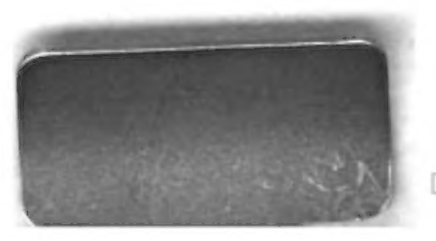


Jagdzeitung





Sechster Jahrgang.

1863.

Herausgegeben und redigirt

von

Albert Hugo.



Wien.

Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm).
Hoher Markt 1.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

zum sechsten Jahrgang (1863) der „Jagd-Zeitung."

Nr. 1. Ausgegeben den 15. Januar 1863. **6. Jahrg.**



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., **halbjährig** 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Eine Jagd unter Ludwig XIV.

1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

I.

— Langlée, bist Du hier? —

— Ja, mein gnädiger Herr, und gerade über Ihnen.

— Zum Teufel, ich sehe Dich nicht. Wie kommt man dort hinauf?

— Wollen Sie mir die Hand reichen? So. Setzen Sie jetzt den Fuß auf den Fenstervorsprung. Ein wenig mehr rechts, denn der Stein wackelt abscheulich. Erhaschen Sie nun mit der linken Hand das Eisengitter und schwingen Sie sich in die Höhe. Vortrefflich, da wären Sie. Nun können Sie denselben Dienst Ihrem Begleiter erweisen.

Diese Konversation fand zwischen Himmel und Erde statt, 60 Fuß über der letzteren und auf dem Dache des Schlosses in Saint-Germain. Die beiden Turner stiegen aus einem Fenster und engagirten sich, in Gefahr den Hals zu brechen, auf einen Karnies, welcher einige Fuß längs der vertikalen Mauer hinauslaufend, die luftige Façade schloß.

Noch ein Dritter folgte ihnen. Er schwang sich mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit und Leichtigkeit hinauf.

Es war Mitternacht, die Lieblingsstunde der Börsen- und Herzensdiebe. Die Goldstickereien, welche die herrliche Leuchte eines Juni-Vollmonds auf der Gewandung der beiden herumkletternden Abenteurer erglänzen machte, ließen ihren Stand erkennen. Um jedoch dem Leser ohne Umschweife ihre Absichten zu verrathen, wollen wir sie ihm vorstellen.

Der erste, Langlée genannt, gehörte zu jenen Menschen, welche von der Galanterie

Politik und dem Geist der Intrigue an allen Höfen an die Oberfläche geschnellt werden, gleichwie die Atmosphäre der Glashäuser gewisse Pflanzen zum jähen Wachsthum bringt. Er war einer jener vorurtheilslosen Leute, die man anfänglich verachtet, dann fürchtet und am Ende zuweilen werthschätzt. Die Natur hat sie mit jener feinen Witterung begabt, mit Hilfe welcher sie alsobald erkennen, woher der Wind der Gunst weht, den sie sonder Bedenken und gierig zu ihrem beabsichtigten hohen Fluge benützen. Sie verstehen es vortrefflich, auf beiden Achseln zu tragen und winden schon von Weitem den Köder, der auf einem perfiden Haken steckt. So wachsen sie zu großen Fischen heran, falls sie nicht an einer schlammigen Stelle stecken bleiben.

Der zweite war der Prinz von Marcillac, aus dem Hause der La Roche-Foucauld, der Freund, Vertraute und stete Begleiter des Königs.

Die dritte Person war Niemand anderer als König Ludwig XIV. selbst. Entschuldigen wir ihn rasch. Er war dazumal 23 Jahre alt.

— Hütet Euch, meine Herren — sagte Lenglée — herabzublicken, falls Ihr dem Schwindel unterworfen und gehet so, wie ich es Euch vormache.

— Lenglée kroch auf den Knieen den Karnies entlang, die Anderen folgten. Die kühnen Rodeurs gelangten zu einem Balkon, auf welchen 2 bis 3 Fenster gingen.

— Hier wären wir, bemerkte Langlée, indem er den Fuß über das Geländer schwang.

— „Au!“ rief der Prinz von Marcillac aus, „der Teufel hol' die alte Fee, welche uns zwingt, auf solchen Straßen zu reisen.“ Der König stieg der Letzte auf den Balkon, und streckte ungeduldig die Hand aus, um an eines der Fenster zu klopfen.

— Marcillac, es ist vergittert! bemerkte der König.

— Ein Gitter! Mordieu, Sire, die alte Bigotte macht sich über Eure Majestät lustig. Wenn ich König wäre, so —

— O, ich weiß, was ich zu thun habe — erwiederte der König zornig; — ich verspreche Dir, daß ich sie zur Vernunft bringen werde.

— Eine schöne Expedition! Wenn ich nur einen andern Weg herunter wüßte. —

— Ich muß Lucie sehen, ich will wissen —

Der König schwieg; ein Fenster wurde leise geöffnet.

Sind Sie es, Sire? frug eine kaum vernehmbare Frauenstimme.

— Ja, mein Fräulein, aber warum? —

— O, eilen Sie fort von hier, ich flehe Sie darum. Sie stürzen mich sonst in's Verderben.

— Pest! — Sie spricht vom Verderben, während wir wie Mohameds Sarg zwischen Himmel und Erde schweben; — murmelte Marcillac leise vor sich hin.

— Lucie, um des Himmelswillen, was bedeutet dieses Gitter? frug der König.

— Du lieber Gott — entgegnete die zarte Stimme — es bedeutet weiter nichts als ein neues Probestück von jener unausstehlichen Verfolgungswuth, mit welcher mich die Herzogin von Navalles seitdem beehrt, als sie wahrnehmen wollte, daß Eure Majestät ein Vergnügen an meiner Konversation finden.

— Ich schwöre bei Gott, daß dieses Gitter morgen verschwinden wird, eiferte mißlaunig der König.

— Sire, ich bitte Sie dringend, thuen Sie nichts. Sie wissen, wie sehr Ihre Mutter gegen mich eingenommen ist; ich bin von Spähern umgeben. Gott, ich höre Tritte im Nebenzimmer. — O, eilen Sie, Sire, fort, fort.

— Ich gehe. Ich muß Sie jedoch um jeden Preis wiedersehen. —

— Nein. Glauben Sie mir Sire, es ist besser, wenn wir auf jegliche Zusammenkunft für immer Verzicht leisten.

— Nur noch eine, eine einzige — Lucie.

— Ich hätte wohl nichts dagegen — antwortete die Stimme — aber wie kann dies möglich sein? — Ach, — es fällt mir eben Etwas ein. Werden Eure Majestät morgen nicht jagen?

— Ja, im Walde von Marly. —

— Nun ich denke — versetzte die Dame nach einer Kunstpause — daß ich allenfalls in dem Oratorium der Königin Blanche erscheinen würde, falls es mir gelingt, mich von der Jagd entfernen zu können. — Doch gehen Sie nun, ich beschwöre Sie — schnell — man kommt.

— Also auf morgen, sagte der König, indem er eine Hand geküßt, die man ihm durch das Gitter zu reichen schien.

II.

Im Jahre 1662 waren die Pavillons von Marly noch nicht gebaut. Versailles selbst zeigte dazumal nur sehr bescheidene Raumverhältnisse; es war, wie der Herzog von Saint-

Simon sagt, ein Kartenschloß, in welchem König Ludwig XIII. Zuflucht suchte, wenn die Jagd länger denn sonst gedauert und die Rückfahrt nach dem Louvre am selben Tage nicht mehr möglich war.

Die schönen Gelände von Luciennes, Bougival und Marly, diese aristokratische, mit wunderherrlichen Villa's bevölkerte Gegend war in jener Zeit mit dichten Waldungen bestockt, in welchen ein bedeutender Rothwildstand gehegt wurde.

Es fanden sich dort alle Bedingungen vor, um der prächtigen Jägerkunst jeden nur möglichen Reiz zu schaffen. Da gab es schöne Carrefours für die untereinander mit weiten Alleen verbundenen Haltplätze, ein herrliches Gehölze, theilweise durchforstet, um das Reiten zu erleichtern, aber bei alledem dicht genug, auf daß der Jagdhirsch jegliche Arglist anwenden könne, dann ausgedehnte Wiesenmatten, wo, falls der Hirsch aus dem Holz gezogen, das imposanteste Rennen sich entwickelte; große Teiche und ausgiebige Gräben, mit einem Worte, es war ein Jagdterrain im großen Stil und vollends geeignet dem Vergnügen eines Königs zu dienen.

In diesem Jäger-Eldorado sollte Se. Majestät König Ludwig XIV. an einem Junimorgen im Jahre 1662 den edlen Hirsch jagen.

Das Rendezvous war bei der Fuchskūpe, einem kleinen Teiche, der gleichsam den Mittelpunkt eines Bouquet von mehr denn hundertjährigen Kastanienbäumen bildete. Schon am frühen Morgen verbreitete sich in Saint-Germain die Nachricht, daß der König, welcher seit der Ankunft des Hofes in diesen Gehegen noch nicht gejagt, heute geruhen wolle, die beiden Königinen mit dem Anblicke einer Parforcejagd zu überraschen. Diese Kunde verursachte eine große Aufregung; denn in jener Zeit ward das Vergnügen einer Hirschjagd weit allgemeiner und lebhafter empfunden, als heutzutage und eine Masse von Menschen aus allen Schichten der Gesellschaft strömte herbei, um sich nach Möglichkeit an den aufregenden Phasen der Jagd und nebstbei auch an dem Glanze des Hofes zu ergötzen. Diese bunte, neugierige und dazumal schon vehemente Masse war in einem Halbkreise aufgestellt, dessen mehrstündige Aufrechthaltung die Geduld der wachenden Hofgensdarmen auf die grausamste Probe stellte.

Da polterte ein alter Landedelmann mit den Organen der Ordnung herum, die seine uralte, mit unzähligen menschlichen Bewohnern bevölkerte Noahsarche nicht den Kordon passiren ließen, während er kraft seiner 30 Ahnen doch das Recht besäße, in des Königs Karossen zu steigen. Dort kam ein Bürger aus der Stadt, am Arme seine Frau führend, beide sonntäglich geputzt und glühenden Verlangens die Gunst ihres erprobten Freundes, des Herrn Denis, zu erbitten, der die Stelle eines Hundsjungen bekleidet und sicherlich für einen aparten Platz sorgen werde. Der ganze Anzug der Bürgerin schien sich wie das Gefieder eines gereizten Truthahns zu sträuben, als einige Gamins — es gab damals schon welche — die dicke Frau an die Phalanx der Gensdarmen schleuderten, und in solcher Verwirrung die Linie glücklich überschritten, während ähnliche Szenen der Unordnung auf allen Punkten des Halbkreises zum Durchbruch kamen.

In der Mitte des Sammelplatzes war das ganze Personal der Equipage versammelt. Den großen weißen Hunden war die Ehre zu Theil, heute den Hirschen zu jagen. Diese Meute zählte 80 Hunde, alle weiß, wie frischer Schnee, von vollkommenem Ebenmaße, prächtig behangen, die Läufe gerade wie ein Pfeil, die Ballen rund und nicht zu breit, der Hals dünn, die Brust stark und tiefherabgeneigt, die Ruthe dick und haarig, alle einer Familie entsprossen und hochgerühmt wegen ihrer Ausdauer und Feinheit der Nase. Wie stolz und ungeduldig bewegte sich diese herrliche Meute und wie siegesbewußt strahlte das Antlitz der 12 Hundejungen, die allgesammt im jagdlichen, mit silbernen Tressen besetzten Scharlachwamms, das Horn en sautoir mit der freudigsten Erwartung die Peitsche schwangen, um Zucht und Ordnung in ihrem Bataillon aufrechtzuerhalten.

Die Piköre zu Pferde, ebenso gekleidet, doch ohne Gamaschen, welche durch Kanonenstiefel ersetzt waren, führten den Vorsitz bei dieser Strafen ertheilenden Gerechtigkeit, wobei sie zeitweise mit der Autorität ihrer Reitgerte jene der Hundejungen unterstützten, falls ihre Peitsche irgendwo keine volle Anerkennung gefunden. Etwas weiter entfernt standen die Reitknechte in königlicher Livrée, die herrlichen Pferde an der Hand führend.

Näher dem Teiche zu unter den schattigen Bäumen disponirte bereits Herr v. Soyecourt, Kommandant der Equipage, der in Abwesen-

heit des Oberstjägermeisters heute die Jagd leitet und sie zur Zufriedenheit seines allerhöchsten Jagdherrn auch auszuführen gedenkt. Er empfängt eben den Bericht der Besuchjäger, welche die Hirsche recht bestätigt haben. Unweit von ihm standen in einer Gruppe beisammen der Herr v. Catelan, der königliche Jägermeister in Saint-Germain, dann die beiden Jagdjunker Vicomte von Rouvray und Marquis von Laroche-Douard, welche aus purem Zeitvertreib die Leithunde abliebelten.

Sämmtliche Rapporte der Besuchjäger wurden in ein und derselben Form abgegeben, doch ließ Jeder den Wunsch deutlich erkennen, daß der Hirsch, den er zu Holze gerichtet, den Vorzug erhalten möge. Herr v. Soyecourt schwankte zwischen einem Zehnender, den Larosée, ein junger intelligenter Pikör, recht bestätigt und einem Hirsch vom 4. Kopfe, für welchen La Rétraite, der älteste Besuchjäger und eine große Autorität in der Jägerei, Gut und Blut einzusetzen sich erbot. Nach reiflicher Prüfung entschied sich der Jagdleiter für den Zehnender Larosée's, weil dieser auf dem rechten Hinterlauf ein Merkzeichen hatte, das bei einer eventuellen Verwechselung (Change) von Nutzen sein konnte.

— Alles begünstigt die Jungen, die Alten taugen zu gar nichts mehr, murmelte La Rétraite finster vor sich hin.

— Was sprichst du da Schlingel? sagte Herr v. Soyecourt.

— Ich dachte, Herr Graf, antwortete der tiefgekränkte Pikör, dem Alter und Verdienste oft ein freies Wort gestatteten, daß mein Hirsch ein ebenso guter Läufer, als jener Larosée's, und daß ein Merkzeichen bei einem Waidmann, wie Sie es sind, eigentlich gar nichts zu sagen habe.

— Brumme nicht, alter Graukopf! Du sollst ein andermal deine Revanche haben, versetzte gütig Herr v. Soyecourt.

— Nun gut — sagte der alte Pikör. Ich will Larosée nicht kränken, er ist ein braver Bursche und versteht das Waidwerk, aber bei alledem gebe ich nicht einen halben Thaler für das Gehörn seines Hirsches, bevor ich nicht die Curée sehe.

— Und weßhalb, Meister La Rétraite? fragte Larosée, dessen Ergeiz sich höchlich gekränkt fühlte ob der geringen Werthschätzung die sein Rival ihm schenkte.

— Weil ich heute Morgens auf deiner Vorsuche den bleichen Jäger herumstreifen sah.

Diese Antwort schien einen mächtigen Eindruck auf Larosée zu üben. Die Emotion, welche auf seinem Antlitz zu lesen war, spiegelte sich im Nu auch in den Zügen der übrigen Besuchsjäger ab.

— Was willst du mit deinem bleichen Jäger sagen, alter Dachs? fragte neugierig der Chef der Equipage.

— Nun, Eure Herrlichkeit haben seit der Zeit hier noch nicht gejagt, als er sich blicken ließ. Es ist schon länger als ein Jahr. Nicht wahr ihr Leute? fragte La Rétraite.

Alle bis auf die Hundejungen nickten zustimmend mit dem Kopfe.

— Der bleiche Jäger — fuhr der greise Pikör fort — ist ein Kobold, vielleicht der Teufel selbst, der mit dem Rothwild einen Pakt geschlossen und es alle Listen lehrt, auf daß es den Jägern entkomme. Ohne ihn würde das arme Wild niemals an solche außergewöhnliche Finten denken.

— Und welchen Vortheil hätte er davon? — frug der Herr mit zeitgemäßer Neugierde.

— Daß ihm der zehnte Hirsch gehört. Ich will sagen, daß unter zehn Anjagdhirschen neun entkommen und der zehnte ihm zufällt.

— Nun, alter Freund, — so schau nur geschickt darein, daß die großen weißen Hunde heute nur den zehnten Hirsch fangen.

— Mit Gottes Hilfe, Herr Graf, ist nichts unmöglich. Aber ich bleib' dabei. Nicht einen halben Thaler gebe ich für den heutigen Anjagdhirsch.

Wie alle Jäger, war auch Herr v. Soyecourt etwas abergläubisch. Die Hartnäckigkeit und Sicherheit, mit welcher der alte Besuchjäger die Sache vortrug, hatte ihn verstimmt, und seine Seele mit düsteren Ahnungen erfüllt.

Schon seit langer Zeit träumte er von den Herrlichkeiten, welche ihm ein solcher Tag wie der heutige bringen müsse. Herr von Guemené, der Oberstjägermeister, war emsig im Dienst, und seine Anwesenheit versetzte stets den Vorstand der Equipage in eine mißliebige Stellung, in welche sich dessen Ehrgeiz und Talente niemals recht hineinfinden konnten. Der Oberstjägermeister verkehrte unmittelbar mit dem König, er genoß die Ehre neben dem Kutschenschlag der Königin reiten, selbe an die besten Aussichtspunkte geleiten zu dürfen, während Herr von Soye-

court nur immer nach den Hunden reiten und außer vielfältigen Mühsalen auch noch die Verantwortlichkeit einer Fehljagd auf sein kummervolles Haupt nehmen mußte.

Im Augenblick, wo der Kommandant durch die Fülle der bevorstehenden Ehren sein beängstigtes Gemüth wieder hoffnungsreich ermannte, erhob sich in der Ferne eine große Staubwolke, aus welcher die glänzenden Kürasse der königlichen Leibgarde hervorleuchteten, während das zunehmende Wogen und Lärmen der Zuschauermassen ebenfalls das Herannahen der Majestäten verkündigten. Herr von Soyecourt und die übrigen bei der Jägerei bediensteten Offiziere stiegen zu Pferde, um dem Hofe entgegenzureiten.

Eine Abtheilung Mousquetaires betrat bereits den Sammelplatz, und hinter ihnen fuhr eine leichte von 6 Pferden gezogene Kalesche einher, die eben in die Mode gekommen war und die alten, schweren Karossen verdrängte.

Der König trug ein blaues mit Scharlachtuch und silbernen Tressen besetztes Jagdkleid und hatte den Rücksitz des Wagens eingenommen. Die beiden Königinnen saßen ihm gegenüber. Wie immer war Anna von Oesterreich auch dießmal schwarz gekleidet, auf ihren Zügen lagerten bereits die ersten Symptome jenes schweren Leidens, dem sie später zum Opfer fiel. Die junge Königin trug eine Robe von minder ernster Farbe und schwerstem Seidenstoff. Sie war auffallend blaß.

Getreu dem vorgeschriebenen Programm ritt Herr von Soyecourt im gestreckten Galopp der Kalesche entgegen, welcher eine große Anzahl Wagen folgten, in welchen die Hofleute und Damen saßen. Bei dem Zuge angelangt, ließ er seinen schönen Andalusier eine Karakole produziren, schwang darauf den Hut in der Luft und ließ ein kraftvolles vive le roi ertönen, welches auf allen Punkten wiederholt wurde.

— Guten Morgen, Herr von Soyecourt, guten Morgen, sagte der König, indem er sich erhob und mit graziöser Höflichkeit grüßte. Ich bin überzeugt, daß wir unter Ihrer Leitung heute eine prächtige Jagd haben werden. Vitry, mein Pferd!"

— Wie, Sire? Sie wollen uns verlassen? fragte die Königin-Mutter.

— Sie wissen, liebe Mutter, daß es mir gar kein Vergnügen macht, die Freuden der Jagd im Wagen zu genießen. Außerdem ziemt solch' bequemes Wesen nicht meinem Alter. Wir wollen diese Ressource uns für das späte Alter aufsparen.

— Unsere theuere Marie hat aber darauf gerechnet, daß Sie ihr alle die schönen Dinge der Jägerei, von welcher ich gar nichts verstehe, erklären werden, bemerkte die Königin-Mutter in gedehnter und dringlicher Redeweise.

— Obgleich zu Pferde, werde ich dennoch immer an Ihrer Seite sein, versetzte der König, dessen Füsse bereits die Erde berührten.

Ludwig XIV. ging damals in sein 24. Jahr. Wenn auch ziemlich stark von den Blattern markirt, war er dennoch ein schöner Mann und wie viele Geschichtsschreiber versichern, auch der vollendetste Edelmann an seinem Hofe. Das tiefe ernste schwarze Auge, der großartige Umfang der Perrücke, verliehen seinem ganzen Wesen eine gewisse Würde, die mit dem Vulkan, der im Herzen tobte, nicht ganz in Einklang war. Er war ein ausgezeichneter Reiter, Tänzer und mit dem Degen in der Hand der gefährlichste Gegner unter der gesammten adeligen Jugend, welche die Fechtkunst als tägliche Beschäftigung übte. Das spanische Blut, welches die Mutter in seine Adern verpflanzte, machte sich an dem etwas dunkeln Teint und den starken Lippen, an der Feinheit der Füsse und Hände erkennbar, während ihm von den Bourbonen die Schönheit der Stirne und der Gesichtswinkeln, das lebhafte und kühne Wesen geblieben, welches dieser galanten und kriegerischen Race eigen gewesen.

Noch Eins müssen wir hier konstatiren.

Er war seit 3 Jahren mit der Infantin von Spanien, Maria Theresia vermählt, und hatte während dieser Zeit seinen Unterthanen das Beispiel der unerschütterlichsten und musterhaftesten ehelichen Treue gegeben.

Seit einiger Zeit gingen indeß mannigfache dunkle Gerüchte, die ohne Konsistenz, ja sogar unglaublich schienen, in den Hofkreisen herum. Man sprach von geheimen Thüren, die in die Gemächer der Ehrenfräulein münden, von Löchern in den Wänden, ja einige Leute wollten sogar auf dem Schloßdache von Saint-Germain in der Nähe eines Balkons Personen gesehen haben, die gar nicht Dieben ähnlich sahen. Man erzählte sich auch noch, daß die Herzogin von

Navalles, welche die schwere Mühe übernommen, über die Tugend der Hoffräulein zu wachen, wegen einiger indiskreter Vermahnungen und Vorkehrungen beinahe ihre Stellung eingebüßt hätte, da der König ihr nicht gestatten wollte, über Dinge zu entscheiden, die ihn persönlich berühren.

Diese Gerüchte, so vage sie auch gewesen, hatten dennoch so manches Herz erzittern gemacht. Eine Menge ehrgeiziger Schönheiten ward durch selbe mächtig erregt und waffnete sich vom Kopf bis zum Fusse, um von dem Umschwung, der die eheliche Treue des Königs in Frage stellte, Nutzen zu ziehen.

Weder Beobachter noch Politiker und am wenigstens für die Pirsche auf Intriguen gestimmt, hatte Herr v. Soyecourt auch nicht das Mindeste von jener Szene erfaßt, die eben im Wagen des Königs zur Aufführung gelangte. Anderen war sie freilich nicht entgangen, und ebensowenig die Kälte mit welcher der König den Vorbereitungen zu einem Jagdfeste beiwohnte, für welches er sonst den regsten Eifer und das fröhlichste Jägerblut an den Tag zu legen pflegte.

Dem Kommandanten der Equipage jegliche Dispositionen überlassend, und nur mit einer bloßen Geste oder kurzem Wort Alles gutheißend, schien der König bloß den Herren von Marcillac, von Lauzun oder von Bardes, die an seiner Seite waren, größere Aufmerksamkeit zu schenken. Bedauern, ja fast Ungeduld prägte sich in seinen Zügen aus, als er dieses Triumvirat für einen Moment verlassen mußte, um die mannigfachen Fragen zu beantworten, welche die junge Königin des ungewohnten Schauspiels wegen an ihn zu stellen hatte.

Vitry führte das Pferd des Königs vor. Allsobald saß Ludwig im Sattel und auch sämmtliche Hofleute und Damen mit Ausname der beiden Königinnen, die nur allein das Vorrecht besaßen, der Jagd im Wagen folgen zu können.

Es war ein wahrhaft feenhafter Anblick diese glänzende und prachtvolle Noblesse, welche Ludwig's stolzes Auge mit schmeichelhafter Befriedigung jetzt musterte. Die schönsten Namen Frankreichs waren hier versammelt, und fast jeder derselben war mit neuem, theils auf dem Schlachtfelde, theils auf dem minder gefährlichen Felde der Politik errungenen Glanze geschmückt. Auch die Frauen trugen das Gepräge der Größe. Die einen prunkten durch die unwiderstehliche Macht der Schönheit, die anderen mit der hervorragenden Rolle, die sie in den Wirren der Fronde gespielt. Doch unter allen ragten an Frische und fesselnder Schönheit auffällig hervor die sechs Edelfräulein der Königin, alle in der höchsten Erregtheit und Erwartung, die Gewalt ihrer verführerischen Reize, welche jener bewegliche und herrsüchtige Esprit, den die bezaubernden Amazonen von den Heldinnen der Fronde ererbten, noch mörderischer machte, vor den Augen dieser pomphaften und galanten Versammlung entfalten zu können. Im malerischen eleganten Reitkostüm mit lustig leichtem Bänderschmuck, das packende Hütchen mit der Feder auf der zierlich geflochtenen Koiffüre und eine Gerte in der Hand, glichen sie jenen ritterlichen Frauengestalten, die aus dem Zauberspiegel alter Märchen oder aus der blühendsten Zeit mittelalterlicher Poesie uns so pikant entgegenleuchten. Sie träumten alle von einer schönen Zukunft ohne die Freuden der Gegenwart traurig dahinwelken zu lassen. Und welche Zukunft! Mit einem König von 23 Jahren, der Schönheitssinn besaß und bereits auf den Wellen des Sinnenrausches unter Korsarenflagge zu segeln begann! Mit einem jungen ritterlichen Adel, voll Verwegenheit und Abenteuerlust! Arme Herzogin von Navalles

Eine Menge junger Leute tummelte sich um diese reizende Schwadron herum, und ein Jeder eifrig beflissen, seine Huldigungen an die bezügliche Adresse zu bringen. Aber das strenge Auge der Königin-Mutter blickte öfter auf diese turbulente Gruppe hin, und ein solcher Blick mäßigte bald die Ungebundenheit. Sonderbar! dasselbe Auge beobachtete auch heimlich die Blicke des Königs, in denen sich ebenfalls ein erschreckendes Interesse für jene Gruppe abspiegelte. Wußte die Königin-Mutter bereits mehr, als der ganze Hof?

(Fortsetzung folgt.)

Einige Betrachtungen über das Zurückgehen der Hirsche der Gegenwart.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach**.

Kein Geschöpf der jagdbaren Thierwelt hat von jeher so tief in die Liebhabereien und Neigungen, zumal der zivilisirten Jäger eingegriffen, wie der edle Hirsch. Seine Erscheinung hat die Jünger Dianens beherrscht und sie ward bald zum wahren Bedürfnisse für den eigentlichen Jäger. Aus der ersten germanischen Zeit weiß man, daß der prächtige Hirsch mit Hunden gejagt wurde. Die gesteigerte Passion, welche während des Mittelalters eine förmliche Hege und den deutschen Wildbann erzeugt, hatte für die herangewachsenen Wildstände das Mittel zum Erlegen im hohen Zeuge gefunden. Bei der ursprünglichen Mangelhaftigkeit der Schußwaffe wurde der edle Hirsch im Tuche eingestellt, gefangen oder mit Hunden gehetzt und abgefangen — hier und da mit den Pfeilen der Armbrust verwundet. Die erste Periode der unvollkommenen Schießwaffe hat denselben Gebrauch eingehalten; große Herren haben vielfach im Jagen die Hirsche geschossen und sich zugleich der Fanghunde bedient!

Wie viele kapitale Hirsche haben auf diese eigentlich schmähliche Weise verendet! Aber es war alter Brauch, und wir wollen über denselben in einer nichtssagenden Gegenwart den Stab nicht brechen!

Man hat in den vergangenen Jahrhunderten Jagen abgehalten, welche im Zeuge vermittelst der Schußwaffe und der Fanghunde bethätigt wurden, um hie und da übergroßen Wildstand zu vermindern. In unserm Jahrhunderte hat man ein solches großartiges Ausrottungsjagen in Bebenhausen im Königreich Württemberg erlebt. Die Gehörne in meinem Schlosse bestätigen den Umfang dieses historisch gewordenen Festin-Jagens.

Ein Hauptschwein, ein starker Gemsbock oder ein alter Rehbock galten zu allen Zeiten und noch jetzt als das erwünschte Ziel eines begierigen Nimrod; und doch kommt im Allgemeinen die Passion, eins dieser jagdlichen Geschöpfe zu erspähen oder zu erlegen, in keine Vergleichung mit der allen wahren Waidmännern eigenthümlichen Neigung, den edlen Hirsch zu erblicken und ihm zu Leibe zu gehen. Der Herr der Schöpfung hat das Individuelle am Hirsche so mächtig, wie an keinem anderen jagdbaren Wesen ausgeprägt. Bei Tausenden von Hirschen ist jedes Individuum eine neue Erscheinung! Je mehr Hirsche, desto größer der Zauber der Mannigfaltigkeit! Und gerade die reiche Vergangenheit, welche Mannigfaltigkeit hat sie nicht erzeugt? Welche gigantischen Ueberbleibsel trotzen nicht dem Wandel und Wechsel der Jahre? Welcher Kontrast zu unserer armseligen Krämerzeit? Welch' ein Jubel, wenn hie und da ein solch' kapitaler Hirsch noch einmal auf die Decke kommt! Die herrliche Erscheinung des kapitalen Hirsches hat in den Zeiten starker Wildbahnen das Herz des Waidmanns hoch erfreut, aber wie lacht das Herz auf, wenn unsere poesielose Dampfkatastrophe einem eifrigen Waidmann noch einmal einen Hauptthirsch an Leib und Gehörn vor die Büchse bringt!

Es ist ein eigenthümlich erhebendes, wehmüthiges Gefühl, wenn man unter den ewig frischen und lebendigen Trophäen längst erlegter und vergessener Hauptthirsche in den Hallen eines ehrwürdigen Ahnenschlosses umherwandelt. Ist es Einem alsdann in einem Jahrhunderte, in welchem jeder Lump die größte Freiheit genießt, zu verargen, wenn man sich fragt: warum kannst Du nicht mehr der unendlichen Freude theilhaftig werden, solche Hirsche zu erlegen? warum beherbergen selbst unsere Urwälder solche Riesengestalten fast gar nicht mehr? Uns ist eben das Loos gefallen in unserer prosaischen Katastrophe, daß uns alles Große mangelt! Nicht einmal die Natur darf und kann mehr ihre Urkräfte entfalten. Alles ist klein, gering, halb!

Wir haben wenig Herzerhebendes mehr, wir erblicken keine großen Thaten mehr — kein Vertrauen — wenig feste Throne — wenige Attribute echter Herrlichkeit — keine ausgedehnten Hegen mit den eingebornen kapitalen Hirschen! Aber wir haben Eisenbahnen, Schulden, Konstitutionen, Thiergärten!

Betrachten wir nun die hohe Jagd, welche von ihrer einstigen Höhe bis auf Weniges herabgesunken ist, und namentlich die starken Hirsche, welche einer ärmlicheren Zeit den Tribut bezahlen und geringer geworden sind und tagtäglich geringer werden.

Den edlen Hirsch, als diejenige Erscheinung

betrachtet, welcher diese Zeilen gewidmet sind, so ist uns so viel aus unserer vaterländischen Historie verblieben, daß er mit seinem Geschlechte einst über unser ganzes Vaterland verbreitet war. Ganz Deutschland war Jagd, nicht minder das einst ritterthümliche Frankreich! Wie sehr die Hege vor und während des Mittelalters ausgedehnt, darüber mangeln uns vielfach ganz feste Anhaltspunkte. Aber so viel ist gewiß, daß, solange die Kultur im Anfangsstadium lag, die hohe Jagd ihren Schutzgeist in den undurchdringlichen Forsten fand. Ein weiteres Schutzmittel lag in dem um jene Zeit errichteten Wildbann — einer Prohibition gegen den allgemeinen Genuß und die daraus resultirende Schwächung der hohen Jagd!

Mit dem Wildbanne hatte der Urtypus des germanischen freien Jagdrechtes seinen Charakter verloren.

Die Jagd war jetzt zum Vorrechte der vielen aristokratischen Geschlechter geworden, welche unser Vaterland in verschiedener Form beherrschten.

Dieser der hohen Jagd zu Theil gewordene Schutz, die vielen herrschenden Familien haben durch Jahrhunderte die Jagd im besten Stande erhalten gehabt. Solange der edle Hirsch zu Pferde gejagt wurde, genügte nicht nur ein geringerer Rothwildstand, sondern derselbe erleichterte vielfach die Verfolgung. Erst als die großen Zeugjagen aufkamen, als man in und später außerhalb derselben der Schießwaffe sich bediente, nahm die Hege in verstärkter Weise zu. Das 16., 17. und 18. Jahrhundert hatten immense Wildbahnen aufzuweisen, die authentischen Tabellen ruhen in unseren Jagdarchiven. Aus dieser dem Jäger ewig denkbaren Periode datiren die Kapitalhirsche, deren Trophäen unsere Schlösser hie und da noch zieren.

Der königlich preußische Oberförster Dr. Cogho hat das Verdienst, daß er die starken Hirsche dieser Vergangenheit einer Revue unterworfen hat, insoweit die Verzeichnisse reichen und insoweit deren Reliquien von uns bewahrt sind. Ich möchte diesem wahren Jäger und umsichtigen Forscher im Reiche der Diana hiermit meine öffentliche Anerkennung aussprechen, daß er den Spalten dieses Blattes eine Bahn eröffnet, auf welcher mit sichtbarstem Erfolge weitergebaut werden kann. Dr. Cogho hat wesentlich mit dazu beigetragen, ein untergegangenes Reich wieder heraufzubeschwören — das Reich unserer vaterländischen Wildbahn, das größte Jagdreich auf Erden, denn in keinem Lande der Welt war Hege, d. h. Anzahl und Stärke der Hirsche in so vielen Punkten vereint, wie in Deutschland. Wir bedürfen nichts vom englischen Grouse- und Fisch-Sport zu vernehmen; wird unsere Jagdgegenwart auch immer ärmlicher, so tritt die Vergangenheit helfend ein. Die meisten vermeintlichen Jäger interessiren sich aber lebhafter für ein Verzeichniß erlegter Schnepfen und gefangener Krametsvögel, wie für den guten Hirsch. Letzterer hat seine Popularität verloren, er ist nur mehr der Preis einzelner glücklicher, kämpfender Waidmänner!

Verfolgen wir jetzt den von Dr. Cogho eingeschlagenen Weg und versuchen auch wir den Ursachen nachzuforschen, warum der edle Hirsch so mächtig an Stärke zurückgegangen und fortwährend im Rückgange begriffen ist.

Zuvörderst muß hier die Behauptung niedergelegt werden, daß es verschiedene Racen von Rothwild gibt. Es versteht sich wohl von selbst, daß diejenige Race, von welcher unsere Väter die Kapitalhirsche erlegten, eine und dieselbe ist, wie sie noch in denjenigen Wildbahnen aufgefunden wird, welche sich bis auf uns erhalten haben. Ich selbst habe mich dagegen in der Bukowina, also in der östlichen Abdachung der Karpathen, von einer ganz anderen Race von Hirschen überzeugt, welche jene Urwälder bewohnen und welche in den Donaufürstenthümern bis an den Balkan gefunden werden sollen. Dieser Hirschrace wohnt der Urcharakter inne, sie haben doppelte Proportionen im Vergleiche zu unseren deutschen Hirschen, haben fast das zweifache Gewicht eines unserer gewöhnlichen jagdbaren Hirsche. In was sich dieselben jedoch außerdem wirklich von den deutschen Hirschen und denen des westlichen Europas unterscheiden, das ist:

1. dem gebogenen Schädel;

2. dem fast ganz einfarbigen Kopfe in aschgrauem Tone, während unsere Hirsche von dem Rosenstocke an abwärts sich vom Schwarz bis in das Lichtgrau abschattiren, und während ein dunkler Strich über den Windfang läuft;

3. den weiten, hohen, aber sehr perlenlosen Geweihen.

Ich habe diesen Exkurs nur gemacht, um im Allgemeinen die Frage bejahend zu beant

worten, daß es verschiedene Racen von Rothwild gibt.

Den Bewohnern vom Rheine bis an die Karpathen genügt die trübe Wahrnehmung, daß der Haupthirsch ihrer Väter viel geringer geworden ist, daß sie aber eine und dieselbe Race noch besitzen. Es liegt aber auch darin die Aussicht der Möglichkeit des Wiederstärkerwerdens. Pfeil führt auf Seite 682 dieser Zeitung 3 Ursachen an, aus welchen der Hirsch seine Stärke verloren. Folgen wir seinen Gedanken und versuchen wir selbige näher auszuführen.

a) Geringeres Alter der Hirsche in der neuern Zeit.

Wer Jäger ist, der weiß, daß ein Hirsch erst eine Reihe guter starker Gehörne aufsetzen muß, bis er ein an Gehörn ausgezeichneter Hirsch zu werden vermag. Ein junger Hirsch produzirt kein Hauptgeweih. Dagegen dürfte es leere Arbeit sein, Linien für ein gewisses Alter ziehen zu wollen, über welchen erst die Erzeugung eines Hauptgehörns möglich ist. In einzelnen Ländern und unter gewissen Nahrungs- und klimatischen Verhältnissen prosperirt der Hirsch schnell, in anderen langsam, in anderen gar nicht, sondern bleibt krüppelhaft. Wenn auch eine und dieselbe Hirschrace einst unser Vaterland bewohnt hat, so haben sich doch insofern alsbald aus der Urrace spezielle Unterracen gebildet, als das Bewohnen einer bestimmten Oertlichkeit dieselben mehr oder weniger begünstigt haben. Es hat zu allen Zeiten, also auch zur Zeit, in welcher die gigantischen Hirsche gelebt haben, Gebirgs- und Landestheile gegeben, in welchen der Hirsch und das Wildpret nie über eine sehr geringe Stärke hinausgekommen sind.

Dr. Landau in seiner Geschichte der Jagd der beiden Hessen weist nach, daß Landesstriche im jetzigen Kurhessen existirten, in welchen der Hirsch nur 6, höchstens 8 Enden aufgesetzt habe.

Unsere Odenwälder Wildbahn, welche ihrer Zeit ausgezeichnet zu nennen war (ein noch von mir gekannter Jäger hat in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts 88 gehörnte Hirsche unweit des Jagdschlosses Krähenberg gerudelt gesehen), hat keine starken Hirsche, namentlich von Geweih aufzuweisen gehabt. Die gegenwärtigen Odenwälder Thiergartenhirsche halten den Hirschen der Vergangenheit an Gehörn das volle Gleichgewicht. Wurde ein besonders starker Hirsch gesehen oder erlegt, so war er zur Brunft eingewechselt. Der Odenwald hat keinen sehr fruchtbaren Boden, auch war die mit dem Hochwilde oft Hand in Hand gehende ursprüngliche Viehrace gleichfalls eine geringe. Dasselbe ließe sich wohl vom Harze sagen, im Allgemeinen vom Hochgebirge, wenn auch die Hirsche letzteren Gebirges von Leib stark und sehr lang sind. Das Geäße spielt wohl bei dem Prosperiren des Rothwildes die Hauptrolle. Daß daher ein hohes Alter allein keine der Hauptbedingungen der starken Geweihformation bildet, dürfte schon daraus erhellen, daß auch der Körper zu seiner vollen Ausbildung keines hohen Alters bedarf. Wenn nun auch die Bildung eines starken Gehörns erst von da beginnt, wo der körperliche Wachsthum des Hirsches als beendet gilt, und die in diesem animalischen Corpus seltsame Lebens- und Reproduktionskraft fast lediglich der Geweihbildung sich zuwendet, so ist es andererseits eine ausgemachte Sache, daß derjenige Wildstand und dasjenige Individuum, welche stark zu werden beanlagt sind, schon frühe einen beträchtlichen Aufschwung nehmen und inmitten ihres Lebens schon ein sehr beträchtliches Maß von Stärke erlangen. Es kann sich natürlich nur von durchschnittlichen und keinen speziellen Verhältnissen handeln. Hirsche, welche Jahr aus und Jahr ein neben günstiger Alimentirung aus der Hand dergestalt gefüttert werden, daß sie an harten Früchten bekommen, was sie nur zu sich zu nehmen im Stande sind, entwickeln sehr bald einen sehr hohen Grad von Stärke.

Dasselbe dürfte bei denjenigen Hirschen stattfinden, welche in ganz besonders fruchtbaren Gegenden stehen. Ich habe unter anderen 2 erlegte Hirsche von 14 Enden auf der kaiserlichen Kameralherrschaft Radautz in der Bukowina vor mir liegen gesehen, denen ich nach der Struktur des Kopfes, dem Rosenstocke, den Krahnen, den hohen dünnen Gehörnen nicht mehr als 4—5 Jahre zuerkannt habe, obgleich sie schon von immensem Gewichte waren. Es waren aber Hirsche, welche außer den Waldkräutern den Sommer hindurch ungestört in die Felder gegangen waren. Mit dem so eben Gesagten möchte ich also beweisen, daß da, wo ein Hirsch etwas Bedeutendes geworden ist, er solches nicht erst durch allzuhohes Alter geworden, sondern schon in seiner vollen Manneskraft jeglichenfalls ein

kapitaler Hirsch gewesen ist. Dagegen kann nicht abgestritten, muß vielmehr vollständig zugegeben werden, daß diejenigen Hirsche, von deren außerordentlicher Stärke die verbliebenen Gehörne Zeugniß ablegen, sämmtlich alte Hirsche waren, d. h. Hirsche, welche schon eine Reihe guter, ausgezeichneter Gehörne durch Jahre getragen hatten.

Es mag mit der animalischen Lebenskraft des Hirsches sich ähnlich wie mit der des menschlichen Geschlechts verhalten. Erfahrung ist es, und ich habe solche oft bestätigt gefunden, daß, wenn unsere gewöhnlichen jagdbaren Hirsche der Gegenwart 6 bis 8 gute Gehörne hintereinander aufgesetzt, letztere alsdann wieder abwärts zu gehen beginnen. Es würde demzufolge der Hirsch durchschnittlich etwa vom 8. bis zum 15. Jahre und etwa einige Jahre darüber seine beste Lebenskraft bezüglich des Aufsetzens entwickeln — ich sage durchschnittlich, da es besondere Oertlichkeiten und Alimentationsverhältnisse gibt, in welchen die animalische Lebenskraft von längerer Wirkung und Dauer ist.

Wirft man nun einen Blick auf die gigantischen Proportionen der Hirsche der Vergangenheit, so wagt man die Vermuthung hier niederzulegen, daß einer solch' gigantischen Race wohl auch eine ungleich größere Lebenskraft, gleich den ersterschaffenen Menschen, mag innegewohnt haben, d. h. daß also jenen Hirschen vermuthlich eine doppelte oder dreifache Zeit zu Gebote gestanden haben mag, innerhalb welcher sie ununterbrochen ihre volle Kraft zu entwickeln vermochten, und daß umgekehrt die gegenwärtig verhältnißmäßig frühe eintretende Periode eines gewissen Rückganges der Kraft wohl beträchtlich später bei jenen Hirschen mag eingetreten sein. Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir bei der notorischen Ueberlegenheit an Stärke der Hirsche der Vergangenheit geradezu die Behauptung aufstellen, daß wohl die Lebenskraft an Zeit und Umfang mit der Stärke Hand in Hand gegangen ist.

Ein alter Hirsch der Vergangenheit war daher sicherlich auch effektiv weit älter, wie ein alter Hirsch nach unseren Begriffen, denn bei unserer in beträchtlicher Degenerirung begriffenen Hirschrace ist sicherlich das absolute Lebensalter eines alten Hirsches kein beträchtliches, sonst würde er wenig an Gehörn mehr produziren.

Wir haben oben die Vermuthung, ja die Behauptung aufgestellt, daß einer kräftigeren Urrace eine längere Zeit zur Aufrechthaltung ihrer vollen Lebenskraft innegewohnt haben möchte, wie einer der Degenerirung schon mehr verfallenen.

Dagegen ist in der ganzen Natur Alles an so bestimmte Gesetze geknüpft, daß, wenn auch ein Geschlecht kräftiger und weit lebensfähiger wie das andere ist, dennoch bei dem bevorzugten nur von einer sehr erhöhten Vitalität, jedoch nicht von einer solchen die Rede sein kann, welche im Gegensatze zu allen früheren und gegenwärtigen Erfahrungen steht. Ich halte daher jegliche Behauptung von allzu hohem Alter, ohne Ziffern hier nennen zu wollen, für eine Mythe.

(Fortsetzung folgt.)

Krumme Tage.

(Mit der Fischgerte.)

Sonst haben wir manchen Bissen erschranzt;
Hier aber Gott befohlen!
Unsere Schuhe sind durchgetanzt,
Wir tanzen auf nackten Sohlen.

Göthe's „Faust.“

H. Von großstädtischer Alpenbedürftigkeit genirt, die meinen zeitweiligen Wohnsitz im Spätsommer aus vielseitigen und zuweilen selbst vernünftigen Gründen mit dem gemischtesten Menschenvolk beglückt, pflege ich in jener bewegten Saison mich zeitweise nach solchen stillen Plätzchen zu sehnen, wo man noch in ungestörter und semitisch reiner Gotteswelt deren Gaben bei sportlicher Thätigkeit genießen kann.

Schon öfter sah ich auf dem Antlitz koppelbändiger Kisselaks des Erstaunens Dolchgedanken blitzen, daß ich die Wunder des Tragößer Thales nicht kenne, dessen Zugänge mir gleichsam vor der Nase lägen. Ehrlich gestanden laufe ich auch der reizendsten Alpenthäler und Gebirgsaussichten wegen nicht gerne als bloßer Naturfreund herum. Die Vorsehung hat mir den Tik versagt, nach Käfern und sonstigen Insekten zu jagen, Kräuter,

Moose und Schwämme zu beunruhigen oder in den von den Füßen errungenen Throphäen zu schwelgen, und wenn ich Büchse oder Fischgerte daheimlassen muß, rühre ich mich nicht allzuschnell von der Stelle, wo die Natur ebenfalls schön ist und alle Reize der Alpenwelt vereinigt.

Diesmal gesonnen nach den Ufern des hochgerühmten Erlaffee's die Retraite einzuleiten, wo durch Güte Sr. Hoheit des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha meiner Fischerlust jegliche Befriedigung werden sollte, fand ich bei der Heimkehr von einer Hühnerjagd ein Schreiben, welches meine Haushofmeisterin, die anmuthslose Eva Fink just mitten zwischen die Fliegen hineingeworfen, die ich eben am Morgen sorgfältig geordnet hatte. Ohnedieß von der langweiligen Jagd etwas verstimmt, die uns nützlos von Berg zu Thal, von Thal zu Berg herumklettern machte, während die Hunde, von des Lebens Heiterkeit hingerissen jeglichen Mahnungsruf mißachtend, im fernen Walde die Fährte eines Hasen oder Reh's verfolgten, wollte ich schon einen Zornbrand nach der gemächlich hierbeimausenden Finkin schleudern, als diese mir mit erschrecklichem Wehklagen erzählte, es habe sich während meiner Abwesenheit ein großes Unglück hier zugetragen.

Ich will den Vorfall selbst erzählen.

Ein weitläufiger Bekannter, der in einem Wiener Komptoir mit unverbrüchlicher Anhänglichkeit über das Steigen und Fallen der Zuckerpreise wacht, war nach Reichenau gekommen, um wenigstens einen Tag hindurch Alpenluft zu athmen, bei welchem Geschäfte ich ihm gleichsam als Trichter dienen sollte. Er traf mich nicht zu Hause. Anstatt in dem nahen Wäldchen den balsamischen Duft des Harzes zu athmen, oder dem säuselnden Bach entlang die nach allen Seiten hier vorhandenen Naturschönheiten zu besichtigen, däuchte es ihm behäbiger, meine Rückkehr im Fauteuil zu erwarten.

Es gibt Leute, die organisch für alle Arten von lächerlichen, ja sogar unglücklichen Zufällen bestimmt sind. Ohne Zweifel gehörte der erwähnte Herr zu dieser Menschensorte. Ich hatte am Morgen wegen der bevorstehenden Abreise meinen Apparat zum Hechtenfang ausgekramt. Die Angeln mußten frisch geschärft, die Haltbarkeit der durch volle 2 Jahre unbenutzten Gimpe erprobt, das Blei an passender Stelle befestigt werden. Unglücklicherweise ließ ich das Angelzeug auf dem Fauteuil liegen, und 12 starke limericker Hacken steckten beim Niedersitzen im Nu dem Unglücklichen an jener Stelle, wo man den Fisch niemals zu fangen pflegt. Der Arme raste mit furchtbarem Entsetzen herum und ward, nachdem blöde Hände die schönen Gimpe ganz unnöthigerweise von den Angeln weggeschnitten, zum Wundarzt geführt, der mit Hilfe des Messers die Hacken aus des Körpers Wucht entfernte. Ich konnte leider dem schwer Mißhandelten meine tiefe Bekümmerniß ob dieses tristen Begegnisses nicht mehr aussprechen, denn schon der nächste Eisenbahnzug führte ihn wieder nach der Stadt zurück.

Meine einzigen Vorfächer waren nun dahin, und auch die Hoffnung, des grünen Erlaffee's räuberische Bewohner erhaschen zu können. Verdrießlich griff ich nach dem Schreiben, welches die Strecker- und Mittelfliegen vollends untereinander vermengt hatte, doch kaum hatte ich es gelesen, als in meinen Mundwinkeln förmlich die Sonne aufging. Es kam aus Graz, von meinem lieben Freunde dem Major, den Leser dieser Blätter bereits während der vorjährigen Hahnenfalz kennen lernten und lautete:

„Mittwoch bin ich und Oberst L. in Kapfenberg aufgethan! Es geht nach Tragöß, wo zahlreiche Forellen und die schönsten Salmlinge unserer harren. Steyrer's Geleitschein ist in meiner Tasche."

„Wir werden viele Entsagungen erleiden müssen!" — fügte der Obrist, der gar nicht entsagend aussieht, als Postskriptum hinzu.

Mit allerlei Geräthschaften, zwei soliden Fliegengerten, einem dicken Fliegenbuch, dem Landungsnetz und den überschwenglichsten Hoffnungen kalfatert, langte ich zur bestimmten Frist in Kapfenberg an, wo in dem vom Bahnhof zunächstgelegenen Wirthshaushofe schon der Wagen wartete, um uns nach Tragöß zu geleiten.

Der heutige Tag ward, wie bereits oben angedeutet wurde, nicht unter günstigen Vorbedeutungen begonnen. Auch meinen beiden Reisegenossen hat er nichts Gutes gebracht. Beim Zigarreneinkauf in der Grazer Haupttrafik waren dem Oberst während des bloßen Schäckerns mit den schönen Krainerinen einige niemals wieder aufgefundene Banknoten entfallen, welches Ereigniß einer bö-

sen Wespenstachel in die Schale hymettischen Honigs warf, die er den Tragößer Freuden opfern wollte. Anderseits wäre der Major schier in großes Malheur dadurch gekommen, weil er während der zweistündigen Wartzeit auf den Wiener Zug sich an der klaren Mürz mit Wurmfischen, herber Täuschungen bitterem Sprößling erlustigen wollte und bei dieser Gelegenheit von einem naben Bachamselschützen, einem förmlichen Kakerlak, beinahe angeschossen worden wäre, der noch ganz mausig that, daß der Major ihn einen flachshaarigen Esel genannt.

Ein holpriger Vicinalweg nahm uns auf, der nach fast dreistündiger Fahrt knapp am Bache, zwischen schmutzigen und delabrirten Bauernhäusern den Wagen durch ein ziemlich enges Thal nach St. Katherein geleitete. Hier mußten die Pferde rasten, während der heiße Nachmittag auch uns einer Erfrischung bedürftig machte, die unter dem landesüblichen Pseudonym „Schielcher" in dem nächsten Karavanserei verabreicht wurde. Es war dies eine kümmerliche Schenke, wie man sie trotz des mehrversprechenden Gebäudes in den Seitenthälern und Gräben Obersteiermarks häufig findet und wo die Reinlichkeit noch immer als eine ganz werthlose Tugend gilt, die man den wenigen Fremden zu Liebe, welche sich in den Gräben verirren, nicht extra auftischen will.

Wir waren mitten in die Romantik eines abgelegenen Gebirgsgraben hineingerathen, deren Bilder gar seltsam die Einbildungskraft eines poesiereichen Städtlers erregt und ergötzt hätten. Auf den nahen Vorbergen brannten lichterloh große entwaldete Strecken, welche durch die Flammen des Fegefeuers, um der Göttin Ceres willen, von allen Schlacken Sylvans geläutert wurden, unter dessen Herrschaft sie mit der Zeit wieder zurückkehren. Ich weiß nicht, was Baron Liebig und die Hohenheimer Schriftgelehrten zu solchem Verfahren sagen würden, allein auch angesichts der öden, verfallenen und schmutzigen Bauernhöfe wollte es mich bedünken, als ob er und viele Andere noch lange das Wort der Vernunft hier predigen müßten, ehe celtische Bockbeinigkeit etwas darauf gäbe. Statt der Burgen müßte sich freilich die romantisch erregte Phantasie mit der kunstlosen Architektur der Pochwerke begnügen, die in diesem Graben wirklich ein alterthümliches Aussehen haben und der Einbildungskraft zu Gefallen sogar auch als Ruinen gelten können.

Von Durst gequält, traten wir in die große, düstere Gaststube ein, wo der riesige Kachelofen wie ein Mallakof dastand, bekränzt mit einem Gewinde von allerhand Kleidungs- und geräucherten Fleischstücken, deren Gase, — im Ofen wurde eben Brod gebacken — ganz verteufelt die Nasennerven kitzelten. Ein Mann, mit langen Silberhaaren, in Gebirgstracht, und von Angesicht einem Laberbocke ähnlich, kam uns mit gemischten Gefühlen und der üblichen Wirthsformel „Wos mög mer den" unvertraut entgegen. Unsere Wünsche wurden nach längerem Warten von einer noch nie geseiften Maritorne befriedigt, unterdessen des Wirthes Auge angesichts unserer Joppen und des heimischen Wesens immer freundlicher und nachsichtiger erglänzte. Bald sehnte er sich eines belebenden Umgangs theilhaftig zu werden, und da wir das Thema Jagd gleich anschlugen, ging er ohne mehr zu verhoffen, scharf in unsere Fragen 'drein, erzählte Dieß und Anderes, von Hirschen und Jägern und am liebsten von Fürsten Lobkowitz, der während seiner Anwesenheit in Bruck an der Mur sehr häufig bei St. Katharein gejagt, wo er dann immer nur in diesem Wirthshause einkehrte und namentlich beim Kachelofen sich sehr wohl befunden habe. Unsere Gesellschaft ward nachgerade durch ein großes, starkes und rockloses Individuum vermehrt, einen riesigen Hammerschmied, den ersten Stammgast des Hotels, der mit robusten Anklammerungswerkzeugen uns ohne Umstände gen den Hals rückte und rasch aus unserern Händen äsend alle Register seines weltentlegenen Humors aufzog, dessen Flagge er sonder Bedenken an unserm willfährigen Gehör aufpflanzte, während der Laberbock mit vorgeschnellter Zungenspitze schon im voraus die Wonne, den Jubel des Augenblicks kostete, wo der Knoten des Spaßes sich löste. Es sollte noch besser kommen.

— Kennen Sie, meine Herren — fragte der Schmied — das wurderschöne Lied vom Wilddieb?

Auch eine bejahende Antwort hätte uns nichts genützt. Ein inneres Grauen durchfröstelte mich.

Der Laberbock, welcher neben uns sich eingestellt, grinste freundlich, als hätte er eben ein Büschel der saftigsten Kräuter eräugt.

— No gen mers zweispannig on, Schwoa-

ger, 's wird den Herrn recht san" — meinte der ortsansässige Vulkan nach einem langen realistischen Zuge aus dem mit des Schielchers Naß gefüllten Glas.

Der Wirth nickte wohlgefällig, steckte die beiden magern Hände in den Brustlatz und fiel mit meckerndem Gesang in das bereits vom Hammerschmied gepuddelte 36 Strofen lange Lied vom Wilddieb ein, wie man es auf den Jahrmärkten neben den mit schaudervollen Mordthatenbildern geschmückten Buden von den fahrenden Pitaval's singen hört. Der Laberbock versuchte beim Meckern immer auf einem Laufe zu stehen, was ihm nicht gelingen wollte, und ihn zeitweise verstummen machte, aber der Schmied kam nicht aus der Contenance, er hatte sich in das Lied eingefressen, wie der Fuchs in des Luders Bauch und würde bis zum späten Abend uns angesungen haben, wäre nicht der Wagen vorgefahren, der uns von dieser Melodie des Schreckens und den grandios abscheulichen Dünsten der Stube befreite. Eiligst berichtigten wir unsere Zeche und

Fort, fort von hier,
Das Auge sieht die Thüre offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.

Ein weites Thal öffnete sich vor unseren Blicken; im Hintergrunde stiegen nach und nach die Gemsmäuer des Priwitz und der Meßnerin gen den Himmel und von Dorf zu Dorf gelangten wir endlich zu einem weiten niedern Sumpfe, bei dessen Anblick der Isaak Walton in mir sich unleidlich zu fühlen anhub. Noch eine kurze Strecke und wir waren in Tragöß, an Ort und Stelle. Eigentlich nicht. Der Major, der diese Gegend aus seiner Jugendzeit kannte, hatte in einem Tragößer Wirthshause in der rosigen Lieutenantszeit die engherzigsten Hemmungen und unliebsame Theurung erduldet, daher diese ungastliche Korsarenstätte heute gemieden werden sollte. Der dumme Kapfenberger Knecht war aber just dorthin gefahren und mit des Bedauerns stummen Blicken mußten wir uns in das Schicksal ergeben. Im Zustand stumpfster Gleichgültigkeit wechselten einige Altthiere bei uns vorüber und erst auf des Obersten gellen Ruf und nach des Majors dräuenden Römern und Karthagern kam der Wirth herangeschlichen in einem Zustande rathloser Verwirrung, welcher in der Skulptur nur durch einen offenen Mund und starer weit geöffnete Augen ausgedrückt werden kann. Es schien als ob auch hier Fremde durchaus nicht in den engen Kreis wirthlicher Anschauungen paßten.

Aber wie in St. Katharein ward uns auch in der Tragößer Gaststube nach und nach freundliche Aufnahme zu Theil, die sich um Vieles erhöhte, als der gemüthliche Wirth und seine gefällige Ehegesponsin — der gefürchtete Corsar war bereits in das Jenseits gewechselt — in dem der Major den Sohn eines alten und leider bereits verstorbenen Waidmannes erkannten, der gar ein braver Mann gewesen und gar so gern von Vordernberg herüberkam, wenn's eben Jagenszeit war. Aber der einstige nun das Amt eines Gemeindeschreibers bekleidende Schullehrer, der einzige Gast in der Wirthsstube, hatte den Major im ersten Augenblick erkannt obgleich er ihn das letztemal vor 34 Jahren gesehen, welcher Umstand deutlich Zeugenschaft gibt, welches Erinnerungsvermögen den in steter Abgeschiedenheit lebenden Dorfschullehrern innewohnt.

Die Frage, ob man sich eigentlich von animalischer oder vegetabilischer Nahrung in Tragöß nähren sollte, verursachte uns wenig Kopfbrechen, da nach den vom Obersten alsofort eingezogenen Erkundigungen — der Major hatte sich ohne Scheu an ein feistes Schmalthier angepirscht, die bedienende Wirthshauselfe — es sich wahrhaftig herausstellte, daß der Mensch auch hier das essen muß, was er eben bekommt. Knödel und Rauchfleisch ist übrigens zeitweise eine sehr anständige Nahrung, welche im Bunde mit gutem Schielcher und einem steinalten Limburger Käse, den der Major aus der steiermärkischen Hauptstadt mitgebracht, unsere Ansprüche vollkommen befriedigte.

Bis jetzt hat sich Alles noch gut abgewickelt, abgerechnet die der Furcht wie der Hoffnung noch nicht entwachsene Bedienung, welche der Major durch allerhand Schäckereien ihren Berufspflichten entzog, nach welchen das starkgesalzene Selchfleisch und der furchtbare Käse immerfort dringlich verlangten. Mit dem Schlafen wollte es indeß durchaus nicht gehen. Die Betten waren nicht die bequemsten, dagegen überaus üppige Pfühle, auf welche von Zeit zu Zeit allerlei Käfer und Spinnen, falls sie an der Zimmerdecke ihren Kreislauf vollendet, herabfielen, während die überspannte Tragkräftigkeit des Magens durch die übermäßige Würze des Knoblauchs und

des steinalten Limburger vollends tumultuarisch aufgeregt wurde.

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
— — — — — — — — .
Stöhrt dort dumpfigtief, ein schweres leeres Qualerpreßtes Ach!

Aus dem zweiten Bette erschallte des Majors Lieblingsfluch: Römer und Karthager, und seine Blicke

Spähten bang nach des Kocytus Brücke,— unterdessen es meiner Geringheit vorkam, als hätte ich den Klöpfel einer Kesselpauke verschluckt, der durchaus die Grundstimme zu dem Trompeterchor machen müßte, der in Intervallen von meinen Zimmergenossen angestimmt wurde.

Von keinem Harfengezitter in den Schlaf gesungen, stiegen wir am frühen Morgen sehr unlustig aus des Seegrases duftigen Armen in die Wirthsstube herunter, wo bereits der Mocca und ein Brennkoch — eine Lieblingsspeise der steierischen Jäger, welcher der Sage nach ihre zahlreichen Familien zugeschrieben werden — auf dem Tische standen. Voller Ungeduld, des Tagewerks Freuden alsobald zu beginnen, steckte ich schon vor dem Frühstück meine Fischgerte zusammen, zog die Schnur durch die Ringe, und befestigte an erstere ein ganz neues Vorfach mit zwei unwiderstehlichen Fliegen, während ich als Strecker einen kleinen röthlicher Palmer benützte, der sich noch in allen Gebirgswässern die ich mit der Gerte begangen, als eine vortreffliche Fliege bewährte. Ich ließ die Fischgerte neben dem Wirthshausthore stehen und ging in das Zimmer, wo meine liebenswürdigen Genossen sich bereits sehr gütlich thaten und allerlei Allotria mit der schönen Kneipenelse trieben. Kurze Zeit nachher kam der Wirth mit der beiläufigen Meldung:

Draußen steht ein Mann nach Einlaß harrend,
Befehlt ihr, daß ich ihm den Eintritt wohl gestatte?

Es war der Fischer, dem die Vordernberger Herren, als Besitzer der hiesigen Fischerei, die Sorge anvertraut, über die Wässer gute Wache zu halten, und allfreitaglich ihren Tisch mit Salmlingen aus den Seen zu versorgen. Er sollte uns bei dem heutigen Ausfluge begleiten und den übrigen Herren beistehen, ein Vergnügen zu erringen, um dessenwillen wir aus meilenweiter Ferne herbeigekommen waren, und das wie die Tugend, die Belohnung in sich selbst trägt. Auf die Seen leistete ich nach des Fischers Schilderungen baldigst Verzicht, dagegen sollte der von Forellen und Aeschen wimmelnde Bach meinem Sport die möglichste Befriedigung gewähren, da der Himmel etwas bedeckt war und ein Regen am frühen Morgen die Athmosphäre abgekühlt hatte.

Wir waren eben bereit zum Fortgehen, als ein geräuschvoller Spektakel draußen anhub. Unglück ahnend, stürze ich zur Thüre hinaus und erblicke einen Bramahahn, der unter jämmerlichem Geschrei in den dornigen Aesten, so auf den Gartenzaun lagen, herumrumorte. Man male sich meinen Schrecken, als ich die Entdeckung machte, daß der Hahn, welcher einfältigerweise bei dem Wirthshausthore nach einer der künstlichen Fliegen gepickt und sich an der Angel gefangen hatte, sammt dem Vorfache in den Dornen hing, und nicht mehr weiter konnte, weil die beiden andern Angelhacken sich in dem trockenen Gestrüppe verwickelten, während auch die Bambusspitze meiner Fischgerte, welche die Bestie mit sich geschleppt, in der Verzäunung gebrochen lag. Den herbeigeeilten Hausleuten es überlassend, den Hahn zu trösten, schnitt ich die Schnur am Vorfach ab und betrachtete mit herbem Schmerz meinen Verlust, das Grab meiner Hoffnungen. Ich hatte zwar noch eine zweite Fischgerte mitgebracht, allein sie taugte mehr zum fischen mit dem Fischköder, welche Art zu fischen mir niemals ein besonderes Vergnügen gewährt, trotzdem sie gewichtigere Resultate, als die Fliege zu erringen im Stande.

Mit großer Mühe und Geschicklichkeit hatte des Majors stets findige Hand mein Vorfach sammt den Fliegen gerettet, welches zur Vermeidung anderweitiger Mißverständnisse nun um den Hut geschlungen wurde. Was den Hahn anbelangt, so mußte der Unfall keine besonderen Nachwehen ihm verursacht haben, da wir ihn bei unserm Abmarsch wieder jene süße Pflicht erfüllen sahen, die Mutter Natur ihm zugewiesen.

Das Tragößer Thal ist ein weiter, fruchtbarer Gebirgskessel, der dem Naturfreunde viele Reize bietet. Ganz eigenthümlich kommt hier die Legföhre häufig in der Thalsohle vor, wenigstens bemerkte ich diese mir gar liebe Bekannte auf dem Weg zum See in unzähligen Exemplaren der Straße entlang, mit anderem Gehölze vermischt. Die

Seen sind ganz unbedeutend, allein reizend schlängelt sich das grüne Gewässer längs den Mäuern und Schütten hin, hier und da kleine Inseln und romantische Buchten bildend, deren Besichtigung immerhin lohnenswerth ist. Leider war das Wasser bei unserer Anwesenheit sehr klein und ganz im Verhältniß zu den fingerlangen Salmlingen, die träge über dem schlammigen Boden herumschwammen. Mit der Fliegengerte war hier gar keiner oder nur ein sehr bescheidener Sport zu suchen, aber mit der Büchse in den Händen müßte es ein göttliches Vergnügen sein, in diesem prachtvollen Hochwildkasino während der Feist- oder Brunftzeit herumzupirschen.

Die Jagd gehört den Vordernberger Herren, lauter tüchtigen Jüngern Dianen's, die hier, wie ich meine, einen gut gehegten Hochwild- und Rehstand besitzen, auch viel Auer-, Birk- und Haselwild, und zwischen den schönen Mäuern zahlreiches Krickelwild, wie es schon einem so klassischen Jagdrevier zukommt, das eines der schönsten unter den vielen ist, über welche einer der ausgezeichnetsten Waidmänner, Herr Steyrer, im Namen der hochehrsamen und jagdlustigen Radwerk-Kommunität zu Vordernberg gebietet.

Der Oberst und Major hatten durch die Zuthat des Fischers einige Regenwürmer erobert, mit denen sie die dem See zunächst gelegenen Tümpel befischten, wo Salmo Fario alle Bedingungen zu seiner angenehmen Existenz finden mußte. Dem Wurmfischen spinnenfeind, schlug ich meinen Weg heimwärts längs den Bach hinab, der sich kreuzte in die Quer und in die Läng, bis er endlich in einen Morast mündete, welcher einen guten Theil des Thales einnimmt. Einige kleine Forellen abgerechnet, die wieder in das Wasser zurückgeworfen wurden, hatte ich durch volle 2 Stunden noch keine Gräte erobert. Die Fische und insbesonders die Forellen waren außerordentlich scheu, welcher Umstand in mir die Besorgniß nährte, als ob die Tragößer Fische zahlreiche Verehrer besäßen, eine Vermuthung, die sich bald befestigt, wenn ausdauernde Zuschauer, wie es mir passirte, den Fischer verfolgen. Ich werde mich selten täuschen, wenn ich allsofort diesen oder jenen Bauernburschen oder Arbeiter als Fischdieb anspreche, falls er beharrlich meinem Sport Interesse schenkt.

Die schwere Gerte und das stete Auswerfen nahmen meine Hand tüchtig her; außerdem begann bereits die Vormittagssonne das Gewölk zu durchbrechen, und siegte sie, dann konnte ich ohne weiters einpacken und dem heutigen Morgensport Valet sagen. Mühsam windete ich mich mit der Gerte durch ein Wäldchen, denn ich hatte in der Nähe eine Schwelle erblickt, von welcher ein Fußsteig auf das andere Ufer führte, wo das Terrain vielleicht günstiger. Grimmig über den 24ten Zaun, den ich heute nutzlos überkletterte, glaubte ich wenigstens bei der Schwelle eine erträgliche Rekompence für alle Anstrengungen zu finden, allein noch 10 Schritte von derselben entfernt, gewahrte ich schon einige Forellen eiligst unter das Holzwerk flüchten. Unstreitig werden ihnen auch hier häufige Besuche zu Theil, welche solch' eine ängstliche Vorsicht rechtfertigen.

Einige Aesche konnten mir indeß nicht entgehen, wenn ich ein öfteres Kriechen über Zäune nicht scheue, die den Kanal entlang beharrlich und in den ärgerlichsten Kurven fortlaufen. Da bin ich nun an einer schönen Stelle und mit der Grazie Apollo's schwimmen sie hier und da vertraut herum die köstlichen Aesche, welche der heilige Ambrosius, der berühmte Mailänder Bischof, die Blumen unter den Fischen nannte. Eine günstige Brise aus Westen wehte eben, und

— — — — weht ein Westwind frisch
Bläs't er den Köder in's Maul dem Fisch.

Ich werfe. Von der Brise getragen tanzen die verhängnißvollen Fliegen auf der Wasserfläche, daß es eine Freude ist, und eine an 2 Pf. schwere Aesche beginnt am Strecker ein balancez à vos dames nach unten und hinauf, in die Kreuz und Quer. Ich lasse ihr etwas Schnur, aber im Nu schnellt der Fisch zwischen einige kleine Schilfbüsche, in welchem Terrain die beiden andern Fliegen sofort sich verfangen. Das Unglück war fertig. Ich versuche vergeblich jegliche Mittel die Angeln loszukriegen und meine Beute zu landen: ich wäre selbst in den Kanal gesprungen, allein das Schilf steckte bereits in dem Moraste, der durch eine zwar seichte aber tiefschlammige Wasserfläche mit dem Kanale korrespondirte, kurz, der Fisch geht verloren und mit ihm das Vorfach sammt den Fliegen. Fliegenfischen ist eine Kunst und die größte das Fangen. Die Fische, den Kanal und den Sumpf verwünschend, klettre ich in der unbehaglichsten Stimmung wieder über den Zaun,

setze mich unter eine Fichte und ziehe mein Fliegenbuch heraus, um das Mangelhafte wieder zu ergänzen, was mir nicht allzuleicht gelang, da die herumkriechenden rothen Ameisen die Arbeit ganz bitterlich erschwerten.

Ich gehe einige 20 Schritte abwärts, wo die lästige Verzäunung ein Ende genommen und das Auswerfen der Fliegen wegen des baumlosen Terrains im Hintergrunde nicht mehr gehindert wurde. Es gibt, nebenbei gesagt, beim Fliegenfischen nichts Unangenehmeres, als auf Bäume zu klettern, in deren äußersten Zweigspitzen das Vorsach beim Werfen hängen geblieben. Selbst der Aerger über die Untreue der Geliebten kann nicht mit jenem verglichen werden, den der Fischer in solchem Moment empfindet. — Freilich gibt es noch anderweitige Unfälle, welche die Seele des Fischers vollends niederdrücken. Zum Beispiel: Einige Würfe waren bereits vergeblich gethan; ich lasse immer mehr Schnur herab, endlich die ganze, welche ich auf der Winde hatte, um den nun seeartig sich ausbreitenden Bach weithin zu befischen, ehe noch das trübe mit Algen gemengte Wasser herabgeronnen kam, welches ungefähr 500 Schritte oberhalb einige über den Kanal in den Morast promenirende Kühe bewerkstelligten. Wie gerne hätte ich diesen Bestien die kühlende Suhle mit einem Schrotschuß vergällt. Nun, wie ich eben in der größten Verzweiflung über mein heutiges Pech zu einem prächtigen Wurf aushole, spüre ich hinten Widerstand, höre ein Grunzen, Schnur und Gerte werden gewaltsam nach rückwärts gezogen. Ich mache mit letzterer einen heftigen Ruck mich loszumachen, wieder grunzte es, eine bewegliche Kraft reißt die Schnur an, ich schau mich rasch um und erblicke eine Sau, die den Angelhacken fest im Specke hatte und in immer schärferer Pace, je nachdem ich versuchte den Angelhacken herauszubekommen, sammt ihrer quickenden Ferkelbrut der nahen Mühle zueilte, während ich beim Nachrennen fast in eine mehrere Klafter tiefe Ziegelofenruine gestürzt wäre.

Die Resultate dieses Run waren:

1. Eine total zerbrochene Fischgerte,

2. eine vollkommen unbrauchbar gewordene Unaussprechliche,

3. der Verlust meines Fliegenbuches, dessen Auffinden mir als Zeitvertreib während der sonnigsten Nachmittagsstunden diente,

4. der Wunsch, recht bald den Kapfenberger Bahnhof zu sehen.

Mit der Büchse wohl, wenn die Güte des Herrn Steyrer mir einmal es gestattet, aber mit der Fischgerte sieht Tragöß mich nimmer wieder.

Meine beiden Reisegenossen waren nicht glücklicher gewesen. Wie der h. Simon Stilites standen sie bei allen Tümpeln und Mühlrädern, ohne auch nur ein Altel zu erhaschen, und gerne stimmten sie meinem Vorschlag bei, auf den Fischsport hier gänzlich Verzicht zu leisten. Der Major ging noch am selben Abend über das Gebirg nach Vordernberg, wo zahlreiche Verwandte des lange entbehrten Lieblings harrten, während der Oberst und ich einen Karren acquirirten, der uns aus dem Thale geleitete, wo ich den schaudervollsten Fischsport in meinem ganzen Leben getrieben.

Jagden im Kaukasus.

Von Baron **Alexander Wolff**, Offizier im Sjewer'schen Dragoner-Regimente Großfürst Nikolaus.

I.
Das Reh.

Das kaukasische Reh kommt hauptsächlich in den Steppen vor. Die grimmigste Kälte und die Sensen der zahlreichen Reiter, die dort ihre Fourage ernten, vermögen nur allein es nach den angrenzenden Wäldern zu verjagen. Ueberall, wo die Steppe sich ausdehnt, findet man das Reh und öfter in so großer Anzahl, daß es fast unbegreiflich scheint, wie dieß bei den steten Verfolgungen, denen das Rehwild dort ausgesetzt ist, nur möglich. Ist doch das Reh für den kaukasischen Schützen eine so gewöhnliche Beute, daß keine Jagd, sei's auf Haar- oder Federwild, vorübergeht, ohne daß einige Stücke Rehe auf die Decke gebracht würden.

Ehe ich der verschiedenen Jagdarten erwähne, mit welchen dem Rehwild nachgestellt wird, muß ich die kleinen Verschiedenheiten zuvor kennzeichnen, welche das kaukasische Reh von jenem des Nordens unterscheiden. Ersteres ist nämlich kleiner und röther im Haar, und

erträgt mit einer ungemein großen Zähigkeit und Kraft jegliche Verwundungen.

Wie oft habe ich nicht in meiner Jugend, welche ich großentheils in den baltischen Provinzen verlebte, Rehe alsofort im Feuer zusammenstürzen sehen, obgleich sie nur ein einziges Schrotkorn im Halse oder Blatte hatten! Ich sah Rehe von Schüssen sehr krank werden, aus denen Fuchs oder Hase öfter sich gar nichts gemacht hätten.

Während man daher das heickle Reh in Europa beinahe zu jeder Jahreszeit mit Blei Nr. 5 oder 3 auf die Decke bringen kann, würde ich Niemand rathen, bei einer Rehjagd im Kaukasus eine andere Nummer als Nr. 0 oder Posten zu laden. Niemals werde ich jene zwei Schüsse vergessen, welche ich eines Tages auf 35 Schritte aus meinem vortrefflichen Mortimer auf ein Reh gemacht. Sie hatten keine andere Folgen, als die Flucht desselben zu fördern, obgleich es gut zeichnete, bis ich es in weiter Ferne in dem hohen Graswuchs verschwinden sah. Das war mein erstes Rencontre hier mit Rehen. Bei der Nachsuche am andern Tage fand ich meine Beute 2 Werste weit vom Anschuß und bis auf wenige Knochen von den Wölfen verzehrt. Erst nach manchen ähnlichen Enttäuschungen entschloß ich mich zu den Posten. Ich kann zwei Fälle erzählen, die ich selbst und im Beisein von Zeugen erlebte, um genüglich den Beweis zu liefern, welche zähe Lebenskraft das kaukasische Reh besitzt, selbst wenn es von einem Posten- oder Kugelschuß getroffen wird.

Es war im Herbste 1859, an einem sehr nebligen Tage. Zwölf meiner besten Hunde jagten einen starken Rehbock. Nach zweistündiger Jagd flüchtete derselbe in eine tiefe Schlucht, an deren einem Hang ich mich postirte, damit er nicht in die von ungeheuern Wäldern umgebene Hochebene ziehe. Ich stand neben einem guten Wechsel und dem Geläute der Hunde nach mußte der Rehbock mir kommen. Nicht lange dauerte es, so sah ich ihn mit regelmäßigen Sprüngen den Hang hinauf kommen. Ungefähr 60 Schritte von mir verhoffte er. Ich sende ihm die Ladung meines rechten Laufes, im Ganzen eilf Posten. Der Bock machte einen ungeheuern Satz, stürzte darauf zusammen, that sich aber im Nu wieder auf und zog flüchtig fort, als ob gar nichts passirt wäre. Ich gebe ihm meine Kugel ab. Dasselbe Resultat. Dennoch war ich gut abgekommen und mir bewußt, daß die Kugel eingeschlagen. Aengstlich verfolgte ich seine Flucht, die aber zusehends langsamer wurde, bis ich endlich zu meiner Freude gewahrte, daß er sich niederthat.

Es war hohe Zeit, denn schon kamen die Hunde hellausgebend den Hang hinauf und wenn kaukasische Hunde das erlegte Wild vor dem Schützen erreichen, so lassen sie nicht viel mehr davon übrig. Ich stürze demnach mit Geschrei und Peitschenknall der Meute entgegen und es gelang mir auch sie zu stoppen. Die armen Thiere waren schon viel zu ermüdet, um noch zwischen meinem Zuruf und der Jagenslust zu schwanken, sie ließen sich nach geringem Widerstand willig koppeln und folgten mit gesenkten Köpfen meinen Tritten nach.

Kaum hatte ich zweihundert Schritte zurückgelegt, als der kranke Bock sich wieder aufthat und mit zusammengezogenem Rücken eine gute Strecke weit fortging. Trotz der Koppeln eilten meine Hunde ihm nach und hatten ihn auch bald gefangen. Sieben Posten steckten etwas hoch hinter dem Blatt, während die Kugel das Gescheide durchbohrte. Es war ein prächtiger Achter-Bock mit kohlschwarzen Geweihen von wunderbarer Stärke und Schönheit.

Der zweite Fall war ein dem ersten ähnlicher, mit einziger Ausnahme, daß der Bock noch eine Kugel mehr durch den hohlen Leib erhalten.

Im Kaukasus jagt man das Reh in verschiedener Weise. Die gewöhnlichste und minder schwierigste ist die Jagd zu Pferde und ohne Hunde, eine Art Pirschreiten. Sind die nöthigen Mittel vorhanden und kann man über eine gewisse Anzahl von Menschen verfügen, so wählt man die Treibjagd.

Dann mit Hunden.

Endlich mit Feuer.

Treibjagden gleichwie die Jagden mit Hunden kommen nur selten vor, weil nur wenige Leute in der Lage sind, die nöthige Zahl von Treibern herbeizuschaffen und am seltensten eine gute Meute.

Hunde sind im Kaukasus sehr theuer und fast gar nicht zu bekommen, während die Wildschweine fast bei jeder Jagd furchtbare Razzias an ihnen üben.

Man muß, ich wiederhole es, ein großer und reicher Jagdliebhaber sein, um jederzeit den Luxus einer guten Meute zur Verfügung zu haben.

Die Jagd mit Feuer ist keine Jagd son-

dern eine Schlächterei, welcher ich nur aus dem Grunde erwähnte, um hervorzuthun, wie der Mensch selbst in diesem entfernten Erdenwinkel zu jeglichem Mittel seine Zuflucht nimmt, um seine Geldgier zu befriedigen.

Beginnen wir mit der Jagd zu Pferde, die ich vorzugsweise liebe und an welche sich meine angenehmsten Erinnerungen knüpfen.

Vor Allem muß man ein gutes Pferd haben. Diese Schwierigkeit ist in diesem schönen Lande, wo es so viele gute Pferde gibt, bald überwunden. Schnelligkeit des Pferdes wird eben nicht verlangt, denn an ein Erreichen des flüchtigen Reh's wird Niemand denken. Das Pferd muß jene Ausdauer besitzen, um ohne Rast, ohne Futter und Saufen 10 Stunden hindurch den Reiter und sein Wild tragen zu können. Sind Sie ein wenig Pferdekenner, so finden Sie bald in der schönen kaukasischen Race, was Sie eben brauchen. Ich ritt gewöhnlich einen prachtvollen Schimmel aus dem Gestüte des Fürsten Jasincy, welches Pferd ich ganz besonders für die Rehjagd dressirte, bei welcher es keinen Rivalen hatte. Es war eines der letzten Produkte von dieser hochberühmten Race und trug noch das Zeichen des alten bereits verstorbenen Fürsten.

Man kann das Reh allein oder in Gesellschaft jagen. Meiner Ansicht nach machen zwei Reiter die beste Jagd, falls die Schluchten nicht allzubreit sind. Gewöhnlich läßt man einen Diener nachreiten, der die erlegten Thiere zu sich nimmt.

Um diese Jagdart gut zu üben, muß das Pferd unumgänglich gewisse Eigenschaften besitzen. Hauptsächlich darf es nicht erschrecken, wenn das Reh zwischen seinen Füßen aufgesprengt wird, was häufig geschieht. Es muß bei dem kleinsten Zeichen und der geringsten Bewegung seines Reiters stehen bleiben, damit er ruhig seinen Schuß abgeben kann. Es darf ferner nicht schußscheu sein, da es oft geschieht, daß der Reiter ihm knapp an oder zwischen den Ohren losfeuert. Außerdem muß es sich jegliches Wild auf den Rücken legen lassen und ruhig auf dem Platze verweilen, falls sein Reiter es für einige Augenblicke verläßt. Denn auf der Steppe gibt es weder Bäume noch Sträuche, an welche des Reiters Roß befestigt werden kann.

Das Pirschreiten findet nur im Sommer und zwar zur Zeit der größten Hitze statt. Für den echten Pirschreiter beginnt die Jagd mit halbem Juni nach Beendigung der Setzzeit. Leider gibt es Aasjäger genug, und zumal unter den Kosacken, welche eben während dieser Periode dem Rehwild nachstellen.

Nun zu dem Thatsächlichen.

Das Auffinden oder Anreiten des Rehwildes bietet keine Schwierigkeiten. Eine jede Stanitza mäht längs ihrer Marken sämmtliches Gras auf eine Distanz von 7—8 Wersten, theils zum eigenen Gebrauch, theils für die Krone bis zur Erde ab, daher auf diesem immerfort glatt rasirten Terrain keine Rehe sich aufhalten. Dieser Umstand macht nun allerdings entferntere Ausflüge nothwendig und zwar nach der naturwüchsigen und keiner Menschenhand tributpflichtigen Steppe, welche ihre hohen Gräser auch während des Winters behält (falls nicht ein Steppenbrand sie heimsucht), die schon Ende Mai wieder ihre volle, frische Größe erreichen. Gewöhnlich bricht man bei Sonnenaufgang vom Hause auf, um die kühle Morgenzeit zum Ritt nach dem Jagdterrain zu benützen.

Daselbst angelangt, wählt man nun zwischen den zahlreichen Balkis jene aus, die man durchstreifen will. *)

Haben Sie gewählt, so blicken Sie auf Ihre Uhr. Zeigt der Stundenzeiger auf Acht und brennt bereits tüchtig die Sonne, dann mögen Sie beginnen.

Sind Sie früher auf dem Jagdboden angelangt, so steigen Sie vom Pferde und gewähren Sie ihm einige Freiheit. Es wird Ihnen später selbe reichlich vergelten. Uebrigens langweilt man sich niemals auf der Steppe, falls man einigen Sinn für die lieblichen und reizend geschmückten Kinder Flora's besitzt. Einen schöneren Blumenteppich werden Sie auch in tropischen Gegenden nicht finden, dann hören Sie den tausendstimmigen Gesang der Wachtel, den Ruf des Rephuhns, das kreischende Geschrei der Wachtelkönige, ein Zeitvertreib, der eine halbe Stunde ebenfalls ausfüllt, wenn die Augenweide monoton geworden.

Die Stunde ist herangerückt. Sie machen sich im Sattel Alles bequem, die Doppelflinte ist mit Posten geladen, Sie führen auch ein

*) Das Wort Balli bedeutet „Schlucht," die Steppe ist in allen Richtungen von Schluchten durchkreuzt. Da zur Zeit des eingetretenen Thauwetters in denselben das Wasser sich ansammelt und abfließt, so ist der Boden daselbst feuchter und die Vegetation üppiger als auf der ebenen Steppe, daher auch das Rehwild dort seine Lieblingsstände hat.

Dutzend Kugelpatronen mit sich, ohne welche Sie niemals das Haus verlassen werden. Zuweilen geschieht es nämlich, daß der Jäger selbst zum Wilde wird, verfolgt von den kaukasischen Marodeurs, die jede Gelegenheit ergreifen, auf den einzelnen in der Steppe herumpirschenden Reiter Jagd zu machen. Ist man allein, so reitet man in der Mitte der Schluchten, sind mehrere Reiter, dann wählt sich jeder auf eine gewisse Distanz seinen Platz, auf dem er stets die rechte Linie einhalten muß. So wird die Schlucht der Länge nach im Schrittreiten durchsucht.

(Fortsetzung folgt.)

Wir werden um die wörtliche Aufnahme folgender Mittheilungen ersucht: *)

Doppeltes Waidmannsheil!

B. v. P. Am 26. April dieses Jahres erlegte Se. Hochgeboren der Graf Othenio Lichnowsky in den Gehegen des Herrn Viktor Felix Seßler in Obersteiermark, Stanzer Revier, Permaseger Kogl einen Bastard-Hahn (Rakelhahn vom Schildhahn und der Auerhenne), der faktisch 6 Jahre sein Unwesen treibend, — die Auerhahnbalz der ganzen Umgegend verdarb, und sogar im Kampf gegen 3 Auerhahnen den Platz siegreich behauptete.

Scheu gemacht, durch wiederholte, im Lauf der Jahre auf ihn gemünzte Schüsse, deren einer sogar ihn mehrer Federn beraubte, ohne sonst weiter zu blessiren, war es unendlich schwierig anzukommen, eine mühevolle Aufgabe nach vorhergegangenem weiten und beschwerlichen Gang. — Der Schütze mußte allein, und mit größter Vorsicht oftmals auf Händen und Füßen anschleichen, da der Hahn während des Meldens (dem Schmälen eines Reh's gleich) sehr gut hörte und sah, — oftmals Stand wechselte, und stets die Gipfeln einzeln stehender hoher Bäume wählte, auf welche er sich mit gesträubten Gefieder um seine eigene Achse drehte. — Nach 3stündigem Anschleichen gelang es um halb 6 Uhr früh auf 60 Schritte anzukommen, und ihm mit einem glücklichen Schuß in die Brust, vom Baum herabzuholen, ohne seinem prächtigen Gefieder Schaden zuzufügen.

Der Hahn ist in der Größe zwischen dem Auer- und dem Schildhahn, hat den Kopf, schwarzen Schnabel, schwarze Ständer und bläuliche Brustfärbung des Letzteren, Schwingen und Rücken des Ersteren, der Unterstoß ist weiß mit wenigen schwarzen Flecken. Der Oberstoß in der Länge wie der des Auerhahns, hat aber die Krümmungen der so geschätzten Schildhahnstoßfedern.

Dieses seltene und besonders schöne Exemplar ist im Besitz des oberwähnten Jagdherrn in Graz.

Ferners, am 18. September dieses Jahr's früh 6 Uhr erlegte derselbe Schütze in den herrlichen Gehegen Sr. Durchlaucht des Fürsten Nicolaus Esterhazy in Ungarn am Leithaberg, Revier Loretto, Waldstrecke Gaisrücken, auf der Morgenpürsch einen Hirsch von 20 Enden.

2 Jahre hatte diesen Hirsch Niemand gesehen, — seine Existenz wurde vom dortigen Revierjäger Bergmann bezweifelt, — sehr begreiflich in Anbetracht der permanenten Aasjägerei der Eisenstadter Bürger, die in ihrer nachbarlichen Gemeindejagd, zu allen Jahr'szeiten mit Brakierhunden das Wild hetzen, und selbst Thiere zur Satzzeit niedermetzeln; — doch fort von diesem widerlichen Thema und zurück zum 20Ender.

Seit 3 Tagen röhrte ohne sonderlich tiefer Stimme (daher auf's Baßbrummen nicht immer zu geh'n ist) ein Hirsch am Gaisrücken. Der Schütze pürschte sich allein an (wie man zu pürschen hat ist wenigstens der Theorie nach, jedem Jäger bekannt, der Verfasser schenkt sich daher einen Vortrag darüber). Ueber die halbe Höhe des Gaisrückens herabgelangt, — dem sogenannten Schweingraben zu, gewahrte er den Hirsch bereits tief vor sich im Graben einzieh'n, daß es ein guter Hirsch sei war wohl zu erseh'n, — doch die Endenzahl anzusprechen, ob der großen Distanz nicht möglich. — Der gute Stutzen von Fendt in Stadt Steyer soll zeigen was er vermag! — langsam zog der Hirsch ein — es mußte von der Höh' herab schief auf's Kreuz angetragen werden, — der Schuß kracht! — ein Ausriß und fort im hohen Holz war der Hirsch, — doch es mußte ihn das Echo des Büchsenknall's in den Bergen getäuscht haben, — er kommt nach wenigen Sekunden in voller Flucht den Hügel heran auf den Schützen zu, — der zwar mit guten Wind, aber doch am freien kahlen Schlag ungedeckt da steht. — Plötzlich wird der Hirsch langsam, macht die letzten Schritte bedächtig, und bleibt in ganzer

---

*) Den wörtlichen Abdruck bestätigt
die Buchdruckerei.

Breite auf 140 Schritte steh'n, sein Haupt und das kolossale Gehörn wendend, sieht er den Schützen an, der erst jetzt gewahr wird wem! er vor sich hat.

Wer bei solchem Anblick kaltblütig bleibt, hat keine Passion, soll's jagen aufgeben, lieber auf's Brett puffen, — er verdient wahrlich nicht, daß St. Hubertus ihm solchen Anblick gewährt. — Also mit Herzklopfen anlegen, — zielen nach Möglichkeit und — der zweite Schuß knallt! — kein Zeichen! — absetzen, — perplexes schau'n, denn der Hirsch steht noch immer Regungslos da, und sieht den Schützen an, endlich im langsamsten Schritt zieht er fort, über den kahlen Schlag und verschwindet auf der Höhe. — Laden; Nachsuche am ersten Anschuß, — kein Schweiß — s' ist freilich weit gewesen abgezählte 224 Schritte. — Nachsuche am 2. Anschuß, — wieder kein Schweiß! — desperate trostlose Stimmung, doch aber unerklärlich! — So verging wohl mehr als eine halbe Stunde mit Nachsuchen und Conferiren mit dem einstweilen nachgekommenen Revierjäger, — da plötzlich außer Schußdistanz sieht der Schütze den Hirschen abermals im langsamsten Schritt mit gesenktem Haupt vor sich her gegen's hohe Holz zieh'n. — Es stellte sich nun heraus daß er am selben mehre hundert Joch großen kahlen Schlag niedergethan war, auch Schweiß wurde gefunden, aber nur spärlich. Der Hirsch ist also sehr krank, — ergo kränker werden lassen. — Zwischen Hoffen und auch Fürchten Rückweg in's Jägerhaus, unter Tags fieberhafte Ungeduld, und den Fall besprochen mit Jedem der im Wurf kommt, endlich wird's 2 Uhr, hinaus — und hurra! im 1. Boden, wo er Eingezogen, war er auch Niedergethan, — der Fangschuß und — der edle Hirsch war verendet.

Jetzt lösten sich die Räthsel: Der erste Schuß war zwar wie angetragen von oben schief zum Leben eingedrungen, hatte das Kreuz nur verletzt, leider aber nicht durchgeschlagen. — Die zweite in der Aufregung herausgejagte Kugel fand auch nicht ganz den gewünschten Platz, schlug zwar durch und durch, doch machte sie ihren Weg etwas zu weit rückwärts — ein Weichschuß. — Nun war's erklärlich, warum kein Schweiß, — die langsame Bewegung, — und das frühzeitige Niederthun. —

Der Hirsch wog ohne Aufbruch, und bereits sehr ausgebrunftet 355 öst. Pfund, was der sichern Annahme Raum gibt, daß derselbe in der Faistzeit ein Totalgewicht von über 5 Zentner gehabt haben muß. —

Sein Geweih wiegt 17$^3/_4$ östr. Pfund und hat eine Lichte von 4$^1/_2$ Schuh. Dieses Prachtexemplar im Besitz des hohen Jagdherrn, erregt (zuweilen von Manchem begreiflichen, und halbwegs verzeihlichen Neid) von allen Waidmännern und Sachverständigen ungetheilte Bewunderung durch die Stärke der Hauptstange, welche an keiner Stelle auch nur annähernd zu umspannen ist, als auch durch die colossale schaufelartige Formation. — Die Grandeln, des Schützen Eigenthum, sind schön, groß und von starker Färbung.

Dieser Capitalhirsch konkurirt wahrscheinlich, was das Gewicht, — gewiß aber, was das Geweih betrifft, mit den Stärksten in diesem Jahrhundert erlegten, und es wäre von großem Interesse zu wissen, ob? und wie viel Bessere erlegt wurden? wo? und wer? die Glücklichen waren.

Und würden auch viele Hirsche constatirt werden, die diesen 20-Ender schlagen, immerhin bleibt es selten in einem Jahr solch' doppeltes Waidmannsheil!

Jagd-Berichte.

K. k. Hofjagd. Am 3. Jänner 1863. In der Lobau nächst Aspern. Anwesend waren Ihre k. k. Hoheiten die Herren Erzherzoge: Leopold, Rainer, Sigmund, Se. k. Hoheit Prinz von Württemberg, Se. Hoheit Prinz Koburg-Gotha, die Durchlauchten Johann Fürst Liechtenstein und Max Fürst zu Fürstenberg, die Grafen Braida, Fünfkirchen, Max Hardegg, Lodron, Mitrowsky, Somogyi, Szechenyi, Rudolf Wrbna und Se. Excellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 2 Rehböcke, 447 Fasanen, 10 Hasen, 1 Eule, 2 Kaninchen, 2 Nußheher.

Aus Paris, am 8. Jänner 1863. Wie Alles, was auf der Oberfläche der Gesellschaft sich hier bewegt und selbst die fadeste Misère von der stets beweglichen und bekannten Maschine in alle Windrosen kolportirt wird, um Seitens der für die Neuigkeitssucht des verehrungswürdigen Publikums immerfort beängstigten Journalistik appretirt zu werden, so hat auch die von Baron James Rothschild zu Ehren des Kaisers der Franzosen und an-

derer sehr distinguirter Gäste in Ferrières veranstaltete Fasanenjagd eine höchst merkwürdige Verbreitung und Besprechung gefunden.

Bei dem Rothschild'schen Reichthum und dem klugen Verständniß aus jeglicher Glanzentwicklung Kapital zu schlagen, kam es den Pariser Journalisten — leichtgläubig sind sie fast alle — nicht schwer an, die ungeheuerlichsten Voraussetzungen an jene Jagd zu knüpfen, und selbe schon im Vorhinein in allen Weltpunkten als eine eventuelle Ungeheuerlichkeit, die selbst in den glänzendsten Zeiten des alten Condé nicht ihres Gleichen hatte, austrommeln zu lassen. Während die Franzosen sich indeß nur damit begnügten, von einer großen Anzahl Auerwild, böhmischer Fasanen, dann Hoccos, Argusfasanen, wilden Pfauen und Truthühnern, Kupidowaldhühnern, Auerfasanen und Gangaflughühnern verheißungsvoll zu sprechen, hieß es bereits in andern Zonen, Baron Rothschild hätte nicht bloß die zoologischen Gärten Londons, Hollands, Frankreichs allein in Requisition gesetzt, sondern mit großen Kosten allerhand interessante Jagdthiere, wie z. B. Elenhirsche, Muntjacs, Moschusthiere, Gazellen, Schraubenantilopen, Gnu's, Nylgau's, ja sogar Bisamschweine aus fremden Welttheilen nach Ferrières bringen lassen.

Die Jagd am 16. Dezember war indeß nur eine Fasanjagd, wie sie auch in der That von dem Jagdherrn angesagt wurde. Fasanen besitzt Baron Rothschild in Ferrières genug und braucht demnach nicht die böhmischen noch mehr zu vertheuern. Auch die jagdliche mise en scène war nur eine solche, wie sie der gute Geschmack billigen wird. Dreißig Treiber in grünen Joppen und grauen Zuavenhosen und eilf in Waidmannstracht gekleidete Jäger (vom Personal), das war Alles. In fünf Trieben wurden 971 Fasanen geschossen. In Frankreich ist das allerdings eine schöne Jagd. Will man jedoch den Umstand berücksichtigen daß erst im Monat Dezember 1862 im Holitscher Fasanengarten von einigen Schützen in noch kürzerer Frist, als die Jagd in Ferrières gedauert,

1125 Fasanen,
450 Rephühner,
7 Hasen,
6 Perlhühner,

also zusammen 1588 St. geschossen wurden, und allenfalls die Thatsache voraussetzen, daß ein solcher Abschuß in Böhmen nicht selten vorkommt, so wird man wieder an die Worte des Dichters erinnert, wie das Gute uns so nahe liegt, während man nebstbei das Geständniß nicht verheimlichen wird, daß das liebenswürdige Publikum mit der Jagd in Ferrières wieder einmal von den Journalen tüchtig gefoppt worden.

Jagden bei Peschiera. Der überraschende Erfolg der im Rayon der Festung Peschiera gestern stattgehabten Hasenjagd bestimmt mich in Folge des von mehreren Mitschützen ausgesprochenen Wunsches, die löbliche Redaktion zu ersuchen, hiervon auch etwa in Ihrem geschätzten Blatte Erwähnung machen zu wollen.

Wie bekannt, bietet wohl kaum ein anderes Land unseres lieben Oesterreichs den Jagdfreunden eine so geringe Befriedigung als Italien, wo die Jagd nicht gehegt, sondern gegen Entrichtung einer geringen Taxe Jedermann freigegeben ist.

Desto größer ist wohl das Verdienst des früheren Herrn Festungs-Kommandanten in Peschiera, FML. Baron Lang, der seit zwei Jahren mit echter Waidmanns-Lieb und Lust die Jagd im Festungs-Rayon in einer Weise hegte und pflegte, daß man sich nun wahrlich wie mit einem Zauberschlag in die schwer vermißten Gauen Böhmens versetzt glaubt.

Nachdem schon in drei kleineren Jagden daselbst über 100 Hasen erlegt wurden, veranstaltete der jetzige Festungs-Kommandant GM. Baron Baltin am 29. d. M. in der Kammer des Reviers eine Jagdpartie, welche auch unser hochverehrter Armee-Kommandant FZM. Benedek, sowie der Herr FML. und Armee-Korpskommandant Graf Stadion mit ihrer Gegenwart beehrten.

Diese vom besten Wetter begleitete Jagd lieferte den in den Annalen der italienischen Jagdergebnisse gewiß unerhörten Erfolg, daß von den anwesenden 12 Schützen binnen drei Stunden 73 Hasen erlegt wurden.

Der Ruhm des Tages blieb dem Herrn FZM., indem er am meisten — nämlich 17 Hasen schoß.

Da der Herr Festungs-Kommandant im freudigsten Mitgefühle des gebotenen Vergnügens die fortgesetzte Erhaltung und Hegung des Reviers beschloß, so verließen wir

das nun allen benachbarten Jagdfreunden liebgewordene Peschiera mit der fröhlichen Aussicht, nun doch Ein Plätzchen zu besitzen, welches wenigstens für die Waidmänner die große Zahl unserer Entbehrungen hierlands doch einigermaßen zu mindern vermag.

Verona, am 30. Dezember 1862.

(Seltenes Jagdglück.) Es ist nichts Ungewöhnliches, daß sich zur Winterszeit Steinadler in den Marchfelder Donauauen einfinden, und besonders im gegenwärtigen Winter statten sie daselbst zahlreiche Besuche ab. So verirrte sich auch in der Nacht vom 4. zum 5. Jänner 1863 eine Gesellschaft von vieren dieser befiederten Räuber in den zum k. k. Familiengute Orth gehörigen Antheil „oberer Stockmaiß," wo sie sich auf einer am Ufer des Donauarmes „Fahden" befindlichen Eiche aufgebäumt hatte.

Ueber die vom Forstgehilfen gemachte Anzeige begab sich der Orther Förster Franz Pischl mit ersterem und drei anderen Schützen zum Nachtquartiere der ungebetenen Gäste, und nachdem sich die Jäger an die Eiche angeschlichen hatten, gaben sie zur Mitternachtsstunde auf Kommando eine so wirksame Salve, daß alle vier Adler, deren größter in der Flügelweite 7 Schuh 3 Zoll mißt, verendet zu Boden stürzten.

Kaiserl. franz. Hofjagd. Am 5. Jänner. Revier: der Wald von Saint-Germain.

Anwesend waren: der Kaiser, Marschall und Kriegsminister Graf Randon, Rouland, Minister des öffentlichen Unterrichtes, die Marschälle Magnan, Herzog von Magenta, Niel, Regnault de Saint-Jean d'Angely, die Generale Fleury und Oberstjägermeister Prinz von der Moskowa. Die Jagd begann um 11 Uhr. Um 12 Uhr wurde im Walde gefrühstückt, worauf das Schießen fortgesetzt ward bis 4 Uhr. Abschuß: 400 Fasanen, 40 Rehe.

Jagdergebnisse

vom Jahre 1862 auf der erzherzoglichen Domäne Seelowitz in Mähren.

Nutzwild								Schädliches											
Rehe	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Schnepfen	Verschiedenes	Summa	Füchse	Iltise	Hunde	Katzen	Wieseln	Igeln	Geyer	Sperber	Eulen	Krähen und Elstern	Summa	Zusammen
Stücke																			
17	4255	1637	3838	903	56	43	10749	1	9	135	433	412	66	133	154	121	1093	2557	13306

Seelowitz, am 31. Dezember 1862. Lenz.

Ueber das Schießen mit Schrotbüchsen.

Zu jener Zeit, als wir unsere Schrotgewehre noch mittelst Feuerstein und Zündkraut entluden, hatte jeder Schütze für einen Fehlschuß eine gute Anzahl, und man muß gestehen, auch gerechtfertigter Gründe. — Denn sehr oft brannte der Schuß nach, es war zu wenig Pulver auf der Pfanne, daher die Entladung sich verspätete, oder oft versagte der Schuß, weil der Stein stumpf geworden, das Zündloch verstopfte sich leicht, kurz mehrere dergleichen, von der damaligen Konstruktion des Gewehres abhängige, meist unvermeidliche Gebrechen waren die Veranlassung, daß der Zweck, nämlich die Erlegung des Wildes, nicht nach Wunsch erreicht werden konnte.

Indem das Perkussionssystem die meisten der obenangeführten Gebrechen beseitigte, sollte man nun vorauszusetzen, daß mehr Treffer als Fehler sich ergeben müßten; denn

im Allgemeinen geht nun, ja sogar bei feuchtem Wetter, jeder Schuß rasch ab, was beim Lauf-, besonders aber im Flugschießen, die Hauptsache ist.

Demungeachtet wird aber jeder Jagdfreund, der seine Aufmerksamkeit bei einer Jagd auf die Zahl der gefallenen Schüsse und des erlegten Wildes richtet, die Zahl der Ersteren nocheinmal so groß — wenn nicht noch größer — finden, als die des gestreckten Wildes. Dieses Verhältniß wird aber auch nur bei Hasenjagden angenommen werden können, denn meistens wird bei den Schnepfen- und Fasanjagden die Zahl der Schüsse noch bei weitem beträchtlicher sein, als die der gefallenen Stücke. *)

Gewiß wird wohl schon mancher Jagdfreund darüber nachgedacht haben, wie es eigentlich möglich war, daß so mancher Schuß, den er mit Beobachtung aller Regeln abgegeben zu haben glaubte, ohne Resultat gewesen und wie es eigentlich komme, daß nicht selten sich derselbe Fall wohl auch noch wiederholte? Ein anderer Jagdfreund, der sich mit Passion dem Waidwerk widmet, und die Güte seiner Waffe nach der Scheibe zu seiner vollsten Befriedigung erprobte, kann ungeachtet seines Gewehres, das vortrefflich Strich hält, und des besten Willens, sich nicht über die Mittelmäßigkeit im Treffen aufschwingen, nie zur genügenden Sicherheit im Schuße gelangen: ja trotz der genauen Beobachtung aller Regeln, die in den vielen Abhandlungen über diesen Gegenstand vorkommen, bleiben seine Bemühungen unbefriedigt.

Da nun das Schießen eine ganz mechanische Handlung ist, die, falls man ein gutes Gewehr, Kaltblütigkeit und ein verläßliches Auge hat, den beabsichtigten Zweck „das Treffen" erreichen muß, so drängt sich allerdings die Frage auf, wo eigentlich die Ursachen zu finden sind, welche geradezu das Gegentheil fördern? Untersuchen wir diesen Punkt! —

Wir wissen, wie zum Treffen mit dem Stutzen, besonders beim Schießen nach der Scheibe, es hauptsächlich darauf ankommt, daß derselbe vorerst auf den Geradschuß eingeschossen ist. Hiezu ist das Stöckel unentbehrlich, ohne welches der Stutzenschütze nie auf eine nur beiläufige Sicherheit des Treffens rechnen kann. Da nun bei dem Schrotgewehre das den Geradeschuß verbürgende Mittel, nämlich das Stöckel fehlt, so wird es dem Schützen schwer auf seinem Gewehrlaufe — bevor er noch den Treffgegenstand mit der Mücke aufsucht — vorerst die seinen Geradschuß bestimmende Mittellinie genau zu ermitteln, weil die schnelle Bewegung des Wildes hierzu nur wenig Muße gestattet; er wird daher von der Mittellinie seines Laufes leicht um eine Linie und auch mehr abweichen, wodurch auch der Schuß seitwärts des Treffpunktes eintreffen muß. Dieser Schwierigkeit, die Mittellinie des Laufes schnell aufzufinden das heißt das Stöckel zu ersetzen, kann durch Anbringung eines in der Mitte des Laufes, oder bei Doppelläufen in der Mitte beider Rohre zwischen den Hähnen, angebrachten Stiftes — in beiläufiger Gestalt der Mücke — am besten begegnet werden. Sieht nun der Schütze über diesen Stift, dann über die Fliege weg auf den zu bezielenden Gegenstand, so kann er wie der Stutzenschütze von seinem Geradschuß versichert sein, und wird das gerade auf ihn zukommende Wild, sei es auf der Erde oder in der Luft, ohne viele Mühe treffen. Selbstverständlich ist es allerdings, daß der Schütze seinem Ziele mit gleicher Geschwindigkeit folge, und beim Abdrücken ja nicht innehalte, sondern fortwährend am Züngel drückend mitfahre.

Um den Schuß während der Seitenbewegung des Wildes anzubringen, und selbes zu treffen, werden verschiedene Methoden befolgt, und eben so viele hierzu vorgeschlagen. Einige meinen, man müsse zwei Punkte auf der Erde in's Auge fassen, die so weit von einander entfernt sind, als es die Schnelligkeit der Bewegung und die Entfernung des Wildes erfordert, und dann Feuer geben, wenn der Gegenstand bei dem ersten Punkte anlangt, somit also das Wild selbst in den Schuß rennt. Andere geben die Maße an, wieviel man vorhalten müsse, wenn der Hase oder ein anderes laufendes Wild auf eine gewisse Distanz entfernt ist, und entweder vertraut kommt, oder falls gejagt, in der vollsten Flucht anspringt. Noch viel weniger praktisch sind die Regeln, welche für das Schießen im Fluge

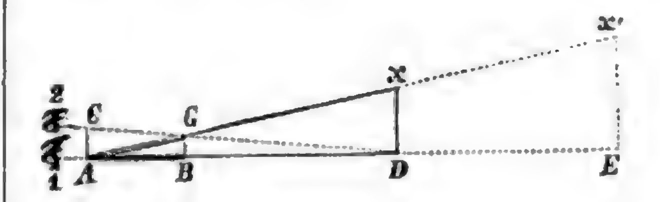
*) Diese Annahme gilt nur im Allgemeinen für gewöhnliche Jagden, und es soll hier jenen Meistern nicht zu nahe getreten werden, welche das Höchste in der Schießkunst zu leisten vermögen, und ebenso wenig jenen Gesellschaften, denen eigene Reviere und alle hierzu vorbereiteten Anstalten, sowie auch stete Uebung zu Gebote stehen, und daher auch dort viel günstigere Resultate erzielt werden.

gegeben werden; denn wie kann man den Punkt bestimmen, auf welchen man in der Luft vorhalten soll? — Daß bei vieler Uebung ein Schütze sich eine gewisse Fertigkeit im schnellen Erkennen des Maßes im Vorhalten aneignen kann, hiervon geben wohl manche sehr gute Schützen Zeugniß, obwohl man doch gestehen muß, daß ihre Anzahl nicht so bedeutend ist, um für mehr denn bloße Ausnahmen zu gelten.

Beim Flugschießen leistet dann wieder der erwähnte in der Mitte des Laufes oder der Läufe angebrachte Stift vorzügliche Dienste, da man hier, anstatt den Punkt, um wie viel man vorhalten soll, auf's Gerathewohl in der Luft zu suchen, diesen Raum viel leichter und ganz sicher am Laufe des Gewehres bestimmen kann, indem man weiter oder näher, rechts oder links neben dem Stifte über die Fliege, auf das fliegende Wild zielt.

Nehmen wir an, in A sei der Stift mitten auf dem Laufe angebracht. Der Lauf A B sei 20 Zoll lang, in B die Fliege. Acht Klafter, also zwanzig Schritte entfernt sei ein nach links fliegender Gegenstand, den man zu treffen beabsichtiget. Anstatt nun denselben ohne einen Anhaltspunkt in der Luft, auf's Gerathewohl vorzuhalten, ziele man zwei Linien links vom Stifte, richte die Fliege direkt auf den fliegenden Gegenstand, und indem man demselben stets mit gleicher Geschwindigkeit folgt und so lange fortdrückt, bis der Schuß losgeht, kann man dessen Treffens versichert sein; denn, indem man zwei Linien vom Stift A links von C auf D zielt, kommt die Fliege von B nach G, der Lauf erhält aber die Richtung nach A G x, wonach Dx $= 4''9\frac{1}{2}'''$, folglich auf 16 Klafter oder 40 Schrittte Ex, $= 9''7\frac{1}{5}'''$, also genau den Raum ausmacht, um den fliegenden Gegenstand in den Bereich des Mittelpunktes der Schrotladung zu bringen. Es ist nun klar, daß auf diese Weise jedes Vorhalten entbehrlich wird, und hierdurch viel sicherer die Absicht zu erreichen ist, weil man sein Ziel stets auf der Mücke und auch dann fortwährend dort behält, selbst wenn die Schnelligkeit des Fluges oder Laufes sich während des Zielens vergrößert oder vermindert.

Daß die Angaben der Entfernungen Dx $= 4''9\frac{1}{2}'''$ und Ex, $= 9''7\frac{1}{5}'''$ richtig sind, ist nicht allein durch praktische Versuche, sondern durch nachfolgende, auf die Aehnlichkeit der Dreiecke basirte Rechnung erwiesen.



Annahme:

$AB = 20''$. $CG = AB = 20''$. $AC = 2'''$.
$BD = GD = 8^0$. $BE = GE = 16^1$.
$CG : GD = AC : DX$, daher
$GD . AC = CG . DX$, also

$$DX = \frac{GD . AC}{CG.}$$

$$DX = \frac{6912 . 2}{240} = \frac{6912}{120} = 57\frac{1}{2}'''$$

$$DX = 4''\ 9\frac{1}{2}'''$$

$CG : GE : AC : EX$, daher
$GE . AC = CG . EX$, also

$$EX, = \frac{GE . AC}{CG.}$$

$$EX. = \frac{13824 . 2}{240} = \frac{13824}{120} = 115\frac{1}{5}'''$$

$$EX, = 9''\ 7\frac{1}{5}'''.$$

Daß man bei Gegenständen, die von dem Schützen von links nach rechts laufen oder fliegen, auch rechts von dem Stifte absehen müsse, ist wohl selbstverständlich; ebenso wird es jedem Schützen ein Leichtes sein, je nach der Länge seines Gewehrlaufes die Entfernung des zu beschießenden Gegenstandes, und zwar mittelst einiger Schüsse praktisch zu erforschen, nämlich wie weit er auf die verschiedenen Distanzen vom Stifte rechts oder links einzugehen habe.

Die Vortheile dieser Einrichtung lassen sich demnach folgendermaßen resumiren: Das Visiren über Stift und Mücke gibt einen sicheren Geradschuß. Bei einem rechts oder links laufenden oder fliegenden Gegenstand ist kein Vorhalten nöthig. Derselbe wird durch Aug' und Mücke, beim fortwährenden Drücken am Züngel, begleitet, und kann selbst beim Nachbrennen des Schusses getroffen werden.

Obwohl jede Neuerung auf Schwierigkeiten stößt, so ist doch zu erwarten, daß gleich die ersten Versuche des angegebenen Verfahrens sich bei der praktischen Ausübung immerhin so vortheilhaft erweisen werden, um der Nachahmung Geltung zu verschaffen.

Dennoch muß ich schließlich bemerken, daß ich keineswegs die Meinung hege, es wären bezüglich des Gesagten noch anderweitige Verbesserungen in Zukunft unmöglich.

Wien, im November 1862.

S. . . . . . . g *)

Mannigfaltiges.

Ueber einen interessanten Jagdvorfall, den der Hr. Gr. Rudolf Chotek während der vorjährigen Hirschbrunft in den von ihm erpachteten Revieren der Herrschaft Szomolany (Preßburger Komitat) erlebte, können wir in Folgendem authentisch berichten:

Auf der Abendpirsche des 22. September kam ich aus dem Losonczer Hintergebirg nach Vorne zu pirschend auf den sogenannten Hirschberg (ein Berg, der seinen Namen nicht gestohlen hat). Auf der Kuppe desselben angelangt, höre ich einen Hirsch sich mit einer sehr guten Stimme melden.

Der Laut zeigte mir, daß sich der Hirsch ganz am Rande des Holzes gegen die Wiesen befinde. Um denselben mit mehr Sicherheit anpirschen zu können, hätte ich einen ziemlich großen Umweg einschlagen müssen, da wir an dem Abend ausnahmsweise unteren Donauwind hatten. Diese Umgehung auszuführen war aber nicht mehr möglich, da es schon spät am Abend war, und ich zur selben Zeit schon nur mehr ganz spärliches Büchsenlicht hatte. In Folge dessen mußte ich riskiren schnurgerade auf den Hirsch durch's Holz loszugehen. Der Wind war gut und auch ziemlich heftig, so daß ich hoffen durfte trotz des trockenen Ast- und Laubwerkes, welches den Boden bedeckte, glücklich in seine Nähe zu kommen. Das war leider nicht der Fall, denn trotz des vorsichtigsten Pirschens hatte mich das Wildpretgehört, und ward bei meinem Annähern flüchtig aber in's Freie hinaus. Ich errieth gleich, daß das Rudel nicht auf die Felder gehen würde, und so lief ich, was ich konnte, ihm den Weg abzuschneiden, wo ich vermuthete, daß dasselbe, einen Bogen machend, wieder in den Wald zurückwechseln werde. Dieß gelang vollkommen, so daß ich auf den seinen Thieren nachtrollenden Hirsch auf beiläufig 150 Schritt zu Schuß kam. Ich mußte in dem Dämmerlichte die Fliege etwas zu hoch genommen haben, denn der Hirsch stürzte im Feuer, und da die Wiesenlehne sehr steil ist, kugelte er dieselbe unaufhaltsam hinab; ich eilte ihm mit Windeseile nach, allein als ich schon ganz nahe an ihn heran war, glitt ich aus, und der zweite Lauf meines Stutzens entlud sich gegen das Firmament. War es meine erniedrigende Stellung, die dem Hirsch Muth gab, oder der Umstand, daß wir den ebenen Thalgrund erreicht hatten, genug an dem, im Nu kam er auf die Läufe, und ehe ich noch recht aufzustehen im Stande war machte er kehrt und kam mit gesenkten Geweih auf mich los. Es blieb mir kaum so viel Zeit mich aufzuraffen, und mit der in den Händen habenden Büchse zur Abwehr dieses unvermutheten Angriffes aus Leibeskräften einen Streich auf das Haupt meines Gegners zu führen. Ich traf ihn gerade zwischen die Geweihe und, wie es scheint, für den Augenblick so wirksam, daß er auf's Vordertheil zusammenbrach, dann aber sich wieder auf die Läufe machte und ohne die Attaque zu erneuern der nahen Waldgrenze zutaumelte, wo ich ihn ob der im Holze eingetretenen Dunkelheit aus dem Gesicht verlor!

Man wird fragen, warum habe ich nicht den Hirschfänger gezogen und dem Hirsch die Hessen abgehauen, oder ihm sonst den Kälberfang gegeben? Darauf muß ich vor Allem und zu meiner Schande gestehen, daß ich an dem Abend meinen Hirschfänger vergessen hatte, was mir sonst nie geschieht. Allein auch dieß gehört zum Pech, welches mich dieß Jahr im Waidwerke verfolgte. Es war nämlich an dem Tag ein guter alter Jagdfreund G.R.W. von dem nahen Plossensteiner Revier, das ihm zur Pirsche angewiesen worden, zum Besuch bei mir auf der Bohata-Hütte gewesen. Wir vergaßen bei Tisch auf die Uhr zu sehen und bemerkten endlich mit Schrecken, daß wir, indem wir alte Erinnerungen gefeiert, die Gegenwart nicht bedacht hatten. Die Sonne stand schon tief, als wir unseres Versäumnisses innewurden und nun griff jeder in aller Hast nach Hut und Büchse, und nach kurzem Waidmannsheil eilte jeder nach einer entgegengesetzten Richtung seinem Pirschgang zu. Dieß zu meiner Entschuldigung. Nun muß ich nur noch bemerken, daß in der Schnelligkeit, mit welcher mich der Hirsch angenommen hatte, ich gewiß keine Zeit gehabt hätte, erst

---

*) Ihren freundlichen Antrag nehmen wir mit Vergnügen an. D. R.

den Hirschfänger zu ziehen. Nach dem Streich glaube ich jedoch, daß ich, wenn ich sehr flink gewesen wäre, ihn vielleicht mit einem Hirschfänger hätte heffen können. Aber dieß war auch nur ein ganz kurzer Augenblick! Daß der Schaft meiner Büchse sammt Bügel und Oberschiene bei dem Hieb in Splitter ging, brauche ich nicht hinzuzufügen. Da es mitlerweile ganz dunkel geworden, ließ sich den Tag nichts mehr unternehmen. Des anderen Morgens ward die ganze Waldgegend sowohl mit dem Schweißhunde als mit Treibern abgesucht. Allein nirgend eine Spur von dem Hirsch. Nicht einmal ein Tropfen Schweiß auf der gestrigen Wahlstatt. Was der Hirsch aufhatte kann ich ebensowenig angeben. Soviel weiß ich, daß er nicht viel Enden hatte, ich denke ein Zehnender mag's gewesen sein.

G. R. Ch.

* * *

Verfangene Rehgehörne. Jedem Waidmann ist hinlänglich bekannt, daß nicht allein der Edelhirsch, sondern auch der Rehbock in der Brunftzeit manchen hartnäckigen Kampf mit seinen Rivalen zu bestehen hat. Wenn bei den ersteren öfters tödtliche Folgen vorkommen, werden die Kämpfe der letzteren selten von gefährlichen Verletzungen begleitet. Daß aber kämpfende Böcke sich ebenfalls verfangen, davon war mir bis jetzt kein Beispiel bekannt, und nur die jüngstvergangenen Tage lieferten mir einen unzweifelhaften Beweis, daß dieß möglich sei.

Bei der am 4. Dezember l. J. durch die Günser Jagdgesellschaft in dem städtischen Gebirgsgehege abgehaltenen Rehjagd fand ein Schütze, als er ein schwer krank geschossenes Reh verfolgte, ein paar verfangene Rehgehörne. Aus der Lage derselben läßt sich vermuthen, daß der mit dem stärkeren Gehörn versehene Bock der Angreifer gewesen, der mit seinen starken aber ziemlich dicht beieinanderstehenden Stangen in schräger Richtung, zwischen dem weitauseinanderstehenden Gehörn seines Gegners eingedrungen war, dessen oberes stark gekrümmtes Ende die Befreiung hinderte. Durch die verzweifelte Anstrengung der in verschiedener Richtung reckenden Kämpfer hatten sich die dichteren Stangen des stärkeren Bockes zwischen den Stangen des Gegners ober dem Rosenstock so steif und fest eingekeilt, daß selbe zu bewegen oder auseinanderzutrennen, ohne Werkzeuge keiner menschlichen Kraft gelingen würde. Die gut erhaltenen Schädel, sowie die auf der Hirnschale theilweise befindliche fleischige Haut erlauben die Folgerung, daß dieser dramatische Vorfall bei der Augustibrunft sich ereignete. Ob der Tod der beiden Liebeshelden durch Hunger oder durch Bruch des Rückenwirbels erfolgte, dürfte wegen Mangel an Anhaltspunkten schwer sein zu entscheiden. Nachdem aber in der Nähe des Fundortes keine Ueberreste des Skeletts aufzufinden waren, ist es sehr wahrscheinlich, daß dei diesem Ereigniß, oder auch viel später ein ganz ungerufener Gast mitspielte, dessen Identizität wir vermuthlich in der Persönlichkeit des schlauen Bösewichts Reineke erkennen würden.

Güns, den 12. Dezember.

Coloman v. Chernel.

* * *

Herr Redakteur!

Beim Eintritt des heftigen Frostes im vergangenen Dezember beschlich ich eine Wasserstelle der Ybbs, wo sich gewöhnlich Enten aufzuhalten pflegen. Ich erblickte in der That auf Schußweite eine Stockente dort, während ihr Gemal ungefähr 15 Schritte weiter das ihm vielleicht noch gänzlich unbekannte Terrain rekognoszirte. Eben im Begriffe loszudrücken, sehe ich 20 Schritte von mir auf einen unter dem tiefen Wasserufer befindlichen Block eine Otter aussteigen. Ich gebe Feuer, sehe die Fischotter in den Aesten des Stockes herumzappeln und schieße 3 Sekunden darauf auch obige Stockente herunter, die bereits das Weite gesucht hatte. Ich bin nicht allzusehr versessen auf den Ruhm der Doppeltreffer, allein dieser Coup double wird mir für immer erinnerlich bleiben. Die Otter war ein prächtiges 19 Pf. schweres Männchen, dessen Balg, sic transit gloria mundi, zu einem Toilettestück sich annexirt hat

ein alter Jäger.

* * *

Ein weißer Hase. Bei einer Hasenjagd im verflossenen Dezember, auf den Reichenau zunächst gelegenen Vorbergen, hatte Herr Michael Waisnix einen schneeweißen Hasen geschossen, dessen wunderschöner Balg ein wahres Prachtstück von Lepus variabilis hervorstellte. Auf den nahen Hochgebirgshöhen haben wir weiße Hasen genug.

allein noch niemals sah ich einen so prächtigen Burschen, wie jenen, der kaum 1000 Fuß über der Thalsohle geschossen wurde, in welcher unbedeutenden Höhe man den Alpenhasen bekanntlich nur in äußerst seltenen Fällen vor die Flinte bekommt.

Gustav Mayerhold,
k. k. Gewerksarzt.

* * *

Eingesendet.*)

Zur Vermeidung von Reparaturen an der Thiergartenmauer von Sparbach wurde Seitens der Fürst Liechtenstein'schen Verwaltung der Befehl ertheilt, die Hege des Wildes in dem erwähnten Thiergarten aufzulassen und den vorhandenen Bestand von Roth- und Damwild vollends abzuschießen. Um diesem Befehl nachzukommen, wurden mehrere Jagdfreunde aus der Umgebung als Succurs erbeten, die auch großentheils mit Schrotgewehren auf der Wahlstätte erschienen, und mit Schroten herumfeuerten, daß es ein Ekel war. Da die fürstl. Liechtenstein'sche Jägerei, in Sachen des edlen Waidwerks, seit jeher sich musterhaft bewährte und Se. Durchlaucht, der gegenwärtig regierende junge Fürst, wie ich vernahm, seine Sympathien für einen waidgerechten Jagdbetrieb schon durch mannigfache Schritte und Maßnahmen an den Tag legte, so fragt es sich, welcher Einfluß obige Aasjägerei ermöglichen konnte?

Veritas.

* * *

Die k. Gestüte Frankreichs im Jahre 1862.

Der Vorstand sämmtlicher k. Gestüte, General Fleury, hat nachfolgenden Bericht an das Staatsministerium gerichtet:

Herr Minister!

Die Verwaltung der Gestüte hat im verflossenen Jahre niemals aufgehört mit Entschiedenheit das Schutzsystem, welches Eure Exzellenz bei der Reorganisation ihr vorgezeichnet, zur Geltung zu bringen.

In Folge eines Ensemble von präzisen und praktischen Maßregeln, durch zahlreiche und kräftige Aufmunterungen, war die Direktion bestrebt, die Produktion zu einer bessern Züchtung zu erheben; dieß ist schlüßlich die Lösung des Problems.

Man kann in der That die Ursachen des Mißkredits, in welchem unsere einheimischen Pferde stehen, nicht in ihrer Inferiorität, sondern in ihrer schlechten Erziehung suchen. Das französische Vollblutpferd hat heute die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht. Es kämpft unter gleichen Chancen mit dem englischen Pferd. Die Produkte unserer französischen Hengste werden mit fabelhaften Summen bezahlt. Warum sollten also deren Abkömmlinge, die Halbblutpferde, falls sie gut herangezogen werden, nicht auch der Eigenschaften ihrer Väter theilhaftig werden? Wird diese Frage nicht durch sehr bekannte und jüngst erprobte Beispiele bejahet?

Mögen die französischen Pferde in ihrer Jugend so gut genährt werden, wie dieß in England und Deutschland der Fall, so wird der Handel sie bald auf unseren eigenen Märkten aufsuchen, statt seine Millionen in das Ausland zu schicken. Es gibt keinen so fruchtbaren Schutz als der Handel. Die Züchtung und die Verwendung des mit lohnenden Preisen gekauften Luxuspferdes, werden die Industrie weit ersprießlicher ermuthigen und entwickeln, und daher auch in einer verläßlicheren Weise die Emporbringung des Kriegspferdes sichern, als es lange Zeit hindurch die beiden schützenden Faktoren: die Remonte und Gestüte, geschah.

Ohne Wiederholungen zu fürchten, denn diese Ideen müssen einmal festen Boden gewinnen, muß ich nochmals erwähnen, daß die Pferdezüchter ohne Unterlaß sich bestreben müssen, durch Sorgfalt, Nahrung, Dressur und gute Erziehung ihren Pferden einen höheren Handelswerth zu verleihen und zwar nicht bloß wegen der Verbesserung unserer Racen, sondern auch um die Konkurrenz und die Ausfuhr zu begünstigen, was die Grundlage einer jeden Industrie ist, und wohin auch alle Anstrengungen der Gestütsverwaltung zielen.

Seit zwei Jahren hat sich von Oben bis nach tief Unten ein sehr schätzenswerther Fortschritt ergeben, sowohl in der Züchtung des Vollbluts wie auch des Halbbluts und der sekundären Racen. Unter der splendiden Patronanz des Kaisers und dem schützenden Einfluß des Staates, der Gesellschaften und Städte entfalten sich die Rennen immerfort blütenreicher und bereits in diesem Jahre sind drei neue wichtige Rennplätze ins Leben getreten. Angesichts dieses Aufschwungs,

*) Die Redaktion lehnt hinsichtlich aller mit der Etikette „Eingesendet" bezeichneten Angaben die Verantwortlichkeit ab.

D. R.

den die Verwaltung der Gestüte selbst angeregt hatte, konnte sie nunmehr sich nicht mit der einfachen Rolle des Zuschauens begnügen. Wenn sie ohne Zögern fortfuhr den Züchtern der reinen Race beträchtliche Unterstützungen zukommen zu lassen, so forderte die Billigkeit und Logik anderseits, daß sie auch den anderen Zweigen der Pferdezucht mit Rath und That an die Hand gehe. Sie hat daher für die Pferde, welche den Bedürfnissen der Armee, dem Luxus und der Agrikultur dienen, auf einer breiten Grundlage die Rennen mit Hindernissen, das Trabfahren, die Zuchtprämien für Handelspferde, die Prüfungen für die zur Zucht bestimmten Hengste und Stutenfüllen ins Leben gerufen. Was die anderweitige Industrie anbelangt, so wurden die Prämien für ihre Hengste und Zuchtstuten ebenfalls ansehnlich vermehrt.

Um anderseits dem Züchter die ihm mangelnden Mittel zu verschaffen, fertige Reit- und Zugpferde in den Handel zu bringen, um dem Staate zugleich auch die Heranbildung von Fachleuten zu sichern, über welche er bis jetzt nicht verfügen konnte, hat die Generaldirektion seit ihrer Reorganisation von Ihnen, Herr Minister, bereits die Einrichtung von 6 Equitationsschulen angestrebt, sowie die Gründung einer großen Trainiranstalt, die als Modell in dem großen Centrum der Produkte dienen soll.

Alle diese gleichförmig organisirten Schöpfungen sind vom Standpunkt des Handels eine Demonstration zu Gunsten jenes Züchtungssystems, welches von nun an den alten Irrthümern und Vorurtheilen entgegentreten soll. Es liegt demnach nun an den Züchtern selbst, reiflich und vernünftig zu erwägen, daß sie die ihnen seitens des Staates, der Departements und Städte zugeflossene Aufmunterung und Sorgfalt auch rechtfertigen müssen. Wollen sie jene Millionen selbst verdienen, welche noch für Pferde ins Ausland wandern, so sollen sie nun auch zuschauen unter jenen Bedingungen zu züchten, welche das Konsumo anzufordern berechtigt ist.

Wird diese Wahrheit anerkannt und der Züchter im Sinne des Fortschrittes vorgehen, so wird die nationale Produktion allsofort ihren Aufschwung nehmen und die Pferdezucht thatsächlich gegründet sein. Auf sich selbst vertrauend und die eigenen Interessen mit intelligentem Auge überwachend, wird sie vielleicht die Erste sein, ihre Initiative mit demselben Eifer geltend zu machen, mit welchem sie erst vor Kurzem die Protektion des Staates angerufen.

* * *

Hippologisches. Palestro, seit Kurzem nach Frankreich zurückgekehrt, wurde von der Gestütsverwaltung um 10000 Fr. für das Jahr 1863 gemiethet und nach dem Depot des Boulogner Hölzchen gebracht, wo er decken wird. Stradella und Benjamin sind um den Chester cup engagirt, der bereits 139 Unterzeichnungen ausweist. Der Pferdebändiger Rarey hat die Mission übernommen, die Remonten für die unionistische Kavallerie abzurichten. M. Snewing, ein Bruder des Besitzers des Caractacus, zeigt in den Blättern an, daß er bereit sei, für 2 Schilling und 6 Pences seine Prophezeiung hinsichtlich des Derby 1863 Jedermann zuzusenden. Der Erlös dieser Spekulation soll einem mildthätigen Zwecke gewidmet werden. Man erinnert sich, daß M. W. Snewing unter dem nom de guerre „Roman Candle“ den Erfolg des Caractacus im vorigen Jahre vorhergesagt hatte.

* * *

Raubthiere in Norwegen. In den letzten fünfzehn Jahren wurden in Norwegen erlegt:

3456 Bären,
3321 Wölfe,
1803 Luchse,
804 Vielfraße.

* * *

Die Wiener Schießstätte hat wirklich Pech. Die Besitzer der Gründe zwischen dem Westbahnhofe und dem Schmelzer Friedhofe, welche sich soeben mit der Parzellirung der Gründe befassen, beabsichtigen gegen die Errichtung der Schießstätte an dem projektirten Punkte beim Wiener Gemeinderathe Einsprache zu machen, da die Schießstätte in unmittelbare Nähe der neuen Häuser zu liegen käme. Sollte dieser Protest Geltung finden, so dürfte bei dem obwaltenden Bauschwindel, der derzeitig in Wien herrscht, diese Ahasverus-Schießstätte wohl nicht in Wien und vielleicht in Kaiser-Ebersdorf oder in Atzgersdorf, errichtet werden. Es muß ein Jettatore in dem bezüglichen Komité sitzen, weil das seit Jahren herumgeschleppte Projekt so vielen Hindernissen begegnet.

Rennnachrichten.

Auf mehrfache Anfragen um eine Aufklärung über mehrere Punkte der lezterlassenen Verordnung der Kaiserpreise de dato 6. November 1862, pro 1863, 1864 und 1865, auf den Rennplätzen ***Wien, Pest, Pardubitz, Lemberg*** und ***Klausenburg,*** ist das gefertigte Sekretariat von dem Herrn Vorstande der Central-Kommission zur Hebung der Pferdezucht, welcher sich deshalb in das geeignete Einvernehmen gesetzt hat, zur Veröffentlichung folgender Erläuterungen beauftragt werden.

1. Da fü· 3jährige Pferde auf den Rennplätzen ***Wien, Pest, Pardubitz, Lemberg*** und ***Klausenburg*** ein Normal-Gewicht bestimmt werden musste, so wurde als Basis — 95 Wiener-Pfund angenommen.
2. Für die Rennplätze ***Wien, Pardubitz, Lemberg*** und ***Klausenburg*** hat jedes Pferd, sei es im Inland oder im Ausland geboren und als einjährig genannt — 5 Pfund, als zweijährig genannt, 3 Pfund Gewichtserleichterung.
3. Für das Alter eines Pferdes ist dasjenige als massgeb end anzusehen, welches dasselbe bis zum Nennungschluss des ***31. März*** erreicht hat, z. B. 1862 geborne Fohlen sind am 31. März 1863 — einjährige etc., 1861 geborne sind zweijährig, wenn sie auch noch vor dem 31. März 1863 genannt würden.
4. Saugfohlen, die im Auslande geboren und nach dem Inlande mit den Müttern gebracht werden, sind als ausländische Pferde zu betrachten.
5. Das Trainiren eines inländischen Pferdes im Auslande hat in so lange seine Geltung, als dasselbe seine Engagements in demselben Jahre abgelaufen hat, — kommt dasselbe Pferd späterhin in eine inländische Anstalt zum Trainiren an, und bleibt daselbst im Training, so geniesst es dieselben Vortheile, wie die im Inlande gebornen und trainirten Pferde.

Wien, 26. Dezember 1862.

Sekretariat
des Vereines zur Hebung der Pferzucht und Pferderennen.

Correspondenz der Redaktion.

An Herrn D. in G. Der Leiter dieser Blätter hat sich bezüglich eines Berichtes über die vorjährigen Herbstjagden Sr. Hoheit des Herzogs von Koburg in der Hinterriß nach Gotha gewendet Obgleich mittelst Telegramm aus Holzkirchen zu den herzoglichen Jagden eingeladen, konnte er wegen plötzlicher Erkrankung dieser höchst ehrenvollen Einladung nicht nachkommen, daher der versprochene Bericht bis jetzt noch unterblieben.

An Herrn C. M. in P. Kein Lebenszeichen?

An Herrn C. G. in P. Die Sache ließ sich nicht anders machen. Näheres mündlich in R. . . . Es bleibt doch dabei?

An Herrn F. in R. Die Jagdzeitung wird nicht nur in Moskau und Petersburg, sondern auch in Tobolsk gelesen.

An Herrn G. K. in L. Bezeichnen Sie uns die Thiere und Vögel. Wir werden Ihnen jene zoologischen Gärten anzeigen, wo Sie das Gewünschte erlangen können.

An Herrn X. in P. Die Jagdzeitung beschäftigt sich nicht mit Politik, Gott sei's gedankt. Wird retournirt.

An Herrn F. in W. Wir registriren aus dem Grunde keine jagdlichen Unglücksfälle, weil sie in der That nur einen sehr kleinen Leserkreis interessiren. Wer die Lust empfindet, sich an Jagden zu betheiligen, wo er sehr leicht riskirt angeschossen zu werden, dem zu Liebe möchten wir nicht eine eigene Unglücksrubrik in diesen Blättern eröffnen. Thorheit ist die schwerste Krankheit.

An Herrn K. in W. Die Forelle ist bis zum Monat März ein so abscheuliches Essen, daß nur ein unzurechnungsfähiger Omnivore daran Geschmack finden wird. Außerdem ist sie zur Winterszeit mit Ungeziefer behaftet, wie Weiland Antiochus, der König von Syrien.

JAGDBÜCHER,

vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt Nr. 541.

Fleming, H. F. v., der vollkommene deutsche Jäger. 5 Theile und Anhang in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1719. Ppbd. 16 fl.

Döbel's Jäger-Practica. 4 Theile in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1746. Erste Ausgabe. Beigebunden: **Fouilloux's** Neu-Jägerbuch und Clamorgans Wolf-Jagd. Mit vielen Holzschnitten. Folio. Dessau 1726. 25 fl.

Döbel's Jäger-Practica. 4 Theile in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1754. Zweite seltene Ausgabe. 16 fl.

Adeliche Waidwerke, das ist ausführliche Beschreibung vom Jagen, darinnen nach Beschaffenheit und Unterschied des hoch- und kleinen Wildbräts von denen dazu gehörigen Personen, wie die ausgerüstet, wie auch von den Hunden und von jeglichem jagdbaren Thier, wie selbige zu fangen etc. umbständlich gehandelt wird. Mit Kupfern. 4. Prag 1699. 4 fl.

Arcusia de Capre. Falconaria, das ist eigentlicher Bericht, wie man mit Falcken vnd andern Weydtvögeln beitzen soll. Beneben ein sonderlicher Tractat von dem Habich. Mit Kupfern. 4. Frankfurt 1617. 7 fl.

Boner, Charles, forest creatures. (The wild boar, the roe, the red deer, the fallow deer, the capercaille, the black cock, the golden eagle etc.) 8. London 1862. Mit vielen Abbildungen. Leinwbd. Neu. 4 fl.

Der Dianen hohe und niedere Jagd-Ergötzungen. Adelicher Zeitvertreiber oder neu erfundene Jagd-Ergötzungen. In fünf Büchern, das erste: Wie man Netze und Garn stricken solle Vögel, vierfüssige Thiere und Fische damit zu fahen; das andere: Der Bauern listig Ränke, die Vögel zu fahen; das dritte: Wie man allerlei Streich-Vögel fahen solle; das vierte: Wie man den vierfüssigen Thieren nachstellen; das fünfte: Die schönste Geheimnussen, wie man in Flüssen und Teichen fischen solle. Mit vielen Kupfern. 8. Augsburg Selten. 5 fl.

Dunlop, R. H. W., Hunting in the Himalaya. 8. London 1860. Mit Abbildungen von J. Wolf Leinwbd. 3 fl.

Florini, Fr. Ph., grosser Herren Stands- und Adeliger Hausvater. In fünf Büchern. Mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1719. (Das vierte Buch handelt vom Reiten, das fünfte vom Waidwerk.) 9 fl.

Grammann, N. H., Wildschützen-Latein. 4. Hof 1620. 1 fl. 50 kr.

Hohberg. Georgica curiosa aucta, von dem adeligen Land- und Feldleben. 3 Bände mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1701. Der zweite Band handelt ausführlich von der Jagd und Fischerei. Vollständige Exemplare in 3 Bänden sind selten. 20 fl.

Heppe, Joh. Chr., die Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd nach allen ihren Verschiedenheiten. 3 Bde. mit Kupfern. 8. Nürnberg 1783—84. Ppbd. 6 fl.

Jester, F. E., über die kleine Jagd. Dritte Aufl., bearbeitet von C. H. E. von Berg. 2 Bde. mit Lithographien und Holzschnitten. gr. 8. Leipzig 1848. 4 fl.

Meurer, N., Jagd- und Forstrecht, von Wäldern und Hölzern, von den Jagden von Federwildpreth vnd Vögeln, von Wasser vnd Fischen u. s. w. Mit guten Holzschnitten von Jost Amman. Folio. Frankfurt 1582. Ppbd. 9 fl.

Mitelli, Jos., angenehme Jagdlust, die Vögel auf verschiedene Art zu fangen. Mit 15 Kupfertafeln. 4. Nürnberg 1739. br. 2 fl.

Otto, Jac., freier Pürsch-Beschreibung. 4. Augsburg 1680. 1 fl. 25 kr.

Steinberg, Fr. A. v., gründliche Nachricht von dem in Inner-Crain liegenden Czirknitzer See, wie in einem Jahre, bei An- und Ablauf, in solchem gejaget, gefischt, gesäet und eingeärntet etc. wird. Mit 32 Kupfern, die dortige Jagd und Fischerei darstellend. 4. Laibach 1758. Sehr interessant. 8 fl.

Summer Ramble, a, in the Himalayas with sporting adventures in the vale of Cashmere. gr. 8. London 1860. Mit 2 Holzschnitten. Leinwbd. 4 fl.

Stisser, F. U., Forst- und Jagd-Historie der Deutschen. 8. Jena 1737. Ppbd. 2 fl.

Le Verrier de la Conterie, normänischer Jäger oder die neueste Jagdschule, nebst Jagdstücken in Musik. Mit 27 Kupfern. gr. 8. Münster 1780. Br. 3 fl.

Wildungen, Waidmanns Feierabende, ein Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. 6 Bde. mit Kupfern. gr. 8. Marburg 1815—21. Carton. 7 fl.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Nr. 2. Ausgegeben den 31. Januar 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Eine Jagdpartie auf Bären im nordöstlichen Ungarn.

△ Dessen Verhältnisse es gestatten, und wer seine Zeit zugleich angenehm und nützlich verwenden will, der gönne sich 14 freie Tage und besuche den nordöstlichen Theil Ungarns, das Beregher und Marmaroser Komitat.

Gute Menschen, sehenswerthe Dinge, gesunde Luft, pittoreske Gegenden, interessante Jagden wird er sicher finden, und wer Geld zur Disposition hat, für den bietet sich hierbei auch Gelegenheit, für seine Nachkommen durch Ankauf großer Waldkomplexe um billigen Preis zu sorgen. Das hierauf verwendete Kapital würde anfänglich schlechte Prozente tragen, wird sich aber in der Folge gewiß besser auszahlen, als wenn man es auf irgend ein Versicherungsgeschäft verwendet.

Durch die gütige Empfehlung des Herrn Grafen Schönborn wurde ich mit Herrn Weber, seinem Präfekten auf der Herrschaft Munkacs bekannt, in welchem ich einen sehr gefälligen Mann von Geist und Wissen und angenehmen Formen kennen lernte.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Bei einer in der Richtung gegen Bereczke abgehaltenen Jagd wurde am ersten Tage ein dreijähriger schwarzer Bär ganz nahe bei der Straße geschossen. Einige im Treiben befindliche Hirsche brachen zurück und nur ein einziger kam zum Schuß, ward aber gefehlt und, wie wir am andern Tage erfuhren, ganz unweidmännisch, obgleich in einer ganz besonderlichen Weise erlegt.

Der Pfarrer eines ruthenischen Gebirgsdorfes kam per pedes apostolorum gegen Mittag ermüdet aus der Stadt heim. In seiner Häuslichkeit angelangt, senkten sich bald seine Augenlieder, und da keine dringlichen Gründe dem Genusse eines Schläfchens entgegenstan-

den, gab er sich willig demselben hin. Allein kaum eingeschlafen, ward er von einem kleinen Mädchen geweckt, welches die Kunde brachte, daß Hunde vor dem Orte ein Reh jagen. Hastig griff der Pfarrer nach der Vogelflinte und geleitet von dem Mädchen, eilt er längs des Latorczabaches dem Schauplatz seines bevorstehenden Glückes zu. Dort erblickte er eine nicht geahnte Szene. Die Hunde hatten eben einen müden Hirschen im Bache gestellt. Im Nu wurde dessen Haupt zum Zielpunkte gewählt, es kracht und die Ladung schlägt in des edlen Hirschen linken Lichter. Der Hirsch wurde flüchtig und von den Hunden im nahen Maisfelde herumgejagt. Der geistliche Herr aber wartete auf gröberes Blei, um welches er nach Hause geschickt. Unterdessen hatten die Hunde den Hirsch neuerdings im Latorczabach gestellt. Die Laufkugeln waren angelangt und vom Ufer schoß der Pfarrer einige derselben ihm in den Leib, worauf der Hirsch sich in das Wasser niederthat, sonach bei den Geweihen gepackt und im Wasser erstickt wurde. Die Beute ward aber in das Nachtquartier der Jagdgäste gesendet.

Diese uneigennützige Handlung des würdigen Seelsorgers verdient umsomehr Anerkennung, indem die Kirche dieses Orts angeblich aus dem Erlös von Hirschhäuten erbaut worden ist.

Der erlegte Hirsch hatte ungerad 20 auf. Seine Stangen und Enden sind von seltener Pracht und Stärke. Seine Geweihe, die noch in meinem Besitz sind, wiegen 22 Wiener Pfund. Er hatte 5' 1'' Gürtelmaß, war 4½ Schuh hoch und maß vom Graser bis zur Blume beinahe 7 Schuh. Vollkommen ausgeweidet und am zweiten Tage gewogen war sein Gewicht 384 Wiener Pfund. Er war besonders kurzläufig, nicht sehr stark abgebrunftet und doch von einer Form wie man sie nur selten zu sehen bekommt. Die Hunde hatten ihn so anhaltend gejagt, daß die Schale an den Klauen ganz losgetrennt war, so daß er, wie leicht zu begreifen, nicht mehr recht weiter konnte.

Nach der Jagd wollte ich trotz allem Abrathen, vertrauend auf die schon vorgeschrittene Brunftzeit und auf meinen Begleiter, den Waldbereiter Poliska, der beste Hirschjäger der Gegend auf dessen Ruf wie Fama versichert, jeder Brunfthirsch zum Schuße kommt, einen Pirschgang versuchen.

Da im Walde übernachtet werden mußte, schloßen sich uns, ungeachtet meiner Einsprache, mehrere Träger an, so daß dieser Hirschgang sich in eine Art weidmännischer Prozession verwandelte. Getreu dem Grundsatz, daß man in Rom nach römischer Sitte leben muß, fügte ich mich darein und trachtete wenigstens durch Vorangehen das Uebel zu mildern. Uebrigens war der Wind ein so starker, daß die Hirsche, falls welche in der Gegend steckten, uns vermuthlich eben so wenig vernommen hätten als wir sie. Abend- und Frühpirsche gingen vorüber, ohne etwas gespürt, gehört oder gesehen zu haben.

Bären-Spuren verschiedener Gattung waren aber zu finden.

Der zweite Tag verstrich für mich eben so unglücklich als der erste, nämlich, ich sah gar nichts. Einige Stück Hochwild und ein Bär brachen durch die Treiber zurück, ohne daß ein Schuß gefallen wäre.

Die Reise, welche ich vorhatte, hinderte mich an einer Jagd auf Birkwild theilnehmen zu können, welche ebenfalls in einem gräflich Schönborn'schen Gehege, unweit Nameny projektirt worden, und bei welcher Jagd 20—30 Stück hätten erlegt werden sollen, indem daselbst 60—80 Stück angesagt waren.

Den andern Tag trennten wir uns von unserem freundlichen Hausherrn und setzten sammt und sonders unsere Reise mit Unterbrechungen über Beregszász und Szöllös nach Szigeth fort. Während der Fahrt blickte ich sehnsüchtig in das Taraczthal hinein, gegen Königsthal, welches schon zur Kameralherrschaft Szigeth gehört und wo es ziemlich viel Hochwild geben soll, doch verhinderte mich die Kürze der Zeit dahin einen Ausflug zu unternehmen, denn meine Absicht war, nach Abwickelung der Dienstesgeschäfte bloß in der östlichen Spitze der Marmaros auf Bären und eventuell auch auf Gemsen zu jagen.

In Szigeth hieß es, wir würden in der Gegend von Apscha sicher Bären finden (westlich von Szigeth) und da alle Anstalten zu einer Jagd auf selbe, so wie zu der Weiterreise nach anderen Jagdrevieren durch die Gefälligkeit des Herrn von Dolinay bereits getroffen waren, so konnten diese nicht mehr geändert werden. — Da ich überdieß in dieser Gegend vor 8 Jahren auf Bären gejagt und daselbst sogar einen gesehen hatte, so fuhr ich voll der besten Hoffnungen an einem Nach-

mittags nach Apscha, und übernachtete bei Herrn Hatfaludi, welcher uns mit sehr viel Gastfreundlichkeit empfing.

Der Herr vom Hause, ein unermüdlicher Bärenjäger, begleitet uns des anderen Morgens trotz seiner leidenden Gesundheit. Wir ritten 5 volle Stunden bis an den Platz, von wo wir uns anstellten. Der 1. Trieb sollte der beste sein, er dauerte ungefähr 2 Stunden. Geschossen wurde nur eine Rehgeis und ein Keiler, welch' Letzteren die Hunde nahe unter mir vorüberjagten, den ich aber nicht ansichtig werden konnte. Der 2. Trieb war ganz wildleer. Bären fanden wir keine, indem es sehr viel Bucheln gab, so daß die Bären in das Vordergebirge dieser Gegend nicht herabkamen und alle Hafer- und Maisfelder von denselben unberührt blieben. Die Nacht überraschte uns beim Hinabsteigen der steilen weglosen Lehne des dortigen Urwaldes; wir geriethen in eine enge mit gefallenen Bäumen jeder Größe überfüllte Schlucht, in welcher überdieß Wasser rieselte. Da in derselben durchaus nicht fortzukommen war, so stiegen wir mühsam den Abhang hinauf, um an der Kante des Abfalles einen besseren Ausweg zu finden. Der war aber kaum praktikabler. Ein dichter Fichtenbestand jedes Alters und besonders das dicht stehende Stangenholz mit seinen unzähligen verdorrten Aesten und Windbrüche ohne Zahl, machten das Fortkommen hier eben so schwierig als unten. Wir stolperten, karambolirten tüchtig, und stürzten um die Wette, so daß die Gesellschaft sich nach und nach trennte und trotz allen Rufens und Schießens sich nicht mehr zusammenfand.

Das, was anfänglich als Spaß behandelt wurde, drohte nun in der That sich ganz bitter ernstlich zu gestalten, denn es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir in leichter Kleidung, ohne Nahrung die kalte Nacht im Walde zerstreut zubringen werden. Ich und die Herren Hatfaludy und Dobransky hielten jedoch fest zusammen. Wir geriethen in mehrere ungangbare Schluchten, aus welchen wir nur mit blauen Flecken und zerrissenen Kleidern wieder herauskamen. Bereits öfter wandelte uns die nothgedrängte Lust an, ein Feuer anzumachen und im Walde zu übernachten, kamen aber endlich doch nach ungefähr 2 Stunden und unsäglichen Mühsalen ganz erschöpft hinab in das Thal und in demselben zu dem 1. Stunde entfernten Eisenwerke kobila pojana, von wo man uns Leute mit Laternen entgegensandte. Dort warteten die Wägen, welche uns an dem Badeorte gleichen Namens vorbei in $1^1/_2$ Stunden nach Szigeth brachten, wo wir nach 11 Uhr anlangten.

Mehrere Herren von der Jagdgesellschaft kamen uns erst um 3 Uhr Früh nach, mehrere dürften aber wohl im Walde übernachtet haben und konnten daher weder von der Gastfreundschaft des Herrn Kameral-Präfekten Hofrath von Szepessy Gebrauch machen, noch Tags darauf mit uns die Reise nach Viso fortsetzen.

Am 24. September hätten wir in Ober-Viso eintreffen sollen, um noch am selben Tage an einer Bärenjagd theilzunehmen, welche der Forstmeister Johann Girsieg der im Marmaroser Komitate liegenden Kameral-Herrschaft Szigeth zu veranstalten die Güte hatte. Eine mit weiten Reisen oft verbundene Verspätung brachte uns um die Jagd dieses Tages. Die Nachricht, welche die Treiber Abends heimbrachten, daß zwei Bären, ohne getrieben zu werden, an die aufgestellte Treiberlinie herangewechselt kamen und die Furcht daß diese Begegnung ungünstig auf die Jagd des nächsten Tages wirken werde, erregte eine natürliche Besorgniß und Hoffnung. Wohl 20mal war ich schon auf Bären ausgegangen, hatte auch schon 2 gesehen und auf einen angelegt, neben mir wurde ein 3. erlegt, ich selbst aber hatte noch nie das Glück gehabt auf einen schießen zu können. Diesmal sollte Diana mir freundlicher zulächeln. Um 7 Uhr früh des anderen Morgens fuhren wir vom Hause fort, um 8 Uhr waren wir am Platze; einige 100 Schritte vom Wagen war mir der Platz angewiesen, und als unfehlbarer Bärenwechsel bezeichnet. Doch ich kenne diese Tröstung! — Das Glück flieht Denjenigen, den man begünstigen will; diese Erfahrung mit einiger Terrainkenntniß versetzte mich in höchst unrosenfarbene Laune. Doch verhinderte mich der Jägeraberglaube mir einen anderen Stand zu erbitten, und mißmuthig lehnte ich mich und meine Gewehre an die Fichte die mich decken sollte, als ich zu meinem Glücke im Nachtrab der sich anstellenden Jäger einen Romanen entdeckte, der als berühmter Bärenjäger bekannt, ja sogar von angeschossenen Bären schon zweimal bedeutend verletzt worden ist.

An diesen wandte ich mich und meine

Sehnsucht, einen Bären zu erlegen, diente mir als Sprachmeister.

Mit einer geheimnißvollen Miene antwortete er: weiter oben seien viel bessere Stände; demzufolge eilte ich den übrigen Schützen im engen Thale nach. An einer Biegung des Thales angelangt, welche mir ein guter Wechsel schien, und wo ich mehrere Schützen in Berathung fand, wandte ich mich wieder zu meinem Orakel mit derselben Frage; seine Antwort befriedigte mich vollkommen. Mit sehr viel Vertrauen nahm ich den Stand an einer ungefähr 10 Schritt von der Thalsohle erhabenen gar nicht starken Buche ein, entfernte sämmtliche Schützen außer Kugeldistanz, da selbe sehr nahe an einander aufgestellt waren, und machte mir mit dem Hirschfänger den erforderlichen Ausschuß. — Links von meinem Stande war noch eine Buche, von der ich sowohl rechts wie links freien Ausschuß gehabt hätte; diese Buche wollte ich mir zum Stand wählen, wurde jedoch davon abgehalten, indem man mir sagte, links sei ein so steiler Felsen, daß der Bär dort nicht hinaufwechseln könne. Ich mag ungefähr eine halbe Stunde auf meinem Stande gewesen sein, als die Signalschüsse fielen, und ungefähr eine halbe Stunde darnach an der Schützenlinie etwelche Schüsse, die natürlich meine Aufregung, ja selbst einigen Aerger in mir mächtig anfochten. Denn ich bildete mir ein, es sei auf dem von mir verlassenen Stande geschossen worden. In dieser Betrachtung wurde ich dadurch gestört, daß ich einen ungefähr 400 Schritt von mir entfernten Schützen, der an einer kahlen Stelle der Berglehne sichtbar war, das Gewehr fertig machen sah. In derselben Richtung hatte ich bei 150 Schritte Ausschuß, welcher sich aber in der Entfernung von 100 Schritte schon in eine schmale durch das enge Thal gebildete Gasse verlief. Es kam mir vor, als hörte ich in dieser Richtung Hunde jagen, demzufolge ich meinen bewährten Bock zum Schuße fertig hielt, aber leider nicht am Gesichte. Auf einer Distanz von ungefähr 120 Schritt sprang nämlich ein Bär auf dem erwähnten schmalen Raume, auf welchem ich ihn nur noch einen zweiten Sprung machen sah. Bevor er verschwand krachte auch meine Büchse. Ich war genöthigt, so schnell zu schießen, daß ich mir nicht ganz Rechenschaft geben konnte, ob ich gut abgekommen sei. Es mag ein 3—4 jähriger Bär gewesen sein, von lichter Gattung; er kam nicht in voller Flucht, sondern in kurzem Galoppsprung und so viel ich mich erinnere mit erhobenem Hals, das Haupt etwas nach abwärts, wie man im Sprunge befindliche Tieger zu malen pflegt. Was ich für den Laut von Hunden hielt, erkannte ich als das Keuchen des mir entwischten Bären.

Nach dem Schuße hörte ich nichts mehr; die stoische Ruhe des Jägers an der Lehne, welcher den Bären auch gesehen haben mußte, sagte mir, daß der Bär nicht gefallen sei. Ich sprach mir Trost zu, mochte wohl auch hie und da ein ärgerlich' Wort mit eingeschaltet haben. Mit dem Laden fertig, begann ich nun den erlöschenden Funken der Hoffnung wieder frisch anzufachen. Das Jagen von Hunden gab mir auch bald thatsächlich Anlaß dazu; das Geläute tönte die ganze Lehne entlang, kam aber leider nicht in das Thal herab. Wie es sich später zeigte, hatten die Hunde allerdings einen großen schwarzen Bären gejagt, der später durch die Treiber zurückging. Kaum hatte sich mein wallendes Blut über diese fehlgeschlagene Hoffnung zur Ruhe gelegt, als ich wieder Schüsse hörte. Nach einigen Minuten vernehme ich auf der mir gegenüber liegenden steilen Wand des ganz engen Thales zuerst kleine Steine rollen, bald nachher ein starkes Brechen, das sich sehr schnell näherte. Zum Schuße fertig erwartete ich einen schwarzen Bären. Im Glück wird man übermüthig, ich muß daher schuldbewußt bekennen, daß ich mich enttäuscht fand, als ich in Gesellschaft herabrollender Steine einen zwar großen aber wieder nur braunen Bären mit vorgestrecktem Halse, breiter Stirn, keuchend und gerade auf mich zu pfeilschnell herabkommen sah. Diese Enttäuschung mag mir vielleicht wieder die nöthige Ruhe gegeben haben. Ich hätte ihn schon beim Herabkommen auf den Rücken schießen können, da ich aber dicht am Wechsel stand, wollte ich ihn über das Thal ganz nahe zu mir heraufkommen lassen. Dazu bezeigte er aber keine Lust, sondern wendete sich links und sprang ungefähr 60—80 Schritt von mir, in den Bach herab. Beim zweiten Sprung brachte ich meine Kugel an. Ich wußte, daß ich genau dicht unter ihm abgekommen war, und zweifelte gar nicht, ihn getroffen zu haben. In Folge des Rauches und des schmalen Thales sah ich nach dem Schuße nichts mehr. Ich war schon im Begriffe auf der Lehne vorzulaufen, um noch den zweiten Schuß anzubringen, doch

die Erfahrung, daß man durch Vorläufe sich den sicheren Schuß nur zu verderben pflegt, bewog mich ruhig stehen zu bleiben. Meine Ruhe wurde auch belohnt, denn bald sah ich schräg ober mir das dichte Gebüsch sich bewegen. Ich hielt auf eine lichte Stelle hin, wo der Bär auch bald ersichtlich wurde und stehen blieb. Ueberzeugt, daß er mich aufnehmen würde, wenn er mich wahrnimmt, schaute ich noch rasch auf das andere neben mir hängende Gewehr, ob es gespannt sei. Ich sah genau, daß der Bär mir den Spiegel zukehre, und nahm ihn auch dort faute de mieux auf's Korn. Nach dem Schuße sah ich ihn nicht mehr, sondern hörte nur sein Ausreißen und Keuchen. Ich war gewiß, daß der zweite Schuß gut sitze, lud daher schnell und begab mich auf den beiläufig 40 Schritt entfernten zweiten Anschuß, wo zu meiner großen Befriedigung Schweiß in gehöriger Menge zu finden war.

Mein Nachbar zur Rechten, Herr Forstmeister Girsig, war unterdessen herbeigekommen, und da er der Meinung war, daß man zum Nachgehen die Hunde abwarten müsse, begab ich mich mit ihm auf den Platz, wo ich auf den ersten Bären geschossen hatte. — Trotz sorgsamen Suchens auf dem Platze selbst sowohl, als auch auf der sehr steilen Lehne fand ich weder Schlaghaare noch Schweiß. Unterdessen fielen noch Schüsse. Wir wollten demzufolge auf unseren Ständen neuerdings ausharren, als von unten ein Jäger kam, und uns mittheilte, daß ein Bär erlegt worden sei. Auf die Frage wer der Glückliche gewesen, antwortete er, daß wisse er nicht, er haben den Bären im Bache verendet gefunden. Ich ahnte gleich, es sei dies der meine, und so war es auch, wie ich mich nach der Spur überzeugte; er konnte die Lehne nicht mehr hinauf, kam daher an dem verlassenen Stand meines Nachbars herab in den Bach, wo er ohne einen weiteren Schuß verendete. Er hatte die erste Kugel etwas tief durch's Blatt, die zweite aber ungefähr 2 Zoll von der Feder sitzen, welche beim Schenkel durchschlug; es war eine fünfjährige Bärin von der kleinen Gattung, und wog daher nicht volle 2 Zentner. Erfreut, aber mit noch nicht gesättigter Jagdbegierde liefen wir die Schüzzenlinie hinab, wo ein junger Bär erlegt und zwei andere angeschossen worden, sämmtlich mit Posten.

Der eine der glücklichen Schützen, dessen Stand ungefähr 500—600 Schritte von den Wägen entfernt gewesen sein mag, war ein Wegmeister. Derselbe hatte den in das enge Thal herabkommenden Bären im Feuer zusammengeschossen, selber stand aber wieder auf und ging auf 5 Schritt neben ihm, der ganz im Freien dastand, vorüber ohne ihn aufzunehmen. Da mir dieses für einen nicht tödtlich geschossenen Bären unnatürlich schien, so stieg ich dem Schweiß nach und hatte die Freude den bereits verendeten Bären selbst zu finden. Der zweite wurde ebenfalls bald nachher gebracht. So hatten wir nach ungefähr zwei Stunden, einige 100 Schritte vom Wege, drei Bären auf der Decke liegen. Es wurden in diesem Triebe 8 Bären gesehen, von welchen drei in den nächsten Trieb hineingesprengt wurden. Trotz der Aussicht, daß sich die Bären da nicht aufhalten werden, wurde der Trieb genommen. Er dauerte nur ungefähr 1½ Stunden; drei Bären wurden darin gesehen und davon ein alter und ein junger geschossen. Ich selbst sah in diesem Triebe nichts. In einer Jagdzeit von 4 Stunden hatten wir somit 1 Bären, 2 Bärinnen und 2 junge erlegt, und 1 wurde außerdem angeschossen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die im zweiten Triebe aufgefundenen Bären nicht jene des ersten Triebes waren; ist dieses der Fall, so wurden 11, ansonst aber 9 angetroffen. Es ist jedoch Ersteres anzunehmen, denn es wurde in demselben bloß eine Bärin mit 2 jungen gesehen, während 2 starke Bären aus dem ersten Triebe in den zweiten hineingesprengt wurden. Das günstige Resultat der Jagd war bloß der sorgsamen und rationellen Leitung der Jagd durch den Forstmeister Girsig und dem guten Treiben der ärarial Holzarbeiter zu verdanken, welche mit der den Bergsbewohnern eigenen Pünktlichkeit und mit allem Eifer ihrer Obliegenheit nachkommen.

Nach der Jagd verließen wir Viso um in dem 3—4 Stunden entfernten Borsa-Banya zu übernachten. Da es aber Nacht wurde und daselbst nicht nur keine Straße ist, sondern man auch den Visofluß sehr oft passiren muß, so kamen wir erst gegen 10 Uhr nach Borsa, welcher Ort dem Jagdplatze näher ist. Demzufolge entschlossen wir uns in Borsa zu übernachten. Da kein geeignetes Wirthshaus daselbst ist, und es auch zu spät war auf die Pietrosa hinaufzureiten, wo Hütten zum Uebernachten hergerichtet waren, so

schlugen wir unser Nachtquartier bei dem Crösus von Borsa, einem dortigen Israeliten, auf. Trotz der bereitwilligst angebotenen Bettzeuge zog ich es natürlich vor, auf frischem Stroh zu schlafen. Eine Masse kleiner Fliegen und sonstigen Insekten machten aber die Nacht zu einer minder angenehmen.

Um 8 Uhr früh brachte ich die Karavane nur mit Mühe in Bewegung.

Mit guten Gebirgspferden beritten, langten wir in $1^1/_2$ Stunden bei den erwähnten Hütten an. Auf dem Wege dahin passirt man auf steilem Abhange einen jungen Fichtenwald, wo es viel Auerwild geben soll, was ich auch gerne glaube, da man selbes überall spürt, und ich beim Herabgehen nach der Jagd einen jungen Hahn auch wirklich gesehen habe. Bei den Hütten sammelten und stärkten wir uns und stiegen mit den Treibern vereint zu Fuße die Pietrosa hinauf, deren Gipfel man von dort in 2—3 Stunden erreichen kann. Im Hinaufsteigen, bevor wir uns noch von den Treibern trennten, sahen wir schon mehrere Gemsen.

Es ist dies ein eigenthümliches Gebirge, auf welches man mit nur geringer Nachhilfe bis auf den Gipfel reiten könnte.

Die Pietrosa hat 6—7 Schluchten, in welchen sich auch Wände befinden, wie selbe im Gemsgebirge zu finden sind. Das Uebrige ist alles kahler Gras- und Moosboden mit dazwischenliegenden Felsblöcken. — Krummholz gibt es da sehr wenig. Außer der Pietrosa gibt es noch mehrere Berge gleicher Formation im Umkreise mehrerer Meilen, wo es auch Gemsen gibt, welche Berge aber bloß durch gewöhnliche kahle Gebirge zusammenhängen, über welche aber die Gemsen wechseln, wenn sie aus einem ihrer Schlupfwinkel versprengt werden.

Würden daselbst die Gemsen geschont, nicht mit Hunden gejagt und im Schnee auch gefangen, würden sie nicht mit Posten geschossen, so könnte daselbst eine sehr hübsche und bequeme Gemsenjagd sein. Dermalen ist selbe unter der Mittelmäßigkeit. — Beim Hinaufgehen und in den 2 Schluchten, welche getrieben wurden, mögen ungefähr 10 Stück Gemsen gesehen worden sein. Ich sah deren 5 und hätte auf eine beim Hinaufsteigen schießen können, wenn der vor mir gehende Schütze mir nicht zuvorgekommen und mit Hasenschrot auf das arme Krickelwild geschossen hätte. Einen sehr starken Bock jagten die Hunde auf 600—700 Schritte an mir vorüber; es schien ihm dieß nichts Neues zu sein, denn er blieb sehr oft stehen und beeilte sich auch gar nicht. Das Resultat der Jagd war Null. Angeblich wurden aber 2 angeschossen, was auch sehr wahrscheinlich ist, da ich des andern Tages noch Hunde heimkehren sah, welche sich vermuthlich an einer der angeschossenen Gemsen gesättigt hatten.

Die Hunde daselbst jagten die Gemsen vorzüglich, und man erinnert sich nicht, daß sich je einer der Hunde verfallen hätte.

Wiewohl es dermalen nicht viel Gemsen gibt, so könnte man doch auch jetzt mit Sicherheit zum Schuß kommen, wenn man alle umliegenden Gebirge, mit Ausnahme der Pietrosa, auf welcher die Jagd zu arrangiren wäre, mit Hunden beunruhigen würde.

Gelingt die Jagd auf Gemsen nicht, so kann man noch am selben Tage in dem vorhin erwähnten Kieferwald mit Sicherheit Auerwild und mit Wahrscheinlichkeit auch Bären finden. Angeblich soll man auf den Alpen dieser Gegend öfter bis zu 50 Stück Auerwild beisammen antreffen, und wenn großer Schnee ist, sollen selbe zuweilen mit Birkwild untermischt in großen Ketten in die Thäler hinabstreichend gesehen worden sein.

Nach der Jagd fuhren wir nach dem Silber- und Kupferbergwerk Borsa-Banya, wo uns der Eigenthümer Baron Manz freundlichst empfing, dessen Hochöfen wir den anderen Morgen ansahen, wonach wir uns auf die Rückkehr machten.

In Viso fanden wir die 5 abgestreiften Bärenhäute mit Stroh ausgestopft und in possirlicher Gruppe mit verschiedener Dekoration aufgestellt.

Jene, welche zu durchlöchern ich das Glück hatte, befindet sich unter meinem Schreibtische nett adjustirt, und erinnert mich täglich an die angenehme Jagdpartie.

Nach einem schmackhaften Frühstücke, bei welchem eine liebe Frau vom Hause und vier sehr liebe Mädchen die Honneurs machten, setzten wir unsere Reise fort in der Hoffnung, das künftige Jahr diese interessante Partie wiederholen zu können.

Wer einen Bären schießen und freundliche gute Leute kennen lernen will, dem kann ich nur rathen, diese schönen Gegenden zu besuchen, wo er nebst einem schönen Jagdver-

gnügen gewiß auch eine herzliche Aufnahme finden wird.

Bei Gelegenheit eines Ausfluges in die Marmaros empfehle ich die Salzgruben in Slatina nächst Szigeth, jene in Rorsaszék und Sugatag, das Eisenwerk in Fejér-Patak, die Bäder zu Visk und Kobila Pajona, endlich die Sauerquelle zu Suliguli zu besuchen.

Die Reiseroute nach Szigeth über das Bereger Komitat habe ich bereits berührt, die näheren von Debrezin oder Nyiregyhaza über Szathmar und Técsö ist in 20—24 Stunden zurückzulegen. Die Fahrt von Szigeth nach Viso beträgt 6, nach Borsa 9 Stunden. Die Rückfahrt von Borsa durch das Isathal dürfte ebenfalls lohnend sein für Jene, welche schlechte Wege nicht scheuen.

Wenn man auf der Rückreise von Szigeth nicht dieselbe Route nehmen will, so empfehle ich jene über Sugatag, Kapnik, Bánya, Felsö Bánya und Nagy Bánya nach Száthmar. Wer aber Muße hat auch auf den von seinen Bärenjagden berühmten Tsiblergebirge in Siebenbürgen sein Glück auf Bären und Schwarzwild zu versuchen, was allerdings lohnend sein dürfte, der biege von Kaprik-Bánya südlich in die Siebenbürgerstraße ein und trachte von Magyar Lápos oder von Betteg aus, wo es gute Bärenjäger gibt, diese Jagdpartien zu unternehmen. In beiden Fällen wird der Ort Egres oder Felsö Hosva die Treiber und die Pferde dazu liefern.

Ist man unternehmend, so kann man auch von Viso aus zu Pferde in das Tsiblesgebirge direkte gelangen, nur weiß ich nicht, wer in diesem Falle die Arrangements dazu treffen könnte; übrigens dürfte der Herr Kameralforstmeister Girsig zu Viso auch hierin hilfreiche Hand zu bieten in der Lage sein. Bären gibt es in diesem Gebirge hinlänglich, und zwar von August bis Mitte Oktober in den Vorbergen, später bloß im Hintergebirge. Ich habe im September 1854 daselbst durch mehrere Tage auf Bären gejagt, es war kein Tag, an welchem wir nicht mehrere angetroffen hätten; ein sehr starker schwarzer Bär kam auch wirklich auf mich und ich war im Begriffe eben abzudrücken, als er, vor einem Jagdhund ausreißend, mir aus dem Gesichte verschwand. Zwei Schützen, zwischen welchen er durchbrach, ließen ihn ziehen, ohne auf ihn zu schießen. Erlegt wurde damals nur ein Ringelbär im Gewichte von 3 Zentner; derselbe diente uns am letzten Tage als Speise, da uns die Lebensmittel ausgegangen waren.

Die Rückreise vom Tsiblesgebirge geht über Deés, Klausenburg und Großwardein.

Für unermüdliche und unersätliche Jagdtouristen ist über Bistritz zwischen Kuzma und Borszek eine schöne Bären- und Auerhahnjagd. Im September des Jahres 1854 habe ich an einem regnerischen Tag, nur von zwei Führern und meinem Hund begleitet, binnen 2 Stunden 8—9 Stück angetroffen. Von hier aus wird der Besuch der Borszékerquellen ebenfalls lohnend seien. Auf der Weiterreise über Gyergyo St. Miklos findet man, wie ich von verläßlicher Seite hörte, im Hargitaergebirge und weiters in der Gegend des Ojtozer Passes sehr viel Auerhühner; in letzterer Gegend muß die Jagd von Bereczk aus unternommen werden; auch Hochwild ist in letzterer Gegend zu finden, jedoch nicht sehr zahlreich. Ich kenne einen Herrn, welcher im ersterem Gebirge binnen einer Stunde, hinter einen Schirm postirt, vier Hähne auf dem Balzplatze erlegte.

Auf der Heimreise über Kronstadt ist in den Fogarasergebirgen noch eine sehr hübsche Gemsenjagd.

Von der Kertzisoraer Papierfabrik aus und durch die Vermittlung der sehr gefälligen Leiter derselben, Herrn von Jancsik, habe ich im Jahre 1861 durch 2 Tage auf den Negoi (8000 Schuh hoch) gejagt, wobei gegen 100 Gemsen gesehen, 10 erlegt und mehrere angeschossen wurden. Ich selbst erlegte hierbei 2 und hätte viel glücklicher sein können, wenn der mich begleitende Hund ruhiger gewesen wäre.

Auf der ferneren Rückreise über Hermannstadt nach Temesvar ist die Jagd am Rothenthurmpaß auf Hoch-, Schwarzwild und Rehe nicht besonders lohnend, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Im Hatzegerthal soll hübsche Jagd auf Gemsen sein, ich kenne sie jedoch nicht aus eigener Erfahrung, und weiß nicht, ob man selbe, ohne geladen zu sein, mitmachen könne.

Mit Ausnahme dieser Jagd und jener des Grafen Schönborn, sind alle übrigen für Jeden frei, und so zu sagen res nullius, welche beinahe Jeder mehr benützt als jene, die darauf ein Recht haben. Um sie mitzumachen, benöthigt man nur einen der Gegend und der Sprache kundigen Arrangeur; für

die Auslagen muß man sorgen; jeder Jagdtag mag einer Gesellschaft von 5—6 Personen, Treiber, Pferde, Nahrungsmittel eingerechnet auf 50—60 fl. zu stehen kommen.

Ich hoffe, daß diese Skizze vielleicht einen oder den anderen jungen vermöglichen Herrn dazu bewegen wird, diese Gegenden zu besuchen, und, wenn sich auch wenige entschließen dürften in so abgelegenen Theilen des Landes Güter zu kaufen, so dürften sich doch Liebhaber für Pachtung der Jagden und Fischereien finden, welche die dort übliche wilde in eine geregeltere Jagd umwandeln und durch ihren Aufenthalt daselbst auch einiges Geld in Zirkulazion bringen würden.

Eine Jagd unter Ludwig XIV.

1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

(Fortsetzung.)

Die Relais waren gestellt. Herr v. Soyecourt schwingt wiederholt den Hut und spricht mit feierlichem Pathos in Anwesenheit des Königs und der ganzen Versammlung den Namen des Hirschen an, der heute gejagt wird.

Der König gibt ein Signal.

Wie eine langsam heranrollende Lawine bewegt sich die glänzende Reitermasse gegen das eine Viertelmeile von hier entfernte Gehölz von Marly, in welchem Larosée's Hirsch steckte.

Der König ritt am rechten, Herr v. Soyecourt am linken Kutschenschlag.

Es gibt einen eigenen und grausamen Instinkt, der den Liebenden das Herannahen der Gefahren verkündigt, dieser Instinkt wühlte bereits in dem Herzen der jungen Königin. Sie war so unvorsichtig, den König mit aller Gluth ihrer südlichen Heimat zu lieben und die sonnigen Erinnerungen aus den ersten Jahren ihrer Ehe grünten noch viel zu frisch in ihrer Seele, um nicht mit bitterer Wehmuth des Königs nunmehrige Erkaltung zu empfinden. Vor dem Geflüster der Höflinge durch ihre erhabene Stellung allerdings noch gesichert, fühlte sie dennoch, daß ihr ganzes Glück, wie sie es einst geträumt und auch genossen, von hinnen gegangen. Gefühlvolle Frauen pflegen sich wie Philosophen auch mit Wenigem zu begnügen. Ohne Zweifel war auch dieses nicht mehr im Herzen des Königs vorhanden. Ebenso stolz als zärtlich verbarg Maria Theresia ihre Thränen, allein das lange und schmerzhafte vom Schicksal ihr auferlegte Ausdulden hatte bereits begonnen.

Man war bei den Brüchen angelangt, wo die ganze Jagdgesellschaft anhielt. Die Jäger wählen die zum Lanciren tauglichen Hunde, koppeln sie paarweise zusammen, führen sie in das Gehölze, und lösen sie dort. Einige Reiter und Amazonen ziehen zu Holze, an die Stelle des verbrochenen Hirsches, Andere umlegen das Gehölze in welchem er steckt, die meisten aber eilen nach den benachbarten Alleen, um den gesprengten Hirsch und die Meute dort zu erwarten.

Schon ertönte es im Dickicht „après, après mes chiens“ Töch, Töch, *) in wenig Minuten darauf Tayaut, Tayaut, dann ein wildfreudiges Juchen aus Larosées kräftiger Brust. Aus vollem Halse erschallte nun auch das Geläute der Hunde, begleitet von der fröhlichen Fanfare (Lancé), die weithin in die Forste hallte.

Zwei schlecht jagdbare Hirsche mußten vorerst von dem Anjagdhirsch separirt werden. Nachdem dieß mit Beihilfe der Besuchjäger und ihrer Leithunde geschehen, wurden die Lancirhunde gestopft und die übrigen Hunde herbeigeholt, mit welchen die Jäger bis auf die verbrochene warme Fährte zogen. Im Nu war selbe von der weißen Meute aufgenommen; Volez, volez mes chiens! après, après und nicht lange nachher s'en va chiens tönte es zu rufen hinter ihr, während die Anjagdfanfare den ernsten Beginn des ritterlichen Zeitvertreibs nach Nah und Fern verkündigte.

— Brav, brav, meine wackeren Chapauds (Kläffer), wie prächtig sie arbeiten, rief Herr v. Soyecourt aus, hochentzückt ob dem

---

*) So wird bei der franz. Parforcejagd den Lancirhunden zugerufen, wenn sie auf der Fährte nachjagen sollen.

harmonischen Geläute seiner weißen Zöglinge. *)

— Sire, nicht wahr, man nennt dies die Anjagd? fragte schüchtern Marie Therese, in der Absicht die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu lenken. —

Ludwig XIV. schwieg.

— Ja, in der That, Madame, antwortete der unglückliche Höfling, Herr v. Soyecourt statt des Königs. Dem würdigen Edelmann däuchte es vollends unmöglich, daß die junge Königin sich mit einem andern Gedanken trüge, als dem, ihre Bewunderung angesichts eines solchen Lancirens auszusprechen.

— „In diesem Hochwald“ — fuhr der Jägermeister unerschütterlich fort, „hat der Hirsch sein Bett gewählt. Von dort zog er des Morgens auf die Aesung, nach jener Wiese hin, wo zur Brunftzeit die anmuthigste Musik ertönt. Es lacht Einem dabei das Herz im Leibe. Im Dickicht dort haben wir den Zehnender zu Holze gerichtet. Das ist unsere Kunst. Schon der bloße Anblick der Fährte genügt nämlich dem Jäger, um die Stärke und das Geschlecht des Edelwilds, nicht minder die Endenzahl, richtig ansprechen zu können. —

— Wirklich? — sagte die Königin zerstreut.

— Ja, Madame. Wer einmal in die edle Kunst der Jägerei eingeweiht ist — sprach weiter der Jägermeister mit lebhaftem Feuer — für den gibt es kein Geheimniß mehr, und wenn Ihre Majestät Ihrem gehorsamsten und ergebensten Diener nur für einige Augenblicke Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken wollten, so bin ich überzeugt, daß —

— Ein andermal, Herr Graf; heute dürften wir nicht die nöthige Zeit hierzu haben. —

— Wie Ihre Majestät befehlen. Allerdings ist uns die Zeit heute karg zugemessen, denn wenn Madame geruhen wollen, einen Blick nach dem Hintergrund dieser Allee zu werfen, so werden Sie alsobald den Hirsch herausgehen sehen. —

Der Graf hatte kaum diese Worte gesprochen, als auch schon der Jagdhirsch aus dem Dickicht herausbrach. Es war ein stattlicher Zehner, mit prachtvollen Stangen. Er bleibt in der Mitte der Allee stehen, hebt den Kopf und äugt gleichsam mehr neugierig als erschreckt nach der tajo rufenden Reiterschaar hin. Nur einige Augenblicke lang stand er da, denn schon näherte sich auch das Getöse der Meute und der Hörnerschall trug durch die Lüfte die mächtig erregende Fanfare à la vue. (Der Hirsch im Auge.)

— Ach, das prächtige Thier! rief entzückt die junge Konigin aus. Wie graziös, wie imposant sieht es aus! Sire, schenken Sie diesem Hirschen das Leben, ich bitte Sie darum!

Herr v. Soyecourt machte eine Miene, als ob ihn eben eine Wespe gestochen.

— Dies würde gegen alle Gesetze der Jägerei verstoßen — bemerkte der König kurzweg: der Hirsch, auf den man einmal angelegt, muß gejagt werden; er ist dem Tode verfallen. —

— Louis! aber besitzen Sie nicht das Begnadigungsrecht? entgegnete die Königin lächelnd, während ihr seelenvolles Auge sich vergebens bestrebte dem ihres königlichen Gemals zu begegnen. Ich glaube Louis, daß es mich sehr betrüben wird, das edle Thier sterben zu sehen.

— Marie, dieses Verlangen ist geradezu abgeschmackt. Man verzichtet auf die Jagd, wenn sie das Herz nur mit solchen Empfindeleien erfüllt.

Marie Therese biß sich in die Lippen. Wahrscheinlich sagte ihr eine innere Stimme, daß vor zwei Jahren ihre Bitte einen bessern Erfolg gehabt hätte. Leider vergessen aber auch die Frauen oft, daß die Wiederkehr der

---

*) Nach Fouilloux, der sich selbst wieder auf Gaston Phoebus de Foix beruft, kamen die ersten weißen Hunde, auch Beaulx und Greffiers genannt, aus der Barberei und wurden in Frankreich zuerst durch den Groß-Seneschall der Normandie gezüchtet. Der Stammvater dieser Hunde hieß Souillart und wurde dem König Ludwig XI. von einem armen Edelmann zum Geschenk verehrt. Der König zog die grauen Hunde vor, allein seine Tochter, die schöne Anna von Bourbon, eine sehr berühmte Jägerin, legte einen hohen Werth auf die Züchtung der weißen Hunde, welche auch bald zu dem Ruf einer ausgezeichneten Race gelangten. In dem Jagd-Epos, welches der Groß-Seneschall der Normandie der reizenden Anna gewidmet, heißt es in einer Stelle:

„Je suis Souillart le blanc, et le beau chien courant
„De mon temps le meilleur et le mieux pourchassant,
„Du bon chien Sainct Hubert, qui Souillart avait nom,
„Suis fils et héritier qui eut si grant renom.

(Des dits du bon chien Souillart qui fut au roy Loys de France.)

einstigen Gefühle bei dem Gatten sich selten durch das Dahinopfern seiner Lieblingsneigungen erringen läßt.

Das Geläute der Hunde hat nicht aufgehört und erklang theils näher, theils entfernter, aber immer verworrener und ungewisser.

— Die Hunde haben verloren, sagte der König, der aufmerksam den Gang der Jagd beobachtete. Wenn man die Fährte nicht rasch verbricht, wo sie abgekommen, so gibt's eine Fehljagd heute. Ich muß selbst nachsehen. —

— Sire, ich bitte unterthänigst mir diesen Affront nicht anzuthun, schrie Herr v. Soyecourt tief bekümmert und gleichsam entsetzt aus. Mit den weißen Hunden ist keine Fehljagd zu befürchten. —

Der König warf dem Jägermeister einen Blick zu, der letztern zerschmettert haben würde, wenn er nicht ausschließlich nur an die Entschädigungs-Ehren seiner Hunde gedacht hätte.

— Geruhen Eure Majestät nur dorthinzublicken, bemerkte Herr von Soyecourt, sich stolz im Sattel emporrichtend.

In der That schoß bald nach dieser Szene die ganze Meute aus dem Gehölze heraus, zu dem Kopf sich drängend; sie wendet sich seitwärts und aus den offenen Kehlen erschallt des Donners Laut.

Des Königs Antlitz verfinsterte sich und er spornte sein Pferd, daß es bäumte. Herr v. Soyecourt dagegen sah wie ein siegreicher Feldherr darein.

— Welch' schöner Anblick! rief die junge Königin mit diplomatischem Entzücken aus, indem sie einen schmachtenden Blick auf den König that. Ach das ist ja prächtig. Sire, jetzt erst begreife und theile ich Ihre Jagenslust. Theure Mutter, sollten wir nicht zu Wagen die Jagd verfolgen? Wenn Louis bei uns ist, haben wir nichts zu fürchten.

— Ein Wagen kann nicht dorthin gelangen, wo der Reiter sogar auf große Hindernisse stoßt, — versetzte der König verdrießlich.

— O, dann reiten Sie nur, Sire, die Jagd mit, sagte traurig Marie Therese. Ich will Sie um keinen Preis Ihrem Lieblingsvergnügen entziehen.

Freudig erglänzte wieder das Auge des Königs, der dießmal den Wunsch der Königin alsogleich in Erfüllung bringen wollte.

Ein Blick der Königin-Mutter hielt ihn zurück.

— Nein, Marie — sprach der König nach kurzem Besinnen frostig und kalt — ich werde mich ein andermal entschädigen.

Der Hofwagen fuhr im Trab weiter und in der Richtung, aus welcher eben der Hörnerschall erklang, bei welcher Kreuz- und Querfahrt durch die einförmigen Alleen die Jagd allerdings für die beiden Königinnen, den König und die zahlreiche Suite die schönsten Reize einbüßen mußte. Der König galoppirte neben dem Kutschenschlag der Königin. Sein Renner, dessen Gebiß vollends mit weißem Schaum bedeckt war, blutete in den Flanken und konnte füglich Zeugniß geben, wie gefährlich selbst dem Unschuldigen eines Königs Zorn werden kann.

Ob der unfruchtbaren Bestrebungen entmuthigt, die Aufmerksamkeit ihres Gemals zu fesseln, ließ Marie Therese ihre in Thränen schwimmenden Augen zwischen den Blumen und Bäumen des Forstes herumirren, oder auf jener Himmelsbläue, wohin die rosigen Wolken vergangener Tage vielleicht gezogen.

Herr v. Soyecourt, der nach seinem Dafürhalten das trauliche tête-a-tête des jungen Königpaars nicht stören durfte, hatte sich auf die Königin-Mutter geworfen, und entwickelte den größtmöglichsten Eifer, der hohen Frau seine liebenswürdige Unterhaltungsgabe durch jagdliche Erörterungen in Relief zu stellen.

Von dem Hornruf geleitet, lenkte der Kutscher einen Weg ein, der ziemlich steil abwärts in eine Art Schlucht führte, die von den Jägern den charakteristischen Namen „Todtengraben" erhalten.

Es war ein wilder, schauerlicher Winkel, wie ihn ein Salvator Rosa während der abenteuerlichen Wanderfahrten in seiner Jugend für seine Strolche und Condottieri erdachte. Seitwärts vom Wege erstreckte sich eine wüste Felsenpartie, hier und da nur kümmerlich mit Laubbäumen und Sträuchern bewachsen, ein ödes Naturbild, das mit der Bezeichnung des Grabens in der vollkommensten Harmonie stand.

Verstimmung oder Trauer pflegen inmitten der Natur vorzugsweise das Auge gewöhnlich nach solchen Einzelnheiten zu geleiten, die gleichsam mit dem Schmerz oder der Bekümmerniß der Seele im Einklang stehen. Auf diese düstere Felsengruppe war auch immerfort das Auge der jungen Königin gerichtet, während der Wagen mühselig den steinigen Hang,

unter dem mißtönigen Geknarre des Hemmschuhes, herabrollte.

Erstaunen, ja beinahe Furcht lagerten plötzlich auf ihrem Antlitz.

Auf dem höchsten Felsen der Gruppe, der eine Gattung Plattform vorstellte, stand, unbeweglich wie eine Statue, ein Reitersmann. Seine stolze Silhouette spiegelte sich in dem weißen Kalkgestein so getreu ab, daß auch nicht das kleinste Merkmal verloren ging. Er hatte der abschüssigen Allee, auf welcher eben der Hofwagen fuhr, den Rücken zugewendet und schien dem Hörnerklang zu horchen, oder nach dem blauen über der Felsengruppe hervorschimmernden Horizont sein Auge zu richten.

Wie Salvator's Räuber, gehörte scheinbar auch er keinem Alter, keiner Race an. Eine mächtige Reiherfeder zierte seinen Hut, das knapp anliegende Wamms ließ eine schlanke aber muskulöse Gestalt erkennen. Um die Taille hatte er eine blutrothe Schärpe gewunden, über seiner Schulter hing ein Hifthorn, an der Seite das Jagdmesser. Er saß auf einem kleinen stark bemähnten Rappen, auf dessen pechschwarzem Leib die Sonnenstrahlen wunderbar erglänzten. Neben dem Pferde lag ein großer rother Hund, in jener Stellung, welche die egyptischen Bildhauer ihren Sphynxen verliehen.

— Haltet an! Wer ist der Mann dort auf dem Felsen? — rief die junge Königin mit dem Finger nach der Stelle weisend.

Sämmtliche Augen schauten dorthin.

— Möge Gott und der heilige Hubert uns beschützen, — sprach gleichsam wie zerschmettert ein Wildhüter — es ist der bleiche Jäger. —

— Der bleiche Jäger? Was soll's damit? — Rasch! sagte der König.

Gänzlich aus der Fassung gebracht, stammelte der Wildhüter mit zitternder Stimme einige Worte her, die im Einklang mit jenen standen, welche Herr v. Soyecourt vor Beginn der Jagd aus dem Munde des alten la Retraite vernommen.

— Du bist ein Narr, sprach lächelnd der König. Dieser Mann ist wahrscheinlich nichts Anders, als ein Wilddieb, der euch bei der Nase herumführt. —

Der Wildhüter schwieg und schüttelte den Kopf.

— Schurke, platzte Herr v. Soyecourt mit eifrigst zur Schau gestelltem Diensteseifer heraus, ich werde dich züchtigen lassen, daß du einem solchen Lümmel, wie jener Bursche es ist, gestattest, bei des Königs Majestät Jagd sich blicken zu lassen."

— „Ich trage keine Schuld, Herr Graf," versetzte der erschrockene Hüter des königlichen Gewildes. „Man kann den Teufel nicht hindern, dorthinzugehen, wo es ihm eben beliebt."

Im 17. Jahrhundert spielte der Teufel in dem Volksglauben noch eine sehr hervorragende Rolle. Man glaubte in jener Zeit mit demselben Eifer an seine Existenz, mit welchem man heutzutage selbe philosophisch belächelt. Alle Anwesenden wurden von Furcht und Entsetzen durchschauert. Der König und Herr v. Lauzun waren vielleicht die Einzigen, denen jene Erscheinung nicht imponirte.

— Nun, wir werden gleich sehen, ob es ein Dämon ist, — sagte Herr v. Soyecourt. indem er dem Wildhüter die Büchse entriß und den Hahn spannte.

— Herr v. Soyecourt, befahl der König, geben Sie die Büchse dem Manne zurück. Man tödtet nicht die Leute so kurzweg, ohne vorerst mit ihnen gesprochen zu haben. Ich will dieses Phantom beschwören.

— Um Gotteswillen! was wollen Sie thun Sire! schrie entsetzt die Königin-Mutter.

Der König war bereits weit weg.

— Herr v. Vitry, meine Herren Mousquetaires, folgen Sie dem König. Lassen Sie ihn nicht allein. —

Der bleiche Jäger stand noch immer unbeweglich auf der Felsen-Plattform. Von dem nahenden Hufschlag aber aufmerksam gemacht, wendet er sich nun um, und einen Blick auf den glänzenden Menschenknäuel werfend, den seine Erscheinung erzittern gemacht, zeigte er ein langes und bleiches Antlitz, in welchem zwei funkelnde und durchdringende Augen das einzige Leben verkündeten.

Alsobald ließ er ein Schnalzen mit der Zunge vernehmen, bei welchem die düstere Gruppe rasch aus der starren Unbeweglichkeit auflebte. Pferd und Hund sprangen mit unglaublicher Muskelkraft von Felsstück zu Felsstück und in wenig Sekunden war die Erscheinung verschwunden.

Vortrefflich beritten, gelangte der König nur mühevoll über die Abhänge und Felsstücke und war am Ende auch nicht mehr zu erblicken.

Aber vergeblich waren die schwer ausgerüsteten Mousquetaires auf ihren wohl ge-

fütterten Pferden bemüht, die Hindernisse des Terrains zu bewältigen.

— Vorwärts, meine Herren, vorwärts! rief die Königin-Mutter erzürnt der zögernden Garde zu.

Die drohende Geste der Königin-Mutter bewirkte wohl eine äußerste Anstrengung, die jedoch nur den traurigen Erfolg hatte, daß ein Pferd sammt dem Reiter in die Schlucht herunterrollte.

— Von dieser Seite, Madame, ist es unmöglich — schrie Herr v. Vitry.

— Reiten Sie längs der Felsengruppe hin; Sie kommen dann auf einen Fußsteig, der Sie in den Föhrenwald führt, rief Herr v. Catelan seinem Freunde zu.

Bald hörte man den Hufschlag der im Galopp davoneilenden Pferde nur aus der Ferne mehr.

Die Herren v. Marcillac und v. Lauzun waren gleichfalls davongeritten.

— Jesus Maria! Mutter! — dieser Mann wird mir Unheil bringen — sagte die junge Königin, indem sie schmachtend ihr Haupt auf die Schulter der Königin-Mutter sinken ließ. Er hat den bösen Blick, und — mich allein hat er bloß angesehen!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ornithologe.

A—d. Wer in der angenehmen Lage war, die Engländer hier und da auf ihren Landsitzen zu besuchen, der wird vielfache Gelegenheit gefunden haben den Reichthum von literarischen, Natur- und Kunstschätzen zu bewundern, welche sie in allen Ecken und Winkeln ihrer schönen Insel aufgehäuft haben. Denn die Engländer sind jetzt, wie es einst die Römer waren, in der vortheilhaften Lage die ganze Natur und Menschheit ausbeuten zu können. Ihre Konnexionen gehen über den ganzen Globus und Geld haben sie in Fülle. Auch besitzen sie sonst alle einem Sammler nöthigen Eigenschaften und Anlagen. Durch ihre zähe Ausdauer sind sie in so eminentem Grade ausgezeichnet, daß meistens, wenn sie einmal sich in Etwas verbissen haben, sich ihrer eine ganz fixe Idee dafür zu bemächtigen pflegt, die Manchen lächerlich erscheinen kann, obgleich fast alle Großthaten, Entdeckungen und Erfindungen von den fixen Ideen abgeleitet werden können. Dabei üben die Engländer auch die gehörige Beschränkung. So macht z. B. ein englischer Naturforscher gewöhnlich keinen Versuch, das ganze weite Reich der Natur zu erstürmen, als dächte er wie ein deutscher Dichter singt: „Seid umschlungen Millionen." Vielmehr faßt er die Schöpfung bei einem kleinen Zipfel an. Er gewinnt eine Leidenschaft bloß für die Vögel, und aus diesen wählt er sich oft wieder nur eine einzige Spezies z. B. die Kolibri's, aus. Auf Kolibri's allein macht er Jagd; das Kolibri-Sammeln wird sein Sport. So wird er als Ornithologe ein großer Kenner der Kolibri's und bringt die vollständigste Sammlung von diesen kleinen niedlichen Thierchen zusammen, die auf Erden existirt.

Diese bekannten Dinge will ich aber hier übergehen, und mich darauf beschränken einer englischen Sammlung und ihres Besitzers zu erwähnen, die ich einmal Gelegenheit hatte, mit einem gelehrten Freunde, den ich begleitete, näher kennen zu lernen.

Sir Alexander war zwar ein ausgeichneter englischer Ornithologe, der früher sogar einige Schriften abgefaßt hatte, welche Autorität unter den Naturforschern besaßen. Allein auch bei ihm gab's einen Haken. Welcher Engländer wäre denn ganz glatt und hakenlos? Sir Alexander war nicht bloß ein gründlicher Kenner der Vögel, sondern er hatte sich außerdem auch einer besondern Manie hingegeben. Er glaubte steif und fest an die Existenz der sogenanntn „Meerjungfern" (Mermaid), eines von den schottischen Fischern und den Matrosen erfundenen mythischen Wesens, das, gleich den Nereiden der Griechen, in seinem Oberkörper einem Weibe und in den Extremitäten einem Fische gleichen soll. Und darin bestand Sir Alexander's Schwäche. Er glaubte selbst in seiner naturhistorischen Sammlung eine Meerjungfer zu besitzen und hatte neben seinen korrekten ornithologischen Schriften auch einen Aufsatz „über das Meermädchen" im Allgemeinen und über sein eigenes Exemplar dieser interessanten Person insbesondere geschrieben. Diese Abhandlung hat aber eine böse Wespenschaar, die Kritiker, über ihn hergebracht. Man schilderte ihn als

überschnappt, machte ihn lächerlich; darob war er mit der Welt zerfallen, hatte sich mit seinen schönen Vögeln und seinem Meermädchen auf seinen Landsitz in — . . . . shire im Norden Englands zurückgezogen, wo er abseits von den großen geräuschvollen Verkehrsstraßen nun ein ganz exklusives und einsames Leben führte.

Auf dem Besuche dahin kamen wir zuerst in einen schönen reizenden Park. Es war ein herrliches, kleines Thal mit frischen Wiesen und reichbelaubten Bäumen, doch trugen schon gleich diese Bäume Spuren und Zeugnisse von den ungewöhnlichen Neigungen und Beschäftigungen ihres Besitzers an sich. Sie waren nämlich zu meiner Verwunderung alle mit einer reichen Auswahl von Mistletoes (Misteln), den bekanntlich einst bei den Druiden heilige Schmarozerpflanzen, besetzt.

Von druidischem Geiste beseelt, hatte Sir Alexander außer seinen Vögeln auch dieses altbritische Unkraut, das einst die celtischen Priester, man sagt mit goldenen Sicheln und unter vielen Zeremonien aus den Eichen holten, und bei ihrem Gottesdienst als ein Opfer oder ein Symbol verwandten, ins Auge gefaßt und zu einem Lieblingsgegenstande seiner Thätigkeit gemacht. Er hatte eine sehr gute Methode erfunden, die Mistel zu verpflanzen und sie den Bäumen einzuimpfen, was nicht ganz leicht sein soll. Die Mistelkultur ward von ihm auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. Jeder Baum in seinem Parke war mit diesem Druidenkraute geschmückt, wie ein Weihnachtsbaum mit Goldflittern. Und darunter waren wahre Prachtexemplare, breit und schön entwickelte Misteln mit runden, hohen, kugelartigen Kronen.

In der Mitte des Parks, an der tiefsten Stelle der Thalniederung, lag ein kleiner See. Dieser umschloß eine Insel, auf welcher uns ein freundliches und stattliches Gebäude entgegenwinkte, die Wohnung und das Vogel- und Meermädchen-Museum des Engländers. Ueber den Kanal der Insel schwebte eine Zugbrücke, die sich nach geschehener Anmeldung vor uns senkte, so wie es zu den Zeiten im Gebrauch war als die Schloßbesitzer mit der übrigen Welt noch nicht einen so intimen Verkehr angeknüpft hatten.

Indem wir über diese Brücke zu den allerliebsten Blumenbeeten, welche das Haus geschmackvoll einrahmten, hinüberfuhren, ermahnte mich mein Begleiter nochmals, zu bedenken, daß wir zu Sir Alexander nur in der Absicht führen, um seine Vögel zu sehen, und daß dabei seiner Meerjungfer in keiner Weise Erwähnung geschehen dürfe. Er sagte mir, ich würde zwar auf einem runden Tische, der in der Mitte des Vogelsaales stände, eine von einem Schleier bedeckte Glasglocke gewahren. Ich sollte aber diese verschleierte Glasglocke unbemerkt lassen, nicht darnach schielen, nicht fragen was sie enthalte, denn dieselbe verberge das Geheimniß Sir Alexander's, das Lieblingsobjekt seiner Gedanken, eben das interessante Meermädchen, an dessen Existenz zu glauben er die Welt vergebens zu überreden versucht habe.

— Allein es sollte ihn doch freuen, wenn man für seine Manie ein Interesse zeigt, meinte ich.

— Heute nicht mehr. Er ist dort angelangt wo er in Jedermann einen böswilligen Spötter sieht, der nur von dem mysteriösen Wesen spricht, entgegnete mein Cicerone.

Sir Alexander bewillkommte uns an der Thürschwelle. Er war ein sehr eleganter, alter Gentleman, dabei freilich etwas steif, ernst und förmlich. Er lud uns zum Thee ein, und diesen brauten und servirten uns zwei junge Nichten des alten Herrn, die durch kohlschwarze Augen, Haare blank und dunkel wie Ebenholz und ihren kaffeebraunen Teint wie junge Araberinnen ausgezeichnet waren. Sie waren von einer vermischten Abstammung aus dem Süden, aus Ostindien, solche halbenglische, halborientalische Damen, wie man sie jetzt, da Vermischungen der blonden anglosächsischen und der schwarzen Hindurace häufiger vorkommen, nicht selten in englischen Familien findet.

Sir Alexander fragte mich zunächst ob ich schon gut ausgestopfte Vögel gesehen habe. Ich glaubte dies ohne weiters bejahen zu können und rechnete ihm eine Menge herrlicher Vögelsammlunger her, die ich besucht hatte. Aber bei jeder Sammlung, die ich nannte, sagte Sir Alexander kopfschüttelnd, mit einem etwas spöttischen Lächeln, er kenne diese Sammlungen auch, es sei nichts damit, die Vögel darin seien unter allen Kritik schlecht.

Ich nannte das Museum des Pariser Pflanzengarten, die königl. holländischen Sammlungen von Amsterdam und Haag, das Wiener Naturalien-Kabinet. Aber auch diese wollte Sir Alexander in keiner Weise gelten

lassen. Sie waren in seinen Augen sammt und sonders „abominabel". Man habe darin die Vögel zugelassen, ohne die von den Jägern und Handelsleuten eingelieferten Bälge gehörig auszuwählen. Man hat dort Alles ausgestopft, was und wie man es nur unter die Hände bekam. Auch die Operation des Ausstopfens und Aufstellens, sagt er, wäre in allen den erwähnten Sammlungen und überhaupt in allen übrigen berühmten oder nichtberühmten Museen Europa's mit der größten Nachlässigkeit und mit der gröbsten Unkenntniß der Natur und der Prinzipien der Ausstopfungskunst betrieben. Da fände man Vögel, die nichts weniger als aus den ihnen in der Natur eigenen Augen blickten. Ihm selber genügten für seine Vögel auch keine dergleichen Glasaugen wie man sie durch den Handel beziehen könne. Er habe eigens die Glasschmelzerei und die Glasfärbung gelernt und bereite sich seine Vögelaugen selbst so naturgemäß treu und exakt, daß man sie, wenn er sie einsetze, nicht von den lebendigen unterscheiden könne.

Noch viel schlechter würde in allen den festländischen Sammlungen und Nationalmuseen der Federpelz selbst behandelt. Man sehe nicht darauf, daß die Federn ihren natürlichen Glanz behielten oder wieder bekämen. Man achte auch nicht darauf daß die Federn sich gerade so anschmiegten und übereinander schlichteten, nicht dichter und nicht lockerer, wie dieß im gewöhnlichen Naturzustande des Vogels der Fall sei. Er seinerseits behandle jede Feder einzeln, bringe sie in ihre rechte Lage und korrigire und bearbeite den ganzen Pelz, der gewöhnlich bei der Verpackung und Versendung viel gelitten habe und mannichfaltig verbogen und verschoben sei, wie ein holländischer Kupferstecher sein Porträt.

Und was dann das Ausstopfen selber beträfe, so schienen ihm die gewöhnlichen Ausstopfer an den Museen nicht viel anders als die Wurstmacher zu verfahren. Sie stopfen so viel Material in den Bauch des Vogels hinein als er fassen wolle und nähen ihn hernach wieder zu. Dabei würden auch die Gewohnheiten, die Bewegungen, die natürliche Haltung des Vogels, seine Art zu sitzen oder zu stehen gar nicht hinreichend studirt und berücksichtigt. Man brächte sie in allerlei zufällige und den verschiedenen Klassen unnatürliche und uncharakteristische Stellungen. *)

Bei dem einen wäre der Hals herausgereckt, wo er geduckt sein müsse, und den andern lasse man zusammenkauern, da er sich ausspreizen solle, der eine wäre auf einem Baumast so aufgeklebt wie er nur auf dem flachen Boden zu sitzen pflege, und der andere werde, als wäre er ein sehr scheuer Vogel, im Akt des Auffliegens gegeben, während es viel natürlicher wäre ihn als ein eminent stupides und träges Thier in seinem rauhen Federpelz wie versteckt und vergraben darzustellen. Kurzum er, Sir Alexander, könne keines unserer ornithologischen Museen durchmustern, ohne seine Augen durch alle die dort begangenen eklatanten Fehler ebenso beleidigt zu fühlen wie ein Professor der Malerkunst, der eine Ausstellung der schülerhaften Produkte der Zöglinge einer Akademie mit kritischen Blicken betrachtet.

Er selber, sagte Sir Alexander, behandle seine Vögel wie ein Bildhauer. Zuerst baue er sich ein osteologisch richtiges Gerippe aus Draht oder aus einem andern Stoffe, um das fehlende Knochenwerk des Vogels zu ersetzen. Ueber dieses ziehe er den Pelz, der dem Gerüste anpassen müsse, wie ein Atlasschuh dem eleganten Fuße einer Dame, und dann fülle er die Zwischenräume vorsichtig mit geeigneten Stoffen aus. Dabei sehe er genau auf die von ihm sorgfältig studierte und dem Naturell des Vogels angemessene Haltung, und suche dabei das Leben selber so charachteristisch als möglich wiederzugeben.

Alle die Prozesse und die Bearbeitungsmethode, welche von den gewöhnlichen Vogelausstopfern so leichtfertig und fabrikmäßig betrieben würden, beschäftigen ihn Tage lang. Ja er habe manchmal einzelne Vögel, bei denen er diese Prozeße so langsam und vorsichtig vornähme, daß sie wohl halbe Jahre hindurch auf dem Werk- und Modelirtische in seinem Atelier ständen, bevor er sich entschlösse sie als fertig zu erklären und sie in seine Sammlung aufzunehmen.

Dies waren ungefähr Sir Alexander's einleitende Worte und man kann sich darnach denken, welche in der That rare Sachen wir

*) Sir Alexander hat vollkommen Recht. Man schaue nur im Wiener Naturalien-Kabinet die Gallinaceen an, und man wird die Wahrheit seiner Bemerkungen erkennen. D. R.

zu sehen bekamen, als er endlich die Präliminar-Sitzung aufhob und die Thore sowohl zu seiner Sammlung als auch zu seinem Atelier öffnete.

Es waren lauter geschniegelte und gebügelte Schwäne, lauter Möven und Meerschwalben geputzt und gewaschen und in ihrem echten natürlichen Sonntagsstaate; Enten und Hühner, so leibhaftig und lebendig, daß man sich nur wunderte warum sie nicht auch schnatterten und gakelten. Adler, Habichte und Eulen, die so getreu in Ausdruck des Charakters und Wesens ihrer Art waren, daß, wenn sie nicht todtgeschossen und ausgestopft gewesen wären, ihre Brüder im Walde sie hätten beneiden mögen. Kolibri's, deren kleine Bälge Sir Alexander unförmlich und wie Rosinen verpackt empfangen, und die seine Kunst wieder mit Geist und Leben erfüllt zu haben schien.

Ich lernte hier wieder von Neuem, daß wenn die wunderlichen, einseitigen, launenvollen Engländer sich einmal auf Etwas verlegen, sie es gründlich erfassen, und nichts halb und oberflächlich thun, und daß, wenn Jemand Vögel oder Mistelstauden oder sonst irgend Etwas in Perfektion sehen will, er nach England reisen muß.

Vollkommen befriedigt — bis auf den einen Punkt der Meerjungfer — verließen wir den geschickten Sir Alexander, fuhren noch am späten Abend von seiner reizenden kleinen Insel über die Zugbrücke in die freie Welt hinaus und kehrten noch in derselben Nacht per Eisenbahn nach London zurück.

Meine erste Jagd in Oesterreich.

Von **J. d. C.**

Kurze Zeit nach meiner Ankunft in Triest erhielt ich eine Einladung zu einer Rehjagd, die auf einer Besitzung des Herrn Mayer in der Nähe von Prewald am Fuße des Nanoz abgehalten werden sollte. Man versicherte, daß Herr Mayer bie schönste Rehjagd in der ganzen Provinz besäße und gegenüber seinen Gästen einen sehr splendiden Gebrauch davon mache. Diese Lobeserhebungen erwiesen sich nicht als übertrieben, denn ohne Neid und Bedauern stellt er ihnen einen der schönsten und gesuchtesten Jagdplätze zur beliebigen Verfügung.

Ich verließ Triest um 4 Uhr Morgens. Um 8 Uhr frühstückte ich bereits am Fuße der Alpen, in dem reizenden Prewald und in Gesellschaft von einer zahlreichen Jägerschaar.

Wir waren im November. In Triest stürmte es, als ob die ganze Stadt aus den Grundfesten springen und in das Meer geschleudert werden sollte.

Haben Sie schon von der Bora sprechen gehört? — Ja. Nun dann kennen Sie selbe noch nicht; Sie müssen Sie selbst erprobt haben.

Sie spaziren ganz gemüthlich, die Zigarre im Munde, zu einem Freunde. Unterwegs machte sich die Bora den Spaß Sie ärgern zu wollen. Sie weht z. B. Ihren Hut in die hohe See, oder packt Sie bei den Füßen und läßt Sie auf dem Rücken und den Händen mit einer solchen Grazie und Vollendung herumkrabbeln, daß der bestgedrillte Clown Sie um eine solche Geschwindigkeit beneiden würde. Zunächst dem Kanal schleudert die Bora Sie mit den Lächeln auf den Lippen in selben, falls Sie es nicht ergötzlicher findet, Sie auf das andere Ufer zu lanziren. Eine angebetete Dame verläßt Sie zu ihrem großen Bedauern. Sie verfolgen vom Balkon mit den Blicken die Flüchtige, die Ihnen von der Stelle, wo Sie in die Gasse umbiegt, noch ein letztes zärtliches Adieu hinaustelegrafirt. Plötzlich manifestirt sich eine fremdartige Bewegung, ehe Sie noch im Stande sich darob Rechnung zu tragen, hat die unerbitterliche Bora bereits Ihre Dame entführt und mit Zuthat der Krinoline nach einem ersten Stockwerk gehoben. —

Alles dieß ist schon dagewesen. Und dann erst der Sirocco. Weht der, dann ist's gar ein Jammer. Das ganze Haus, Männer, Weiber, Kinder und Viecher werden nervös, und in so hohem Grade, daß Verstand oder Instinkt die verrücktesten Erscheinungen zu Tage bringen. Zu solcher Zeit, wenn es im Hause drunter und drüber geht, sehnen Sie sich nach der Bora, wenn diese jedoch Ihnen Arm und Beine bricht, so seufzen Sie wieder nach dem Sirocco. Diese Abwechslung ist

freilich nicht mannigfaltig, allein dafür hat sie auch keine besonderlichen Reize.

Unabhängig von der guten Stadt Triest, hat die Bora sich gewisse Lieblingsplätze gewählt, wo sie sich solchen exzentrischen Ausschreitungen überläßt, daß man es kaum glauben würde. Ein solches Tuskulum ist z. B. ein Ort, genannt Porticello, der auf der Straße nach Fiume liegt. Einige Dutzend Wägen im Nu niederzustrecken, ist der Bora dort nur ein Spaß. Hauptsächlich hat sie es auf die Wägen des Fuhrwesens abgesehen. Der Kurier kann sich nicht sehr beklagen, denn zum Glück für die Depeschen wurde er bloß 4mal in den Graben geschleudert. Ein gar süßer Zeitvertreib ist's jedoch für die Bora, wenn sie nach den Hügeln, welche den in ihren Annalen so hochberühmten Ort begrenzen, die anmuthigen Landmädchen tragen kann, die nach der Stadt ihre Früchte und Reize bringen.

Und wir waren in Prewald, das heißt an der Quelle dieses fremdartigen Phänomen! Nach einem sehr leichten Male — ich habe mich seit dieser Zeit immer besser vorgesehen — machten wir uns marschfertig und in kurzer Frist waren wir auf den Beinen.

Das Wetter schien uns anfänglich zu begünstigen, und unter den rosigsten Hoffnungen verfügten wir uns auf die Stände. Da begann mit einem Male Frau Bora zu stürmen, und schon beim ersten Stoß verspürte ich im ganzen Körper, daß meine leichte Kleidung mir heute viel Ungemach bescheeren wird.

Die Hunde fingen ein Spektakel an, dessen intensive Anziehungskraft meine ganze Aufmerksamkeit vorderhand von der Bora ablenkte. Den Finger am Abzug und in der spannendsten Erwartung ließ ich alle ihre Annehmlichkeiten über mich ergehen, allein es kam nichts. Rechts und links ertönten Schüsse, mich fror nur; am Ende mußte ich es doch verspüren.

Zum großen Glück war der erste Trieb aus; einiges Steigen machte meine Gliedmaßen wieder lebendig und heizte ganz behäbig in meinem Körper ein. Aber der zweite Trieb! Das Feuer in mir war rasch ausgegangen und das erste Stadium des Erfrierens rückte nach der ersten Viertelstunde schon wieder ein. Ich verspürte ein schmerzhaftes, dem Ersticken ähnliches Gefühl, das nach und nach in eine Betäubung überging, welche all' meine Lebenskraft derart erschlaffen machte, daß die Schüsse in meinen Ohren nur so matt wiederklangen, wie eine Eisenmasse auf einem Klumpen Blei. War es Muth oder Schwäche, ich widerstand lange Zeit. Der Geist war noch willig, aber die Materie lag bereits in den Brüchen. Die Gefährlichkeit meiner Lage erkennend, wendete ich jedes Mittel an, mit Ausnahme des Davonlaufens — ich wollte das Vergnügen meiner Nachbarschützen nicht stören — um den Einwirkungen der Bora Widerstand zu leisten und harrte geduldig, bis man mich todt oder lebendig von diesem furchtbaren Wachtposten abrufen werde.

Ich kann nicht sagen, wie lange ich in diesem Zustand der Betäubung gewesen. Man sagt, das Erfrieren wäre gar kein schmerzhafter Tod. Meinestheils muß ich gestehen, daß, wenn man unumgänglich jene Torturen, welche ich selbst ausgestanden, vorerst ertragen muß, ich keineswegs den Verehrern des Selbstmordes den Tod des Erfrierens anrathen möchte. Eben begann auch der Schlaf mich zu übermannen, als Sanct Hubert endlich seines eifrigen Verehrers sich erbarmte. Unweit von mir ertönte die herrliche Musik von 6 Hunden, die aus vollem Halse läuteten. Es war mir plötzlich zu Muthe, als ob der Blitz durch meinen Körper gefahren wäre. Ein Rehbock sprang 20 Schritte von mir aus dem Gehölz; der schlechte Wärmeleiter, mein Zwilling glühte fast — ich spreche in der Blume — in meinen Händen, ich drückte mit dem erstarrten Finger, krach ging's los, Pulver aufgeblitzt, der Bock machte einen Satz und stürzte zusammen.

Im selben Moment ertönte ein Huppen; die Jagd war aus. Ich schleppte den Rehbock eine Strecke herab und fühlte bald in den erstarrten Gliedern wieder einige Lebenswärme. Als wir des Abends bei einem sukkulenten Male in dem wohlgeheizten Saale saßen, würde ich den beinahe ausgelacht haben, der mir da gesagt hätte, daß ich heute um ein Haar erfroren wäre.

Einige Betrachtungen über das Zurückgehen der Hirsche der Gegenwart.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach.**

II.

(Fortsetzung.)

Wir haben zu beweisen versucht, daß hohes Alter allein die Stärke der einstigen Haupthirsche nicht hervorgebracht, sowie, daß Schilderungen allzuhohen Alters in das Reich der Täuschungen gehören. Versuchen wir jetzt

b. die Verminderung der Wälder und die hierdurch gestörte Ruhe des Wildes als ein Hinderniß der körperlichen Entwicklung des Hirsches darzustellen.

Die Quasi-Undurchdringlichkeit der altgermanischen Urwälder war die Aegide, unter welcher durch Jahrhunderte die Wildstände unangefochten ihr Dasein entfalteten. Und dennoch sind diese dichten Wälder in meilenweiter Fortsetzung von dem begierigen Verfolger des edlen Wildes erforscht und durchsucht worden. Das Hüfthorn hat in die verborgensten Schluchten seinen Schall entsendet, und der Zauber des ursprünglichen Waldesgeheimnisses hat von diesem Schalten und Walten in den vaterländischen Eichenforsten seine Jungfräulichkeit verloren. Dennoch war aber die Störung des Wildes in den Hainen unseres Vaterlandes durch Jahrhunderte nur eine Störung dem Begriffe nach. In der Wirklichkeit hat der edle Hirsch, ehe die Kultur von Umfang war, Jahrhunderte lang die vollständigen Vortheile des Urwaldes genossen. Diese Vortheile bestanden aber in der regelmäßig kräftigen Aesung und vollständig körperlichen und gemüthlichen Ruhe. Die vorherrschenden Holzarten unseres Vaterlandes sind und waren besonders die Eiche und die Rothbuche. Ganz ausgesprochene Gebirge haben das Nadelholz, wie jetzt noch beherbergt; wo übrigens letztere Holzart ausschließlich geherrscht, da waren auch zumeist die Haupthirsche nicht zu Hause, und wurden sie daselbst getroffen, so waren sie gewöhnlich zur Prunstzeit eingewechselt. Die Ebene und kleinen Gebirge waren die Heimat der starken Hirsche, und in ihnen waren die edlen Laubhölzer die vorherrschende Holzart. Der Urwald bewahrt nicht nur dem Boden seine Feuchtigkeit und Kraft, sondern vermehrt auch täglich den Humus. Die in letzterem wurzelnden Waldpflanzen gelangen aber zu solcher Kraft und Ueppigkeit, daß sie weit fruchtbringender wie die Bäume anderer Wälder sind. Es ist Erfahrung, daß einstens die Hochmast viel häufiger und voller, wie gegenwärtig, wiedergekehrt ist. In Ungarn und Slavonien wiederholt sie sich gegenwärtig noch weit öfter wie mehr gegen Westen. Zu einer für unsere gegenwärtigen Verhältnisse überschwenglich zu nennenden häufig vorkommenden Baummast kam noch hinzu, daß der mehr ungleiche Bestand der Urwälder auf denjenigen Strecken, welche die Sonne bestrichen, die fettesten kräftigsten Waldkräuter produzirte, Kräuter und Gräser von einer Intensivität, wie wir sie ihrem Gehalte nach höchstens hier und da theilweise noch im Hochgebirge finden.

Es kann wohl als Regel bezeichnet werden, daß der aus des Schöpfers Hand hervorgegangene vaterländische Urhirsch ehemals während der Entkräftung in Folge der Prunst der Hülse der Hochmast fast in jedem Jahre theilhaftig wurde.

Dadurch wurden die Nachtheile einer schwächenden Begattungszeit unendlich gemildert. Wenn nun der dennoch abgeprunftete Hirsch aus der Prunst getreten, so öffnete sich über ihm das Füllhorn einer mehr oder minder reichen, häufig überreichen Baummast, und es war dieser lebenskräftig erschaffenen Kreatur leicht möglich, nach 14 Tagen bis 3 Wochen die destruktiven Folgen einer den Körper schwächenden Prunst von sich zu entfernen. Kam zu dieser Restauration ein mildes Klima, so hat letztere noch sichtbarere Fortschritte gemacht. Was hat die Hirsche am meisten im Zustande ihrer Urkraft erhalten? Der Umstand, daß sie Mittel und Weg durch Geäse und Mast gefunden hatten, nach der Prunst wieder gut, ja oft feist zu werden, und mit einem total restaurirten Körper und einem mit demselben in Verbindung stehenden hergestellten Nervensysteme in die Pforten der einst so kalten und schneereichen Winter einzugehen. Die hohe Kälte hatte dem komplet wieder erholten Thiere wenig zugesetzt, wogegen die Hirsche der Hochgebirge, der Alpen oder von Schottland viel sichtbarer in

Folge strenger Winter litten und noch leiden, weil sie, ohne Mast die Schäden einer schwächenden Brunst vor Eintritt des Winters nicht zu bewältigen vermögen, indem jene romantischen Berge herrlich dem Auge, aber ungünstig für Küche und Keller des armen Hirsches, zumal im Spätherbste, beschaffen sind. Es gibt viele Länder, in welchen der Hirsch mühsam mit den Elementen kämpfen muß, aber dieser Kampf ist doppelt und dreifach mühsamer, wenn er mit leerem Magen gekämpft werden muß.

Es ist der Wirkung nach Tag und Nacht, welche Stoffe der Hirsch zu sich nimmt, aber zwei Perioden in seinem edlen Leben sind es, in welchen es ganz vornehmlich auf das Geäse und die Nahrungsstoffe ankommt: erstens nach der Brunst, und zweitens im Frühlinge, wenn der Säftezudrang nach dem Kopfe dem Leibe seinen Zufluß entzieht. Hatte nur der prächtige Hirsch in üppiger Hochmast die Mühsalen eines schneereichen Winters überstanden; so war es ihm zum größten Vortheile, wenn er während der mit der wieder erwachenden Natur verbundenen Erschlaffung zuckerstoffhaltige Pflanzen in gehöriger Anzahl zu finden vermochte. Feine Kräuter und Gräser haben aber diejenigen Wälder produzirt, welche der Natur überlassen waren, welche noch keine Axt geschaut, in welchen daher keine Dickichte im eigentlichen Sinne des Wortes sich befanden, dagegen wohl viele humose Strecken, auf welchen Sommergeäse in Masse vorhanden war.

Was aber dem Hirsch zu Gute kam, das war auch dem Mutterwilde von Nutzen. Das Thier war im kräftigsten Zustande in den Winter getreten, im Frühlinge vor der Setzzeit wartete seiner reichliches süßes, die Milchbereitung förderndes Geäse, das sich immer mehrte, während das Thier mehr Nahrungsstoffe zur Zeit der Ernährung seines Kalbes bedurfte. Auf diese Weise gab es kräftige Kälber, denen nach und schon während einer gehaltvollen Muttermilch gleichfalls stoffhaltiges Geäse zu Theil ward, und so war es begreiflich, daß unter den angegebenen Vorausgängen eine mächtig erschaffene Wild- und Thiergattung in ihren beiden Geschlechtern und Altersabzweigungen sich durch Jahrhunderte in ihrem ursprünglichen Kraftzustande erhalten hatte. Wir haben einen Blick auf den Hirsch unserer Vorväter in grauer Zeit geworfen, in die Urwaldsperiode. War auch der Urwald schon an vielen Strecken nicht mehr eigentlicher Urwald, lehrt uns ein Blick auf unsere Geschichte, daß mit der Frankenherrschaft die Kultur schon einen wesentlichen Aufschwung genommen, welche von da an in steigender Progression durch das Mittelalter unaufhaltsam gestiegen war, so waren doch fast an den meisten Punkten die Vortheile der Urwälder für die Wildstände noch vorhanden — nemlich der Schutz ausgedehnter Forste, und die letzteren innenwohnende Nährkraft. Die Kultur hatte frühe Hand an die alten Haine gelegt, aber ihre Massen, und die dem Germanen eigenthümliche Vorliebe für das Waldesdunkel und die Geheimnisse seiner Forste hatten denn doch die Wälder noch in solch' riesenhafter Ausdehnung belassen, daß der Wildbahn dadurch ihre Existenz durch Jahrhunderte gesichert blieb, ich meine nemlich nicht lediglich in quantitativer, sondern auch in qualitativer Beziehung.

Man gebe sich nur dem Gedanken nicht hin, als sei die mittelalterliche Kultur dem edlen Hirsche geradezu nachtheilig gewesen. Hat zu unseren Zeiten die freilich sehr gesteigerte landwirtschaftliche Kultur, verbunden mit dem Streben nach Gleichberechtigung, und unterstützt von schwachen Regierungen, die Hege großer Wildbahnen mit wenigen Ausnahmen erschwert und unmöglich gemacht, so war die durch Jahrhunderte hindurch bestandene Kultur keineswegs den Wildbahnen schädlich.

Der Begriff der Kultur ist nicht dasjenige, was der Intaktheit einer Wildbahn schadet — sondern das Maß der Kultur. Diese Behauptung stelle ich dadurch auf, daß so heterogen Wildbahn und Kultur dem Begriffe nach auch sind, allen Jagdweißthümern zufolge, die Quantität und Qualität der Wildbahnen ihre Kulmination zu einer Katastrophe erlangt hatten, in welcher die Kultur, in specie die Landwirthschaft, schon eine beträchtliche Ausdehnung hatten. Das 16. und 17. Jahrhundert waren die Bühne der massenhaften Zeugjagen auf Hirsche — aus diesen beiden Jahrhunderten datiren fast ausschließlich die gigantischen Trophäen jener kapitalen Hirsche, welche unsere Sammlungen und Schlösser noch zieren. Was unser Auge an Stärke der Gehörne noch erblickt, was uns gedruckte Ziffern über Gewichte und Maße überliefern, berechtigt wohl zu

der Behauptung, daß es in früheren Jahrhunderten wohl keine an Gehörn und Leib stärkere Hirsche gegeben haben mag, wie diejenigen, deren Gewicht und Gestänge auf uns gekommen sind.

Daraus dürfte folgen, daß, wenn die Produktivität und Ruhe der Urwälder während des Mittelalters auch längst aufgehört, dennoch Verhältnisse gegeben waren, in welchen der edle Hirsch, wenn auch in anderer Weise, diejenigen Nahrungsstoffe wiedergefunden hatte, die ihm einst unsere vaterländischen undurchdringlichen Wälder spendeten.

Ich gehe sogar so weit zu behaupten, daß, nachdem die Urforste durch Jahrhunderte der Kultur gewichen, sie weit mehr reduzirt, stärker genutzt wurden, in denselben das nach den Jahreszeiten verschiedenartige Geäse sich bei Weitem nach und nach nicht mehr vorfand, gerade die landwirthschaftliche Kultur ein Ersatz für dasjenige war, was der Wildbahn aus den lichter gewordenen Wäldern entgangen ist.

In unserer Zeit ist die Kultur, neben anderen erwähnten Hindernissen, durch ihr Maß und ihre Ausdehnung im Allgemeinen der Tod der hohen Jagd gewesen. Betrachte man aber die kolossalen Hirschreliquien aus der Periode der schon vorgeschrittenen landwirthschaftlichen Kultur, vergegenwärtige man sich eine vollständig systematische, disziplinirte strenge Hege, bedenke man namentlich, daß zu einer Zeit, in welcher des Landes- oder Jagdherrn Hand die seiner Unterthanen und umgekehrt gewaschen, das Wild landwirthschaftlicher Krescentien vielfach theilhaftig wurde, so möchte ich damit beweisen, daß ein gewisses Maß von Kultur ein Hebel für die Wildbahn war.

Ich gewärtige die Angriffe gegen diesen paradoxen Satz, und führe deßhalb Folgendes erläuternd an: die Ausdehnung, die Nährfähigkeit und die vollständige Ruhe der Urwälder war vorüber.

Der Urwald in seiner Wirkung war nicht nur dem Begriffe nach, sondern auch endlich der Thatsache nach verloren. Das Wild war genöthigt, sich in nähere Berührung zu dem Menschen zu stellen. Es mußte theilweise sein Naturel ändern, sich allmählig an unterbrochene Wälder, an den Anblick der Kultur, der Menschen und Jäger gewöhnen. Der erste Typus der Wildheit hatte von diesem Zeitpunkte an seine Spitze verloren! Der Instinkt, das Bedürfniß nach Ruhe und Nahrung hatte das Wild mit den in fortwährender Umwandlung begriffenen Forsten vertraut gemacht.

Die Frage ist eine müßige: was hätte das Wild begonnen, wenn die allmälig angebahnte Umwälzung in den Wäldern ohne Ersatz stattgefunden hätte? Der Ersatz lag in der theilweise vorsichgegangenen landwirthschaftlichen Kultur. Wer die Natur des Hochwildes kennt, welches sich meilenweit sucht, was ihm zum Heile dient, und wer einen Begriff von den Opfern hat, welche in der Vergangenheit der Wildbahn gebracht wurden, nur der begreift, von welchem Belange die Landwirthschaft und ihre Kultur für die Wildbahnen war. Je kleiner die Forste wurden, je unterbrochener durch den Anbau, desto größer war die Nothwendigkeit und die Versuchung für das Wild besseres intensiveres Geäse sich zu verschaffen. Der edle Hirsch fand auf der Domaine seines Jagdherrn und den bäuerlichen Gründen Nahrungsstoffe, deren Bezug die Landwirthschaft benachtheiligte, und solche, welche ohne Schaden dem Boden entzogen werden konnten. Für erstere lag die Entschädigung dritter in den vielen Unterstützungen und Gegenreichnissen, die verabreicht wurden, wie Steuernachlässe, Holz-, Streu-, Gras-Abgaben, Verwilligungen verschiedenster Art. Der Gehalt der landwirthschaftlichen Kreszenzien, besonders der mehlhaltigen, trat nach und nach vielfach an die Stelle der lediglich zuckerhaltigen Nahrungsstoffe der Kräuter und Gräser der riesenhaften Wälder.

Das Stärkemehl der Körner des Weizens, Roggens und Hafers legte mächtiges Zeugniß seiner nährenden Kraft ab.

Von den Hirschen, die sich vor der Entwicklung der Landwirthschaft, lediglich von Gräsern genährt, wissen wir wenig Zuverlässiges mehr. Die durch Gewichtsangabe und Gehörne auf uns gekommenen geschichtlichen Haupthirsche sind aber zumeist aus Ländern, in welchen die Kultur mächtig auf die Verringerung der Wälder influirt hatte, und es läßt sich daher ohne Keckheit annehmen, daß diese durch ihre kolossalen Gestänge uns überlieferten Hirsche die Wohlthat der Feldfrüchte vom milchigen Halme bis zur harten Körnerfrucht genossen hatten. Besonders lassen die immensen, reichendigen, ge-

füllten Kronen am Ende der markigen Stangen auf den Genuß besonders kräftigender und erhitzender Körner schließen.

Wir glauben also in theilweiser Kultur einen Ersatz für die verloren gegangenen Vorzüge des Urwaldes und seiner ursprünglichen Vegetabilien annehmen zu können. Freilich blieb dieser Ersatz nur insolange wirksam, als die Nahrungsstoffe aus der Landwirthschaft ungeschmälert und ohne Beeinträchtigung der nothwendigen Ruhe dem edlen Hirsche zugewiesen blieben. Dieser Umstand hat von verhältnißmäßig geringer Bevölkerung, niedrigen Fruchtpreisen, keinem Fruchthandel, wohlstehenden Gegenden, keinen hohen Abgaben und jeglicher sonstigen Erleichterung des Landwirths und Bauern abgehangen, also davon, daß für die beträchtlichen Einbußen durch die Wildbahn direkte und indirekte Schadloshaltungen aller Art bethätigt wurden.

Als Länderstriche, in welchen die kapitalsten Hirsche gestanden und gefällt worden sind, sind aber gerade die Fruchtländer zu bezeichnen, und vorzugsweise: Erzherzogthum Oesterreich, Böhmen, Sachsen, Lausitz, Franken, Schwaben, Baiern, Markgrafschaft Ansbach, Pfalz u. s. w. Solange die Landwirthschaft ihre Schätze an die Stelle der kräftigen Alimentation der ursprünglichen Wälder gesetzt und belassen hatte, solange hat sich wohl nach dem Gesagten die Verminderung der Wälder als kein Hinderniß für die Stärke der Hirsche dargestellt. Von dem Zeitpunkte aber an, von welchem die Wildbahn nicht mehr aus dem Füllhorn der Landwirthschaft schöpfen konnte — von diesem Zeitpunkte an hat sich erst die Verminderung der Wälder mit allen ihren Nachtheilen an dem Rückgange der Hirsche nachtheilig bewährt.

Das nächste Mal über die gestörte Waldesruhe als Degenerisirungsgrund!

Aus Paris.

Schluß der Jagdsaison. Schöne Hoffnungen. Die französische Gesetzgebung. Lagrange, Ledru Rollin und Louis Blanc. Freiberge. Die Einsicht des Justiz-Ministeriums in Wildschadenangelegenheiten. Handhabung der Schonzeit in Frankreich und Oesterreich. Jagd in Fontainebleau. Der Kronprinz. Prinz Napoleon unter die Nimrode gegangen. Prinzessin Clotilde. Eine intime Jagd. Ein Rehschlegel als Reliquie. Eine harmlose Frage.

*** In einer kurzen Zeit ist die gesetzliche Jagenszeit fast in allen Departements geschlossen. Die Saison war nicht sehr günstig, und namentlich ist der Ausfall an Hasen und Hühnern im Vergleiche zu dem vergangenen Jahre ein sehr bedeutender. Die zunehmende Jagdlust — ein jeder Schuster liebt es bereits von seinen Jagden zu sprechen — die Wilddieberei, welche trotz der steten behördlichen Wachsamkeit riesige Dimensionen annimmt, und endlich Elementarereignisse mochten wohl heuer so manchem Jagdfreund in Frankreich die Freude vergället haben, von den großen Erfolgen seiner „chasses“ erzählen zu können. Auffällig wird es den deutschen Jägern erscheinen, daß in den Hochgebirgs-Departements die gesetzliche Jagdzeit fast am längsten dauert, was namentlich in den beiden frisch annexirten Savoy'schen Departements der Fall ist, wo doch noch Gems- und Steinwild vorkommt, während für die Departements Hochalpen und die oberen Pyrenäen eine kürzere oder längere Jagensfrist freilich schon ganz gleichgiltig ist, da dort so ziemlich bereits Alles, was Haar, Schale oder Federn trägt, ausgeschossen ist.

Indeß von dem klugen Sinn des Kaisers, der jeglichen Zweig des Nationaleinkommens mit großer Sorgfalt und häufig selbst durch persönliches Einschreiten erblühen macht, dürfen wir vielleicht bald ein Einschreiten erwarten, welchem die gesetzgebenden Faktoren umsoweniger ihre Billigung entziehen dürften, da die französische Jagdgesetzgebung seit Ludwig Philipps Zeiten streng die Ansicht festhält, daß das Wild in Sachen der Volksernährung einen wesentlichen Bestandtheil bildet, den selbst die Bergpartei in der wirren Zeit der 1848ger Periode anerkannte. Es ist mir nämlich noch lebhaft im Gedächtniß, wie in jener Zeit, wo der größte Unsinn selbst seine Träger in der gesetzgebenden Gewalt hatte, der Deputirte Lagrange von Ledru-Rollin und Louis Blanc förmlich als Dummkopf traktirt wurde, weil er für den Vorschlag schwärmte, die Jagd in Frankreich gänzlich freizugeben.

In der Absicht, der Verminderung oder

gänzlichen Ausrottung des Gewildes in den Hochgebirgen Schranken zu setzen, sollen nun dort gewisse Freiberge bezeichnet werden, wo nach einer in der Schweiz bereits erfolgreich eingeleiteten Weise die Hochwildjagd zu allen Zeiten des Jahres verboten wird.

Auch die Intoleranz des Bauers bezüglich der Nahrung des Wildes, wie sie sich allenthalben und häufig genug in der lügenhaftesten und anspruchvollsten Weise geltend macht, soll bald praktischer und gerechter, als es jetzt der Fall ist, in Erwägung gezogen werden. Eine Jurisprudenz, die in Wildschadenangelegenheiten fast immer dem Kläger die Stange hält, muß mit der Zeit bekanntlich zu einer gänzlichen Ausrottung des Wildes führen. Dieß wird nachgerade immer vernünftiger erwogen, und wenn ich mich nicht irre, wurde bereits Seitens des Justizministeriums den betreffenden Tribunalen die Instruktion mitgetheilt, bezüglich der Ansprüche von Wildschadenersatz in Zukunft nicht mehr mit einseitiger Strenge vorzugehen, und die Natur des Wildschadens, seine Proportionen und thatsächlichen Folgen genauer in Betracht zu ziehen, als es dem Kläger erwünscht ist.

Frankreich kann heute kein Jagdland genannt werden, allein das haben die Franzosen dennoch vor uns voraus, daß sie eine gesetzliche Schonzeit kennen, die in Oesterreich, dem Jagdlande par excellence, gänzlich mangelt. Ich weiß allerdings, daß Oesterreichs echte Waidmänner deshalb nicht erst den Wink des Gesetzes bedürfen, allein es gibt auch vieles andere Gelichter dort, das den packenden Krallen der Gerechtigkeit und Vernunft nicht entgehen sollte.

Man mag nur zuschauen, mit welchem Eifer während der Schonzeit in Frankreich die beim Oktroi Bediensteten, die agents-voyers, die städtischen Polizeiinspektoren, und die Markthallen-Kommissäre aller Orten herumschnüffeln, um irgendwo ein Stück Wild zu entdecken, welches der Eigennutz gerne an Mann bringen möchte. Allsogleiche Geldbuße, ja selbst Gefängnißstrafe trifft den, der nur ein Rephuhn feilbieten oder kolportiren würde. Wie sieht es dagegen auf den Wildpretmärkten Oesterreichs in jener Zeit aus, wo jede Kreatur der menschlichen Schonung bedarf? Man spazire mit einem Jagdkalender in der Hand oder im Kopfe in der Schonzeit dort herum, und man wird kaum sein Erstaunen verhehlen können, wie es nur möglich sei, daß in dem Lande, wo das Waidwerk noch am regelmässigsten gepflegt und geübt wird, eine solche Ausstellung von aasjägerischen Thaten geduldet werden könne?

Der Kaiser hat sich vor einigen Tagen nach Fontainebleau begeben, um dort zu jagen. Als Gäste begleiteten ihn Prinz Napoleon, die Prinzen Luzian und Joachim Mürat, der Herzog von Hamilton und seine Söhne, Prinz von der Moskowa, General Fleury, Marquis v. Toulongeon und Baron v. Bourgoing. Das Jagdfrühstück wurde im Schlosse genommen, während dessen die Musikbande der Garde-Lanciers mehrere Musikstücke, worunter auch den Tannhäusermarsch aufspielte. Es wurden an niederem Wild gegen 1200 Stück geschossen, wovon 331 Stück auf den Kaiser fielen. Auch der Kronprinz war als Zuschauer bei der Jagd zugegen. Der kleine Prinz wird am 15. März 7 Jahre alt und ist bereits weiblicher Sorgfalt entzogen. Gegen den einstigen Hofgebrauch erhielt er keinen Gouverneur, sondern nur einen Lehrer, den Professor Monnier, da der Kaiser gesonnen ist, ganz allein die Erziehung seines Sohnes zu leiten.

Prinz Napoleon hat seit einiger Zeit großen Geschmack an der Jagd bekommen, was ihm unstreitig nur zum Vortheil gereichen kann. Seine Jagden bei Meudon werden sehr zahlreich besucht. Jeden Sonntag — der Prinz scheint seine Politik in der römischen Frage auch im Sanct Huberts Gebiete hervorzustellen — ist Parforcejagd, an welcher auch die Prinzessin Clotilde — relevée de couches — den lebhaftesten Antheil nimmt. Die Prinzessin hat auch ihren Vater, den König Viktor Emanuel, oft auf seinen Jagden begleitet und gilt, wie die Fama wenigstens verkündet, als eine leidenschaftliche Verehrerin der reizenden Göttin Diana. Bei den Parforcejagden trägt die hohe Frau gewöhnlich eine Amazone von schwarzem Tuch, als Coiffüre einen schwarzsammtenen Tudor, über welchem eine rothe Feder sehr bedenklich in die Lüfte ragt. Das Kostüm der prinzlichen Venerie besteht in einem rothen Frack, weißer Culotte, Stiefel à l'écuyère, Jockeykappe, kurz ganz in der Weise, wie wir es auf dem berühmten Bilde Landseer's sehen.

Obgleich mein Gewissen mich der Indiskretion schuldig erklärt, muß ich dennoch der interessanten Mittheilung hier gedenken

nämlich, daß kürzlich in Saint Cloud eine ausschließlich intime Jagd stattfand, bei welcher als Schützen auch die zwei elegantesten Damen in Frankreich, nämlich die Kaiserin Eugenie und die Fürstin Metternich bethätigt waren. Die Kaiserin schoß 15, die Fürstin 22 Fasanen. Als Nachklang der Jagd in Ferrières bringt der „Sport" die Nachricht, es habe Baron James Rothschild seinem Verwandten, dem Baron Rothschild in London, einen Schlägel von einem der Rehe gesendet. die der Kaiser in Ferrières geschossen. Baron Lionel Rothschild hätte jedoch dieses Geschenk der bekannten, steinreichen, jedoch nicht enigmatischen Turandot, Miß Coutts, verehrt, die anläßlich dieser Begebenheit ein „köstliches" Bankett veranstaltete, bei welchem jener Schlägel das hervorragendste Objekt bildete. Einem in gewisse Reminiszenzen eingeweihten Feuilletonisten böte diese Anekdote — ich vermuthe, daß diese Geschichte nichts Anderes ist — eine Fülle von Stoff.

Ich muß diese Zeilen mit einer für viele Menschen äußerst gleichgültigen Notiz schließen, wofür ich indeß in den Augen einer großen Anzahl von echten Jägern, welche nicht nur das Erlegen, sondern auch den materiellen Genuß des Wildprets zu beurtheilen verstehen, einige Nachsicht zu finden hoffe. Bekanntlich hat sich die Tradition der französischen Küche aus der klassischen Zeit noch am unwandelbarsten in der Diplomatie erhalten. Wer keine Diners geben kann, versteht wenigstens zu essen. Unter den französischen Diplomaten genießt der gegenwärtige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Drouyn de Lhuis, neben vielen anderen hervorragenden Tugenden auch noch die Renomée, jene Kunst — eine Kunst ist es allerdings — zu besitzen, ein Diner veranstalten zu können; bei einem kürzlich gegebenen großen diplomatischen Diner bestand der Menü aus Folgendem:

Potage printanier à la royale.
Potage à la Douglas.
Saumons sauce génevoise.
Filets de bœuf à la Richelieu.
Poulardes truffées sauce Périgueux.
Cotelettes de chevreuil sauce poivrade.
Filets de soles vénitiennes.
Pains de foies gras à la gelée. Punch.
Coqs de bruyère (Auerhähne).
Jambons à la gelée. Salade.
Artichauts à la lyonnaise.
Gelées d'oranges au champagne.
Biscuits à l'orange garnis de glaces vanille.
Napolitains.

Die Frage ist von keiner Bedeutung, allein immerhin dürfte es Manchen interessiren, zu erfahren, ob ein im Monat Jänner geschossener Auerhahn berufen und würdig ist, auf den Tisch eines Feinschmeckers zu gelangen? Was meinen Sie? — *)

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 16. Jänner 1863, früh 4½ Uhr, traf Se. Majestät der Kaiser sammt Suite in Mürzsteg ein und begab sich nach kurzem Verweilen nach Scheiterboden, in dessen Umgebung 3 Triebe abgehalten wurden; n. z. der 1. Trieb im Höllgraben, der 2. Trieb im Bockkogl und der 3. Trieb in Schwarzenbach. Nach dem 2. Triebe wurde im Hause des k. k. Jägers im Scheiterboden ein Gabelfrühstück genommen und Abends 4 Uhr die Rückreise angetreten.

Das Jagdergebniß war folgendes:

		Auf der Decke					Angeschossen			
		Gems		Hochwild						
	Trieb	Bock	Gais	Spießhirsch	Thier	Kalb	Gemse	Thier	Kalb	Fuchs
Se. Majestät der Kaiser	I	1	1	—	—	—	—	—	—	—
	II	—	—	1	1	1	—	—	—	—
	III	—	—	—	1	1	—	1	—	—
Herr Flügel-Adjutant Major Graf v. Fünfkirchen	I	—	—	—	—	—	1	—	—	—
	II	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	III	—	—	—	1	1	—	1	—	—
Herr Flügel-Adjutant Major Graf v. Falkenhain	I	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	II	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	III	—	—	—	—	2	—	—	—	—
Herr Flügel-Adjutant Major v. Latour	I	—	—	—	1	—	—	1	—	—
	II	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	III	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Die Jägerei	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—
Summa.		1	1	2	6	7	1	4	—	1

Neuberg, am 24. Jänner 1863.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

*) Wir meinen, daß ein Auerhahn, wenn er schon einmal im Jänner geschossen wurde, falls er verständig zubereitet worden, jedenfalls in diesem Monat dem Gaumen gefälliger erscheinen wird, als zur Balzzeit, während welcher freilich nicht das Wildpret des Vogels, sondern die aufregende Jagd größtentheils den Jäger anlockt. D. R.

Ausweis

der k. k. Hofjagd am 11. Dezember 1862 im Guntramsdorfer Revier, Forstmeisteramt Laxenburg.

	Fasane		Rephühner	Hasen	Kaninchen	Zusammen
	Hahn	Henne				
Abgeschossen bei der k. k. Hofjagd	88	88	132	47	22	377
Beim Nachsuchen gefunden	14	10	12	10	—	46
Summa	102	98	144	57	22	423

Anwesend waren:

Se. k. k. Hoh. Erzh. Leopold.
Se. k. k. Hoh. Erzh. Sigmund.
Se. königl. Hoh. Herzog v. Modena.
Se. königl. Hoh. Prinz Wasa.
Die Herren Grafen Szecheny und Lodron und Se. Excell. der k. k. Oberstjägermeister.

Den 24. Dezember 1862, allerhöchste k. k. Hofjagd in Kaiser-Ebersdorf an der Donau.

	Fasan		Rehe			Rephühner	Kaninchen	Zusammen
	Hahn	Henne	Bock	Gais	Kitz			
Abgeschossen bei der allerh. k. k. Hofjagd	56	63	1	2	2	28	5	157
Aufgefunden beim Nachsuchen . .	29	6	—	—	—	16	5	56
Summa	85	69	1	2	2	44	10	213

Anwesend waren:

Se. k. k. apost. Majestät.
Se. großherz. Hoh. Prinz v. Baden.
Se. Durchlaucht Fürst Hohenlohe.
Herren Grafen Falkenhain, Fünfkirchen, Clam, v. Latour und Se. Excellenz der Oberstjägermeister.

Laxenburg, den 21. Jänner 1863.
Franz Noderer, Forstmeister.

K. K. Hofjagd am 13. Jänner 1863 im Prater.

Anwesend die Herren Erzherzoge Rainer, Leopold, Sigmund, Wilhelm, Graf Braida, Baron Sallaba und der Oberstjägermeister. Abgeschossen 128 Fasanen,
4 Hasen,
8 Rephühner,
4 Kaninchen,
1 Eule.

Hofjagd.

Am 10. Jänner 1863.

k. k. Familien-Gut Göding, Ratischkowitzer Revier.

Erlegt wurden:

13 Stück Hochwild,
15 „ Rehwild,
504 „ Hasen,
136 „ Fasanen,
46 „ Rephühner,
19 „ Kaninchen,
1 „ Steinadler,
1 „ Eichkätzchen,
6 „ Nußhäher.

741 Stück.

Am 20. Jänner 1863.

k. k. Familiengut Göding, Dubnia - Zbrober Revier.

24 Stück Rehwild,
617 „ Hasen,
162 „ Fasanen,
13 „ Rephühner,
1 „ Geier,
6 „ Kaninchen,
1 „ Eichkätzchen.

826 Stück.

Die Waldschnepfen-Saison

im Herbste des Jahres 1862 auf den freiherrlich von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholacz in Slavonien.

Alle Erfahrungen stimmen darin überein, daß die Waldschnepfe in der Regel den feuchten Waldboden vorzüglich aufsucht, und in trockenen Lagen nur spärlich und selten angetroffen wird.

Der heimische Jäger, die Plätze kennend, welche er von der Waldschnepfe gewöhnlich belebt fand und deren Wiederfinden fast mit Gewißheit hoffend, ist aber manchmal nicht wenig überrascht, diese oft mit Vorliebe bewohnten Orte von ihr einmal gegen solche vertauscht zu finden, die als die höchsten Lagen großer Dickungen, trockene Röhrichte, oder als solche lichte grasige Hochhölzer seiner Gegend bekannt sind, und die der Waldschnepfe sonst nicht beliebt waren.

Diese letztere Erscheinung war im Herbste vorigen Jahres wahrnehmbar und im Zusammenhange mit der kalten Witterung der zweiten Woche des Monates November, in welcher sich der Schnepfenstrich, im Vergleiche

zum warmen Monate Oktober sehr vortheilhaft auszeichnete, und aus derselben läßt sich annehmen, daß die Bodenfeuchtigkeit nicht allein, sondern auch die herrschende Temperatur auf die Wahl des jeweiligen Aufenthaltsortes der Waldschnepfe von Einfluß ist.

Die im Monate Oktober abgehaltenen Schnepfenjagden waren sehr unergiebig und wurden deßhalb nur wenige Tage betrieben. Viel bessere Ergebnisse lieferten jedoch die Jagden im Monate November und insbesondere wurden einige Tage verzeichnet, die den besten Frühlingstagen angereiht zu werden verdienen.

Wegen Abwesenheit des Jagdherrn im Monate November sind die gewöhnlichen Treibjagden nur in der Herrschaft Valpo abgehalten worden, dauerten in der Saison nur 12 Tage einschließig der Oktoberjagden und lieferten das folgende Ergebniß:

	Nutzwild			Schädliches				Zusammen
	Wald- Schnepfen	Moos- Schnepfen	Haselhuhn	Wolf	Fuchs	Katzen	Marder	
	Stücke							
Auf den Treibjagden erlegt	158	1	1	—	10	1	1	172
Aus den Revieren geliefert	44	5	—	1	—	—	—	50
Summa	2 2	6	1	1	10	1	1	222

Die Jagdgesellschaft bestand: Aus den Herren Konstantin Grafen Normann von Ehrenfels, Anton Cseh von Sz. Kátolna, dem Jagdherrn und dem Forstpersonal.

Miholacz, am 11. Jänner 1863. Adolf Danhelovsky, Forstmeister.

Schuß-Liste

des vom 1. Jänner bis Ende Dezember 1862 auf der Herrschaft Lomnitz in Mähren abgeschossenen Wildes.

Revier	Hochwild			Dambböcke	Reh		Hasen	Fasanen	Feldhühner	Tauben	Schnepfen	Wachteln	kl. Vögeln	Füchse	Marder	Iltiße	Schädliches Haar- u. Feder-wild	Zusammen
	Hirsche	Thiere	Kälber		Bock	Gais												
	Stücke																	
Lomnitz	3	5	2	1	53	1	381	—	101	4	1	12	65	5	1	—	190	825
Seykorz	—	—	—	—	32	1	149	—	125	3	5	—	—	3	3	1	57	379
Zleb	—	—	—	—	15	2	224	—	115	—	4	—	—	1	2	—	71	434
Bukowitz	—	—	—	—	10	1	207	—	149	—	1	—	—	1	1	—	25	395
Tschebin	—	—	—	—	16	—	396	28	510	—	6	438	—	2	1	1	89	1487
Summa	3	5	2	1	126	5	1357	28	1000	7	17	450	65	12	8	2	432	3520

Forstamt Lomnitz, am 1. Jänner 1863.

C. Langer, Oberförster.

Als Jagdgäste waren gegenwärtig: Emmo, Richard und Zbino Grafen Dubsky, Gustav Graf Fries, Wladimir Graf Mittrowsky, von Oertzen-Roggow, Bar. Victor Pereira, Bar. Stahl, Graf Gabor Serényi, Bar. Anton Widmann, Graf Gabor Zichy, Graf Zierotin, die Herren Rothkugel, Mayer, Reischel und Alois Graf Serényi als Jagdherr.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Das Ereigniß der ersten Woche im neuen Jahre für die Sportswelt war der Eintritt des Prinzen von Wales in die Reihen der praktischen Sportsmen. Als solches Ereigniß wird nämlich der Umstand bezeichnet, daß Se. königl. Hoheit Besitz ergriffen hat von seinem „estate" in der Grafschaft Norfolk, derjenigen Grafschaft, welche den meisten Sport in des Wortes verwegenster Bedeutung bietet. Sandringham heißt die Besitzung, welche der präsumtive Thronerbe sich als Ausgangspunkt seiner Jagdzüge erkor.

Man streitet sich nun darüber, ob Seine königl. Hoheit wirklich in einem Anfalle übler Laune, als er nämlich einen wildernden Pächter seine (i. e. des Prinzen) Kaninchen stehlen sah, die Jagd abgebrochen und gleich darauf seinen Rechtsfreund habe rufen lassen oder nicht. Die großen Sport-Journale sind so vernünftig zuzugeben, daß man ihm Letzteres allenfalls nicht hätte übel nehmen können — jedoch versichert sein militärischer Begleiter (General Knollys), daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort sei. Dieser Eifer der englischen Journale, den erlauchten Personen jede Bewegung abzugucken und den betreffenden Kommentar als pikante Brühe dazuzugeben, ist eine Schattenseite der dortigen Publizistik.

Mittwoch den 21. Jänner war die erste Jagd, welcher der neue Besitzer von Sandringham beiwohnte. Daß der gesammte Landadel der Grafschaft sammt den entsprechenden Ladies zugegen war, versteht sich am Rande. In einem offenen Wagen kam der Prinz herangefahren und stieg dann um 11 Uhr zu Pferde. Begleitet von Kapitän Grey ritt er auf seinem prachtvollen Hunter durch das Feld, begrüßt von den endlosen Cheer's seiner dereinstigen Unterthanen. Nur die Füchse bewiesen sich etwas weniger loyal, mehrere waren bestätigt, aber sie wagten sich, vielleicht aus Respekt, nicht aus den Hecken hervor. Endlich brach ein verwegener Reinecke aus, und wurde nach einer prachtvollen Jagd, die 35 Minuten gedauert, gefangen. Se. königl. Hoheit ritten admirabel, knapp hinter den Hunden bis zum Halali. Die Lunte wurde dem Prinzen von Herrn Villebois präsentirt und huldvoll angenommen.

Man ist gespannt darauf, welchen Antheil nun der Prinz an dem zunächstbeginnenden Frühlingsrennen zu Newmarket nehmen wird. Daß dieselben sehr glänzend ausfallen dürften, dafür bürgt schon der Umstand, daß der Besitzer des jüngsten Herzogstitels der Welt — wir wollen nicht lange rathen lassen und sagen gleich, daß er Morny heißt — und die écuries francaises ihre Pferde nach Newmarket senden.

Schon jetzt ist viel Geld auf die nächsten Frühlingsrennen engagirt, was einem alten Turfisten Veranlassung gibt, auszurufen: Sind wir in der zweiten Hälfte des Jänners oder in der Vorwoche vom Epsom-Rennen? Es ist eben in unsern Tagen Alles verkehrt, und wird der Spruch des gekrönten Weisen: „Alles hat seine Zeit," namentlich von den edlen Franzosen wenig berücksichtigt!

Unter den Liebhabern von Pferden machen großes Aufsehen jene Pferde, welche Fürst Orloff nach Brüssel gebracht hatte. Ein Paar offerirte er dem König Leopold; dieses Paar hatte einen Werth von wenigstens 25.000 Franken. Die übrigen, lauter Vollblut und rein russische Zucht, erregten die Bewunderung aller Kenner. Kaiser Napoleon schickte eigens seinen ersten Stallmeister (General Fleury) mit unbedingter Vollmacht nach Brüssel. Fürst Orloff beeilte sich den Wünschen Napoleon's zu begegnen und die Pferde zieren bereits die kaiserlichen Stallungen in den Tuilerien.

Von den Tuilerien zu den — Tauben, ist nur Ein Schritt, freilich ein sehr großer, aber mit den bekannten bottes à l' écuyère leicht zu machen. Das Taubenschießen gewinnt in Großbritannien immer mehr an Terrain, und hat dieser Zeitvertreib (pastime) bereits den Tweed (den Grenzfluß zwischen England und Schottland) überschritten. Die Regeln für diesen Sport werden von dem Hornsey-Club, dem Spezial-Club für Freunde des Taubenschießens, diktirt.

In der schottischen Stadt Kelso in einem hübschen, dem Baronet Sir G. Douglas gehörigen Park, fand in den ersten Tagen des Neujahrs ein derlei Sport im großen Maßstabe statt. Die Bedingungen waren: 10 Schillinge Einsatz, $2^1/_2$ Schillinge Reugeld. Es meldeten sich 59 Subskribenten, wovon 25 Reugeld zahlten. Der erste Gang lief zuletzt in ein Quartett von 4 Schützen aus; zwei derselben hatten nämlich von ihren

9 Tauben 7, die beiden Andern 6 erlegt. Diese 4 rangen nun um die Palme in einem Turnus von 3 neuen Schüssen. Der Gewinner erhielt außer seinem Geldpreise noch eine prachtvolle Büchse aus der Hand eines edlen Sportsman, des Marquis von Bowmont.

Es folgten eine Sweepstakes und Handicapers von mancherlei Art, worunter auch eines für Wildhüter (game-keepers).

Diese armen Leute kamen denn doch einmal zu ein paar Schüssen, während sie sonst Tantalusqualen leiden müssen. Sie hegen und pflegen das Wild auf die sorgfältigste Weise, dürfen aber laut Parlamentsbeschluß keine Waffen tragen — eine zarte Sorgfalt für die persönliche Sicherheit der auch in England sehr zahlreichen Wilddiebe.

In Cumberland ist ein seinerzeit berühmter Schütze gestorben, der unter dem Namen „der alte John Peel" bekannt war und seiner großen Volksthümlichkeit wegen hier einige Worte verdient. Obwohl er nur die Lappalie von 400 Pfd. Einkünfte hatte, war er doch ein passionirter Jäger. Niemand war seines Stücks Federwild im Fluge so sicher als er. Zu seinen vielen Eigenthümlichkeiten gehörte auch, daß er nie dazu zu bringen war, sich eines Perkussionsschlosses zu bedienen, sowie er auch die Doppelläufe haßte. Sein Geschoß war ein einläufiges Gewehr mit Steinschloß, von sehr plumper Konstruktion. Bei Jung und Alt war er sehr bekannt, so daß auf ihn sogar Volkslieder gedichtet wurden. Es machte auf einen Offizier in der königl. Garde einen eigenthümlichen Eindruck, als er zur Zeit des Aufstandes im nordwestlichen Indien mit seiner Truppe früh Morgens aufbrach, und die Soldaten singen hörte: „Kennt Ihr den alten John Peel, mit seiner Jacke so grau ꝛc."

Die Klagen über die Seuche unter den Grouses tauchen wie alljährlich auch heuer wieder mit alter Beharrlichkeit auf. Der Hauptgrund für dieses wahre Nationalunglück wäre der in letzterer Zeit in so großartigem Maßstabe betriebene Heidebrand u. s. w.

Die Rubrik: „Kuriose Schüsse" in den britischen Sportjournalen ist eine reichliche Ablagerung von Anekdoten, wovon manche in jenem Latein abgefaßt sind, welches man bisher noch in keinem Gymnasium lehrt. Ein Mann in Canada — es ist aus den zureichenden Gründen Immanuel Kant's schwer, ihm die Unwahrheit seiner Erzählungen zu beweisen — hat unter andern folgende Dinge erlebt: „Ich jagte einmal in den Wäldern von Canada, kam auf einen starken Hirsch zu Schuß, und traf einen andern, der mir ganz außer dem Gesichtskreis stand." Dieser Vorfall erinnert den Umschauer an ein Duell, welches kürzlich irgendwo stattfand und bei welchem der eine Gegner, nachdem die erste Kugel ihn nicht getroffen, an der Barriere großmüthig seine Pistole nach der Seite abfeuerte, und seinen Sekundanten traf. Einer meiner Freunde — so erzählt der Engländer weiter — und ich jagten 11 Kugeln durch Blatt und Kopf eines Elennhirsches, ehe er zusammenbrach. Mehrere Male bei der Jagd auf Moosschnepfen fehlte ich meinen Schnepfen, und traf dafür einen oder zwei andere. Auch die Fortsetzung seiner Jagderlebnisse bewegt sich in diesem Genre fort, das wir unseren Lesern nicht näher andeuten wollen. Bemerkenswerth bleibt es immer, das der beefsteakverschlingende Münchhausen nebenbei auch dem englischen Publikum Geschichten erzählt, die weiland in den düsseldorfer Monatsheften gestanden und in dem Buche zu lesen sind, das den Titel führt: „des Waidmanns Leben und Wirken." — Daß der Mann auch die wüstesten Ungeheuerlichkeiten in seinen Abenteuern beim Fischsport in Relief stellt, kommt uns sonderbar vor, da die Engländer sonst in diesem Zweige den Flunkerer rasch erkennen.

Um auf ein ernsteres Thema zu kommen, so registriren wir einen betrübenden Vorfall, der auf einer der letzten Fuchsjagden mit Ihrer Majestät Hunden sich ereignete. Ein Herr J. Burfield stürzte mit seinem Pferde und blieb auf der Stelle todt. Dieser an und für sich nicht seltene Vorfall gibt den Sportjournalen Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Das Resultat derselben ist, daß die Menge der Todesfälle auf Fuchsjagden verschwindend klein ist im Vergleich mit der Menge von Leuten, die sich dort Kraft, Gesundheit, langes Leben und frischen Muth für ihre Berufsgeschäfte holen. Jemand machte die Bemerkung, daß Einer, der einen Grätenfisch verzehrt oder sich auf einen Eisenbahnlusttrain setzt, ungleich mehr Gefahr läuft sein Leben zu verlieren, als wer ein Jagdpferd für eine Fuchsjagd besteigt. Ein Marsch über einen Gletscher, wie ihn die reichen Engländer jeden Sommer unternehmen; oder das Laufen quer über eine

Straße London's bei nebligem Wetter ist ein ungleich lebensgefährlicheres Unternehmen als eine Fuchsjagd.

Das wahre Praktische an dem Fall ist aber das Faktum, daß Herr Burfield, der ein passionirter Fuchsjäger, aber kein besonders guter Reiter gewesen zu sein scheint, sein Leben bei einer Londoner Gesellschaft versichert hatte. Er zahlte jährlich 5 Pfund, und die Gesellschaft verpflichtete sich für den Fall seines Absterbens, wann und wo immer 1000 Pfund seinen Erben auszuzahlen. Nun vielleicht war er lebensmüde und um seinen Erben ein gutes Stück Geld zu schaffen, unterließ er sich zu erschießen, zu ersäufen oder zu hängen und wagte den Versuch sich auf der Fuchsjagd den Hals zu brechen.

Mannigfaltiges.

— Der Naturforscher C. H. G von Heyden hat die bei Schlangenbad vorkommenden Schlangen näher untersucht, welche jenem Bade den Namen gegeben haben. In dem neuesten Hefte der „Jahrbücher des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau" gibt er darüber eine interessante Notiz. Diese Schlangenart ist keine sonst im mittleren Europa lebende, sie ist nur im südlichen Theile des Kontinents eigentlich heimisch. Es ist Calopeltis flavescens Scop. und stimmt vollkommen überein mit der berühmten Aesculaps- oder Epidaurus-Schlange, welche als Symbol der wohlthätigen Gottheit betrachtet und als Attribut des Aesculap um seinen Stab gewunden ist. Zur Zeit, als Q. Fabius und C. Brutus Consuln waren, herrschte in Rom die Pest, und wurden, um solche zum Aufhören zu bringen, damals viele Schlangen von Epidaurus geholt, auf der Tiber-Insel ausgesetzt und daselbst verehrt. Gegenwärtig ist diese Schlange um Rom noch sehr häufig, was sie wohl in früheren Zeiten nicht war, da man sonst nicht nöthig gehabt hätte, sie von Epidaurus zu holen. Ihr ganz vereinzeltes Vorkommen bei Schlangenbad macht es sehr wahrscheinlich, daß die dortigen Quellen schon von den Römern gekannt waren und sie die Schlangen hierhin verpflanzt haben. Entfernt von ihrem eigentlichen Vaterlande, werden sie sich hier, begünstigt von dem steinigen Boden, erhalten haben. Auch noch eine andere Schlange: Tropidonotus tossellatus Laur., ebenfalls nur dem südlichen Europa angehörig, hat von Heyden bei dem den Römern schon bekannt gewesenen Bad Ems aufgefunden; sie wird sich dort auch aus den Römerzeiten erhalten haben.

* * *

Zur Waffenausfuhr. Im vorigen Jahre wurden bis zu Ende November aus England 605,962 Stück von Feuerwaffen kleinerer Gattung, im Werthe von 1.291,789 L. exportirt; in der entsprechenden Periode von 1861 betrug die Ausfuhr nur 280.294 Stück zu 489,668 L. An Pulver wurden 14.651,302 Pfd. zum Betrage von 438,851 L. exportirt, während in den ersten eilf Monaten des Jahres 1861 der Export nur 10.546,288 Pfd. im Werthe von 320,595 L. erreichte.

* * *

Hippologisches. Die Hengste, welche General Mörder, Inspektor der kais. Gestüte, kürzlich in England angekauft, — Lord Fauconberg (um 2000 L.) und Costrel von Cossack und Hop Duly (um 1000 L.) sind nach dem Gestüt von Tehesna gebracht worden, wo bereits Andover und Rifleman decken. Die letzte Notirung der Wetten für den englischen Derby lautet:

13/2	gegen	Lord Clifden.
9/1	—	Saccharometer.
10/1	—	Hospodar.
22/1	—	Automaton.
22/1	—	Carnival.
25/1	—	National Guard.
25/1	—	Blue Mantle.
30/1	—	King of Utopia.
1000/40	—	Tom Fool.
1000/20	—	Woldga.
1000/15	—	Michael Scott.
1000/10	—	Bright Cloud.
1000/10	—	Maccaroni.
50/1	—	Tage.
50/1	—	Giles The First.
100/1	—	Livingstone.

Die 2000 Guineen:

7/2	gegen	Hospodar.
4/1	—	Saccharometer.
15/1	—	Brick.

Der Pariser Jockey-Klub besteht gegenwärtig aus 587 permanenten, 11 zeitweiligen und 79 Ehrenmitgliedern. Die Zahl der Mitglieder ist keine beschränkte.

Jeder Kandidat, der Klub-Mitglied werden will, muß von 3 wirklichen Mitgliedern vorgeschlagen werden. Eine schwarze unter 6 weißen Kugeln bei der Ballotage motivirt die Nichtzulassung. Der Bau des neuen Klub-Hôtel schreitet rasch vorwärts.

Die k. franz. Gestütsdirektion stellt für das Jahr 1863 nahe an 1074 Hengste den Züchtern zur Verfügung. Für die Steeple-chases in Marcket Harborrugh ist Seitens des Admiral Rous ein neues Reglement angeregt worden, dessen Inhalt auch für die deutschen Rennplätze von Interesse sein dürfte. In Telscomb bei Sewes (England) werden eben Vorbereitungen getroffen zum Empfang des Lord Clifden, ersten Favoriten des nächsten Derby. Dieses Pferd wird nächstens Godmersham-Park verlassen, um auf dem neuen Terrain einer vorgängigen Trainirung unterzogen zu werden. Sein Besitzer Lord Saint Vincent hat zu solchem Zwecke eine weit ausgedehnte Wiesenfläche disponirt.

* * *

Elefantenvorsicht. Die Krokodille haben die unliebsame Gewohnheit, den Elefanten, welche, um zu baden oder zu saufen, weit in den Fluß hineinschreiten, in die Waden zu beißen. Aus Port Natal in Südafrika meldet ein Jäger, daß er einmal Zeuge war, wie ein Elefant einen solchen Schäker aus seinem nassen Bette hob, und während seines Badens das Amphibium in einen gespaltenen Baum am Ufer einklemmte. Se non è vero, è ben trovato.

* * *

Copenhagen, das Schlachtpferd des eisernen Herzogs. Dieser historisch-berühmte Gaul war gezüchtet von General Grosvenor, der ihn an den Generalmajor Sir Charles Stewart verkaufte. Dieser nahm ihn nach Spanien mit, und als er nach dem Tode seiner ersten Gattin (1813) den Dienst quittirte, verkaufte er den Copenhagen an den Herzog von Wellington. Bei Vittoria und allen andern Schlachten ritt der Herzog kein anderes Pferd. Auch bei Waterloo trug Copenhagen den Herzog volle 18 Stunden auf seinem Rücken und soll, als Wellington endlich abstieg, kaum ein Zeichen von Ermüdung gegeben haben. Dieses Schlachtroß war von schöner kastanienbrauner Farbe mit dem Aussehen eines echten Araber. Auf Strathfieldsage, dem prachtvollen Landsitze des Herzogs, genoß er später, von schönen Händen gepflegt, das Gnadenbrot und starb 1835, 27 Jahre alt. Der Leichnam wurde mit militärischen Ehren bestattet. Die Haare seiner Mähne und des Schweifs wurden in Ringe, Broschen und andere Kleinodien gefaßt, und von enthusiastischen Verehrerinen des Herzogs getragen. Das Pferd der Reiterstatue Wellington's in London war nach demselben Streitroß modellirt.

* * *

Fege vor deiner Thür, so brauchst du Besen genug. Ein alter hochwürdiger Diener der Hochkirche wurde von einem jungen eifrigen Amtsbruder gefragt, ob er nicht manchmal in Versuchung gekommen wäre, an heiligen Tagen mit der Angel zu fischen. Die Antwort war: Ich ließ mich nicht lange in Versuchung führen, sondern machte der Sache ein Ende, indem ich die Fischgerte nahm und ging.

* * *

Parlamentarischer Humor. Das preußische Herrenhaus hat in die Kommission zur Berathung der Fischereiordnung gewählt die Herren: Hering, von Plötz (Name einer Fischart) Fürst Salm und v. Zander (Schill).

Die Rennen in Breslau beginnen am 31. Mai und zwar mit: 1. Eröffnungs-Rennen (Vereinspreis 300 Rthl. zu nennen am 25. Mai, Termin der allgemeinen Anmeldung, 10 Unterschriften). 2. Rennen für zweijährige Pferde (80 Frd'or, zu nennen bis 1. März 6 Unt.) 3. Kronprinz-Rennen (150 Frd'or, 11 Unt.). 4. Herren-Reiten. 5. Handicap um das silberne Pferd. 6. Subskriptions-Rennen. 7. Verkaufs-Rennen. 8. Hürden-Rennen des Offizier-Reiter-Vereines. Am 1. Juni. 9. Jagdrennen. Generalversammlung 1 Uhr Mittags. Am 2. Juni. 10. Damenpreis. 11. Satisfaktions-Rennen. (Staatspreis 200 Rthl.) 12. Zucht-Rennen 1863. (Staatspreis 600 Rthl. 11 Unt. 2 St. gußt.) 13. Offizier-Reiten. 14. Handicap. (Staatspreis 300 Rthl. zu unterzeichnen und nennen bis 1. Mai.) 15. Jockey-Klub-Rennen. 16. Handicap für geschlagene Pferde. (Staatspreis 200 Rthl) 17. Hürden-Rennen. (Staatspreis 200 Rthl.)

Rennen zu Baden-Baden 1863.

Erster Tag. Mittwoch, den 2. Sept.

Preis vom Schlosse Favorite. 1000 Frcs. 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 25 Frcs. Eins. Entfernung etwa 1500 Meter. *) Gewicht 100 Pfd. Der Sieger, wenn er 4 J. a.

*) 1000 Metter = $265\frac{1}{2}$ rheinl. Ruthen, also etwas mehr als $\frac{1}{8}$ preuß. Meile.

oder älter ist, kann für 15,000 Frcs. gefordert werden. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Vier Pferde genannt oder kein Rennen. Zu nennen zu Paris oder Baden bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr.

Preis des Schwarzwaldes. 1500 Frcs. für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten jedes Landes, welche nie einen Preis von 4000 Frcs. gewonnen haben. 25 Frcs. Eins. Ungefähr 2400 Meter. 3jähr. 106 Pfd., 4jähr. 120 Pfd., 5jähr. 124 Pfd., 6jähr. und ältere 128 Pfd. *); Pferde, welche nie gesiegt, 6 Pfd. weniger; Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren, 7 Pfd. weniger. Zu nennen zu Paris oder Baden bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Iffezheim. 3000 Frcs. für 3jähr. und ältere, auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 100 Frcs. Eins. Ungefähr 3200 Meter. 3jähr. 107 Pfd., 4jähr. 121 Pfd., 5jähr. 125 Pfd., 6jähr. und ältere 126 Pfd. Der Sieger ist, wenn gefordert, für 12,000 Frcs. käuflich; Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 6000 Frcs. angegeben wird, 7 Pfd. weniger. Das zweite Pferd erhält 200 Frcs. aus den Einsätzen. Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Kontinental-St. Leger. 10,000 Frcs. für 3jähr. auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 500 Frcs. Eins., halb Reug. Ungefähr 3000 Meter. Gewicht 112 Pfd. Pferde auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfd. weniger. Das zweite Pferd erhält 1500 Frcs. aus den Einsätzen. Zu nennen bis 1. März, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Rastatt. Herren reiten. 1500 Frcs. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 50 Frcs. Eins. Ungefähr 1200 Meter. 3jähr. 130 Pfd., 4jähr. 143 Pfd., 5jähr. und ältere 145 Pfd. Der Sieger ist, wenn gefordert, für 6000 Frcs. käuflich. Zu nennen zu Paris und Baden bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr.

*) Stuten und Wallachen haben nach französischen Renngesetzen überall 3 Pfd. erlaubt, wenn nicht anders in der Proposition festgesetzt. A. d. H.

Zweiter Renntag. Sonnabend den 4. Sept.

Preis von Sandweier. 2000 Frcs. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 50 Frcs. Eins. Ungefähr 2200 Meter. 3jähr. Pferde 110 Pfd., 4jährige 123 Pfd., 5jähr. und ältere 125 Pfd. Der Sieger ist für 3000 Frcs. käuflich. Pferde deren Preis bei der Anmeldung zu 1500 Frcs. angegeben wird, 7 Pfd. weniger. Zu nennen bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr.

Zucht-Rennen für alle auf dem Kontinent 1860 geborenen Pferde mit einem Preise von 5000 Frcs. 3jährig, also 1863 zu Baden zu laufen. 500 Frcs. Eins., 125 Frcs. Reug., wenn es bis zum 31. Dezember 1860 erklärt wird, später 250 Frcs. Reug. Keine Geburt, kein Reug. Beiläufig 2000 Meter. Gewicht 56 Kil. Das zweite Pferd erhält 2000 Frcs. aus den Einsätzen und Reugeldern. Zu unterschreiben und die Abstammung der zu engagirenden Fohlen anzuzeigen bis zum 31. Dezember 1859 bei dem Hrn. Vogler zu Berlin, bei welchem auch die Geburt der Fohlen bis zum 1. August 1860 anzuzeigen ist und dabei die Fohlen nach Geschlecht, nach Farbe und besonders nach etwaigem Abzeichnen genau zu beschreiben sind. (87 Unterschriften.)

Preis von Lichtenthal. 2500 Frcs. für 3jähr. und ältere auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten, 100 Frcs. Eins., halb Reug. Ungefähr 2200 Meter. 3jähr. 108 Pfd., 4jähr. 122 Pfd., 5jähr. 125 Pfd., 6jähr. und ältere 126 Pfd. Gewinner eines Preises von 2000 Frcs. 4 Pfund, eines solchen von 3000 Frcs. 6 Pfd., von 4000 Frcs. und darüber 8 Pfd. mehr; Pferde, welche nie gesiegt, 8 Pfd. weniger; Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfd. weniger. Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Zukunfts-Preis. 4000 Frcs. für 2jähr., auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 150 Frcs. Eins. Ungefähr 1000 Meter. 108 Pfd. Das 2. Pferd erhält 500 Frcs. aus den Einsätzen. Zu nennen bis 14. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Stadt-Preis. 6000 Frcs. Handicap für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 200 Frcs. Eins. 150

Frcs. Reug., jedoch nur 100 Frcs., wenn bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 4000 Meter. Die Gewichte werden am 20. August bekannt gemacht. Der Gewinner eines Rennens von 3000 Frcs. nach Bekanntmachung der Gewichte erhält 6 Pfd. mehr, der Gewinner mehrerer Preise von diesem Betrage 10 Pfd. Das zweite Pferd erhält 400 Frcs. aus den Einsätzen. 15 Pferde engagirt oder kein Rennen. Zu nennen bis 14. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Damen-Preis, Herren reiten. 2000 Frcs. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes 100 Frcs. Eins. Ungefähr 2400 Meter. 3jähr. 130 Pfd., 4jähr. 143 Pfd., 5jähr. und ältere 145 Pfd. Der Sieger ist für 10,000 Frcs. käuflich. Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Dritter Tag. Montag den 7. Sept.

Preis von Karlsruhe. 2000 Frcs. für 2 und 3jähr. Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Frcs. Eins. Ungefähr 1500 Meter. 2jähr. 96 Pfd., 3jähr. 120 Pfd.; der Gewinner des Zukunfts-Preises zu Baden 1863 trägt 5 Pfd. mehr; 3jähr. Pferde, welche 10,000 Frcs. gewonnen haben, 8 Pfd. mehr. Vier Pferde genannt oder kein Rennen. Zu nennen bis 14. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Eberstein. 3000 Frcs. Handicap für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 100 Frcs. Eins., halb Reug., wenn bis 6. September, 4 Uhr Nachmittags, bei Hrn. Weih zu Baden im Herzer'schen Hause erklärt. Ungefähr 2400 Meter. Bekanntmachung der Gewichte 6. September, 10 Uhr früh. Zu nennen in Baden bis 5. September, Nachmittags 7 Uhr.

Großer Preis von Baden. Ehrenpreis, gegeben von Sr. k. H. dem Großherzog von Baden und 15,000 Frcs. baar für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 500 Frcs. Eins., 300 Frcs. Reug., jedoch nur 250 Frcs., wenn bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht 3jähr. 106 Pfd., 4jähr. 120 Pfd., 5jähr. 124 Pfd., 6jähr. und ältere 126 Pfd.; Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfd. weniger. Gewinner eines Preises in England von 300 £, sowie jedes englische oder amerikanische Pferd, welches diese Summe auf dem Kontinent gewonnen hat, 3 Pfd. mehr, bei 600 £ 6 Pfd. mehr. Der Gewinner des Kontinental-St.-Leger zu Baden 1863 erhält 6 Pfd. mehr. Pferde, die auf dem Kontinent geboren und aufgezogen sind und noch kein Rennen von 8000 Frcs. gewonnen haben, erhalten: 3jähr. 6 Pfd., 4jähr. und ältere 10 Pfd., und wenn sie noch kein Rennen von 4000 Frcs. gewonnen haben, erhalten 3jähr. 10 Pfd., 4jähr. und ältere 14 Pfd. Gewichts-Erleichterung. Das zweite Pferd erhält 1000 Frcs. aus den Einsätzen. 10 Pferde genannt oder kein Rennen. Zu nennen bis 14. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Konsolations-Preis. 1200 Frcs. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder, welche 1863 zu Baden gelaufen, aber weder gesiegt, noch 500 Frcs. als zweites Pferd erhalten haben. 25 Frcs. Eins. Ungefähr 2000 Meter. 3jähr. 108 Pfd., 4jähr. 121 Pfd., 5jähr. und ältere 124 Pfd.; in England geborene Pferde 5 Pfd. mehr. Der Sieger kann für 6000 Frcs. gefordert werden. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Anmeldungen offen auf der Bahn bis zum Beginn des Wiegens.

Hürden-Rennen. Herren reiten. Handicap. 3000 Frcs. für Hengste, Wallachen und Stuten jedes Alters und Landes. 150 Frcs. Eins. 100 Frcs. Reug., jedoch nur 50 Frcs., wenn bis 31. August, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 2400 Meter mit 6 Hürden. Die Gewichte werden am 20. August bekannt gemacht. Wenn nicht 4 Pferde angemeldet werden, und wenigstens 2 Eigenthümer das Gewicht angenommen haben, kein Rennen. Zu nennen bis 14. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Allgemeine Bestimmungen.

Die Rennen finden jeden Tag in der im Programm angegebenen Ordnung statt, und wird dabei das Reglement des „Vereins für Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich“ beobachtet.

Bei Rennen, in denen das Pferd gefordert werden kann, kommt der Artikel 56 des Reglements zur Anwendung. Es können jedoch außer dem Sieger auch alle übrigen Pferde des betreffenden Rennens durch versiegelte Briefe gefordert werden, indem zu dem in der Anmeldung ange-

gebenen Preise der Werth der Prämie der Einsätze hinzugerechnet wird, gleich als ob das betreffende Pferd gesiegt hätte. — Diese Festsetzung verstößt übrigens nicht gegen die Bestimmungen des Artikel 56.

Alle Anmeldungen bleiben unberücksichtigt, denen nicht beigefügt ist:

1. Der Betrag des Einsatzes oder des Reugeldes.

2. Eine Bescheinigung, in welcher das Alter des angemeldeten Pferdes, seine Abstammung, seine Beschreibung und die Angabe des Landes enthalten ist, in dem dasselbe geboren und bis zum Alter von 2 Jahren aufgezogen worden. Das Alter wird vom 1. Jänner des Geburtsjahres an gerechnet. Diese Bescheinigung ist vom Eigenthümer zu unterzeichnen.

Die Anmeldung muß auch die genaue Angabe der Farben der Jockey's enthalten, bei einer Strafe von 20 Frcs. zum Besten der Renn-Kasse.

Wallachen haben gleich den Stuten 3 Pfd. Erleichterung.

Für den Preis von Eberstein kann nur bei Hrn. Weiß zu Baden im Herzerschen Hause, für den Preis vom Schlosse Favorite, den Preis des Schwarzwaldes und den Preis von Rastatt nur in Paris bei Hrn. Grandhomme und in Baden bei Hrn. Weiß angemeldet werden.

Für alle übrigen Rennen können die Anmeldungen, sowie die Reugeld-Erklärungen gerichtet werden:

In Paris an Hrn. Grandhomme, Sekretär des Jockey-Klubs, Rue Gramont Nr. 30.

In London an Hrn. Weatherbi, Old Burlington-Street, Nr. 6.

In Berlin an Hrn. Vogler, Friedrich-Straße Nr. 228.

Die Trainir-Bahn im Innern der Rennbahn steht den Trainern vom 15. August an zur Disposition.

Die Kommissäre der Badener Rennen:

Bar. E. v. Maltzahn. Bar. v. Geusau. J. Reiset. J. M. L. Mackenzie-Grieves.

Rennungs-Schluß.

1. März: Kontinental-St.-Leger.

14. Juli: Zukunfts-Preis, Stadtpreis (Handicap), Preis von Karlsruhe, Großer Preis von Baden, Hürden-Rennen (Herren reiten).

14. August: Preis von Lichtenthal, Preis von Iffezheim, Damen-Preis (Herren reiten).

31. August: Preis von Favorite (zu Paris und Baden), Preis des Schwarzwaldes (zu Paris und Baden), Preis von Rastatt (Herren reiten) (zu Paris und Baden), Preis von Sandweier.

5. September: Preis von Eberstein (Handicap) (zu Baden um 7 Uhr).

7. September: Konsolations-Preis (auf der Bahn).

Rennen zu Wien 1863.

Die Wiener Rennen pro 1863 finden statt:

Freitag den 15. Mai.

1. Eröffnungs-Rennen.
2. Kaiserpreis zweiter Klasse.
3. Sweepstakes, Vereinspreis 500 Gulden.
4. Damenpreis.

Sonntag den 17. Mai.

1. Ambulantes Zucht-Rennen.
2. Kaiserpreis erster Klasse.
3. Graf Okt. Kinsky's Preis 500 Gulden.
4. Bürgerpreis.
5. Hürden-Rennen.

Montag, den 18. Mai.

1. Sweepstakes für Pferde aller Länder 2c.
2. Freudenauer Vereinspreis von 1000 Gulden.
3. Kaiserpreis dritter Klasse 100 Duk. als Handikap.
4. Verkaufs-Rennen, Vereinpreis von 500 Gulden.

Correspondenz der Redaktion.

An Herrn Gfr. — — —. Wegen der Kaninchen wurden Schritte eingeleitet. Die Möglichkeit ist vorhanden. Pennant hat berechnet, daß von einem Paar Lapins in 4 Jahren 1,274,840 Stück entstehen können, wenn man annimmt, daß jedes Weibchen in einem Jahre siebenmal setzt und im Durchschnitte bei jedem Satz 8 Junge bringt. Ist es uns auch nicht möglich, für die Richtigkeit dieses Kalküls einzustehen, so glauben wir dennoch, daß Ihnen die Hälfte der gewünschten Zahl für den mitgetheilten Zweck genügen wird.

An Herrn Dr. St. in Krainburg. Wir nehmen mit vielem Vergnügen Ihr freundliches Anerbieten an und hoffen, daß es Ihnen recht bald möglich sein wird, den Gedanken zur That zu machen.

An Herrn F. in R. Die Auffassung des Künstlers scheint nicht ganz korrekt zu sein. Wir meinen nämlich, daß der Hirsch beim Schreien den Kopf nicht in die Höhe hält.

An Herrn Baron O. in Florenz. Der versprochene Bericht wird uns sehr freuen. Nicht minder einige Daten über den gegenwärtigen Zustand der großherzoglichen Gehege.

An Herrn J. G. in E. Die Wachtgemse wird sehnlichst erwartet.

Versprechen und Halten
Steht wohl bei Jungen und Alten.

An Herrn B. v. L. in B. Ueber die Herbstjagden Sr. Hoheit des Herzogs wären einige Notizen uns sehr erwünscht.

Güter-Verkaufs- und Verpachtungs-Anzeige.

Es sind innerhalb einer Entfernung von ein, zwei und vier Stunden von Wien längst den vier Haupt-Eisenbahn-Linien in unmittelbarer Nähe der Bahn- und Telegrafen-Stationen mehrere vorzügliche Güter mit einem Grundbesitz von 250, 300, 600 und 1090 Joch zu verkaufen. Dieselben haben durchaus sehr fruchtbare, bequeme und auch zum größeren Theile überaus reizende Lage und Umgebung, gut möblirte und mit allem Komfort versehene Schlösser, Gärten mit Glashaus und große Parks; die Grundstücke in eigener Bewirthschaftung und mit den nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, dann fundus instructus auf das Vollständigste versehen; ausgezeichnete Feld-, Wald- und Gebirgsjagd, und besonders angenehme Fluß-, Bach- (Forellen-) und Teich-Fischerei.

Diese höchst günstigen Verhältnisse ermöglichen es, mit Wagen oder Eisenbahn von Wien in einem Tage hin und zurückzugelangen, und noch den größten Theil desselben auf diesen Gütern zubringen zu können.

Die Güter, welche zu verpachten sind, liegen in Steiermark, u. z. das Eine in dem anmuthigsten Theile des freundlichen Mürzthales, an der Poststraße, nächst der Eisenbahn- und Telegrafen-Station und einem bedeutenden Marktorte, und besteht aus einem sehr bequem gelegenen, vom Garten mit Glashaus umgebenen einstockhohen Schlosse, mit mehr als 20 Zimmern, Küchen, Speisen, Kellern und Eisgrube, Meiereigebäuden, 11 Joch Aeckern, 32 Joch Wiesen, sämmtlich vorzüglichster Qualität; dann aus einem ausgedehnten Fischerei-Rechte in dem Mürzflusse und vielen großen Forellenbächen. Das Zweite in Untersteiermark in einer der lieblichsten und mildesten Weingebirgsgegenden, in der Nähe der Poststraße, des Murflusses, einer Hauptstation der Südbahn und des Badeortes Gleichenberg, und enthält auf einer mäßigen, die herrlichsten Fernsichten sowohl über das fruchtbare Hügelland, als die entfernten Schnee- und Hochgebirge darbietenden Anhöhe, ein großes zweistockhohes Schloß mit 25 Zimmern und Nebenbestandtheilen, Eisgrube, Meierei und Winzereien, 70 Joch sehr gute Aecker und Wiesen, 30 Joch Weingärten und eine Fischerei in der Mur.

Indem beide Güter in eigenem Wirthschaftsbetriebe stehen und auf mehrere Jahre mit fundus instructus und den bestellten Aeckern in Pacht gegeben werden, so eignen sich dieselben nicht bloß für Unternehmungslustige, sondern wegen ihrer äußerst hübschen, bequemen und gesunden Lage auch ganz vorzüglich für hohe Familien zu einem sehr reizenden und freundlichen Jahres- und Sommeraufenthalte.

Weitere Auskünfte sind auf unmittelbare Kaufs- und Pachtaufträge bei dem Wirthschaftsrathe und Herrschaften-Bevollmächtigten **Alois Brauneis** in Wien, Landstraße, am Heumarkt, Salesianergasse Nr. 8 (vormals Waggasse Nr. 514) von 9—11 und von 3—5 Uhr zu erfahren.

Pferde-Markt

zu **Frankfurt a. M.**

Am 14., 15. und 16. April 1863.

Anfragen und Bestellungen auf Stallungen beliebe man an den Sekretär des landwirthschaftlichen Vereins, Herrn **Rentwig**, Götheplatz 1, zu richten.

Der landwirthschaftliche Verein.

E. Hanck,
zweiter Vorsitzender.

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,
Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."
Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Nr. 3. Ausgegeben den 15. Februar 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig **8 fl., halbjährig** 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Die Kaiserjagd auf dem Ettersberge bei Weimar 1808*).

Se. Durchlaucht der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar hatten die in Erfurt versammelten hohen Häupter, die Kaiser von Rußland und Frankreich, Könige von Baiern, Sachsen und Würtemberg 2c. zu einer Hirschjagd auf den 6. Oktober eingeladen, welche auch von Höchstdenselben angenommen wurde.

In dem Walde des nahe bei Weimar gelegenen Ettersberges, in dem Revier des Wildmeisters Koch, war Alles zu diesem Hauptjagen vorbereitet. Acht Tage lang brachte man unter Direktion des Oberforstmeisters von Fritsch mit Einstellung des Jagens zu, wozu täglich mehrere hundert Jagdbauern erforderlich waren.

In einiger Entfernung von dem Jagdschlosse zu Ettersburg, zwischen dem großen und kleinen Ettersberge, war auf einem freien Platze, von wo man die schönste Aussicht in die Ebene von Thüringen gegen den Unstrutfluß hin genießt, der Schirm errichtet, aus welchem die hohen Herrschaften das Wild schossen. Dieser große Schießschirm war als eine offene Zelthalle behandelt und bestand daher bloß aus einem Parterre mit einem Zeltdach, durch Säulen von natürlichen Baumschäften, welche oben als Palmbäume durch Zweige und rothe Früchte verziert waren, getragen. Das ganze Gebäude war bei einer Länge von 223', 51' breit und enthielt 10000 Quadratfuß im Flächenraum. Die Giebelwände waren durchaus zu, die langen Seiten aber ganz offen und jede mit zehn, 22 Fuß hohen Säulen verziert, so wie Alles mit Guirlanden und Früchten geschmückt war und dadurch ein ungemein heiteres, festliches Ansehen gewann. Der innere Raum zerfiel in

*) Nach einer Relation des Weimarischen Wochenblattes.

drei Hauptabtheilungen, in den Saal der Kaiser und in zwei Marschallssäle. Der Saal der Kaiser, von 73 Fuß Länge und 51 Fuß Tiefe, lag in der Mitte und war drei Stufen höher, als die zu beiden Seiten angränzenden Marschalls-Säle. Der übrige Raum war zu zwei gleichen Theilen auf die Flügel vertheilt und enthielt die Küche, Kellerei, Räume für die Dienerschaft und Gewehre. Um den Schießschirm war in gehöriger Entfernung durch hohe Tücher ein Lauf gestellt, der durch vorgezogene Rolltücher von der Wildkammer getrennt war und das Ganze als Kontra-Jagen eingerichtet. Außerhalb des Laufs hatte man für Zuschauer mehrere sichere Balkons errichtet, welche aber für die Menge der Fremden nicht zureichten. Schon vom frühen Morgen des 6. Oktober an sammelten sich hier mehrere tausend Zuschauer; der schönste Herbsttag begünstigte dieses Leben im Freien und das Ganze glich einem fröhlichen Volksfeste, für dessen Bedürfnisse mehrere Reihen von Buden mit Speisen und Getränken aller Art sorgten.

Um 10 Uhr des Morgens ritten vom Jagdschirme aus Se. Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Weimar den kaiserlichen und königlichen Majestäten entgegen. Ihm folgte die herzogl. Jägerei, unter Anführung des Landjägermeisters von Staff und der Oberforstmeister von Arnswald, von Fritsch, von Seebach und von Schwarzenfels. Der Oberforstmeister von Linker hatte die Besorgung des Jagdschirmes, so wie des Dejeuner übertragen erhalten. Ihre Majestäten verließen gegen Mittag Erfurt, und wurden von Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Sachsen-Weimar an der Gränze, sowie von der übrigen Begleitung im Dorfe Stedten empfangen und von da unmittelbar vor den Jagdschirm geführt, wo selbe um 1 Uhr anlangten, begrüßt von einer lebhaften Jagdmusik und dem Vivatrufen der zahlreichen Volksmenge. Vor den Kaisern waren die Könige von Baiern, Sachsen und Würtemberg, so wie der Fürst-Primas bereits eingetroffen. Außer mehreren deutschen Fürsten, waren auch der Fürst von Neufchatel (Berthier) und die französischen Marschälle, Herzog von Dalmatien (Soult) und Herzog von Montebello (Lannes) gegenwärtig. Eine glänzende Suite von Generalen und Kavaliers begleitete die Monarchen. Die Kaiser und Könige nahmen im Schießschirme, wo ein Gabelfrühstück servirt war, die mittlere Abtheilung des Pavillons ein. Die Jagd nahm auf ein gegebenes Zeichen ihren Anfang; das Rolltuch wurde aufgeknebelt, das Wild vorgejagt und mit Trompeten und Pauken auf der Musiktribune am Eingange, verkündigten Fanfaren die jagdbaren Hirsche. Das erste Gewehr wurde den hohen Herrschaften von folgenden Personen präsentirt:

Dem Kaiser von Frankreich von dem Prinzen von Neufchatel, Oberjägermeister von Frankreich. Dem Kaiser von Rußland von dem Landjägermeister von Staff; dem Könige von Baiern von dem Oberforstmeister von Schwarzenfels, dem Könige von Sachsen von dem Oberforstmeister von Linker, dem Könige von Württemberg von dem Oberforstmeister von Arnswald. Se. Majestät der Kaiser Napoleon hatte sechs seiner Jagdpagen, einen Porte d'armes und vier Piqueurs bei sich. Der getreue Leib-Mammluck Rustan und der Porte d'armes besorgten das Laden der Gewehre. Die Kaiser und Könige schossen sehr häufig und erlegten bis 4 Uhr, wo die Jagd endigte, 47 Hirsche und Thiere, 5 Rehböcke, 3 Hasen und 1 Fuchs, welches Wild nach dem Schluße der Jagd durch sogenannte wilde Männer vor dem Schießstande der Kaiser hingestreckt wurde. Kein Unfall hatte die Freude des Tages gestört, und um 4 Uhr endigte dieses echt deutsche Jägerfest, und die Kaiser, Könige und Fürsten verließen den Ettersberg und fuhren herab nach Weimar. So wie sie sich gegen 5 Uhr der Stadt näherten, wurde mit allen Glocken geläutet, am Thore stand ein edler Rath, und die Bürgerschaft der Stadt mit ihren Fahnen hatte sich in den Straßen bis zum Schloß in Reihen aufgestellt wo Ihre Majestäten von Ihrer Durchlaucht, der Frau Herzogin und dem versammelten Hofe empfangen wurden. Zu Mittag speisten Ihre kais. königl. Majestäten mit den anwesenden hohen Herrschaften an einer besondern Tafel von 16 Kouverts. An dieser Tafel speisten nämlich: Ihre kaiserlichen Majestäten, Se. königl. Majestät von Baiern, Se. königl. Majestät von Württemberg, Se. königl. Majestät von Sachsen, Ihro königl. Majestät die Königin von Westphalen, Ihro königl. Hoheit der Fürst-Primas, Ihro königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Ihro Durchlaucht der Prinz von Benevent, Ihro Durchlaucht der Prinz von Neufchatel, Ihro Durchlaucht der Herzog von Oldenburg, Ihro Durchlaucht der Erbprinz von Meklenburg-

Schwerin, Ihro Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Weimar, Ihro Durchlaucht die Herzogin von Sachsen-Weimar und Ihro Durchlaucht die Prinzessin Karoline von Sachsen-Weimar. *) Nach der Mittagstafel besuchten die hohen Herrschaften das Schauspielhaus, wo das Stück: la mort de Cesar von den kaiserlich französischen Hofschauspielern unter der Direktion des berühmten Talma aufgeführt wurde. Das Residenzschloß nebst seinen Umgebungen und die Straßen, durch welche der Weg genommen wurde, waren zur Feier des Festtags illuminirt. Besonders zeichnete sich der vor dem Schlosse aufgeführte Obelisk aus durch schöne Form und Beleuchtung. Den Abend schloß ein glänzender Ball, der bis 1 Uhr dauerte. Am 7. Oktober, früh halb 9 Uhr, begaben sich die hohen Herrschaften auf das Schlachtfeld bei Jena.

Auf dem Platz, wo Ihro kaiserliche königl. Majestät der Kaiser Napoleon in der ewig denkwürdigen Nacht vom 13. Oktober 1806 bivouakirte, war ein Pavillon erbaut und in demselben ein Frühstück eingenommen. Von da erhoben sich die hohen Herrschaften nach Apolda zu einer Jagd (wo 600 Hasen geschossen wurden), und kehrten nach deren Ende über Weimar, doch ohne weitern Aufenthalt, als zum Umspannen der Pferde nöthig war, nach Erfurt zurück.

Diese Beschreibung ist der obenangegebenen Quelle wörtlich entnommen und kann Einsender derselben aus eigener Wahrnehmung hinzufügen, da er von Allen, welche bei dieser Jagd dienstlich beschäftigt waren, der noch einzig lebende Zeuge ist, daß die Mittheilungen über jene geschichtliche merkwürdige Jagd ganz wahrheitsgetreu aufgezeichnet worden sind. Dafern es den Lesern der Jagdzeitung, welchen die Beschreibung der Jagd zur Veröffentlichung übergeben wird, auffallen sollte, daß im Verhältniß zu den damaligen Wildzuständen nur wenig Wild bei dieser großen Jagd abgeschossen wurde, bemerkt der Unterzeichnete, daß in dem Jagen wenigstens noch dreimal so viel Wild als das bereits abgeschossene vorhanden war. Es sollte dann nach einer kleinen Pause eine Reservekammer im Jagen geöffnet und das Wild auf den Lauf vorgetrieben werden, wo sicherlich in kurzer Zeit noch eine bedeutende Anzahl desselben durch die Kugeln der hohen Herrschaften gefallen wäre; doch es kam zu unserer Freude anders und das verdankten wir dem Einsehen des Kaisers Napoleon; wir sahen denselben auf unsern Jagdherrn, den Herzog, zugehen und mit ihm sprechen, wobei der Kaiser gesagt haben soll: „Sie werden doch nicht wünschen, daß wir von Ihrem Wilde Alles todtschießen, d'rum dächte ich, Sie ließen die Jagd schließen."

Natürlich wurde dieser Ausspruch des Kaisers als ein willkommener Befehl angesehen und die Jagd durch Abblasen sofort beendigt. Die Rolltücher wurden zugeknebelt, die Tücher an den Seitenwänden des Jagens niedergelassen und das arme Wild eilte zu unserer Freude flüchtig seiner Freiheit entgegen. Die beiden Kaiser Alexander und Napoleon konnte man grade nicht unter die guten Schützen zählen; am besten schoß der König Max von Baiern und der Fürst von Neufchatel (Berthier), welcher sich später den gekrönten Häuptern als Schütze anschließen durfte; der König von Sachsen, — welchem der Unterzeichnete dienstlich zugewiesen war, indem er die abgeschossenen Gewehre nach den Ladebänken tragen und für frischgeladene sorgen mußte — schoß auch ziemlich gut, die beiden letzten Schützen, der König von Württemberg und der Fürst-Primas haben nur wenig geschossen.

Burgwenden in Thüringen.

Koch.

*) Diese Rangordnung ist sehr charakteristisch. D. R.

Der Schesch.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach**.

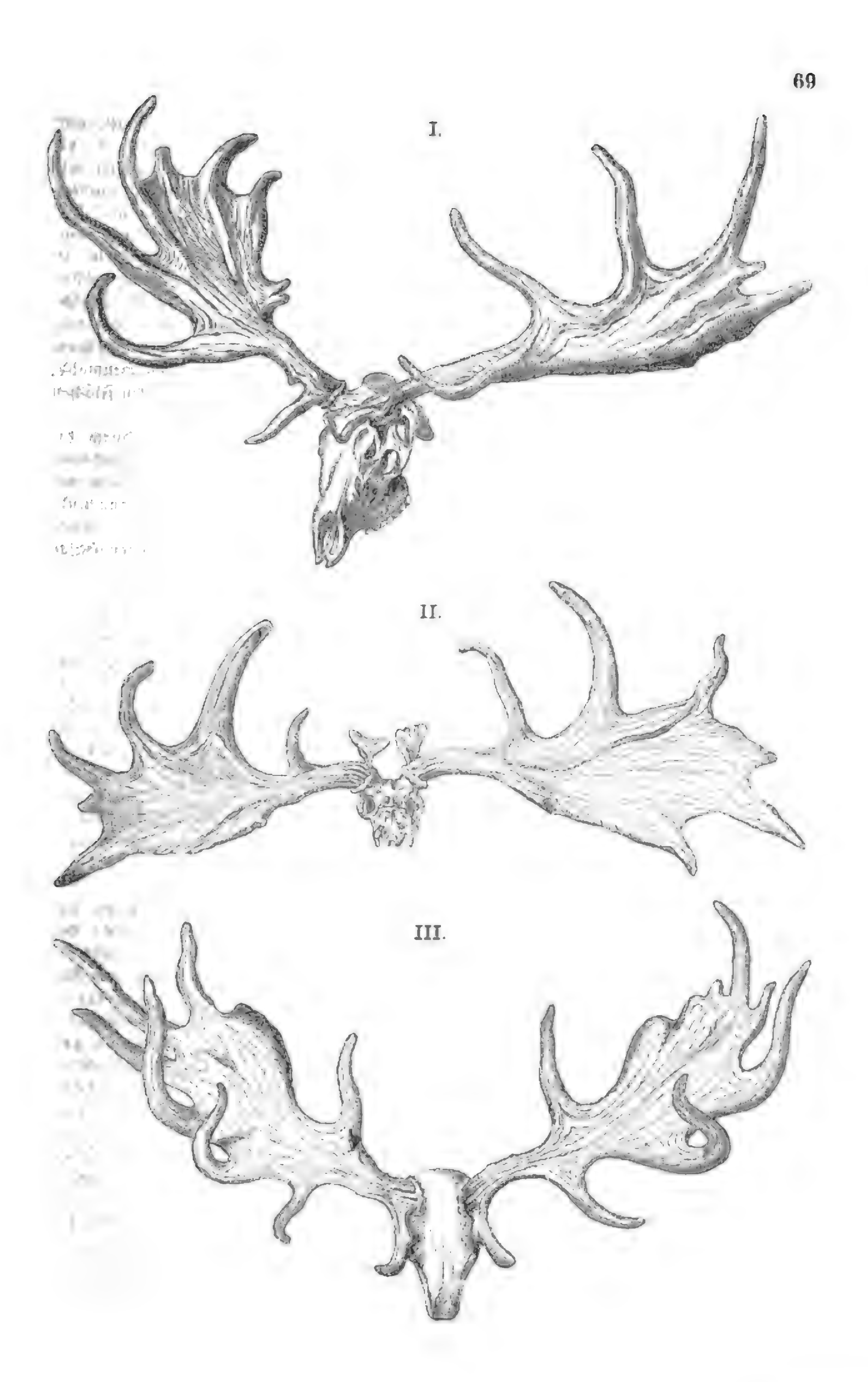
Im 1861er Jahrgange dieser Zeitung hat der bewährte Gelehrte, Herr Franz Pfeiffer in Wien, die genaueste und präziseste Behauptung über diejenige riesenhafte Erscheinung aufgestellt, von welcher gigantische Gehörne, Schädel, ja sogar Skelette auf uns gekommen sind. War es dem scharfen Naturbeobachter und Naturforscher längst nicht mehr eingefallen, den Träger dieser Riesenschaufeln mit dem Elenn (Elk) zu verwechseln;

so war doch erst der bestimmte Ausspruch des Herrn Pfeifer erforderlich um dem Schelche, dieser Riesenerscheinung, sein wirkliches Bestehen, gegenüber der Mythe der Nibelungen, näher zu bezeichnen. Es ist für den Naturforscher und Jäger von Belang, ob eine solche grandiose Erscheinung wirklich in das Reich der Jagd unserer Vorväter übergegangen, oder ob eine solche als lediglich dem Diluvium verfallen zu betrachten ist. Herr von Haugwitz, der sich schon zu öfteren Malen in den Spalten dieses Blattes ergangen, hat in Form einer Berichtigung nachzuweisen sich bestrebt, daß der Schelch oder Elenn noch bis in das 18. Jahrhundert in Ober-Schlesien vorgekommen sei. Obgleich Graf von Arco auf Schloß Gotschdorf in einer der jüngsten Nummern dieser Zeitung nachgewiesen, daß das isolirte Vorgekommensein eines Elennthieres in Schlesien, im verflossenen Jahrhunderte Sache des Zufalles gewesen, so erscheint doch trotz der inhaltreichen Auseinandersetzung des Schelchen durch Herrn Pfeifer, die Natur dieser traditionellen Wildgattung nicht von allen Denjenigen, welche sich für Jagd und ihre Thiergattungen interessiren, aufgefaßt worden zu sein. Es scheint vielmehr fortwährend eine gewisse Verschmelzung des Schelchen mit dem Elk stattzufinden. Als Nichtnaturforscher und nicht im Besitze eines Schelch-Skeletts, kann es nicht unternommen werden, die Verschiedenheiten des Knochengebäudes dieser beiden Thiergattungen einander gegenüber zu halten. Es soll vielmehr nur versucht werden, auf die Beschaffenheit, Struktur und Physiognomie der Gehörne des Schelchen und des Elenn nochmals hinzuweisen, und schon hierdurch die prinzipielle Verschiedenartigkeit beider Thiergattungen nochmals näher zu bezeichnen, wenn auch wohl nicht geläugnet werden kann, daß zwischen beiden Hirschgattungen eine nicht unbedeutende Verwandtschaft bestehe.

Der Schelch hat im Vergleiche zu seinem Leibe ein unendlich hohes, weites, elanzirtes, den ganzen Schaft des Hirsches überragendes und beherrschendes Schaufelgehörn, auf den ersten Anblick ganz die Zeichnung eines Damschauflers in riesenhafter Potenz. Der Elennhirsch hat im Hinblicke auf seinen kolossalen Körper ein, wenn auch vielfach breites, dennoch verhältnißmäßig niederes, gestauchtes Schaufelgehörn. Läßt sich auch schwer die Dichtheit und das Gewicht, der zumeist fossilen Schelchschaufeln der Massenhaftigkeit der Elkschaufeln, als einer noch lebenden Thiergattung, gegenüberhalten; so ist dennoch aus dem Zustande und der Oertlichkeit, in welchen sich diese Geweihe durch Jahrhunderte befanden, mit Sicherheit zu schließen, daß ihre Hornmasse eine nicht minder konsistente gewesen war. —

Der Schelch hat im Zusammenhalte mit seinen grotesken Schaufeln unter denselben eine Stange von nicht unbeträchtlicher Länge. Das Elenn hat zwischen Rose und Schaufel fast gar keine Stange, indem der kurze Stamm des Gehörnes sich alsbald in eine zackige Schaufel verliert, welch' letztere bei ihrer nicht beträchtlichen Höhe, bei dem sehr hohen Widerrüste und der tiefen Lage des Kopfes und Halses des Elenns verhältnißmäßig unbeträchtlich über die Körperhöhe des Hirsches emporragt, während die Schaufeln des Schelchen mit ihren weit verreckten Enden und Spitzen hoch über den Rücken des Hirsches emporragten. Die Schaufel des Schelchen hat Augensprossen und zwar wiederum schaufelichte, das Elenn besitzt deren keine. Der Schelch hat nach der Seite gedrehte Schaufeln, welche sich Einem in voller Breite darbieten, wenn man das Thier von der Seite betrachtet; der Elennhirsch hat seine bretterartigen Schaufeln nach vorne gekehrt, so daß solche ihrer vollen Breite nach nur en face des Hirsches gemessen werden können. Der Schelch hat die Rosenstöcke, wenn auch schräg, dennoch nach oben gerichtet, während die Rosenstöcke des Elenn sogleich von der Hirnschale aus eine schräge Richtung einschlagen. Ich halte es im Interesse Derjenigen, welche sich gern mit den Jagdthiergattungen einer grauen Jagdvergangenheit befassen, für nicht unwünschenswerth, wenn ich der im 1861er Jahrgange enthaltenen Zeichnung des Gehörnes mit Skelett noch einige andere fossile Gestänge dieses ausgestorbenen Hirsches in effigie beifüge.

Die Abbildungen I und II sind die Kopien desjenigen Schelchgehörnes, welches sich nach meiner Schilderung vom Jahrgange 1861 in der Sammlung meines Schlosses befindet, dessen Maße gleichfalls in meinem besagten Aufsatze enthalten sind. Das mit Nr. III bezeichnete Gehörne ist das zweitstärkste dieser Gehörne im britischen Museum.


I.
II.
III.

Es dürfte nach den genauen Zeichnungen jetzt kaum mehr ein Zweifel in diesen Blättern auftauchen, ob der Schelch ein und dieselbe Erscheinung, wie der Elk oder Elenn sei, denn sämmtliche Schelchgehörne tragen den ganzen unverkennbaren Typus.

Erbach, 10. Januar 1863.

Aus Böhmen. K. a. Seit meinem letzten Berichte ist eine große Spanne Zeit verflossen und es wäre mir daher nur höchst angenehm, wenn ich meine Saumseligkeit diesmal durch einen erfreulichen Rapport über die Jagdperiode 1862 aus dem ominösen Elbe- und Adler-Winkel gut machen könnte.

Leider flimmert auch mein heutiges Lebenszeichen nicht allzu rosenfarbig, und so schwer es auch heutigen Tages sein muß, Prophezeiungen vom Stappel zu lassen, kann ich doch mit Fug und Recht behaupten, daß meine letzte geradezu in Erfüllung gegangen, nämlich daß ich mir gar wenig von dem Jagdvergnügen des verflossenen Jahres versprochen habe.

Ungeachtet das Frühjahr nicht günstiger sich entwickeln konnte und auch der Sommerbeginn, dessen entscheidende Einflüsse auf das Gedeihen der Rephühner bekannt, sich recht liebenswürdig anließ, so kamen doch so wenig Hühner auf und zumeist in so schwachen Ketten, daß man allseitig ob dieses seltsamen Umstandes in großes Erstaunen gerieth. Es wurde hin- und hergerathen, was wohl die Ursache dieser Kalamität sein könne, ja selbst der Witz machte sich schon deßhalb geltend, indem er Grübeleien über die Frage voraussetzte, ob nicht etwa der Racezwiespalt, diese schwere Krankheit unserer Zeit, auch schon das sonst so ruhige und harmlose Rephühnervolk auseinanderplatzen gemacht.

Bin auch so frei, meine Meinung darüber auszukramen.

Im Monat Mai stand des frühzeitigen Frühjahrs wegen das Getreide so hoch, daß auch schon die wenigen Anfangs Juni eingetretenen Niederschläge die Halme streckenweise niederlegten, daß es auf dem Felde wie eine Tenne aussah. Die Hühnernester und selbst die noch schwachen jungen Hasen, die sich so gerne in jungen Weizenfeldern aufhalten, wurden dadurch förmlich vermauert. Beweis dessen, daß zur Erntezeit unter derartig niedergestrecktem Getreide bereits stark bebrütete Hühnernester mit großem Eiervorrath und auch junge Häschen gefunden wurden, da die Halme sich nicht mehr wieder aufgerichtet, wie es in der Regel zu geschehen pflegt, sondern gleich einem Weichselzopf mit Gras und Unkraut verfilzt, bis zur Ernte gestreckt geblieben.

Wo große Wiesenstrecken vorhanden, ist es eine alte Sache, daß die Henne am liebsten ihr Nest in einem recht üppigen Grasbusche sich zurechtmacht. Nun war aber das verflossene Frühjahr auch für das Wachsthum der Wiesen so günstig, daß die Heumahd, selbst auf nicht künstlich bewässerten Flächen schon Ende Mai beginnen konnte.

Auch die zweite Brut wurde durch die ebenfalls zeitlich eingetretene Grummetfechsung vertilgt, denn es ist einmal ein allgemeiner und selbst von den Arbeitern der Großgrundbesitzer angenommener Grundsatz, die Hühnernester zu vernichten und die jungen Hasen so lange zu hetzen, bis der kleine Lampe erhascht und erschlagen wird, worauf er liegen bleibt, da selbst die sonst keineswegs heiklen Mägen der Arbeiter auf den materiellen Genuß eines so unzeitigen Thieres Verzicht leisten. Es ist ein gar so schönes Kunststückchen, einer brütenden Henne den Kopf mit der Sense herunterzuhauen, und wird dasselbe trotz aller fortschreitenden Gesittung, wovon wir freilich noch nicht allzugroße Progressen verspüren, bei jeder Gelegenheit mit einem Eifer praktiziret, der einer schöneren Sache, nämlich einiger tüchtigen Stockhiebe würdig wäre.

Was unter den Augen der herrschaftlichen Aufseher oder Unterinspizienten geschieht, das übt mit ganz besonderer Lust erst recht das vielbeweihrauchte Bäuerlein, welches statt seinen landwirthschaftlichen Verrichtungen fleißig nachzugehen, oder die Raupennester zu vertilgen, heute lieber hinter dem schmutzigen Ofen hockt und in seiner Zeitung den goldenen Worten seines Heiligen aszetisch Glauben schenkt, der eben in der Landeshauptstadt zu Rathe sitzt, und vielleicht schon morgen für die Jagdausübung des Landwirthes eine Lanze brechen wird. Schaut er eben zur Stube heraus, da sucht er eher Schlingen zu stellen, als die Raupenbrut zu vernichten. Hat ja in der letzten Bezirks-Vereinssitzung gehört, daß der Spatz so und so vielmal mehr Raupen verspeiset als er wiegt. Ist dem Bauer gerade Recht, kann eine solche weder Kartoffeln noch Buchteln verschlingende Aushilfe brauchen.

Freilich steht er dann staunend bei dem blatt- und früchtelosen Obstbaum, kratzt den Monolytschädel hinter dem langen Gehör und schimpft auf die Vereine, die landwirthschaftlichen insbesonders, die den Bauer nur bei der Nase herumführen und ihm all' unreifes Zeug in's Haus und Feld bringen.

Es ist sehr verwundernd, daß im Jahre 1862 es noch überhaupt eine Jagd gab, denn besser wäre es fürwahr gewesen, eher zu hegen, als zu jagen. Was nicht Witterungseinflüsse oder die Mäher verdorben, von dem kam ein guter Theil in die Klauen der Schlingensteller und der Schießprügel-Zeloten. Die Gattung Raubschütz gedeiht bei uns vortrefflich, ja sie wird sogar von der Forstpartei selbst zum Wachsthum gebracht. Wenigstens in unserer Gegend gibt es in jedem Orte einige schießlustige Individuen und diese müssen nun zur Jagenszeit dem Herrn Förster aushelfen, oder er spürt einen Fuchs, Hollah ruft er, und sie kommen einer nach dem andern mit Schießgewehr und Patronen beladen und verwaist sind Dreifuß, Hobelbank, Nähnadel u. s. w.

Bei dieser Gelegenheit lernt unser Jagdfreund die besten Wechsel, die guten Plätze, die Kammer u. s. w. kennen, und weiß er einmal den Förster oder das Aufsichtspersonale entfernt, so ist er da, sein Geselle oder Lehrbursche treibt zu, der Herr Meister steht am Wechsel und wenn die Rehgeis hochbeschlagen daherzieht, so knallt er sie nieder, denn die ist ihm, weil „sehr fett“, am liebsten. Mit der Zeit, der Appetit kommt ja beim Essen, langt der Gesell oder der Knecht ebenfalls nach dem Kuhfuß oder Nebelstreiter und die Sippe ist fertig, das Raubzeug eingenistet. Hilfe dagegen? Moderne Themis ist von so vielen andern Dingen präoccupirt! Ich wüßte wohl ein Mittel. Es zog einmal so ein Bursch durch den Wald, um sich so recht in der Mitte der Kammer auf die Lauer zu legen. Er schleicht da über einen schmalen Steig, plötzlich berührt sein Fuß eine weichherzige Schnur und ein zweizölliger Prügel, von unsichtbarer Hand geführt, schnellt über die säbeligen Apollo-Beine des Wilddiebes kräftig hinauf, der nach einigen Stunden mühsam zu Hause anlangt und für geraume Zeit der Pirsche Valet sagt. Es scheint, als ob diese Schnur und der Prügel das Mittel zum Zweck gewesen. Ich kenne noch ein anderes, eine wahre Panacee. Leider bin ich gesonnen ein Privilegium darauf zu nehmen, und kann es also in Beherzigung der gegenwärtigen Zeitumstände noch nicht den verehrungswürdigen Lesern der Jagdzeitung offenbaren.

Bei Alledem ist es fast erstaunlich, daß die Jagd noch so gewesen. Was die Ausbeute anbelangt, so gleicht diese pro 1862 so ziemlich jener von 1861, und ist dies nur dem vom letztgenannten Jahre übriggebliebenen guten Besatz zu verdanken. Besatz, besonders an Hühnern, ist wohl auch heuer hübsch vorhanden und auch von den Hasen ließe sich manch Günstiges erhoffen, wenn es nicht Jagdbesitzer gäbe, wie z. B. jener N. N., der erst vor 4 Tagen 700 Stück Hasen per Bahn nach Wien gesendet. Ich gratulire den Wienern zu dem Braten. Er wird wohl recht mürbe schmecken, da die Hasen seit Neujahr gar lustig rammeln.

Die Hühner haben sich bereits gepaart und so gestaltet sich die Aussicht für 1863 eben nicht schlecht, falls die Witterung keinen Strich über unsere Hoffnungen macht. Wenn die Herren Revierbesorger zur Heuernte etwas den Leuten nachgehen werden und auf einen Armvoll Reisig eben keinen allzugroßen Werth legen, so werden sich die dießjährigen Jagden recht angenehm gestalten, wozu uns Sanktus Hubertus in Gnaden verhelfen möge.

Nachträgliches zu den Herbstjagden im Kammergut.

Was wir lieblich fest besessen,
Schwindet hin, wie Träumereien;
Und die Herzen, die vergessen,
Und die Augen schlafen ein.
(Heine.)

H. Im goldenen Glanze der frühen Nachmittagssonne leuchteten die Hochberge und vom blauen Traunsee erschallte rauschende Musik. Das dudelhafte Getön diente zur Erlustigung einer Gruppe Ischler Sommerfrischler, beiderlei Geschlechts, die ihre Seefahrt voraussichtlich mit Orchesterbegleitung unternommen, um beim Anblick der großartigen Natur die Gluth ihrer idyllischen Sai-

son-Poesie noch mehr zu entflammen, auf deren Stirne immer etwas Dummheit liegt, wie ein trüber Wolkenflor über einer prangenden Frühlingslandschaft. Eine Zepperlpolka aufgespielt und bejubelt auf dem romantischesten Bergsee! Und der Fichtauer-Wind, der den See immer so munter tanzen und springen macht, schaute blöde zu, wie die bekröpften Lazzaroni auf dem Ebenseer Molo.

Auch für unsern Postillon war dieses Treiben eine Quelle berechtigten Mißmuths, denn rascher als üblich geleitete er der freundlichen Postmeisterin Gespann gegen Ischl hin.

Ich wartete in Koch's vortrefflichem Postgasthause bereits mit heißem Verlangen nach dem Augenblick aus den Reisekleidern zu kommen, als mir nach geraumer Zeit die herbe Kunde ward, meine Effekten wären zwischen der Masse von Koffern, Reisesäcken und Kisten, die nach der Villa gebracht wurden, nicht aufzufinden und müßten demnach noch in irgend einem Wagenmagazin vor dem Ebenseer-Posthause stecken, wo sie dem fördernden Blick des dort bestallten Hausknechts entgangen.

Der Spruch der Karthäuser: im Schweigen und Hoffen soll eure Stärke sein, ist wohl zuweilen nützlich, aber es wäre dennoch Verrath an dem eigenen Ich, würde man ihn bei jeder kleinen Misere sich selbst aufdringen. Was war indeß zu thun? Trotzdem daß zur Zeit des Fremdenverkehrs Ebensee ein sehr wichtiger Knotenpunkt ist, befindet sich dort keine Telegrafenstation, die wegen des Fremdenzuges sogar am Rigi zu finden. Gegen die Macht der Verhältnisse ließ sich einmal nicht ankämpfen, wie neuzeitliche Staatsweise und redelustige Kopfthiere zu sagen pflegen, und so saß ich denn da, ein Toggenburg in der Joppe,

Harrend ohne Schmerz und Klage
Bis der Reis'sack kam.

Unter den allgemeinen, oft besungenen und beschriebenen Symptomen der Langweile mochte schon manche schöne Viertelstunde verronnen sein, die ich weit angenehmer entweder in Aloisens-Stille, auf Wilhelminens-Sitz und Julius-Ruhebank, vielleicht sogar in Amaliens-Flur, auf Elisens-Sitz, in Eleonorens Angedenken oder Ernestinens-Wahl, ja am Ende selbst auf dem Comtessen-Platz oder im Malfatti-Himmel zubringen konnte, um mich angesichts der anmuthigen Berglandschaft auch alter und jüngerer Erinnerungen zu erfreuen, als urplötzlich in der benachbarten für den Ischler Tiers-Etat und seine einförmigen Ausästungen bestimmten Gaststube eine muntere Kontroverse sich entsponnen, die weitläufig mit der Jagd verwandt, meine Aufmerksamkeit pour passer le temps erregte.

Der Streit, oder um mich zeitgemäßer auszudrücken, die Diskussion bewegte sich zwischen einigen Mitgliedern der Sesselträger- und Führergilde, die in gemeinderäthlicher Fallbeilsprache für und wider die Behauptung eines vazirenden Nimrods Partei nahmen, daß Gamslosung, mit der Hundsnelke und etwas Melisse vermischt, weit besser als die Ischler Soole alle jene Gebresten heile, mit denen der liebe Herrgott dem eitlen Menschenvolke praktisch beweise, daß es keineswegs nach des Schöpfers Ebenbild erschaffen wurde.

Lediglich auf den eigenen Ordnungssinn beschränkt, warf die Debatte immer stärkere Wellen voll pikanter Ursprünglichkeit im Fühlen und Denken und drohte sogar in eine vom Gesetz verpönte Mißförmlichkeit umzuschlagen, als ein nervöses Altthier mit ängstlichem Gesänge und hohlen Wangen, die einem leeren Suppenteller glichen, sich vermessen hatte, eine ihrem Ehegemal zugefügte Ehrenbeleidigung durch einen händigen Akt zu sühnen. Denn schon erblickte ich aus dem Nebenzimmer ein riesiges Projektil im Schwunge begriffen, das zweifelsohne zum hohen Unbehagen der zornig aufgeglühten Chriemhilde ihren Tirolerhut sehr verunstaltet haben würde; allein merkwürdigerweise war das Projektil eben mein Reisesack, der bereits vor einer halben Stunde in der Villa zu Stande gebracht und von dem Boten zurückbehalten wurde, weil ich nicht auf meinem Zimmer sondern im engern Speisesaal knapp neben dem Schauplatz des erzählten Begegnisses saß.

Die schleunige Intervention eines Kellners verhinderte ein Aufeinanderplatzen der Geister und eine so gröbliche Mißachtung meines Eigenthums, das sich nach längerem Suchen endlich dennoch vorgefunden, und mich in die Lage versetzte noch einiger beaux restes der Saison, welcher das Zügenglöcklein schon geläutet worden, mit harmloser Beschaulichkeit theilhaftig zu werden.

Um einen längst gehegten Wunsch in Erfüllung zu bringen, der mich eigentlich nur allein in die idyllische Salinenstadt geführt, verfügte ich mich in passender Morgenstunde nach der kais. Villa, wo eben die rührigste

Thätigkeit wegen der bevorstehenden Ankunft des Kaisers und seiner hohen Jagdgäste herrschte. Dieser Umstand gebot vorerst die Besichtigung des reizenden 140 Joch großen Parkes, der auf einer Berglehne, welche die schönste Aussicht auf die Stadt und die Hochberge gestattet, sich in den lieblichsten Terrainformen nach rechts und links ausbreitet und in der Höhe von einem üppigen Hochwald begrenzt wird. Es war der letzte Tag Septembers, allein die geschmackvoll und sinnreich geordneten Blumenpartien prangten noch in solcher Frische und Blüthenfülle, die Wiesengründe und Remisen in so wundervollem Grün, daß man angesichts dieser stillsinnig harmonischen Kunst- und Naturgebilde sich mehr die Flitterwochen des Sommers als die bereits herannahende Zeit vergegenwärtigen konnte, wo immer milder, immer schwächer die Strahlen des Lichts und der Wärme hervortreten und das Alte, Abgelebte, den Tod im Herzen, mit den Keimen und Knospen einer neuen Generation ringen wird.

Zu wenig eingeweiht in jene Sprachformen um die hohen Leistungen und verständigen Schöpfungen der Gartenkunst mit gebührlicher Wortfügung plastisch darstellen zu können, will ich nur bescheidentlich erwähnen, daß es mir vorkam, als ob der Künstler, der hier geschaltet, schon darum des Lobes würdig, weil er mit Takt und feiner Hand eben jenen wunderlieblichen Hervorragenheiten den größten Werth beimaß, welche die Natur selbst schon ursprünglich diesem anmuthigen Erdenfleck gespendet hatte.

Sehr rein erhaltene Wege führen zwischen Blumen und Sträuchern, die herrlichen Rasenplätze immerfort offen haltend, den ziemlich steilen Hügel hinan, wo auf dem aussichtsreichsten Punkt, die mit Epheu und anderweitigen Schlingpflanzen bekränzte Cottage steht, deren Silhouette in allen ihren Haupttheilen schon aus weiter Ferne die reizvollste Wirkung macht. Ein prachtvoller Saal mit seltenen Spiegeln und mannigfachem Komfort versehen, dann einige kleine Nebengemächer bilden das Innere dieses Lustgebäudes, dessen romantisch gemüthlicher Zauber noch durch die imposante Gesammtübersicht Ischl's und seiner Umgebung, dann der Hochberge erhöht wird, welch' letztere namentlich, und unter ihnen der gigantische Dachstein mit seinen Eisfeldern, die großartigste dekorative Zuthat jenem Rundbilde verleihen, das auf den Plateforms der Cottage vor dem Auge liegt.

Weder an eine bestimmte Zeitperiode, noch Nationalität mahnt dagegen der monumentale Ausdruck der Villa. Mit vielem und schwerem Gelde — Staat und Civilliste pflegen immer sehr theuer zu bauen — wurde aus schon vorhandenen Bauten eine Umwandlung vorgenommen, die nach allen Richtungen hin sich äußerst hinderlich und kostspielig bewährte, während ein neues Bauwerk nicht blos alle Bedingungen des Komforts und der Oekonomie, sondern auch das feinere künstlerische Gefühl weit mehr befriedigt hätte.

Für einen Moment möchte ich hier mir einen kleinen Absprung erlauben, um die Thatsache hervorzuheben, daß der Beherrscher einer der größten Weltmonarchien, nämlich Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich in allen seinen Residenzen ein sehr unbequemes chez soi hat. Die kais. Burg in Wien bietet uns unausgesetzt die äußerst beredsame Illustration zu einer höchst merkwürdigen, ja einzigen geschichtlichen Erscheinung. Sie zeigt uns nämlich, wie Oesterreichs Herrscherhaus in allen Perioden, die bewegungssüchtige Gegenwart mit eingerechnet, immerfort eine sehr kordiale Eintracht und die gefälligste Nachbarlichkeit mit dem Volke und seinen Interessen gepflogen und um jeden Preis aufrechterhält. Auch nicht ein Zoll Raum trennt nämlich die Schusterbude, die zu äußerst vorgerückte Grenzmarke der städtischen Gewerbsthätigkeit, von des Kaisers Residenz und mit der zuvorkommendsten Kourtoisie offeriren alltäglich die gegen die Stadt ausrankenden Burgmauern ihr graues Steingewand jenen zahlreichen und riesigen Affichen, bestimmt, jedes Genre von Industrie der vorübergehenden Menge anzupreisen, und der nach veränderlicher Sinneslust jagenden Stadtbevölkerung die Geheimnisse jener geistigen oder fleischlichen Zerstreuungen anzudeuten, welche die Musen, Schwenderische Ueppigkeit oder die apollinischen Strauße rastlos in die Szene setzen.

Ich glaube, daß des Fürsten Esterhazy avitisches Grenadierkorps trotz des nun herabgelebten Fleisches augenblicklich in die kriegerischeste Stimmung geriethe, falls es einem Eisenstädter Schubkarren oder sonstigem Verkehrsmedium beifiele, über den dortigen Schloßhof zu fahren, während in des Kaisers

Burg Tag und Nacht, vom Kab angefangen bis zum trojanischen Omnibus, Tausende von Gespannen rasseln und vielleicht ein Drittheil der reichshauptstädtlichen Menschenmasse zu jeder Stunde offene Freizügigkeit findet. Eine angenehme und komfortable Häuslichkeit dürfte aber kaum eine Residenz gewähren, so dem Menschengewühl als Durchhaus, jeglichem Fahrzeug als Straße dient, selbst abgesehen davon, daß die kaiserliche Burg, was Luft, den Bezug des Wassers und behäbige Kommunikation im Innern anbelangt, nur spärlich jenen Anforderungen entspricht, die heutzutage so vielen reichen Unterthanen des Kaisers als die nothwendigsten Bedingungen einer komfortabeln Lebensexistenz in der That unentbehrlich geworden.

Wenn noch hinzuzufügen bleibt, daß außer den vielen edlen Mitgliedern unseres Kaiserhauses, welche ebenfalls in der Burg mit ihrem Hofstaat hausen, auch sämmtliche k. k. Hofchargen mit einem immensen raumsüchtigen Kanzleiapparat, dann des Kaisers General-Adjutantur und Kabinet und noch viele andere mit dem Hoflager verzweigte Chargen, Dikasterien und Aemtleins und endlich sogar die gigantischen Bibliotheken und Museen, ja selbst Thalia, öffentliches Tanz- und Musikvergnügen, dort ihre Gezelte aufgeschlagen haben, so wird man sicher der Wahrnehmung beipflichten, daß unser erhabener Monarch weit unbequemer und genirter wohnt, als die anderen Beherrscher großer Reiche, ja selbst beengter als die meisten Großen seines Reiches.

Laxenburg und Schönbrunn sind ohne Zweifel sehr großartige und bequeme Sommerresidenzen, wo alle erreichbaren Bedingungen vorhanden, um den Aufenthalt der kais. Familie nach dem Begehr des Augenblicks angenehm und höchst komfortabel zu gestalten. Es sind Residenzen im großen Styl, und namentlich wird Schönbrunn bezüglich der Großartigkeit der Bauten und Gärten selbst jenen Lustschlössern nicht nachstehen, die fremde Monarchen, seit altersher jeglichen Luxus mit menschlicher und kostspieliger Eitelkeit fördernd, in der Nähe ihrer Hauptstadt aufgebaut und prunkhaft wohnlich gemacht haben. Allein eben in jener Saison, die dem Aufenthalt am Lande den höchsten Werth verleiht, nämlich zur heißesten Jahreszeit, wird sowohl Laxenburg, als Schönbrunn von temporären Unausstehlichkeiten behelligt, welche sich am deutlichsten durch die Thatsache erklären lassen, daß seit vielen Jahren der landlustige städtische Reichthum sich immer entfernter von der Ebene und der Stadt niederläßt und seine Landhäuser nahe dem Waldesgrün baut, wohin Stadt- und Industriequalen nicht hinzudringen vermögen. Seit Jahren immer näher zu Vorstädten gerückt, nach welchen sämmtliche nicht nach Akazienblüthe riechenden Gewerbe internirt wurden, muß das prachtvolle Schönbrunn während des Sommers schon heute eine der wichtigsten Bedingungen eines angenehmen Landaufenthalts, die frische, stärkende Luft entbehren, während Laxenburg wieder in den heißen Tagen allen Inkonvenienzen der Tiefebene und der stagnirenden Gewässer ausgesetzt ist.

Seit der zartesten Jugend an den zeitweiligen Aufenthalt in den Bergen gewöhnt und ihren ernsten hohen Sinn wie Wenige erfassend, besaß Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich demungeachtet dort keine einzige häusliche Stätte, um sich zeitweilig bei Naturgenuß und Jagd von der schweren und aufopfernden Regentenpflicht zu erholen und wo seine innigstgeliebte Gattin, die Kaiserin Elisabeth, den tiefen Waldschatten, die liebliche Stille, die reizende Landschaft und die herrliche Luft von Possenhofen wieder fände, in welcher die hohe, von Gott so wunderbar beschützte Frau manchen Frühling, manchen Sommer und manchen Herbst in glücklicher Jugend verlebte.

All' den genannten Gründen mochte, meiner bescheidenen subjektiven Meinung nach, die kaiserliche Villa auf der wunderschönen Höhe nächst Ischl ihre Existenz zu verdanken haben.

Der Charakter dieses anmuthigen Tuskulums trägt zu auffällig das Gepräge von der reizenden Göttin Lieblingsneigung, als daß man nicht alsobald auch seine anderweitige Bestimmung, nämlich ein geräumiges, komfortables Jagdschloß errathen sollte, dessen kurze Beschreibung mit dem Zwecke dieser Blätter im Einklang steht.

Schon die Hauptfaçade zeigt uns mehrere jagdliche Hautreliefs, darunter Gems-, Hoch- und Steinwildgruppen, deren plastische Bescheidenheit uns wenigstens mit biederber Gründlichkeit verkündet, daß die ringsherum gelegenen meilenweiten Forste und Felsgebirge eben die edelsten Wildgattungen beherbergen. Mit dem Steinwild ist es freilich

nicht recht geheuer, denn mannigfache Bestrebungen, unsern schon lange vermißten Ibex wiederum an seine einstige Stätte zu gewöhnen, gingen krumm, weil man es vielleicht schief anfing, allein noch treibt sich auf der Spitzalm, oben in den Mäuern des Höllengebirges (bei Ischl), ein Steinbock herum, zum großen Aerger der Jäger, weil er die dortigen Gemsen beunruhigt, obgleich die Leute auch behaupten, der alte Steinbock wäre niemand Anderer, als der, in der Schwarzkunst heimische Ebenseer Jägermeister, welcher jene Gestalt zeitweilig wählt, um sein Lieblingsrevier inkognito überschauen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Jagd unter Ludwig XIV.

1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

(Fortsetzung.)

Wie prächtig sie sich ausbreiten. Wie weit sie vorgreifen! Wie die zurückbleibenden Hunde fliegen, das verlorne Terrain wieder zu gewinnen! Noch niemals haben die großen weißen Hunde so gut gearbeitet!

Der Enthusiasmus über die gute Jagd entflammte für den Moment nicht bloß die Herzen der gleich einem Kranichzuge nacheilenden Reiterschaar, sondern beherrschte selbst den kühlern Kopf Larosée's, welcher neben den Hunden herritt und sie durch Juchen und Horntöne anfeuerte.

Das Rennen hat bereits über eine Viertelstunde gedauert. Es war bewunderungswürdig. Eben wollte Larosée wieder „gute Jagd“ blasen, als der Marquis von Laroche-Douard, der gleichfalls bei den Hunden geblieben, dem Pikör das Horn vom Munde wegriß.

„Bei allen Teufeln, Larosée, laß' Dein Horn in Ruhe. Fortuneau reckt die Nase gen Himmel. Die Hunde halten die Fährte nicht.“

Die Szene hatte sich plötzlich verändert. Larosée sah in der That, wie der Kopfhund die Nase unschlüssig in die Höhe reckte und die alten Hunde unsicher und stille herumsuchten, unterdessen die jungen Kläffer mit vollem Halse vorwärtsstürmten.

„Larosée, wir haben Change, ich wette meinen Vater daran.“

„Mein Gott, Herr Marquis, ich glaub' es selbst, obgleich ich nicht weiß, wie es geschehen,“ versetzte kleinlaut der Pikör, dessen Herzensjubel rasch in das Gegentheil umgeschlagen.

„Was nun, Larosée?“

„Die Hunde gestopft,“ schrie der Pikör den anderen Jagdleuten zu, und stieg vom Pferde. Dann kniete er nieder und untersuchte aufmerksam die Fährte. Die Erde war trocken und von der gewaltigen Hitze hier und da gesprungen, demungeachtet erkannte Larosée's geübtes Auge alsobald, daß er diese Fährte nicht als die des Meutehirsch ansprechen darf.

„Es ist ein Zehnender, Herr Marquis,“ sagte der Pikör, „aber nicht der uns'rige. Der Jagdhirsch hat stumpfere und breitere Schalen.“

Im Nu ertönnte das Signal zum Stopfen, und darauf das Klatschen der Peitschen. Wenig Augenblicke nachher ward Change geblasen.

„Der Böse ist in die Meute gefahren,“ rief Larosée bestürzt aus. „Du lieber Gott, was wird Herr von Soyecourt dazu sagen, wenn er eben hört, daß seine weißen Hunde Change gejagt haben,“ fügte er ganz verzagt hinzu.

In diesem Moment kam Herr von Rouvray, der Jagdlieutenant, herangesprengt und schrie, daß man es bis Saint-Germain hören konnte: „Dein Hirsch hat Hourvari gemacht. Ich wette um 100 Pistolen, daß ich ihm eine halbe Meile von hier begegnete.“

„Mir kommt vor, als wenn die jungen Hunde Recht hatten,“ bemerkte demungeachtet vorlaut ein Hundejunge.

„Und mir scheint es gewiß, daß Du ein Dummkopf bist,“ lautete die Antwort Larosée's, der sich eben in den Sattel schwang, um mit einigen Koppeln der bewährtesten Hunde nach der Stelle zu reiten, die Herr von Rouvray ihm bezeichnet hatte.

Einige geknickte Zweige und sonstige Merkzeichen deuteten in der That darauf hin, daß der Hirsch durch das Stangenholz flüchtig

gegangen war. Am Saume desselben erblickte Larosée auch die Fährte. Herr von Rouvray hatte Recht.

Der Marquis von Laroche-Douard, wegen seiner Bestallung als Jagdjunker nöthigenfalls auch zum Pikördienst verpflichtet, kam nach dem Signal mit dem Rest der Meute herbei, die sogleich auf die rechte Fährte gebracht wurde.

Freudig stimmte die indeß herbeigeeilte Jagdgesellschaft in den Ruf der Piköre mit ein: „Volez mes chiens," während Larosée noch niemals sein „Voccelet" (Wiederaufnehmen) so lustig blies, wie in diesem Augenblick.

Die Changejagd schien beseitigt, des schlauen Hirsches List überwunden, und nichts bot der Voraussetzung nun mehr Stoff, daß die trübe Prophezeiung des alten Retraite's sich dennoch bewahrheiten werde. Demungeachtet schien es, als ob die Hunde erschlafften und gegen früher einen auffällig geringen Jagdeifer zeigten. Zu diesen bösen Indizien gesellte sich noch der verdrießliche Umstand, daß jener Theil der jungen Hunde, so nicht abgenommen werden konnte, immerfort auf der Fährte des unrechten Hirsches jagte, und durch sein Geläute die alte Meute beunruhigte.

Eine neue Verlegenheit rückte heran.

Der Jagdhirsch war ein arglistiger Patron, der mehr als einmal schon der Meute entwischt, und den all' dieser Lärm nicht sonderlich aus der Contenance gebracht. Eine kurze Strecke vom Waldsaume hatte er eine Retour gemacht, und war wieder in das Dickicht gegangen, aus welchem er nach vielen Wiedergängen alsobald auf das Freie trat.

Eine volle Stunde kreisten jagend die Hunde in dem Dickicht herum, zur Verzweiflung der Jäger und zum Ennui der Jagdgesellschaft. Alles Vor- und Rückgreifen blieb erfolglos. Einiges Kahlwild, das in dem Dickicht steckte, vermehrte noch die Verwirrung. Die weißen Hunde jagten schlecht in der Change, und es schien, als ob ein tückischer Zufall sie stets von der Stelle zurückscheuchte, wo der Hirsch aus dem Holz gegangen war.

„Die Hunde gestopft," befahl wüthend Larosée. Hörnerklang verkündete diese Weisung den entfernteren Jagdleuten. Er selbst ritt im schärfsten Gang über die Wiese dem Punkte zu, wo die Besuchsjäger mit den Lancirhunden zurückgeblieben waren. Ein Hundsjunge, ein Relais Hunde geleitend, kam ihm dort entgegen.

„He da, Langevin!" rief Larosée dem Burschen zu, „sahst Du den Hirsch übergehen?"

„Ja, Herr Larosée," antwortete der Gefragte. „Es ist noch keine Stunde her. Er ist über den Weideplatz seitwärts von Laberteche in voller Flucht gewechselt. Ich habe die Fährte verbrochen."

„Führe mich dahin."

Die Beiden gelangten auf eine große Wiese, in deren Mitte ein dichtes Gehölze war. Noch weit von demselben entfernt erblickte Larosée die Fährte des Hirschen.

Um keine Zeit zu verlieren, wurden die Hunde alsogleich losgekuppelt. Larosée blies die wieder Muth und Hoffnung spendende Fanfare und stürmte im Galopp den Hunden nach.

Es war eben die heißeste Tageszeit. Die sengenden Sonnenstrahlen machten den Schweiß von des braven Pikörs Stirne rinnen, die Augen glühten ihm im Kopfe, seine Kehle war wie dürres Holz, aus der Nase floß das Blut, allein er achtete nicht der verzehrenden Mühsale, und griff ohne Zögern die harte Arbeit an, wie Pflicht und Ehre es geboten. Des Hornes Schall mahnte auch von allen Seiten die Jagdgesellschaft herbei, in deren Nerv und Adern die Hoffnung wieder frisch ergrünte, daß der festliche Tag nicht mit einer Fehljagd enden werde.

Larosée war kaum mehr 200 Schritte von der Remise entfernt, als der Hirsch aus dem Holze zog.

Das war ein herrliches Debuché!*) Sämmtliche Hörner stimmten mit einem Mal die hocherregende Fanfare „la vue" an, alle Welt verspürte nicht mehr der Sonne glühenden Pfeil, und begleitete mit absonderlichem Geschrei dies Tayaut der Jäger. Doch auch die anfänglich schweigsamen Hunde fielen nun in den Chor mit ihrem Geläute ein, dessen ergreifende Töne immer mächtiger und fieberhafter anschwellten, bis sie im rasendsten Ungestüm zu einem tollen Lärm sich vereinigten. Und wie sie über die Wiese jagen! Fortuneau hält nicht länger seinen Platz inne, Danger nimmt ihn ein; wie er sich auf die Fährte stürzt und wie reißend schnell er läuft! Wie ungestüm er den Kopf nimmt, und wie er ringt,

*) Aus dem Holze ziehen.

ihn zu behalten. Doch Finet kommt zusehends heran. Jetzt erreicht er ihn. O, welch' herrliches Rennen zwischen diesen beiden Kämpen! Doch auch die Herren und Damen halten sich wacker; sie trachten den Hunden nachzureiten, Anfangs in kleinen Gruppen, die immer dichter und lebendiger sich gestalten, bis endlich das ganze Feld zu einer einzigen ungeheuren aber pittoresken Masse sich zusammenzog, und mit lauten Tayauts den Hunden nachstürmte. Larosée, das Horn am Munde, die gute Jagd weithin verkündend, ritt an der Spitze dieses Menschensturmes, der gleich dem Gewitter des Himmels seine Blitze leuchten und das Rollen seines Donners vernehmen ließ.

„Himmel, welch' melodisch Chor! wie schlagen
Alle Herzen stürmischster Freude voll!
Und wie der Sturm braust von Wald zu Wald,
So donnert's durch den Forst und die Bäume erzittern.

Es war ein erhabener Moment, jedoch nur von kurzer Dauer. Der Hirsch benützte seine Avance zu einer neuen List. Er machte einen Wiedergang, ging in vollster Flucht dem Dickicht zu und gerade in jener Richtung, wo auf ihn angelegt wurde. Er geht wieder zu Holze, wo er Wildpret zu finden hofft, mit dem er sich vermischt, vielleicht will er auch auf das Haupt eines anderen Hirsches die ihm bestimmten Drohnisse wälzen. Diese List ist ihm schon oft gelungen, sie soll nochmals erprobt werden. Er, der so stolz, so muthig, und zu rechter Zeit immer kampffähig gewesen, zieht nun dahin, um bei jenen Schutz zu suchen, die er, wenn die Stunde herannaht, als Feinde und Nebenbuhler bekämpfen wird. Doch es handelt sich um das Leben, und die Schande fleucht. Auf, theile meine Angst und Befürchtung! Es gilt mich zu retten, und mögest Du statt meiner in den Tod gehen.

Eine große Anzahl Hochwild stand in dem Gehölze. Aus jedem Busche stürzt ein neuer Flüchtling hervor, hier ein Zehnender, da ein Thier mit seinem Kalb, dort trollt ein ganzes Trupp, Hirsche und Kahlwild vermischt, unschlüssig auf den Wechseln herum, immerfort stutzend ob dem nahen Geläute der Hunde. Die Fährten vermengen und kreuzen sich, die Hunde verlieren des Jagdhirsches Witterung, sie müssen alle Augenblicke gestopft und auf die rechte Fährte gebracht werden. Larosée's Kopf glühte, die Stimme versagte den Dienst, seine Kehle war von der Trockenheit wie zugeschnürt, er konnte kaum mehr seiner Pflicht genügen.

Eben in diesem kritischen Moment hatten die beiden Königinnen die Jagd eingeholt, bei welcher sie den König zu treffen vermeinten. Das Gerücht von dessen Verschwinden und der Erscheinung des bleichen Jägers hatte sich alsobald in den Reihen der um die Kalesche vereinigten Jagdgesellschaft verbreitet. Niemand vermochte die Besorgnisse der beiden hohen Frauen zu zerstreuen. Nur ein Jagdpage allein gab vor, den König am Ende einer Allee begegnet zu sein.

„Seine Majestät ritten im scharfen Galopp," so erzählte der St.-Hubertus-Apostelknabe; „ich erkannte den König an seinem blauen Kleide und seinem Schecken."

„War der König allein? Und in welcher Richtung war er geritten?" fragte die Königin-Mutter.

„Wenn ich mich nicht täusche, so war der Prinz von Marcillac bei Sr. Majestät. Sie hatten die Jagd im Rücken gelassen und ritten gegen Marly hin."

„Gegen Marly hin" — sagte die Königin-Mutter nachdenklich. „Das ist sehr sonderbar — — —"

Sie wendete sich nun zu der Jagdgesellschaft und sprach: „Meine Herren, unsere Besorgnisse sind durch den Bericht dieses Knaben nur erhöht worden. Durchstöbern Sie den Wald in allen Richtungen, und sollte Jemand dem König begegnen, so möge man es uns alsogleich melden. Wir fahren nach Marly. — — —"

Die Höflinge zerstreuten sich, das geheimnißvolle Verschwinden des Königs bot ihnen eine Fülle von Gedanken, deren schwere Wucht bald jegliches Interesse an der Jagd überwog.

Larosée, die Offiziere der Jägerei und einige junge Herren, welche bei der eben stattgefundenen Begegnung der Königinen nicht zugegen waren, setzten allein die Jagd fort.

Sie mußte von Neuem beginnen. Aber die Kunde von dem Erscheinen des bleichen Jägers war schon von Mund zu Mund gegangen, und ein schweres, banges Ahnen erfüllte alle Herzen. Auch Larosée's Zuversicht erschlaffte; die Ueberzeugung, daß der bleiche Jäger die Jagd behext, klammerte immer fester ihre Polypenarme um seine Einbildungskraft, während die Aussicht auf mannigfache Neckereien und Calembourgs, die der Genossenneid ihm sicherlich nicht hintanhalten

wird, den schwer geprüften Pikör beinahe wahnsinnig machte. Alle Relais waren bereits gelößt, und dennoch schienen die großen weißen Hunde zu ermatten. Selbst solche, die stets mit Ausdauer und Eifer jagten, zeigten sich heute ermüdet und lagerten schnaufend unter dem schattigen Laubdache der Bäume. Anderseits entwickelte der Hirsch die gesammte Stahlkraft seiner Läufe und häufte List auf List, gleichsam als ob er sich heute ganz besonderlich vorgenommen Menschen und Hunde zu verhöhnen.

Noch konnte Larosée über ein Rettungsmittel verfügen. Es war ein Relais von 6 Hunden, die Elite der Armee, die schon mehr als einmal ganz allein den Hirsch gestellt und Halali gemacht.

Der Pikör spornt sein Pferd und reitet so schnell als möglich dem Posten zu, wo das Relais stand. Der Hundejunge, den Pikör gewahrend, löste blöder Weise die Hunde. Krampfhaft griff Larosée nach dem Horn, und gab ein Signal.

„Fluch treffe dich, Schurke! — laß' die Hunde an der Kuppel, Mordieu!" — schrie er im selben Augenblicke dem Posten zu.

Es war zu spät.

Ein schlecht jagdbarer Hirsch trat aus dem Holze und zog den Hunden an der Nase vorüber, die losgekuppelten Hunde nahmen die Change alsogleich auf und jagten dem Schneider mit vollem Halse nach.

Larosée wollte die Hunde stopfen, allein sein müdes Pferd versagte den Dienst, seine Beine zitterten, es wich nicht mehr von der Stelle.

Im selben Augenblick ertönten schrille vibrirende Hornklänge, wie der Pikör sie noch niemals gehört, die Lanzierfanfare verkündend, und ein großer rother Hund sprang aus dem Gehölze, nahm mit fabelhaftem Ungestüm den Kopf der Relais, die mit unbeschreiblichem Eifer zu jagen beginnt.

„Vive Dieu! du hast den Verstand verloren, mein armer Larosée" — sagte Herr von Lauzun, der mit verhängtem Zügel eingesprengt kam. „Du läßt ja Change jagen. Der Meutehirsch ist ein Zehnender, und dieser Bursche da ist höchstens ein Hirsch vom zweiten Kopf."

„Ach, Herr Herzog, ich trage nicht die Schuld," antwortete der unglückliche Pikör verzweiflungsvoll. „Aber das Phantom, dieser Dämon, der bleiche Jäger! Schauen Sie nur dorthin."

Und Larasée zeigte nach dem rothen Hund.

„Ein Phantom?" — sagte Lauzun. „Nun bei Gott, das ist interessanter als ein Hirsch. Bardes, hast du je schon Aehnliches gesehen? Komm' folge mir, wir wollen mit dieser Satansmeute einen Strauß wagen."

Larosée blieb auf dem Schauplatz seiner Niederlage in einer Stellung zurück, die Varus angenommen, als er den letzten Mann von seinen Legionen fallen sah.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Löwen.

Nach **J. Chassaing.**

Viele Naturforscher haben sich damit beschäftiget, des Löwen Sitten und Gewohnheiten zu studiren. Es ist aber unbestreitbar, daß diese Herren ihre achtungswerthe Wißbegierde nur an lauter Thieren erprobten, die in der Unfreiheit existirten, und daß von jenen vielen Zoologen, die den Löwen mit ihrem geistigen Auge gewogen, herumgewendet und gemessen, keiner jemals etwas mit einem in voller Freiheit lebenden Löwen zu thun hatte.

Von letzterem will ich einige Worte sagen, von dem Löwen, der in den dichten Wäldern steckt und auf den hohen Bergen wohnt, wo er den Menschen und seine Heerden bedroht, von dem Löwen, den die Sklaverei noch nicht entnervte und fletrirte, und welchen ich oft in jenem Theile Afrika's, den ich bewohne, bewundern konnte.

Es ist in der That ein edles und interessantes Metier die Natur jenes wilden Souverain sammt allen seinen Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten zu studiren, sei es, daß der Löwe mit der ausdauerndsten Jagdlust von Berg zu Berg, von Schlucht zu Schlucht ein Rudel Sauen verfolgt, oder mit unbestrafter Vermessenheit inmitten der Douars und der Tribus Tod und Schrecken verbreitet, oder endlich zu den vielfachen Finten und Ränken, ja selbst zu den geschicktesten Manövern seine

Zuflucht nimmt, um sich der ersehnten Beute zu vergewissern.

Es ist gewiß, daß der Löwe weit mehr aus Instinkt als aus Nothwendigkeit raubt. Das Blut berauscht ihn. Umgeben von Opfern, geht er von einem zum andern, seine Freude hat den höchsten Grad erreicht. Vom Hunger nicht gefoltert, begnügt er sich, gierig das Blut zu saugen, ist er hungerig, so zerreißt er hastig die Beute und frißt mit Heißhunger davon; verläßt er sie endlich, so thut er dieß nicht aus Verachtung oder Stolz, wie zoologische Poesie es behaupten will, sondern weil er genug hat. Er kehrt wieder zurück, 5—6 Tage hintereinander, bis das Fleisch anbrüchig geworden, dann ekelt ihn die Beute an, und er verläßt sie für immer.

Allerdings kehrt der Löwe nicht immer zu seinem ersten Opfer zurück, diese Ausnahme wird indeß durch die Thatsache aufgeklärt, daß er beim Verlassen seiner Beute unterwegs neue Opfer gefunden, die vollkommen hinreichen seinen Appetit zu stillen. Mit Unrecht behaupten demnach manche Reisende und Naturforscher, daß der Löwe niemals zu seiner Beute wiederkehrt, da er viel zu edel und zu stolz sei, um die Reste dem Schakal, der Hyäne und anderem gemeinen Gezüchte zu mißgönnen.

In der That denkt der Löwe wenig daran, den Lieferanten für jene unfläthigen Thiere zu machen, welche jeder Jäger viel zu sehr verachtet, um eine Kugel an sie zu verschwenden.

In Algier kommen drei ganz verschiedene Löwenarten vor.

Der falbe Löwe, welcher der größte ist.

Der schwarze Löwe. Er ist kleiner von Körper, aber mehr untersetzt.

Endlich der graue Löwe, dessen Körperform von jener der beiden Arten abweicht.

Die Individuen all' dieser drei Arten sind indeß gleich gefährlich.

Der Löwe bewohnt mit Vorliebe die großen Wälder, hohen Bestände, die er fast immer nur am Abend verläßt, wo er auf Raub auszieht.

Gewöhnlich geht er dann auf den Wegen und Steigen, und nur im Gehölze, wenn er verscheucht oder verfolgt wird. Wenn er seine Höhle verläßt, so verkündet er diesen Akt durch mehrfaches und heftiges Brüllen, und zieht dann schweigend weiter, um in der Nähe der Douars seine Anwesenheit nicht zu verrathen.

Er geht leise vorwärts, theils in Sätzen, theils nach Katzenart auf dem Bauche kriechend, verhofft und windet bei dem leisesten Geräusch, jegliches Gesträuch überwachend. Wenn die Hunde, diese treuen Wächter, seine ferne Anwesenheit verspüren und durch lärmendes Gebell verrathen, so stürzen die Araber aus den Zelten oder Gourbis heraus, beginnen ein Gepolter und Geschimpfe, werfen mit Steinen herum und schlagen mit den Stöcken an die Bäume. In solchem Augenblick zieht sich der verrathene Löwe allerdings zurück, allein nur um die Sache bei einer andern Seite anzupacken. Er wartet nämlich, bis der Tumult vorüber und im Douar wieder Alles ruhig ist. Unterstützt von der eingebildeten Sicherheit seiner Feinde, rückt er unversehens heran, setzt mit einem Sprung über die Einfriedung, erfaßt seine Beute und eilt mit derselben schon wieder von dannen, ehe noch die Araber durch das Anschlagen der Hunde von der neuen Invasion unterrichtet wurden.

Die Zäune, zwischen welchen die Heerden gewöhnlich übernachten, sind in der Regel 3 Metres hoch. Man kann daraus entnehmen, welche Kraft und Behendigkeit der Löwe besitzt, da er dieses bedeutende Hinderniß leicht, und die gewählte Beute im Rachen, nimmt.

Hat der erste Raub nicht genügt, den Appetit vollends zu befriedigen, so beginnt er neuerdings und bereits weit kecker seine Manöver, unbekümmert um das Schimpfen *) und das Herumschleudern der Steine. Er läßt die Beute trotz allem Gelärme nicht mehr aus, zieht sich mit derselben wieder zurück, während die Hunde sich nur ausschließlich auf das Bellen aus dem Zelte beschränken, wohin sie sich aus Furcht geflüchtet.

Wenn der Löwe, was nur selten geschieht, seine Beute nicht fortschleppen konnte, so war die Heerde nichts weniger als unversehrt geblieben, denn fast allemal geschieht es, daß er 5—6 Stücke früher gerissen, ehe er mit einem davoneilen wollte.

Es ist unmöglich, daß das Raubthier alle diese gerissenen Thiere fräße. Ist er demnach gesättiget, so hält er mit dem Fraße ein, nichtsdestoweniger reißt er aber Alles nieder, was

*) Die Araber pflegen bei dieser Gelegenheit den Löwen Yidi und Raumi (Jud und Christ) zu schimpfen.

ihm noch auf dem Wege begegnet. Berauscht vom Blute, findet er dann im Morden ein Vergnügen.

Pferde, Ochsen und Maulthiere greift er nur selten an. Findet er indeß derlei Thiere vereinsamt oder in den Wäldern weidend, so pflegt er an selben immer den Einfall in sein Bereich zu rächen. Hier ist er unbeschränkter Gebieter und mordet mit Behäbigkeit.

Im Monat März 1859 war ich auf dem El-Mahdor Zeuge einer solchen Szene: Im Augenblick, als die Heerden vom Berge herabkamen um nach ihrem Douar zurückzukehren, wurden sie auf einem Plateau von einem ungeheuren Löwen überrascht. Das Raubthier stürzt mitten zwischen die Heerde und theilt sie in zwei Theile. Es war ein furchtbares Schauspiel, Schafe, Ziegen, Pferde und Maulthiere rannten wild durcheinander wie wahnsinnig herum. Die Hälfte konnte die Ebene gewinnen und entkam glücklich den schrecklichen Krallen des Löwen. Die andere Hälfte jedoch flüchtete den Gipfel hinan und am anderen Morgen lagen dort 45 Cadaver.

Als ich diese traurige Wahlstätte besuchte, entdeckte ich außer der Spur des Löwen auch noch die Spuren einer Löwin und ihrer Jungen. Ohne Zweifel hätte der Löwe ein solches Blutbad allein nicht anrichten können.

Ziemlich allgemein herrscht der Glaube, daß der Löwe sein Lager in Löchern oder ausgehöhlten Felsen aufschlage. Diese Meinung ist eine irrige. Auf seine Kraft vertrauend, und keines Thieres Angriff befürchtend, wählt er ganz einfach das dichteste Gehölz, in welchem er sich ohne jegliche Zuthat bequem macht und wo der Mensch, falls er es wagt, ihn aufsuchen kann. Wie schon erwähnt, verläßt der Löwe sein weiches Bett, an welches ihn die große Hinneigung zur Ruhe kettet, nur des Hungers wegen, und es fällt ihm bei seiner sorglosen Apathie gar nicht ein, sich erst ein Loch oder Bett zu graben. — Ist es möglich, beim Verfolgen seiner Spur das Geräusch der Tritte und der Aeste zu vermeiden, so kann man ihn leicht im Lager überraschen und ihn im Schlafe tödten. Allein die erwähnten Hindernisse sind so unüberwindbar, daß es wohl besser wäre, man gäbe im Vorhinein jeglichen Versuch auf.

Eine sonderbare Eigenthümlichkeit, die ich beim Löwen oft beobachtete, ist auch jene, daß er eine bedeutende Menge von Lehm und Alfa zu sich nimmt. *)

Gebraucht der Löwe diese Mittel der Verdauung oder des Purgirens wegen? Ich weiß es nicht, da er sein eigener Doktor ist und ich noch nicht daran gedacht habe, ihn deshalb zur Rede zu stellen. Jedenfalls fand ich oft in seinen Lagern pankreatische Bestandtheile mit dem Alfa vermischt, die er beim Brechen von sich gegeben. Da der Magen des Löwen nicht zur Verdauung von Pflanzen eingerichtet ist, so vermuthe ich, daß der Genuß des Lehmes und Alfas nur die Bestimmung habe, Brechen hervorzurufen.

Man kann annehmen, daß in der Jugendzeit die Zahl der Weibchen um das Vierfache jene der Männchen überwiegt, obgleich das Verhältniß im zartesten Alter wohl ziemlich ein gleiches ist. Dieser auffällige Bruch des Gleichgewichtes dürfte den wüthenden Kämpfen zugeschrieben werden, welche die Männchen während der Ranzzeit untereinander anzetteln und bei welchen Turnieren fast stets einer von den beiden Rivalen todt am Platze bleibt.

Von wüster Begierde aufgeregt, suchen die Männchen zur Minnezeit die Weibchen mit einer wahren Wuth auf. Letzteres, ähnliche Triebe im Leibe verspürend, brüllt leidenschaftlich, und ruft dadurch sämmtliche in der Umgebung befindlichen Löwen herbei, dann beginnen jene gigantischen Kämpfe, in welchen die Macht des Stärkeren den Sieg davonträgt. Aber der Rivale weicht erst, wenn er zerfetzt und von Blutverlust geschwächt ist, dann bleibt er weg um eine Strecke weiter an seinen Wunden zu sterben. Diese Schlachten werden so häufig geschlagen, daß, wie gesagt, ihrem tödtlichen Ausgang nur allein das Mißverhältniß zwischen den Geschlechtern zugemessen werden muß.

Der Einfluß des Mondes wirkt äußerst empfindlich auf diese Thiere ein und bringt bei ihnen jene vorübergehenden Krankheiten hervor, an welchen sie fast allmonatlich siechen. Sie entstehen zumeist beim Vollmond, dauern 4—5 Tage, während welcher der Löwe nur selten sein Lager verläßt und den Wald mit seinem schmerzlichen Gebrülle erfüllt.

---

*) Der Alfa ist in Algier sehr verbreitet und bildet ein wichtiges Hilfsmittel zur Ernährung der Pferde. Bei den Expeditionen der Franzosen haben die Pferde oft diese Pflanze allein als Nahrung. Sie ist das Lygeum spartum. D. R.

Was den vom Löwen alljährlich verübten Schaden anbelangt, so traue ich mich denselben wie folgt annähernd zu beziffern:

Im Durchschnitt raubt er an jedem Tag ein Schaf, im Werthe von 12 Fr. Dies macht jährlich . . . . 4380 Fr.
Monatlich einen Ochsen im Werthe von 50 Fr. 600
Endlich alle zwei Monate ein Pferd und ein Maulthier, geschätzt auf 400 Fr., obgleich dieser Preis nur zu häufig höher angenommen werden muß, indem ich zerrissene Stuten gesehen, die mehr als 1800 Fr. werth waren 2400

Der Schaden beträgt demnach per Löwen jährlich . . . . . 7380 Fr.

Nur in dem kleinen Gebirge des Bou Arif allein zählte ich mehr als 25 alte und junge Löwen; ohne Uebertreibung kann man behaupten, daß in dem ganzen Aures-Gebirge fünfmal mehr existiren, was einen Stand von 130 Stück hervorstellt. Setzen wir voraus, daß die jungen Löwen die Hälfte dieser Ziffer bilden, obgleich ein guter Theil derselben sich sein Brot bereits selbst verdienen muß, so bleiben immer noch 65 ausgewachsene Löwen zurück, die laut obiger Berechnung eine enorme Steuer vorwegnehmen, nämlich:
für das Bou-Arifgebirge . . 191,880 Fr.
" " Auresgebirge . . . 479,700 Fr.
zusammen 671,580 Fr.

Ich habe in diesem sehr gering angeschlagenen Calcül nicht der Kameele erwähnt, welche der Löwe während der Wanderzeit der Saharastämme zu reißen pflegt. Die Zahl dieser Opfer ist aber gar nicht unbedeutend, da ich selbst, und nur an einem Tage, in der Gegend des El-Mahder 4 Kameele sah, die der Löwe getödtet hatte. Der Werth eines Kameeles ist 4—500 Fr.

Ich schließe diese Studie mit einigen Bemerkungen, die ich an meine Kollegen in St. Hubertus richte, welche sich an der Löwenjagd vergnügen wollen.

Will einer von Euch sein Leben an diese gefährliche Unternehmung wagen? Er fühle nach seinem Puls, lege dann die Hand an's Herz und beantworte gewissenhaft folgende vier Fragen:

Sind Sie ein guter Schütze?

Sind Sie ein guter Beobachter?

Besitzen Sie Muth und vor Allem kaltes Blut?

Sind Sie endlich hart genug gestählt um allen bösen Einflüssen der Witterung und jeglicher Entbehrung trotzen zu können?

Ja. Nun dann so kommen Sie zu uns und möge Ihnen St. Hubert beistehen.

Nein. Dann schlagen Sie sich ein solches Gelüste aus dem Kopfe, denn es wäre im hohen Grade thöricht sich in eine Gefahr zu begeben, wo man alle Chancen nur gegen sich hätte.

(Journal des Chasseurs.)

Jagd-Berichte.

Schußliste über das auf der Herrschaft Kopidlno erlegte Haar- und Federwild.

Bei den Jagden	Damwild: Böcke	Damwild: Geiße	Rehböcke	Hasen	Kapins	Fasanen	Rebhühner	Birkwild	Wilde Gänse	Enten: Große	Enten: Kleine	Enten: Stoß-	Schnepfen: Wald-	Schnepfen: Moos-	Unterschiedlich	Zusammen	Anzahl der Schüsse: Treffer	Anzahl der Schüsse: Fehler	Anzahl der Schüsse: Zusammen	Fällt auf einen Treffer
Vom Oktober 1862 bis Jänner 1863	—	1	56	2190	48	101	55	1	—	—	—	—	—	—	6	2458	2458	3014	5472	2.2
Im ganzen Jahre 1862	12	18	81	2290	64	645	970	1	2	64	52	580	22	35	24	4860				

Motta, Gehegbereiter.

*

Verzeichniß
über das im Jahre 1863 auf der Herrschaft **Kopidlno** abgeführte schädliche Wild.

	Haarwild							Federwild					
	Marder	Wiesel	Hunde	Katzen	Iltisse	Igel	Eichkatzen	Fischreiher	Habichte	Sperber	Geier	Eulen	Krähen
	Stücke												
Vom 1. Jänner bis Ende Dezember 1862 . .	3	236	133	363	29	161	317	5	4	77	75	46	683

Rotta, Gehegbereiter.

K. französische Hofjagd in Versailles am 29. Jänner. Anwesend: Der Kaiser, Fürst Metternich, Lord Cowley, General Mollard, Prinz von der Moskowa, Marquis von Toulongeon, Marquis von Gricourt und der Marquis von Caux. Der Kaiser und seine Gäste waren um 9½ Uhr Morgens von den Tuilerien abgefahren. Das Frühstück fand im Walde Statt, in einem jener eleganten Pavillons, die der Kaiser in sehr splendidem Styl in allen Wildgehegen, wie z. B. in Fontainebleau, Compiegne, Rambouillet, Saint-Germain u. s. w. erbauen ließ. Wild wurde in großer Anzahl erlegt.

Verzeichniß über das vom 1. Jänner bis Ende Dezember 1862 auf der Herrschaft Zitschinowes in nachbenannten Revieren erlegte nützliche und schädliche Haar- und Federwild.

Reviere.	Nützliches Wild										Schädliches Wild									
	Hochwild								Schnepfen											
	Hirsche	Thiere	Kälber	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Große Enten	Wald-	Moos-	Winter-Füchse	Sommer-Iltis	Hunde	Wieseln	Igel u. Katzen	Eichkatzen	Habichte	Eulen und Geier	Sperber	Elstern und Krähen
	Stücke																			
Zitschinoweser Revier	—	—	—	6	396	39	213	—	—	—	—	—	23	103	85	103	—	35	23	429
Wessetzer Revier	—	—	—	2	414	24	233	1	—	7	—	6	21	40	28	18	3	7	41	214
Krželliner	2	10	6	7	300	5	49	—	—	—	1	—	14	20	41	298	—	29	39	238
Baad, Unter-Revier	2	2	—	4	129	—	113	—	—	—	—	5	17	44	35	354	3	36	75	386
Baad, Ober-Revier	—	—	—	2	48	—	2	—	3	—	—	—	26	56	67	709	—	10	62	459
Prachower Revier	—	1	—	4	92	—	11	—	2	—	—	—	20	44	48	506	—	24	87	301
Summa	4	13	6	25	1379	68	621	1	5	7	1	11	121	307	304	1988	6	141	327	2027

Forstverwaltung Baad, am 30. Dezember 1862.

Wolfer, Gehegebereiter.

Schuß-Liste

der hochgräflich von Mittrowsky'schen Herrschaften in Mähren für das Jahr 1862.

Herrschaft	Revier	Dammwild: Hirsche	Dammwild: Thiere	Rehwild: Böcke	Rehwild: Gaise	Hasen	Fasanen	Rephühner	Haselhühner	Waldschnepfen	Wachteln	Wildtauben	Wildenten	Fischotter	Füchse	Marder	Iltisse	Unterschiedliches	Summa	Zusammen
		Stücke																		
Rozinka	Rozinker	—	—	5	—	629	71	711	—	3	—	8	—	—	—	1	27	364	1819	
	Karaseiner	—	—	24	—	158	24	89	—	2	—	5	2	—	4	2	—	208	518	
	Rowner	—	—	21	—	280	2	232	—	4	—	3	1	1	3	1	3	63	614	
	Wiliamower	—	—	6	—	31	—	62	—	1	—	3	—	—	4	4	1	108	217	3168
Perustein	Perusteiner	—	—	13	—	292	21	317	—	1	—	18	1	—	5	—	—	420	1088	
	Hodoniner	—	—	39	1	168	—	100	—	12	—	6	4	—	—	—	—	67	397	
	Striterzer	26	13	3	—	486	—	610	—	1	—	—	—	—	13	7	—	369	1528	
	Piwonitzer	—	—	9	—	123	—	126	—	2	—	17	—	—	1	—	1	33	312	
	Hodunker	—	—	21	2	101	—	70	—	1	—	13	—	—	4	4	—	142	358	3683
Sokolnitz	Sokolnitzer	—	—	2	—	2379	468	2660	—	3	230	20	2	—	1	5	48	929	6747	
	Horakower	—	—	25	—	315	39	308	2	4	43	5	1	—	2	1	2	836	1583	
	Scharatitzer	—	—	—	—	1761	—	1654	—	—	138	1	2	—	—	8	7	491	4062	
	Siewitzer	—	—	6	1	401	—	182	—	1	9	—	—	—	1	2	—	72	675	13,067
Hayan	Hayaner	—	—	—	—	506	—	152	—	—	—	—	—	—	—	—	1	55	714	
	Strelitzer	—	—	6	—	529	15	246	—	3	—	15	2	—	5	—	—	275	1096	1810
	Summa	26	13	180	4	8159	640	7519	2	38	420	114	15	1	43	32	90	4432	21,728	

Wegpustet,
Waldbereiter.

Schwab,
Waldbereiter.

Schuß-Liste über das im Jahre 1862 auf dem gräflich Festetits'schen Gute Gaming erlegte nützliche und schädliche Wild.

Namen der Reviere	Nützliches																		Schädliches										
	Hochwild			Gemsen		Rehe				Hasen	Federwild							Zusammen	Füchse		Marder		Iltis	Wiesel	Geier	Hunde	Katzen	Zusammen
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Gaiße	Kreuzböcke	Spießböcke	Kitzböcke	Gaiße		Auerhühner	Birkhühner	Schnepfen	Haselhühner	Rephühner	Enten	Tauben		Sommer-	Winter-	Sommer-	Winter-						
	Stücke																											
Gaming	4	1	2	—	—	58	9	2	7	53	10	2	—	8	4	7	1	168	23	21	12	4	—	3	51	5	7	126
Neuhaus	8	1	—	5	2	24	—	1	—	—	9	5	—	—	—	—	—	55	3	1	1	—	1	—	1	1	1	9
Lackenhof	6	2	1	2	—	34	3	—	—	10	3	2	1	1	—	—	—	65	12	10	—	—	—	2	8	2	8	42
Seehof	1	—	—	9	4	22	1	2	—	23	3	6	—	5	—	1	3	80	11	22	—	4	2	—	2	—	1	42
Summa	19	4	3	16	6	138	13	5	7	86	25	15	1	14	4	8	4	368	49	54	13	8	3	5	62	8	17	219

Forstamt Gaming, am 31. Dezember 1862.

E. Trutschnigg, Oberförster.

Ueber die Elektrizität des Gemsbarts.

Daß die Jagd für Allerlei gut sei und unschätzbare Vorzüge vor anderem irdischen Treiben habe, weiß man hinlänglich und ist auch bekannt, daß sie den Naturwissenschaften mancherlei Dienste geleistet hat. Ein neues Beispiel dazu kann ich mit der Elektrizität des Gemsbartes liefern. Diese Haare, von einem 4jährigen Bock, werden, einigemale rasch durch die Finger gestrichen, nicht nur viel stärker elektrisch als andere Haare, sondern sie zeigen dabei das Merkwürdige, daß sie, von der Wurzel nach der Spitze gestrichen, positiv oder glaselektrisch werden, von der Spitze nach der Wurzel gestrichen aber negativ oder harzelektrisch. Diese Eigenschaft, ihre Länge und sonstige Beschaffenheit eignet sie vortrefflich zur Bestimmung der Art der Elektrizität an einem elektrischen Körper und ist vielleicht manchem Waidmann von Interesse Etwas darüber zu vernehmen.

Wenn man ein paar solcher Haare an der Wurzel zusammenfaßt und streicht sie zwischen den Fingern (bei trockener Haut und trockener Luft) nach der Spitze, so fahren sie weit auseinander. Der Grund ist, daß jedes derselben die gleiche Art der Elektrizität durch das Streichen erhält und da bei der Elektrizität wie beim Magnetismus das Sprichwort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern" nicht gilt, so müssen sie auseinander. Nun gibt es zwei Arten der Elektrizität, eine, welche durch Reiben von glattem Glas mit Tuch entsteht und eine andere, welche durch dergleichen Reiben von Siegellack, Harz &c. entsteht. Wenn zwei Körper die Glaselektrizität annehmen und sich rühren können, so fliehen sie sich, wenn man sie einander nähert und dasselbe geschieht mit zwei Körpern, welche die Harzelektrizität annehmen. Wird aber ein glaselektrischer Körper einem harzelektrischen genähert, so neigen sie sich freundlich zusammen, springen einander entgegen und bleiben beisammen. Man kann also leicht erfahren, welche Art von Elektrizität der Gemsbart durch das erwähnte Streichen erhält. Nähert man nämlich einem nach der Spitze gestrichenen Haar ein mit Tuch geriebenes Glas, so flieht das Haar und neigt sich weg, es hat also dieselbe Elektrizität wie das Glas oder die sogenannte positive; hat man es aber nach der Wurzel gestrichen, so schlägt es auf

das geriebene Glas nieder, hat also jetzt die entgegengesetzte Elektrizität. Ebenso flieht ein nach der Wurzel gestrichenes Haar eine geriebene Siegellackstange, während ein nach der Spitze gestrichenes von ihr angezogen wird. Die Anwendungen, welche von diesem Verhalten in der Physik und Mineralogie gemacht werden können, sind mannigfaltig und ist hier nicht der Ort weiter darauf einzugehen, die edle Jägerei wird aber manchem Pfleger dieser Wissenschaften durch Mittheilung solcher Haare einen Gefallen erweisen.

Die Haare des Gemsbartes behalten die erwähnte Eigenschaft zwanzig und mehr Jahre, wenn sie bald nach dem Ausrupfen in einem Buche aufbewahrt werden, ein Gemsbart aber, der auf dem Hut schon ein paar Jahre in Wind und Wetter geweht, verliert die elektrische Empfänglichkeit.

Kobell.

Literarische Pirsche.

Die letzte Zeit hat eine in diesen Blättern sonst öfter vorgekommene Rubrik, nämlich die Besprechung der in Fülle erscheinenden Schriften und Kunstprodukte, inwiefern sie die hervorragendsten Zweige des Sport verwandtschaftlich berühren, fast gänzlich aus der gewohnheitlichen Form gebracht. Nicht allzuschwer belastet aber diese Versäumniß unser Gewissen. Wir besaßen nämlich, um in nüchterner Blume zu sprechen, den Hasen nicht, den man einem französischen Sprichwort zu Folge zur Bereitung des Hasenpfeffers unumgänglich benöthigt, und ohne welchen selbst er, der politischen Küche gewandtester Künstler sein Civet nicht zu Stande brächte. Ohne Metapher gesagt, war fast Alles, was das geschäftige Wesen der für Jagd und Sportlust strebsamen Schön- und Schlechtschreiber und selbst der bildenden Künstler große Zahl in unserer erregten Zeit für den Markt geschaffen, nur ausschließlich für die Konsumtion des Zufalls bestimmt, daher eben wegen dieser dunkeln Adresse einer sachlichen und ernsten Berücksichtigung unsererseits nicht bedürftig. Es sind dieß zumeist Erscheinungen, die auf der Eisenstraße der Reklame in Gesellschaft von Seidlitzpulvern, Hoff'schem Malzextrakt, Haarwuchs-Kraftpomaden, Lotterie- und Lebenversicherungsprogrammen, mit einem Worte auf der letzten Seite des geduldigen Zeitungpapiers sich weit behaglicher fühlen, als unmittelbar unter den Augen der geistigen Sanitätspolizei, der sie aus dem Wege gehen, wie der Fuchs dem verwitterten Eisen.

Es ist eine Wahrnehmung die seit 74 Jahren sich bewährte, daß in solchen Zeiten, wo die Menschen vorzugsweise und leidenschaftlich mit der Politik und organischen Regelung ihrer staatlichen Einrichtungen beschäftigt sind, sowohl in den Wissenschaften als in den Künsten eine gewisse Stagnation, wenn nicht gar ein Siechthum des Fortschrittes einzutreten pflegt, welche beide Faktoren durch eine bizarre Laune des Schicksals sogar auf jenem Gebiete der Geistesthätigkeit bemerkbar werden, wo die gesammte Denkkraft einer Race sich konzentrirt.

Weit entfernt das letzterwähnte Gebiet zu betreten, auf welchem der Naturfreund trotz aller Anstrengungen sich niemals heimlich fühlen wird, soll nur erwähnt werden, daß wir dieselben Symptome heute auch in jenen Bestrebungen thätig gewahren, die ausschließlich nach jener Richtung hingehen, welche in ihren vielfachen Verzweigungen zu unserem bescheidenen Wirkungskreise in sehr nahen Beziehungen steht.

Erwähnen wir z. B. die Schöpfungen, welche die Thiermaler in den Ausstellungen der jüngsten Zeit — wir sprechen hier nur von der Wiener Kunstausstellung — zur Oeffentlichkeit gebracht. Welche immense Kluft liegt nicht zwischen diesen Thierstücken und den herrlichen Vorbildern, welche eine gediegene und hochberühmte Malerschule uns hinterlassen, eine Schule, deren auserwählte Schöpfungen großentheils in den Wiener Gallerien vorhanden! Wo finden wir bei den neueren Pinseln der noblen Thiermalergilde jene Feinheit der Beobachtung, die fleißige Sorgfalt zum Einzelnen, die vollendete Technik? Der Spiritus ist weggebrannt, das Phlegma ist geblieben, das heißt, die dürftige Auffassung und oberflächliche Ausführung. Alles flüchtig, fast pamphletartig, wie die Zeit selbst. Ist es anderswo heute besser? — Man sagt, die Malerei bedürfe des fried-

lichen Oelbaumes in jeder Hinsicht. Möge er auch unsere Thiermaler bald beschatten!

Wie Frühlingslüfte wehen dagegen über dieses todte Scheinwesen der Thiermalerkunst die prächtigen Bilder uns entgegen, welche die englische Kupferstecherkunst uns liefert. Erst kürzlich kamen uns in der Wiener renommirten Kunsthandlung Stammler und Karlstein englische Thierstücke zu Gesicht, die wegen ihrer wunderbaren Wahrheit und der entzückenden Zartheit des Einzelnen als wahre Meisterwerke gelten müssen. Welcher Unterschied zwischen diesen bewunderungswürdigen Schöpfungen und jenem aasjägerischen Schund, mit welchem uns seit geraumer Zeit die Franzosen gleichsam geistig und sinnlich injuriren!

Eigenthümlich ist's, daß die bildende Kunst, in wie fern sie ihr Talent ausschließlich im Hunting und Coursing verwerthet, in England, wo doch bei der imensen Ausdehnung der Rennen und Fuchsjagden jegliche Aufmunterung ihr zu Theil wird, heute, rühmenswerthe Ausnahmen abgerechnet, — gleichfalls auffällig in die Brüche geht. Wie wüst und schlotterhaft sieht sich nicht diese Stümperei an, wie mangelhaft in der Technik und Charakterisirung! Auf den ersten Blick erscheinen die edlen Renner jedem Pferdekenner wie mit Sprunggelenks-Gallen und Spath behaftet, so daß man nicht eine Guldennote auf sie wetten würde, während auf den Hunting-Bildern die Rothröcke so zugeknöpft und eiszapfig aussehen, als hätten sie alle mit Kapitän Mac Clintock die schaudervolle Nordpolsfahrt unternommen. Was würde erst Somervile von diesen Kötern gesagt haben, so auf dieser Kirmeswaare abkonterfeit erscheinen?

„Aber diese Waare findet wenigstens Absatz," entgegnet der Kunsthändler — sie geht, wie weiland die volksthümlichen Bilder gegangen, auf welchen die 4 Jahreszeiten so geistreich symbolisirt erschienen, abgesehen von ihrer innern Bedeutsamkeit, womit sie an und für sich die Sinne erfreuten und in reizenderer Gestalt als ein Wetterfrosch, den Wechsel der Jahreszeit uns angedeutet haben. Sie geht, wie jene verbildlichten Phasen aus der spannenden Tellsage und der hochdramatischen Genovefa-Legende gegangen, nicht zu vergessen, die seinerzeit reißend angekauften Schlachtenbilder, mit ihrer wunderbaren Naivetät, die ergreifendsten Momente in der packendsten Detailbehandlung dem idyllischen Beschauer vorstellig machen zu wollen. Die in Kupfer gestochenen Porträte unserer berühmten Männer, an deren Anblick sich Klein und Groß schon um der Februarverfassung und anderer Erinnerungen willen höchlich ergötzen sollte, hängen verkannt und verlassen in dem wohlfeil begafften Auslagkasten, „ja selbst den Schmerling kauft man nicht, am wenigsten unsere parlamentarischen und gemeinderäthlichen Größen, während wir mit den Bildern des seligen Nestroy und Scholz und anderen berühmten Komödianten einst die besten Geschäfte gemacht u. s. w." Bekräftigt diese Aussage nicht auch unsere obige Behauptung?

Die Erscheinungen, welche uns heute der Büchermarkt im Gebiete der Jagdliteratur bietet, strömen ebenfalls großentheils aus jener Zeitstimmung, die wir oben in kurzen Pinselstreichen kennzeichneten. Die Kritik darf nicht immer gut vom Nächsten reden, wie das Evangelium es gebeut. Auch das Sprichwort beherzigend „besser geschwiegen als übel gesprochen," haben wir dießfällig selbst mit dem Tadel hintangehalten, mochten uns auch Schriften begegnet sein, deren realer Werth unseren Dafürhaltens nicht einmal den einer Stecknadel aufgewogen, da diese uns wenigstens in dringender Noth zum Ausräumen der Pistons dienen kann.

Ueber Geschmack, Farben, Liebe, Zigarren und Richard Wagnerische Musik läßt sich einmal, der steifnackigen vorgefaßten Meinung wegen, nicht gut disputiren, ja am Ende selbst über den Werth gewisser Jagdbücher nicht, mit Ausnahme des Weeberischen Jagd- und Forstkalenders, an welchem man, ob seiner gruselnden Magerkeit eine Gattung Osteologie studiren könnte, falls diese höchst langweilige Laune hier nicht so theuer käme.

Fröhlichere, wenn auch spärliche Kost bietet dagegen J. N. Vogl's humoristischer Jägerkalender für 1863. (Wien. H. Markgraf und Comp.), ein Büchlein schmuck und nett, anspruchslos wie eine Erika, deren Blütezeit es freilich nicht überdauern wird, was übrigens nichts verschlägt, denn ein halbstündiges Vergnügen ist sicherlich mehr werth, denn gar keines, zumal wenn langweilige Hohlheit am Ende noch Ansprüche macht, als ob die Jäger lauter Rothschilde wären. Es ist viel morsches und fades Zeug, in dem, was die Mitarbeiter unserem liebenswürdigen Heimatspoeten für seinen Jagdka-

lender geliefert, allein seine schönen Reimsprüchlein und sonstige Gedichte jüngeren und älteren Inhalts werden den jagdfreundlichen Leser stets ansprechen, nicht minder der Moment, wenn J. N. Vogl in den glänzend gewichsten Kanonenstiefeln der Ballade einherstolzirt die er weit schöner zu tanzen versteht als der Beamtendichter Otto Prechtler aus der ob der Enns'schen Dichterschule.

Ganz für den Geschmack der Menge berechnet, die sich gerne zeitweise an jagdlichen Schilderungen ergötzt und die erhabenen Naturbilder am liebsten durch Dekorationsmalerei und romantischen Veitstanz plastisch dargestellt sieht,

Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verschwenden;
An Wasser, Feuer, Felsenwänden!
An Thier und Vögeln fehl' es nicht,
(Faust 1. Theil.)

erschien uns ein kürzlich erschienenes splendid ausgestattetes Buch, welches den Titel führt, Jagdbilder und Geschichten aus Wald und Flur, aus Berg und Thal, (Glogau, Verlag von Flemming 1863) und Guido Hammer zum Verfasser hat. Wir gestehen offen, daß uns schon beim ersten „am Fuchsbau" benamseten Bilde allerlei Bedenken aufstießen, die sich beim Durchblättern des Buches dermassen aufstauten, daß uns förmlich bange wurde, in welcher Form wir diesen hyperromantischen, weichmännischen, von wechselndem Mondschein beleuchteten Jagdbildern jenes Wohlwollen spenden würden, welches die gute Absicht des Verfassers mit Recht ansprechen kann.

Wir wollen dem Leser ein Probestück von jener hochstelzigen Manier offeriren. Der Verfasser beginnt seine erste Studie „am Fuchsbau" folgendermaßen:

„Es ist noch früh am Morgen. Rein wie flüßiges Gold, überstrahlt die eben aufgegangene Junisonne den frischgrünen Wald und spiegelt sich im perlenden Naß des reichlich gefallenen Thaues, der wie Brillantgeschmeide an Nadeln und Halmen in funkelndem Lichte erzittert. Da schnürt sich, eine glücklich erhaschte Wildente in der gebißstarrenden Schnauze, Frau Reinecke, das schlaue Banditenweib, ihrem Baue zu, der lungernden Brut das erste Frühstück zu bringen. Weithin erblickt man den dunkleren Streifen, die Fährte der beutebelasteten rothhärigen Diebein, die sie in dem von feuchtem Schimmer silberfarbig erglänzenden Gehau zurückgelassen hat. Im wippendem Fluge übereilt die schlecht belenmundete Dame ein Fräulein von Eichelhabicht, die Waldklatsche und schreit die Kunde aus u. s. w. Unbekümmert um solchen Nachruf trabt die alte Füchsin ihres Weges, bis sie in der Nähe ihrer Räuberhöhle durch ein leises, heiseres Bellen ihre Ankunft den harrenden Sprößlingen verkündet „die kläffend die Parole geben, daß im Schlupfwinkel noch Alles sicher sei, und Frau Mama getrost erscheinen können, u. s. w."

Eigenthümlich von der merkwürdigen Fähigkeit des schlauen Banditenweibes überrascht, mit einer Wildente in der gebißstarrenden Schnauze seine Nähe noch durch Bellen verkünden zu können, verfolgten wir gleichsam mit Aengstlichkeit den übrigen Inhalt des Buches, und mußten leider nach mühseligem Herumkriechen in diesem gespreitzten und unnatürlichen Gedankenlabyrinth uns das Geständniß ablegen, daß diese Jagdgeschichten aus Wald und Flur, aus Berg und Thal! blonde Pastorstöchter, naturfreundliche Gymnasiasten und sauerkrautliches Traumleben allerdings zufriedenstellen werden, minder jedoch den echten Naturfreund oder Jäger, die für solchen aufgeputzten Wortkram und welke Kleinkünste keinen Geschmack besitzen.

Um jeden Schein von Parteilichkeit oder ungerechtfertigtem Tadel zu vermeiden, ersuchten wir einen unserer Freunde, auf dessen sachliches Urtheil wir mit Fug und Recht sehr große Stücke halten, die erwähnten Jagdbilder aus Wald und Flur, aus Berg und Thal zu lesen, und seine Meinung darüber uns kund zu thun. Zur Wahrung unseres eigenen Urtheils fügen wir letzterem auch jenes von dem erwähnten Freunde hinzu. Es lautet:

Verehrter lieber Freund!

Wenn ich Ihnen aufrichtig nach meinem Gefühle gestehen soll, was ich nach Durchlesung dieses Buches empfand, so muß ich bekennen, daß ich in der Stille meines Zimmers ausrief: „Da ist einmal ein Schneider in's Garn gekommen." Ich kann mir einmal nicht helfen, trotzdem, daß mein Gewissen mir vorwirft, es wäre ungerecht und unbillig, den guten Willen zu mißkennen und zu kränken, aber ich kann nun dieses Kahlwild nicht lange ansehen, wenn man so Kapitalstücke wie Tschudi, Kobell, Gerstäker angepirscht hat. Wie wird man da mitgerissen, wie der Muth, die Freude entflammt, wie die Sehnsucht und Erwartung gespannt, wie erblickt das Auge die großartigsten Naturbilder, das Thier in seinem ganzen Weben und Leben und — wenn ich den Vergleich machen darf — wie wenig Farben haben diese Leute in ihrer Schatulle! Ganz anders dieser süße holde Jägerknabe Guido Hammer. Hat er's erlebt, war er draußen in der

öden stillen Haide? stand er wirklich auf den Felsenzinnen unserer Hochalpen? Fast möchte man zweifeln, da man gar so oft die feinen Lackstiefletten heraussieht und die sentimentale Pomade überschwenglicher Naturbeschreibung zu riechen bekommt. Hat er's aber wirklich erlebt, so muß man ihn entschuldigen, sein Herz ist eben noch übervoll und kann nicht genug Wortgeklingel ausschütten. Das ist ein Geplänkel wie im Holitscher Fasangarten von lauter wohligen, wonnigen, rosigen, duftigen Wellchen und Wölkchen, Bläulchen und Blümchen, wie's ein echter Grünrock nie sieht, nie fühlt und wie ich meine — auch nie schreiben kann. Der Altvater Humboldt sagt: Bei allem Reichthum und aller Biegsamkeit unserer vaterländischen Sprache ist es doch ein schwieriges Unternehmen, mit Worten zu bezeichnen, was eigentlich nur der nachahmenden Kunst des Mahlers darzustellen geziemet (Humb. Ansichten der Natur, Stuttgart und Tübingen 2. Band pag. 26.) Wer da nicht vorsichtig die Farben aufsetzt und mit größter Selbstbeherrschung die Züge ordnet, der muß gleich dem Herrn Verfasser in Gefahr gerathen, durch Ueberschwenglichkeit und Ueberhäufung langweilig und lächerlich zu werden. Ganz und gar möchte sich's aber die edle Jägerei verbitten den armen viel geschmähten Fuchs so jämmerlich zu zerzausen: es ist etwas Edleres in dem schmählich behandelten Gaudieb, was der Herr Verfasser nicht berührt hat. Bei manchen Szenen windet es Einen an wie: Sonntagsjäger: so altklug ist dieser Fuchs, wie alt man die jungen Füchse auf dem Bildl sieht. Diese Schicksalspoesie bei: „Hund und Hirsch“, diese fatale Leere trotz der Menge Worte bei: „Der Hirsch in der Brunst!“ Wie anders liest sich und fühlt sich das z. B. bei Fritz Schwarzenberg! Die beiden Piecen „Ein weites Grab“ und „der alte Buschlieb“ wären ganz artige Gegenstände, wenn nicht durch öde ermüdende Längen, wo jede Blumenkleckserei auf der Kaffeeschale 2c. 2c., dann die oft und oft wiederholten Nebel und Thaumalereien Alles zerreißen würden. Mehr Pulver also und weniger Schrot dürfte dem süßfühlenden Autor zu rathen sein, mehr zur Sache und gut angepirscht und selber geschaut, weniger von dem Weibergeplauder, von dem man in den Dorfgeschichten österreichischen und schwäbischen Ursprungs und weinerlich erlogenen Klesheimischen Produkten genug zu äsen bekommt Habe ich mich aber geirrt und finden Sie, lieber Freund, das Buch besser, so verzeihen Sie mir, meine Art zu denken und zu fühlen ist einmal nicht für diese Sentimentalitäts-Jägerei.“

Genanntes Buch ist, gleich den Bildern aus dem Jägerleben von Winterfeldt (eine Schrift voll Schwulst und Dunst und bombast'gem Wortgespreize) Sr. Hoheit dem regierenden Herzoge Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha ehrfurchtsvoll gewidmet. Wäre der edle Fürst nicht als Mann von gutem Geschmack und als einer der hervorragendsten Jäger unserer Zeit in allen Windrosen bekannt, so könnte leicht die Toleranz ob solcher hyperromantischen Jagdschilderungen Voraussetzungen entstehen machen, die jeden Verehrer des hochgebildeten Fürsten und Waidmanns wahrlich betrüben würden.

Da heimeln uns gar ganz anders an die lustigen Jagdbilder, welche kürzlich in 6 Lieferungen bei Braun und Schneider in München erschienen, bei jener Firma, die uns so oft die Bitternisse der Wirklichkeit vergessen und selbst die trübste Werkeltagsstimmung in einer heiteren Tonart ausklingen macht. In dieser Jagd in Bildern, welche kein Jägersmann entbehren soll, erschauen wir wirkliches Leben, wir sehen all' unser eigenes Glück und Unglück in der hohen und niederen Waidmannspraxis, all' die theuern oder schmerzlichen Erinnerungen, die uns begegnet, das gesammte thatsächliche Wesen und Leben der Jagd nebst allen möglichen heiteren Vorkommnissen und Abenteuern. Es sind freilich nur Bilder, ohne Text, gezeichnet von dem k. bairischen Büchsenspanner Max Haider, der uns schon so manche reizende und heitere Jagdskizzen, und insonders das immergrüne und lustige Jagdbuch Petermann's geliefert, aber es sind Bilder, deren Text beim Schüsseltrieb oder gemüthlichem Zusammenleben jedem Jäger auf der Zunge krabbelt und so lustig klingt, daß man sich die Seele aus dem Leib lachen könnte.

Es gewährt uns ein großes Vergnügen diesen Pirschgang mit freudigerem Muthe beenden zu können, als er begonnen wurde. Ist auch so Manches, was im Gebiete der Jagd und ihrer Ausästungen einst durch Schrift und Bild ergötzte, heute der Verschlechterung und Manirirtheit verfallen, so mögen wir uns wenigstens mit der Ueberzeugung trösten, daß dieser Wechsel für die Jägerei nur eine geringe Bedeutung hat, während die Impotenz der Zeit, inwiefern sie auf andere Richtungen einfließt, dort wirkliche Ravagen veranlaßt.

Mannigfaltiges.

Herr Redakteur!

Es ist schon Vieles dagewesen, was von den Söhnen Nimrods mit dem Namen „Jägerlatein“ bezeichnet wird und so sehr es nach „Latein“ riecht, wenn ein Waidmann, nach vergeblichem Jagen, zuletzt noch in einer kleinen Dickung drei Fischotter erlegt haben will, eben so sehr wird man es als „Latein“ betrachten, wenn ich Ihnen mittheile, daß sich ein Marder in einer Weinkiste einlogirt habe und erlegt wurde.

Gestatten Sie mir, Ihnen folgende Thatsache mitzutheilen.

Am 16. Jänner d. J. wurde ich von einem hiesigen Jagdfreunde, Färbereibesitzer Herrn H. R., zu einem Frühstück bei einer Flasche Wein eingeladen.

Ein echter Sohn Nimrods verschmäht dergleichen nicht und, an Pünktlichkeit gewöhnt, stellte ich mich rechtzeitig ein.

Freund R., von meiner Verlässigkeit überzeugt, begibt sich vorher in das Gewölbe, um aus einer zur Hälfte geleerten Weinkiste, einige Flaschen echten Deidesheimer zu holen, als ihm, während er im Stroh zu rasseln beginnt, ein Marder aus demselben heraus über den Arm springt und hinter Fässer fährt.

Vielleicht erschreckt, vielleicht auch besorgt, daß ihm derselbe entwischen möge, schlägt er die Thür zu, tritt mir in der Hausflur entgegen und erzählt mir sein eben bestandenes Abenteuer.

Sofort wurde das Terrain sondirt, ein guter Dachshund, zwei handfeste Farbknechte und Herr Spediteur S., letzterer angethan mit seinen Straminschuhen und bewaffnet mit der Ofengabel, betraten das Gewölbe.

„Fritz“ der Dachshund eröffnete den Reigen, ein Höllenlärm entstand, Freund S. schrie aus Leibeskräften „Mich hat er, mich hat er!“

Aber nur kurze Zeit dauerte der Lärm, verfolgt von Fritz, verendete der Marder unter den wuchtigen Streichen der Farbknechte, während Freund S., welcher sich in seinen Nöthen auf die Weinkiste retirirt hatte, mit zerbissener Hose dem Drama zuschaute.

Wir begaben uns hierauf zum Frühstück, wobei beschlossen wurde, dieses gewiß seltene Ereigniß durch Ihre geschätzten Blätter zu veröffentlichen, so wie mir Denjenigen, welcher an der Echtheit des Vorstehenden zweifeln sollte, einzuladen, sich hierher zu bemühen. In wenig Tagen wird der Marder das Haupt meines Freundes in der Form einer Pelzmütze zieren.

Der Marder flüchtete sich wahrscheinlich von Hunden verfolgt durch das Luftloch im Keller, welcher mit dem Gewölbe verbunden ist; das Loch geht senkrecht in denselben und wurde einige Tage vorher wegen eingetretener Kälte verstopft.

Von hier versuchte der Marder durch das Gewölbe seiner unfreiwilligen Gefangenschaft zu entkommen und wählte, als dieses nicht gelang, in Ermanglung einer besseren, die Weinkiste zu seiner Lagerstätte.

Schwarzenbach a/S. in Bayern, im Jänner 1863.

F. L. Bär,
fürstl. Schönburg'scher Revierförster.

Herr Redacteur!

Die nahen Beziehungen, welche die Jagdzeitung mit dem Eigenthümer der Wallishausser'schen Buchhandlung, Herrn Josef Klemm, unterhält, gibt mir Veranlassung, Sie mit Folgendem zu molestiren. Herr Jos. Klemm ist Wiener Gemeinderath und wie mir däucht, kein absonderlicher Freund von Mißbräuchen. Einer der größten Mißbräuche, welcher das Gefühl eines jeden Menschen höchlich verletzt, ist der Verkauf unterschiedlicher Wildgattungen auf dem Wiener Markte zu einer Zeit, wo jede Kreatur des Schutzes und menschlicher Schonung bedürftig ist. Diese Periode naht heran. Könnte der erwähnte Herr mit seiner gewohnten Energie nicht etwa auch diese sehr urgente Frage den Vätern der Reichshauptstadt zur Erwägung anempfehlen?

Ein Freund der Humanität.

* * *

Hippologisches. Die dießjährigen Rennen zu Pest werden am 6., 7., 9. Juni stattfinden. Der Haupt-Rennungsschluß ist am 31. März. Auf dieser Rennbahn werden in Zukunft jährlich in der zweiten Hälfte von Oktober Herbst-Rennen abgehalten. Das Herbstmeeting in 1863 wird beiläufig aus folgenden Rennen bestehen: 1. 100 Dukaten Preis, Trial für 2jährige Pferde. 2. Fürst Esterhazy Preis 500 fl. 3. Ambulantes Zucht-Rennen. 4. 3000 fl. Subskriptions-Preis. 5. Jagd-Rennen. 6. Verkaufs-Rennen, 400 fl. Vereins-Preis. Die ersten 4 Preise werden von der Stuhlweißenburger-Rennbahn, welche aufgehört hat, auf die Pester übertragen. Für den folgenden Tag wird eine Steeple chase proponirt. — Das Programm wird nach den Pester Frühjahrs-Rennen ausgegeben. Der Hengst Paragone von Touchstone und der Hoyden, dem Herrn Grafen Fr. v. Alvensleben gehörig, ist in Erxleben in Folge eines Beinbruchs am 21. Jänner getödtet worden. Am 14., 15., 16. April 1863 findet zu Frankfurt a. M. der Pferdemarkt statt. (Anfragen an den Sekretär des landwirth. Vereins, Herrn Rentwig, Götheplatz 1, zu richten). Lord Saint-Vincent hat das irländische Pferd Bellman 5 J. (engagirt im Chester Cup) gekauft, um es gegen Lord Clifdon und The Orphan zu erproben. In dem City und Suburban Handikap (Epsom-Rennen) sind 155 Pferde engagirt. Asteroid, 5. J. alt,

trägt das höchste Gewicht 9 St. 5. Ebenso in dem großen Metropolitan Handikap. Ivanhoff, 5 J., der in letzterem Handicap nach Asteroid das höchste Gewicht trägt, ist um 1300 Guineen verkauft worden.

* * *

Im Spessartrevier „Wiesen“ wurde im August 1862, von einem Forstgehilfen ein Habicht geschossen, welcher eben auf eine Wildtaube gestossen war und sie getödtet hatte. Bei näherer Betrachtung der Taube zeigte sich auf den beiden äußersten Schwungfedern eine Schrift, anscheinend mit Buchdruckerschwärze (Kurrentschrift) aufgedruckt und war deutlich „C. F. Armont“ zu lesen, darunter undeutlich „Marchienne Creolite.“ —

Kobell.

* * *

Die wilden Gänse. Eines der Vorzeichen des herannahenden Winters ist der Durchzug der wilden Gänse. In unsern Gegenden beginnt dieser Durchzug gegen das Ende Septembers, oder — und zwar am öftesten — in den ersten vierzehn Tagen des Oktobers. Wie immer geschieht ihr Flug in zwei Reihen von ungleicher Länge, und unter einem Winkel von ungefähr 45°, der einem V gleicht; die Spitze des Winkels hält genau die Mitte, so zwar daß er einem im Walde verirrten Reisenden, so zu sagen, als Orientirungsmittel oder Kompaß dienen könnte. Sie bilden kein Dreieck im eigentlichen Sinne des Worts, denn der Raum welchen die beiden Reihen zwischen sich auf der Nordseite lassen, ist nicht geschlossen, und die Geometrie lehrt uns, daß zur Bildung eines Dreiecks drei Seiten erforderlich sind. Haben sich die Gänse einmal in die Höhe geschwungen, so setzen sie, was auch Plinius darüber sagen mag, ihren Flug unermüdlich fort, bei Nacht sowohl als bei Tage. Zuweilen sieht man sie ihre Reihen brechen, und sich, wie Jagdhunde, welche verloren haben, im Kreise drehen; dann bilden sie plötzlich wieder ihre Rotten, um ihren Flug gen Süden fortzusetzen. Diese Momente der Unruhe und Ungewißheit sind, wie wir glauben, von den in den höheren Regionen der Atmosphäre so häufigen Luftströmungen bedingt, deren Kenntniß so belangreich ist für die Fortschritte der Luftschifffahrt. Was uns in dieser noch nicht öffentlich besprochenen Ansicht bestätigt, ist der Umstand, daß dieses Brechen der Reihen besonders in der Nähe einer Wolke, oder in den Wolken selbst, vorkommt. Während ihrer Wanderung lassen diese interessanten Schwimmvögel ein vermischtes Geschrei hören, bei dem man mit leichter Mühe die alten von den jungen unterscheiden kann: das Geschrei der alten ist krächzend wie das des Rades eines schlecht geschmierten Karrens, was das lateinische Wort gratiare (schreien wie eine Gans) in folgendem Vers des Dichters: „Gratiat improbus anser,“ ziemlich gut wiedergibt. Was das Geschrei der jungen betrifft, so erinnert es ganz genau an das unserer Hausgänse. Die wilden Gänse legen und bebrüten ihre Eier in den nördlichsten Gegenden des alten und des neuen Kontinents. Man zählt deren eine große Anzahl an den Küsten Norwegens und Lapplands, vom Monat April oder Mai an bis in den Monat August. Durch die Strenge des Klima's aus diesen Gegenden vertrieben, flüchten sie sich in gastlichere Länder: Frankreich nimmt zahlreiche Flüge derselben auf, welche uns gegen Ende Februars oder Anfangs März verlassen. Allein worin liegt die Ursache, daß wir sie ankommen, nicht aber abziehen sehen? Diese Frage hat die Naturforscher in vielfache Verlegenheit gesetzt. Buffon war der Meinung, daß „diese Vögel für den Abzug und die Ankunft zwei verschiedene Wege einschlagen.“ Allein diese Muthmaßung scheint uns unzulässig; denn da sie bei uns nur den Winter zubringen, so kann ihre Ankunft- und ihre Abzugszeit nicht nur nicht verschieden von einander sein hinsichtlich der Oertlichkeit, sondern beide müssen gewissermaßen unter unsern Augen bewerkstelligt werden. Wir glauben vielmehr, daß hier bei den wilden Gänsen das vorkommt, was bei den Schwalben; nur in umgekehrtem Sinn, stattfindet, d. h. daß, während wir die Schwalben uns in Schwärmen verlassen sehen, wir ihre Ankunft nicht in gleicher Weise gewahr werden. Nachdem sie sich auf dem Giebel unserer Häuser und auf dem First unserer Glockenthürme versammelt haben, verschwinden sie plötzlich, und gewinnen als Abgangspunkt den höchsten Ort der Atmosphäre, welchen sie erreichen können. Ebenso verhält es sich ohne Zweifel mit den wilden Gänsen; nur entgeht uns, da sie den Blick der Menschen fliehen und sich nie um unsere Wohnungen herum aufhalten, ihr Zusammenschaaren; allein wie die Schwalben suchen sie sogleich den höchsten Punkt ihres Kurses, um sich von dort aus unmerklich herabzulassen. Hierin liegt der Grund, warum wir diese Schwärme nur wahrnehmen, wenn sie nahe daran sind sich zu setzen, gegen das Ende ihrer Wanderung. (Science pour Tous.)

* * *

Die gute Stadt Versailles, in deren Mauern die alte und neue Zeit ihren Abschluß und Anfang gefunden, gedenkt in den letzten Tagen des Faschings zum Nutzen der Armuth eine grandiose Cavalcade aufzuführen, die mit allem Pompe der Perückenzeit und der genauesten historischen Treue eine „Rückkehr von der Jagd" des großen Königs darstellen soll.

Der Vorwurf lautet: Se. Majestät König Ludwig XIV. kehrt in Begleitung seines ganzen Hofes von der Jagd nach dem Palast zurück.

Dem Programme gemäß geschah die Rückkehr in folgender pomphafter Weise:

— Abgang von dem Schweizerteiche.

— Ein Piquet Kavallerie eröffnet den Zug. (Der Ordnung wegen.)

— Musikbanden.

— Die Jäger zu Fuß.

— Die Forst- und Wildmeister.

— Die Treiber. (Bauern.)

— Die Piköre zu Pferde.

— Die Besuchjäger mit den Schweißhunden.

— Die Jäger mit den Lancierhunden.

— Die Hundsjungen mit der Meute.

— Ein Peloton der Jagdaufseher zu Fuß.

— König Ludwig XIV. zu Pferde mit der ganzen Suite im Jagdkostüm.

— Die Jagdleute, welche den forcirten Hirsch tragen.

— Offiziere und Jäger des kön. Hauses.

— Kavallerie.

* * *

Der wahre Gorilla des Gabon. Du-Chaillu's Schilderungen des Gorilla werden in nachstehendem Briefe, ddto. Loanda, 7. Sept. 1862, als völlig erfunden nachgewiesen. „Ich habe so eben," sagt der Verfasser dieses Briefs, „fünf Monate in dem Lande der Gorillas zugebracht; ich bin daher in der Lage zu behaupten, daß dieses Thier sich die Brust nicht wie eine Trommel schlägt, und daß der Kulu-kambo den Ruf „Kulu!" oder einen andern ähnlichen nicht ausstößt. Der Eingeborne Mongilomba, der kein Jäger ist, und den ich drei Monate als Aufseher und Gehülfe meiner naturgeschichtlichen Arbeiten in meinem Dienst hatte, hat Hrn. R. B. Walker getäuscht, wenn er behauptete, daß Hr. Du Chaillu zwei Gorillas getödtet habe; ja er hat letzteren niemals auf die Jagd begleitet. Ich verfolgte mehrere Monate hindurch den Gorilla an den Ufern des Muni, des Gabon, des Fernando-Vaz u. s. w., und fragte alle Jäger der Balengi, der Schekani, der Fan, der Commi-Bakele und anderer Völkerschaften. Folgendes sind die Nachweisungen, die ich über diesen neuen Zankapfel eingesammelt habe. Der Gorilla wohnt tief in den Wäldern, nährt sich nur von Gewächsen, so zwar, daß man aus gewissen Pflanzen auf seine Anwesenheit oder Abwesenheit schließen kann; gegen Nachmittag oder Abend nähert er sich den Pflanzungen, um sie zu verwüsten, indem er ein wildes Geschrei ausstößt, welches, wenn das Thier wüthend ist, einem scharfen Bellen gleicht. Bei Tage schweift er auf allen Vieren (man glaube mir, denn ich bin dem Thier ganze Stunden lang nachgegangen) umher, und zuweilen klettert er auf Bäume. Nachts schläft er auf einem großen Baume; er ist sehr verschlagen, und hat einen scharfen Geruchsinn. Wenn sein Weibchen trächtig ist, baut er, wie der Tschimpanse und der Kulu-kambo, eine Art Nest, in welches das Weibchen seine Jungen ablegt und sie gleich darauf verläßt. Diese Nester — ich habe mehrere derselben gesehen — sind ganz gut aus Stücken dürren Holzes und kleinen offenbar mit der Hand abgerissenen Zweigen gemacht. Verwundet oder verfehlt, stürzt er sich mit allen Vieren auf den Feind; allein die Eingebornen des Landes, selbst gewandt wie Affen, entkommen oft seinem ungestümen Rennen. Etia, dessen Hand von einem von ihnen schwer verwundet worden war, erzählte mir, daß der Gorilla, mit welchem er es zu thun hatte, ihn mit seiner Tatze von hinten am Faustgelenk gepackt und es ihm in seinem Maule zerbissen habe. Zwei Thatsachen wenigstens sind außer aller Frage: die erste ist die, daß man den Gorilla weniger fürchtet als den Leoparden; die zweite die, daß die Geschichte des zu Camma von einem Gorilla getödteten Mannes ein scherzhaftes Märchen ist. Es mangelt der Sage nicht an derartigen Thatsachen, allein es ist seit Menschengedenken nichts Aehnliches vorgekommen. Die Fabel von dem Gorilla, der sich in Boxer-Stellung schlägt, indem er seine Brust wie eine Trommel wiederhallen läßt, verdankt ihren Ursprung einem alten eingebornen Märchen-Erzähler; alle Jäger, von dem Muni im Norden bis zu den Fernando-Vaz im Süden, stellen sie auf's bestimmteste in Abrede. So-

nach hat ein alter Wilder, aus einem wenig bekannten afrikanischen Dorfe, eine Lüge ersonnen, welche ganz Europa wiederholte.

(Athenäum.)

* * *

Erkundigungen über die Niam-Niam, die geschwänzten Menschen.*) Zu den Niam-Niam oder Makarakak konnte ich nicht selbst vordringen; was ich über dieses Volk erfahren habe, verdanke ich seinen Nachbarn, den Djur, Dor und Bari und einigen arabischen Agenten der Chartumer Elfenbeinhändler. Nach diesen Erkundigungen zerfällt das Volk in drei Familien oder Abtheilungen, die Belanda Niam-Niam, die Banda Niam-Niam, beide von schwarzer Hautfarbe, und die weißen oder bronzefarbenen Niam-Niam mit langem Kopfhaar und großem Bart.

Die erste Abtheilung hat eine mittlere Körpergröße; regelmäßige Formen, wolliges Haar, einen etwas spitzen Gesichtswinkel, dicke, aber nicht übermäßig aufgeworfene Lippen. Ihre Lebensweise ist eine friedliche, obwohl es dem Stamme nicht an kriegerischem Muthe fehlt, denn das von ihnen bewohnte Land ist einigermaßen bergig und reich an Wäldern mit Elefanten-Herden; auch macht die Jagd auf diesen großen Vierfüßler die Hauptbeschäftigung dieser Wilden aus. Das Elfenbein ist dabei der ausschließliche Antheil der Häuptlinge, welche unter dem Titel Sultan diese Stämme anführen. Die jungen kräftigen Männer, welche gezwungen sind, Jagd auf Elefanten zu betreiben, ziehen keinen anderen Vortheil davon als das Fleisch der erlegten Thiere. Diese Männer gehen immer bewaffnet mit drei Lanzen, und einem achteckigen, länglichen, aus Binsen geflochtenen, schwarz bemalten und mit Schmuck behangenen Schild. Ein Strick aus Hippopotamushaut, mit Kupfer besetzt, umgürtet ihre Lenden und daran hängt ein kleines Messer in einer Lederscheide sowie eine recht hübsche Kürbisflasche. Männer wie Weiber bedecken ihre Geschlechtstheile mit einigen Lumpen oder mit Baumblättern in Gestalt eines Schwanzes, die jeden Morgen erneuert werden. Die Männer des Stammes bearbeiten das Kupfer und Eisen, welches sich in ihrem Lande findet, auch verfertigen sie Gegenstände aus Holz und Elfenbein. Unter den verschiedenen Instrumenten oder Geräthschaften, welche sie selbst anfertigen, ist eine Art Guitarre bemerkenswerth, ein recht zierliches Instrument mit 5 Saiten, dessen Hals einen in Holz geschnitzten Frauenkopf trägt. Die herrliche Deleb-Palme findet sich auch sehr häufig in ihrem Lande, eben so die Ficus elastica, die Sykomore, der Balanus (den man nicht mit dem amerikanischen Ebenholzbaum verwechseln darf), die Sterculia mit Platanenähnlichen Blättern, mehrere Cassia-Arten, Akazien und Bambus oder große Rohrarten, welche einen Durchmesser von vier Centimeter oder zwei Zoll erreichen.

Die Banda Niam-Niam, welche die zweite Familie bilden, bewohnen ein steriles Land ohne jede Vegetation und bergiger als das der ersten Abtheilung. Nach der Erzählung eines Barberiner Elefantenjägers, welcher vor einem Jahre mit dreißig Mann jenes Land durchreisen mußte, ist dieser Stamm in so kläglichen Umständen, daß er Mühe hatte, während seines 6tägigen Durchzuges Etwas zu essen finden. Die Durrah, welche die Eingebornen in sehr geringer Menge anbauen, ist von schlechter Qualität und kann wegen ihrer Bitterkeit nicht zu Brod benutzt werden; selbst die Schwarzen bereiten daraus nur Merissa, ein dem Bier zu vergleichendes gegohrenes Getränke. Vierfüßler und Vögel gibt es dort nur selten, Fische gar nicht, so daß diese unglücklichen Wilden gezwungen sind, sich von Reptilien, Mäusen, Heuschrecken, Käfern, Ameisen und dergleichen zu nähren, und wenn zufällig ein Geier durch seine Anwesenheit ein Aas in der Nähe anzeigt, so versuchen sie, den Vogel zu erlegen, um ihn sowohl wie das Aas zu verzehren. Sie machen Jagd auf die Affen, welche von Süden her dahinkommen, und essen mit großer Gier das Fleisch dieser Vierhänder. Wahrscheinlich rührt der Ruf der Menschenfresserei, in welchem dieses unglückliche Volk steht, von einem Reisenden her, der zufällig Affen von ihnen kochen oder braten sah. Thatsache ist es, daß man die Banda Niam-Niam für Anthropophagen gehalten hat, und diese Anschuldigung fand eine Stütze darin, daß ihr Gesicht, die starken Vorsprünge ihres Schädels, die großen Kinnbacken ihnen das Aussehen stupider Wildheit geben und sie sogar Affen ähnlich machen. Bei einigen Individuen dieses Stammes, die

*) Vortrag des Marquis Antinori in der Sitzung des Aegyptischen Instituts vom 27. Dezember 1861.



ich unter den Djur und bei den Elfenbeinhändlern zu sehen Gelegenheit hatte, war ich Zeuge ihrer wilden Begierden, die so weit gingen, daß sie lebende Mäuse und von mir selbst geschossene Affen verzehrten, die sie über hellem Feuer rösteten. Sie aßen die verkohlte Haut, die Haare, die Eingeweide und Exkremente, Alles ohne Unterschied, dennoch wage ich nicht zu behaupten, daß die Banda Niam-Niam Menschenfresser sind. Besonders die Weiber stehen in dem Rufe, im Zorn die ihnen anvertrauten kleinen Kinder aufzufressen. Solche traditionelle Gerüchte haben einen mehr oder weniger wahren Ursprung, und obwohl sie bisweilen aus bloßen Vorurtheilen entstanden sein können, so ist es doch besser, ihnen nachzuforschen, als sie einfach zu negiren, und in unserem Falle ist es nicht absolut unmöglich, daß der Wilde, von der Natur schon so spärlich bedacht, durch Hunger oder thierische Triebe dazu gebracht werde, auch Menschen zu verzehren.

Ich muß hinzufügen, daß es durch eine sonderbare Anomalie der Natur nicht schwer hält, unter ihnen Individuen zu finden, deren Coccyx weniger nach vorn gebogen oder mehr nach hinten gehoben ist, so daß dieses untere Ende der Wirbelsäule, mit Muskeln und Haut überzogen eine Art rudimentären Schwanzes bildet. Ich habe nur ein einziges Mal ein solches Individuum gesehen, und zwar im Winter 1851 in Konstantinopel bei einem Sklavenhändler in Gegenwart anderer Personen, welche eben so wie ich diese Eigenthümlichkeit konstatirt haben. Aber sei es nun eine einfache Anomalie oder eine seltsame Laune der Natur, das Vorkommen dieser Art von Schwanz bei einigen Individuen (und man könnte fragen, warum er nur bei diesem Volke und bei keinem anderen vorkommt) ist den Arabern und Türken so bekannt, daß auf den Haupt-Sklavenmärkten die Reichen und Spekulanten wohl Acht haben, solche Leute zu kaufen. Der italienische Arzt Dr. Diamante, Sanitäts-Inspektor im Dienste des Vicekönigs zu Kairo, versicherte mich, vor einigen Jahren im Militärspital dieser Stadt einen jungen Neger aus dem Stamme der Niam-Niam mit rudimentärer Schwanzbildung gesehen zu haben, und der gelehrte Engländer Clarke, Direktor der Eisenbahn zwischen Smyrna und Aidin, veröffentlichte vor einigen Monaten ein Schriftchen in englischer Sprache, um die Existenz geschwänzter Menschen zu beweisen, indem er versichert, einen solchen auf dem Markte zu Damaskus gesehen zu haben. Was ich selbst und andere zuverlässige Männer beobachtet, kann ich nicht in Abrede stellen, aber indem ich das Faktum zugebe, bemerke ich ausdrücklich, daß ich es nur als eine einfache Anomalie der Race annehme.

Die weißen Niam-Niam mit langem Haar und einem langen Barte wohnen am weitesten nach dem Aequator und Fertit hin. Obgleich sie nach ihrer geographischen Lage zu dem Volke der Niam-Niam gehören, so scheint es doch, als hätten sie keine gemeinschaftliche Abstammung mit den beiden ersten Familien, und ernste ethnologische Studien werden wahrscheinlich in Zukunft diesen Zweifel zur Gewißheit erheben. Die weißen Niam-Niam haben eine hohe Gestalt, bronzefarbenen Teint, regelmäßige Formen, sehr lange Haare und röthlichen Bart. — Sie bekleiden sich zum Theil mit Baumwollenstoffen, welche sie von den Fellahs oder den arabischen Kaufleuten gegen ihr Elfenbein und Kupfer eintauschen. Man versichert sie seien die intelligentesten, industriellsten und zugleich die kräftigsten unter den Niam-Niam. Sie werden von einem Sultan regiert, den sie selbst wählen und dessen Tod die Veranlassung zu einer wahrhaften Hekatombe wird, indem seine Familie und nächsten Verwandten getödtet und mit ihm begraben werden. Wenn der Sultan seine Seriba verläßt, begleitet ihn beständig eine Eskorte von 100 Mann, bewaffnet mit Lanzen und Schilden. Er hat die Entscheidung über Leben und Tod, beschließt Krieg und Frieden. Alljährlich zur Zeit der Ernte, im November und Dezember macht dieser Stamm massenhafte Einfälle in die Dörfer des Fertit und plündert sie aus. Wer sich widersetzen wollte, würde ohne Erbarmen getödtet oder verstümmelt. Daher fliehen die unglücklichen Bewohner des Fertit bei Annäherung der Feinde, die unter dem Schall des Nuggara *) und der Trompeten vorrücken, und treiben ihre Weiber und Kinder vor sich her.

---

*) Nuggara ist eine Art Trommel aus einem Baumstamm, überzogen mit einem Fell, das mittelst Faden oder Riemen ausgespannt ist.

Rennen zu Baden-Baden 1866.

Zucht-Rennen. Preis 5000 Frks. Für auf dem Kontinent 1863 geborne Pferde, von 1862 gedeckten Stuten; zu laufen zu Baden-Baden 1866. 500 Frks. Einf., 250 Frks. Reug.; jedoch nur 125 Frks., wenn bis 1. Oktober 1864, vor 4 Uhr Nachmittags, erklärt. Das zweite Pferd erhält 2000 Frks. aus den Einsätzen. Gewicht 56 Kilogramm*). Distanz ungefähr 2000 Meter. — Das Produkt ist am 1. August 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, anzuzeigen und so vollständig als möglich zu beschreiben, bei Strafe von 100 Frks. zum Vortheil des Siegers. — Wenn am 1. September 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, das Produkt nicht angezeigt und beschrieben ist, so ist es ausgeschlossen und der Besitzer verpflichtet, Reugeld zu zahlen. — Das Reugeld ist nicht zu zahlen von den Besitzern, deren Stuten keine Fohlen bringen; doch ist am 1. August 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, Anzeige zu machen, bei einer Strafe von 100 Frks. zum Vortheil des Siegers. — Wenn die Anzeige am 1. September 1863 vor 4 Uhr Nachmittags, nicht erfolgt ist, so zahlt der Besitzer Reugeld. — Die Anmeldungen werden bis zum 31. Dezember 1862, vor 4 Uhr Nachmittags, entgegengenommen von Mr. Grandhomme, Sekretär des Jokey-Club, Paris, Rue Gramont Nr. 30, sowie von Herrn Vogler zu Berlin, Friedrichsstraße Nr. 228. — Die Geburtsanzeigen und Reugeld-Erklärungen sind an dieselben Adressen zu richten.

Die Kommissäre der Rennen zu Baden-Baden:

Bar. v. Geusau. Bar. v. Maltzahn. J. Reiset. Mackenzie-Grieves. (18 Unterschr. in Berlin eingegangen.)

Hr. Bar. A. v. Bethmann's Merry Bird (Zetland's M.), ged. zuletzt den 9. Juni v. Mountain Deer.

Hr. Bar. W. v. Biel's Glenluce, v. Slane, ged. zuletzt den 26. Februar v. Ethelbert.

Sr. Erl. Hr. Gr. Egm. Hatzfeldt's Mosquito, ged. v. Saunterer.

Hr. Gr. Henckel v. Donnersmark's Her Royal Higneß, ged. v. Mountain Deer.

*) 112 Pfund Zollgewicht; Stuten haben gesetzlich 3 Pfund Erleichterung.

Desselben Karoline, ged v. St. Giles.

Desselben Taurina, ged. v. Ephesus.

Desselben Cestrea, ged. v. Ephesus.

Hr. Gr. Okt. Kinsky's Zeta, ged. v. Ephesus.

Hr. Bar. A. v. Maltzahn-Pinnow's Vulkana, ged. zuletzt den 22. April von Ethelbert.

Desselben Red and blue, ged. zuletzt den 10. Mai v. Ethelbert.

Hr. Bar. C. v. Maltzahn nannte des großherzoglichen Gestüts Rabensteinfeld Red Rose v. Satirist, ged. v. Ethelbert.

Desselben Alma, v. Gameboy, ged. von Stockwell.

Desselben Sequedille, v. Voltigeur, ged. v. Newminster.

Hr. Gr. Joh. Renard's Kathleen, ged. zuletzt den 3. Juni v. Mountain Deer.

Desselben La Fille du Regiment, ged. zuletzt den 9. März v. Saunterer.

Hr. Gr. Wilamowitz-Möllendorff's Betsy, ged. zuletzt den 5. April v. Scherz.

Desselben Wonne, ged. zuletzt den 12. März v. Saunterer.

Desselben Yelva, ged. zuletzt den 14. März v. Saunterer.

Anmeldungen, welche in Paris eingegangen sind.

Hr. J. Teisseires Trust, ged. v. Monarque.
Hr. H. Delamarre's Agar, ged. v. The Nabob.
Desselben Vermeille, ged. v. The Flying Dutchmann.
Desselben Wollflower, ged. v.
Hr. Bar. E. Daru's Fracas, ged. v. Fitz Gladiator.
Desselben Elysabeth, ged. v. West Australian.
Desselben Alice, ged. v. The Flying Dutchman.
Hr. A. Lupin's Queen of the May, ged. v. Fitz Gladiator.
Desselben Impérieuse, ged. v. Fitz Gladiator.
Desselben Songstreß, ged. v. The Flying Dutchman.
Desselben Payment, ged. v. The Flying Dutchman.
S. D. Herz v. Morny's Wirthschaft, ged. v. West Australian.
Desselben Cosachia, ged. v. West Australian.
Desselben Malmsey, ged. v. West Australian.
Desselben Partlett, ged. v. West Australian.
Desselben Last-Born, ged. v. West Australian.
Desselben Jessamine, ged. v. West Australia.
Desselben Babette, ged. v. West Australian.
Hr. A. Schickler's Cherokee, ged. v. Womey.
Desselben Kiss-me-not, ged. v. The Nabob.
Desselben Epaminondas, Mutter, ged. v. Fitz Gladiater.

Hr. Elijah Carter's Honesty, geb. v. Empire.
Desselben Mathilda, geb. v. The Nabob.
Desselben Security, geb. v. Fitz Gladiator.
Desselben Héliotrope, geb. v. Cobnut.
Desselben Estrella, geb. v. Cobnut.
Desselben Carriddi, geb. v. Cobnut.
Desselben Integrity, geb. v. Cobnut.
Desselben Eupatoria, geb. v. Tumbler.
Desselben Lady Alice, geb. v. Tumbler
Desselben Fear, geb v. Tumbler.
Desselben Chère Petite, geb. v. Stradbally.
Hr. J. Berry's Figurante, geb. v. Pédagogue.
Desselben Débutante, geb. v. Pédagogue.
Hr. J. Reiset's Taffrail, geb. v. Fitz Gladiator.
Hr. P. Aumont's Maid of Hart, geb. v. The Cossack und Runnykirk.
Desselben Hervine, geb. v. The Cossack.
Hr. Gr. F. de Lagrange's Julia, geb. v. Monarque.
Desselben Liouba, geb. v. Monarque.
Desselben Sunrise, geb. v. Monarque.
Desselben Ballerina, geb. v. Ventre Saint Gris.
Desselben Margaret, geb. v. Ventre Saint Gris.
Hr. Bar. L. Rivières Golconde, geb v Monarque.
Desselben Miss Cath, geb. v. Monarque
Desselben Forest du Lys, geb. v. Light.
Desselben Baroneß, geb. v. The Flying Dutchman.
Desselben Fraudulent, geb. v. The Flying Dutchman und Fitz Gladiator.
Hr. J. Robin's Emilia, geb. v. Stronbow.

Es sind also für Baden genannt: zu Berlin 18, zu Paris 48 Stuten, zusammen 66 Stuten.

Meuten in England. Bell's life veröffentlicht unter dem Titel „List of Hounds, — Their masters, — Huntsmen, — Wips, Kennels etc." eine sehr merkwürdige Zusammenstellung von den zahlreichen Meuten in den drei Königreichen.

Diese voluminöse Dokument, von dessen Inhalt wir hier einen Auszug bringen, schließt den Bericht mit einigen Bemerkungen, die sich auf die Beagles- und Harriers-Meuten beziehen, deren Statistik von der Redaktion des obenerwähnten Sportblattes selbst als lückenhaft bezeichnet wird, da viele Meutenbesitzer den Anfragen des Journals nicht Folge gegeben haben. Nachfolgende Liste enthält demnach nur die Meuten, die der Redaktion vollkommen bekannt sind. Beginnen wir mit den Hirschmeuten. Es gibt deren in Großbritannien 6.

1. Die Hirschmeute der Königin in Windsor. Sie besteht aus 80 Stag-Hounds, und wird von dem ersten Pikör Charles Davis dirigirt.

2. Burton, Constable in Hull, 36 Hunde.

3. Devon und Somerset zu Dulverton, 50 Hunde.

4. Heathcole's, Epsom-Croydon, 70 Hunde.

5. Petre (Chipping ongar Brentwood), die Anzahl der Hunde ist nicht bestimmt angegeben.

6 Baron Rothschild (Leighton Buzzard), 52 Hunde.

In Schottland gibt es keine Hirschmeute.

In Irland unterhält nur die einzige Ward-Union-Gesellschaft zu Dublin eine solche Meute von 52 Hunden, welche der Master of the Hounds Mr. Charles Alley dirigirt,

Die Zahl der Fuchsmeuten ist eine so so außerordentlich große, daß wir sie hier unmöglich einzeln anführen können. Die wichtigsten in England sind;

Die Fuchsmeute
des Herzogs v. Rutland 130 Hunde
" " " Beaufort 160 "
" Lord Fitz Hardinge 120 "
" " Henri Bentinck 176 "

In Schottland:

die Fuchsmeute
des Herzogs v. Buccleugh 90 Hunde
" Lord Eglington . . 90 "
" Sir David Baird im Lothian . . 80 "
" Grafen Wemyß . . 120 "

Die bedeutendsten Fuchsmeuten in Irland sind die von Carlow und Island, je aus 90 Hunden bestehend; jene von Duhallow 100 Hunde, — Kildare 90 Hunde, — Meath 120 Hunde — und die Meute von Tipperary 116 Hunde.

Fuchsmeuten, die aus mehr als 100 Hunden bestehen, gibt es außer den schon angeführten in England 36, eine einzige in Schottland und 3 in Irland.

Unter 107 Fuchsmeuten besteht ein Drittheil aus mehr als 80 Hunden; das zweite Drittheil überragt die Ziffer 60, während die wenigst zahlreichen Meuten 25—30 zählen.

Alle Fuchsmeuten — es sind deren 136 — geben uns das erstaunliche Resultat von 12,000 Fuchshunden. Rechnet man nun zu dieser Ziffer die Stag-Hounds und die Anzahl der zur Kenntniß der Redaktion gelangten Harriers- und Beagles-Equipagen, so kann man die Anzahl der zur Parforce-Jagd in Großbritannien verwendeten Hunde mit der Ziffer 40,000 bezeichnen, in welcher viele kleine Meuten noch nicht einbegriffen sind.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Nr. 4. Ausgegeben den 28. Februar 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Eine Jagd unter Ludwig XIV.

1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

(Fortsetzung.)

Eine der reizendsten Gegenden, deren sich der Tourist nach mühseligem Erklettern des Berges Coeur-Volant im Walde von Marly erfreuet, läßt sich unstreitig am Fuße der großen Wasserleitung erschauen. Schon der Anblick dieser Riesenbauten, ein Andenken großer vergangener Zeit, wirkt mächtig erregend auf den Geist. Man betrachtet mit Erstaunen die hohen Arkaden und die aus ungehauenen Steinblöcken errichteten, massiven Pfeiler; man fragt sich, welcher König wohl ein solches Monument erbauen konnte, um die Wasserbecken seines Landhauses zu speisen.

Und dann die Natur! Wie graziös, wie kokett, wie lieblich entfaltet sie sich vor dem sinnigen Auge! Hier üppiges Waldesgrün und Bergluft, während dort das Terrain in den anmuthigsten Formen fast terrassenförmig gegen die pittoresken Thalgründe sich herabsenkt, aus welchen die Fluthen der Seine und ihre kleinen schattenreichen Inseln so heimlich hervorblicken und so niedlich abstechen von den hellgrünen Wiesen und den gelben Kornfeldern.

Die Zeit, in welche uns diese Erzählung führt, kannte noch nicht diesen großartigen Wassergang; der Platz, den er eingenommen, war dazumal mit dichtem Graswuchs bedeckt, den einige majestätische Laubbäume, die äußersten Vorposten des Waldes, beschatteten.

Auf dem aussichtsreichsten Punkte, von welchem man auch die weißen Gemäuer von Riel, Saint Germain, Paris und Saint-Denis erblickte, hatte einst der fromme Glaube

eine kleine Marienkapelle errichtet. Allein die Religionskriege verschonten diesen kleinen herrlichen Punkt ebensowenig als das übrige Frankreich; die Kapelle ward zertrümmert von einem Hugenottenhaufen und nur die steinernen Treppen waren allein zurückgeblieben, die dem Naturfreund allerdings genügten, um in der frischen Luft mit Bequemlichkeit dem Gesang der Vögel zu horchen, oder an die gute Königin Blanche zu denken, welche die Ueberlieferung als die Gründerin der nun zerstörten heiligen Stätte nennt.

Die tiefste Stille hatte nicht aufgehört in diesem entlegenen Waldtheile zu herrschen. Selbst das Echo war nicht im Stande, das Gelärm der Jagd nach diesem Punkt zu tragen, wo seit mehr als einer Stunde ein graziöses weibliches Wesen weilte.

Es war ein Fräulein von 20 Jahren. Die Dame trug ein hellblaues Jagdkleid von schwerem Seidenstoff und ein mit Gold und Silber gesticktes Mieder von orangefarbener Seide, welche die Grazie ihrer eleganten und geschmeidigen Taille äußerst verführerisch hervorhob. Sie saß auf einem Steinblock, ein Ueberbleibsel von dem Oratorium der Königin Blanche. In ihrem ganzen Wesen spiegelten sich Langeweile und Ungeduld ab. Die Dame schien unstreitig auf einen eifrigeren Taumel des Herzens gerechnet zu haben, und vielleicht war ihr die Gegenwart bereits wie ein falscher Traum mit zuckendem Mißmuth durch das Herz gezogen. Ein grauer Amazonenhut mit blauen und orangegelben Federn geschmückt, bedeckte malerisch die Hälfte des Scheitels, von welchem eine Fülle von blonden Locken auf die Schultern und die elegant gantirte Hand herabfiel, welche das höchlich gelangweilte Haupt unter dem Kinn stützte, die andere Hand, aus einem Spitzenmeer hervorschimmernd, lag auf dem Knie der schönen Träumerin und trommelte gleichsam fieberhaft mit der Reitpeitsche auf dem blauen Seidenstoff, aus welchem ein niedlicher Sammtschuh und ein mit schönen Stickereien besetzter farbiger Strumpf neugierig die Oertlichkeit betrachteten.

War sie auch keine vollendete Schönheit, so mußte man sich dennoch mächtig ergriffen fühlen von ihrer lebhaften, vergeistigten und leidenschaftlichen Physiognomie, deren stolzgeschwungene Formen eine unbeschreibliche Grazie und stolze Vornehmheit anschaulich machten.

Diese junge Dame war Anna Lucie von Lamothe-Houdancourt, eines der sechs Ehrenfräulein der Königin, und wie unsere Leser schon theilweise unterrichtet worden, eben jene Dame, die derzeit alle Hofkreise beschäftigte und in Spannung hielt, weil ein elektrischer Strahl aus ihrem außerordentlich schönen blauen Auge in das Herz des jungen Monarchen eingeschlagen.

Sie wartete schon geraume Zeit und begann die Hoffnung aufzugeben, daß der König kommen werde, denn der Tag neigte sich zu Ende. Bereits zwanzigmal hatte sie mit Ungeduld herumgeblickt, tausend wirre Gedanken glitzerten in den ausdrucksvollen Augen und die leichte Falte, welche die Stirne zwischen den beiden Augenbrauen warf, schien zu verkünden, daß ein gewaltiger Sturm in dem Herzen der jungen Schönen tobte. Des langen Wartens müde, erhob sie sich mit einer zornigen Geste und wollte eben die Zügel ihres Pferdes in die Hand nehmen, welches an dem Splint des Baumes nagte, wo es befestigt war.

In diesem Augenblicke kamen zwei Reiter in scharfem Jagdritt herangesprengt. Es war der König und Herr v. Marcillac.

„Endlich bin ich bei Ihnen," rief der König liebestrunken aus, indem er vom Pferde sprang und sich auf ein Knie vor der Dame niederließ. „Verwünscht sei der Zwang, der mich gehindert, schon längst zu Ihren Füßen zu sinken!"

„Aus welchem Grunde, Sire?" versetzte kalt die Dame. „Besser, Sie wären gar nicht gekommen."

„Keine Macht der Welt hätte mich davon abgehalten. Marcillac kann Ihnen sagen, welche Anstrengungen meine Mutter und die Königin gemacht, um mich an ihren Kutschenschlag zu fesseln. In der That verdanke ich es nur einem komischen Zwischenfall, daß ich wie ein wirklicher Schuljunge mich davonschleichen konnte."

„Wie ein wirklicher Schuljunge! Sie haben Recht, Sire!"

Diese mit eisiger Kälte gesprochenen Worte waren mit einem solchen Ausdruck von Ironie und Verachtung begleitet, daß der König momentan wie vernichtet schien.

„Mein Gott, Fräulein, was haben Sie denn?" entgegnete er im flehenden Tone.

„Es ist wahr, ich that Unrecht, mich nicht früher dem Zwange zu entziehen, allein Sie wissen ja, wie sehr es mich betrübt, meine Mutter zu kränken — — —"

„O, entschuldigen Sie sich, Sire, doch nicht in dieser Weise," fuhr die Dame in demselben verächtlichen Tone fort. „Das Versäumniß war ein sehr unwillkürliches; möge davon nicht mehr die Rede sein. Uebrigens haben wir nur eine kurze Spanne Zeit vor uns, die eben hinreicht, uns gegenseitig Lebewohl für immer zu sagen."

„Für immer? — Aber das ist ja unmöglich! Nicht wahr, Lucie? Sie denken gewiß nicht daran!"

„Im Gegentheil, Sire, dieser Entschluß ist reiflichst erwogen. Vielleicht betrübt er mich weit schmerzhafter, Ihrer gütigen und liebenswürdigen Aufmerksamkeit in Zukunft entsagen zu müssen, als die Erkenntniß dieser nothwendigen Trennung Ihr Gemüth umfloren wird, — allein —"

„Lucie — um des Himmels willen —"

„Die odiösen Verdächtigungen, deren Zielscheibe ich bin —"

„Ich schwöre Ihnen, daß die Frau von Navailles morgen den Hof verlassen wird," rief der König mit Heftigkeit aus.

„Sire, man muß die alten Weiber nicht ärgern, weil sie die Reputation der jungen machen," entgegnete mit schalkhaftem Lächeln das Fräulein. „Auch kränken mich nicht sonderlich" — ein tiefer Ernst lagerte wieder auf der schönen Stirne — „die Nadelstiche der alten Dame, so brutal sie auch oft meinen Stolz und mein Bewußtsein verletzen. — Meine Feinde sind mächtiger —. Sind Eure Majestät im Stande mich auch gegen diese zu schützen?" — Die herrlichen blauen Augen ruhten erwartungsvoll auf dem Antlitz des Königs.

Er zögerte. Ludwig der XIV. war in jener Zeit noch nicht von jener eitlen Selbstvergötterung beherrscht, der zu Liebe er später sogar eine Moral für den eigenen Gebrauch erfunden, welche mit sklavischer Willfährigkeit die Augen niederschlug, als er vor dem erstaunten Europa einen doppelten Ehebruch von seinem Hofe verhimmlichen ließ. Es widerstritt seinem bisherigen kindlichen Gehorsam, ja selbst seiner Gattenpflicht, ein Bündniß einzugehen, wegen dessen Folgen das weiche Herz der Königin verbluten und er selbst gezwungen würde, gegen die zärtlich geliebte Mutter anzukämpfen, die seit seinen Kindesjahren ihm mit Rath und That zur Seite stand.

„Sire," sagte nach einer Pause das Fräulein von Lamothe-Houdancourt mit ironischem Lächeln, „Ihr Nachdenken verbürgt die Richtigkeit meiner Voraussetzung."

„Lucie! Sie zweifeln an meiner Loyalität?" rief der König mit Leidenschaft aus.

„Gott bewahre mich, Sire, vor solch einem hochverrätherischen Gedanken," antwortete frostigkalt das Fräulein, „ja, im Gegentheil, vertraue ich sogar fest auf Ihren Edelmuth und Ihre Manneswürde, daß Sie meine Persönlichkeit nicht mit gewissen Wünschen vereinbaren werden, die, wie ich aus Ihrer Befangenheit entnehme, höchstens nur in Gestalt einer momentanen Kaprize, bei meinen Feinden Duldung fände."

„Lucie, Sie foltern mich. Ihr Herz ist so klug und witzig, während ich Sie innig und mit Leidenschaft liebe."

„Wie Sie die Jagd lieben, das heißt, insofern als die Staatsgeschäfte und die den beiden Königinnen zukömmlichen Pflichten es gestatten."

Ludwig blieb stumm und unbeweglich. Das Fräulein von Lamothe fuhr in demselben eisigkalten Tone, den sie gleich beim Beginn der Unterredung angeschlagen, weiter fort.

„Sire! Ihr Vater, der König hat an dem Fräulein von Lafayette eine treue Freundin gefunden. Sie mußte in ein Kloster sich flüchten vor den Verfolgungen des Kardinals Richelieu, gegen den Ihr Vater seine Freundin nicht zu schützen vermochte. Gerade so möchten Eure Majestät auch mich lieben. Ja, Sire, ich gestehe Ihnen sogar mit Freimuth, den Ihre ritterliche Galanterie der armen Lucie wohl nicht als Hochverrath anrechnen wird," die rothen Lippen Lucie's lächelten wieder, während der niedliche Fuß in unverhüllter Selbstvergessenheit ein Stück Feldspath ins Rollen bringen wollte, „daß mein gefährlichster Feind in Ihrem eigenen Herzen hauset. Wir Damen nennen ihn Schwäche."

„Nein, glauben Sie das nicht, Lucie. Ein Wort von Ihnen, ein einziges Wort, und ich mache Sie so mächtig, daß Sie Niemand zu fürchten haben! Bin ich nicht der König? O, wie oft erging sich nicht schon meine Phantasie in jenen herrlichen Träumen, wo Macht, Glück und

Ruhm, ja Alles, was des Schicksals Gunst mir gewähren wird, auch Ihr Haupt umstrahlet."

„Sire, das sind funkelnde Schmetterlingsträume — — —"

„Nicht doch, Lucie. Noch vor wenig Augenblicken dachte ich an Sie. Als ich dorthin nach dem schönen Thale blickte, kam es mir nämlich in den Sinn, wie prächtig sich diese Blumenzier in eine Herzogskrone einfassen ließe, und wie froh es mich stimmen müßte, wenn ich diese Krone auf Ihren wallend blonden Locken sähe."

„Sire, Sie mißdeuten den Sinn meiner Worte," entgegnete das Fräulein von Lamothe mit stolzer Selbstwürde. „Die Herzogskrone schmückt bereits das Wappen meiner Familie und einige Fuß Erde in solcher Façon hinzugethan, würden den Glanz jener Krone nur trüben. Glauben Sie etwa, Sire, daß ich meine Ehre je dem Reichthum opfern könnte? Nein. Nur der Glanz eines großen Reiches allein kann mit dem Schleier des Ruhmes die Mißachtung Ihrer Pflichten und meiner Würde verhüllen. Sire, werden Sie ein großer König, und die Nachwelt wird mich nicht verdammen, Sie geliebt zu haben."

Wunderbar erglänzte die Schönheit des jungen Mädchens, als es diese stolzen Worte gesprochen. Ihr ganzes Wesen war vergeistigt und über ihrem Körper lag eine unbeschreibliche Anmuth, eine Grazie, die sich in jeglicher Aeußerlichkeit kundgab. Das war leibhaftig eines jener edlen hohen Frauenbilder aus der Zeit der Fronde, die mit ihrem holdseligen Lächeln und Zauberblick ihre Verehrer in den Kampf mit Schmerz und Tod gejagt.

Der König fühlte sich mächtig ergriffen von dieser bezaubernden Schönheit, die wie mit einem Zauberstab jene Gedanken emporschießen machte, welche in seiner Seele keimten.

„Ach Lucie," rief er mit Entzücken aus, „welche herrliche Saiten haben Sie in meinem Innern berührt, wie erhebend wirken Ihre Worte auf mich! In meiner Seele gehen auf die Sterne in höchster Weihe, ich fühle mich wunderbar erstarkt zu großen Thaten, ich — —"

„Sire! Größe kann man nur erringen, wenn man Herr ist, bis jetzt sind Sie es nicht gewesen. Der Kardinal Mazarin hat Ihnen eine unwürdige Rolle verliehen. Der große Einfluß, den heute die Königin-Mutter auf Sie ausübt, wird morgen in die Hand eines Andern gelangen, denn sie ist müde der Gewalt und sehnt sich nach Ruhe. Warten Sie nicht bis dahin, denn der Andere ist keine Mutter mehr. Beginnen Sie heute schon, sich als Herr, als König zu zeigen. Horchen Sie auf den Rath Ihrer Räthe, allein vertrauen Sie keinem blindlings, hören Sie vor Allem nicht auf Jene, die durch allerlei Ränke, Cliquen und Einflüsse, ja selbst durch Ihre Voreingenommenheiten auf Sie einwirken wollen. Seien Sie allein König. Ein jedes Lob, welches dann die Welt Ihren Thaten zollt, wird ein Echo in meinem Herzen finden."

„Dank, Dank, Lucie. Aber Sie müssen meinen Ruhm theilen; Sie müssen meine Vertraute, meine Freundin sein. Sie müssen mich immer lieben! — — — — — — — — — — — — —"

Unweit ertönte der Ruf des Hornes.

„Wir müssen scheiden," sagte Lucie.

„Schon?"

„Die Jagd stürmt heran und eben von dieser Seite her."

„Das ist nicht möglich," versetzte der König, „als ich hierhereilte, jagten die Hunde eben in der entgegengesetzten Richtung."

„So hören Sie doch, Sire!"

Und nochmals ertönte das Horn, diesmal in der Nähe schon.

„Sonderbar," bemerkte der König, nachdem er mit der größten Aufmerksamkeit den Tönen horchte, „ich kenne keine menschliche Lippe, die so zu blasen im Stande."

„Adieu, Sire, — noch darf man Ihre Energie nicht kennen lernen, sie würde zu viel Haß und Neid erwecken — — — — — — — —"

In diesem Moment kam Herr v. Marcillac, der im Walde unterdessen herumgelauert, im Galopp herangesprengt.

„Die Königin kommt," rief er von weitem schon den Scheidenden zu.

Die Augen Luciens waren auf den König gerichtet. Er schien einigermaßen bestürzt.

„Adieu, Sire, adieu."

„Wann sehe ich Sie wieder?"

„Weiß ich es? Hängt es doch von Ihnen ab, Sire!" versetzte Lucie bedeutungsvoll. „Herr von Marcillac, helfen Sie mir in den Sattel."

Marcillac stieg vom Pferde und ging zu

dem Baume, wo des Königs und Lucie's Pferd angebunden waren. Aber just im Augenblick, als er im Begriffe war, die Schlinge zu lösen, erschallten wieder Horntöne, und urplötzlich ganz in der Nähe, während aus dem nahen Buschwerk ein Hirsch herausbrach, verfolgt von zehn Hunden, hinter denen ein bleicher Reiter über die Allee fortstürmte, der ohne Aufhören die Fanfare: „Gute Jagd" blies.

Alles dies war die Erscheinung eines Augenblicks, eben so das Losreißen der Pferde, welche von der wilden, kaum zwei Schritte weit vorüberstürmenden Jagd scheu gemacht wurden, und bereits im Walde herumgaloppirten.

„Ich bin verloren," sagte das Fräulein von Lamothe-Houdancourt, als es die herannahende Kalesche der Königin erblickte.

In der nervösen und erregbaren Natur des Fräulein begann eine heftige Reaktion. Zum ersten Male fühlte sie, wie sehr sie sich vor der Welt scheinbar gegen die Würde der Gattin und Mutter vergangen; sie wußte auch, wie ihre Anwesenheit an dieser Stelle beurtheilt werden wird. Ihr Stolz konnte keine Demüthigung ertragen. Sie nahm ihre Zuflucht zu der Habeaskorpusakte der damaligen Damenwelt, und sank bewußtlos in die Arme des Königs.

„Fräulein von Lamothe-Houdancourt!" sagte die Königin-Mutter, „was soll dies bedeuten?"

„Das Fräulein ist vielleicht vom Pferde gestürzt," antwortete der König, indem er Lucie auf das Moos hinlegte.

„Ich liebe es nicht, wenn ein Fräulein sich als kühne Reiterin geberdet," bemerkte die Königin-Mutter finster und kalt.

„Eure Majestät, ich bitte um Gerechtigkeit gegen einen Wilddieb sonder Gleichen, der mit grenzenloser Kühnheit uns die ganze Jagd verdorben," sprach Herr von Soyecourt, mit verzweifelter Miene auf den König blickend.

„Davon ein andermal," bemerkte der König zerstreut. Seine Gedanken und Augen waren nur auf die schöne Ohnmächtige gerichtet.

Eine große Anzahl von Herren und Damen war zu gleicher Zeit mit den beiden Königinnen angelangt. Alle hielten sich in gemessener Entfernung von der Gruppe, welche die königliche Familie bildete. Nur die Gräfin von Soissons war vom Pferde gestiegen und beschäftigt dem ohnmächtigen Fräulein Hilfe zu spenden.

Der König schien endlich sich zu sammeln und warf einen frostigen Blick auf die Königin Marie Therese, die sichtlich bemüht war, ihre Thränen zu verbergen.

„Und Sie selbst, Sire, — wie soll ich Ihr Benehmen deuten? warum sind Sie davongeritten?" fuhr die Königin-Mutter in dem Verhör fort, „Sie haben der Königin viele Sorgen gemacht."

„Die Königin ist viel zu sehr um mich besorgt," antwortete der König trocken.

Eine krampfhafte Bewegung der Königin und die Todtenstille aller Anwesenden verriethen die Wirkung dieser harten Worte. Die drückende, schwüle Luft verkündete ein Gewitter.

„Louis, was muß ich hören?" fragte die Königin-Mutter. „Eine solche Antwort!"

Ein Klagelaut entstahl sich Lucien's Mund.

Bestürzung zuckte anfänglich in jeder Muskel des jungen Königs. Aber von diesem Laut und der Erinnerung an seinen erst vor Kurzem gefaßten Entschluß übermannt, versuchte er nunmehr muthig dem Auge zu trotzen, in welchem er bis jetzt nur mütterliche Zärtlichkeit gelesen. Zum ersten Male sprühte jene wilde Selbstsucht aus ihm, die aus ihm später den größten Tyrannen im Privatleben machte.

„Madame!" antwortete der König langsam und gedehnt, „Sie vergessen, daß der König von Frankreich von seinem Thun und Lassen Niemand Red' und Antwort schuldig."

Anna von Oesterreich verblieb kalt und majestätisch bei dieser Zurechtweisung. Auch nicht eine Muskel vibrirte in ihrem blassen Angesicht. Sie gab nur ein Zeichen, und fort rollte die Kalesche gegen Saint-Germain zu.

Unbeweglich schaute der König dem Wagen nach. Dann näherte er sich der Gräfin von Soissons.

„Gräfin," sprach er, „ich bitte Sie, das Fräulein von Lamothe-Houdancourt in Ihre freundliche Obhut zu nehmen. Heute Abends wollen wir Sie besuchen, um uns von dem Wohlbefinden des Fräulein zu versichern."

Die letzten Worte wurden absichtlich mit erhobener Stimme gesprochen, auf daß

sie von den Zuschauern der Szene deutlich vernommen werden konnten.

Nachher wendete sich der König zu den Jägern.

„Meine Herren, für heute ist's mit der Jagd vorbei. Wir kehren nach Saint-Germain zurück."

(Fortsetzung folgt.)

Jagd-Chronik des Achenthals in Tirol.

Von Prof. **H. J. Bidermann.**

Dem Achenthale hat sein See eine Berühmtheit verschafft, die mich der Mühe enthebt, den Schauplatz der im Nachstehenden verzeichneten Begebenheiten ausführlich zu schildern. Nur darf ich als alter Stammgast des Thales (der, bevor er in die Lage kam, der „Jagd-Zeitung" Berichte vom Südabhange der Karpathen aus zu senden, hier zahllose frohe Tage verlebt hat) besagtem See nicht das Zeugniß vorenthalten, daß er — Ernst mit Anmuth in seltenem Grade vereinigend — wirklich einer der schönsten Alpenseen im baierischen Grenzgebirgszuge ist. Zwischen Felswände gebettet, die größtentheils kahl emporragen und ihn vor heftiger Wellenbewegung schützen, ist er insgemein das reizendste Abbild der Ruhe, das sich denken läßt. Geschieht es aber auch zuweilen, daß der Nord- oder Südwind an jenen Felswänden sich bricht und dann mit unheimlicher Gewalt die blaugrün schimmernde Wasserdecke aufrollt, so ist der Anblick des mit Schaumflocken bedeckten, wogenden Sees nicht minder ergreifend. Das im Thalkessel widerhallende, weithin vernehmbare Geplätscher weckt ein gewisses Bangen, und macht so das Gemüth des Zusehers doppelt empfänglich für den großartigen Eindruck solcher Szenen. Tobt übrigens der See auch noch so sehr, der Kräuterkranz, welcher, von Legföhren und Rhododendornsträuchern kaum merklich beschattet, ihn umgibt, verliert darum nichts von seiner Lieblichkeit; vielmehr erglänzen dann, vom Gischt der Wogen benetzt, die auf üppigen Moospolstern ruhenden Gentianen, Eriken, Glockenblumen und Orchideen im Schmucke der Thaudiamanten, während der Hintergrund in düsterem Dunkel starrt und dieses Bild bleibt gewiß Jedem unvergeßlich, dem es zu schauen verstattet war. Wenn irgend Etwas den natürlichen Reizen des Achenthales Eintrag thut, so ist es das Touristen-Gebummel, das seit ungefähr 30 Jahren zur Sommerszeit hier sich mit steigender Anmaßung breit macht, die verschiedenartigsten Völkerfragmente hier vorübergehend aufhäuft und durch fratzenhaftes Vornehmthun die herrliche Natur schier verhöhnt. Den Freund der Alpenwelt, der mit einer gewissen Andacht hinaufpilgert zu den Gestaden des Achensees, befällt ein an Ekel streifendes Grauen, wenn er da während ungeahnter Balletferien mit der Münchner „Demi-Monde" und den dieselbe umschwärmenden „Habitués" zusammentrifft, wenn dann eine von Patschulidüften geschwängerte Luftwelle ihm französisches Gequitscher zuträgt und formlose Krinolinen die herrlichen Blüthendolden der Alpenrose abstreifen, ohne daß die Trägerin solcher Unzier es der Mühe werth findet, der Blume willen sich darnach zu bücken. Indessen beschränkt sich dieser Götzendienst, bei dem Satan sein Weihrauchfaß schwingt, weil die Athmosphäre sonst offenbar zu rein wäre für die Priesterinnen und das blöde Gefolge der Anbeter — glücklicherweise nur auf die nächste Umgebung der Herbergen, die an den beiden Enden des Sees der Gäste harren. Bevor das nahe Bad Kreuth sich zum Rang eines Kurorts emporgeschwungen und Tegernsee durch die bis Holzkirchen reichende Eisenbahnverbindung zum Stelldichein der eleganten Münchner Welt geworden, lebte es sich im Achenthale so idyllisch schön, wie nicht leicht an einem zweiten Orte Tyrols, und darin liegt wohl auch ein Erklärungsgrund, warum es von den ältesten Zeiten her Naturfreunde, Jäger zumal, und Naturforscher angezogen hat. Diese Anziehungskraft lockte Jäger auch dann noch, als das Waidwerk hier schon der Wildausrottung zufolge mehr Nebensache geworden war, und ihr verdankt die Jagd des Thales auch ihre Wiedererhebung. Der Schwager unseres Kaisers, Erbprinz Maximilian von Thurn-Taxis, hätte sich fürwahr kaum ein schöneres Revier suchen können, als das Achen-

thal mit seinen Verzweigungen ist, in welch' Letzteren noch der alte Naturgeist unparfümirt weht, und wenn der mit Staatsgeschäften überbürdete Monarch wieder einmal Zeit finden sollte, Tirol mit der hohen Ehre seiner Gegenwart zu beglücken, wird gewiß auch Er gerne emporsteigen an den Achensee, um dem Waidwerke in derselben Gegend obzuliegen, wo er schon als jugendlicher Prinz — am 19. Juli 1848 — den Gemsen nachgestellt und solche auch mittelst zweier Meisterschüsse erlegt hat. Mindestens sei es den treuherzigen Bewohnern des Achenthales vergönnt, sich dieser Hoffnung zu getrösten und inzwischen in dem Erbprinzen von Thurn-Taxis den Vorboten solcher Freude oftmals zu verehren!

Ich beginne die Jagd-Chronik — also von mir benannt, weil der Achensee stets auch den Besuch der Fischer lohnte — mit der „grauen Vorzeit", die als Hintergrund prächtig zum „grünen Jäger" paßt.*)

Damals waren die Schlösser Traßberg, Freundsberg, Rottenburg, Gasteig, Baumkirchen 2c. nicht bloß Trutzburgen, sondern auch eben so viele Ausgangspunkte von fröhlichen Jagdzügen, die das Achenthal zum Ziele hatten. Das landesfürstliche Jagdpersonal und die Rüden waren im Kloster St. Georgenberg, hoch im Gebirge, untergebracht. Ein gebahnter Weg ins Achenthal erscheint zuerst im Jahre 1320; früher zerstreute sich das Jagdgefolge schon am Fuße der Vorberge, über die man ins Achenthal gelangt. Herzog „Friedl mit der leeren Tasche", der durch Dichtungen aller Art (selbst durch eine Oper von Nagiller) verherrlichte Liebling des Volkes, hielt hier große Jagden ab, als er im Jahre 1416 auf dem Schlosse Kropfsberg, am Eingange ins Zillerthal, mit seinem Bruder (Herzog Ernst) sich versöhnte. Der rheinische Pfalzgraf Ludwig und der Erzbischof Eberhard von Salzburg wohnten denselben bei.

Herzog Friedrich gab auch die ersten strengeren Jagdgesetze für Tirol, ohne darum die Gunst der Bauern zu verscherzen, denen es dadurch verboten war, ohne des Herzogs besondere Erlaubniß Hirsche, Bären, Gemsen oder graue Hasen zu jagen. Wer einen Hirsch unbefugt fällte oder fing, sollte Hab und Gut verlieren. Meist nahm Friedrich auf dem Wege ins Achenthal seine Einkehr in dem obenbenannten Kloster, durch dessen Verlegung in die Ebene das Stift Fiecht entstand. Hier weilte er z. B. am St. Veitstage des Jahres 1435, nachdem er von der Stadt Hall 44 Treiber zu einer Achenthaler Jagdpartie requirirt hatte, und im Herbste 1437 fand er sich hier abermals ein.

Sein Nachfolger Erzherzog Sigmund baute das Schloß „Sigmundsluft" am Ausgange des Vomperlochs, um desto gemüthlicher dem Waidwerke daselbst und im Achenthale obliegen zu können. Damit er aber auch den Fischsport treiben könne, erkaufte er vom Kloster St. Georgenberg den Achensee (1466), dessen er übrigens nach 3 Jahren schon wieder überdrüssig war. Als er später neuerdings Verlangen darnach trug, ließ er sich damit vom Stifte belehnen. Das von ihm 1467 erworbene Schloß Freundsberg taufte er in „Sigmundsfried" um; in der s. g. Pertisau (am linken Ufer des Sees) ließ er das „Fürstenhaus" errichten, von wo aus er dann dem Fischen und den von geübten Ruderern geschlossenen Schiffswetten zusah. Eine hartnäckige Volkssage will wissen, daß der Name „Pertisau" von einer Bertha herrührt, die eben damals des Fürsten Herz in Besitz hatte und ihm häufig ins Achenthal folgte. Unwahrscheinlich klingt die Sage gerade nicht.

Kaiser Max I. beehrte oft die auf Schloß Trotzberg wohnende Gewerkenfamilie Tänzl mit seinem Besuche, weßhalb noch jetzt ein Zimmer des kürzlich vom Grafen Franz v. Enzenberg geschmackvoll restaurirten Schlosses den Namen: „Maximilians-Stube" trägt. Von hier weg stieg er gewöhnlich ins Achenthal empor. Armbrüste, Stahlbögen, und Büchsen, deren beste ihm vom Innsbrucker Büchsenmeister Hanns Selos geliefert wurden, ließ er sich dahin nachschaffen. Zur Aufbewahrung des Schießpulvers wies er einen eigenen Thurm nächst dem Dorfe Wiesing an. Seine gewöhnlichen Begleiter auf den Jagdzügen ins Achenthal waren

---

*) Ich verdanke einen Theil der nachstehenden Notizen der Güte meines verehrten Freundes Sebastian Ruf in Hall, welcher sie dem Salinenarchive seines Wohnortes und dem Archive des Benediktinerstiftes Fiecht (im Unterinnthale) entlehnt hat. Einiges habe ich aus meiner eigenen Sammlung hinzugefügt. Auch gedruckte Werke, namentlich Zoller's „Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck und der umliegenden Gegend", wurden benützt.

Hildebrand v. Spaur (seit 1515 auf Schloß Freundsberg seßhaft) und Christof v. Schrofenstein (nachmaliger Fürstbischof von Brixen). Bei einem solchen Jagdzuge begab es sich, daß er, um einen Gemsbock anzuschleichen, einen Pickensprung mittelst seines Bergstocks wagte, der aber an einem wankenden Steine ausglitt und ihm somit allen festen Halt raubte. Er wäre verloren gewesen, würde es ihm nicht dennoch gelungen sein, sich auf den vorigen Standort zurückzuschwingen. Auch andere Gefahren hatte er hier zu bestehen, von welchen gleichzeitige Aufzeichnungen und Sagen Meldung thun. Dem zarten Geschlechte in Züchten und Ehren zugethan, wie er war, widmete er stets Theile der Jagdbeute den schönen Frauen und Jungfrauen der benachbarten Bürgergemeinden, sich dann wohl selber, gleich wie es Erzherzog Sigmund gethan, zu einem Tanze einladend. Gewöhnlich war „das adelige Frauenzimmer" d. h. eine Gruppe der Hofdamen mit Bürgersfrauen untermischt, unmittelbar Zeuge der Jagderfolge, die er errang. Konnte die Jagd vom Inn aus gesehen werden, so fuhr das weibliche Jagdgefolge in Schiffen den Fluß auf und ab, während der Fürst am Ufer seine waidmännische Erfahrenheit prüfte; sonst nahm es bequem zugängliche Stände in der Nähe der Triebe ein. Ob auch im Achenthale — wie an der bekannten Martinswand — Gemsen damals mit Hunden gejagt und Kanonen gegen sie losgebrannt wurden, um sie aus den sogenannten Schroffen hervorspringen zu machen: ist urkundlich nicht beglaubiget; doch streitet dafür die Vermuthung.

Maximilians Neffe, Erzherzog Ferdinand, welcher bald nach dem Tode seines Oheims die Regierung Tirols als Gubernator antrat, pachtete bei seiner Anwesenheit im Lande im Jahre 1523, sowohl die Jagdbarkeit als die Fischerei des Achenthales vom Kloster Georgenberg, dessen Herrschaftsbereich sich damals über das Thal erstreckte. Ihn begleiteten dahin regelmäßig Sigmund von Falkenstein, Wilhelm von Reichenbach und Hildebrand von Spaur. Am 14. Juni 1530 pachtete er auch das gesammte „Gemsen-Gejaid" um jährliche 50 Gulden (damals, gering gerechnet, so viel als heutzutage 300) hinzu, welcher Pachtkontrakt im Jahre 1548 auf weitere 10 Jahre verlängert wurde. Mit noch größerer Vorliebe trieb der gleichnamige Gemahl der schönen Patrizierstochter aus Augsburg das Waidwerk rings um den Achensee und wohl auch auf dem See selber. Kaum in Tirol angekommen, erließ er unterm 23. April 1567 ein Verbot des Federwildfanges für die Mitte des Innthals. Ende August begab er sich ins Achenthal. Nachdem die Jagdgesellschaft zu früher Stunde in Innsbruck aufgebrochen war, hielt sie in der Burg Hasegg zu Hall das Morgenmahl und traf gegen Abend im „Fürstenhause," das Erzherzog Sigmund hatte herstellen lassen, ein. Hier gefiel es nun dem Erzherzoge so ausnehmend gut, daß er unterm 29. September dem Schiffsbaumeister Georg Schweighofer in Hall den Auftrag ertheilte: zwei „Hofschiffe" für den Achensee herzustellen. Später befahl er auch, in der Pertisau ein großes Jägerhaus mit geräumigen Stallungen zu erbauen. Im darauffolgenden Jahre ließ er gar durch den venetianischen Schiffsbaumeister Gregori eine schön bemalene und bunt bewimpelte „Galeere" für den Achensee anfertigen, welche mit großem Kraftaufwande von der Thalsohle des Inns auf das Hochplateau des Achensees emporgeschafft und da (am 19. Juli 1568) in einem förmlichen Hafen nach Seebrauch untergebracht wurde. Also gerüstet empfing er am 12. September 1569 hier werthe Gäste aus dem benachbarten Baiern, nämlich den regierenden Herzog Albrecht V. sammt seiner Gemalin Anna von Oesterreich und seinen Söhnen Wilhelm und Ferdinand. Im Juni 1571 reiste er abermals mit einem größeren Gefolge dahin. Ein Kammerfourier eilte voraus und brachte in der Burg Hasegg Betten zum Nachtlager in Bereitschaft. Tags darauf (am 27. Juni) erschien der Trabanten-Hauptmann Franz v. Spaur in Hall, um Salinenarbeiter zur Herstellung von Landungsplätzen am Achensee zu requiriren. Ein paar Wochen später brach dann der Erzherzog mit seinem Hofstaate von Amras auf, um sein geliebtes Achenthal heimzusuchen, das ihn für die Umgebung der Burg Bürgliß in Böhmen, wo er vor seiner Uebersiedlung nach Tirol im Sommer zu residiren pflegte, reichlich entschädigte. Zur Emporbringung der hiesigen Jagd trug er dem Bergrichter zu Schwaz im Jahre 1577 auf, das Unnutz-Gebirge mit Sulzstuben auszustatten und das ganze Achenthaler-Revier in Bann zu legen. In demselben Jahre verweilte er hier längere Zeit auf der Rückkehr

aus München. Da überraschten ihn plötzlich Erzherzog Karl von Steiermark und dessen Gemalin (die baierische Prinzessin Maria, Mutter Kaiser Ferdinands II.) mit ihrem Besuche. Auch die baierischen Herzoge Wilhelm und Ferdinand fanden sich damals wieder ein, und es bedarf gerade keiner regen Fantasie, um sich die Lustbarkeiten vorzustellen, deren Schauplatz das Achenthal während dieser fürstlichen Besuche war. Denn Erzherzog Ferdinand von Tirol verstand es, deutsche Zierlichkeit mit spanischem Prunke zu vereinigen, und hatte auch nicht umsonst italienische Vorbilder zur Läuterung seines Geschmacks sich gewählt. Das Fest, welches er im Februar 1580 zu Ehren der Vermählung einer Hofdame (Katharina Freiin von Boymont) mit dem Kämmerer Johann Freiherrn von Kolowrat zu Innsbruck gab, gewährt einen Maßstab zur Beurtheilung jener Jagdfeste. Am 24 April 1580 verlor er seine theure Philippine. Im folgenden Jahre finden wir ihn, Trost für diesen Verlust im Umgange mit theilnehmenden Verwandten und im edlen Waidwerk suchend, abermals am Achensee, wo gleichzeitig seine Schwester Anna aus München mit ihren älteren Söhnen, einer Schwiegertochter und zweien Enkeln die Freuden des Fischsports erprobte. Wenigstens deutet hierauf die damals erfolgte Herstellung von 7 neuen Schiffen zum Gebrauch der fürstlichen Gäste und die Reparirung älterer zu demselben Zwecke hin. Auch in den folgenden Jahren diente das Achenthal Gliedern des baierischen Fürstenhauses oft als Villeggiatur, so lange nämlich Erzherzog Ferdinand lebte, der nicht müde wurde, die Annehmlichkeiten des Thales zu steigern. So ordnete er z. B. 1587 die Reinigung der Waldungen von morschen Baumstämmen an „weil selbe den lustigen Gejaidern gar oft sehr hinderlich“ und im Jahre 1588 mußte ihm der Innbacher Tischler Max Ostertag ein „Leibschiff“ aus Eichenholz für den Achensee zimmern, dessen Stappellauf ihm große Freude machte. Vier Jahre vor seinem Tode (1591) veranstaltete er noch im Achenthale große Jagden zur Feier der Anwesenheit des nachmaligen Hochmeisters des deutschen Ordens und Gouverneurs von Tirol, Erzherzog Maximilian, und seines Schwiegervaters aus zweiter Ehe, des Herzogs Wilhelm von Mantua. Seine gewöhnlichen Begleiter auf den Jagdausflügen ins Achenthal, wobei er von 1582 an im Schlosse Thurneck Rast zu halten pflegte, waren: Hanns von Spaur, der Oberststallmeister Karl Schurf, Christoph von Wolkenstein und Christof von Kripp. Nach seinem (1595 erfolgten) Tode ging die Achenthaler Jagd sammt den Schlössern Thurneck und Rottenburg im Innthale (von welchen aus der Achensee in 2—3 Stunden ohne Anstrengung zu Fuß zu erreichen ist) an seinen jüngeren Sohn aus erster Ehe, den Markgrafen Karl von Burgau, über, durch dessen Ableben ohne Leibeserben im Jahre 1618 sie an den Landesfürsten heimfiel.

Erzherzog Leopold, welcher im Jahre 1619 die Regierung Tirols zuerst als Statthalter übernahm und vom Jahre 1625 an als selbstständiger Landesfürst weiter führte, befaßte sich jedoch wenig mit dem Waidwerke. Erst im Jahre 1626 verrieth er einiges Interesse daran, indem er dem Abte Benedikt Brantner von Georgenberg zwei junge Wölfe zur Aufzucht überließ und sich von demselben dafür ein paar starke Jagdhunde erbat. Zwei Jahre später jagte er einmal mit dem gerade in Tirol anwesenden König Ferdinand von Ungarn (als Kaiser der Zweite seines Namens) auf Gemsen, als Letzterer von einer zurückprallenden Kugel so stark getroffen wurde, daß ein silbernes Schreibtäfelchen, welches er bei sich trug, in Trümmer ging, wodurch andererseits die Gewalt der Kugel unschädlich gemacht wurde, er folglich der Gefahr glücklich entrann. Aller Wahrscheinlichkeit nach ereignete sich dieser Unfall im Achenthale, dem besuchtesten Jagdreviere der tirolischen Landesfürsten. Uebrigens bekamen die wenigen Jagdausflüge, welche Erzherzog Leopold nach dem Achenthale unternahm, demselben übel genug. Er starb, auf einem solchen Ausfluge vom Fieber ergriffen, am 14. September 1632 zu Schwaz, erst 46 Jahre alt.

Die Erinnerung an diese traurige Begebenheit hielt den Innsbrucker Hof lange vom Besuche des Achenthales zurück und der 1548 geschlossene, späterhin stillschweigend verlängerte Jagd Pachtvertrag gerieth darüber ganz in Vergessenheit. Erst im Jahre 1636 frug die Regierung beim Haller Salinen-Amte nach, ob der Vertrag noch aufrecht bestehe. Die Witwe des Erzherzogs, Klaudia von Medicis, machte von der bejahenden Antwort, die das Salinen-Amt hierauf ertheilte, weiter keinen Gebrauch, wohl aber legte sie

auf einem zum Schlosse Thurneck gehörigen Hofe von Achenkirchen ein Gestüt an, dessen Leitung sie einem gewissen Peter Lämmer übertrug. Ihr Sohn, Erzherzog Ferdinand Karl, kümmerte sich gleichfalls so wenig um die Achenthaler Jagd, daß er von 1648 bis 1650 den Pachtzins dafür anzuweisen unterließ, wozu freilich auch der Umstand, daß in der Zwischenzeit das Grenzgebiet gegen Baiern von einem Einfalle der Schweden bedroht war, beigetragen haben mag. Denn im J. 1652 entschloß er sich mindestens auf der Rückreise von München, wohin er sich in Gesellschaft seiner Frau und seines Bruders begeben hatte, dießmal auch das Achenthal zu besuchen. Vermuthlich wollte er der verwitweten Herzogin Maria Anna von Baiern, die ihm bis an den Achensee das Geleite gab, bei diesem Anlasse das in München genossene Vergnügen erwiedern. Die beiden Fürstinen unterhielten sich auch da vortrefflich, erlegten von einem Schiffe aus zwei den See durchschimmende Hirsche, warfen die Netze nach den Fischen aus und trieben allerlei andere Kurzweil. Das Gefolge des Erzherzogs war dagegen nach steifer Hofsitte zusammengestellt und hemmte gewiß den Lauf der Lustbarkeiten mehr, als es sie beförderte. Sämmtliche Würdenträger des Hofes: Graf Leopold Fugger, Veit Fhr. v. Künigl, Hanns Frhr. v. Freiberg, Christof v. Arz, Andrä von Spaur 2c. umstanden die fürstliche Familie, eifrigst darauf bedacht, jede Etikette-Widrigkeit zu hintertreiben, was ihnen aber doch nicht völlig gelungen zu sein scheint. Der Aufenthalt der hohen fürstlichen Gäste in der Pertisau währte vom 20. bis 25. Juli. Es war dieß die letzte Hofjagd, deren in den Annalen des Achenthales Erwähnung geschieht.

Erzherzog Ferdinand Karl starb 1662 zu Kaltern an den Folgen einer Erkältung, die er sich beim Jagen daselbst zugezogen hatte.

Sein Bruder, Sigismund Franz, stattete dem Achenthale keinen einzigen erweislichen Besuch ab, wenn er auch gerade kein grundsätzlicher Feind der Jagd war, ja vielmehr gleich dem vorerwähnten Erzherzoge, darüber das Leben einbüßte (1665). Sofort mußte Tirol auf eigene Landesfürsten verzichten und der Innsbrucker Hof bestand nur mehr in der Hausdienerschaft, welche die allerdings meist fürstlichen Häusern angehörenden Gouverneure des Landes unterhielten, außer es traf sich, daß ein Erzherzog oder eine Erzherzogin die Innsbrucker Burg bezog. Unter diesen Umständen verfiel denn auch die Jagdbahn und Fischweide des Achenthales. Der alte Zolleinnehmer am nördlichen Seeende, Mathias Eisenkeil, welcher in besseren Zeiten viele fürstliche Gäste beherbergt, auch denselben bei der Ueberfahrt über den See gewöhnlich als Steuermann gedient hatte, schloß im Jahre 1666 eben noch rechtzeitig die Augen, um nicht mehr Zeuge des Verfalls sein zu müssen. Denn Kaiser Leopold I. stellte bereits unterm 10. November 1667 die Jagdbarkeit an's Kloster Georgenberg zurück, und wahrte sich nur insoferne einigen Einfluß darauf, als er die Schonzeiten zu beobachten befahl und die Weiterverpachtung bloß Inländern gegenüber für zuläßig erklärte. Es traten nun der Reihe nach die Jenbacher Gewerke (1668), der Rothholzer Pfleger, Paris v. Wolfsthurn (1669), Graf Paris v. Lodron (1671) u. A. als Pächter ein. Die beiden Letztgenannten verstanden sich zu einem Pachtschilling von 75 fl. im Jahre, wobei aber in Bedacht zu nehmen ist, daß damals neben den Gemsen auch noch Steinböcke im Achenthale und den östlichen Seitenthälern angetroffen wurden. In den Jahren 1695—99 fanden starke Waldlichtungen statt, worüber Graf Lodron sich mit Rücksicht auf die Abnahme des Wildstandes beschwerte. Er bestand daher auch darauf, daß der Pachtzins von 75 auf 60 fl. und einige Wildlieferungen herabgesetzt werde. Doch kamen noch immer Prachtexemplare schädlicher Wildgattungen vor. So stellte z. B. Abt Alfons von Georgenberg im Jahre 1699 dem Klosterjäger Sebastian Roffner ein Zeugniß darüber aus, daß er einen 49 Pfunde schweren Lux und einen 21 Pfunde schweren Jochgeier erlegt habe. Der große Waldbrand, welcher i. J. 1705 vom Vomperloche aus über das Stanserjoch bis in's Achenthaler Revier sich verbreitete und auch das Kloster Georgenberg in Asche legte, vollendete die Zerstörung der Wildbahn, indem das Wild theils in den Flammen umkam, theils durch den jähen Absturz in den See verunglückte oder beim Herüberschwimmen an's rechte Seeufer erlegt ward. Das Fürstenhaus in der Pertisau glich nach dieser Katastrophe einer Einsiedelei, in welche sich von Zeit zu Zeit lebensmüde Priester, wie z. B. 1732 der Abt Maurus Schoffer vom

Kloster Fiecht, zurückzogen, um da ihre Tage beschaulich zu beschließen.

Unter Maria Theresia vereinigte die später in den Grafenstand erhobene freiherrliche Familie Tannenberg die Schlösser Freundsberg, Rottenburg, Tratzberg und Thurneck in ihrem Besitze. Dadurch ward es ihr nahe gelegt, die Achenthaler Jagd zu pachten, was auch Graf Alois im Jahre 1811 wirklich that. Doch wechselten die Pächter und Pachtschillinge rasch. Während der letzterwähnte Pachtvertrag eine Entschädigung von 90 fl. stipulirte, zahlte im Jahre 1828 der k. k. Förster Rohregger nicht mehr als 32 fl. nebst einer Gemse und einem Spielhahn. Im Jahre 1830 pachtete Graf Tannenberg das Pertisauer und Achenthaler Revier neuerdings von dem oftgenannten Kloster, das schließlich i. J. 1850 seine Achenthaler-Forste nebst der darauf haftenden Jagdgerechtigkeit dem kais. Aerar um 3000 fl. C. M. abtrat. — Der See ist übrigens noch jetzt Eigenthum des Stiftes und im Jahre 1775 von demselben gelegentlich einer öffentlichen Feilbietung, die das Aerar damals über ihn verhängt hatte, rückerstanden worden, obschon es die Lehensherrlichkeit darüber stets behauptete, folglich das eigene Besitzthum kaufen mußte. Wahrscheinlich aus Unwillen über solche kameralistische Ränke flog bald darauf (1780) der alte Maximilianische Pulverthurm in die Luft. Damit hat die alte Jagd-Chronik des Achenthales einen prägnanten Abschluß gefunden. Die neue Zeit kündigte sich durch den Uebergang der Jagd in's Eigenthum des Staates an. Zwischen hinein fällt nur Ein freudiges Ereigniß, von welchem die Achenthaler Jagd-Chronik zu berichten weiß, und dieses ist die schon oben erwähnte Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef bei einer vom Grafen Franz von Enzenberg am 19. Juli 1848 auf der Gramei-Alpe (im Rücken der Pertisau) veranstalteten Jagd.

Von Seite des k. k. Forstärars wurde nun das Jagdrecht im Achenthaler Reviere, soweit ihm dasselbe nach dem Jagdgesetze vom 7. März 1849 zusteht, im letztverflossenen Jahre (1862) an Se. Durchl. den Erbprinzen Maximilian von Thurn-Taxis verpachtet, der im Norden Se. Mejestät den König v. Baiern, Se. kgl. Hoheit den Prinzen Karl und den Freiherrn v. Eichthal, im Osten die Gemeinden Brandenberg und Steinberg, im Süden die Gemeinde Eben und im Westen Se. Hoheit den Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha zu Nachbarn hat. — Das Aerar-Jagdgebiet umfaßt 18,410 Joch (darunter circa 5 Sechstel Nadelholzwald mit eingesprengten Buchen und kulturfähigen Blößen). Als hierzu zu pachtende Enklaven fanden sich bloß vor: der 2770 Joch große Jagdbezirk der Gemeinde Achenkirchen, der 440 Joch große Bezirk des Fürstbischofes von Brixen und der dem Stifte Fiecht gehörende Achensee in einer Ausdehnung von 1340 Joch. Das in der Pertisau gegen den See zu mündende Seitenthal, vorwiegend Besitzthum der Gemeinde Eben, ist an den Herzog von Koburg-Gotha, die parallel laufende rechtseitige Flanke an Dr. Norbert Pfretschner verpachtet. — Der Abschuß im ärarischen Antheile des Jagdbezirkes betrug:

im Jahre:	1856	1859	1860	1861
Hirsche	1	2	7	7
Gemsen	1	14	18	10
Rehböcke	7	37	52	67
Alpenhasen	—	14	9	4
Gem. Hasen	8	19	19	20
Auerhähne	5	8	6	8
Birkhähne	13	15	6	3
Haselhühner	8	10	7	3
Stockenten	—	1	7	7
Halbenten	4	1	8	3
Füchse	4	8	9	10
Edelmarder	1	3	8	4
Dachse	—	2	1	—

Der pekuniäre Reinertrag belief sich im Jahre 1856 auf 58 fl. 91 kr.; im Jahre 1859 dagegen bereits auf 256 fl. 61 kr. und 1860 auf 448 fl. 83 kr. — Im vergangenen Jahre 1861 zeigte sich gegen das Vorjahr eine Abnahme um nur 8 fl. 67 kr. Dazu muß bemerkt werden, daß der Abschuß von Gemsböcken und Rehen in den Jahren 1860 und 1861 theilweise sistirt worden war, folglich hinter seiner natürlichen Grenze zurückblieb. Der Wildstand ist somit in rascher Zunahme begriffen. Er würde größere Fortschritte machen, wenn nicht die Gemeinde Brandenberg sich die ärgste Aasjägerei zu Schulden kommen ließe, deren schlechte Rückwirkung im Achenthaler Reviere an den betreffenden Grenzen sich fühlbar macht. Um diesen und ähnlichen Uebergriffen zu begegnen und die Hegung des Wildes überhaupt in größerem Maßstabe zu ermöglichen, wäre für Tirol ein Gesetz

wünschenswerth, welches nach der Analogie des §. 2 der Gubernial-Kundmachung vom 20. August 1849 (Z. 17,179, Forstw. 1462) den Besitzern größerer Jagdbarkeiten das Recht zuerkennen würde, die vom Bereich ihrer Jagdbefugniß eingeschlossenen Enklaven gegen eine billige Entschädigung an sich zu ziehen und angrenzende Jagdbezirke von geringerer Ausdehnung unter derselben Bedingung als Schonjagden in Anspruch zu nehmen. Besagter Paragraf lautet nämlich: „Sind Grundstücke, deren Besitzer wegen des nicht 200 Joch erreichenden Umfanges hierauf kein Jagdrecht haben, von einem 200 Joch oder mehr betragenden Grund-Komplexe ganz umschlossen, so wird dem zur Jagdausübung berechtigten Besitzer des größeren Grundkomplexes das Befugniß eingeräumt, die der Gemeinde auf dem Enklave zuständige Jagd vor jedem Anderen und zwar zu dem Preise zu pachten, wie derselbe sich im Verhältnisse zu dem für die Gemeindejagd sonst bedungenen Pachtzinse stellt oder in Ermanglung dessen zu einem Pachtzinse nach einer billigen Schätzung für eine längere Zeitperiode. Läßt sich der Besitzer des Grund-Komplexes zur Pachtung nicht herbei, so begibt er sich hierdurch seines eigenen Jagdrechtes und die Gemeinde ist befugt, die Jagd auf diesem Grundkomplexe, wie auf der Enklave, auszuüben." — Abgesehen von der Schlußbestimmung, die auf die vorgeschlagene Erweiterung des hier aufgestellten Grundsatzes selbstverständlich keine Anwendung finden könnte, ist diese Anordnung einer Ausbildung im Geiste jenes Grundsatzes fähig, welche unser ganzes Jagdwesen vom Grunde aus reformiren und die besten Früchte tragen müßte.

Schließlich hat der Jagd-Chronist des Achenthales zwei Gemsjagden zu verzeichnen, die in der Erinnerung der Thalbewohner gewiß noch lange fortleben werden. Die Eine fand im Jahre 1860 zu Ehren der Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Erzherzoges Karl Ludwig (damaligen Statthalters für Tirol); die Andere im Jahre 1861 dem dermaligen Statthalter Fürsten Karl v. Lobkowitz zu Liebe statt, als derselbe, bekanntlich ein eben so passionirter Jäger wie glücklicher Schütze, zum ersten Male das Achenthal betrat. Die Ausläufer der jährlich wiederkehrenden Jagdpartien des Herzogs von Koburg, welche gewöhnlich in der Pertisau enden, berühren das Achenthal zu wenig, um hier besondere Erwähnung zu verdienen und obendrein hat Gerstäcker in seinem Buche „Eine Gemsjagd in Tirol" (Leipzig, 1857) jene Jagdpartien schon hinreichend verewigt. Wenn aber der vorliegende Aufsatz vielleicht ähnliche Publikationen über andere Jagdgebiete veranlassen sollte, so könnte das kaum schaden.

Einige Betrachtungen über das Zurückgehen der Hirsche der Gegenwart.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach.**

III.

Wir haben bis hierher die Verminderung der germanischen Wälder mehr hinsichtlich der Reichhaltigkeit der Aesung und der Mast als die Ursache des Rückganges der Hirsche in Betracht gezogen; werfen wir nun auch einen Blick auf die s. Z. in jenen Wäldern geherrscht habende Ruhe.

Das Geäse ist wohl das Hauptsächliche für das Prosperiren des Wildes, wie die Nahrung bei jeglichem animalischen Wesen; daß übrigens die Aesung eine volle Wirkung nur bei gehöriger Ruhe zu entwickeln vermag, ist alte Erfahrung.

Die dem Hirsche zur Entfaltung seiner vollen Stärke erforderliche Ruhe ist übrigens ebenso eine, wenn man sich so ausdrücken darf, gemüthliche wie körperliche. Unter der zur gedeihlichen Verarbeitung der Nahrungsstoffe nothwendigen Ruhe wollen wir daher einen Zustand verstehen, in welchem das Kind der Wildniß in vollständiger Behaglichkeit sich fortwährend fühlt, und gar nicht, oder nur höchst selten unvertraut gemacht oder gar gewaltsam in Bewegung gesetzt und hierdurch inkommodirt wird.

Es gibt Zeiten im Jahre, in welchen die Beunruhigung den Hirsch belästigt und stört, — es gibt aber auch Wochen und Monate,

in welchen die wiederkehrende Unruhe die edle Erscheinung um denjenigen körperlichen Zusatz bringt, in welchem Gedeihlichkeit, Zunahme, Feistigkeit, Stärke an Leib und Gehörn bedingt sind. Wir wiederholen, Beunruhigung ist während des ganzen Jahres von Schaden, zur Feistzeit stört sie das Feistwerden der Hirsche — während der schwächenden Brunft vermehrt sie die schon übergroßen Fatiguen des Hirsches — nach der Brunft stört sie dessen Erholung — während des Schnees ist sie mit Erschöpfung verbunden — zur Zeit des Abwerfens wird der schon geschwächte corpus doppelt geschwächt. Zu keiner Zeit ist aber der Nachtheil ein so fühlbarer, als wenn der edle Hirsch gerade dann beunruhigt wird, wenn seine Regenerirung beginnt. Mit dieser Periode hängt die erste Zeit der Geweihbildung zusammen; letztere entzieht aber dem Körper des Thieres, das sich noch nicht erholte, schon an und für sich alle Zuflüsse und seine besten Säfte.

Mit dieser Periode fällt auch der Haarwechsel (die Verfärbung) zusammen. In dieser Saison bedarf der Hirsch selbstverständlich die Hilfe der Nahrung (Atzung) am allermeisten, darum verwendet er auch während derselben alle Mühe auf die Gewinnung seiner Aesung, welcher er oft weit nachzieht.

Zu welcher Zeit sind aber die Wildbahnen in unserer Zeit am meisten gestört worden? Gerade in denjenigen Monaten, in welchen es dem Wilde am schädlichsten war, zur Zeit, wenn das Getreide im Halme, in der sogenannten Milch gestanden.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt den Zustand der Ruhe, welchen der edle Hirsch genossen. Dieser Zustand war dem Wechsel der Verhältnisse unterworfen. Solange die Wälder vollständig oder größtentheils unberührt waren, war die Störung durch Jägershand wohl eine sehr sporadische und unschädliche.

Der in seinem Eden lebende Hirsch hatte Aesung und zugleich Ruhestätte unter den alten Eichen der Haine gefunden, er hatte nach reichlichem Geäse keine Gänge zu machen, bis er zu derjenigen Ruhe gelangte, welche diese prächtige Erscheinung vor allen anderen Thieren am meisten bedarf.

Welche Hilfe fand also der aus des Schöpfers Hand kraftvoll hervorgegangene Urhirsch in den Urhainen!

Es war jedenfalls der Idealzustand, in welchem Geäse und Bett, Tag- und Nachtquartier der kolossalen Erscheinung nicht strenge von einander geschieden waren. In den Hochgebirgen und deren unberührten Wäldern thut sich der Hirsch noch jetzt in den lichten Waldestheilen nieder. Denke man sich einen solchen Wald, in welchem kräftige Aesung und Ruhe miteinander wetteiferten, und man wird begreifen, daß kein Grund vorhanden war, daß des Hirsches primitive Urkraft einen absteigenden Lebenslauf zu nehmen Ursache hatte.

Wir haben zu beweisen versucht, daß die Verminderung der meilenweiten Wälder für die dem Hirsche unentbehrliche Nahrung kein definitiver Nachtheil insolange war, als die Anfangsstadien der Kultur einen Ersatz für den geschwundenen Zusammenhang der Wälder wirklich geboten haben. Das Geäse ward ein Anderes, aber darum kein gerade minderes. Anders verhält es sich für das Wild seit dem Eintritte der Kultur, bezüglich der Ruhe. Dem Begriffe nach hat das Bestehen der ursprünglichen undurchdringlichen Wälder bezüglich der Waldesruhe Vortheile geboten, die unwiederbringlich mit dem Schwinden jener Wälder verloren gehen mußten. Wie aber oft die Hilfe am nächsten, wenn die Noth am größten ist, so hat auch der die Jagd bis auf unser demokratisches Jahrhundert begleitende Schutzgeist ein Surrogat für die durch das umfangreiche Waldesdunkel immer mehr schwindende Waldesruhe zu schaffen gewußt. Dieses Surrogat war ein zweifaches:

1. Die mit der zunehmenden Reduzirung der Forste und der durch Kultur und zunehmende Industrie gebotene Wiederaufforstung der als Wald gebliebenen Flächen.

2. Die mit dem Wildbanne Hand in Hand gegangene disziplinirte Hege und systematische Jagdpolizei.

Das immer kleiner werdende Waldareal die durch Stadt- und Landbevölkerung stets mehr beanspruchte Nutzung der Wälder, hatte die Anfangsstadien einer Forstwirthschaft herbeigeführt. Der Wald hatte endlich nicht mehr lediglich zu geben, man hat ihm auch wieder zugewiesen, und so entstanden Hecken und Dickichte. Hat der vaterländische Urhirsch in den lichten Urwäldern ein sehr ausgedehntes Areal bedurft, um sich geborgen zu wissen, so hat der jetzt mehrfach erblickte und beunruhigte Hirsch sich von nun an in dem Dunkel der Dickungen geheim zu halten gewußt.

Die mit dem Menschen ganz unvertraute Natur des Urhirsches mußte sich nach und nach an denselben gewöhnen.

Was diese Gewöhnung erleichterte, war, daß der edle Hirsch die dichten Schlupfwinkel suchte, um dem Menschen nicht zu begegnen.

Je mehr der Wildstand dem Anlaufe des Menschen ausgesetzt war, desto mehr wuchsen die jungen Waldungen heran, und wenn der Jagdboden auch durchwegs beschränkter wurde; so ersparte er dem edlen Thiere doch stündlich mehr den Anblick des gefürchteten Menschen. Ist seinerzeit im Urwalde ein angegangener Hirsch dem verfolgenden Jäger meilenweit entwichen, so hatte er jetzt in den Dickichten den vermeintlichen Schutz gegen seinen Feind gefunden.

Je mehr aber die Kultur um sich gegriffen, desto konsequenter wurde die Forstwirthschaft betrieben, desto abweichender wurde das Altersklassen-Verhältniß von dem Urwalde, desto zahlreicher wurden die jungen Hegen. Dieser Schutz hat sich durch Jahrhunderte zum Heile der Wildbahnen bewährt — ihm verdankt man größtentheils, daß das Schwinden der ursprünglichen Hochwälder nicht früher bitterer empfunden wurde. Zu leugnen ist nicht, daß in Folge der Veränderung der Wälder Lebensart und Naturell des Rothwildes auch eine Umwandlung erfahren hatte.

Der hocharistokratische Typus, der unserem vaterländischen Jagdwesen stündlich mehr aufgeprägt wurde, hatte das Schwinden derjenigen Hebel wohl bemerkt, welche die Wildbahn in der Ausgedehntheit der unbewohnten Urforste hatte.

Die unbeugsame Passion zum Reiche der Diana hatte daher auf Mittel und Wege gesonnen, die sich stets mehrende Ungunst der Jagdverhältnisse wieder zu beseitigen.

Sie hatte bald erkannt, daß, je geringer der Jagdplan, desto systematischer jeder Art die Hege sein müsse. Wo die Jägerei daher blühte, und dieß war an sehr vielen Punkten der Fall, da war das Streben darauf gerichtet, wieder der Wildbahn Dasjenige zuzuweisen, was sie ehemals ohne Menschenzuthun aus der Hand der Natur empfangen hatte — Aesung und Ruhe.

In beiden Punkten war eine gewisse Beschränkung menschlicher Freiheit unvermeidlich. Die Unterthanen mußten sich theilweise das Besuchen ihrer Grundstücke durch das Wild gefallen lassen, theilweise wurde Letzteres mit möglichster Fernhaltung unnöthiger Störung abgehalten, die Getreidefelder lediglich zu seinem Refektorium zu wählen. Den Unterthanen wurde für eine unbestrittene fühlbare Einbuße vielfacher Ersatz direkt und indirekt zu Theil. Die niedrigen Preise der Viktualien hatten selbst kleinen Fürsten und Herren die Alimentirung einer Wildbahn ermöglicht.

Der Forst, ursprünglich res nullius oder richtiger gesagt, zu Jedermanns Gebrauch, wurde da, wo Hege stattfand, jeglichem Besuche und Genusse stündlich mehr entzogen, nicht wegen seiner Forstprodukte, bezüglich welcher Seitens der hohen Eigenthümer eine unbegrenzte Freigebigkeit beobachtet wurde, sondern zur Verhütung jeglicher Störung der Wildbahn.

Durch Jahrhunderte behauptete die Jagd den unbestrittenen Vorrang vor dem forstlichen Theile des Waldes. In dem eigentlichen Mittelpunkt, das sogenannte Herz der Jagd, kam oft in Jahren keine Seele, außer dem schützenden Jäger. Durch diese systematische förmliche, ängstliche Hege hatte nach und nach das edle Wild seine Unvertrautheit vielfach aufgegeben. Ein weiteres Moment kam hinzu: Die sogenannten wilden Jagden hatten schon gegen das Ende des Mittelalters durchwegs, an manchen Orten schon früher, nachgelassen, die Schießwaffe, und vorher schon die Zeugjagen, hatten Hege und Jagdpolizei erfordert.

Die Wildbahn wurde mit aller Strenge gegen jegliche Störung behütet, nach und nach hatte sich eine solche systematische Hege, seitens der ihrem Berufe lebenden Jägerei gebildet, daß bei und in der vorgeschrittenen Kultur dem ruhebedürftigen edlen Hirsche das möglichste Maß von Ruhe zu Theil wurde.

Die edle Jägerei hat in langen Zeiträumen bewiesen, was Umsicht, Fleiß und Ausdauer vermochten, als es sich darum handelte, kleineren Forsten Schutz und Ruhe zu verschaffen. Letztere war eine vielfach künstliche, aber sie war vorhanden, und wie es ermöglicht wurde, in verhältnißmäßig sehr reduzirten Forsten dem edlen Wilde das Geäse für die ehemaligen Nahrungsschätze des Urwaldes zu verschaffen, so wurde es in ähnlicher Weise durchgesetzt ein möglichst vollständiges System der Ruhe herzustellen.

Das Surrogat, welches die Wildbahn für die Vortheile der ehemaligen germanischen

Wälder gefunden, hat sich natürlich ganz individuell geäußert, im Allgemeinen war es von langer Dauer. Den ersten Anstoß hat aber die stets zunehmende und von da an schädlich werdende Kultur den Nahrungsverhältnissen der Wildbahn bereitet.

Die seit der Einführung der Schießwaffe vielfach noch erhöhten Wildbahnen geriethen mit der zunehmenden Bevölkerung stündlich in größeren Konflikt. Die früher zulänglichen Mittel für die Schadloshaltung der Grundbesitzer galten, gegenüber den sich stets hebenden Preisen der Kreszentien nicht mehr für zulänglich — vielfach wollte man sich an die nicht mehr zu umgehende Vergütung des unvermeidlichen Wildschadens gar nicht oder nur theilweise gewöhnen, und so hatte die edle Jagd schon vor dem Zeitpunkte ihres eigentlichen Verfalls reichliche Zerwürfnisse hervorgerufen.

Waren Letztere auch Anfangs vereinzelt, so hat der von allen Mißverhältnissen lebende Geist der Zerstörung, welcher unsere Zeit charakterisirt, die Unzufriedenheiten bald zu massenhaften Klagen gegen ein vornehmes und privilegirtes Institut zu vereinigen gewußt. Es kam häufig vor, daß ein Jagd- und Landesherr mehr Blüten- und Musenfreund als Jäger war, oder zu sein sich einbildete. Hierdurch wurde der edlen Jagd schon an verschiedenen Punkten zu Leibe gegangen.

Dem Glücke, der Eigenthümer und Heger einer Wildbahn zu sein, trat jetzt schon hie und da die Eitelkeit und das vermeintliche Verdienst entgegen, sein Land von dem Drucke einer Wildbahn befreit zu haben.

Wie gesagt, die Landwirthschaft hat im Allgemeinen den ersten Impuls gegeben, der Wildbahn diejenige vortheilhafte Lage zu entziehen, in welche sie nach und nach gerathen war, nachdem die Vortheile der ursprünglichen Wälder geschwunden waren, und von nun an wurde sie ebenso schädlich, wie sie lange Zeit von Nutzen war.

Der edle Hirsch konnte wohl der Früchte der Kultur hie und da noch theilhaftig werden, aber wann und wo dies der Fall war, da mußte er es von nun an stets mehr verstohlenermaßen ausführen. Ein voller und ruhiger Genuß der landwirthschaftlichen Kreszentien wurde dem edlen Hirsche immer weniger von nun an zu Theil. Das Mittel hatte sich auch bald gefunden, dem Wildschaden neben einer ausgedehnten Wildbahn zu entgehen. Durch die Bestellung von Hütern und Wildwachen wurden die Felder zur Nachtzeit geschützt. Zu König Friedrich's von Württemberg, also einer kurz vergangenen Zeit, ereignete sich sogar, daß das Hochwild an die Hut gewöhnt, sich nicht mehr durch das hütende Personal wollte inkommodiren lassen. War die Bewachung der Felder schon ein sichtbares Zeichen des Verfalls der hohen Jagd, und war es während derselben schon nicht mehr möglich gewesen, einen der Vergangenheit ähnlichen Kapitalhirsch zu erziehen, so hat sich das Verhältniß noch ungünstiger da gestaltet gehabt, wo die Grundstücke nicht allein durch Menschen, sondern sogar durch Hunde bewacht werden durften. Nicht allein wurden von nun an dem edlen Thiere die Vortheile landwirthschaftlicher Kultur gänzlich entzogen, sondern er wurde auch gänzlich auf die modernisirten Forste beschränkt. Da, wo Hunde die Wache der Felder mitzuversehen hatten, gewährte auch der Wald keinen ruhigen Schutz mehr. Mit dem Vortheile kräftiger Aesung war somit auch der ungestörter Ruhe verloren gegangen.

Nicht allein, daß aber der Wald bloß wäre in Folge der Behütung landwirthschaftlicher Grundstücke beunruhigt worden, er sollte auch endlich keine Stätte der Zuflucht mehr bieten.

Die Landwirthschaft dem edlen Hirsche zu Gute kommen zu lassen, davon war man immer mehr abgekommen, natürlich waren hiermit die Hirsche schon beträchtlich in Rückgang gekommen. Dagegen war lange der Wald noch das unumschränkte Reich der Wildbahn geblieben. Viele Forste mit kräftigem Boden haben einen guten und starken Waldhirsch erzogen; doch hat Letzterer im entferntesten den Vergleich mit dem Hirsche der Vergangenheit schon nicht mehr ausgehalten.

Dem Waidmann ist aber an wenigen Orten die Freude geblieben, selbst einen guten Waldhirsch mehr zu finden und zu erlegen. Die Widersacher der hohen Jagd haben auch die verborgensten Forste gefunden. Die Jagd hat unter den Forstmännern gleich große Feinde, wie unter den Landwirthen bekommen, und Erstere haben vielfach dem immer mehr in das Waldesdickicht zurückgedrängten unvertrauten Hirsche sein letztes Asyl erschwert und geraubt!

Ist es da ein Wunder, wenn der stets in ihren beiden Grundfesten mehr verkürzten

Wildbahn und besonders den starken Hirschen nicht mehr die Möglichkeit bereitet ist, die unter günstigeren Verhältnissen lange aufrechtgehaltene Urstärke zu entwickeln?

Mit dem Rückgange der Hirsche gehen aber auch des Jägers Begriffe und Ansprüche zurück, und so sehr man von stetem Fortschritte fabelt, sind auch wir in unseren Anschauungen vom edlen Hirsche zurückgekommen — um gleich Letzterem — nicht wieder hinaufzukommen *).

*) Dieser Ausspruch mag vielleicht nur auf die Jäger einzelner Länder passen, die den Hirsch nur mehr aus der Naturgeschichte kennen. D. R.

Jagden im Kaukasus*).

Von Baron **Alexander Wolff**, Officier im Sjewer'schen Dragoner-Regiment Großfürst Nikolaus.

Das Pirschreiten im Kaukasus ist mit vielen Mißhelligkeiten verbunden. Ich rechne hierzu die ausgedehnten mit Brombeersträuchern, Ginster und allerhand Schlingpflanzen bewachsenen Gestrüppe, welche durchritten werden müssen und in welchen die Gangart des Pferdes so unsicher wird, daß es nur dem sehr geübten Schützen gelingen wird, einen verläßlichen Schuß auf ein aufgesprengtes Stück Rehwild anzubringen. Ist das Pferd nicht pirschfest, d. h. gehorcht es nicht der leisesten Ermahnung des Reiters, so wird man freilich eher aus Sandkörnern einen Zopf flechten, als einen braven Bock erbeuten können. Die Jagd nimmt auch schon an und für sich tüchtig den Reiter her. In einer Hitze zum Ersticken kann er nur langsam vorwärts pirschen, während die Sonne lothrecht über seinem Scheitel glüht und das monotone Gezirpe der unzähligen Grillen unaufhörlich das Ohr belästigt. Doch gehen wir zur Jagd selbst.

Die Luftspiegelung beginnt auf der Ebene ihr eigenthümliches Treiben. Sie sehen Seen, Flüße vor sich, die bekannten Gebilde der Einbildungskraft. Allerhand Vögel, am häufigsten Wachtelkönige, Wachteln und Hühner stehen auf. Doch plötzlich wird es im Grase lebendig, ein starker Bock springt auf, stößt einige bök, bök aus, und poltert flüchtig davon. Jeden Moment verschwindet er in dem hohen Grase, und kommt wieder in Sicht. Das Pferd macht halt, das Abkommen ist gut, Sie drücken und nach einem Satz in die Höhe stürzt der Bock zusammen — falls er nicht krank oder gesund weiter geht. — Sie steigen vom Pferde, der Bock wird abgenickt, seine Brusthöhle wird nach dem Aufbruche mit aromatischen Gräsern gefüllt. Ist die Toilette des Reh's beendigt, so wird es rückwärts an den Sattel befestigt, die Büchsflinte oder Büchse wieder geladen und die Jagd fortgesetzt.

Ward das Wild nur krank geschossen, so gilt auch hier der gute Waidmannsrath, es nicht alsobald zu verfolgen. Es wird sich bald niederthun, weil es schon zu ermattet oder auch zu bequem ist, um bei der großen Hitze die steile Böschung der Schlucht zu erklettern oder durch anhaltende Flucht in eine andere entfernte Balka zu wechseln.

Geschieht es dennoch, daß das Reh die Böschung hinauf flüchtet, so muß man in aller Eile einen erhöhten Punkt zu gewinnen suchen, von welchem man gewahren kann, in welcher Richtung es weiter ziehet. Gewöhnlich geht das Reh indeß nicht weit, falls es nicht verfolgt wird, und in solcher Weise geduldig und regelrecht jagend, kann ein guter Schütze leicht acht Stück Rehe an einem Tage erbeuten.

Sämmtliche Schluchten sind indeß nicht mit einem dichten Graswuchs versehen. Es gibt deren auch dürre und vegetationslose genug, und dann muß man lange pirschreiten, bis man Etwas auffsprengt. Außerdem haben in vielen Schluchten, und besonders in den engen, Füchse und Dachse ihre Baue, in deren Nachbarlichkeit dem Rehwild nicht behaglich ist, und wo insonders das Mutterwild niemals zu setzen pflegt. Wegen der vielen Rephühner und des Gewürms, von dem sie in den Geschleifen sehr geplagt werden, sind die Füchse fast immer draußen und nur ein sehr listiger Bock verirrt sich zuweilen dorthin, wo er von dem Menschen sicher ist.

Auch ein anderer Umstand erschwert diese Jagd. Man muß nämlich niemals vergessen,

*) Siehe Nr. 1. Jagdzeitung 1863. D. R.

daß der Jagdboden im Kaukasus ist und demnach stets auf der Lauer sein, da es für einen russischen Offizier nicht nur sehr unangenehm wäre, sondern er selbst lächerlich würde, wenn er aus Mangel an Klugheit lebendig in die Hände der Tscherkessen geriethe.

Um die Nacht weit von der Staniza oder der Festung im Freien zuzubringen, dazu gehört immer die Genossenschaft von 5—6 entschlossenen Jägern, die eine Nacht ohne Schlaf und Feuer ertragen und sich im Nothfalle tapfer vertheidigen können. Gar Manche, die auf gute Rathschläge kein Gewicht gelegt, hatten ihre Unvorsichtigkeit schwer gebüßt. Man kommt neunmal ohne Unfall heim, beim zehnten Male ist man jedoch in die Klauen der Marodeurs gefallen. Ich selbst, wenn gleich immer sehr behutsam, konnte mich eines Tages nur mit Hilfe außergewöhnlicher Anstrengungen den hitzigen Verfolgungen jener mord- und beutelustigen Bergbewohner entziehen.

Ich habe Kosaken gekannt, die auf 60 Schritte Entfernung die Stelle bezeichnen konnten, wo ein Reh sich geplätzet. Ihr durchdringender Blick erschaute ganz gut das kleine Mückengewölk, welches ohne Aufhören über jenem Grasplatze sich herumtummelte, wo das Reh niedergethan war. Das ist ein immenser Vortheil für den Schützen, den ich mir nur durch große Uebung theilweise eigen gemacht.

Gegen Ende November, wenn der Schneefall beginnt, zieht sich das Rehwild gewöhnlich in die Wälder. Dann kommt die Zeit der Treibjagden oder das Jagen mit den Hunden. Es sind aber nur die höheren Offiziere und Korpskommandanten, welchen es gestattet ist, die Mannschaft als Treiber bei den Wildjagden zu verwenden.

Das Wild ist im Kaukasus so zahlreich, daß selbst die ganz schlecht arrangirten Jagden gewöhnlich ein glänzendes Resultat haben. Es ist nur ein seltener Fall, daß in einer Schwadron 5—6 Männer sich fänden, die im Stande, mit der Kugelbüchse umzugehen. Und dennoch werden bei jedem Treibjagen mindestens 15—20 Stück Rehe erlegt, während noch mehr als einmal so viele zu Holze und für den Fuchs geschossen werden. Die Jagd mit Brakirhunden ist sehr aufregend, denn nicht selten geschieht es, daß auch ein Hirsch oder eine Sau statt des Rehes dem Schützen zu Schuße kommt.

Für den Jagdliebhaber im Kaukasus, der seine Ausflüge nach Belieben unternehmen kann, dürfte es schwerlich eine interessantere und seiner Leidenschaft entsprechendere Gegend geben, als jene, welche die Kosaken des schwarzen Meeres bewohnen. Das Terrain ist dort, wie überhaupt der ganze westliche Theil der Provinz, mit Gestrüppen und Büschen bewachsen, in welchen Rothwild, Rehe, Schweine, Fasanen und Füchse in Massen vorkommen, während zur bestimmten Zeit ganze Hekatomben von wilden Schwänen, Gänsen, Enten und Schnepfen jeglicher Art erlegt werden können. Wenn das Frühjahr gekommen, und das Gestrüppe von den wärmeren Sonnenstrahlen ziemlich durchtrocknet worden, pflegen die Kosaken diese Jungles anzuzünden und die in Brand gesetzte Strecke in weitem Zirkel zu umkreisen. Alles ist beritten und eben an jenen, öfter sehr umfangreichen Plätzen postirt, wo das Gras im Sommer abgemähet wurde. Auf diesen strauch- und graslosen Strecken sucht das von den Flammen bedrohte Wild gewöhnlich seine einzige Rettung zu finden. Man kann sich nun vorstellen, welches Schauspiel der Anblick einer von allen Seiten heranflüchtenden Masse von Rothwild, Sauen, Rehen u. s. w. gewähren muß. Nun beginnt das Geknall und Schlachten, denn Jagd wird man ein solches Gemetzel wohl ebensowenig nennen können, als die großen Kreisjagden auf Hasen, wie sie in Europa üblich. Auch haben es die Kosaken in obigem Sport außerordentlich weit gebracht. Ich sah einmal bei solcher Brandjagd einen jungen Kosakenoffizier, Namens Kuscharenko, ein ganzes Rudel Sauen verfolgen, auf welches er siebenmal Feuer gegeben. Da er nur eine einläufige Büchse führte, so mußte er in scharfer Pace sechsmal laden, und zwar mit einer wunderbaren Schnelligkeit, indem die Fläche, auf welcher diese eigenthümliche Jagd stattgefunden, nur $1^1/_2$ Werste maß.

Das Ergebniß dieser sieben Schüsse war: 4 angehende Schweine im Feuer erlegt und 2 schwer krank geschossene übergangene Frischlinge.

Bei diesen Jagden werden Schweine und Rehe in Massen getödtet. Auch die armen Fasanen gehen dabei in großer Menge zu Grunde. Vom steten Fluge ermüdet, fallen sie endlich ein und stehen nicht eher wieder auf, bis nicht das Feuer sie erreicht. Es ist

ein jammervoller Anblick, zu sehen, wie diese schönen Vögel mit verbranntem Spiele sich zu retten versuchen, was ihnen nicht mehr gelingt.

Das Morden hört endlich auf, wenn das dem Blei entronnene Wild irgend einen Fluß erreicht hat, wo die Macht des Feuers und die Jagdlust ihr Ende findet.*)

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes ist leider vor Kurzem nach langwieriger Krankheit gestorben. D. R.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Einer der belobtesten Sportsmen in der Gegenwart ist unstreitig Lord Sefton. Dieser edle Herr wird bei den hervorragendsten Meetings des Turf den Vorsitz führen, und verdient deßhalb die begeisterten Schilderungen seines Lebens, welche die neuesten englischen Sportjournale bringen.

Lord Sefton gehört so ganz eigentlich einer Sportsmen-Familie an. Geboren aus einem der ältesten Geschlechter Altenglands, so seinen Ursprung noch auf die Zeiten Wilhelm des Eroberers zurückführen kann und dessen eigentlicher Name de Molines lautet, ist er der Enkel eines Herrn, der in den Annalen der Gastronomie einen unvergessenen Namen zurückließ. Dieser alte Lord Sefton war ein echter Gourmet (nicht Gourmand, wie Unkundige zu sprechen und zu schreiben pflegen); er war im Besitze des berühmten Koches Ude und Entdecker der Kunst, die Lerchen von Dunstable, welche man früher nur an Ort und Stelle zu verzehren vermochte, so sinnreich nach London zu transportiren, daß man sie bloß zu wärmen brauchte, um des unvergleichlichen Aroms dieser Speise theilhaftig zu werden.

Der berühmte Bulwer hat diesen Feinschmecker in seinem weltbekannten Roman: Pelham als Lord Gulosethon verewigt.

Der Vater des gegenwärtigen Lords war Sportsman nach allen Richtungen. Sein Pack Fuchshunde zählte unter den berühmtesten 10 Packs, welche England unter dem „ersten Gentleman" Georg IV. aufzuweisen hatte. Der derzeitige Lord trat frühzeitig als Offizier in die Grenadiergarde ein und machte als solcher den Feldzug in der Krim mit. Gegenwärtig ist er Kommandant von drei Miliz-Regimentern in der Grafschaft Lancaster. Croxteth heißt sein Landsitz in derselben Grafschaft, umgeben von einem Jagdgehege, welches 12,000 Akres Land umfaßt. Bei den aristokratischen Taubenschießen von Hornseyhouse ist Lord Sefton anerkannt der erste Schütze, beim sogenannten four-in-hand-Club ist er als der gewandteste Leiter von Viergespannen wohlbekannt. Als Lord Derby wegen überhäuften Staatsgeschäften und anderweitigen Bedenken vom Turf Abschied nahm, ward Lord Sefton einstimmig zum Präsidenten des nationalen Wettrenn-Clubs (NationalCoursingClub) gewählt. Sein Scharfsinn und seine Unparteilichkeit in dieser Eigenschaft werden von allen Parteien anerkannt.

Demnächst sind die Newmarketer Steeple chases angekündigt, und zwar für den 19. und 20. Februar. Mehrere der berühmtesten Jockey's werden diesen Rennen nicht mehr beiwohnen, denn eine wahrhaft erschreckende Sterblichkeit ist unter dieser so interessanten und wegen der geringen Gewichtlosigkeit so werthgeschätzten Menschenklasse eingetreten. Der zuletzt Verstorbene war R. Bullock, der vor wenigen Tagen an einem Halsübel in das Jenseits gestartet. Graf Russel dringt auf eine Erhöhung des Normalgewichts, indem das Wasting d. i. die Operation, vermöge welcher ein Jockey an Leibesgewicht abnehmen soll, den Operirten, wie es auch oft bei anderen Gelegenheiten geschieht, rasch ins Jenseits befördert. Verlassen wir diesen melancholischen Gegenstand.

Mit überraschender Freundlichkeit behandelt die englische sportliche Presse die Wettrennen in Baden-Baden.

Nebst der wunderschönen Gegend und den großen Preisen empfiehlt diese Wettrennen nach der Angabe gewiegter Sportsmen noch der Umstand, daß sie most innocent sind, d. h. daß dort noch nicht alle jene Kniffe, Schmutzereien u. s. w. gang und gebe sind, welche auf den verschiedenen Bahnen Englands dem Turf ankleben.

Im Februar fand der Verkauf der von dem kürzlich verstorbenen W. Cratwicke's gezüchteten Hengste, Stuten und Jährlinge statt. Seit der Auktion des Gestütes von Lord Landesborough kam kein derartiges Objekt von so hohem Werthe unter den Hammer,

wie Herrn Cratwicke's Gestüt zu Angmering in der Grafschaft Sussex. Es ist nicht uninteressant zu erzählen, auf welche Weise die Auktion in Szene gesetzt wurde.

Die Kauflustigen wurden in bequemen Omnibus von der Eisenbahnstation abgeholt und mit einem splendiden Dejeuner à la fourchette bewirthet. Hierauf folgte ein Verdauungsspaziergang durch den Park, wobei das Grab des berühmten Siegers im Derby: Frederick, besucht wurde. Dann ging es zur Besichtigung der Ställe; und da Lord Skarborough, einer der Hauptlizitanten, wegen Podagra unfähig war, seine Equipage zu verlassen, so wurden ihm die interessantesten Stücke vorgeführt.

Hierauf schlug der Ausrufer gegenüber den Paddocks die Tattersall'schen Rostra (die Redner- oder richtiger Ausruferbühne) auf und die Auktion begann. In diesem feierlichen Augenblicke drang die Sonne durch die Wolken und man glaubte sich eher in den Nachmittag eines Juli-, als eines Februar-Tages versetzt. Zahlreiche Sportsmen waren als Käufer, viele Trainer's und Jockey's als deren Rathgeber zugegen.

Die Rede Herrn Tattersall's selbst, wie er eine solche bei Beginn der Auktion zur Anempfehlung zu halten pflegt, war wohlthuend durch die Wärme des Vortrages, sowie durch die Abwesenheit jedes marktschreierischen Tones.

Unmittelbar nachdem das letzte Wort verklungen war, trat der Hengst Hessen-Kassel in den Kreis.

Er wurde um 50 Guineen ausgerufen und „mit 5 und 10" wurde er auf 160 Guineen hinaufgetrieben, um welchen Preis ihn ein Herr Hardy erstand.

Nach ihm erschien ein 24jähriger Veteran: Robert de Gorham, welcher aussah, „als ob er drei Jahre hätte." Für die Güte dieses Beschälers, so ließ sich Herr Tattersall vernehmen, sprächen am besten die Füllen, welche er mit Lady Governeß gezeugt, und welche die Herren soeben in den Stallungen bewundert hätten. Herr Tattersall setzte hinzu, um diesen von Herrn Cratwicke mit soviel Sorgfalt gezüchteten Hengst nicht in unberufene Hände kommen zu lassen, wolle er ihn selbst kaufen und zwar um 20 Pfund. Lord Henry Thynne legte ein Mehrgebot von 10 Pfund darauf und wurde zu seinem Erstaunen Ersteher des Invaliden. Der „Student" war der dritte Zuchthengst und ging um 160 Guineen weg.

Ungleich werthvoller waren die Stuten. Schon die zweite derselben, die Lady Governeß mit ihren Füllen Robert de Gorham II. an der Seite, rief ein lautes Ah! unter den anwesenden Kennern hervor. Der erste Anbot war gleich 300 Guineen, und so ging es „mit 50 und 80 fort" bis 1100 Guineen, um welchen Preis sie Kapitän Upton für sein Gestüt in Middle Park erstand und zwar mit der Aeußerung: er wäre auf mehr gefaßt gewesen. Das nächste Füllen, etwa von Stockwell oder Voltigeur, müsse ihm sein Geld doppelt eintragen. Die Maid of Kent kaufte Lord Derby.

Zuletzt kamen die Füllen an die Reihe. Eines derselben, auch ein Söhnlein der Lady Governeß, kaufte der Marquis von Hastings um 330 Guineen; eine Schwester der Lady Governeß ging um 460 Goldfüchse weg.

Das allerletzte Pferd, was unter den Hammer kam, war das wohlfeilste, es wurden für dasselbe nur 16 Guineen erzielt.

In den letzten Wochen waren in England die Hundeausstellungen an der Tagesordnung. Neben vielen reelen Unternehmungen dieser Art läuft aber auch viel Humbug nebenbei, z. B. bei der Islingtoner Hundeschau. Es liest sich sehr komisch, wenn ein Aussteller und zwar ein Gewinner eines Hauptpreises pr. $10\frac{1}{2}$ Pfund einen ihm zugekommenen Briefe des Unternehmers abdruckt, worin derselbe jedem Preisträger 50 Perzent zur Abfertigung anträgt. Das Lustigste an diesem insularen Vergleichsverfahren ist aber, daß als der erwähnte Gentleman auf den Vergleich einging, er auch die angebotenen 50 Perzent nicht erhielt.

Nicht geringe Bewegung erregt in diesem Augenblicke unter dem sportlichen und militärischen Publikum die neue Erfindung des bekannten Obersten Colt, die er ein „Karabinen-Pistol" nennt. Diese Waffe gibt als Pistole noch auf 400—410 Yards einen sichern Schuß, wenn man nämlich der Pistole durch eine ganz einfache Zuthat die Länge einer Büchse gibt. Daß die Erfindung praktisch ist, beweist der Umstand, daß einige Regimenter der amerikanischen Unionsarmee, so wie die berittenen Scharfschützen in der britischen Kapkolonie bereits damit bewaffnet sind. Oberst Colt's Etablissement zu Hart-

ford in den vereinigten Staaten ist überhaupt seit Eröffnung der letzten Kampagne auf das Doppelte des Umfangs gebracht worden, und ist somit gegenwärtig das großartigste seiner Art auf der ganzen Erde.

Es bedeckt 250 Akres Land und hat einen Werth von 5 Millionen Dollars. 1000 Stück Gewehre (?) können daselbst in einem Tage erzeugt werden, und die Arbeitskraft besteht in 1500 bis 2100 Menschen und zahlreichen Maschinen der mächtigsten Natur. Außer den Waffen selbst fabrizirt Oberst Colt alles dazu Gehörige, z. B. Pulverhörner, Munition aller Art und Jagdgeräthe. Ein großer Theil der Colt'schen Fabrikate, namentlich von Revolvers, ist in den jüngsten Tagen nach England und speziell nach dem von Garrotter's heimgesuchten London exportirt worden.

Die Akklimatisations-Gesellschaft in der Kolonie Neuseeland stellt in britischen Journalen an die Passagiere von Auswandererschiffen den Antrag, sich auf der Ueberfahrt die Fütterung von verschiedenen Thieren angelegen sein zu lassen und verspricht folgende Prämien für Ablieferung von lebenden und gesunden Exemplaren, als:

1	Paar	Auer- oder Haselwild	10	Pfund.
1	„	Fasanen	5	„
1	„	Nachtigallen	6	„
1	„	Rephühner	4	„
1	„	Kukuks	3	„
1	„	Drosseln	2	„
1	„	Staare	2	„
1	„	Lerchen	2	„
1	„	Raben	2	„
1	„	Krähen	2	„
1	„	Dohlen	1½	„
1	„	Rothkehlchen	1½	„
1	„	Zaunkönige	1½	„
1	„	Gimpeln	1	„
„	„	Hänflinge	¾	„
1	„	Grünlinge	¾	„
1	„	Sperlinge	¾	„
1	„	Goldfinken	¾	„
1	„	Wachteln	1	„
1	„	Hasen	5	„
1	„	Rehwild	15	„

Die Gesellschaft bemerkt hierzu: Die geringe Mühe, ein paarmal im Tage nach seinen Kostgängern zu sehen, wird reichlich durch das Vergnügen aufgewogen, welches das Gedeihen der Thierchen in jedem fühlenden Menschen erregt, während diese Beschäftigung geeignet ist, die Eintönigkeit einer mehrwöchentlichen Seefahrt angenehm zu unterbrechen. — Geschenke von Thieren aller Art für die junge Kolonie werden mit besonderem Danke entgegengenommen.

Ein Brief aus Neapel vom 14. d. M. besagt: Die Fasanenjagd zu Ehren des Prinzen Alfred war brillant. Die Jagdgesellschaft bestand außer dem hohen Gast aus den Major Cowell, Kapitän Craven, General Pomare, Marquis Tolomei, Fürst von Fondi, Fürst Gesualdo, Herzog von Marigliano u. s. w. Die Jagd fand im Schlosse Caserta statt und begann Morgens um 8 Uhr. Prinz Alfred schoß 25 Fasanen, fünf Waldschnepfen und einige Hasen. Um Mittag wurde in der sogenannten: „Pagode" gefrühstückt. Gesualdo brachte die Gesundheit der Königin Viktoria aus, während eine Militär-Musikbande das britische Volkslied anstimmte. Prinz Alfred erwiederte den Trinkspruch durch einen Toast auf den „King of Italy!"

Unter dem Titel: „Die letzten drei Jagdtage" bringt ein großes Sportjournal folgende Schußliste aus Suffolk, der jagdreichsten Grafschaft in England:

Am 29., 30. und 31. Januar jagten Lord Delamere, Sir Hamilton Seymour, Oberst Lindsay und Thomas Crisp Esq. in den Revieren um Sudbury Hall und erzielten folgende Resultate trotz der Windsbraut, welche alle drei Tage ihr Unwesen trieb:

	Fasanen.	Hasen.	Kaninchen.	Rephühner.	Summa
Am 29.	400	514	19	4	937
Am 30.	339	274	23	3	641
	(Waldschnepfen 2).				
Am 31.	334	95	18	2	457
	(Waldschnepfen 8).				

Zusammen 2035 Stück bei 4 Schützen.

Es ist eine von Sportsmen oft gemachte Bemerkung, daß die Hündinnen die freie Luft und die Freiheit für ihre Jungen dem Komfort des Hundestalls (Kennel) vorzuziehen pflegen.

Namentlich ist das bei Neufundländern und Labradorhunden der Fall. Diese Liebe zur Freiheit geht so weit, daß sogar in arktischen Regionen jene zärtlichen Mütter ihre Nachkommenschaft gerne jeder Unbill des rauhesten Klima's aussetzen. Der berühmte Nordpolfahrer Maclintock (welcher bekanntlich durch so sinnreiche Weise die Spur des verunglückten Kapitäns Franklin aufgefunden) erzählt, daß seine Hunde, die er mit sich auf seinem eingeeisten Schiffe hatte, trotzdem er ihnen Schneehütten errichtete, sich lieber an den Rippen des Schiffes auf's Eis schlafen legten. Eine der Hündinnen warf am Borde

Junge und Maclintock bemerkte, daß, als man ihr zur Wohnung eine leere Tonne anwies, sie die Jungen immer an das offene Ende der Tonne hintrug. —

Die Jagdlizenzscheine trugen vom 1. März 1861 bis dahin 1862 laut einem dem Unterhause vorgelegten Ausweise die Summa von 140,984 Pfund Sterling ein, um etwa 11,000 Pfund mehr, als im Jahre zuvor, wo sich der Ertrag nur auf 129,906 Pfund belief.

Ich schließe diese Umschau mit einer für Jäger und Ausstopfer nicht uninteressanten Entdeckung, nämlich eines Surrogats für Arsenikseife beim Ausstopfen von Vogelbälgen. Ein solches glaubt Jemand in einer Mischung von gebranntem Alaun und Bleizucker gefunden zu haben. Die Vortheile des neuen Verfahrens sollen sein: Die Mischung dringt so gut wie Arsenikseife ein und trocknet schneller, zudem ist sie bequemer in der Anwendung und viel reinlicher. Da sie zugleich als Trocknungs- wie als Konservirungs-Mittel wirkt, so ist sie auch anwendbar bei Vogelsammlungen, die nicht wie in den Museen unter Glas verwahrt sind. Bei Anwendung der Arsenikseife sollen namentlich die Stellen des Gefieders, so durch den Schuß beschädigt sind, nicht gut aussehen und die Federn wegen unvollkommener Trocknung leicht an diesen Stellen ausfallen, was bei der neuen Mischung nicht der Fall sein soll.

Seltener Anblick.

Es war „im wunderschönen Monat Mai“, als mir einer meiner Jäger die Meldung abstattete, es ziehe alltäglich am Abend ziemlich spät ein sehr starker Rehbock auf eine Waldwiese.

Da ich einen Stand von über 100 Stück Rehen — das Wechselwild ungerechnet — auf meinem Besitz hege, so war diese Meldung zwar kein nervenerschütterndes Ereigniß für mich, ich beschloß aber dennoch denselben Abend auf den Anstand zu gehen, da jene Waldwiese nahe einem Nachbarreviere liegt, wo über waidmännische Hege stets eine arge Begriffsverwirrung herrscht, und jedem von mir auswechselnden Stücke der Tod geschworen ist.

Außerdem bin ich ein passionirter Geweihsammler, und wollte des starken Rehbocks Gehörn ganz in der Nähe schauen.

Franzl — das ist mein Leibjäger — kroch in seinen alten Pürschrock, dessen Rückentheile vom Schweiße der vielen heimgetragenen Rehböcke bereits eine bedenkliche Färbung angenommen, ich griff nach meinem Jagdglas und meiner kurzen Lieblingsbüchse, und als der Tag zur Neige ging, zogen wir zu Holze.

Glühend beleuchtete die scheidende Sonne den hochstämmigen Wald, den ich pürschend durchzog, da und dort setzte flüchtend ein zur Aesung ziehendes Stück hinweg, und äugte aus kurzer Entfernung auf uns herüber, legte dann die Loser zurück, wandte sich langsam, um nach einigen kurzen Fluchten wieder voll Neugierde zu verhoffen. — Es war ein herrlicher Abend. Ihr blasirten Städter, denen ein rauher Waldpfad ein Horreur ist, — nennt mir ein Konzert, das schöner klingt, als der Drossel Abendlied, des Rehbocks tiefer Schrecklaut, nennt mir eine Ressource, die mit mehr Recht jenen Namen führen kann, als der tiefe, stille, duftige Wald!

Ich war auf der Wiese angekommen. Ziemlich lichtes Stangenholz umgibt dieselbe und der krummen Linien wegen, die das schmale lange Wiesenstück beschreibt, war es schwer einen Punkt zu finden, wo man dasselbe übersehen konnte. Die Zeit drängte, und so kauerte ich denn in einem Waldgraben am oberen Ende der Wiese.

Ich mochte kaum fünf Minuten in meinem etwas unbequemen Versteck zugebracht haben, als ich ungefähr 70—80 Schritte von mir mehrere schwärzliche Punkte im Grase bemerkte, die sich äußerst rasch und mit possirlichen Sprüngen herumbewegten. Da jener Theil der Wiese schon tief im Schatten lag, so konnte ich trotz meiner sehr scharfen Augen und meines noch schärferen Plessel — in dem dichten Grase nicht erkennen was es sei. Eine Zeit lang sah ich dem Treiben des räthselhaften Gethiers zu, da kamen vertraut zwei Schmalgaisen aus dem Holz gezogen, und nachdem auch sie die hüpfenden Räthsel beäugt hatten, äseten sie ruhig weiter. Ein gefräßig' Häslein rückte mir fast auf den Leib und schon fürchtete ich, es werde mir die

ganze interessante Abendvorstellung verderben, als plötzlich wie auf Kommando die Rehe, mein zudringlicher Nachbar, und seine übrigen beim Souper befindlichen Freunde nach dem untern Waldrand hin verhofften und — da stand mein guter Bock, regungslos wie gemeiselt, und stolz die gemischte Gesellschaft musternd. Endlich mit einer weiten muthwilligen Flucht über den Waldgraben, stand er mir breit auf 111 Schritte, die ich post festum gewissenhaft abgezählt. Es war Gefahr im Verzuge, das Büchsenlicht war fast zur Neige, und so hob ich denn langsam meine kurze Freundin und — im Feuer lag der brave Bock, hoch am Blatt getroffen, da.

Während mein Jäger dem Bock den Genickfang gab, begab ich mich zu jener Stelle, wo ich das fremdartige Gethier herumhüpfen sah. Da steht plötzlich fast zu meinen Füßen kreischend eine Waldschnepfe auf und fällt kaum 10 Schritte vor mir wieder ein. Nun war das Räthsel gelöst, denn als ich mich niederbeugte sah ich fünf junge schon ziemlich starke Schnepfen glatt im Grase gedrückt, die in peinlicher Verlegenheit nach mir lugten. Schon dachte ich daran, die kleinen Dinge zu fangen und, mit zwei seiner Zeit geschossenen Alten gruppirt, für meinen Jagdsalon ausstopfen zu lassen, doch die mich muthvoll und ängstlich zugleich umflatternde Mutter entkräftete meinen Entschluß und rasch befreite ich die konsternirte Familie von meiner jedenfalls störenden Gegenwart.

Pechfinster ward's unterdessen im Holz, und froh und heiter stolperte ich heim — Franzl keuchend hinter mir d'rein, — behauptend, daß seine Last keinesfalls ein Kitzbock sei, und daß diesen — jeder Schneider richtig angesprochen hätte.

Schloß U. in Böhmen.

Pavel v. D. *)

** **Dresden** im Februar 1863. Die schöne Jagdzeit ist leider nun vorüber; Körper und Herz hat sie uns in freier Luft, in Feld und Wald erfrischt und gestärkt, ungern nur nehmen wir Abschied von ihr und hängen unsre Gewehre wohl gereinigt an den Nagel. Die Jagdlisten werden abgeschlossen und mit größerer oder geringerer Befriedigung die gewonnenen Resultate überblickt. Und wie sich nun die Jagdgenossen ihre Erfolge und Beobachtungen mittheilen, so bietet uns Ihre vortreffliche Jagdzeitung eine gute Gelegenheit, das allgemein Interessante auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Meines Erachtens nun dürfte der nachfolgende kurze Bericht über die durch Ihre königlichen Hoheiten den Kronprinzen und Prinzen Georg von Sachsen im Königreich Sachsen abgehaltenen Rehjagden die Aufmerksamkeit ihrer Leser verdienen, und bitte ich dabei nur für meine ungeübte Feder um etwas Nachsicht.

Schon von alten Zeiten her diente das edle Waidwerk zur Erholung und Vergnügung der sächsischen Fürsten; wurde doch den Söhnen des Meißner Markgrafen Friedrich des Ernsthaften durch Kaiser Karl IV. des heiligen römischen Reiches Oberjägermeisteramt dergestalt verliehen, „daß sie auf aller andern Herrn Wildbahnen mit ihren Jägern und Hunden folgen möchten, wenn sie wollten, und auf ihrer Wildbahn sollten derselben Folge Niemand haben." *) Und so sind denn auch in unserem Vaterlande trotz der vielfachen Rücksichten, welche die Neuzeit verlangt, unter höchster Obhut die Freuden der Jagd nicht ganz untergegangen und namentlich dürften die Rehjagden unter die besten Deutschlands zu zählen sein. Hier sind es besonders zwei größere Jagdreviere, auf welchen jährlich auf Befehl Se. Majestät des Königs die Hofjagden abgehalten werden, der Wermsdorfer Wald und der Ehrenberger Forst. Der Wermsdorfer Wald, in das Wermsdorfer und Luppaer Revier getheilt, welche zusammen einen Flächenraum von ca. 6900 sächsischen Acker einnehmen (1 sächs. Acker = $2^1/_6$ preuß. Morgen, 100 sächs. Aecker = 96 öst. Joch), ist ein seit ungefähr 40 Jahren in Nadelwald umgewandelter Mittelwald und enthält in Folge dessen dermalen wesentlich viel junge dichtbestandene Nadelhölzer, jedoch auch noch einige alte Laubholzbestände

---

*) Wir nehmen Ihr gütiges Anerbieten mit großem Vergnügen an. D. R.

*) Auf dem Hoftage zu Metz (1356) übte, nachdem die Kurfürsten ihre Aemter verrichtet hatten, der Meißner Markgraf als Archivenator, von dem Grafen von Schwarzburg als Subvenator unterstützt, sein Amt aus, indem er von 3 Jagdhunden begleitet und unter dem Schall der Jagdhörner einen Hirsch und ein wildes Schwein auf die kaiserliche Tafel trug. (Gretschel und Bulau, Geschichte des sächsischen Volkes).

und sehr schöne junge Eichenkulturen. Die großen Dickichte erschweren nicht nur das Treiben, so daß nur ein kleiner Theil des in denselben sich bergenden Wildes vor die Schützen kommt, sondern machen es auch diesen in der Regel unmöglich oder doch sehr schwer, das Wild vorher zu sehen, ehe es über die oft nur 2 Ruthen breiten Schneusen in voller Flucht hinwegfährt. Aus diesen Gründen ist es denn auch auf diesen Jagden gestattet, auch auf Mutterrehwild zu schießen und erfordert einiger Erfolg ein entschlossenes und rasches Schießen. — Da hingegen besteht der, in der Leipziger Aue liegende Ehrenberger Forst, *) bis auf eine auf der Höhe liegende kleinere Parzelle jungen Nadelholzes, ganz aus Mittelwald mit einzelnen großen Eichen, von denen sich sehr schöne alte Exemplare auch in dem der Stadt Leipzig gehörigen Forste bei Konnewitz und besonders auch in der zu dem Gute des Herrn Staats- und Kultusministers von Falkenstein, Groß-Zschocher, gehörenden Waldung vorfinden. An eine solche Eiche gelehnt, kann der Schütze sehr leicht seinen Schußrayon überblicken und wie klopft sein Herz, wenn sich plötzlich der Wald belebt und, wie dies hier nicht selten ist, Sprünge **) von 20—30 Stück auf ihn zukommen, doch der dichte Unterwuchs ihn hindert, den Bock zeitig zu erkennen. In diesem Jahre lief für die an den Ehrenberger Forst angrenzenden Feldfluren, auf welchen die Jagd für die königliche Zivilliste erpachtet ist, der Pacht ab; es war sehr zweifelhaft geworden, ob derselbe wieder zu erlangen wäre und wurde deßhalb auch hier das Mutterrehwild weniger geschont.

Außer den königlichen Hofjagden beehrten Ihre königlichen Hoheiten auf ergangene Einladungen auch den Stadtrath zu Leipzig und den Herrn Kultusminister von Falkenstein bei ihren Jagden mit höchstihrer Gegenwart, wie auch Se. kaiserl. Hoheit der Großherzog von Toskana an mehreren derselben Theil nahmen.

*) Die Wermsdorfer und Ehrenberger Forsten gehören zu dem Forstbezirk Wermsdorf und stehen unter der Obhut des Herrn Oberforstmeister Zinkernagel, eines ausgezeichneten Forst- und vortrefflichen Waidmannes.

**) Ein Sprung Rehe, der bei uns übliche waidmännische Ausdruck.

Doch nun genug der einleitenden Bemerkungen, lassen Sie mich Ihnen nun die Resultate unserer diesjährigen Jagden kurz anführen und daran eine Uebersicht der seit dem Jahre 1851 auf den Hofjagden erlegten Rehe anschließen; es wird nicht ohne Interesse sein, daraus zu ersehen, wie bald sich diese Jagden unter pfleglicher Obhut seit dem bösen Jahre 1849 von fast gänzlicher Vernichtung erholt haben.

Im Oktober 1862 hielten Ihre königl. Hoheiten der Kronprinz und Prinz Georg mit Begleitung (7 Schützen) eine erste Treibjagd auf dem Ehrenberger Revier und auf dem, an dasselbe grenzenden, des Herrn Rittergutsbesitzers Voigt auf Liebenau, welcher auf ergangene Einladung mit dem höchsten Besuche beehrt worden war. Es wurden erlegt 13 Böcke, 18 Rehe.

Am 24. und 25. November. Treibjagd auf Wermsdorfer Revier (25—30 Schützen) 31 Böcke, 23 Rehe.

An dem ersten Jagdtage nahmen zur höchsten Freude aller Jagdgäste auch Se. Maj. der König Theil und erlegten 1 Fuchs und 1 Hasen. Ueberhaupt wurden 7 Füchse erlegt.

Am 15. und 16. Dezember. Hofjagd auf Luppaer Revier (25—30 Schützen), 14 Böcke, 24 Rehe. Außerdem 14 Füchse.

Auf der Wermsdorfer und Luppaer Jagd wurden an jedem Tage ungefähr 500 Aecker Waldfläche wirklich bejagt.

Am 12. und 13. Januar. Hofjagd auf Ehrenberger Revier (ca. 30 Schützen), 30 Böcke, 37 Rehe.

Der an beiden Tagen bejagte Flächenraum beträgt im Ganzen ungefähr 680 Acker.

Am 17. Januar. Treibjagd auf dem Revier der Stadt Leipzig (ca. 30 Schützen, 49 Böcke, 9 Rehe.

Das Revier begreift einen Flächenraum von ca. 600 Acker, von denen vielleicht 500 abgetrieben wurden. Das Treiben wird durch zahlreiche Wasserarme und Lachen sehr erschwert, welche großen Schwierigkeiten jedoch durch die umsichtigste Leitung erfolgreich überwunden wurden.

Am 30. Januar. Treibjagd in der Ritterguts waldung von Groß-Zschocher (15 Schützen) 43 Böcke, 1 Reh.

Unter diesen Böcken zeichneten sich besonders zwei durch Se. königl. Hoheit den Kron-

prinzen und den Adjutanten Se. königl. Hoheit des Prinzen Georg, Herrn Major von Thielau erlegte durch ihr außergewöhnlich starkes Gehörn aus, das erstere monströs, das zweite normal, beide von ungerade zehn Enden. Der auf dieser Jagd getriebene Flächenraum beträgt ca. 250 Acker und dürfte dieselbe in Betracht des geringeren Flächenraumes und der Schützenzahl die glänzendste des ganzen Winters genannt werden.

Hierüber wurden von Ihren königlichen Hoheiten drei kleinere Jagden in den zu dem Wermsdorfer Wald gehörenden Vorhölzern, in welchen die Jagd theilweise erpachtet ist, abgehalten und auf denselben 29 Böcke und 22 Rehe erlegt.

Im Ganzen wurden auf diesen Jagden mithin 209 Böcke, 134 Rehe, auf verschiedenen andern noch 18 Böcke, 17 Rehe, mithin 378 Stücke Rehwild geschossen, wovon Se. königl. Hoheit der Kronprinz 78 Stück, Se. königl. Hoheit Prinz Georg 32 Stück und Se. kais. kön. Hoheit der Großherzog von Toskana 13 Stück erlegten.

Uebersicht

über die bei den königlichen Jagden zu Wermsdorf und Ehrenberg erlegten und zur Strecke gebrachten Rehe, nach amtlichen Pürschverzeichnissen.

Jahrgang	Wermsdorfer Revier	Luppaer Revier	Ehrenberger Revier
1851/52	4 Böcke, 8 Rehe	1 Bock, 1 Reh	16 Böcke, 5 Rehe
1852/53	18 Böcke, 17 Rehe	—	15 Böcke, 12 Rehe
1853/54	20 Böcke, 23 Rehe	—	16 Böcke, 7 Rehe
1854/55	11 Böcke, 9 Rehe	5 Böcke, 6 Rehe	haben wegen des durch Ueberschwemmungen verursachten Schadens keine Hofjagden stattgefunden.
1855/56	4 Böcke, 6 Rehe	9 Böcke, 9 Rehe	
1856/57	20 Böcke, 17 Rehe	15 Böcke, 18 Rehe	37 Böcke, 15 Rehe
1857/58	38 Böcke, 47 Rehe	28 Böcke, 36 Rehe	27 Böcke, 11 Rehe
1858/59	27 Böcke, 33 Rehe	23 Böcke, 23 Rehe	29 Böcke, 32 Rehe
1859/60	30 Böcke, 33 Rehe	13 Böcke, 18 Rehe	70 Böcke, 18 Rehe
1860/61	—	26 Böcke, 23 Rehe	34 Böcke, 11 Rehe
1861/62	15 Böcke, 11 Rehe	26 Böcke, 42 Rehe	55 Böcke, 33 Rehe
1862/63	31 Böcke, 23 Rehe	14 Böcke, 24 Rehe	37 Böcke, 45 Rehe

In den Wermsdorfer Vorhölzern wurden an Rehwild geschossen, im Jahre: 1856/57 38 Stück, 1857/58 53 Stück, 1858/59 19 Stück, 1859/60 34 Stück, 1860/61 22 Stück, 1861/62 26 Stück.

Prag am Aschermittwoch. G. Es ist Pflicht eines jeden guten Christen, am Aschermittwoch über seine Vergangenheit Betrachtungen anzustellen, die im Karneval begangenen Sünden zu bereuen und den so oft gefaßten, aber selten ausgeführten Vorsatz zur Besserung reiflich zu überlegen. Sie sehen, Herr Redakteur, daß ich die Christenlehre aus meinen jungen Jahren noch so ziemlich im Gedächtniß habe. Leider bin ich alter Hackelberg nicht mehr in der Lage über die Karnevalssünden mit mir selbst abzurechnen und weiß auch nicht wo ich schnell irgend eine ausgiebige aus anderer Zeit erfasse, indem ich seit langer Zeit weder mit der großen noch der kleinen Politik etwas zu thun habe, mit aller Welt Frieden halte, und überhaupt mehr Gefallen und Freude an den Werken der Natur als an jenen der Menschen finde.

Da kommt mir die Jagdzeitung Nr. 3

zu, und macht mich im Nu zu einem Kritiker, welche Menschensorte bekanntlich Jederzeit eine Fülle von Dingen zu bereuen und zu sühnen haben. Der Sünder ward fertig.

Als ich den mit K bezeichneten Aufsatz aus Böhmen — ich gehe gleich zur Sache über — gelesen, mußte ich dieses Geschäft wiederholen, um nicht irre zu gehen, ob ich auch richtig gelesen habe. Ich fand in jenem Aufsatze in der That so viele neue Ideen angeführt, daß ich alter Mann fast in Zweifel gerathen wäre, ob denn in der That unser, im Gebiete der Wissenschaft und Industrie so erfindungsreiches Zeitalter seinen Einfluß nicht auch schon auf die Naturwelt und ihre Kreaturen ausübe, indem es die seit tausenden von Jahren bestandenen Gesetze der Schöpfung über den Haufen wirft?

Ich will hinsichtlich der Bemerkungen in dem angeführten Aufsatze, insoferne sie sich auf Wilddieberei, Bauernjagden, Landtags-Deputirte u. s. w. beziehen, mich nicht im Weiten und Breiten aussprechen. Diese Themata sind bereits und auch in der Jagdzeitung so oft geschüttelt und gerüttelt worden, daß es mir nur zweckmäßig dünkt, darüber in Zukunft zu schweigen, denn trotz allem Durchhecheln dieser Uebelstände blieb es beim Alten und wird es noch lange bleiben;*) mit Sarkasmen, die nur den Gegner erbittern, aber nicht zur besseren Einsicht wenden, wird wahrlich der Zustand unserer Jagden nicht gebessert, und am wenigsten durch Beweisgründe, die als Korpus-Delikti's sehr viel zu wünschen übrig lassen.

Insoweit ich nämlich meinem Erinnerungsvermögen vertrauen kann, war ich immer gewohnt, wenn es ein schlechtes Rephühnerjahr gab, dieß den Elementarzufällen auf das Kerbholz zu schreiben. Heftige Regengüsse, Hagel und Schloßen, heiße, trockene Sommer, dann lang anhaltende sogenannte Landregen während der Brutzeit sind auf ein schlechtes Emporkommen der Hühner schon hinlänglich maßgebend gewesen, als daß man noch anderweitige Faktoren aus unsichern Gefilden herbeiholen sollte. Letztere Ansicht möchte ich dringlich bezüglich eines ganz absonderlichen Passus hier hervorheben, welchen der ehrenwerthe Herr Einsender des oft berührten Aufsatzes aus dem Elbe- und Adlerwinkel, sich dort beweislich gestattete, als er den vorjährigen Rephühnermangel dem Motor zumißt, daß der Weitzen im Mai sich lagerte, daß die jungen Hasen sammt den Rephühnern in selben gleichwie in einer Mäusefalle sich fingen, und zwar unter so gewaltigen Umständen, daß die Gefangenen unter den Weitzenhalmen elendiglich den Tod durch Ersticken erleiden mußten. Ich glaube doch bezüglich dieser ganz neuen Jagdkalamität annehmen zu dürfen, daß der Weitzen, der im Mai so üppig steht, daß er sich vollständig legt und dessen Halme sich nicht mehr aufrichten, unmöglich zur Reife gelangt, und daher auch keine Ernte gibt. Wie hat man nun in diesen vegetabilischen Hekatomben todte junge Hasen und verlassene Hühnernester finden können, da doch im günstigsten Fall die Weitzenernte Ende Juli beginnt, auch erst im August, und die armen erstickten Hasen bis dahin doch in Verwesung übergegangen sein mußten?

Ich will keineswegs in Abrede stellen, daß einzelne Fälle vorkommen, wo die Hühner durch das Niederliegen der Halme gezwungen werden, die Eier zu verlassen. Daß aber auch Hasen dadurch getödtet werden, darauf möchte ich weder wetten noch schwören, ja es sogar ganz bezweifeln.

Jedem praktischen Waidmann ist es bekannt, daß die Hühner ihre Nester am liebsten auf üppigen Wiesen und Kleefeldern herrichten, wo die Eier dann meistens nicht zum Ausbrüten gelangen. Fachmänner wissen sich aber zu helfen, indem sie derlei Plätze fleißig mit dem Hühnerhund absuchen, die Rephühner im Bau der Nester stören und sie so lange beunruhigen bis sie den Platz verlassen und irgend ein Saatfeld zu ihrer häuslichen Einrichtung wählen.

Ebensowenig will es meiner Ueberzeugung zusagen, daß die Grasmäher ein „Kunststückchen" dadurch ausführen, daß sie der brütenden Henne den Kopf mittelst Sense abmähen. Ich glaube, daß die Nester nur in dem dichtesten Wiesengras und Kleefelde bereitet werden, daher der Mäher erst dann von dem Vorhandensein derselben unterrichtet ist, wenn er bereits mit der Sense darübergefahren. Thatsache ist's, und allbekannt, daß in der Mahd

*) Dieses Argument däucht uns nicht ganz praktisch, weil es mit dem Fortschritt überhaupt heute noch sehr schlimm aussähe, falls man spröden Uebelständen immerfort den Willen gelassen hätte. D. R.

viele Hühnereier der Zerstörung anheimfallen. Es gibt nur ein Mittel diesen Uebelstand auszugleichen, wenn man nämlich die aufgefundenen Eier von zahmen Hühnern in einem verschlossenen Raume ausbrüten läßt. Das Stehenlassen des Klee's oder Grases um das Hühnernest nützt selten etwas. Ich habe es oft versucht, und dabei auch bemerkt, daß die Hühner zu einem so auffällig gemachten und isolirten Neste nicht gerne zurückkehren, und lieber ein Neues bauen, woraus die in der Regel späten und kleinen Ketten im Herbste stammen.

Niemals konnte ich indeß wahrnehmen, daß die Mäher die Nester aus Bosheit zerstören.

Wenn der Herr Verfasser des Aufsatzes „aus Böhmen" ein günstiges Hasen- und Hühnerjahr weissagt, weil die Rammelzeit der Hasen und das Paaren der Hühner bereits so frühzeitig erfolgt ist — so muß ich im Namen sehr vieler Jäger eine solche Schlußfolgerung für nicht vollends korrekt ansprechen. Im Gegentheil bewirkt die ungewöhnlich frühe und durch die Einflüsse der Witterung hervorgerufene Regung des Begattungstriebes, daß der verfrühte erste und stärkste Hasensatz gewöhnlich den später eintretenden Fröstenals Opfer fällt, während die Hühner, obgleich sie heuer schon im Februar sich paaren, bei alledem erst im Mai legen, und bei dem leicht voraussichtlichen Eintritt einer kalten Witterung sich wieder zu ganzen Ketten zusammenschlagen.

Ich schließe, und schicke mich an, meine Sünde zu bereuen, welche ich durch obige Kritikasterein gegen meinen Nächsten, den Herrn Korrespondenten aus dem Elbe- und Adlerwinkel begangen. Offen gesagt, ward ich hierzu nur von dem Drange geleitet, einem eifrigen Jagdfreund ebenfalls die Reue über seine jagdlichen Idiosynkrasien zugänglich zu machen und ich hege mit aufrichtigem Waidmannsheil die Hoffnung, daß ein so getreuer Jünger in St. Hubertus erstere nicht bis zum nächsten Aschermittwoch vertagen werde.

Verzeichniß

über das im k. k. hauptgew. Waldamtsbezirke Reichenau abgeschossene und gefangene Wild.

Im Militär-Jahre 1862	Nützliches											Schädliches					
	Hochwild																
	Jagdbare Hirsche	Galtthiere	Gamsböcke	Rehböcke	Hasen	Auerhähne	Birkhähne	Haselhühner	Waldschnepfen	Tauben	Enten	Füchse	Marder	Iltis	Wiesel und Katzen	Geyer, Raben und Eulen	Krähen und Elstern
Abgeschossen von																	
Sr. Majestät dem Kaiser.	1	-	1	—	—	10	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ kais. Hoheit Großherzog v. Toskana	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ königl. Hoheit Prinz Karl v. Bayern	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ großherzogl. Hoh. Prinz Karl v. Baden	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Chevalier Bargagli	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Graf Dürckheim	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Graf Fünfkirchen	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hofrath Dr. v. Fischer	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
K. k. Beamten und Forstpersonale . . .	—	—	1	108	273	1	10	23	1	5	8	73	21	1	382	377	640
Zusammen	1	1	2	108	273	22	11	23	1	5	8	73	21	1	382	377	640

K. k. hauptgew. Waldamtsbezirk Reichenau, am 31. Oktober 1862.

Karl Fuchs,
k. k. Waldmeister.

Josef Semenetz,
k. k. Controllor.

Ausweis

des im Jagdjahr 1862—63 in den Revieren des k. k. Forstmeisteramts Laxenburg geschossenen Wildes.

Post-Nr.	Reviere	Nützliches Wild						Schädliches Wild													Zusammen.
		Hochwild	Rehwild	Fasane	Hasen	Rephühner	Summa	Füchse	Marder	Iltise	Wiesel	Igel	Katzen	Hunde	Adler	große Geyer	kleine Geyer	Eulen	Krähen und Elstern	Summa	
1.	Neudorf	—	—	—	635	263	898	1	—	7	32	28	39	25	—	14	5	5	132	288	1186
2.	Siebenhirten	—	—	—	269	53	322	1	4	13	9	8	17	31	—	6	4	—	65	158	480
3.	Hetzendorf	—	—	—	—	10	10	—	—	17	22	3	27	32	—	18	11	—	140	270	280
4.	Inzersdorf	—	—	—	525	683	1208	1	1	13	38	24	46	36	—	9	6	8	160	342	1550
5.	Oberlaarberg	—	—	—	845	531	1376	—	—	38	30	7	21	44	—	31	15	18	130	334	1710
6.	Ebersdorf	13	5	115	513	178	824	1	7	12	18	8	59	62	—	36	11	14	207	435	1259
7.	Manswörth	8	—	61	—	31	100	4	—	6	28	—	9	—	—	15	4	10	110	186	286
8.	Schwechat	—	—	—	103	57	160	—	—	19	12	10	20	24	—	7	11	3	40	146	306
9.	Oberlaa	—	—	—	1088	358	1446	—	—	12	32	13	20	38	—	21	2	2	80	220	1666
10.	Hennersdorf	—	—	—	828	377	1205	—	—	38	36	1	25	24	—	85	32	11	360	612	1817
11.	Himberg	—	—	201	406	454	1061	—	1	30	44	14	27	16	—	15	17	3	40	207	1268
12.	Weittau	—	—	—	465	218	683	—	2	29	42	30	21	39	2	75	39	33	124	436	1119
13.	Trumau	—	—	—	658	237	895	—	—	5	18	9	7	23	—	7	7	8	24	108	1003
14.	Traiskirchen	—	—	4	169	271	444	7	8	17	25	14	34	19	—	30	27	29	195	405	849
15.	Guntramsdorf	—	—	221	572	285	1078	3	4	30	115	13	26	23	—	82	22	10	185	513	1591
		21	5	602	4006	7076	11710	18	27	286	501	182	398	436	2	451	213	154	1992	4660	16370

Laxenburg den 8. Februar 1863.

Noderer, Forstmeister.

Ausweis über das auf den Gräflich von Breuner'schen österreichischen und

	Nützliches									
	Haarwild									
	Hirsche		Thiere			Rehböcke				
	jagdbare	geringe	Alte	Schmal	Dammwild	starke	Gabler Spießer	Kitz	Hasen	Fasanen
Gut Grafenegg.										
Revier Sebarn . . . . . außer der Jagd	.		.	.	12	.		.	13	61
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	199	389
Summa .	.	.	.	.	12	.	.	.	212	450
Revier Altenwörth . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	.	1	.	15	39
bei der Jagd	.		.	.	.	.	.	.	305	304
Summa	.	.	.	.	.	.	1	.	320	343
Revier Urzenlaa . . . . . außer der Jagd	4	1	1	1	.	.	1	.	26	102
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	26	403
Summa .	4	1	1	1	.	.	1	.	52	505
Revier Großergrund . . . außer der Jagd	3	1	.	.	.		.	.	.	17
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	7	157
Summa .	3	1	.	.	.	.	.	.	7	174
Revier Grafenegg . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	1	1	2	7	8
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	118	62
Summa .	.	.	.	.	.	1	1	2	125	70
Revier Straß . . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	2	.	.	4	.
bei der Jagd	.	.	.	.	.	2	2	2	151	.
Summa .	.	.	.	.	.	4	2	2	155	.
Revier Bösendürnbach . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	1	.	.	11	16
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	3	2	361	7
Summa .	.	.	.	.	.	1	3	2	372	23
Revier Mollands . . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	5	.
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	62	.
Summa .	.	.	.	.	.	.	.	.	67	.
Gut Neuaigen.										
Revier Neuaigen . . . . . außer der Jagd	1	.	.	.	.	1	2	.	.	148
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	2	282
Summa .	1	.	.	.	.	1	2	.	2	430
Gut Asparn a. d. Zaya.										
Revier Asparn . . . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	7	10	.	133	53
bei der Jagd	.	.	.	.	.	7	13		852	23
Summa .	.	.	.		.	14	23	.	985	76
Gut Zeliz.										
Revier Zeliz . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	89	69
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summa .	.	.	.	.	.	.	.	.	89	69
Revier Tergenye . . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	60	3
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summa .	.	.	.	.	.	.	.	.	60	3
Revier Kis Sallo . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	23	5
bei der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summa .	.	.	.	.	.	.	.	.	23	5
Gut und Revier Bisk . . . außer der Jagd	.	.		.	.	.	.	.	4	.
Gut und Revier Bosc Megyer do.	.	.	.	.	.	4	.	2	12	.
Gut Csejthe.										
Revier Csejthe . . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Revier Bohuslovicz . . . do.	.	.	.	.	.	1	.	.	10	.
Revier Kostolany . . . . . do.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Revier Verbo . . . . . . do.	.	.	.	.	.	.	2	.	2	.
Revier Lubina . . . . . . do.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Summa .	.	.	.	.	.	1	2	.	12	.
Gut Ludany.										
Revier Ürminez . . . . . außer der Jagd	.	.	.	.	.		.	.	193	21
Hauptübersicht.										
Gut Grafenegg	7	2	1	1	12	6	8	6	1310	1565
" Neuaigen	1	.	.	.		1	2	.	2	430
" Asparn a. d. Zaya	.	.	.	.	.	14	23	.	985	76
" Zeliz	.	.	.	.	.	.	.	.	172	77
" Bisk	.	.	.	.	.	.	.	.	4	.
" Bosc Megyer	.	.	.	.	.	4	.	2	12	.
" Csejthe	.	.	.	.	.	1	2	.	12	.
" Ludany	.	.	.	.	.	.	.	.	193	21
Totalsumme.	8	2	1	1	12	26	35	8	2690	2169

Forstamt Grafenegg, den 31. Dezember 1862.

ungarischen Gütern im Jahre 1862 abgeschossene nützliche und schädliche Wild.

Wild: Federwild: Hühner Rep-	Hühner Hasel-	Schnepf Wald-	Schnepf Moos-	Wildgänse	Enten große	Enten mittlere	Enten kleine	Wachteln	Kronawetter	Schädliches Wild: Füchse Winter-	Füchse Sommer-	Marder Winter-	Marder Sommer-	Iltis Winter-	Iltis Sommer-	Hunde	Katzen	Wieseln	Habichte	Geier	Fischotter
120	.	10	.	3	32	.	3	5	.		1	.	.	.	7	15	88	25	23	29	.
.	.	7	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
120	.	17	.	3	32	.	3	5	.	.	1		.	.	7	15	88	25	23	29	.
129	.	6	1	.	9	2	3	26	.	.	.	.		.	13	9	18	17	4	7	.
20	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
149	.	9	1	.	9	2	3	26	.	.		.		.	13	9	18	17	4	7	.
27	.	6	1	.	62	9	2	51	.	.	.	.	.	.	15	23	84	31	42	20	.
.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
27	.	7	1	.	62	9	2	51	.	.	.	.	.	.	15	23	84	31	42	20	.
1	.	.	.	7	.	.	.		.	.	.	.	.	.	5	.	1	1	3	2	1
.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
1	.	2	.	7			.		.	.	.	.	.	.	5	.	1	1	3	2	1
48	.	1	1	.	14	1		17	.	.	.	.	.	.	17	33	104	57	61	23	.
.	.	8	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
48	.	9	1	.	14	1	.	17	.	.	.	.	.	.	17	33	104	57	61	23	.
4	.	11	.	.	1	.	1	.	2	5	.	1	.		3	6	24	10	15	20	.
.	.	3		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
4	.	14	.		1	.	1	.	2	5	.	1	.	.	3	6	24	10	15	20	.
104	.	2	1		.	.	.	4	.	2	.	.	1	1	6	20	99	19	20	10	.
7	.	5		.		.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.
111	.	7	1		.		.	4		2	.	.	1	1	6	20	99	19	20	10	.
8	.	13	.	.	.	.	.	.	.	.	12	.	.	.	.	1	5	1	4	.	.
.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
8	1	13	.	.	.	.	.	.		.	12	.	.	.	.	1	5	1	4	.	.
15	.	7	.	.	39	2	1	34	.	.	.	.	.	2	6	8	33	27	52	18	.
.	.	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
15	.	10	.	.	39	2	1	34		.	.	.	.	2	6	8	33	27	52	18	.
427	.	2		.	.	.	.	.	.	1	4	.	1	5	16	32	96	63	140	66	.
37	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.
464	.	2	.	.	.	.	.	.	.	1	4	.	1	5	17	32	96	63	140	66	.
46	.	12	.		.	2	.	.		10	12	.	.	.	3	31	12	5	19	35	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
46	.	12	.		.	2	.	.	.	10	12	.		.	3	31	12	5	19	35	.
24	.	8	.	.	.	.	.	.	.	1	8	.	.	.	12	25	22	13	34	52	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
24	.	8	.	.	.	.	.	.	.	1	8	.	.	.	12	25	22	13	34	52	.
41	.	2	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	7	16	3	3	3	3	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
41	.	2	.	.	.	.	.	.	.	1	1	.	.	.	7	16	3	3	3	3	.
25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	3	8	.		.			.	.	.	2	.
10	.	2	.	.	.	.	.	.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
10	.	1	.	.	.	.	.	.	.	4	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
14	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
11	.	3	.	.	.	.	.	.	.	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
54	.	10	.	.	.	.	.	.	.	8	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
42	.	1	.	.	.			.	.	8	4	.	.	.	5	45	91	32	178	158	.
468	1	78	4	10	118	12	9	103	2	7	13	1	1	1	66	107	423	161	172	111	1
15	.	10	.	.	39	2	1	34	.	.	.	.	.	2	6	8	33	27	52	18	
464	.	2	.	.	.	.	.	.	.	1	4	.	1	5	17	32	96	63	140	66	.
111	.	22	.	.	.	2	.	.	.	12	21	.	.	.	22	72	37	21	56	90	.
25	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
.	.	5	.	.	.	.	.	.	.	3	5	.	.	.	.	.	.	.	.	2	.
54		10	.	.	.	.	.	.	.	8	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
42	.	1	.	.	.	.	.	.	.	8	4	.	.	.	5	45	91	32	178	158	.
1179	1	128	4	10	157	16	10	137	2	39	53	1	2	8	116	264	680	304	598	445	1

Rudolf Abendroth, Forstmeister.

Mannigfaltiges.

Jagdfrevel in Frankreich. Nach den statistischen Ausweisen, welche die französische Justizverwaltung eben veröffentlicht, gelangten im Jahre 1861 im Ganzen 24,760 Jagdfrevel in Frankreich, Piemont und Korsika zur gerichtlichen Untersuchung.

Gegen das Vorjahr ergibt sich ein Zuwachs von 2143 Straffällen.

Bei den oben bezifferten Jagdvergehen waren 28,072 Personen betheiligt, von denen 1744 gänzlich freigesprochen und die übrigen in folgender Weise verurtheilt wurden:

36 Personen zu einem Jahr Kerker.

2192 Personen zu weniger als ein Jahr Kerker.

Der Rest zu einer größeren oder geringeren Geldstrafe.

Die meisten Jagdfrevel entfallen auf die Departements: d'Herault, la Dordogne, Seine et Oise, Aveyron, Isère, Savoyen u. s. w.

In Algerien wurden 211 Jagdvergehen gerichtlich verhandelt, bei denen 320 Personen betheiligt waren. Sechszehn wurden freigesprochen, die andern aber zu Kerker- oder Geldstrafen verurtheilt. Unter den Jagdfrevlern in Algerien finden wir nur 9 Muselmänner, dagegen 11 Juden, welch' letztere jedoch weder mit der Feuerwaffe noch zu Pferde dem Wilde nachgestellt haben.

* * *

Jagdtouristen. Dem Vadasz- és Versenylap entnehmen wir, daß Graf Bela Szechényi mit dem Herzog von Sutherland von Neapel aus einen Jagdausflug nach Egypten unternommen. Ein anderer Ungar, Herr Kolomann von Tisza ist bereits im Dezember nach Egypten gereist und gedenkt am obern Nil zu jagen. Wie der „Sport" meldet, ist auch der berühmte Bärenjäger Graf Tiszkiewicz gesonnen, im Frühjahr nach den Nilländern zu reisen, wo er ungemeine Ravagen zwischen den Elefanten verüben will.

Eingesendet.

Ist es nicht eine gar seltsame Fügung des schalkhaften Zufall's, daß der, gewiß aufrichtige Wunsch desjenigen sobald in Erfüllung ging, der in dem Artikel „doppeltes Waidmannsheil" uns die Geschichte des Hirsches erzählt, welchen Graf Othenio Lichnowsky im Schweingraben mit dem guten Stutzen von Fendt aus Stadt-Steier auf 224 Schritt geschossen hat, und den der Verfasser als einen der stärksten des „Jahrhunderts" bezeichnet.

Und der Schreiber obgenannten Artikels hat wahrlich recht. Es ist von großem Interesse zu erfahren wo — und wer der Glückliche ist, der für dieses Jahrzehent wenigstens mit dem tüchtigen Jäger, dem Grafen Othenio Lichnowsky um den Lorbeer ringt, den besten Hirsch erlegt zu haben.

Und siehe — wunderbar sind die Wege des Schicksals, und unerforschlich die Macht des Zufalls — — — — ein „würdiger Seelsorger" schoß beinahe um dieselbe Zeit im Lutowizabache unweit des Dorfes mit der schlechten Vogelflinte einen besseren und schon das nächste Blatt bringt uns davon die Kunde.

Es hat nämlich der Hirsch des Grafen Othenio Lichnowsky Nr. 1 der Jagdzeitung ohne Aufbruch 355 Wiener Pfund gewogen, sein Geweih von 20 Enden wiegt 17¾ Wiener Pfund und hängt, manchen begreiflichen und halbwegs verzeihlichen Neid erregend, bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Nikolaus Esterhazy.

Der Hirsch des leider ungenannten Pfarrers in Nr. 2 der Jagdztg. hatte hingegen, vollkommen ausgeweidet, 384 Wiener Pfund; sein Geweih, ein ungerader 20 Ender mit 22 Wiener Pfund ist, viel noch verzeihlicheren Neid erregend, im Besitze des △ Korrespondenten.

Der weit genauere Bericht über des Grafen Hirschen sagt uns zwar noch die Lichte des Geweihes, die bei des Pfarrers Hirsch ungenannt bleibt, wir glauben aber trotzdem annehmen zu dürfen, daß letztgenannter Hirsch ein stärkerer war.

Wir müssen es glauben, wenn wir auch aufrichtig bedauern, daß die Siegespalme in einem so edlen Wettstreite nicht dem unstreitbar Würdigerem zu Theile wird.

* * *

Eduard Sieger in Wien

Inhaber der

Papier-Handlung zum Herrnhuter im Gundelhofe, Bauernmarkt Nr. 588 alt (Nr. 4 neu).	K. K. landesbefugten lithographischen Anstalt Leopoldstadt, Robertgasse Nr. 2.	pr. Buchdruckerei Leopoldstadt, Czerninplatz Nr. 54 alt. (Nr. 44 neu.)

empfielt sich zur Ausführung aller Arten

Buch- und Steindruckerei-Arbeiten,

insbesondere zur Anfertigung aller Sorten von **Jagd-Tabellen, Jagdbüchern, Jagd-Einladungskarten, Schuß-Tabellen, Scheiben** u. dgl., und hält von allen diesen Gegenständen fortwährend Lager in seiner Niederlage in der Stadt, Stefansplatz, Domherrenhof Nr. 871, 872 alt, (Schulerstraße Nr. 2 neu), wo sich auch der Haupt-Commissions-Verschleiß von M. Trentsensky befindet.

Aufträge auf alle, **Jagd und Jägerei, betreffenden Gegenstände** übernimmt auch die Buchhandlung von Wallishausser (Josef Klemm) Stadt, Hohermarkt Nr. 1, und werden dieselben jederzeit prompt und billigst ausgeführt.

Güter-Verkaufs- und Verpachtungs-Anzeige.

Es sind innerhalb einer Entfernung von ein, zwei und vier Stunden von Wien längst den vier Haupt-Eisenbahn-Linien in unmittelbarer Nähe der Bahn- und Telegrafen-Stationen mehrere vorzügliche Güter mit einem Grundbesitz von 250, 300, 600 und 1090 Joch zu verkaufen. Dieselben haben durchaus sehr fruchtbare, bequeme und auch zum größeren Theile überaus reizende Lage und Umgebung, gut möblirte und mit allem Komfort versehene Schlösser, Gärten mit Glashaus und große Parks; die Grundstücke in eigener Bewirthschaftung und mit den nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, dann fundus instructus auf das Vollständigste versehen; ausgezeichnete Feld-, Wald- und Gebirgsjagd, und besonders angenehme Fluß-, Bach- (Forellen-) und Teich-Fischerei.

Diese höchst günstigen Verhältnisse ermöglichen es, mit Wagen oder Eisenbahn von Wien in einem Tage hin und zurückzugelangen, und noch den größten Theil desselben auf diesen Gütern zubringen zu können.

Die Güter, welche zu verpachten sind, liegen in Steiermark, u. z. das Eine in dem anmuthigsten Theile des freundlichen Mürzthales, an der Poststraße, nächst der Eisenbahn- und Telegrafen-Station und einem bedeutenden Marktorte, und besteht aus einem sehr bequem gelegenen, vom Garten mit Glashaus umgebenen einstockhohen Schlosse, mit mehr als 20 Zimmern, Küchen, Speisen, Kellern und Eisgrube, Meiereigebäuden, 11 Joch Aeckern, 32 Joch Wiesen, sämmtlich vorzüglichster Qualität; dann aus einem ausgedehnten Fischerei-Rechte in dem Mürzflusse und vielen großen Forellenbächen. Das Zweite in Untersteiermark in einer der lieblichsten und mildesten Weingebirgsgegenden, in der Nähe der Poststraße, des Murflusses, einer Hauptstation der Südbahn und des Badeortes Gleichenberg, und enthält auf einer mäßigen, die herrlichsten Fernsichten sowohl über das fruchtbare Hügelland, als die entfernten Schnee- und Hochgebirge darbietenden Anhöhe, ein großes zweistockhohes Schloß mit 25 Zimmern und Nebenbestandtheilen, Eisgrube, Meierei und Winzereien, 70 Joch sehr gute Aecker und Wiesen, 30 Joch Weingärten und eine Fischerei in der Mur.

Indem beide Güter in eigenem Wirthschaftsbetriebe stehen und auf mehrere Jahre mit fundus instructus und den bestellten Aeckern in Pacht gegeben werden, so eignen sich dieselben nicht bloß für Unternehmungslustige, sondern wegen ihrer äußerst hübschen, bequemen und gesunden Lage auch ganz vorzüglich für hohe Familien zu einem sehr reizenden und freundlichen Jahres- und Sommeraufenthalte.

Weitere Auskünfte sind auf unmittelbare Kaufs- und Pachtaufträge bei dem Wirthschaftsrathe und Herrschaften-Bevollmächtigten **Alois Brauneis** in Wien, Landstraße, am Heumarkt, Salesianergasse Nr. 8 (vormals Waggasse Nr. 514) von 9—11 und von 3—5 Uhr zu erfahren.

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,

Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."
Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen.

Zu verkaufen:

Eine lichtbraune, 16 Faust große, im Mai 1851 geborne **arabische Vollblut-Stute**, aus dem Privatgestüte Sr. Majestät des Königs von Württemberg. Dieselbe ist ganz fehlerfrei, fromm und vollkommen geritten, würde sich aber auch, wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit, besonders zur Zuchtstute eignen.

Das Nähere ist bei der Redaktion dieses Blattes zu erfahren, wo auch eine Abschrift des Pedigree zu erhalten ist.

Restitutions Fluid



für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg;

von der **National-Akademie Großbritaniens** für Wissenschaft, Handel und Agricultur mit **der großen silbernen Medaille 1862 ausgezeichnet**, und in den Marstallungen **Ihrer Majestät der Königin von England und Sr. Majestät des Königs von Preußen** laut der unten angeführten, dem Erzeuger von den betreffenden Oberstallmeister-Aemtern zugekommenen ämtlichen Bestätigungen **mit den besten Erfolgen angewendet**, erweist sich von außerordentlicher Wirksamkeit selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile und scharfen Einreibungen widerstehen, als: der **Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, Sehnenklappe der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen des Huf-Kron- und Feßelgelenkes** rc. rc. **erhält das Pferd selbst bei der größten Anstregnung bis ins hohe Alter ausdauernd und muthig und dient insbesondere zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach** größeren Strapazen.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren Dr. **J. Girtler,** Apoth. Freiung, **Gebr. Fritz,** Kurrentgasse.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Aussig, Jg. Lumpe.
Bl. Gyarmath, Omazta.
Beneschau, B. Pollak.
B. Brod, J. Weidenhofer.
B. Leippa, H. Schmidt.
Brünn, Ed. Böhm.
Budweis, B. Brandner.
Debreczin, J. Bignio.
Enns, A. Peintinger.
Eperies, Zsembery.
Freudenthal, Kurzweil.
Graz, J. Purgleithner.
Jicin, J. J. Kohaut.
Innsbruck, Tschurtschenthaler.
Josefstadt, E. C. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Kesmark, A. Genersich.
Klausenburg, J. Wolff.
Klagenfurt, Clementschitz.
„ J. Suppantschitz.
Krakau, M. Jawornicky.
Königgrätz. J. Kuccera.
Kremsier, A. Schipek.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Kuttenberg, J. Hauff.
Leitmeritz, Fl. Habnel.
Lemberg, C. Jssiersky.
„ A. Berliner.
„ P. Mikulasch.
„ Sigm. Rucker.
Lentomischl, W. Dussek.
Linz, Max Christ.
Littau, Fr. Brauner.
M. Trübau, M. Hofrichter.
Miskolcz, J. Spuller.
Mistek, F. Hladny.
Namiest, C. Swoboda.
Neumarktl, J. Reitharek.
Olmütz, J. Englisch.
Odrau, M. Gerlich.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opcina, R. Daveu.
Papa, J. Bermüller.
Pest, Jos. v. Török.
Pilsen, Ed. Kalser.
Prag, Jos. Preißig.
„ W. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
„ Gebr. Hackenberger
Radzlechow, Jaskiewics.
Reichenberg, E. Reimer.
R. Szombath, Hamallar.
Rumburg, M. Strobach.
Rzeszow, Schaitter u. Co.
Saaz, B. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Schlackenwerth. T. Henl.
Starkenbach. C. Groß.
Steyr, A. Stiegler.
St. Pölten, J. Trumpf.
Steinamanger, F. Zanelli.
Sternberg, L. Kosetschek.
„ A. Janik.
Szegzard, A. Gutter.
Szolnok, St. Scheftsik.
Teschen, E. F. Schröder.
Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Wels, A. Stadlbauer.
Zaleszizky, Jos. Kobrebsky.

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda.**

Die von dem Besitzer der Kreis-Apotheke in Korneuburg, Herrn F. J. Kwizda erfundene, von ihm verfertigte und **Restitutions-Fluid** benannte Flüßigkeit ist vom Unterzeichneten untersucht, und unterscheidet sich von den unter diesem Namen bekannten Mitteln durch Composition und Mischungs-Verhältniß. In der **amtlichen wie privaten Praxis** zur Anwendung gebracht, hat es sich in den auf der Etiquette jeder Flasche näher verzeichneten Krankheiten **gut bewährt und kann besonders bei Rheumatismen, Lähmen, wie Sehnenanschwellungen empfohlen werden.**

Solches wird hiermit auf Verlangen gerne attestirt durch eigene Schrift, Unterschrift und beigedrucktes Insiegel.

Berlin, den 28. Dezember 1861.

(L. S.)

Dr. **Knauert** m. p.
Ober-Roßarzt der gesammten königl. Ober-Marställe, Apotheker erster Klasse und technischer Director der Thierversicherungsbank.

Euer Wohlgeboren!

Es gibt mir viel Vergnügen Ihnen mittheilen zu können, daß ich mit dem von Ihnen erzeugten **Restitutions-Fluid** einen Versuch bei **einer Entzündung im Sprunggelenke** eines Lieblingspferdes **Ihrer Majestät der Königin mit gutem Erfolge gemacht habe.**

Euer Wohlgeboren
ergebener

London Royal Mevs 20. Dezember 1862.

M. Langwirthy,
Thierarzt Ihrer Majestät der Königin von England.
W. Meyer, Oberstallmeister.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.



Nr. 5. Ausgegeben den 15. März 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Ein Sommersport in Central-Indien.

(Aus dem Englischen.)

I. Kapitel. Einleitung.

Es war im April und es begann bereits sehr heiß zu werden. Viele Hände waren beschäftigt, die Bungalows gegen die glühenden Winde zu schützen, und jeder Engländer ging daran sein Haus undurchdringlich für Alles zu machen, selbst für die guten Freunde — denn wie leicht konnte ein solcher durch das Oeffnen der Thüre einem Schwarm jener monstruösen Mücken den Eintritt gewähren, die nichtindische Nerven in Verzweiflung bringen. Mittel gegen die Hitze, wie sie nur der praktische Sinn unserer Nation ersinnen kann, wurden in Bewegung gesetzt — und trotz alledem war, etwa ein paar Stunden vor Sonnenaufgang, und ebenso nach Sonnenuntergang ausgenommen, kein weißes Gesicht auf den Straßen zu sehen.

Es ist etwas Entsetzliches um den Beginn des Sommers in Indien. Die Aussicht auf vier Monate der unbehaglichsten Körper- und Geistesstimmung hat für Jeden, der es schon einmal versucht hat, etwas Schaudererregendes. Es ist dies die Zeit, wo selbst das Essen eine Pein ist, wo kein grüner Grashalm dem vor Hitze geborstenen Erdreich entquillt, wo sich der ganze Lebensgenuß in dem leider so schnell entschwindenden Gefühl der Kühlung beim Einsteigen in ein kaltes Bad konzentrirt.

Erst wenn der Monsoon sich bricht, kann der unglückliche Anglo-Indianer auf eine Aenderung seines Unbehagens Rechnung machen. Dann beginnt aber auch eine fröhliche Zeit. Ein Häuflein grauer Wolken erscheint am Horizont, beim Scheiden der Sonne zeigen sich die dem Wetterkundigen wohlbekannten

rothen Lichter. Freilich, um den Kontrast der kommenden Tage erfreulicher zu machen, nimmt in diesen letzten Tagen die Hitze einen so zu sagen schwefligen Charakter an. Die Vögel, die an den Veranda's der Häuser in ihren Käfigen hängen, zittern als wollten sie bersten, und saufen unmäßig. Kein Lüftlein regt sich.

Der unglückliche Bewohner des Hauses hat unterdessen Allerhand getrieben, um die Langeweile zu verscheuchen und sein Elend zu vergessen. Endlich fliegen aber die Bücher ungelesen in einen Winkel — die Zeitungen bleiben unaufgeschnitten; er hat versucht einen Brief nach Hause (d. i. nach Europa) zu schreiben, der mit der nächsten Ueberlandspost abgehen soll. Aber die Tinte ist eingetrocknet, die Feder versagt den Dienst, Fliegen wandeln unterdessen auf seinem Antlitz, und halten sich besonders gerne an der kitzlichen Partie um die Nasenlöcher herum auf, dicke Schweißtropfen rieseln auf das Briefpapier herab, und halbvollendet wandert die Epistel in den Papierkorb. Das Ende vom Lied ist immer, daß sich der Geplagte mit aller Resignation auf ein Faulbett wirft und Unvermeidliches über sich ergehen läßt. Zu Zeiten verfällt er in einen soporösen Schlummer, unterbrochen von den Mahnungen unterschiedlicher Mosquitos, während welcher Unterbrechung er träumerisch die Fransen an seinem Punkah zählt.

Da kommt plötzlich eine Brise! Sie weckt den Schläfer vollends auf. Nicht etwa weil sie erfrischend weht. Im Gegentheile, sie hat die Temperatur der Luft in einem Bäckerofen. Aber der Britte erwacht, blickt beim Fenster hinaus und sieht, welch' ein Triumph! an Stelle des ewigen Blau ein düsteres Grau. Die Brise bläst stärker und stärker, sie wird endlich sogar zu einer Art Orkan, sie treibt kreischende Krähen und anderes Gevögel vor sich her.

Schnell werden die schlafenden Diener geweckt. „Schließt mir die Thüren zu, ihr Siebenschläfer! sonst ersticken wir," so ruft der Herr. Klatsch! Da fällt eine Pfanne herunter, und während der Diener den letzten Riegel vorzuschieben beschäftigt ist, hat er schon die Augen voll Staub. Alles, was nicht niet- und nagelhaft ist, dreht sich wie im Veitstanz, das klirrt, klappert und bebt, als wenn der jüngste Tag käme. Blitz und Donner folgen sich rasch; es ist, als ob es im Vorgemach eingeschlagen hätte, so heftig ist der Knall der Explosion.

Noch einige Minuten, und ein ausgiebiger Regen folgt auf das Gewitter.

Jetzt werden die Thüren aufgerissen, und alle Welt schlürft die Kühlung des Regenschauers. Die Wasserstreifen fallen auf die Erde, wie Wasser auf glühendes Eisen. Die Erde hat nicht Zeit, die Flüssigkeit aufzunehmen; bei der Berührung verwandelt diese sich in Dampf. Der Regen ist vorbei und bald ist die Luft wieder so heiß wie vordem. Erst wiederholte Regengüsse kühlen die Luft nach und nach ab.

Zur Zeit von der ich erzählen will, hatte diese Abkühlung noch nicht stattgefunden. Es war heißer als je. Nichtsdestoweniger wählte ich sie, um ein Urlaubsgesuch einzureichen. Aus verschiedenen Gründen wollte ich mich gerade jetzt auf einen Monat in ein gewisses Dschunggle auf die Jagd begeben. Der erste dieser Gründe war, weil es überhaupt Schußzeit war, der zweite, weil ich dadurch der tödtlichen Langeweile eines Kantonnements entging, der dritte und wichtigste endlich, weil ich aus „Dienstesrücksichten" zu keiner andern Zeit Urlaub nehmen konnte.

Mein Urlaubsgesuch wurde geschrieben, unterschrieben, gesiegelt und expedirt, und nach der gewöhnlichen Reise, die solche Papiere in allen Armeen zu machen pflegen, erhielt ich es mit der Bemerkung: „granted" (bewilligt) wieder zurück.

Mein Erstes war um einen mir von früherher bekannten Shikari — seltsamerweise einen Braminen — zu schicken, der sich eines besonderen Rufes als Führer erfreute. Bei allen Jagden in einer bisher unbekannten Lokalität ist der Europäer auf die Diskretion eines solchen Mannes angewiesen; ohne seine Unterstützung vertrödelt man allzuviel Zeit mit Aufsuchen der passenden Stellen, und sein Ansehen bei der Distriktsbevölkerung bringt dem Sportsman überdies entschiedene Vortheile. Diese Shikaris bringen die Zeit, wo **wir** sie nicht verwenden, damit zu, daß sie Schädliches in den Dschunggles abschießen, und sich dafür das Schußgeld von der Regierung auszahlen lassen. Auch erlegen sie Rothwild um des Gehörns und der Decke willen. Ersteres (das Schädliche) erlegen sie in der Regel mit einem Machan (von dem später die Rede sein wird), das letz-

tere auf dem Anstand nächst seinen Aesungs- und Trinkplätzen.

Ungeheuere Mengen von Wild werden auf diese Art alljährlich erlegt. Da die Shikaris in Folge ihrer jagdlichen Geschicklichkeit sehr viel Geld verdienen, so sind sie den Sportsmen gegenüber im Allgemeinen sehr unbescheiden in ihren Ansprüchen. Wer aber einmal mit Aufmerksamkeit ihren Anweisungen folgt, kann sie das zweite Mal in demselben Distrikt völlig entbehren, besonders wenn er es versteht, sich mit den Eingebornen auf guten Fuß zu stellen.

Der Bote, den ich nach dem Shikari aussandte, traf ihn auf der Straße, wie er eben einen Panther, den er Nachts zuvor geschossen, einbringen wollte. Ein kleines Superplus auf das offizielle Schußgeld vermochte ihn dazu, seine Reise nach dem Distriktsort einzustellen, und in meine Dienste zu treten.

Seit dem Aufstande wurden viele eingeborne Landleute, welche früher Elephanten hielten und dieselben gerne für Geld und gute Worte an bekannte Europäer vermietheten, theils gehangen, theils kamen sie in ihren Verhältnissen so zurück, daß sie nicht mehr im Stande waren, jene kostbaren Hausthiere zu halten. Die wenigen, die noch Elephanten halten, leihen sie nicht gerne an Europäer, mit Rücksicht auf das gespannte Verhältniß, welches noch immer zwischen Siegern und Besiegten herrscht.

Alle meine Versuche demnach, für meinen Jagdausflug einen wohl trainirten Elephanten zu erhalten, der namentlich bei der Tiegerjagd unentbehrlich ist, schlugen fehl. Seinerzeit hätte ich einen Regierungselephanten erhalten können, wie sie zum Dienste des Armeegepäckes gehalten werden. Aber dieselben sind nicht für die Jagd auf wilde Bestien dressirt. Mit einem undressirten Elephanten aber den von mir projektirten Jagdausflug zu unternehmen, wäre mehr als thöricht gewesen.

Ich faßte daher einen andern Plan. Ich ließ mir in dem Regierungsgestüte sämmtliche eben vorhandenen Elephanten, etwa 25 an der Zahl, vorführen. Es wurde nun der von dem Shikari erlegte Panther mit Hülfe von Holzstücken so auf die Beine gebracht, daß er wirklich stand, und einem lebenden Panther etwa so ähnlich sah, wie die Gliederpuppe eines Londoner Schneidermagazins einem wirklichen Stutzer; hierauf beobachtete ich, welcher der 25 Elephanten gegenüber dem Lächeln der „furchtbaren Katze“ am gleichgültigsten bliebe. Ein einziger von allen, ein Weibchen birmanischer Zucht, konnte in die Nähe der Karkasse gebracht werden. Dieses Exemplar war erst vor Kurzem aus einem andern Gestüte hieher gebracht worden. Das Weibchen gab dem Panther furchtlos einen tüchtigen Fußtritt und überzeugte sich alsbald von dem ihm gespielten Betruge. Ein Trinkgeld an den Wärter des Thieres machte ihn gesprächig, und ich erfuhr, was ich bereits vermuthete, daß: „Kali“ schon manchen getödteten Tieger gesehen habe und vollkommen tiegerfest wäre.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, wo und wie mein Shikari seinen Panther erlegt habe. Unweit seines Heimatdorfes, welches in einer etwa 2 englische Meilen im Durchmesser haltenden Ebene liegt, erhebt sich eine Gruppe von Felsen, geziert mit allerlei wüstem Buschwerk und durchhöhlt von einer Anzahl von Grotten, die man „Toria“ nennt. In dieser Lokalität hat er während eines langen und thatenreichen Lebens bisher 52 Panther erlegt, und alle auf eine und dieselbe Weise.

Diese Felsenpartie wimmelt nämlich von Raubthieren dieser Art, sowie von Tiegern und Bären. Kaum ist einer derselben erlegt, so kommt nächtlicherweise ein anderer und siedelt sich in der verlassenen Höhle an.

Ebenso Nachts steigt der Panther hernieder in die umliegenden Dörfer, stillt zunächst seinen Durst an der ersten besten Viehtränke und sieht sich hierauf um, ob sich nicht irgendwo ein verirrtes Kalb, ein verliebter Hund oder eine verspätete Geis zum Schmause darbietet. Nach dem Souper begibt sich der Panther wieder in seine Wohnung zurück, aus der er nicht leicht zu delogiren ist. Ich wenigstens habe wohl ein halb Dutzendmal den Versuch gemacht, einen Panther bei seiner Toria zum Schuß zu bekommen, aber stets ohne Erfolg.

Mein Shikari geht aber auf eigenthümliche Weise zu Werke, und früher oder später gelangt er zum Zweck. Bei der Tränke, wo das Vieh sich erquickt, bindet er einen jungen Bock mit einem festen Strick an ein wohleingeschlagenen Pflock, und führt in das Ohr des armen Kerls einen großen, an einer Leine befestigten Angelhacken ein. Auf einem nahen Tamarindenbaum sitzend, hält der Shikari

das andere Ende der Leine in der Hand, während der Hahn seines Gewehres sich in der ersten Rast befindet. Durch geschicktes Zerren und Ziehen an der Leine entlockt nun der Barbar dem armen Geschöpfe jenen Schmerzensschrei, der für den Panther eine unwiderstehliche Anziehungskraft zu besitzen scheint. Er eilt herbei zur leckern Mahlzeit, doch kaum hat er das Seil berührt, so bekommt er die ganze Ladung in die Schulter, was um so leichter zu bewerkstelligen ist, als die Entfernung vom Baume nur 10 Schritte beträgt, und mein Shikari, gleichviel ob beim Mondenschein oder nicht, in der Nacht sehr gut sieht.

Der gegenwärtige Panther aber war etwas eigensinnig gewesen. Weder ein Zicklein noch ein Kalb, noch ein junger Hund, der doch durch sein beständiges „Rufen nach der Mama" die Bestie verführerisch zu locken pflegt, konnte ihn lüstern machen. Aber der Shikari erreichte doch seinen Zweck. Er paßte ihm eines Abends auf, als er auf einem flachen Steine vor seiner Felsenhöhle nach Luft schnappte, und von einem sichern Standpunkte aus jagte er ihm zwei Kugeln durch den Hinterleib.

Die Gegend, die ich zu besuchen gedachte, liegt längs der Ufer des geheiligten Nerbudda-Stromes. Zu dieser Jahreszeit trocknet jedes Wasser in der Umgegend aus, mit Ausnahme des Flusses selbst, in dessen Nachbarschaft sich alles Wild aus der Umgegend sammelt.

In einiger Entfernung beiderseits vom Flusse ist der Grund durch ein Labyrinth von tiefen, wüsten mit üppigem Graswuchs bedeckten Erdrissen durchschnitten. Der Fluß selbst ist an beiden Ufern von einem dichten Buschwerk eingefaßt, welches aus immergrünen Karundasträuchen besteht, und in diesen kühlen Zufluchtsort flüchtet sich der Tiger, der Panther und eine Menge gesprenkelten Rothwildes, welches den zuerst genannten zwei Raubthieren zum Raube dient. Alle drei Thierarten aber ertragen schwer den Durst, und so weit sie auch der Aesung halber in der Nacht wandern mögen, die heiße Tageszeit versammelt sie stets an den Ufern des Flußes.

Das Flußthal ist beiderseits von mäßigen Hügeln eingerahmt, welche hier und da sich schroff zum Strome herabsenken und mit hübschen Wäldern von Laubholz bedeckt sind. Diese Gehölze beherbergen einige wenige Bären, dann große Massen von Schwarzwild, verschiedene Herden von Nilgaus (Antilope picta) und Sambur's (Cervus hippelaphus) nebst ein oder zwei Species der kleinen Waldantilope. All' dieses Gethier steigt Nachts zum Wasser nieder, um den Durst zu löschen und kehrt vor Tagesanbruch nach den Höhen zurück. Ungezählte Mengen von Pfauen und Affen machen die Bevölkerung der Flußbänke aus.

So unterschieden sind die Sommergebräuche dieser zwei Thierresidenzen, daß unter gewöhnlichen Umständen kein Thier die Grenzen seines Reviers überschreitet. Wird der Tiger gejagt, so entschließt er sich wohl aus Verzweiflung vom Ufer die Hügel hinanzusteigen, aber lieber setzt er sich doch auf's Aeußerste zur Wehr, denn seine zarten Sohlen leiden entsetzlich durch das Laufen auf den von der Sonne glühenden Steinen. Der Sambur hingegen, wenn er von Hunden verfolgt wird, sucht seine Zuflucht im Fluße selbst.

Es ist leicht einzusehen, daß die beste Jagdzeit in die heißesten Stunden des Tages fällt. Da ist nämlich das Wild weniger beweglich, und da es nur ungern den Schatten verläßt, kann man es leichter anpirschen und auch leichter zu Schuße kommen. Nun ist aber ein Pirschgang in der indischen Mittagssonne für den Europäer eine so schauerliche Aufgabe, daß nur Wenige auf den ersten Versuch einen zweiten folgen lassen. Mit einer guten Konstitution und einem Gewöhntsein an Strapatzen ist ein solcher aber, wenn nicht im übertriebenen Maßstab ausgeführt, gewiß nicht der Gesundheit schädlich. Ich glaube sogar, daß diese Lebensart gesünder ist, als sich während der heißesten Jahreszeit in ein luft- und sonnendichtes Kloset einzuschließen, den ganzen lieben Tag zu schlafen mit Ausnahme der Essenszeit, wo dann schwere Speisen und geistige Getränke, vereint mit Mangel an Bewegung, gewiß dem Körper nicht heilsam sein dürften.

Bevor man eine Unternehmung wie die meinige beginnt, hat man sich gewisse Zurüstungen angelegen sein zu lassen. Mit dem Abhärten ist es allerdings eine schöne Sache, und kein echter Waidmann wird sich durch die Aussicht auf körperliche Beschwerden von Ausübung eines aufregenden Sports abhalten lassen — aber es ist doch vernünftig für einen praktischen Menschen, wenn er sich bei

solcher Gelegenheit mit allem Komfort umgibt, den die Verhältnisse erlauben.

Das Haupterforderniß ist ein gutes, kühles Zelt. Wenn ein solches wohl gerathen ist, so kann es nahezu dieselbe Behäbigkeit gewähren, wie das eigene Haus. Freilich nimmt das in Indien gebräuchliche große zweizimmerige Zelt einen großen Theil des Wagens ein, gewährt aber dafür unbezahlbare Bequemlichkeiten für die Zeit, wo man eben nicht jagt.

Nach dem Zelt kommt das Proviant-Departement, welches im möglichst liberalen Sinne ausgestattet sein soll. Aber ein alter britischer Sportsman weiß das ohnehin, und ich brauche also kein Wort weiter darüber zu verlieren.

Nun zum Fuhrwerk! Die beste Bespannung für eine wilde und hügliche Gegend sind Maulthiere, die man aber selten gut bekommen kann. Zunächst kommen Ponnies, die man leicht für längere Zeit zu miethen bekömmt. Der indische „Tattoo" ist ein störisches lasterhaftes kleines Thier. Schlechtbehandelt und übertrieben, wie dies in der Regel der Fall ist, hat er doch andererseits viele guten Eigenschaften. Er geht so sicher wie eine Katze, erduldet alle Extreme von Kälte und Wärme, ist nie unpäßlich, trägt eine merkwürdig schwere Last in gleichmäßigem Schritt auf lange Distanzen, und seine Erhaltung kostet soviel wie Nichts. Kaum ist, nach einem Tagesmarsch von etwa 30 englischen Meilen ($6^1/_2$ deutsche) mit einer Ladung von 160 bis 200 Pfund, endlich abgepackt, so beginnen die Bursche eine halbe Stunde lang wie die Teufel untereinander zu raufen. Da man ihre Eigenheiten kennt, so pflegt man sie bei dieser unschuldigen Unterhaltung nicht zu stören, es sei denn, daß ihrer drei gegen einen seien, in welchem Falle man sie durch Steinwürfe zu trennen pflegt; nach Schlichtung ihrer Händel verlegen sie sich aber ruhig aufs Grasen, und erst vor Schlafengehen folgt in der Regel noch eine kleine „Renkontre."

Mitte April startete ich von meinem Garnisonsort ab und verlegte mein erstes Zeltnachtlager in die Nähe eines etwa 30 englische Meile entfernten Dörfchens. Eine Gruppe von Pappeln gewährte da kühlen Schatten, der Silberstrom der Nerbudda lieferte vor dem Abendessen ein erquickendes Bad, und eine selbstgeangelte Mahseer gab einen willkommenen Beitrag zu dem Male.

Meine Leser mögen nicht erwarten, daß ich ihnen ein ermüdendes Tagebuch meiner Sporterlebnisse vorlege. Freilich gibt es Bücher über Sport in Indien die so abgefaßt sind, als ob dieses Land ein sportliches Kanaan sei, wo Petri Fischzug und Ferriòrre'sche Jagden anmuthig abwechseln. Sprechen wir es gelassen aus. Ein guter Tagessport ist hier wie überall Ausnahme, nie Regel. Wäre dem nicht so, flöge einem so zu sagen das Wild in den Mund, wo bliebe das Vergnügen? Also mit Hülfe meines Tagesbuches will ich dem freundlichen Leser kurze Skizzen über die verschiedenen Sports geben, die in Indien während der heißen Jahreszeit zu genießen sind. (Fortsetzung folgt.)

Eine Jagd unter Ludwig XIV.

1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

(Fortsetzung.)

Seit langer Zeit lagen bereits die großen weißen Hunde in tiefem Schlaf, und nur ein nervöses Zittern erinnerte mehr an die Aufregung des Tages. Alle Jägersleute mochten vielleicht auch schon von ihren Mühsalen träumen, mit Ausnahme Larozée's dessen durchängstigtes Jägerblut noch immer durch die Adern stürmte, denn Herr von Soyecourt war höchst aufgebracht wegen der Fehljagd gewesen, die dem durch höllische Argheit heimgesuchten Pikör auch Seitens der Genossen vielfache Aergerlichkeiten in's Haus brachte.

Es war 10 Uhr Abends.

Zwei Reiter von der Jagdgesellschaft irrten schon seit mehreren Stunden im Walde von Rambouillet herum und mochten bereits mehrere Meilen von der Stelle entfernt gewesen sein, wo die störende Erscheinung des bleichen Jägers gesehen worden.

Die Nacht war stockfinster und der Mond

hinter schwarzem Gewölk versteckt. Die erhitzte mit Dampf gesättigte Atmosphäre des heißen Sommertages hat schon bei Sonnenuntergang ein Gewitter verkündigt.

Der angestrengte Ritt in finsterer Nacht und in Kreuz und Quer hatte unsere beiden Kavaliere nicht in die heiterste Stimmung versetzt. Unstreitig hatten auch die Pferde heute ein Uebriges geleistet, denn gesenkten Hauptes und mit hängenden Ohren schritten sie unsicher und stolpernd durch den stillen Wald, in welchem nur der unregelmäßige Tritt dieser beschwerlichen Kavalkade oder der ferne Schall des Donners ein Echo fanden.

Die Reiter waren die Herren von Vardes und Lauzun. Die Leser werden sich erinnern, daß Beide Willens gewesen, den bleichen Jäger zu verfolgen, als er eben Larozée's letzte Hoffnung, das aus 6 Hunden bestandene Relais, auf die Change brachte.

Lange Zeit waren sie dem beinahe geisterhaften Ruf seines Hornes gefolgt. Die Horntöne verschwanden oft mit solcher Schnelligkeit, daß die beiden Kavaliere schon an dem Erfolg ihrer Jagd verzweifelten, während einige Augenblicke später wiederum in der nächsten Nähe und gleichsam herausfordernd, das Horn mit solcher Kraft erklag, daß es weit schmetternd in den Wäldern hallte. Von Neugierde oder gekränkter Eitelkeit mächtig angestachelt, ritten die Herren immerfort darauf los, durch Dick und Dünn, ohne das Hereinbrechen der Nacht und die immer weitere Entfernung von Saint-Germain zu bemerken.

Nur einmal erblickten sie den Gegenstand ihrer Verfolgung auf einer jungbeholzten Waldfläche. Wie Sturmessausen flogen Hirsch, Hunde und der bleiche Jäger über dieselbe. So dachten sich die beiden Kavaliere jene Geisterjagd, wie die Sage sie von dem wilden Jäger erzählt. Ohne Zweifel waren ihre Pferde für eine solche Jagd nicht stahlkräftig genug; die Vision verschwand im Walde unter schrillem Horngetön und auf die weitere Verfolgung verzichtend, machten die Reiter Miene, nach Saint-Germain zurückzukehren. Dieser Entschluß war indeß rascher gefaßt als durchgeführt. Mit einer ungenügenden Ortskenntniß begabt, ritten sie waldauf, waldab, aber immer in der entgegengesetzten Richtung fort, bis sie endlich zur Erkenntniß kamen, daß sie sich total verirrt.

Dies Mißgeschick wurde anfänglich mit ziemlicher Heiterkeit in Betrachtung gezogen. Nach und nach stellten sich jedoch schon minder fröhliche Gedanken ein, deren Kolorit mit dem Hereinbrechen der Nacht immer dunkler wurde. Die Pferde waren auf das Aeußerste ermüdet; die Nacht nachgerade stockfinster geworden, keine menschliche Behausung war zu erblicken, und zum Ueberfluß begannen auch die Mägen der jungen Leute ungestüm zu werden, deren Dinerstunde schon längst geschlagen.

„Ich habe Hunger!" riefen Beide mit einer wunderbar einstimmigen Plötzlichkeit aus.

„Warum sollen wir noch weiter gehen?" bemerkte Vardes dringend; „ein jeder Schritt entfernt uns vielleicht weiter vom Ziele. Wenn's Dir zusagt, so kampiren wir hier."

„Ich stimme Dir bei," entgegnete Lauzun, „falls Du bereit bist zu losen, wer den Andern essen muß."

„Davor bewahre mich der Himmel, Du bist zu glücklich im Spiele."

„Nun, dann gehen wir weiter. Vertrauen wir uns dem Instinkte der Pferde an. Es ist unmöglich, daß in der Nähe nicht irgend eine Köhlerhütte sein sollte, wo man uns ein Obdach und vielleicht eine Krautsuppe gibt."

„Ach, eine Kautsuppe! Lauzun, die muß gar prächtig schmecken!" rief Vardes seufzend aus.

Das Gewitter kam näher. Es erhob sich ein Sturm, der bald ein gewaltiges Leben in den Wald brachte. Bald gesellten sich auch Donner und Blitz und ein ergiebiger Regen hinzu, Erscheinungen, die der Lage der beiden jungen Herren eine ziemlich tragische Tournüre verliehen.

„Welch' höllisches Wetter," sagte Vardes. „Und wie schnell es losbrach. Ich glaube fast an Hexenspuck —"

Und welche Hexe sollte es auf uns abgesehen haben?"

„Dein bleicher Jäger sah einem sehr schlechten Christen ähnlich."

„Marquis," versetzte Lauzun lachend, „Dein Hirn ist schwach wie Dein Magen geworden —"

„Lache nach Belieben. Wir hätten klüger gehandelt, nach Saint-Germain zurückzureiten,

als ein Phantom zu verfolgen. das — — — — — ich will es gar nicht sagen — —"

„So! — Du sprichst wie Larozée. Weil ein Mann in Schwarz gekleidet, so muß es gleich der Teufel sein."

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als ein furchtbarer Blitz wie ein grauser Feuerdrache am Himmel herumtanzte. Die erschreckten Pferde warfen sich scheu auf die Seite, die Reiter waren wie in Flammen gehüllt, allein alsobald trat wieder dichte Finsterniß ein, der Donner rollte und heftiger schlug der Regen auf die Bäume, deren Laubwerk die Douche vervielfältigen half.

„Bist Du närrisch geworden, Lauzun," sagte Bardes; „wie kannst Du doch einen solchen Namen an diesem schauerlichen Orte nennen?"

„Nun, ein jedes Unglück hat auch sein Gutes. War's der Böse, der uns erschreckte, so sind wir ihm nur zu Dank verpflichtet, denn beim Leuchten des Strahls erblickte ich eine Behausung. Folge mir."

In wenig Augenblicken standen die Reiter vor einem Gemäuer.

„Gerettet!" rief Lauzun freudig aus; „munter Marquis, wir werden zu Abend essen. Ich rieche schon die Krautsuppe."

„Möge Gott Deine Hoffnung in Erfüllung bringen," antwortete Bardes.

Wenige Schritte weiter war eine Thüre, an welche sofort getrommelt wurde, daß selbst ein Todter von dem Lärm erwacht wäre. Das Bellen eines Hundes wär anfänglich die einzige Antwort auf das Getöse. Endlich öffnete sich ein Fenster.

„Wer ist der Flegel, der einen solchen Höllenlärm draußen macht?" rief eine kräftige Stimme, die gleichsam den Donner und das Rauschen des Regens überwältigte.

„Es sind zwei Edelleute, die um Gastfreundschaft bitten," versetzte Lauzun, immerfort klopfend.

„Meine Herrn, wenn Ihr meine Wohnung zertrümmert, so werde ich Euch nicht beherbergen können," meinte die Stimme.

„Meiner Treu! entschuldigt uns," sagte Lauzun mit gebührlicher Demuth, „es regnet viel zu stark, um nicht in Etwas die Kourtoisie zu vergessen.

„Einen Augenblick Geduld, man wird Euch die Thüre öffnen." Das Fenster ward wieder zugemacht, und einige Momente hindurch vernahm man nur das wüthende Bellen des Hundes. Bald jedoch ertönte wieder die gewaltige Stimme, jenseits der Mauer bewegte sich eine Leuchte, der Hund verstummte, die Thüre ging auf, und die beiden Reiter konnten zu ihrer großen Befriedigung in den vor dem Hause gelegenen Hofraum, die Pferde an der Hand, eintreten.

Es war hohe Zeit, denn das Gewitter raste als ob der jüngste Tag vor der Thüre wäre.

„Hierher, meine Herren, hierher," rief der Besitzer der Paukenstimme, indem er mit der Laterne sehr zweckmäßig manövrirte. Ueberlassen Sie die Pferde meinem Dienstboten hier, er wird sie schon unterbringen."

Die beiden Verirrten folgten ihrem Wirthe, der sie auf den Austritt des Hauses und von da in einen Saal geleitete.

Der Mann mit der Paukenstimme wendete sich nun gegen seine Gäste, hielt das Licht gegen sie hin, und sprach mit einer höflichen Verbeugung:

„Herzog von Lauzun und Marquis von Bardes, da Euch der Zufall zu mir geführt, so heiße ich Euch herzlich willkommen."

Hierauf führte er das Licht zu seinem Antlitz hin, gleichsam als wollte er nun auch sich selbst den Gästen vorstellen.

Wer malt indeß das Erstaunen Lauzun's und den Schrecken seines Genossen? Ihr Wirth war niemand Anderer, als der Mann, den sie seit Mittag verfolgt hatten, es war der bleiche Jäger.

Schweigend und sichtlich betroffen betrachteten sie das lange, bleiche Gesicht, dem das Flackern der Leuchte ein fast geisterhaftes Aussehen verliehen. War ein es kolossaler Fiebertraum oder Wahrheit? Dieser starre und durchdringende Blick, der aus der tiefen schwarzbeschatteten Augenhöhle hervordrang, es war derselbe, welcher die junge Königin so erschreckte. Diese energischen Züge, dieser muskulöse Körper, das schwarze Wams mit seinen bizarren Formen, Alles gehörte jenem Phantom an, welches in dem Todtengraben zuerst gesehen wurde. Der große rothe Hund, der murrend an den beiden Kavalieren herumschnüffelte, es war derselbe, der Larozée's letzte Hoffnung vernichtete, und Herrn von Soyecourt für acht Tage den Appetit verdorben hat. Es kam ihnen vor, als hörten sie wieder den schrillen, herausfordernden Hornruf, der sie zwang zu irren in den feindlich dunkeln Wäldern. Sogar Lauzun überlief

eine Gänsehaut, als er den geheimnißvollen Jäger in dem Halbdunkel des großen Saales vor sich erblickte, der bei der matten Beleuchtung fast einer Leichenkammer ähnlich sah.

Der bleiche Jäger stand unbeweglich da, und schien sich wenig um den Schrecken und das Erstaunen seiner Gäste zu bekümmern.

„Dieses Haus liegt so abseits im Walde," sagte er endlich nach langer Pause höflich aber kalt, „daß es mich gleichsam befremdet, wie Ihr es auffinden konntet. Es freut mich übrigens, denn 3 Meilen in der Runde gibt es kein zweites Asyl."

Diese Worte brachten Lauzun zur Besinnung. Er stammelte mit einigen Worten seinen Dank und vollends gefaßt bemerkte er bezüglich der langen Pause:

„Sie haben uns sehr erstaunt gesehen, mein Herr, denn Sie riefen uns bei unseren Namen, und wir waren uns nicht der Ehre bewußt, von Ihnen gekannt zu sein."

„Wer sollte nicht die brillantesten Edelleute am Hofe unseres jungen Königs, und seine steten Begleiter kennen?" erwiederte der Hausherr mit zeitgemäßer Kourtoisie. „Doch lassen wir alles Zermoniell bei Seite. Die Herren sind etwas durchnäßt und wie ich vermuthe sehr ermüdet. Es war ein harter Jagdtag heute. Denken wir also rasch an eine bequeme Gewandung und dann bitte ich mir die Ehre aus, meine Krautsuppe mit mir zu theilen."

Vardes machte einen Ruck, als hätte ihn eine Schlange gestochen.

„Entschuldiget, meine Herrn," bemerkte noch der bleiche Jäger; „wenn ich gegen Brauch und Sitte in alter Jägersweise vorgehe." Er krümmte den Finger, steckte ihn in den Mund und that einen Pfiff, daß die Fenster erzitterten.

Eine derbe Bäuerin, ungefähr 40 Jahre alt, trat in den Saal. Ihre Aeußerlichkeit konnte nicht den Eindruck mildern, den die Erscheinung des Hausherrn in der Einbildungskraft der beiden Kavalieren zurückließ. Dem Kleide nach war Marguerite wohl ein Weib, doch grell kontrastirten damit die robusten Formen, das wettergebräunte und — unrasirte Antlitz. Ein wirres Gemenge von Trauer und Stumpfsinnigkeit lagerte auf diesen ernsten Zügen.

Der seltsame Wirth hielt mit dieser merkwürdigen Persönlichkeit eine kurze und stille Konferenz, und wendete sich hierauf wieder mit den Worten zu seinen Gästen:

Die Herren werden mich gewiß entschuldigen, daß ich mit keinem Kammerdiener Ihnen zu Handen sein kann. Meine Dienerschaft ist nicht allzuzahlreich, und beschränkt sich in der That bloß auf die ehrsame Dame, die Sie hier erblicken. Uebrigens wiegt sie ein halbes Dutzend Diener auf, wie Ihr Euch selbst überzeugen werdet. Marthon wird Euch nach Eurem Zimmer geleiten, und sobald die Herren sich bequemer fühlen, wollen wir sehen, was uns das Schicksal zum Souper spendet.

Die beiden jungen Kavaliere verbeugten sich vor ihrem Wirthe und folgten der Magd, welche sie nach seinem Gemach führte, das in dem kleinen Stockwerke des Hauses lag. Mit einer feenhaften Geschwindigkeit brachte das riesige Weib ein behagliches Kaminfeuer zu Stande, nahm hierauf aus einem Schranke mehrere schneeweiße Linnen, mit denen sie die beiden im Zimmer befindlichen Betten überzog, legte dann zwei Schlafröcke und zwei Paar Pantoffeln zurecht und verließ ohne ein Wort zu sprechen das Zimmer.

Kaum war Marthon draußen, als Vardes rasch den auf dem Tische zurückgelassenen Doppelleuchter ergriff und mit einem unsicheren Gefühle Möbeln und Mauern untersuchte.

„Marquis, was ficht Dich an?" frug ganz erstaunt der Herzog, der eben beschäftigt war beim Feuer seine Toilette zu wechseln.

„Mich? gar nichts," antwortete Vardes, indem er den Leuchter wieder auf den Tisch stellte. „Rompar," sage mir aufrichtig, ob du gesonnen bist hier zu verbleiben?

Vardes Antlitz zeigte die höchste Erregtheit.

„Pardieu," versetzte Lauzun „hörst du nicht, wie der Regen an das Fenster schlägt? — Es ist hier weit angenehmer!"

„Bis auf die Haut durchnäßt, das steht uns allerdings bevor, aber noch immer besser, als in diesem Hause zu verweilen. Hat er nicht von der Krautsuppe gesprochen? Der Satan will mir nicht aus den Gliedern heraus".

„Du bist ein Narr. Der bleiche Jäger ist ein sehr liebenswürdiger Teufel, und ich wünsche nie mit einem andern ein Renkontre zu haben. Nach seiner Suppe habe ich sogar ein großes Verlangen."

„Nun Appetit hätte ich auch. Aber Rompar, soll ich dir Alles gestehen, was mir die Seele durchängstigt?"

„Nun?"

„Ich habe das ganze Zimmer durchsucht und keinen einzigen Weihkessel gefunden."

Lauzun schlug ein lautes Gelächter auf, hüllte sich in den Schlafrock und dehnte sich im Fauteuil ganz behäbig nach dem Feuer hin, dessen gemüthliches Prasseln ihn bald in die rosigste Laune versetzte.

Böse Beispiele sind ansteckend. Als Pardes die unerschütterliche Sorglosigkeit und das Behäbigthum Lauzun's gewahrte, beschlich ihn das Gefühl einer begangenen Thorheit. Wie ein Fuchs den Köder, begann er mit mißtrauischem Auge den Schlafrock zu umkreisen und an ihm herumzudrehen. Mit muthiger Entschlossenheit nahm er ihn endlich zur Hand und da das Kleidungsstück durchaus nicht nach Schwefel roch, so fing er an, es näher zu betrachten, endlich mit einemmal — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Nachträgliches zu den Herbstjagden im Kammergut*).

(Fortsetzung.)

Unter dem Balkon der Villa, deren Hauptfronte mit verständiger Absichtlichkeit den permanenten Rauchsäulen der theuern Salzindustrie entzogen und schöneren Aussichten zugänglich gemacht wurde, führen große Glasthüren in ein geräumiges Vestibüle, den Knotenpunkt sämmtlicher Verbindungen des Hauses. Der Jagdfreund, dem es jederzeit, nur nicht in den tristen Gängen der k. k. Stallungen, behagt, die edlen Reste jener Wesen, die bei Lebezeiten so munter und erregend im Wald, auf den Hochböden und Alpfirsten von dem Ruhm des Schöpfers zeugten, mit talentvoller Wahr- und Sauberkeit zur Anschauung gebracht zu sehen, hat hier eine Gattung Wallhalla betreten, die in ihrem harmlosen Genre freilich ohne alle ethische Gegeneinanderhaltung, vielleicht ebenso interessant ist, als die marmorne Schädelstätte bei Regensburg, für welche die Wiener Theaterkritik so eben die Büste des Dichters Friedrich Hebbel bestellte. Er gewahrt in dieser saalartigen Vorhalle die reizendsten Gruppen von Auer- und Schildhähnen, dazwischen sinnreich und geschmackvoll geordnet allerlei respektable Geweihe, Krickel und Hörner, und wenn er in den Gängen fortgeht, so äugen auch dort die von Zelebor's Ausstopfungstalent gleichsam wieder zum Leben erweckten Neuberger- und Reichenauer großen und kleinen Hähne, dann die Hirsche, Gams und anderweitiges Gethier überall von der Wand auf ihn herunter. Gewiß stundenlang möchte er in diesen jagdlichen Ruhmeshallen weilen, die nicht minder ihre eigene Geschichte haben und oft so spannenden Inhalts, daß es Einen dabei kalt überläuft, während man sie dennoch lieber läse als viele andere Historien, welche die grillenhafte Traumweise zeitgenossenschaftlicher Auguren, die an den Fliesen der Tagesgeschichte ihre Nester gebaut, zu Tage fördert.

Fast alle diese hochjagdlichen Trophäen hat der Kaiser selbst erlegt. Viele sind gar nicht nach Ischl gebracht worden, sondern im Mürzsteger Forsthause oder in den gemüthlichen Pirschhäusern am Offen- und vordern Langbathsee oder am Naßkahr geblieben, als erinnerungsvolle und sinnreiche Zierde, denn dort steigt, daß man es fast mit der Hand erlangen kann, glänzend empor das Gamsgebirg, hoch übergipfelnd die dunkeln Forste, das Asyl unserer edelsten Jagdthiere.

Die Wahrheitsliebe, welcher ich mich nach Möglichkeit auch gerne durch Schrift befleiße, zwingt mich an dieser Stelle zu einem kleinen Wiedergang, indem ich allenfallsiger begründeter Einwürfe wegen, dringlich hervorheben muß, daß die staatlichen Forste allerdings ehmals sehr dunkel gewesen, aber seit geraumer Zeit eine äußerst bedenkliche und nicht zu rechtfertigende Hinneigung zu dem Arf des Holzknechtes kultiviren. Die kummerlose und begehrliche Hand der staatlichen Industrie, müdes und gleichgiltiges Zuschauen, oder Machtlosigkeit beim Einzelnen, den alten aber noch unausgewindelten bureaukratischen Sauerteig auszufegen, Waldverschenkungskommissionen, dann noch einige andere mit den tieferen Diätenklassen eng verschwisterte

---

*) Siehe Jagdzeitung Nr. 3.

Faktoren, haben an vielen Orten schon die schönste Zierde der heimatlichen Hochberge derart verödet, daß man des Wunsches sich nicht entschlagen kann, es möge in Zukunft Jeder, der maßgebend über die Benützung und Pflege der Forste entscheidet, trotz aller glorreich bestandenen Staatsprüfungen zuvörderst von einem praktischen Phrenologen und einem Geometer betastet und vermessen werden, damit man die Ueberzeugung gewinne, daß er die zur zweckmäßigen Oberleitung nöthigen Beulen oder Organe des Gehirns besitze.

Von einem Gegenstand abweichend, dessen Weiterentwicklung dem Vaterlandsfreund hinlänglichen Stoff zu mannigfachen trübseligen Untersuchungen böte, kehre ich wieder zu den angenehmen Eindrücken der schönen Villa zurück.

In einem Vorgemach, das unstreitig als Garderobezimmer fungirte, erblickte ich an einem Wandrechen mehrere Joppen, Gamslederne und Hüte, deren vergilbte und fast prismatisch leuchtende Aeußerlichkeit um bildlich zu sprechen, gerade in dem Stadium sich befand, wo man mit dem Dichter sagen konnte:

Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Des Kaisers Jagdgewandung ist's. Sie sieht, wie gesagt, nicht allzufrisch und sonntagsjägerlich schon gar nicht aus, allein, gleich einer verblaßten Kriegsfahne, die an viele harte und ruhmvolle Treffen erinnert, heimelt es uns beim Anblick jener Gewandung so waidlustig und erregend an, als läsen wir ein Tagebuch, das unsere Phantasie durch rabenschwarze Nacht und wilddurchtobten Forst, durch Nebel, Schnee, Reif und träges Latschenzeug über Gerölle, Felsensättel und trümmervolle Schluchten beim Morgengrau zum edlen Weidwerk geleitet.

Hallihalloh, Hallihalloh, hab' meine Freude dran!

Die Gemächer des Kaisers sind einfach und prunklos. Ein Schreibtisch, ein Waschgestell, einige Schränke und Sessel bilden das gesammte Meublement; an den Wänden hängen einige militärische Bilder und neben den vielleicht nicht ganz korrekten Thierstücken eines frankfurter Malers, Namens Prestel, auch einige vortreffliche Gauermann's, die ganz prächtig mit der wunderreichen Aussicht harmoniren, welche man aus den Fenstern auf die ewigen Schneefelder des Dachsteins oder auf die zunächstliegende duftige, mit leuchtendem Grün in jähen Uebergängen zu den Hochbergen ansteigenden Mattenwelt, genießen kann.

In einem der Gemächer befindet sich ein nettes, kleines Museum, das in mannigfacher, ja selbst zoologischer Beziehung einer längeren Beschauung würdig. Von allen in der österreichischen Monarchie vorkommenden Federwildarten ist hier je ein Exemplar sauber und verständig ausgestellt, und Alles was der große Glaskasten an solchem gefiederten Wilde birgt, hat der Kaiser selbst erlegt. Auch manche andere Gegenstände, wie z. B. gewaltige Gemskrickeln, Hörner vom Auerochs und eine Stellage von Steinbockgehörn u. s. w., die theils im genannten Schranke, theils im Museumszimmer vorhanden, sind geeignet, beim Weidmann das Rad der Einbildungskraft tüchtig in Schwung zu bringen. Wegen seiner großen Auffälligkeit erwähne ich besonderlich eines großen Kranzes, der seine Gewinde nicht von Flora-Cypris, sondern von dem Rücken mehrerer Gemsen zur besten Bartzeit empfangen. Dieses höchst interessante jagdliche Kuriosum ist ein Geschenk des Erzherzogs Johann, der auch, wie mich dünkt, den bei unserem erhabenen Monarchen wie beim Kaiser Max schon frühzeitig emporgekeimten Sinn für's Weidwerk, vorzugsweise auf die hohe Jagd hingelenkt und davon gar viele Freude hatte.

In den Appartements der Kaiserin, es sind nur wenige Gemächer im einfachen aber eleganten und geschmackvollen Stil, fesselte mich namentlich ein kunstvoller Mosaiktisch mit Ansichten von Rom, ein sinniges Geschenk des Erzherzogs Karl Ludwig, welcher erlauchte Herr das seltene Kunstgebilde während seines Aufenthaltes in der ewigen Stadt acquirirte. Auf diesem Tische lag ein schön eingebundenes Album, ungarische Volksweisen enthaltend, und ebenfalls ein Geschenk, so der Kaiserin während allerhöchst Ihrer Reise in Ungarn überreicht wurde.

(Wird fortgesetzt.)

Die Wach-Gemse.

Aufgefordet durch die Redaktion der Jagd-Zeitung gab ich bei Gelegenheit der im vorigen Herbst im k. k. Forstamtsbezirk Ebensee abgehaltenen allerhöchsten Hofjagden das Versprechen, meine Ansichten über die „Wachgemse" zu veröffentlichen, habe mir aber schon damals vorgenommen, die Erledigung dieses Versprechens bis zu jenem Zeitpunkte aufzusparen, im welchem im künftigen Frühjahr die unvergleichliche Spitzalpe am Höllengebirg wieder zugänglich werden wird, und wo ich zur Zeit der Schildhahnbalz mehrere Tage zu verweilen gedenke.

Dort oben, ungestört von dem Treiben im Thale, umgeben von der reinsten Alpenluft und in Mitte eines der besten Gemsreviere des hiesigen Gebirges, wäre ich vielleicht im Stande gewesen, Besseres über den fraglichen Gegenstand zu liefern.

Da erscheint aber in Nr. 2. v. J. 1863 der „Jagd-Zeitung" unter den Korrespondenzen eine dringliche Errinnerung an mein Versprechen und ich bin nun gezwungen, im warmen Zimmer während des Tobens arktischer Schneestürme und ohne den begeisternden Einfluß der erhabenen Alpennatur, über das Kapitel meine Meinung abzugeben.

Vor Allem meine ich, den Begriff feststellen zu müssen, welcher der Jägerwelt in dem Worte „Wachgemse" vorschwebt. Ich bemerke sonach, wie einige Jagdschriftsteller und Zoologen der Meinnng sind, daß von den zu einem mehr oder minder zahlreichen Rudel vereinigten Gemsen, wenn solche der Aesung nachziehen, oder sich um auszuruhen niederthun, selbe ein Individuum aus ihrer Mitte aufstellen, welches inzwischen Wache hält, und die Aufgabe hat, beim Herannahen eines Feindes, sei es nun ein Jäger oder Raubthier, das inzwischen sorgenlos weilende Rudel durch einen gellenden Pfiff von der nahenden Gefahr zu benachrichtigen und solches zur Flucht aufzufordern.

Eine derlei Gemse wird nun die „Wachgemse" genannt.

In der freilich geringen Anzahl ältester und alter Werke über das Jagdwesen, von welchen ich Einsicht erhalten konnte und auch in unsers Altvaters Heinrich Wilhelm Döbel's „Jäger Praktika" Leipzig 1746, geschieht von der „Wachgemse" noch keine Erwähnung.

Erst in der Jagd-Zoologie von Dr. Johann Matthäus Bechstein, Erfurt und Gotha 1820, welcher uns arme Gemsenjäger — im Vorbeigehen sei es gesagt — als „eine wilde häßliche Jägerrasse" bezeichnet, ferners im „Schweizer Jäger" von Hans Kasper Rohrdorf, Liestal 1836, dann in Dr. Friedrich von Tschudi's „Thierleben der Alpenwelt" und in der „Naturgeschichte der Säugethiere" von Dr. Leopold Josef Fitzinger findet sich meines Wissen die Doktrine über die Wachgemse auf das entschiedenste vorgetragen. Ich habe aber auch hier und da alte praktische Gemsjäger getroffen, welche an die Aufstellung der Wachgemsen glauben oder doch zu glauben vorgeben, ja sogar soweit gehen zu behaupten, daß eine derlei Wachgemse, welche ihren Wachdienst vernachläſſiget und das Rudel von einem Feinde überraschen läßt, von solchen ausgestoßen und auch von einem andern Rudel nicht mehr aufgenommen, sonach zum einsiedlerischen Leben verurtheilt wird, und daß hieraus die sogenannten Eingeher werden.

Solchen Autoritäten gegenüber dürfte es beinahe wohl als eine Vermessenheit angesehen werden, in fraglicher Beziehung einer anderen Ansicht zu sein und dennoch kann ich nicht umhin, die Aufstellung der Wachgemsen, wenigstens in dem so prägnanten Sinne, in welchem gedachte Schriftsteller solche vortragen, gänzlich in Abrede zu stellen.*)

Begreiflich ist es übrigens, daß von den in einem Rudel vereinigten Gemsen

---

*) Im Gemsgebirge geboren und aufgewachsen, war ich von Jugend auf ein leidenschaftlicher Gemsenjäger und schon seit dem Jahre 1824 hatte ich mehr oder minder bedeutende Gemsreviere zu verwalten. Seit dem Jahre 1835 aber ist mir das Glück zu Theil geworden, dem seit 1649 zum kaiserl. Leibgehege erhobenen Jagdbezirk Ebensee, wo Gemsen in ziemlicher Anzahl vorkommen, vorzustehen.

Man mag mir daher glauben, daß ich während dieser langen Zeit vielfältige Gelegenheit gehabt, und diese auch reichlich benützt habe, das Gemswild in allen seinen Situationen zu beobachten.

Vielleicht mehr als hundertmal habe ich Stunden- und halbe Tage lang bedeutende Rudel von Gemsen, größtentheils aus Kitzgeisen, ihren Kitzen und Jährlingen bestehend, zu beobachten Gelegenheit gehabt und mich an den lieblichen kindlichen Spielen der Kitzchen ergötzt, aber ungeachtet aller Umschau eine „Wachgemse" zu erspähen nicht vermocht, so daß ich wohl Grund habe an der Aufstellung derselben zu zweifeln. G.

ein Individium, vielleicht begünstigt durch seinen Standpunkt, welcher zufällig die größte Uebersicht auf das umgebende Terrain darbietet, oder auch begünstigt durch den Wind, allzuerst die Annäherung einer Gefahr bemerkt und dadurch, daß solches die Flucht ergreift und zuweilen — nicht immer — den allen Gemsjägern bekannten Pfiff ausgibt, welcher gewöhnlich mit dem Aufstoßen eines Vorderlaufes auf den Boden verbunden ist, das übrige Rudel zur Flucht veranlaßt, wobei unbestreitbar immer eine — wahrscheinlich die älteste — Kitzgais die Führung übernimmt, dieser das zuletzt gesetzte Kitz und nach diesem das vorjährige Kitz, der sogenannte Jährling folgt. Diese Ordnung wird insolange nicht gestört, bis eine gewaltsame Sprengung des Rudels erfolgt.

Nicht immer geht jedoch dem Flüchtigwerden der einzelnen oder in einem Rudel vereinigten Gemsen das Pfeifen voraus, denn sehr oft habe ich beobachtet, daß die Gemsen auch ohne diesen flüchtig werden, und zwar hauptsächlich dann, wenn sie ihren vermeintlichen oder wirklichen Feind sogleich erkannt haben. Ich halte daher das Pfeifen der Gemsen — ohne gewiß zu sein, ob solches durch die Nase, oder wie Einige glauben durch die Schneidezähne des Unterkiefers hervorgebracht wird — nicht für einen, die übrigen Gemsen angehenden Warnungsruf, sondern vielmehr wie das Schrecken des Edel- und Rehwildes für einen Ausdruck der Unsicherheit der Situation. In dieser Meinung werde ich auch durch die oft wiederholte Wahrnehmung bestärkt, daß alte einsiedlerisch lebende Gemsen, welche einen Wachdienst sicherlich nicht übernommen haben, falls solche beunruhiget werden, am häufigsten pfeifen. Uebrigens gibt es noch ein Verhalten der Gemsböcke kurz vor dem Eintritt der Brunftzeit, welches den Glauben an die Aufstellung der Wachgemsen wesentlich gefördert haben mag. Kurz vor dem wirklichen Eintritt der Brunftzeit sieht man nämlich, besonders in reichlicher besetzten Revieren, auf vorspringenden, eine weitere Umsicht gewährenden Felsenkuppen stundenlange einzelne Gemsböcke stehen, wie es scheint das umliegende Terrain rekognoszirend, so daß man leicht auf den Gedanken gerathen könnte, dieselben seien als Wache aufgestellt.

Ich bin aber der Meinung, daß diese Gemsböcke, noch nicht im völligen Bewußtsein des herannahenden Brunfttriebes, so zu sagen nur im Taumel hinstarren, was auch der Umstand beweisen dürfte, daß derlei Gemsen — was mir oft gelungen ist — nicht allzuschwer angepirscht werden können.

Hiemit schließe ich meine vorstehende Meinung über die „Wachgemse" und bitte alle Waidmänner, welchen dieselbe zur Einsicht gelangen sollte, um nachsichtsvolle Beurtheilung und freundlichste Bedachtname, daß praktischen Jägern, unter welche ich auch mich zählen zu dürfen glaube, gewöhnlich die Gabe mangelt, ihre Erfahrungen für die Oeffentlichkeit geeignet vortragen zu können.*)

Ebensee, im Februar 1863.

Grill.

---

*) Es ist eine alte längst bekannte Marotte der tüchtigsten Jäger, daß sie eine übermäßige Scheu vor dem Federkiel haben, wenn es gilt, ihre praktischen Erfahrungen auch den weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Sie sind immer der Ansicht, daß ihre verständige Meinung, dem Publikum gegenüber, schönschriftstellerisch aufgeputzt sein müsse, zu welchen Larifaris ihre rauhe Hand nicht tauglich. Wir geben ihnen zu bedenken, daß die einfachste Form dem Fachmann zumeist behagt, falls es sich darum handelt, den alten Sauerteig auszufegen, oder eine interessante Mittheilung zu machen. Daß dieser Geschmack keineswegs bedenklich, dafür bürgt uns Deutschlands größter Dichter, der den Faust sagen läßt:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor!
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?

D. R.

Jagd-Berichte.

Verzeichniß

des in dem Jahre vom 2. Februar 1862—63 in den fürstlich Fürstenbergischen freien Jagden im badischen Seekreise erlegten Wildes.

51 Auerhähne:
411 Rehe.
449 Füchse.
8 Fischotter.
965 Hasen.
319 Stockenten.
46 Halbenten.
146 Feldhühner.
208 Stücke anderes Federwild.

Bemerkenswerth ist, daß am 18. Dezember 1862 bei einer gewöhnlichen Treibjagd in der

Nähe von Hüfingen ohne Anwendung besonderer Hülfsmittel 31 Füchse geschossen worden sind.

Donaueschingen, den 9. März 1863.
Roth, Oberforstrath.

Nachweisung

des in den herzoglichen Ratiborer Forst- und Jagd-Revieren in der Zeit vom 1. Februar 1862 bis Ende Jänner 1863 erlegten Wildes und Raubzeuges:

36 Stück Rothwild incl. 10 jagdb. Hirschen.
19 „ Damwild.
38 „ Schwarzwild.
65 „ Rehwild.
3772 „ Hasen.
329 „ Fasanen.
56 „ Birkwild.
35 „ Haselwild.
2458 „ Feldhühner.
100 „ Wachteln.
267 „ Enten.
275 „ Waldschnepfen.
210 „ Becassinen.
2681 „ Dohnvögel.
109 „ Füchse.
3 „ Fischottern.
37 „ Marder.
29 „ Iltis.
331 „ Wiesel.
105 „ Hunde.
186 „ Katzen.
1 „ Adler.
151 „ große } Raubvögel
281 „ kleine } Raubvögel
1258 „ Krähen und Elstern.

3930 Stück Haarwild.
6411 „ Federwild.
2491 „ Raubzeug.

12832 Stück.

Ratiborerhammer, den 24. Februar 1863.
Herzogliches Ratiborer Forstamt.

Wildabschuß auf der Herrschaft Nikolsburg (Mähren) 1862. Besitzer Hr. Graf Mennsdorf.

2 Hirsche (Hochwild).
1 Damhirsch.
30 Rehe.
1557 Hasen, 13 Kaninchen.
127 Fasanen.
1360 Rephühner.
53 Wildenten.
39 Waldschnepfen.
8 Füchse.
9 Marder.
10 Iltise.
10 Habichte.
13 Geier.
15 Sperber.

Wildabschuß auf der Herrschaft Eisgrub Sr. Durchl. des reg. Fürsten von Liechtenstein im J. 1862.

6 jagdbare } Hirsche	1 große } Enten.
1 geringerer } Hirsche	1 mittlere } Enten.
2 Thiere (alt).	15 kleine } Enten.
4 H. Kälber.	44 Wachteln.
48 Schaufler } Damwild*)	24 Lerchen.
52 Löffler } Damwild*)	11 Iltise.
32 Spießer } Damwild*)	48 Wiesel.
98 Geisen } Damwild*)	1 Adler.
60 Kitze } Damwild*)	5 Habichte.
15 Böcke } Rehe.	38 Fischreiher.
5 Geisen } Rehe.	64 alte } Geier.
10 Kitze } Rehe.	25 junge } Geier.
455 Hasen.	58 alte } Sperber
1 Berghase.	1 junger } Sperber
310 Fasanen.	348 Krähen, alte.
357 Rephühner.	227 „ junge.
1 Wildgans.	52 alte Elstern.
28 Wald- } Schnepfen	42 Hauskatzen.
14 Moos- } Schnepfen	

*) In Eisgrub besteht ein Thiergarten mit Damwild.

Wildabschuß 1862 auf der Herrschaft Neulengbach. Besitzer Se. Durchl. Fürst Karl Liechtenstein.

573 Hasen.
4 Fasanen
65 Wald- } Schnepfen.
1 Moos- } Schnepfen.
1 Haselhuhn.
597 Rephühner.
1 Trappe.
244 Wachteln.

Aus dem Fürstenthum Reuß, jüngerer Linie. Die im ersten Frühjahre vorigen Jahres für eine gute Jagd gehegten und durch die bedeutende Anzahl des glücklich durch den Winter gekommenen Wildes gerechtfertigten Hoffnungen sind in hiesiger Gegend keineswegs in Erfüllung gegangen, indem heftige und andauernde Schlagregen im Monat Juli zahlreiche Bruten von Fasanen und Feldhühnern zerstörten, so daß die Jagd auf beide genannten Wildgattungen nur ein sehr geringes Resultat liefern konnte. Auch die Hasen, welche bereits im Frühjahre durch einen Spätfrost und Schnee den ersten Satz fast vollständig verloren hatten, sind von den erwähnten nachtheiligen Witterungsverhältnissen nicht verschont geblieben, weßhalb das nachfolgende Schußverzeichniß des Jahres 1862—63 nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Summe nachweist. Erlegt wurden:

5 jagdbare Hirsche.
4 geringe Hirsche.
1 Spießer.
2 Altthiere.
1 Damschaufler.
2 Auerhähne.
36 Fasanenhähne.
1 hauendes Schwein.
4 geringere Keuler.
10 Bachen.
14 Frischlinge.
45 Rehböcke.
1 Birkhahn.
930 Hasen.
29 Kaninchen.
1 Wildente.
13 Waldschnepfen.
204 Feldhühner.
22 Wachteln.
6 Dachse.
80 Füchse.
39 Marder und Iltise.
441 verschiedenes Raubzeug.

1892 Summa.

Davon haben Se. Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich LXVII erlegt:

1 Hirsch von 12 Enden.
2 Hirsche „ 10 „
1 Hirsch „ 6 „
1 Gabler.
1 Spießer.
4 Fasanen.
15 Sauen.
3 Rehböcke.
147 Hasen.
9 Kaninchen.
29 Füchse, und zwar ohne einen einzigen zu fehlen.
1 Schnepfe.
1 Wildente.

Sämmtliche größere Jagden haben Se. Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich LXVII. und Se. Durchlaucht der Erbprinz Heinrich XIV. persönlich abgehalten, während zu verschiedenen Malen Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg und Ihre Durchlauchten Prinz Hugo von Schönburg-Waldenburg und Prinz Heinrich XV. Reuß als Gäste anwesend waren.

Gera, im März 1863.

v. Voß, Oberforstmeister.

Ausweis

über das in den freiherrlich Gustav von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholacz in Slavonien im Jahre 1862 abgeschossene Wild.

	Nützliches Wild											Schädliches Wild											Stücke-Zahl des		
	Rehböcke	Rehkühe	Hasen	Haselhähne	Rephühner	Waldschnepfen	Moosschnepfen	versch. Enten	Rohrhühner	Wildtauben	Wachteln	Wölfe	Lager junger Wölfe	Füchse	Wildkatzen	Iltise	Marder	Hunde	Katzen	Adler	Geier	Habichte	nützlichen	schädlichen	insgesammten
	Stücke																						Wildes		
In der Herrschaft Valpo . .	31	4	270	3	41	489	48	139	37	14	305	9	4	21	4	14	4	63	2	8	60	11	1381	200	1581
„ „ Miholacz .	13	1	142	4	18	171	31	64	19	9	290	6	6	17	3	11	2	88	13	7	147	4	762	304	1066
Summa .	44	5	412	7	59	660	79	203	56	23	595	15	10	38	7	25	6	151	15	15	207	15	2143	504	2647

Miholacz, am 2. Februar 1863.

Adolf Danhelovsky, Forstmeister.

Schuß-Liste des auf der Fürst Karl Paar'schen Herrschaft Bechin und Woporan im Jahre 1862 abgeschossenen Wildes.

Namen der Herren Schützen.	Nützliches Wild: Hochwild: Hirsche	Thiere	Kälber	Damwild: Hirsche	Gaise	Kitze	Rehwild: Böcke	Gaise	Kitze	Schwarzwild: Kecker	Bachen	Ueberlaufer	Frischlinge	Hasen	Rephühner	Wachteln	große Enten	Blaß-Enten	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wasserhühner	Schädliches Wild: Winter-Füchse	Wintermarder	Sommermarder	Iltisse	Igel	Wieseln	Hauskatzen und Hunde	Habichte	Geier: Fischadler-	Hühner-	Fischreiher	Sperber	Nachteulen	Krähen und Elstern	Eichhörnchen
Se. Durchl. Fürst Karl Paar Se. Exzell. Feldm.-Lieutenant Hr. Graf Alfred Paar . . . . Se. Exzell. Hr. Graf Hoyos . Hr. Graf Falkenhein, k.k. Oberstl. " " Podstasky, k.k. Kämmer. " " K. Paar, k.k. Kämmerer " " R. Paar, k.k. Rittmeister " " L. Paar, k.k. Oberlieut.	13	14	4	7	7	11	34	5	4	11	16	9	83	1848	1744	37	9	2	58	32	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
An schädlichem Wilde wurde auf der Herrschaft Bechin u. Woporan im J. 1862 abgeschossen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	8	24	28	161	113	77	12	5	7	54	65	1413	1055

Forstverwaltung Bechin, am 5. März 1863. J. Sandny, Forstmeister.

Verzeichniß über das in den Jahren 1860, 1861 und 1862 auf dem gräfl. Hoyos'schen Jagdgebiet der drei Güter Gutenstein, Stixenstein und Hohenberg erlegte Wild. (Jagdterrain 50,000 Joche.)

	Nützliches Wild: Haarwild: Hochwild: Hirsche	Thiere	Kälber	Gemsen	Rehböcke	Hasen	Dachse	Fischotter	Federwild: Auerhähne	Schildhähne	Haselhühner	Rephühner	Moosschnepf.	Wildtauben	Rohrhühner	Wildenten	Zusammen	Schädliches Wild: Haarwild: Füchse	Hunde	Marder: Edel-	Stein-	Katzen	Wiesel	Federwild: Geier	Elstern und Krähen	Zusammen	Summarium
1860	10	1	—	5	204	84	—	1	23	25	24	14	2	3	1	2	398	113	43	4	10	56	11	91	120	448	846
1861	17	6	—	7	220	130	3	—	21	31	14	61	—	4	7	3	524	82	44	3	6	54	10	73	101	373	897
1862	23	8	—	11	261	143	3	2	22	33	9	64	2	2	6	—	589	61	22	9	9	42	3	64	134	344	933

Eigene gute Hege und die außerordentliche Schonung, welche in dem Nachbargebiete, nämlich in dem Reichenauer k. k. Leibgehege, gehandhabt wird, machen den Rothwildstand immer erfreulicher gedeihen, obgleich der Wildstand im Allgemeinen auf obigen Gütern noch nicht jenen normalen Bestand erreicht hat, wie ihn die günstige Lage und die enorme Ausdehnung der Reviere ohne Inkonvenienzen gestatten würden. Dank der vortrefflichen Waldbewirthschaftung und der verständigen Hege ist aber die Zunahme des Wildstandes mit jedem Jahre ersichtlicher, wie aus dem Abschuß schon hervorgeht. D. R.

Kleine Geschichten.

I.

Herrliches Frühlingswetter! Das Veilchen blüht, die Bachstelze mit der Blautaube ist angerückt, was wird's denn mit den großen Hahnen sein? *)

Möchte einmal die fürwitzige Frage aufstellen: wann meldet denn überhaupt der Hahn? wer hat ihn am frühesten gehört? was reizt ihn zum Melden (Balzen). **) Durch Zufall wurde Schreiber dieser anspruchslosen Zeilen am 4. August 1861 vor Tagesanbruch in ein Alpenrevier geführt, wo das Auerwild gerne Winterstand bezieht; da balzte zu meinem nicht geringen Erstaunen der Auerhahn so heiß und muthig, daß er die beständig wedelnde weiße Ruthe meines Vorstehhundes gar nicht bemerkte. Endlich doch verscheucht und kaum aufgebaumt, begann er neuerdings zu schnalzen und zu schleifen, wie in der wonnigsten Frühlingszeit. Die Neugierde lockte mich mehrmals hinaus den Hahn in den heißen Sommertagen zu hören. Da er jedoch beständig den Stand wechselte, war es mir nicht möglich jeden Morgen ihn zu finden, doch war ich so glücklich bis zum 20. September denselben Hahn noch acht oder zehnmal zu finden und seinem Konzerte beizuwohnen. Aller Mühe ungeachtet konnte ich später keinen Ton mehr wahrnehmen, obwohl der Hahn am Standplatze war bis der Frühling anbrach, wo er jedoch erst im halben April zu balzen begann und beiläufig am 28. seinen Tod durch die Hand eines ausgezeichneten Schützen fand.

Warum meldet nun Auerhahn wie Birkhahn in einer Zeit, wo der Begattungstrieb sicher nicht rege ist? Sollten die Jäger in den Alpen recht haben, die da sagen, daß die Hühner bereits vertreten seien, wenn einmal die Hahnen melden: es sei nur ein Nachgesang, den entschwundenen Flitterwochen geweiht?

Der Birkhahn, das wissen ja alle Gebirgsjäger, balzt oder meldet an schönen warmen Tagen fast in jedem Monate von September bis in die wahre Balzzeit, manchesmal Vormittag, manchmal Nachmittag und immer auf einem hohen, die Gegend beherrschenden Baumgipfel sein Spiel den Sonnenstrahlen entgegenbreitend. Freilich dauert's nicht so lange, als im Frühling, in der eigentlichen Balzzeit, wo der Birkhahn es liebt, in der Morgendämmerung am Boden aufzufallen und dort seinen gurgelnden Gesang ertönen zu lassen. Erst später, wenn das goldene Sonnenlicht sich über die Alpengelände zu ergießen beginnt, will er nicht mehr am Boden aushalten und liebt es von irgend einem Fichtenwipfel ringsum zu spähen, ob nicht mißliebige Zuhörer seiner Solopartien sich in der Nähe eingefunden. Und wer hört nicht gerne ihm zu, dem lustigen, tanzenden und doch so listigen Gesellen. Was Einem da nicht Alles widerfahren kann, das skizziren so lebenswahr und so urkomisch die Jagdbilder von Max Heider, das hat zu Leid und Verdruß oder eigener Ergötzung jeder Anfänger bei diesem Federwilde schon sattsam erfahren, von dem zu geschweigen, was ausgepichten weidmännischen Theerjacken (eigentlich Lodenjacken) noch theilweise zum Erstaunen der kleinen Verehrer im Dianatempel begegnet. Wie z. B. Einer auf dem Grünschacher anno dazumal einen Hahn schießt, dem Angeschossenen nachlauft, sechs Patronenhülsen verliert, deren Inhalt dem Hahne vorgeräuchert wurde, wie derselbe Hahn immer in dem Augenblicke mit seinem Schnabel die freie Luft der Alpe sucht, wo der athemlose Schütze auf der entgegengesetzten Seite des Zerbenbusches Hand und Nase hineinsteckt um den armen Geflügelten zu erhaschen 2c. 2c. Man würde nicht fertig werden, denn der Unfälle gibt's Legionen und stets neu, stets ärgerlicher, immer possirlicher. Aber schier den Kopf möchte man sich abreißen, wenn der Hahn, der auf einem blendend weißen Schneefelde aufgefallen ist, wo er schwarz und scharf sich abzeichnet, nach erfolgtem Schuße unbeweglich wie eine Bildsäule sitzen bleibt und erstaunt herumblickt, was denn am so frühen Morgen da heroben herumpoltert, während der unglückliche Lärmmacher sich mit Entsetzen erinnert, daß er vergessen Schrotte in den Lauf zu geben. — Waren gerade keine Gelbschnäbel, denen so Etwas passirt!!

*) Der große Hahn, Auerhahn, in Steiermark fast immer so genannt im Gegensatz zum Birkhahn, welcher der Kleine genannt wird.

**) In manchen Gegenden sagen die Jäger, der Hahn singt. Und gewiß ist es ein herrlicher, ergreifender Gesang, der alle Adern springen macht.

Wo tiefer Schatten, da muß auch starkes Licht sein, so kommt es, daß dem unermüdeten Hahnenschützen auch manchmal glänzendes Glück lächelt. Es war ein lauwarmer nebliger Morgen mit feinem Strichregen begleitet, als mich die lautlose Stille, die auch nicht durch das leiseste Lüftchen unterbrochen war, hinauslockte aus einer wohnlichen Holzhütte auf der Wechselalpe, auf einen wohlbekannten guten Balzplatz. Ich wußte vom vorhergehenden Morgen, daß ein guter Hahn seinen Standort haltet, und daß nicht gar weit davon ein Anderer balzt, dem ich durch Zuschleichen ebenfalls beikommen wollte. Ich erlegte glücklich den ersten Hahn und pürschte mich vorsichtig weiter hinauf dem oberen zu, als ich an dem stärkeren Laute seines Balzens vernahm, daß der liebe schwarze Junge mit seinem purpurbekleideten Auge mir ganz freiwillig entgegenrutsche. Der Nebel und die Morgendämmerung verhinderten mich jedoch den Hahn zu sehen, der gewiß noch 100 Schritte von mir entfernt sein mußte und ununterbrochen balzte. Weiter aber ging's nicht mehr, wie angenagelt verweilte er auf irgend einem Schneeflecke, dem ich mich nicht nähern konnte, da auf der kahlen Alpe kein Busch mehr zu meiner Deckung stand. Ich versuchte es mit Locken, der Hahn wird zornig, poltert mit den Schildern und — balzt wie früher unbekümmert fort. Da sehe ich (es bremselt dabei immer etwas am Herz) eine dunkle Gestalt im Nebel langsam wie ein Gespenst gegen meinen deckenden Busch zuschreiten, es ist ein zweiter Hahn, der keinen Laut des Balzens vonsichgibt und in die gehörige Distanz gelassen, glücklich erlegt wird. Der Hahn, nicht vollkommen verendet, flattert noch 8 bis 10 Schritte in einen Busch, wo einige Flügelschläge sein Verenden ankündigen. In demselben Augenblicke aber, wo der Hahn gegen das Gebüsch flatterte, kommt gleich dem Sausen einer Kanonkugel der oberhalb balzende Hahn dahergeflogen und stürzt seinem sterbenden Kameraden nach, offenbar in der Absicht eine Keilerei zu beginnen. Schnell war die Büchse am Backen, doch — es wäre des Glückes zu viel gewesen — das Kapsel versagte von dem häufig eingetretenen Sprühregen und Morgennebel durchfeuchtet. — Alles schon dagewesen, wird vielleicht mancher Leser und Jünger Diana's am Ende meiner Epistel ausrufen. Ist's ihm auch schon so ergangen, nun so wird es eine liebe Erinnerung gewesen sein, wenn ich das Alte als neu ihm erzählen wollte.

II.

Vielleicht auch schon dagewesen? Oder hat er es ebenso leichtsinnig gemacht wie es jetzt Einer bekennen will, mit reumüthigem Brustklopfen und ernstlichem Vorsatze es nimmer so thun zu wollen. Es war Jakobi vorbei und ein Rehbock höchst nöthig für ein Festessen, als ich nach langem Hin- und Herpirschen in einer kleinen Halde ein Stück Reh gewahrte, das sich bald als eine Schmalgeis erwies. Solltest du allein sein, jetzt in dieser traulichen Stunde? Kaum glaublich! Nach langem Warten thut sich das Reh nieder — und ich, schon im Begriffe langsam wieder zurückzukehren, höre plötzlich an der linken Seite ein Stück im Galopp auf die lichte Halde heraussprengen und im nächsten Augenblicke steht schon ein stattlicher Kreuzbock auf zehn Schritte bei mir. Wahrnehmen und zurückstürzen war ein Moment. Im Durchbrechen durch das Unterholz passirte jedoch der Bock ein kleines mir noch unbekannt gewesenes Gäßchen, wo ich im Sprunge seine ganze Gestalt nochmals erblickte.

Es muß reine Neugierde gewesen sein, was den guten Bock wieder zu dem besagten Gäßchen zurückführte, denn nach wenigen Sekunden erblicke ich mitten darin das edle Thier gerade am Stich und gegen mich herausäugend. Da ich den Stutzen schon längst gehoben hatte, faßte ich schnell mein Ziel und sah den Bock im Feuer stürzen und alle seine vier Läufe in der Luft. Jetzt kommt aber der Unsinn! Begierig meinen Schuß zu sehen, eilte ich zu dem wie ich glaubte „mausetodt" verendeten Bocke, der aber lag in der Tiefe eines Windbruches, sah mich mit den großen schönen Lichtern den Kopf hochtragend an und wollte mit aller Kraft sich aus dem runden Windbruchloche herausschnellen, fiel aber ermattet zurück. Messer hatte ich keines, die einzige Kugel, die mir zur Disposition stand, mußte also schnell geladen werden. Ich drückte mich abseits, begann eiligst zu laden, währenddem der Bock vergebliche Versuche machte aus seinem Kessel herauszukommen. Endlich gelingt es ihm dennoch, kaum aber am Rande des Windbruches, beginnt er einen ziemlich scharfen Schritt einzuschlagen und ist bald in den Erlengebüschen verschwunden. Dem Bock voreilen, im Laufen das Zündhütchen aufsetzen, glücklich den Kranken erblicken und

ebenso unglücklich fehlen, war bald geschehen — der Bock that sich nach wenigen Schritten wieder nieder. Mit einem Knüttel in der Hand, schlich ich an ihn heran, um auf eine unweidmännische Weise sein edles Wildpret mir zu anneriren, doch die Strafe ereilte bald den Frevler. Ich führte den perfiden Henkerstreich zu kurz, der Bock eilt in kurzem Trab abwärts und stürzt wieder in einem Gebüsche zusammen, wo ich reuevoll und beschämt über mein schänderisches Vorgehen ihn ruhen ließ, um Schußbedarf und Hund vom Hause zu holen. Leider aber umsonst, der Bock war verschwunden auf Nimmerwiedersehen, zur verdienten Strafe eines leichtsinnig unternommenen und noch leichtsinniger vollbrachten Pirschganges.

III.

An einem sonnigen Apriltage hatte der brave Förster von A. mit seinem Hilfsjäger wegen Aufforstung eines Waldtheiles zu thun, als beide im lauten Gespräch mit einigen Holzleuten auf einer gegenüberliegenden Berglehne ganz unbekümmert um ihr lautes Gespräch und freies Herumgehen ein Füchslein mausen sahen. Die Entfernung mochte in der Luftlinie keine 200 Schritte gewesen sein. Um aber hinüber zu kommen, mußte ein etwas steiler Wassergraben passirt und eine Lehne erklettert werden, die freilich sehr gute Deckung bot, wo man aber wieder kaum auf 20 Schritte Aussicht hatte. Der Fuchs befand sich auf freiem Felde etwa 50—60 Schritte von der Dickung entfernt. Der Förster schickt nun seinen Hofjäger hinunter in den Graben, wo er vorsichtig die Lehne hinaufsteigen, sich immer gut decken und der weiteren Kommandos gewärtig sein sollte, während die übrigen Leute, die sämmtlich auf dem freien Waldhaue verblieben waren, beständig fortsprachen und lärmten. Der Förster, so den Hilfsjäger jenseits ansichtig geworden, beginnt nun sein Feldherrnamt: „Noch weiter hinauf." „Mehr links heraus." „Dort ist's zu dick, unten durch — so gerade hinaus gegen das Feld." „Obacht, er kommt gegen den oberen Streuweg — ruhig stehen bleiben; er kommt schon hinein." Und paff — die Rothhaut hatte ausgemausert. Das war doch auf Kommando erschossen!

IV.

Derselbe Förster, ein vorzüglicher Kugelschütze, erzählte mir eines Tages, er habe schon zwei Kugeln einem Füchslein spendirt und derselbe zeige sich wie zum Hohn noch immer auf demselben Platze. Neugierig wie dieß zugehe, ließ ich mich an einem ruhigen Abend von dem Förster hinführen. Es war ein sehr gangbarer Waldweg wo Vieh getrieben und häufig hin- und hergefahren wurde, auf dem wir uns befanden. Auf einer kahlen mit vielem Schutt bedeckten Stelle des Abhanges ober diesem Wege war in der Entfernung von etwa 120 Schritten eine wenige Klafter hohe und breite Felswand, wo tief am Boden das Geschleife sich befand, vor dem jedoch ein großer stark mit Moos bewachsener Felsbrocken so gelagert gewesen, daß die Eingangsröhre vollkommen gedeckt war. Auf diesem Felsstücke hielt der Fuchs sehr oft Siesta und lugte mit seinen scharfen Lichtern herab gegen den Waldweg, wenn dort etwas laut war. Von dem übrigen Körpertheile außer dem Kopfe bis zu den Lichtern konnte man aber gar nichts sehen. Das war nun freilich ein etwas kitzlicher Schuß, wo meistens die Kugel den Stein zu Staub zermalmte, das bemooste Haupt des Fuchses aber, der nach jedem solchen Schuße schnell in den Bau gerutscht war, unversehrt ließ. Noch 3 oder 4 Kugeln wurden zu verschiedenen Malen von den kundigsten Händen hinaufgesendet, denn auch ein berühmter Scheibenschütze versuchte seine Kunst an diesem Felsbrocken. Der Burgherr blieb indeß, wie gesagt, unversehrt, ließ sich keck und furchtlos immer noch auf seinem mosigen Sofa sehen und drehte Nasen den Vorübergehenden oder den unten befindlichen Schützen. Mit Kugeln war ihm einmal nicht beizukommen und so wird er wahrscheinlich eines Tages im darauffolgendem Herbste durch einen plumpen Schrotschuß oder durch ein perfides Eisen zu seinen rothhäutigen Vätern befördert worden sein, denn im folgenden Sommer war der Bau verlassen. Wer hat es ihm aber gesagt, — welches Gefühl hat ihm versichert, daß er da oben ganz ruhig seinen Pelz in der Sonne wärmen könne unbekümmert um das Geknalle seiner Feinde?

V.

Von einem Halterbuben (Hirtenknabe sagen sie an der Spree) wurde mir die Nachricht gebracht, daß täglich ein Fuchs auf dem Ehegartenfelde ihn besuche, wo der Bube Schafe halte, und daß der Fuchs sich be-

sonders bemühe, „das Heferl“ (den Topf) zu finden, in dem der Bub seine Milchsuppe zum Frühstücke verzehre. Ein paarmal habe er die Suppe nicht vollends gegessen, sondern absichtlich etwas im besagten Topfe gelassen, welchen Inhalt der Fuchs fand und verspeiste, und seitdem sei seine Heimlichkeit und Freundlichkeit ganz außerordentlich. Es gehört übrigens nebenbei gesagt, auch ein Fuchsappetit dazu den blauweißen Kleister zu verzehren, den so ein armer Halterbube zum Frühstück bekommt. — Eines Morgens, an dem ich gerade freie Zeit hatte, begab ich mich nach jener Stelle, wo der Knabe die Schafe hüthete, um zu sehen ob wirklich der Fuchs käme. Der Halterbub wies mich an einen kleinen, mit etwas Gebüsch bewachsenen Steinhaufen, wo sein „Heferl“ liege und meinte der Fuchs werde gegen 7 Uhr gewiß kommen. Und wie auf den Stundenschlag kam der Fuchs ganz ruhig ohne jede Vorsicht zu meiner nicht geringen Verwunderung bis auf 30 Schritte an mich heran, trotzdem er mich wahrnehmen mußte, denn ich hatte mich gar nicht gedeckt. Ich schoß und fand — ein fast haarloses bis zum Skelett abgezehrtes Thier, die Fangzähne auf einen Stumpf abgeschliffen, die übrigen Zähne bis auf die Kauzähne ausgefallen. Ein ekelhafter Anblick und bedauernswerth zugleich, denn der Arme mußte entsetzlich Hunger gelitten haben!

(Fortsetzung folgt.)

Südafrikanische Jagden.

Die elegante und zeitweilig sehr blasirte Jagdwelt, nicht über die Maßen entbehrungssüchtig, hat sich seit mehreren Jahren, wegen ihres Dranges nach außereuropäischen Jagdabenteuern, vorzugsweise nach den nicht allzu hoch gelegenen Nilländern begeben, wo immerhin ein verlockender Sport zu finden, dem man sich aber sonder Gefahr und Mühseligkeit hingeben kann. Jäger, mit stählernen Nerven und gepanzerten Mägen, weder Unfrieden, Gefahr, Entbehrungen, noch den Kampf um das eigene Leben scheuend, suchen dagegen wieder seit einiger Zeit jene Gegenden Südafrika's auf, wo die ganze hauto volée der Schöpfung in voller Ursprünglichkeit hauset und der hochaufregende Genuß der tropischen Jagden, mit all' ihren Drangsalen und Gefährlichkeiten nur mehr allein in Gottes gesammter Schöpfung empfunden werden kann. Diesen muthigen Jägern, es sind die Marco Polos und Columbuse der Jagdzoologie, verdankt letztere und auch die Länderkenntniß vielleicht mehr, als manchen Gelehrten, die heutzutage ihre Entdeckungsreisen im großen Stil beginnen und häufig genug im kleinen beenden.

Ein solcher muthiger Jäger, William Charles Baldwin, der neun Jahre lang, von 1852—1860, in der Kolonie Natal sich herumtrieb und bis an den Zambesi und durch die berüchtigte Kalahariwüste bis zum Ngami-See wanderte, hat das Tagebuch seiner Jagden und Reisen eben in London erscheinen lassen, aus welchem wir in folgendem die erwähnenswerthesten Ergebnisse excerpiren. *)

Seinen ersten Jagdzug (1852) machte er im Zululande als Schüler einer südafrikanischen waidmännischen Zelebrität, des Hrn. White, „Elephanten-White“ genannt, wegen seiner großen Geschicklichkeit in der Elephantenjagd. Das Waidwerk bestand dießmal nur aus einer Schlächterei unter den harmlosen „Seekühen,“ wie die Flußpferde in Südafrika genannt werden. Die zweite Kampagne begann mit einem Unglücksfalle, indem Baldwin unter seinen 3000 Pfund schweren Wagen fiel und ein Rad ihm über den Schenkel ging. Da der Boden sehr weich war kam er ohne einen Knochenbruch davon, der Schenkel schwoll indessen so rasch auf, daß man ihm die Beinkleider mit dem Messer vom Leibe schneiden mußte. Zwei Hottentottenweiber, die Frauen seiner Fuhrleute, rieben ihm die Quetschung mit Terpentin und Oel, ihrem unfehlbaren Heilmittel für solche Beschädigungen, ein. Bei allem Schmerze konnte er doch bei dieser Gelegenheit die klassische Schönheit ihrer kleinen Hände, sowie der Knöchel und Füße, bewundern, die ein hervorragendes Merkmal bei allen Hottentotten sind, deren idealische Formen in einem grellen Gegensatze zu ihren abstoßend häßlichen Affenköpfen stehen. Am 12. August überschritt der Jäger den Umve-

*) African Hunting from Natal to the Zambesi. London 1863.

**

loose, der sich (27^{0} 30′ s. Br.) in die S. Luciabai ergießt. Dort lag Nedwingu, der Kraal des Kaffernhäuptlings Panda, der volle $2^1/_2$ engl. Meilen im Umkreis maß und 2000 Hütten zählen mochte. Se. schwarze Majestät würdigte die britischen Jäger keines persönlichen Empfanges, sondern Likwazi, der Minister des Auswärtigen, nahm die Geschenke für den Monarchen entgegen, mit denen die Waibmänner die Erlaubniß erkaufen wollten auf den königlich Panda'schen Revieren zu jagen. Als sie nun eines Tages nach diesem Ziele ihrer Sehnsucht aufgebrochen waren, wurden sie zwei engl. Meilen vom Kraal durch einen Kaffernoffizier eingeholt, der bei den Gebeinen Dingan Tschaka's und anderer gefürchteter und grausiger Nationalhelden die entsetzlichsten Eide schwor, daß wenn die Herren nicht augenblicklich umkehrten ein Impi (Regiment à 500 Streitern) ihnen auf den Fersen sein und sie umbringen würde. Hier war keine andere Wahl als zu gehorchen. Als nun Baldwin mit seinen Leuten in den Kraal zog, mußte er durch ein mindestens 200 Schritt langes Spalier prächtiger Krieger, mit blitzenden Assegais und Schildern bewaffnet, die nur auf einen Wink Sr. Majestät warteten, hindurchreiten. Als Likwazi jedoch ihm freundlich entgegentrat, brach die Sonne wieder durch die Wolken. Alle Gedanken an die begehrten Jagdreviere mußte der Wanderer aber aufgeben. Auf dem Rückweg vom Kraal bestand der afrikanische Dilettant sein erstes Abenteuer mit Löwen. Er und seine Kaffern saßen auf einer aus Gras errichteten Hütte oder Schlafstätte als etliche Löwen das Lager umkreisten und einen der Ochsen ihres Gespannes als Imbiß sich auserkoren. Der Angriff geschah keine vierzehn Schritt von den Jägern entfernt, es war aber so dunkel, daß Baldwin kaum das Opfer der Löwen erkennen konnte. Er feuerte jedoch in der Richtung, woher das Brüllen kam, ein Zulu neben ihm folgte seinem Beispiel und eine dritte Kugel sendete Baldwin aus dem zweiten Laufe seines Doppelgewehres, als im nächsten Momente schon eine der Bestien mit einem furchtbaren Satze auf die Schützen losfuhr. Baldwin fühlte den Kopf des Thieres auf der Brust und wurde von dem Stoße mit einem Burzelbaum rückwärts die Hütte hinabgeworfen. Er und sein Begleiter waren froh mit dem Schrecken davonzukommen, und alle flüchteten sich in ihre Wagen hinein, wo ihnen die Demüthigung nicht erspart blieb hülflose Zeugen zu sein wie die Löwen, deren es nach den Versicherungen der Kaffern fünf waren, sich in das Fleisch des erlegten Ochsen theilten. Während dieser ganzen Zeit lag ein nichts weniger als nervöses altes Kaffernweib in der oben erwähnten Hütte, die keine Thüre hatte und auch sonst keinen Schutz bot und hielt sich mäuschenstill. Am nächsten Tag schoß einer der Kaffern auf 150 Schritt eine Löwin, als man sich aber dem Thiere näherte, ergab es sich, daß es schon vorher eine Kugel erhalten hatte, die hinter dem Haupte eingedrungen und der Wirbelsäule entlang bis zur Schwanzwurzel gefahren war. Als die Kugel herausgeschnitten wurde, erkannte man sie als diejenige, welche Baldwin bei seinem zweiten nächtlichen Schuß aus dem Doppelgewehre den Löwen zugesendet, die dann zufällig getroffen und das verwundete Thier zu dem Kraftsprunge gereizt hatte.

Im Jahre 1854 wurde das Gebiet der Amantongakaffern als Revier erwählt. Unterwegs begegnete man zwei Hausirern, die aus dem Königreich Pandas sehr niedergeschlagen zurückkehrten, denn der Kaffernmonarch hatte seinen Unterthanen jeden Handel verboten, und die Uebertretung seiner Befehle an dreißig Männern sammt Weibern, Kindern und Gevattern mit dem Tode bestraft. Für diese schutzzöllnerische Raserei gab Se. Majestät als theoretischen Grund an, daß sein Herz in Kummer gerathen sei über den Tod zweier seiner Stabsoffiziere an der Disenterie.

Zu den kleinen Erlebnissen des Waidwerks gehörte es, daß, als Baldwin eines Tages aus einem hohlen Baume zwei Kugeln herausschnitt, nicht weniger als drei Schlangen aus demselben Loche im Baume herausschlüpften und von ihm erlegt wurden. Was aber das Merkwürdigste war: alle drei Exemplare gehörten drei verschiedenen Spezies an, so, daß man sich aus diesem Vorfall einen Begriff von dem örtlichen Reichthum der Schlangen an Arten und Individuen machen kann. Ein anderesmal wollte der Jäger einen Baum besteigen, dessen Aeste einen Fluß überhingen, um aus diesem Verstecke auf Nilpferde zu lauern, als er von zahllosen schwarzen Ameisen überlaufen und so martervoll zerbissen wurde, daß er schleunigst von dem Baume herabspringen mußte. Dadurch wurde nicht nur das Leben einer alten Seekuh ge-

rettet, sondern diesem Thiere auch eine moralische Unsterblichkeit gesichert, so lange Hrn. Baldwin's Buch noch Leser finden wird. Eines andern Morgens, als er ungewöhnlich früh aufgebrochen war, hörte er von einem nahen Kaffernkraal das Geschrei eines gepeinigten Kindes. Als er näher trat, wurde er Zeuge von einer eigenthümlichen Kur, die als Aequivalent für ein russisches Dampfbad dienen sollte. Der Patient wurde am Boden festgehalten, während der Arzt seinen Fuß auf einem umgestürzten Topf, der am Feuer stand, jedesmal wärmte, und dann mit der glühend heißen Sohle dem Kinde den Rücken ausbügelte. Die Kaffern haben nämlich kein Gefühl in den Fußsohlen, da die Haut einen vollen halben Zoll dick und so hart ist wie der Huf einer Kuh.

Die Amantonga, deren Gebiet Ende Juni erreicht wurde, sind ein hinterlistiges Volk, denn sie halten sich ihre kriegerischen Nachbarn immer damit vom Leib, daß sie kein Vieh besitzen, also auch die Raubgierigen nicht zu Ueberfällen verleiden. Sie wollten auch nicht dulden, daß der europäische Nimrod ihre Löwen jagte, denn abgesehen, daß er sich ohne Aussicht auf eine werthvolle Jagdbeute in Lebensgefahr stürze, seien die Löwen ihre, der Amantonga, Wohlthäter, denn ihnen verdanken sie in den unverzehrten Resten zerrissener Thiere manchen leckeren Braten. Hühner waren von den Leuten um mäßigen Preis zu bekommen. Es trug sich aber zu, daß einer der Kaffern, der auf Befehl Baldwin's ein Huhn schlachten und rupfen sollte, das Geschäft nicht in der gewöhnlichen chronologischen Ordnung ausführte, sondern der Jäger zu seinem Entsetzen eines der Hühner in die Hand bekam, welches noch lebte, aber bereits kahl war wie ein Bret.

Dort machte Baldwin seine erste Bekanntschaft mit Elephanten, aber gerade zur ungeschickten Zeit, denn er hatte nur ein Gewehr von geringem Kaliber mit Posten geladen, die er wegen des Verlustes des am Ladstock befindlichen Krätzers nicht aus den Läufen ziehen konnte, und keinen Stock zum Herausziehen des Schusses, den er nicht hätte abfeuern dürfen ohne die Heerde zu verjagen. Uebrigens gesteht er, daß ihm beim ersten Anblick, als er die gewaltigen Thiere die stärksten Aeste von den Bäumen brechen sah, nicht ganz heimlich zu Muthe gewesen sei. Sein Hund verscheuchte mit seinem Bellen schließlich die ganze Heerde.

Da die Amantonga kein Vieh besitzen und Wildpret nur essen, wenn ihnen die Löwen etwas übrig lassen, so müssen sie natürlich Feldwirthschaft betreiben. In der That sieht man sie auch in ihren Gärten immer beschäftigt, nicht bloß die Frauen, sondern auch die Männer, während die Zulu sich erniedrigt halten würden, wenn sie arbeiten sollten. Jeder Amantonga führt sein Feuerholz bei sich, denn sie sind immer bereit durch Feuer den Urwald zu klären. Geschieht dieß, so haben sie doch den guten Geschmack die großen Gummibäume, deren dunkelgrüne Blätter bis auf den Boden schleifen, als Zier- und Schattenbäume um ihre Hütten stehen zu lassen. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Löbliche Redaktion!

Ich erlaube mir hiermit, der löblichen Redaktion ein Seitenstück zu dem im vorigen Herbste auf der Fürst Palffy'schen Herrschaft Haidenreichstein stattgefundenen Gefechte zwischen Raubschützen und Forstpersonal zur beliebigen Benützung in Ihrem geschätzten Journale mit dem Bemerken zu übersenden, daß ich die volle Wahrheit der angeführten Daten verbürgen kann. Glücklicherweise war dießmal, — Dank der muthigen Entschlossenheit und riesigen Körperkraft jenes Herrn, in dessen Begleitung die Forstpartei begriffen war, der Ausgang für die Letzere ein günstigerer.

Sonntag, am 22. Februar d. J. begab sich der k. k. Major in der Armee, Friedrich Freiherr von Trauttenberg, mit dem in neuerer Zeit als Quellenfinder öfters genannten Ingenieur Henoch von Moor in Ungarn aus, nach der angränzenden Besitzung Csakbérény des Grafen Rudolf Lamberg, um dort Quellen für den zahlreichen Hochwildstand aufzusuchen, der an großem Wassermangel seit jeher leidet.

An der Gränze wurden die beiden Herren, von denen Baron T. nur seinen gewöhnlichen Stock als Waffe hatte, von den drei, mit Gewehr und Hirschfänger versehenen Revierjägern Rudolf Hubb, Karl Müller und Leopold Rondonel erwartet, mit denen der Weg in den Wald angetreten wurde.

Nach ein paar hundert Schritten in einem schmalen, abwärts führenden Thale angekom-

men, bemerkte mit einem Male B. T. vier vermummte Männer in einer Entfernung von ungefähr 80 Schriten, die, den Rücken ihm zuwendend, mit dem Ausbrechen eines Hirsches eifrigst beschäftigt waren, und deren Gewehre beisammen an einem Baume lehnten.

Rasch war der Angriffsplan gemacht; B. T. und die drei Jäger sprangen möglichst schnell und still den Raubschützen zu, und kamen ihnen bis auf zehn Schritte an, als das Rauschen des Laubes sie verrieth. Die Wilderer griffen gleich nach ihren Gewehren, und es begann das erbittertste Handgemenge, um dieselben, während dessen sie sich unaufhörlich zuriefen „schießt nur die Hunde nieder, schlagt die Hunde todt."

An der Ausführung dieser Drohung wurden sie durch das fortgesetzte Ringen verhindert, da sie kein Gewehr in Anschlag bringen konnten; gleich Anfangs war ihnen auch ein Gewehr zerschlagen worden.

Nach langem Ringen gewannen die vier ungemein kräftigen Raubschützen die Oberhand über die Jäger, was theilweise auch dem Umstande zuzuschreiben war, daß die Letzteren auf dem stark ausgefahrenen, und mit tiefen Geleisen versehenen Waldwege ausglitten und niederfielen, so daß zuerst Rudolf Hubb unter einen Raubschützen zu liegen kam, der schon daß Gewehr ansetzte, um ihn zu erschießen.

Er wurde daran nur durch den schnell zuspringenden B. T., der mit seinem starken Stocke kräftigst auf ihn einhieb, gehindert, durch welche Diversion Hubb auch wieder auf die Beine kommen konnte. Im selben Momente wurde auch Karl Müller zu Boden geworfen, und schon setzte ihm sein Gegner dasselbe Messer, mit dem er den Hirsch aufgebrochen hatte, an die Kehle, um ihn zu erstechen, als B. T. zusprang, ihm die Hand zurückriß, wobei B. T. selbst einen Stich in die rechte Hand bekam, und durch kräftige Stockhiebe Müller Luft machte, wieder aufspringen zu können.

Während dieses Handgemenges zog Hubb seinen Hirschfänger, und warf — um mit der linken Hand einem Raubschützen packen zu können, sein Doppelgewehr zur Seite, welches ein anderer Wilddieb schnell aufhob, und gegen Trauttenberg's Rücken, der noch mit Müllers Gegner beschäftigt war, abdrücken wollte. Zum Glücke schlug Hubb rechtzeitig das Gewehr aus der Richtung, so daß der losgegangene Schuß nur die Kappe des am Kampfe nicht theilnehmenden Ingenieurs mit einem Schrote traf.

Während des Ringens mit Hubb, wollte dieser Raubschütze den zweiten Schuß abfeuern; der losgehende Schuß traf jedoch Niemand. Jetzt erst, da es auf Leben und Tod ging, und die Raubschützen fortfuhren, sich gegenseitig aufzufordern, die Jäger zu tödten, machten diese von den Hirschfängern Gebrauch, wodurch zwei Raubschützen kampfunfähig wurden, die anderen zwei aber die Flucht ergriffen.

Aus dem nahen Dorfe Kapolna wurden zwei Wägen mit dem Richter und einigen Bauern um die Verwundeten geschickt, um sie nach Moor zu führen, und dort noch am selben Abende die zwei flüchtig Gewordenen aufgegriffen. Alle vier sind Bauern aus Moor, die seit Jahren die Gegend beunruhigen, und schon manchen Schuß auf die ihnen nachstellenden Jäger abfeuerten.

Der ganze Kampf wurde durch länger als eine Viertelstunde mit größter Erbitterung, auf Leben und Tod fortgeführt und lieferte als Siegesbeute drei Gewehre, Munition und den erlegten Zehnender. C. M.

* * *

Nachtrag zur Kaiserjagd auf dem Ettersberge bei Weimar 1808.

Die in der Jagdzeitung Nr. 3 (1863) nach einer Relation des Weimar'schen Wochenblattes beschriebene „Kaiserjagd" ist auf dem Titelblatte des 2. Theiles der vierten Auflage von Döbel's Jägerpraktika nach einem Kupferstiche Schwerdtgeburths abgebildet.

Zur Ergänzung der Relation des Weimar'schen Wochenblattes mögen hier noch folgende Mittheilungen eines „zünftigen Theilnehmers an besagtem Feste," wie sie der k. pr. Hauptmann F. W. Benicken in der Erklärung des Titelkupfers des Döbel'schen Werkes gibt, einen Platz finden:

Das Jagen war von dem verstorbenen Wildmeister Koch, einem würdigen Repräsentanten des alt-ehrhaften Waidwerkes echt kunstgerecht angeordnet, bestätigt oder eingestellt; Lauf und Schirm waren mit dem Geschmacke und der Zierlichkeit ausgestattet, die man als Ausdruck von höchster Bildung bei Allem, was von Weimar's Hof ausgeht, anzutreffen längst gewohnt ist.

Die erlauchte Jagdgesellschaft traf am bestimmten Tage gegen 12 Uhr Mittags auf dem Jagdschloße zu Ettersburg ein, betrat

sofort den Schirm und die Jägerei zog feierlich zu Holze. Welch' einen Werth der Kaiser Napoleon auf dieses Jagdfest legte, bei dem er, wie damals bei jeder europäischen Staats- und Kriegsaktion, die Hauptperson war, geht daraus hervor, daß er zu selbigem seine Jagdequipage, bestehend aus dem Grand Veneur, dem Leibbüchsenspanner, mehreren Jägern und Hunden, sammt einer bedeutenden Anzahl einfacher Jagdflinten, zum Theil mit Haarzügen für den Kugelschuß, eigens aus Paris hatte kommen lassen. Das Abjagen dauerte etwa zwei Stunden, es wurden 12 Hirsche, 2 Spießer, 32 Stück Wild, 3 Rehe und 1 Fuchs erlegt. Der Kaiser Napoleon that 82 Schüsse auf Wild.

Daß bei Jagen der Art, unbeschadet des hohen Ranges der Theilnehmer, mancherlei Waidwerkpfuscherei an der Tagesordnung ist, erscheint natürlich; daß nur Deutsche überall die Einzigen sind, welche im Jagdbetriebe eine Kugel kennen und durchführen ist bekannt, zugleich aber auch der Grund unserer weidmännischen Vorzüglichkeit. Wenn also auch an diesem merkwürdigen Tage, inmitten zahlreicher Verstöße wider ihr Gesetz, Diana sich glorreich Recht verschaffte, und einem Deutschen, als dem anerkannt Würdigsten die wohlverdiente Palme der Meisterschaft reichte, so geschah nur was nicht anders sein konnte. Der erlauchte Großherzog von Weimar nämlich, damals seiner hohen Gäste aufmerksamer und verbindlicher Wirth, schoß nicht mit. Die beiden Kaiser bestanden aber in urbaner Gastesweise, auf einem Ehrenschuße. Der Kaiser Napoleon ließ ihm eine seiner Flinten anbiethen; der Großherzog aber erklärte, daß er nur aus eigenem gewohnten Rohre schießen werde, ließ sich hierauf seine Doppelbüchse reichen (die alte Weilburger genannt) und schoß einen Zwölfer, der gerade in voller Flucht vor dem Schirme vorbeiraunte, so meisterlich zusammen, daß selbiger keine Spur mehr von Leben zeigte. Wir, so äußerte der Erzähler, wir hatten freilich von einem so anerkannt festen Schützen nichts Anderes erwartet; aber die hohen Gäste schienen überrascht; — sie riefen dem Meister in der Kunst ein lautes B r a v o zu.

Dem damaligen Zeitgeiste gemäß, bekrittelte indessen der Moniteur, das Organ der fast ungemessenen Anbetung des Tagesgötzen, diese Jagd, ihre Anordnung und ihr Ergebniß; er meinte: es hätten bei derselben zur Verherrlichung der Gegenwart des allgewaltigen Franzosenkaisers wenigstens einige hundert Hirsche gefällt werden müssen. Wie damals so jetzt belächelt der echte deutsche Waidmann den Zorn des Lobhudlers, freut sich der bewährten Meisterschaft des deutschen Fürsten, wünscht dem edlen Waidwerke fort und fort Gedeihen unter dem Schirme vaterländischer Scepter und hofft, daß, wann und wo es auch immer sei, dem deutschen Jägerschuße allezeit der Preis werde! —

v. Tschudi.

* * *

Hippologisches. In den Statuten des galizischen Vereins für Hebung der Pferdezucht wurden am Ende des vergangenen Jahres mehrere Aenderungen vorgenommen. Außer den Preisrennen in Lemberg werden nämlich für heuer auch Pferderennen und Pferdeausstellungen in Przemysl und Tarnopol, dann in dem Badeorte Konopówka (Tarnopoler Kreis) stattfinden. Die Rennen in Przemysl und die Pferdeausstellung sind für Ende Mai bestimmt. Für Przemysl und Tarnopol (26. Juli) wurden zwei Vereinspreise zu 300 und 200 fl. festgesetzt, die noch durch einen Vereinspreis von 200 fl. für das in Tarnopol stattfindende Trabwettfahren ergänzt worden. Konopówka (23.—25. September) tritt mit einem Jagdrennen und Verkaufsrennen auf. Bezüglich der neuentstandenen Rennen ist zu nennen 24 Stunden vor dem Abreiten. Bei der Pferdeausstellung in Przemysl haben die Leitung übernommen: Graf Lad. Rozwadowski als Vorsitzender, Graf Alfred Josef Potocki und Graf Steph. Zamoyski. Man stellt den heurigen Wiener Rennen (15.—17.—18. Mai) ein sehr glänzendes Pognostikon. Sie werden diesmal auch durch die allerhöchste Anwesenheit unseres Kaiserpaares verherrlicht werden. *)

Die heurige Rennsaison in England wurde mit den erfolgreichen Rennen in Lincoln eröffnet. Das günstige Wetter ermöglichte, daß die Trainers und selbst jene aus Englands Norden die Pferde in der besten Kondition auf den Startplatz bringen konnten. Am ersten Tage schlug Maurico den Souveraine um zwei Längen. Trologue, erster Favorit,

*) Se. Majestät der Kaiser reisen am 4.—5. April nach Dalmatien und werden bereits am 6. Mai zurückkehren, ja villeicht noch früher wenn die politischen Verhältnisse es nothwendig machen.

war schlecht drittes Pferd. Das City handicap gewann sehr leicht Fontenoy gegen Conundrum und Real Jam. Die Brocklesby Stakes für zweijährige Pferde gewann ein Stutenfüllen Baron Rothschild's gegen 19 andere Pferde. Die Franzosen ließen La Medora laufen, die aber sehr penibel ankam. Das Steeple-chase Handicap gewann sehr leicht Pineaple gegen sechs andere Pferde. Im Lincolnshire Handicap siegten Maurice, Flash in the Pan, Peignoir, Rupture gegen 13 Konkurrenten, darunter Hubert (Erster Favorit) und Fontenoy. Graf Westmoreland hatte Maurice vor den Rennen um 300 Guineen gekauft, und dieselbe Summe auf das Pferd gewettet. Das Hürdenrennen Handicap markirte total die Niederlage des ersten Favoriten in dem Liverpool Sattelite. In dem Lincolnshire Hürde Steeple-chase siegte leicht Victress. Der Favorit Rook in Gardener war zweites Pferd. Victress wurde von Herrn Holmes für das Ausland um 200 L. St. gekauft. Man hat ausgemessen, daß Emblem, der Sieger in dem großen Birminghamer Steeple-chase, beim Ueberspringen eines Hindernisses einen Sprung von 36 Fuß gemacht. Old Calabar soll neuerdings zum Trainiren kommen. Für das St. Leger in Baden-Baden (Preis 10,000 Frk.) ist in Berlin Graf Henckel's br. H. Giles the First genannt. Die heurigen Rennen in Paris (Bois de Boulogne) finden und zwar die Frühlings-Rennen am 12., 19., 26., 30., April und den 3. Mai statt. Sommer-Rennen 31. Mai. An diesem Tage wird auch um den Preis von 100,000 Frk. gekämpft. Die Herbst-Rennen gehen am 27. September, 4. und 11. Oktober vor sich.

* • *

Eine Löwenjagd in Südafrika. In Baldwin's African Hunting finden wir nachfolgende Begebenheit, die unseren Lesern vielleicht die Erkenntniß verschaffen wird, wie weit das Jägerlatein schon gedrungen.

„Am Freitag stattete mir der alte Masara-Kapitän einen Besuch ab; er hatte einen Löwen gesehen, und ließ eine Anzahl Masaras zurück, um ihn zu beobachten. Ich hatte den ganzen Tag mit einem Rundbeil hart gearbeitet, indem ich einen Deichselbaum für den Wagen machte, und war ermüdet, lahm und blutrünstig an den Armen, und fühlte mich überhaupt nicht zum Schießen aufgelegt; dennoch ließ ich den Ferus (Name eines Pferdes) satteln, der ebenfalls keineswegs frisch war, da er Morgens über eine Niederung einen mageren weiblichen Hirschochsen (Antilope bubalis) verfolgt und eine furchtbare Anstrengung gehabt hatte. Gerade als mir die herumlauernden Masaras, ungefähr fünfundzwanzig an der Zahl und alle bis an die Zähne mit Schilden und Assegaien bewaffnet, ins Auge fielen, wurde meine Aufmerksamkeit auf einen Kaffer-Schädel gelenkt, den ich als ein böses Omen betrachtete, und der mich auf den Gedanken brachte, es könne vielleicht mein Los sein daß auch der meinige hier liegen und bleichen werde. Indeß ließ ich mich durch diesen Gedanken nicht entmuthigen, sondern ging voran, und fand daß der Löwe sein Lager verlassen hatte. Die Masaras folgten seiner Spur ungefähr ein paar Meilen weit, als er aus seinem Versteck hervorbrach. Ich sah ihn anfangs nicht, sondern machte Jagd auf ihn in der Richtung welche die Masaras andeuteten, sah ihn endlich, und folgte ihm ungefähr 1000 Ellen, da er einen großen Vorsprung hatte, und in einem schmutzigen Dorndickicht stand. Auf etwa sechszig oder siebenzig Ellen von ihm stieg ich ab, und schoß nach ihm; ich konnte nur seine Umrisse sehen, und diese sehr unbestimmt, und er sank so augenblicklich zusammen, daß ich glaubte er sei todgeschossen. Ich stieg wieder auf und lud von neuem, nahm einen kurzen Umkreis, und stellte mich in meinen Steigbügeln auf, um ihn ins Auge fassen zu können. Seine Augen glühten so wild, und er lag in einer so natürlichen Stellung zusammengekauert — nur allein seine Ohren, deren Spitzen schwarz waren wie die Nacht, standen aufrecht — daß ich sogleich erkannte er sei von mir nicht getroffen worden. Ich war nun ungefähr achtzig Ellen von ihm, und erwog die Aussichten welche ein Schuß, hinter einem ungeheuren Ameisenhaufen hervor, etwa fünfzehn Ellen näher, haben könne. Ich hatte in dieser Absicht gerade das Pferd in Bewegung gesetzt, als er unter furchtbarem Gebrüll herankam, so daß Ferus wie ein Kreisel sich herumdrehte und in aller Hast davonrannte. Mein Pferd gehört zu den schnellen, und hat es der flinksten Antilope zuvorgethan; aber die Art und Weise wie der Löwe auf dasselbe anrannte, war Schrecken einflößend. In einem Nu war ich in meinem besten Schritt, lehnte mich vorwärts, die Spornrädchen tief in meines Rosses Flanken, und schaute über meine linke Schulter zu-

rück, über einen harten flachen Boden, der zum Galoppiren vortrefflich geeignet war. Der Löwe kam mit überwältigender Schnelligkeit heran. Ich sah nie ein solches Thier, und wünsche keines mehr zu sehen. „Dreh' dich im Sattel um und schieß'!" flog es durch meinen Kopf, als er innerhalb dreier Schritte von mir war; allein ich besann mich anders, zog heftig am Zügel, und gab gleichzeitig dem Pferd einen gewaltigen Stoß mit dem rechten Spornrädchen, gerade noch im geeigneten Augenblick, da das alte Männchen auf mich lossprang, meine rechte Schulter mit der seinigen streifte, und mich fast vom Pferde stürzte. Ich wußte mich jedoch zu halten, indem ich mich an das nahe Steigbügel-Leder anklammerte. Augenblicklich ward er langsamer. Sobald ich nun mein Pferd anhalten konnte — was nicht sogleich möglich war, da es noch sein ganzes Feuer bewahrt hatte — sprang ich herab, und that einen sehr hübschen und preiswürdigen Schuß, indem ich dem Löwen auf 150 Ellen, gerade am Rande des Dickichts, sein Hinterbein zerschoß. Aus Furcht ihn zu verlieren, da die Masaras, um ihr Leben zu retten, immer noch querfeldein flohen, ihre Schilde über die Köpfe haltend, und da ich wußte, daß nichts sie dazu bewegen würde seiner Spur abermals nachzugehen, stieg ich wieder in den Sattel, und machte augenblicklich wie toll Jagd auf ihn. Sein zerschossenes Bein flößte mir kein großes Vertrauen ein, obgleich er nur mühselig auf drei Beinen ging. Vierzig Ellen von ihm sprang ich ab, und schickte ihm eine zweite Kugel nach — es war ein guter Schuß; er traf ihn gerade oberhalb der Schwanzwurzel und zerbrach ihm den Rückgrat, worauf der Löwe wüthend brüllend sich unter einen Busch legte. Nun gab ich ihm noch zwei Kugeln in die Brust, und damit hatte er „genug." Er war ein altes Männchen, fett und wüthend, und hatte nur noch vier ungeheuere gelbe stumpfe Fangzähne links. Jetzt mußte ich die Masaras aufjagen, die natürlich nie nahe kamen, und es nie gethan haben würden, wenn er auch anderthalb Tage an meinem Leichnam geschmaust hätte. Die düstern Ahnungen, welche der Schädel beim Beginn meiner Jagd mir erregt, waren ihrer Erfüllung viel näher gewesen als ich vermuthet hatte. Warum aber ein Mensch sein Leben aufs Spiel setzt ohne einen irdischen Gewinn davon zu haben, das ist ein Problem, welches ich nicht zu lösen vermag. Ich weiß nur, daß es ein geheimes Gefühl innerer Befriedigung über einen errungenen Sieg gibt, welches die ausgestandene Gefahr beinahe aufwiegt, wenn auch keine Beifall klatschenden Freunde oder Zuschauer anwesend sind. Ich wünsche meine Schilderungskräfte glichen denen eines Masara; ich hatte meines Erinnerns nie einen größeren Genuß, als wenn ich einem von ihnen dieses Abenteuer erzählen hörte. Ich verstand zwar kein Wort von dem, was er sagte, aber seine Geberden und Stellungen waren prachtvoll; seine Augen sprühten Feuer, der Schweiß strömte ihm aus allen Poren, und er ahmte den Löwen so vollkommen nach, daß mich ein kalter Schauer überlief. Es wäre unmöglich seine Nachahmung des galoppirenden Pferdes, wie ich ihm die Sporen gab, und alle die andern Zwischenfälle der Jagd zu übertreffen. Ich hatte die Befriedigung zu sehen, daß ich den vordersten Platz in seiner Achtung einnahm; auch haben mir seitdem die Masaras große Aufmerksamkeit erwiesen, und mir von freien Stücken Holz und Wasser gebracht.

* * *

Auch der Auerhahn muß dran. Im Fremdenblatt lasen wir vor Kurzem: Und wie der Auerhahn, während er in hohen Aesten sein Weibchen falzt, vom Jäger beschlichen und geschossen werden kann, so ist England jetzt bei der Hochzeitsfeier des Prinzen von Wales in Gefahr, daß die wichtigsten politischen Angelegenheiten eine üble Wendung nehmen können, ohne daß sie Augen und Ohr dafür haben."

Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Boden,
Und kein Anker findet Grund.

* * *

Eine jagdlich-militärische- und soziale Kontroverse. Ein deutsches Blatt berichtete vor nicht langer Zeit aus Wiesbaden: Bei der großen Treibjagd auf Hasen, die im Jänner zum Vergnügen des Hofes stattfand, hat man neuerdings Soldaten als Treiber verwendet. Also wurde der nassauische Soldat wieder mit dem anhalt-köthen'schen Kontingent auf eine Linie gestellt, welches zum Gelächter aller Welt vor einiger Zeit Treiberdienste bei der Hasenjagd verrichten mußte. Das Journal beendigt seine Philippika mit den Worten:" Entzieht man wegen solchen Handwerks den Familien ihre Söhne? Hat

die Militärkommission am Bundestag keine Augen für derlei Gebreste? Was würde der französische Soldat dazu sagen, wenn man ihn zu solchem Dienste verwenden möchte? — Diesen Ausfall des deutschen Journalisten beantwortet das französische Journal „Le Sport" in folgender Weise: Wir erlauben uns ohne alle falsche Scham diesem übertriebenen Puritanismus mit der Bemerkung entgegenzutreten, daß die französischen Soldaten nicht häßlicher seien, als jene des Herzogs von Nassau; falls die Gelegenheit sich darbietet, empfinden sie nicht die mindeste Scham in die grauleinenen Gamaschen und in die Blouse zu fahren, um wegen des Vergnügens ihres Kaisers und seiner Gäste Treiberdienste zu verrichten. Wenn die Jagd dabei an Sicherheit und Ordnung gewinnt, so büßt der Soldat wiederum nach unserem Dafürhalten gar nichts von seiner Würde ein. Er erweiset seinem Monarchen einen angenehmen Dienst und freut sich nach jeder Jagd ein Stück Wild mit sich nehmen zu dürfen, welches durch seine Betheiligung erlegt und von dem Kaiser — was bei jeder Treibjagd geschieht — — ihm geschenkt wurde.

* * *

Die Katzen im Kriegsbudget. Der Sport erzählt: Im Budget des österreichischen Kriegsministeriums figurirt ein Posten von 1250 fl., welche Summe ausschließlich zur Erhaltung der Katzen in den Militärsmagazinen bestimmt ist. Was würden unsere Zuaven zu einer solchen Maßregel sagen? Glauben Sie wirklich, daß diese Burschen auf den Hasenpfeffer verzicht leisten, wenn sie keine Hasen haben? — Gewiß nicht. Sie sind auch mit Katzen zufrieden. Der Himmel weiß es, wie viele Thränen und schlaflose Nächte die Nähe einer Zuavenkaserne den katzenfreundlichen Hausmeisterinnen des Viertels nicht schon gekostet! Zum Glück sind die Zuaven nicht in Oesterreich kasernirt, denn sie würden bald, ohne sich lange zu besinnen, mit den vierbeinigen Schützlingen des Kriegsministeriums ohne Furcht und Skrupeln fertig werden.

* * *

Sic transit u. s. w. Bei einer fürstl. Liechtenstein'schen Parforcejagd (Feldsperg) entkam Mitte November ein Gablerhirsch und wurde in dem Sr. Hoheit dem Prinzen August von Koburg-Kohary gehörigen Revier Walterskirchen bei einer Kreisjagd auf Hasen mit 3 Schrotschüssen von Sr. Hoheit erlegt. Der Hirsch war nämlich auf der Flucht in den Schützenkreis eingesprungen.

* * *

Schutz für die nützlichen Vögel. Die ausgezeichnete Rede, welche Se. Eminenz der Kardinal Donnet Anfangs Februar im franz. Senate gegen das Ausheben und Zerstören von Vogelnestern gehalten, bringt nach und nach strebsames Leben in den franz. Verwaltungsmechanismus. Bereits haben 70 Präfekten dießfällige Verbote gleichwie gegen jede Art von Vogelfang erlassen und es steht zu erwarten, daß auch die übrigen Departementsvorstände nicht ermangeln werden, die Sache in ihre starke Hand zu nehmen.

Es ist in der That sehr bedauerlich, das bei aller Erkenntniß von den großen Schäden, welche die Feld- und Waldwirthschaft durch die Naturräuber oder Vogelfänger erleiden, es bei uns in Oesterreich noch nicht gelungen, diesem landauf, landab üblichen Treiben das Handwerk zu legen. Ich drücke mich höflich aus, denn aller noch heute zu Recht bestehenden Verordnungen ungeachtet, welche das Fangen, Schießen und den Verkauf der nützlichen Vögel zum Substrat haben, hat die behördliche Gewalt, die in der vorfrebruarlichen Zeit, bei dem geringsten Renkontre des Staatsbürgers mit der Paragrafen-Armee des Reichsgesetzblattes oder mit polizeilichen Erläßen sich wie ein angeschossener Schildhahn geberdete, eigentlich niemals oder nur selten den ernsten Willen gezeigt, obigen Verordnungen eine nachhaltige Theilnahme zu offeriren. Selbst in Rußland, in welchem es trotz des gänzlichen Mangels an Forsträthen noch so viele ausgedehnte Wälder und menschenarme Gegenden gibt, wird der Vogelfang, das Zerstören und Ausheben von Vogelnestern, dann der Handel mit Singvögeln mit dem verwarnenden Kantschu bestraft, auf welchem keine goldene „Hesperiden" Früchte wachsen, und erst im vergangenen Sommer erzählte mir ein hoher, den Seglern der Lüfte sehr freundlich gesinnter russischer Beamter, wie er sämmtliche Bewohner eines Dorfes bei Petersburg, die sich den Vogelfang nicht aus dem Kopf reden ließen, bekantschuhen ließ, daß der Himmel an dem Gestöhn seine Freude hatte.

So weit gehen unsere Wünsche nun eben nicht, — Eines schickt sich nicht für Alle, sagt Göthe — wenn wir die allbekannte Thatsache erwähnen, daß in Oesterreich noch gar nicht oder nur höchst stümprig dem Unfug des Vögelmordes oder Vogelfanges gesteuert, ja daß sogar in der nächsten Nähe Wiens die italienische Mordlust derart geübt wird, daß man alle Tage in den Gässen und auf den Plätzen, wo dem Hauptstädtler die Atzung verkauft wird, seine Wunder sehen kann. Es ist wahrlich befremdend, daß so mancher geschäftslose und für anakoluthes Volkswohl sich ängstigende Gemeinderath der Stadt Wien, welcher mehrere Stunden des Tages wie der bekannte arabische Kalife in den Straßen auf Mißbräuche oder segenbringende Projekte zu pirschen pflegt, diesen Unfug oder vielmehr diese Barbarei nicht gewahret, die doch so bar richtig ist, daß Niemand dabei die Brille aus der Tasche zu holen nöthig hätte.

Wir denken daher, daß es an der Zeit wäre, wenn man sich einmal recht ernstlich mit der Frage beschäftigen würde, in welcher Weise der Ausrottung der Vögel Einhalt gethan werden könne. Weit entfernt die Weisheit und den guten Willen der Landtage in Zweifel ziehen zu wollen, möchte es uns doch bedünken, daß sie manche keiner Eile bedürftige Frage, um derenwillen sie sich das Fleisch von den Knochen herabarbeiten, vertagen könnten zum Nutzen einer Sache, die von dem blauen Aether droben wie aus dem Busche zu unserm Herzen spricht und Jedermann Lust und Nutzen schafft.

Die Zustände der Feld- und Waldkultur und der Bevölkerung sind freilich in vielen Landen der österreichischen Monarchie so verschieden, daß eine entsprechende Regelung des Vogelfanges nur unter Berücksichtigung der dortigen lokalen Verhältnisse zu erstreben sein wird. Demungeachtet könnten gewisse allgemeine und spezielle Normen allenthalben Geltung finden, die wir nach dem Urtheile sachverständiger Menschen in Folgendem vorschlagen möchten:

Unter die allgemeinen Normen zählen wir:

a. Ein Verbot, dem zufolge die der Feld- und Waldkultur nützlichen Vögel in der Zeit vom 1. März bis Ende August durch Schießen, Fangen oder Ausnehmen ihrer Nester nicht beunruhigt werden dürfen.

b. Das Verbot des Verkaufes dieser Vögel während dieser Zeit auf den Märkten.

c. Das Verbot des Vogelfanges in den Gärten und überhaupt in der nächsten Umgebung von Städten und Märkten das ganze Jahr hindurch, da eben dort die größte Vertilgung der Singvögel stattfindet.

d. Das Verbot des Vogelfanges mittelst Schlingen; denn diese Art des Vogelfanges ist das erste Debut der gefährlichsten Wilddiebe.

Unter die speziellen Vorschriften wären zu rechnen;

a. Das zeitliche Verbot des Vogelfanges überhaupt.

b. das andauernde Verbot bezüglich gewisser Vogelarten als z. B. der Nachtigallen, Schwarzplätteln u. s. w.

c. Das Verbot des Verkaufs der Vögel auf Märkten oder in irgend einer geschäftsbetriebartigen Weise;

d. das Verbot gewisser Arten des Vogelfanges, wodurch die Vögel haufenweise eingefangen werden, als z. B. mittelst des sogenannten Stellbaumes oder Klobens, oder des Netzes; und

e. die Gestattung des Vogelfanges nur gegen Bewilligung der Gemeindeämter unter den entsprechenden Bedingungen.

Würde endlich der Geistlichkeit nach dem Beispiele des an der Spitze dieser Zeilen erwähnten franz. Kardinals mit ihrem gewaltigen Einfluß auf die Schule dahinwirken, daß sowohl die Schullehrer als die Schulkinder von der Schädlichkeit des Aushebens oder Zerstörens von Vogelnestern überzeugt werden und würden die betreffenden Forst- oder Flurwächter dann fleißig zuschauen, so könnten wir endlich jene Wünsche erfüllt sehen, welche die Land- und Forstwirthe seit Jahren beim Pontius und Pilatus ohne Erfolg befürworteten.

* * *

Eine Pariser Karnevalsszene. K. Die fieberhafte Gluth, mit welcher die feine Pariser Gesellschaft sich vornehmlich heuer auf die maskirten Bälle geworfen, hat nicht ermangelt eine industrielle Spezialität ins Leben zu rufen, die von den vielen andern Industrien sich in ihrer Originalität durch eine auffällige Lebendigkeit absondert. Es ist das Genie in der Verkleidungskunst, welches in

der That in der kürzesten Frist eine förmliche Revolution hervorgerufen. Zum Glück riecht sie auch nach Esbouquet.

Nur mitleidig belächelt der Künstler die Masken unserer Väter. Was ist auch eine schöne Arsene, ein Montezuma, ein Großtürke, ein Harlekin, eine Kolumbine, ein Templer, eine Pompadour, eine Elisabeth, eine Gitana mit ihrem obligaten Zigeuner gegen die Maskentracht heutiger Zeit, wo man sich als Nacht, als Zodiakallicht, als Thierkreis, als Schnee, Lawine, Wiese, Wald, Feuer, Donner, als Niagara, Guadalquivir oder als Donau maskirt.

Ein schöner Maskenanzug kostete einst höchstens 500 Franken. Heute muß man zum mindesten 10,000 Franken opfern, um der Phantasie das Vergnügen zu gewähren, eine Nacht auf dem Balle sich amüsiren zu können.

Unser Künstler übt sein Kunst mit einer solchen Sicherheit und auf Grund eines so tiefen Studiums aus, daß man eigentlich gar nicht nöthig hat, mit ihm direkt zu verkehren. Ihm genügt schon die Personsbeschreibung, um die Art der Maske zu bestimmen, wie aus folgender Konsultation ersichtlich wird.

„Sie wünschen eine Maske für die Frau Baronin?“ „Ja, mein Herr.“ „Wie alt ist sie?“ „27 Jahre.“ „Ihre Taille?“ „Etwas untersetzt.“ „Augen?“ „Blaue.“ „Gesicht?“ „Länglich.“ „Schultern?“ „Von plastischer Schönheit.“ „Hüften?“ „Hervorspringend.“ „Haare?“ „Aschgraue.“ „Ist sie musikalisch?“ „Nein, aber sie tanzt leidenschaftlich gern.“ „Ihr Gang?“ „Graziös.“ „Nun, mein Herr, ihrer Gattin bleibt nur übrig, sich als Boulogner Wald zu maskiren.“ „Als Boulogner Wald?“ „Ja und zwar mit seinen Seen, seinen rautenförmigen Baumpflanzungen, seinem Thiergarten, bis auf die künstliche Fischzucht.“ „Welch herrliches Kostum! Und welchen Effekt wird es hervorbringen!“

„Und der Preis dieses Kostüms?“

„Für Sie, Herr Baron, 30,000 Franken.“

Lassen wir das, der Karneval ist schon zu weit vorgerückt.

„Ist Ihnen, Herr Baron, die Summe zu hoch, so würde ich rathen, die Maske der Venus mit ihren Attributen zu wählen.“

„Welche sind diese Attribute?“ „Nun zuerst der famose Gürtel!“ „Gut.“ „Dann wird Ihre Gattin von jenen Symbolen begleitet sein, welche die Mythologie ihr zuspricht.“ „Bravo, das gefällt mir.“ „Sie wird ihren Einzug auf einem von Tauben gezogenen Wagen halten.“ „Tauben? Wo sind diese zu bekommen?“ „Nun, beim Juwelier. Der Wagen wird von zweien Ihrer Freunde gezogen werden, falls es Ihnen behagt; auf der Schulter wird sie das traditionelle Symbol, die Taube, tragen, und zwar in Form eines Diamantenschmucks.“ „Und der Preis des Kostüms?“ „25,000 Franken; den Preis der Taube können Sie nach eigenem Ermessen bestimmen.“

In solcher Weise wird die Maskenangelegenheit ungefähr behandelt. Nun zu unserer Geschichte.

Ein bekannter Sportsman, der seine Pferde unter fremden Namen und die Gattin mit liebenswürdiger Duldung unter seinem Namen rennen läßt, wurde von derselben beauftragt mit einem solchen Künstler über eine Maske zu unterhandeln, in welcher die Dame am Faschingsmontag auf dem Balle des Oberstjägermeisters Prinz von der Moskowa erscheinen wollte. Da die Dame fast ebenso gut reitet als die Baronin de Pierres und außerdem in der vorjährigen Saison zu Compiègne sehr viel Geschmack an der Jägerei gefunden, so erklärte sie gleich im Vorhinein dem galanten Gatten, wie sie am liebsten gesonnen wäre als „jagende Diana“ zu erscheinen. Diese Maske sollte jedoch mehr komplizirt und keine Nachahmung jener Diane chasseresse sein, als welche Frau Etioles, später unter dem Namen Marquise de Pompadour bekannt, auf einem Balle im Stadthause das Herz König Ludwigs XV. eroberte. Es sollte des Guten noch mehr gethan werden.

Die Begehrlichkeiten der Dame stießen jedoch auf Schwierigkeiten, welche sogar der Genius des Künstlers für unbesiegbar erklärte. Zu einem pompösen Entrée gehörten vielerlei Dinge, Menschen und Thiere, was sich nicht rasch hervorzaubern ließ, während man leicht vorhersehen konnte, daß der Herzog von der Moskowa eine so grandiose Repräsentation seiner Lieblingsgöttin wenigstens in seinen Salons nicht allzufreundlich betrachten würde. Da sollte vorerst Bachus mit seinen Satyrn und Bachanten, auf einem Löwen reitend, erscheinen, der dickbauchige Silen auf einem Esel nebenan, die Bachanten mußten mit Weinlaub und Schlangen in den flatternden Haaren geschmückt, ihre Thyrsen

schwingen und zum großen Aergerniß des Publikums jene übermüthigen, unglaublichen, ja unmöglichen Posituren zeigen, welche man nicht einmal in der Grande Chaumière, sondern nur mehr auf alten Vasen und sonstigen Basreliefs sieht.

Nach vielem Erwägen ward endlich festgesetzt, daß die Dame als jagende Diana erscheine, und zwar im bekannten Jagdkostüm, jedoch einen Hirsch an der Leine führend, der, nachdem er seine Schuldigkeit gethan, wieder zu Stalle ziehen sollte. Im Besitze mehrerer Kümmerer, die noch zahmer als ein Senator des Kaiserreichs, zeigte sich die Verwaltung des Hippodrome sehr bereitwillig, der Dame in dieser Beziehung gefällig zu sein, und Diana erschien am Balle mit dem an die Menschenmassen schon gewohnten Hirsch zu aller Welt Erstaunen.

Nachdem die Ballgäste sich von demselben erholt und die Diener eine bedeutende Anzahl nicht goldener Hesperidenfrüchte — der Hirsch zeigte gar keine Befangenheit — von dem Fußboden hinweggeräumt hatten, näherte sich ein hoher Herr der schönen Diana, an derer Seite der Gemal nicht als Akteon sondern als Bacchus figurirte.

„Reizende Göttin," fragte der hohe Herr, „wie kommt es, daß dieser Zehnerhirsch trotz seiner Stärke noch nicht die Geweihe abgeworfen hat?"

„Dianens Hirsch wirft nie ab," versetzte Bacchus.

Ich will nicht versuchen, den mächtigen Eindruck zu schildern, den diese Antwort allseitig hervorgerufen und bemerke nur, daß diese Szene, weil an eine sehr vulgäre Sache erinnernd, wahrhaftig nicht zur Kenntniß der Jagdzeitung gelangt wäre, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit vor den Augen läge, daß sie sich in der That zugetragen habe.(?)

* * *

Aus Köln, 22. Febr. Aus dem zoologischen Garten können wir eine für Naturkundige ungemein interessante Mittheilung machen. Die darin befindlichen weißköpfigen Geier (vultur fulvus) haben auf einem der in ihrem Zwinger angebrachten künstlichen Felsen einen Horst gebaut, in welchem sich bereits Eier befinden. Es ist dies, wie wir hören, das erste Mal, daß ein solcher Fall bei Raubvögeln in der Gefangenschaft beobachtet worden ist. — Die Vermehrung der schwarzen Schwäne im zoologischen Garten hat mit so gutem Erfolge stattgefunden, daß bereits 16 Exemplare derselben an andere zoologische Gärten veräußert werden konnten.

* * *

Streck-Charade von 2 Silben.

1. Silbe.

In einer nordischen Hauptstadt wurde mir einst der Kopf abgeschlagen und ich habe damals die Leute viel von mir reden lassen; doch, wann hätten die Menschen je aufgehört von mir zu sprechen? Bei der zärtlichsten Liebe, bei Leidenschaften jeder Art, werde ich immer als Kulminationspunkt genannt. Ich habe die Welt nach allen Richtungen durchstreift, die Wissenschaft hat mir viel zu verdanken, was meine Schriften beweisen, demungeachtet bin ich dem Menschen gefährlich und bringe Leiden und Tod. — In einer gewissen Kunst werde ich bis auf die Sekunde berechnet, und wenn ich meine Schuldigkeit pünktlich geleistet, ist das Unglück da. — Der unversöhnlichste Feind bin ich Bäumen, Stauden und Pflanzen. — Der Schiffer auf dem Meere haßt mich, und aus meiner Umarmung windet er sich selten mit dem Leben. — In Oberdeutschland schwimme ich als Fisch in den Flüssen, und schmecke gar nicht übel. — Die Welt kennt meine Kunstwerke, und ich ziere in vielen Städten die Gallerien. Meine Triumphe aber sind oft sehr traurig, nicht selten gehe ich nach ihnen, Almosen bettelnd im Lande herum. — Als Schnecke liege ich im tiefen Ocean, als Kitt diene ich zum Harnisch. Als Kassa und als Kraut suche ich gut zu machen was ich verdarb. — Als Vogel zwitschere ich im Frühlingsstrahl, und als Mahl habe ich noch keinem den Appetit gereizt.

2. Silbe.

Wenn du mich fragen würdest wo ich mich (uneigentlich) jetzt am bedeutendsten zeige, so könnte ich Dir antworten „in Frankreich!" — wenigstens geben uns die letzten Jahre deutliche Beweise davon. — Uebrigens hast Du mich dort nicht allein zu suchen, ich unterhalte mich auf dem Himalaja, und auf den Rolygebirge, ertrage die gewaltige Hitze Südamerikas und die schneidende Kälte der Polarländer. Als Arzt, Botaniker, Mineralog und Sprachforscher kennt mich die Welt. Von Pflanze zu Pflanze schwinge ich mich als Insekt, und im Westphälischen kannst Du mit mir Deine Schulden bezahlen. — Als Hermes (Merkur) schon in der vierten Stunde nach seiner

Geburt, dem Schooße seiner Mutter Maja entsprang, Wiege und Grotte verließ, die heilige Heerde der Götter aufzusuchen, sie fand, und fünfzig Rinder des Apoll rücklings forttrieb, selbst rückwärts ging, sich Zweige unter seine Füße band, jede Spur im Sande zu verwischen, da war der kleine Spitzbube werth, wie ich genannt zu werden; — und wenn Marc Anton an der Leiche des Cäsar's die Worte spricht: „doch Brutus ist ein ehrenwerther Mann!" da weißt Du, daß ich unter seiner Toga stecke. — Bei einem allbekannten Spiel machst Du mich durch Zufall, wirst aber darüber gewaltig verhöhnt. Mit den Studenten durchlaufe ich die ersten Studien, und im Glasofen repräsentire ich die Hölle. Mein Bart wird nicht mit Seife und Rassirmesser abgenommen, wenn allenfalls einer Lust hat ihn zu besitzen. Fällt es Dir ein, mich zu streicheln, so sei gewiß, daß Dir die Welt dafür einen verächtlichen Namen gibt. L.

* * *

Steeple-Chase 1863.

Zu reiten bei Wien am Tage nach dem letzten Wiener-Renntage (Dienstag den 19. Mai). Gentlemen-Riders in Farben. Offen für Pferde jeden Alters und jeden Landes. Es wird zugleich mit dieser Proposition eine Liste für einen Subskriptions-Preis aufgelegt werden, deren Resultat seinerzeit bekannt gegeben werden wird. — Drei englische Meilen mit circa 15 Hindernissen. Keine feste Barrière über 3½ Fuß, kein Graben über 14 Fuß, **jedoch muß dieses Maximum der Höhe und Breite jedes wenigstens einmal vorkommen.** 200 Gulden öst. W. Einlage, 100 Gulden Reugeld. 13 Stone (148 Wiener Pfund) Normalgewicht; Halbblut-Pferden 3 Pfd., in der österreichischen Monarchie gebornen Pferden 5 Pfd.; Reitern, die noch nie gestartet haben, 3 Pfd. erlaubt.

Wenn der zur Unterschrift aufgelegte Subskriptions-Preis die Summe von 1000 fl. erreicht oder übersteigt, theilt das zweite Pferd die Einlagen und Reugelder zu gleichen Theilen mit dem ersten, erreicht er diese Summe nicht, erhält das zweite Pferd die doppelte Einlage. — Zu unterschreiben und zu nennen bis zum 1. Mai 1863 beim „Sekretariat des Wiener Wettrenn-Vereins, Wien, Peters-Platz Nr. 2" (Herrn F. Cavaliero).

Wer später nennt, zahlt die doppelte Einlage. — 6 Unterschriften und 3 Pferde starten oder kein Rennen. — Der Gewinner hat die Bahn-Unkosten zu bestreiten.

Egon Prinz von Thurn und Taxis,
Proponent.

Rennen 1863.

Stettin, 2. 3. 4. Mai.
Wien, 15. 17. 18. Mai.
Düsseldorf, 18. 19. Mai.
Rostock, 28. 30. Mai.
Breslau, 31. Mai, 1. 2. Juni.
Schwerin, 5. 6. Juni.
Pest, 6. 7. 9. Juni.
Bromberg, 17. Juni.
Berlin, 18. 19. 20. 21. 22. 23. Juni.
Danzig, 12. Juli.
Hamburg, 11. 12. 13. Juli.
Baden, 2. 5. 7. September.

Berichtigung.

In Nr. 4. der Jagdzeitung, Seite 103, Spalte 1, Zeile 18, lese man statt „Jagd-Chronik": **Jagd- und Sport-Chronik**

Wegen Mangel an Raum mußte die Correspondenz für diesmal zurückgelegt werden. Die einer Antwort harrenden p. t. Herren werden daher ersucht, sich bis zum Erscheinen der Nummer 6 zu gedulden.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in **Berlin** ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien

Praktisches Handbuch

der

Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,

nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerson,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonageband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt
4 fl. 48 kr. rhein., 5 fl. 34 kr. österr. Währ.

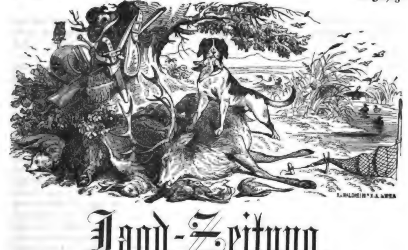
Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeug, und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Herniae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser in Wien

Nr. 6. Ausgegeben den 31. März 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien“ werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Skizzen über Abschuß und Hege des Rehwilds.

Es ist eine vielverbreitete Ansicht, man müsse, — um einen Rehstand zu hegen und emporzubringen, so wenig als möglich Böcke abschießen, und wählt zum Abschuß meist die Brunft.

Ich habe in meinen Gehegen einen andern, auf eigene Beobachtungen basirten Grundsatz festgestellt, und erzielte vortreffliche Resultate hierdurch.

Ich will mir erlauben denselben in Kürze zu skizziren. Im Winter ist es eine mit pedantischer Genauigkeit auszuführende Obliegenheit des Forstpersonals, den vorhandenen Rehstand bei jeder Neue abzuspüren; — Stand und Wechselwild abgesondert zu verzeichnen, und am Schluß des Winters mit den Abspürungs-Resultaten des vergangenen Jahres vereint, — evident zu machen.

Bei Beginn des Frühjahres zieht das Rehwild auf die Wintersaaten und sonnigen Schläge, und es ist dann eine leichte und angenehme Arbeit, die Anzahl, Stärke und Gehörnbildung der im Reviere stehenden Böcke zu bestätigen, und den Abschuß für das laufende Jahr festzustellen.

Sobald nun die Böcke zu fegen beginnen schieße ich von da an — bis zur Brunft soviel als möglich die stärksten auf der Pürsche oder dem Anstande mit der Kugel ab. *)

Durch dieses Verfahren erhalte ich mir für die Blattzeit die jüngeren und auch kräftigeren Böcke, die, wenn viele starke noch im Reviere stehen, von diesen abgekämpft, —

*) Während der Setzzeit wird natürlich pausirt.

hinausgehetzt werden, und anderwärts ihre Liebesnöthen hintragen.

Ein alter Bock trollt während der Brunft stets unruhig umher und findet er einen schwächeren Bock bei der Gais, so kämpft er, oft — ohne von der Letzteren weiter Notiz zu nehmen, denselben ab, und vergeudet Zeit und Kraft, die er beim Mutterthiere jedenfalls besser hätte ausnützen können. Daß bei diesen unaufhörlichen Kämpfen und Jagen dem Mutterwild nicht nach Gebühr Genüge gethan wird, ist leicht zu begreifen und sehr viele, und abermals die jüngeren und somit mehr schüchternen Gaisen bleiben unbefriedigt und gelt, — werden in diesem Zustande, namentlich in gut gelegenen Revieren zu feist, — und nehmen in diesem Falle nie wieder auf.

Der starke Bock wechselt wie bekannt weit umher, und so kann es geschehen, daß er, wenn man eben keine stundenweit ausgedehnten Waldkomplexe besitzt — auf Nimmerwiedersehen auswechselt und auf benachbarten Revieren, die zufällig einige gut gelegene Feldhölzer aber keinen stabilen Rehstand haben — verhältnißmäßig ebensoviel abgeschossen wird als im eigenen gutbesetzten Gehege. — Alle diese Uebelstände fallen weg, wenn dafür Sorge getragen wird, daß bei Eintritt der Brunft nur die nothwendige Anzahl Böcke im Reviere stehen, etwa auf je 2 bis 4 Gaisen 1 Bock, die Kitzböcke natürlich ausgenommen.

Ist nun die Brunft eingetreten, so kann man den Rest der noch überzähligen starken Böcke vollends wegschießen, was, wenn man revierkundig ist, auf der Pürsche am besten geschieht. — Ich muß gestehen, ich bin vom Blatten kein Freund, außer es handelt sich darum schnell einen Bock beliebigen Kalibers zu bekommen, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß mir jedesmal nur schwächere Böcke ansprangen; — sehr selten ein starker Sechser, öfter alte Gaisen. Dieß Letztere geschah nicht, wie ich anfangs selbst geglaubt — weil ich zu hoch — zu fein geblattet — sondern aus, — von wegen . . .! Denn es sprang mir eine alte Gais an, das Kitz knapp hinter der begehrlichen Dame, — die sich unaufhörlich wandte und es abschlug, — wahrscheinlich um sich beim vermeinten Bock interessanter zu machen.

Ist nun in einem solchen Falle der Schütze hitzig, so vergreift er sich — namentlich in Beständen mit Unterwuchs (honny soi qui mal y penso) — am Weiblichen, und — da roullirt (dießmal gewiß im Feuer) — das Opfer des Mißverständnisses.

Ich kann nicht umhin eines interessanten Vorfalles hier nebenbei zu erwähnen, der mir im August vorigen Jahres begegnete. — Ich ging von einem meiner Höfe heim und wählte — der drückenden Hitze wegen — den Weg durch den Wald. Plötzlich setzt kaum 60 bis 70 Schritte vor mir eine alte Gais mit einem Kitzbock über den Steig, hinter ihr ein Kapitalbock, dem ich lange schon vergebens nachgeschlichen. — Das Geprassel und Gepolter näherte sich mir immer mehr, — da springt der Kitzbock wieder auf den Weg vom starken Bock verfolgt, der ihn kaum 50 Schritte vor mir mit dem Gehörn erfaßte und klafterweit im Bogen warf. — Der Kitzbock brach mit einem Angstlaut zusammen und schon im nächsten Augenblick hatte ihn der Sechser erreicht, und stieß ihn heftig mit den Vorderläufen. Trotzdem derselbe mir zugewendet war, nahm er durchaus keine Notiz von mir, obzwar ich ganz ungedeckt dastand, und erst als ich bis auf wenige Schritte herangekommen war, unterbrach er seinen Racheakt und flüchtete in's Holz. Leider hatte ich nur einen leichten Stock zur Hand, sonst hätte ich an dem längst proskribirten geilen Mörder wahrscheinlich schnelle Justiz geübt. — Der arme Kleine war verendet.

Der alte Bock springt nicht so hitzig auf's Blatt, wie der schwächere Gabler oder Spießer, — er umkreist, wie der Fuchs bevor er zum Baue einfährt, vorsichtig windend das Terrain, und — ein tiefes, fast höhnisches „baeö, baeö, — bö, bö, bö, bö —“ wird dem verblüften Jäger beweisen, daß ich nicht aus dem Stehgreif rede!

Mir gewährt es weit mehr Vergnügen in der Blattzeit auf schmalen Pürschwegen vorsichtig und stets aufmerksam umherzuschleichen, und — wie regt sich das Fieber, wenn plötzlich das Brechen dürrer Aeste, das Pfeifen und Schnaufen des sprengenden Bocks — die Waldesruhe stört! — Wie pocht's „unter'm Blatt“ — wenn der brave stattliche Freier der erschöpften, im Drange des Wollens noch — widerstrebenden Geliebten in höchst unanständiger Haltung — auf die schmale Lichtung folgt! — Ein kurzer scharfer Knall, ein kleines Wölkchen Rauch — und das Brautbett wird zur

Bahre, — geknicktes Farrenkraut, beschweißtes Moos das Grabmal!

Ich gäbe viel darum, könnte ich wieder einmal des Hirsches mächtigen Schrei vernehmen (den ich leider nur einmal, aber gottlob nicht umsonst — gehört) aber ein guter Kugelschuß macht mir unter allen Umständen (auf eine pfahlbürgerliche Scheibe mit aufgelegtem Rohr ausgenommen) stets viel Freude und da ich kein „Hühnchen" haben kann, lasse ich mir das „Ei" wohl schmecken.

Den Bock gelegentlich der Treibjagden, wenn er bereits abgeworfen hat zu schießen, gestatte ich nur mir sehr werthen Jagdgästen. Es sind wohl die herrschenden Verhältnisse und Umstände maßgebend, aber ich rathe doch ernstlich von dieser Prozedur allen Jenen ab, die nicht wie wir in Böhmen mit 3—6 — allerdings meist sehr guten und geschulten Schützen „streifen", sondern die eine ganze Legion Schützen und Schießer — „oft sehr zweifelhaften Kalibers" zu laden gezwungen sind, und mit festen Ständen jagen.

Ich bin von Mutter Natur mit einem sehr scharfen Auge ausgestattet und habe das Bewußtsein den Rehbock unter allen Umständen zu erkennen, aber eben darum weiß ich auch recht gut, welche Mühe es mich trotz des Vortheils eines scharfen Auges kostete, jene Sicherheit zu erlangen.

Wie viele tragende Gaisen sind bei solchen Gelegenheiten zum Verdruß des Jagdherrn in's Jenseits befördert worden, und mag ein Schütze sonst noch so unsicher seines Schußes sein, — die ihm anspringende Gais — trifft er ganz gewiß!

Ich bin eben in jenes Alter getreten, wo ich nach unserer Verfassung — wenn die Wähler wollen und — wenn ich will, zur Landesvertretung wählbar bin, und kann mir somit nicht einbilden „hochgeweihten" Kämpen in Huberto und Diana „Etwas zu lehren" — aber vielleicht werde ich irgend einem oder dem andern liebedürstenden Gabler den Weg zur „Hochzeit" geebnet haben.

Schloß U. in Böhmen.

Raoul v. D.

Eine Jagd unter Ludwig XIV.

1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

(Fortsetzung.)

— — — Der mysteriöse Weidmann trat in's Zimmer. Er fand die müden Kavaliere ausgestreckt in den Fauteuils und behaglich eingeschlafrockt, auch wie es schien in einer heiteren Stimmung. Bardes hatte allerdings seine Seele noch nicht vollends in Ergebenheit gefaßt, aber seine nervöse Unbehaglichkeit wird nach und nach immer mehr von der Annehmlichkeit des Kaminfeuers und des Appetites Mahnungen beeinflußt, während Lauzun gleich beim Betreten der abenteuerlichen Stätte fest entschlossen schien, für heute selbst die selbstsüchtige Gastfreundschaft Satans nicht zurückzuweisen.

— Bravo, — die Herren haben es sich schon bequem gemacht — sagte der Hausherr — nun so soll's auch zwischen Jägern sein. Ihr sehet, daß ich selbst mit gutem Beispiel euch vorangegangen. —

Er trug nicht mehr seine düstere Gewandung. Ein weites viel benütztes jedoch noch immer reinliches Wamms von perlengrauem Sammt, mit Nesteln und in Silber gefaßten Hirschzähnen geschmückt, gleichwie die anderweitige Bekleidung erinnerten an das bequeme und kleidsame Jagdkostüm, wie es beim Adel unter der Regierung des immer weidlustigen Bearner und noch zur Zeit der Fronde in der Mode gewesen.

— Nun zu Tische, meine Herren; ich glaube wir alle werden einiger Aesung bedürfen, denn auch mein Tagewerk war mühselig. —

Die Kavaliere folgten ihrem Wirthe in den Saal, den sie schon früher betreten. Er sah sehr verändert aus, der helle Schein mehrerer Lichter, dann das flammende Reisig im Kamin hatten seine Düsterkeit verscheucht und dem lügübern Gemach das Aussehen einer freundlichen und anheimelnden Stube verliehen. Ihre Architektur und Möbel verriethen zwar keinen üppigen Luxus, allein ein

Blick auf die Wände und Fliesen des Saales ließ dafür gar wunderbare Schaustücke gewahren. Die seltensten und werthvollsten Waffen und Jagdgeräthschaften prunkten dort neben prachtvollen Geweihen, Luchsköpfen und allerhand merkwürdigem Gethier, kurz die Kavaliere sahen sich in einer traulichen Jägerstube, in welcher man ohne viele Zuthat der Phantasie sich alsobald heimlich fühlen mußte.

Neben dem Kamin stand ein mit feinen weißen Linnen gedeckter Tisch, auf welchem soeben die Fee Marguerite eine wohlduftende Omelette vor Anker legte. Bei jedem Gedecke wachte eine bauchige mit sprödem Staub beschmutzte Schildwache, während am Boden und selbst für die kurzreichendste Hand ein mit ähnlichen gläsernen Freudespendern gefüllter Korb aufgepflanzt war. Diese Fürsorge ließ erkennen, daß der Herr des Hauses die guten Gewohnheiten aus der Zeit der Fronde nicht nur aufrechthält, sondern auch die Neigungen seiner Gäste zu beurtheilen verstand.

So recht glatt wollte freilich weder der erste Trunk noch Bissen in Bardes' Drossel hinab, denn durchängstigt, wie sein Gemüth schon einmal war, mußte die Furcht vor dem Gottseibeiuns angesichts der mannigfachen Gegenstände, die in diesem abgelegenen Hause so fremdartig vor ihm auftauchten, immer neue Nahrung bekommen. Bewandert in der Lektüre der Fabliaux und Zauberromane dachte er immer daran, daß urplötzlich der bleiche Jäger und die monströse Hausdame ihn und Lauzun durch die Zimmerdecke hindurchführen werden, und Niemand wissen wird, wo sie hingekommen waren.

Der Wein war jedoch vortrefflich, die Omelette ebenso und Satan machte den Wirth in einer so angenehmen und kordialen Weise, daß der mißtrauische Gast bald ein tiefes Gefallen an dem flüßigen Lotos und duftenden Manna fand.

Wie das Aussehen des Saales hatte sich auch jenes des Hausherrn gegen früher verändert. Die Marmorbläße des Todes, welche noch vor kurzer Frist seine Züge bedeckte, schien auffällig gemildert und sein Gesicht wie in einen lebenswarmen Flor gehüllt. Auch das Auge zeigte, aus der Flaschenperspektive betrachtet, nicht länger mehr jenen adlerscharfen, bezaubernden und heißen Blick des Vampyrs. Er schaute fest und gerade drein, wie ein Mann, der keine Furcht kennt und der sich wenig darum kümmert, ob man ihm die Gedanken aus den Augen lieset.

Die ersten Momente der Mahlzeit gingen schweigsam vorüber. Die beiden jungen Leute sprachen dem Vorhandenen eifrig zu und der Wirth hielt ihnen mit dem Glase in der Hand so tapfer Stand und aß mit solchem Appetit, daß Bardes immer heftigere Gewissensbisse fühlte, an der Orthodoxie des wackern Mannes je gezweifelt zu haben.

Der Omelette folgte ein ausgiebiges Gericht von Rephühnern, dann einige köstlich zubereitete Wildtauben, sanft gebettet auf einer Schüssel grüner Erbsen, die wieder einen pompösen Hirschzimmer mit passenden Beigaben zum Nachfolger hatten.

— Es lebe Marguerite! rief Lauzun aus.

— Es lebe Marguerite! wiederholte Bardes, dessen Enthusiasmus beim Anblick des à point gebratenen Wildprets in hellen Flammen aufflackerte.

— Ja, meine Herren, Marguerite, wenn auch taubstumm, ist ein seltenes Prachtstück, — bemerkte der bleiche Jäger, indem er den Braten mit geübter Hand zu zertheilen begann — Vor dem Feinde versetzte sie uns niemals in die traurige Lage wegen Mangel an Essenszeit den Feldkessel umwerfen zu müssen. —

— Ihr habt gedient, mein Herr? fragte Lauzun.

— Ich kommandirte ein Regiment. Marguerite diente dort als Marketenderin. Wir machten in Gemeinschaft die Feldzüge mit.

— Marguerite's Name verdient einen Platz in den Annalen der Geschichte — rief Bardes aus.

— O meine Herren Gäste, ihr habet bis jetzt nur einen geringen Theil ihrer Talente kennen gelernt. Außer der Küchenobsorge, putzt und füttert sie noch mein Pferd, flickt meine Kleider, säubert die Wäsche, unterhält den Garten, wacht über die Heuernte, versorgt die Küche mit Federwild und Fischen, ja heute erschnüffelte sie sogar diesen Flaschenkorb da, den die Piköre vom Frühstücksplatz heimlich weggeschleppt und im Walde versteckt hatten. Sie kennen doch das Siegel der königlichen Kellerei? —

— Das war ein göttlicher Gedanke — riefen die beiden Kavaliere hellauf lachend aus. — Wer hätte das je gedacht, daß wir

heute des Königs Wein hier vernichten werden! —

— Uebrigens ist mein Keller auch in legitimer Weise noch ziemlich gut versorgt, wie Ihr alsobald euch überzeugen werdet. —

Marguerite trat eben mit einem Korbe ein.

— Wunderbare Fee! schrie hochentzückt Lauzun aus. Ich werde zu ihr meinen Jasmin in die Lehre schicken. Der Schlingel beklagt sich immer, daß er über die Gebühr beschäftigt ist, weil er eine oder zwei Stunden des Tages mir zur Verfügung stehen muß. —

— Ich wette darauf — sagte Vardes, — daß Marguerite auch dieses herrliche Wildpret herbeigeschafft hat. —

— Nein, meine Herren, dies gehört zu meinem Wirkungskreis. —

— Ja richtig, wackerer Wirth — bemerkte Lauzun, indem er einen Blick auf die an der Wand befindlichen Waffen warf — ich sehe in der That, Ihr seid Jäger und wie ich vermuthe noch ein tüchtiger dazu. —

Der bleiche Jäger schwieg einen Augenblick lang und es schien, als wäre es ihm eben nicht genehm, über das Geheimnißvolle seiner Existenz nähere Erläuterungen zu geben. Bald jedoch gewann die gute Laune, welche ihn während des Soupers nicht verlassen, wieder die Oberhand.

— Hm, — entgegnete er — ich kann Eure Höflichkeit nicht recht deuten. Ihr sahet mich beim Handwerk und ich weiß nicht, mein Herzog, ob diese Art zu jagen, einen Jäger, wie Ihr es seid, eben befriedigen dürfte! —

— In der That, ich gestehe Euch offen, daß sie mir ziemlich — — — — außer der Regel erschien, um meine Neugierde rege zu machen. —

— Meine Herren. Ihr seid beide Männer von Ehre und ich würde unrecht handeln, wollte ich Euch irreleiten. Ich war einst reich und liebte die Parforcejagd über Alles. Heute sind meine Mittel beschränkt und nöthigen mich dem Angenehmen das Nützliche vorzuziehen. Ich bin demnach etwas — —

— Wilderer — sagte Vardes, die lückenhafte Phrase des Hausherrn ergänzend.

— Sie haben, Marquis, das rechte Wort genannt — versetzte der Hausherr, ohne sich durch das harte Wort verletzt zu fühlen. — Noch halte ich indeß getreu an den Ueberlieferungen der edlen Jägerei und ich würde um keinen Preis auf dem Anstand oder beim Schleichen ein Stück Wild erlegen. *) —

— Eine sehr erhabene Denkungsweise — rief Vardes aus.

— Bah! — Ihr seid viel zu heiklich — meinte Lauzun, indem er nach einen Stücke Wildpret langte.

— Nein, bei Gott! Soll ich an meiner Beute Gefallen finden, so muß sie die Freiheit haben, sich vertheidigen zu können — ich muß ihre List vereitelt, mit ihr an Schnelligkeit

---

*) Die französische Ansicht über unsern Anstand, unser Pirschen und Schleichen auf Hirsche ist seit Alters her mit der deutschen Jagdmethode im Konflikt. Es ist schon viel Tinte über diese Streitfrage hüben und drüben verschrieben worden, allein sicherlich ist der Sieg nicht den französischen Jägern geblieben. Unsere Jagdart verlangt Mühe, Aufmerksamkeit, gründliche Kenntniß, Besonnenheit und Geduld, lauter Eigenschaften, die dem französischen Jäger nicht recht zur Hand sind. Die Parforce-Jagd klappt ihm besser, da sie eben nicht absolut verlangt, daß die Mehrzahl der Theilnehmer gehörige Notionen von der Jagd besitzen. Es genügt, wenn die Leitung und noch einige Jäger solche innehaben, die Uebrigen überlassen sich einem Vergnügen, dem sie durch Stille, Geduld, Ruhe und Wissenschaft keine Fessel anzulegen brauchen. Leerer Wortschwall, wenn nicht gar dialektische Spielerei ist's, wenn die Franzosen die glücklichen Ergebnisse unserer Anstrengungen für einen „leichten Mord" erklären. Sehen wir hier gänzlich von der Hochgebirgsjagd ab und bleiben wir auf dem Terrain des orthodoxen Parforcejägers, welcher für die Dogma's der französischen Jägerei plaidirt. Der deutsche Jäger setzt List gegen List, er scheut einen allenfallsigen Renkontre nicht, er besteht diesen Kampf, höchstens mit seinem Hunde vereint, allein und freut sich seines Sieges nicht eher, als bis er alle Mühen, selbst die Gefahren eines mühsamen und ungewissen Unternehmens, ja zuweilen auch des Kampfes, durch alleinige Kraft, Geistesgegenwart, List und Kenntniß überstanden hat. Der Parforcejäger attakirt das Anjagdobjekt — in Frankreich ist es selten ein Hirsch — mit einer Menge von Menschen, Pferden und Hunden. Es wird flüchtig, die Verfolger eilen ihm nach, und ist es endlich gestellt und gedeckt, dann ist mitunter einige Gefahr für einen Jäger, der als Succurs immer noch eine genügende Anzahl von Menschen und Hunden hat. Ein Sieg ohne Kampf würde den Parforcejäger unstreitig gewaltig verstimmen, allein diesen Kampf bestehen doch nur seine Hunde, er läßt für sich kämpfen und der Sieg ist sein, mit einem Fang. Unzweifelhaft ist die Parforcejagd eine alte, ritterliche Jagd, die ihre unendlichen Reize hat, es ist die erste und edelste Jägerjagd, wie Pirschen, Schleichen und Anstand die erste und edelste Weidmannsjagd ist.

Der Uebersetzer.

gewetteifert, ich muß endlich die Ueberzeugung haben, als ehrlicher Jäger vorgegangen zu sein. —

— Schlag' ein! mein theurer bleicher Jäger — brüllte Bardes, dessen Vertrauen bereits in Zärtlichkeit umschlug. — Bei dem Blute unsers Erlösers! Ich biete dir meine Freundschaft an! —

— Ah, Marquis, Ihr kennt bereits auch schon meinen Namen, bemerkte der bleiche Jäger, lächelnd Bardes' Hand mächtig schüttelnd — und meinen schlimmen Ruf vielleicht nicht minder? Bei Gott, das alberne Renommee ist mir viel zu nützlich, als daß ich es unterlassen sollte, es noch fester zu begründen.

— — Ah, ah, die Dummköpfe! — sprach Bardes lachend. — Und wie zähe sie an dem Unsinn hängen! — Kein Mensch jagt's ihnen aus dem Kopf, daß sie es mit dem Teufel selbst zu thun haben. —

— Ich meine, Marquis, daß die Herren von der Jägerei vielleicht gar nicht darüber grämlich sind, eine übernatürliche Ursache bei der Hand zu haben, welche ihren Ungeschicklichkeiten, die sie zeitweise begehen, als Sündenbock dient. —

— Sie sind entsetzlich ungeschickt. —

— Ich besitze ein gutes Pferd und einen guten Hund, den ich vielleicht nicht für die sämmtlichen großen weißen Hunde des Herrn v. Soyecourt hergeben würde. Er stammt von den Racen des Kardinals Guise und des Herrn von Souvray. Dennoch ginge die Jagd manchesmal fehl, fände ich nicht Mittel auch mit den Hunden anderer Leute zu jagen.

— Ich durfte, dies zu erfahren — sagte Lauzun, der eben den vorzüglichen Heremitage des Hausherrn verkosten wollte.

— Par Dieu, Ihr habt es gesehen, Herzog. Die Sache ist so einfach wie der königlichen Oberjägermeister Verstand. Ich warte eine Change ab, die in diesem wildreichen Revier fast jeden Augenblick eintritt, benütze ein schlecht gestelltes Relais, das Zerreißen der Meute, bringe dann Luzifer auf die Fährte, der sofort den Kopf der Meute nimmt, ich eifre ihn mit dem Horne an, und die Sache ist fertig. So viele Jäger tragen das Horn, ohne zu wissen, wie sie damit umgehen sollen; sie machen den Hunden mehr Verdruß, als Vergnügen. So jage ich also auf eigene Rechnung und sehr häufig mit Erfolg. —

— Famos, prächtig — schrien die jungen Kavaliere und lachend, daß es sie über und über schüttelte.

— Der Hirschziemer, den Ihr soeben genossen, ist von dem heute gefangenen Hirsch, Rücken, Jungfernbraten und Schlägel befinden sich in der Speisekammer. Was Luzifer zurückließ, daran werden sich die Füchse ergötzen. Es lebe hoch die edle Jägerei, — meine Herren! Längere Zeit hindurch hörte man nur wieder das Klirren der Gläser und das Geräusch der Messer und Gabeln, welche das Meisterstück der Ex-Marketenderin vollends vernichteten.

Ein imposantes Stück Roquefortkäse verlieh dem feinblumigen Lotos ein frisches Interesse.

Bardes eilte im raschen Gang jenem glücklichen Zustand entgegen, welcher, wie man zu sagen pflegt, alle Kümmernisse des Lebens vergessen macht. Lauzun verhielt sich jedoch ziemlich passiv; er fühlte ein mächtiges Interesse für den bleichen Mann, dessen geheimnißvolle Existenz wohl auch in der Vergangenheit nicht auf den weichen Pfühlen des Lebens gebettet war. Außerdem war der Herzog von Natur aus sehr neugierig. Als steter Gesellschafter des Königs gehörte diese Untugend vielleicht sogar zu seinen Pflichten, denn sie versetzte ihn in die Lage, den König stets mit neuen Begegnissen oder Geschichten unterhalten zu können. Er grübelte bereits über die Form, in welcher die Erlebnisse des bleichen Jägers morgen beim Lever des Königs rapportirt werden sollen.

— Ihr habt die Königin etwas erschreckt — bemerkte Lauzun, indem er mit dem Wirthe anstieß.

— Offen gesagt, wäre ich damals gerne anderswo gewesen. —

— Bah, die Damen erschrecken sehr bald. Kennt Euch der König?

— Ich glaube nein. —

— Die Königin?

— Noch weniger.

— Vielleicht die Königin Mutter?

— Ach, was diese erlauchte Dame anbelangt, — antwortete der bleiche Mann mit sichtlichem Zögern, — so habe ich einigen Grund vermuthen zu dürfen, daß ich nicht allzuhoch in ihrer Achtung stehe.

— Teufel, mein verehrter Wirth, — rief Lauzun lachend aus — Ihr seid ein Frondeur? —

— Nun, wer unter uns ist es nicht mehr oder weniger gewesen? —

— Ventrebleu! Du bist ein Ehrenmann; ich bin auch ein Frondeur — schrie Bardes dazwischen und begann mit weitschallender Stimme zu singen:

Chantes Noël, peuple de France,
Tu verras bientot la potence
Finir le sort du Mazarin.

— Il signor Facchino — wie wir ihn nannten, — ergänzte lächelnd der bleiche Jäger. — Ach das waren schöne Tage! Die Zeit hat meinen alten Kopf nicht kühler gemacht, und die Erinnerung an jene Tage glüht noch immer warm in meinem Herzen.

— Bardes hat Recht, obgleich er gleich einem Engländer betrunken ist — versetzte Lauzun — wir alle haben gegen Mazarin konspirirt. —

— Was mich anbelangt, Herzog, so gelte ich für einen eingefleischten Frondeur, obgleich ich gewissenhaft gestehen muß, daß ich mich wenig um die Politik gekümmert habe. Ich trat zu gleicher Zeit mit dem Prinzen Condé die militärische Karriere an. Der Prinz gewann mich lieb und gab mir nach der Affaire von Lens ein Regiment. Der Bürgerkrieg begann. Dazumal vertheidigte der Prinz die Sache der Königin und Mazarin's und ich diente in der loyalsten Weise der Königin gegen das Parlament. Als der Prinz mit der Königin in Zwiespalt gerieth, suchte ich meinen Glücksstern bei ersterem. Zum Henker! Wollte doch jede Partei nur für das Königthum streiten, freilich nach ihrem A B C und ich nahm mir niemals die Mühe darüber nachzusinnen, wo das Rechte steckt.

— Das war in der That auch sehr schwierig. —

— Jagen, kämpfen und gehorchen, das habe ich gelernt, sonst weiter nichts. Der Prinz befahl mir die Stadt Hesdin zu halten. Ich hielt treu an seinem Befehl, denn lange Zeit schon hauste er im Ausland und ich behauptete noch immer die Stadt. —

— Um welche Zeit habet Ihr sie denn übergeben? —

— Ich übergab sie gar nicht. Als der Friede hergestellt wurde, hielt ich nur noch ganz allein zu einer Partei, die nicht mehr bestand. Erzürnt über meinen Widerstand ließ Mazarin meinen Namen aus dem Amnestievertrag streichen. Die Garnison kündigte mir den Gehorsam, die Bevölkerung wollte mich hängen sehen. Um dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, schlich ich bei Nacht und Nebel aus Hesdin, verließ Frankreich und nahm Dienste bei der langweiligen Republik Venedig. Das Brot des Auslandes schmeckt bekanntlich nicht allzusüß, ich sagte endlich dem Kriegsdienst dort Lebewohl und kehrte wieder nach der Heimath zurück. Meine Besitzungen waren unterdessen konfiszirt worden und ich hätte schier vor Hunger sterben können, wäre nicht ein weitläufiger Verwandter so freundlich gewesen in das Jenseits zu wechseln und mir dieses an der Grenze der königlichen Waldungen gelegene Lehengut, Namens Courson zu vermachen, wo ich einen großen Theil meiner Jugend verlebte. Hier ließ ich mich mit Marguerite und einem alten Sergent von meinem Regiment nieder. Dominik, der Sergent, ist mittlerweile gestorben. Marguerite und ich blieben allein zurück, sonder Furcht des Augenblickes harrend, wo Gott Jene trennt, die er vereinigt hat. —

— Aber mein theurer Obrist — sagte Lauzun — es gibt am Hofe mindestens zwanzig Edelleute, die noch weit schwererer Vergehen beschuldigt waren. Sie wurden alle vom König begnadigt. Der Prinz wird gewiß auch ein gutes Wort für Euch sprechen. Ja, Bardes und ich haben selbst einigen Kredit beim König und stehen gerne zu Euren Diensten. —

— Schönen Dank, Herzog. Ich will dies auch von Euch erwarten. Allein warum? Ich bin der letzte Sprosse meiner Familie und besitze keinen Ehrgeiz mehr. Einige Gründe, die ich in Pacht gegeben, mein Haus und Garten, decken alle Bedürfnisse eines alten Soldaten. Wenn der König meine Güter behält, so behalte ich dafür sein Wild und wir sind quitt.

— Der König ist ein großmüthiger Monarch. Er wird sich mit diesem Tausche nicht begnügen. Nennt mir Euren Namen und ich bürge dafür, daß Ihr wieder zu Euern Besitzungen gelangen werdet. —

— Ich verzichte darauf, doch meinen Namen sollt Ihr erfahren. Ich heiße Balthasar Baron von Fargues.

— Euer Adel ist mir bekannt und von der besten Seite — versetzte Lauzun. — Baron, Ihr handelt unrecht, diese Lebensweise zu führen. —

— Wäre ich noch jung, dann möchte ich dieser Meinung wohl beistimmen. Allein ich bin ein alter Hirsch, den man eigentlich schon abschießen sollte; Einsamkeit und Waldluft

sind mir zum Bedürfniß geworden. Ich würde in der Hofluft verkümmern. Wollet Ihr für mich eine Fürbitte wagen, so möge es die sein, daß man mich in Ruhe läßt und meine Sünden mit Milde beurtheilt.

In diesem Moment öffnete Bardes mühsam seine schlafbedürftigen Augen und blickte scheu auf die vollen Gläser.

—Lauzun, ich möchte schlafen. Wir haben für heute genug. —

Es war schon lange Tag, als Baron Fargues am nächsten Morgen in das Zimmer der beiden Hofkavaliere trat. Ein opulentes Frühstück erwartete bereits die Gäste. In der heitersten Stimmung und auf das Beste orientirt, bestiegen sie nach geraumer Zeit ihre Pferde und kehrten nach Saint-Germain zurück.

(Schluß folgt).

Die Hirsch-Brunft

im Leibgehege Sr. H. des Herzogs von Nassau, im September und Oktober vorigen Jahres.

Das Rothwild im Leibgehege Seiner Hoheit des Herzogs von Nassau hat seinen Stand in den Waldungen des Taunus, des im Süden des Herzogthums von Osten nach Westen ziehenden sehr waldreichen Gebirges. Der große Feldberg 2605', der kleine Feldberg 2458', der Altkönig 2400', die hohe Kanzel 1700', die Platte, das Jagdschloß Seiner Hoheit des Herzogs 1500', gehören zu den höchsten Punkten dieser Gebirgskette. Der Buchen- und Eichen-Hochwald ist am meisten und durch sehr normale Bestände repräsentirt, während der Niederwald und das Nadelholz nur höchst untergeordnet vorkommen. Reichliche Aesung, frische Quellen, lichte Stangenhölzer mit starken Dickungen wechselnd, warme südliche Bergwände, als geschützte Lagen gegen kalte, rauhe Winde findet das Wildpret in diesem Gebirge vielfältig, weßhalb dieses Terrain für eine Wildbahn mit Recht als vortrefflich bezeichnet werden darf. Der bis zum Jahre 1847 auf den Kulminationspunkt gebrachte Hochwildstand fiel leider, wie überall dem darauffolgenden Revolutionsjahre zum Opfer.

Eine hier unten folgende Uebersicht der von Seiner Hoheit vom Jahre 1847 bis 1862 eigenhändig erlegten jagdbaren Hirsche gibt den besten Aufschluß, welcher Verderbniß der Hochwildstand unterlegen hatte und auf welchen Standpunkt derselbe nunmehr durch gute Hege wieder gebracht worden ist.

Während das weibliche Wildpret seinen Hauptstand in der herzoglichen Oberförsterei Platte und zwar vorzugsweise in den unmittelbar am südlichen Fuße des herzoglichen Jagdschlosses Platte gelegenen Waldungen einnimmt, treffen daselbst zur Brunftzeit die Hirsche ein, die vorher 5 bis 6 Stunden und noch weiter ihren Sommerstand hatten. Alle Vorrichtungen, die das Anpirschen ermöglichen, sind umfangreich getroffen. Sowohl um die als Haupt-Brunftplätze geltenden Wiesen, sowie selbst nach den in Dickungen hier und da noch vorkommenden kleineren und größeren Lichtungen, führen allseitig gut angelegte Pirschpfäde, in welchen Schirme und Blendungen schicklichst angebracht sind. Das Verhören der Hirsche geschieht durch ein hierfür qualifizirtes Personal auf vierzehn verschiedenen Jagdhütten so vollständig und genau, daß sowohl die Ankunft eines besonder starken Hirsches, sowie dessen Zug, den er des Abends oder Morgens genommen hat, sofort rapportirt wird, und hiernach der Pirschgang eingerichtet werden kann. Herkömmlich wird mit dem Verhören der Hirsche schon mit Anfang September begonnen, während Seine Hoheit der Herzog in der Regel am 15. September auf dem Jagdschloß Platte einzutreffen pflegt.

Uebersicht

der von Seiner Hoheit dem Herzog von Nassau von 1847 bis 1862 geschossenen Hirsche.

Jahr	18-Ender	16-Ender	14-Ender	12-Ender	10-Ender	8-Ender	Summa
1847	—	2	1	6	9	3	21
1848	—	—	—	1	—	—	1
1849	—	—	—	1	—	—	1
1850	—	—	1	—	1	2	4
1851	—	—	—	—	1	2	3
1853	—	—	—	—	2	—	2
1854	—	—	—	—	2	—	2
1855	—	—	—	1	1	1	3
1856	—	—	—	1	1	1	3
1857	—	—	—	1	1	—	2
1858	—	2	1	4	2	1	10
1859	—	—	1	3	5	1	10
1860	—	2	1	1	3	2	9
1861	—	1	3	6	6	4	20
1862	1	1	1	18	7	5	28

Nach dieser kurzen Einleitung komme ich zur Hirsch-Brunft, von welcher ich einzelnes Interessante hier mitzutheilen mir erlaube.

Seine Hoheit der Herzog, von einer Reise von Braunschweig zurückkehrend, traf mit dem Durchlauchtigsten Erbprinzen und dem Gefolge am 8. September des Nachmittags 5 Uhr auf dem herzoglichen Jagdschlosse Platte ein und schoß noch an demselben Abende einen weißen Hirsch von 10 Enden mit einem Gewichte von 379 Pfund. Obgleich der Hirsch einen guten Blattschuß hatte, ging derselbe noch 3 bis 400 Schritte fort und wurde am folgenden Morgen mit dem Schweißhunde Waldmann herausgesucht.

In der Nacht vom 9. auf den 10. September hatte es etwas geregnet. Am Morgen früh 4 Uhr als Seine Hoheit zur Pirsche gingen, lag in den Niederungen des Rheines gegen Wiesbaden und Mainz ein ziemlich dichter Nebel, welcher den sonst so hell herausleuchtenden Lichtstrahl beider Städte dies Mal dem Auge verhüllte. Die Hirsche schrieen noch sehr vereinzelt und nicht aus vollem Halse. Man konnte dieselben um so weniger weit hören, da auch der Wind, dieser höchst ungebetene Gast sich eingestellt hatte. Die Pirsche ging nach dem sogenannten Linden, einer großen mit Wald umschlossenen südlich von dem herzoglichen Jagdschlosse gelegenen Wiese, wodurch die Allerhöchsten Herrschaften so mancher Kapitalhirsch schon erlegt worden ist. Der alsbald unter dem Jagdschlosse beginnende Pirschpfad führt durch einen geschlossenen Buchen-Hochwald in Serpentinen nach jener Wiese direkt hin. Obgleich der Mond durch die Kronen der hohen Buchen sein gebrochenes Licht schimmern ließ, so war es doch immerhin noch sehr dunkel, und eben keine leichte Aufgabe den Pirschpfad verfolgen zu können. Langsamen Schrittes wurde der erste Schirm an dem Linden erreicht, von wo aus die ganze Wiese abgesehen werden kann. Es währte noch einige Zeit bis der erste Schimmer Aurora's baldiges Erscheinen verkündete. Kein Laut nahe oder fern war zu hören, eine Stille herrschte wie in einer Kirche, und doch mußten Hirsche in der Nähe sein, denn bereits hatten sie an mehreren Morgen ihren regelmäßigen Wechsel über diese Wiese nach der Dickung genommen. Die gespannte und gleichsam ängstliche Erwartung, ob auch heute die Hirsche wie vorher denselben Zug nehmen und Se. Hoheit zum Schusse kommen würden, begann beim Anbrechen des Tages thatsächlich zu weichen, denn schon ließen sich dunkle Körper auf der Wiese in einer Entfernung von 5 bis 600 Schritten gegen die Salzlacke hin erkennen, die nichts Andres als Wildpret sein mußten. Hat nicht eben ein Hirsch nach dem schwarzen Stocke geschrieen? Leise und gegenseitig ward diese Frage eben gestellt, als im selben Augenblick ein starker Hirsch aus dem Holze auf die Wiese trat und nach dem Rudel Wildpret hinzog. Daß dieser Hirsch in die Reihe der gut jagdbaren gehöre, darüber konnte kein Zweifel Platz finden; ob er aber so ein Kapital-Hirsch sei, dies ließ sich bei der Dunkelheit um so schwerer erkennen, indem sich inzwischen auch ein leichter Nebel eingestellt hatte. Wie es an nebeligen und windigen Tagen immer der Fall ist, daß der Wind niemals ständig bleibt, sondern häufig umschlägt, den Pirschgang erschwert und öfter ganz mißlingen läßt, so war es auch an jenem Morgen. Ein altes Thier und der Hirsch äugten fortwährend nach uns hin und es läßt sich dieses Verhoffen nur daraus erklären, daß das Zeug wohl etwas Wind hatte, ohne jedoch darin noch klar zu sein. Der Hirsch chargirte mit dem Thiere nach dem Holze und zog mit noch zwei andern Stück schnell ein. Das Hauptrudel äste sich auf der Wiese vertraut fort. So schien denn dieser Pirschgang von Weidmannsheil nicht begünstigt sein zu wollen, und beruhigend für die Situation war der Umstand, daß die wahre Stärke dieses Hirsches noch nicht genau erkannt worden war. Der Hirsch werde vielleicht mit dem Wildpret über einen oberhalb dieses Holzes befindlichen lichten Schlag seinen Wechsel nach der eigentlichen Dickung nehmen, dafür schimmerte noch eine allerdings äußerst matte Hoffnung. Es wurde sofort der nächste nach beregtem Schlage führende Pirschpfad eingeschlagen und da keine Zeit zu verlieren war, die Tour dahin im schnellsten Laufe gemacht. Mit dem Erreichen des ersten Schirmes an jenem Schlage zog auf 132 Schritte (nach späterem Abschreiten) das alte Thier zu Holz, ihm folgte ein Schmalthier, ein Kalb und zuletzt der Hirsch, den vorher ein Erlenhorst vollständig gedeckt hatte. Seine Hoheit machten sich schnell schußfertig, ich mahnte den Hirsch, als er zur Schneuse an das Holz trat und so schossen Seine Hoheit im nächsten Momente. Der Einschlag

der Kugel war vortrefflich, der Hirsch machte ein sehr gutes Zeichen und wurde so flüchtig, daß man zu der Meinung berechtigt war, der Hirsch sei da, wo der letzte Anstrich vernehmbar, zusammengebrochen. Alle guten Zeichen für den wohlgelungenen Schuß, wie der hohe Schütze und die Jägerei sie lieben, sie waren da, und wurde daher vom höchsten Jagdherrn bestimmt, daß nach zwei Stunden die Suche, womit ich gnädigst beauftragt wurde, ihren Anfang zu nehmen habe. Nach zweistündigem Aufenthalte in einer der nächsten Jagdhütten begann die Suche, welcher Seine Hoheit mit dem Oberjäger Köpp beiwohnten, während die übrige Jägerei auf verschiedenen Punkten aufgestellt war, um den kranken Hirsch, wenn er anlief, todtzuschießen oder um etwa zu hören, wo die Hatze hinausging und ihr von Ferne zu folgen. Ich glaube hierbei die Regel nicht unerwähnt lassen zu dürfen, nach welcher Niemand außer dem Schützen, der mit dem Todtschießen des Hirsches beauftragt ist, demselben sich nähern darf, sobald ihn die Hunde verbellen. Seine Hoheit der Herzog, als eifriger Nimrod, der keine Beschwerden und Mühen der Jagd scheut, wie solche mit Hatzen, namentlich von angeschossenen Brunsthirschen häufig im engsten Zusammenhange stehen, folgt in der Regel der Hatze nach um dem Hirsch selbst den Fangschuß zu geben. Auf dem Anschusse angekommen zeigte der Schweißhund „Weidmann" Schweiß von hellrother Farbe, blasig, was mit Bestimmtheit auf einen Lungenschuß schließen ließ. Die Dunkelheit in dem dicht geschlossenen Bestande, vermehrt durch das trübe und nebelige Wetter, ließen den Schweiß nur hier und da finden und gewahr werden daß der Hund Recht habe. So ging die Suche etwa 400 Schritte fort, als der Hirsch, der auf etwa zwanzig Schritte aushielt, aus dem Sitze herausging und flüchtig wurde. Es wurde bis zum Sitze des Hirsches, darin Schweiß lag, gesucht und nun mit zwei Schweißhunden gehetzt. Die Jagd ging sogleich bergabwärts, welcher Seine Hoheit und der Oberjäger unmittelbar, die übrige Jägerei in entsprechender Entfernung folgten. Nach einer Hatze von etwa ½ Stunde verbellten die beiden Hunde den Hirsch, darauf ein Schuß und alsobald das Halali aus dem Thale erscholl.

Da lag ein Kapitalhirsch von achtzehn Enden gestreckt, ein Hirsch, wie wohl nur selten so starke in den Wildbahnen des großen Kontinents außer dem Leibgehege Seiner Hoheit des Herzogs von Nassau zu treffen sind. Er wog 456 Pfund Zollgewicht und war seit dem Jahre 1846 der erste Hirsch von achtzehn Enden wieder, den Seine Hoheit der Herzog erlegte.

Allerhöchstdieselben waren darum auch in die heiterste Stimmung versetzt und augenscheinlich von sehr großer Freude durchdrungen. Ein Förster mußte sofort nach der Platte eilen um den Durchlauchtigsten Erbprinzen zu rufen, indem es des Herzogs Wille war, daß Seine Durchlaucht diesen Kapitalhirsch im Walde gestreckt sehe. Als bald darauf der Erbprinz eintraf und hohe Freude über diesen glücklichen Schuß zu erkennen gab, tauchte der Herzog den Zeigefinger in die Schußwunde das Hirsches und sprach zu dem Erbprinzen folgendermaßen: Mein lieber Wilhelm! Mit dem Schweiße dieses Kapitalhirsches sollst Du genossen und für das edle Weidwerk dereinst empfänglich gemacht werden." Darauf strich der Herzog dem Erbprinzen mit dem schweißigen Finger über die Wangen. Die höchsten Herrschaften und die Jägerei schmückten ihre Hüte mit Brüchen und kehrten heiter und vergnügt nach der Platte zurück. Seine Hoheit waren so gnädig zu befehlen, der Jägerei wie bei allen ähnlich starken Hirschen ein dutzend Flaschen Champagner verabfolgen zu lassen, welche dieselbe unter dem donnernden Hoch auf das Wohl des hohen Schützen sich denn auch recht trefflich schmecken ließ. Solche starke Hirsche werden von dem Herrn Oberjäger Köpp Champagner-Hirsche genannt.

Den 11. schossen Seine Hoheit einen Hirsch von zwölf Enden, desgleichen am 12., desgleichen am 17. September, welch' letzterer 420 Pfund wog. Den 18. einen guten Hirsch von acht Enden, den 20. Abends zwei zwölf Ender, wovon der letztere das Gewicht von 410 Pfund hatte. Zu dem ersteren auf Abrahamsrod von Seiner Hoheit erlegten sehr guten Zwölfender reihe ich noch die Bemerkung an, daß dieser Hirsch einige Tage zuvor von dem Herrn Grafen J. W. aus ein und demselben Schirme gefehlt worden ist.

Von der Jagdhütte Würzburg hatte der sehr zuverlässige Verhörer Förster Dörr daselbst schon während mehreren Abenden und Morgen einen Kapitalhirsch im Rapport,

von dem er behauptete, daß er mindestens vierzehn Ende habe und seinen Wechsel sehr regelmäßig einhalte, und welcher Hirsch oft des Morgens noch um 9 Uhr und des Mittags schon gegen 4 Uhr auf der Wiese sei.

Am 22. September schon früh des Nachmittags wurde der Pirschgang Seiner Hoheit des Herzogs dahin genommen. Allein die Absicht dort zu sein, bevor der Hirsch mit seinem starken Rudel Wildpret auf die Wiese trete, war eine verfehlte, denn Mittags 3 Uhr bei der Hütte Würzburg angekommen, meldete der Verhörer, daß der starke Hirsch mit seinem Rudel Wildpret auf die Wiese bereits herausgetreten sei und sich daselbst niedergethan habe. Das Anpirschen durch den die Wiese umgebenden sehr lichten Buchen-Hochwald ist äußerst schwierig und erfordert darum viel Zeit. Während Seine Hoheit und deren Oberjäger sich an den Hirsch zu pirschen suchten, nahm ich auf einer oberhalb der Würzburger Hütte stehenden, zum Besteigen eingerichteten Buche zur Beobachtung des Hirsches meinen Platz, wobei mich ein echter Wiener Feldstecher unterstützte. Bei der hellen Beleuchtung stand nun dieser gute Hirsch so klar und deutlich im Glase, daß es mir möglich wurde, ihm sechzehn Ende zählen zu können. Als man annehmen durfte, daß nun Seine Hoheit bald dem Schirme nahe gekommen wären, aus dem der Hirsch zu schießen sei, zog das Wildpret und der Hirsch mit einem Male vertraut zu Holz. Erst nach Verlauf von nahe drei Stunden — die Sonne war bereits untergegangen — kam das Wildpret mit dem Hirsche zwar wieder auf die Wiese, allein soweit dem äußersten Schirme entfernt, daß an ein Schießen vorerst nicht gedacht werden konnte. Ein weiteres Vorpirschen machte die Ungunst des Windes durchaus unmöglich. Es blieb somit nichts Anderes übrig, als noch länger abzuwarten, ob der Hirsch nicht näher gezogen komme. Allerdings blieb für das Warten auch nur eine äußerst kleine Spanne Zeit übrig, da die Dämmerung sich bereits eingestellt hatte. Mit dem letzten Strahle der Hoffnung, kurz vor 6 Uhr, kam mit einem Male der Hirsch und das Wildpret gezogen, es blitzte, der Hirsch machte ein gutes Zeichen und endlich hörte man den Knall. Das Wegrennen des Hirsches, den ich bis dahin, so gut es noch ging ständig im Glase hatte, ließ mich deutlich erkennen, daß der Hirsch sehr krank sei. Es wurde den Abend noch bis vor Holz gesucht, der Schweißhund abgetragen und die Flucht verbrochen. Obgleich der Hund auf der Wiese mehrere Mal zeigte, diese Stellen mit weißen Taschentüchern auch abgetuft wurden, so ließ sich wegen der bereits eingetretenen Nacht Schweiß nicht finden. Nach gemachtem Pirschgange am folgenden Morgen gegen 9 Uhr wurde die Sache begonnen und dieser Hirsch mit einem Kapitalgeweih von Sechzehn Enden nach hundert Schritten im Holze verendet gefunden. Die Kugel saß auf dem rechten Flecke. Das Gewicht des Hirsches war 414 Pfund und von dem Allergnädigsten hohen Schützen für einen Champagner-Hirsch erklärt.

Den 24. Abends schossen Seine Hoheit einen Zehnender und einen Zwölfender. Den 27. Morgens einen Achtender mit monströßem Geweih, den 29. Abends einen guten Zehnender, den 30. einen Zwölfender, desgleichen den 2. Oktober. Den 3. Oktober Morgens, Früh 4 Uhr, ging die Pirsche nach dem Rabengrund. Es war etwas frisch, heller Himmel, die Hirsche schrien überall recht gut. Noch war es dunkel, als Seine Hoheit an dem Punkte eintrafen, von wo mit dem Anbruche des Tages der Pirschgang beginnen sollte. Jener gute Hirsch, welchem hauptsächlich diese Pirsche gegolten hatte, war indessen lange vor Tagesanbruch zu Holz gezogen, wo er ständig schrie. Als der Tag graute, sah man auf den Wiesen viel Wildpret mit Hirschen, allein es waren nur geringe, sogenannte Krabben. Mehr nach oben, den sogenannten Bornwiesen und Linden, schrieen dagegen Hirsche von weit besserem Halse, dahin ohne Zögern gepirscht wurde. Ein guter Hirsch von zwölf Enden kam gezogen und wurde von Seiner Hoheit im Feuer zusammengeschossen; ebenso einige Minuten darauf im Kessel ein Zwölfender von Seiner Hoheit im Feuer erlegt wurde. Auf den Wiesen war nun nichts mehr haußen, der Pirschgang wurde für beendet betrachtet und daher der Weg nach der Hütte am Steinplatze, wo der Wagen hinbestellt war, eingeschlagen. Schon wollten Seine Hoheit Platz im Wagen nehmen, als mit einem Male ein Kapitalhirsch ganz in der Nähe im Gewachsenenstein, einem jungen Buchengehege, auf den darin befindlichen Lichtungen, zu denen Pirschpfade führen, stark schrie. In der schnellsten Eile pirschte mit Seiner Hoheit ich auf dem nächsten Pirschpfade nach diesem Hirsche hin. Als der Herzog

in dem Schirme stand, schrie der Hirsch ganz nahe ohne ihn noch sehen zu können. Die Buchenbüsche bewegten sich und man sah schon die oberen Enden des Geweihes. Ein altes Thier trat auf die Lichtung und gleich darauf der längstbekannte weiße Kapitalhirsch, auf den während 5 Jahren so viele Pirschgänge vergeblich gemacht worden waren. Seine Hoheit schossen halbspitz, darauf der Hirsch außerordentlich flüchtig wurde. Nach Verlauf von $2\frac{1}{2}$ Stunde begann die Suche durch Herrn Oberförster Heymach mit dem Schweißhunde Waldmann. Außer zwei Anstrichen, kurz nach dem Anschusse, wurde kein Schweiß weiter gefunden, weßhalb der Hirsch nicht fortgebracht werden konnte, zumal frische Fährten an Fährten standen und fast aus jedem Strauche ein Hirsch oder Stück Wildpret losging. Der Hirsch muß geschossen und bald zusammengebrochen sein, dies war wohl die Meinung Aller; denn würde der Hirsch noch weiter Flucht genommen haben, er hätte gesehen werden müssen. Während Seine Hoheit nach dem Jagdschlosse zurückfuhren und augenscheinlich recht verstimmt waren, machte die Jägerei es sich zur Aufgabe dem Verlorensuchen alle Sorgfalt zu schenken, was auch ganz bald zu einem sehr freudigen Resultate führte, da dieser weiße Kapitalhirsch von vierzehn Enden mit einem Prachtgeweihe kaum hundert Schritte von dem Anschuß neben einer Lichtung in einem Buchenbusche durch Herrn Forstmeister von Fürstenrecht verendet gefunden worden. Die Jägerei faßte nunmehr den Plan Seine Hoheit den gnädigsten Herrn mit dem glücklichen Erfolge der Suche zu überraschen und so zu veranlassen, daß bei Seiner Hoheit die Mißstimmung über den bis dahin noch zweifelhaften Schuß schwinde und eine innigste Jagdfreude an ihrer Stelle Platz nehme.

Nachdem daher der Hirsch verbrochen, und die Jägerei Eichenbrüche aufgesteckt hatte eilte dieselbe dem Jagdschlosse in raschem Tempo zu. An der Wiese vor dem Schlosse angekommen blies Herr Forstmeister von Baumbach „Achtung" und hierauf das „Halali", darauf sämmtliche Büchsen abgefeuert wurden.

Als Seine Hoheit an das Fenster traten, schwenkte die Jägerei die Hüte unter stürmischem Rufe Halali! Halali! welche Freude über den gefundenen Hirsch Seine Hoheit durch Winken mit dem Taschentuche erwiderten und der Jägerei entgegenkamen, um den Hergang zu vernehmen.

So endete dieser Pirschgang mit der Beute von zwei Zwölfendern und einen Vierzehnender, wobei ich noch anzuführen habe, daß der erste und letzte Schuß einen Zeitraum von nur 48 Minuten zwischen sich hatten. Dieser alte weiße Hirsch von sehr bedeutender Stärke wog nur 284 Pfund, denn so hatte er sich bereits abgebrunst. Seine Hoheit reisten am 7. Oktober von hier ab und schossen bis dahin noch zwei Zwölfender, einen Zehnender und einen Achtender. Zwei Zehnender, den Seine Hoheit angeschossen hatten, wurden, der eine in einem höchst jämmerlichen Zustande noch lebend in der Oberförsterei Naurod, der andere verendet weit von dem Anschusse in der Oberförsterei Platte etwa 14 Tage nach der Brunst gefunden.

Es sind indeß viele Kapitalhirsche übriggeblieben, welche für den höchsten Jagdherrn eine gute Hirschbrunst in dem nächsten Herbste in Aussicht stellen.

Die Begebenheit derselben Ihnen dann wieder in gedrängten Umrissen mitzutheilen, wird für mich eine angenehme Aufgabe sein.

Jagdschloß Platte, im Februar 1863.

Gerstner,
herzogl. nassauischer Oberförster.

Südafrikanische Jagden.

(Schluß.)

Obgleich der Feldzug dieses Jahres für Baldwin mit einem Fieber geschlossen hatte, kam er doch im folgenden Jahre (1856) auf die nämlichen Reviere im Zululande zu den Amantonga zurück. Wir wollen unsere Leser nicht ermüden mit dem hauptsächlichen Inhalt des Tagebuches, nämlich mit der Art und Weise wie er harmlose Gazellen, Giraffen oder „Seekühe" erlegte, wo und wie viel er Elephanten sah, wie viel er von ihnen anschoß und wie oft er Gelegenheit gehabt hätte einen Löwen zu erlegen. Da aber der wilde Büffel

das gefährlichste Wild in den kaffrerischen Revieren ist, müssen wir auch eine solche Jagd genauer schildern: Die Spur eines Bullen war entdeckt worden und die Amantonga zogen sich, nachdem sie den Jäger bis an den Busch geführt hatten, als kluge Hausväter in eine unparteiische Ferne zurück. Baldwin entledigte sich seiner Schuhe und schlich vorsichtig in das Dickicht, bis er zuletzt, nach etwa 100 Schritten, einen alten Bullen schläfrig liegen sah auf kaum 30 Fuß Distanz. Lautlos zog er den linken Hahn seines Doppelrohrs auf, zielte und drückte ab. Der Hahn schlug aber nicht nieder, sondern fiel nur in die Ruhe. Der Bull, durch das Geräusch geweckt, hatte sich halb aufgerichtet, als ihm Baldwin die Ladung des andern Rohres zusendete und dann hastig 15 Schritte aus dem Pulverdampf zurückprallte, um die Wirkung des Schusses zu ermitteln. Bald aber gewahrte er, daß der Büffel mit erhobener Nase windete und seinen Gegner wahrnehmend mit gesenktem Haupte den Jäger annahm, der nur durch einen Seitensprung seinem Feind entging. Auge in Auge standen Mann und Bestie sich wieder 10 Schritt gegenüber. Es war kein Baum in der Nähe um den Jäger zu decken, dessen Heil nur in der Gewandtheit gegenüber dem mächtigen aber plumpen Thier bestand. Ein zweiter Angriff erfolgte, dem Baldwin nur auf Haaresbreite auswich, und endlich ein dritter. Jetzt gab der Jäger Fersengeld, aber der Bull war ihm so nahe, daß er den heißen Athem des Thieres hinter sich zu fühlen glaubte. Glücklicherweise machte der Pfad durch das Dickicht eine scharfe Ecke, in diese bog Baldwin hinein, während sein Verfolger gerad aus durch das Dickicht hinaus ins Freie schoß, eine Karrenladung von Gestrüpp auf den Hörnern mit sich führend. Der Büffel blutete aus einer Wunde über den Lichtern, die aber nicht tödtlich war. Erst jetzt, wo der Jäger von seinem Feind nicht mehr gesehen wurde, konnte er sich des zweiten Rohres bedienen und dem Bullen eine Kugel durch die Rippen senden, daß er hoch aufsprang und röchelnd zu Boden fiel. Als rationeller Jäger öffnete Baldwin den Schädel des erlegten Thieres, und fand das Gehirn so klein an Umfang, daß der beste Schütze die größte Aussicht gehabt hätte es zu fehlen, in welchem Fall die Kugel der Bestie nur wenig Leid zufügen würde. Daher, meint Baldwin, ist denn auch die Jagd auf Büffel höchst gefährlich.

Auf seinen Streifzügen kam er auch an den Tugela, einen Strom, der sich in der Mitte zwischen der Sa. Luciabucht und Port-Natal in den Ozean ergießt. Er hatte schon von seinen Kaffern gehört, daß der Strom „roth vom Blut" sei, und was er fand, paßte vortrefflich zu dieser Redefigur. Zwischen den Kaffern hatte eine furchtbare Schlacht stattgefunden, so daß ein Viertel aller Zulustämme in dem Blutbad erlegen war. Ueber die Ursache erfahren wir aus Baldwin's Munde nur, daß unter Panda's Söhnen ein Streit um die Erbfolge ausgebrochen war. Die Sieger, welche ihren Feinden den Uebergang über den Tugela streitig gemacht hatten, verloren ebenfalls viel Leute. Grauenhaft aber war es ihre Freudenberichte über das Schlachtfest zu hören. Der eine Krieger rühmte sich sechs erschlagen zu haben, andere fünf, neun oder drei; ein besonders gefeierter Krieger rechnete an den Fingern zwanzig her, so und viel Jünglinge, so und so viel Weiber, so und so viel Mädchen, um dann mit einem unauslöschlichen Lachen und vergnügten Gurgeln den Bericht seiner Thaten zu schließen. Der Streifen Land zwischen dem Inyoni und Tugela war ganz entvölkert. Hunderte von Wagenladungen mit Früchten gingen zu Grunde. Matten, Kürbisgeräthe, Töpfe, Körbe, Fallen, Kissen u. s. w., welche die Flüchtlinge weggeworfen hatten, lagen aufgehäuft umher. Auf 12 engl. Meilen war die Luft mit Leichengeruch gefüllt, den ein heißer Wind verbreitete. Neben dem Pfad lagen Männer, Weiber und Kinder jeder Größe und jedes Alters, die Männer unberührt in ihrem Kriegsschmuck, alle aber in hastiger Verwesung. Die Kaffern Baldwin's, welche sehr abergläubisch sind, machten große Umwege, um den Leichen auszuweichen, aber je mehr man sich dem Tugela näherte, desto dichter gestreut lag die Saat, und es galt daher so rasch als möglich hindurchzukommen. Nicht ungewöhnlich war der Anblick Mütter mit ihren Kindern auf den Rücken von derselben Assagaie durchstochen zu sehen und Kinder jeden Alters mit einem Wurfgeschoß zwischen den Schulterblättern.

Als Baldwin endlich den Tugela zwischen sich und dieser Schauderstätte hatte, stieß er auf eine Bande der heimkehrenden Sieger. Der Jäger traute nicht recht ihrer Stimmung. Auf 40 Schritt Abstand legte er daher seine Flinte auf den Boden und rief den Zulu zu: „Ist Alles gut?" Sie warfen ebenfalls ihre

Assagaien weg und erwiederten: „Alles ist gut mit Euch.“ Bei näherer Zusammenkunft erklärten die höflichen Kaffern dem Briten, daß, wenn er etwa als Neutraler einen Verlust an Vieh erlitten hätte, er einen Ersatz bei dem großen Rinderkraal am Umslatoose einfordern möge.

Im Jahr 1857 finden wir den unermüdlichen Nimrod in veränderter Richtung, nämlich durch die Republik der transvaalschen Boeren (sp. Buren, d. h. Bauern) vordringend. Er hatte einen Empfehlungsbrief an Pretorius mitgebracht, damals (und auch jetzt noch, wenn wir nicht irren) Präsident des niederländischen Bauernfreistaates jenseits der Vaal. Baldwin legte seinen besten Staat an, um dem Allmächtigen seine Aufwartung zu machen. Pretorius las das Schreiben, und die einzigen Worte die er hierauf sprach, bestanden in der Frage: wie hoch belaufen sich die Frachtkosten bis hierher?

Die Schilderung, die uns Baldwin von den Boeren macht, ist ihnen sehr günstig. Ein Reisender, der die Landessitten kennt, sollte jedesmal, nachdem er bei einem Boeren Obdach und Nahrung genossen, nach seiner Zeche fragen, um ihnen die Gelegenheit zu geben jede Bezahlung abzulehnen, denn höchst selten wird ein Boer etwas fordern, da Gastlichkeit als eine Pflicht betrachtet wird. Auf abstoßende Armuth stieß Baldwin nur zweimal in der Republik, und das einemal auf einen Gentleman, dessen Vater eine Grundrente von 12,546 Pfd. St. 9 Sh. 3 P. daheim — in Irland — versteuern mußte, aber wahrscheinlich in zerrütteten Verhältnissen lebte. Zwischen vier nackten Wänden besaß der irische Edelmann jenseits der Vaal als Möbeln nur eine Bettstatt mit Streu, ein Talglicht auf einer Weinflasche und eine Schachtel mit Streichhölzchen, weßhalb er sich auch scherzweise sehr glücklich pries, daß ihm die schlimmste Feuersbrunst nichts anzuhaben vermöchte. Den äußersten Saum des bewohnten Landes erreichte Baldwin bei einem Hrn. Bessell Partneß, dessen Farm in einem lieblichen Erdenwinkel lag. Ein lustiges Gewässer mäanderte durch das Land, und ein Obsthain von Orangen und Zitronen war damals mitten im „Winter“ von Früchten belastet. Aber die „Zivilisation“ war dort so entfernt, daß 3000 Akres Landes feilgeboten wurden um einen europäischen Pflug.

Ein Theil der transvaalschen Republik, den Baldwin auf der Rückkehr besuchte, nur vier Märsche von Setscheles Lager, eines mächtigen Maccatise- (Betschuana-) Häuptlings entfernt, heißt das Merico-Land. Der Boden in den flachen Thälern zwischen reizenden, nur allzu steinigen Bergketten ist außerordentlich fruchtbar. Der einzige Fehler des Landes besteht in dem Wassermangel. Ströme gibt es gar nicht, nur ein oder zwei Wasserläufe. Der letzte Außenposten der Boeren, die Baldwin zu den Urbarmachern ersten Ranges zählte, gehörte einem Hrn. Swartz, bei dem er einen vortrefflichen Tisch und ein beinahe beständig offenes Haus fand. Auch fehlte es kein Tag an Besuchern, und die Flaschen mit Soupij oder Cap-Branntwein kamen nie von der Tafel. Scheibenschießen oder Schießen nach dünnen Eau de Cologne-Flaschen auf 300 Ellen Abstand bildete die tägliche Unterhaltung. Auch Musiker sind die Boeren und leidenschaftliche Liebhaber vom Tanzen, daher bei ihnen die Festlichkeiten nie ausgehen. Ihre Nöes oder jungen Dirnen zeichnen sich nicht bloß durch Körperreize, sondern auch durch musterhafte Aufführung aus. Noch herrscht bei ihnen eine uralte Sitte, die sich vielleicht aus der europäischen Heimath herschreibt. Wenn nämlich ein Bursch um ein Mädchen wirbt, so bittet er sie mit ihm „aufzubleiben.“ Wird er angenommen, so steht die Erwählte, wenn die Alten zu Bett gegangen sind, wieder ganz leise auf, zündet einen Lichtstumpen an, lang oder kurz, je nachdem es ihr ums Herz ist, und läßt den Bewerber ins Zimmer. Gewöhnlich trennt nur ein Vorhang das Paar von den Betten der Alten, daher denn beide sich sehr nahe rücken und die Unterhaltung sehr leise führen müssen. Diese Plauderstündchen dauern oft bis zum Morgen, sobald aber das Licht zu Ende geht wird die Zusammenkunft unwiderruflich geschlossen, wie denn auch Mißbräuche der Freiheit völlig unerhört sind. Baldwin war oft Zeuge solcher nächtlichen Unterhaltungen, wenn er diesseits des Vorhangs lag und sich eingeschlafen stellte, und es kam dann bisweilen vor, daß sogar zwei Paare gleichzeitig „aufblieben.“

Im Allgemeinen genießen die Boeren großen Wohlstand und können vergnügt ins Leben hinausschauen. Die Ausstattung der Braut besteht in etlichen Kühen, Schafen und Geißen, einem Gespann (zwölf) Ochsen, einem gutartigen Reitpferd und — wenn der Bräutigam auch eines besitzt — in einem Wagen. So

haben sie Aussicht mit der Zeit reich zu werden, Reichthum heißt nämlich bei ihnen: Reichthum an Vieh. Auch beobachten sie die löbliche Sitte bei der Geburt eines Kindes eine Kuh, ein Mutterschaf und eine Geiß abzusondern und alle Nachkömmlinge dieser Thiere für das Kind „zurückzulegen," damit die Aussteuer gleichsam von selbst mit ihm aufwächst. An diese Bemerkungen des Reisenden wollen wir, weil sich sonst keine Gelegenheit finden dürfte, ein paar Küchennotizen anreihen. „Heute," heißt es in dem Tagebuch, „frühstückten wir ein Straußenei mit Butter. Es war ausgezeichnet, aber unserer Fünf konnten wir damit nicht fertig werden." Ein anderes Mal bemerkte er: „Die Kaffern fanden gestern zehn Straußeneier, die vortrefflich schmeckten. Diesen Morgen frühstückte ich von einem Rhinozerosrücken, in einem Erdloch gar gemacht, und zwar noch in der Haut, — zart, saftig, fett, lecker und vortrefflich!" Uebrigens änderte er später wieder seine gute Meinung von den Boeren. „Mit ihnen," ruft er aus, „mag ich in meinem Leben nichts mehr zu schaffen haben. Sie stehen kaum auf einer höheren Stufe als die Kaffern, denn sie haben keine Begriffe, die über ihre Ochsen und Wagen hinausgehen, sie lesen kein Buch und haben keine Ahnung von Dingen die jedes Kind in England auswendig weiß, daher sie denn auch die lächerlichsten Fragen an mich stellen. Wie sie sich überhaupt forthelfen, ist ein wahres Wunder, da sie ihre freie Zeit nur mit Rauchen und Kaffeetrinken hinbringen. Obendrein sind sie so abergläubisch wie die Hottentotten."

Wie weit der Jäger ins Innere eigentlich vorgedrungen war, weiß er selbst nicht anzugeben. Er vermuthete er müsse sich unter 24° s. Br. oder auf gleicher Höhe mit dem portugiesischen Küstenplatze Inhambane befunden haben. Dort erreichte er einen reichlichen Wasserlauf, in dessen Nähe ein Kraal der Maccatise sich befand. Die Maccatise, behauptet er, heißen auch Bequina, Basuto und Betschuana; das ist aber ein Irrthum. Maccatise ist jedenfalls ein Clanname wie Basuto, alle diese Stämme aber gehören zu der großen ethnographischen Familie der Betschuana. Er befand sich dort auf dem Gebiet des gefürchteten südafrikanischen Monarchen Mosilikatse. Da gleichzeitig eine Bande boerischer Jäger dort herumgestreift war und den Limpopo überschritten hatte, ohne Jagderlaubniß vom König, so gerieth Mosilikatse, als er von zwei Seiten gleichzeitig sein Gebiet von Europäern betreten sah, auf den Verdacht Baldwin möchte ein Spion sein. Der Jäger hatte ihm Geschenke geschickt, unter andern eine Scharlachdecke. Diese Gaben aber ließ ihm der König wieder zurückstellen mit dem Bedeuten: er wisse nichts damit anzufangen, essen könnte er sie nicht, zum Schutz gegen Feinde dienten die Wollenzeuge nicht, auch putze er sich nicht wie die Weiber, sei überhaupt nicht gesonnen seinem Volke das Tragen von Decken zu erlauben, er wünsche also lieber ein Roß oder Flinten und Munition zu besitzen. Trotzdem wurden Baldwin und die Seinigen von den Betschuanen mit Bier und Schlachtvieh versehen, Mosilikatse schickte ihnen sogar eine schneeweiße Kuh, womit er sagen wollte, daß sein Herz rein sei gegen die Fremdlinge und nichts Böses gegen sie beabsichtige. Die kaffrerischen Begleiter Baldwin's waren von dieser Gnade aufs höchste erbaut, denn wäre die Kuh roth gewesen, so würde damit Blut und Mord angedroht worden sein. Von Baldwin's Begleitern erhielt ein einziger, Hr. Collins, die Erlaubniß auf den königlichen Revieren zu jagen. Die Andern mußten warten, blieben sogar im Dunkeln wo eigentlich Mosilikatse sein Lager aufgeschlagen hatte. Nach Collins Angaben mußte es etwa unter gleicher Breite mit Sofala, zwölf Fußmärsche von der Küste und fünf vom Zambesi liegen.

Volle zwei Monate verstrichen in fruchtlosem Warten, doch gab es gelegentlich einiges Waidwerk. Baldwin, der sein Roß verloren hatte, beging eines Tages die Tollkühnheit einen alten Elephantenbullen zu verwunden. Natürlich verfolgte das gereizte Thier den Jäger. In der Nähe war eine schräge Bergwand, auf welche Baldwin zu seiner Rettung gezählt hatte, allein sie war so schlüpfrig, daß er, wie man zu sagen pflegt, auf einen Schritt vorwärts zwei Schritte rückwärts machte. Das Ungethüm befand sich in der nämlichen Lage, setzte aber die Verfolgung eifrig fort. Endlich hielt Baldwin an einem Baum still um etwas zu schnaufen, ein kritischer Moment, denn das gereizte Thier war kaum vier Körperlängen noch entfernt. Hurtig sprang der Jäger jetzt der Quere der Bergwand entlang, dann ein Stück bergabwärts, um abermals rasch im rechten Winkel zu laufen. Der Elephant war ihm nachgesetzt, im Abwärtslaufen aber so in den Schuß gekommen, daß er wider Willen jetzt den steilen Berg hinabgaloppiren mußte und darüber den Jäger aus den Augen verlor.

Die Kaffern (Betschuanen) zeichnen sich durch gewissenhafte Rechtlichkeit aus. So hatte einer der Jäger auf einem Streifzug einen Sack mit Kugeln verloren. Zwei Tage später brachte ein Eingeborner die Kugeln, die er gefunden hatte, von freien Stücken in Baldwin's Lager, was um so anerkennenswerther war, als die Kaffern nichts höher schätzen als Pulver und Blei, und der Kugelbeutel für den Finder dasselbe war wie bei uns ein Geldbeutel. Endlich mußte Baldwin einsehen, daß Mosilikatse, der sich in den Kopf gesetzt hatte er müsse ein Spion sein, ihm niemals Zutritt zu seinen Revieren gönnen werde. Nach zweimonatlichem fruchtlosen Warten kehrte er also heim, ohne andere Entschädigung für einen siebenmonatlichen Feldzug und beträchtliche Auslagen als 1300 Pfd. Elfenbein, die er in einem vortheilhaften Tausche erworben hatte.

Im Jahr 1858 hatte Baldwin einige Mühe durch den transvaalschen Freistaat vorzudringen. Die Boeren des Oranienflußstaates und die Transvaalschen führten nämlich Krieg miteinander, und der Jäger wurde verdächtigt den feindlich gesinnten Kaffern der nördlichen Gränze Munition zur Beunruhigung der transvaalschen Boeren zuzuführen. Als er diese Aergerlichkeiten überstanden hatte, gelangte er, immer jagend, Anfangs Mai an den Fluß Chapeau oder Beauclekky, von ungeheurer Breite, und bedeckt mit Schaaren von Pelikanen und Flamingos. Dieser Strom, den unsere Karten noch nicht kennen, soll ein Abfluß des Ngami-See's sein, von dem sich der Waidmann jedoch noch 13 Tage entfernt hielt. Wohin der Strom floß, ließ sich bei dem ruhigen Stande des Wassers nicht entscheiden, auch beschäftigte sich Baldwin wenig mit Beobachtungen zur Bereicherung der Erdkunde. Er unterhält uns vielmehr fast ausschließlich nur von seinem Handwerk, von der Noth sich, seine Leute, seine Zugochsen und seine Pferde täglich zu ernähren, er berichtet uns über seine Unfälle mit den Wagen, über den Bruch der Achsen, über gefährliche Flußübergänge, er schließt aus Furcht kein Auge in der Nacht, weil er seinen Jagdhund hat husten hören, er klagt über Hitze am Tage und über die Moskiten zur Schlafenszeit und schreibt sein Tagebuch, wie er selbst gesteht, um sich die Langweile zu vertreiben, daher wir auch bei ihm jede ausführliche Schilderung der durchwanderten Steppen vermissen. Nur gelegentlich erhalten wir einige Notizen über jene Räume, die bis jetzt nur von Livingstone und Andersson beschrieben worden sind. Als er an den oben beschriebenen großen Strom gelangte, hatten etliche Bamangwato (jedenfalls ein Betschuanenstamm) für Benützung ihrer Reviere einen Tribut erheben wollen, den ihnen der Jäger verweigerte. Auf die Drohungen, welche die Bamangwato fallen ließen, wurden Baldwin's Leute, Kaffern und Hottentotten, sehr beunruhigt. Am nächsten Sonntag, einem Rasttag, erschienen sie vor dem Jäger, lieferten ihm alle Munition ab und verlangten ihre Löhnung, denn sie seien entschlossen heimzukehren. Baldwin verweigerte ihnen jeden Pfennig vor Beendigung des waidmännischen Feldzuges, worauf sie ihm guten Tag wünschten und sich entfernten; nur Matakit und Invous, zwei kaffrerische Jäger, blieben. Als die andern gegangen waren, brachen sie in Thränen aus, denn jetzt, meinten sie, würden die Masara und Makuba (ebenfalls Betschuanen) über sie herfallen und sie erschlagen. Baldwin beschloß jetzt den Deserteuren nachzusetzen, als er aber nach seinen Pferden schauen ließ, fand sich, daß die Kaffern sie mitgenommen hatten. Alle drei vertheilten sich jetzt um den Entlaufenen nachzusetzen. Nachdem Baldwin fruchtlos etliche Stunden gewandert war, sagte er sich selbst, daß er ein Narr sei, zu Fuß fünf Leute verfolgen zu wollen, die sich beritten machen konnten. Er kehrte also um und suchte seine beiden Getreuen durch Signalschüsse an sich zu ziehen. Er rief, er schoß. Keine Antwort erfolgte. Zuletzt sah er ein, daß auch die beiden letzten ihn verlassen hatten, und so kehrte er ganz allein zu seinem Kraal, zu seinen Wagen und Zugochsen zurück. Er mußte sich jetzt selbst bedienen, ein Feuer anzünden, Thee kochen und Fleisch braten, wobei er Muße hatte über seine unerquickliche Lage nachzudenken; ganz verlassen in einem afrikanischen Walde, durch die Kalahari-Wüste von den Boerenkolonien wie von der Walfischbay, dem nächsten besuchten Hafen der atlantischen Küste, getrennt, im Land von Betschuanenstämmen, deren Sprache er nicht verstand! Mit diesen Gedanken legte er sich in den Wagen zu Bett.

Am nächsten Tage hörte er Stimmen in der Nähe, ein Canoe brach durch das Schilf im Strom, und er sah drei Kaffern (Betschuanen) vor sich. Da er nur vier Worte der einheimischen Sprache: nämlich „Glasperlen,“

„Geht," „Guten Morgen" und „Wagen" kannte, so vermochte er sich nicht den Landeskindern verständlich zu machen, die ihn sehr bald ohne Trost wieder verließen. Noch am nämlichen Tage aber stieß er auf etliche Bamangwato im Wald, die ihn an den Ngami-See zu bringen versprachen, gegen eine Erkenntlichkeit in Pulver und Blei. Getröstet über diese Aussicht, kehrte er zum Wagen zurück und sann gerade über die Zukunft nach, als plötzlich Inyous' Stimme sich vernehmen ließ. Er und der treue Matakit hatten die Entlaufenen verfolgt, sie beim nächtlichen Lagerfeuer aufgefunden und wieder heimgebracht. Baldwin wollte gegen die Ueberläufer einen drohenden Ton annehmen und ihnen Bestrafungen in Aussicht stellen, verfehlte aber alle Wirkung damit, denn die Kaffern sagten ihm trocken, sie ständen unter Setscheles Herrschaft und kümmerten sich kein Haar um die Gesetze der Boeren. Mit den Wiedergekehrten brach Baldwin jetzt ungesäumt nach dem Ngami-See auf, dem er sich vorsichtig mit seinen Thieren nur auf zwei deutsche Meilen näherte, denn der See selbst war für das Vieh unbetretbar, weil die giftige Tsetsefliege an seinen Ufern haust. „Alles Land um dieses Becken," bemerkt der Jäger, „ist eine vollkommene Ebene, sehr ungesund und höchst uninteressant, mit einem Röhricht am Ende des See's, während die gegenüberliegenden Ufer und das meiste, was dazwischen liegt, bewaldet ist. Nach den Aussagen der Eingebornen könnte man in drei Tagen um den See reiten, wenn die Tsetsefliegen die Pferde nicht tödten würden. In ihren gebrechlichen Kähnen trauen die Eingebornen sich nicht quer überzufahren, weil, wenn der Wind sich erhebt, der See sehr rauh werden kann." Bei Letschulatebe, dem Häuptling am See, fand Baldwin eine freundliche Aufnahme, und bei ihm lernte er die „irdische Glückseligkeit eines Kaffernhäuptlings" schätzen. Letschulatebe drang ihm beim Abschied einen seiner Leute als Führer auf, damit, wenn ihm ein Unfall zustoßen sollte, nicht er in Verdacht käme sein Volk gegen ihn gereizt zu haben. Bevor er sich vom See verabschiedete maß Baldwin noch ein paar Riesenbäume, von den Eingebornen Mowane genannt, von denen der eine 27, der andere 28 lange Ellen (Yards) im Umfange maß. Etwa 6 Fuß über dem Boden theilten sie sich in vier mächtige Stämme, die in der Mitte ein geräumiges Gemach bildeten, mit dem dichten Laubdach oberhalb, ein einladendes Nest für einen Waidmann wie Baldwin.

Der Rückzug vom Ngami-See nach dem Süden war dießmal mit vielen Entbehrungen verknüpft. Der Zucker war schon längst zu Ende, Thee und Kaffee mußten daher wie die Holländer sagen „nackend" *) d. h. in diesem Falle unversüßt getrunken werden. Was aber ungleich schlimmer war, Baldwin wurde zum viertenmale vom Fieber heimgesucht und von seinen Kaffern bereits aufgegeben, denn sie waren völlig ungewöhnt einen Menschen mit den Zähnen klappern zu hören wie eine Elster, und in Decken eingehüllt vor einem Feuer in der glühenden Sonne vor eisiger Kälte erstarrt zu sehen.

Aber auch dießmal überstand seine kräftige Natur das Uebel, und er befand sich bereits wieder in der Erholung bevor er noch an den Nordrand der Kalahariwüste gelangte, deren wasserlose Räume er dießmal in der schlimmsten Jahreszeit durchkreuzen mußte. Unterwegs holte er einige Betschuanen ein, denen er schon beim Ngami-See begegnet war, und welche Setschele's Tochter nach ihrer Heimath begleiteten. Ein Engländer, Namens Wilson, hatte sich nämlich bei Setschele, einem Betschuanenhäuptling an der Nordwestgrenze des transvaalischen Freistaates, aufgehalten und seine Tochter geheirathet. Mit dieser farbigen Frau war er an den Ngami-See gezogen, hatte Elfenbein erbeutet und gesammelt, und war dann mit seinen Waaren nach der Walfischbai an der atlantischen Küste abgezogen, sein Weib hatte er aber ihrem Vater sammt etlichen Begleitern wieder zurückgeschickt. Interessant ist zunächst die Thatsache daß dieser gewissenlose Mann den Weg nach der Walfischbai einschlägt. Baldwin begegnete später mehreren Landsleuten, die theils von Ngami-See nach der atlantischen Küste ziehen wollten, theils von dorther nach dem See gekommen waren. Der Ngami-See wurde bekanntlich zuerst von Livingstone von Süden her erreicht (1849), während Andersson einen zweiten östlichen Weg von der atlantischen Küste nach dem See fand. Dieß letztere geschah im Jahre 1853, während bei Baldwin's Anwesenheit, also fünf Jahre später, der See

*) We must drink coffee and tea „carle" as the Dutch say nacked. Carle ist kein holländisches Wort, sondern dieses heißt **kaal**, möglicherweise lassen die Boeren beim Aussprechen des Wortes ein r hören.

*

schon fleißig zu Jagd- und Handelszwecken besucht wurde; so rasch ist auf die Entdeckung ein bleibender Verkehr der Europäer gefolgt. Die Häuptlingstochter führte einen kleinen, halb weißen, halb braunen Buben mit sich, die Frucht ihrer kurzen Ehe mit Wilson. Da die Märsche die arme Frau sehr erschöpft hatten und ihre Füße bereits wund gelaufen waren, gab Baldwin ihr und ihrem Knaben einen Sitz in seinem Wagen und sorgte auch sonst für ihre Bedürfnisse. Als er sie aber Setschele, dem Vater und Großvater, ablieferte, forderte ihm dieser statt eines Dankes, ein paar Säcke Munition ab, und ließ ihm außerdem ein Roß wegnehmen. Die Briten, sagte er, dächten den Betschuanen ebenso mitzuspielen wie die Boeren, und daher strafe er Baldwin an Hab und Gut für das was Wilson an seiner Tochter gefrevelt hatte. Endlich nach drei Tagen war der Zorn des Gebieters so weit besänftigt, daß er mit Baldwin wieder in Güte verhandelte, und sich endlich bequemte ihm das abgepfändete werthvolle Roß gegen einen alten Klepper zurückzugeben. Bei Setschele hatten sich bereits deutsche Heidenbekehrer festgesetzt. Der Häuptling selbst war ein sehr frommer Mann geworden, nach den langen Tischgebeten und der strengen Sabbatfeier zu schließen die er abhielt und beobachtete; Baldwin verdächtigt ihn aber alles aus Furcht vor Moffat zu thun. Moffat ist bekanntlich Livingstone's Schwiegervater, und von allmächtigem Einfluß bei Moschesch, wie bei Mosilikatse, den beiden mächtigsten aller südafrik. Fürsten. Von den deutschen Heidenbekehrern auf Setschele's Gebiet spricht der Jäger in den höchsten Ausdrücken. Sie hatten damit begonnen sich ein stattliches und geräumiges Haus zu bauen, und bewährten sich auch als treffliche Landwirthe, während sie ihre freie Zeit dazu benützten eifrig die Betschuanensprache zu studiren.

Im nächsten Jahre (1859) führte Baldwin abermals einen Jagdzug nach dem Ngami-See aus, dießmal in etwas veränderter Richtung. Diese brachte ihn an die sogenannten Salzpfannen, welche, wie der Name schon errathen läßt, die trocknen Rückstände verdampfter Binnenseen sind und im Osten des Zougaflusses liegen, der den Ngami-See entwässern hilft. An diesen Salzpfannen fand sich ein heller reiner Bergquell, an welchem man sich laben konnte. In der Nähe maß man den Stamm eines Baumes, „den man Cremor Tartari nenne," *) und der 61 Fuß im Umfang besaß, doch gäbe es, versichert Baldwin, noch viel stärkere Stämme. Um sich Führer auf dem ungewohnten Pfade zu verschaffen, mußte man einige Masara, Männer oder Frauen, einfangen. Es gelang dieß aber nur nach einer regelmäßigen Jagd, denn beim ersten Anblick von Fremdlingen suchten sich die Eingebornen durch Flucht zu entziehen. Hatte man endlich eines dieser scheuen Geschöpfe eingeholt, so flehte es kläglich um sein Leben, und die Furcht vor den Jägern verließ es selbst nicht bei besserer Bekanntschaft; so oft sich daher eine Gelegenheit bot entwischten ihnen die Führer. Man mußte bisweilen die Kraale der Eingebornen förmlich umstellen um einen Führer habhaft zu werden. Ohne die Hülfe der Eingebornen hätte man nämlich nie die vereinzelten Brunnen und Quellen zu entdecken vermocht, von deren Auffindung das Schicksal der Jäger oder wenigstens ihrer Thiere abhing. Jenseits der Salzpfannen stieß man auf ergiebige Jagdgründe. Baldwin hatte bereits eine große Geschicklichkeit im afrikanischen Waidwerk sich erworben. Die Elephanten fielen jetzt „wie die Hasen" auf die erste oder doch auf die zweite Kugel. Ende Juli erreichte man endlich den Zouga wieder. Um diese australische Winterszeit waren aber alle Weiden dürr und das Zugvieh magerte sichtlich ab, während die Jäger meistens von Elephantenlebern oder vom Fleisch feister Giraffen lebten. Obgleich das Gras so verbrannt war daß es zwischen den Händen zu Staub zerfiel, so waren dennoch die kahlen Dorngebüsche um den Ngami-See von Trappen zahlreich bewohnt. Die kleinste Art dieser Vögel, von den Südafrikanern Busch-Korane genannt, wiegt 3—5 Pfund, während die größeren Arten 15, 30, und einzelne besonders feiste Exemplare 54 Pfund wiegen. Die Korane liefern einen köstlichen Braten, und ihre Jagd kostete gar keine Mühe, da Baldwins Jagdhunde sie ganz ungelehrt aufspürten und einbrachten, obgleich die Thiere oft eine halbe englische Meile laufen ehe der Hund sie einzuholen vermochte. In diesem Jahre traf man wieder zwei engliche Reisegesellschaften am

*) A tree called Cream of Tartar; wir verzichten zu errathen, wie man einem Baum den Namen der Weinsteinsäure hat geben können.

Ngami-See, welche vom Süden kamen und über die Wallfischbai heimkehren wollten, darunter ein junges Ehepaar auf der Hochzeitsreise! Der Rückzug vom See war in diesem Jahr ganz besonders beschwerlich. Einmal blieben die Ochsen 48 Stunden ohne einen Tropfen Wasser, während welcher Zeit sie die schweren Wagen durch tiefen Sand zu ziehen hatten. Ein anderesmal mußten sie vom Lagerplatz $2^1/_2$—3 deutsche Meilen weit an einen Brunnen geführt werden, und nachdem sie sich gesättigt, den Weg wieder zurücklegen. Die Eingebornen fand man halb verdurstet. So stieß man eines Tages auf 15 Wassergruben die sie in den Sand gegraben hatten, und in jeder saßen einer oder etliche Maccalaca die mit Schildkrötschalen den letzten Tropfen Wasser gierig ausschöpften, sobald es nur einen halben Zoll in den Gruben heraufgedrungen war. Aber nicht bloß mit dem Durst hatten sie in diesem Jahr zu kämpfen, sondern sie hatten auch, da sie nie für die Zukunft sorgen, fast nichts mehr zu essen. Ein Betschuanenweib folgte Baldwin's Wagen von freien Stücken, holte Abends Brennholz herbei, zündete die Lagerfeuer an und suchte sich den Jägern wo sie konnte nützlich zu machen, nur damit sie ihr etwas von ihrer Jagdbeute zukommen ließen, weil sonst das arme Geschöpf vor Hunger hätte sterben müssen. Zeitenweise wiederum geht es den Kaffern so gut, daß ihnen buchstäblich die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Die Haine in Südafrika bewohnt nämlich in zahlreichen Gemeinden ein Kreuzschnabel, der seine beutelförmigen Nester reihenweise an die Aeste hoher Bäume aufhängt. Als man unter einer solchen gefiederten Kolonie eines Nachts ausspannte, banden die Kaffern, als es dunkel geworden war, eine Fackel an einen langen Stab und zündeten ein Nest nach dem andern an. Sie brannten alle wie Zunder, und die unglücklichen Bewohner fielen halb gebraten auf die Erde, worauf sie dann über dem Feuer noch völlig gar gemacht und wegen ihres Fettes als großer Leckerbissen gierig verschlungen wurden. Ebenso leicht gelang ein anderer Vogelfang einem listigen Kaffernbuben. Er hatte sich nämlich in den Leib eines ausgeweideten Elephanten versteckt und wartete bis sich zwei Geier auf das Thier niederließen. Unvermerkt ergriff er den einen bei den Füßen, zog ihn zu sich herein und band ihn fest, bis er auch den zweiten Vogel, der nichts gemerkt hatte, auf gleiche Weise zum Gefangenen machen konnte.

Im nächsten Jahre (1860), seinem letzten Feldzuge, beschloß Baldwin bis an die von Livingstone entdeckten berühmten Victoria-Fälle des Liambye-Zambesi vorzudringen. Am 3. Juni zur Vollmondzeit befand er sich wieder an den „Salzpfannen“ und zwar an ihrem östlichen Ende, welches er durch einen doppelten Marsch, in einer Nacht und einem Tage, zu kreuzen gedachte. Dieß gelang ihm denn auch. Er überschritt dann vier periodische Wasserläufe: den Mia, den Qualeba, Tschonain und den Simvain. Sie waren entweder sämmtlich trocken oder boten nur stellenweise einiges Wasser in Gruben. Weiter nordwärts gelangte er an einen fünften Fluß, den Schua, der voll von süßem Wasser war. Zu den Widerwärtigkeiten der Reise gehörte es auch, daß sehr häufig die Ochsen oder die Pferde in die zahlreichen Fallgruben geriethen, welche die Eingebornen zum Fange von Antilopen oder Zebras einrichten. Ein anderesmal wurde einer der Ochsen von einem vergifteten Masaraspeer getroffen, der gegen ein Nashorn aufgestellt war. Die Masara hängen nämlich über die Aeste der Bäume große Holzblöcke mit vergifteten Speerklingen an einer langen Schnur auf, die am Boden durch eine Gabel läuft und quer über die Pfade gezogen wird, welche die Thiere zu benutzen pflegen. Sobald das Nashorn mit dem Fuße an die Schnur streift, löst diese sich los und der Block mit der Speerklinge fällt auf den Rücken des Thieres.

Baldwin fand einige Schwierigkeiten wie er den Zambesi erreichen sollte, denn die Gegend zwischen dem Schua und dem großen Strome schwärmte von giftigen Tsetsefliegen, die bekanntlich durch einen einzigen Stich jedes Rind und jedes Roß tödten können. Er rekognoszirte also zuvor den besten Pfad aus, der am wenigsten von diesem Uebel heimgesucht war. Gleichzeitig aber setzte er sein Waidwerk fort, nicht ohne Seufzer welcher harte Erwerb im Grunde die Elephantenjagd sei. Es kann geschehen, daß der Jäger zwei Tage von seinem Wagen entfernt bleibt. Er übernachtet dann im Busch und muß auf einen Abendimbiß verzichten. Ein Trunk schlammigen Wassers aus einer schmutzigen Schildkrötenschale ist sein Frühstück, Mittag- und Nachtessen. Dazu muß er am Tage unter einer sengenden Sonne reiten und drei halb-

verhungerten mit Fett gesalbten Masara folgen, die in Schläuchen aus Quagga- oder Zebrafellen auf dem Rücken ein wenig Wasser mit sich tragen, dessen Geruch schon Uebligkeiten verursachen könnte. Zwei Tage streift er umher ohne nur auf die Spur eines lebenden Wesens zu stoßen, und er muß sich noch glücklich preisen, wenn auf zwei solche Fehltage zwei glückliche folgen. Nichts ist elender und schmutziger als ein Lager der Masara. Es besteht nur aus ein paar Büschen, die in den Boden gesteckt sind, um vor dem Wind zu schützen, und nach oben eine elende Strohbedachung haben. An den Bäumen in der Nähe hängen halbverfaulte Stücke trockenen Fleisches, Wassergeschirre und stinkende Häute. Mit dem Sattel als Kopfkissen streckt sich der Jäger zum Schlafe aus, und gleichzeitig wird neben ihm ein Feuer aus grünem Holze angezündet, damit der Wind den Rauch über ihn hinwegwehe und die Moskiten verscheuche. Die afrikanischen Nächte ermangeln sonst nicht der Großartigkeit tropischer Naturschauspiele. Todtenruhe rings umher unter einem funkelnden Firmament macht auf das Gemüth einen tiefen Eindruck. Jede Unterbrechung der Stille, der Schrei eines Schakals, das Geheul der Hyänen, das gelegentliche dumpfe Brüllen eines Löwen, das Trampeln einer Elephantenheerde oder gar die Trompetenstöße der Elephantenbullen werden bis auf ungeheure Entfernung hörbar. Eine solche Nacht mit ihren großartigen Eindrücken, wer möchte sie nicht gern erlebt haben? Aber monatelang solche Nächte allein unter Kaffern zuzubringen, das — gesteht unser Verfasser — habe ihm bisweilen Anfälle der Verzweiflung zugezogen.

Abermals begegnete er einem Landsmann, Namens Polson, der von der Walfischbai vor 14 oder 15 Monaten ausgezogen war, aber noch immer nicht eine volle Ladung Elfenbein zusammengebracht hatte. Bald nachher stieß er auf einen der Negerstämme, mit denen Livingstone uns zuerst bekannt gemacht hat, auf die Batoka, harmlose Leute, aber die häßlichsten grinsenden Menschengeschöpfe, die Baldwin jemals sah. Sie schlagen sich die vier obern Schneidezähne aus und feilen Lücken zwischen die untern hinein. Ihr Ehrgeiz ist nämlich darauf gerichtet einem Ochsen so ähnlich wie möglich zu werden, weil in ihren Augen das Rind das edelste aller Geschöpfe sei und sie eine fanatische Liebe für das Hornvieh besitzen. Außerdem aber hat sie die Besorgniß, mit einem Quaga oder Zebra verwechselt zu werden, vor welchen Thieren sie einen unbilligen Abscheu haben, erfinderisch gemacht und zur Anwendung jener Verschönerungsmittel ihres Gesichtes verleitet.

Am 4. Aug. datirt Baldwin sein Tagebuch von dem berühmten Viktoria-Fall, dem größten bekannten Wasserfall in allen Welttheilen. „Ich berührte den Strom," schreibt der Jäger, „zuerst eine Stunde oberhalb der Fälle. Dort ist er nicht weniger als zwei (engl.) Meilen breit und übersäet mit Inseln jeder Größe, darunter eine, die mindestens 10—12 Meilen im Umfang besitzt und bis zum Wasserrande bewachsen ist mit Mowanabäumen, wilden Datteln, Palmyra- und andern Palmen, und zwar mögen die Stämme von etlichen der ersteren wohl 30 lange Ellen in Umfang messen. Der Strom ist der schönste, den ich je gesehen habe, sein Bett ist steinig und seicht, verengt sich aber an den Fällen bis auf eine Meile. Den Donner des Wassersturzes hörte ich schon auf 10 Meilen Entfernung, auch werden dort schon die ungeheuren Schaumsäulen sichtbar, die wie große weiße Wolken aufsteigen und über die sich ein ewiger Regenbogen ausspannt. Die ganze Wassermasse stürzt über eine Felswand in einen ungeheuren Spalt von unergründlicher Tiefe hinab. Ich zählte bis 16 und 18, während ich Steine von 20 Pfund Gewicht hinabfallen ließ. Die Steine selbst sah ich nicht mehr, wohl aber das Aufspritzen des Wassers wenn sie unten ankamen. Ich stand den Fällen gegenüber (auf dem andern Rande der Kluft) und ungefähr mit ihnen auf gleicher Höhe, so daß man hätte meinen sollen sie mit einem Steinwurfe erreichen zu können, denn der Schlund kann oben nur etwa 100 Yards breit sein, während unten der Strom zischend fortwirbelt. Den breitesten der Fälle kann man abwärts mit dem Auge nur wenige Yards verfolgen wegen des aufschießenden Wasserstaubes, wie man denn selbst bis auf 100 Yards Entfernung noch von dem fallenden Wassernebel ganz durchnäßt wird. Das Wasser stürzt dort lothrecht viele hundert Fuß tief, daneben aber kann man nicht weniger als 30 oder 40 getrennte Fälle von jeder Größe zählen." Die Schlucht ist etwa 2000 Yards lang und an der Mündung nicht mehr als 40 Yards breit. Durch dieses Nadelöhr muß die große Frontmasse des Wassers der Quere nach sich hindurchdrängen. Es bilden sich natürlich prächtige

Strudel, und der Anblick des flüssigen Tumultes ist von überwältigender Größe. Nahe am Ausgange der Schlucht befindet sich noch ein 80 Yards breiter Wasserfall, den man bis auf den Boden verfolgen kann. Der Anblick ist jedoch nicht so erhaben, weil an dieser Stelle das Wasser nicht senkrecht, sondern schräg herabfällt. An den kleineren Kaskaden entstehen ebenfalls Lücken in dem aufsteigenden Schaumnebel, welche dem Auge verstatten bis auf den Boden der Schlucht zu sehen, wo der Strom so verringert erscheint als ob es nur ein reißendes Berggewässer wäre. Der Fall wurde 1855 von Livingstone entdeckt, und 1860 nach ihm zuerst von unserm Baldwin besucht, der in den Baum auf der Insel über dem Fall, wo Livingstone seinen Namen eingeschnitten hatte, sich ebenfalls verewigte. Nach Europa zurückgekehrt, las Baldwin Livingstone's ursprüngliche Beschreibung von dem Viktoriafalle, und versichert uns daß der berühmte Entdecker aus Furcht zu übertreiben das Naturwunder zu gering dargestellt habe. Er selbst, als Jäger stets gewöhnt jede Entfernung im Stillen vor dem Schuß zu schätzen und nach dem Schuß auszuschreiten, habe eine außerordentliche Sicherheit des Augenmaßes bekommen, und er könne die Breite des Falles nicht geringer als 2000 Yards angeben, ferner sei er ganz sicher, daß der Felsenspalt oben mindestens 100 Yards auseinanderklaffe, denn er selbst vermöge Steine bis auf 90 Yards Entfernung zu werfen, es sei ihm aber nie gelungen von dem gegenüberliegenden Felsen aus den Fall durch Steinwürfe zu erreichen.

Die Makololo, Livingstone's bekannte Gastfreunde und die herrschende Race im Innern, waren nicht wenig betroffen und ärgerlich darüber, daß Baldwin von einer ganz andern Richtung aus den Weg zum Fall erreicht hatte, und verlangten für Holz, Wasser und Gras, welches er für sich und sein Lager in Anspruch nahm, einen Tribut. Baldwin schickte daher an Sekeletu 6 Pfd. Glasperlen, die der Negerkönig jedoch ihm großmüthig zurückgeben ließ. Baldwin's guter Stern wollte es nämlich, daß wenige Tage nach ihm Livingstone selbst zum zweitenmal am Zambesi anlangte. Am 12. August trat er seinen Rückweg an, der mit den gewöhnlichen Jagdabenteuern und Beschwerlichkeiten verbunden war, zu denen sich abermals ein Fieber gesellte. Und damit schließen wir unsere Berichte aus dem Tagebuche des Waidmanns, nicht ohne ernstes Bedauern, daß der Verfasser, welcher das neu entdeckte Südafrika so vielfach durchstreift hat und es jedenfalls von allen seinen Landsleuten am besten kennt, wegen seiner mangelhaften wissenschaftlichen Bildung uns kein festes und klares Gemälde der noch so wenig gekannten südafrikanischen Räume entwerfen konnte.

Die Jagddebatte beim steiermärkischen Landtage am 21. Februar 1863 *).

(Ueber den Bericht des Landesausschusses, betreffend die beantragte Aufhebung der zum Jagdgesetz vom 7. März 1849 erlassenen Nachtragsverordnungen.)

Vorsitzender: Landeshauptmann Graf Gleispach. Von Seite der Regierung anwesend der k. k. Statthalter Graf Strassoldo.

Berichterstatter Dr. von Wasserfall liest von der Tribune nachfolgenden Bericht:

Hoher Landtag!

In der letztverflossenen Landtagssession hat der Herr Abgeordnete Ferdinand Bertitsch folgenden Antrag eingebracht: „Die hohe Versammlung wolle veranlassen, daß das im Jahre 1849 erlassene Jagdgesetz mit Beseitigung der seither im Verordnungswege erflossenen öffentlichen und geheimen Weisungen bis zur diesfälligen Beschlußfassung der gesetzgebenden Gewalt aufrechterhalten werde."

Dieser Antrag ist von dem zur Behandlung aller eingebrachten Anträge gewählten Komité nicht berücksichtiget worden, weil dasselbe nicht mehr in der Lage war, die seit 18. April 1861 verkündeten Anträge, worunter auch jener des Herrn Abgeordneten Bertitsch gehört, in das Bereich seiner Berathungen zu ziehen, indem der hohe Landtag schon am 20. April 1861 vertagt

*) Die Tendenz dieser Blätter legt uns die Pflicht auf, von sämmtlichen Verhandlungen, welche bei den Landtagen über Jagd gepflogen worden, in der ausgedehntesten Weise berichten zu müssen. Da wir aber auch andererseits die Pflicht haben, unsere P. T. außerösterreichischen Abonnenten nicht mit Dingen zu behelligen, welche auswärtigen Jägern und Jagdfreunden kein besonderliches Interesse gewähren, so fühlen wir uns bemüssigt, selbe gehorsamst zu bitten, dießfällig gütige Nachsicht gelten zu lassen. D. R.

wurde. Da nun der hohe Landtag beschlossen hat, daß der Landesausschuß über alle Anträge der erwähnten Kathegorie Vorlagen zu machen habe, so wird über den Antrag des Herrn Abgeordneten Vertitsch folgender Bericht erstattet:

Im Geiste des Antrages liegt offenbar nur die Beseitigung jener zu dem Jagdgesetze vom 7. März 1849 erflossenen öffentlichen und geheimen Weisungen, durch welche die Ausübung des Jagdrechtes beschränkt worden ist.

Der Landesausschuß glaubt daher von den seit dem Bestehen des Jagdgesetzes kundgemachten Ministerial-Verordnungen vom 31. Mai 1849 (R.-G.-B. Seite 291), 31. Juli 1849 (R.-G.-B. S. 578), 10. September 1849 (R.-G.-B. S. 702), 5. Juli 1850 (R.-G.-B. S. 1163), 14. Juli 1859 (R.-G.-B. S. 358), 9. Mai 1851 (R.-G.-B. S. 366) und 2. Jänner 1854 (R.-G.-B. S. 3) in diesem Berichte Umgang nehmen zu können, weil diese Verordnungen keine prinzipiellen Abweichungen vom Jagdgesetze enthalten und nach der Erklärung Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers bereits als aufgehoben zu betrachten sind.

Dagegen müssen im Sinne des Antrages die Ministerial-Verordnung vom 15. Dezember 1852 (R. G. Zahl 257 Seite 1120) in Betreff der Ausübung des Jagdrechtes und jene geheime Weisungen, auf welche der Antrag hindeutet, in Beurtheilung gezogen werden. Hinsichtlich dieser Letzteren hat die k. k. Statthalterei auf Ansuchen des L. A. zwei Ministerialschreiben vom 24. Mai 1853 und 30. Juni 1857 als die einzigen, in den Gesetzblättern nicht enthaltenen, die Regulirung des Jagdwesens betreffenden Weisungen mitgetheilt, und zwar mit dem Bemerken, daß dieselben eigentlich keine gesetzlichen Normen enthalten, sondern nur der konfidentielle Ausdruck der Ansichten des damaligen Ministeriums sind, und daher nur in dieser Richtung dem Vorgehen der politischen Behörde als Anhaltspunkt dienen. Andere geheime Weisungen sind nicht bekannt und auch der Herr Antragsteller hat über ein vom L. A. an ihn ergangenes Ersuchen keine derartige geheime Weisungen mitgetheilt, sondern nur einzelner Vorgänge von Seite der Behörden erwähnt, welche ihm Verletzungen der konstitutionellen Gleichberechtigung schienen und die Vermuthung ausgesprochen, daß die Behörden durch geheime Weisungen zu solchen Vorgängen veranlaßt werden.

Was nun die im Reichsgesetzblatte kundgemachte Ministerialverordnung vom 15. Dezember 1852 betrifft, so wird durch selbe allerdings die Ausübung des Jagdrechtes beschränkt, denn sie enthält folgende prinzipielle vom Jagdgesetze abweichende Normen, als: Im §. 1, daß das Jagdrecht auf dem den Gemeinden zur Ausübung der Jagd zugewiesenen oder denselben eigenthümlichen Grundbesitze nicht anders als im Wege der durch die politischen Behörden vorzunehmenden Verpachtung ausgeübt werden dürfe. — Im §. 3, daß als Pächter der Jagd nur Derjenige zuzulassen ist, gegen welchen in dieser Eigenschaft keine Bedenken obwalten, und daß die Gemeinde als solche von der Pachtung einer Jagd ausgeschlossen ist. — Im §. 5, daß, wenn die Verpachtung einer Jagd nicht erzielt werden kann, die politische Behörde mit Ausschluß der eigenen Ausübung durch die Gemeinde die entsprechende anderweitige Verfügung zu treffen habe. Endlich in mehreren Paragraphen, das Recht der politischen Behörde alle Jagd-Pachtverträge bei sonstiger Ungiltigkeit zu bestätigen und ausnahmsweise auch die Verlängerung von Jagd-Pachtverträgen ohne Einleitung einer Lizitation zu bewilligen.

Die erwähnten, nicht kundgemachten zwei Ministerialschreiben beziehen sich auf die soeben besprochene Verordnung vom 15. Dezember 1852 und haben die genaue Durchführung derselben besonders die Ausschließung der Gemeinden und der bäuerlichen Bevölkerung von der Ausübung der Jagd und den angemessenen Gebrauch der politischen Behörde von dem Rechte der Pachtverlängerung zum Gegenstande.

Im Eingange der Ministerial-Verordnung vom 15. Dezember 1852 wird gesagt: es sei dieselbe erflossen über den mit allerhöchster Entschließung Sr. k. k. Majestät vom 23. September 1852 erhaltenen Auftrag, daß bis zur Erlassung eines das Jagdwesen definitiv regelnden Gesetzes im administrativen Wege alle Maßregeln zu treffen seien, welche zur Beseitigung der Uebelstände geeignet sind, die insbesondere bezüglich der den Gemeinden zugewiesenen Jagd stattgefunden haben. Hierdurch wird nun das Jagdpatent vom 7. März 1849 mit den darauf Bezug nehmenden Verordnungen als ein Provisorium erklärt und nach dem Antrage des Herrn Abgeordneten Vertitsch, welcher die Beseitigung aller zum Jagdgesetze erflossenen öffentlichen und geheimen Aenderungen und Weisungen und die Aufrechthaltung des im Jahre 1849 erlassenen Jagdgesetzes anstrebt, würde dennoch ein Theil des Provisoriums, nämlich das Jagdgesetz vom Jahre 1849 selbst, aufrecht erhalten werden.

Der Landesausschuß hält aber dafür, daß die Fortdauer provisorischer Zustände zumal in einem der wichtigsten Zweigen der Landeskultur, der Wohlfahrt des Landes keineswegs förderlich sei, und daß man vielmehr trachten müsse, derlei Provisorien sobald und so gründlich als möglich zu beseitigen, und an deren Stelle definitive Zustände solcher Art zu schaffen, wie sie das Beste des Landes erheischen.

Wenn daher der L. A. den vorliegenden Antrag aus diesem Grunde, und weil auch das Jagdgesetz vom 7. März 1849 unvollständig ist und einer Abänderung und Vervollständigung bedarf, zur Annahme nicht empfehlen kann, so gibt dieser Antrag doch andererseits den Anlaß, die Anbahnung eines neuen definitiven Jagdgesetzes für Steiermark in Antrag zu bringen.

In dieser Hinsicht ist der L. A. vor Allem von dem Grundsatze ausgegangen, daß das Jagdgesetz kein Reichs-, sondern als Landesangelegenheit Gegenstand eines Landesgesetzes sei und als solches behandelt werden müsse.

Nach §. 18 I, und II, der Landesordnung sind Anordnungen in Betreff der Landeskultur und in Betreff der Gemeinden als Landesangelegenheiten erklärt. Nach beiden diesen Richtungen gehört die Jagd zu den Landesangelegenheiten. Die Jagd ist ein wichtiger Zweig der Landeskultur und des Nationaleinkommens und ein beträchtlicher Zweig des Gemeindevermögens.

Die Jagdverhältnisse, deren Regelung ein Jagdgesetz enthalten muß, sind nach Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit, Gemeinde-Organisation u. s. w. in jedem Lande so wesentlich verschieden, daß ein Gesetz, welches diese Verschiedenheiten nicht berücksichtiget, welches da und dorthin nicht paßt, entweder die Jagd zu Grunde richtet oder den Theilnehmern derselben nachtheilige und unnöthige Beschränkungen auferlegt.

Der Landesausschuß hält die Revision und Abänderung des Jagdgesetzes und sohin die Erlassung eines Landesgesetzes über die Ausübung der Jagd für nothwendig. Die Erfahrung hat gezeigt, daß bei Durchführung des Jagdgesetzes vom 7. März 1849 die Gefahr der Vernichtung des Wildstandes herbeigeführt wurde, weil namentlich auf die Bildung größerer, aus zusammenhängenden Grundkomplexen bestehender Jagddistrikte in den §§. 6 und 7 kein Bedacht genommen, sondern die Jagd innerhalb einer Gemeindemarkung ohne Rücksicht auf Größe und Zusammenhang der Grundstücke der betreffenden Gemeinde mit der Verpflichtung zugewiesen wurde, dieselbe entweder ungetheilt zu verpachten oder durch bestellte Jäger ausüben zu lassen.

Es ist offenbar, daß die Hegung des Wildstandes und der rationelle Jagdbetrieb nur bei größeren Jagdrevieren zu erwarten, und daß die Gefahr der Ausrottung des Wildes bei kleinen Jagddistrikten vorwiegend ist, ebenso besteht bei Jagdpachtungen kleiner Distrikte oder auf kurze Zeit keine Garantie für eine nationalökonomische Behandlung der Jagd *).

Diese Uebelstände, welche das Jagdgesetz vom 7. März 1849 im Gefolge hatte, waren eben die Veranlassung zu den obenerwähnten Nachtragsverordnungen. Es hat sich also das Jagdgesetz vom Jahre 1849 als mangelhaft erwiesen und es ist ein neues Jagdgesetz nothwendig, welches die Bürgschaften gegen die Gefahren einer Jagdverwüstung in sich trägt. Diese durch die Wirthschaftsklugheit gebotenen Bürgschaften müssen aber andererseits so geartet sein, daß die freie Ausübung des Jagdrechtes nur durch Rücksichten auf das Gemeinwohl beschränkt werde, und es müssen diese Grenzen im Gesetze selbst klar bezeichnet sein, damit über die Ausübung des Jagdrechtes nur das Gesetz, nicht aber die Ansichten der Behörden, welche das Gesetz handhaben sollen, entscheide; deshalb werden auch alle Nachtragsverordnungen und Weisungen zu dem Jagdgesetze zu entfallen haben, weil dieselben, insoferne sie theilweise gerecht und nothwendig sind, in das neue Jagdgesetz gehören, insoferne sie aber mit den Rechten konstitutioneller Bürger im Widerspruche stehen, oder vage, der Willkür der Behörden anheimgestellte Bestimmungen enthalten, beseitiget werden müssen.

Die Revision des Jagdgesetzes vom Jahre 1849, und rücksichtlich die Vorlage eines neuen Jagdgesetzes für Steiermark, steht in innigem Zusammenhange mit der Durchführung des neuen Gemeindegesetzes, weil die Jagd einen erheblichen Zweig des Gemeindevermögens bildet, daher in Einklang mit der Verwaltung des übrigen Gemeindevermögens gebracht werden muß, weil ferner von der Größe und dem Umfange der Gemeinden die zweckmäßige Bestimmung und Vertheilung der Jagdgebiete, weil endlich von dem Verwaltungsorganismus der Gemeinden und von der Bestimmung im neuen Gemeindegesetze, wer über die Erhaltung des Stammgutes und Stammvermögens der Gemeinden zu wachen hat, auch die Frage abhängen wird, wem die Oberaufsicht über die Jagd und die Intervention bei Jagdpachtungen zukommen soll. Aber nicht die Erlassung des neuen Gemeindegesetzes, sondern erst die praktische Durchführung desselben wird die Prämissen zur Entwerfung eines entsprechenden Jagdgesetzes an die Hand geben, und es wäre daher dasselbe erst dann bei dem hohen Landtage in Vorlage zu bringen, wenn das neue Gemeindegesetz vollständig durchgeführt sein wird.

Bis dahin müssen selbstverständlich sowohl das Jagdgesetz vom 7. März 1849 als auch die hierzu erlassene Ministerialverordnung vom 15. Dezember 1852 in Wirksamkeit bleiben, weil Gesetze nur im verfassungsmäßigen Wege abgeändert oder aufgehoben werden können.

Nach §. 26 der Landesordnung hat der L. A. Anträge in Landesangelegenheiten für den hohen Landtag über Auftrag desselben oder aus eigenem Antriebe vorzuberathen, und in Erwägung der angeführten Gründe erlaubt sich der Landesausschuß den Antrag zu stellen: „Der hohe Landtag wolle beschließen: Es sei nach geschehener Durchführung des neuen Gemeindegesetzes der Entwurf eines Jagdgesetzes für Steiermark vom Landesausschusse in Vorlage zu bringen und es finde der Antrag des Herrn Landtagsabgeordneten Ferdinand Bertitsch auf Beseitigung der zum Jagdgesetze vom 7. März 1849 erflossenen öffentlichen und geheimen Weisungen durch diesen Beschluß seine Erledigung.

Graz, im Jänner 1863.

Der steierm. Landes-Ausschuß.

Landeshauptmann: Se. Exzellenz der Herr Statthalter wünscht das Wort zu ergreifen.

Statthalter Graf Strassoldo: Vor Allem kann ich dem h. Hause die beruhigende Nachricht mittheilen, daß sich jetzt genau nach dem Gesetze vom 7. März 1849, wie auch nach dem Reichsgesetze vom 15. Dezember 1852 in Jagdangelegenheiten und Verpachtungen benommen wird. Es wird gewiß Keiner die hohe Wichtigkeit der eben vom Herrn Dr. v. Wasserfall gestellten Anträge für das bessere Wohl des Landes verkennen, und ich erlaube mir, die Aufmerksamkeit des h. Hauses bloß auf Einen Umstand zu lenken. Es würde sich doch in letzter Auflösung hier um eine Aenderung der bestehenden Reichsgesetze handeln, und es ist noch nicht der Zweifel gelöst, ob vielleicht der Reichsrath selbst sich nicht eine Bestimmung der Hauptprinzipien vorbehalten wissen will. Mein Ersuchen geht daher lediglich dahin, daß diese meine Erklärung gefälligst dem Protokolle beigefügt werden möge.

Landeshauptmann: Es wird geschehen. Ich eröffne die Generaldebatte. Wünscht Jemand über diesen Gegenstand das Wort zu ergreifen?

Abg. Mosdorfer (Hartberg): Ich möchte einen Zusatzantrag zum Antrage des Landesausschusses stellen.

Landeshauptmann: Ein solcher gehört eigent-

---

*) Sehr richtig. D. R.

lich in die Spezialdebatte, während jetzt die Generaldebatte stattfindet; aber wenn es der Herr Abgeordnete wünschen, so kann es auch jetzt geschehen.

Abg. Mosdorfer (Hartberg): Der Antrag des Landesausschusses mit meinem Zusatzantrage würde lauten: „Der h. Landtag wolle beschließen: Es sei nach geschehener Durchführung des neuen Gemeindegesetzes der Entwurf eines Gesetzes über Jagd und Fischerei für Steiermark vom Landesausschusse in Vorlage zu bringen;" „Fischerei," das ist der Zusatz.

Landeshauptmann: Herr Abg. Bertitsch hat das Wort.

Abg. Bertitsch (L. B. Hartberg): Ich kann mich mit dem Antrage des Landesausschusses nicht ganz einverstanden erklären. Wenn dieser Antrag so genehmigt würde, wie er hier steht, so blieben die Gemeinden auch fernerhin noch mit ihrem Eigenthume, mit ihrem Vermögen unter der Vormundschaft der politischen Behörden, die natürlich ganz nach ihrem Belieben damit schalten und walten können. Ich glaube, es genügt uns das Reichsgesetz, welches bezüglich der Gemeinden verfaßt worden ist, und es ist in demselben enthalten, daß die Gemeinden, die Urgemeinden, ihr Vermögen selbst zu verwalten haben, daß Niemand das Recht hat, ihnen dasselbe aus der Hand zu nehmen; durch diesen Antrag aber wird ihnen das Vermögen aus der Hand genommen, und wird abermals damit geschaltet und gewaltet wie man will. Kann man die Gemeinden finden, wenn man eine Steuer ausschreibt, und kann man sie zur Besteuerung verhalten, warum will man ihnen nicht auch ihr Einkommen lassen?

Ich möchte nur einen einzelnen Fall hier in Erwägung bringen. Es wurde eine Jagd verpachtet und es erschienen zwei Pächter; der Eine hat auf das erste Gebot 70 fl. für die Jagd versprochen, der Zweite 40 fl., Beide waren nach dem Gesetze zur Jagdpachtung berechtigt. Derjenige, der 40 fl. versprochen hat, ohne weitere Verhandlung, der hat die Jagd bekommen. Freilich war zur selben Zeit die Reaktion in ihrer schönsten Blüte, das muß ich hinzusetzen. Ich muß aber auch sagen, wie eigentlich die Jagd beschaffen ist; in der ersten Jagdperiode wurden aus dieser Gemeindejagd nur an Rehen 27 Böcke und 7 Gaisen geschossen, mithin 34 Stücke. Ich habe weder einen Hasen, noch einen Fuchs, noch einen Marder, noch einen Schildhahn, noch einen Auerhahn, ein Haselhuhn oder ein Schneehuhn u. s. f., wie man sie in derselben Gegend findet, in Betracht genommen. Ich frage, ist das ein Preis, den man für eine solche Jagd gibt?

Ich kann mich daher nicht einverstanden erklären, daß inzwischen noch diejenigen Verordnungen fortbestehen können, nach denen es heißt, daß die Jagdbarkeit an gewisse Parteien um die billigsten Preise hindanzugeben ist. Ich möchte nur das Eigenthum der Gemeinde gewahrt wissen. Wenn man den bäuerlichen Grundbesitz von der Pachtung der Jagd beseitigen will, so ist das sehr leicht; der Bauer hat für seine Unterhaltungen nicht Viel zu bieten, und wer sich unterhalten will, der scheuet kein Geld, der bietet mehr, die Gemeinde hat ein Einkommen und der bäuerliche Besitz ist beseitigt. Ich würde mich mit dem Antrage des Landesausschusses zufriedenstellen, wenn man demselben beifügen würde, daß bis zur nächsten Session bereits ein Gesetzesvorschlag vorgelegt werde, und daß inzwischen das Gesetz vom Jahre 1849, sowie es ist, beibehalten werde. Die Jagden sind gegenwärtig verpachtet, die Zeit der abermaligen Verpachtung kommt erst im Monate Juli, mithin steht nicht Viel zu befürchten, daß sich der bäuerliche Grundbesitz daran betheiligen wird; ich hoffe doch, daß man noch im Laufe dieses Jahres eine Landtagssession haben wird, und dann soll man ein Gesetz vorlegen, welches den konstitutionellen Rechten eines jeden Staatsbürger entspricht, daß dem Einen sein Recht, sowie dem Andern wird.

Landeshauptmann: Wünscht noch Jemand das Wort zu ergreifen?

Abg. Dr. Hlubek (L. B. Irdning): Ich muß den Antrag des Herrn Abg. Berditsch unterstützen, denn ich habe mir die Erfahrung verschafft, daß man bei den Verpachtungen der Jagd ganz willkürlich zu Werke gegangen ist. Auch hat der Herr Berichterstatter ganz richtig bemerkt, daß selbst ohne Einleitung einer Lizitation die Jagd verpachtet worden ist, und ohne daß die Gemeinden oder die Berechtigten befragt worden wären; man hat Gnaden ausgetheilt an gewisse Parteien, wenn sie nur die Eigenschaft hatten, die Jagd in Pacht zu übernehmen. Es ist daher wünschenswerth, daß das Gesetz vom Jahre 1849 provisorisch angewendet werde, und daß alle Verordnungen, welche nachträglich erflossen sind, gänzlich beseitigt werden, damit die Gemeinden ihre Autonomie auch in dieser Beziehung zu wahren im Stande sind. Warten wir jedoch länger, so befolgen wir ja nicht das Gesetz, welches unterm 5. März vorigen Jahres erschienen ist, und welches die Grundsätze enthält, nach welchen die Gemeinden ihre Rechte auszuüben haben. Der Herr Regierungs-Kommissär hat bemerkt, daß der Reichsrath auch in Beziehung auf das Jagdgesetz sich wahrscheinlich die Hauptprinzipien vorbehalten werde. Ich kann unmöglich diese Ansicht theilen, denn selbst in der Steiermark kann man ja nicht überall ein und dasselbe Gesetz in Beziehung auf die Formulirung der Jagddistrikte in Anwendung bringen. Die Jagddistrikte müssen ja im Oberlande, wo nämlich das Hochwild gehegt wird, ganz andere sein als im Unterlande. Ich glaube also, daß das Reich unmöglich beurtheilen kann, wie z. B. die Jagddistrikte in einem und demselben Kronlande beschaffen sein sollen, und theile die Ansicht, daß der Reichsrath in dieser Angelegenheit gewiß keine Hauptprinzipien aussprechen werde, und zwar umsoweniger, als die Jagd lediglich eine Landesangelegenheit ist. Mit Hinblick auf diese Umstände muß ich also den Antrag des Herrn Abg. Berditsch, auf Vorlage eines Entwurfes eines Jagdgesetzes für Steiermark schon in der nächsten Session unterstützen.

Landeshauptmann: Wünscht noch Jemand das Wort? (Niemand meldet sich.) Wenn Niemand mehr das Wort zu ergreifen wünscht, würde ich die General-Debatte für geschlossen erklären. Wünscht der Herr Berichterstatter in der General-Debatte das Wort?

Berichterstatter Dr. v. Wasserfall: Ich will nur einige Worte auf die Einwendungen, die ge-

macht worden sind, sagen: Die Bemerkungen des Antragstellers, des Herrn Abg. Bertitsch, reduziren sich darauf, daß er sagt, es solle der Landesausschuß beauftragt werden, schon in der nächsten Session den Entwurf eines Jagdgesetzes in Vorlage zu bringen, und es soll veranlaßt werden, daß gegenwärtig die beschränkende Verordnung vom 15. Dezember 1852 aufgehoben werde, und daß bloß das Jagdpatent vom Jahre 1849 mittlerweile fortzubestehen habe. Ich glaube, daß der Bericht des Landesausschusses in beiden Richtungen gegen beide diese Einwendung geschützt ist.

Es wurde im Berichte dargestellt, warum es nicht möglich ist, ein neues Jagdgesetz in Vorlage zu bringen, bevor die neue Gemeindeordnung durchgeführt ist. Denn erst nach geschehener Durchführung der neuen Gemeindeordnung wird man in der Lage sein, die Jagddistrikte im Lande auf eine Art zu vertheilen, wie sie der Hegung des Wildstandes und überhaupt den Bestimmungen Rechnung trägt, die beim Jagdgesetze vorwalten müssen.

Noch weniger aber geht es an, zu verlangen, daß das Jagdgesetz vom Jahre 1849 festgehalten und daß, weil, wie der Herr Abg. Berditsch angeführt hat, Willkürlichkeiten bei Verpachtungen u. s. w. eingetreten sind, aus dieser Ursache die noch jetzt geltende Verordnung vom Jahre 1852 aufgehoben werde. Diese Verordnung vom Jahre 1852, welche im Reichsgesetzblatte eingetragen ist, und welche über Auftrag Sr. Majestät des Kaisers erflossen ist, ist ein allgemeines Gesetz. Ein allgemeines Gesetz kann der Landtag nicht einfach beseitigen, sondern hat nur das Mittel, nach §. 19 eine Aufhebung oder Abänderung des allgemeinen Gesetzes zu beantragen. Das aber, glaube ich, würde, was doch der Herr Abg. Berditsch wünscht, die Sache nicht fördern, indem wir auf diese Art nicht schneller zum Ziele kommen würden als nach dem Antrage des Landesausschusses. Auch wäre es, aufrichtig gesagt, gar nicht zu wünschen, daß die Nachtragsverordnung vom Jahre 1852 bei allen Mängeln, welche dieselbe an sich tragen mag, ohne weiteres aufgehoben werde. Denn wenn das Jagdgesetz vom Jahre 1849 ohne weitere Bestimmung bestehen würde, dann, ich muß es aufrichtig sagen, würde die Jagd zu Grunde gehen. Die Bestimmungen im Jagdpatente 1849 sind der Art, daß sie eben ein neues Jagdgesetz nothwendig machen. Es sind in diesem Patente die Jagdgebiete nicht zweckmäßig vertheilt; es sind ferner die Bestimmungen über die Hegung des Wildstandes mit keinem Worte erwähnt; es ist derzeit den Gemeinden vorbehalten, entweder die Jagd selbst auszuüben, oder dieselbe von ihnen bestellten Jägern ausüben zu lassen. Alle diese Bestimmungen sind gewiß von der Art, daß auf den Fortbestand der Jagd nicht gerechnet werden kann, wenn die Bestimmungen des Jagdgesetzes vom Jahre 1849 einzig und allein, ohne alle Beschränkung zur Ausführung kommen sollen. Es wäre daher auch im Sinne der National-Oekonomie nicht gut gethan, wenn man die Verordnung vom Jahre 1852 plötzlich aufheben, an die Stelle derselben nichts Anderes setzen, und folglich nur das Patent vom Jahre 1849 gelten lassen würde.

Der Landesausschuß glaubt daher aus diesen Gründen auf dem Antrage, wie er im Berichte gestellt ist, beharren zu müssen, weil dadurch, was in demselben angestrebt wird, alles Dasjenige geschehen wird, was möglicherweise geschehen kann.

Auf die Ansicht Sr. Exzellenz des Herrn Regierungskommissärs muß ich in meiner Stellung ebenfalls erwiedern, daß ich glaube, daß das Jagdgesetz nur ein Landesgesetz ist, und daß der Reichsrath unmöglich wenn auch nur den Rahmen eines Gesetzes in die Hand nehmen kann, welches für alle Länder giltig sein soll. Denn jedes Land bietet so abnorme Verhältnisse dar, daß auch jedes Land eigene Bestimmungen über die Jagd haben muß; ferner erklärt §. 17 L. O. ausdrücklich Landesangelegenheiten als im Bereiche der Landesgesetzgebung begriffen, und das Jagdgesetz ist doch gewiß als ein Theil des Nationaleinkommens nur eine Landesangelegenheit.

Landeshauptmann: Ich eröffne die Spezialdebatte falls noch eine gewünscht werden sollte. Es ist mir von Seite des Herrn Abg. Mosdorfer ein Antrag übergeben worden, der dahin geht, daß es im Antrage anstatt: „Jagdgesetzes," heißen solle: „Gesetzes über Jagd und Fischerei." Ich halte denselben jedoch ganz für einen abgesonderten Antrag. Auch der Herr Abg. Berditsch wünscht einen Antrag zu stellen.

Abg Bertitsch (L. B. Hartberg): Ich werde denselben in der Spezialdebatte stellen.

Landeshauptmann: Der Antrag des Landesausschusses lautet folgendermaßen: (liest denselben) Wünscht Jemand in der Spezialdebatte das Wort zu ergreifen?

Abg. Bertitsch (L. B. Haartberg): Ich möchte hier nur erwähnen, daß der Landtag wohl nie in die Lage kommen wird, der Gemeinde ihr Eigenthum zu nehmen, und das Eigenthum einer Gemeinde mit dem anderer Gemeinden zusammenzuwerfen. Wir haben ja die Gemeinden, sie bestehen ja, und nach ihrem Umfange müssen wir auch das Jagdgesetz verfassen. Ich bin nicht abgeneigt, ein neues Jagdgesetz anzunehmen, wenn eines verfaßt wird; aber, da kein anderes besteht, wünschte ich, daß das Jagdgesetz vom Jahre 1849 fortbestehe, natürlich nicht länger, als bis vom Landtage ein neues Jagdgesetz berathen und beschlossen sein wird, was füglich in der nächsten Session geschehen kann, ohne daß die Durchführung des neuen Gemeindegesetzes abgewartet werden müßte. Ich glaube, es ist nicht ein Einziger hier im Hause, der einem Zweiten erlauben würde, ihn aus seinem Vermögen, seinem Eigenthume hinauszujagen und sich hineinzusetzen. Ebensowenig wird sich eine jetzt bestehende Gemeinde herbeilassen, ihr Vermögen an irgend eine andere nach Belieben abzutreten; denn jede wird ihr eigenes Vermögen wahren, und ihre Auslagen mit demselben decken wollen. Schon durch das Reichsgesetz sind die Gemeinden gewahrt, daß man ihnen in dieser Beziehung nicht nahe treten, daß man ihnen ihr Vermögen nicht nehmen kann; denn die Jagd ist und bleibt inneres Vermögen, die Gemeinde hat es sich durch das Freikaufen des Grundes und Bodens erworben, der Grund und Boden ist freigekauft, er ist entlastet, warum soll die Jagd nicht freies Eigenthum der Gemeinde sein?

Landeshauptmann: Wünscht noch Jemand das Wort zu ergreifen? (Niemand meldet sich.) Wenn

Niemand das Wort zu ergreifen wünscht, so erkläre ich die Spezialdebatte für geschlossen. Der Antrag des Herrn Abg. Bertitsch ist mir noch nicht zugekommen. (Abg. Bertitsch überreicht seinen Antrag schriftlich.) Wünscht der Herr Berichterstatter noch das Wort zu ergreifen?

Berichterstatter Dr. v. Wasserfall: Ich erlaube mir nur aus den Motiven, welche der Herr Abg. Bertitsch für seinen Antrag, daß der Entwurf eines Jagdgesetzes schon in der nächsten Landtagssession zur Vorlage zu bringen ist, angeführt hat, hervorzuheben, daß er gesagt hat, die Gemeinden bleiben ja, so wie sie sind, warum soll man also die Eigenthumsrechte der Gemeinden auf irgend eine Art beschränken? Nun, da mache ich den Herren Landtagsabgeordneten darauf aufmerksam, daß sowohl nach dem 1849ger Gemeindegesetz als nach dem jetzt neu zu gewärtigenden das Stammgut, das Stammvermögen der Gemeinden einer Oberaufsicht unterliegt. Diese Oberaufsicht kennt man jetzt noch nicht, sie kann bei Schaffung der Bezirksvertretung, dieser obliegen, sie kann, wenn keine Bezirksvertretungen gebildet werden, dem Landesausschusse obliegen; immer aber wird es eine Oberaufsicht über das Stammvermögen der Gemeinden geben. Jene Vertretung, welcher die Oberaufsicht obliegt, wird für die Erhaltung dieses Stammgutes sorgen müssen, sie wird auch dafür sorgen müssen, daß die Verpachtungen eingeleitet werden. Das kann aber mit Bestimmtheit nur dann gesagt werden, wenn die Organisation der Gemeinden nach dem neuen Gemeindegesetze geschehen ist. Ich erachte daher, daß ich den Antrag des Landesausschusses aufrecht erhalten muß.

Was den Zusatzantrag des Herrn Abg. Mosdorfer betrifft, so glaube ich, daß derselbe kein eigentlicher Zusatzantrag, sondern ein selbstständiger Antrag ist; denn Jagd und Fischerei gehören doch offenbar nicht so zusammen, daß man das, was über Jagd gesprochen wird, auch über die Fischerei sagen kann. Ich glaube daher, es solle dieser Antrag als selbstständiger, und nicht als Zusatzantrag behandelt werden.

Abg. Mosdorfer (Hartberg): Ich ziehe meinen Zusatzantrag zurück, um ihn später als selbstständigen einzubringen.

Landeshauptmann: Der Antrag des Herrn Abg. Bertitsch lautet: „Der hohe Landtag wolle beschließen, es sei der Entwurf eines Jagdgesetzes für Steiermark vom Landesausschusse schon in der nächsten Landtagssession in Vorlage zu bringen." Diejenigen Herren, welche diesen Antrag unterstützen wollen, wollen sich gefälligst erheben. (Geschieht.) Er ist unterstützt.

Der Antrag des Landesausschusses unterscheidet sich von dem Antrage des Herrn Abg. Bertitsch nur bezüglich der Zeitbestimmung; der Landesausschuß beantragt nämlich: „nach geschehener Durchführung des neuen Gemeindegesetzes," während der Herr Abg. Bertitsch sagt: „in der nächsten Landtagssession;" die übrige Textirung bleibt dieselbe. Da nun der Antrag des Abg. Bertitsch der Gegenantrag ist, so kommt er zuerst zur Abstimmung, und erst, wenn dieser gefallen sein sollte, kann der Antrag des Landesausschusses zur Abstimmung kommen.

Ich werde daher die Abänderung des Herrn Abg. Bertitsch in die Textirung des Landesausschuß-Antrages eingefügt zur Vorlesung bringen. Der Antrag würde demnach nach der Abänderung des Herrn Abg. Bertitsch folgendermaßen lauten: „Der hohe Landtag wolle beschließen: Es sei schon in der nächsten Landtagssession der Entwurf eines Jagdgesetzes für Steiermark vom Landesausschusse in Vorlage zu bringen, und es finde der Antrag des Herrn Abg. Ferdinand Bertitsch auf Beseitigung der zum Jagdgesetze vom 7. März 1849 erflossenen öffentlichen und geheimen Weisungen durch diesen Beschluß seine Erledigung." Diejenigen Herren, welche den Antrag des Herrn Abg. Bertitsch, wie ich ihn jetzt vorgelesen habe, annehmen wollen, wollen sich gefälligst erheben. (Geschieht.) Es ist die Majorität. Dieser Gegenstand ist somit erlediget.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

„Was Du liebend treibst, laß' Dir das Höchste gelten." Diese Devise, ich glaube sie stammt von Rückert, trägt unstreitig jeder englische Sportsman in dem Wappen seiner Neigungen. Und soll der Erdenball und dessen Angeln zittern, er läßt sich nicht aus der Contenance bringen. Folgendes Beispiel ist neu: Ein einflußreiches Mitglied des englischen Parlaments hatte für den 18. März eine sehr wichtige Motion zu stellen. Es fehlte manches Haupt, und das Haus war nur stimmfähig durch das Erscheinen eines seit geraumer Zeit sehr mobilen Mitgliedes geworden, das den weidmännischen Namen Rehbock (Roebuk) führt. Ein Minister war nur da, selbst Gladstone fehlte, der zukünftige König von Griechenland, falls auch Baron Sina, den die geldliebenden Neuhellenen am liebsten zum König hätten, — man hofft, daß er keine Zivilliste verlangen werde — den griechischen Königsthron ausschlägt. Der Antragsteller erschien nicht; man konnte ihn nirgends finden. Dem Sprecher spielten die Löffel bereits, wie beim Hasen, der auf ein Kleefeld wechseln will. Das Mitglied war dort, wo die meisten Parlamentsmitglieder an jenem Tage waren, nämlich beim Spring Meeting in Doncaster. Lord Coventry's Stute Emblem, das beste Steeple-chase-Pferd Englands, auf welches er große Summen gewettet, sollte in dem Great Northof England Steeple-chase (Handicap) einen neuen Triumph feiern. So war's auch.

Was bei den Frühlingsrennen und diesem oder jenem Good Run sich nicht zu betheiligen strebt, läßt seinen Sport in einer anderen Tonart ausklingen. Das Instrument ist außerordentlich vielsaitig heute. Sehen wir uns das Hervorragendere an. Die Lust des Anglers kann wieder gesetzliche Befriedigung finden, er wendet der Stadt den Rücken und befindet sich eben in jener angenehmen Situation, die uns Schiller in den Versen:

Wohl Dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen;
Kindlich liegt an der Brust der Natur,

nämlich an irgend einem salmenreichen Fluße, wo er die größtmöglichsten Errungenschaften kaffen will. Dank der guten Hege und einer vernünftigen Gesetzgebung gibt's nun Lachse genug in allen Flüssen, und wenn das Haus der Lords, das eben die Salmon-Exportation-Bill verhandelt, bei den Verbesserungsanträgen nicht allzuweit fiddle-faddle macht, wird der Lachs in England bald billiger als ein Pfund Pferdefleisch in Wien sein. Namentlich bietet der heranrückende Lenz wie alljährig einer Masse von Naturforschern die Gelegenheit, die außerordentlichsten Erscheinungen wahrnehmen und veröffentlichen zu können. Es ist dies ein ganz eigenthümlicher Sport, dieses stille und sinnige Fahnden auf die frühzeitigen Naturtriebe und Gelüste der Bauch-, Glieder- und Wirbelthiere. Der Engländer ist auf diesen Sport gleichsam versessen und er würde lieber einige Tage lang auf sein gewohntes Komfort verzichten, ehe er seine Erfahrungen dem Publikum vorenthielte.

Da werden schon gegen Ende Jänner allerhand höchst merkwürdige Nester gefunden, mit ganz frisch gelegten Eiern; die Käfer werden in der Erde rebellisch, verschiedene Zugvögel gesehen, die erst, wenn des Lenzes voller Glanz erwacht, steuerfrei nach England kommen, ja, einer der eifrigsten Forscher nach abnormen Renkontres mit der kleineren Thierwelt wollte heuer schon am 28. Februar den prophetischen Blüthensänger Kukuk irgendwo hellausgebend gehört haben, was zur Folge hatte, daß sogar das ernste Morning-Chronicle diese Kunde für eitlen Humbug erklärte, der ebenso bedenklich, als die bekannten Attitüden und Trommlereien des Gorilla, wie du Chaillu sie geschildert. Gehen wir weiter. Ganz kürzlich entstand ein Mann, — er nennt sich in den Journalen einen Büchsenmacher aus Glasgow — der sehr lebhaft für die Wiederbelebung der Falknerei in England das Wort nimmt. Er war im vorigen Jahre in dem Zukunftslande, in der heitern und keuschen Walachai, gewesen, wo er Frühjahr und Herbst den Wachtelfang mit Falken betreiben sah. Man darf dabei freilich nicht an das hochehrsame Weidwerk denken, welches im Mittelalter für die edelste Jagd gegolten, und dem zu Ehren selbst ein großer Kaiser, Friedrich II., jagdschriftstellerische Thätigkeit bekundete. Auch befassen sich in der Walachei nicht die Herren, jene üppigen Phanarioten, die sich im Auslande stets als Fürsten geriren, sondern nur die Zigeuner mit solchem Sport, bei welchem der Thurmfalke, Falco tinnunculus, die Hauptrolle spielt. Diese Falken werden gar nicht kunstgerecht abgetragen, in zwei Tagen sind sie mit ihren Funktionen bekannt, wie ein frischgewähltes Reichsrathsmitglied mit den Angelegenheiten des Staates.

Das Projekt dieses Mannes scheint indeß in England nicht rechten Anklang zu finden, obgleich es von den Sportsblättern sehr weitläufig und für und wieder herumgezerrt wird. Die Romantik will den Engländern nicht mehr recht in das Gemüth hinein. Selbst der einst so beliebte Sport: Cock fighting (Hahnenkampf), dessen unauffindbare Romantik ein englischer Dichter so enthusiastisch besungen, und von dem uns seiner Zeit Archenholz und Lichtenberg, später sogar noch Fürst Pückler so Ergötzliches zu erzählen wußten, wird seit Jahren in England von der rachegierigen Themis verfolgt, Dank sei es den Bemühungen der Thierschutzvereine. Es half z. B. nichts, daß in einem, erst am 17. Februar dieses Jahres vor dem Queens-Bench-Gerichte, verhandelten Falle, die Angeklagten sich damit vertheidigen wollten, ihr Verfahren sei nicht das von der einschlägigen Parlamentsakte verfehmte. Dort ist nämlich die Rede von einem zum Behufe von Hahnenkämpfen vorgerichteten Platze. Sie wendeten ein, daß sie einen ganz gewöhnlichen Hühnerhof, wie z. B. unsere Arenas, zu ihrem Sport verwendet hätten. Sie wurden dennoch verurtheilt.

Auch der Schießsport pulsirt wieder, und förmliche Katakomben von erlegten Waldschnepfen und Bekassinen werden ruchbar. Was in der Heimath nicht mitbethätigend zugreifen kann, eilt in die Ferne, deren Wunder und Eigenthümlichkeiten mit der Genauigkeit

eines deutschen Theaterzettels den Zeitungen mitgetheilt werden. Bezüglich der errungenen Trophäen wird freilich auch tüchtig geflunkert. Z. B. zwei revierlose Schießer, Namens Slime und Smith, knallten an einem Dezembertage v. J. wenige Meilen von dem tugendhaften St. Francisco in Kalifornien, 520 Kriechenten, 70 Tauben, 52 Löffelgänse, 32 Wasserhühner, 42 Moorschnepfen und 66 Gänse zusammen. Wenn dies wahr ist, dann „nach Kalifornien, nach Kalifornien, wend' den Blick ich hin, den zorn'gen!"

Spanien ist entschieden aus der Liste der englischen Jagdtouristen gestrichen. Wegen gänzlicher Abwesenheit jeglichen Jagdgesetzes ist der Wildstand, was Haar- und Federwild anbelangt, dort ein äußerst kläglicher. Jeder Bauer hat das Recht, zu schießen was da fleucht und kreucht, und Klagen wegen Wilddieberei kommen dort gar nicht vor. Noch am häufigsten ist das rothe Rephuhn und die Wachtel vorhanden, namentlich in der Umgegend von Malaga an dem Fluße Guadoljorce. Die Gebirgsjagden, wo das Jagen beschränkt ist, sollen erfreulicher sein. In der Umgegend von Sevilla hat der Herzog von Medina-Sidonia ein ziemlich gutgehegtes Jagdrevier, läßt aber aus purem Egoismus keinen Engländer hinein. Auch der Angelsport ist nicht einladend. Die dem Spanier angeborne Trägheit verleidet ihm das Fischen, und außerdem beherbergen seine Flüße nur ganz ordinäres Floßengesindel, dessen Fang gar nicht der Mühe lohnt. Wie es mit der Fuchsjagd aussieht, dafür bürgt der Umstand, daß die Städte einen halben Dollar für jeden Reinecke zahlen, der in ihrem Weichbilde erlegt oder gefangen wurde. Ist das nicht genug, um einen Engländer rasend zu machen?

Das echtnationale Vergnügen der Fuchsjagd ist bekanntlich von den Engländern bereits seit längerer Zeit auch nach ihren überseeischen Besitzungen verpflanzt worden, und florirt zumal in Indien. Nebst dem Fuchs wird dort auch der Schakal gejagt, bei welcher Hatze ganz merkwürdige Run's gemacht werden, deren Haarsträubigkeit Alles übertreffen soll, was in den vereinigten Königreichen von accidents hervorragt. So liegt uns ein außerordentliches Jagdrennen berichtweise vor, welches die Offiziere des in Pendschab stationirten 57. Linien-Regiments gemacht, welchen Bericht wir aber aus guten Gründen unseren nachsichtsvollen Lesern vorenthalten müssen. Bei aller Hochachtung, die wir für die Offiziere Ihrer britischen Majestät hegen, ist es dennoch erwiesen, daß ein Infanterieoffizier, wenn er von seinen gewaltigen Ritten erzählt, immer ein wenig aus dem Geleise der Wahrheit tritt.

Für die von der Pariser Gesellschaft für Aklimatisation veranstaltete Hunde-Ausstellung im bois de Boulogne wird in England stark geworben, was indeß nicht viel Nutzen schaffen dürfte, da die Ausstellung von Thieren in England schon seit geraumer Zeit als eine Sache betrachtet wird, bei welcher der Unternehmer gerne lukriren möchte. Warum sollte man daher dem Nachbar Vortheile verschaffen helfen, die man pro domo sua erringen kann? Der genannte zoologische Garten hat unlängst die Beschauer mit etwas ganz Neuem überrascht, nämlich mit Kaninchen-Hasen, die Früchte einer Mesalliance zwischen dem Hasen und dem Kaninchen. Den Maulthieren zum Trotz vermehren sich diese Bastarde untereinander in ganz erstaunlicher Weise. Der gewöhnliche Satz sollen 12 Junge sein. Es will uns bedünken, daß diese Kreuzung kein Fortschritt, sondern eine jener nicht allzu geistreichen Spielereien sei, mit welchen die Akklimatisirungs-Gesellschaften nach und nach in die Krümpe gehen werden. Bekanntlich ist vom Erhabenen bis zum Lächerlichen nur ein Schritt!

Praktischer sind die Engländer. Nach zahlreichen Versuchen ist es ihnen endlich doch gelungen, europäisches Federwild und Kaninchen in Australien einzubürgern, wie sie es dahin gebracht, den Lachs dort heimisch zumachen. Mit Spielereien oder Naturpfuscherei beschäftigen sie sich nicht gern.

Jagd-Berichte.

Die heurigen Frühjahrsjagden auf Waldschnepfen haben in der Umgebung von Wien, von wo wir heute nur ausschließlich berichten können, nicht allzusehr den Hoffnungen der häringskopfscheuenden Jagdfreunde entsprochen. Die Schnepfen kamen ungewöhnlich früh in dem Rayon des niederösterreichischen Donaubeckens an, denn schon am 10. März, wo nicht gar schon einige Tage vorher, wurden mehrere von Hainburg bis Ybs hinauf, dann gegen die mährische Grenze hin, geschossen, allein der eigentliche

Wiederstrich selbst, blieb weit unter den Erwartungen zurück. Die Schnepfen hielten sich nicht lange, und wahrscheinlich wegen der Trockenheit des Bodens, der ihnen nur kümmerliche Nahrung spenden könnte. In Slavonien und Kroatien sollen die Treibjagden auf Schnepfen, wie Schiffernachrichten melden, sehr brillant ausgefallen sein. Positive Nachrichten dürften vielleicht schon in der nächsten Nummer der Jagdzeitung in jenen interessanten Dokumenten zu Tage kommen, welche uns regelmäßig aus den hochberühmten Revieren des Herrn Baron Prandau und des Herrn Grafen Jankovich eingesendet werden. Auch aus Böhmen, Steiermark und Krain mangeln noch die Nachrichten.

Se. Majestät der Kaiser hat beim Buschiren in der Brigittenau, am 11. März eine, am 12. März im Oberprater-Revier 2 und am 16. März ebendort 1 Schnepfen geschossen. Auch die Hofjagd in dem so günstig gelegenen Revier Mühlleiten, welcher außer dem allerhöchsten Jagdherrn noch Se. kais. Hoheit Erzherzog Karl Ferdinand, Se. k. Hoheit Prinz Wasa, Se. k. Hoheit Prinz v. Württemberg, Se. Hoheit Prinz Koburg, dann die P. T. Herren Fürst Paar, die Grafen Braida, Forgach, Königsegg, Major v. Latour und der Oberstjägermeister Graf Rudolf Wrbna beigewohnt hatten, endigte ohne bedeutendere Resultate. Es wurden nämlich nur 9 Schnepfen geschossen.

Dagegen können wir heuer ein vorzügliches Hasenjahr erwarten, da der erste Satz fast überall sehr gut gerathen ist. Noch hängt freilich sehr Vieles von der Witterung im April und Mai ab. In der Nähe Wiens wurden schon im Jänner junge Hasen gesehen und bei der obenerwähnten Hofjagd erblickte man mehrere schon mehr als halbgewachsene Hasen, die sicherlich im Juni wieder Junge bringen werden. Ein so günstiges Horoscop läßt sich den Rephühnern und Fasanen freilich noch nicht stellen, und man kann heute etwa nur sagen, daß sie allem Anschein nach um 14 Tage früher als sonst zur Brut gehen werden. Bestimmt ist es aber, daß die Saaten außerordentlich üppig stehen, und den jungen Hasen wie den Rephühnern sehr zu Statten kommen werden.

Der heurige gelinde Winter, hat noch andere Erscheinungen gefördert, die sehr auffällig gewesen. So hat z. B. ein 22 Ender im Prater schon am 31. Jänner, ein zweiter am 8 Februar sein Geweih abgeworfen, während die vielen außergewöhnlichen Vorfallenheiten in der Vogelwelt hier gar nicht Erwähnung finden können. Die Auerhahnsalz hat schon überall begonnen. Der erste Jagdgang, den Se. Majestät der Kaiser am 28. März in Reichenau gemacht, blieb leider ohne Erfolg, da ein ungeheurer Sturm auf den Höhen tobte, und von dem sicheren Hahn weder etwas zu sehen noch zu hören war. Dafür bringen wir aber nächstens umso erfreulichere Nachrichten.

Wildabschuß auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Lundenburg 1862:

Hochwild:
20 jagdbare Hirsche
14 geringe
6 Altthiere
3 Schmaltbiere
1 Wildkalb.

Damwild:
13 Schaufler
6 Löffler
4 Spießer
5 Gaisen
29 Kitze
2 Rehböcke
8 Kitze.

Schwarzwild:
13 Becker
19 Bachen
5 Ueberloffen
50 Frischlinge
1835 Hasen
1 Kaninchen

1238 Fasane
2255 Rephühner.
692 große Enten
86 mittlere „
306 kleine „
24 Waldschnepfen
2 Wachteln
49 Lerchen
2 Marder
235 Hauskatzen
59 Iltisse
531 Wiesel
2 Adler
10 Nimmersatt
30 Fischreiher
273 Geier
27 Habichte
471 Sperber
2173 Krähen und Elstern.

Die Wachgemse betreffend: Mit Interesse und großem Vergnügen habe ich den in der Jagdzeitung Nr. 5 vom 15. März 1863 Pag. 139 enthaltenen Aufsatz „die Wachgemse" gelesen, in welchem mein ehrenwerther Freund und Fachgenosse, Herr Jägermeister Grill, jenen fabelhaften Meinungen entgegentritt, welche in der Naturgeschichte der Gemse sowohl in wissenschaftlichen Abhandlungen, als in traditionellen Mittheilungen sich bis auf die Gegenwart erhalten haben.

Auch meine, wenn schon nicht so langjährigen Beobachtungen des Gemswildes in den stark besetzten Gemsrevieren der oberen Steiermark und jenen von Niederösterreich, in welchen der Gemswildstand in erfreulicher Zunahme ist, stimmen mit den reichen Erfahrungen meines geehrten Freundes überein, und so pflichte ich der Ansicht desselben ebenfalls bei, daß die Aufstellung einer Wach-

gemse — nach dem im bezeichneten Aufsatz festgestellten Begriffe des Wortes und im Sinne der hierüber bekannten Abhandlungen und Annahmen — nicht besteht.

Allein Etwas ist aber denn doch an der Sache. Gestützt auf meine vielfachen Beobachtungen erlaube ich mir dießfällig auf die besondere Eigenthümlichkeit des Gemswildes aufmerksam zu machen, die in der Art und Weise besteht, wie sich dasselbe in Rudeln vereiniget, vor Ueberraschung zu wahren sucht; was auf einen besonderen Instinkt dieser Thiere schließen läßt, der aber auch ihrem Standorte ganz angemessen erscheint, und welcher sich von keiner anderen Wildgattung in gleichem Maße nachweisen läßt.

Es ist nämlich für einen bloßen Zufall ein zu häufiges Vorkommen, daß bei einem Rudel Gemsen fast immer ein Stück (zuweilen auch zwei) — nicht etwa bei ruhiger Aesung allein, sondern sogar bei der Jagd — während dem sich häufig wiederholenden momentanen Stillstehen auf ihrer Flucht — einen solchen Standpunkt einnimmt, welcher in der gegebenen Lage die größte Uebersicht des umgebenden Terrains gewährt und von wo dasselbe sodann bei annähernder Gefahr durch den bekannten Pfiff das ganze Rudel zum Verlassen seines gefährten Ruheplatzes mahnet, oder während der Jagd als Vorläufer und Führer des Rudels von solchen Uebersichtspunkten durch Winden oder Eräugen die Stellung der Schützen und Treiber auszuforschen sucht, um den günstigsten Ort und Zeitpunkt zum Ausbruche und sicherer Flucht auszuwählen, bei deren Durchführung dasselbe Stück wieder die Leitung des ganzen Rudels übernimmt. —

Ich möchte daher diese Gemse — die wie mein geehrter Freund ganz richtig bemerkt, fast immer die älteste Kitzgeiß ist — mit dem Namen Leitgemse bezeichnen.

Daß dieses eigenthümliche Verhalten des Gemswildes sich aber durch die Erfahrung bestätiget, dürfte von keinem praktischen Gemsjäger in Abrede gestellt werden. Auch mein geehrter Freund gibt die Führung des Rudels durch die bezeichnete Leitgemse zu, und so wie jeder erfahrene Gebirgsjäger bei Anpürschen eines Rudels Gemsen die Stellung der Leitgemse auszuforschen bemüht ist, um ihrer Beobachtung zu entgehen und sich so den Jagderfolg zu sichern, — ebenso hat schon vielen Jägern und Schützen das Verhalten der Leitgemse beim Jagen, während der Dauer ihrer Observation von ihrer hohen Warte, banges Herzklopfen und beengende Zweifel für den Erfolg der Jagd verursacht. Dieß sind auch die Momente, wo die aufmerksame Ruhe und Kaltblütigkeit den tüchtigen Gemsjäger bekunden.

Daß endlich in dem Verhalten des Gemswildes kurz vor und während der Brunftzeit mannigfaltige Abweichungen von der sonst gewöhnlichen Benehmungsweise stattfinden, ist ebenfalls ein unbestreitbarer Erfahrungssatz und es müssen diese Abweichungen der besonderen Aufregung zugeschrieben werden, welcher mehr oder weniger alles Wild zu dieser Zeit unterliegt, allein dieselben dürften das dargestellte Verhalten, als in der Regel vorkommend, nicht abschwächen.

Reichenau, im März 1863.

Karl Fuchs.

Mannigfaltiges.

Bei einer am 9. Februar l. J. im herzoglichen Leibgehege der hiesigen Oberförsterei abgehaltenen Fuchsjagd ereignete sich Folgendes:

Der Förster D. Reichert von Horressen schoß beim Treiben einer 30 Meter Morgen (=15 österr. Joch) großen ganz eben gelegenen Fichtendickung, welche auf der linken Seite durch eine Distriktsschneiße von einem circa 80—90jährigen Buchenbestande getrennt ist, in letzterem einen Fuchs an, bevor ihm der eine Flintenlauf auf denselben versagt war. Der angeschossene Fuchs wollte wieder zur Dickung zurück, verendete aber noch vor derselben in der Schneiße.

Bald darauf kommt ein zweiter Fuchs aus der Dickung, trabt an derselben in der Schneiße her bis zu dem verendeten Fuchs, den er sofort zu würgen begann, trotz des Lärmens seitens der Treiber und des lauten Jagens eines Dächsels in der Dickung. Dieses Würgen des verendeten Fuchses wiederholte sich oftmals und währte so lange, daß Förster Reichert beim jedesmaligen Würgen einige Schritte von seinem Stande vorwärts schlich, dieses so oft wiederholte bis er etwa 30 Schritte näher gekommen war und Herrn Reinecke während des Würgens todtschoß.

Der todtgeschossene Fuchs hatte noch den rechten Vorderlauf des verendeten Fuchses im Gebiß.

Beides waren Füchse und wurden gleich darauf außer diesen zweien noch zwei Füchse ebenfalls männlichen Geschlechtes in diesem Treiben geschossen.

Montabaur, im März 1863.

J. Krückeberg,
herzog. nass. Forstaccessist.

Lissa Steeple-Chase 1863.

Zwei Ehrenpreise.

Offen für alle Pferde. Herren reiten in Farben, 2½ englische Meilen mit 15 Hindernissen, 50 fl. Einlage, p. o. p. 145 Pfd, Vollblut 5 Pfd. mehr. Sieger eines Steeple-Chase- oder Hürden-Rennen ebenfalls 5 Pfd. die noch nie in einem Steeple-Chase gelaufen 10 Pfd. weniger. Zu reiten den 19. April, zu unterschreiben und zu nennen den 31. März in Lissa, Böhmen.

Wer am Pfosten nennt, zahlt den doppelten Einsatz. Proponent:

Prinz Louis Rohan.

Es haben unterschrieben:

Graf **D. Hompesch** . . 2 Pferde.
Graf O. **Kinsky** . . 1 Pferd.
Prinz **L. Rohan** . . . 1 Pferd.

Zu dem in Nr. 5 enthaltenen Räthsel ist noch nachzutragen:

Das Ganze.

Im Grunde ist das Ganze nur die zweite Silbe, hier aber eine besondere Spezialität. — Viele kennen dieselbe kaum dem Namen nach, doch der echte Waidmann bedarf nur eines Blickes sie zu rangiren.
(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.)

Correspondenz der Redaktion.

An Herrn Gf. B. in Ermatingen, Kanton Thurgau. Die nordamerikanischen Kolinhühner (Ortyx) sind kleiner als unsere Rephühner, aber größer als die Wachteln, an welche ihre äußere Erscheinung erinnert. Nach Frankreich und England wurden bis heute nur das virginische und kalifornische Kolinhuhn eingeführt. Diese Hühnerart, welche in Europa in der Freiheit thatsächlich und trotz aller Reklamen der Thierhändler noch nirgend vorkommt, legt allerdings mehr Eier als unsere Rephühner; allein was die zweimalige Brutzeit anbelangt, so verhält es sich damit nicht anders, als wie bei unsern Perdrixarten. Der Vogelhändler Gérard in Grenelle bei Paris verkauft das Paar um ungefähr 30—40 Franken, wenn wir nicht irren. Daß diese Hühnerart bei sorgsamer Ueberwachung und richtigem Verfahren in großen Gehegen bei uns eingebürgert werden kann, ist nicht zu bestreiten. Auf kleinen Wildbahnen wird Plage und Kosten umsonst sein. Kaninchen werden Sie wohl im Großherzogthum Baden genug bekommen können.

An Herrn H., Rittergutsbesitzer in Murchin bei Anklam. Wir werden Ihrem Vorschlag demnächst Folge geben.

Original-irländischer **Halbblut-Deckhengst** zu verkaufen.

Braun, 9 Jahre alt, von sehr starker Bauart, über 16 Faust hoch, Preis 1200 fl. Oest. W. — Der Eigenthümer garantirt das Pferd als frei von allen erb- und sonstigen Fehlern, als gutmüthig, von gesunder Konstitution, sehr fruchtbar, und es können 20—30 Stück seiner Nachkömmlinge von den Jahrgängen 1861 und 1862 nachgewiesen werden. Der Hengst bleibt bis zum 31. März 1863 in Wien. Nähere Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr **Cavaliero**, Wien. Stadt Petersplatz 2.

Restitutions Fluid



für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg;

von der **National-Akademie Großbritaniens** für Wissenschaft, Handel und Agricultur mit **der großen silbernen Medaille 1862 ausgezeichnet**, und in den Marstallungen **Ihrer Majestät der Königin von England und Sr. Majestät des Königs von Preußen** laut der unten angeführten, dem Erzeuger von den betreffenden Oberstallmeister-Aemtern zugekommenen ämtlichen Bestättigungen **mit den besten Erfolgen angewendet**, erweist sich von außerordentlicher Wirksamkeit selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile und scharfen Einreibungen widerstehen, als: der **Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, Sehnenklappe der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen des Huf-Kron- und Feßelgelenkes** :c. :c. **erhält das Pferd selbst bei der größten Aufregung bis ins hohe Alter ausdauernd und muthig und dient insbesondere zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach größeren Strapazen.**

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren Dr. **J. Girtler**, Apoth. Freiung, **Gebr. Fritz**, Kurrentgasse.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Aussig, Jg. Lumpe.
Bl. Gyarmath, Omazta.
Beneschau, W. Pollak.
B. Brod, J. Weidenhofer.
B. Leippa, H. Schmidt.
Brünn, Ed. Böhm.
Budweis, B. Brandner.
Debreczin, J. Bignio.
Enns, A. Peintinger.
Eperies, Zsembery.
Freudenthal, Kurzweil.
Graz, J. Purgleithner.
Jicin, J. J. Kohaut.
Innsbruck, Tschurtschenthaler.
Josefstadt, E. C. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Kesmark, A. Genersich.
Klausenburg, J. Wolff.
Klagenfurt, Clementschitz.
„ J. Suppantschitz.
Krakau, M. Jawornicky.
Königgrätz, J. Kuccera.
Kremsier, A. Schipek.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Kuttenberg, J. Hauff.
Leitmeritz, Fl. Hahnel.
Lemberg, C. Jolierskh.
„ A. Berliner.
„ P. Mikulasch.
„ Sigm. Rucker.
Leutomischl, W. Duffek.
Linz, Max Christ.
Littau, Fr. Brauner.
M. Trübau, M. Hofrichter.
Miskolcz, J. Spuller.
Mistek, F. Hladny.
Namiest, C. Swoboda.
Neumarktl, J. Reitharek.
Olmütz, J. Englisch.
Odrau, M. Gerlich.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opcina, R. Daveu.
Papa, J. Bermüller.
Pest, Jos. v. Török.
Pilsen, Ed. Kalser.
Prag, Jos. Preißig.
„ B. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
„ Gebr. Hackenberger
Radziechow, Jaskiewics.
Reichenberg, E. Reimer.
R. Szombath, Hamaliar.
Rumburg, M. Strobach.
Rzeszow, Schaitter u. Co.
Saaz, W. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Schlackenwerth, T. Höhl.
Starkenbach, C. Groß.
Steyr, A. Stiegler.
St. Pölten, J. Trumpf.
Steinamanger, F. Zanelli.
Sternberg, L. Koseischek.
„ A. Janik.
Szegzard, A. Gutter.
Szolnok, St. Scheftsik.
Teschen, E. F. Schröder.
Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Wels, A. Stadlbauer.
Zaleszik, Jos. Kobrebsky.

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda**.

Die von dem Besitzer der Kreis-Apotheke in Korneuburg, Herrn F. J. Kwizda erfundene, von ihm verfertigte und **Restitutions-Fluid** benannte Flüßigkeit ist vom Unterzeichneten untersucht, und unterscheidet sich von den unter diesem Namen bekannten Mitteln durch Composition und Mischungs-Verhältniß. In der **amtlichen wie privaten Praxis** zur Anwendung gebracht, hat es sich in den auf der Etiquette jeder Flasche näher verzeichneten Krankheiten **gut bewährt und kann besonders bei Rheumatismen, Lähmen, wie Sehnenauschwellungen empfohlen werden.**

Solches wird hiermit auf Verlangen gerne attestirt durch eigene Schrift, Unterschrift und beigedrucktes Insiegel.

Berlin, den 28. Dezember 1861.

(L. S.)

Dr. **Knauert** m. p.
Ober-Roßarzt der gesammten königl. Ober-Marställe, Apotheker erster Klasse und technischer Director der Thierversicherungsbank.

Euer Wohlgeboren!

Es gibt mir viel Vergnügen Ihnen mittheilen zu können, daß ich mit dem von Ihnen erzeugten **Restitutions-Fluid** einen Versuch bei **einer Entzündung im Sprunggelenke** eines Lieblingspferdes **Ihrer Majestät der Königin mit gutem Erfolge gemacht habe.**

Euer Wohlgeboren

London Royal Mevs 20. Dezember 1862.

ergebener

M. Langwirthy,
Thierarzt Ihrer Majestät der Königin von England.
W. Meyer, Oberstallmeister.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 7. Ausgegeben den 15. April 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Eine Jagd unter Ludwig XIV.
1662.

Von **Flévée**, Lieutenant im 1. Garde-Cürassier-Regiment.

(Schluß.)

Es war 2 Uhr, als der Herzog von Lauzun und Marquis von Vardes in Saint-Germain ankamen. Sie wechselten ihre Kleider und verfügten sich nach dem Schlosse. Zu ihrer großen Ueberraschung fanden sie in dem Empfangssaale eine zahlreiche Versammlung von dem hoffähigen Adel, der gruppenweise herumstand und sich in die Perrücke sprach, wie man dazumal sehr glücklich das Geflüster zu benennen pflegte.

Lauzun konnte es am wenigsten ertragen, wenn man Heimlichkeiten hinter seinem Rücken braute. Neugierig wie eine Nachtigall, fühlte er sich immer sehr unbehaglich, falls er irgendwo ein ihm noch nicht bekanntes Geheimniß witterte. Ohne Zweifel hatte sich während seiner Abwesenheit etwas Welterschütterndes zugetragen. Er pirschte sich zu einer Gruppe hin. Kaum hatte man den Günstling aber bemerkt, als das Geflüster urplötzlich aufhörte, und eine gewisse Anzahl von Augen ihn höchst neugierig betrachteten.

Warum stecken diese Schafe so die Köpfe zusammen? Ist ein Gewitter im Anzug? Und wo wird es einschlagen? Diese Grübeleien beschäftigten ihn jedoch nicht lange.

— „Nun, meine Herren, was gibt es Neues am Hofe," fragte Lauzun leichthin. „Ich war seit gestern abwesend. Eine Ewigkeit beinahe, in welcher die erstaunlichsten

Dinge sich zutragen konnten. Tragen die Damen noch die Schleppe an der Robe? Stürmen die Faltenfächer noch immer siegreich vor?" —

Sämmtliche Theilnehmer der Gruppe blickten sich lächelnd an. Alle unterlegten einen tiefen Ernst diesen frivolen Fragen. Der immer gut unterrichtete Herzog wußte unstreitig Alles, und seine Zurückhaltung schien offenbar verkünden zu wollen, daß die Diskretion zum Gesetz des Tages geworden.

Ein banaler Phrasenaustausch war die Folge dieser Dafürhaltung, und Lauzun's Weltblick sagte ihm nach zwei Minuten, daß seine Neugierde hier nicht befriedigt werden dürfte.

Der Herzog und Bardes erfreuten sich steten Zutrittes in das Kabinet des Monarchen. Sie begaben sich demnach unter der Aegide dieses seltenen Privilegiums nach den inneren Gemächern, überzeugt, daß sie dort in einer Minute mehr erfahren würden, als in der Gallerie, bei deren Publikum ohnedies gar häufig die Ereignisse nicht in voller und wahrheitsgetreuer Frische vorüberrauschen. Ein Hoflakei in blauer Livrée öffnete ihnen die Thür und meldete, daß der König sich in dem hintern Kabinet befinde. Dieses Gemach lag in einem der Schloßthürme. Es hatte nur ein einziges Fenster mit der Aussicht auf die reizende Landschaft, deren wundervolle Gestaltung des jungen Königs Begeisterung öfter in die Gefilde der lyrischen Dichtkunst geführt. Die Einrichtung des Zimmers war sehr einfach. Ein Lehnstuhl, ein großer Schreibtisch und zwei Wandbilder von Poussin, nichts weiter. Auf dem Tische lagen des Königs Degen, Hut und Handschuhe nachlässig hingeworfen, und inmitten verschiedener Papiere und Bücher, unter denen Vignole's Werk über die Baukunst und Plutarch, dieser unvermeidliche Begleiter damaliger junger Regenten, hervorragten.

In des Königs Arbeitskabinet befand sich nur ein einziger Mann. Es war nicht der König, sondern der Prinz von Marcillac, der tiefsinnig beim Fenster stand, auf dessen Scheiben er herumtrommelte. Diese angenehme Beschäftigung, welche immer eine gewisse Störung des inneren Seelenfriedens verkündet, machte der Eintritt der beiden Hofkavalier dem Trommler nicht bemerkbar.

— „Guten Morgen, Marcillac," sagte Lauzun, indem er ihm auf die Achsel klopfte. „Ein seltsamer Gram scheint schwer auf Deinem Gemüthe zu brüten. Suchest Du etwa irgend einen rebellischen Reim zu einem neuen Gedichte für die Frau von Maugiron? Wähle den ersten besten. Wenn man von einer Frau geliebt wird, so ist sie gar nicht heiklig."

„Ach, ich habe ganz andere Sorgen im Kopfe," antwortete Marcillac im beinahe tragischen Tone.

— So scheint es. Vielleicht malträtirt sie Dich, obgleich sie, aufrichtig gesprochen, das Pulver nicht erfunden. Aber es geht schon so in der Welt. Ich habe kleine und große Gänse Männer von Genie bei der Nase herumführen sehen. In Ermanglung von Intelligenz hilft ihnen der Instinkt."

— „Du täuschest Dich. Ich dachte eben nach, wie wenig wir eigentlich gelten."

— „Alle Teufel! — Du machst mir Furcht! Was berechtigt Dich zu solchen tiefen Gedanken? Heraus damit!" —

Fräulein Lamothe-Houdancourt seufzt gegenwärtig in einem Kloster!"

— „Vive Dieu!" — schrien die höchlich erstaunten Ankömmlinge. „Wie ist dies zugegangen?"

Marcillac erzählte nun ausführlich die Szene, welche sich gestern auf der Jagd bei der Kapelle abgewickelt.

— „Nun, was geschah weiter?" fragte Lauzun.

— „Als der König Abends den Palast der Gräfin von Soissons betreten, um sich nach dem Befinden des Fräuleins persönlich zu erkundigen, kam ihm die Gräfin mit der Meldung entgegen, daß das Fräulein nicht mehr unter ihrer Obhut sei." —

— „Wer hat sie von dort entführt? —

— „Pardieu! Wer anders, als die Königin-Mutter, oder wenn Du willst, der alte Marschall, den sie dazu überredete und der nun urplötzlich zu der Ueberzeugung gelangte, daß seine erkrankte Tochter nirgend anderswo als bei ihm eine gute Sorgfalt finden könne.

— „Zum Henker, das war kühn."

— „Nicht so sehr, als Du glaubst. Der König war allerdings den ganzen Abend hindurch sehr betrübt, allein als er zu Bette ging, sagte er leise zu mir, wie es vielleicht für ihn und das Fräulein besser sei, daß es eben so geschehen. Heute Morgen fand ich ihn jedoch sehr niedergeschlagen, seine Augen waren roth und entzündet, auf seinem Antlitz lag die größte Verstimmtheit. Er hat schlecht geschla-

fen, fühlte sich sehr unglücklich, seufzte zu wiederholten Malen, kurz Se. Majestät manifestirte alle Symptome jener bösen Krankheit —

— Die wir im gewöhnlichen Leben eine heftige Leidenschaft nennen," ergänzte Bardes.

— „Der König — fuhr Marcillac fort — zeigte heute weder Lust die Reitschule noch den Ballsaal zu besuchen; er beklagte sich, daß seine Minister Dummköpfe oder noch etwas Schlimmeres seien, daß er alle Welt, ja selbst die Königin-Mutter in Zukunft den König fühlen lassen werde, und einige Minuten später gestand er wieder, daß ein junger König keinen besseren Rathgeber als die eigene Mutter haben kann." —

— „Ich theile ebenfalls diese Ansicht wie alle Leute, die es mit dem König redlich meinen. Die Mutter erwägt die Gegenwart und Zukunft, während die Minister aus mehr persönlichen Gründen zumeist die Gegenwart im Auge haben," bemerkte Lauzun. „Aber wo ist der König jetzt?" fragte er, auf des Monarchen Degen, Hut und Handschuhe zeigend. —

— „Er verließ mich vor einer Stunde sehr barsch und begab sich zur Königin-Mutter!"

„Teufel! das muß eine sehr interessante Konversation geben. Tausend Pistolen würde ich opfern, wenn ich Zeuge dieser Unterhandlung sein könnte," meinte Lauzun.

In diesem Augenblicke ward eine Thüre geöffnet und der König trat ein. Er war in großer Aufregung. Die Röthe seines Angesichts, die gerunzelte Stirn, die so äußerst seltene Unordnung in seiner Coiffure und Toilette deuteten auf eine stürmische Szene.

— „Meine Herren!" sagte er nach einer peinlichen Pause, „es gibt Neuigkeiten am Hofe. Ich habe die Herzogin von Navailles entlassen, deren abgeschmackte Zimperlichkeit geradezu schon lästig geworden." —

Er schwieg einen Moment lang und schien mit sich selbst zu kämpfen, ob er noch mehr sagen sollte.

— „Fräulein von Lamothe-Houdancourt hat den Hof verlassen. Der Marschall, ihr Vater, hat sie zu einem seiner Verwandten gesendet, in irgend eine Wüstenei."

Der König schwieg und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Tiefes Schweigen herrschte in dem Kabinet. Die drei jungen Kavaliere waren höchlich bestürzt über den tiefen Kummer, welcher das Gemüth ihres Herrn umwölkte. Nur Lauzun wagte es den trauernden Monarchen auf andere Gedanken zu bringen.

Mit seinem gascognischen Wesen — der Herzog war ein Vollblut-Gascogner — machte er sich nun daran, die im Walde von Rambouillet erlebten Abenteuer zu erzählen. Er schilderte die Furcht, von welcher Bardes im Hause des bleichen Jägers anfänglich befangen war, malte den letzteren in dem romantischesten Kolorit, stellte dessen Wilddieberei gleichsam als eine chevalereske Ausschreitung dar, beschrieb die Gestalt der Ex-Marketenderin und ihren Lippenbart, lobte die dort genossene Gastfreundschaft und vergaß sogar nicht, die Thatsache in Relief zu stellen, daß Bardes gleich einem Schweizer trunken gewesen und in das Bett getragen werden mußte u. s. w.

Der König schien anfänglich kein Interesse an Lauzun's Erzählung zu finden. Der jagdliche Theil derselben machte ihn jedoch aufblicken, und von diesem Moment hörte er minder zerstreut den weiteren Verlauf des Abenteuers an.

— Wie nennt sich Deine interessante Bekanntschaft? — fragte der König, als Lauzun mit seiner Geschichte fertig war.

— „Der arme Teufel ist von sehr guter Familie. Er heißt Balthasar von Fargues.

„Rompar,*) — ist es möglich?" rief der König höchst erstaunt aus. Der berüchtigte Fargues ist also der Schelm gewesen, der uns nicht nur die Jagd verdorben, sondern auch die Schuld an allen Unannehmlichkeiten und Folgen des gestrigen Tages trägt? Er muß in die Bastille, wo er für sein ganzes Leben bleiben mag." Die frühere Aufregung begann den König wieder zu übermannen.

— „Sire," sagte Lauzun ganz betroffen, daß seine Erzählung gegen alle Erwartung eine so schiefe Wendung veranlaßte, „an dem Unglück dieses ergrauten Kriegers und Edelmannes würden nur allenfalls die Herren von Guémenée und Soyeourt Freude finden, und ich erlaube mir unterthänigst zu bemerken, daß es immer Schade ist, langweiligen Menschen ein Vergnügen zu bereiten, wenn selbe sich nicht die mindeste Mühe gegeben haben, ein solches ihrem König zu sichern."

— „Fargues ist ein enragierter Frondeur

*) Antonin Rompar Graf von Caumont, später Herzog von Lauzun.

gewesen," sagte der König kalt und trocken. „Dieser tollkühne Mann hätte einst beinahe die Königin und den Kardinal (Mazarin) gefangen genommen und der letztere erhielt bei jener Gelegenheit sogar eine tüchtige Schramme, von welcher er sich lange nicht erholen konnte. Und dieser Hochverräther, wie man ihn vor mir immer zu nennen pflegte, hat nicht nur die Vermessenheit vor Aller Augen meine Wildbahn zu plündern, sondern gefällt sich auch noch in der pikanten Rolle mit dem Wilde des Königs dessen Hofkavaliere zu bewirthen."

Die Stirne des Königs hatte sich schon bei Erwähnung der Episode, in welcher Fargues eine so wichtige Rolle gespielt, auffällig geglättet und auf seinen Lippen schwebte wieder jenes Lächeln, der stete Verkünder heiteren Wetters.

„Sire, ich habe noch niemals einen charaktervolleren Braten genossen," bemerkte Vardes mit Enthusiasmus.

Die Kochkunst, welche in dem lächerlichen Kriege der Fronde sehr tief gesunken, hatte in der ersten Periode von Ludwig XIV. Regierung nur dürftige Fortschritte gemacht. Erst später glänzte Vatel als Stern erster Größe am kulinarischen Horizont; ebenso der Marquis von Bichamel, dessen Name in den Annalen der Gourmanderie durch die vortreffliche Zubereitung der Steinbutte und des Kabliau unsterblich geworden.

Lauzun wußte was von der guten Laune des Königs zu erreichen war. Der Gascogner begann also fort mit dem großen Messer aufzuschneiden, indem er seinem Schützling alle möglichen politischen Tugenden im zeitgemäßen Zuschnitt auf den Leib redete, während Vardes es wieder auf sich nahm, die indiskrete Jagdlust des bleichen Jägers in einer sehr geschickten Weise zu entschuldigen. Der König fand es am Ende selbst komisch, daß Fargues ganz unbeirrt eine so lange Zeit hindurch die gesammte königliche Jägerei bei der Nase herumführen, ja sogar in Schrecken versetzen konnte.

— „Marcillac, was sagst Du dazu," fragte der König.

Das Wetter drohte aber wieder umzuschlagen. Des Königs Blicke fielen nämlich auf jene prachtvollen Gebäude und Forste, den Schauplatz der gestrigen Begegnisse und Szenen, deren qualvolle Erinnerung neuerdings mit mächtiger Gewalt in dem Gemüthe des Königs aufloderte.

Lauzun trat dem Prinzen so gewaltig auf den Fuß, daß Marcillac Lust hatte, „Feuer" zu schreien.

— „Sire," antwortete der Prinz, mit einem boshaften Seitenblick auf Lauzun, „ich meine, daß der Fall höchst pikant ist. Die königliche Jägerei macht eine Fehljagd, weil es einem Wilddieb gefällig ist, mit dem königlichen Relais wegen seines eigenen Vergnügens dem Hirsche nachzujagen. Er fängt und zerwirkt ihn, schleppt die besten Stücke in seine Höhle, um dort die intimen Kavaliere des Königs zu regalieren, die aus purer Dankbarkeit für die genossene Gastfreundschaft nun verlangen, Ihre Majestät mögen alle seine Vergehen gleichwie seine kecken Wilddiebereien gnädigst vergessen."

— „Marcillac, diesen Freundschaftsdienst quittire ich Dir bei der Frau von Maugiron," sagte leise Lauzun zum Prinzen.

— „Marcillac hat Recht," sprach der König, indem er das Fenster verließ. „Ich würde Unrecht handeln, in diesem Falle Nachsicht gelten zu lassen."

— „Sire, ich muß Euer Majestät unterthänigst bemerken, daß es in diesem Momente vielleicht nur den Feinden des Fräuleins von Lamothe-Houdancourt willkommen sein dürfte wenn Baron von Fargues, der ein Verwandter des Fräuleins ist, die Reize der Bastille verkosten sollte."

In der Verzweiflung, das Unglück des armen Fargues durch seine Mittheilungen veranlaßt zu haben, polterte der geängstigte Gascogner mit einer ebenso verfänglichen als vulgären Unwahrheit heraus, die ihn früher oder später selbst in die Bastille bringen mußte.

Eine fliegende Röthe hatte die Wange des Königs bis gegen den Nacken übergossen. Es trat eine lange Pause ein, während welcher der König wieder zum Fenster hinausblickte.

— „Meine Herren," sagte er endlich, „ich habe Kopfweh und bedarf der Ruhe. Auf Wiedersehen Abends."

— „Rompar, wo eilst Du nun hin?" fragte Vardes den Herzog auf der Treppe.

— „Ich gehe zu Herrn von Villarmois, dessen heraldische Allmacht mich aus der Schlinge ziehen soll," lautete die Antwort.

Der König war Abends außergewöhnlich verstimmt. Der Hof zog sich frühzeitig zurück.

— „Rompar, — Dein Wunsch ist erfüllt; — auch die Königin-Mutter hat Deinem Schützling verziehen. — Aber um welchen Preis!" — sagte der König beim Weggehen traurig zu Lauzun.

— „Ich könnte ihn errathen, Majestät," antwortete leise der Herzog. „Sie sollen das Fräulein Lamothe-Houdancourt für geraume Zeit nicht wiedersehen." —

— „Schicke nur Morgen um 7 Uhr Vitry. Wir reiten in den Wald, vielleicht nach Courson. Ich bedarf der Zerstreuung."

Gegen Mittag am nächsten Tag hielten 4 Reiter vor des bleichen Jägers Gartenthüre. Ein gewaltiger mit 4 Maulthieren bespannter Packwagen stand vor derselben.

— „Was geht hier vor?" fragte Lauzun den Kutscher.

— „Eine Auswanderung," lautete die Antwort.

— „Wo ist Herr von Fargues?"

— „Der Baron ist gestern Nachmittags mit Fräulein von Lamothe-Houdancourt nach Poitou abgereist, auf die Güter seines Schwagers, des Marschalls," antwortete ein Diener im Wagen.

Lauzun schien von diesen Aufklärungen zumeist befriedigt. Fargues war in der That Lucie's Onkel.

Trotzdem, daß die erzählten Vorfallenheiten einen so unromantischen Ausgang genommen, hatten sie dennoch bei Hofe vielfältige Auslegungen angeregt, die für eine geraume Zeit sogar die sonst so bescheidene Würde eines Onkels mit einem romantischen Kolorit bekleideten.

Zu Lauzun's großem Aerger wagte man bei Hofe sogar die Behauptung, daß es ihm und seinen Genossen Seitens des bleichen Jägers an jenem genußreichen Abend in dem Waldhause nicht besser ergangen, als dem Herrn von Soyecourt und der Jägerei in den königlichen Gehegen. Dem war aber nicht so. Der Marschall hat sich an jenem Abend, wo seine Tochter zur Gräfin von Soissons gebracht wurde, seines Verwandten erinnert, dessen Aufenthalt er kannte. Fargues that, was ihm die Pflicht gebot und sagte darauf dem Marschall Adieu. Schon in kurzer Zeit kehrte der amnestirte Wilderer nach Courson zurück, wo er später noch viele Jahre mit der Ex-Marketenderin in der behäbigsten Zurückgezogenheit lebte. Er erfreute sich unausgesetzt der herzlichen Zuneigung seiner hohen Gäste, und Herr von Soyecourt, mit dem er durch des Königs Gnade die freundlichsten Beziehungen unterhielt, frug immer erst beim bleichen Jäger an, wenn es galt, mit den großen weißen Hunden den edlen Hirsch zu jagen.

Als das Fräulein von Lamothe-Houdancourt wieder an den Hof kam, war der Platz, den sie einst in dem Herzen des Königs eingenommen, von dem Fräulein von La Valliere besetzt.

(Ende.)

Pia desideria.

Ein Jäger von echtem Grün, dem das Erschauen und Beobachten des Wildes mehr Freude als vieles Knallen gewährt, und in dessen liebenswürdiger Gesellschaft ich schon manchen schönen Tag im Walde und auf der 'gen den blauen Aether emporragenden Alpe verlebte, beehrte mich kürzlich mit folgender Epistel, deren Inhalt, ungeachtet seiner theilweise nur lokalen Beziehungen, vielleicht vielen hochverehrten Lesern dieser Blätter genehm sein wird. A. H.

— — — — — — — Ich komme heute mit einer Herzensangelegenheit, doch ja nicht im romantischen Sinne, der, wenn er überhaupt bei einem von den Fünfen der sterblichen Menschennatur gesteckt, uns Beiden bereits abhanden gekommen sein dürfte *). Es kann Einen in gar verschiedenen Winkeln des Herzens drücken oder ängstigen, während der Sentimentalitätswinkel so ruhig bleibt wie ein Kirchhof, und für die Jagd und Jagdangelegenheit ist sicher eine große Schublade im menschlichen Herzen parat gestellt, sonst möchte es nicht so hammern und pochen, wenn der edle Hirsch durchbricht oder wenn der Schildhahn lustig gurgelt und rauscht. Betrachten wir uns z. B. so einen alten Wetterhahn, dem die Haut ordentlich an die Knochen getrocknet zu sein scheint. Theilnahmslos und stumm sitzt er bei Tanz und Musik, Lärm und Gepolter auf der Ofenbank, wie ein für dies tolle Weltgetriebe abgestorbener Karthäuser, aber urplötzlich wird er

*) Seien wir nicht ungerecht gegen uns.

redselig, sein tiefliegendes mattes Auge leuchtet auf, und jugendliches Feuer stürmt in das alte Knochenhaus, sobald das Gespräch einmal auf's Jagen und das Hundegeläute kommt. Wie sollte Alles dieses geschehen, wenn nicht eine solche aparte Jagdkammer in dem Herzen des Menschen aufgebaut wäre?

Erlauben Sie mir armen, zartfühlenden (bitte auch in Jagdsachen!) Erdensohne, daß ich ohne alle schnörkelhafte Einleitung Ihnen einige Beklemmungen offenbare, die ich seit geraumer Zeit in dieser Herzkammer verspüre.

Immer drückt's mich dort schmerzlich, wenn ich gewahre, daß auch bezüglich des hochedlen Weidwerks die Geringschätzung der eigenen Heimat bei uns so überhandnimmt, da sehe ich gar oft in Ihrem geschätzten Blatte (Nichts für ungut, lieber Freund, ich weiß wohl, welche Höllenqualen ein armer Redakteur aussteht, wenn er Allen gerecht sein soll) die jagdlichen Zustände dort oben bei den Eisbären mit so saftigen Farben ausgemalt, daß Ruisdael oder Everdingen reine Kleckser dagegen, oder ich lese, wie das Elefantenfangen und Löwenschießen in den lieblichen Sommertagen unter dem Gleicher auch nicht beschwerlicher als eine Wachteljagd bei Himberg oder Laxenburg wäre. Wir müssen's freilich glauben, denn hochberühmte Männer haben es erzählt, obgleich seit Alters her die Sage geht, daß Reisende gerne aufzuschneiden pflegen und zumal heute, wo die blasirte Menschheit nur durch außergewöhnliche Pinseleien auf sich einwirken läßt.

Da zieht es einige vornehme Schützen hin nach den Seen von Norwegen und Lappland, um Auerhühner zu schießen, Forellen zu fangen und vielleicht mit den Fäusten kaltblütiger, norwegischer Bauern oder anderer Insassen Bekanntschaft zu machen, als ob es nicht Auerhühner und Forellen genug gäbe oder doch geben könnte in unserem herrlichen Vaterlande, wo die Hahnen sich eben gut melden und das Handelsministerium über den Besatz unserer Gewässer tiefsinnig grübelt.

Ein Anderer läßt sich braten bei den Bubu- oder Baba-Negern, lockt wie ein echter abgerichteter Gimpel andere Schießlustige herbei, die dann kommen mit Segeln und Dampfern, um ohne Löwen und ohne Elefanten aber mit der Ueberzeugung nach der Heimat zurückzukehren, daß die Dinge in der Wirklichkeit ganz andere Farben trügen, als ihnen die Lichteffekte seiner Begeisterung in der Ferne geliehen hatten. Ich will nicht rechten über das Interesse und die Aufregung einer Jagd, wie sie der Löwe dem Jäger gewährt. Das Großartige, Erhebende einer solchen Jagd sei unbestritten, ja, ich möchte selbst zugeben, daß die fünf hündischzahmen und schäbigen Bestien, welche im Cirkus Renz dem Herrn Johannes Hagel so große Belustigung schaffen, eine recht hübsche Treibjagd oder Pirsche auf irgend einer Donau-Insel gewähren müßten. Aber Geschäfte machet nicht mit solchen Jagden und verlocket die Leute nicht zu Unternehmungen, für welche sie gar nicht recht passen. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, sollte auch in Bezug auf die Jagd nicht vergessen werden *).

Abgesehen davon, daß in gegenwärtiger Zeit nicht gleich Jedermann Silberlinge und Muße zu Gebote stehen, um einen Bauernflegel oder Negerhäuptling freundlich zu stimmen und auf das Geradewohl in unwirthbaren Gegenden oder in irgend einem Urwaldsumpf herumzusteigen, so liegt anderseits das Gute, Angenehme, Erheiternde oft so nahe und ist so unbeachtet, daß man die Vernachlässigung der vaterländischen Gauen glimpflich als eine schreiende Unbill bezeichnen könnte.

Löwen und Elefanten, Büffel und Riesenhirsche gibt's da freilich nicht, aber so manches edle Wild, was der reiche Tourist dort oben oder dort unten suchet, könnte da sein, wenn dieselben Summen, die er in das Ausland trägt, zu Hause in Verwendung kämen.

Warum sollten unsere ausgedehnten Gehege nicht jene fremdländischen größeren Hühnervögel beherbergen können, die jenseits des Ozeans oder in den schottischen Mooren in gleichen Klimaten vorkommen? War man schon mit Entschiedenheit und verständigem Ernst darangegangen, den Steinbock, diese einstige Zierde mancher heimischer Hochberge, wiederum zum Standwild zu machen? Der gute Wille, die wirkliche Freude für solches Gelingen, die Opferbereitwilligkeit, sie waren und sind vielleicht noch vorhanden, während die Ausführung immerfort an Hindernissen

*) Diese Ansicht ist zu rigoros. Ob Jemand die Lust verspürt, gesulzte Elefantenfüße in der Heimat dieses graziösen Thieres zu essen oder in arktischen Gegenden Eisbären zu jagen, das geht doch, verehrter Freund, gar Niemand Etwas an, falls der Betreffende volljährig ist und Geld hat. H.

scheiterte, welche ein verständiger, für die Sache begeisterter Jäger trotz allem kleinseligen Schlendrian seiner zaghaften Mannen, die mehr dem Dionysos als der Diana ergeben, mit festem Muthe überwunden haben würde. Einst schonte man den Wald, man wähnte, es stäcke eine Gottheit dort. Nachgerade kam man zur Erkenntniß, daß diese Gottheit eigentlich Geld heißt und begann zu hacken und hackt darauf los, daß es ein Jammer ist. Dennoch sind an den entlegenen Punkten der Monarchie große niedere Waldkomplexe vorhanden, wo das Elchwild, das in Amerika vom 44. bis 53. Grade nördlicher Breite vorkommt (in Europa wurde es bis über den 53. Grad n. B. hinausgedrängt), ganz behäbig jenen noch fernen Zeitpunkt erwarten könnte, wo es endlich auch dort der Kultur weichen müßte. Wer gibt sich bei uns die Mühe, dieses Problem zu lösen? Warum sollte unsere Wechselalpe, die Rax, die Schneealpe, der Hochschwab u. s. w., Alpen, wo alle Bedingnisse vorhanden, den edlen Hirsch des Nordens als Bewohner zu besitzen, nicht Rudeln von Rennthieren beherbergen? Die großen Herren, so Besitzer jener Hochböden sind, könnten sich doch zu einem Versuche einigen, der, wenn er gelingt und er wird sicher gelingen, vom größten Vortheile für die Besitzer wie für die Volkswirthschaft sein würde.

Manches ist auch wirklich vorhanden, würde noch zahlreicher vorhanden sein, wenn die vernünftige Pflege, die freilich auch Opfer verlangt, dem Bestande zu Hilfe käme. Doch, welche Kaprize, welche Unkenntniß des Wildes ist oft hinderlich dem gutgewillten Fortgange. Der Eine will Auerwild in die Auen, ein Anderer Fasanen in's Hochgebirge verpflanzen, der Eine glaubt die Rehe zu hegen durch Geisabschießen, der Andere hegt die Füchse, da sie keinen Wildschaden thun, ein Dritter will überhaupt nur schießen und pardonirt nicht das Kitz im Mutterleibe. Vielfach wird ein Vorurtheil in Betreff der Lokalität gehegt, und Nichts, auch gar Nichts gethan, um von der Unrichtigkeit desselben sich zu überzeugen. Ich bin fest überzeugt aus mehrfachen wohlerwogenen Gründen und Erfahrungen, daß die schönen Gelände längs unserer Neustädter Tiefebene genug Fasanen beherbergen könnten, daß dieselben sehr gut gedeihen würden, wenn doch einige Jagdbesitzer zu diesem gemeinsamen Versuche sich einigen würden. So glaubt man oft, das Rephuhn gedeiht nur im Marchboden oder in den Weingegenden. Dennoch weiß man ja allgemein, daß es sich oft bis zu Höhen von 4000' über dem Meere hinaufzieht und in stattlichen Ketten erscheint. — Dort, wo es Niemand schützt, Niemand pflegt, Alles nur auf seinen Untergang ausgeht, kann es dennoch nicht ausgerottet werden. Wie auch im Gebirge, ja fast auf der Alpe die Rephühner gedeihen und welchen herrlichen Jagdsport sie gewähren, das, lieber Freund, wissen wir ja sehr gut, da die schönen erheiternden Stunden uns Beiden noch lebendig im Gedächtnisse sind, die wir in Gesellschaft unseres allbekannten liebenswürdigen Waldmeisters zugebracht haben. Wer hält es für möglich, daß die Reichenauer Waldgegend einer so zahlreichen Hühnerkolonie zum Wohnsitze dient?

Wer nur etwas Sinn hat für die großartige Pracht unserer Hochgebirgsansichten, den wird es gewiß entzücken, wenn er zugleich den Genuß eines glücklichen und fröhlichen Hühnerschießens verbinden kann, wo er nicht wie im dürren wasserlosen Marchfelde in beständiger Sonnengluth ohne Ruhe und Rast, ohne den geringsten Schatten und Labung, sondern durch Feld und Wiese mit abwechselnden kleinen Waldpartien von zahlreichen frischen Quellen durchflossen, wahrhaft ein Vergnügen und keine Robot üben kann. Freilich werden bei solchen kleinen Streifzügen die Hühner nicht zu Hunderten geschossen, dafür aber stehen sie auch nicht halblahm auf, es ergeben sich häufige Gelegenheiten zu den interessantesten Meisterschüßen, besonders in den Birkenbeständen; auch ist die Jagd nicht bloße Hühnerjagd, da bald ein Häschen, hier ein Rehbock, dort ein Haselhuhn, eine Waldschnepfe, ja selbst wilde Schafe und Reinecke der Ueberall und Nirgends die herrlichste Abwechslung bringen, und dem Schützen immer neue Reize bereiten. Freilich ist solch' ein freudiges Wohl der jagdlichen Zustände nur möglich, wo eine so intensive und rationelle Hege und Aufsicht stattfindet, wie unser Waldmeister sie zu exequiren versteht. Warum sollte es wo anders nicht auch so sein? Lassen Sie, lieber Freund, darum den Muth nicht sinken, bleiben Sie, wie Sie versprochen, ein unerschrockener Verfechter der vaterländischen Jagdkultur und Sie werden von vielen Herzbeklemmungen heilen, Ihren Freund

C. Sch.

Ausweis des abgeschossenen Wildes in den Revieren

Nr.	Zeit	Forstmeisteramt	Reviere	Nützliches: Rothwild: Hirsche jagdb.	Rothwild: Hirsche geringe	Rothwild: Thiere Alt-	Rothwild: Thiere Schmal-	Rothwild: Kälber	Damwild: Böcke	Damwild: Gaise	Damwild: Kitze	Schwarzw.: Becker	Schwarzw.: Bachen	Schwarzw.: Ueberlaufene	Schwarzw.: Frischlinge	Mouflons-Schafe	Gaise (Steinwild)	Rehe	Hasen	Wilde Kaninchen
	Einzelne Abschiessungen durch den allerhöchsten Hof. Seine k. k. apost. Majestät																			
1	14. Feb. 1862	Auhof	Baumgarten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
2	24. Dez.	Laxenburg	Ebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	28	5
			Summe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	28	5
3	Se. k. k. Hoheit Herr Erzherzog Franz Carl			—	3	20	6	3	9	23	9	4	1	1	52	1	—	—	290	—
4	Ihre Hoheiten Hrn. Erzh. u. h. fremde Prinzen			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24	—
			Summe	—	3	20	6	3	9	23	9	4	1	1	52	1	—	—	314	—
	K. K. Hofjagden																			
5	28. März	Prater	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	29. „	„	Mühlleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	21. Oktob.	Laxenburg	Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	313	—
8	25. „	„	Trumau, Guntramsd.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	571	—
9	29. „	„	Weittau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	377	—
10	5. Novemb.	Prater	Eßlingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	468	—
11	7. „	Laxenburg	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	230	—
12	10. „	„	Siebenhirten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	218	—
13	14. „	„	Oberlaa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	798	—
14	17. „	„	Oberlaaerberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	265	—
15	20. „	„	Hennersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	613	—
16	22. „	„	Oberlaaerb., Ebersd.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	432	—
17	25. „	„	„ Inzersd.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	443	—
18	2. Dezemb.	„	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	167	11
19	11. „	„	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	47	22
20	17. „	Auhof	Lainz	—	—	—	—	—	—	—	—	20	17	—	188	—	—	—	—	—
21	19. „	Prater	Korneuburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	17	—
22	3. Jän. 1863	„	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	10	2
23	13. „	„	Unterprater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	11
24	23. „	Auhof	Hütteldorf	—	—	—	—	—	—	—	—	20	17	—	185	—	—	—	—	—
			Summe	—	—	—	—	—	—	—	—	40	34	—	373	—	—	2	4973	46
	K. K. Jagden																			
25	18. Okt. 1862	Prater	Stockerau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	246	—
26	20. „	„	Gerasdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	210	—
27	23. „	Laxenburg	Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95	—
28	24. „	Prater	Mühlleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	179	—
29	27. „	„	Eßlingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	195	—
30	30. „	Laxenburg	Trumau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	227	—
31	4. Novemb.	Prater	Stammersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	145	—
32	6. „	Laxenburg	Schwechat	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103	—
33	8. „	Prater	Aspern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	91	—
34	11. „	Laxenburg	Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	198	—
35	13. „	Prater	Stammersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	64	—
36	19. „	„	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	94	—
37	21. „	„	Eßlingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	108	—
38	26. „	„	Breitenlee	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	282	—
39	1. Dezemb.	„	Kagran	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	231	—
40	4. „	Laxenburg	Oberlaa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	150	—
41	10. „	„	Hennersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	204	—
42	13. „	„	Oberlaaerberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	167	—
43	16. „	„	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	186	—
44	18. „	„	Inzersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95	—
45	20. „	„	Oberlaaerberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	112	—
46	23. „	„	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	74	—
47	29. „	„	Ebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	140	—
48	12. Jän. 1863	„	Siebenhirten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49	—
49	15. „	Prater	Kühwört	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	157	—
50	17. „	„	Mühlleiten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	99	—
			Summe	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	3919	—
	Durch verschiedene hohe Schützen und das k. k. Jagdpersonale																			
51	—	Laxenburg	—	2	7	6	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	484	250
52	—	Auhof	—	4	22	—	—	—	13	2	—	1	—	—	—	—	2	1	19	—
53	—	Prater	—	41	55	102	20	37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	37	73	1359
			Summe	47	84	108	23	40	13	2	—	1	—	—	—	—	2	38	576	1609
			Haupt-Summe	47	87	128	29	43	22	25	9	45	35	1	425	1	2	48	9810	1660

Wrbna.

Wild / Federwild / Fasanen / Hähne	Hennen	Rephühner	Schnepfen	Wildgänse	Wildenten	Wachteln	Verschiedenes	Summe	Schädliches Wild / Füchse	Marder	Iltise	Wiesel	Igel	Hunde	Katzen	Adler	Geier / große	Geier / kleine	Sperber	Nachteulen	Krähen und Aelstern	Summe	Zusammen
—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	4
56	63	—	—	—	—	—	—	157	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	157
56	63	—	—	—	—	—	—	158	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	161
—	—	10	—	—	—	—	—	432	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	448
7	1	241	—	—	—	—	—	273	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	273
7	1	251	—	—	—	—	—	705	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	721
1	—	—	21	—	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	22
—	—	—	24	—	—	—	—	24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24
—	—	26	—	—	—	—	—	339	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	339
—	—	10	—	—	—	—	—	581	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	581
—	—	26	—	—	—	—	—	403	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	403
—	—	20	—	—	—	—	—	488	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	488
—	—	10	—	—	—	—	—	240	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	240
—	—	22	—	—	—	—	—	240	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	240
—	—	16	—	—	—	—	—	814	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	814
—	—	37	—	—	—	—	—	302	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	302
—	—	53	—	—	—	—	—	666	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	666
—	—	18	—	—	—	—	—	450	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	450
—	—	8	—	—	—	—	—	451	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	451
85	91	48	—	—	—	—	—	402	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	6	408
88	88	132	—	—	—	—	—	377	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	377
—	—	—	—	—	—	—	—	225	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	225
182	17	—	—	—	—	—	—	216	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	216
433	14	—	—	—	—	—	—	461	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	463
113	4	8	—	—	—	—	—	140	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	141
—	—	—	—	—	—	—	—	222	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	222
902	214	434	45	—	—	—	—	7063	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9	7072
—	—	9	—	—	—	—	—	273	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	273
—	—	5	—	—	—	—	—	215	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	215
—	—	8	—	—	—	—	—	103	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103
—	—	15	—	—	—	—	—	194	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	194
—	—	2	—	—	—	—	—	197	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	197
—	—	7	—	—	—	—	—	234	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	234
—	—	2	—	—	—	—	—	147	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	147
—	—	7	—	—	—	—	—	110	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	110
—	—	13	—	—	—	—	—	104	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	104
—	—	4	—	—	—	—	—	202	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	202
2	4	—	—	—	—	—	—	71	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	71
12	10	4	—	—	—	—	—	121	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	121
—	—	4	—	—	—	—	—	112	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	112
—	—	3	—	—	—	—	—	285	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	285
—	—	3	—	—	—	—	—	234	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	234
—	—	5	—	—	—	—	—	155	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	155
—	—	2	—	—	—	—	—	206	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	206
—	—	3	—	—	—	—	—	170	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	170
—	—	—	—	—	—	—	—	186	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	186
—	—	4	—	—	—	—	—	99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	99
—	—	2	—	—	—	—	—	114	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	114
—	—	7	—	—	—	—	—	81	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	81
—	—	2	—	—	—	—	—	142	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	142
—	—	3	—	—	—	—	—	52	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	52
2	1	3	—	—	—	—	—	163	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	163
5	—	2	—	—	—	—	—	106	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	106
21	15	119	—	—	—	—	—	4076	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4076
105	26	3585	—	50	30	250	44	4845	20	31	323	657	161	318	362	1	565	242	—	219	2207	5109	9954
—	—	42	—	—	—	—	—	106	11	17	23	15	7	9	54	—	17	33	16	29	112	343	449
182	63	1283	—	51	179	263	203	3948	4	19	185	491	125	370	413	1	489	351	—	301	3759	6808	10756
287	89	4910	—	101	209	513	247	8899	35	70	831	1163	293	697	829	2	1071	626	16	549	6078	12260	21159
1273	382	5715	45	101	209	513	247	20901	54	70	831	1163	293	697	829	2	1071	626	16	558	6078	12288	33189

Ed. Paul, subst. Rechnungsführer.

Verzeichniß

über das im Abschußjahre 1862—63 in den Revieren des k. k. Waldamtes Eisenerz erlegte nützliche und schädliche Wild.

Post-Nr.	Name des Forstbezirkes	Nützliches Wild – Haarwild: Hirsche	Thiere und Kälber	Gemswild: Böcke	Gaise u. Scharwild	Rehwild: Böcke	Gaise u. Kitze	Hasen: graue	weiße	Federwild: Auerhähne	Birkhähne	Haselhühner	Waldschnepf.	Wildtauben	Wildenten	Steinhühner	Schneehühn.	Schädliches Wild – Haarwild: Füchse: Winter-	Sommer- u. Embrio	Marder: Winter-	Sommer- u. Embrio	Iltise	Wiesel und Katzen	Federwild: Geier, Raben, Eulen, Adler, Uhu	Krähen u. Elster
		Stückzahl																							
1.	Forstbezirk Eisenerz	10	9	39	21	88	24	46	—	12	17	25	1	4	6	—	-	30	48	6	7	—	52	51	38
2.	„ Radmer	14	13	36	24	32	5	17	—	9	7	6	—	—	—	—	—	16	29	3	6	—	10	7	2
3.	„ Lainbach, Revier Schwabeltbal	1	1	5	1	6	2	5	—	1	5	1	—	—	—	—	—	4	19	—	—	—	7	2	16
	Summe	25	23	80	46	126	31	68	—	22	29	32	1	4	6	—	—	50	96	9	13	—	69	60	56
4.	Forstbezirk Donnersbach im Oberennsthale	—	—	21	6	55	12	30	4	6	12	10	2	2	1	—	2	22	14	6	5	—	8	14	14
	Totalsumme	25	23	101	52	181	43	98	4	28	41	42	3	6	7	—	2	72	110	15	18	—	77	74	70

K. k. Waldamt Eisenerz, am 7. April 1863.

Jos. Apfelbek, k. k. Waldmeister.

Ausweis über das im Jahre 1862 in dem Radmeister-kommunitätlichen Jagdgebiete erlegte Wild.

Jagdbezirk	Hochwild: Hirsche	Thiere	Kälber	Rehwild: Böcke	Gaisen	Kitzen	Gemsen: Böcke	Gaise	Kitzen	Hasen: Feld-	Alpen-	Marder: Edel-	Stein-	Füchse	Iltise	Wiesel	Auerwild	Birkwild	Haselhühner	Rephühner	Wildtauben	Wildenten	Schnepfen	Eulen und Uhu	Geier	Falken	Krähen und Nußhäher	Zusammen
Göß	19	14	1	62	33	5	3	.	.	41	2	9	2	28	.	.	5	16	28	5	12	.	.	7	18	13	28	351
Kalwang	14	2	1	76	8	9	4	.	.	78	.	14	.	20	2	2	15	17	5	8	.	.	.	1	22	.	20	313
Sekkau	20	16	4	117	19	2	21	8	1	18	3	11	2	38	.	.	5	17	4	3	3	.	.	10	52	.	29	433
Tragöß	13	7	2	61	12	3	29	18	.	32	.	2	.	12	.	.	7	17	15	6	14	42	.	.	.	.	.	292
Vordernberg	1	.	.	16	7	3	3	2	.	39	.	12	.	19	.	.	2	6	6	.	.	.		4	8	.	.	128
Gößgraben	9	.	.	43	12	2	11	4	.	28	.	5	.	13	.	.	7	12	.	32	5	.	.	.	.	.	.	183
Summa	76	39	8	375	91	24	71	32	1	266	5	53	4	130	2	2	41	85	58	49	34	42	.	22	100	13	77	1700

Radmeister-kommunitätliches Waldamt Vordernberg, am 20. März 1863.

Ausweis über das im Jahre 1862 in dem Stadt Leobner Jagdgebiete erlegte Wild.

Jagdbezirk	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Gaisen	Kitzen	Böcke	Gaise	Kitzen	Feld-	Alpen-	Edel-	Stein-	Füchse	Iltise	Wiesel	Auerwild	Birkwild	Haselhühner	Rephühner	Wildtauben	Wildenten	Schnepfen	Eulen und Uhu	Geier	Falken	Krähen und Nußhäher	Zusammen
Bürgerwald	7	2	1	29	11	7	.	.	.	48	2	10	3	17	.	.	1	12	33	6	6	.	2	.	2	.	.	199

Bürgerliches Forstamt Leoben, am 1. Jänner 1863.

Ausweis des im Jahre 1862 im Jagdgebiete der Vordernberger Radmeister-Communität abgeschossenen Wildes.

Revier	Hochwild			Rehwild			Gemsen			Hasen		Marder		Füchse	Iltise	Wieseln	Auerwild	Birkwild	Haselhühner	Rephühner	Wildtauben	Wildenten	Eulen u. Uhu	Geier	Falken	Krähen und Nußhäher	Summa
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Gaisen	Kitzen	Böcke	Gaisen	Kitzen	Feld-	Alpen-	Edel-	Stein-														
Göß	19	14	1	62	33	5	3	—	—	41	2	9	2	28	—	—	5	16	28	5	12	—	7	18	13	28	351
Kallwang	14	2	1	76	8	9	4	—	—	78	—	14	—	20	2	2	15	17	5	3	—	—	1	22	—	20	313
Sekkau	50	16	4	117	19	2	21	8	1	48	3	11	3	38	—	—	5	17	4	3	3	—	10	52	—	29	433
Tragöß	13	7	5	61	12	3	29	18	—	32	—	2	—	12	—	—	7	17	15	6	14	42	—	—	—	—	292
Vordernberg	1	—	—	16	7	3	3	2	—	39	—	12	—	19	—	—	2	6	6	—	—	—	4	8	—	—	128
Gößgraben	9	—	—	43	12	2	11	4	—	28	—	5	—	13	—	—	7	12	—	80	5	—	—	—	—	—	231
Summa	76	39	8	375	91	24	71	32	1	266	5	53	4	130	2	2	41	85	58	97	34	42	22	100	13	77	1748

Da im Jahre 1862 kein größeres Treibjagen auf Gemsen abgehalten wurde, so ist die Anzahl der abgeschossenen im Verhältniß zum Stande derselben eine ziemlich geringe zu nennen.

Franz Steyrer, Radgewerk.

Schußliste

der gräfl. Magni'schen Herrschaft Strasnitz in Mähren pro 1862.

89 Rehböcke — 580 Fasanen
2299 Hasen — 870 Rephühner.

Schußliste

der fürstl. Liechtenstein'schen Herrschaft Hohenau, im Jahre 1862.

13 jagdb. Hirsche — 2077 Feldhasen
5 geringe „ — 161 Berghasen
11 Altthiere — 205 Fasanen
4 Schmalthiere — 577 Rephühner
8 Wildkälber — 30 Rohrhühner
10 Rehböcke — 9 Wildenten
4 Rehgeise — 8 Waldschnepfen
9 Rehkitze — 32 Lerchen.

1 Fuchs — 14 Habichte
17 Marder — 24 Fischreiher
12 Iltise — 120 Geier
169 Wiesel — 63 Sperber
78 Katzen — 734 Krähen, 4 Elstern.

Schußliste

der Herrschaft Bisenz in Mähren pro 1862.

37 Rehböcke — 2 Füchse
2 Altrehe — 2 Iltise
2 Schmalrehe — 200 H. Katzen
1 Rehkitz — 243 Wiesel
2241 Hasen — 71 Geier
215 Fasanen — 110 Sperber
14811 Rephühner — 127 Eulen
41 Wildenten — 3070 Krähen u. Elstern.

Schußliste

der Herrschaft Ostra in Mähren pro 1862.

15 Rehböcke — 8 Waldschnepfen
1232 Hasen — 180 Wachteln
325 Rephühner — 102 Lerchen.

14 Füchse — 43 Geier
71 H. Katzen — 7 Fischreiher
77 Wiesel — 746 Krähen
48 Iltise — 181 Sperber.
1 Fischgeier.

Ausweis

über das auf der Fürst Lobkowitz'schen Herrschaft Groß-Meseritsch in Mähren im Jahre 1862 abgeschossene Wild.

2 Hirsche — 2769 Rephühner
11 Geise — 9 große Enten
1 Kitz — 8 Blaß „
56 Böcke — 3 kleine „
4347 Hasen — 92 Waldschnepfen

Waldamt Groß-Meseritsch, 31. März 1863.

Joh. Hejtmanek,
Waldbereiter.

Nachweis

der im Koptschan'er Entenfang (k. Herrschaft Holic in Ungarn) seit dem Jahre 1781 eingefangenen Wildenten.

Jahr	Stück	Jahr	Stück
1781	— 10,226	Transp.	238,993
1782 }	— 8,482	1822	— 874
1783 }		1823	— 2,055
1784	— 7,875	1824	— 2.463
1785	— 3,181	1825	— 3,689
1786	— 14,475	1826	— 6,397
1787	— 9,275	1827	— 2,082
1788	— 5,561	1828	— 9,826
1789	— 5.510	1829	— 7,100
1790	— 2,285	1830	— 10,746
1791	— 2,702	1831	— 13,300
1792	— 4,033	1832	— 6,034
1793	— 8,776	1833	— 7,066
1794	— 6,472	1834	— 531
1795	— 3,535	1835	— 454
1796	— 5,099	1836	— 1,123
1797	— 2,982	1837	— 3,170
1798	— 4 650	1838	— 901
1799	— 1,863	1839	— 2,311
1800	— 1,740	1840	— 2,066
1801	— 11,785	1841	— 1,261
1802	— 1,211	1842	— 662
1803	— 3,331	1843	— 1,771
1804	— 7,781	1844	— 7,540
1805	— 6,601	1845	— 2.757
1806	— 6,559	1846	— 6,645
1807	— 5,523	1847	— 9,865
1808	— 4,372	1848	— 4,880
1809	— 4,696	1849	— 1,311
1810	— 3,844	1850	— 1,773
1811	— 4,476	1851	— 5,407
1812	— 4,428	1852	— 3,024
1813	— 5,931	1853	— 2,486
1814	— 17,018	1854	— 12,036
1815	— 7,029	1855	— 6,382
1816	— 6,644	1856	— 1,185
1817	— 8.445	1857	— 1,764
1818	— 3,062	1858	— 3,832
1819	— 6.583	1859	— 1.808
1820	— 5,126	1860	— 2,567
1821	— 5.826	1861	— 2,026
Latus	238,993	1862	— 1,652
		Summa	403,815

Bericht

über die im Frühjahre 1863 auf den Freiherrlich Gustav von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholacz abgehaltenen Waldschnepfen-Jagden.

Der ungewöhnlich gelinde Winter, von großer Trockenheit begleitet, hat vor Beginn der Jagdsaison kaum je geringere Hoffnungen auf den Erfolg der Jagden erlaubt, als im heurigen Frühjahre. In der That schien das frühzeitige und sehr spärliche Erscheinen der Waldschnepfen bereits die Besorgnisse zu rechtfertigen, daß sie heuer diese ihre sonstige Lieblingsgegend, weil ihnen die nöthigen Lebensbedingungen kaum darbietend, nur als flüchtiger, dermalen anderen Gegenden sich zuwendender Gast einer zerstreuten Gesellschaft, besuchen werden.

Doch der von Allen ersehnte Regen war in der zweiten Woche des Monats März eingetreten, und seine Niederschläge waren ergiebig genug, um auch die Hoffnungen des Jägers wieder zu beleben, daß in Bezug auf die Schnepfenjagden, der bewährte Ruf dieser Gegend auch heuer keinen Abbruch erleiden werde.

Wenn bei alledem der Erfolg der Jagden nicht jene Ziffer ausweiset, die dem durchschnittlichen Ergebnisse entspricht, so ist dieser Ausfall lediglich jenem betrübenden Ereignisse zuzuschreiben, daß es dem Allmächtigen gefiel, die edle Mutter des Jagdherrn aus diesem Leben abzurufen, und dadurch einen durch die allgemeinste Theilnahme erhöhten und geehrten Trauerfall eintreten zu lassen, welcher schwere Verlust bei der hohen Pietät, mit welcher der Jagdherr die Verblichene verehrte, natürlich auch der Fröhlichkeit des Jagdvergnügens einen großen Eintrag thun mußte.

Dieses Trauerfalles wegen wurden die Jagden nicht nur abgekürzt, sondern es wurden auch vermißt jene Herren Jagdgäste, welche die Jagdgesellschaft mit ihrer Gegenwart gewöhnlich zierten, und deren Ergebnisse mit ihren vortrefflichen Leistungen steigerten. Die Jagden wurden vom Jagdherrn mit dem begleitenden Forstpersonale und dreimaliger Betheiligung der Herren: Oberst von Isaacson, Rittmeister Fürst Lamberg, Grafen Ladislaus und Adolf Pejacsevich und Graf Konstantin von Normann allein abgehalten. Sie lieferten das nachstehende Ergebniß, als:

Auf der Herrschaft	Waldschnepfen	Rehböcke	Rephuhn	Füchse	Katzen	Habichte	Zusammen
Valpo erlegt:	150	—	—	1	—	—	151
Miholacz „	181	2	1	2	2	1	189
Summa	331	2	1	3	2	1	340

Miholacz, 31. März 1863.

Adolf Danhelovsky,
Forstmeister.

Aus Belovár. In dem Bezirke des Warasdin-Creutzer Grenz-Regiments war der Hauptzug der Schnepfen zwischen 9.—17. März zu bemerken. Vom 23. angefangen war schon keine mehr zu finden.

Die Ergebnisse der heurigen von einigen Herren Schützen veranstalteten Schnepfenjagden waren trotz der in ziemlicher Anzahl eingerückten Langschnäbler nicht sonderlich befriedigend, da zur wahren Zeit meist ein Wetter geherrscht, welches wir Jäger im Flachlande mit dem Namen „Hundewetter" bezeichnen, Regen mit Wind, Wind mit Regen, so gings immer fort und demnach mußte denn die Ziffer 50 wegen ihrer Geringheit Schwermuth und Verzagniß in manches Jägerherz bringen*).

Der hiesigen Schnepfengegend muß man auch nachsagen, daß sie jeden Freund der Schnepfenjagd sehr zufriedenstellen kann. Besonders hervorragend ist die Gegend beim Marktflecken Casma, dann jene unweit der Stadt Belovár selbst, ferner eine andere im Farkassevcer Bezirke, die an den Provinzialort Dubrava angrenzt und deren Remisen sicherlich noch manchen hohen Lesern dieser Blätter in guter Erinnerung sein werden. E.**)

*) Die Herren in Slavonien, Kroatien, dann im Zalader, Somogyer und Baranyaer Komitate sind durch ihre ergiebigen Schnepfenjagden ziemlich verwöhnt worden. Wenn bei uns im Hochgebirge auf dem Anstand — die Treibjagd auf Schnepfen kennt man dort nicht — im Frühjahr von einem Schützen 2 Schnepfen geschossen werden, so ist dieß ein Ereigniß, welches wochenlang die Geister bewegt und den glücklichen Jäger beinahe in den Landtag bringen könnte, was übrigens auch nicht schaden würde, da die Herren Doktoren und Professoren doch nicht über Alles reden sollen. D. R.

**) Ueber die Jagden und das Jagdwesen in Ihrer Gegend wären uns einige Notizen erwünscht. D. R.

Ein Sommersport in Central-Indien.

(Aus dem Englischen.)

Zweites Kapitel. Eine Jagd auf Samburs.

Im Dorfe, wo ich mein erstes Zeltlager aufschlug, waren keine Raubanfälle ruchbar, welche etwa Tiger auf die Herden der Bewohner gemacht hätten. Ohne solche Anzeigen aber ist ein Pirschgang auf Tiger rein verlorne Mühe. Ich erkundigte mich demnach, ob keine Aussicht zu einem Pirschgang auf Rothwild auf den benachbarten bewaldeten Hügeln sei. Der Patail oder Dorfrichter, an den ich mich mit dieser Anfrage wendete, war ein schlichter wohlgenährter Mann des Friedens und konnte mir keine andere Auskunft geben, als daß in der Nähe ein Dschunggle sei, welches allerdings mit allerlei Wild gesegnet; er wolle mir aber einen Kuhhirten senden, der mit seinen Vieh immer auf den Hügeln verweile, und daher für derlei Auskünfte eine nicht zu verachtende Autorität sei.

Als am Abende das Hornvieh von der Weide zurückgekommen war und die heimatlichen Ställe gefüllt hatte, erschien auch wirklich dieser Kuhhirte, in der Landessprache Aheer genannt, in meinem Zelte. Es war ein schöner athletisch gebauter Mann, mit der unvermeidlichen Axt auf der linken Schulter, deren blinkendes Eisen auf der Schulter selbst lag, während der Griff über die Brust herabhing, so daß der Tragende beide Hände frei hatte.

Er theilte mir mit, daß er nicht oft mit Samburs*) in Berührung komme, indem dieselben um diese Jahreszeit höher in das Gebirge ziehen, wo er als Viehhirt nichts zu thun habe. Aber nach der Fährte in dem Untergrunde zu urtheilen, müsse es deren in der Umgegend geben, und wenn ich es wünschte,

*) Der Sambur oder Roßhirsch, auch hellbauchiger Mähnenhirsch genannt (Rusa Hippelaphus), ist in seiner Lebensweise noch wenig bekannt. Siehe Fitzinger's Naturgeschichte der Säugethiere. (Wien, 1860.) Band 4, Seite 169 und folgende. Anm. d. Red.

würde er gleich den andern Morgen mit mir ausziehen, um mir auf der Suche behilflich zu sein.

Das war gerade das, was ich wünschte. Ich verabredete mit ihm, daß wir so zeitig aufbrechen sollten, um die etwa 3 engl. Meilen entfernten Hügel bei Tagesanbruch erreichen zu können. Wenn wir uns dann am Waldeingange aufstellten, meinte der Kuhhirt, so könnten wir den Sambur beschleichen, wenn er vom Flusse zu den Hügeln hinaufwechselt.

Der Mond stand noch hoch am Himmel, als Doorga, (so hieß der Hirte) mich weckte. Nachdem ich eine Schale Thee mit Bisquit zu mir genommen, war ich bereit, gab ihm eine Büchse zu tragen und warf meinen Lieblings-Zwilling über meine eigene Schulter. Ein paar kräftige Halbblut-Greyhounds folgten mir. Dreiviertel Stunden eines scharfen Ganges brachten uns an den Rand des Waldes; wir wählten eine hochgelegene Stelle, um die Umgegend besser übersehen zu können und setzten uns nieder um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Endlich begann ein blaßes Gelb die Umrisse der gegenüberliegenden Höhen zu umsäumen, und das Staccato eines Koöl, eines Vogels, der in Indien der Herold des Tages ist, erscholl von einem benachbarten Baum. Nach und nach wurde das Konzert der befiederten Sänger im Walde lauter und vollständiger, endlich bot sich meinen entzückten Augen das Schauspiel eines Sonnenaufgangs unter den Tropen in all' seiner majestätischen Größe dar. Dazu der Nerbuddastrom, der wie ein Silberdraht in einem grünen Gewebe aussah — es war ein herrlicher Anblick!

Seit dem ersten Morgengrauen hatte Doorga seinen scharfen Blick auf die Landschaft gerichtet und auch ich hatte meinen Dollond unablässig vor dem Auge, aber das ersehnte Wild wollte nicht zum Vorschein kommen.

Einige Rudel Sauen gingen von ihrer nächtlichen Fouragirung zu Holze, ein häßlicher Schakal war dem nahenden Tageslicht entflohen, indem er ins Dickicht eilte und ein paar vierhörnige Antilopen traten auf den Waldessaum und äugten mit klugen, verwunderten Lichtern uns an, bis ein leises Lautwerden meiner Hunde sie mit Blitzesschnelle wieder verschwinden machte. Aber der Sambur blieb unsichtbar. Doorga schlug vor, tiefer in den Wald zu gehen; eben war ich im Begriffe seinem Rathe zu folgen, als das heisere Schreien eines Hirsches von einer benachbarten Höhe an mein Ohr schlug. Ich wollte mich gegen den Ort, woher das Geräusch kam, in Bewegung setzen, aber Doorga mahnte mich zu warten, bis der Hirsch wieder „sprechen" würde, damit wir mit Gewißheit seinen Standort erführen und uns hinpirschen könnten. Bald darauf erscholl das Geröhr noch einmal, aber in so verschiedener Richtung, daß ich der Meinung war, es müsse ein zweiter sein. Aber Doorga behauptete, es sei derselbe und er zöge, genau so, wie er es erwartet habe, gegen einen Lieblingshügel des Rothwilds hin, wo er schon manchen Hirsch beschlichen habe. Er schlug vor, wir sollten uns quer in einem Wasserrisse aufstellen, welcher sich zwischen uns und dem Hügel befand; ich müsse daselbst zum Schusse kommen, da der Sambur dort seinen Wechsel habe.

Wir begaben uns im kurzen Trab nach der bezeichneten Stelle.

Ich war durch Monate ein Stubenhocker gewesen und blieb bald keuchend hinter meinem Führer zurück, wodurch ich offenbar in seiner Achtung nicht steigen mochte. Er mäßigte demnach seinen Schritt, und diese Verzögerung brachte mich um einen guten Schuß. Denn als wir zur Stelle waren, sahen wir aus der frischen Fährte, daß der Sambur bereits hinübergewechselt sei.

Wir fanden noch anders Gefährt, und unzweifelhaft von Thieren. Wahrscheinlich waren sie nach dem Hügel gezogen, in dessen Buschwerk sie den Tag über steckten. Sie waren vielleicht nicht 100 Yards von uns entfernt, aber der Wind schlug plötzlich um, das Geröhr, so oben zeitweise ertönte, hörte gänzlich auf und vielleicht auch alle Hoffnung auf Erfolg.

Ich ließ Doorga, dessen wenige Kleidungsstücke von weißer Farbe, daher zur Pirsche nicht geeignet waren, mit meinen Hunden zurück, und schlich im halben Winde von Baum zu Baum mit so wenig Lärm als dieß Gehen auf dem welken Laub gestattete, mich gegen den Hügel hin. Kaum mochte ich ein hundert Schritte gemacht haben, als ein seltsamer raspelnder Laut mich stillstehen machte. Im Augenblicke wußte ich nicht gleich, was hier anzufangen sei; ich winkte dem Hirten, den ich noch im Gesichte hatte, sich leise mir zu nähern. Doorga horchte und flüsterte mir zu: Das ist der Sambur, Sahib (Herr!), er

reibt sein Gehörn an einem Baum. Er spürt den Wurm an seinem Geweih und will ihn los werden!*)

Ohne die Erklärung dieser sonderbaren Rede abzuwarten, schlich ich vorwärts und da eine trockene Wasserrunse mein Herannahen begünstigte, hatte ich bald das Vergnügen den Sambur zu sehen, wie er sein einziges Gehörn (das andere hatte er wahrscheinlich bereits abgeworfen) an einem Baumstamm fegte. (?) Die Rinde des Baumes war bereits auf einen Durchmesser von einem Yard abgeschält, so daß man das Weiße des Baumes sah. Und so erpicht war der Hirsch auf seine „seltsame" Arbeit, daß er mich bis auf etwa 90 Yards ankommen ließ. Diese Distanz genügte mir. (Andern wohl auch! D. R.) Ich nahm die große Büchse von der Schulter meines Gefährten, legte sie auf einen Stein auf und drückte. Es war eine „todtbringende" Distanz, denn kaum krachte die Kugel aus dem Rohr, so erhob sich der Hirsch noch einmal so hoch als er war und stürzte nach rückwärts, rollte dann von der Höhe des Anschusses herab und lag verendet in der Tiefe.

Unmittelbar darauf brach das ganze Rudel aus dem Dickicht zur Linken aus, und polterte die vor mir liegende Höhe hinauf. Ich lief auf einen erhöhten Punkt, von dem ein steiler Abhang hinunter führte, den das Rudel zu passiren hatte, und ein Spießhirsch stürzte zusammen, getroffen von den zwei Schüßen aus meinem Zwilling; beide Kugeln schlugen handbreit von einander in den Rükken des Hirsches ein.

Als ich zu meinem starken Hirsche Nr. 1 zurückkehrte, war ich unangenehm überrascht zu sehen, daß durch die Wucht seines Falles er auch das andere Gehörn sich abgestoßen hatte. Das ist eine unangenehme Beigabe zum Sport auf Samburs um diese Zeit, namentlich, da die meisten starken Hirsche ihr Gehörn im April (?) abwerfen, obwohl ab und zu ein gutes (?) Gehörn noch später im Jahre zu erlangen ist. Ich bin geneigt zu glauben, daß die Zeit des Abwerfens hier unter den Tropen nicht so allgemein und genau bestimmt ist, wie in kälteren Klimaten, denn ich habe Ausnahmen von der allgemeinen Regel bemerkt, sowohl bei den Samburs als bei dem gefleckten Rothwild.

*) Röhren und Abwerfen im Sommer! Ist das nicht sehr bedenklich, was der englische Sportsman hier erzählt?

D. R.

Während wir den Hirsch aufbrachen, fragte ich meinen Gefährten, was er unter dem Wurm in dem Gehörn verstanden habe.

„Seht Ihr, Herr!" sagte der Hirt, „Um diese Jahreszeit wächst dem Sambur ein Wurm an der Wurzel des Gehörns, der ihn so juckt, daß er nicht eher ruht, bis er das Gehörn an einem Baum abgeschlagen hat. Dann fällt der Wurm heraus, und der Sambur hat Ruhe." *)

Vergebens bemühte ich mich ihm begreiflich zu machen, daß das Abwerfen der Geweihe ein natürlicher Akt sei, und nichts mit einem Wurm zu thun habe. Er blieb bei seiner Meinung.

Die Sonne stand bereits ziemlich hoch; wir deckten demnach den ausgewirkten Hirsch mit Buschwerk zu, um die Geier davon fernzuhalten, verbrachen dann noch einige Stellen und richteten die Schritte heimwärts. Ich fühlte mich sehr zufrieden mit dem Resultate des ersten Jagdmorgens.

Das Wildpret des Sambur ist grob und geschmacklos, aber Mark und Lecker sind wahre Leckerbissen. Das Wildpret wird nur von den Eingebornen gegessen, auf welche selten ein Stück Braten kommt.

Die Schwierigkeiten, welche eine Pirschjagd auf Samburs in Ostindien darbietet, sind wirklich keine geringen. Das lange Gras, welches die Abhänge der Hügel bedeckt, und das üppige Blätterwerk der Bäume in der sogenannten kalten Jahreszeit (Oktober bis März) beeinträchtigen bedeutend die Hoffnung auf einen guten Sport, und erst wenn das Gras von den Kuhhirten im März verbrannt worden ist (dieß geschieht, damit das junge Gras ungehindert hervorsprießen kann) — erst dann sind für den Sportsman einige Chancen des Erfolgs vorhanden. Dieses Verbrennen der Dschunggles gewährt nächtlicherweile einen überraschenden Anblick. Da erglänzen ganze Reihen von brennenden Hügeln, so weit das Auge reicht; an manchen Stellen sieht man nur eine „dünne rothe Linie", von welcher die verkohlten Massen zurückgeworfen werden, wie Wasserwogen von den Felsen; an andern wieder züngeln die Flammen, rothe gewundene Säulen bildend, die größten Bäume hinauf und werfen die-

*) Diese Meinung hat auch in Europa durch lange Zeit Gläubige gefunden.

D. R.

selben in tödtlicher Umarmung prasselnd nieder. Ist der Dschungglebrand vorüber, so gewähren die Abhänge einen ganz veränderten Anblick. Wo früher die Aussicht beiderseits auf einige Ellen in der Runde beschränkt war, schweift nun der Blick weit hinaus und bloß die Strünke der verbrannten Baumriesen unterbrechen die Eintönigkeit des Anblicks. Aber der verkohlte Grasboden bedeckt sich sehr bald mit einem Nachwuchs von saftiggrünem jungen Rasen. Nun tritt ein anderer Uebelstand an den Hirschjäger heran: das ist das Geräusch des abgefallenen Laubes unter seinen Tritten. Ein erfahrener Sportsman ist hier natürlich im Vortheil gegen den Sonntagsjäger. Noch besser gelingt das Beschleichen des Wilds unter diesen Umständen den Eingebornen, dessen Schuh- und Stiefellosigkeit seine Tritte geräuschloser macht. Aber in den meisten Fällen ist der Sambur durch den herannahenden Jäger doch eher allarmirt, ehe dieser zum Schuß kommt.*)

Zu dieser Verdrießlichkeit kommt noch die fürchterliche Abmattung, welche selbst bei einem kurzen Jagdgang den Europäer in diesem überheißen Klima befällt.

Oft, wenn ich ein Rudel Hirsche eine englische Meile oder weiter verfolgt hatte, bin ich lieber zurückgeblieben, als noch weiter zu marschiren, wenn ich auch die Gewißheit (?) hatte, dann zum Schuße zu kommen. Der Schweiß rinnt eben in Strömen aus allen Poren, die Augäpfel schmerzen von dem blendenden Licht, die Lungen arbeiten, als wollten sie bersten und ein unerträglicher Durst versengt Mund und Kehle! Freilich ist Alles vergessen in dem glorreichen Moment, wenn ein starker Hirsch durch einen wohlgezielten Schuß gefällt ist, und um eines solchen Hochgefühles willen riskirt man alle Strapazen abermals und abermals.

Die Versuchung zum Trinken ist bei solchen Gelegenheiten eine übermenschlich große. Dennoch muß man ihr widerstehen. Denn je mehr man trinkt, desto mehr verlangt man zu trinken, in den Dschunggles aber den Leib mit Flüssigkeit zu füllen ist eine mißliche Sache. Natürlicherweise muß man dann und wann seinen Durst stillen. Die Art und Weise aber dies zu bewerkstelligen, kann man füglich eine **unvernünftige** und eine **vernünftige** nennen.

Die unvernünftige besteht darin, zu trinken, wann und wo die Gelegenheit sich bietet. Nur ein kleiner Theil des so genossenen Trunkes dringt in die Gewebe des Körpers ein und lindert den Durst; die größte Portion aber füllt den Magen und überhaupt den Unterleib, stört die regelmäßige Verdauung, macht den Jäger faul, träge und unfähig zu weiterer körperlicher Anstrengung.

Die andere Manier ist die, welche die Eingebornen anwenden.

Man betrachte einen echten Dschunggle-Mann, wenn er trinkt. Er bricht sich zunächst ein dünnes Stäbchen ab, und schlitzt es an einem Ende mehreremal auf, so daß es wie eine Bürste oder wie ein Pinsel aussieht; dann taucht er dies in Wasser und pinselt sich das Innere des Mundes und des Schlundes aus, ohne einen Tropfen hinunterzuschlucken. Die nächste darauffolgende Operation besteht darin, daß er, wenn die Gelegenheit dazu da ist, mit dem ganzen Leibe ins Wasser steigt und ein paarmal untertaucht. Dann erst trinkt er bis sein Durst gelöscht ist, und braucht dazu etwa den dritten Theil von der Flüßigkeit, die ein Anderer nach der unvernünftigen Methode in seinen Leib hineinschwemmt.

Die Ursachen dieser physiologischen Erscheinung liegen klar am Tage. Ein großer Theil des Durstes, den wir verspüren, rührt von der Austrocknung und der Hitze im Mund und Schlund her und wird leichter durch das beschriebene Verfahren behoben, als durch Eingießen von unterschiedlichen Gallonen Wassers. Was übrig bleibt, ist der eigentliche Durst, davon wird ein guter Theil durch das Bad von Außen gehoben und der Rest durch ein mäßiges Verschlucken von Flüssigkeit durch die Gurgel.

Eine andere Regel, die ich von den Eingebornen gelernt habe, ist diese: Man trinke bis der Durst völlig gelöscht ist, also ein für alle Mal; das ewige Nippen, wie es Stadtkinder zu thun pflegen, bringt nur momentane Erquickung, auf welche doppelte Durstqual folgt. In der Landschaft Terai, wo man mit einer langen Reihe von Elephanten auf die hohe und höchste Jagd geht, nimmt jeder Mahout (Elephantenführer) eine sogenannte

*) Unstreitig hat der Engländer noch auf keinen Hirschen in Europa gepirscht, sonst hätte er sicher die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere Hirsche vielleicht noch vorsichtiger als die Samburs sind.

D. R.

„Lotah“ mit, d. i. ein Gefäß, das ungefähr 2 Quart faßt. Kommt man an einen Strom, so wird die Lotah wie auf Schiffen an einem Bindfaden herabgelassen und bis an den Rand mit dem Wasser gefüllt, welches in jener Gegend sehr frisch ist, denn die Flüsse entströmen da den Riesenbergen des Himalaya. Zuerst wird nun die obenerwähnte Waschung von Mund und Kehle vorgenommen und dann die Flasche in einem Zuge ausgetrunken. Selten wird diese Tränkung mehr als zweimal im Verlaufe eines langen und heißen Julitages vorgenommen, und in der Regel ist der Mahout am Abend weniger durstig als der englische „Sahib“, der vielleicht im Laufe des Tages ein Dutzend Flaschen mit Sodawasser geleert hat. Erinnere ich mich doch selbst am Abende eines solchen Tages mit Schrecken bemerkt zu haben, daß ich den Inhalt von 14 — sage vierzehn solchen Flaschen zu mir genommen hatte.

Ein anderer Gebrauch in den Dschunggles besteht darin, ein kleines Büschel Gras zwischen die Zähne zu nehmen. Dies lindert wunderbar den Durst, und es schadet auch nicht, wenn man es in Gedanken verschluckt.

Von meinen Tigerjagden ein anderesmal!

Ueber Rehwild.

Von der Schwarzau. Es ist gewiß eine der angenehmsten Ueberraschungen, wenn man weit entfernt vom Vaterlande, mitten in der Wüste oder im Urwald plötzlich die Stimme eines Landsmanns, die wohlbekannte Muttersprache vernimmt. Aber nicht minder freudig erregt fühlt sich der denkende Jäger, wenn er in dieser Welt voll Widerspruch und Eigendünkel, die man ja auch oft eine Wüste genannt, einen gleichgesinnten Mann begegnet, der unbekümmert um die anspruchsvollen aber dennoch sehr unmaßgeblichen Wahrnehmungen anderer Kollegen, seine auf erprobte Erfahrungen begründete Meinung rücksichtslos ausspricht.

„Das hast du ja auch schon gedacht; es ist ganz richtig; dir wie aus der Seele gesprochen, trotz aller entgegengesetzten Dafürhaltung, welche dich dieser Meinungen halber beinahe für einen Bureau-Schützen angesprochen hätte, der das Büschel am Feuchtblatt für ein Gehörn ansieht.“

So beiläufig sind meine Gedanken hin- und hergeflogen, oder bildlich gesprochen, wie die Krähen vor dem Uhu durcheinander getummelt, als ich den Aufsatz über Rehwild in der Nr. 6 der Jagdzeitung gelesen. Damit soll nicht gesagt sein, und der Leser wird es aus den einleitenden Zeilen auch schon wissen, als ob ich gewillt wäre, wie diese Krähen feindlich auf den Verfasser jenes Aufsatzes zu stürzen. Im Gegentheil muß ich ihm pflichtgemäß meinen ergebensten Dank aussprechen für seine gediegenen Ansichten, in deren Korrektheit so mancher ganz vorurtheilslose Jäger nur den Ausdruck seiner eigenen Erfahrung und Beobachtung gefunden haben wird.

Freilich hat der hochzuverehrende Herr Verfasser in seinen echt waidmännischen Aperçûs einen Punkt gänzlich übergangen, über welchen dieß- und jenseits des Sömmerings, gleichwie in der Nähe der freundlichen Stadt Linz, hier nur vom Standpunkt des jagdpächterlichen Nützlichkeitssystems, seit Kurzem sehr viel gestritten wird, und über welchen Punkt man gerne seine Meinung gehört hätte. In Steiermark — nicht allenthalben, Dianen sei Dank — dann in Ober- und Unterösterreich, herrscht nämlich und selbst in den Reihen der alten Garde die ketzerische Usance, alljährlich eine erkleckliche Anzahl von Rehgeisen abzumurksen, und zwar auf Grund jenes fatalistischen Dafürhaltens, daß die Ricken hohen Alters wegen ohnehin einmal bestimmt seien, den Weg alles Fleisches zu nehmen. Nebstbei wird sogar steifnackig versichert, daß diese Methode auch jene Reviere, die von der Mutter Natur nicht allzu gesegnet sind, auffällig lukriren machen soll, obschon die Gründer Roms uns bereits den Beweis geliefert, daß man die Weiber sogar stehlen muß, wenn man einen erfreulichen menschlichen Bevölkerungsstand herbeiführen will.

Daß der Herr Verfasser des genannten Aufsatzes eine feste Norm mit keinem Worte berührte, war indeß sehr natürlich und ich bin überzeugt, daß selbst die „glänzenden“ Resultate der obigen Theorie, falls sie sich bewahrheiten würden, theilnahmslos bei ihm vorübergehen werden. Was man selbst erprobt,

mit eigenen Händen gepflanzt und mit eigenen Augen hat üppig wachsen sehen, das muß man getreulich pflegen und sowie es der Herr Verfasser gethan hat, mit zarter und offenherziger Sorge auch seinen Freunden anempfehlen. Daß ein und dasselbe Resultat auf verschiedenen Wegen erreicht werden kann, ist nicht zu bezweifeln. Wenn ich eines Feuerfunkens bedürftig bin, so kommt es nicht darauf an, ob ich Zündhölzchen mit oder ohne Schwefel gebrauche; darüber entscheidet Gefühl, Geschmack oder der mehr oder minder heiklige Geruchsinn. Was meine unbedeutende Persönlichkeit anbelangt, so zieht es mein Gefühl wie meinen Geschmack schon lieber zur Theorie des Herrn Verfassers hin, da mir das Geisabschlachtungs-Dogma etwas zu schwefelig vorkommt.

Hat übrigens ihr Gutes diese Geisabschießung, denn so mancher Jagdlustige, der trotz Schildhahnstoß und Gamsbart nie den Bock von der Geiß unterscheiden kann, sondern eben nur hinblitzt auf Alles was fleucht und kriecht, kann, sich in die Brust werfend, stolz behaupten wie genau er den Bock erkannt, wenn eben ein glücklicher Zufall, der gerade die Aasjäger am meisten beglückt, nach vielen gefallenen Schachteln auch einen wirklichen Bock einmal vor seine Flinte bringt. Vollkommen mir aus der Seele gesprochen ist es, und tausend echte Hubertusjünger werden es unterschreiben, wenn der Herr Verfasser sagt: „Ein guter Kugelschuß macht mir unter allen Umständen stets viel Freude und da ich kein „Hühnchen“ haben kann, lasse ich mir das „Ei“ wohl schmecken. Nur die allbekannten Schießer, eine schauderhafte Menschenklasse, werden kopfscheu vor einem Kugelstutzen, während er der Liebling und Stolz des wahren Jägers ist. Mit einem erbärmlichen Schrotschuß ein so edles, von der Natur mit unendlicher Grazie und Lieblichkeit ausgestattetes Jagdthier zu erlegen, wie das Reh ist, sollte in unserer Zeit, wo auch von Waidmännern stark über Zivilisation gesprochen wird, platterdings verboten werden.

Vergnügen bereitet es dem echten und feinfühlenden Jagdfreunde keines, am allerwenigsten aber ist's ein Vergnügen eine harmlose Rehmutter niedergeknallt zu haben, die dann viele Abende hindurch von der verwaisten Kitze mit wahrhaft bedauernswürdigen Klagetönen gesucht wird. Wo ist denn da die Zivilisation?

Wie Herr v. D. richtig beobachtete und bemerkt hat, weiß jeder aufmerksame Waidmann, daß zur Brunstzeit die alten Böcke sehr unruhig sind; die Kämpfe, die da vorfallen, und die Austreibungen der jüngeren Böcke sind sicherlich die meiste Schuld, daß manche Reviere keine besondere Vermehrung des Rehstandes wahrnehmen lassen, während die Jäger sagen: „das Rehwild bleibt nicht beisammen, es will nicht gesellig sein“, Ausreden, die manchen Schlendrian gut bedecken sollen. Von den heftigen Kämpfen, welche alte Böcke oft rein aus Muthwillen und Eifersucht herbeiführen, erlaube ich mir auch ein Beispiel anzuführen, das ein tüchtiger Forstmann in dem damals Sr. kais. Hoheit Weiland Erzh. Johann gehörigen und gut gehegten Schloßwalde von Thernberg beobachtete. Es war Anfangs Juni, also bei weitem noch nicht Brunstzeit, als der Förster Josef Pokorny früh Morgens durch den Schloßwald pirschte und eben eine kaum drei Schuh hohe Kultur durchschritt, als ein in öfteren Intervallen erfolgender Klageton eines Rehes seine Aufmerksamkeit, wie leicht denkbar, erregte.

Es muß bemerkt werden, daß in demselben Waldbestande seit einem Jahre schon drei Stücke Rehe und zwar nur Böcke verendet aufgefunden wurden, die Verwundungen anschaulich machten, welche man kaum von den Geweihenden eines stärkeren Gegners herrührend erklären wollte.

Der Förster beargwöhnte schon Wilderer, als der Klageton des Rehes wieder erfolgte und zugleich im sausenden Galopp den Hang des Jungmaises herab ein Gabelbock flüchtig und athemlos herangestürzt kam. Hinter demselben und oft zur Seite springend bemerkte der Förster ein anderes Stück Reh, welches in der schnellen Flucht nur als Geis angesprochen werden konnte, denn am Kopfe war keine Spur von Geweih zu sehen. Inzwischen kommt die wilde Jagd immer näher und näher herab, ohne den Förster wahrzunehmen, da plötzlich springt die vermeintliche Gais dem geängstigten Gabler wieder an die Seite und stößt in blitzschnell folgenden Sätzen dem Armen mit dem Kopfe in die Weichen, daß die Angstlaute hellauf ertönen. Ebensoschnell war aber der brave Förster gefaßt, denn er wußte nun wer seine guten Böcke gemordet hatte. Ein gut gezielter Schuß machte dem Leben des alten Griesgrams und Eifersuchtsteufels ein Ende. Das Geweih bestand

aus einer wunderschönen breiten reich beperlten Rose, mit einer einzigen halbdaumen hohen, jedoch nadelscharf zugespitzten Stange! Ein Dolch auf dem Kopfe eines Othello!

Auch die Bemerkung des Hrn. v. D., daß beim Blatten die alten Böcke wie die Füchse angeschlichen kämen, ist sowie alles Uebrige, was in seinem schönen Aufsatze enthalten, ganz naturgetreu. Es erbebte mir das Herz vor Freuden, als wäre ich wirklich draußen im dunkeln Wald mit der Büchse in der Hand und sehe den listigen Bock einherschleichen mit allerlei Winkelzügen, denn ich habe ein paarmal wirklich die schönste Gelegenheit gehabt, alle Bewegungen des herankommenden Bockes im Hochholze genau zu sehen. Wie er sich deckt, wie er vorsichtig jetzt den Kopf nur vorhaltet vor der dicken Tanne, wie er die Läufe hebt, vorsichtig und leise einherziehend, jetzt wieder links, wieder zurück, wieder rechts hervor, häufig hoffend, und fast beständig den Kopf nieder tragend, wobei er oftmals nach Spuren des Schmalrehes wittert wie ein Hund. Und immer waren es starke Böcke die so manövrirten, während Geise und geringe Böcke meist hastig anspringen. Möge der Hr. Verfasser sich oft noch eines guten Kugelschusses auf einen alten Kreuzbock erfreuen und eine reiche Besatzung dieses edlen Wildes in seinem Reviere genießen, ich meinerseits bin überzeugt, daß viele Jagdgenossen seine schöne Arbeit mit Dank und doch nicht ohne Belehrung werden gelesen haben, ja noch mehr, ich wage im Namen vieler Gleichgesinnter den Wunsch auszudrücken, daß noch mehrere solche Blätter von dieser hoffnungsvollen Hand mögen gespendet werden, zur Herzstärkung der Freunde, zu Schreck und Abwehr der Sonntagspuffer und zu nicht geringem Behagen aller liebedurstiger Gabler bei dem ebenso lieben als schmachvoll vernachlässigten und oft schinderlich behandelten Rehwilde.

Sch.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die schon erwähnte Hunde-Ausstellung in Chelsea zog auch in letzterer Zeit viele Liebhaber und Freunde dieser uneigennützigsten Freunde des Menschen an, und alle Londoner Blätter widmeten ein bedeutendes Interesse derselben. Die Saturday Review begann einen diesfälligen Artikel mit folgendem sinnigen Citat, aus einer in England vielgelesenen Schrift über die Hunde („Our dogs") von Dr. Braun: „Jede Familie sollte sich einen Hund halten. Sie besitzt an ihm ein beständiges Kind (a perpetual baby). Der Hund ist der Spielkamerad und gute Freund (crony) des ganzen Hauses. Er erhält alle Hausgenossen jung." Bemerkenswerth ist's, daß ganz im Gegensatz zu der kontinentalen insbesonders der deutschen spezifisch-spießbürgerlichen Literatur (in der fraglichen Beziehung) die englische entschieden hundefreundlich ist, und Walter Scott sagt sogar: „Es ist gut, daß die Hunde frühzeitig sterben: denn lebten sie so lange wie Christenmenschen (as Christians) und unsere Liebe zu ihnen wüchse im Verhältniß der Jahre, so könnte Niemand ihren Verlust verschmerzen." Anders denkt man freilich in dem lieben Großdeutschland, wo Blödsinn und lächerliche Fürsorglichkeit alljährlich eine bedeutende Anzahl von Hunden erwürgen lassen und bloß deßhalb, weil hier und da irgend ein Hund Spuren der Wuth zeigt, die unter 100 Fällen mindestens 90mal nur Symptome der Hundeseuche sind.

Die diesmalige Ausstellung in Chelsea enthält ungefähr 1200 Stück und darunter wirkliche Prachtexemplare, namentlich von Pointers, Setters und Windhunden.

Die Engländer sind auf ihre Hundezüchtung kaum weniger stolz als auf ihre Pferdezucht, und die Times erinnert daran, daß schon die alten Römer die britischen Bullenbeißer zu den Thierkämpfen in ihren Amphitheatern einführten. Gleichwohl klagt dasselbe Blatt, daß die einst berühmte Race der gewaltigen „bandogs" ganz, die der Wolfshunde (wolf dogs) fast ausgestorben sei, und daß die Race der Bulldogs sich verschlechtert habe. Doch besitzt die jetzige Ausstellung an einem gewissen „Crib" ein ausgezeichnetes Exemplar dieser Sorte. Schwach vertreten sind die Neufundländer. Der wiederauflebende Geschmack für Möpse ist eine Caprice, und mag mit dem Reifrock, der ja auch ein Revenant der Zopfzeit ist, in seelischem Zusammenhang stehen. Der Unternehmer dieser Londoner Ausstellungen, deren jährlich zwei, die eine in Chelsea, die andere in dem Stadttheil

Islington („There was a dog in Islington, as many dogs there be," sagt das Liedchen im Landprediger von Wakefield) gehalten werden sollen, ist ein Hr. E. T. Smith, und bis jetzt hat er seine Rechnung dabei gefunden.

Dieses fashionable Kindlein des sportliebenden Englands ist nun glücklich an die Ufer der Seine versetzt worden, und gibt das erste Lebenszeichen in seiner neuen Heimat durch die Anzeige, daß vom 3. Mai Vormittags 9 Uhr angefangen, bis 6 Uhr Abends des 10. eine großartige Hunde-Ausstellung im Bois de Boulogne — Garten der kaiserlichen Société d' Acclimatisation abgehalten wird. Am Schlusse derselben den 6. wird auch eine großartige Preisvertheilung in Gold-, Silber- und Bronzemedaillen, sowie in sehr werthvollen Kunstgegenständen bestehend, stattfinden. Preisbewerber aller Racen mit genauem Nationale und einer soliden 5' 6" langen Kette versehen, bis zum 30. April franko zur Direktion gestellt, werden aus allen Theilen der Welt zugelassen. Sehr schmeichelhaft sprechen sich die englischen Blätter über die Statuten aus, welche alle den betreffenden englischen gleichlauten, nur möchten sie gerne in gangbarer Münzsorte den Preis der Preise speziell angegeben wissen, natürlich um gleich in Vorhinein zu berechnen, ob sich dabei Etwas machen und das utile mit dem dulci vereinigen lasse *). Ja, John Bull ist klug und weise.

Anläßlich der Pariser Hunde-Ausstellung hat es sich traurigerweise ereignet, daß die gelehrte Kommission, welche die Klassifikation der verschiedenen Hunderacen festgestellt, sich in Bezug auf die mannigfachen Arten der zur Jagd verwendeten Hunde Irrthümer zu Schulden kommen ließ, deren Berichtigung — sie kam aus Belgien und England — nicht nur dem weisen Areopag, sondern auch den tonangebenden Jägern Frankreichs viele Verlegenheiten bereitete. Die Ausstellung selbst scheint jedoch nicht recht flott von Statten zu gehen, denn die bis jetzt eingelaufenen Anmeldungen stehen noch weit hinter dem gemachten Kalkül zurück. Allein aller Anfang ist schwer, was der Prinz von Wales auch zu seiner Braut sagte, als er sie auf den nervenangreifenden Empfang in England vorbereitete.

Bei diesem mühseligen Triumphzug ward in Malton der hohen Braut eine ziemlich interessante Ovation dargebracht, mit welcher der Turf der zukünftigen Königin Großbritanniens theilweise die Hippokrene John Bull's zu verdeutlichen sich bestrebte. Es wurden nämlich alle dort befindlichen Rennpferde, sowie die aus der Nachbarschaft von festlich gekleideten Jockeys, mit all' den gewonnenen Preisen dem jungen Brautpaar feierlichst vorgeritten. Das Verzeichniß dieser zwei- und vierbeinigen Berühmtheiten füllt beinahe eine ganze Spalte in den Sportblättern und wird der Erfinder dieser glücklichen Idee, er heißt Mr. Peart und ist Sekretär von Whitewall, dabei ein Musterbild häuslicher Zucht und hippischer Strebsamkeit, natürlich auch deßhalb gebührend mit dem Fächer der Anerkennung bewindet. Wenn der Turf indeß seinen Freunden höchst anmuthig zulächeln kann, so können sich seine Brauen auch verdüstern, wenn irgendwo ein Apostat sich bemerkbar macht, der wegen des Unglücks im Handel mit Pferdefleisch auf den idyllischen Gedanken gekommen, seine Paddocks mit Kohl zu bepflanzen, und statt der Rennpferdezucht seine Sorgfalt und Passion lieber jungem Rindvieh zu widmen. So geschah's kürzlich in Langton Wold, daß der Eigenthümer des training ground, der urplötzlich sich in die Arme der Göttin Ceres geworfen und jenen Grund mit allerhand Menschen- und Viehfutter bebauen, und mit soliden Barrieren einfriedigen ließ, ob solcher schaudervollen Apostasie scharf gemaßregelt wurde. Das mit einer so auffällig musterhaften Hochachtung des Gesetzes und des Eigenthums ausgestattete Publikum Alt-Englands hat dem Ueberläufer nicht nur alle Zäune vollends zerstört, sondern auch noch einen sehr bedeutenden Schaden anderweitig zugefügt, ohne daß es bis jetzt gelungen, die liebenswürdigen Handlanger des Vehmgerichts zu stellen. Wir bedauern sehr lebhaft den Besitzer von Langton Wold wegen dieser schnöden Unbill, die ihm widerfahren. Leider kann man aber sich das Leben nirgends so ganz nach Wunsch gestalten, wenn man mit den selbstsüchtigen Neigungen der Nebenmenschen einmal in Konflikt gerathen.

Der Hunting ist im Begriffe seine last speeches zu halten und eine Reihe von Diners wird nun den Freunden der Parforcejagd Gelegenheit geben, die Erinnerung an die schönen Jagden der vergangenen Saison

---

*) Ist bereits geschehen. D. R.

bei der reichlich besetzten Tafel neben blank polirten Kälteleitern zu feiern. Ein Koryphäe des Hunting, der Herzog von Beaufort, ist mit seiner gesammten Jagdequipage und einem immensen Hausstand über den Kanal gegangen, um in der Umgebung von Poitiers den Wolf zu jagen. Der große Herr — man erzählt, daß er laut väterlichem Testamente verpflichtet sei, alljährlich 10,000 Pfd. Sterling für Jagden auszugeben, was manche Leute bezweifeln — hat in der Gemeinde Nioul-l' Espoir, in einem kleinen Schlosse sich ein förmliches Hoflager improvisirt, wo er sich gleichsam im Centrum sehr ausgedehnter Waldkomplexe befindet, in welchen Isegrim noch zu hausen pflegt. Das beforstete Terrain ist von vielen Wiesen und Steppen durchschnitten und da zumeist eben dürfte es der Jagdlust des edlen Herzogs viel Vergnügen gewähren. Der Louvetier des Arrondissement wird mit 3 Jägern und seinen Hunden den Jagdwolf bestätigen und der Meute des Herzogs, wenn nicht den lanzirten Wolf selbst, so wenigstens seine warme Fährte überlassen. Ob der Herzog reussiren wird, ist eine große Frage. Warten wir das Resultat ab.

Kaum war in England die Nachricht aufgetaucht, daß des Herzogs von Beaufort Jagdlust sich auf den Wolf geworfen, als auch schon Herr Grantley Berkeley das Kapitel Wolf in Beschlag nahm und zum Gegenstand eines besonderen Vortrages in Gegenwart einer gewissen Anzahl von Jagdfreunden machte, die leider nicht das Vergnügen genießen können, in den drei vereinigten Königreichen eines Wolfes ansichtig zu werden. Dieser Herr erinnert mich immer an einen bekannten Advokaten in der Heimat, der — natürlich in anderen Richtungen — bei allen Gelegenheiten, wo es etwas zum Reden gibt, tapfer und ausdauernd mit der Zunge dareinschlägt und schon Willens war, dem Vaterland, dem theuern, den Rücken zu wenden, weil noch Orte existirten, wo er nicht reden durfte.

Gott gab uns nur einen Mund
Weil zwei Mäuler ungesund;
Mit dem einen Maule schon
Schwätzt zu viel der Erdensohn!

Hat er jetzt das Maul voll Brei,
Muß er schweigen unterdessen;
Hätte er der Mäuler zwei,
Löge er sogar beim Fressen!

Diese Verse des armen Heine, nicht des steinreichen, der das Fremdenblatt dirigirt, kamen mir auch immer in den Sinn, wenn Herr Grantley Berkeley auf die Szene tritt. Dabei hat er sich im Redefluß noch eine Gattung quadrumaner Gesten angewohnt, „die ich nur bei einem berühmten Redner im österr. Abgeordnetenhause im Duplikat gesehen und welche Bewegungen von keiner Dame bemerkt werden sollen, die sich in dem Zustand befindet, wo die Frauen stolz auf ihre Gatten sind.

Ueber den Schießsport nichts Bemerkenswerthes.

Den meisten Raum in Sachen dieses Themas nehmen die Verhandlungen über die neuen Jagdgesetze, so wie langathmige Dissertationen über die Grouse-Krankheit, ihre Ursache und Mittel zur Abhilfe ein.

Trotz des so vielfach angestrittenen neuen Jagdgesetzes sehen wir dennoch mit Vergnügen, daß in Folge desselben die brutalen Angriffe und Verbrechen gegen Leben und Gesundheit Seitens der Wilddiebe gegen das Jagdpersonal sich in der verflossenen Saison um ein Zehntel vermindert haben im Vergleiche zum Resultate der verflossenen fünf Jahre.

Unter dem nom de plume „Gunpowder“ finden wir einen Aufsatz über den sichtbar im steten Abnehmen begriffenen Einfall des Wasserwildes an den englischen Küsten. Der Verfasser erzählt, daß die Erträgnisse von früheren Epochen im Verhältnisse zu denen der neuen Zeit eine große Differenz zu Gunsten der ersteren nachweisen. Das liegt aber seiner Behauptung zufolge nicht etwa in der Abnahme des Wasserwildes; im Gegentheile, die Schwärme und Züge seien noch immer von fabelhafter Größe, sondern in der ausgedehnteren Anwendung der langen, großen Bootgewehre und Schrotkanonen, welche von ungewöhnlicher Stärke, auch einen ganz formidablen Knall geben, der auf weite Distanzen hörbar, das Wild so enorm verscheucht. Er beantragt im Verlaufe seines Artikels richtig diese großen Kaliber möchten brevi manu unterdrückt oder doch wenigstens hoch besteuert werden, und den vielen Privat- und Vergnügungs-Fahrzeugen die Führung mehrerer solcher Zerstörungs und Verscheuchungs-Werkzeuge gar nicht gestattet werden. Wir wünschen dem Herrn Verfasser die Erfüllung seines Strebens und können dabei nicht umhin, die Bemerkung auszusprechen: Lord Landesborough sei dieserwegen vielleicht mit seiner Schrotbatterie wieder nach Egypten

gegangen. Ueber den Fischsport können wir, da die Saison eigentlich erst vor Kurzem begonnen, vor der Hand noch nichts Hervorragendes berichten, außer den besonders günstigen Resultaten, welche die Piscikulturen der Themse-Fischer-Gesellschaft und die Stormontfielder Lachs-Züchtungsanstalt, begünstigt durch den ungewöhnlich milden Winter heuer wieder erlangten. Die erstere wird gegen hunderttausend Stücke Forellen und Lachse zur Bevölkerung der Themse heuer wieder einsetzen, während letztere über eine halbe Million junger Salmen zu gleichem lobenswerthen Zwecke für die schottischen Flüsse ausgebrütet hat. Auch mehrere Verurtheilungen wegen Fischen und Fischverkauf zur unrechten Zeit lesen wir mit wahrer Theilnahme an dem in England immer mehr Boden gewinnenden Bestreben diesen Sport- und Industrie-Zweig zu heben und zu fördern, der in unserem lieben Vaterlande so wenig Anklang findet, daß wir eben jetzt auf jedem Fischmarkte die von Rogen strotzenden Aeschen und Huchen im Wasser feilgeboten sehen. Ein Jahr ist zwar verflossen seit eine Kommission darüber berieth, aber noch kein Erfolg, kein Gesetz seitdem ins Leben getreten. Die Fischer bei uns und die Fische „mögen warten."

Kleine Geschichten.

VI.

Wilddieb-Abenteuer.

An den mit dichten Auen voll des edelsten Wildes besetzten Ufern unserer Donau, wie sie sich zahlreiche Inseln bildend zwischen Kaiserebersdorf und der Lobaue durchwindet, lebt ein eigenthümliches Völkchen, theils Fischer, theils Fährleute, theils Wild- und Holzdiebe. Es sind gar wilde, rauhe, verwegene Gestalten unter ihnen, und die vielen bestandenen Gefahren bei den auf dem reißenden Flusse unternommenen kecken Ausflügen haben Kühnheit und Todesverachtung ihrem ganzen Aeußern mit deutlichen Zügen eingeprägt. Wegen der nicht immer von dem Gesetze tolerirten Ausübung des sogenannten Strandrechtes werden sie gewöhnlich „Seerauber" genannt, und wohl mancher Kopf, dem ich unter dieser verwetterten Menschenklasse begegnet, mag die trefflichste Studie zu einem Flibustier oder das Völkerrecht ignorirenden Korsaren abgeben. Es überläuft Einen mit einer dichten Gänsehaut, wenn man die Leute auf ihren „Seelentränkerln" zwischen treibenden Eisschollen einem Stücke Holz nacheilen oder wenn diese Flußpiraten von einer schwankenden Eisscholle zur anderen springen und ein geborstenes Floß oder eine herabtreibende Zille kappern und mit tausend Mühen und Gefahren an den Strand ziehen sieht.

In den Tagen, wo alle übrigen friedlichen Bewohner der Donauufer nur mit Angst und Schrecken auf die hochgehenden eistreibenden Fluthen blicken, feiern diese Waghälse ihr Erntefest, freilich nicht ohne große Mühe und heißen Schweiß. Bringt aber das gelbtrübe Donauwasser kein Treibholz mehr, schwimmen keine herrenlosen Kähne und Floßbäume oder Brückenhölzer herunter, dann müssen die einsamen Inseln (dort Hausen genannt) mit ihren Weiden und Pappeln herhalten um Feuerungs und Lebensbedarf dem halbwilden Geschlechte zu bieten. Wie sollte es nun nicht geschehen, daß bei diesem waghälsigen Treiben in den stillen Auen, die vor Anbruch der Dämmerung selten verlassen werden durften, mitten in einer wohlbesetzten Wildbahn, wo man so häufig (wenigstens damals in den Jahren vor 48 des Unheils), ganze Rudeln prächtig gekrönter Auhirsche die vielfach verschlungenen Nebenarme der Donau durchrinnen sah, wie sollte es da nicht geschehen, daß ein oder das andere Stück Wild den lüsternen Appetit der Holzliebhaber reizen sollte, da der Mensch doch nicht vom Holze allein lebt. Aber wie bekommen? Mit Schießen war nichts anzufangen, da der böhmische Anton von der Lobau oder der rothe Johann von Kaiserebersdorf überall ihre Loser hinstreckten und wohl blitzschnell mit ihrer Zille angerudert gekommen wären, wo man im besten Falle den Wildbraten hätte im Stiche lassen müssen. Es mußte also anders geholfen werden und zwar durch „Tränken" d. h. den Hirsch ertrinken machen, was ganz laut und spurlos ausgeführt werden konnte. Wir wollen sehen, wie es einst dabei zuging. An einem schönen

Abend waren zwei bekannte und verwegene „Seerauber" gerade im Begriffe um die Südspitze eines Donauhaufens zu steuern, als sie auf der von dem scheidenden Sonnenlichte noch matt glänzenden Wasserfläche ihnen entgegen das weitgestreckte Geweih eines Kapitalhirsches herangeschwommen sahen. Die Zille, in welcher die beiden Gesellen auf das Ebersdorferufer übersetzen wollten, war hoch mit Treibholz und Felberreisern beladen, so daß sie kaum eine Spanne über dem Wasserspiegel hielt. Doch der Anblick des herrlichen Wildes die verführerische Stille des Abends, der heimlich versteckte Platz in diesem Arme, alle diese Dinge waren gar zu lockend um ein oft vollbrachtes Schelmenstück nicht wieder ausführen zu sollen. „Fahr'n man an", rief der Steuermann und mit einigen kräftigen Ruderschlägen schoß der Kahn wie ein Pfeil zwischen die beiden Stangen des edlen Hirsches, der am Schnabel Sitzende springt auf, packt die Stangen des Geweihes und taucht den Kopf des armen Thieres unter den Vordertheil des Kahnes, bis nach einigen zappelnden Bewegungen der Läufe der sinkende Körper anzeigt, daß das Leben aus dem schändlich Ertränkten gewichen sei. Eine geschickte Seitenbewegung des Kahnes bringt den Hirsch an die Schiffflanke und mit kundiger kräftiger Hand die schon einigemale das gleiche Manöver ausgeführt, wird der gekapperte Hirsch auf den Reisigstoß hinaufgeworfen und schnell ging's hinaus auf's „schwere Wasser" d. i. die volle Mitte der Donau um den doppelten Raub auf dem heimischen Ufer, von der bald eintretenden Dunkelheit begünstigt, in Sicherheit bringen zu können.

Da plötzlich zuckt ein Hinterlauf des ausgestreckten Hirsches, noch ein Ruck und aufrecht steht der gewaltige Hirsch auf dem Reisighaufen, streckt den Hals, pustet und bläst neuen Athem schöpfend. Todesangst bleicht die sonneverbrannten scharfen Gesichter der beiden Wilderer, ein Tritt des Hirsches zur Seite und der hochbepackte Kahn schnellt um und Beide ruhen in dem tiefen Wasser der Donau.

Angstvoll bebend und halblaut ruft der Aeltere: „Gib Acht wo er hinspringt, halt' dich hinüber, mach' dich schwer!" Stolz hebt der Hirsch Kopf und Geweih und wie mit Verachtung auf seine Mörder herabblickend schnellt er seinen schlanken Leib zum weiten Sprunge in die wohlbekannte Fluth um auf dem nächsten Haufen von der überstandenen Todesgefahr auszuruhen. Aber auch die Wilderer dankten Gott für die überwundene Gefahr, denn haarbreit nur vor ihnen war der Raum zwischen Leben und Tod bemessen. Zum Glück hatte der Hirsch beim Abspringen einige Reisigbündel mehr gegen die andere Seite mit seinen Hinterläufen geschoben, dieß und das achtsame glücklich vollführte Ueberneigen der beiden Schiffer rettete sie vor dem nassen Tode, den sie dem edlen Hirsche zugedacht.

„Seitdem", so sagte mir wenigstens der Eine dieser Strandherren, „hab'n mir's sein lassen das Hirschtränken."

VII.

Ein unglücklicher Schuß.

Der Schafknecht eines herrschaftlichen Maierhofes am Saume des Marchfeldes animirte eines Tags den dortigen Waidjung doch einmal hinaus zu gehen auf die Haiden-Stoppeln, wo täglich viele Schaaren von Wildgänsen sich einfänden, die den Schafknecht sammt seiner wolligen Heerde bis auf Schußdistanz ankommen ließen.

Der Schafknecht meinte: wenn der Franz seine Bunda umhängen und langsam mit der aufgelösten blumensuchenden Herde vorgehen würde, so könne er sicher sein, einen guten Schuß auf die Gänse anzubringen. Der wohlgemeinte Rath wurde von dem schießlustigen Waidjung angenommen und eines Oktobermorgens steckte er wirklich in der weißen abgeschabten Bunda des Schafknechtes, der mit seinem getreuen Zottelhunde eine Flanke der Herde trieb, während der Waidjung auf der andern sich einer langen Reihe aufmarschirter Wildgänse näherte, die in der That, von Weitem gesehen, einer Schafherde nicht unähnlich waren, besonders wenn die langen Hälse am Boden die Buchwaizen-Samen aufsuchten.

Neugierig waren oft sämmtliche Gänsekragen erhoben, um nach den immer näher und näherrückenden Schafen zu schauen, die ruhig, den Anblick der Gänse schon gewohnt, die spärlichen Grashalme des Stoppelfeldes aufsuchten. Immer geringer wurde die Distanz zwischen Schafen und Gänsen, schon schieben sich einige der letzteren mehr gruppenweise zusammen, während andere noch wie

eine aufgelöste Plänklerkette fortsuchten. Jetzt glaubt der gute Franz ist's bald Zeit, dort wo die fünf beisammen stehen, dort mußt du hinhalten, nur noch ein Paar Schritte, nur Etwas näher, glücklich halten sie aus, da — o armer Franz, da kniet er nieder, statt aufrecht stehen zu bleiben: ein Kanonschuß kracht und — drei edle Merinos strecken gewiß gut zeichnend die Läufe gegen den blauen Aether.

Die Gänse aber werden von den Federn dem wohlbekannten Donaustrande entgegengetragen.

Gemsansiedlung in Norwegen.

Die Idee zu diesem Versuche, das erwähnte schöne und geschmeidige Wild, den Gegenstand der leidenschaftlichen Verfolgungen der Alpenjäger, in Norwegen zu akklimatisiren, rührt von dem Professor Rasch her. Vor mehreren Jahren schon war der Professor bemüht, Gemsen von den Karpathen hierherzubringen; jedoch begegnete dieser Versuch damals so vielen Schwierigkeiten, daß er aufgegeben werden mußte.

Später knüpfte der Professor Verbindungen mit Mehreren an, die sich für die Sache interessirten und man beschloß, wenn möglich, von den Alpen oder von Tyrol her Gemsen zu beziehen. Zu diesem Zwecke wurde ein Verein gestiftet und mit Rücksicht darauf, daß einer der Theilnehmer persönliche Verbindungen in Bayern hatte, richtete man seine Blicke auf die bayerischen Hochlande, wo doch nur in den königlichen Leibrevieren sich Gemsen in größerer Anzahl vorfinden.

Nach Rücksprache mit den bayerischen Jägern blieb man bei dem Gedanken stehen, junge Thiere zu fangen, sie den ersten Winter hindurch unter Aufsicht und Pflege hier in eine Gebirgsgegend, nahe bei dem Distrikte, wo sie später im freien Stande gedeihen könnten, zu halten nnd dann im darauffolgenden Frühjahr in volle Freiheit zu versetzen.

Bei der Durchführung dieses Planes hat man bei den betreffenden Behörden in Bayern die größte Zuvorkommenheit gefunden. Durch einen baierischen Kavalier, Major Rogister, welcher sich für die Sache interessirte, wurde ein Gesuch eingegeben um die Erlaubniß zu erhalten, in den königlichen Jagdrevieren vom Schloße Hohenschwangau u. a., wo Seine Majestät der König von Bayern alljährlich dies edle Wild jagt, einige junge Gemsen fangen lassen zu dürfen und Seine Majestät ertheilte mit dem größten Wohlwollen die erforderlichen Befehle in dieser Hinsicht, desgleichen sind die kön. bayr. Forstbeamten mit Rath und That zu Hilfe gekommen.

Besonders aber hat der Major Rogister mit unermüdlicher Sorgfalt und regem Eifer von Anfang bis zuletzt sich der ganzen Sache angenommen, so daß man besonders seiner Thätigkeit zu verdanken hat, daß ein glücklicher Erfolg erzielt wurde.

Sieben junge Gemsen, wovon drei männlichen und vier weiblichen Geschlechts, wurden im Laufe dieses Frühjahrs und Sommers eingefangen und sind dann von zahmen Gaisen gesäugt worden.

Im Oktober wurden sie von einem von hier abgesandten jagd- und forstkundigen Manne in Augsburg abgeholt und von dort pr. Eisenbahn und Dampfschiff nach Laurwig gebracht, von wo sie theils pr. Wagen, theils pr. Dampfschiff nach der Gemeinde Tind transportirt wurden, wo sie für den kommenden Winter in einer Einhegung am Tind-See werden untergebracht, beaufsichtigt und gefüttert werden. Eines der männlichen Thiere, das schon bei der Abreise von Augsburg kümmerte, ging kurz nach der Ankunft hier im Land ein. Die übrigen befinden sich sehr wohl und diejenigen Bedenken, welche man auf Grund der verschiedenen lokalen und klimatischen Verhältnisse rücksichtlich der passenden Nahrungsmittel gehegt hatte, werden dadurch beseitiget, daß diese Thiere die hier wachsenden Pflanzenarten, Ener (Wachholder), Granbar (Tannensprossen) Lav (Tannenhaar, Waldrolle), Birkeslov (Birkenlaub) mit Begierde annehmen. Nächstes Frühjahr werden sie in den Gebirgsgegenden von Gousta in Freiheit gesetzt werden.

Man hat nämlich ungeachtet des kälteren Klimas und der größeren Schneemenge die thelemarkischen Gebirgsgegenden den bergenschen vorgezogen, weil die Erfahrung zeigt, daß die Gemsen sich nur in denjenigen Gebirgsgegenden von Mitteleuropa finden, die vom Meere entfernt sind, nicht aber in denjenigen, welche der Seeluft ausgesetzt sind, z. B. den Pyrenäen. Im Ganzen ist es weniger erwünscht, daß man genöthiget war, so junge

Thiere, welche verschiedenen Gefahren ausgesetzt sind, bevor sie sich fortpflanzen können, wählen zu müssen; da es aber nicht möglich ist, erwachsene Gemsen einzufangen und zu transportiren, so konnte die Sache nicht auf andere Weise geordnet werden.

Mannigfaltiges.

Ein Kampf zwischen Wildhüter und Hirsch. In dem Leibgehege Seiner Hoheit des Herzog von Nassau besuchte schon seit länger als einem Jahre ein Hirsch während der Nacht die Fruchtfelder ohne sich durch die Hunde der Wildhüter (Männer, welche gegen Bezahlung die Verpflichtung haben das Wild von den Feldern abzuhalten) nur irgend bei dieser unerlaubten Aesung stören zu lassen, so daß fortwährend der Wildhüter selbst den Hirsch verjagen mußte.

In der Nacht vom 24. auf den 25. März d. J., um 11 Uhr, begab sich der Wildhüter von Oberseelbach, derselbe, welcher den Hirsch schon häufig selbst verjagt hatte, in seinen Hutbezirk. Etwa 1/4 Stunde vom Dorfe entfernt, wurde einer seiner Hunde, ohne vorherige Jagd, standlaut und alsbald gesellten sich noch zwei Dachshunde dem ersteren bei. In der Ueberzeugung, daß seine Hunde wieder bei dem bekannten Hirsche ständen, verfügte sich der Wildhüter zu deren Verstärkung in den Wald, einen 6jährigen geschlossenen Stockausschlag. Wie der Mann es sich gleich gedacht hatte, traf er etwa hundert Schritte von der frequenten Straße, in der Nähe des Kornfeldes, den Hirsch und wollte denselben fortjagen. Dieser Versuch mißlang jedoch gänzlich, indem der Hirsch den Mann annahm und troz der Hunde in die Flucht jagte.

Der Wildhüter erreichte, von dem Hirsch verfolgt, einen mit zweijährigem Stockausschlag bestandenen Distrikt und wurde daselbst von dem Hirsch eingeholt.

Zu seiner Sicherheit führte der Hüter ein auf einem sehr starken, etwa 4 Fuß langen Stocke befestigtes, scharfes Beilchen bei sich. Mit dieser Waffe vertheidigte sich der Mann gegen den immer wüthender werdenden Hirsch und verwundete denselben stark oberhalb des Geäses. Troz der Wunde ließ der Hirsch nicht ab und theils fliehend, theils kämpfend, näherte sich der Wildhüter einer Mühle und rief um Hilfe.

Ganz in der Nähe der Mühle wurde er aber mit seinen Hunden von dem Hirsch so stark gedrängt, daß er wiederum nur mit seiner Waffe sich den Angreifer vom Leibe halten konnte. Auf diesem ganz im Freien sich befindenden Kampfplatze gelang es dem Bedrängten dem Hirsch, einem Achtender, die Augsprosse von der Stange abzuschlagen und das Beil unter dem rechten Lichte tief in den Kopf zu hauen.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke erschien der Müller mit einer brennenden Laterne, der Hirsch sprang auf den Wasserkendel der Mühle und stürzte in das circa 24 Fuß tiefe Wasserhaus, wo er alsbald verendete. Der Angegriffene lag zum Tode erschöpft aber unverwundet auf einem nahen Raine.

Dem unterzeichneten Oberförster und gleichzeitigem Verwalter der Jagd wurde noch in der Nacht Anzeige von dem Vorfalle gemacht. Derselbe begab sich an Ort und Stelle, und konnte noch deutlich, sowohl im Walde wie auf dem Kornfelde die verschiedenen Kampfplätze unterscheiden.

Der Hirsch wurde sofort auf das Genaueste untersucht, wobei sich herausstellte, daß er außer den durch das Beil des Wildhüters beigebrachten Wunden, keine Verlezzung an sich hatte. Bei dem Ausbrechen zeigte sich Geräusch und Ausbruch vollständig gesund, und war das bei dem Abschneiden der Stangen bloßgelegte Gehirn in vollkommen normalem Zustande.

Das Fortjagen selbst starker Hunde durch Edelwild kommt öfters vor. Den Angriff eines vollständig gesunden, stets im Freien lebenden, ungehetzten, noch nicht alten Hirsches außer der Brunftzeit auf einen Menschen kann sich der Berichterstatter nur dadurch erklären, daß der Hirsch sehr häufig durch denselben Mann und dieselben Hunde von seiner Lieblingsäsung vertrieben, sich nach und nach an jene gewöhnte und zu dem glücklicherweise fehlgeschlagenen Versuch veranlaßt wurde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Rambach bei Wiesbaden, den 6. April 1863.

Thilemann,
Oberförster.

* * *

Eingesendet.

In Rücksicht auf die Uebersicht starker Hirsche der Vergangenheit, welche Herr Oberförster Dr. Cogho in den letzten Nummern des vorigen Jahrganges der Jagdzeitung mitgetheilt hat, nehme ich Veranlassung an die starken Hirsche zu erinnern, denen Ridinger in der aus 100 Blatt bestehenden Sammlung ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Die Sammlung trägt auf dem Titelblatte die Ueberschrift:

„Genaue und richtige Vorstellung der wundersamsten Hirsche u. s. w. — Von Joh. Elias Ridinger. Augsburg 1764."

Da Ridinger in dieser Sammlung keine Phantasiegebilde, sondern nur die Geweihe wirklich vorhanden gewesener Hirsche dargestellt hat, und da die genauen Angaben über Ort, Zeit und Namen der größtentheils berühmten Erleger auf historische Treue schließen lassen, so lohnt es meines Erachtens der Mühe an diese Blätter zu erinnern.

Ich lasse die Unterschriften der Kürze wegen aus und bezeichne nur die Blattnummern, welche besonders starke Hirsche darstellen, wobei ich wieder nur die ganz ausgezeichneten besonders hervorhebe.

Blatt 1. — 2. — 3. — 5. (Der bekannte 66-Ender.)
" 6. Ein ganz ausgezeichneter 24-Ender.
" 7. — 9. — 11. — 13. Ein außerordentliches Geweih, dessen Enden nicht angegeben sind.
" 14. — 15. — 18. Ein 58-Ender, der im Jahre 1675 bei Basel gepürschet wurde.
" 20. — 21. — 22. Ein 16-Ender, der 2 abwärtsgebogene Enden hat.
" 25. — 35. Dies ausgezeichnete Geweih ist dem Kaiser Karl VI. nach Wien geschickt worden.
" 50. — 55. Ein Edelhirsch, dessen Geweih ganz schaufelförmig gestaltet ist.
" 57. Ein 28-Ender. — 59. — 60.
" 71. Enthält einen 24 Ender und einen 22-Ender.
" 73. Ein 32-Ender.
" 84. Ein 20-Ender. 85. Ein 18-End.
" 87. — 90. — 93. Ein 24-Ender. 94. — 96. — 97.
" 98. Ein 22-Ender. — 100.

Der Auffrischung an das Andenken dieser starken Hirsche füge ich noch die beifolgende „kurze Beschreibung eines Hirschen" hinzu, welche merkwürdig erscheint und hinsichtlich deren ich dafür einstehe, daß die Abschrift diplomatisch genau von einem im Provinzial-Landesarchiv zu Breslau befindlichen Originale entnommen ist.

Rosenthal, den 13. März 1863.

von Haugwitz.

Kurze Beschreibung des Hirschen so zum Prag in Erasm von Rödernhauß auferzogen worden, was für selzame Arth vnd Manier an demselben biß auf dis 62er Jar obseruirt worden, wider die gemeine Art und Natur aller Hirschen, wie von dergleichen in khainem Skribenten die von den Thieren oder vom Waidwerch geschriben nichts zu finden ist.

Anno 1609. Ist dis Hiersch-Kalb auf der Land ob der Enserischen Gräniz gegen den Chrumauischen gehaidern im daselbst hochsten geburg gefunden worden, gar frue am Jar Ehe man andere Kelber gesehen, ist gar nicht geschechet gewest, wie sonst die Hiersch-Kelber seint; Sondern zimblich Braun am Ruckhen abwerts liechter, hernach aber zu Zeiten in einem Jar liechter, zu Zeiten in einem Jar gar breiner bliben.

Da er zu einem Spiß worden, hat er auf der linckhen Seitten gar ein langen geraten Spiß, auf der rechten ein Khurzes Spißl darbei ein zimblich Stucken großen Khnaußpen wie ein Hieneray neben dem langen Spiß ein khleiner Disl mit absonderlichen anfangen auß der Hiernschall getriben.

Das andert Jar darauf hat diser Hiersch 4 Stangen auf einmall auß 4 anfangen aufgesezt die Jede Ihr absonderlichens Eiß-Spißl bekhomen vnd da er solche hernach in der Fasten geworfen sint solche 4 Stangen auch jede absonderlich weckhgefallen.

Drey Jar hernach ist er in solcher Arth verbliben das er alzeit 4 Stangen auf einmall aufgesezt. Daß jede Stangen besonder bliben.

Das Sechste geweih hat er zwar mit 4 Stangen getriben auß 4 anfangen, doch seint alzeit zwo bei den Ersten spißlen zusamen gewaxen, das sie wie er solche auch in der Fa-

sten geworffen alzeit zwo bei einander verbliben sint.

Auf diese Art hat er ellich Jar hernach alzeit Selzamb aufgesezt, biß auf das 619 Jar da hat diser Hirsch zu Weinachten vor dem neuen Jar des 619 Jars abgeworffen, wider gar Selzamb aufgesezt aber die 4 anfang im Khopf seint zusamen khomen vnd 2 worden, zu der Fasten, zu der Zeit wie andere Hirschen sonst geworffen, Ist er schon fertig gewest hat angefangen zu schreyen vnd bei 14 Tagen gar nichts gefressen alß was man Im mit Gewalt im Drinckhen beygebracht. Bald darauf hat er solches geweych wider geworffen, wider aufgesezt, ein wenig vor Martini wider geschrieen auch wider nicht gefressen, vnd gleichsamb die brunst zum andernmall, in Einem Jar wiederholt. Wie er dann in Einem Jar auch zway geweich geworffen vnd wider getriben, Anno 1620 hat er in allen gleich dem vorigen Jar sich verhalten, das ist zwier geworffen vnd zwier gebrunst. Anno 621. In disem Jar hat er gleich den 1. January geworffen, hernach aufgesezt, in der Fasten geschlagen baldt gebrunst vnd ist mit allem den 12. May fertig worden. Das er in Etlich Tagen hernach wider geworffen, Jezt ist er bloß vnd gleich im aufsezen, wie er sich verer verhalten oder verändern wurdt gibt die Zeit. So lang er ein Jar 4 Stangen auf einmal driben, hat er nur einmal sich zu der Brunst gestelt auch nur einmal im Jar geworfen Seit er aber die Stangen nicht also absonderlich treibt so wurfft er zweymal in einem Jar vnd brunst zwaymal in einem Jar.

* * *

Das Bessere ist stets der Feind des Guten und wie man Lapin's vor hohen Herrschaften fängt. Mein Bruder und ich waren in einem Reviere gut bekannt, das an einem großen Fluße lag, auf dessen ausgedehnten Inseln es von Lapins wimmelte. Des Jahres 3000 Lapins wurden aus diesen Inseln abgeliefert. Uns machte das Fangen mit Frettchen, Steckgarn und Haubennetz großes Vergnügen. Eine ganze Heerde von Frettchen, direkt aus Irland gebracht, diente zur Jagd. Wir hatten weiße, gelbe und braune, welche wie Iltise aussahen. Diese letzteren waren die sanftesten, ausdauerndsten und wenn sie ja manchmal im Baue auf ihrer Beute sich zur Ruhe begaben, waren sie in einer halben Stunde wieder zu Tage.

In sechs Vormittagen, an welchen wir jedesmal nur drei Stunden jagten, fingen wir 93 Stück Kaninchen. Das war stets eine Freude und Jubel, wenn so ein Lapin wie eine Kanonenkugel aus der Röhre in das Haubennetz hineinschoß.

Ein Freund von uns, der Leibarzt der Herzogin, sonst ein waidgerechter Jäger, der aber diese Jagd zum erstenmal sah, war ganz entzückt darüber und sagte: das muß meine liebenswürdige Herzogin sehen, die sonst eine Freundin der Jäger und Jagd war.

Die Herzogin ward an einem bestimmten Vormittag um 11 Uhr angesagt. Es war im Spätherbst, der Frost hatte die Natur entlaubt und Alles war mit gleichem Fahl bedeckt. Dafür war aber auch Alles durchsichtig in den Gebüschen, alle Röhren eines Baues waren leicht entdeckt und zu übersehen.

Die Herzogin sollte keinen weiten Weg machen, also der nächste Bau am Weg ward zur Produktion bestimmt.

In der Gegend war aber schon Alles ausgefangen, man mußte 2—3 Baue abjagen um noch einen Lapin zu Gesicht zu bekommen. Da ist leicht abzuhelfen, anstatt die Herzogin zu den Lapins, bringen wir die Lapins zur Herzogin. Wir gehen früh Morgens in entlegene, noch besser besetzte Theile der Revier, fangen schnell ein halbdutzend dieser komischen Kerle und lassen sie wieder hinein in die Röhren des Baues, an dem wir uns produziren wollten.

In einiger Entfernung wird der Bau bewacht, ob es keine Ausreißer gäbe. Alles in Ordnung! die größte Ruhe herrscht im Revier und wir sind in Erwartung des hohen Gastes.

Da kommt zum Ueberfluß ein freier Lapin einhergewechselt auf unsern besetzten Bau zu, geht aber nicht in denselben, sondern bezieht ganz in der Nähe ein Lager zu Tage.

In demselben Moment kommt die Herzogin mit Gefolge angefahren und hält unmittelbar in der Nähe des Baues.

Obligate Begrüßung und Kratzfüße! Sehr gelehrte Vorlesung über die Natur des Kaninchens, über die Natur und Geschichte

des Frettchens bis zu den Arabern in Spanien hinauf. Die Herzogin hört mit gespannter Aufmerksamkeit und Geduld zu, troß des sehr kalten und neblichen Morgens.

Auf den Burschen, der vor dem Baue sich in's Lager begab, hatten wir vergessen. Da steht plötzlich meine Hündin Flora, die unvergeßliche, indem wir uns dem Baue näherten und ihr die Witterung kam. Sie steht fest, ganz fest! Lange Erklärung über die Natur der Vorstehhunde! Da sehe ich unmittelbar an der Nase der Hündin den Lapin im Lager. Leise trete ich hinzu, fahre mit flacher Hand rasch über Kopf und Nase der Hündin und schups! hatte ich den Lapin gefangen, *) der hohen Herrin gezeigt, daß er lebendig und frisch, worauf ich ihm auch sogleich wieder die Freiheit gab. Der rannte aber aus Todesangst aus dem Regen in die Traufe, und fuhr wie ein Blitz in den Bau zu unsern Füßen hinein, in welchen wir schon früher 6 seiner Genossen hineingelassen.

Nun gings zur Arbeit. Alle Röhren wurden mit Haubennetzen bedeckt und unsere zwei besten Frettchen, die braunen Ried und Fee, welche den Morgen noch nicht gejagt hatten, also ganz frisch waren, in den Bau hineingelassen.

Die gespannteste Aufmerksamkeit folgte. Kein Wort kam über die Lippen. Unterirdisches Gepolter zeugte von der Hitze des Jagens.

Aber Roß und Reiter sah man nicht wieder! Es währte eine viertel, eine halbe, eine ganze Stunde. Langweile und Frost thronten bereits auf dem Antlitz der liebenswürdigen Herzogin und stille Verzweiflung auf den unseren. Kein Lapin! Kein Frettchen kommt zu Tage!

Die Herzogin empfiehlt sich freundlichst dankend!

Und wir schicken um Krampen und Schaufeln um endlich nach langem mühsamen Graben unsere zwei Frettchen auf den verendeten 7 Lapins schlafend zu finden.

---

*) Wer dieses Faktum für Latein hält, gehe nur selbst auf ein Lapinrevier, so wird er obiges leicht bestätigt finden.

* • *

Eine Fuchsgeschichte. Bei einer gemischten Jagd, die im vergangenen Herbst unweit Graz stattgefunden, knallte ein sportfreundlicher Bauer mit seinem Nebelstreiter einen Fuchs an, der sich vor weiteren Anfechtungen über den unweit vom Anschuß murmelnden Bach salviren wollte. Der Kreuzschuß hatte ihn jedoch etwas duselig und stümprig gemacht und die Köter kamen ihm an den Balg, ehe er noch die Beresina passiren konnte.

Knapp am Ufer, wo der Bach etwas tiefer war und noch im Wasser kam es zum Treffen, in welchem der Fuchs in solch' schmählicher Weise unterlag, daß er unter dem Körper der von allen Seiten ihn attakirenden Hunde förmlich gekielholt wurde und gar nicht mehr auf die Oberfläche gelangen wollte. Das Verschwinden des Fuchses im Wasser konnte eines tiefen Eindrucks auf den Bauer nicht verfehlen. Besorgt um eine so beneidenswerthe Beute, die ihm in der Achtung der anwesenden Stadtschützen unzweifelhaft ein sicheres Agio verschaffen mußte, beflügelte er den Schritt mit süßer Gier und langte die mit grüngestricktem Halbfäustling geschmückte Hand in das Wasser, just an der Stelle, wo die Hunde herumtrippelten. Aber mit einem Eselsgeschrei zog er rasch seine Hand heraus und auch den Fuchs, der sich ganz abscheulich in erstere verbissen hatte, während die Hunde nun den gebaggerten Reinecke bei den Hinterläufen und der Lunte herumrissen, was den Armen veranlaßte, seine Zähne immer tiefer in die blutende Hand des Bauers zu zwängen.

Das Höllenspektakel lockte den zunächststehenden Schützen herbei, dem der Bauer — einige tüchtige Tritte mit den Füßen hatten die Hunde unterdessen beruhigt — mit grimmiger Wuth erzählte: Schauens des Rabenvieh an, wie's mich in die Hand beißt und der Fäustling is a hin. I ho ihn schon zwanzig mol mit der Faust auf'n Kopf gehauen und s'Luder laßt no immer nit aus." —

„So steigt ihm doch mit dem Knie auf den Hals," meinte der Nachbarschütze.

Das Mittel wirkte. Der Fuchs riß weit den Rachen auf und schien aus dem letzten Loch zu pfeifen. Mit Verwunderung erblickte aber der städtische Jagdfreund, daß der Bauer, statt den Fuchs vollends todt zu machen, ihm wieder Luft ließ, und mit der stark lädirten Hand in die Tasche nach einer Kuppelschnur griff, die er dem Opfer um den Hals befestigte, während er das Ende derselben sich um das Knie band. Der Bauer machte nun seinen Ladestock flott und begann sofort den halbtodten Fuchs zu dreschen, in wie lange der Stock

aushielt; dieser empörende Vorgang, gegen welchen der erwähnte städtische Jagdfreund vergebens protestirte, rüttelte den Fuchs aus seiner Ohnmacht, und sein erstes Lebenszeichen war, daß er den Bauer in die Waden biß.

„Jetzt schaun's a mol des Rabenvieh an, er beißt noch," sagte höchlich erzürnt der Bauer, als er mit dem Rest des Ladstocks dem Fuchs den Empfang des Bißes quittirte.

„Der Fuchs muß todtgemacht werden, Ihr seid ein Schinder. Bleibt stehen, ich schieß' ihn todt," schrie der empörte Stadtschütze.

„Na, des bitt' ich mir aus," versetzte der Bauer mit roher Henkerslust. „Des Rabenvieh muß am Leben bleiben. I mog ihn nit todtschlagen, aber hau'n wer ich ihn, just, daß er's immer ertragt. Schauen's nur, wie's Luder meine Hand und den Fäustling zerbissen hat."

Die Jagd war aus und die Schützen gingen in das Dorf, wo im Wirthshause Alles zusammenkommen sollte. Was den Bauer anbelangt, so hatte er Mühsale genug zu überwinden, um mit dem Fuchs dort anzulangen. Letzterer zeigte sich nämlich beim Marsche äußerst obstinat, und so oft der Schinder ihn gewaltsam nachzog, fuhr ihm der Fuchs in die Waden, welche Unbill stets durch eine Tracht Prügel gesühnt werden mußte.

Im Wirthshause endlich angekommen, machte der bereits dort anwesende Förster sich gleich beim Erblicken des unweidmännischen Vorgangs daran, dem Bauer, welcher noch immer sich halsstörrig zeigte, eine tüchtige Ohrfeige zu appliziren, während er den Fuchs losmachte und seinen Jungen befahl, das arme gequälte Thier draußen todtzuschlagen. Der Waidjunge hatte indeß kaum den Fuchs bei der Lunte erfaßt, als er auch schon einen Biß in der Hand verspürte, der ihn rasch bestimmte, den Fuchs von sich zu schleudern. Reinecke sah des Tages Helle durch die offene Thüre glänzen, nahm flugs Reißaus; die gekoppelten Hunde wollten nach, und zwar zwischen den Beinen der eben eintretenden Wirthin, die, eben mit einer Riesenschüssel in die Stube tretend, jählings stolperte, und, durch Nemesis besondere Fügung, dem ohnedies schon schwergeprüften Bauer den ganzen Suppen-Ozean sammt den Knödeln auf das sündhafte Haupt schüttete. Der Fuchs entkam. Die Geschichte hat sich thatsächlich ereignet.

* * *

Herr Redakteur!

Diezel, bekanntlich eine Autorität in der Niederjagd, sagt, wenn mehrere Schnepfen, beim Beginn der Dunkelheit, zusammen gestrichen kommen, man die hinterste zuerst schießen soll, weil diese immer das Männchen ist. Ich habe im verflossenen Jahre 6 und im heurigen Frühjahre 4 Schnepfen in solcher Weise geschossen, allein es sind lauter Weibchen gewesen. F. v. B.

* * *

Aus der heurigen Schnepfen-Saison. In einem Waldtheile nahe der polnischen Grenze befanden sich an einem Märzabend 4 Schützen auf dem Schnepfenanstand. Noch war es nicht dunkel geworden, als plötzlich auf jedem Stande 2 bis 3 Individuen erschienen, welche in der urbansten Form die Schützen um ihre Doppelflinten baten, mit denen sie nach sehr lebhaften Dankesäußerungen den Weg gegen T. (Königreich Polen) einschlugen.

* * *

Berichtigung.

☞ Mehrere Blätter haben einer Stelle aus dem in der Jagdzeitung Nr. 6 enthaltenen Jagdbericht, wo es heißt „daß der günstige Saatenstand den jungen Hasen und den Rephühnern sehr zu statten kommen wird", noch die Worte hinzugefügt:

„Dem Landmann dürfte dagegen der günstige Hasenstand nicht so sehr zu statten kommen, als der günstige Saatenstand."

Wir bemerken darauf, daß auch der Landmann sich über die üppigen Saaten außerordentlich freut, und obigen Zusatz, falls man ihn um seine Meinung befragen wollte, aus guten Gründen höchst drollig finden wird. D. R.

* * *

Auflösung des Räthsels in Nr. 5

Brandfuchs.

* * *

Charade (fünfsilbig).

1. Silbe.

Im alten deutschen Staatsrecht kannst Du lesen,
Was für ein hohes Vorrecht es gewesen,
Wenn ich vor einen Grafentitel stand
Und mich zu seiner Ehre ihm verband.
Ich könnte Dir das Rathen leichter machen,
Denn oft steh' ich vor hundert fremden Sachen,
Ja, spräch ich einfach nur von mir allein,
Leicht würde Dir dann mein Erkennen sein.

Zweite und dritte Silbe.

Prallweich sind wir, du siehst uns oft im Leben,
Auch kann ich Dir von uns noch bess're Nachricht geben,
Wir sind von Seide oft, von Wolle, von Papier,
Du kannst zu jeder Stund' uns sehen selbst an Dir.

Vierte und fünfte Silbe.

Sichtbar und hörbar sind wir, das ist klar,
Ein sinnlich Ding, doch ohne Haut und Haar,
In Büchern kannst Du öfter wohl uns seh'n,
Und ohne uns kann nicht Musik besteh'n,
Auch an dem Firmament wirst Du uns schauen;
Doch ist uns so nicht immer zu vertrauen.

Das Ganze.

Das Ganze nun, mein edler Jagdgeselle,
Das fesselt Deinen Blick auf jene Stelle,
Wo Du das Vor und Hinten gleich erkennst,
Und so nach Deiner Waidmannssprache nennst.

JAGDBÜCHER,

vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt Nr. 541.

Döbel's Jäger-Praktica. 4 Theile in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1746. Erste Ausgabe.

— Dasselbe. 4 Theile in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1754. Zweite seltene Ausgabe. 16 fl.

Fouilloux's Neu-Jägerbuch und Chlamorgans Wolfsjagd. Mit vielen Holzschnitten. Folio. Dessau 1726. 10 fl.

Boner, Charles, forest creatures. (The wild boar, the roe, the red deer, the fallow deer, the capercaille, the black cock, the golden eagle etc.) 8. London 1862. Mit vielen Abbildungen. Leinwandband. Neu. 4 fl.

Der Dianen hohe und niedere Jagd-Ergötzungen. Adelicher Zeitvertreiber oder neu erfundene Jagd-Ergötzungen. In fünf Büchern, das erste: Wie man Netze und Garn stricken solle, Vögel, vierfüssige Thiere und Fische damit zu fahen; das andere: Der Bauern listig Ränke, die Vögel zu fahen; das dritte: Wie man allerlei Streich-Vögel fahen solle; das vierte: Wie man den vierfüssigen Thieren nachstellen; das fünfte: Die schönsten Geheimnussen, wie man in Flüssen und Teichen fischen solle. Mit vielen Kupfern. 8. Augsburg. Selten. 5 fl.

Dunlop, R. H. W., Hunting in the Himalaya. 8. London 1860. Mit Abbildungen von J. Wolf. Leinwandband. 3 fl.

Florini, Fr. Ph., grosser Herren-Stands- und Adeliger Hausvater. In fünf Büchern. Mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1719. (Das vierte Buch handelt vom Reiten, das fünfte vom Waidwerk.) 9 fl.

Gramman, N. H., Wildschützen-Latein. 4. Hof 1620. 1 fl. 50 kr.

Hohberg. Georgica curiosa aucta, von dem adeligen Land- und Feldleben. 3 Bände mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1701. Der zweite Band handelt ausführlich von der Jagd und Fischerei. Vollständige Exemplare in 3 Bänden sind selten. 20 fl.

Jester, F. E., über die kleine Jagd. Dritte Aufl., bearbeitet von C. H. E. von Berg. 2 Bde. mit Lithographien und Holzschnitten. Gr. 8. Leipzig 1848. 4 fl.

Meurer, N., Jagd- und Forstrecht, von Wäldern und Hölzern, von den Jagden von Federwildpreth vnd Vögeln, von Wasser vnd Fischen u. s. w. Mit guten Holzschnitten von Jost Amman. Folio. Frankfurt 1582. Ppbd. 9 fl.

Mitelli, Jos., angenehme Jagdlust, die Vögel auf verschiedene Art zu fangen. Mit 15 Kupfertafeln. 4. Nürnberg 1739. br. 2 fl.

Otto, Jac., freier Pürsch-Beschreibung. 4. Augsburg 1680. 1 fl. 25 kr.

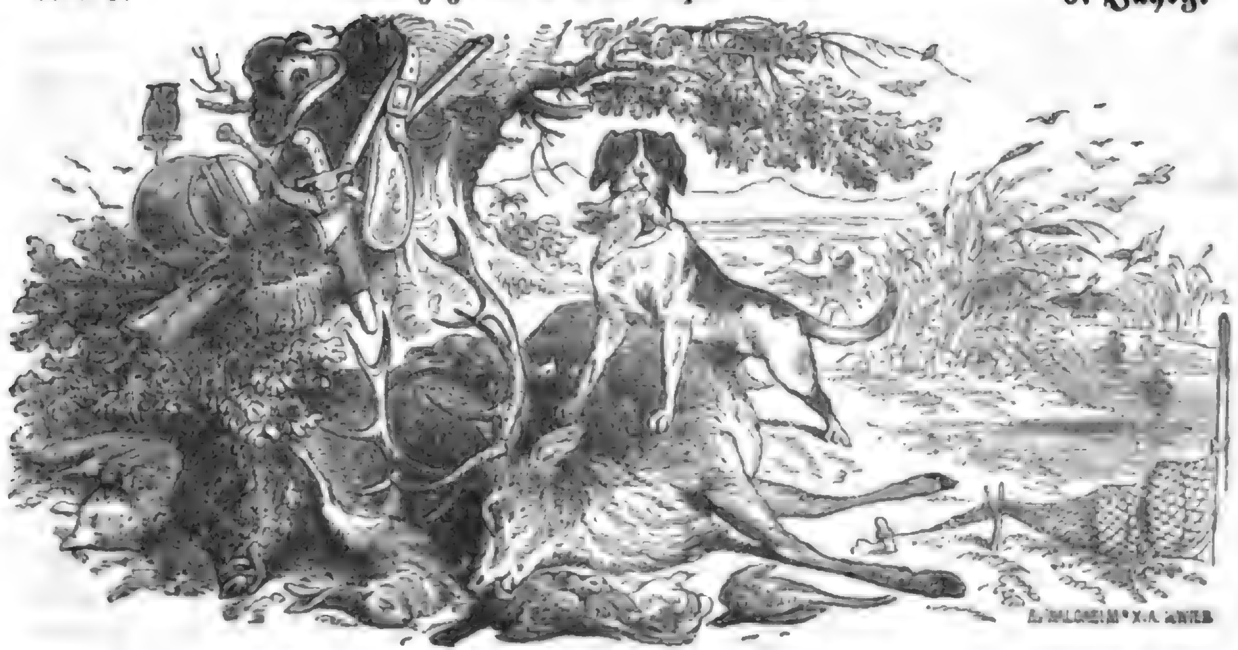
Steinberg, Fr. A. v., gründliche Nachricht von dem in Inner-Crain liegenden Czirknitzer-See, wie in einem Jahre, bei An- und Ablauf, in solchem gejaget, gefischt, gesäet und eingeärntet etc. wird. Mit 32 Kupfern, die dortige Jagd und Fischerei darstellend. 4. Laibach 1758. Sehr interessant. 3 fl. 50 kr.

Summer Ramble, a, in the Himalayas with sporting adventures in the vale of Cashmere. gr. 8. London 1860. Mit 2 Holzschnitten. Leinwbd. 4 fl.

Le Verrier de la Conterie, normänischer Jäger oder die neueste Jagdschule, nebst Jagdstücken in Musik. Mit 27 Kupfern. gr. 8. Münster 1780. Br. 3 fl.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm). Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 8. Ausgegeben den 30. April 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 341, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Ein Sommersport in Central-Indien.

(Aus dem Englischen.)

Drittes Kapitel. Tigerjagd.

In einer Gegend, wie diejenige, die ich zu beschreiben versucht habe, gibt es nur eine praktisch anwendbare Methode, Tiger zu erlegen, nämlich eine Modifikation jenes Verfahrens, welches die Sportsmen in den sogenannten offenen Dschungles auf der Bombayseite Ostindiens anwenden, und wie es so anziehend in dem vor einiger Zeit erschienenen Werke des Lieutenants Rice (von der Bombay-armee) geschildert worden ist.

Man erlaube mir hier eine kleine Pause in meiner Erzählung, damit ich den wunderbaren, so naturgetreuen bildlichen Darstellungen in diesem Werke den gerechten Zoll der Bewunderung entrichten kann. Nie zuvor wußte ein Künstler uns die richtige Darstellung des Königstigers in seinen einheimischen Dschungles wiederzugeben. Weder, wenn sie die furchtbare Katze zum Sprunge bereit darstellen, noch in dem furchtbaren Moment, wo sie dem Jäger Trotz bietet, jede Muskel zu Stahl gehärtet erscheint, wissen die Zeichner in der Regel die Naturwahrheit zu erreichen. In Rice's Buch hingegen begegnen wir, wenn nicht einem Künstler ersten Ranges, doch gewiß einem vollkommenen Sportsman und einem scharfen Beobachter des Thierlebens. Nur ein einziges Mal habe ich den Tiger in jener Stellung gesehen, welche die Illustration auf Seite 106 darstellt, (es ist die, wo ein Jäger von einem verwundeten Tiger attaquirt wird) und dieses Bild-

chen ruft in meiner Seele den ganzen Schauer zurück, den ich damals empfand.

Im grellen Kontraste zu der Vorzüglichkeit dieser Illustrationen stehen die Bilder in einem übrigens sonst guten und lesenswerthen Buche: „Dunlop's Jagdzüge in den Himalaya's.“ Nichts komischer z. B. als das Bild, welches den Titel führt: „Eine schnelle und öffentliche Hinrichtung“ (a prompt and public execution). Herr Dunlop kann wohl ausrufen: Herr! schütze mich vor meinem Verleger! Da sieht man einen halb ausgehungerten Tiger (als solcher bloß durch sein streifiges Fell erkennbar), umringt von einer Anzahl Gentlemen, die in Dutzendwaarkästchens auf häßlichen Schweinen sitzen (denn für Elephanten wird man diese Quadrupeden doch nicht halten sollen?). Warum der Verfasser dieser wunderlichen Abbildung es nicht der Mühe werth gefunden, ein- oder zweimal in den Londoner zoologischen Garten zu gehen, um sich Tiger und Elephant zu besehen, wissen wir nicht zu sagen.

Man verzeihe mir diese von gerechtem Zorn eingegebene Abschweifung.

Die gewöhnliche hiesige Art, Tiger zu erlegen, ist die Pirschjagd mit der Büchse; das krank geschossene Raubthier wird nach dem Schuße in das Dickicht verfolgt.

Es muß hier zuvörderst erinnert werden, daß es nicht die Gewohnheit des Tigers ist, sich dem Jäger zu stellen, vielmehr pflegt er nach echter Katzenart gern das Weite zu suchen. So lange sich ihm ein Ausweg öffnet, vermeidet er es, den Menschen anzunehmen. Daraus folgt, daß der Jäger so lange ganz sicher ist, als der Tiger nicht angeschossen ist, oder die Unmöglichkeit zu entrinnen vor sich sieht. In diesen letzteren beiden Fällen aber benimmt er sich desperat und stürzt sich auf Alles, was er ansichtig wird; daher auch nur in diesen Fällen Unfälle vorkommen können.

In den meisten Gegenden Ostindiens werden zur Tigerjagd wenigstens hundert Treiber requirirt. Sie theilen sich zunächst in Partien von dreißig Köpfen, welche mit Feuerwerkskörpern, Trompeten, blanken Waffen, Nachtwächterklappern oder Ratschen (watchmen's rattles), kurz mit Allem, was nur Lärm machen kann, versehen werden.

Die Treiber bewegen sich nun langsam, jede Gruppe parallel mit der andern, durch das zu treibende Dschunggle, indem sie Haufen von Steinen oder Feuerwerkskörper in die Senkungen des Erdreichs und in das Gestrüppe werfen. Beim ersten Aufsprengen eines Tigers oder bei dem Allarmschuße eines der an der Spitze der Schützenkette aufgestellten Schützen begibt sich jeder Treiber unter einen Baum, ohne aber seine Aufmerksamkeit erschlaffen zu lassen, weil der Tiger oft an einer ganz unerwarteten Stelle ausbricht. Damit die Treiber nicht irregeführt werden, darf auf kein anderes etwa aufgeschrecktes Wild bei einer Tigerjagd gefeuert werden.

Die Schützen selbst sind entweder zu Fuß, oder auf Elephanten, oder postiren sich auf Bäume. Sind ihrer zwei oder drei, so mögen sie unbesorgt zu Fuße bleiben. Ist aber einer allein (und dies war leider mein Fall), so ist der Platz auf dem Elephanten rathsam.

Kein Mann, der noch Respekt vor dem Menschenleben hat, wird den kranken Tiger durch Coolies (einheimische Treiber) im Dschunggle aufsuchen lassen, denn in 3 Fällen unter vieren fällt ein Mensch dem Tiger zum Opfer. Der Elephant ist hier eine Nothwendigkeit, nicht bloß um dem einzelnen Schützen das Gefühl der Sicherheit zu geben, sondern auch um den angeschossenen Tiger ins Dickicht zu verfolgen. Der Elephant tritt die mannshohe Vegetation mit Leichtigkeit mit Füßen, und eröffnet dem Reiter dadurch einen freien Umblick, während der arme Treiber Mühe hat, durchzudringen, und im besten Falle nicht drei Fuß weit von seiner Nase sieht.

Dieses Mal hatte ich, weil alleiniger Schütze, auf der Tigerjagd nicht viel Glück. Einem mit der Gegend bekannten Mr. Striper (Spitzname für Tiger, wörtlich der Gestreifte) stehen so viel Päffe als Ausweg offen, daß, wenn nicht alle von Schützen bewacht sind, er gewiß mit Leichtigkeit entkommt. Viele Tiger sind mir auf diese Weise entschlüpft. Hier nur das Resultat meines einzigen guten Sporttages.

Drei Tiger, nämlich ein Weibchen und ihre zwei fast ganz ausgewachsenen Jungen, waren lange Zeit die Plage einiger Dörfer am Ufer des Flusses Nerbudda gewesen. Ihre Raubzüge erstreckten sich auf etwa 5 englische Meilen in die Runde, und sie fanden daselbst so reichliche Beute an Rindern, daß sie selten weiter als diese 5 Meilen von ihrem Wohnsitz sich trennten. Dieser Wohnsitz war ein Netz von Erdrissen am Strome, das sich gegen

die Höhen hinzog. Das Dickicht war hier fast unnahbar, aber zur Zeit, von der ich rede, doch etwas weniger dicht als sonst. Bei meiner Ankunft gingen mich die Dorfbewohner an, sie von dieser Pest zu befreien und versprachen mir jeglichen Beistand.

So schlug ich denn mein Zelt unweit des Dorfes auf, und begann meinen Vernichtungsplan zu fassen. Ein Köder war eben nicht nöthig (man kirrt den Tiger wohl hier und da), da die Tiger hier je um den andern Tag eine oder zwei Kühe rissen und aus embarras de richesse sich nicht lang mit Carcassen abgaben. Den dritten Abend nach meiner Ankunft wurden zwei Kühe etwa 1 engl. Meile von meinem Zelt gerissen. Ich gestattete nicht, dieselben anzurühren, da ich mit Recht vermuthete, daß die Tiger in der Nähe stecken und in der Nacht ihren Raub annehmen werden. Am Morgen wollte ich dann auf sie pirschen, und im Laufe des Vormittags mit ihnen fertig werden.

Unter allen Verhältnissen ist es angezeigt, zeitig am Morgen an Ort und Stelle zu sein, da die gewöhnlich kurz nach Sonnenaufgang wehenden Brisen die Spuren des Raubthiers unkenntlich machen. Um 9 Uhr ist in der Regel die Entscheidung unmöglich (?) ob die Spuren frisch oder alt seien.

Demgemäß bestimmten wir die Stunde vor Tagesanbruch. Es war leicht den Ort des von den Tigern verübten Verbrechens zu finden, denn die tiefen Spuren sowohl von Tigern als von den Kühen bezeichneten die Richtung, in welcher erstere ihre Beute fortgeschleift hatten. Die Verfolgung dieser Spuren führte uns endlich zu einem Erdriß, wo die Ueberreste der Opfer in verschiedenen schmalen Klüften geborgen waren, woher ihre Mörder nach Bequemlichkeit dieselben abzuholen oder zu verzehren gedachten. Die Carcassen waren sogar nach strengwissenschaftlichen Prinzipien zerlegt. Namentlich war dafür gesorgt, daß die den Stoffwechsel enthaltenden Bestandtheile des Unterleibes nicht im Winde liegen, damit die empfindlichen Nasen der Mörder nicht von unliebsamen Gerüchen molestirt würden. Geier, Habichte und Krähen waren bereits bemüht, das von der Natur ihnen überwiesene Sanitätspolizeiamt zu üben.

Den Spuren folgend gelangten wir etwa eine halbe Meile stromaufwärts. Die Spuren der alten Tigerlady und ihrer Mißes waren leicht erkennbar, so daß selbst das Geschlecht der hoffnungsvollen Tigerjugend von den Eingebornen mit Sicherheit angesprochen werden konnte. Während nämlich die Spuren des Tigermännchens mehr rund sind, nähern sich die des Weibchen mehr der eirunden Form. Dasselbe findet bei den Panthern Statt. Ueberhaupt ist die Unterscheidung der verschiedenen Thierfährten den Eingebornen sehr geläufig, mit einer e i n z i g e n Ausnahme. Die Spur eines großen männlichen Panthers hat nämlich die frappanteste Aehnlichkeit mit der eines jungen männlichen Tigers und man muß schon sehr fährtengerecht sein, um beide von einander zu unterscheiden.

Nachdem wir diese Spur im sandigen Boden etwa eine halbe Meile weit verfolgt hatten, theilte sich der Erdriß mit einem Male gabelförmig. Der rechte Arm lief am Ufer fort, während der linke fast unter einem Winkel von 90 Graden gegen die bisherige Richtung die Felsen hinanstieg. Der uns als Führer dienende, durch die Schärfe seiner Sinne weit und breit bekannte Hindu zeigte uns, daß die Fährte nach der letzteren Abzweigung hinführe und setzte mit schlauem Lächeln hinzu: Wir haben alle drei, sie sind ins „Dewur“ gegangen.

„Dewur“ ist der Lokalausdruck für eine Stelle, wo zwei oder drei Nullahs sich begegnen und eine Höhlung machen, in welcher das Wasser während der heißen Jahreszeit einen Dümpel bildet; ist diese Stelle hinlänglich kühl und schattig, so ist sie der Lieblingsaufenthalt des Tigers. Der Sicherheit wegen beschrieben wir einen weiten Kreis um die Stelle, und da wir nirgends gewahrten, daß die Tiger nach irgend einer Richtung aus dem „Dewur“ gewechselt seien, so waren wir gewiß, daß sie, einmal eingekreiset, von der mich begleitenden Dorfbewohnerschaft ganz zuverlässig auch würden auf die Decke gebracht werden.

Die Hitze war bereits groß, und der Hauch der Morgenbrise hatte eine Temperatur gleich dem Hitzegrad über einer Gasflamme, auch spielte das Sonnenlicht schon so mit Bäumen, Gebäuden und Menschen, daß dem Schauenden die Augen schmerzten. Bei 150 Menschen umgaben mich, denn alle hatten ein Interesse an Erlegung des Tigerkleeblatts, da ihr hauptsächlicher Reichthum in ihren Viehheerden bestand. Am Kampfplatze angelangt, theilte ich diese 150 Mann in 4 Treibergruppen, deren jede von einem angesehenen Dorf-

bewohner angeführt wurde. Nur 2 Wechsel ließen sich ausfindig machen, wo die aufgesprengten Tiger ausbrechen konnten, deren einer nächst dem Flußufer, der andere, ein ausgetrockneter Wasserfaden, nächst den umgrenzenden Hügelreihen landeinwärts führte. Eine Art Instinkt sagte mir, mich auf letzterem Wechsel anzustellen, während ich meinen treuen eingeborenen Jäger auf dem andern Wechsel postirte. Ich deckte mich neben einem dichten Jamura-Busch, von wo ich die ganze Umgegend beherrschen konnte und den prächtigsten Ausschuß hatte. Es mochte etwa eine halbe Stunde verflossen sein, als das Zeichen zum Antreiben gegeben wurde und alsobald ein babylonisches Gelärme ertönte. Ich hatte eine Bande engagirt, welche kurz vorher das Hochzeitsfest von ein Paar Eingebornen durch den Schall landläufiger Instrumente verherrlicht hatte. Für den, der je in Ostindien gewesen, ist dieß genug gesagt. Ein Ueberfluß von primitiven Blasinstrumenten, ohrzerreißenden Pfeifen und choleraerzeugenden musikalischen Retorten erhob ein so infernalisches Geräusch, daß selbst der philosophischeste aller Tiger aus seinem Mittagsschläfchen gestört werden mußte. Naturgemäß wurden demnach auch sämmtliche Bewohner des „Dewur" rebellisch. Zuerst kam ein Pfau mit zwei Hennen, die streckenweise aufstanden und wieder einfielen. Ihr scharfes Auge ließ sie aber endlich das Unheimliche der Situation erkennen und so flogen sie dahin — sechs Fuß lebendes Gold und Purpur!

Dann kam ein Rudel geflecktes Rothwild über die Anhöhe trabend — hinten als Arrieregarde ein stattlicher Rehbock. Ganz eingeschüchtert von dem heillosen Lärm zogen sie in starker Flucht, etwa 15 Schritte vor meinem Elephanten in die Dschungles.

Folgten hierauf ein Trupp Pavians, bärtige alte Burschen und Matronen, die ihre Jungen in den Armen hielten. Sie hatten sich früher auf den Aesten geschaukelt und im Vorüberpassiren schienen sie mir durch ihr Geschrei auf fast menschenähnliche Art anzudeuten, daß es da hinten im Gebüsche nicht richtig, daß Tiger in der Nähe seien.

Nun erfolgte der Moment der Aufregung, der den echten Sportsmen für tagelanges Harren bezahlt. Das Tigerweibchen kam kriechend aus dem Gebüsche heraus und äugte in einer Entfernung von 60 Schritte von mir, lauernd um sich. Ich fühlte mein Herz lauter schlagen, aber ich stand wie eine Mauer, während meine Hand krampfhaft die Büchse hielt. Es rückte näher. Krach! ging der Schuß los, und der Tiger kugelte in den Erdriß hinab.

Doch was ist das? Ist der Teufel im Spiele? Der Tiger steht noch. Ich lege rasch die Büchse weg, greife nach dem Zwillich, und drückte los; das Trugbild fällt; hart an meinem Elephanten läuft ein Tiger, der zweite Schuß streckt ihn nieder. Es war das Werk weniger Sekunden.

Der zuletzt Erlegte war ein Junges, ebenso das durch den ersten Schuß hingestreckte. Aber die alte Tigerin war mir entschlüpft. Denn während ich durch den ersten Schuß sie getroffen zu habe wähnte, hatte sie sich geduckt, und die Kugel in das hinter ihr stehende Junge eingeschlagen, welches auch von meinem zweiten Schuß getroffen wurde.

Mein kleiner Elephant — Birma-Zucht — hatte sich wacker gehalten. Weder der Höllenlärm der einheimischen Instrumente noch das Erscheinen der Tieger hatte seinen Gleichmuth erschüttert.

Bald sollte ich mich überzeugen, daß mein erster Schuß auch die alte Tigerin getroffen hatte. Wir fanden eine Rothfährte längs der Hügel. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, einige Hindus als Späher auf Bäume zu postiren; einige derselben meldeten, sie hätten die Tigerin am Nacken verwundet vorbeiwechseln gesehen.

Eine nähere Untersuchung ergab, daß der fragliche Engpaß, durch welchen sie entschlüpft war, in einen Sack endete, an dessen Ende ein Felshang war, den ein verwundetes Thier schwer hinanspringen konnte. Es war demnach zu vermuthen, daß die kranke Dame sich hier zur verzweifelten Wehr stellen würde. Ich postirte wieder einige Hindus auf Bäumen und mit Hilfe ihrer scharfen Augen ward ich bald der kranken Tigerin ansichtig. Sie schien zur Flucht geneigt, und wollte ihren Rückzug über die erwähnte Felswand nehmen, während welcher Operation ich ihr ein paar erfolglose Schüsse aus meinem Doppelgewehr zusandte. Aber auch sie sah die Fruchtlosigkeit ihres Beginnens ein, machte einen kurzen Wiedergang und verschwand im dichten Bambusgebüsch. Ich ließ wieder Leute auf die Bäume klettern, um zu erfahren, in welcher Richtung sie wieder zum Vorschein käme.

Bald ließ sich die Bestie am Rande eines tiefen Erdrisses in ziemlicher Enfernung er-

blicken; aber, wenn auch die Kugel aus meiner trefflichen Büchse sie erreicht hätte, so zögerte ich doch zu drücken. Denn ich sah das Resultat voraus. Ein Fangschuß hätte zur Folge gehabt, daß das Thier in die dichtbewachsene Tiefe gerollt wäre, und die Zustandebringung der Beute wäre dann mit großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen (!?)

Ich ging daher mit meinem Gefolge den ganzen Erdriß um, und an der anderen Seite angelangt, bombardirten wir die Tigerin mit Steinen, um sie mit Hilfe solcher Schmeicheleien zu bewegen, ihren Standplatz zu verändern. Nur langsam schlich sie von der Stelle weg, und hatte kaum 20 Schritte gemacht, als ich auf das Thier doublirte, und von Neuem leicht verwundete.

Die Tigerin wendete sich nun gegen zwei Bäume, welche mit zwei meiner Jagdkundschaftern besetzt waren. Man kann sich die Angst dieser armen Burschen denken. Ich sah wie die Tigerin auf sie hinäugte, wie die Katze auf die Maus, während das Raubthier um die Bäume herumspazirte, kräftig brüllend und mit dem Schwanze ihre eigenen Weichen peitschend. Ich hörte die Burschen gleich Affen jammern.

Ich näherte mich vorsichtig dem Orte. Die Hindus deuteten nur, ohne ein Wort zu sprechen, auf die ergrimmte Bestie. Ich sah anfangs bloß den Schwanz von ihr, der sich heftig hin und her bewegte, denn der Leib war durch das dichte Gras verborgen. Als sie den Elephanten wahrgenommen, sprang sie auf, machte einige Schritte in die Runde und that hierauf sich wieder nieder.

Ein Schuß aus meiner Büchse, und sie versuchte nun greulich brüllend den Abhang des Ravins hinunter zu traben, um auf der anderen Seite das Weite zu suchen. Aber da hier der Abhang sanfter war, so folgte ich ihr auf dem Elephanten, dessen schwere Tritte Haufen von Steinen in die Tiefe rollen machten. Weiter abwärts wurde die Vegetation dichter, die Bambusstämme mit ihren scharfen Dornen verletzten vielfach mein Gesicht, von welchem das Blut herabrieselte. Ich kam endlich herunter in die Schlucht. Plötzlich stand ich der ermüdeten Bestie gegenüber, welche offenbar den Kampf annehmen wollte. Ich sah den entschiedenen Moment herannahen und hob meinen Zwilling an den Kopf. Nebenbei gesagt, quälte nach 5stündigem Ritt in der Sonne ein fürchterlicher Durst meine Kehle, und diese Sonne brannte lothrecht auf mein Gehirn, da ich in dem verfilzten Staudenwald meinen Hut verloren hatte. Es war hohe Zeit dem Sport ein Ende zu machen, denn ein sonderbarer Schwindel, das erste Anzeichen des „Sonnenstichs“ machte die Bambusstämme um mich her tanzen. Ich sah das Thier zum Sprunge gegen den Kopf des Elephanten ausholen. Krach! krach! knallte es, und steif ausgestreckt lag nach wenigen Sekunden die Tiegerin.

„Kinder! meine Flasche Claret! und kommt ein Dutzend von Euch herunter, um den Tiger zu holen.“ So rief ich aus.

Die ganze Familie war erlegt.

Was ich erlebte.

(Humoreske, erzählt von einem Fuchs.)

II.*)

Nach den Gütern dieser Erde
Greifen Alle um die Wette,
Und das ist ein ew'ges Raufen
Und ein Jeder stiehlt für sich.
(Heine's Atta Troll.)

Des Einen Tod, des Andern Brot.
(Altes Sprichwort.)

H. Wenn ich zu wiederholtenmalen von meinen Erlebnissen spreche, von der Freude und des Jammers Fluthen, die auf mich gestürmt, und dabei mich einer sonst sehr in Ehren gehaltenen Form bediene, so thue ich es zuvörderst in der Ueberzeugung, daß ein tiefer Sinn in den alten Bräuchen wohnt, welcher aller neuzeitlichen Vernunftsfanfaronnaden ohnerachtet — das Zeug schaut oft wie mein Sommerrock aus — noch immerfort grünen und sprossen. Wer vermag's zu läugnen, daß die Thiere, ohne Blume gesprochen, sich heute noch immer und selbst maßgebend in Evidenz stellen, ja sogar oratorisch gebärden, denn aller-

*) Der erste Theil dieser Erzählung ist in den Nummern 22 — 23 der Jagdzeitung Jahrgang 1862 enthalten.

orts drängen auch sie ohne Furcht und aller Bescheidenheit bloß, nach den Brunstplätzen des patentirten Verstandes und seines Gegensatzes hin, wo neben talentvollen Füchsen und sonstigen Vaterlandsfreunden selbst mancher Sprößling aus dem blühenden Geschlecht der Einhufer (jüngerer Linie) lykurgisch aufgebrauscht, mit dem Wort wie ein begossener Brand herumrauchen darf. Und weßhalb nicht? Abgesehen von manchen Betisen, ist die Welt so flink vorurtheilslos geworden, daß sie selbst den branstigsten Wortschwall mit pflichtgemäßer Nachsicht, wenn nicht gar mit lüsterner Behaglichkeit einschlürft! Ich breche ab, wo sich einmal nicht recht schließen läßt, und beginne kurzweg mit der Erzählung meiner weitern Erlebnisse, deren Inhalt man nicht zu Bolzen drehen wird.

Nach langer schmählicher Haft sah ich mich wieder in Freiheit. In scharfer Pace, von dem Geschrei und Wurfgeschoß fauler Feldarbeiter verfolgt, ging ich flüchtig bergan dem grünen Walde zu und schnürte in vermeintlicher Sicherheit, als hätte ich eben eine Lebenspolice beim Anker gelöst, eine Strecke zwischen dem Randholz hin, um mit meinem ziemlich verläßlichen Plößl die verschiedenartigen Formen meines dermaligen Rayons mir anschaulich zu machen. Auch des Kummers Wolke zog sich um meinen Blick und diesen nach dem buschigen Waldrand hin. Ich hatte nämlich Appetit. Ein Mäusegericht und zum Entremets einen mit Käfer garnirten Frosch, am Tage der wieder errungenen Freiheit! Quelle horreur! Mein Magen war gewappnet, er verlangte nach Etwas, woran er seine Stärke zeigen konnte. Ich würde die ganze vor mir ausgebreitete Gebirgslandschaft um ein Dutzend großer Schneevögel hingegeben haben, die allerdings in der unmittelbaren Nähe des Feldholzes auch durch einige quappige Rephühnchen ersetzt werden konnten. Sollte nicht auch ein Häschen aus dem grünen Kleefeld dort mir entgegenblühen? Pest! was soll dies bedeuten? — Die von der anmuthigen Wechselwirkung des dumpfigen Mehlstaubes und des pechschwarzen Fabrikunflaths ganz klebricht gewordenen Haare, — ich mußte aussehen, als wäre ich dem Teufel aus der Bleiche gelaufen — blockten sich jählings zur Höhe, denn urplötzlich verspürte ich einen Geruch in der Nase, gerade so, als hätte sich dort der Bock eingeschlichen. Puh! das deutete auf Tücke. So war's. Kaum 40 Schritte weit eräugte ich den Jäger, eine lange hagere Gestalt, die wie der Schatten einer eau-de-Cologne-Flasche aussah, aber keineswegs wie der Inhalt derselben roch, und einen Augenblick später sah ich den Blitz vom Pulver, hörte den Schuß fallen und knapp neben mir das Bleikorn in dem nahen Buschwerk sich verschlagen, an dessen Rand sich eben ein einfältiger Igel börstelte. Du armer Tropf, dachte ich mir, hätt' ich Zeit, ich würde dir einen Thau spenden. Wie der Blitz schob ich mich seitwärts und den fleischigen, an das Ende des Mastdarmes sich anschließenden Theil des Körpers eine Sekunde lang dem blöden Schützen zugewendet, stürzte ich ventre à terre in's Gehölz, schlich in Kreuz und Quer immer weiter, bis ich endlich in ein dichtes Jungholz gerieth, in dessen stillem Bereiche ich den vom bleichen Grausen erfaßten Körper wieder ermannen und zu weiteren Berufspflichten vorbereiten konnte.

Nur kurze Zeit schmeckte ich den honigschweren Thau des Schlummers. Immer perfider krabbelte die Erinnerung an die nun bereits eintägige Fastenzeit, und schon begann die Kraft des Geistes, deren ich in dem stockfremden Gehölz noch sehr bedurfte, an dem gewaltigen Widerstand der Materie zu brechen. Ich hielt jedoch unverzagt aus; eine innere Stimme bläselte mir zu, daß die Vorsehung dem schwergeprüften Dulder vielleicht schon hier gestatten werde, seinen Verdienst mit seinem Verbrauch in Einklang zu bringen.

Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Sonne Scheideblick hatte just die Spitzen des Jungholzes mit gold'nem Abendsaume umzogen — ich freue mich immer, wenn die prunkende Dame sich anderswo hinbegibt — als ich aus meinem Schlupf, den ich aus Zufall in der Nähe eines Wechsels gewählt, ein Rascheln vernahm und im selben Moment auch von einem wonniglichen Dufte angehaucht wurde, dessen Intensität Alles bis auf die Fänge in mir lächeln machte. Holter die Polter kam den Steig entlang ein Hase mir beinahe in's Haus hereingehüpfet, — Madame sah sehr schlotterig aus — und im Nu auch ein zweiter, mit mehr distinguirter Tournüre, den es augenscheinlich drängte, die Brände der irdischen Lust in Minne zu dämpfen, und in der Wollust Rosenbild zu bohren. Was? Durft' er solches schnöden Unfuges sich vor meinen keuschen Sehern entblöden?

Ein Schauer der Entrüstung blitzte durch mein Gebein ob solcher Lasterhaftigkeit, und gleich einem Pfeil flog ich dem Wüstling auf den Nacken. Die immer begehrliche Dame riß alsobald aus, aber der lüsterne Bläßling schrie aus Leibeskräften — sagte doch schon Flemming: dieses Thierlein, wenn es sein Leben lassen muß, kann sehr kläglich schreien, — als wollte er sein verdientes Malheur allen Bewohnern des Gaues verkünden, bis ein kunstgerechter Griff ihm das Trankgeld für das Gequäke gab. Er schmeckte gut, nicht minder der Rest, den ich des morgigen Frühstücks wegen fürsorglich im Brüsch versteckte.

Das erste Debut in diesem Revier war befriedigend, die Zukunft hoffnungsreich:

Das Auge sah den Himmel offen,
Es schwelgt' das Herz in Seligkeit.

Nach kurzer Sejour in dem neuen Domizil durchängstigte sich mein leicht erregbares Gemüth wegen einer höchst bedenklichen Wahrnehmung. Unstreitig hatte ich meine Flagge keineswegs an den freundlichsten und üppigsten Gestaden gehißt. Alsogleich verdächtig erschien mir nämlich die Entdeckung, daß ich in dem von der himmlischen Statthalterei mir übertragenen Wirkungskreis selbst auf den scheinbar lohnendsten nächtlichen Alimentationspromenaden nirgends der feurigen Brünne eines Stammesgenossen begegnete. Bald witterte ich den Brand. Borgen und Jucken thut eine Weile wohl. Diese Frist war für Fuchs augenscheinlich hier schon verstrichen. In der That konnte seine bescheidene Konkurrenz in diesem Rayon, wie ich nach etlichen Kreuz- und Querzügen mich überzeugte, Niemand mehr allarmiren, als den Jäger, der sich aus meinem Sommerbalg einige Tassen Blümchenkaffee heraustrinken konnte. Ich war in eine Hungergegend gerathen. Allem Naturgesetz entgegen vervielfältigt sich in solchen Gauen — man schreibt's den Kartoffeln zu — jene äffische Sippe, die aus lächerlichem Neide sogar meinen Namen zum Dolche gegen mich braucht, fast kaninchenartig. Jeder sucht das Bischen Eigenthum zu erhalten, zu überwachen, Hase und Rephuhn sind vielleicht gar landtäflich vorgemerkt; das schwindsüchtigste Hühnchen, die älteste Gans wird vor Schloß und Riegel gehalten. Da sehr viele Bewohner jeglicher Freude an solchen und andern Brauchbarkeiten bar, außerdem nicht alle Welt schon unter den Fliesen des Staatssäckels sich ein Aemtlingsnest bauen oder mit Klarinetten, gebrechlichen Harfen und noch heikligerer Tugend das Universum ausmusiziren kann, so müssen die Uebrigen natürlich dazuschauen, wie sie zur Zeit der Noth in anderer Weise vom irdischen Gute Etwas abkriegen können. Da ist nun kein Vogel, kein Gewürm, kein Bosist von der erwerbslustigen Magendürftigkeit sicher, am wenigsten der herrschaftliche Wald. Ich bin kein Fanatiker der Ruhe, allein einigermaßen liebe ich sie dennoch, zumal wenn ich bei Tage im Pfriemkraut des Dickichts nach einer durchgekümmerten Nacht meinen Sorgen nachhing oder darüber grübelte, ob nicht etwa schon der mäuse- und häckerlingartige Insektenfraß — ich war bereits mager wie ein Jockey — mir einige Tuberkeln in den Leib gejagt haben. Dort im Walde kroch nun allerhand Volk neben mir herum, auf Dürrlinge, Reisleins, Pilze, Wurzeln und Ameiseneier fahndend, darunter mancher Geselle, mit einem Schelmen gefüttert und einem Diebe verbrämt, der neben solchem Erwerb auch die Drähte beaugenscheinigte, welche ich freilich schon früher mit zeitweiliger Genugthuung revidirte und als endlich die Wiese des Himmels über mir blühte mit all' ihren funkelnden Sternen, und ich am Waldrand, im Gehölze oder anderswo der Subsistenz nachschnürte, da paßte allenthalben der gegen mich erboste Jäger — es kränkte ihn vielleicht, weil er auch nicht einen Floh aus meinem Pelz geknallt — emsig wie nie mit Alkohol, Kühfuß, Hunden, Angeln und Eisen mir auf. Das war eine lächerlich triste Existenz. Ist's anderswo besser?

Welchem Elend kann ich entfliehn? Vergebens
Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,
Und stets verfolgt mich der Tod des Lebens,
Der Teufel, der „Jägersmann" wird genannt.

Das Unglück muß man indeß durch unverdroßenen Sinn überwinden. Ich jammere nicht gern wie ein Mosenthal'sches Lämmerschwänzchen. Wen der liebe Gott naß macht, den macht er auch wieder trocken. Aber verdrießlich war's am Ende doch, daß man mir überall die Butter vom Brot schabte und ich beschloß demnach, diesen öden Gegenden für immer die blinde Seite zuzukehren.

Es war Nacht. Das stille Gebreit einer Waldwiese durchstreifend, wo bei Tage der Kühjunge mit dem Roßhaarschwerte auf dem saitenbespannten Holzkasten herumkratzte, gelangte ich ich zu einem Bauernhaus, das im bescheidensten Gegensatz zur Siebenhügelstadt

höchst idyllisch neben sieben Dungstätten stand, bespült von den braungelben Wellen des befruchtenden, Gras und Blumen spendenden, jedoch nicht nach Treu Nuglisch duftenden Ozeans, in dessen Mitte der Gänsestall wie eine Boye schwamm. Von des Schicksals Stimme schon öfter dahingeführt, hatte ich erst jüngst die ganze Besatzung des Bauernhauses allarmirt, weil ich mir die Freiheit genommen, zur nächtlichen Zeit auch eine Gans zu garottiren, auf die es eigentlich nicht abgesehen war. Den trauten Gatten von Madame, dessen Turnkunst ich beim Bache stets bewunderte — er wackelte so süperbe mit dem Steiß, wenn er mit dem Kopfe ins Wasser tauchte — den wollte ich besitzen, und es that mir leid, den Mißgriff begangen zu haben, ohne ihn sühnen zu können. Der Gänserich schrie nämlich wie eine Hoff'sche Malzextraktannonce und lockte durch sein stupides Gelärme, wie schon erwähnt, eine leidenschaftlich erregte Verfolgungssucht herbei, welcher ich nur mit genauer Noth entkommen, weil zufällig im nahen Obstgarten der biedere Grimmbart sich mit unreifem Obste beschäftigte und statt meiner die Schwarte ausgeklopft erhielt. Ein Blinder schluckt manche Fliege hinunter.

Aber der Ehrgeiz ist ein rastlos hartnäckiges und verwegenes Gefühl, welches dem Träger nicht immer das Bewußtsein seiner angebornen oder erworbenen Fähigkeiten in dem richtigsten Kolorit aufdrängt. Ich wollte vor meiner Abreise noch den Gänserich besitzen. Dieser Ehrgeiz stürzte mich ins Verderben.

— — — — — — durch der Jauche Fluthen,
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt er Reinckes Muth.
Wie des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Düngers finstre Fluth!
Theilt mit starkem Lauf die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt des Gänserichs Gewand.

Ein jämmerliches Geschrei ertönte. Der Bauer, die Bäuerin, die Mägde und Knechte, ja sogar die Tochter, welche erst gestern mit der Harfe von der weiten Kunstreise zurückgekehrt war, stürzten mit plumpem Gewieher der Leidenschaft und allerhand konkreten und greifbaren Faktoren herbei, und in ihres Gefühls dunkelm Drang eben nach der Boye, wo ich dem Gänserich das neue Gebührengesetz praktisch erläuterte. Nun galt's, sich auf die Strümpfe zu machen, dennn auch die Köter rückten hellausgebend mir an den Leib, während des Landsturms Vorhut, der tölpelhafte Knecht bereits die Latte knapp neben meinem Kopfe fallen ließ. Wie eine Welle, die mit letzter Kraft am felsigen Strand ihr flüchtiges Leben bricht, prallte ich mit einem Sprunge dem widerbörstigen Kartoffelverschlinger an das Gebein, ein Biß und fort ging's durch das schlottrige Heckenwerk gegen einen mit Wachholder geschmückten Steinkogel hin, wo ich zu meinem Entsetzen den Jäger aufgeblockt sah, dessen Dächsel im Nu ein Gekeife erhoben, daß es mir schrill davon in den Lauschern gellte. Nicht Zeit war's mehr zu sinnen. Von Todesangst gejagt, eräuge ich einen Bau vor mir, aus dessen Portal mir freilich ein unheimlicher Geruch in die Nase stieg, dem ich in einer andern Situation unstreitig aus dem Wege gegangen wäre. Allein Noth lernt den Bären tanzen, und ich kroch rasch hinein. Ein teuflisches Hohngelächter erschallte von dem nahen Kogel. Es wurde immer gräßlicher, als nun auch die aus dem Bauernhof herbeigekommene Sippe ihr Gewieher ausklingen ließ und sammt dem Jäger und Hunden vor dem Geschleif Stellung nahm. Ich wußte bereits, daß ich das Opfer eines tiefversteckten Anschlags geworden. Der Jäger hat mich mit der Hanfbraut vermählt. Umsonst versuchte ich es, mich aus der hänfenen Haube durchzuschneiden. Ein Riß von außen, und hinaus ward ich mit dem Sack gezogen, in welchem ich mich elendiglich gefangen. Dachs, Du bist gerächt!

Ich übergehe die Schilderung des Spektakels, welchen mein klägliches Erscheinen in dem hänfenen Bellorophon bei Hund und Mensch angeregt, nicht minder das unchristliche Traktament, das mir der Jäger mit alkoholischer Lebhaftigkeit zu Theil werden ließ, wenn ich, wie ein toller Wildbach, der sich durch Felsen bäumt, die Fesseln der Knechtschaft sprengen wollte.

Das Damoklesschwert hing wieder über meinem Haupte und ich konnte über die Dicke des Fadens, an welchem es befestigt war, nur unsichere Vermuthungen anstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Löwenjagden.

Kapitän Bombonnel, — schon der Name klingt äußerst imposant — ein in Algerien hochberühmter Jagd-Koryphäe, schreibt aus Batna den 7. März 1863:

Eben bin ich mit Chassaing zurückgekehrt. Wir sind 53 Nächte hindurch am Anstand gewesen, der Eine bei dem einen, der Zweite bei dem andern Köder, ertrugen jegliche Art von Misère, Entbehrungen und Fatiguen, wir hatten sehr oft kaum etwas Wasser, um das Gesicht zu waschen und häufig sogar, faute de mieux, nur die Reste des Löwen als Nahrung. Aber Gesundheit war uns immer geblieben und die Ausdauer nicht minder.

Nichtsdestoweniger haben wir ausgeharrt in der Suche auf unsere 5 Löwen, die in Folge temporeller und anderweitiger Einwirkungen — es war eben die Ranzzeit — unaufhörlich aus ihrem Standort wechselten und herumstrolchten. Was meine Person anbelangt, so baute ich vollends auf Chassaing und sein Jagdgenie, das mich endlich doch zum Ziel geleiten werde. Ich täuschte mich nicht.

Am 4. März kampirten wir in der Nähe der Löwenlager um 5 Uhr Nachmittags, und am selben Tage hatte ich mich bereits unter einem kleinen Wachholdergebüsch eingerichtet. Es war ein Ehrenstand, den mir Chassaing aus freundlicher Rücksicht überlassen, während er sich eine Meile weiter zurecht machte.

Um 6 Uhr hörte ich ein ausgiebiges Brüllen, und zwischen 8 und 9 Uhr begann ein ungeheurer Löwe das Pferd zu reißen, welches sehr solid ungefähr 7 Metres von meinem Ansitz befestigt war.

Trotz des unsicheren Mondlichtes zielte ich nach meinem besten Vermögen auf das Raubthier — es stand mir links zu — und drückte.

Meine Spitzkugel schlug richtig in die linke Seite ein; der Löwe brach auf dem Cadaver des eben gerissenen Pferdes zusammen, und blieb dort eine ziemliche Weile liegen. Als ich wieder eine Kugel in die „Flinte“ steckte, that sich der Löwe auf und schleppte sich gegen meinen Stand hin. Ich sah, daß er außerordentlich schweißte. Vierzig Centimetres von mir blieb er stehen, und stieß ein recht anmuthiges und erregendes Gebrülle aus. Die Flinte war zu lang, das Gebüsch zu klein, um mich der Situation gemäß benehmen zu können. Ich griff daher nach meiner verläßlichen Pistole und erwartete den Augenblick, wo der Löwe mich wahrnehmen und annehmen werde.

Als ich mich so bereit hielt, erblicke ich einen andern Löwen, der unstreitig durch das unaufhörlich klagende Gebrülle herbeigelockt wurde. Ich legte die Pistole auf meine Knie, nahm ganz leise die Flinte wieder in die Hände und zielte auf den neuen Ankömmling, der mir spitz zustand. Meine Kugel streckte ihn sofort nieder, knapp bei dem Cadaver des Pferdes.

Bei dem Lärm des Schusses that sich der dicht neben mir kauernde Löwe auf und flüchtete zu Holze.

Der übrige Theil der Nacht verlief ganz stille. Bei Tagesanbruch kam Chassaing zu mir. Er hatte meine beiden Schüsse gehört.

Den ganzen Tag lang verfolgten wir die Schweißfährte meines ersten Löwen, ohne ihn aufzufinden. Wir kehrten daher nur mit meinem zweiten nach Batna zurück. Es war ein prächtiges Thier, welches den beiden Maulthieren, die es transportirten, große Mühe machte.

Alle guten Ding' sind drei.

Da der Schreiber dieser Zeilen ein Freund der Wahrheit ist unter allen Umständen, sogar in Bezug auf das sonst gewiß sehr elastische jägerlateinische Gewissen, so legt er im Voraus Protest ein gegen mögliches Achselzucken von Seiten eines, allenfalls mit zu starker Dosis philosophischen Zweifels behafteten Dieners Dianens. Allen Freunden des edlen Waidwerkes sind diese Zeilen gewidmet, und indem ich versichert bin, daß seltene treugeschilderte Jagdergebnisse ihnen willkommen sind, gebe ich ihnen folgende Erzählung, für deren Authentizität ich bürge.

Ich hatte mich am 19. April d. J. auf den Einfall begeben, um mir für den nächsten Morgen meinen Auerhahn zu verhören. Der Abend war still, etwas umwölkt, die Temperatur mild, der Gesang der kleinen Waldbe-

wohner animirt und lieblich, wie man ihn nur aus jungen Frühlingskehlen zu vernehmen pflegt, ehe der Sonnenuntergang sie zum Schweigen bringt.

Welchem Naturfreund schwillt nicht die Brust vor Freud und Lust, wenn bei anbrechender Dämmerung die wohlbekannten, vielfältigen Klänge von allen Seiten noch ein Mal frisch auflodern, gleichsam als riefen sie sich, alle die zärtlichen Pärchen, eine gegenseitige „gute Nacht" zu.

Ich befand mich, wie gesagt, auf meinem Posten — einem Kiefernwalde — so gut als möglich gedeckt, hinter mir, an eine Kiefer gelehnt, der Heger des Distriktes und intimer Bekannter sämmtlicher Habitués der Fürstenbalz, wie jene Waldstrecke benannt ist. Guten Muthes hatte ich schon meinen Platz eingenommen, denn obiger Heger, welcher früher an dieser Stelle mich erwartet hatte, gab das mysteriöse Zeichen, daß bereits einige Auerhähne eingestanden waren, so daß ich mich ohne Geräusch langsam zu ihm schlich.

In verschiedenen Richtungen fielen nach und nach die stolzen Frühjahrskämpen mit donnerndem Gekrache ein. Ich überlasse es dem im Fache bewanderten Leser sich eine Vorstellung zu machen von den fieberhaften Empfindungen, die das echte Waidmannsherz erfüllen, wenn der Moment gekommen ist, der uns in nähere Berührung bringt mit den schwarzen Waldkämpen, deren Liebesgesang uns vielleicht in Kurzem in noch kommunikativerer Weise mit Einem oder dem Anderen bekannt machen dürfte.

Ein Auerhahn hatte sich auf Schußdistanz, rechts von mir, eingeschwungen, war jedoch durch Aeste im Vordergrund so gedeckt, daß ich nicht schießen konnte. Ein Zweiter war liebenswürdiger, und schien auch der Gegner des Ersteren zu sein, denn nach einigem Ueberbrechen postirte er sich auf eine Kiefer, dicht hinter meinem Rücken, und gab jene fast unnachahmlichen Laute von sich, die ein Seekranker mit so großer Virtuosität ausstößt, während der mir mehr verdeckte Hahn zu glöckeln anfing.

Ich kam mir vor wie Herkules am Scheidewege; auf welchen sollte ich anschlagen? Beide hatten ihre Schwierigkeiten, denn eine bedeutende Körperverdrehung mußte stattfinden, um des rückwärts Stehenden ansichtig zu werden.

Während dieses Zauderns kam mir der Zufall zur Hilfe; oder vielmehr die Autorität des Hahnes, welcher das Revier behaupten wollte. Einer von Beiden ritt im Galopp ab.

Nun waren alle Zweifel behoben; die Körperverdrehung wurde à la Petropolis ausgeführt, der Schuß kracht, und durch die Aeste fällt die erste Beute dieses Abends zu Boden. Es war etwa 7 Uhr.

Auf den Schuß hatten sich die übrigen Hähne nicht gerührt, und auch das Laden brachte keine Störung hervor.

Ich hatte während dieses Manövers meinen Jagdstuhl nicht verlassen, und bewunderte still vergnügt aus der Ferne das Opfer des Frühlingsvergnügens.

Mittlerweile hatte das Ueberbrechen der Hähne aufgehört; keiner derselben wollte balzen. Die Dämmerung war eingetreten, die Singvögel ruhten, und nur ein Käuzchen übernahm das Amt des Nachtwächters.

Vor der totalen Finsterniß begann ich nun meine Wanderung in der Richtung eines Hahnes, den ich anschlich und auch bald entdeckte, indem er aus einer dichten Kiefer den Kragen herausstreckte. Er saß auf einem der untersten Aeste, so daß ich beinahe horizontal anschlug, losdrückte — zu meinem Erstaunen aber Nichts fallen oder fortstreichen hörte. Der arme Kerl schien angeschossen und betäubt gewesen zu sein, denn ich sah wie einen schwarzen Klumpen und den Kragen sich etwas gesenkt hin und her bewegen. Der linke Lauf ward sofort abgefeuert, und wie ein Sack lag der zweite Hahn dieses Abends am Fuße der Kiefer.

Alles still und regungslos rings umher; auch diese beiden Schüsse und das erneuerte Laden hatten die wahrscheinlich schlummernden Nachtgäste nicht im geringsten gestört.

Eine dritte Expedition in die approximative Richtung, wo ich Etwas hatte einstehen hören, wurde mit dem Heger unternommen, und in hinkendem Gange und mit gekrümmtem Rücken suchten wir ein drittes Opfer. Nach kaum 40 Schritten ward es glücklich entdeckt, und nun bei schon stockfinsterer Nacht krachte es abermals, der Hahn fiel herab, und sieh' da, der guten Dinge drei brachte ich nach Hause zu nicht geringem Erstaunen und Freude der echten Waidmannsfrau, deren „Waidmannsheil" mir so reiche Beute brachte, ohne daß einer dieser drei Hähne auch nur einen Vers machte, und trotz dem Schalle der

wiederholten Schüsse und dem Geräusche des Ladens nach alter Art.

Erst bei dem Flattern und dem Schwingenschlagen des verendenden dritten Auerhahns scheint einer der anwesenden Hähne es doch für gerathen gehalten zu haben, das Weite zu suchen, aber auch nur dieser Eine übernachtete anderswo als gewöhnlich, alle übrigen behielten ihr Nachtquartier bei. Es mochten noch etwa fünf in der unmittelbaren Nähe gestanden sein. M. F.

Ueber die Anlegung einer Renwildbahn auf unseren Hochbergen erhalten wir von einer allgemein anerkannten Autorität nachfolgende Bemerkungen, die leider dem interessanten Projekte kein günstiges Gedeihen verkünden:

Bei der Befürwortung der Einführung der Rennthiere auf dem Wechsel, der Raxalpe u. s. w. hat Herr C. Sch. einige wichtige Faktoren vergessen, nämlich:

1. Ist jener ganze Alpenzug, trotz seiner ziemlich großen Ausdehnung für das nomadisirende Ren, sollte es heerdenweise gehalten werden, viel zu klein. Herr Sch. kann natürlich nicht meinen, dieses Thier dort im halb oder ganz domestizirten Zustande einzubürgern, sondern es seiner vollen Freiheit zu übergeben. In diesem Zustande könnte es aber dort einzig und allein Gegenstand der Kuriosität und Liebhaberei eines sehr reichen Jagdherrn sein und nur in wenigen Exemplaren, die sehr sorgfältig überwacht werden müßten, gehalten werden. Das Renthier verlangt nicht bloß **Lichen islandicus** und Schnee zu einer behäbigen Existenz; das kommt allerdings auf jenen Alpen vor; das Rennthier will aber k e i n e A l p e n mit steilen Abhängen, keine Felsen, keine Klüfte. Ein wenig coupirtes hügeliges Land, abwechselnd mit ausgedehnten Ebenen und Seen im Winter, und niedriges, nicht zerklüftetes Mittelgebirge im Sommer mit niedriger Temperatur sind die Bedingungen, die es zu seinem Fortkommen verlangt, und die es nur im hohen Norden findet.

2. Ist die m i t t l e r e J a h r e s t e m p e r a t u r in dem niederösterreichischen Alpenzuge eine v i e l z u h o h e für das Ren. Jede Pflanzen-, jede Thiergattung verlangt zu ihrem gedeihlichen Fortkommen eine bestimmte Mitteltemperatur; über oder unter derselben ist seine Existenz gefährdet. Die Renthiere würden auf den Schneebergalpen rc. kümmern oder gänzlich zu Grunde gehen.

3. Endlich würden die Mitglieder des „Alpenvereins“ derart Pilgerfahrten zu den Renthieren am Wechsel machen, daß die unglücklichen Thiere zur Verzweiflung getrieben würden, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß sie alle Alpenvereinler als heimische Lappen ansehen würden.

Ad vocem Alpenverein kann ich nicht umhin, Ew. Wohlgeboren gegenüber einen Gegenstand in Anregung zu bringen, den ich schon lange reiflich überlegt habe. Wie wäre es denn, wenn ein J ä g e r v e r e i n gegründet würde, dessen Aufgabe es wäre, die J a g d w i s s e n s c h a f t, den r a t i o n e l l e n J a g d b e t r i e b in seinem ganzen Umfange zu hegen und zu pflegen? Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Landwirthschaftsverein in Wien mit seinen Filialen schon sehr viel Gutes gestiftet und stets einen wichtigen Einfluß auf österreichische Agrikultur genommen hat. Einen ebenso wichtigen Einfluß könnte ein jagdwissenschaftlicher Verein ausüben und dürfte ohne Zweifel einst auf Jagdgesetzgebung, die uns so sehr Noth thut, in hohem Grade bestimmend einwirken.

Erlebnisse eines alten Schnepfenjägers.

(Aus dem Ungarischen: Vadász- és Vers.-Lap.)

Noch erinnere ich mich auf den St. Michaelstag 1801 so lebhaft, als wenn es gestern gewesen wäre. Es war mein 15. Geburts- und Namenstag, an welchem mir mein Vater Flinte, Pulverhorn sammt einer vollkommen ausgerüsteten Jagdtasche schenkte. Guter Gott! was für ein werthvolles Geschenk war in meinen Augen dieser alte Kühfuß, dessen Lauf vermuthlich schon im Kuruzzenkriege gedient und der beim Losgehen, — er krachte nicht allzuschnell — immer die Töne: Tschk — Pff — pum — von sich gab. Welch' erhebendes

Bewußtsein war das nicht für mich, dieses Gewehr als Eigenthum zu besitzen, daß ich von nun an, nicht wie bisher mit meinem Vater und unter dessen Aufsicht, sondern allein und nach Lust und Gefallen jagen gehen dürfe!

Ich hatte bereits schon verschiedene kleine und größere Vögel, ja am Anstande im Weingarten sogar einen Hasen geschossen. Doch von nun an schaute ich nur mit Verachtung den Raben, Nußhehern, Amseln und sonstigem Studentenwilde nach, denn mein Jägerehrgeiz dürstete nunmehr nach Rephühnern, Hasen, vor Allem jedoch auf die Langschnäbelige. Andere Jünglinge sahen den Himmel offen, sie seufzten nach schwarzen und blauen Augen, nach Rosenlippen und weißen Nacken; ich war im wahren Sinne des Wortes in die Schnepfen verliebt. Eine solche Lilie zu knicken, war das Mekka meiner Wünsche.

Schon im Herbst 1801 und im kommenden Frühjahr war ich alltäglich sowohl beim Morgengrauen wie des Abends auf dem Anstand. Aber o Schmerz! Immer kam ich mit leerer Tasche nach Hause. Entweder zogen gar keine Schnepfen, oder zu hoch, oder zu tief gen Boden und schnell, oder es versagte mir das Gewehr, mit einem Wort, nicht ich trug die Schuld meines steten Mißgeschickes. Zu Hause wollte man mir freilich nicht recht glauben, was mich umsomehr ärgerte, da in der That das Gewissen mich mahnte, daß ich schon mehrere Schnepfen schießen konnte, hätte ich im blinden Eifer mich nicht übereilt. Im Traume dann, wie prächtig strichen die Schnepfen mir zu, wie korrekt schoß ich sie herab, wie stürzte ich hin, um sie aufzuheben — worauf ich regelmäßig erwachte und statt der Schnepfe die Bettdecke in der Hand hielt.

In der Wirklichkeit aber strichen mir im Frühjahre und zwei Herbste hindurch alle Schnepfen vor der Nase davon, gerade als ob mein Lauf verhext gewesen. Umsonst rieth man mir, mich nicht zu übereilen, nicht früher zu schießen, bis ich die Schnepfe gut auf's Korn genommen, kommt sie gerade, eine gute Spanne vor dem Schnabel zu zielen, was ich thun soll, wenn sie schräg oder von hinten kommt, und wie ich mich beim Mitziehen und beim Schießen auf den Wurf zu benehmen habe, u. s. w. Alles dies nützte mir nichts und ich glaube solche Rathschläge greifen bei keinem Anfänger an. Wer erst dann schießt, wenn er den Vogel am Korn hat, der wird am Anstand, und besonders bei trockener und windiger Zeit wenig Pulver verbrauchen, wer dem schräg einherstreichenden vorzieht, wird denselben nicht sehen u. s. w. und nur Jener, der mit Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit in dem raschen Aufnehmen der Flinte, verbunden mit schneller Richtung der Röhre auf das Ziel geübt ist, mag sein Glück auf die beliebten Touristen versuchen.

Meine Leidenschaft hat mich wahrhaft krank gemacht. Mein Bruder, ein Bücherwurm, der niemals jagte, die Freunde und Bekannten, sie alle lachten mich aus. Nur der Vater zeigte mir Theilnahme. An einem schönen Märznachmittag versprach er mir, mich an einen Platz zu führen, wo ich jedenfalls eine Schnepfe schießen würde. Mit vor Freude schlagendem Herzen nahm ich den Kühfuß und folgte meinem Vater, der mir unterwegs Folgendes sagte: Eilen wir; wir haben eine gute Stunde zu gehen, bevor wir an die Stelle kommen. „Du kennst sie, es ist der an die Kisfaluser Gemarkung stoßende Waldrand, wo im Thalgrund die vom Schneewasser noch feuchte Erde unter uns einsinkt. In einem so trockenen Frühjahr, wie das heurige, fallen die Schnepfen gerne dort ein; ich selbst sah schon oft dort die Schnepfen nach dem Wurme stechen. Kannst Du keine Schnepfe im Fluge erlegen, so schieße sie auf dem Boden."

Bei diesen Worten überflog tiefe Schamröthe mein Angesicht. Ich würde einen solchen Antrag von keinem Andern, als von meinem Vater, ohne ihn als eine Injurie zurückzuweisen, angenommen haben.

„Nun, Junge, vor mir brauchst Du Dich nicht zu schämen," fuhr der Vater im väterlich liebenden Tone fort, „zu Hause wird Dich Niemand fragen, in welcher Weise Du Dein Wildpret erlegtest. Hast Du nur die erste Schnepfe, dann kommt Dir vielleicht das Selbstgefühl oder wenigstens das kältere Blut."

Schweigend ging ich eine Zeitlang an der Seite des Vaters, sicher überzeugt, daß ich doch endlich heute, wenn auch nicht nach Art der Sonntagsschützen, eine Schnepfe herunterkriegen werde. Da peinigte mich aber mit einem Mal der Gedanke, daß man zu Hause glauben werde, der Vater habe sie geschossen und aus Mitleid mir überlassen. Ich theilte diese Bekümmerniß dem Vater mit. „Nun gut," sagte er, „so gehe allein, Du wirst schon hintreffen. Ohnedies ist der weite Weg meinen Läufen nicht recht zuträglich. (Der Vater war dazumal beinahe 70 Jahre alt.)

Ich zog demnach allein gegen den Kisfaluser Waldrand und eben begann es zu dämmern, als ich dort eintraf. Seit jener Zeit habe ich manches Stück Hochwild erlegt, aber selbst beim ersten Erblicken des Hirsches fühlte ich mich nicht von solch' einem Jagdfieber ergriffen, wie ich es in den wenigen Minuten damals am Anstande verspürte. In meinem Herzen hämmerte es so laut, wie in dem eines Verbrechers vor Kundmachung seines Urtheils und mit zitterndem Arme hob ich das Gewehr an die Backe, als ich eine wunderschöne, große Schnepfe prächtig zum Schuß mir zustreichen sah. Ich hatte zu wenig Athem, um auf dieselbe im Fluge zu schießen, und zog ihr mit dem Laufe bis an den Boden nach, wo sie ihren langen Schnabel in die weiche Erde eingrub und am Kopfe zu stehen schien. Das Herz drohte beinahe die Brust zu sprengen, und meine Augen gingen mir über, als ich losdrückte.

Meine Schnepfe blieb am Platze, doch nur eine halbe Minute, erhob sich dann und verschwand pfeilschnell zwischen den Baumästen. „Das ist Hexerei!" schrie ich ihr nachblickend verzweiflungsvoll aus, und wollte im ersten Augenblicke mein Gewehr an einem Baumstamme zertrümmern. Ich bezwang mich. Kalt und ruhig gelobte ich, nie mehr ein Gewehr in meine Hände zu nehmen und mit dem heutigen Tage meine kurze aber unglückliche Jägerlaufbahn zu beendigen. Heute aber — das allerletzte Mal lade ich noch einmal den verf . . . . . . Lauf. Ich lud, wartete bis es ganz finster war, und kehrte nach Hause mit dem festen Vorsatze zurück, von dem Geschehenen kein Wort zu sprechen und meinem Vater Gewehr und Tasche zurückzugeben.

Im Nachhausegehen kam ich durch einen tiefen Holzweg, in welchem ich noch kaum 100 Schritte westlich gegangen war, als ich schon von Weitem am grauen Gesichtskreise einen schwarzen Punkt erblickte. Das Gewehr aufnehmen und losschießen, war das Werk einer Sekunde — mein Vogel stürzte, erhob sich nochmals etwas in die Höhe, und fiel dann beiläufig 30 Schritte von mir entfernt sich überschlagend zwischen die Bäume. Rasch warf ich das Gewehr weg und stürzte auf die Stelle hin, wohin die Schnepfe fiel. In diesem Augenblicke fühlte ich eine der moussirendsten Freuden meines Lebens. — Sie dauerte indeß nicht lange, denn mein Wild war nicht zu finden. Ich ging den Platz, wo ich den Vogel klar und deutlich fallen sah, ja hörte, und dessen Umgebung hundertmal durch, bückte mich, und sah mir, den Kopf am Boden, beinahe die Augen heraus; umsonst — keine Schnepfe! Und doch war zwischen den von einander entfernter stehenden starken Eichen gar kein Gesträuch. Ich mußte sie finden. Ich ging zum Ausschuß zurück, maß mir die Entfernung im Hohlwege aus, kletterte den Schluchtabhang hinan, und durchsuchte, auf Füssen und Händen rutschend, jede Spanne Platz. — Umsonst! Umsonst!

Unterdessen brach die Nacht herein; durch meinen Verlust zwar betrübt, aber gestärkt durch das Bewußtsein, daß ich doch eine Schnepfe schießen könne, kehrte ich nach Hause zurück. Lebhaft prägte sich meinem Gedächtnisse der Augenblick dieses nicht erwarteten Schußes ein, wo ich eben wegen der Plötzlichkeit keine Zeit zur Beängstigung und zum Zögern hatte. Ich staunte, wie ich bisher so viele Schnepfen fehlen konnte, und glaubte heilig, daß mir von nun an keine einzige mehr entkommen werde. Und auch wirklich habe ich wenige mehr gefehlt. Dieser glückliche Erfolg des zufälligen Wurfschusses war für mich sehr belehrend.

Andererseits hegte ich wieder lebhaft die Besorgniß, man werde mir zu Hause nicht glauben wollen, und nahm mir daher fest vor, lieber gar nichts zu erwähnen. Aber wir hatten kaum drei Minuten über meinen heutigen Anstand gesprochen, als ich mit Allem herausplatzte. — Was ich fürchtete, geschah, der Vater schüttelte mit zweifelhaftem Lächeln den Kopf, unser Ispan (ein Oekonomiebeamter) machte die unverschämte Bemerkung, daß auf diese Art schon Mancher einen Wolf, von dem niemals eine Spur fand, geschossen habe, mein Bruder bedauerte mich mit ironischen Witzen, ich ereiferte mich immer mehr, und ließ von dem bereits begonnenen Streite nur auf Befehl meines Vaters ab, begab mich aber erbost, ohne ein Abendmahl zu essen, auf mein Zimmer, wo ich mich angekleidet auf das Bett warf. In diesem Augenblicke hätte ich meine Erbschaft — wie Esau für einen Teller Linsen — für die geschossene aber nicht gefundene Schnepfe hingegeben.

Durch die ganze Nacht kam kein Schlaf über mich, und kaum graute der Morgen, so brach ich auf um meine Suche unter dem Beistand unseres alten, pensionirten Jagdhundes des hinkenden „L'amour" fortzusetzen. Eben

fing es zu dämmern an, als ich am Bergabhange bei einem Schlage anlangte, wo ich schon öfters am Anstande war, und Schnepfen gesehen hatte. Wegen des Morgenzuges wollte ich am Ende des Schlages stehen bleiben. Kaum hatte ich den Hahn aufgezogen, als zwei einander verfolgende Schnepfen zum schönen freien Schuß sich mir nahten. Ich erhob das Gewehr, der zweite Vogel stürzte schräge 15 Schritte vor mir nieder, und in demselben Augenblicke hatte ihn L'amour. Mit unbeschreiblicher Freude und stolzem Selbstgefühle betrachtete ich den habichtfärbig gefiederten prächtigen Vogel von allen Seiten, und war überzeugt noch nie einen so schönen, rundköpfigen mit grünlich gelbem Halse und schwarzbraunen Augenringen gesehen zu haben. Ich zierte meine Kappe mit seinen Federn und setzte, nachdem es unterdessen Tag geworden war, meinen Weg auf den gestrigen Schußplatz fort. Hier kroch ich auf derselben Stelle wie gestern vom Hohlwege hinauf. — Der arme L'amour konnte mir nicht folgen. — Kaum fünf Schritte vor mir lag die Schnepfe mit ausgebreiteten Flügeln und gedehntem Halse auf einem dürren Grasschopf! Wie oft ging ich gestern dort vorüber, wie oft durfte ich eine halbe Spanne weit davon herumgetappt haben! Und heute bemerke ich sie im ersten Augenblicke. Ein Schrot hatte den Kopf, eines den Schenkel verletzt; kein Feldherr konnte vor seinem Fürsten mit den dem Feinde abgenommenen Fahnen stolzer erscheinen, als ich im väterlichen Hause mit meinen zwei Schnepfen. Ich siegte über die Ungläubigen mit der glänzendsten Genugthuung.

An demselben Tage kam meines Vaters Bruder, — mein Onkel Lorenz — auf Besuch an. Dieser präsentirte mir einen prächtigen Lazarino, und versprach mir einen $1\frac{1}{2}$jährigen Jagdhund, dessen Dressur sein Jäger im nächsten Sommer beenden werde. Den Lazarino habe ich noch heute; Feldmann diente mir 17 Jahre; die Erinnerung an dieselben und an viele meiner schönen Jugend-Jagdtage ist eng verbunden.

II.

Das bekannte lateinische Sprichwort: „Optima lingua caro, pessima lingua caro" ist auch auf die Schnepfen anzuwenden, nicht aber auf deren Wildpret, sondern auf das Schießen derselben, insoferne es das Leichteste und das Schwerste ist. Hierüber einige Beispiele: Es ist ein schöner, ruhiger Abend im Spätherbst. Wir stehen beim Holzschlage mit ziemlich freier Aussicht in die Gegend, von wo die Schnepfen ziehen, doch genug gedeckt, damit die Ankommende uns nicht schon von Ferne bemerke, ebenso wenig unseren Hund, welcher ruhig vor uns sitzt, ein besseres Gehör als wir hat, und daher schon von weitem das Pfeifen der Schnepfe vernimmt. Er wendet plötzlich nach der betreffenden Richtung seinen Kopf. Nun hören auch wir das sich immer nähernde Pfeifen, gleich darauf erscheint die Schnepfe in so gleichmässig langsamem Fluge ziehend, daß in dessen Hände, der sie fehlt, kein Gewehr, sondern ein Griesbeil gehört.

In kalter, windiger Zeit hingegen, wenn wir uns ganz frei aufstellen müssen, indem wir sonst die über das niedere Gesträuch mit Blitzesschnelle dahinschießende Schnepfe kaum einen Augenblick sehen würden; an solchen Abenden zeigt die Schnepfe sich durch kein Pfeifen an, sondern erscheint unerwartet und verschwindet im Augenblicke eben so stumm. Das ist schon ein Schütze, der sie herabschießt, denn er beweiset, daß er den Schuß zu werfen versteht, und hinlängliche Entschlossenheit und geübtes Augenmaß besitzt.

In meinem ganzen Leben ging ich nur gern allein auf Schnepfen, ja in meiner Jugend nahm ich nicht einmal einen Hund mit, hauptsächlich weil mein Feldmann ein leberfärbig gefleckter, weißer, böhmischer Vorstehhund war, und die Schnepfen seine weiße Farbe oft von ferne bemerkten und umkehrten. Die Erfahrung aber belehrte mich, daß ein guter Hund unentbehrlich ist, denn wie oft geschieht es, daß wir den Vogel nur flügeln, wo dann jeder Augenblick theuer ist; der Hund muß ihm allsogleich nach, damit der Vogel nicht Zeit gewinnt, sich weiter zu schleppen und zu verkriechen. — Deßhalb nahm ich später immer einen ganz braunen oder schwarzen Hund mit mir; besonders hatte ich einen am Anstande unschätzbaren, blindgehorchenden Hund, Namens „Caro." Das kluge Thier rührte sich neben mir vor dem Schuße gar nicht, doch kaum knallte derselbe, so kam es dem herabstürzenden Vogel schon entgegen, und nicht einmal fing er ihn, bevor die Schnepfe noch den Boden berührte. Die geflügelten Schnepfen aber suchte er pünktlich auf und brachte sie.

Fern davon mich als Autorität aufzu-

werfen, theile ich hier meine Erfahrungen mit, denen ich es zu verdanken habe, daß ich in einer langen Reihe von Jahren am Anstande durchschnittlich erst nach 26 Schuß einen Fehlschuß machte. Es kann sein, daß ich Vieles sagen werde, was Andere eben so gut wissen, wie ich, oder vielleicht schon besser beschrieben haben, aber auch das kann sein, daß Jemand von einem oder dem anderen meiner Rathschläge einen Nutzen zieht.

Durch 32 Jahre habe ich immer mit einem einläufigen Gewehre geschossen, und erst im Jahre 1834, als ich meimen Neffen nach Pest führte, kaufte ich mir bei Kirner, welcher, wie ich höre, das Geschäft mit seinem Sohne und Enkel noch immer besitzt, eine Doppelflinte. Die heutige Jugend ist mit dem Doppelgewehr am Arme aufgewachsen und schießt gewöhnlich mit dem Vertrauen, mit dem rechten Laufe nachfeuern zu können, wenn sie das Wild mit dem linken fehlte; ich hingegen gewöhnte mich an den Gedanken, nur einen Schuß zu haben, und lasse daher, wenn ich nämlich Zeit habe, die Schnepfe immer am passendsten heranstreichen. Der passendste Moment aber ist der, wenn wir die Schnepfe schön vor uns vorüberziehen lassen und nachschießen. Der schräge, hauptsächlich aber der von rückwärts angebrachte Schluß ist der sicherste. — Von dieser Regel mache ich nur dann eine Ausnahme, wenn zwei sich verfolgende Schnepfen gegen mich ziehen; dann schieße ich in der Entfernung von 35 Schritten ihnen entgegen mit der Absicht, mittelst der zerstreuten Schrote beide zu bekommen — was mir auch oft glückte; wenn die zweite jedoch so sehr entfernt der ersten folgt, daß ich hiezu keine Aussicht habe, schieße ich immer auf die erste, außer wenn es schon finster zu werden anfängt, wo es besser ist die zweite aufs Korn zu nehmen, denn diese ist regelmäßig das Männchen, welches, wenn wir die erste (das Weibchen) herabschießen, sonach glaubt, daß sein Paar wegen der Aesung oder des Begattungstriebes eingefallen, und stößt demselben oft bis zum Boden nach, wo wir dann gewöhnlich nicht mehr darauf schießen können, wenn es sich wieder erhebt. Knallen wir hingegen die zweite herab, so sah die erste entweder den Schuß gar nicht, und zieht ruhig weiter, oder sie wird falls sie von dem Schuß Notiz genommen schnell flattern, der geübte Schütze aber noch genug Zeit haben rückwärts seinen Schuß anzubringen.

Ich brauchte es gar nicht zu sagen, denn dieß thut jeder Schütze aus eigenem Antriebe, daß er sich mit dem Gesichte immer der Richtung zuwendet, von wo die Schnepfen gestrichen kommen. Wenn es aber schon so sehr dämmert, daß sich zwischen den Bäumen ein grauer Schleier bildet, dann täuscht das Augenmaß sehr, und wir halten den Vogel gewöhnlich für näher als er wirklich ist. Dann müssen wir daher gegen Sonnenaufgang, als dem dunkelsten Punkte, sehen, und so die Schnepfe erwarten, bevor sie vor uns vorüberzieht, aber uns schnell wenden und nachschießen. Der Grund hierzu ist sehr natürlich, denn gegen Sonnenuntergang ist es am hellsten, und das an die Dunkelheit gewöhnte Auge wird dann deutlicher sehen, als wenn es immer gegen die hellere Seite gewendet gewesen wäre.

Die Schnepfe hat ein sehr schwaches Leben; ein einziges Korn 5er oder 6er Schrot ist hinlänglich sie zu tödten; beim Abendanstande sind jedoch gröbere Schrote anzuempfehlen, weil sie schneller und sicherer schießen, und bei der Abenddunkelheit wünschenswerth ist, daß der Vogel gleich todt niederstürzt, und nicht geflügelt zwischen das Gesträuch fällt, wo er dann schnell laufend sich flüchtet. Welchen Theil des Körpers wir übrigens treffen, können wir schon in der Luft erkennen.

Wenn die Schnepfe nach dem Schuße die Flügel an den Körper schmiegt, und purzelt, dann fällt sie todt oder tödlich getroffen nieder. Wenn sie beide Schenkel und Ständer herabhängen läßt, ist sie im Rückgrade getroffen, und fällt entweder allsogleich herab, oder geht nicht sehr weit, und steht nicht mehr auf.

Wenn sie den Flug unterbrechend sich erhebt, sich einige Male im Kreise dreht und dann erst fällt, traf ein Schrot Kopf, Auge oder Schnabel; wenn der Schnabel schwer verlezt ist, fällt sie zuweilen betäubt zu Boden, erhebt sich jedoch bei der Annäherung des Jägers oder Hundes wieder und fliegt davon.

Wenn sie schräg und flatternd fällt, ist sie geflügelt, und dann muß der Hund schnell nach, damit sie keinen Vorsprung gewinne und nicht entwische.

Wenn der Schuß etwas tief war, und beide Ständer traf, streicht sie nicht weiter, und ist auf dem Anschuß zu fangen.

Wenn die hochstreichende Schnepfe sich plötzlich merklich senkt, und mit einiger zitternder Bewegung und steifer Haltung der Flügel etwas fällt, dann aber weiterzieht, so

ist das ein Zeichen, daß entweder ein Ständer oder der Stoß getroffen ist. In diesem Falle geht sie noch einige hundert Schritte weiter, und läßt sich dann ruhig nieder. Der ungeduldige feurige Jäger wird ihr entweder allsogleich oder nach Beendigung des Anstandes nachgehen, und gewöhnlich mit schlechtem Erfolg Denn der waidwund geschossene Vogel flattert unter dem Gesträuch fort und bietet keine Gelegenheit zu einem guten Schuße; während der ruhige bedächtige Jäger das Aufsuchen auf den andern Morgen läßt, wo er dann die Schnepfe an dem Orte, wo sie sich niederließ, unter 10 Fällen gewiß neunmal trifft, und zwar entweder todt, oder dem Verenden nahe; sollte sie aber selbst aufstehen, so ist bei Tage vielmehr Hoffnung zu einem erfolgreichen Schuße.

III.

Vielleicht wird man auch von mir sagen er singt das Lied der Alten: „Jetzt ist es nicht mehr so, wie es einst war;" dennoch behaupte ich als gewiß, daß es vor 25 bis 30 Jahren im Frühjahre, besonders aber im Herbste viel mehr Schnepfen bei uns gab, als in den letzten Jahren. Der Ursache will ich nicht nachforschen, daß es aber Thatsche ist, erweiset mein Tagebuch. Auch steht sicher, daß die Schnepfen früher in späterer Zeit, nemlich Mitte März anlangten, während ich in den letzten 30 Jahren regelmäßig schon Anfangs März die ersten schoß, ungerechnet die einzelnen Stücke, welche im Februar, ja Jänner bei den Treibjagden vorgekommen, denn diese sind aus dem vorigen Herbste vom Zuge zurückgeblieben und haben hier überwintert, weshalb sie auch so schlecht mit Wildpret belegt sind, daß es Schade ist, Pulver darauf zu vergeuden.

Der Anfang des regelmässigen Zuges ist daher bei Beginn des März anzunehmen; wenn aber damals das Wetter noch winterlich, so beginnt der Zug natürlich später. Ich sage natürlich, denn unter den Thieren halte ich die Zugvögel, und unter diesen die Schnepfen für diejenigen, bei welchen der geheime Trieb des Instinkts am meisten sich bethätigt. Aus Afrika und den übrigen südlichen Ländern, wo die Erde im Februar von den im Dezember und Jänner herrschenden Regen noch feucht ist, doch mit Ende dieses Monates austrocknet — ziehen sie nach solchen nördlichen Gegenden, wo sie einen lauen Frühling und feuchten Boden finden. Die laue Zeit entspricht ihrem Begattungstriebe, die feuchte Erde aber ist dazu nothwendig, daß sie ihr Lieblings-Nahrungsmittel, die Erdwürmer, leichter finden und stechen können. Eine eigenthümliche Erscheinung ist es, wenn die Schnepfe ihren Schnabel in den weichen Grund hineinbohrt, und sich mit dumpfem Getrommel im Kreise dreht. Der in seiner Behausung beunruhigte Wurm kommt, wenn ihn der scharfe Schnabel nicht schon in der Erde entzweigeschnitten hat, auf die Oberfläche heraus, und findet sein Grab im Magen des Vogels. Auf meinen vieljährigen Jagden hatte ich öfters Gelegenheit dieses Vorgehen zu beobachten, und die Erfahrung lehrte mich, daß man, während die Schnepfe einfällt um Aesung zu stechen, sich nicht rühren darf, weil der Vogel vorsichtiger als sonst ist und, bevor er den Schnabel einbohrt, vorerst aufmerksam sichert und auf das kleinste Zeichen oder Geräusch fortstreicht, während er anderseits, falls er den Schnabel schon eingebohrt hat, weder sieht, noch hört wie der Auerhahn zur Falzzeit. Einer meiner Bekannten schoß einst auf eine derart wurmende Schnepfe und eilte dann sofort auf den Anschuß um den Vogel aufzuheben, welcher indeß bei der Annäherung des Schützen einige Schritte vor ihm sich erhob und ganz unbeschädigt davonzog. Er ward wahrscheinlich überschossen und war nicht nach dem Knall, sondern erst in Folge der Annäherung meines Bekannten aufgestanden.

Wenn die Schnepfe keine Regenwürmer findet, begnügt sie sich auch mit anderem Gewürm, was ich aus dem Grunde vermuthe, weil ich in trockenen Herbsten öfters bemerkte wie die Schnepfen bei frischem Hornvieh-Koth einfielen. Möglich auch, daß die Nässe des Stoffwechsels den Regenwurm heranzieht.*)

(Schluß folgt.)

---

*) Die Nahrung der Waldschnepfe besteht bekanntlich auch in verschiedenen Mist- und Erdmaden, die sie in den Vieherkrementen, und der Losung des Wildes findet. Den Regenwurm liebt sie allerdings ganz besonders. In Ermanglung von Gewürm — das in unserem Klima während des Frühlingsstriches noch nicht in Fülle vorhanden, sticht sie auch auf verfaulte Gras- und Sumpfwurzeln — sie hat vielleicht eine doppelte Absicht dabei — und verachtet selbst kleine Erdschnecken eben so wenig, als die Heidel- und Preiselbeere.

Der Uebersetzer.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Erscheinung des Herzogs von Beaufort in Poitou hat erstaunlich viel Staub dieß- und jenseits des Kanals gemacht. Nun kriecht fast eine lächerliche Maus aus dem kreisenden Berge heraus. Insbesonders haben wieder die französischen Jagdfreunde recht arg geflunkert, und ich möchte darauf schwören — zu wetten wäre ich nicht sehr geneigt — daß sie es sogar geglaubt hätten, all' die großartigen Ausrüstungen des edlen Herzogs bezweckten in Poitou nach Elefanten und Gnus zu jagen. Die Geschichte ist ganz einfach, wie vielleicht auch ihr Ende. Ein Wolfszeugs-Lieutenant — wie man den ärarischen Jägertitel „Lieutenant de Louveterie" allenfalls übersetzen könnte — ich glaube, er schreibt sich Auguy — erfuhr, daß der Herzog alljährlich eine gewisse Anzahl Hunde ausmustere, und da des Herzogs Fuchsmeute zum großen Aerger des Lord Stamford eine der ersten in England ist, so wendete sich besagter Wolfsjägermeister schriftlich mit der Bitte an ihn, er möge ihm einige von den ausgemusterten Hunden käuflich überlassen. Ein Herzog verkauft aber nichts, er schenkt nur, und in Folge dieser angenehmen Disposition gelangte Mr. Auguy in Besitz einiger vortrefflichen Hunde, die mit der Anfrage in Poitou anlangten, wie sich dort die Wolfshetze machen würde?

Die Antwort fiel erstaunlich befriedigend aus; der Herzog forschte nach der Unterkunft, und da ein großer Herr, zumal ein Engländer immer von einer goldenen Wünschelruthe begleitet ist, so gestaltete sich die Sache sehr coulant und ein Herr Chabot — die Leute hatten aus ihm bereits einen Rohan-Chabot gemacht — räumte dem Grand Seigneur zu Rieul d'Espoir einen schönen Jagdpavillon ein, eine kleine Burg, die vielleicht einst einem Rohan gehörte und von deren 5 Zimmern der Herzog mit seinem Sohne Lord Worcester Besitz nahm, während einige geladene Jagdfreunde, nämlich Mr. Russel — es ist, wie ich glaube, ein Verwandter des Lordministers und derselbe, der so dringlich den heiligen Vater mit Englands Schutz turbirt, — dann die Garde-Kapitäne Graham und Wyndman, und von französischer Seite Graf Roger de Chezelles ebenfalls dort einquartirt wurden.

Nahe von der Behausung ist der Jagdstall und der Zwinger für die Meute. Ersterer beherbergt 16 Pferde, lauter ausgezeichnete Hunters, letzterer 20 Kuppeln Fuchshunde. Anfänglich stutzten die Franzosen sehr bedenklich über das Aussehen der Hunde, welche ebenso sehr in Form und Aeußerlichkeit, wie in der Zeichnung von einander abweichen; allein Kenner erkannten bald, daß in ganz Frankreich nicht eine einzige Meute vorhanden, die, so wie diese, alle Vorzüge, die man nur verlangen kann, besäße. Auch die englische Manier zu jagen, kam den Franzosen theilweise fremdartig vor.

Seit der Anwesenheit des Herzogs in Poitou wurden 4 Jagden abgehalten. Die erste war eine Versuchsjagd. In Ermanglung eines Wolfes wurde ein Fuchs gejagt, der nach 1½stündigem Run zu Bau kroch. Die Hunde jagten vortrefflich, obgleich wegen des neuen Terrains nicht so schnell, als sonst. Einige Hunde jagten Change und wurden gestoppt. Die zweite Jagd galt bereits dem Wolf. Derselbe wurde im Walde von Verrières lanzirt. Nach einer Jagd von 20 Minuten wurde er in einer Allee sichtbar. Es wurde angehalten, und die Meute des Herzogs angelegt. Einige Hunde schienen anfänglich die Fährte gehörig annehmen zu wollen und vermengten sich mit den französischen Spürhunden; als jedoch der Wolf relanzirt worden, verließen sie die Fährte und blieben zurück. Mehrere Stunden hindurch führte man sie im Walde herum, in der Hoffnung, daß sie selbe endlich doch aufnehmen werden; allein es war vergebens. Die Jagd mußte vertagt werden, auf den künftigen Freitag den 10. April.

War schon bei der ersten Wolfsjagd ein zahlreiches Sport-Publikum mitbethätigend zugegen, so schien es dießmal, als ob alle Freunde der Parforcejagd aus Paris und den näher gelegenen Departements von heißer Lust entbrannt wären, die gewaltige Aufregung einer Wolfshetze zu verkosten. Dießmal wurde der Wolf nach 2½stündiger Jagd gefangen. Aber es ging wieder quer. Von den 9 Hunden, welche den Wolf gestellt und gefangen, waren 9 französische Hunde.

Der Herzog machte gute Miene zum bösen Spiele. Als vortrefflicher Jagdreiter immer rüstig im Sattel, kam er eben an, als ein Franzose, der vom Pferde gestiegen war, den grimmig mit den Hunden kämpfenden Wolf bei der Gurgel gepackt hatte. Einige englische

Hunde, die den Herzog begleiteten, warfen sich nun entschlossen auf den Wolf, den sie auch in Stücke zerfetzten. Hoffentlich werden sie von dieser guten Lektion Nutzen ziehen.

Wir kehren zu unserer gewöhnlichen Berichterstattung und auf englischen Boden zurück.

Die genaue Beschreibung der Diners, welche nun zum Schlusse der Fuchsjagd abgehalten werden, füllen noch immer lange Spalten in den Sportblättern. Auch tönt von dorther die welterschütternde Trauerbotschaft: daß in Warwickshire ein ganzer Wurf hoffnungsvoller junger Füchse, sieben an der Zahl, in einer hohlen Eiche verendet gefunden wurden. Der Sektionsbericht weiset nach, daß sie aus Mangel an Nahrung, durch Hunger und Durst verursacht, durch die Trennung von der Mutter zu Grunde gegangen seien. Weinen wir ihnen eine Thräne nach. Mit nicht geringerer Entrüstung wird uns der Fall zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß der Gärtner einer kleinen Cottage in Yorkshire einen Fuchs, der Abends eines seiner Hühner aus dem Stalle holen wollte, brevi manu erschlagen habe. Der Mann hat offenbar keine Lebensart; er hätte wahrscheinlich Herrn Reineke herausleuchten, und mit dem Hute in der Hand zur Thüre begleiten sollen?

Die oberwähnten sieben unglücklichen Waisen werden natürlich ausgestopft und seinerzeit unter dem Titel: „Babes in the Wood" als eine rührende Gruppe im Fenster des Field prangen, die Gaffer genug anlocken mag.

Die Polemik über die Grouse-Krankheit sowie über das Abbrennen der Moore ist noch immer im besten Flor. Wir verzichten gerne auf das Vergnügen, die nicht gelangweilt sein wollenden Leser dieser Blätter in die dunklen Gänge dieser Streitfragen als Cicerone zu geleiten.

Ueber den Fisch-Sport liegen aus den Lachsdistrikten die erfreulichsten Resultate vor; so haben z. B.: am Fluße Thurso in jüngster Zeit durch 4 Wochen eilf Angler, darunter ein Knabe, eine hübsche Anzahl Lachse, nemlich zusammen 317 Stück im Gewichte von 3130 Pfund gefangen; besonders glücklich war ein Herr Blair, der in einem Tage 10 Stück, zusammen 103 Pfund schwer, fing. Hier dürfte auch der Versuch erwähnt werden, die Lachseier im befruchteten Zustande durch künstliches Gefrieren in der Entwicklung zurückzuhalten, welcher Versuch, in Anbetracht der schon dreimal verunglückten Sammlung von Lachs-Rogen nach Australien durch Dr. Buckland beantragt wurde. In der jüngsten Nummer des Field berichtet derselbe das glückliche Resultat seines Experiments. Buckland hat nemlich befruchtete Lachseier künstlich einfrieren lassen, und in diesem Zustande durch 60 bis 70 Tage, ohne dieselben zu tödten, hoffnungsreich erhalten. Nur ist die einzige Vorsicht zu beobachten, dieselben nur nach und nach mit der Temperatur des zum Ausbrüten bestimmten Wassers in Einklang zu bringen.

Die aus solchen Eiern gezogenen Jungen geben den Anderen in keiner Weise Etwas nach. Somit wäre nun die Klippe, an der die Uebersiedlung der Lachse nach Australien bis jetzt scheiterte, durch die steifnackige Verbissenheit der angelsächsischen Race glücklich umschifft, wozu wir den Unternehmern besonders aber Herrn Buckland unseren aufrichtigen Glückwunsch darbringen. Eine neue Erfindung und Verbesserung an Gerten zum Spinnen und Rollen, angeblich von dem, in seinem Fache sehr renomirten Gould, wird mit dem gehörigen Pauken- und Trompeten-Tusch in die Welt hinausgeschickt. Sie besteht in einem Ringe von Perlmutter, der in der obersten Achse des Spitzes einer solchen Gerte zur Schonung der Schnur eingelassen ist. Wir können nicht umhin hierbei zu bemerken, daß unser Freund, dessen Name „Eitelbader" mehreren unserer Leser im freundlichen Andenken sein dürfte, uns bereits vor Jahren eine zweckmäßigere Vorrichtung, nemlich einen Karneolring, an der Spitze seiner Huchen-Gerten zeigte. Also Monsieur Gould, pourquoi tant de bruit pour une omelette? Es gibt ja blutwenig Neues unter der Sonne.

Das sogenannte Craven-Meeting in Newmarket, wegen des zwei Tausend Guineen-Preises eines der hervorragendsten in der Frühlings-Rennsaison, war heuer nicht wie sonst besucht, da viele Turfisten anderer Rennen wegen aus der gewohnten Phalanx gebracht wurden. Nur der große Galatag, the Two Thousand, strahlte noch im alten Glanze und war auch reich an sehr kostspieligen Ueberraschungen, denn Mr. Naylor's Macaroni, obgleich von den Turf-Auguren und Wettenden ziemlich tief rangirt, schlug zu aller Welt Erstaunen Lord Strathmore's Saccharometer, den ersten eventuellen Prätendenten, nachdem Graf Lagrange's Hospodar nicht gestartet, mit 3/4 Pferdelänge, während King of the

Vale als drittes Pferd den Pfosten erreichte. Glänzender ist das Spring-Meeting in Epson ausgefallen. The City and Suburban Handicap, am ersten Renntage, versammelte ein Feld von 30 Konkurrenten, und wurde von Mr. J. Gilby's Adventurer (4 Jahre alt, 5 st. 12) nach einem herrlichen Kampfe mit einer Kopflänge gewonnen. Mr. Ten Broeck's Umpire war zweites und Lord Uxbridge's General Heß drittes Pferd. Unstreitig hat Lord Palmerston in der Politik mehr Glück als am Turf, was sich auch an diesem Tage bewährte. Adventurer ward wenige Stunden nach seinem Siege an Mr. G. Crock um 1500 Pf. St. verkauft. Mr. J. F. Rowland's Molly Carew, welche in the Two-Year-Old Stakes gesiegt, wurde gleich nach dem Rennen von vielen Liebhabern zu kaufen gesucht, ihr Eigenthümer soll jedoch selbst die Summe von 3500 Pf. St. zurückgewiesen haben; 87500 Franks bilden in der That schon ein recht niedliches Kapital. Ein beklagenswerthes Ereigniß fand an dem ersten Renntage statt. Fürst Soltikoff's Knight of the Bath, ein Konkurrent um the Heathcote Plate Handicap (gewonnen von Poland gegen East Sheen, Rapture und noch andere 9 Pferde) stürzte todt zusammen, nachdem das Pferd noch eine lange Strecke jenseits der Richtertribüne zurückgelegt. Man schreibt das Unglück einer Herzkrankheit zu, an welcher das Pferd öfter litt. Sein Reiter, der Jockey S. Adams, kam mit heiler Haut davon, mußte jedoch an diesem Tage feiern.

Am zweiten Renntage gewann the Great Metropolitan Stakes Mr. J. Jackson's Haddington von King of Trumps gegen Canary und Umpire.

Die Saison der Steeple-chases naht ihrem Ende. Emblem steht noch immer unbesiegbar da und hat the Cheltenham im kurzen Galopp mit einem Gewicht von 11 st. 7, gewonnen. Am 9. Mai werden durch Tattersall's Vermittelung at the Kennels, Guorn (Leicestershire) sämmtliche Jagdpferde Lord Stamford's unter den Hammer gebracht. Die Equipage besteht aus 80 Pferden, darunter viele Vollblutpferde von außerordentlicher Kraft. Diese Auktion dürfte viele Käufer anlocken. Kataloge sind bei Tattersall's Hyde Park Corner zu bekommen.

Herr Redakteur!

Als alter Abonnent der Jagdzeitung erlaube ich mir, mich an Sie zu wenden, um eine Erfindung, die ich im vergangenen Herbste gemacht, und demnach genügsam erproben konnte, den Lesern Ihres Blattes mitzutheilen. Ich hege nicht die Absicht mich zum Richter zwischen unseren alten Perkussionsgewehren und den Rückwärtsladern — mit welchen ich übrigens ebenfalls und namentlich mit der Kugel viel schieße, — aufzuwerfen, aber so viel ist gewiß, daß der Hauptvortheil der letzteren im schnellen Laden besteht. Dennoch haben viele erprobte Schützen und Waidmänner noch nicht das Herz gehabt, sich von ihrer alten Gewehrkammer zu trennen, mit der sie oft die Bewunderung ihrer Jagdgefährten fast erzwungen hatten. Aber wer wird am Ende immerfort so lange laden wollen, oder, mit Schrotpatronen ladend, sich auf's Pulverhorn u. s. w. verlassen, und dabei erst noch die Schrote ohne Schlußpfropf lassen, was doch sicherlich sehr gefehlt ist.

Dem Allen bin ich ausgewichen und habe komplete Patronen konstruirt, die ganz, ohne zerrissen zu werden, geladen werden. Die Hülse wird ganz fertig gemacht und mit einer dünnen Papierplatte geschlossen, dann wie eine Lefaucheux-Patrone gefüllt, natürlich ohne Kapsel. Beim Aufsetzen platzt die feine Papierplatte, die auch etwas stärker sein kann, und die ich jetzt gar nicht mehr beize, worauf das Pulver reichlich in den Piston dringt. Mir hat mit Bellot's sogenannten Kaiserkapseln kein einziger Schuß versagt, mochte er selbst wochenlang im Rohr gesteckt haben. Außerdem ist der Schuß sehr scharf, da die Ladung gleichmäßig aufliegt und viel Widerstand findet. Die Patronen brauchen, da sie ohnedieß zerplatzen, nicht zu streng zu passen. Kugelpatronen meiner Erfindung dürften sich sehr praktisch beim h. Militär bewähren. Auch habe ich die Weise gefunden, Lefaucheux-Gewehre, wenn die Patronen ausgegangen, zu laden, wenn es nur auf einige Schüsse ankommt. Nähere Auskunft ertheile ich gerne.

Joh. Baron Türckheim. *)

---

*) Die Adresse des Herrn Baron ist Wraz (Böhmen) pr. Beraun. Der Freiherr war so freundlich mir einige Patronen zum Versuch einzusenden und ich kann versichern, daß seine glückliche Erfindung höchst rühmenswerth ist. Die Ladenszeit betrug für einen Lauf 13 Sekunden, sammt Aufsetzen der Kapsel. Sie dürfte demnach kaum 4 Sekunden von jener Zeit differiren, welche ein Rückwärtslader zum Laden benöthigt. A. H.

**

Jagd-Protokoll

Sr. allerhöchsten Majestät des Kaisers Franz Joseph

vom Jahre 1862.

Datum	Reviere	Rothwild: Hirsche: 12-Ender	10-Ender	8-Ender	unter 8-Enden	Thiere	Kälber	Gemswild: Böcke	Gaise	Rehwild: Böcke	Gaise	Hasen	Kaninchen	Füchse	Federwild: Auerhahn	Birkhahn	Fasanen	Rephühner	Schnepfen	Enten	Verschiedenes	Stücke	Zusammen	Anmerkungen.
6. April 1862	Reichenau, Lerchwald	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	3	
11. „	Mürzzuschlag, Sommerau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	5	
13. „	Reichenau, Sitzbichl	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	3	
14. „	Mürzsteg, Steinkogl	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
15. „	Neuberg, Glashütten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2	
23. „	Reichenau, Lerchwald	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2	
26. „	Mürzzuschlag, Sommerau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	4	
26. „	Mürzsteg, Hocheck	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2	Am Anfall.
3. Mai.	Reichenau, Feichter	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	3	
20. „	„ Lerchwald	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
3. Juni.	Laxenburg, Park	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5 Dohlen	5	5	
25. „	Weidauer, Haid	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	1 Moosschnepfe	1	6	
28. „	Neuberg, Naßköhr	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
2. Juli.	Reichenau, Höllthal	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
19. „	Possenhofen am See	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	3	
1. August.	Mürzsteg, Fischerrigl	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	
5. „	„ Höllgraben, Bockkogl	—	—	—	—	—	—	2	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	
5. „	„ Eiblstein	—	1	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	
6. „	„ Plotschgraben	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
26. „	Naßköhr, Schwarzkogl und Bucheipl	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
3. Septemb.	Schneealpe und Zeindlwänd	—	—	—	—	—	—	5	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	
9. „	Eisenerz, Rabenstein	—	—	—	2	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	
10. „	„ Strenitzkogl	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	
11. „	„ Weißenbach	—	—	—	—	—	—	3	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	
16. „	Reichenau, Lakerboden	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	

1. Oktober.	Offensee, Brunck	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
2. "	" kl. Mitterberg	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
3. "	" gr. "	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2
3. "	" Grünberg	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
6. "	Spitzalpe	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
6. "	Haselwaldgasse	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
7. "	Krapfenkahr	—	—	—	1	—	—	10	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15
7. "	Spanngraben	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
8. "	Gschier	—	—	—	—	—	—	2	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9
8. "	Gwandter	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
9. "	Traunstein	—	—	—	—	—	—	9	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20
9. "	Jägeralpe	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
10. "	Schrotgraben	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
11. "	Dürngraben	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2
11. "	Langbathsee	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
11. "	Sandgraben	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
13. "	Todtengraben	—	—	—	—	—	—	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7
15. "	Höll	—	—	—	—	—	—	8	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13
25. "	Schönbrunn, Fasanerie	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	39	—	—	—	43	1	3	—	1 Falken	1	88
28. "	" "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19	—	—	—	60	—	1	—	1 Nußheher	1	81
2. November.	" "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	—	—	—	78	4	1	1	—	—	96
5. "	Naßkör, Schwarzkogl	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
12. "	Gimbach und Schiffau	—	—	1	—	1	—	7	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12
13. "	Spanngraben	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
21. "	Schönbrunn, Fasanerie	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	53	—	—	—	54	2	—	4	1 Nußheher	1	115
25. "	" Gatterhölzl	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	48
29. "	Göding, Zborer Revier	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	71	—	—	—	—	56	24	—	—	1 Nußheher	1	155
4. Dezember.	Uhuhütte, Schönbrunn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1 Geier, 1 Rabe	2	2
6. "	Weidling	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	3
10. "	Schönbrunn, Fasanerie	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	32	—	—	—	20	—	—	—	—	—	53
18. "	Krüau, Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	6
20. "	Kaltenleithgeben	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2
23. "	Mürzsteg, Wasserthal und Glockrigl	—	—	—	—	1	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
24. "	Kaiserebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	6	—	—	—	—	53	1	—	—	—	—	62
26. "	Krüau, Prater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	—	—	16
2. Jänn. 1863.	" "	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	—	6
3. "	Dornbach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2
10. "	Goding, Radischkowitz	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	45	—	—	—	—	57	30	—	—	—	—	134
16. "	Mürzsteg, Schwarzenbach u. Bockkogl	—	—	—	1	2	1	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
21. "	Kahlenberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	Summa	2	1	6	11	8	2	68	40	18	4	145	183	7	25	1	421	62	5	41	—	12	1062

Wien, am 1. März 1863.

Aus Bistritz am Hostein. Es ist für den Waidmann eine angenehme Ueberraschung, bisweilen einen Rückblick auf die Jagdausbeute der Vergangenheit werfen zu können. Die in vielfacher Weise so musterhafte Rechnungsführung des Forstamts Bistritz unter Leitung des geschätzten Oberförsters Herrn Joh. Fanderlich bietet diesen in einem Lagerbuch bis zum Jahre 1809 hinauf, und ich erlaube mir denselben nach erlangter Genehmigung hiermit zu veröffentlichen.

Die Herrschaft Bistritz unterhält in 3 Thiergärten Rehwild und Fasanen; der dritte ist außer den beiden vorgenannten Wildgattungen noch mit Hoch-, Dam- und Schwarzwild besetzt. Ein anderer Wildgarten wurde in früheren Jahren kassirt und das dort befindliche Damwild in Freiheit gesetzt. Dasselbe hat sich dadurch nicht allein in den angehörigen Forsten allerseits ausgebreitet, sondern wechselt im Sommer auch weit über die Grenzgebiete, wo es freilich nicht immer die freundliche Aufnahme findet, wie in der Heimath, welche es regelmäßig im Winter wieder aufsucht, um die ihm hier reichlich gespendete Aesung zu finden.

Das Rehwild scheint in seiner Gefangenschaft sich sehr wohl zu fühlen, und übt wie überall den unliebsamen Gärtner in den jungen Pflanzungen. Das Schwarzwild, vormals aus Preuß.-Schlesien eingeführt, lebt in vollkommener Eintracht mit einer versuchsweise angelegten Kolonie des schwarzen Bakonyer Ungarns, der übrigens mit den Wildlinge nicht viel verkehren mag, denn der von ihm beherrschende Distrikt unterscheidet sich wesentlich durch seine Rodungsversuche von den Markungen der Erstern. Aus der Kreuzung beider Racen wird im nächsten Jahre schon eine halbwilde Abart erwartet.

Wild-Abschuß

auf der Baron Loudon'schen Herrschaft Bistritz am Hostein (Mähren) vom Jahre 1809 bis incl. 1862.

Jahr	Nützliches Wild																	Schädliches Wild																
	Haarwild					Federwild												Haarwild								Federwild								
																											Geier					Eulen		
	Hochwild	Damwild	Rehwild	Schwarzwild	Hasen	Fasanen	Haselhühner	Rephühner	Wildgänse	Wildenten	Waldschnepfen	Moosschnepf.	Rohrhühner	Wildtauben	Krammetsvögel	Drosseln	Wachteln etc.	Wölfe	Wildkatzen	Hauskatzen	Füchse	Marder	Iltisse	Wiesel u. Igel	Fischottern	Adler	v. cinereus	kleine	Habichte	Sperber	Fischreiher	Uhu	kleine	Krähen und Elstern
	Stücke																																	
1809	1	22	12	—	157	14	4	556	—	2	3	1	2	4	—	523	—	—	—	238	19	6	—	29	—	—	—	19	3	6	—	—	17	623
10	2	47	21	—	312	160	5	459	—	2	44	—	26	—	—	277	—	—	—	238	28	1	—	48	—	3	—	53	40	18	—	1	62	741
11	5	15	19	—	110	64	16	210	—	31	50	7	7	14	—	125	—	—	—	341	51	12	—	62	—	1	—	52	44	49	—	—	64	909
12	6	20	22	—	170	17	3	337	—	26	47	—	—	—	—	818	—	—	—	347	48	14	—	44	—	6	—	56	52	71	—	—	44	1129
13	6	39	13	—	215	23	4	83	—	30	27	—	—	13	39	—	148	—	—	406	58	12	—	84	—	2	—	88	80	94	6	2	150	1437
14	7	21	20	—	69	30	14	98	—	26	25	2	2	29	11	418	—	—	—	450	52	22	—	81	—	1	—	130	73	84	2	—	167	1478
15	2	21	27	—	162	43	10	78	—	36	33	1	3	58	5	751	—	—	—	584	22	19	8	75	—	—	—	93	193	155	7	—	270	1913
16	5	8	28	—	185	64	4	178	—	4	40	8	12	11	45	208	142	—	—	770	53	23	7	113	—	1	—	43	28	301	2	1	270	2199
17	2	36	21	—	102	75	3	191	—	4	44	—	3	22	—	153	—	—	2	489	23	20	16	72	—	1	—	115	41	130	3	—	126	1610
18	4	4	29	—	507	74	3	438	—	21	14	2	8	17	21	204	521		2	209	22	9	20	133	—	3	—	189	120	127	2	1	203	1702
19	3	43	26	7	237	121	15	416	—	14	47	2	7	22	13	—	12	—	—	259	14	15	14	201	—	3	—	231	196	167	6	2	218	1324

1820	1	24	24	3	160	153	18	258	—	18	43	—	10	9	45	137	24	—	—	246	29	31	39	140	-	—	—	197	220	136	8	—	145	1374
21	3	3	37	3	470	83	14	205	—	6	43	—	13	21	104	153	—	—	—	297	56	15	20	106	—	—	—	189	159	81	4	—	197	1255
22	2	40	22	2	545	146	27	671	—	43	78	8	54	31	198	324	—	—	—	305	38	19	38	224	—	—	—	130	145	154	9	—	168	1223
23	2	12	19	3	436	122	11	432	—	5	73	—	23	38	148	227	—	—	—	150	38	14	19	66	—	1	—	95	36	152	15	—	129	984
24	1	23	33	35	768	161	18	396	—	9	67	4	8	27	69	128	—	—	—	144	12	9	8	98	—	—	—	92	43	100	4	—	114	921
25	1	36	40	9	784	152	15	1011	—	9	57	3	15	9	46	30	—	—	—	187	51	28	14	126	2	—	—	130	30	130	2	2	145	829
26	—	6	40	1	396	148	14	662	—	15	210	14	9	18	79	267	—	—	—	229	28	18	12	160	1	—	—	111	76	109	—	—	127	754
27	—	—	31	—	59	50	—	578	—	11	105	44	15	18	22	206	—	—	—	249	23	24	23	113	—	—	—	90	52	85	7	—	87	936
28	—	1	14	—	2029	130	7	863	—	3	119	11	2	1	—	—	—	—	—	237	44	35	28	176	—	1	—	118	77	112	4	—	154	1242
29	—	4	42	—	327	168	11	66	—	12	138	13	21	2	15	215	—	—	—	238	37	24	20	116	—	1	—	133	52	114	1	—	107	1250
1830	—	3	14	—	114	213	33	2	—	—	100	7	—	12	45	467	—	—	—	219	37	23	23	155	—	1	—	94	32	126	2	—	80	1425
31	—	6	27	—	1363	242	27	45	1	2	88	12	13	17	12	472	41	—	—	261	49	22	27	155	—	—	—	54	50	116	2	—	91	1259
32	—	8	23	—	1512	280	33	447	—	26	98	14	19	20	—	96	197	—	—	332	36	37	28	201	—	1	—	52	45	103	11	—	139	1184
33	—	12	29	—	1183	257	23	734	—	7	57	17	—	—	7	191	119	—	—	382	33	6	58	176	2	1	—	64	45	127	—	—	162	1165
34	—	12	40	—	1578	235	27	813	1	52	117	25	11	20	20	93	13	—	—	395	18	39	22	224	—	1	—	64	45	107	—	—	170	965
35	1	35	29	—	1869	273	34	954	-	39	28	13	19	11	8	27	4	—	—	353	13	26	22	176	2	—	—	105	43	98	—	—	148	1062
36	—	15	36	—	1828	243	3	1478	—	45	94	6	2	2	6	—	1	1	—	278	24	26	27	124	1	—	—	45	38	98	—	—	98	914
37	—	14	19	—	679	209	3	892	—	6	101	4	7	4	—	—	23	—	—	273	29	28	20	154	—	—	—	60	30	79	—	—	98	933
38	2	4	19	—	868	157	30	1072	—	27	110	2	8	6	40	19	41	—	—	271	20	18	10	186	—	—	—	37	19	79	—	—	63	948
39	—	9	17	—	958	163	42	805	—	57	141	9	6	8	11	99	32	—	—	333	34	19	12	188	—	1	—	71	28	107	1	—	99	1164
1840	2	6	17	—	1498	187	20	1169	—	53	74	25	11	7	8	315	226	—	—	307	32	21	25	210	—	1	—	81	33	143	—	—	73	1386
41	—	15	18	—	1374	154	27	1199	—	8	92	27	6	6	—	91	209	—	—	457	36	15	51	329	—	—	—	121	30	158	1	—	106	1291
42	—	15	33	—	1480	96	21	947	—	47	31	30	17	6	3	94	46	—	—	421	50	33	24	375	—	—	—	138	28	111	3	—	71	1099
43	—	4	21	—	1761	149	12	774	—	47	49	3	11	10	9	39	84	—	—	431	21	20	50	234	—	—	—	32	24	118	—	—	63	1080
44	1	7	26	—	1300	121	10	732	-	26	65	1	15	26	22	41	58	—	—	313	22	19	46	234	—	—	—	45	22	82	1	—	121	1136
45	—	11	23	—	70	92	15	79	—	58	41	3	14	6	40	274	16	—	—	320	23	18	33	284	—	—	—	162	46	158	1	—	188	1418
46	—	5	25	—	1240	130	31	650	—	100	43	2	12	11	12	236	76	—	—	448	24	16	21	519	—	—	—	321	199	281	—	.	282	1561
47	1	7	31	—	2022	135	9	190	—	67	43	10	7	9	16	124	230	—	—	350	28	8	27	349	—	—	—	121	20	139	-	—	269	1666
48	—	8	64	—	671	100	26	356	—	52	63	12	26	32	3	160	93	—	—	156	12	12	12	186	—	—	—	46	12	52	—	—	85	696
49	—	3	18	—	63	67	28	223	—	41	25	11	5	3	—	175	6	—	—	—	6	2	1	48	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1850	—	9	8	—	26	18	12	359	—	56	16	6	—	3	3	57	73	—	—	—	24	5	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
51	1	12	5	—	78	92	5	736	—	185	26	5	—	10	16	150	161	1	—	24	13	9	9	52	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
52	—	12	1	—	182	129	3	520	—	136	23	1	21	4	—	43	55	—	—	31	14	4	17	71	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
53	—	13	4	—	7	24	24	87	—	88	37	2	14	8	3	8	8	—	—	57	39	14	18	86	—	—	—	2	3	50	—	—	18	210
54	—	16	12	—	337	266	2	240	—	154	60	1	46	2	69	108	85	—	—	97	24	19	27	80	—	—	—	12	12	66	—	—	77	369
55	—	49	12	—	1436	307	15	226	—	227	68	6	18	16	10	13	84	—	1	115	51	15	52	247	1	—	—	55	20	44	—	—	78	508
56	—	109	8	—	800	411	7	423	—	21	99	17	—	20	8	171	51	—	—	125	32	11	38	176	—	—	—	41	—	43	—	—	46	434
57	—	6	14	—	1972	379	8	735	—	74	21	1	18	4	10	140	24	—	—	—	36	13	21	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
58	—	12	25	—	2408	718	11	1213	—	86	123	17	8	11	—	18	74	—	—	119	12	11	22	184	—	—	—	34	10	30	—	—	42	491
59	—	4	34	2	2379	651	12	1593	—	69	72	4	1	5	2	24	80	—	—	86	24	9	23	101	—	—	—	28	17	47	—	—	53	260
1860	—	4	36	5	2097	528	14	1155	—	54	59	16	5	2	3	148	44	—	—	116	41	10	30	186	—	—	1	—	33	43	—	—	114	415
61	—	5	28	25	1479	185	—	384	—	58	18	3	25	2	32	27	68	—	—	113	18	6	21	238	—	—	—	—	15	29	—	—	56	369
62	—	2	41	6	1590	124	12	1095	—	72	48	38	12	4	23	33	118	—	—	81	33	14	32	124	—	—	—	12	7	46	—	—	29	294

Schußliste des im Jahre 1862 auf den nachbenannten hochfürstl. **Ferd. v. Kinsky**'schen Besitzungen erlegten nützlichen u. schädlichen Wildes.

Besitzung:	Nützliches Wild: Hochw.: Hirsche	Thiere	Damwild: Böcke	Gaisen	Kitzen	Rehwild: Böcke	Gaise	Kitzen	Hasen	Hühner: Auer-	Birk-	Hasel-	Fasanen	Rephühner	Wildenten	Tauben	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wachteln	Kaninchen	Summa	Schädliches Wild: Fischotter	Füchse	Marder	Iltisse	Katzen	Wiesel	Reiher	Habichte	Geier	Sperber u. Eulen	Krähen und Elstern	Unterschiedlich	Summa	Haupt-Summa
	Stückzahl																																		
Böhm.-Kamnitz	3	3	—	—	—	20	3	1	119	12	3	13	—	54	14	—	8	—	—	—	253	—	27	4	8	114	31	—	102	—	16	338	—	640	893
Chotzen	—	—	15	12	5	9	—	—	1115	—	1	—	81	797	29	—	18	6	15	—	2103	—	1	1	7	48	85	—	—	70	3	617	—	832	2935
Hermanmestetz	5	—	—	—	—	8	—	—	1605	—	—	—	225	605	4	4	39	6	98	251	2850	1	1	7	55	270	234	5	197	—	—	1149	3	1922	4772
Horazdiowitz	—	—	—	—	—	—	—	—	589	—	—	—	122	554	—	—	—	—	—	—	1265	—	3	—	23	101	164	—	10	—	174	754	1	1230	2495
Rossitz	—	—	—	—	—	4	—	—	1012	—	—	—	28	802	4	—	72	—	—	—	1922	—	9	2	26	208	457	—		78	—	—	487	1267	3189
Ilonitz	—	—	—	—	—	3	—	—	1558	—	—	—	272	1792	—	—	—	—	—	—	3625	—	—	15	39	190	323	—	128	—	—	731	—	1426	5051
Summa	8	3	15	12	5	44	3	1	5998	12	4	13	728	4604	51	4	137	12	113	251	12018	1	41	29	158	931	1294	5	437	148	193	3589	491	7317	19335

Oberforstamt Böhmisch-Kamnitz, am 16. April 1863.

Karl Pompe, Oberforstmeister.

Schußliste

der fürstlich von Pleß'schen Herrschaften Pleß und Fürstenstein in Preußisch-Schlesien,

vom 1. April 1862 bis Ende März 1863.

Rothwild: Jagdbare Hirsche	Geringe Hirsche	Thiere	Damwild: Schaufler	Damhirsche	Thiere	Schwarzwild: Haupt- und angehende Schweine	Keiler	Bachen	Ueberläufer	Frischlinge	Rehwild: Böcke	Ricken und Schmalrehe	Hasen	Federwild: Fasanen	Haselwild	Birkwild	Brachvogel	Waldschnepfen	Bekassine	Rephühner	Gänse	Stockenten	Krickenten	Tauben	Wachteln	Dohnenvögel	Diverse Sumpfvögel	Raubthiere: Dachse	Fischottern	Füchse	Baummarder	Steinmarder	Iltisse	Wiesel	Raubvögel: Adler	Falken	Bussarden und andere Raubvögel	Krähen und Elstern	Katzen und Hunde	Summa
Stückzahl																																								
16	16	47	1	1	5	11	13	19	27	31	147	10	3500	301	6	177	27	338	98	2579	1	243	202	26	10	760	7	6	6	133	17	1	38	73	3	37	1011	5219	35	15198

Pleß, den 15. April 1863.

Burgund, fürstl. Forstinspektor.

Schußliste

über das im Jahre 1862 im Jagdterritorium des k. k. Militär-Gestüts zu Radautz erlegte Wild.

Revier	Nützliches Wild											Schädliches Wild												
	Hochwild																							
	Hirsche																							
	v. 10-Enden aufw.	unter 10-Enden	Thiere	Schmalthiere	Kälber	Rehböcke	Hasen	Auerwild	Birkwild	Haselwild	Waldschnepfen	Bären	Wölfe	Füchse	Luchse	Wildkatzen	Fischotter	Marder	Iltis	Adler	Uhu's	Geier	Habichte	durch Strichnin eingeg. Wölfe
	Stücke																							
Horodnik	3	—	8	8	10	5	13	—	—	2	3	—	—	5	—	1	1	4	2	1	5	3	10	—
Unterwikow	—	—	3	2	2	—	8	—	—	—	12	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	2	5	—
Fratautz	—	—	1	—	—	2	23	—	—	1	30	—	—	3	—	—	—	1	2	2	—	8	8	—
Oberwikow	—	—	—	—	—	4	—	—	—	2	4	—	2	1	—	—	—	2	5	—	2	2	4	—
Karlsberg	—	1	—	2	2	3	6	—	—	5	1	—	10	2	—	—	—	3	1	1	1	5	6	—
Straza	—	—	—	—	—	2	—	—	—	8	—	—	2	4	1	1	1	7	5	3	3	9	1	3
Seletin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	2	1	1	1	1	—	2	—	—	2	2	—
Iswor	—	—	—	—	—	2	—	3	5	26	—	3	6	2	—	—	1	4	3	—	—	4	1	—
Summa	3	2	12	12	14	18	50	3	5	48	50	3	22	20	2	3	4	22	20	7	11	35	37	3
	43 Stück																							

Jagd-Bericht.

Auerhahnbalz. Während der frühere Eintritt der Balz in Böhmen und Deutschland von gutem Wetter begünstigt wurde, trat beim Beginn derselben in den Alpenländern Oesterreichs ein solch anhaltendes winterliches Unwetter ein, daß Störungen jeglicher Art die Balz und den Abschuß der Hahnen in den an Auerwild hervorragendsten Revieren beeinträchtigten. So hat die Balz auf den renommirtesten Plätzen in den Neuberger, Aschbacher und selbst Reichenauer Revieren größtentheils noch gar nicht begonnen, weshalb sich auch der Abschuß Sr. Majestät des Kaisers bis zu dem Augenblick, wo diese Blätter unter die Presse gehen, erst auf 6 Hähne beziffert. Näheres über die heurige Auerhahnbalz bringen wir demnach erst in der nächsten Nummer und bitten alle Freunde dieses Jagdvergnügens uns mit Mittheilungen zu beehren.

Eine Jagdscene aus Texas.

(Aus Chamber's Journal.)

Auf den Prairien und durch die Wälder von Texas schwärmen unermeßliche Heerden halbwilden Viehs herum, die nur zweimal im Jahr von den Eigenthümern und ihren Gehülfen eingefangen werden, um die Jungen zu zeichnen und zu brandmarken, den Zuwachs zu zählen, und die zum Tödten geeigneten Thiere herauszunehmen. Natürlicherweise werden in den Wäldern jedes Jahr Hunderte übersehen, die dann ganz verwildern und sich an andere wilde Heerden anschließen. Diese, ungleich den hin und wieder unter der Hand des Menschen gewesenen gezeichneten und gebrandmarkten Thiere wagen sich nie auf die Prairien heraus, ausgenommen bei Nacht, und nur auf eine sehr kurze Entfernung von dem freundlichen Schutze der Wälder, in welche sie sich bei der ersten schwachen Dämmerung des Morgens zurückziehen, und in deren undurchdringlichsten Verstecken und Rohrgebüschen sie den Tag zubringen, da sie scheuer und unnahbarer sind als selbst das Rothwild. Alle mehr als ein Jahr alten ungezeichneten und ungebrandmarkten Thiere sind das Eigenthum eines Jeden, der sie fangen oder tödten will, da die Rancheros, und mit Recht, glauben, daß,

wenn alles wilde Vieh vernichtet werden könnte, sie dann weniger Verluste dadurch erlitten, daß ihre zahmen Thiere von den wilden weggelockt würden.

Vor einigen Jahren war ich als Jäger auf einer Pflanzung angestellt, um nicht nur die Weißen, sondern auch die Neger mit Fleisch — Wildpret, Rind- und Schweinfleisch — zu versorgen. Das Gut lag an den Ufern eines sehr großen Flusses, des Rio Brazos de Dios, und der Wald war auf viele Meilen weit in der Runde mit schönem Stammholz bewachsen und hatte mehr Unterwuchs als irgend ein anderer, in welchem ich je in Texas gejagt. Da und dort waren hohe, unfruchtbare, sandige Bergrücken, auf denen der schöne dunkle immergrüne wilde Pfirsichbaum und die Weideneiche (Quercus Phellos, L.) wuchs, und dieselben waren ziemlich offen; zuweilen aber kam man auf niedrigen Schlammboden, der nichts hervorbrachte als die Zwergpalme (Chamaerops L.), deren breite fächerartige Blätter in wenigen Minuten ein Dach machen das den schwersten Gewitterregen abhält. Die Wildniß bestand indeß im Allgemeinen aus einer Masse Upawn- und Cornelkirschdickichten, in denen die größeren Bäume vielleicht von etwas mehr als der gewöhnlichen Menge von Rotang- und Wildrebengewinden verziert waren. Hin und wieder kam man an die Ufer eines Sees, an dessen Rande man manchen Alligator oder el Legarto (Eidechse), wie die das Land erforschenden Spanier dieses Thier nannten, und woraus dann durch Korruption der Name Alligator entstanden ist, sich sonnen sehen konnte. Dieß war ein ziemlich schwieriger Jagdgrund, mochte man nun zu Fuß oder zu Pferd jagen, und doch war dieses Dschungel der Lieblingsaufenthalt aller Arten von Thieren — des wilden Stiers, des Caguar, des Leoparden, der Tigerkatzen, des schwarzen Bären, des wilden Schweines, des mexicanischen Hunds und des Wolfs. Alle diese, mit Ausnahme des letztern, sind Thiere „würdig eures Stahls."

Es gibt nur wenige Sommer-Morgen in Texas, welche nicht schön sind. Bei einer hellen Sonne, einem schönen Südostwinde, vom Golf von Mexico herabwehend, um die Luft zu erfrischen und abzukühlen, wird Jedermann ihre Reize fühlen; dem Jäger aber macht es eine unaussprechliche Freude durch diese großen, alten, in ihrem Schweigen fast Ehrfurcht gebietenden Wälder zu reiten; denn kaum läßt sich ein Ton vernehmen, außer etwa das einschläfernde Gesumm einer Biene, oder die gelegentlichen scharfen Schläge eines Spechts oder Baumhackers, wenn er sein Insekten-Frühstück auf irgendeinem verwitternden Baum sucht. Da ist überdieß gerade das plötzliche Eintreten einer Gefahr so anziehend für einen wirklichen Nimrod, daß sich unsere in den Stoppeln herumstreifenden, zu Hause bleibenden Jagdfreunde keinen Begriff davon machen können. Wie können sie je diese Waldland-Zweikämpfe kennen lernen, die man abmacht ohne Sekundanten, wo ein sicherer Fuß, ein flinkes Auge und eine stetige Hand allein etwas nützen und man in sich selbst seinen Halt haben muß! Wenn ihr in England einen Hasen fehlt, was will das heißen? Nichts! Was aber heißt es wenn ihr einen wilden Stier in seinem Angriff auf euch verfehlt? Steht dann nicht euer Schutzengel vor euch, so wird, um einen echt amerikanischen Ausdruck zu gebrauchen, „Salz euch nicht retten;" nur die Geier werden stets wissen wie oder wo ihr gefallen, und ein rostiges Gewehr, ein rostiges Jagdmesser und ein gebleichtes Skelett werden euer einziges Denkmal sein. Nie fühlt ihr euch hülfloser als wenn ihr ein ungeladenes Gewehr habt und vor einem verwundeten großen Wild steht. Einem Bären gegenüber habt ihr noch einige Aussicht auf Erfolg, weil er euch in seinem Angriff Gelegenheit gibt das Jagdmesser ins Spiel zu bringen; allein das Gewicht und der Anprall eines Stiers sind furchtbar, wofern ihr nicht die Behendigkeit eine wilden Katze habt. Bei jedem in nächster Nähe abzumachenden Zusammentreffen ist das Gewicht ein unermeßlicher Vortheil.

Es war an einem schönen Sommermorgen als ich aufbrach um einen wilden Ochsen zu tödten; ich ritt meinen Mustang (Prairie-Pferd), war mit einem trefflichen Deane'schen Doppelgewehr bewaffnet, und von meinen drei Hunden Jack, Midge und Killdevil begleitet. Sie waren abgerichtet um meinem Pferde stets auf den Fersen zu bleiben, so daß ich zuweilen, wie ich sehr oft that, plötzlich auf Vieh losreiten und einen oder zwei Schüsse thun konnte. Natürlich konnte dieß nur geschehen, wenn ich vor dem Wind ritt — ein Punkt den ein Hinterwäldler nie außer Acht läßt, da der Geruchssinn bei den meisten Thieren besser ist als der des Gehörs, und, wie ich vollkommen überzeugt bin, bei dem ganzen Rothwildgeschlecht schärfer als selbst der des Gesichts.

Die Hunde wurden, so oft wir die Spur von Schweinen oder Rindvieh kreuzten, auf selbe gebracht um die Thiere zu stellen. Bei dieser Gelegenheit war ich ungefähr eine Stunde weit gerade westwärts von der Pflanzung geritten, ohne das Wild zu sehen, das ich suchte. Ich war an dem Saum eines Upawn-Dickichts angekommen, als auf einmal die Hunde hineinstürzten, und in wenigen Minuten hörte ich sie Laut geben, und zugleich ein furchtbares Geräusch in der Richtung auf mich zu. Die kräftigen Stämme des Dickichts krachten, und beugten sich wie Getreidehalme, und dann, den Kopf abwärts, den Schwanz gerad hinausgestreckt, in gleicher Linie mit seinem Rücken, kam ein mächtiger Stier donnernd heran, ungefähr zwölf Ellen von dem Orte, wo ich saß. Obgleich mein Pferd beim Feuern ein so standhaftes war als je eins geritten wurde, so machte doch der Anprall und das Gebell der Hunde es unruhig, so daß ich dem Stier beide Kugeln zu weit zurück in den Leib schoß, die obere, wie ich später entdeckte, streifte die Nieren, und die andere drang in den Wanst. Nachdem ich mein Gewehr sorgfältig geladen und mein Pferd in einem Dickicht verborgen hatte, da ich wohl wußte, daß der Stier eben so schnell auf meinen Mustang losstürzen würde wie auf mich, begab ich mich zu Fuß an den Ort, wo die Hunde ihn gestellt hatten. Ich fand sie in einem Palmetto-Sumpf, ungefähr zweihundert Ellen von der Stelle, wo ich zuerst auf den Stier geschossen hatte, und machte den Versuch ihm unversehens beizukommen, indem ich unter dem Schutz der Palmen an ihn hinankroch. Allein der Grund war so weich, das ich bei jedem Schritt bis über die Knöchel einsank, und die Palmen waren so dicht, und ihre harschen starken Blätter rauschten so sehr, daß ich mich zu einem sicheren Schuß nicht nähern konnte. In solchem Schlamm, ohne auch nur ein Bäumchen, um dem Stier, falls ich ihn verfehlte, aus dem Wege gehen zu können, hielt ich es für besser ihn auf einem andern Grund und in festerem Gehölz zu jagen.

Nachdem endlich die Hunde den Sumpf zu heiß für ihn gemacht, hatte ich die Genugthuung ihn sich auf einen günstigern Boden bewegen zu sehen. Ich zog Vortheil aus einer großen Weideneiche, um auf ihn loszugehen, und feuerte, als ich ihm auf etwa dreißig Ellen nahe gekommen war. Unglücklicherweise senkte er, gerade als ich abdrücken wollte, seinen Kopf seitwärts, um einen der Hunde mit seinem Gehörn zu durchbohren, und ich fehlte ihn. Wie der Blitz wandte er sich nach der Richtung, von wannen der Schuß gekommen. Ich stand frei da, und wartete mit vollkommener Kaltblütigkeit bis er nur noch ungefähr sechs Schritte von der Mündung meines Gewehrs entfernt war, und feuerte dann abermals; allein zu meinem Schrecken stürzte er nicht, wie ich zuverlässig erwartet hatte, zu meinen Füßen nieder. Sein heißer Hauch berührte nun mein Gesicht, seine glühenden Seher waren ganz nahe den meinigen, da wandte ich mich um, um nach einem Baume hinzulaufen, glitt aber aus, oder stolperte, ich kann es nicht genau sagen, an einer der Obergrundwurzeln, und beim Fallen stieß der Stier eines seiner Hörner durch mein leichtes Jagdhemd, und riß das meiste davon hinweg. Glücklicherweise führte ihn die Heftigkeit seines Angriffs zwanzig oder dreißig Ellen über mich hinaus, und meine muthigen Hunde, die zu meiner Rettung herbeikamen, verschafften mir eine oder zwei Secunden Zeit um mich auf einen Baum zu schwingen. Hier war keine Zeit zum Laden, auch nicht einmal um mein Gewehr aufzugreifen, und ich befand mich bloß außer seinem Bereich, da er unterhalb war, den Boden mit seinen Füßen kratzend, heiser brüllend, seine Augen blutunterlaufen, der Schaum an seinem Maule mit Schweiß gefärbt, welches auch Gesicht und Hals und Brust bedeckte — das leibhaftige Bild einer unmächtigen Wuth. Ob sein Horn oder sein Kopf mich getroffen, weiß ich nicht, Alles ging zu rasch vorüber, allein ich war mehrere Tage nachher noch steif und blutrünstig. Nachdem ich wieder zu Athem gekommen, und mich von der Erschütterung des Fallens erholt hatte, fing ich an nachzudenken, auf welche Weise ich mich meines wilden Gefängnißwärters entledigen könne. Jäger müssen oder sollen für beinahe jeden möglichen Fall Auskunftsmittel bereit haben, und mein Entschluß war rasch gefaßt; er gieng dahin: höher auf den Baum hinaufzusteigen, dort einen Ast zu suchen der sich zu einem Speergriff eigne, das Heft meines Jagdmessers mit etlichen von den Ueberresten meines Hemds abgerissenen Streifen daran zu binden, und dann den Versuch zu machen den Stier, da wo Kopf und Hals sich vereinigen, indem er oft gerade unter meine Füße zu stehen kam, zu durchstechen. Ich hatte meine Stellung auf dem großen Aste kaum wieder eingenommen, und einen meiner

Absicht entsprechenden starken Stock geschnitten, als ich unfehlbare Zeichen des Taumelns (der „grogginess," d. h. der Grog-Betrunkenheit, wie der technische Ausdruck lautet) an meinem zottigen Gegner wahrnahm; sein Kopf senkte sich, und er schwankte von einer Seite zur andern — ein leicht zu lösendes Räthsel; die durch meine beiden ersten Schüsse herbeigeführte innere Verblutung mußte, wie ich sehen konnte, seiner irdischen Laufbahn ein baldiges Ende machen, obgleich er augenscheinlich alle seine Kräfte aufbot, um die Schwäche, die er über sich kommen fühlte, abzuschütteln. Muthig bis zum letzten Augenblick stand er, endlich aber stürzte er nieder. Einen Augenblick lang glaubte ich, er könne „possum" spielen*) wollen, da er aber die Hunde nicht mehr beachtete, die seine Wunden leckten, so erkannte ich, daß das Spiel des Lebens für ihn vorbei sei, und stieg von meinem Sitz herab, dankbar für mein Entkommen von dem, was meine westlichen Freunde als einen „engen Platz" bezeichnen würden. Nachdem ich mein Gewehr aufgenommen und geladen, und meine Hunde mit dem „Jägerrecht" belohnt hatte, ritt ich nach Hause, von wo dann einige Neger und Maulthiere abgesendet wurden, um den Cadaver des erlegten Wilds zu häuten, zu zertheilen und hereinzubringen.

Mannigfaltiges.

Ueber den Fang der Krebse. Wie bekannt beginnt der Krebsfang mit dem Monate Mai und dauert bis August, da die Erfahrung lehrt, daß die Krebse besonders schmackhaft in den Monaten ohne R sind.

Der Krebsfang ist verschieden, viele binden einen Frosch oder faules Fleisch an eine Schnur, welche an einem 4 bis 5 Schuh langen Stock befestiget wird. Der Stock wird in das Ufer gesteckt und von Zeit zu Zeit nachgesehen, ob sich kein Krebs daran gehängt hat. Besonders ist anzuempfehlen, sich ein kleines Netz, welches 1—1½ Fuß Durchmesser hat, anzuschaffen, da es oft geschieht, daß beim Herausziehen die Krebse loslassen, und da muß man schnell mit dem Ketscher, denn so heißen die Netzchen, darunter fahren und den Krebs auffangen. Anders ist es mit Unternetzen zu krebsen. Zu diesem Zwecke zerschneidet man gewöhnlich ein altes Netz, oder läßt sich kleine stricken; sie sind rund und haben einen Durchmesser von 1—1½ Fuß, und werden am besten auf Reifen von starkem Eisendraht gespannt. In der Mitte dieses Netzes steckt man einen 5—6 Fuß langen Stock, der unten eine Spitze hat, und bindet das Netzchen fest an ihm, gibt einen Köder darauf und steckt ihn ins Wasser. Die Krebse hängen sich unten an und werden so leicht gefangen. Mit vielen solchen Netzen ist der Fang sehr unterhaltend, denn, wenn man vermuthet, daß Krebse daran hängen, so fährt man mit dem Ketscher darunter und die Krebse fallen hinein. Der Fang in Töpfen, obwohl er sehr ergiebig werden kann, wird wenig betrieben. Ich will ihn beschreiben. Aus Weizenmehl, Honig, frischem Blut, gestandenem Harn wird über Kohlenfeuer eine Salbe gemacht, und damit das Innere eines Topfes ganz eingeschmiert. Diese Prozedur wiederholt man so lange bis sich eine Kruste bildet. Sobald dieses geschehen, bindet man an den Topf zwei lange Schnüre und läßt ihn so tief herab bis er auf den Grund des Wassers kommt. Dort muß er einige Zeit bleiben, dann zieht man ihn heraus, und der Topf wird ganz voll Krebse sein. Sehr unterhaltend ist das Krebsen mit Bündeln. Zu diesem Zwecke werden frische Weidenruthen in Form eines Besens nicht zu fest gebunden und es werden Lederstreifen und Hühnergedärme dazu gegeben; dieser Besen wird einige Tage in einer Mischung von Blut und Harn mit gehacktem Fleisch liegen gelassen. Eine Stunde, bevor man den Fang beginnen will, schüttet man diese Mischung an der Stelle, wo man krebsen will, ins Wasser. Die Krebse kommen von weit her, und wenn man dann den Bündel an einer langen Schnur hinabläßt, so hängen sich die Krebse so fest an, daß sie sich selbst am Ufer schwer herunternehmen lassen. Zum Schluße noch ein Wort über den Fang mit Laternen. Man fährt des Nachts mit einem Kahn zu den seichten Stellen eines Teiches, und leuchtet mit einer großen Laterne oder Pechfackel zum Spiegel des Wassers, wo man genau die Krebse unten liegen sehen wird. Ist das Wasser nicht zu tief, greift man mit der Hand hinunter, wobei man aber die Vorsicht beobachten muß, die Krebsen immer in der Mitte des Leibes anzufassen, da sie dann

---

*) Die Opossum stellen sich, wenn sie nicht mehr entrinnen können, todt, bis der Jäger sie aus den Augen läßt. Daher der obrige Jagdausdruck.

keinen Gebrauch von ihren Scheren machen können. Ist es aber zu tief, so fährt man mit dem Ketscher unter sie. Dieser Fang kann nie sehr ergiebig sein, doch ist er sehr beliebt, da er viel Spaß macht.

* * *

Waschröhren zum schnellen Reinigen des Innern der Gewehrläufe. Josefine und Marie Sisco in Wien erhielten am 16. März 1863 ein Privilegium auf solche Waschröhren.

Mit denselben wird das Innere des Laufes gereinigt, ohne daß der Gewehrlauf abgenommen und das Schloß beschädigt oder benetzt wird. Man setzt eine Kappe von Guttapercha, gehärtetem Kautschuk, Holz, Horn etc. auf den Piston des Gewehrs, und läßt den Hahn herab, der auf die Kappe drückt und das Herausdringen des Wassers verhütet.

Die Kappe hat eine Oeffnung, welche eine Röhre von Kautschuk oder Guttapercha aufnimmt. Diese Röhre ist an der Kappe fest gelöthet. — Am anderen Ende der Röhre sitzt ein Mundstück, das man in ein Gefäß mit Wasser, in einen Bach oder dergleichen hält. Der Ladestock, welcher mit einem Kolben oder mit dem durch umgewickelte Fetzen verstärkten Kugelzieher versehen ist, wird im Laufe auf- und abgeschoben, wodurch das Wasser, in welches die Waschröhre reicht, successiv aufgesaugt und zurückgedrängt wird. Nach dem Waschen nimmt man den nassen Fetzen vom Kolben oder Kugelzieher und ersetzt ihn durch einen trockenen Fetzen, um das Innere des Gewehrlaufs auszutrocknen. Wenn dies geschehen ist, zieht man den Hahn wieder auf und nimmt die Kappe mit der Waschröhre ab.

Die Waschröhre kann aus einem Stücke oder aus aneinandergefügten Schlauchenden mit dem ins Wasser reichenden metallenen Mundstück bestehen.

* * *

Fuchsvergiftung. Forstwart S. zu Ischl legte im Monat Jänner d. J. drei mit Strychnin vergiftete Köderbrocken auf Füchse. Am folgenden Tage Früh fand S. hiervon zwei Brocken aufgehoben, und den Fuchs, welcher dieselben angenommen hatte, ungefähr 300 Schritte vom Köderplatz entfernt, verendet. Derselbe stand fest auf drei Läufen, nur wenig an den vorhandenen Zaun angelehnt, den einen Vorderlauf wie ein Vorstehhund, welcher Hühner steht, aufgezogen, den Kopf aufgerichtet und seitwärts dem Köderplatze zugewendet.

Sollte diese Erscheinung nicht zu der Vermuthung berechtigen, daß der Genuß von Strychnin einen urplötzlichen Schlagfluß zur Folge hat? *)

* * *

Sportnachrichten. Lord Clifden von Newminster und the Slave ist ein lichtbraunes Pferd, 5 Fuß, 5 Zoll (englische) hoch. Seine Körperformen sind untadelhaft, nur ist er etwas hoch auf den Beinen. Der Kopf ist klein

---

*) Das Strychnin, welches in den Krähenaugen enthalten ist, gehört, wie allgemein bekannt, zu den tödlichsten Giften, das auf Fleischfresser noch heftiger als auf Pflanzenfresser wirkt und selbst in kleinen Gaben unter Erscheinung des heftigsten Starrkrampfes den Tod bewirkt. Der berühmte Farmakologe Schroff beobachtete bei seinen vielen Versuchen, die er mit Strychnin an Thieren gemacht, bei allen ganz gleich den Starrkrampf. So bewirkte z. B. $1\frac{1}{2}$ Gran Strychnin in einigen Tropfen Branntwein gelöst und einem wilden Kaninchen auf die Zunge gebracht, schon in 30 Sekunden plötzlich Streckkrämpfe; die Vorderläufe wurden nach vorne, die hinteren gen rückwärts, der Hals ebenso gestreckt, und die Bauchmuskeln heftig gespannt. Nach 6 Minuten erfolgte der Tod, wobei das Thier in derselben Stellung verblieb, und der Hals und die Läufe einen bedeutenden Widerstand leisteten, wenn man sie aus ihrer Stellung bringen wollte.

Aehnlich wie das Strychnin oder vielmehr durch den Gehalt an Strychnin wirken manche Pfeilgifte der wilden Völker der Erde. Man unterscheidet die Pfeilgifte der ostasiatischen Völker, namentlich auf Java, Borneo und Celebes, dann jene der südamerikanischen Urbewohner. Erstere zerfallen in Upas Tienté von Strychnos Tienté (Leschen) und in Upas Antjar von Antiaris toxicaria (Leschen.) Jenem kommt die Wirkung des Strychnins zu. Es erzeugt Starrkrämpfe, während anderseits das südamerikanische Curaregift die Lähmung der Bewegungsnerven, somit Lähmung des ganzen thierischen Muskelsystems hervorbringt. Aus dem Grunde, weil die Pfeilgifte an den zwei entgegengesetzten Hälften der Erde hinsichtlich ihrer Wirkung im Gegensatze zu einander stehen, hat man bereits auch schon Versuche gemacht, sie als Gegengift in Anwendung zu bringen. Bereits erzählt man von einigen glücklichen Heilungen des Starrkrampfes durch Curaregift. (Schroff Farmocologie S. 545.) Auf das Vergiften der Füchse zurückkommend, sei hier bemerkt, daß Altvater Täntzer in seinem Jagdbuche mehrere Giftrezepte für Füchse notirt hatte.

und schön geformt, der Hals ein wenig kurz, aber die Schultern sind prächtig, die Brust ist tief, der Rücken stark und in gerader Linie mit der Kruppe, kurz es ist in seinem Ensemble eines der schönsten Vollblutprodukte, die man je gesehen. Im Galopp zeigt Lord Clifden keine große Aktion, wenn der Train ein langsamer ist, allein wenn es sich um einen Wettkampf hinsichtlich der Schnelligkeit handelt, dann legt er los, als ob er dem Blitz entrinnen wollte. Lord Clifden ist von sehr sanftem Temperament und affektirt beim Beginn des Rennens immer einige Trägheit, hat er aber einmal 600—800 Mètres zurückgelegt, dann nimmt er erst den Kampf mit muthigem Feuer auf. Lord Clifden ist mütterlicherseits ein Bruder der Lady Clifden. Zuerst gehörte er den Ställen von Stadlow an, in welcher Periode er sehr brillante Versuche und eine hohe Meinung von seinen Meriten rege gemacht hatte und zwar schon vor seinem ersten Rennen in dem Woodcote zu Epsom, wo er sehr leicht The Orphan und noch 13 andere Mitbewerber geschlagen. Damals kaufte Lord Saint-Vinzent das Füllen um 125,000 Franken. Mit Ausnahme des Hobbie Noble, der für den M. Merry 156,250 Franken bezahlte, ist jene Summe die bedeutendste, welche je für ein englisches Pferd hingegeben wurde. Lord Clifden ist der erste Favorit im Derby geworden. Bis zu dem Meeting von Doncaster wo er mit halber Länge Armagnac, Early Purl und noch 7 Konkurrenten in den Champagne Stakes schlug, hat er seit dem ersten keine Rennen ausgemacht.

Zwei Tage nachher siegte er mit einer Kopflänge und nach heftigem Kampfe gegen Bohemia, welcher er 10 Pf. auf einer Strecke von 1600 Metres gab. Lord Clifden's Porträt, von dem Pferdemaler Henderson gemalt, befindet sich bereits zahlreich verbreitet. Der Hengst Loup-Garon, Vater mehrerer berühmter Pferde, wie Fairwater, Coroner u. s. w. ist kürzlich bei Tattersall's um 360 Guineen verkauft worden. Macaroni ist für den Derby engagirt und dermalen 2. Favorit. Der Tausend-Guineen-Preis wurde von Lord Stamford's Lady Augusta gegen Flying Fish u. noch 3 andre Füllen gewonnen. Tornado, die erste Favorite zu $^{7}/_{2}$, ist letztes Pferd gewesen. Bei den am 18. April stattgefundenen Steeple-chases zu Manchester, siegte The Flat (10 St. 12) gegen Joe Maley (12 St.) und 2 andere Konkurrenten in dem Handicap. Der Aufenthalt des Herzogs von Beaufort in Poitou dürfte bereits wegen der Erfolglosigkeit der projektirten Wolfsjagden sein Ende genommen haben. Lord Palmerston führte am 25. zu Romsey bei einer Versammlung den Vorsitz, der darüber berieth, welche Maßregeln zu treffen seien, um die Fischerei in dem Fluße Test emporzubringen. Graf Arese hat für die Kaiserin Eugenie eine venetianische Gondel in Venedig gekauft, die zu Ruderfahrten auf dem Teiche des Fontainebleauer Parkes bestimmt ist. Im Bialowiesker Walde wurden sowohl Seitens der Russen als der Insurgenten bedeutende Verwüstungen an den dort befindlichen Auerochsen verübt. In der franz. Deputirtenkammer lenkte Graf de la Tour am 25. d. M. die Aufmerksamkeit des Hauses auf die außerordentliche Verminderung des Wildes. „Diese Angelegenheit," bemerkte der Abgeordnete von des Côtes-du Nord ist auch vom volkswirthschaftlichen Standpunkt betrachtet, eine sehr wichtige."

Der erwähnte Volksvertreter schilderte in den lebendigsten Farben die Nachtheile, welche der Volksernährung aus der Verheerung der Wildbahn erwachsen müssen und verlangt entweder einen neues Jagdgesetz oder eine strenge Handhabung des bestehenden. „Alle Welt weiß," so sagte er am Schluße seiner phrasenlosen aber um desto vernünftigeren Rede „daß man in den größeren Städten selbst zur verbotenen Zeit bei den Händlern Wildpret zum Verkauf findet, was bekundet, daß das Gesetz auch Seitens der Polizei nicht ordentlich beobachtet wird." — Der Minister sagte darauf eine genaue Untersuchung der Mißbräuche zu. In England gedenkt man, des Wilddiebstahls wegen, Jedermann, der eine Jagdflinte besitzt, mit einer Steuer von 1 L. St. zu belasten, und den Verkauf von Jagdgewehren Seitens der Büchsenmacher nur auf ein glaubwürdiges Zeugniß hin zu gestatten. Se. k. Hoheit der Herzog von Württemberg, k. k. Major, — der hohe Fürst heiratet die Schwester Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth — gedenkt in Oesterreich Güter mit ausgedehnter Wildbahn anzukaufen.

* * *

Die Frühlings-Rennen in Longchamps waren, die Massen abgerechnet, von einer äußerst eleganten Welt besucht. Ein so distinguirtes Publikum und so schöne Equipagen hatte Paris vielleicht noch niemals versam-

melt gesehen. Die Kaiserin erschien erst nach dem Eröffnungsrennen, da ihre Pferde über zwei Personen, darunter eine Amerikanerin, gegangen, welcher Unfall die hohe Frau sehr erzürnt gegen ihre Leute stimmte. Viergespanne waren sehr zahlreich. Die Palme gebührte von Rechtswegen dem Viererzug des bekannten von südeuropäischer Manachäerrasse stammenden Millionärs Aguado, dessen Pferde die Journale une gloire pour la France nennen. Sie kosten ihn 52,000 Francs, doch weigerte er sich selbe um 80,000 Francs zu verkaufen, um welche Summe der Prinz von Galles sie zu seiner Hochzeitsfeierlichkeit erstehen wollte. Die Rennbahn hatte durch die Fürsorge des Herrn Mackenzie Grives — es ist der ausgezeichneste Renn-Arrangeur auf dem Kontinent — nahmhafte Verbesserungen erfahren. Hier folgen die Resultate der bedeutenderen Renner: Prix du Cadran 6000 Fr., für im Jahre 1859 geborne Pferde, gewann des Grafen Lagrange Alerte (4 J. gegen Orphelin (2.), Choisy le Roi (3. Pferd) und noch drei andere Pferde. Den Prix de la Ville de Paris (für dreijähr. Pferde) gewann Guillaume le Taciturne, zu deutsch Wilhelm der Schweigsame (Besitzer M. Schickler) gegen Damier, Vancresson und Paphos. Prix de Longchamps 3000 Fr. (Produktrennen) gewann des Grafen Lagrange Villafranca gegen M. Delamare's Cantonnade und M. Schickler's Son Altesse Royale. II. Renntag: Biennal. 4000 Fr. gewann M. Schickler's „Grande Puissance" gegen Telegraphe (Delamarre) und Paratonnere (Schickler). Um den Hauptpreis 4000 Fr. siegte M. Schickler's Nova. Frontignan war 2., Tronville 3. Pferd. Großer Preis der Kaiserin 1. Klasse 15,000 Fr. für 4jähr. und ältere Pferde. Distanz 5000 Metres.

Souvenir (Besitzer M. Robin) 1
Gabrielle d'Estrees (Graf Lagrange) × 0

* * *

Eine Wolfsjagd in Mähren

am * März 1863.

Es lebt noch heut im weiten Ungarreich
Dem Feind zum Trotz ein alter Wolf,
Und der beging vor Kurzem erst den Streich
Zu jag'n im Forst des Nachbar 'dolf,
Durchstreift noch nebenbei den Wald zu Pruschka,
Machte auch vielen Kumm'r dem Herrn v. Kuschka.

Die Brimsenbau'rn der Alpen Morawetz
Geriethen d'rob in grausen Schreck
Und meinten: „So viel' Schaf speist nicht Petz
Als dieser freche Schuft; Geblöck
In allen Ställ'n — was wird aus unsern Heerden
Dieses Unthiers halber bald noch werden!"

Doch alles dieses ließe sich noch hör'n —
Bis gar bei unserm Freunde Thom'
Der Räuber einbrach um zu stehl'n.
Man schwur ihm keck gerechten Lohn
Nachdem er dort sich roher Art vermessen
Nachts der Rehe vier allein zu fressen.

Ein Aufgebot erging sofort im Land
Den Lup zu hetzen ohn' Verzug,
Und wer im Hause eine Puschka fand,
Der stellt sich ein im nächsten Krug,
Mit mächt'gen Keulen stellte hundert Treiber
Bürgermeisters wohlbesorgter Schreiber.

Freund 'dolf, der die wackern Schützen führt,
War aller Orts, gab guten Rath,
Und rief: „Daß keiner, meine Herrn, sich rührt
Wenn uns gelingen soll die That!
Nun los!" und flugs erscholl ein wildes Heulen
Kunstgerechter Art den Wolf zu treiben.

An solch' Spektakelwesen nicht gewöhnt
Entschloß sich der zur Retirade,
Als dieser große Höllenlärm ertönt. —
In weiter Linie steh'n parade
Die Schützen, mancher schreckenvoll mit Zittern
Als das graue Unthier ließ sich blicken.

Ein vielerfahr'ner Feldherr kennt im Nu
Des Feindes Blöß', den schwächsten Flüg'l,
Und dort, wo eben setzt in sichere Ruh
Die Büchse Einer hinterm Hügl,
Versucht der fremde Räuber durchzubrechen
Ohne großen Lärm und Sturm zu wecken.

Der greise Jäger, nicht ahnend solchen Streich,
Gibt Feuer mit dem zweiten Lauf —
Sein Nachbar doch vor Schrecken wird ganz bleich
Springt schnell den nächsten Baum hinauf;
Ein dritter schlüpft in eine hohle Tanne,
Wilder Zorn ergreift die Andern alle.

Pan Lup benützt den günst'gen Augenblick,
Er scheut die Wucht der Knittel nicht —
Geht frohen Muths in's Holz schnurstracks zurück,
Und kommt den Schützen außer Sicht;
Passirt sofort das nahe Grenzgebirge.
Heut noch denkt er jenes Wolfsgewürge!

Pr.

Logogriph.

Mein Name fast wie eine Fabel klingt,
Wenn man von mir dir eine Kunde bringt,
Jedwedes Kunstwerk, das ich einst errungen,
Hat grausam längst der Strom der Zeit verschlungen.
Trennst du von mir zwei Zeichen alsogleich,
Nenn' ich ein Wort dir aus dem Jagdbereich,
Das hoch zu schätzen weiß der Jägersmann,
Trifft er es schulgerecht beim Hunde an.
(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.)

Auflösung der Charade in Nr. 7:

Vierballenzeichen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 9. Ausgegeben den 15. Mai 1863. **6. Jahrg.**



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Uebersicht:

Skizzen über Abschuß und Hege des Rehwilds*).

II.

Ueber den Abschuß des Mutterwildes bei einem freien Rehstande sind die Meinungen gewiegter Fachmänner so verschieden und entgegengesetzt, daß einiger Muth dazu gehört, meine Ansichten und dießfälligen geringen Erfahrungen in diesen Blättern auszusprechen.

Da ich jedoch nun schon im Anschlag liege, — so drücke ich denn auch ab, — gar zu weit vom Schwarzen wird wohl der Schuß nicht sitzen.

Das edle Waidwerk in reinem Sinne des Wortes stellt sehr hohe Anforderungen an seine Jünger und die „Männlichkeit" ist wahrlich nicht die letzte! Gute und tüchtige Waidmänner sind auch in der Regel wahre rechte Männer (ich benütze dieß Wort nicht als Geschlechtsbezeichnung, sondern als ehrenvolles Prädikat), und in dieser Eigenschaft gewiß voll ritterlicher und zarter Sorge für alles Weibliche.

Zwischen diesen Zeilen steckt nun das Ziel, auf welches ich meinen Schuß abgegeben, und hat nun auch derselbe in die Theorie jener Leute, die sich ein Wild nie anders als eben nur gut gebraten denken können, ein gar arges Loch gerissen, so ist es doch nicht der edle Schweiß des Mutterwildes, der den Treffer zeichnet, sondern Geldgier, Schießerei und Aasjägerei!

Wer seinen Rehstand heben will, der schone vor Allem das Mutterwild, und will er absolut eine alte gelte Ricke, die sich um seinen

---

*) I. ist in in Nr. 6 enthalten. D. R.

Wildstand unbedingt hohe Verdienste erworben, abschießen, so thue er es, vorausgesetzt, daß er revierkundig, und das betreffende Stück zu erkennen im Stande ist. Meine unmaßgebliche Meinung geht dahin, man möge einem solchen Stücke das wohlverdiente Gnadenbrod schenken.*)

Es gibt wohl Verhältnisse, wo sich diese Theorie nicht strenge ausführen läßt, aber unter allen Verhältnissen sollten die Jäger wirklich „Jäger" sein, und solche wissen zu jeder Zeit, was sie zu thun haben.

Jenen aber, die aus der Abschießerei (man verzeihe mir den Ausdruck) des Mutterwildes ein lukratives Geschäft machen wollen, — rathe ich, statt des Jagdvergnügens einen Handel in Bettfedern, Kuhhaaren u. dgl. einzurichten — er soll, wie ich mir sagen ließ, auch viel einträglicher sein.

Das Reh hat eine so zarte und empfindliche Organisation, daß alljährlich trotz aller Pflege einige Stücke an Engerlingen, Leberkrankheiten &c. &c. eingehen, und wenn man nun den jährlichen Abschuß an Böcken hinzurechnet, so steht die Vermehrung des Standes zum Abschuß in einem Verhältniß, welches wahrlich nicht leicht zum Mißverhältniß wird.

So bekannt der Vortheil der Anlage von Salzlecken auch sein mag, so sind mir doch viele Jagdbarkeiten bekannt, wo man dieß ignorirt, ja für zu kostspielig und überflüssig hält — leider zu großem Nachtheil des Wildstandes.

Der Uebergang aus der oft sehr spärlichen winterlichen in die grüne Aesung, vereint mit dem nahen Haarwechsel, der Gehörnbildung bei Böcken, der vorgerückten Tragezeit bei Ricken, und endlich der Engerlingsplage; — dieß Alles bildet für das Gedeihen des Rehstandes eine höchst gefahrvolle Periode des Frühjahres; und da ist jene Nachhilfe dringend anzurathen.

Auf je 50 Joch öst. Maß Wald dürfte eine Rehlecke genügen, und ist deren Anlage an einer Quelle in der Nähe starkbegangener Wechsel und möglichst ruhigem Standort am ersprießlichsten. Ich lasse die Lecken aus vier Theilen fein gesiebtem und geschlemmtem Lehm und einem Theil Salz bereiten, und wenn die Tröge vollgeschlagen sind, die Mischung mit Veilchenwurz-Pulver (pulvis radicis Iridis florentinæ) bestreuen und verwittern.

Ich erlaube mir nun nochmals auf den Abschuß und zwar auf die verschiedenen Arten desselben zurückzukommen und deren Vortheile mit meinen wenigen Erfahrungen zu beleuchten.

Der Anstand. — Bei dieser Art des Abschusses ist, — auch unter alten Jägern — die Meinung vorherrschend, daß da immer ein Schirm nöthig sei. — Oft wird ein ganzes Gebäude aufgeführt, und meist so gut verkleidet, daß das Wild zwar den Jäger durchaus nicht sehen kann, und vice versa aber — der Jäger das Wild ebensowenig. Will man schießen, so muß man den Lauf erst herausschieben, seinen Sitz verändern, kurz Vorbereitungen machen, die unter zehn Fällen neunmal das Wild verscheuchen. Geschieht dieß aus einem solchen architektonischen Kunstwerk ein-, zweimal, so wählt das Wild andre Aesungsplätze oder zieht bei Nacht heraus. Beim Anblick eines solchen Hinterhaltes sind mir immer Würste, Käse, Schießer, — nie aber ein Jäger in den Sinn gekommen. Kennt man den beiläufigen Wechsel des ausziehenden Wildes, so ist eine Fichte mit überhangenden Zweigen, ein andrer dichtbezweigter Baum oder Busch ganz genügend.

„Ruhe, feines Gehör, und ein scharfes Auge" — sind der beste Schirm. Es ist mir sehr oft vorgekommen, wenn ich in einem gut gewählten Anzuge mit herabgeschlagener Hutkrämpe am Waldrande stand, daß Rehe in einer Entfernung weniger Schritte bei gutem Winde minutenlang nach mir äugten, und dann vertraut weiterzogen.

Das Aeugen und Verhoffen habe ich nur aus der Stellung ihrer Läufe erkannt, denn die Augen habe ich ihnen weislich nicht gezeigt! Ist das Terrain derart, daß ein Schirm gebaut werden muß, so dürfte eine Grube, in der der Schütze bis zur Achselhöhe sitzt — und die dann nur einiger wenigen Zweige zur Verkleidung bedarf, jedenfalls das Zweckmäßigste sein.

Die Pürsche:

Dieser Jagdbetrieb ist für den wahren Jäger unter allen Verhältnissen der angenehmste, obzwar er anderseits auch der schwierigste ist, und die höchsten Anforderungen an die waidmännischen Eigenschaften des Ausübenden stellt. Da gilt es List gegen List ein-

*) Der eben so wohlwollende als nachsichtige Beurtheiler meiner Skizzen in Nr. 7 der Jagd-Zeitung ersieht aus Obigem, daß ich seinem Wunsche Folge leiste.

setzen, Ruhe, Besonnenheit, schnelle Beurtheilung, Benützung und Kenntniß des Terrains, scharfes Auge und Ohr, kräftige, sehnige, jede Bewegung und Biegung duldende Glieder, eine sichere Hand und gute Waffe. Es ist dieß Alles wohl viel gefordert, indeß, wie nöthig es ist, wird Jeder bei einiger Erfahrung gewiß begreifen, soll der „Jagdtag" womöglich, — widrige Zufälle abgerechnet, auch wirklich „Fangtag" werden!

Es ist wahrlich absurd mit welcher Arroganz und Selbstüberschätzung sich in unseren Tagen ein ganzes Heer unberufener Individuen auf das edle Waidwerk wirft, und Dianen huldigt. Gelang es einer solchen Persönlichkeit je einmal einen kümmerlichen Hasen — natürlich in posterioribus — zu beleidigen, und seinem unbändigen Köter den armen Narren zu Tode zu schinden, da wird gleich aus Nürnberger Waarenhandlungen allerhand flimmerndes und gefährliches Schießzeug angekauft, ein möglichst grünes Jagdgewand mit sehr viel Taschen bestellt, und gelegentlich, wenn die umgebende Atmosphäre von wirklichen Jägern frei ist, nach Kräften renommirt. Die Pürsche sogar ist dem Manne am Wirthstische eine Spielerei! Der mächtige Gemsbart und womöglich das ganze Hintertheil irgend eines wilden Vogels ziert den nagelneuen Hut, und steht dem maskirten Jünger Dianens ungefähr zu, wie einer geprüften Hebamme ein Halsband von Edelhirschgranen! Wie herrlich ist's im Forst bei anbrechendem Morgen, wie traulich und geheimnißvoll, wenn des Abends tiefe Schatten sich herniedersenken; — es flüstert im Hochwald, es summt so leis' — dem Waidmann, dem Wild — ein Schlummerlied.

... Doch, — pürschen wir weiter!

Es ist Nichts unpraktischer als einen forcirten Lauf auf den Fußspitzen beim Ansichtigwerden eines schußbaren Wildes zu beginnen, um nur ja schnell in Schußnähe anzukommen. — Das Pürschen auf den Fußspitzen ist überhaupt ganz und gar verwerflich; man muß mit dem ganzen Fuße auftreten und nur kurze Schritte machen, damit man, wenn es nöthig ist, jeden Augenblick ohne weitere Bewegung regungslos stehen bleiben kann. Bei einiger Uebung kann man trotz der kurzen Schritte verhältnißmäßig viel Terrain gewinnen.

Steht kein Wild in Sicht, so ist es trotzdem sehr vortheilhaft, das umliegende Terrain mit freiem Auge oder dem Jagdglase genau abzusuchen, und dann weiter zu schleichen und gleichzeitig zu schauen, wohin man den Fuß setzt. Durch dieses abwechselnde Stehenbleiben, Schauen und dann lautlose Weiterschreiten wird man höchst selten Etwas übersehen oder verscheuchen. Erblickt man ein nicht schußbares einzelnes Stück, und erlauben es Zeit und Umstände nicht, dasselbe zu umgehen, so warte man, wenn man noch mehr Stücke in der Nähe vermuthet, auf einem gut gewählten Platze einige Minuten, namentlich im Sommer und Herbste beim Ansichtigwerden eines Schmalrehes, da dießfalls sicher zu vermuthen ist, daß ein Bock in der Nähe sei. Will man aber nicht warten, so gehe man „ohne Deckung" und mit „erhobenem Kopfe" auf das Stück los und trachte dessen Flucht so zu dirigiren, daß es anderes Wild nicht leicht rege machen kann.

Ich habe „ohne Deckung" und mit „erhobenem Kopfe" ausdrücklich betont, da sonst das Reh leicht schreckt. — Das Reh schreckt nur, wenn es den Menschen nicht „als Solchen" erkannt hat.

Hat man einen Bock angepürscht, und er schreckt noch außer Schußweite oder in dichten Schlägen, so bleibe man ohne die geringste Bewegung mit derart gesenktem Kopfe, daß er das Auge nicht sehen kann, stehen; oft treibt ihn dann die Neugierde mit hochgehobenen Läufen und sichernd näher zu kommen, wo es dann durch einen raschen und guten Schuß gelingen kann denselben zu erlegen.

Die schwierigste Aufgabe ist es auf großen ebenen Schlägen, die keine oder doch nur wenig Deckung gewähren, auf Schußnähe anzukommen. Ist das Wild durch öftere Beunruhigung nicht scheu gemacht, so gelingt es zuweilen einen Schuß anzubringen, wenn man leise singend und pfeifend in schräger Richtung oder im Halbkreise — beim Wilde vorbeizukommen sucht, ohne es jedoch unausgesetzt zu fixiren.

Es gelang mir bereits zweimal im Hochholze an starke Böcke, die mich zu früh eräugten, auf diese Art anzukommen und selbe durch einen raschen Schuß zu erlegen; dieß ist jedoch stets ein mißliches Kunststück.

Vor etwa zwei Jahren kamen zwei Bekannte von mir, Graf H. A. und Graf A. S., zu Besuch, und beim Speisen erwähnte ich, daß ich kürzlich einen Rehbock bei Musik, die ich ihm zum Besten gab (es war einer der Oberwähnten), auf die Decke brachte. Ein

Blick belehrte mich, daß meine werthen Gäste hinter der Geschichte einiges Jägerlatein witterten, und ich beschloß, ihnen meine Aussage durch die That zu beweisen.

Ich schlug meinen Gästen nach Tisch gegen Abend einen Pürschgang in ein vom Schloße wenige Minuten entferntes mit Rehwild reich besetztes Revier vor, und kaum waren wir eine Strecke weit in der ersten Jagdallee gegangen, als ich etwa 150 Schritte weit in lichtem Hochholz 5 Stück bemerkte, die nach uns herüberäugten, darunter ein starker Gabelbock und ein Spießer. Ich rief meinen Freunden leise zu, sich hinter einem Stamme zu decken, und ich „wolle die Bemerkung bei Tische zur Wahrheit machen." — Ich fing nun einige Arien (in der Eile wohl recht falsch) zu pfeifen an und beschrieb ruhig weiter schreitend einen weiten Halbkreis um den verblüfften Sprung. Als ich auf die entgegengesetzte Seite kam, verengte ich den Halbkreis und schritt nun gerade auf die Rehe los, und war so glücklich bis auf Schrotschußnähe anzukommen. Nun stob mein konsternirtes Publikum wohl in alle vier Winde auseinander, aber das Manövre war vollkommen gelungen.

Einer der wichtigsten Vortheile beim Anpürschen ist der, die Hutkrämpe so weit herabzubiegen, daß die Augen gänzlich beschattet werden. Ist der Bock rege und äugt er auf den sich anpürschenden Jäger, so senke man den Kopf so weit, daß man nur die Läufe desselben im Auge behält, und beobachte deren Stellung genau; senkt er die Sprunggelenke, so kann man getrost adieu sagen. Senkt er den Kopf zur Aesung, so warte man nur ja noch mit Geduld einige Minuten ganz unbeweglich, bis man an den ruhigen Bewegungen des Wildes erkennt, daß es die Gefahr verkannt hat. Denn oft senkt das kluge und vielleicht schon gewitzigte Thier den Kopf, lugt aber statt zu äsen stets nach dem verdächtigen Punkte, und die geringste Bewegung von Seite des Jägers macht ihn sofort flüchtig. Welch' kräftiges Abschiedslied er dann anstimmt, wird jeder Jäger wohl schon erfahren haben.

Sitzt die Kugel, so stürzt der Rehbock meist im Feuer, oder zeichnet doch so gut, daß man ohne Sorge sein kann. — Von vierzehn starken Böcken, die ich z. B. im verflossenen Jahre mit der Kugel schoß, blieben 12 im Feuer liegen, der 13. ging waidwund noch 200 Schritte, der 14. ganz langsam ungefähr 40 Schritte und brach verendet zusammen.

Es gilt als alte Jägerregel, daß ein Rehbock nach dem Schuße nur dann schreckt, wenn er gefehlt worden. Mein Förster K., ein braver und erfahrener Jäger, und ich selbst schon zweimal, haben Ausnahmen von dieser Regel erlebt.

Den letzten Fall will ich hier kurz mittheilen. — Vor wenigen Tagen schoß ich auf einen an einer Berglehne stehenden Bock bei bereits sehr spärlichem Büchsenlicht aus der Thalsohle auf ungefähr 95—100 Schritte. Der Bock stand beim Schuße spitz gegen mich, wendete sich nach demselben herum, und kam langsam und laut schreckend, nicht klagend, bei mir vorbei. Ich trat aus den mich deckenden jungen Fichten heraus, der Bock blieb auf 30 Schritte stehen und ich überschoß ihn mit dem Schrotschuß meiner Büchsflinte. — Hierauf sprang der Bock in kurzen Sätzen noch 6 bis 8mal laut und kurz schreckend in die nahe Fichtendickung. — Ich verbrach, da es bereits dunkel war, den Anschuß, und beorderte den herbeigeeilten Jäger denselben am Morgen zu untersuchen. — Am andern Morgen fand er Schweiß und Kronen am ersten Anschuß und der Bock lag unweit in der erwähnten Dickung noch warm, aber schon verendet, mit einem Halsschuß. — Vom Schrotschuß war er gänzlich gefehlt.

Ueber einige Vortheile beim Erkennen der Rehböcke, namentlich solcher, die ganz schlecht aufsetzen, ein andermal, wenn es dem Herrn Redakteur und den werthen Lesern gefällig ist!*)

Schloß U. in Böhmen.

Raoul von D.

---

*) Ueberzeugt nur nach Wunsch und Willen unserer Leser zu handeln, bitten wir ergebenst darum. Auch der Aufsatz über das Streifen wird höchst willkommen sein. D. R.

Bemerkungen

zu dem von Dr. von Karajan herausgegebenen Jagdbuche Kaiser Maximilians I. und zu der Abhandlung von den Zeichen des Hirsches.

Der Herr Herausgeber wünscht in der Einleitung, daß Weidmänner dieses Büchlein freundlich hinnehmen mögen, wie er es freundlich biete. Nun ist es zufällig erst vor einem halben Jahre in meinen Besitz gekommen und erst vor Kurzem habe ich ihm eine eingehende Aufmerksamkeit zuwenden können. Dennoch halte ich es nicht für zu spät meinen Dank für die Herausgabe dadurch öffentlich zu bethätigen, daß ich die Aufmerksamkeit der Leser der Jagd-Zeitung auch jetzt noch (ob dies von einem Andern in einem früheren Jahrgange geschehen ist, weiß ich nicht *) darauf hinlenke und den Inhalt zu eifriger Durchforschung empfehle. Diese Bruchstücke sind freilich nur von sehr geringem Umfange, aber sie haben nach ihrem Inhalte einen hohen Werth, der dadurch noch steigt, daß sie aus einer Zeit herrühren, welche an Jagdthaten so reich, an Aufzeichnungen darüber so arm gewesen ist. Im Allgemeinen bemerke ich:

1. Das Jagdbuch Kaiser Maximilian's I. ist, wie auch der Herr Herausgeber anzunehmen scheint, ein unvollendeter Entwurf, dem eine vollendetere Form zu geben der Kaiser nicht Muße genug gefunden hat. Aber gerade der Umstand, daß wir hier ein Bruchstück vor uns haben, fordert zur Erklärung dunkler Stellen auf, deren so manche für den Jäger übriggeblieben sind, ungeachtet der anerkennenswerthen Verdienstlichkeit der Arbeit des Herrn Herausgebers.

Der ritterliche Kaiser Maximilian legt als Verfasser dieses geheimen Jagdbuchs einen Werth darauf, sich selbst „den großen Weidmann" zu nennen, indem er diese Bezeichnung nicht etwa nur gelegentlich, sondern regelmäßig von seiner eigenen Person gebraucht. Niemand ist des Namens eines großen Weidmannes würdiger gewesen als er, dafür legen seine Jagdthaten lautes Zeugniß ab. Es muß aber ein jedes Jägerherz freudig bewegen, daß dieser hervorragende Kaiser der Vorzeit selbst auf den Gedanken gekommen ist, sich so zu bezeichnen und daß er ersichtlich darin einen Ruhm zu finden geglaubt hat. Solche freudige Bewegung ist auch für die Gegenwart eine berechtigte, weil die bezeichnete Gesinnung auf dem Throne bei dem erhabenen Geschlechte der Habsburger nicht der Vergangenheit allein angehört, sondern die unvergeßliche Erscheinung des „großen Weidmanns" in den mannhaften Jagdthaten Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph sich neu verkörpert. Darum verdienen ganz besonders die hier zu besprechenden Aufzeichnungen Kaiser Maximilian's eine sorgfältige Erläuterung durch die Weidmänner der Gegenwart und ich wünsche, daß mein Versuch: hinsichtlich einiger Stellen einen Beitrag hierzu zu liefern, eine freundliche Aufnahme finde.

Ich beschränke mich indessen auf einige Stellen des ersten Theils des Jagdbuchs. Bei dem Seite 40 beginnenden „puech mit den Wunderbaerlichen geschichten" hat der Verfasser — wie ich vermuthe — Erklärungen der vorgetragenen Geschichten beifügen wollen; dieser Theil der Arbeit ist aber unausgeführt geblieben. Wie der Text jetzt vorliegt, sind manche Geschichten räthselhaft dunkel, wogegen für manche andere sich die Erklärung leicht finden läßt. Gegen die Wahrheit der Geschichten kann bei der Versicherung des hohen Verfassers kein Zweifel aufkommen; die befriedigende Erklärung der dunkelsten Geschichten ist aber eine noch zu lösende Aufgabe; möchte sich derselben recht bald ein erfahrener Weidmann unterziehen, ich fühle mich dazu nicht berufen.

In einem interessanten Werke: Recherches historiques sur la maison de chasse des Ducs de Brabant, par Galesloot. Bruxelles et Leipzig 1854, wird Seite 126 angeführt: Der oberösterreichische Oberforstmeister Karl von Spaur habe eine Abhandlung über die Jagd für Kaiser Maximilian geschrieben, welche vorzugsweise von der Gemsjagd handle. Diese Abhandlung befinde sich noch jetzt in der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel. Es möchte der Mühe lohnen, dieselbe an's Licht zu ziehen und zu veröffentlichen.

Der Herr Herausgeber des Jagdbuchs hat durch die von ihm beigefügte Uebersetzung das Verständniß des Textes sehr erleichtert,

*) Eine kurze Besprechung ist im Jahrgang 1858 enthalten. D. R.

indessen glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dabei die gelehrte Sprachforschung etwas zu ausschließlich zur Geltung gebracht worden ist. Es ist aber in Betracht zu ziehen, daß der Kaiser als Weidmann für einen Weidmann geschrieben hat, und daß manche aus der Kürze des Ausdrucks entstehende Dunkelheiten nur bei Kenntniß des Jagdbetriebes zu erklären sind. Wo es mir nun scheint, daß durch Verkennen gewisser Regeln der Jagd oder üblicher Jagdkunstausdrücke in der Uebersetzung eine Verdunklung des richtigen Sinnes entstanden ist, halte ich mich als ausübender Jäger berufen, Ausstellungen an der Uebersetzung zu machen.

1. Bei den Stellen S. 18, Zeile 7, pis das gejaidt kumt und S. 20, Z. 7, wan dw — — auf das gejaid vartest, hat der Uebersetzer das Wort gejaid mit Trieb wiedergegeben. Diese Uebersetzung kann zu der Annahme verleiten, als habe der Kaiser eine Treibjagd im Sinne gehabt. Das Jagdbuch enthält aber keine Stelle, welche uns zu der Annahme berechtigt: als seien damals schon die in der Neuzeit allgemein üblich gewordenen Treibjagden im Gebrauch gewesen. Im Gegentheil wird auf Seite 24 am Schluß als Moment des Beginnens der Beize: das Fliegen der Falken und als Moment des Beginnens der Jagd: das Jagen der Hunde bezeichnet. Der Herr Uebersetzer hätte also besser gethan das Wort „gejaid" (das Gejagte) mit Wild zu übersetzen, wodurch er vermieden hätte, daß dem Leser der Gedanke aufgedrängt wird, als sei von einer Treibjagd die Rede.

2. Text S. 30 unten u. 32 oben.	Uebersetzung des Herausgebers S. 31 unten und 33.	Meine Uebersetzung.
vnd vmb daselbig stettll hastw furstliche pays mitt Reger vnd antfelgell, nemblich so dw des morgens Jagst, so magstw auff den abend payssen.	Und um dieses Städtlein herum hast du fürstliche Reigerbeize und Enten. Jagst du nämlich des Morgens, so kannst du des Abends Reigerbeize halten.	Und um dieses Städtlein herum hast du fürstliche Beize auf Reiher und Enten. Jagst du nämlich des Morgens, so kannst du des Abends Beize halten.
	Weiter heißt es:	
hastw auch guette pays.	Da gibt's auch gute Reigerbeize.	Da gibt's auch gute Beize.

Der Herr Herausgeber hat verkannt, daß der Kaiser als Objekt der Beize nicht bloß Reiher, sondern auch Enten bezeichnet.

3. Text S. 34, Z. 11.	Uebersetzung des Herausgebers S. 35, Z. 11.	Meine Uebersetzung.
Vnd so dw payst, so lass auff den Teuchten mitt der puxen schiessen, so stendt die Reger vnd antt fogell auf die pech, das dw die payssen magst. dergleichen hatt Es vmb Mindelhaim auch see. Wan dw die pech aus payt hast, so las die antfogll und Reger auffthiessen, so stentt sy heraus auff die pech (l. see).	Und wenn du jagst, so laß auf den Teichen mit der Büchse schießen, so ziehen sich die Reiher und Enten an die Bäche, daß du dort beizen kannst. Solche Seen hat es auch um Mindelheim. Wenn du die Bäche ausgebeizt hast, so laß die Enten und Reiher auftosen, so fallen sie wieder bei den Seen ein.	Und wenn du beizest, so laß auf den Teichen mit Schießgewehr schießen, so ziehen sich die Reiher und Enten auf die Bäche, so daß du diese (Vögel) beizen kannst. Solche Seen hat es auch um Mindelheim. Wenn du die Bäche ausgebeizt hast, so laß die Enten und Reiher durch Geräusch rege machen, so fallen sie wieder heraus und auf die Bäche ein.

Jagen und Beizen ist nicht gleichbedeutend, sondern bildet Gegensätze; im Texte ist hier nur von der Beize die Rede, der Herr Herausgeber hat also den Ausdruck „Jagen" zu Unrecht in Anwendung gebracht. Zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung erinnere ich daran (was der jagdkundige Leser ohnehin weiß), daß bei der Beize der Falkonier dem Fluge des Falken und des von diesem verfolgten Flugwildes zu folgen und so rasch

als möglich nach dem Punkte hinzuzureiten hatte, auf welchem der Beizvogel seine Beute aus der Luft niederschlug. Dies wäre an oder auf dem Teiche erschwert, oder unmöglich gewesen. Darum ordnet der Kaiser an: „Die Reiher und Enten sollen von den Teichen nach den Bächen herausgetrieben werden, um auf geeignetem Terrain die Beize ausüben zu können. Wenn wegen der mit der Beize verbundenen Unruhe die (nicht erbeuteten) Reiher und Enten wieder auf die Seen zurückgefallen sind, so sollen sie dort von Neuem rege gemacht werden, damit sie wieder nach den Bächen sich hinziehen und dort die Beize von Neuem beginnen kann." Also ist die Lesart „die pech" die richtige und die Lesart „see" (die gar nicht in der Handschrift zu stehen scheint) ist die unrichtige, denn sie gibt einen ganz falschen Sinn.

4. Text S. 38, Z. 5.	Uebersetzung des Herausgebers S. 39, Z. 5.	Meine Uebersetzung.
Durch Kauffpeyern rintt ein Wasser, genantt die Werta. Wan die klain ist, mag man bei der statt payssen. Sonst bei der statt hatt es Etlich Wessrung da es Vogll hatt. dergleichen hatt es etlich Weur. so dw gar guett Vogll hast so magstw darauff payssen, aber es ist nicht gewendlich.	Durch Kaufbeuren rinnt ein Wasser, genannt die „Werra." Wenn die klein ist, kann man unmittelbar bei der Stadt beizen. Sonst hat es in der Nähe der Stadt stehende Wasser, auf denen es Enten gibt. Desgleichen hat es da auch etliche Weiher. Besitzest du ganz gute Reiher, so kannst du darauf beizen, es ist aber nicht gewöhnlich.	Durch Kaufbeuren rinnt ein Wasser, genannt die „Werra." Wenn die klein ist, kann man unmittelbar bei der Stadt beizen. Sonst hat es in der Nähe der Stadt stehende Wasser, auf denen es Wassergeflügel gibt. Desgleichen hat es da auch etliche Weiher. Besitzest du ganz gute Beizvögel, so kannst du darauf beizen, es ist aber kein Raum zu Wendungen da.

Der Kaiser hatte auf Seite 34 den Rath gegeben, das zu beizende Wasserflügelwild von den Teichen auf die Bäche herauszutreiben, an welchen für Den, welcher die Beize ausübt, Spielraum genug zu ungehindertem Nachreiten vorhanden ist. Hier gibt er nun die Anweisung, an der Wertach nur dann zu beizen, wenn sie klein ist, aus dem Grunde, weil der Falkonier nur bei kleinem Wasserstande die Wertach mit dem Pferde überspringen oder durchreiten, und so dem Fluge der Vögel von einem Ufer auf's andere folgen kann. Die stehenden Wässer und Weiher haben wahrscheinlich nicht in der Nähe des Flußes gelegen, denn der Kaiser erwähnt keiner Beziehung zwischen Fluß und Gewässer, und das Wort „Sonst" deutet auf einen örtlichen Gegensatz hin. Auch Bäche, auf welche die zu beizenden Vögel von den stehenden Wässern und Weihern getrieben werden könnten, sind bei denselben nicht vorhanden, sonst hätte sie der Kaiser erwähnt. Die Gewässer hat man sich in einer Lage zu denken, daß sie untereinander zusammenhingen, oder wenigstens die freie Bewegung des Falkoniers auf größere Entfernungen hinderten. Darum also, weil hier das Terrain „nicht gewendlich" ist, d. h. bei einer in's Weite sich ausdehnenden Beize dem Reiter unübersteigliche Hindernisse entgegensetzt, gibt der Kaiser den Rath, auf diesem Terrain nur dann zu beizen, wenn sein Nachfolger „ganz gute Beizvögel" habe, weil nur solche die Aussicht auf einen raschen Erfolg und auf Erlangung der Beute innerhalb eines noch zugänglichen Raumes gewähren. Die gar guett Vogll sind also hier ganz gut abgetragene Beizvögel, welche man als aktiv zur Beize gut „hat," d. h. besitzt, nicht Reiher, welche passiv zur Beize gehören und welche in der Freiheit lebend, nicht besessen werden.

II. Von den Zeichen des Hirsches.

Der Herr Herausgeber hält das von ihm aus einer alten Handschrift herausgegebene Stück, welches er „von den Zeichen des Hirsches" überschrieben hat, für einen Theil eines größeren Werkes über Hirschjagd oder über Jagdwesen überhaupt. Die Gründe, welche er dafür anführt, haben sehr viel Wahrscheinlichkeit. Ist aber diese Vermuthung wahrscheinlich, so wird es dadurch sehr wünschenswerth, daß in Archiven und Bibliotheken recht eifrig nach dem ganzen Werke geforscht würde, seine Entdeckung würde eine große

Bereicherung unserer Jagdwissenschaft sein. Indessen ist schon die Veröffentlichung dieses Bruchstücks von großem Werthe, wie ich weiter unten nachweisen werde.

	Text S. 54, Z. 5.	Uebersetzung des Herausgebers S. 55, Z. 7.	Meine Uebersetzung.
1.	So erwindet er an dem wald vnd tuot ain widergang vnd ain absprung als ain hass vnd gat die furholcz hin vnd gat in das holz. Da bestaet er sich vnd belibt, daz da haist des hirss wandlung.	Dort geht er nicht weiter, sondern kehrt zurück, springt vom Wege ab wie ein Hase und geht durch das Vorholz hindurch in den Wald hinein. Da hält er aus und bleibt er, was man des Hirsches „Wandlung" nennt.	Am Walde nimmt er Wind und macht einen Wiedergang, und einen Absprung wie ein Hase und geht durch das Vorholz hindurch in den Wald hinein*). Da nimmt er Stand und bleibt, was man des Hirsches „Wandlung" nennt.

Die vom Herausgeber gegebene Uebersetzung der Worte „so erwindet er" durch: „dort geht er nicht weiter," scheint mir auf keine Weise gerechtfertigt. Wenn meine Uebersetzung sich mehr an den Wortlaut hält, so entspricht sie zugleich einer Beobachtung, welche der Jäger an zu Holze ziehenden Hirschen macht, nämlich: daß sie (unweidmännisch gesagt) mit Hilfe des Windes Etwas zu entdecken suchen. Einen Zweifel, ob ich mit meiner Uebersetzung das Richtige getroffen habe, könnte nur der Umstand erregen, daß das (auch vom Herausgeber angeführte) Neuw Jagd- und Weidwerk-Buch, Blatt 36[b], den Sinn unserer Stelle so wieder gibt: „Ein Hirsch, so er vom Graß gehet, so geht er recht für sich dem Wald zu, wendet sich doch und thut einen Widergang oder einen Widersprung recht als ein Haß, und geht vor dem Holtz hin und her, biß ihn die Sunne wohl getrucknet, nach demselbigen geht er wieder gen Holtz." Auch Döbel im ersten Theile, S. 10, schildert als das 45. Zeichen, woran man den Hirsch erkennen kann, das Verfahren desselben auf ähnliche Weise. Nimmt man an, daß unser Text aus beiden späteren Schriftstellern erklärt werden müsse (was ich aber nicht für nothwendig halte) so würde das: „so erwindet er an dem wald" zu übersetzen sein: er wendet sich am Walde wieder zurück. — Ferner habe ich zu bemerken: die Worte des Textes „tuot ain widergang" habe ich beibehalten, weil sie mit der jetzt noch üblichen Weidmannssprache übereinstimmen, und darum Jägern verständlich sind oder sein sollten. Dasselbe gilt von dem Ausdruck: Absprung, bei welchem die erklärende Uebersetzung des Herausgebers dahin mißdeutet werden könnte, als sei ein Absprung von einem betretenen Wege gemeint, während doch (bekanntermaßen) der Hirsch und Hase den Absprung seitwärts von ihrer Fährte ausführen, um sich durch List der Verfolgung zu entziehen. Endlich ist bei dieser Stelle noch bemerkenswerth, daß der im alten Text gebrauchte, trefflich bezeichnende weidmännische Kunstausdruck: „die Wandlung," längst außer Gebrauch gekommen und dafür der schon zu Döbel's Zeiten gewöhnliche Ausdruck „Wiedergang" an die Stelle getreten ist, welcher noch jetzt seine Geltung hat**).

	Text S. 60. Geschlagen, Murben. Z. 4 von unten.	Uebersetzung des Herausgebers Seite 61.	Meine Uebersetzung.
2.	Du solt och luogen, wan er an den boemlin geschlagen hab sin gehuern, wann er schlecht dick, so er gesurbt hat.	Schlagen, Mürben. Du sollst auch nachsehen, wenn er an den kleinen Bäumen sein Geweih geschlagen hat, denn er schlägt oft, wenn er geschwärmt hat.	Du sollst auch nachsehen, wenn er an den kleinen Bäumen sein Geweih geschlagen hat, denn er schlägt oft, nachdem er sich gefärbt hat***).

*) Könnte man letzteren Passus nicht auch übersetzen: „und zieht den Waldsaum entlang endlich zu Holz?" D. R.

**) Zu Seite 56, wo es heißt: Des ersten sol man suochen den hirss zu den rechten fronwaelden, da gaetz lygent und an stossend. Daz sind vesen, roggen u. s. w. bemerkt Herr von Karajan: Frohnwälder sind reservirte oder sogenannte Bannforste, in denen nicht Jedermann jagen durfte. Wir meinen, daß hier ein Mißverständniß vorwaltet. Die Frohnwälder waren nämlich keine Bannforste, sondern den Frohnbauern zur Urbarmachung überlassene Waldtheile (sogenannte Brände), wo Gras, Roggen und Hafer vorhanden waren.

***) Wir möchten übersetzen: „Denn er schlägt stark, wenn er verfärbt hat." D. R.

Der Herr Herausgeber deutet selbst einige Ungewißheit über den Ausdruck „gefurbt" an, indem er in der Anmerkung sagt: wohl das schwäbische: surren. Indessen wird jeder Jäger mit mir einverstanden sein, daß die Uebersetzung „schwärmen" keinen Sinn gibt, weil der Hirsch zur Zeit, wo er schlägt oder fegt, nicht herumschwärmt. Ich wage deßhalb die Vermuthung, daß in der Handschrift zwei Buchstaben unleserlich oder unrichtig geschrieben sein mögen, und daß es statt „gefurbt" gefärbt heißen soll. Dann würde der Sinn ganz treffend sein, der Hirsch schlägt oft, nachdem er sich gefärbt oder verfärbt hat, d. h. (bekanntermaßen) nachdem er sein Winterhaar verloren und das Sommerhaar angenommmen hat. Indessen wiederhole ich, daß ich hierbei nur eine Vermuthung wage.

3.

Text S. 64, Z. 3, 4.	Uebersetzung des Herausgebers S. 65, Z. 4, 5.	Meine Uebersetzung.
Murb das czaichen haist. der abtritt.	Dieses Zeichen heißt die „Mürbe," der „Abtritt."	Dieses Zeichen des Mürbens heißt „der Abtritt."

Der Verfasser will offenbar nicht zwei weidmännische Kunstausdrücke für dieselbe Sache angeben, sonst würde er dieselben wie S. 60 und 66 geschehen ist, mit „oder" verbinden, sondern er will das, was er als ein Mürben des Grases zu schildern gesucht hat, mit dem einzigen Ausdrucke „der Abtritt" kennzeichnen. Dies wird auch dadurch um so wahrscheinlicher, weil er oben S. 62 den Jagdkunstausdruck „Mürben" für einen andern Begriff gebraucht hat.

4.

Text S. 66, Z. 7.	Uebersetzung des Herausgebers S. 67, Z. 9.	Meine Uebersetzung.
Wann es aber mit dem hindern fuss fur den vorderen trytt, Daz haist erylen. vnd die hind trytt etc.	Tritt aber das Thier mit dem Hinterlaufe vor den vorderen, so heißt man dies: „ereilen." Die Hirschkuh tritt u. s. w.	Tritt aber der Hirsch mit dem Hinterlaufe vor den vorderen, so heißt man dies: „übereilen." Das Thier tritt u. s. w.

Das im Texte gebrauchte „es" kann nur aus einer stylistischen Unachtsamkeit statt „er" gebraucht sein, es bezieht sich auf den Hirsch und muß also so auf ihn bei der Uebersetzung bezogen werden. Für einen Jäger hat es keinen guten Klang, wenn er den Ausdruck „Hirschkuh" in einem Jagdbuche findet, da liest sich der alte Text mit „hind" viel besser und dieser Ausdruck hätte beibehalten werden können. Gegen den Ausdruck „Thier" im Sinne des gewöhnlichen Lebens verwahre ich mich ausdrücklich, wo vom Rothwild in einem Jagdbuche die Rede ist; der Jäger versteht unter Thier das Mutter-Rothwild und es kann also die Uebersetzung des Herausgebers ein Mißverständniß herbeiführen.

5.

Text S. 72, Z. 8.	Uebersetzung des Herausgebers S. 73, Z. 9.	Meine Uebersetzung.
Hie wil ich leren von dem rucken vnd dem aberklaen. Der hirss hat hinden gross baell vnd ist von den baellen biss an die Aberkla wit von ain ander vnd schickt sich vsswendig. wa er denn hert rurt, So ist er recht als der czwen damen da hin hab gedruckt vnd	Hier will ich Unterricht geben von dem Rücken der Schale, dem Untertheile der Klaue. Der Hirsch hat hinten große Ballen und ist von den Ballen bis zur mittlern Wand der Klaue ein weiter Abstand, der nach außen zu aufgebaut ist. Wo der Hirsch nun die Erde berührt, so ist es grade, als ob Einer zwei Daumen hingedrückt hätte, und ist der	Hier will ich Unterricht geben von den Oberrücken, den Afterklauen. Der Hirsch hat hinten große Ballen und es ist von den Ballen bis an die Afterklauen ein weiter Abstand, und diese (Afterklauen) sind nach außen gestellt. Wo der Hirsch nun die Erde berührt, so ist es grade, als ob Einer zwei Daumen hingedrückt hätte und es sind die

ist daz aberklawen stucz. Och sint dem hirss die obern klawen wytt. Daz ist als ain gewiss czaichen, vnd wo du daz czaichen sichst, so sprich den hirss froewlich an etc.

Nun wil ich sagen von der hinden ruck. Der hinden baell die sint clain vnd sint czwischen den baellen eng vnd ist kurcz von den baellen biss an die obern klawen.

Das abercla der hinden sicht hinden ainwertz vnd ist duenn vnd spitzig vnd clain. Da von solt du mercken, dass es ain hind sy, wan du daz sehest.

Rücktheil der Klaue stumpf. Zudem ist beim Hirsch der Obertheil der Klauen weit. Das ist als ein sicheres Zeichen zu nehmen und wo du dieses Zeichen siehest, so erkläre dich fröhlich für einen Hirsch.

Jetzt will ich sprechen von dem Hintertheile der Schale der Hirschkuh. Die Ballen sind bei Hirschkühen klein und sind sie zwischen den Ballen enge, von den Ballen aber bis zum Obertheil der Klauen kurz.

Der untere Theil derselben steht bei der Hirschkuh nach einwärts und ist dünn, spitzig und klein. Wenn du das siehst, kannst du davon abnehmen, daß es die Fährte einer Hirschkuh ist.

Afterklauen stumpf. Zudem stehen beim Hirsche die Afterklauen weit auseinander. Das ist als ein sicheres Zeichen zu nehmen und wo du dieses Zeichen siehst, so sprich den Hirsch fröhlich an.

Jetzt will ich sprechen von dem Oberrücken des Thieres. Die Ballen der Thiere sind klein und sie sind zwischen den Ballen enge und der Raum von den Ballen bis an die Afterklauen ist kurz.

Die Afterklauen des Thieres sind am hinteren Theile des Laufes einwärts gerichtet und sind dünn, und spitzig und klein. Wenn du das in der Fährte siehst, kannst du davon abnehmen, daß es die Fährte eines Thieres sei.

Die Uebersetzung, welche der gelehrte Herr Herausgeber dieser Stelle des Textes beigefügt hat, läßt mich annehmen, daß ihm Kenntniß von der Bauart der Läufe des Rothwildes aus eigener Anschauung nicht zur Seite steht, und daß ihm auch die darauf sich beziehenden Jagdkunstausdrücke nicht genügend bekannt sind. Da die geehrten Leser der Jagd-Zeitung wahrscheinlich alle Jäger sind, so versteht es sich von selbst, daß ich vollständige Kenntniß in beiden bezeichneten Richtungen voraussetze. Dennoch hoffe ich Entschuldigung zu finden, wenn ich zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung an Bekanntes erinnere.

Nach der jetzt üblichen Weidmannssprache bezeichnen die Ausdrücke: Oberrücken, Geäfter, Afterklauen, Aftern, einen und denselben Gegenstand, nämlich die beiden hornigen Schalen, welche hinten über den Ballen an den Läufen stehen. Man wird es also dem ganz entsprechend finden, wenn in der veralteten Sprache unseres Textes gleichfalls mehrere Ausdrücke für denselben Begriff sich vorfinden, nämlich: Ruck, Aberkla und obern Klaw, und die Gleichheit der Bedeutung wird umsoweniger zu bezweifeln sein, als sich — wie weiter unten geschehen soll — die neueren Jagdausdrücke als Fortentwickelungen jener älteren deuten lassen. Daß meine Uebersetzung der Bildung des im Texte beschriebenen Theiles des Laufes des Hirsches und Thieres und der dabei vorkommenden unterscheidenden Merkmale vollständig entspricht, werden mir Jäger wohl nicht bestreiten, auch beziehe ich mich auf die nachfolgende Stelle aus Döbel's Jäger-Praktika.

Ferner weise ich noch auf den Zusammenhang der übersetzten Stelle mit dem unmittelbar vorhergehenden Satze des Textes hin. Dieser Satz beginnt mit den Worten: „Hie merck wie ains hirs fuoss" und schildert den Unterschied zwischen dem Fuße, d. h. dem von den gespaltenen Schalen umschlossenen Gebilde des Hirsches und dem Fuße des Thieres.

Es ist sonach sachgemäß, daß im nächsten Satze der Text zu einem anderen Theile des Laufes übergeht, nämlich zu den über den Ballen stehenden Afterklauen.

Meine Uebersetzung geht also davon aus, daß die beiden Stellen von zwei verschiedenen Theilen des Laufes und ihren Merkmalen handeln. Die Uebersetzung des Herrn Herausgebers läßt sich dagegen nicht anders verstehen, als daß beide Begriffe vermischt werden.

Zur Erklärung der Stelle: „vnd ist von

den baellen bis an die Aberkla wit von einander vnd schicht sich vsswendig" vnd ist kurcz von den baellen biss an die obern klawen. Daz abercla — sicht — ainwertz, füge ich aus Döbel bei:

Zeichen 36. Ob der Hirsch fliehe oder sachte ziehe, und berührt das Erdreich mit dem Geäfter oder Ober-Rücken, so setzt er dieselbe nicht so nahe an die Ballen, sondern sie bleiben wohl drei Queer-Finger davon. Bei einem Thiere aber kommen sie nahe an die Ballen zu stehen.

Zeichen 37. Der Hirsch setzet auch die Ober-Rücken mehr in die Queere; das Thier aber setzet sie grader nach den Ballen zu.

Zur Erläuterung der Entwickelung der neuern weidmännischen Ausdrücke aus den älteren füge ich noch bei: den alten Worten Ruck, obere Klaw, Aber-kla, sowie den neuen: Oberrücken, Geäfter, Afterklauen, Aftern, liegt durchgehends dieselbe Bedeutung zum Grunde, nämlich ein Gegenstand, der an der Rückseite, d. h. an der hinteren Seite sich befindet und dies sind die hier in Rede stehenden hornigen Auswüchse, weil sie an der hinteren Seite aller vier Läufe sich befinden. Die Entwickelung der Oberrücken aus: Ruck läßt sich ganz stufenweise nachweisen: Flemming (Th. I. S. 94) schreibt noch: „Der Ober-Rück." Döbel (Th. I. S. 10): „die Ober-Rücken." Winkel: „die Oberrücken."

Der in unserem Text vorkommende Ausdruck: „obern Klaw" hatte so lange eine zutreffende Bedeutung, als auch für die hörnerne Umfassung des Fußes der Ausdruck Klaue nicht außer Gebrauch war. Das Feyerabend'sche Neuw Jagd- und Weydwerk-Buch schreibt „Schale oder Klaue," und auch noch Flemming (Th. I. S. 95b) schreibt „Klauen," und stellt an einer anderen Stelle, S. 94, den „Affter-Klauen, welche über denen Ballen nahestehen und der Ober-Rück ist," die „Lauff-Klauen" gegenüber. Es ist nun ganz natürlich, daß, nachdem der Ausdruck „Schalen" vorherrschend geworden, der Ausdruck „obere Klaue" außer Gebrauch gekommen ist.

6.

Text S. 78, Z. 15.	Uebersetzung des Herausgebers Seite 79.	Meine Uebersetzung.
vnd ir (der hindin) gemail allwegen huebsch vnd lustig wi der des hirss gemail, wann der hirss in den letten hert lofft so schubt er sich, wann der herd nass ist, So wirfft er den schub ganz von Jm.	Und ihre Fährte allenthalben zart und wie spielend gegen jene des Hirsches, der im Letten schwer lauft und sich gleitend vorwärts schiebt, ist aber die Erde naß, das, was er vor sich hergeschoben hat, ganz von sich wirft.	Ich mache hinter des hirss gemail ein Punktum. Dann übersetze ich: Wenn der Hirsch auf lettiger Erde läuft, so schiebt er mit der Sohle und wenn die Erde naß ist, so wirft er den zusammengeschobenen Boden ganz von sich.

Ich erinnere daran, wie aus Seite 72, Z. 12, und Seite 76, Z. 11, ersichtlich ist, daß hert Erde bedeutet, und folglich auch in vorliegender Stelle hert und herd als dasselbe Wort zu nehmen ist. Es kann also hert nicht mit „schwer" übersetzt werden.

Hiermit schließe ich meine Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Im Allgemeinen weise ich noch auf die große Uebereinstimmung hin, welche dieses zweite Stück, von welchem der Herr Herausgeber annimmt, daß es in das Ende des vierzehnten oder in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts gehöre, mit Döbel's Darstellung der Zeichen des Hirsches hat.

Es überrascht besonders, daß fast alle Kunstausdrücke für die hauptsächlichsten Zeichen in diesem alten Bruchstücke genau die nämlichen wie bei Döbel sind, nur für „Wandlung" für „Mürben" finden wir die alten Ausdrücke bei Döbel nicht wieder und es sind bei ihm für dasselbe Zeichen andere Ausdrücke an die Stelle getreten. Daraus folgere ich, daß bei diesem wichtigen Thema der Zeichen des Hirsches Flemming sowie Döbel (denen ich sonst Originalität nicht abspreche) keineswegs die Ausdrücke für die ihnen aus eigener Erfahrung geläufigen Begriffe neu gebildet haben, sondern daß im Gegentheil ihr Vortrag mit größter Genauigkeit und Treue das wiedergiebt, was damals in ganz Deutschland jeder hirsch- und fährtengerechte Weidmann als Lehrherr seinen zunftmäßigen Lehrlingen in mündlicher Mittheilung überliefert hat.

Jakob Grimm hat vor mehr als 40 Jahren gesagt:

„Der deutsche Weidmann hatte 72 Zeichen zur Unterscheidung der Fährte eines Hirsches, die meisten derselben haben eigene Benennun-

gen und schon in der Sprache ein geheimnißreiches Zeugniß ihres alten Ursprungs."

Die letzte Behauptung, welche der große Sprachforscher aus inneren Gründen aufgestellt hat, findet jetzt ihre urkundliche Bestätigung durch die von Herrn Dr. v. Karajan ausgeführte Veröffentlichung der mehrere Jahrhunderte alten Abhandlung von den Zeichen des Hirsches. Uebrigens kann ich dem Herrn Herausgeber nicht so unbedingt darin beitreten, wenn er wegen der Uebereinstimmung langer Stellen annimmt, daß das bekannte Sigmund Feyerabend'sche „Neuw Jag-Weydwerck-Buch" schon die (von ihm herausgegebene) Anleitung zur Unterscheidung der Hirschfährten gekannt habe. Ich halte diese Kenntniß für möglich, aber nicht für erwiesen. Denn es ist zwar die Uebereinstimmung unläugbar vorhanden, sie beruht aber wahrscheinlich darauf, daß die deutschen Weidmänner den Schatz ihrer mit höchster Gründlichkeit durch Jahrhunderte ausgeführten Beobachtungen in festen Sprachformen d. h. in hergebrachter Weidmannssprache von Geschlecht zu Geschlecht gleichmäßig überliefert haben.

Ist diese Voraussetzung richtig, so muß die neu herausgegebene Abhandlung aus innerer Nothwendigkeit genau mit dem übereinstimmen, was Sigmund Feyerabend über denselben Gegenstand veröffentlicht hat, ohne daß Letzterer grade jene Abhandlung gekannt zu haben braucht. Sigmund Feyerabend war nur Buchhändler, er bezeichnet zwar sein Werk als eine Zusammenstellung „aus allen hiebevor ausgegangenen Frantzösischen, Italienischen und Teutschen Jagbüchern", schickt aber ausdrücklich voran, daß er es „durch raht und Hilff etlicher des Weydwercks erfahrener Personen" zusammengebracht habe; auf diese mündlichen Mittheilungen fährtengerechter Weidmänner aus den bei ihnen feststehenden Regeln, kann die Uebereinstimmung zurückzuführen sein.

Es sei mir hier noch gestattet, auf die Bemerkungen (Jahrgang 1861, S. 261) hinzuweisen, durch deren Aufnahme die geehrte Redaktion mir zuerst eine thätige Theilnahme an der Jagdzeitung gestattet hat. Als ich jene Bemerkungen schrieb, kannte ich leider das hier besprochene Jagd-Büchlein noch nicht. Es ist damit einer der stärksten Beweise gegeben für das, was ich dort behauptet habe, nämlich: daß das deutsche Jagdwesen — das Systematische desselben — in seinem wesentlichsten und wichtigsten Bestandtheile sich durch alle Jahrhunderte selbstständig entwickelt hat und nicht von den Franzosen erborgt ist.

Denn diese Abhandlung von den Zeichen des Hirsches ist nach ihrer ganzen Fassung ausschließlich deutschen Ursprungs.

Sie behandelt eins der Fundamente deutscher Weidmannschaft — wie Karl v. Heppe sich ausdrückt — welches mit dem anderen Fundamente: der deutschen Leithunde Arbeit, Hand in Hand geht, und es zeigt sich dabei eine Gründlichkeit, welche Döbel in seinem Meisterwerke nicht übertrifft, sondern nur durch größere Ausführlichkeit weiter entwickelt.

Endlich — es liegt uns darin eine Urkunde vor, welche ein halbes Jahrtausend alt ist, und sie berechtigt uns nach Form und Inhalt zu dem Schlusse, daß die deutsche Jagdwissenschaft in jener längstvergangenen Zeit auf einer hohen Stufe der Ausbildung gestanden habe.

Hiermit will ich am Schluße nochmals wiederholen, was ich schon zu Anfang angedeutet habe, nämlich daß sich der Herr Herausgeber durch seine Arbeit ein großes Verdienst um die Jagdwissenschaft erworben hat.

Wenn ich dargethan zu haben glaube, daß einige Stellen anders zu verstehen sind, als sie der Herr Herausgeber aufgefaßt hat, so sind doch diese Stellen im Verhältniß zur Verdienstlichkeit der ganzen Bearbeitung von geringem Umfange und Belange, und darum bitte ich, daß der Herr Dr. von Karajan die Ausstellungen eines ausübenden Jägers ebenso freundlich aufnehmen wolle, wie sie harmlos — bloß um der Sache zu dienen — niedergeschrieben worden sind.

Rosenthal, den 20. April 1863.

v. Haugwitz.

Erlebnisse eines alten Schnepfenjägers.

(Aus dem Ungarischen: Vadász- és Vers.-Lap.)

(Schluß.)

Doch nun erst bemerke ich, daß ich von dem vorgenommenen Gegenstande abgewichen bin, nemlich von dem Wanderungstriebe der Schnepfen. Wenn sie in den südlichen Gegenden fühlen, daß die Trockenheit eintritt, und auch die Begattungszeit sich naht, begeben sie sich, um letztere unter günstigeren Verhältnissen vorzunehmen, auf die Reise. Wenn dann unter Südwinden laue regnerische Tage sind, langen die Schnepfen binnen wenigen Tagen schaarenweise bei uns an; wenn ihnen hingegen kalte Nordwinde entgegenkommen, verbleibt der größere Theil in südlicheren Gegenden und nur einzelne erscheinen, vermuthlich diejenigen, deren Vaterland die nördlichsten Gegenden sind, und welche daher die weiteste Reise vorhaben. Dieß erklärt es, warum die besten Schnepfenjagden in Slavonien sind; dort nämlich beginnt der Frühling unter dem Einfluße verschiedener Temperatur oft schon, wenn jenseits der Drau die Witterung noch rauh ist.

Indem der Hauptzug der Schnepfen in den slavonischen gut gelegenen und ausgedehnten Waldungen längere Rast macht, liefern die schönen Touristen auch erfolgreichere Jagden, als bei uns, wo sie nur sporadisch ankommen. Viel hörte ich die berühmten Schnepfenjagden des Bar. Prandau in Válpo und jene des Grafen Jankowich zu Daruwar erwähnen, welche nicht nur der reiche Erfolg, sondern auch die gute Jagdeintheilung bemerkenswerth machen.

Aus dem Vorgesagten und meiner vieljährigen Erfahrung schließend, kann ich daher kühn behaupten, daß der Erfolg der Frühjahrs-Schnepfensaison bei uns ausschließlich von der Witterung abhängt; wenn der März kalt, schneeig und windig ist, so kommen nur wenige Schnepfen zusammen, und auch diese ziehen nur kurze Zeit und schlecht; der Hauptschwarm aber zieht, eine günstige Nacht abpassend, so über uns weg, daß wir gar nichts von ihnen hören. Gibt es hingegen ruhige laue Tage, so hält die Schnepfe ihre regelmäßigen Stationen, indem sie durch das Unwetter hier und da nicht zurückgehalten, ihre Reise nicht zu beschleunigen hat. Sie zieht ruhig, hoch und längere Zeit und kommt daher auch häufiger vor das Auge und Gewehr. Für uns in Oberungarn gibt es noch einen Fall, wo die Schnepfenjagd günstig, wenn nämlich Ende März oder Anfangs April in den Karpathen Schneegestöber und Winde eintreten, und hierdurch die schon dort angelangten Vögel zurückgedrängt werden. Nicht einmal geschah es mir, daß wir einen Waldstrich mit 40—50 Hunden durchsucht hatten, ohne Schnepfen zu finden und daher meinten sie seien schon fort, während ich am anderen Tage beim Buschiren ebendaselbst 10—14 Stück fand, obwohl die Zeit schlechter und kälter als am vorigen Tage war.

Viele richteten die Frage an mich: wie viele Arten von Schnepfen ich kenne, worauf ich immer antwortete, daß ich schon Tausende in Händen hatte, aber noch nie zwei sich vollkommen gleiche gesehen habe, das heißt, bei welchen die Schattirung des Gefieders ganz gleich gewesen wäre. Daraus möchte ich folgern, daß alle Waldschnepfen eine einzige Art bilden, deren mannigfaltige Abarten von dem Einfluße der verschiedenen Himmelsstriche herrühren, wie der Eskimo und Spanier sich unterscheiden, wenn gleich beide einem Stamme entsprossen sind.

Es ist unläugbar, daß es der Größe nach kleinere, größere und ganz große Schnepfen gibt, daß in deren Gefieder ein wesentlicher Unterschied, ja selbst ihr Flug verschieden ist. Die Länge ihrer Schnäbel und Ständer ist ziemlich gleich. Zuerst kommen die blaufüßigen kleinen, die sogenannten Quartiermacher, später folgen die großen gelben Schnepfen, die sogenannten „Eulenköpfe", deren heraussstehende große Augen man oft schon im Fluge bemerkt. Zwischen diesen beiden gibt es dann noch eine dritte Art, welche weder blaufüßig noch eulenköpfig, sondern eine Art Mittelding ist.

Das Gefieder der Quartiermacher spielt mehr in das Grüne als Gelbe; diese ziehen viel schneller, pfeifen weniger und stehen vor dem Hunde früher auf. Die Ursache hierzu ist sehr natürlich; sie sind kleiner, weil sie Kinder des Nordens sind, sind größtentheils schlecht bei Wildpret, weil sie ohne auszurasten aus weiter Ferne kommen; sie erscheinen am zeitlichsten, weil sie die längste Reise vor sich haben; sie ziehen schnell und unruhig,

weil sie im Früh-März kommen, wo die Nächte noch kälter sind.

Die große gelbe Schnepfe ist schwerer, und zieht deßhalb, hauptsächlich aber, weil sie in der späteren laueren Zeit anlangt, viel ruhiger, pfeift stärker und erwartet den Hund besser. Doch siehe da! dieß Alles paßt nur auf den Frühjahrszug; im Herbste sind die Schnepfen alle gleich; es gibt keine größeren und kleineren, weil die letzteren in ihrer Heimat feist geworden; es gibt keine blaufüßigen, weil die blaue Farbe der Haut in ihrer Jugend vom Frühjahre bis zum Herbste sich bräunte.

Was ich bisher über Schnepfenjagden erwähnte, bezieht sich Alles auf den Anstand. Nun will ich Einiges über das Buschiren, die dankbarste Art der Jagd sprechen, wo wir nämlich nicht mehr zu warten brauchen, daß die Schnepfe uns eine Visite macht, sondern wo wir sie mit geeigneten Hunden aufsuchen.

Hier muß ich meines seligen Freundes Gabriel Z . . . g erwähnen, der seinerzeit der ausgeschrienste Schütze in der ganzen Gegend, und daher mein Rivale war.

Sein Speisesaal war massenhaft mit Jagdtrophäen verziert, worunter einige 24-Ender, verschiedene Rehgeweihe, ausgestopfte Auerhühner 2c. 2c.; in das Bett stieg er über Bärenfelle, seine ausgezeichneten Waffen hingen an Wildschweinhauern, seine Jagdtasche kam vom Dachs-, sein Mantel war ein Wolfspelz, seine Winter-Jagdkleidung bestand aus Fisch-Otterfellen, und sämmtliche Lieferanten hat alle er persönlich erlegt. Die Zahl der geschossenen Schnepfen aber brachte mein Freund nie so hoch, wie ich, ja kaum auf die Hälfte, was er allein dem Umstande zuschrieb, daß die Schnepfen bei ihm in geringerer Menge vorkamen. Demzufolge lud ich ihn zur Schnepfensaison zu mir ein, und er scheute nicht den 2tägigen Weg, und kam mit Flinte und Hund.

Sein Hund — ich erinnere mich noch gut, daß er „Wrench" hieß — war ein herrliches Thier; aus seinen Augen blickte Verstand und Feuer, was auch jede seiner Bewegungen verrieth. Seine Nase war exzellent, seine Abführung vollkommen, mit einem Worte, mein Freund hätte ihn für ein slovakisches Dorf nicht hergegeben. Mir kam jedoch „Wrenchs" Feuer gleich verdächtig vor, und es erwies sich auch, daß der Hund weit suchte, was beim Buschiren auf Schnepfen die nachtheiligste Sache ist. Doch erwähnte ich von meinem Verdachte nichts, auch dann nicht, als mein Freund kopfschüttelnd und mißachtend meinen Caro betrachtete, der vorstand.

Es ist wahr, Caro's Aeußeres und Benehmen war nicht sehr empfehlend, sein großes gelbes Auge blinzelte mehr schläfrig als feurig; sein Behänge hing träge herab, in seinen Bewegungen war kein Leben, von mir konnte man ihn zu Hause mit keinem Stocke wegtreiben, auch das ist wahr, daß er für sonstiges Wild nicht sehr viel taugte. Aber beim Anstand und auf der Suche nach Schnepfen war er unschätzbar.

Ich hatte ihn eigens zu diesem Zwecke abgerichtet, erstens hatte ich ihn im Zwangsweg zum blinden Gehorsam gewöhnt, so daß er nicht bloß auf den Ruf oder Pfiff, sondern auf den Blick, wie am Drahte gezogen, folgte; zweitens ließ ich ihn gar niemals weit suchen, und der Hund gewöhnte sich so an mich, daß er auch zu Hause sich selten von mir entfernte. Er sah unstreitbar träge aus, war es aber nicht. Im Walde glänzte aus seinen gelben Augen, gleichsam als wenn er ausgewechselt worden wäre, ein grünes Feuer, er suchte lebhaft und fleißig, doch immer ohne alle Ermahnung in meiner Nähe, im geeigneten Augenblicke lag er am Bauch, und bewegte sich mehr kriechend als gehend, zurücksehend wartete er bis ich auf der Seite, ihm gegenüber oder in eine solche Stellung kam, wo sich mir ein guter Ausschuß bot; mit einem Worte vor Caro stand eine Schnepfe selten so auf, daß ich nicht mit vollkommener Bequemlichkeit darauf schießen konnte, vielmehr hätte ich den größten Theil der von ihm markirten Vögel von der Erde schießen können, was ich Anfangs auch that, um meinen Hund im Vorstehen ferm zu machen, was ich indeß unterließ, als es nicht mehr nöthig war, weil ein solcher Schuß theils mein Gewissen drückte, theils weil ich nicht gern aus der Nähe schieße, da die Schnepfe dann so zerrissen wird, daß man anstatt des für delikat geachteten Kothes gleich die ganze Schnepfe aufstreichen könnte.

In der Regel warte ich den Zeitpunkt ab, wenn die Schnepfe, welche sich aufgethan, nicht mehr im Aufsteigen begriffen ist, ausgenommen natürlich, wenn sie ferne aufsteht, oder wenn zwei zugleich aufsliegen, weil man in diesem Falle wegen des zweiten Schußes den ersten nicht versäumen darf.

Mein Freund Gabriel wuchs in unserer Gegend auf, und kannte daher jeden Punkt

der nahen Waldungen, deßhalb wollte er des Wetteifers wegen allein jagen gehen, indem er behauptete, daß er nicht um ein Stück weniger schießen werde, als ich.

Wir trennten uns daher; er ging gegen Osten, ich gegen Westen und umgekehrt. Von 9 Uhr Früh bis 3 Uhr Nachmittags (die geeignetste Zeit zum Buschiren) jagend hatten wir in den ersten 3 Tagen folgenden Erfolg:

Am ersten Tage schoß ich 7 Stück, er 3, am zweiten Tage schoß ich 5, er nur 1, am 3. Tage brachte ich 8 Stück, er wieder nur 3. Das Verhältniß stand daher 20 : 7 und mein Freund war darüber so niedergeschlagen, als ob ihm der Hagel seine Frucht vernichtet hätte. „Es ist Hexerei dabei," sagte er, „denn bei mir zu Hause schieße ich mehr, obwohl es klar ist, daß es hier mehr Schnepfen gibt, als in meinem Komitate, oder hast Du da die besseren Plätze ausgesucht?"

„Weder das Eine noch das Andere, antwortete ich, als wir nach dem Abendanstande beim Kamine rauchten. „Der Erfolg hängt oft von Geringfügigkeiten ab, worauf Viele gar nicht achten, obwohl dieselben Faktoren des Erfolges sind."

„Schau, mein Freund! du schießt eben so „gut, wenn nicht besser als ich. Du schießt am „Anstand eben so viel Schnepfen als ich, und „wenn der Erfolg beim Buschiren deinerseits „unverhältnißmäßig ist, so kenne ich heute „schon die Ursachen, und will sie dir sagen, „falls es dir genehm."

„Im Gegentheile bitte ich dich darum," versetzte er etwas gereizt, indem er sich in dem ledernen Lehnsessel zurückwarf.

„Fangen wir bei den Geringfügigkeiten an. Nicht wahr deine Kleider sind ganz zerfetzt, und Sußi konnte sie schon gestern kaum zusammenflicken?"

„Wer Teufel wird für das verdammte dornichte Gesträuch gute Kleider anziehen?"

„Gerade entgegengesetzt, man muß geeignete Kleider tragen, damit man bequem, sicher und schnell fortschreiten kann."

„Auf meiner ledernen Hose sieht man kaum einige Ritze, und in meinem Dolmany von grobem Tuch ist kein einziges Loch, auch stach mich kein Dorn und hinderte mich im Gehen nicht, ebenso wenig im Schuße, wie gestern dich, als du zwischen dem stechenden Gesträuche Deinem Wrench nicht folgen konntest, und die Schnepfe ohne Schuß davonging."

„Gut, in Zukunft werde ich mich ganz mit Juchtenleder bekleiden."

„Wenn du auch das nicht thust, so wird es nicht schaden auf die linke Hand einen starken ledernen Handschuh zu ziehen, und du wirst nicht so zerkrallt sein, wie jetzt."

„Schön, dann möchte ich aber den Menschen sehen, der mit einem starken Handschuh gut schießt."

„Ich sprach nur von der linken Hand, an welcher der starke Handschuh zur Beseitigung des Gesträuches und der Dornen nothwendig ist, für die rechte Hand genügt schon ein feiner, ja auch von dem schneide ich den Zeigefinger weg.

„Ferner ist es wahr, daß du einen schönen Jagdhut hast, und der aus verschiedenen Federn bestehende Jägerschmuck recht hübsch steht, aber auf Schnepfenjagden würde ich ihn doch nicht nehmen, denn zu häufig kommt der Fall vor, worüber du gestern geklagt, daß eben im Moment, wo du deinen Schuß abgibst, ein lästiger Ast dir den Hut vom Kopfe reißt, und die Schnepfe, während man sein Auge schützen will, fortzieht.

„Ich trage diese einfache kleine Kappe, welche auf meinen Kopf paßt, und deren Schirm mich vor Aesten und Sonnenschein schützt."

„Hast du noch mehrere Ausstellungen?"

„O ja, und zwar erstens gegen dein Gewehr."

„Wirklich? Das hätte ich am allerwenigsten erwartet. Erlaube mir zu bemerken, daß ich mein erprobtes Gewehr mit deinem unglücklichen Kühfuße nicht vertauschen würde."

„Ich möchte gerne tauschen, und dir noch einen Hirschfänger daraufgeben," antwortete ich, über die Aufregung meines Freundes lächelnd, „aber allsogleich würde ich mir wieder so einen „Kühfuß" anschaffen, welcher wegen seiner Leichtigkeit und Kürze zum Buschiren viel geeigneter ist, als dein hundertmal werthvolleres Gewehr, welches aber zu schwer ist, um es bei dem beschwerlichen Vorschreiten, wo man jeden Augenblick zum Schuß bereit sein muß, stundenlang unterm Arm in der Hand zu tragen, und andererseits, so gut es für anderes Wild ist, doch wegen seines zu langen Laufes, wie es dir gestern geschah, leicht im Gesträuche hängen bleibt, gerade in dem Augenblicke, wo du es zum Gesicht nehmen willst, unterdessen die schön ziehende Schnepfe

dir entwischt. Wegen solcher Kleinigkeiten hattest du schon um 3 Schnepfen weniger."

„Eingestanden, aber dies sind doch nur 3 Stück und dir bleiben immer noch um 10 mehr. Das ist doch nur pures Glück oder willst du es leugnen?"

„Auch das Glück kann seinen Antheil daran haben, der Erfolg aber hängt davon ab, wie wir es benützen. Z. B. sind nicht alle 7 Schnepfen gefallen, auf die du geschossen?" Nicht eine hast du gefehlt, weil du nur reine und keine zweifelhaften Schüße machtest. Diese Vorsicht ist bei stehendem Wilde sehr gut, dort befolge ich auch die Regel; die Waldschnepfe, dieser schnell vorüberziehende Gast, aber verdient diese Rücksicht nicht. Nie bietet sich so viele Gelegenheit zu gewagten Schüssen, als beim Buschiren auf Schnepfen, besonders an windigen Tagen; ich meinerseits schieße auf den Langschnäbler beim dürftigsten Ausschuß im größten Gestrüpp, im schnellsten Fluge, ja selbst wenn der Wind den Vogel fortreißt. Freilich verschlagen sich manchmal die Schrote in den Aesten, und der Vogel entgeht mir. In dieser Weise, ich leugne es nicht, habe ich zuletzt 4 Stück gefehlt, das Endresultat war aber für mich ein günstiges."

Freund Gabriel war über das Eingestehen meiner Fehlschüsse sehr befriedigt, und hörte von nun an meine Rathschläge geduldiger an.

„Ferner," fuhr ich fort, „hast du dir schlechte Plätze zur Suche gewählt; in den niedern feuchten Thälern, in welchen du größtentheils herumstiegst, gibt es in trockenen Frühjahren viel Schnepfen, in einem so regnerischen Frühjahre hingegen, wie das heurige ist, halten sie sich lieber an den Hügeln auf, denn die zu feuchte Gegend lieben sie eben so wenig, wie die trockene. Während du daher in den Tiefen suchtest, besuchte ich die höheren Orte und traf den größten Theil meiner Schnepfen auf verlassenen Waldwegen und in jungen kahlen Schlägen, denn wenn das Gesträuch vom Regen naß ist, hausen die Schnepfen gerne auf offenen Plätzen. Endlich halte ich von deinem „Wrench" dasselbe, was ich von deinem langläufigen Gewehr sagte. Es ist dieß eine herrliche Waffe, es ist ein herrlicher Hund, aber beide taugen zum Buschiren nichts. Beim Thema über den Hund kam mein Freund wieder ins Feuer, als wir aber am andern Tage zusammen jagen gingen, und er das Arbeiten meines Caro sah überzeugte er sich von der Wahrheit meiner Behauptung.

Wir hatten noch einige ruhige, klare, schöne Tage, in deren stillem Luftkreise wir deutlich die Schnepfen aufstehen und wieder einfallen sahen, was das Auffinden derselben sehr erleichterte; ich schoß in diesen 2 Tagen 15 Stück, mein Freund um 3 weniger. — Dann kamen kalte stürmische Tage und mit ihnen endete die gute Schnepfensaison vom Jahre 1821. In diesen windigen Tagen war der Erfolg sehr mager; doch bei so einer Zeit ist es auch für ein oder zwei Jäger hinauszugehen gar nicht der Mühe werth; je mehre zusammen gehen und je breiter die Buschirkette, desto besser ist es, — wenn nicht der eine, so sieht doch ein anderer wo die schnellziehende Schnepfe einfiel.

„Venio nunc ad fortissimum virum" d. i. jetzt werde ich von der Treibjagd als der sichersten und lohnendsten Art Schnepfen zu schießen, sprechen. —

Diese ist schon eine Art Schlacht gegen unsere Frühjahr- und Herbstgäste und es hängt dabei wie in der wirklichen Bataille sehr viel von der Anführung ab, wie der Trieb geordnet, die Schützen gestellt und der ganze Plan veranstaltet ist.

Nachdem in unserer Gegend bei den Schnepfentreibjagden meine Ahnenhöhle das Hauptquartier bildete, vielleicht auch weil ich die Gegend und die Leute am besten kannte, wurde die Jagdleitung eine lange Reihe von Jahren hindurch mir überlassen. Indem ich meine dießbezüglichen Erfahrungen mittheile, will ich keine Vorschrift anführen, sondern den Vorgang beschreiben, welcher wenigstens bei den hiesigen Terrainverhältnissen ein erfolgreiches Resultat lieferte.

In der ersten Woche des Zuges gingen wir regelmäßig auf den Anstand hinaus, nemlich ich, der Cantor *) (ein einstiger Insurrektions-Kamerade von mir), zuweilen der hiesige hochwürdige Herr Pfarrer und mein Czös (Feldhüter).

Martin, der mit und neben mir alt geworden und mein getreuester, geschicktester Adjutant war, der in einem Umkreise von zehn Meilen jeden Baum und jedes Gesträuch kannte, mir unschätzbare Dienste leistete und einen besseren Oberjäger repräsentirte, als jetzt viele herrschaftliche Jäger mit Blechkrä-

*) Bei den Evangelischen in Ungarn der Schullehrer.

gen, welche das „Pagatfangen" besser verstehen, als ihr Handwerk.

Wir vier gingen daher in den ersten 7—8 Tagen auf den Anstand. Das Buschiren fing ich erst später an, wenn nach den Quartiermachern auch andere Schnepfen schon eingerückt waren, denn auf die ersten blaufüßigen lohnt es sich nicht der Mühe mit dem Hunde zu suchen, theils wegen ihrer geringen Zahl, theils weil sie nicht aushalten.

Wenn dann die Mitte der Saison da war, rief Martin die Ortskinder zusammen. Der größte Theil derselben war schon zu Treibern abgerichtet und wenn auch ein oder der andere Junge einem verscheuchten Nußhäher, einer Amsel oder der Eule zu Ehren sein turó! (tire haut) ausrief, so wußten doch schon die meisten selbst das Rephuhn allsogleich von der Schnepfe zu unterscheiden, welche Verwechslung manchmal auch ein Anfänger und feuriger Jäger im Augenblicke des Auffliegens zu begehen pflegt. Nachdem es aber im Frühjahre eben zur Paarungszeit ein Hauptschnitzer ist ein Rephuhn, besonders die Henne, zu schießen, unterließ ich es nie sowohl die Treiber als auch die Schützen aufmerksam zu machen, daß das Rephuhn viel schneller läuft als die gleich der Ente watschelnde Schnepfe, welche nach Art der Nachteule fliegend und viel ruhiger aufsteigt, als das lärmend und plötzlich aufstehende Rephuhn. — Wer mehr darauf, als auf die das Auge leicht täuschende Verschiedenheit des Gefieders und Schnabels achtet, wird nicht leicht ein Rephuhn statt einer Schnepfe schießen.

Ein mehrstündiges Buschiren nach dem Morgenanstande entschied darüber, ob es lohnend sei eine Treibjagd zu veranstalten und wie dieselbe einzurichten sei. Wenn die Zeit weder kalt noch warm war, die Schnepfe die regelmässige Annäherung abwartete und wir z. B. neun Jäger waren, so gingen fünf vor, zwei etwas rückwärts und je einer an den beiden Seiten der Linie. Die ersten Paar Triebe belehrten uns, ob es viel oder wenig Schnepfen gab. Waren wenige Schnepfen, so gaben die an den Seiten der Kette gewesenen (gewöhnlich der Cantor und Martin) die Plätze an, an welchen die Schnepfen einfielen, welche den vordern Schützen nicht zu Schuße kamen, und wenn die Oertlichkeit und der Gang des Trieves es gestatteten, so machten sich allsogleich je zwei Jäger auf, dieselben aufzusuchen. Gab es aber genug Schnepfen, so gestattete ich nie, mit Aufsuchung Eingefallener, besonders wenn sie rückwärts zogen, Zeit und Mühe zu vergeuden. Natürlich konnte dieß ohnehin nur in jungen Schlägen geschehen, wo man die Richtung des ziehenden Vogels bemerken kann. In starken Waldungen hingegen, wo die Schnepfe zwischen den großen Bäumen plötzlich verschwindet, benützte ich öfters mit Erfolg das Mittel, daß ich auf einen der höchsten Bäume einen Burschen hinaufsteigen ließ, der, den Trieb fortwährend im Auge behaltend, darauf zu achten hatte, wohin die aufgetriebenen und entweder nicht zum Schuß gekommenen oder gefehlten Vögel einfielen.

Wenn das Buschiren vor dem Triebe mich belehrte, daß die Schnepfen besonders gut aushalten, gingen von 9 Schützen 6, ja 7 mit den Treibern; standen sie aber weit auf, so stellte ich mit Ausnahme Martin's, welcher die Treiber führte, alle Schützen vor, aber so, daß die an beiden Flügeln gewesenen die ausbrechenden Vögel sehen konnten. Mein Hauptgedanke bei der Aufstellung war aber immer darauf gerichtet, daß die Sonne rückwärts stand und nicht in die Augen schien, wodurch man oft im Schuße gehindert wird, weil man bei Treibjagden fast immer gerade oder schräge entgegenschießen muß und selten die Oertlichkeit so beschaffen ist, daß man die Schnepfe frei ziehen lassen und nachschießen kann. In dichten Waldungen sind die Anstände am besten auf solchen freien Plätzen, wo man den Vogel kommen sieht und daher zum Schuße bereit steht, ja oft sogar nach Gefallen schräg oder selbst nachschießen kann; die schlechtesten Anstände aber sind auf schmalen Waldstegen, welche an beiden Seiten von dichtem hohem Gebüsche eingerahmt sind. Dort ist es ein Glück, wenn der Vogel in der Richtung des Steges kommt, wo er leicht zu schießen ist, sonst aber hat man die schwersten Schüsse. Auch geschieht es öfter, daß die durch das Geschrei der Treiber aufgeschreckte Schnepfe am Boden laufend sich flüchtet und so dem Jäger entgegenkommt. In diesem Falle muß man die Waffe so vorsichtig erheben, als wenn man einen Fuchs vor sich hätte, denn dann bemerkt der Vogel die geringste Bewegung und fliegt so vorsichtig auf, daß Bäume oder Gesträuch seinen Flug decken, dabei zieht er gewöhnlich zurück gegen die Treiber oder seitwärts, wo er dann mit dem schnellsten Schuße kaum zu erhaschen ist.

*

In buschigen Plätzen, wo die von den Treibern aufgetriebene Schnepfe oft in guter Schußentfernung vor uns einfällt, müssen wir uns ihr sich nähern und erst dann schießen, wenn sie aufgeflogen und wieder im regelmäßigen Zuge begriffen ist. Um keinen Preis der Welt aber dürfen wir schießen, wenn sie sich flatternd niederläßt, oder wenn sie uns bemerkend, ohne den Boden zu berühren, sich wieder erhebt, weil in diesen beiden Fällen die meisten Fehlschüsse vorkommen.

Seit 12 Jahren, seitdem nämlich meine Füße den schnellen und anhaltenden Dienst mir versagen, mit welchem sie mich früher tage- und wochenlang über Berg und Thal unermüdet trugen, seit 12 Jahren also unterließ ich die Treibjagden, und buschire nur manchmal durch kurze Strecken. An schönen, heiteren Frühlings- oder Herbstabenden aber begebe ich mich auf den Anstand an mehrere meiner Lieblingsplätze, wo ich ganz mit Bequemlichkeit mein Glück abwarte. Mein Wagen bringt mich in die Nähe derselben, und ich mache zu Fuß nur einen viertelstündigen Weg, vielmehr Spaziergang, weil ich in regelmäßigen Waldalleen bis zur Bank, wo meine alten Beine vor und nach dem Anstande sich ausrasten, gehen kann; das Gesträuch lasse ich nach allen Seiten hin jährlich stutzen, damit ich auf die ziehende Schnepfe einen desto sichereren Schuß habe. Weil ich daselbst und in der Nähe das Treiben und auch das Buschiren untersagt habe, ziehen die hier nicht beunruhigten Vögel ganz ruhig.

Als Rüge für die gegenwärtige, Bequemlichkeit suchende, ich möchte beinahe sagen, erschlaffte Generation muß ich noch erwähnen, daß mein Neffe, dem ich diese Zeilen diktirte, von mir das Hinausfahren ablernte, ja selbst auf seinen Anständen sich Bänke machen ließ. Mein Gott! was wird aus der Welt! Nicht mit 32 Jahren, ja nicht mit 52 Jahren kam mir je Wagen oder Bank in den Sinn, wenn von Jagd die Rede war; um einige Schnepfen hätte ich drei Meilen durchschritten, und wenn mich der Abwechslung, nie aber der Müdigkeit wegen das Stehen verdroß, streckte ich mich auf den kühlen Rasen hin und hörte mit Lust dem Konzerte der Vögel zu.

Doch die Bedürfnisse der Zeit wuchsen, und nur wir Alten sind hinter derselben zurückgeblieben. Ein Beispiel hierzu ist, daß es zu meiner Zeit leicht war, so viele Treiber zusammenzubringen, als man nur brauchte. Die Dorfjugend hielt es für eine Ehre, wenn sie kommen durfte, und jauchzte, pfiff, sprang herum, schlug an Baum und Gesträuch mit kurzen Stöcken, mit größter Lust und unentgeltlich; höchstens bekamen die Jungens saure Milch mit einem Stück Brot, und waren überglücklich, wenn ich am Ende der Saison für sie einen Hammel schlachten und zu Pörkölt (Nationalspeise) zubereiten ließ. Heutzutage hingegen fragen sie alsogleich, was sie außer dem Taglohn für jede erlegte Schnepfe bekommen — und so ist es ein wahrer, reiner Gewinn, daß es heute nicht mehr so viele Schnepfen gibt, wie zu meiner Zeit.

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagden im Reichenauer Forstamtsbezirke auf Auerhähne 1863.

Am 27. März, Früh 1 Uhr, trafen **Seine Majestät** in Begleitung des Flügeladjutanten Major Graf Falkenhayn im Thalhof ein und jagten darauf in der Grünsting. Es war der erste Jagdgang in der heurigen Hahnenbalz. Unwetter verdarb den Erfolg.

Am 8. April, Morgens 2 Uhr trafen **Se. Majestät der Kaiser** mit Sr. k. Hoheit dem Prinzen Wasa in der Prein ein und jagten früh (Aufbruch $^1/_2$3 Uhr) im Lerchwald. Aeußerst ungünstiges Wetter störte die Jagd. Flügeladjutant Major Graf Clam erlegte einen Hahn in der Grünsting.

Am 11. April kamen **Se. Majestät der Kaiser** Morgens 2 Uhr in der Prein an. Um $^1/_2$ 3 Uhr begann der Aufstieg nach dem Lerchwald, wo 1 Hahn abgeschossen und 1 angeschossen wurde. Flügeladjutant Major von Latour kam am Gruberkogl nicht zum Schuße.

Am 17. April Morgens. **Se. Majestät der Kaiser** erlegte im Lerchwald 1 Auerhahn und schoß 1 Hahn an. Flügeladjutant Major Graf Fünfkirchen hat einen Hahn am Gruberkogl gefehlt.

Am 30. April Morgens im Lerchwald. **Se. Majestät der Kaiser** schoß 2 Hähne ab. Se. Hoheit Prinz Karl von Baden erlegte einen Hahn am Kreutzberg, ebenso Graf Fünfkirchen

im Gruberkogl. Major von Latour verschoß einen Hahn im k. k. Akademieforste.

Am 9. Mai kamen **Se. Majestät der Kaiser** mit dem Lokal-Nachmittagszug in Payerbach an und begaben Allerhöchstsich über Reichenau und das Gschaid nach Mürzsteg. Se. Exzellenz Graf Königsegg blieb in Reichenau zurück und fuhr in der Nacht durch das Höllenthal zum Hochbauer, von wo früh Morgens nach dem Akademieforst aufgebrochen wurde. Se. Exzellenz schoß dort einen Hahn ab.

Am 11. Mai langten **Se. Majestät der Kaiser** mit dem Lokal-Nachmittagszuge in Payerbach an, stiegen im Reichenauer Thalhof ab, verfügten Allerhöchst sich am frühen Morgen nach dem Sitzbühel, und schossen einen Hahn ab. Graf Fünfkirchen erlegte einen Hahn im Edlachwald.*)

Ausweis.

über die im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg abgehaltenen allerhöchsten Hofjagden auf Auer- und Birkhähne.

Am 21. April d. J., um 12 Uhr Nachts, langten allerhöchst Se. k. k. ap. **Majestät** sammt Suite zu Mürzzuschlag an, und begaben sich von da auf die Jagdplätze.

Am 22. April d. J. Früh.

Se. **Majestät** in Sommerau bei Spital schoß 2 Auerhähne ab, und machte einen Fehlschuß.

Se. großh. Hoheit **Prinz von Baden** in Fröschnitz am Semmering schoß 1 Auerhahn ab.

Herr Flügeladjutant Major von Latour in Hansbauernhalt. Der Hahn war nicht da.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen in Schattleitnerhalt schoß 1 Auerhahn ab.

Nach der Jagd wurde um 6 Uhr früh die Rückreise nach Wien angetreten.

Am 4. Mai d. J. trafen a. h. Se. **Majestät** sammt Suite Abends 6 ¾ Uhr am Gschaid ein und setzten die Reise nach Neuberg fort, wo übernachtet wurde.

Am 5. Mai d. J. Früh.

Se. **Majestät** im Steinkogl. Schoß 2 Auerhähne ab.

Se. großh. Hoheit **Prinz von Baden** im Almbauerngut bei Neuberg machte einen Fehlschuß.

Se. Exzellenz Herr F. M. L. Graf von Königsegg am Glockrigl nächst Krampen kam nicht zum Schusse; — der Auerhahn meldete schlecht und ritt ab.

Herr Flügeladjutant Major von Latour im Feldbauerrigl schoß 1 Auerhahn ab.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen am Hallegg schoß 1 Auerhahn ab.

Abends am Einfall.

Se. **Majestät** in Hinterleiten nächst Kapellen. Die Hähne wurden wohl beim Einfallen gehört, meldeten aber nicht und konnten sohin nicht gejagt werden.

Se. großh. Hoheit **Prinz von Baden** im Matthal bei Neuberg schoß 1 Auerhahn ab.

Se. Exzellenz Herr F. M. L. Graf von Königsegg im Stögerkogel bei Neuberg. Der Hahn fiel nicht ein.

Am 6. Mai d. J. früh.

Se. **Majestät** im Sommerau nächst Spital schoß 3 Auerhähne ab.

Se. großh. Hoheit **Prinz von Baden** im Glashütterwald bei Mürzzuschlag schoß 2 Auerhähne ab.

Se. Exzellenz Herr F. M. L. Graf von Königsegg in Fröschnitz am Semmering. Der Hahn war nicht da.

Herr Flügeladjutant Major von Latour in Hansbauernhalt bei Mürzzuschlag schoß 1 Auerhahn ab.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen in Gansterleiten bei Pichlwang. Der Hahn war nicht da.

Nach der Jagd wurde die Rückreise auf der Eisenbahn nach Wien angetreten.

Am 8. Mai d. J., um 9 Uhr Abends, trafen Se. **Majestät** sammt Suite, über's Gschaid kommend, in Mürzsteg ein und übernachteten daselbst.

Am 9. Mai d. J. Früh.

Se. **Majestät** am Kreuzenwald in Tebrin schoß 3 Auerhähne ab.

Se. großh. Hoheit **Prinz von Baden** im Seekopf nächst Scheiterboden schoß 1 Auerhahn ab und 1 Auerhahn an.

Herr Flügeladjutant Major von Latour am Hochegg nächst Mürzsteg schoß 1 Auerhahn ab.

**

---

*) Die Balz ist noch im Zuge. Wie aus den hier veröffentlichten Neuberger und Reichenauer Berichten ersichtlich, beruht die Nachricht mehrerer Journale, welche den Namen Sr. Exzellenz des hochverdienstvollen ungar. Hofkanzlers Graf Anton Forgács anläßlich der Allerhöchsten Hofjagden öfter genannt, auf einem Mißverständniß. D. R.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen schoß im Schusterschlag nächst Niederalpl 1 Auerhahn, und auf der Königsalpe 1 Schildhahn ab.

Nach der Jagd wurde nach Wien zurückgekehrt.*)

Neuberg, am 10. Mai 1863.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

*) Die Jagden sind noch nicht geschlossen. D. R.

K. preuß. Hofjagden. Einer verehrlichen Redaktion erlaube ich mir, nachstehende Mittheilung über die königl. Hofjagden in Letzlingen bei Magdeburg einzusenden, welche den vergangenen Herbst dort stattgefunden, und denen ich als Augenzeuge beizuwohnen das Glück gehabt habe.

Das Jagdschloß Letzlingen, durch den hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. vollständigst im gothischen Styl wieder restaurirt, liegt ungefähr 7 Meilen nördlich von Magdeburg in der sogenannten Colbitzerheide, und war schon unter dem Churfürsten von Brandenburg ein beliebter Aufenthalt, um dort dem edlen Weidwerk obzuliegen. Namentlich Churfürst Joachim II. und Johann Georg, in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, pflegten dort längere Zeit im Herbst zu residiren, und größere Jagden abzuhalten. Diese galten damals nur wohl dem edlen Rothhirsch, da das Damwild erst zu Zeiten des Churfürsten Friedrich Wilhelm, in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und hauptsächlich unter dem zweiten Könige von Preußen Friedrich Wilhelm I. — einem der passionirtesten und hirschgerechtesten Jäger seiner Zeit — in der Mark Brandenburg heimisch geworden ist.

Es verfloßen nun über 200 Jahre, ohne daß in Letzlingen größere königl. Jagden abgehalten worden wären, und erst Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. erhoben im Anfang der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts das Revier Letzlingen wieder zu einem königl. Leibgehege, wobei zu gleicher Zeit die Restaurirung des Jagdschlosses in Angriff genommen wurde. Zu derselben Zeit wurde auch der Bau eines zweiten Jagdschlosses — Hubertusstock — in dem Forstrevier Grimnitz, 6—8 Meilen östlich von Berlin unternommen, wo noch jetzt sich alljährlich zur Brunst, in der sogenannten Schorfheide — einem lichten Laubholzbestande von einigen tausend Morgen Distanz — 6—800 Stück Rothwild zusammenfinden, und dort während 4—6 Wochen ihren festen Stand halten. In Hubertusstock nun pflegen die Allerhöchsten Herrschaften sich gewöhnlich zu Anfang Oktobers während einiger Tage aufzuhalten, wobei es jedoch als unumstößliche Regel gilt, die Hirsche nur auf der freien Pürsche zu Schuß zu bringen.

Das Wild ist, in Folge der vorzüglichen Anordnungen des churfürstl. Forst-Personals so vertraut, daß es seinen Stand in der Nähe des Jagdschlosses auch während des Tages nicht verläßt, von dessen Fenstern aus es, obgleich in völlig freiem Zustande, fast zu jeder Stunde erblickt werden kann. Gewöhnlich zu Anfang des Monats November verfügen sich dann die Allerhöchsten Herrschaften nach Letzlingen, wo dann an zwei aufeinanderfolgenden Tagen die großen Jagden abgehalten zu werden pflegen, und fand auch im vergangenen Herbst keine Ausnahme von dieser Regel statt. Demzufolge fand das sonst so stille Jagdschloß von Letzlingen am Nachmittag des 4. November 1862 eine glänzende Versammlung in seinen echt jägermäßig geschmückten Räumen vereinigt, welche den zu hoffenden, glänzenden Resultaten des folgenden Tages mit Ungeduld entgegenharrte. Der zum kön. Leibgehege erhobene Waldkomplex umfaßt einen Flächenraum von circa 70.000 Morgen, und hatte früher einen Bestand von 8—9000 Stück größtentheils Damwild; im Jahre 1847 wurde derselbe wegen des zu großen Wildschadens umgattert, und mag die Anzahl des jetzt im Gatter sich befindlichen Wildes sich noch auf 4—5000 Stück belaufen. Kiefern sind die vorherrschende Baumgattung, doch finden sich auch ausgedehnte Birken- und Eichenbestände vor, und ein Revier ist sogar durchgehend mit Linden bestanden, — eine wohl nur ausnahmsweise nnd sehr selten hier zu Lande vorkommende Erscheinung. An jedem der beiden Jagdtage werden gewöhnlich nur 3 Treiben abgehalten, ein eingestelltes und zwei aus dem Freien, wovon auch diesmal keine Ausnahme gemacht wurde. Das Terain für das eingestellte Jagen am ersten Tage war eine 20—25 Jahre alte kieferne Schonung — theilweise auch niedriger bestanden, — welche circa 300 Morgen groß, von einem gewöhnlichen Wildzaun umschlossen wurde. In dieser Vergatterung war nun das Wild, in der Anzahl von circa 2—300 Stück, excl. Rothwild und Sauen, durch besonders hier-

auf geübte Treiber, einige Tage vorher allmälig hineingedrückt worden, und ebenso befanden sich dort, vermöge lange vorher eingerichteter Kirrungsanstalten, eine genügende Anzahl Sauen. Die Schirme der resp. Schützen bildeten, mit den vier Seiten des Wildzaunes parallel laufend, gleichsam ein zweites inneres Quadrat, und waren so disponirt, daß die Entfernung bis zum Gatter circa 50—60 Schritte betrug. Der Schütze, mit dem Rücken gegen die Schonung stehend, hatte also diesen Raum als Ausschuß vor sich, und war es streng vorgeschrieben, daß nur in der Richtung auf das Gatter zu geschossen werden durfte. Die Plätze für die höchsten Herrschaften waren natürlich vorher schon in Rücksicht auf Wind, Terrain-Verhältnisse 2c. genau bestimmt, während bei den übrigen Schützen das Los entschied. Am 5. November 9 Uhr Morgens, wurde durch einen Signalschuß das Zeichen zum Anfang der Jagd gegeben, und begannen nun die innerhalb des Vierecks der Schützen im Dickicht aufgestellten Treiber langsam vorzurücken. Vielleicht 5 Minuten später fiel der erste Schuß, dem bald unzählige andere während der Dauer des ganzen Treibens, was vielleicht $^3/_4$ Stunden währte, folgten.

Die Resultate der einzelnen Schützen, waren, in Rücksicht auf die günstigere oder nachtheiligere Lage des eingenommenen Standes, sehr verschieden. Einsender dieses kann z. B. versichern, daß er über 800 Schuß gezählt hat, bevor er selbst nur ein Stück Wild zu Gesicht bekam, und im Laufe des ganzen Treibens mit dem besten Willen nicht mehr als 3mal hätte zu Schuß hätte kommen können. Das Resultat dieses Treibens waren 3 Stück Rothwild, worunter ein sogenannter Büffelhirsch, der keine Stangen, sondern nur kurze Kolben trug — eine in der dortigen Gegend zuweilen vorkommende Spielart — 199 Stück Damwild, worunter über 30 gute Hirsche, 34 Sauen und 1 Hase. Die beiden hierauf folgenden Treiben aus dem Freien lieferten ein vergleichungsweise sehr ungünstiges Resultat, obgleich bei der Menge der Schützen, circa 25—30, deren kürzer dauernde Aufstellung natürlich nicht ohne jegliches Geräusch zu bewerkstelligen war, dies nicht zu verwundern ist, und außerdem das Damwild, bei größeren Trieben nur zu gern die Treiber, und öfters diese noch viel lieber als die Schützen annimmt.

Im zweiten und dritten Treiben wurden daher aus diesem Grunde zusammen nur 14 Stück Damwild und 3 Sauen auf die Strecke gebracht, und hierauf die Jagd für den ersten Tag beendigt.

Am folgenden Tage, Donnerstag den 6. November fand ein zweites eingestelltes Jagen unter ähnlichen Verhältnissen wie das am Tage vorher statt, und lieferte es zur Stelle: 24 Stück Rothwild, 90 Stück Damwild und 51 Sauen. Der zweite Trieb aus dem Freien ergab nur 9 Stück Damwild, so daß sich für die beiden Jagdtage im Ganzen ein Resultat von 27 Stück Rothwild, 312 Stück Damwild, 89 Sauen und 1 Hasen herausstellt.

Seit 14—15 Jahren sind diese Jagden, mit wenigen Ausnahme, stets auf dieselbe Art abgehalten worden, ohne daß der Wildstand des Reviers darunter gelitten hatte, was dem beaufsichtigenden Personal immerhin zur Ehre gereicht, zumal es auch manchen lästigen Besuch der früher besonders noch zahlreicheren, etwas aufdringlichen unberechtigten Liebhaber von Hirschfleisch abzuwehren hatte, wobei den umlaufenden Gerüchten nach, das bekannte lateinische Sprüchwort: fortiter in re, sed suaviter in modo, hauptsächlich in seinem ersten Theile, öfters mit recht durchgreifendem Erfolge in Anwendung gebracht worden sein soll. Am Abend des zweiten Tages wird nach der Tafel das Resultat der ganzen Jagd speziell verkündet, und müssen dann alle Anwesenden zur größeren Beglaubigung der vollführten jägerlichen Heldenthaten ihre Namen in ein besonderes Buch einzeichnen, wodurch im Laufe der Zeit eine ganz interessante Autographen-Sammlung entstanden ist. Auf dem Rückwege welcher am 7. November Früh angetreten wurde, hatte Se. kön. Hoheit der Prinz Friedrich Karl — auch in weiteren Kreisen als ein eifriger Verehrer des edlen Weidwerks bekannt — noch das Glück beim Pirschenfahren, zwei kämpfende Hirschen anschleichen, und durch einen Schuß erlegen zu können. Der eine Hirsch hatte die Kugel auf's Blatt, der andere durch den Hals bekommen.

Zum Schluß dieser meiner Mittheilungen erlaube ich mir noch einen kurzen Bericht über den Jagdausflug beizufügen, welchen Seine K. H. der Prinz Friedrich Karl von Preußen,

in Begleitung des Herrn Hofmarschalls von Meierinck im Monat September 1862 nach Ost-Preußen unternahmen, um einige Tage auf Elchwild dort zu jagen. Diese früher in Ost-Preußen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderte häufig vorkommende Wildart ist jetzt nur noch im nördlichsten Theile dieser Provinz, in der Nähe des kurischen Haff's zu finden, wo im königl. Forstrevier Ibbenhorst ein mäßiger Stand an Elchwild mit großer Sorgfalt erhalten wird. Große ausgedehnte Erlenbrücher, mit mannshohem Schilf, Weiden und Werft-Sträuchern durchwachsen, bilden dessen Lieblings-Aufenthalt, während es im Winter, wo die Brücher keinen genügenden Schutz ihm gewähren, sich auf die im Revier befindlichen mit Kiefern bestandenen Horste zurückzieht, und dort dann seinen ausschließlichen Stand hat. Da dies Wild bekanntlich keine Saaten annimmt, so bieten ihm die über 20,000 Morgen umfassenden Brücher hinlängliche Gelegenheit dar, seiner Haupt-Aesung, Knospen und Aeste der Weiden und Erlen, nachgehen zu können, halten es zugleich auch dann ab, nach anderen Revieren auszuwechseln. Von Versuchen, es wieder in unseren Gegenden heimisch zu machen, ist mir nur der des Herzogs von Dessau bekannt, welcher vor einigen Jahren einen Elchhirsch nebst mehreren Thieren in einem seiner weitläufigen Thiergärten aussetzte, und sich so mit Glück einen kleinen Stamm dieses seltenen Wildes herangebildet hat. Wie schon oben erwähnt, ist das königl. Revier Ibenhorst größtentheils ein unwegsamer Sumpf, mit Kanälen durchschnitten, so daß, wenn der Jäger nicht zu Kahn ist, ein Pirschgang schon wegen des vielen Geräusches beim Durchbrechen des Unterholzes und in Betracht des sumpfigen Bodens fast zur Unmöglichkeit wird. Es wurde daher beschlossen, um Seine königl. Hoheit am ersten zu Schuß zu bringen, es mit dem Treiben zu versuchen, wo dann die bekannten Wechsel mit Leichtigkeit besetzt werden konnten. Schon im ersten Triebe lief einer der stärksten Hirsche Sr. königl. Hoheit sehr gut an, bekam die Kugel etwas vorn durch die Blätter, und erhielt die zweite tödtliche Kugel sodann ungefähr 200 Schritte vom Anschuß, wo er sich in dem Dickicht gesteckt hatte. Die Spitzen seiner breiten Schaufeln zählten 21 Enden, und wog der Hirsch über 900 Pfd. Er wurde von den Treibern mit vieler Mühe nach einem der in der Gegend vorbeifließenden Kanäle gebracht, und mußte dann das Wasser selbst seinen weiteren Transport nach dem nächsten Forsthause vermitteln. Se. königl. Hoheit erlegten in den nächsten Tagen noch zwei geringere Hirsche ebenfalls beim Treiben, und prangt jetzt der ausgestopfte Kopf des ersten Hirsches unter den anderen mehrere hundert Stück umfassenden Jagd-Trophäen Höchstdesselben in dessen Jagdschlosse Glienike bei Potsdam. Auch dem Herrn Hofmarschall v. Meierinck wurde das Glück zu Theil, im Treiben einen wenn nicht an Schaufeln, so doch an Gewicht noch stärkeren Hirsch zu erlegen. Der Hirsch kam im Trab, einer bei diesem seltenen Wilde bekanntlich sehr beliebten Gangart, aus dem Dickicht und stutzte in guter Schußdistanz einen Augenblick, ohne wie es schien, den ziemlich freistehenden Schützen zu bemerken, der, von dem nur schlechten Aeugen des Elchwildes unterrichtet, hauptsächlich bei seiner Aufstellung den Wind in Betracht gezogen hatte. Dieser Moment des Stutzens genügte, um dem Hirsch die erste Kugel gut beizubringen. Nach dem Schuß machte er eine Flucht, sprang über einen Graben und erhielt hierbei die zweite Kugel. Bei der nach der gehörigen Zeit unternommenen Verfolgung der Fährte, fand sich bald gut gefärbter Schweiß, der indessen nicht auf dem Boden zu suchen war, da bei der Höhe des Hirsches und des dichten Schilfbruches, durch welchen er seinen Weg genommen, der Abstrich an den Schilfstauden immer in Brusthöhe und so reichlich zu finden war, daß der Jagdrock des nachsuchenden glücklichen Schützen hiervon die unzweideutigsten Beweise liefern konnte. Dieser versichert noch, daß der Anblick des Hirsches, als dieser in seiner Nähe zuerst verhoffte, der originellste gewesen wäre, welchen er in seinem vielbewegten Jägerleben jemals gehabt hätte. Seine ganze so ungewöhnliche, wenn nicht abstoßende Erscheinung, die außerordentliche Höhe — einem mäßigen Pferde gleich — die eigenthümliche Farbe, sowie der lange Bart an dem unverhältnißmäßig großen Kopf mit den tiefstehenden kleinen Lichtern — dies Alles hätte ihn einen der Augenblicke durchleben lassen, wie sie nur der echte Jäger zu würdigen weiß. Der Hirsch wog 1008 Pfd., doch entsprach die Güte seines Wildprets nicht dem äußeren stattlichen Ansehen. Es hatte ganz den Geschmack und das Aeußere von zähem alten Rindfleisch wobei indessen das Alter des

Hirsches — mindestens 10 Jahr — auch wohl mit in Anrechnung zu bringen ist *).

Gr. B.

Greifswald, am 1. Mai 1863. Der Winter 1862 war dem Waidwerke in unserer Provinz nicht besonders günstig und bot der Jagdfreuden eben nicht viele. Die Witterung war im Allgemeinen eine so ungewöhnlich gelinde, wie man sich seit einer langen Reihe von Jahren nichts Aehnliches zu entsinnen weiß. Wenn aber an unserem Ostseestrande im Winter Frost und Schnee fast gänzlich fehlen, so gibt es dafür desto mehr nasse Niederschläge! Nebel, Regen, häufig mit sofort aufthauendem Schnee vermischt, sind an der Tagesordnung, und im Walde ist es dann gar nicht geheuer. So verlief fast der ganze Winter mit Ausnahme einiger Wochen im November und Dezember, während welcher es zeitweise recht stark fror. Dem Rothwilde und namentlich den Sauen kam der fast gänzlich fehlende Schnee sehr zu Statten. Für die Jagd mit Stöberhunden war es meistens zu stürmisch und im Walde zu naß, desgleichen war die Witterung so schlecht und unbeständig, daß die Veranstaltung von Treibjagen aus diesem Grunde größtentheils unterblieb. Dazu kam noch der große Mangel an Hasen und stellenweise auch an Füchsen, welche stark an der Räude sollen gelitten haben. Nur Rehe, deren Zahl in unserer Provinz bereits eine große Höhe erreicht hat, wurden verhältnißmäßig am meisten erlegt.

War so der Winter ohne reiche Freuden für den Waidmann hiesiger Gegend verlaufen, so war begreiflicherweise beim beginnenden Frühling die Sehnsucht nach der edlen Schnepfe nur um so größer, zumal da das Jahr 1862 im Frühlinge sowohl als im Herbste so reiche Ausbeute geliefert hatte.

Nach so gelindem Winter wie der letztverflossene, pflegt im Allgemeinen die Frühlingsschnepfenjagd in unserer Provinz keine sehr brillante zu sein; die hiesigen Jäger sagen alsdann regelmäßig: „die Schnepfe hat sich schon während des milden Winters so durchgeschlichen". Dies ist jedoch eine ganz irrige Ansicht, denn wenn es auch wahr ist, daß in milden Wintern eine größere Menge von Schnepfen an unserer Küste überwintert, als in kältern, so geht der eigentliche Zug derselben gegen Norden doch immer in den Monaten März und April durch unsere Provinz, und die Ergiebigkeit der Jagd hängt hauptsächlich von Boden- und Witterungsverhältnissen während der Zugzeit ab. Ist der Boden in unseren Wäldern genügend durch nasse Niederschläge angefeuchtet, so fällt eine größere Anzahl Schnepfen in denselben ein, als wenn der Boden trocken ist. Desgleichen, herrschen während der ganzen Zugzeit milde, warme Luft und dem Zuge der Zugvögel günstige Winde vor, so geht der Zug schneller durch unsere Provinz hindurch als in andern Fällen.

Am ergiebigsten bei uns ist jedenfalls die amusante Schnepfenjagd, wenn wie im Frühlinge 1862 in den südlichen Gegenden Trockenheit des Bodens und Wärme der Witterung vorherrschend sind, während bei uns genügende Feuchtigkeit des Bodens nebst rauherer Luft die Schnepfen zu längerem Verweilen einladen und nöthigen. Auch in diesem Frühlinge hatte man vielfache Gelegenheit zu beobachten, daß größere Mengen Schnepfen, welche mit Sturm und Regenwetter bei südlichen und westlichen Winden in unsere Provinz gekommen waren, ruhig so lange, ohne weiter zu ziehen, liegen blieben, als, wie dies so häufig hier im Frühlinge gerade nach heftigem Regenwetter mit Sturm und meistens auch Schnee aus Westen kommend, der Fall ist, der Wind nach Nordwest und Norden umsetzt, dann beständig rauhe, kalte Luft bringend, selbst mit starken Nachtfrösten gepaart. Man hat zu solchen Zeiten Gelegenheit das Revier, in welchem man täglich sucht, ganz von Schnepfen zu säubern, so daß, wenn man nicht bis zur Ankunft eines neuen Transportes vergeblich suchen will, man sich in ein anderes Revier begeben muß, in welchem bis dahin keine oder doch noch nicht alle Schnepfen geschossen waren.

Man findet dann in diesem Reviere oft wieder eine hübsche Anzahl und macht aufs Neue brillante Jagd.

Da den ganzen Winter hindurch einzelne Schnepfen in den Revieren geblieben waren, so ist es schwer zu sagen, wann die ersten Zugschnepfen gekommen sind. Kibitze und Staare, als die ersten Zugvögel bei uns,

---

*) Die uns gütigst mitgetheilte Jagdepisode, welche sich vor 2 Jahren bei Friedrichsmoor zugetragen, wurde von der Jagdzeitung bereits veröffentlicht. (Nr. 14 Jahrgang 1862.) D. R.

kommen schon in der letzten Hälfte des Februars an.

Am 3. März fand ich in meinem Reviere die erste, darauf aber bis zum 11. keine wieder, während welcher Zeit es bei Ost- und Südostwind recht kalt war. Am 11. eine gefunden und geschossen. In der Nacht vom 11. zum 12. scharfe Kälte, am 12. keine Schnepfe gefunden. Am 12. Abends geht der Wind von Südost nach Südwest, es wird sehr gelinde; am 13. Abends wurden in manchen Revieren mehrere Schnepfen auf dem Zuge gesehen. Auch hörte man Krammetsvögel munter singen. Nachdem ich in den letzten 3 Tagen behindert gewesen war, zu Holz zu gehen, fand ich am 16. 2 Schnepfen, von denen ich eine schoß; es waren auch einige Weindrosseln zugekommen.

Von diesem Tage bis zum 26. herrschten nördliche und östliche Winde mit Kälte, bisweilen fiel auch Regen und Schnee. In dieser Zeit wurden in den verschiedenen Revieren nur einzelne, wenige Schnepfen gefunden. Am 26. geht der Wind nach Südost und Abends darauf nach Südwest, es beginnt heftig zu regnen und zu schneien. In der Nacht wehte starker Westwind, der gegen Morgen des 27. in Nordweststurm übergeht und strenge Kälte bringt. Am 27. finde ich 6 oder 7 Schnepfen, doch waren dieselben bei der großen Kälte und dem gewaltigen Sturme so scheu, daß ich nur eine schießen konnte. Am 28. und 29. ebenfalls Sturm mit vielem Regen und Schneegestöber. Während dieser Tage, sowie in den beiden folgenden Wochen, wurden in fast allen Revieren unserer Provinz zahlreich Schnepfen gefunden und auch geschossen, zumal nachdem am 1. April der Sturm sich gelegt und das Wetter mit jedem Tage besser wurde, so daß es in den Tagen vor und nach Ostern schon hübsch warm war. Es waren auch viel Krammetsvögel gekommen, die an manchen Tagen, z. B. am 10. Morgens, ungemein aushielten. Die letzte Schnepfe, die 26., fand und schoß ich am 15. An diesem Tage war es im Holze bereits sehr grün geworden, und die meisten Waldblümchen (Anemonen) prangten auf grünem, dichten Teppiche in schönster Pracht.

Am 17. hob ich einige Raubvögelhorste aus, um meine Eiersammluug zu bereichern, suchte dabei noch die Hauptstellen meines Revieres ab, fand aber keine Schnepfe mehr, obgleich noch viele Krammetsvögel vorhanden waren. Die letzten Tage des März und die erste Woche des April waren also hier die Hauptzeit des Durchzuges der so lieben Langschnäbel.

Daß die Waldschnepfen außerordentlich geschickt sind, sich um zerschossene Tritte einen chirurgischen Verband anzulegen, ist eine bekannte Sache, und habe ich desselben, wenn ich nicht irre, in früheren Berichten schon Erwähnung gethan. In diesem Frühlinge ward mir wiederum Gelegenheit dies zu beobachten. Am 6. April hatte ich beim Buschiren bereits 5 Schnepfen geschossen; nach der sechsten schoß ich spitz von hinten auf etwas weite Entfernung. Die Schnepfe flog sichtlich krank fort und ließ auch einen Tritt hängen. Vergeblich suchte ich wohl eine halbe Stunde lang und gab dieselbe für den Augenblick auf, um noch bis zur nahen Dämmerung weiter zu buschiren. Ich fand auch noch eine Schnepfe, schoß nach derselben, durch die bereits niedrig stehende Sonne sehr geblendet, doch flog auch diese Schnepfe krank mit herabhängenden Tritten fort, und ich fand sie nur noch einmal wieder, ohne zu Schuß zu kommen.

Beim Nachhausegehen wählte ich den Weg, welcher mich in die Gegend führte, wohin die zuerst krank geschossene Schnepfe geflogen war, und wie groß war mein Erstaunen, als dieselbe plötzlich mir so zu sagen vor den Füßen aus einem Graben sich aufnimmt, an einer Stelle, wo ich bereits bei der ersten Nachsuche zweimal in nächster Nähe gewesen war. Die Schnepfe flog sehr krank fort, fiel sofort wieder ein, worauf sie von meinen Hunden, ohne daß ich darnach zu schießen brauchte, gefangen wurde. Bei der Besichtigung hatte dieselbe viel getrockneten Schweiß auf dem Gefieder unter den Flügeln, zugleich aber war der rechte Tritt ganz frisch geschickt chirurgisch verbunden. An diesem Tritte nämlich waren 2 Zehen zerschossen, die mittlere große Zehe war unversehrt geblieben. Diese mittlere diente nun den zerschossenen beiden zum Stützpunkte und um sämmtliche 3 Zehen waren mehrere längere Federn förmlich umgewickelt und festgeschürzt. Dieser Verband war wegen der Kürze der Zeit noch nicht mit Schweiß durchtränkt, also noch nicht zu einem kunstgerechten Kleisterverbande geworden, denn es waren erst etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden verstrichen, seitdem ich zuerst auf die Schnepfe geschossen. In diesem Falle war es also nicht ein bloßes Ankleben der kleinen,

weichen Federn an die schweißenden Tritte, wie solche Verbände von manchen Jägern erklärt worden, sondern es war in der That ein ganz nach den Regeln der Kunst angelegter Verband. Ich habe den Tritt aufbewahrt und ihn bereits mehreren meiner Jagdfreunde gezeigt, die mit mir nur gleicher Ansicht sein konnten. Daß aber in manchen Fällen, zumal wenn der Schnepfe beide Tritte zerschossen worden, denselben so viele weiche Bauchfedern ankleben, daß auf die Wunde ein förmliches Pflaster zu liegen kommt, lehrt folgender Fall, den ich am 13. erlebte. Ich schoß ganz gegen Abend beim Buschiren eine Schnepfe, wahrscheinlich dieselbe, nach welcher ich am 6. Abends schoß und welche mit zerschossenem Tritte damals davonkam; dieselbe hatte schon ein wenig gekümmert. Bei näherer Besichtigung fand ich die beiden Tritte in der Gegend des Kniegelenkes zerschossen; kein einziger war chirurgisch verbunden, sondern es waren nur kleine Federn, den Wunden fest anklebend, aber keine einzige längere Feder um den zerschossenen Tritt gewickelt. Ich schließe hieraus, daß Schnepfen zur Anlegung eines regelrechten Verbandes durch Umwickelung von längeren Federn sich nicht bloß ihres langen Schnabels, sondern auch eines gesunden Trittes bedienen, so daß wenn beide Tritte zerschossen, sie außer Stande sind, sich mit dem Schnabel allein einen solchen Verband anzulegen.

Eine fast allgemeine Klage war in diesem Frühlinge über den schlechten Abendstrich und ist dies um so mehr zu verwundern, als der Durchzug der Schnepfen durchaus kein übereilter war.

In den Revieren der fürstlichen Herrschaft Putbus sollen circa 150 Schnepfen geschossen sein. In der Stobbnitz dagegen wohl bedeutend mehr; es waren in diesem Frühlinge zahlreiche Schützen dort versammelt. Ich schätze das Total der dort erlegten Schnepfen auf 300—350. Ein Forstgehilfe berichtete bis gegen die Mitte des April bereits 106 geschossen zu haben.

Somit gehört die diesjährige Schnepfensaison noch immer zu den besseren, obgleich sie an Ergiebigkeit die des vorigen Frühlings nicht erreicht. Das Gesammtresultat für hiesige Provinz wird sich im Vergleich zum vorigen Frühling etwa wie 3:5 verhalten. So habe ich in diesem Jahre 26, dagegen 1862 46 geschossen; einer meiner Jagdfreunde schoß in diesem Frühlinge 11, dagegen im vorigen 18 Schnepfen und so Mehrere.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne einer eigenthümlichen Begegnung mit einem Dachse Erwähnung zu thun. Es war am 3. April dieses Jahres, als ich Nachmittags am Rande einer mit hohem Grase bewachsenen Birkenschonung entlang nach Schnepfen suchte. Plötzlich zieht einer meiner Hühnerhunde mit hoher Nase windend in das Gras der Schonung hinein, bleibt dort in der Nähe eines kleinen Gesträuches stehen, nimmt eine ganz besondere Miene an, als ob er eine ganz außergewöhnliche Witterung in der Nase habe; es kommt sehr bald der zweite Hund hinzu, gerirt sich auf dieselbe Weise, und als ich hinzukomme, stecken beide Hunde die Köpfe neugierig ins hohe Gras hinein. Ich rufe dieselben zurück, gehe zur Stelle hin, sehe eine rund zusammengerollte, graue Masse durchs trockene, dichte und hohe Gras durchschimmern, und als ich dieselbe auseinanderbiege, erwacht plötzlich ein Dachs aus seinem Schlummer und hebt seine Nase sehr verwundert empor. Im Augenblicke aber, als ich mich aufrichte und einen Schritt zurücktreten will, um schießen zu können, fährt derselbe aus seinem Lager heraus und eilt, von meinen Hunden so dicht gefolgt und umkreißt, daß zu schießen unmöglich war, dem nahen Dickicht zu. Da keiner meiner Hunde Lust hatte, ihn wirksam anzupacken und so lange aufzuhalten, bis ich hätte heraneilen können, so entkam er in den nicht sehr fernen Bau um so schneller, als er bereits seine Feist bedeutend verloren und mit schlanker Taille versehen, recht tüchtig laufen konnte, so daß ein noch so schneller Mensch außer Stande gewesen wäre, ihn zumal im Walde einzuholen.

Die ersten Störche wurden am 3. April, die ersten Schwalben am 13. gesehen, die ersten Nachtigallen hörte man in der letzten Woche des April. Somit sind die Schwalben etwa 8 Tage und die Nachtigallen 14 Tage früher als gewöhnlich eingetroffen, während der Storch seinen festen Termin (zwischen 28. März und 3. April) eingehalten hat. Bekassinen wurden am 26. April schon auf 4 Eiern brütend angetroffen.

Dr. G. Quistorp.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Einen bedeutenden Raum in allen Sportingblättern füllen die Reklamen, Protestationen und Klagen über die jüngste englische Hunde-Ausstellung, die Cremorne dog Show, so daß ein minder gewissenhafter Umschauer beim Ueberfliegen der massenhaften stets dasselbe Einerlei behandelnden Artikel leicht den sehr anziehenden Aufsatz „Sport in Japan" übersehen dürfte. Er bietet uns ein sehr interessantes Bild, in welcher Weise oft John Bull in fernen Zonen seinem Sport-Vergnügen huldiget und welche barocke Ansichten bezüglich der Dame „Justitia" diese auf ihre Achtung vor dem Gesetze so renommirenden Insulaner, die doch immer das pompöse Motto im Munde führen „Englands glory is her love and observance of justice", dabei in der Praxis entwickeln. Folgendes ist die kurze wahrheitsgetreue Darstellung des Thatbestandes: Im Hafen von Konagawa war der sehr ehrenwerthe Herr Moß, ein englisch-jüdischer Kleiderhändler, mit seinem Geschäfte etablirt (Poir-mo-no nennen nach dem Yokuhama Observer die Japanesen dieses Gewerbe) und faßte eines schönen Tages den Entschluß sich mit der Jagd zur Abwechslung und Erholung von seiner anstrengenden Berufsarbeit zu ergötzen. In der Nähe der Stadt traf er zwischen den Ortschaften mehrere Heerden zahmer Kapitolsretter, von denen mehrere seinem wüthigen Schießeifer zum Opfer fielen. Die betreffenden Eigenthümer der Gänse waren damit durchaus nicht einverstanden und kamen dem schießlustigen Helden entgegen, suchten ihn von seinem Jagdvergnügen abzuhalten; auch eingeborene Polizei kam dazu, willens den kühnen Schneider zu arretiren. Bei dem Handgemenge, was nun stattfand, ging das Gewehr los, ein japanesischer Polizist wurde getödtet und Herr Moß in Arrest gebracht, in Folge Reklamation des englischen Konsuls aber demselben übergeben. Der verwegene Schneider wurde dann zu ungefähr 200 Pfd. St. Schadenersatz (wahrscheinlich für die Gänse und Polizisten), sowie zu einer kurzen Haft verurtheilt und behufs der Ueberstehung dieser letzteren nach Hongkong transportirt. Was würde denn, so fragt der Yokuhama Observer, einem japanesischen Gentleman (Ley-ki-ley-ki) geschehen, der auf einer Hutweide in England Hausgänse und als Beigabe einen Konstable erschießen würde? Der Einsender des Aufsatzes meint ironisch, daß sich sehr leicht daraus eine Dom-Pacifico-Affaire entwickeln ließe.

Eine lebhafte Beschreibung einer Thierhetze, die der Prinz von Aumale seinen Gästen auf seiner Besitzung Wood Norton in der Nähe von Codbury veranstaltete, lesen wir von der Feder des Spezial-Korrespondenten des Field, der von der Liebenswürdigkeit des Prinzen und seiner Gemahlin ganz entzückt ist. Die Hetze muß außerordentlich (exiting) aufregend gewesen sein, denn erst nach dreistündiger harter, anstrengender Jagd konnte das „Thier" wieder eingefangen, und nur mit der größten Mühe der Meute entrissen werden. Auch an amüsanten Szenen fehlte es nicht, denn die Jagd ging über einen anständigen breiten und tiefen Bach, wo nicht weniger als 20 bis 25 zum Theile höchst komische Douchen genommen wurden.

Einen etwas tragischeren Ausgang hätte bald ein anderes Intermezzo genommen, das auf einer Fuchshetze mit der Meute des Herzogs von Rutland sich ereignete; die Meute folgte in ziemlicher Entfernung auf der Fährte Reineckes, der weit voraus über ein Feld des Pächters E. Marshall flüchtete. Marshall war in der Nähe mit der Flinte in der Hand und roulirte den Fuchs Knall und Fall.

Die erbitterten Rothröcke wollten dem unglücklichen Nimrod das Fell gerben, womit jedoch weder dieser noch seine Leute einverstanden waren; nur das kluge Benehmen des Besitzers der Meute bewerkstelligte ein freundliches, friedliches Auseinanderkommen unter gegenseitig gewechselten Entschuldigungen und Komplimenten.

Der Sheffield Independent schlägt eine feuer- und flammensprühende Jeremiade ob des Ereignisses, daß binnen 14 Tagen in der Nachbarschaft von Darnall und Bowden-House-Wood drei Füchse und ein halb Dutzend zum Theil werthvoller Hunde vergiftet gefunden wurden, und zwar wie die Autopsie nachwies, durch Kaninchenfleisch mit Strychnin. Daß für den unbekannten Mörder ein dreimaliges Verbrennen und Rädern sowie zehn sonstige freundliche sanfte Todesarten viel zu milde wären, versteht sich von selbst. Hier mögen nun, um die aufgeregten, durch diese

Greuel wuthentbrannten mitfühlenden Herzen zu besänftigen, gleich ein Paar schwarz umrahmte Noten ihren Platz finden, welche jeden Sportsman in tiefe Trauer versetzen und allgemeine Theilnahme auch außerhalb des Turf hervorriefen. Es ist dieß die Todesanzeige des Sir Tatton Sykes (geboren August 1772) und des Herrn Gully, 11 Jahre jünger, ein Paar Herren des Turf, die ob ihrer Ehrenhaftigkeit und hervorragenden Stellung in der Gesellschaft in allen Kreisen und Schichten geachtet und beliebt waren. Wir haben seiner Zeit eine Beschreibung der Besitzung und des Gestütes von Sledmere, Herrn Syke's Eigenthum, gegeben. Die Nekrologe dieser beiden am himmlischen Siegespfosten angelangten Ehrenmänner gehen durch ein Paar Nummern der englischen Sportsblätter.

Die Grouse-Krankheit sowie Abhandlungen über das Abbrennen der Moore könnten den Leser, ebenso wie die ewigen Katzbalgereien über die irische Fischerei-Bill beinahe schon nervös machen.

Als Bemerkenswerthes im Schieß-Sport zitiren wir aus einer Korrespondenz von Kerry das Ergebniß einer 3stündigen Moos-Schnepfenjagd, bei welcher die beiden Herren Brüder Moleyns in der Aktion gewesen. Sie erlegten nämlich 113 Moosschnepfen, welcher Sport in der gegenwärtigen Jahreszeit, wo jede Kreatur der Schonung bedürftig, ein bedeutendes Bouquet von Aasjägerei ausströmt. Einer dieser beiden interessanten Brüder will schon öfter allein an einem Tage 30 Paar geschossen haben. An böhmischen Teichen, von den südlichen bekassinenwimmelnden Niederungen gar nicht zu reden, dürfte ein solches Resultat, natürlich zur gegebenen Zeit, gar kein ungewöhnliches sein.

Der bekannte Glasgower Büchsenmacher Dougall, der jetzt sein Geschäft auch in London, St. James street Nr. 59, eröffnet hat, und unter dem Namen Glasgow gunmaker viele Artikel über Schießen und Gewehre seinerzeit veröffentlichte, ist berühmt durch die außerordentliche Kraft und Schärfe des Schußes seiner von oben zu ladenden Flinten, welche alle wie immer gearteten Rückwärtslader bei jeder Probe aus dem Felde schlugen. Derselbe hat nun seinen neuen Rückwärtslader, „Lockfast" genannt, zur Probe ausgestellt, welcher alle Vortheile des Dougall'schen Ladestockgewehres in sich vereinet, mit der Bequemlichkeit der neuen Methode. Dougall hatte bereits in der letzten Ausstellung für die außerordentlich einfache und solide Art des Verschlusses die einzige für „praktisches System" von der Jury ertheilte Medaille als Auszeichnung erhalten; aber damals waren diese neuen Gewehre noch nicht auf den jetzigen Grad der Vollendung gebracht, welche nach dem Zeugnisse des Herrn Chomondelly Pennel, einer Autorität in diesem Fache, etwas nie Dagewesenes seien und Alles leisten sollen was nur von einem Gewehre verlangt werden kann. Derselbe Dougall veröffentlicht seinen Rapport über die von Black Buck, einem in Indien stationirten Offiziere, erfundenen explodirenden Kugeln, da er im Auftrage der königl. indischen Forstdirektion ihre Brauchbarkeit und Sicherheit zu prüfen hatte. Er äußert in seinem Berichte vor Allem seine unendliche Verwunderung, daß Jemand ein so allseitig entsprechendes, dabei so unendlich sicher wirkendes und für den Schützen ganz gefahrlos selbst bei einem Ladestockgewehre zu verwendendes Geschoß ohne die geringste Vergütung gleich zum allgemeinen Nutz und Frommen in die Welt hinauspubliziren könne. Nach den mannigfachsten Versuchen aller Art, die er nun seit mehreren Monaten angestellt habe, schließt er sein Gutachten, daß kein besseres, sichereres Zerstörungsprojektil auf große und reißende Thiere in Anwendung gebracht werden könne. In Folge dessen wurden für die Bediensteten der königl. indischen Forst-Departements eine Anzahl Büchsen für solche Kugeln bestellt. In der letzten Field-Nummer finden wir eine kurze Korrespondenz aus Indien, worin ein Paar Offiziere, die sehr eifrig der Tiegerjagd obliegen, ihre seit einem Jahre gemachten Erfahrungen bezüglich dieser Kugeln mittheilen. Sie versichern, daß Tieger und Panther, von einer solchen Kugel, selbst an keiner heiklichen oder empfindlichen Stelle, z. B. dem Hintertheile getroffen, nach ein Paar Sätzen verendet liegen bleiben. Ein einziger Uebelstand tritt aber dabei ein, daß die Haut ein größeres Loch als eine starke Mannsfaust bekommt.

Mit Vergnügen erfahren wir das Gelingen der von dem unermüdlichen Buckland gemachten Versuche die Lachseier im Momente der sichtbaren Entwicklung des Fischleins durch Einfluß der Kälte zurückzuhalten. Wir haben bereits früher dieses interessanten Versuches erwähnt, der vollkommen gelungen sein soll. Eine Lieblingsaufgabe der englischen Natur-

forscher, nämlich die Akklimatisirung der Salmoiden in Australien, dürfte somit nicht mehr auf unüberwindliche Hindernisse stoßen.

Entschiedene Fortschritte macht die Akklimatisation von Alpacas in Australien. Die Zeitungen brachten öfters Nachrichten von dem Gedeihen und raschen Anwachsen der kleinen Alpaca-Heerde, welche Mr. Ledger im Jahre 1858 aus Peru nach Australien übergeführt hat und zu Arthursleigh in Neu-Süd-Wales züchtet. Dieses nützliche, dem Lama verwandte Thier (Camelus Pacos, L.), mit dem man schon früher in Schottland, England, Holland, Frankreich, wie auch bei Leipzig wenig erfolgreiche Akklimatisationsversuche gemacht hat, scheint in Australien sehr gut fortzukommen und bei geeigneter Behandlung dort sogar eine bessere Wolle zu liefern als in seinem Vaterlande. Herr Ledger erhielt für die zur letzten Weltausstellung in London gelieferte Wolle eine Medaille und außerdem für Talg und Pomade, die er aus dem Alpaca gewonnen, eine ehrenvolle Erwähnung. Sein Unternehmen hat dadurch die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen auf sich gezogen; die Regierung von Neu-Süd-Wales nimmt sich der Sache jetzt wärmer an und hat einen 25 engl. Quadrat-Meilen großen Distrikt bei Arthursleigh für die Zucht der Alpacas angewiesen, aber von noch größerer Wichtigkeit ist eine andere Folge des Ledger'schen Versuches. Die Regierungen von Peru und Bolivia nämlich haben das Verbot der Ausfuhr von Alpacas, das bisher streng befolgt wurde, aufgehoben, so daß diese Thiere von nun an gegen einen Ausfuhr-Zoll von 10 Dollars per Stück in beliebiger Menge außer Landes geschafft werden dürfen. Bereits sollen über 3000 Stück eingeschifft worden sein, von denen 500 nach Melbourne, 300 nach Tasmania, andere Transporte nach Algerien, Frankreich, Natal in Süd-Afrika, Kalifornien und Schottland bestimmt sind.

Der massenhafte Export von Lachsen zur unrechten Zeit (foul salmon), von dem wir schon öfter erwähnt haben, hat eine Parlamentsbill in's Leben gerufen, welche den Verkauf und Ausfuhr dieser Fischgattung in der Epoche vom 3. September bis 2. Februar unter schwerer Geldstrafe, sowie auch natürlich den Fang derselben verbietet.

Wir mögen wohl längere Zeit noch warten, ehe das so nothwendige Fischerei-Gesetz zu Stande kommt. Gut Ding braucht Weile. Mag's sein, falls wir nur nicht statt der alten noch immer vortrefflichen im Codex austriacus enthaltenen Verordnungen dann ein voluminöses Chaos höchst gelehrten Ursprunges bekommen, dessen Verfasser die Fische vom Speisezettel, der in Wien besonders gar böse Hinterlist zu üben pflegt, und die Fischerei aus den Bildern der Kunsthandlungs-Auslagen kennen. Wir könnten dann leicht Stylproben ähnlichen Kalibers bekommen wie in einem jüngst gedruckten Vorschlage über das Wasserrecht, wo das Fischereirecht als ein Recht definirt wird, „im Wasser lebende Thiere zu fangen", gerade als ob verschiedene Vögel und Säugethiere, die den größten Theil ihrer Existenz im nassen Elemente zubringen, nicht auch im Wasser leben, und diese haben doch sicherlich kein kaltes Blut und gelten nicht einmal als Fastenspeise. Was sagen erst badende Menschen und Wasserratten 2c. zu diesem gelehrten Solonischen Satze?

Mannigfaltiges.

Greifswald, im Mai 1863

Die Jagdzeitung hat schon wiederholentlich Fälle von eigenthümlicher Sinnesverwirrung bei Vögeln und anderen Thieren mitgetheilt. Einen Beitrag hierzu liefert das 1. Heft des Jahrganges IX der ornithologischen Zeitschrift Naumania, welches aus schwedischen Blättern folgende Mittheilungen entnimmt. Der Artikel ist überschrieben: Beitrag zur Geschichte der Sinnesverwirrungen der Vögel und anderer Thiere.

Er lautet:

Der Auerhahn ist eine Vogelart, von der man öfters Beispiele von Sinnesverwirrung mitgetheilt findet, z. B. in Jaeg. Förb. Tidsks. 1833, Seite 587 und 759 sind nicht weniger als 7 Fälle solcher Art beschrieben. Hier noch ein Fall. Im Februar 1846 kam ein Bauer zu mir mit einem lebenden Auerhahn, von dem er Folgendes erzählte: Als er an demselben Tage Holz aus dem Walde fuhr, ging der Auerhahn auf dem Wege dicht vor den Ochsen her, so daß diese stillstehen wollten. Der Bauer ging auf den Auerhahn los und dachte: „Komme ich mit der Peitsche, so wirst du mir wohl nicht länger die Ochsen zurückhalten." Aber der Auerhahn flog nicht weg, sondern ließ sich mit Leichtigkeit fangen. Der Vogel, welcher bei mir 2 Auer- und 3 Birkhühner in einer Vo-

liere zur Gesellschaft erhielt, war ganz unbeschädigt, aber äußerst schlecht an Wildpret. Eine Woche später ging er ein. Er flog oft auf und baumte auf die Spitze einer Fichte auf, aber nie bemerkte ich, daß er irgend eine Aesung nahm. Er ließ sich so oft man wollte fangen und zeigte sich nie boshaft. Im Anfange konnte er recht gut gehen, aber in den letzten Tagen fiel er oft um. Es war klar, daß Krankheit zu seiner Verwirrung Veranlassung gegeben.

Zu andern Malen sind Fälle vorgekommen, daß Auerhähn wahnsinnig genug gewesen, Menschen oder Thiere zu verfolgen und anzufallen; bald ist ein Auerhahn wieder so wenig scheu, daß er sich mit einen Spaten oder ähnlichen Instrumente hat todtschlagen lassen, oder daß er an die Wohnhäuser gekommen ist und sich vom Dache oder Schornsteine hat herabschießen lassen. Wenn man solche Erzählungen näher untersucht, wird man finden, daß die Fälle, wo er sich so agressiv gebärdete, sehr oft — wenn nicht immer — sich im Frühlinge ereigneten, wo ein unbefriedigter Geschlechtstrieb die nächste Veranlassung gegeben hatte; da hingegen die Fälle, wo er friedlich gesonnen und ungewöhnlich zahm war, öfter im Herbste oder Winter vorkommen und die Verwirrung gewöhnlich durch Krankheit verursacht sein mochte.

Stockholm, November 1862.

J. W. Grill.

* * *

In Jaeg. Forb. Tidskr. 1838, Seite 477, erzählt Herr C. C. Fock von mehreren Luchsen, welche in verschiedenen Gegenden der Provinz Westmanland im Winter 1830 eine solche Sinnesverwirrung zeigten. Einer wurde auf dem Fußboden einer Bude von einer alten Frau gefunden, welche ihn mit ihrem Strumpfbande festband. Später wurde er nach Skultund Bruck gebracht, ohne daß er sich widersetzte oder boshaft zeigte, und daselbst eine Zeit lang am Leben erhalten. Ein anderer wurde auf einem Boden in der Stadt Westerös geschossen. Ein dritter wurde ebenfalls unter einer Bude gefangen, wohin er sich geflüchtet hatte, nachdem er gestört worden war auf dem Haussflur eine Katze in Besitz zu nehmen. Herr Jock kannte fünf ähnliche Fälle. Alle diese Thiere waren ungewöhnlich mager und der Balg nicht vollhaarig, woraus man mit Recht den Schluß zog, daß es Krankheit war, welche diese Sinnesverwirrung erzeugte, unter deren Einfluß sie im hohen Grade ihre gewöhnliche Wildheit verläugneten.

Dr. G. Quistorp.

* * *

Löbliche Redaktion!

Bezüglich des in Nr. 8 enthaltenen Berichts über Jagd und Abschuß am Gute Bistritz am Hostein erlaube ich mir zur Berichtigung mitzutheilen, daß, was Schwarzwild betrifft, kein Kreuzungs-Versuch mit schwarzen Bakonyern gemacht wurde, sondern mit einer halbwilden von rein wilden abstammenden Slavonischen Schwarzwild-Race, daß dieser Versuch aber aufgegeben wurde, da dieselben das Klima nicht so zu vertragen scheinen und bedeutend mehr brechen und Schüttung brauchen, wie das vom Fürstenthum Pleß abstammende Schwarzwild.

Forstamt Bistritz am Hostein, den 4. Mai 1863.

Johann Derlik.

* * *

Naturgeschichtliches. Eine Dame in hiesiger Gegend, welche nebenbei gesagt, eine entschiedene Thierfreundin ist, hatte das Malheur, daß ihre kleine Lieblingshündin, welche hochtragend war, in Folge eines Sprunges aus dem Fenster zu frühzeitig wölfte und die junge Gesellschaft todt zur Welt kam. Kurze Zeit, vielleicht acht Tage darauf, bekam die Lieblingskatze auch Junge und man bemerkte, daß nach dem Miauen der jungen Brut, die Hündin das Lager der Katze unruhig und winselnd umschlich. Diese auffallende Unruhe des Lieblings erregte das Mitleid der empfindsamen Dame, sie nahm ein Kätzchen von dem Lager und zeigte es der Hündin. Nachdem später die Katze das Lager auf kurze Zeit verlassen hatte, legte sich die Hündin zu der kleinen Gesellschaft und versuchte Ammendienste bei derselben zu vertreten, da erschien aber die Katzenmutter wieder und nun begann ein heftiger Krieg zwischen der wirklichen und Adoptivmutter, der vielleicht einen blutigen Ausgang gehabt, wenn sich die Herrin dieses Köters nicht in's Mittel geschlagen und die Hündin aus dem annektirten Wochenbette entfernt hätte. Doch es war nun um die Ruhe des Lieblingshundes geschehen, er wollte nicht fressen, um, schlich fortwährend das Lager der Katze, versuchte noch mehrere Angriffe auf dasselbe, die aber immer kräftig abgeschlagen wurden. Um diesem Kriege ein Ende zu machen, nahm unsere gefühlvolle Dame ein Kätzchen und adoptirte es förmlich der Hündin, die sich nun glücklich in dem Besitz ihres Adoptivkindes befindet und dieses selbst, wahrscheinlich in Folge der kräftigeren und reichlicheren Nahrung, ist noch einmal so groß als dessen Geschwister, die an der wirklichen Mutterbrust saugen.

K.

* * *

Wohnungsnoth in der Freiheit. In meinem Revier trug sich dieser Tage folgender Fall zu.

In einem sonst wenig befahrenen alten Dachsbau wurden Füchse gespürt und alsogleich die vorhandenen 8 Röhren mit Teller- und Berliner Eisen verziert. — Nun fingen sich in diesen Eisen innerhalb 8 Tagen 8 junge Füchse, so wie 2 alte, welche aber beide Fähen und sehr abgesoffen waren. In Berücksichtigung, daß ein Fähe selten über 6, gewöhnlich aber nur 4—5 Junge hat, läßt sich aus Obigem sicher vermuthen, daß in diesem Baue 2 Würfe beisammen waren, was unstreitig außerordentlich selten vorkommen dürfte. An den jungen Füchsen war kein merklicher Unterschied in der Stärke, mit Ausnahme eines einzigen, der aber auch ganz verkümmert und krank war. Nebstbei fing sich auch am zweiten Tage ein Kaninchen, welches also durch mindestens zwei Tage die Wohnung mit den Füchsen getheilt haben mußte. Es sei bemerkt, daß, da alle 10 Füchse und auch das Kaninchen von inwendig durch die Röhren kommend, sich gefangen hatten, alle demnach schon zur Zeit des Eisenlegens im Baue waren. Sollte sich ein gleicher Fall schon irgendwo zugetragen haben, so wird um Mittheilung in den Blättern der Jagdzeitung gebeten.

Ein Waidmann Niederösterreichs.

* * *

Wettrennen zu Belgrad am 26. April 1863.

Pferderennen sind bei den Serben, wie bei den Türken und im ganzen Oriente heimisch. Selten vergeht eine Heirat im Lande ohne ein Bauernrennen. Diese Sitte hatte aber fast gar keinen Einfluß mehr auf die Zucht und Veredlung des Blutes, weil diese Rennen nicht öffentlich und ohne Preise stattfanden. Unser scharfsinniger Fürst knüpfte an diese alte Landessitte an, um sie zu regeln, wieder in Schwung zu bringen und fruchtbringend zu machen. Sein seliger Vater, Fürst Milosch, verschmähte es nicht, sich mit seinen besten Reitern im Speer oder Dschilid-Werfen zu üben, wobei die schärfsten Wendungen Regel waren, und die persönliche Gewandtheit des Reiters eine sehr große sein mußte, da er, im heftigsten Tempo anreitend, den Moment zu erhaschen hatte, um seinen Wurf anzubringen und einem Angriff zu entgehen, oder dem Wurfe seines Gegners auszuweichen wissen mußte. Dieses Kriegsspiel war nicht ohne Gefahr, und erheischte zunächst orientalisches Blut. Erst durch die Vorsorge unseres jetzigen Fürsten kommt nun auch englisches Blut in das serbische Landpferd. Der Fürst selbst hat ein kleines Gestüt mit dem besten englischen Blute und schon reitet er im Lande gezüchtete, sehr edle Thiere.

Dadurch hat man sich bereits von der Leistungsfähigkeit englischer Vollblutpferde überzeugt, und geht nun wieder mit Lust und Liebe an die Veredlung der herabgekommenen einheimischen Race, in welcher türkisches Blut vorherrscht, und hier und da noch Spuren arabischer Abkunft zu finden sind.

All' diese Umstände zusammengenommen führten zu unserem ersten nach englischem Muster geregelten Rennen am 26. April 1863. Der Fürst selbst setzte 4 Preise aus: 2 für ein Offiziersrennen von 80 Dukaten und ein dreijähriges Füllen aus seinem Gestüte, und 2 gleiche Preise für Reiter der Landesmiliz; die Regierung gab aus der Staatskasse für ein allgemeines Rennen 2 Preise, einen von 100 und einen von 25 Dukaten.

Die Bahn hatte an der inneren Rennlinie 900 Wiener Klafter Länge, aber mit einer etwas starken Wendung, welche zwei ziemlich gerade Linien verbindet.

Im Ganzen fanden am 26. April 4 Rennen statt:

I. Ein Offiziersrennen mit 12 Pferden.

Herr Jovanovic, Artilleriehauptmann . . . 1.
„ Ilic, Kavallerie-Lieutenant . . . . . 2.

II. Im zweiten Rennen starteten 13 Pferde aus der berittenen Landesmiliz.

Des Belgrader Kaufmannssohns Tomic schwarze Stute . . . . 1.
Des Landmanns Mica Glisic Schimmelstute . 2.

III. Allgemeines Rennen 18 Pferde. Erstangekommener brauner Wallach des Artilleriehauptmanns Jovanovic; dasselbe Pferd hatte im ersten Rennen den ersten Preis gewonnen; zweitangekommener Schimmelhengst des Artillerieobristlieutenants Peter Protic.

IV. Der Hengst des Fürsten Bilanka und der Wallach Dagobert. Ersterer, englisch-arabisches Blut, geritten vom fürstlichen Stallmeister. Letzterer, rein englisches Blut, aus dem Gestüte des Gr. Oct. Kinsky, geritten von einem fürstlichen Jokey, aber die doppelte Bahn mit einer bei 4 Schuh hohen Hecke; Erstangekommener Dagobert. Im Ganzen liefen 45 Pferde. Im Allgemeinen genommen, die ersten Preise waren Pferde, in denen englisches Blut vorherrschte, die zweiten Preise dagegen Pferde, in denen orientalisches Blut überwog.

Vor dem Rennen kalter Nord mit etwas Regen, während des Rennens legten sich der Wind und der Regen.

Die 900 Klaftern wurden meist in 2 Minuten 11 Sekunden zurückgelegt; die fürstlichen Hengste brauchten nur 2 Minuten 6 Sekunden, wurden aber nicht zum Aeußersten angestrengt.

Ungeachtet das Wetter eben nicht einladend gewesen, war doch, so zu sagen, ganz Belgrad auf den Beinen, und mochten um die Bahn an 10000 Menschen zugesehen haben; aber mit einer ungewöhnlichen Theilnahme, und was uns am meisten freut, mit einem Anstande, der nur geringe polizeiliche Nachhilfe erheischte.

Obwohl die ganze Prozedur den Reitern meist neu gewesen, lief Alles gut ab, nur einer stürzte beim allgemeinen Rennen, zum Glück ohne erheblichen Schaden zu nehmen. Doch haben wir einen Unglücksfall zu beklagen, der aber nicht dem Mangel an Vorsicht in der Leitung zur Last fällt, sondern einem zu lebhaften Diensteifer. Der alte Gendarmeriemajor Brla wurde nämlich von dem Pferde des eben abgeworfenen Milizenreiters niedergerannt und schwer am Kopfe verwundet.

Zum Schluße einige nicht uninteressante Bemerkungen über die noch aus der Türkenzeit herstammende Trainirung der orientalischen Pferde: Geringeres Gerstenfutter, sehr wenig, und am Ende gar kein Heu, an dem Kopf in einem Futtersacke mehrere Pfund Sand, oder ein paar Kanonenkugeln, an die Füße Sandsäcke gebunden, während mehrerer Stunden des Tages, damit das Pferd hintendrein ohne diese Last leichter renne (man berechnet nicht die vorhergegangene Ermüdung). Die Pferde, von dem Ritt sehr warm, bis mit 3 Decken und Pelzen zugedeckt, am Rennplatze etwas wenig Gerste oder Heu gereicht, wonach das Pferd aus Hunger sehr lüstern ist, dazu der Bauch stark eingeschnürt mit einem breiten Gurt. Aus alle dem leuchten einige Spuren von einem ehemals mit mehr Verstand betriebenen Trainiren hervor. Mitunter gab auch Einer und der Andere seinem Pferde vor dem Rennen ein Stück mit Wein getränkten Brotes, während der Andere sein Pferd vor dem Rennen in einem ganz finstern Stalle hielt, um es, wenn an's Tageslicht gebracht, halb toll zu machen. Wenn man damit auch nicht das Richtige getroffen hat, so bieten diese Methoden doch Anhaltspunkte oder Veranlassung zum Nachdenken, sind jedenfalls Kuriosa für den Sportsman.

* * *

Homonyme.

Dem Weibe bin ich angeboren,
Der Waidmann muß mich erst bereiten,
Am Weib war ich zu allen Zeiten
Magnet für Christen, Türken, Mohren,
Und wie die Weiber mit mir fangen,
Fängt auch mit mir der schlaue Jäger,
Er ordnet mich an hohe Stangen,
Sie ist durch list'ge Kunst mein Pfleger:
Kurz, Weib und Jäger intriguiren
Mit mir, das ist nicht zu bestreiten,
Sie Männer Augen zu verführen
Und Er — um Wild sich zu erbeuten.

Correspondenz der Redaktion.

An Herrn T. in P. Wir bitten dringend um Antwort, da wir die Monographie über die jagenden Frauen nur ungern noch länger vertagen möchten.

An Herrn H. J. Die doppelte Publikation der Vordernberger Schußliste in Nr. 7 — sie kam uns von zwei Seiten zu — beruht auf einem technischen Versehen. Bezüglich der Differenz, welche bei der Vergleichung der beiden Schußlisten sich herausstellt, können wir Ihnen aus Mangel an Zeit keine Auskunft geben, hoffen aber zuversichtlich, daß dieses Begegniß weder Ihren Schlaf noch Appetit beeinflußen wird und am wenigsten Ihre fernere Mitbethätigung an diesen Blättern.

An Herrn Br. S. in W. Mit Vergnügen veröffentlichen wir Rennberichte, wenn man die Jagdzeitung mit Einsendungen beehrt.

An Herrn Br. H. in B. Original-Korrespondenzen werden uns willkommen sein. Das Uebrige wird sich leicht finden. Uebersetzungen können wir nicht benützen.

Auflösung des Logogriph in Nr. 8.

Appeles — Appel.

☛ Zwei Stunden von Prag kann eine Jagd mit Birk- Rehwild, Hasen, Rephühnern und gutem Schnepfenzug abgegeben werden, sammt Wohnung, einem Stall für 6 Pferde und Remise für 9 Wägen. Darauf Reflektirende werden ersucht sich an Herrn **Jur. utr. Dr. Wrsak**, der ausführlicheren Auskunft wegen, zu wenden.

Freunden des Fisch-Sports

empfiehlt sich **Karl Farlow, 191 Strand, London,** Verfertiger vorzüglicher Gerten sowie für alle Flüsse und Seen des Kontinents passender Fliegen und Fischgeräthe und künstlicher Köder aller Art.

Geehrte Aufträge gegen Anweisung auf London werden aufs Beste und Alles zu sehr billigen Preisen effektuirt.

Kataloge gratis.

Eine Sammlung

afrikanischer Felle von **Löwen, Tigern, Tigerkatzen, Gazellen, Antilopen, afrikanischer Ziegen, Hörner von 4 Gattungen Gazellen, von Cardos, Gnu's, Rhinocerossen** und **Springböcken,** sowie verschiedene **interessante Naturalien und Gegenstände** des täglichen Gebrauchs **der Kaffern,** vorzüglich zu Kabinet- und Antiken-Sammlungen geeignet, **sind billig zu verkaufen, und bis Sonntag Nachmittag den 17. Mai** zu sehen: Leopoldstadt, **Hôtel zum weißen Roß,** Thür Nr. 86—87.

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien,** hoher Markt Nr. 541:

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

132 Seiten Octav, geheftet, in eleganteſter Ausstattung. **Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.**

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele der Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Faulheit übertrieben hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann bloß als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 10. Ausgegeben den 31. Mai 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Jagden im Kaukasus.

Von Baron Wolff im 15. Dragoner-Regiment (†).

Das wilde Pferd oder Dschiggetai.

Ich kenne nur einen einzigen Jagdschriftsteller, der über kaukasische Jagden geschrieben. Es ist dieß der Graf Tolstoi. Unter den Jagdthieren, die vor seine Flinte oder Büchse gekommen, finde ich nicht das wilde Pferd, das sicherlich einer Erwähnung würdig. Allerdings kommt dieser Wiederkäuer nur auf sehr beschränktem Raume vor, nämlich in den nördlichen Bergen und selbst dort nur in so geringer Anzahl, daß das totale und baldige Aussterben dieses wilden Einhufers nicht mehr zweifelhaft ist.

Individuen von derselben Art sollen indeß zwischen dem kaspischen und Uralmeer, dann südlich von letzterem bis zur thibetanischen Hochebene und in den indischen Wüsten noch zahlreich vorhanden sein. Jene Gegenden sind aber von federkundigen Jägertouristen noch so selten besucht worden, daß in der That nur äußerst dürftige Andeutungen von dem wilden Pferde bis jetzt zu uns gelangten.

Es ist schon lange her, daß ich einen Aufsatz über das wilde Pferd, ich weiß nicht mehr in welchem Buche gelesen. Der Autor war ein Engländer, dem es gelungen, ein junges Füllen auf dem Plateau von Thibet zu erbeuten. Das Füllen konnte bereits leicht den mütterlichen Beistand entbehren, allein es wollte keine Nahrung nehmen und ungeachtet aller Anstrengungen sah der Engländer zu seinem großen Bedauern das Füllen nach kurzer Gefangenschaft dahinsterben.

Wenn ich mich dieser Einzelnheiten er-

innere, kommt es mir immer in den Kopf, daß dieses Thier zu jener Sippe gehört, von welcher ich eben sprechen will, und die wegen ihrer unzähmbaren Störrigkeit auch den geschicktesten Pferdebändiger in Verzweiflung bringen würde. Die Kosaken, die Armenier, die Nogajer und Kalmucken sind wegen ihrer Meisterschaft in der Zähmung der Pferde berühmt, demungeachtet waren dort alle Bemühungen, dieses widerspenstige Thier zu zähmen, gänzlich erfolglos geblieben.

Deßhalb möchte ich meinen, daß man mit Unrecht ihm den Namen „wildes Pferd" gegeben, da es von dem Pferde ebenso sich unterscheidet, wie unser grauer Esel, dem das störrige Thier in Körperform und Haarfarbe gleicht und wie er eine passable Dosis Eigensinn besitzt, welcher Fehler nur höchst selten bei unserm Pferde gefunden wird.

Wie soll ich das Thier jedoch nennen? So viel ich weiß, hat es in keiner europäischen Sprache einen Namen und was den lateinischen anbelangt, den habe ich niemals gekannt, weil ich mich gar nie für einen Gelehrten, sondern immer nur für einen warmen Verehrer Diana's gehalten *).

In der russischen oder tartarischen Sprache nennt man das Thier Dschigitaï. Nachdem ich alle russischen Wörterbücher vergeblich zu Rathe gezogen, erfuhr ich zufällig von einer gelehrten Dame, daß der Dschigitaï im französischen Hemione heiße. Nun so mag's sein, obgleich dieser Name nicht viel sagen will, da Hemione Halbesel bedeutet, woraus man leicht schließen könnte, daß das interessante Thier, welches uns beschäftigt, nicht mehr oder weniger als ein Maulesel wäre.

Es war im Jahr 1859, als ich nach der Staniza Illynskaja am Fluße Kalala detachirt wurde. Dort hörte ich zum erstenmale von dem wilden Pferde sprechen. Anfangs wollte ich nicht recht daran glauben, allein bald mußte ich es thun, als ein Kosake, der einzige, welcher in der Staniza die Chance hatte, zwei jener Thiere zu erlegen, mich die Häute von selben sehen ließ. Alsobald überkam mich die Lust, auf das wilde Pferd zu jagen. Allein kaum in der Station angelangt, mußte ich an einer Expedition gegen die Abchasen Theil nehmen und erst im Herbst 1860 sollte endlich mein Wunsch in Erfüllung gehen.

Die einzige Gegend in Kaukasien, wo man dem wilden Pferde noch heute begegnet, ist das Dreieck, oder vielmehr die Salzsteppen, die zwischen den Flüßen Jeika, Kugujeika, Kalala und Triasnukala liegen. Wie schon bemerkt, ist die Anzahl der wilden Pferde keine große mehr, ja im Gegentheile sogar nur eine geringe, die sich auf höchstens 60 Stück beschränken dürfte. Der Dschiggetai unterscheidet sich vom Pferde durch die geringere Größe — er gleicht in dieser Beziehung einem Poney von der Insel Gothland, — durch den Mangel der hornigen Daumenwarzen an der Innenseite der Hinterfüße, die langen Eselsohren, den gequasteten Schwanz und den dunkeln Längsstreifen auf dem Rücken. Im Einzelnen betrachtet erscheint sein Kopf verhältnißmäßig größer als bei dem Pferde, die sehr flache Stirn läuft in einem schmalen Winkel zum Munde herab und die sehr großen spitzigen Ohren behaaren sich innen lang, kraus und weißlich, am Rande braunschwarz; die mäßigen Augen stehen schräg und werden von einem kahlen schwärzlichen Fleck bedunkelt; die weiten Nasenlöcher sind schwärzlich, die dicken schlaffen Lippen dünn behaart. Der schlanke rundliche Hals trägt eine weiche, bis auf die Schultern laufende Mähne. Der gestreckte Leib erscheint vorn in der Brust kielförmig zusammengedrückt, im Kreuz gerade und eckig, in Schultern und Hüften mager, in den Gliedmaßen zwar schlank, aber zugleich kräftig. Im Winter trägt der Dschiggetai ein isabellgraues weiches und zottiges Haarkleid, im Sommer ein kurzes, glattes, oberhalb ockergelbes, unterwärts lichter.

Diese Thiere leben in kleinen Trupps 6—9 Stück beisammen, unter der Anführung eines Hengstes. Die Heerden bestehen aus Stuten und ihren Füllen, letztere bis zum Alter von 2 Jahren. Haben sie dieses erreicht, so werden die jungen Hengste von dem alten Leithengst verjagt und suchen nun sich eine andere Gesellschaft zu bilden. Der Leithengst herrscht als Tyrann, ist äußerst mißtrauisch und wachsam. Unaufhörlich auf der Lauer und mit scharfem Auge und Gehör begabt, ist es dem Jäger bei schlechtem Winde gar nicht möglich einen Kosiak (so nennen die Nogajer einen Trupp wilder Pferde) anzupirschen. Jagd kann man streng genommen

*) Equus hemionus, von den deutschen Zoologen Dschiggetai genannt. D. R.

das Vorgehen ein Dschiggetai zu erbeuten, nicht nennen. Man tödtet ihn, falls es möglich; ihn einzuholen oder Parforce zu hetzen, daran wird wohl Niemand denken. Er wird stets einen so großen Vorsprung behalten, daß auch der zubest berittene Jäger dabei Zeit und Mühe verlieren wird. Da indeß der Dschiggetai von den Armeniern des Derbentschen Gouvernement außerordentlich geschätzt wird, so wenden sie auch jegliche List an, um ihn zu erbeuten. Auf dem Platze selbst, wo ein Dschiggetai erlegt wurde, kostet er 40 Rubeln. Sein Fett wird als Arznei und zu sonstigen Zwecken sehr gesucht, die Haut von den Tscherkessen zu Säbel- und Dolchscheiden verwendet.

Das launenhafte, störrige und wilde Wesen des Dschiggetai soll alle Begriffe übersteigen. Im Jahre 1858 befand sich in Tamrana ein altes wildes Pferd im Paddock. Es war auf dem einen Auge blind. Kosaken aus der Suite Sr. Majestät des Kaisers, ja selbst der berühmte Pferdebändiger Narey glaubten es dennoch bändigen zu können und mußten am Ende eingestehen, daß dieß unmöglich. Ich sprach einst mit einem alten Kosacken aus der Staniza Pakooskaja darüber. Er erzählte mir folgende Details von der Störrigkeit des Dschiggetai:

„Ich hatte," so sprach er, „schon öfter die Chance wilde trächtige Stuten mit dem Lasso zu fangen. Zwei von diesen Stuten starben schon wenige Tage nach ihrer Gefangenschaft in Folge von Ermüdung und Verletzungen. Eine Dritte, die in ein Sumpfloch gefallen war, zog ich frisch und gesund heraus und sie belohnte mich dafür mit einem Füllen. Auch diese Stute starb kurze Zeit darauf, indem sie jede Nahrung verweigerte, allein es gelang mir das Füllen aufzuziehen, welches indeß schon im jungen Alter sich so bösartig gebärdete, daß weder Mensch noch Thier in seine Einzäunung kommen durfte. Es tödtete eines Tages mit den Zähnen und vorderen Füßen einen großen starken Hund, der in den Paddock gekommen war. Als die böse Bestie 4 Jahre alt geworden, suchte ich ihr einen Gatten aus, einen schönen donischen Hengst, der sie auch deckte. Aus dieser Kreuzung bekam ich ein kleines grau melirtes Pferd, das etwas stärker als die Mutter, allein fast ebenso störrig und scheu war. Mit vieler Mühe brachte ich es dahin, es an den Sattel zu gewöhnen und mich aufsitzen zu lassen. Das Pferd war indeß zu schwach, um mich zu tragen, und ermüdete bald."

Allerdings war diese Zumuthung übertrieben, denn der Mann, welcher mir Obiges erzählte, maß 6 Fuß 6 Zoll und rutschte mit den Füßen auf dem Boden, wenn er sein Produkt ritt, das höchstens nur ein Weib oder ein Kind tragen konnte, falls es sich hierzu bereitwillig gezeigt hätte.

Ich will nun von meinen persönlichen Beziehungen zu dem wilden Pferde sprechen.

Ein geistreicher Jagdschriftsteller sagt irgendwo: Ein jeder Jäger hat einmal in der an Treffern und Nieten so reichen Jagdlotterie ein Quinterno gemacht. Mein Quinterno war ein wildes Pferd.

Das ist aber kein Wild, werden vielleicht einige meiner Kollegen in Hubertus sagen! Ein wildes Pferd ist kein Wild für Büchse und Kugel! Ich erlaube mir, diese Meinung nicht zu theilen. Je seltener ein Thier, je schwieriger es ist, dasselbe todt oder lebendig zu erbeuten, desto mehr weckt es die Begierde des Jägers. Mancher wird sich oft mit größerem Vergnügen und Stolz an die Mühen erinnern, die er bei ähnlicher Gelegenheit, wie ich ertragen, als an die wirklichen Gefahren, welchen er zu einer anderen Zeit bei der Verfolgung eines furchtbareren aber weniger seltenen Thieres ausgesetzt war. So spricht z. B. Major Leveson in seinen indischen Jagden mit größerem Enthusiasmus von den Nilgaus, die er so äußerst selten erlegte, als von den Tiegern, die er in großer Anzahl auf die Decke gebracht.

Ich habe in meinem Leben viele Bären, Wölfe u. s. w. geschossen, allein ich muß gestehen, daß mir keine Waffenthat eine so große Freude gemacht, als mein wildes Pferd.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sommersport in Central-Indien.

(Aus dem Englischen.)

III.

Hirschjagd von einem Einbaum-Kahne aus.

Den Hauptgegenstand dieser sehr angenehmen und ergiebigen Jagd bietet die sogenannte gefleckte Hirschart, cervus axis, von welcher oft über 100 Stück zählende Rudel an den schattigen Ufern aller Flüsse Central-Indiens häufig sich herumtummeln. Eine sehr bequeme aber wenig ergiebige Manier diesen Hirsch zu jagen ist von einem Elefanten aus der Howdah, aber mir behagte sie weniger, da auf diese Weise von drei geschossenen Thieren zwei in der Regel verloren gehen, und nur selten ein solcher angeschossener Hirsch zu Stande gebracht werden kann. Mir thut um jedes zu Schanden geschossene Wild leid. Ich hasse von jeher die unnöthige Grausamkeit und das sogenannte Thierschlachten, auch bin ich ein abgesagter Feind all' der sogenannten Schießer, darum richtete ich eine bequemere, sichere und meiner Ansicht nach zweckmäßigere Jagdart in's Werk. Die Eingebornen betreiben auf vielen der central-indischen Gewässer die Schifffahrt mittels sogenannter dugont, die sehr roh aus einem gigantischen Baumstamme gehauen sind, bei einer großen Tragfähigkeit aber die Annehmlichkeit haben, leicht umzuschlagen und die Insassen dadurch der angenehmen Bekanntschaft mit den zahlreichen, oft riesig großen Gabials, auch gangal genannt, und der anderen noch gefährlicheren Krokodillgattung mugar auszusetzen, wonach ich gar kein Verlangen trug. Da jedoch bei dem trokkenen, mit dürren Aesten und Blättern bedeckten Boden an eine Pürsche nicht zu denken war, auch eine Treibjagd viel zu umständlich gewesen wäre, so beschloß ich mein Glück auf solch' einem Einbaum zu versuchen. Ich ließ deren zwei aneinander befestigen, um das Umschlagen und die damit verbundenen allfälligen Nebenvergnügungen zu vermeiden, und setzte dann mit meiner ganzen Begleitung die Expedition in Gang, die langsam den Fluß Nerbudda hinabschwamm. Die Fluthen hatten uns noch keine engl. Meile weit getrieben, als das tiefe Röhren der Hirsche, die um diese Zeit in die Brunft treten, schon von beiden Seiten aus vernehmlich wurde. Stets mehr und mehr, und allseitig ertönte das Geröhr, so daß beide Ufer, dem immerfort sich steigernden Konzerte nach, förmlich von Hirschen wimmeln mußten. Ich ließ ein paar Mal landen und versuchte mich anzuschleichen, aber immer vergebens. Ich kehrte wieder zum Einbaum zurück, der lautlos weiter glitt. Plötzlich sehen wir an einem in den Fluß strömenden Bach einen kolossalen Hirsch hinter den Jasminbüschen, der riesig aufhatte und mit seinem Kopfschmuck das Buschwerk weit überragte. Ich war besorgt an ihm vorbei zu kommen, ohne eine Kugel anbringen zu können, aber einer der Bootsleute hatte die Geistesgegenwart geräuschlos eine Stange in den Grund zu stecken, durch welchen Vorgang das Fahrzeug ruhig stand. Nicht lange währte es, so röhrte der Hirsch ein paar Mal und trat endlich in seiner ganzen Größe aus den Büschen auf den freien Ufersand heraus, den Kopf hoch, die Geweihe dem Rücken zu über die Flanken ausgestreckt. Etwa 60 Yards von uns entfernt, stand er in dieser interessanten Stellung etwa eine Minute uns zu, und begann darauf nach allen Richtungen zu winden. In diesem Augenblicke kracht meine Doppelbüchse. Der Hirsch bricht zusammen, thut sich aber wieder auf und will flüchtig werden; da gibt die zweite Kugel ihm den Fang und er stürzt verendet in den Sand. Auf diese Schüsse sprengt das ganze Rudel in voller Flucht durch das Dickicht, ohne mir zu gestatten, noch einen sichern Schuß anbringen zu können. Während nun meine Leute den Hirsch zerwirkten, streifte ich etwas herum aber ohne Etwas vor das Rohr zu bekommen, wohl aber brach ein morscher Stamm entzwei, auf den ich getreten, und ich fiel bis an die Achseln in den Schlamm. Mit einem sehr malerischen Ueberzuge rettete ich mich aus dieser Pfütze und machte mich auf den Einbaum, sehr zufrieden mit dem gutem Anfange meiner neuen Jagdmethode, trotz des sehr unreinlichen Bades, das ich gerne mit in den Kauf nahm.

Wir schoben unser Fahrzeug wieder in den Stromstrich und schwammen still weiter. Ich spähte scharf mit meinem Glase nach allen Seiten, konnte aber lange nichts entdecken, bis mir auf einmal weit vor uns vier scheinbar angeschwemmte große Baumstämme auf einer Sandbank, mitten im Fluße, auffielen,

welche ich gar bald als schlafende Krokodille erkannte. Wir änderten unsern Kurs, so daß wir auf gute Schußdistanz bei ihnen vorüber kamen. Dem größten sandte ich nun eine vierlöthige Kugel zu und war gerade im Genick hinter dem Kopfe abgekommen. Die Uebrigen rutschten wie ein Pfeil in's Wasser, während der verwundete Saurier, auf seine Vorderfüße gestützt, sich im Kreise herumdrehte und mit seinem Schweife so lebhaft herumagirte, daß die Steine rings herum, ja selbst bis zu unserm Fahrzeuge flogen. Während das Thier so tobte, schickte ich ihm zur Beruhigung noch zwei Kugeln, welche aber gegen meine Erwartung eine galvanische, neu belebende Kraft ihm zu verleihen schienen, denn sie beschleunigten sein Herumwüthen in einer solchen Weise, daß das Krokodill, ehe ich wieder geladen hatte in's Wasser gelangte, wo es untertauchte. Ein blutiger Streif auf der Oberfläche bezeichnete seinen Weg.

Offenbar zu schwer verwundet, um länger unterm Wasser bleiben zu können, kam es verschiedene Mal auf die Oberfläche, drehte und schlug um sich, daß der Gischt hoch in die Höhe spritzte. Es war offenbar im Verenden begriffen, die Unlenksamkeit unseres Fahrzeuges jedoch vereitelte jeden Versuch seiner habhaft zu werden. Dieses Ungeheuer gehörte der langschnauzigen Art Gangal oder Gabial an, die weniger Menschenliebhaberei entwickeln soll als sein eben so großer kurzschnauziger Herr Vetter Mugar. Merkwürdigerweise machen sich die Eingebornen, die sehr viel im Wasser sich tummeln, sehr wenig aus den beiden sehr zahlreich vorkommenden Echsen. Jede gewöhnliche Bleikugel durchdringt den sogenannten Panzer an jeder Stelle, aber ihr Leben ist so zähe, daß sie selten mit einem Schuße, selbst durch's Gehirn getroffen, liegen bleiben. Mir ist's nur ein Mal geglückt mit einer Kugel einen großen Mugar zu erlegen. Mit meiner schweren Büchse schoß ich über den ganzen Fluß, wenigstens 150 Yards weit nach ihm, und spaltete die Verbindung zwischen Kopf und Nacken. Oefters habe ich ihnen Fetzen vom Kopfe und Genick abgeschossen, ohne sie zu tödten, ja selbst vollkommen ausgeweidete schlagen noch heftig mit dem Schweife. (Forts. folgt.)

Anmerkung. Ali bestätigt vollkommen die Richtigkeit dieser Behauptungen auch bezüglich des Nilkrokodilles. Er hat selbst ein 14 Schuh langes, im blauen Fluße mit einem Schrotschuße erlegt; und häufige ähnliche Erfahrungen von dessen Lebenszähigkeit wie von der Wunderkraft gewisser Körpertheile gemacht. D. R.

Zur Fischereifrage.

Vereint euch nun, ihr Meister uns'res Schatzes,
Erfüllt mit Lust die Würde eures Platzes,
Wo mit der obern sich die Unterwelt
In Einigkeit beglückt, zusammenstellt.
Göthe's Faust 2. Theil.

In diesen Blättern wurde kürzlich berichtet, daß Lord Palmerston bei einem Verein den Vorsitz geführt, welcher über die zweckmäßigsten Mittel zu Rathe ging, wie der verwüsteten Fischerei in dem Fluße Test wieder aufgeholfen werden könne. Bekanntlich ist der weltberühmte englische Minister ein vielbeschäftigter Herr, auf dessen Schultern keineswegs die Elfen büreaukratischer Behaglichkeit tanzen und der sein Renommée beim englischen Volke am wenigsten der Tüchtigkeit untergeordneter Egerien, sondern dem eigenen Ein- und Durchblick verdankt. Er gleicht mit einem Worte in gar nichts der Fliege in der Fabel, die auf der Diligence sitzend, sich einbildet, sie allein zöge den schweren Wagen den Berg hinauf, während das Wasser von den Rossen herunterläuft. Zeit hat er demnach sehr wenig. Ein fremdländischer Gesandter befindet sich ein halbes Jahr hindurch in der gehobensten Stimmung, gelingt es ihm nur einmal in der Saison, über den guten Magen des edlen Lord disponiren zu dürfen. Ein Palmerston-Diner, das heißt ein Mittagessen, bei welchem der geladene Minister wirklich erscheint, ist ein weit größeres Ereigniß, als das Auffinden irgend eines griechischen Thronkandidaten. Kurz, wenn auch die englischen Zeitungen im Gegensatz zu anderen keine genaue Mittheilungen über die alltäglichen Anstrengungen eines einflußreichen Ministers führen, so ist es doch an der Themse, wie am Ganges, ja in allen Breiten, wo England ein oder das andere Allod besitzt, männiglich bekannt, daß Lord Palmerston ein sehr thätiger Staatsmann

ist, der im Interesse seines Landes das Kleine wie das Große mit demselben Ernst behandelt und seiner vielen Geschäfte wegen, abgesehen vom Sport, den er um der Gesundheit willen übt, sich höchst ungern Zerstreuungen hingibt, sei's auch um von Diplomaten und Banquiers fetirt zu werden, die im Grunde einem so greisen Staatsmann immerhin manche Erheiterung, ja sogar Kurzweil verschaffen können.

Unzweifelhaft würde es einem deutschen Minister sehr sonderbar vorkommen, wollte man ihm zumuthen, in so scheinbar kleinen Angelegenheiten, z. B. bezüglich der Abnahme der Fische in den heimatlichen größeren und kleineren fließenden Gewässern, in eigener Person mit Rath und That vorzugehen oder etwa gar an privatlichen Berathungen dießfällig Antheil zu nehmen. Vielleicht würden sogar manche unserer gemüthlichen Journale, die uns alltäglich neben Weltnichterschütterndem noch mit pfahlbürgerlicher Mittheilungslust erzählen, daß hier ein Schneidergeselle sich die Hand verstauchte, daß ein Schornsteinfeuer die Gemüther in Besorgniß gestürzt, die sonst auf das Genaueste selbst die kleinsten Vorfallenheiten aus der Theater- und anderweitiger Künstlerwelt notiren, es einem Minister sehr verübeln, wenn er sich mit obigen Lappalien persönlich beschäftigen möchte. Sind wir doch gewohnt gewesen, deutschen Staatsmännern nur lauter Heldenrollen auf den Leib zu schreiben, — und wie haben sie diese gespielt! — Während wir in den minder hervorragenden Partien trotz vielfacher alter und neuer Bekümmerniß noch gegenwärtig an einzelnen Orten nur die alte Bureaugarde — auch sie stirbt, aber ergibt sich nicht — beschäftigt sehen wollen.

Bei der neuen frischen und erfreulichen Gestaltung unserer staatlichen Zustände wäre es aber sehr wünschenswerth, wenn die offiziellen Lenker unserer Geschicke öfter in die Lage kämen, auch Angesichts der minder schwer wiegenden öffentlichen Angelegenheiten, deren Durchgang durch das bureaukratische Objektivglas äußerst mühselig und langsam vor sich geht, nach Lord Palmerston's Weise ihr sonst sehr wachsames und intelligentes Auge in Thätigkeit zu versetzen. Es ist ein altes Sprichwort: „Es sind böse Hennen, die viel kratzen und wenig Eier legen." Gewiß wäre es der Mühe werth, sich manchesmal selbst zu überzeugen, wo denn eigentlich die Ursache liegt, daß gewisse von aller Welt gekannte sehr krumme Uebelstände, ungeachtet aller deutlichen Hinweisungen, durchaus nicht gerade werden wollen, wenn ihre Heilung ausschließlich der langrezeptlichen Kurmethode obenerwähnter Garde überantwortet wurde.

Stellen wir z. B. die an der Spitze dieser Zeilen mitgetheilte Nachricht in eine Parallele mit dem, was hier geschieht, so werden wir leicht bemerken, wie steil sich die Wege bei uns aufdachen, auf welchen wir zu einem befriedigenden Endziel in der Fischereifrage gelangen sollen.

Seit dem Jahre 1858 versäumten wir nicht, in diesen Blättern häufig darauf hinzuweisen, daß bei der wachsenden Bevölkerung der Länder und dem damit verbundenen Steigen der Nahrungsmittel alle Wege benützt werden müssen, auf denen man größere Mengen der letztern erzielen kann. Wir deuteten auch auf den höchst bedeutenden Zuwachs an Nahrungsmitteln hin, der dadurch gewonnen werden kann, würden Ordnung, Regelmäßigkeit und Fürsorge bei der Bewirthschaftung und Ausbeutung unserer Gewässer ausschließlich zur Geltung gelangen. Unsere Fischkalamität wurde mit einem Worte in Weitem und Breitem dargestellt, wir trommelten immer fort darauf los ohne uns das Gehirn mit Projekten zu zerdehnen, da unser Trachten nur dahin ging, einflußreiche Kräfte zu erwecken, die dann im Verein mit kompetenten Leuten das Thatsächliche begründen sollten.

Da bewegte sich urplötzlich vom Zenith nach dem Horizont die Kunde, das h. Handelsministerium habe eine Kommission zusammengesetzt, die für die künstliche Befruchtung und Ausbrütung der Fischeier, dann eine neue Bevölkerung unserer Gewässer Sorge tragen und ein Fischereigesetz zu Stande bringen soll. Schon die Zusammensetzung dieser Kommission erschien aber den Fachmännern sehr bedenklich, nicht minder manche primitive Ansichten selbst über künstliche Fischzucht, die man, wie es schien, außer dem gemüthlichen nach schwäbischen Gelbveiglein riechenden Aquarien-Salon maßgebenden Ortes noch gar nicht in Oesterreich geübt wissen wollte. Ein Impuls ward jedoch immerhin gegeben, und dankbar nahmen jene, die sich für die endliche Billigkeit der nassen, Floßen tragenden Familie seit langer Zeit interessirten, all' die Verheißungen hin, wel-

che die Pauker der Kommission der Welt verkündigten. Illusionen jeglicher Art wurden nun aufgestaut. Man sah bereits die Masse der Strandpiraten verschwinden, die zur Laichzeit oder bei trübem Wasser mit allen möglichen Werkzeugen die Ufer der Gewässer bestrolchen, den gierigen Fischereipächtern das Handwerk gelegt, die Fischmärkte besser als den Wildpretmarkt beaufsichtigt, die Fischwässer nach den Grundsätzen einer richtigen, naturgemäßen und nachhelfenden Praxis bewirthschaftet, die Eigenthumsverhältnisse geregelt, man sah überall, wie im Nachbarlande Baiern, Vereine entstehen zur Hebung der Fischzucht und Fischerei, den Wohlstand des Landes bedeutend sich heben u. s. w.

Die schönen Voraussetzungen verloren etwas an ihrem Agio, als ein Erlaß des Handelsministeriums vom 21. Mai 1862 es den Landwirthschafts-Gesellschaften der Monarchie zur speziellen Aufgabe machte, in dem Sinne zu wirken, daß endlich einmal der tief darniederliegenden, in allen Ländern der Monarchie Rückschritte machenden Fischzucht und Fischerei wieder einigermaßen aufgeholfen werde *).

*) In Folge dieses Ministerial-Erlasses hat der landwirthschaftliche Zentralausschuß Steiermarks ein umfassendes Gutachten über die Fischzucht und Fischerei in Steiermark erstattet und diesem Gutachten zugleich den Entwurf einer Fischereiordnung beigeschlossen, den der Herr Baron von Washington entworfen. D. R.

Das wollte so viel sagen: das h. Handelsministerium habe entweder einen bedeutenden Theil seines Vertrauens der erwähnten Kommission entzogen oder letztere habe in Folge endlicher Erkenntniß ihrer Unvertrautheit mit den Details den Ministerialerlaß hervorgerufen, wie gewisse Aemter die schwierigeren Prozesse gewöhnlich der Finanz-Prokuratur, welche übrigends nur selten einen Prozeß gewonnen, zuzuweisen pflegen. Monate waren verstrichen, die Landtage wurden endlich einberufen. Materiell war es leicht möglich, daß den Landtagen in Sachen der Fischerei Vorlagen gemacht werden konnten, da die Frage vielleicht eine wichtigere ist, als manche andere, welche Seitens des Gouvernement als dringliche Landesangelegenheit angesprochen wurde. Es geschah nichts dergleichen, und es will Manche bedünken, als ob die Sache bei dem Mangel an dieß und das eingeschlafen wäre.

Von der Ansicht ausgehend, daß eine so wichtige Nahrungs- und Erwerbsquelle, wie die Fischerei, eine schleunigere Erwägung und Erledigung verdiene, erlauben wir uns demnach den Herrn Handelsminister gehorsamst zu bitten, jener national-ökonomischen Frage im Interesse der Monarchie auch eine solche persönliche Theilnahme zu schenken, wie sie seitens französischer, englischer und auch mehrerer deutschen Minister in sehr erfreulichen praktischen Resultaten vorliegt.

Was ich erlebte.

(Humoreske, erzählt von einem Fuchs.)

(Fortsetzung.)

Die Sehnsucht und der Träume Weben
Sie sind der weichen Seele süß,
Doch edler ist ein starkes Streben,
Und macht den schönen Traum gewiß.
(Uhland.)

Ist deine Decke kurz, so zwing dich krumm zu liegen. (Altes Sprichwort.)

Das Böse standhaft zu ertragen, das Gute recht zu schmecken, ist die ganze Wissenschaft der Glückseligkeit. In's Elend zurückgebannt, blieb mir diesmal leider keine andere Wahl, als die schlimme Seite dieser gediegenen Maxime zu beherzigen.

Der Morgen war endlich herangerückt. Er fand mich keineswegs, man kann es sich wohl denken, in hofräthlicher Sorglosigkeit. Man hatte mich ganz unzeitgemäß büttelartig behandelt, an eine kurze eiserne Kette gelegt, dicht an dem ekeln Kiosk einer nordischen Palme, die höchst begehrlich nach ihrer Morgenchokolade grunzte und grölzte, während in dem angrenzenden delabrirten Hundestall einige verkrüppelte Kläffer ihre Erregtheit ob meines unfreiwilligen Daseins in einer sehr gefühlvollen aber weniger anmuthigen Gesangsweise zu erkennen gaben. Verschiedene Minirungsversuche — ich bin einmal kein Ko-

mödiant, der sich selbst an der Kette aller Welt mit Lust zur Schau stellt — waren trotz meiner natürlichen Begabung noch ohne befriedigendes Ergebniß geblieben. Sie wurden auch frühzeitig durch des Milchmanns Peitsche und bald darauf wegen der graziösen Anwesenheit einiger zweidäuiger Thiere gestört, welche anstatt wiederum zu füllen an des Vorhofs saftigem Grün ihr eben entleertes Gesäuge — der Inhalt wurde just von dem Milchmann für den nahen Kurort nach den Grundsätzen bäuerlicher Scheidekunst präparirt — mich immerfort tümplich anstampften und anbrüllten, wobei ein neckisch sein wollender junger Farr durch seine Agazerien mich oft wie ein Triesel herumlaufen machte. Endlich erlöste mich eine von Göttin Charis sehr dürftig bedachte dagegen aber äußerst stalldustige Aja von dem neugierigen Thun ihrer Zöglinge, den Kühen, und dem Gesang ihrer schläfrigen Trochäen und auch der andern Nachbarn Geräusch verstummte in den blonden Schaumwellen des Frühstücks, dessen dumpfer, modriger Geruch, nebenbei gesagt, keineswegs nach Musk und Rosenwasser roch.

Es wäre auch vergeblich gewesen an den grauen und düsteren Empfindungen viel herumzudeuteln, welche trotz meines Fatalismus mich allseitig umflatterten, denn man ließ mir keine Zeit dazu. Allerhand Publikum kam gaffend herbei und dappelte immer um mich herum, mit allerlei Projektilen mich maltrătirend, daß ich vor Aerger die Kränk hätte kriegen können. Mit gierigen Zügen der Rache Wollust trinkend — den Schnaps hatte er bereits im Leibe — zerrte mich des allgemeinen Vergnügens wegen selbst der Waidjung an der Kette herum, statt im Walde sich umzuschauen, wo die Holzdiebe gerade jetzt die prächtigsten Durchforstungen zu üben pflegen. Der verduselte Jüngling hatte aber noch weit Schlimmeres im Sinne. Auf einen Eselskopf sind Laugen umsonst. Es ward mir fast drehend vor den Sehern, als er der Kuhdirne zuschrie, sie möge sich mit der Gießkanne, die eben bei dem Milchverwässerungsprozeß fungirte, möglichst beeilen, da ich eines Morgenbades dringend bedürfe. Die edle, unausgefädelte Perle, sie bemitleidete mich und kam nicht, aber der Forstwart selbst, der die Douche alsobald abbestellte. Man weiß wie nervös ich unterm nassen Balg mich fühle. Wasser ist nicht mein Lieblingselement, außer eine leicht zugängliche warme Quelle zur Winterszeit, weil sich manches Brauchbare dort zusammenfindet.

Was wird der böse Voland über mich verhängen? Offenbar hatte er keinen Meuchelmord im Sinne. Sein Auge, das anfänglich giftdürstig an mir ab und emporlief, vermenschlichte sich zusehends und Wonnegefühl schien seine Brust zu beengen, als er meinen Balg genauer betrachtete. Wie sollte ich diesen noblen Umschwung seiner Empfindungen deuten? Uebermannte ihn etwa gar urplötzlich das Bewußtsein der Wahlverwandtschaft, eine gewisse Krähen-Diskretion, die meinem Seher freundlich gewogen war, weil der seinige beim Messen stets in die Tasche der Holzhändler glotzte? Oder hat es ihn vielleicht angenehm berührt, an meinem Balg kein Exanthem zu bemerken, jene alttestamentarische Krankheit, die Dr. Hebra so wunderbar heilen soll und die meine Vorfahren wahrscheinlich in Simson's Lager geerbt?

Mir wurde bald Klarheit.

Nach zwei Stunden kam der Forstwart neuerdings zu meiner Leidensstätte in Gesellschaft eines ziemlich verschlotterten und krumm benaseten Individuums, dem die semitische Abstammung mit Runenschrift auf der Stirne geschrieben stand dessen geschäftliches Talent sich indeß bescheidentlich auf die Spezialität beschränkte, Bälge, Häute, Gehörne, dann allerhand zerkäntschtes und abgetragenes Zeug um das möglich kleinste Stück Geld einzuhandeln und hier und da kleine Anleihen zu negoziren, die ihrer Geringheit wegen, mehr gegen das Strafgesetzbuch als gegen die Ehren und Würden der Bank- und Börseritterschaft gravitirten. Auch dem Jakob Pinkeles fiel das Kolorit meines Balges höchlich auf, das ich mir gestern bei der nächtlichen Katastrofe in der grünschwarzen Sahne des Hellespont geholt und noch am selben Abend ward ich schmählich eingekoffert nach der Stadt gesendet und dem Thierhändler als ein seltenes Schaustück in's Haus gebracht.

Ich zweifle ob Jakob Pinkeles eine Stunde nach Abschluß des Handels von dem Thierhändler mit der früheren Urbanität behandelt worden wäre, wenigstens schien mein neuer Besitzer aus Aerger seine Gattin zur Witwe machen zu wollen, als er mich nach öfterem Eintauchen in die widerwärtige Badwanne seines jüngsten rothhaarigen Sprößlings, gleich Anadyomenen dem Meeresschaum entsteigend, in meiner echten ursprünglichen

Schönheit erblickte und zu seinem Schrecken wahrnahm, daß Pinkeles ihm ein Eselsohr gedreht hatte. Wenn ein Ding geschehen ist, versteh'n es auch die Narren.

Unstreitig leuchtete es dem neuen Besitzer meiner Persönlichkeit nach einigem Nachdenken ein, daß auch andere Leute menschlichem Irrthum zugänglich seien, welche Erfahrung er ohnedieß im Handel mit allerlei Gethier und Geweihen schon öfter erlauscht haben mochte. Gedacht, gethan. Ich mußte es erdulden, daß zu dem Elende der Sklaverei noch die Schande komme. Der Dideldapp pomadirte mich nämlich mit einer ätzenden Salbe ein — ich glaube er färbte sich den lockern Kopfschmuck damit — und nach wenig Tagen hauste ich bereits in einem saubern Gänsestall in der Menagerie der Residenz unter dem Pseudonym „schwarzer Fuchs" oder Canis argentatus, wie's ein gelehrter Düsterling auf das Täfelchen draußen am Käfig hingeschrieben.

Ich war in einen solchen Zustand der Verdumpfung gerathen, daß ich mehrere Tage lang nur das allernächste Wirthschaftliche noch begriff. Aber die Zeit frißt jeden Strick und wär' er auch noch so dick. Es währte nicht lange, so begann ich mich etwas gemüthlicher zu fühlen. Aus der materiellen Perspektive betrachtet, konnte ich in meiner neuen Gefangenschaft wohl recht angenehm existiren und da weder böswillige Hudelei noch irgend eine Gefährlichkeit mir nunmehr drohte, durfte ich gerechterweise mich auch aller trüben Gedanken entschlagen. Wie viele Menschen gibt es nicht, die sich schon höchst befriedigt fühlen, wenn man ihnen nur den Magen füllt! Meine Mahlzeiten waren zwar etwas einförmig, — ich liebe bekanntlich die Abwechslung in meinem Regime — wurden mir aber immer pünklich und zuweilen selbst reinlich servirt; freundlich drang sich der nach Schnupftabak riechende Wärter, ein etwas dämischer aber nicht verdienstloser Mann an mich; die Losung wurde stets sauber weggekehrt — ein Apotheker kaufte sie des Boulemard'schen Zahnpulvers wegen — mein Balg ward sogar mit Insektenpulver bestreut, kurz ich konnte auf mein Cerevis beinahe wie ein Langiewicz leben und den fährlich dreisten Fahrten für immer Ade sagen. Aber bald stellten sich körperliche und Gemüthsbedrängnisse ein, der Langweile tiefer Dorn begann mich zu stechen, mein freies Blut fühlte sich beengt, von allen Seiten umhallte Mordgebrüll die Lauscher und machte meine Nerven immerfort krispiren, allerhand geputztes und ungewaschenes Volk, aufgedockelte Weibsleute, mährische Ammen mit kreischenden Kindern spazirten den ganzen lieben Tag um die Käfige herum; kurz ich empfand in diesem Geräusch Leerheit und Ueberdruß in solchem Maße, daß ich wehmüthig nach dem blauen Gebirg äugte, das mit ätherischem Zauber mich anduftete.

Sait-on gré du superflu à qui nous prive du nécessaire? *)

Ja mein Herz verlangte nach Freiheit! Ich dünkte mich nunmehr ein hohler Darm mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt — der Appetit hat mich zwar nicht verlassen — und neidisch betrachtete ich den Vogel in der Luft, ja selbst die dürre Cykade, die unweit von mir im Gras ihr altes Lied sang.

Mit kränkender Bedauerniß mußte ich eines Tages wahrnehmen, daß mein Wärter — er hatte wie bemerkt, nie viel Grips — mich mit einem Kübel warmen Wassers begoß und gleich darauf ein „hab's ich nicht g'sagt" hinausschrie, welche Worte einige vor dem Gänsestall befindlichen Herren mit lautem Gelächter beantworteten.

Eine Katastrofe drohte unstreitig heran. Die ausgewaschenen, gelbrothen Haare standen mir wie des Igels Borsten, als ein zu der lachenden Gruppe nun auch herangeschnürter Fouquier-Tinville mit wüthiger Stimme dem Wärter zuschrie, ich sei ein ganz gewöhnlicher schäbiger Fuchs, der alsogleich todtgeschlagen werden soll. Ich erinnere mich, daß der arme Inspizient meiner Sklavenbaracke gleich bei meinem ersten Debut allerlei Bedenklichkeiten wegen meiner Nationalität ausgesprochen, damit jedoch von jener maßgebenden Seite, die sich eben bemerkbar gemacht, gröblich abgewiesen wurde. Nun mußte er das Bad ausgießen. Saures Ende denkt nicht an süßen Anfang!

Freund Hein hat so oft um mich herumgedonnert, daß ich seine Drohungen ziemlich gewöhnte. Allein nach all' der Sorgfalt und Pflege, die mir in dieser immensen Noasarche und insbesonders in meinem Käfig zu Theil geworden — mich dünkt, man habe mir sogar das Haar in Locken gekräuselt — mußte mich diese brüske Umkehr, dieser plötzliche Todesspruch in hohem Grade frappiren, nicht

*) Weiß man dem Dank für das Ueberflüßige, der uns das Nothwendige entzieht?

minder meine Fänge, die ich gar nicht aus der Hand des nach mir greifenden Wärters befreien konnte. — — —

Ich entsinne mich alles deß' nicht mehr, was gleich darauf mit mir vorgegangen. Ich kann beiläufig nur erwähnen, daß ich 24 Stunden nach obiger Szene gewaltsam in ein Behältniß gesteckt und einige Zeit gleichsam in einer mobilen Kalkgrube fortgeschleppt wurde. Ferner, daß ich eines Tages nach langer martervoller Gefangenschaft in Gesellschaft einiger Kollegen ganz zermürbten Gemüthes in einen großen Sack eingepfercht und auf einen Schubkarren geworfen ward und daß in meinem Gefühl ein gewisses Etwas umrißlos und duftig wie Waldluft verschmolz. In einer sehr unbequemen Lage und schauderhaften Equipage, die mir den Drang des Irdischen weidlich abschüttelte, kamen wir endlich an einem Punkte an, der nach den vielen menschlichen Stimmen zu urtheilen, unsere Richtstätte sein mußte.

Es war ein Tag, an welchem sich vielfache Fäden für zukünftige Erlebnisse angesponnen haben.

Gleich bei unserer Ankunft ertönte ein Schuß; unser hänfenes Lokomobil ward geöffnet und jeder von uns beim Herausschütteln mit einer Guttapercha-Peitsche gefächelt, deren belebende Wirkung uns schon an und für sich möglichst rasch nach dem nahen Jungholz getrieben haben würde, ohne daß eine Cohorte ungeschlachteter Waldbauern erst nöthig gehabt hätte, mit tosendem Geschrei uns den Weg zu weisen.

Ich sah wieder des Baumes Grün und der fröhlichen Dille Gekräusel. Es kam mir wie ein Traum vor, mich wieder in Freiheit zu fühlen. Aber mit geraden Dingen ging das nicht zu. Was der Lärm und das Schlagen der Stöcke an den Bäumen zu bedeuten habe, war mir genüglich bekannt. Instinkt und Erfahrung sagten mir alsobald, daß ich in einer der größten und denklichsten Gefahren schwebe. Der Wald, der mich umdämmerte, das Bliefeln der Brise verkündigten sie von Rechts und Links. Auf einmal donnert's gen meine Lauscher. Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter. Ich wünschte meinen Kollegen Gut Heil, machte mich rasch mit einer Schwenkung aus den Bränden und schlich durch das fährige Holz schnurstracks dem Gelärme der bergandappelnden Schergen entgegen, die bei meinem Anblick ein Geschrei und Gepolter erhoben als ob die Landesvertreter ihnen neuerdings eine erkleckliche Dosis von Zuschlägen auf den Rücken diktirt hätten. Dieses Gedröhn kam mir indeß jedenfalls harmloser vor, als das Geknall dort oben; wenigstens forcirte ich die schlotterige Phalanx und riß in voller Flucht aus, bis ich unbehelligt in eine Gegend gelangte, die mit Dornen und Dickicht zu einem undurchdringlichen Hagen verwachsen war und mir einen sichern Ruhepunkt gewährte.

Ich war in ein sehr sonderbares Revier gerathen. Es war ein allerliebstes Gelände mit Nadel- und Laubholz schön schattirt und mit blumigem Moos gepolstert, allein überall tauchten Menschen auf, die, wenn nicht mit Kräutersuchen, Käfern- und Fliegenfang beschäftigt, dennoch in jeden Winkeln des Waldes herumkrabbeln, um sich an seinem üppigen Anblick zu laben oder von der Gastfreundschaft der näher gelegenen Kneipen zu erholen, wenn nicht gar verrätherischem Liebesglücke zu fröhnen. Sehr kurios kam es mir vor, daß der Jäger, sonst stets willfährig, mir jeden Tort und Dampf anzuthun, jederzeit mich ruhig weiter ziehen ließ, falls das beständige Tschambidibum und Bumbidibum der städtischen Fichten- und Sauerampfschlürfer, das Dudeln und Ludeln der schweifenden Pfeifen mich in eine unsichere Richtung getrieben; weder Eisen noch sonstige Fallstricke wurden mir gestellt, ich konnte behaglich mich an Diesem oder Jenem erfreuen, ja falls in den zerstreuten Gehöften Fährlichkeiten drohten, — die Milchfälscher waren stets auf der Hut, weil selbst das tuberkuloseste Hühnchen noch passend für des Städters Gaumen gehalten wurde — konnte ich sonder Furcht nur zugreifen, denn zuverlässig stand an einer bestimmten Thalstelle neben einem mit Echsen, Schlangen und anderem Gewürm bevölkerten Bächlein der Tisch für mich gedeckt, strotzend von den wohlschmeckendsten Partien eines emiritirten Gaules, der irgend einer großstädtischen Wurstfabrik, den Füchsen zu Liebe, entzogen wurde. Hatte ich aber anderseits mich etwas weiter gen rechts oder links der Jagdfolge wegen, um ein Rehkitzlein, einen Hasen oder sonst etwas bemüht, so mußte ich immer gewärtig sein, einem miserabel in die Szene gesetzten Anschlag zu begegnen, mit dem man mir die Ueberschreitung des Kordons eintränken wollte. Es unterlag keinem Zweifel,

daß man mich dort hätschelte und hier verfolgte.

Eines Tages beim Mausen gelangte ich zu einem in der Erde befindlichen Hummelnest, dessen Larven mir stets als Delikatesse munden, wie dem Gourmet die Kibitzeier. Meine Biografen sind der Meinung, daß ich es auf den klebrigen und ekeln Honig abgesehen habe und bei solchen Gelegenheiten mich gerne von dem ohnmächtigen Stachel dieser lieblichen Thiere baumscheidtiren lasse, was unstreitig in das Bereich der Mährchen gehört. Eben im Begriffe das Hummelnest mit einer Hausdurchsuchung zu beehren, höre ich das Quäcken eines jungen Hasen. Wie ein Lokomotiv ging es nun von der Wiese durch Wald und Thal, denn zwei homöopatische Bleipillen im Schlegel und ebensoviele in den Lauschern, die ich seit geraumer Zeit herumtrage, erinnerten mich mit, was diese Diplomätelei zu bedeuten habe. Ich trabte ängstlich bis die Nacht hereindüsterte.

Um die freundliche Theilnahme des Lesers nicht staunen zu machen, will ich Einzelnes übergehen und schließlich meine Erlebnisse im Hochgebirge erzählen. Leider enden sie mit einer Katastrofe, welche des Geschickes dunkle Hand durch höllische Argheit und eigenen Blödsinn über einen Theil meines Körpers hereinbrechen ließ, dessen Verlust schon beim ersten Blick des Morgens mein Gemüth derart verdüstert, daß ich zu weiteren Mittheilungen ganz unfähig geworden.

(Schluß folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Mit beklommenem Herzen gehen wir an die Mittheilung eines Ereignisses, welches jeden Freund außergewöhnlicher Parforce-Jagden tiefe Theilnahme einflößen wird. Die berühmte Fuchsmeute des Herzogs von Beaufort hat auf der Wolfsjagd, selbst nach angelsächsischen Rapporten entschieden Fiasco gemacht. Alle die pomphaften Anpreisungen von nie dagewesenen Wolfshetzen sind in die Brüche gefallen. Allerdings hatte der Herzog bei seinem Deplacement nach Poitou keine andere Absicht als auf die Versicherungen französischer Jäger hin einen aufregenderen Sport zu versuchen, der ihm nicht zu Theil geworden. Damit ist die Sache abgethan. Daß die französchen und engl. Sportblätter ein so immenses Kapital aus der Sache gemacht, dafür kann der Herzog eben so wenig als der selige Gutenberg. Es ist ja schon eine alte Geschichte, daß es nichts Schädlicheres als einen dummen Freund gibt. Auch der Sport hat seine ville populace, die immer zur unrechten Zeit sich bemerkbar macht. Die vortrefflich gearbeitete und süperbe Fuchsmeute des Herzogs lieferte aber einen für die Parforce-Jäger immerhin interessanten Beweis, nämlich, daß der beste englische Fuchshund, trotz dem, daß er den Wolf mit Eifer und Ausdauer jagt, dennoch zu wenig schneidig, körperlich zu leicht und schwach sei, um mit Erfolg den Kampf mit einem alten Isegrim aufnehmen zu können. Der Herzog machte mit seiner Meute noch zu allerletzt in Verrieres und zwar mit besonderer Bewilligung des Präfekten — die Hetzjagden waren bereits geschlossen — eine Jagd im französischen Style mit und schickte dann die ganze leider nicht mit Ruhm und Lorbeeren gekrönte Jagdequipage über Boulogne — Folkstone nach Badminton zurück, während er selbst einen Ausflug nach Paris machte, um dort die prächtigen kaiserlichen Stallungen, die Rennen in Longchamp und sonstige im Gebiete des Sport hervorragende Etablissements zu beaugenscheinigen.

Nach den diesjährigen ersten Frühlings-Rennen zu Newmarket fand eine General-Versammlung des englischen Jockey-Klub statt, in welcher auf Antrag des Admiral Rous die über den Ablauf geltenden Bestimmungen der englischen Renngesetze in einigen Punkten abgeändert und solche wie folgt festgesetzt wurden:

„Der Starter hat das Recht, den Jockeys anzubefehlen, sich in Linie aufzustellen so weit hinter dem Ablaufspfosten, als er es für nöthig findet, und jeder Jockey, welcher den Befehlen des Starters nicht Folge leistet, oder sich einen unerlaubten Vortheil verschafft, soll an Geld oder durch Ausschließung gestraft werden, je nach der Art oder dem Grade des Vergehens und nach der Diskretion der Stewards (Direktoren des Klub).

Kein Jokey kann vom Reiten in anderen Meetings, als in welchem das Vergehen begangen wurde, suspendirt werden, als nachdem er von den drei Stewards verhört worden ist; in Abwesenheit eines oder mehrerer der Stewards, sind Mitglieder

des Jockey-Klub zu bestimmen, um den oder die abwesenden Stewards zu vertreten.

Die auferlegte Strafe soll erst nach dem letzten Rennen des Tages bekannt gemacht werden, an welchem der gerügte Fall vorgekommen.

Ein Urtheil, welches in gehöriger Form durch die Stewards gegen einen Jockey gefällt worden ist, kann nicht anders, als durch Beschluß in einer General-Versammlung des Jockey-Klub wieder aufgehoben werden.

Dem Starter ist nicht erlaubt, einen running start zu machen (einen Ablauf, in welchem die Pferde schon vor dem gegebenen Zeichen traben oder galopiren); die Pferde müssen im Schritt angehen und aus dem Schritt ablaufen, und wenn der Starter aus Nichtachtung oder Unaufmerksamkeit es zuläßt, daß die Pferde an der unrechten Seite vom Ablaufspfosten abgehen, so soll derselbe in eine Geldstrafe bis zur Höhe von 50 £ genommen und der Ablauf für null und nichtig erklärt werden."

Nach dem Vorschlag der vorstehenden Bestimmungen im Craven-Meeting und vor deren Annahme in dem darauffolgenden ersten Frühlings-Meeting hat Admiral Rous über „die Kunst, Pferde ablaufen zu lassen" noch folgenden Brief an den Herausgeber von Bell's Life gerichtet:

„Es ist eine wunderbare Thatsache, daß die Kunst, Rennpferde für kurze Rennen regelmäßig ablaufen zu lassen, als eine sehr schwierige Aufgabe angesehen wird. Dieselben werden nicht durch Schiffer oder Schneider, sondern durch die gewandtesten Jockey's geritten, welche durch gut bezahlte Beamte unterstützt werden, unter der Oberaufsicht der Stewards."

„Die gelehrten Skribenten, welche für Sporting-Zeitungen schreiben, sind in Verlegenheit, Mittel zu erfinden, um eine einfache Handlung zu ermöglichen, die unter der Leitung eines Kindes ausgeführt werden könnte, wenn die Absicht eines ehrlichen Verfahrens (a wish for fair play) den handelnden Personen eingeflößt werden könnte."

„Kein Thier ist so vollkommen in der Gewalt des Menschen, als ein Rennpferd, welches fit zum Laufen und durch die schärfste Arbeit gut vorbereitet ist. Dasselbe hat keinen übermäßigen Stallmuth — dieser ist ihm genommen; unter 50 Pferden kommen 49 zum Ablaufspfosten wie Schafe; erst wenn sie mißhandelt und leichtsinnig spornirt worden sind, werden sie böse, gleich ihren Reitern. Warum sind die Reiter hierzu so sehr aufgelegt? Weil einzelne ihrer Herren und die Trainer sie instruiren, gut abzukommen. Werden die Angeschuldigten in Strafe genommen, so wird das Geld bezahlt, aber nicht aus ihren Taschen; verlieren sie den Start aus Mangel an Dreistigkeit, so wird ihr Dienst nicht ferner verlangt. Bei den Provinzial-Rennen ist es nichts Ungewöhnliches, gewisse Trainer am Ablaufspfosten zu sehen, wie sie ihre Burschen aufmuntern, dem Starter Trotz zu bieten, und eine Thatsache muß hierbei erwähnt werden: „die frechen Jockey's, welche notorisch und systematisch den größten Unfug treiben, sind nie um einen Ritt oder einen Gönner und Beschützer in Verlegenheit."

Jeder, welcher sich mit Rennen beschäftigt, weiß es, daß durch nichts als durch Ausschließung, dem Uebel gesteuert werden kann; jedoch durch die Ausschließung werden den Pferdebesitzern Dienste entzogen, für welche sie im Voraus Gelder oder jährliches Gehalt (retaining fees or annuities) ohne Ersatz zahlen müssen. In gegenwärtiger Zeit ist auf den Provinzial-Bahnen die Disziplin so locker, daß man an dem Ablaufspfosten Jockey's von 5 St. 10 ℔ schreien hört „No, no," „Hold hard," ꝛc. ꝛc. ohne die mindeste Notiz von der Fahne des Starters oder seines Assistenten zu nehmen, und doch kann ohne die größte Ruhe und Aufmerksamkeit der Starter seine Aufgabe nicht erfüllen. Die großen Unordnungen, welche in diesem Jahre zu Lincoln, Nottingham, Liverpool, Derby, Doncaster, Warwick und Northampton stattfanden, haben die Nothwendigkeit dargethan, Disziplin zu erzwingen; dennoch sind nur drei kleine Geldstrafen verhängt worden trotz dieser Masse von Widersetzlichkeiten. Zwei Burschen trieben dasselbe Spiel am Donnerstag im Craven Meeting zu Newmarket; sie wurden suspendirt und der Ablauf war während der übrigen Zeit in der Woche stets merkwürdig gut. Auf Provinzial-Bahnen sind die Stewards nachsichtig in Ausübung ihrer Macht, weil sie nicht abwägen können, wie weit sich dieselbe gegen die Widersetzlichen erstreckt. Es ist keine angenehme Pflicht, Jemanden zu bestrafen und das gute Herz sträubt sich stets dagegen, jungen Burschen die Aussichten zu zerstören, welche, was auch ihre Fehler sein mögen, notorisch beherzt und intelligent sind.

Während der letzten sechszig Jahre war das Starten die bête noire bei den Rennen. Wenn in früheren Zeiten es gelang, für das Derby innerhalb einer Stunde die Pferde abgehen zu lassen, so wurde dies als ein gut Stück Arbeit angesehen. Nichts konnte schlechter geleitet werden. Was bedeutet hiergegen die Länge des Rennens? Matilda hatte beim Ablauf einen Vorsprung von 80 Yards, als sie das St. Leger gewann. Ich entsinne mich, daß der Newmarket Starter, welcher in einem Hause wohnte, das einem der besten Jockey's gehörte, stets ein Gefühl der Anhänglichkeit bewahrte, und nie die Pferde abgehen ließ, wenn nicht sein Wirth gut in Front war, und ein alter Freund, der jetzt nicht mehr ist, glaubte in allem Ernst, daß sein Pferd 36 Meilen in falschen Starts lief, als es die Clearwell-Stakes gewann. In damaliger Zeit war ein guter, rascher Ablauf die Ausnahme von der Regel."

„Der verstorbene Lord G. Bentinck reformirte das Starten durch Gewalt und Energie, Ruhe und Ausdauer; der noble Lord war jedoch unterstützt durch eine unbeschränkte Macht zu strafen und zu suspendiren. Das Bentinck-System ging wieder zu Grunde durch Käuflichkeit des Starters. Im Jahre 1859 entdeckte ich, daß der Starter-General eine bedeutende Einnahme an Geschenken von Besitzern siegender Pferde hatte, und ich erfuhr ämtlich und durch sein eigenes Geständniß, daß er sich jährlich nie weniger als 1000 £ machte. Die Jockeys entdeckten bald, welche Pferde stets in Front waren und ich sehe diese Entdeckung als die erste Ursache der gegenwärtigen Uebelstände an. Es ist unerläßlich, daß nicht allein Ehrlichkeit zwischen Starter und Jockey's herrsche, sondern

es darf auch kein Verdacht von Begünstigung oder bösem Willen vorkommen. Wenn ein Jockey einmal glaubt, daß er in eine Falle gerathen sei, so treibt ihn sein natürliches Gefühl dahin, daß er sich auf unberechtigte Weise selbst helfe, wo er kann. Dies liegt in der Natur des Menschen. Der böse Wille verbreitet sich; die Unfähigkeit des Starters ist dargethan. — Ich sehe mich verpflichtet, hierbei zu bemerken, daß nach meinem Wissen kein unwürdiger Verdacht auf den gegenwärtigen Starters ruht, welche ich für ehrlich und vertrauenswerth halte."

„Einige Personen empfehlen es als ein Schutzmittel, daß der Starter die diskretionäre Gewalt haben solle, einen widerspenstigen Jockey vom Gewinn zu disqualifiziren, wenn derselbe als Erster einkommt. Dies würde uns in gerichtliche Prozesse verwickeln und wenige Stewarts würden die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, selbst nicht in dem offenkundigsten Falle. Andere rathen die gänzliche Abschaffung der Rennen auf $1/2$ engl. Meile an, ausgenommen für zweijährige Pferde; doch halbniedergebrochene zweijährige Pferde sind am schwierigsten zu zügeln. Es ist nichts mehr absurd, als sich über die Schwierigkeit des Ablaufs in Halb-Meilen-Rennen weitläufig auszulassen, ausgenommen es sei ein großes Feld von Pferden; die Schwierigkeit des Ablaufs liegt nicht in der Bahn, sondern in der Zahl der Pferde. Im vorigen Jahre liefen 43 für die Cambridgeshire Stakes, 38 für den Hunt-Cup zu Ascot und 32 zu Goodwood, zweijähr. Bahn. Bei einer mittelmäßigen Zahl hat es keine Schwierigkeit, auf $1/2$ engl. Meile oder der Jährlings-Bahn ablaufen zu lassen, wenn Starter und Jockeys ehrlich Spiel treiben wollen. In Südamerika werden Wetten geritten auf 100 bis 200 Yards. Die dortigen Jockeys sind gewandt genug dazu. Weshalb will man unsere Jockeys geringer schätzen? Ich erinnere mich einer Match zu Newmarket zwischen zwei berühmten Sportsmen. Durch einen Schreibfehler war 100 Meilen angezeigt. Glücklicherweise wurden die letzten 100 Yards auf der „Round Mile" geritten, ohne die mindeste Schwierigkeit für die Jockeys, und die Sache machte so viel Vergnügen und veranlaßte so viele Wetten, als ob das Rennen auf die längere Strecke geritten worden wäre. Dies erinnert mich an Mr. Naylor's Proposition, daß bei einer großen Zahl von Pferden in einem Handicap es eine Verbesserung sein würde, die Pferde in Abtheilungen, nicht über 15 Stück jede, einzutheilen, und die Abtheilungssieger an einem folgenden Tage um den großen Preis laufen zu lassen. Dieser Plan würde den Sport vermehren und die Schwierigkeit des Ablaufs einer zu großen Zahl von Pferden verringern."

„Rennen ist ein Spiel, worin 2000 Pferde in dem vereinigten Königreiche engagirt sind. Wir können annehmen, daß unter dieser Zahl sich 800 befinden, welche nicht weiter als die Bahn für zweijährige laufen können und noch bei weitem $1/2$ engl. Meile vorziehen würden; doch alle Kraft und Ausdauer ist nur eine vergleichungsweise. Viele unserer schwachen schlechten Rennpferde geben gute Hunters für schweres Gewicht ab; die Form des Vengeance-Barb-Hengstes, welcher in voriger Woche eine Wette auf 2 Furlongs gewann, würde im Jahre 1700 gut genug gewesen sein, um jedes alte englische Pferd auf einer Bahn von 6 engl. Meilen zu schlagen. Auf die Behauptung, daß das arabische Pferd seit 1720 nicht degenerirt sei, will ich die Thatsache beweisen, daß das englische Rennpferd um 20 pr. Ct. verbessert ist, sowohl in Schnelligkeit und Ausdauer, als auch an Größe und Stärke. Ich bitte, diese Abschweifung zu verzeihen; sie geschah um den Irthum der Schriftsteller darzuthun, welche sich einbilden, daß unsere Pferde ausgeartet wären, weil wir sie nicht unter schwerem Gewicht und in Rennen auf lange Distanzen niederbrechen wollen. Unsere Vorfahren fanden ein Vergnügen daran, ihre elenden Hacks auf 4 und 6 Meilen laufen zu lassen. Was die Aufmunterung, dauerhafte Pferde zu züchten, anlangt, so dürfen wir nur die Preise erwägen, welche für die Jährlinge im Gestüt zu Hampton Court gezahlt werden, so wie, daß ein Beschäler wie Stockwell jährlich 2000 £ einbringt und endlich, daß jedes Pferd, welches in Rennen 2 engl. Meilen gehen kann, 2500 £ werth ist. Eine Mähre kann man für 25 £ haben. Welche größere Aufmunterung könnte man für die Zucht von Rennpferden, die Ausdauer besitzen, in Vorschlag bringen? Es verbieten zu wollen, daß Pferde in Rennen auf kurze Strecken laufen, wäre nach meiner Meinung ein sehr strenger Befehl. Man ermuthige nicht die Zucht von schwächlichen Pferden, indem man öffentliche Preise für kurze Rennen ausbietet; doch je mehr Abwechselung in ein Spiel gebracht wird, desto größer ist die Anziehungkraft, desto größer ist das Vergnügen. Wenn man kapriziöserweise die Halb-Meilen-Rennen verbieten wollte, weil man seine eigenen Ideen hat und dieselben nicht liebt, so würde dies eine Benachtheiligung des Publikums sein, welches das Unglück hat, schwächliche, schnelle Pferde zu besitzen und welches die einzige Chance der Auszeichnung verlieren würde; es würde dies aber noch eine viel größere Benachtheiligung der Züchter sein, weil alle nutzlosen Beschränkungen auf den Sport nachtheilig einwirken, wodurch der Preis der jungen Perde herabgedrückt und das Eigenthum in Newmarket bedeutend verlieren würde.

Ich schlage daher vor, die widerspenstigen jungen Jockey's unter der Furcht der Ausschließung zu halten; es gibt 100 Burschen, gleich fähig und bereit ihre Stellen wieder auszufüllen; ferner, die Sweepstackes einzuschränken, welche über Nacht von etwa acht Unterzeichnern gemacht werden; endlich, den Gentlemen nicht vorzuschreiben, in was für Art Rennen wir ihnen verbieten laufen zu lassen.

2c.

13 Berkeley-square H. L. Rous.

Wir schließen dieses Kapitel mit einer Trauerkunde, die in der Sportwelt sehr tief empfunden wurde. Einer der besten Gentleman rider, Herr Henry Elwes, ist, 38 Jahre alt, an der Auszehrung gestorben. Er war besonders durch eine verfehlte Spekulation, die er vor einigen Jahren machte, bekannt. Er hatte nämlich in der Erwartung den Donkaster St. Leger-Preis damit zu gewinnen,

das Pferd Oulston um 6000 L. gekauft, der Gaul aber war, wie sich später zeigte, ein „roarer“ und Elwes kam um sein Geld. Auch der Turf hat seine Opfer wie die Börse u. s. w. Friede seiner Asche.

Was den Schießsport betrifft, sieht es auf dessen Gebiete sehr leer aus, man müßte höchstens die noch immer sehr gelehrten und langen aber nicht lehrreichen Abhandlungen über die Grouse-Krankheit absonderlich hervorheben, womit wir doch billigerweise unsere Leser verschonen müssen, da wir ihnen die Umschau doch nicht als Schlaftrunk zu bieten gesonnen sind.

Mehrere Verurtheilungen jugendlicher Wilddiebe, die Kaninchen und Hasen in Netzen und Schlingen gefangen, hatten jüngst in den verschiedenen Grafschaften stattgefunden, ohne daß von Seite der Mucker-Partei dagegen in irgend einem Blatte, was früher öfters sich ereignete, ein Zetergeschrei erhoben wurde. Wir notiren diesen Fall, da er uns als Beweis gilt, daß man auf gewisser Seite endlich einsieht, daß die Jagd eben ein solches Eigenthum wie ein Baumwollsack ist. Eine interessante (?) aristokratische Tauben-Schieß-Parthie fand vor Kurzem in Hornsey Wood statt. Gewinner des ersten Preises war Lord Paget, der 18 Tauben von 21 herabschoß. Nächstens wird daselbst wieder ein ähnliches Schießen veranstaltet, für jeden Schützen 25 Tauben, wo zugleich eine Wette zwischen Mr. Heathkote und Lord Cowper entschieden werden soll, bei welcher Lord Cowper vor seinem Gegner 2 Yards voraushat.

Sollte irgend ein reiselustiger Sportsman etwa nach Smyrna gehen und dort jagen wollen, so können wir ihm auf Grund englischer Berichte genügliche Auskunft geben. Er wird dort eine Masse rothfüssiger Rephühner, Wachteln und Frankolins, sowie Hasen, Füchse und Schakale finden, ja selbst Wölfe und Wildschweine und hier und da auch Panther. Im Monat November aber Waldschnepfen in solcher Unzahl, daß, wie ein Berichterstatter versichert, er selbst mit einem Freunde an einem Tage jeder über 100 (???) erlegt habe. Da die Vergnügungszüge eben in der Mode, dürfte vielleicht auch ein jagdlicher dorthin angeregt werden, was das Gute nach sich zöge, daß eine Menge Schießer europamüde würden. Der sonst ziemlich häufig eingetretene sehr unangenehme Zwischenfall, nämlich von einer der vielen Räuberbanden aufgegriffen und nur gegen Lösegeld freigegeben zu werden, komme jetzt nur mehr sehr selten und sporadisch vor, da der Gouverneur gelegentlich eines solchen Anfalls, der dem holländischen Konsul passirte, zum Ersatze des ziemlich bedeutenden Betrags und einer gut gesalzenen Entschädigung verurtheilt wurde, dagegen aber blutige Revange an den Stegreifrittern nahm und eine ziemliche Sicherheit herstellte, auch seinen Säckel — was doch sehr viel sagen will — thatsächlich öffnete. Die überhandnehmende Vertilgung der Dohlen-Gehege (rookerys) durch vergiftetes Getreide hat die Einbringung einer Bill über diesen Gegenstand zur Folge gehabt, laut welcher die Anwendung vergifteten Getreides zu was immer für einen Zweck, die Behandlung des Getreides mit Gift zur Aussaat, der Kauf und Verkauf solchen Getreides unter schwerer Strafe verboten und eine gebührende hohe Belohnung für den Anzeiger bestimmt wird. In allen Sport-Blättern finden wir aus Anlaß verschiedener trauriger Fälle Warnungen gegen den Genuß der beliebten (rook pies) Dohlen-Pasteten, weil die dazu verwendeten jungen Vögel häufig vergiftete Körnerfrüchte genossen hätten. Wir können nicht umhin, diese Warnung diesem oder jenem Leser der „Jagdzeitung“, der England besuchen will, kräftigst an's Herz zu legen, auf daß er dort nur keine „Krähen-Pastete“, die öfter sogar als Rephuhn- oder Fasanpastete figurirt, verspeisen möge.

Die Spezial-Berichterstatter der englischen Blätter sprechen sich sehr günstig über die Pariser Hundeausstellung aus und loben besonders die ausgestellten französischen rauhhaarigen Vorstehhunde (griffons d'arrêt), ebenso die echten französischen Braken (braques), welche sie ihren Landsleuten sehr angelegentlich zur Züchtung empfehlen. Unter den Hunden fremder Zucht nahmen die hochedlen Vorstehhunde von rein englischer Race den ersten Rang ein. Unter Nr. 404—5 waren ein Paar zitronengelb und weiß gezeichnete sogenannter Setter ausgestellt, welche an Schönheit Alles übertrafen. Einer dieser Beiden, Namens Dick, Eigenthum des Herrn Caillard, erhielt den Ehrenpreis von 500 Franken. Obwohl, so sagen die Reporters, ein Franzose den Ehrenpreis davontrug, so ist's doch kein geringer Stolz für England, daß er ihn nur mittels eines echt englischen Erzeugnisses gewann. Dick und sein Gefährte wurden erst vor wenig

Monaten von Hrn. Taillard in England angekauft und herübergebracht; aber sein Stammbaum oder Züchtungsplatz konnte leider nicht eruirt werden.

Der St. Bernhards-Hund war nur durch ein einziges neun Monat altes aber recht hübsches Exemplar vertreten. Die kloß- und triefäugigen Mißgeburten, die sogenannten Schooßhündchen und Mopse, fanden wir glücklicherweise keines besonderen Berichtes gewürdiget.

Bei der schönen Witterung gehen bezüglich des Fischsports, aus den Lachs-Distrikten besonders, die erfreulichsten Berichte von allen Seiten ein, selbst von den Flüssen, in welchen erst seit vorigem Jahre durch Errichtung der Lachsleitern oder Stege an den Wehren dem Zugange der Lachse die Möglichkeit geboten wurde, hören wir die angenehmsten Resultate über die Anzahl und Schwere der mit der Gerte erlegten Salmen. Eine schon öfter von uns genannte Dame Mrs. Whyte von Newtown Monor erlegte mit einer schwachen vierzehnschuhigen Fliegengerte einen Zehnpfünder, dann bald darauf einen Fünfzehnpfündigen an einem Nachmittage. Leider hakte sie nach kurzer Frist noch einen an, der wahrscheinlich bedeutend schwerer, gar nicht zum Nachgeben zu bringen war, während endlich nach langem Kampfe die Gerte in der Mitte brach und das Ungeheuer entkam. Eine aufregende Szene dieser Art wird vom Loch Tay mitgetheilt, wo der Fischer mit dem Spinngeräthe nach langem vergeblichen Herumfahren endlich einen Fisch anhieb, der im Nu etliche 50 Yard Schnur abrollte und erst nach einer halben Stunde ein wenig Miene machte bei- und nachzugeben. Mit unendlicher Vorsicht und sehr zart geführt kommt endlich der riesige Salm zum Boote, der Gehülfe gafft ihn und will ihn herziehen; da bricht aber der Gaff, der Fisch macht einen klafterhohen Satz aus dem Wasser und schießt beim Pfeifen der Winde und Schnur fort, doch glücklicherweise sitzen die Haken noch fest und mit großer Behutsamkeit geht's nun daran den Kampf an einer seichten Stelle zum Ende zu führen. Nach fünf Stunden endlich bringen die vereinten Kräfte das Boot mit dem Salm auf einen so seichten Platz, daß er sich erschöpft auf den Grund legt und der gerade Stumpf des gebrochenen Gaffs kann durch die Kieme gestossen werden; der Fisch taucht nun auf, schlägt mit dem Schweif um sich, der sogleich von vier kräftigen Händen gefaßt und mit einem Ruck in's Boot gezogen wird. Der Lachs war im besten Zustande und wog 36 englische Pfund. Wir wünschen jedem unserer Freunde von der Gerte einen ähnlichen Sport, natürlich mit demselben glücklichen Erfolge. Die Versuche durch Einfluß der Kälte die Entwicklung des Lachsrogens zu verspäten, behufs der Uebersiedlung dieser Fischgattung nach Australien, deren wir bereits erwähnten, wurden nun geschlossen und ergaben das glänzendste Resultat. Durch 90 Tage wurden die befruchteten Eier im Eise aufbewahrt, ohne ihre Lebensfähigkeit zu verlieren. Nach dieser Zeit unter gehöriger Vorsicht in's Wasser gebracht, schlüpften die Jungen eben so kräftig und gesund aus wie bei den auf gewöhnliche Weise behandelten Eiern. Eine Quantität Huchen-Eier, welche die Akklimatisations-Gesellschaft von Hüningen erhielt, sind auch ausgefallen; jetzt macht die Wahl des Flusses, der mit diesen Raubrittern beglückt werden soll, den Herren viel Kopfbrechen. Vom berühmten Schriftsteller, Piscikulturisten und Angler, Francis Francis wurde ein neues Spinnzeug für Themse-Forellen erfunden, welches ein wahres non plus ultra von Vollkommenheit sein und alle bisher gebrauchten Apparate weit übertreffen soll. Da keine Zeichnung oder nähere Beschreibung vorliegt, so können wir kein Urtheil darüber abgeben, sondern einfach die Mittheilung widergeben. Das Renommée des Herrn Francis Francis bürgt jedenfalls dafür, daß die Sache kein Schwindel oder leere Reklame sei.

Jagd-Berichte.

Ausweis

über im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg abgehaltene allerhöchste Hofjagden auf Auer- und Birkhähne.

Am 19. Mai 1863,

um $10\frac{1}{2}$ Uhr Nachts, langten allerhöchst **Se. Majestät** sammt Suite, über Mürzzuschlag kommend, in Mürzsteg an und begaben sich nach einer kurzen Ruhe auf die Jagdplätze.

Am 20. Mai Früh.

Allerhöchst **Se. Majestät** in der Weißalpe, Gegend Niederalpl, schoß 3 Schildhähne und einen Hirsch ab.

Se. Hoheit Prinz von Baden im Roßgraben innerhalb Frein, schoß 1 Auerhahn ab.

Herr General-Major Graf von Königsegg im Seekopf in Vierundzwanziggraben. Der Auerhahn war nicht am Platze.

Herr Flügeladjutant Major von Latour am Muckenrigl (Veitschalpe) schoß 1 Schildhahn ab.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen in Proleswand, im k. k. Forstamtsbezirke Mariazell. Der Schildhahn fiel nicht an.

Herr Flügeladjutant Graf von Falkenhayn in der Sagleiten, im Bezirke Mariazell, Gegend Frein. Der Auerhahn war am Platze, konnte aber in der hohen und rauhästigen Tanne nicht gesehen werden.

Herr Flügeladjutant Graf Clam-Martinic im Gsollboden, Bezirk Mariazell, Gegend Frein, schoß 1 Auerhahn ab.

Nach der Jagd-Zusammenkunft in Mürzsteg.

Am 21. Mai.

Se. Majestät in der Sohlnalpe, Gegend Niederalpl, schoß 1 Schildhahn ab. (Es fiel nur ein Hahn beim Schirme an.)

Se. Hoheit Prinz von Baden am Sengstein (Veitschalpe), schoß 1 Schildhahn ab.

Herr General-Major Graf von Königsegg in Sommerau bei Spital am Semmering, schoß 2 Auerhähne ab.

Herr Flügeladjutant Major von Latour in den Krautgärten (Königsalpe), machte einen Fehlschuß auf den Schildhahn.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen am Königskogl, machte einen Fehlschuß auf den Schildhahn.

Herr Flügeladjutant Graf von Falkenhayn im Glashütterwald, Gegend Mürzzuschlag, machte einen Fehlschuß auf den Auerhahn.

Herr Flügeladjutant Graf Clam-Martinic am Sohlnkogl (Gegend Niederalpel), machte einen Fehlschuß auf den Schildhahn.

Nach der Jagd wurde die Rückreise über Mürzzuschlag nach Wien angetreten.

Neuberg, am 28. Mai 1863.

Johann Fuchs, k. k. Forstmeister.

Aus Oberösterreich. Graf Camillo Starhemberg erlegte während der heurigen Auerhahnbalz an 30 Morgen 18 Hähne. Da er auch 24 Abende am Einfall zubrachte, und bei dieser Gelegenheit 4 Hähne in kalter Balz und 3 durch Unterlaufen schoß, so beziffert sich sein ganzer diesjähriger Abschuß mit 25 Auerhähnen. Wäre die Witterung etwas günstiger gewesen, so hätte der Graf sicherlich die vorjährige Zahl erreicht. Ein Hahn wurde gefehlt. Mit Einschluß der heuer erlegten Hähne belauft sich die Anzahl der von dem Herrn Grafen bisher geschossenen Auerhähne auf 103 Stück.

Zur Auerhahnbalz 1863. Während über die Abnahme des Birkwildes namentlich in den Alpengegenden vielseitige Klage geführt wird, kommt die Jagd auf den großen Hahn, wegen des guten Aufkommen des Auerwildes sowohl in den Hoch- als Mittelgebirgen, wo sich nur irgend eine Besatzung aus früheren Zeiten erhalten, immer mehr in Aufschwung. Sie lieferte heuer zumal sehr ausgiebige Ergebnisse. Aber auch die Hahnenschützen mehren sich und die Lust des Anspringens kommt auch nun schon Leuten in die Füße, die nur selten in die Lage kommen Nadelholz zu riechen, deren Lebensfunken bloß am dürren Dochte einer werkeltägigen Beschäftigung glimmt, friedlichen Zweihändern, welche die Poesie des Jagens, den eigenthümlichen Eindruck des dämmernden Morgens und die Mühe wegen des Erringens sonst gewöhnlich nur für höchst überflüssige Beigaben zur Erheiterung und Vergeistigung des menschlichen Daseins anzusprechen geneigt waren. Es kommt uns nicht in den Sinn, Diesem oder Jenem die Berechtigung abzusprechen, sich einem Vergnügen hinzugeben, das selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen immer eine angenehme Rückerinnerung in der Seele des Menschen zurückläßt. Die sich immer mehr steigernde Nachfrage wegen des balzenden Hahns führt jedoch den Uebelstand mit sich, daß die Balzzeit hie und da schon als eine Saison betrachtet wird, in welcher der Jäger nebenverdienstlich lukriren will. Namentlich an einzelnen Orten Steiermarks, wo die Jägerei seit Alters her mit der Schießerei verwechselt worden und der fleischhackerartige Turnus-Abschuß — Döbel, Winkell und Hartig würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie erführen, daß man alle 3—4 Jahre ein bestimmtes Revier vollends ausrottet und diese Usance noch jagd- und weidgerechte Jagdwirthschaft nennt —

in Uebung ist, soll die Balzzeit des großen Hahns schon wunderbare Erscheinungen zu Tage fördern, welche dem weidmännischen Charakter manchen Försters nicht sonderlich zum Ruhme gereichen. Kaum fängt nämlich der große Hahn zu singen an und ehe noch die Hühner vertreten worden, geht die Knallerei schon los, was keine gute Früchte tragen wird. Wir erlauben uns diesen unweidmännischen Vorgang hier aus dem Grunde zur Sprache zu bringen, weil allseits die traditionellen Grundsätze der edlen Jägerei wieder zu Ehren gelangen und es demnach Jenen, so noch eine minder korrekte Jagdwirthschaft üben, höchlich daran gelegen sein muß, dem ehrwürdigen und vernünftigen Weidwerk zu Ehren, sich als echte und wirkliche treue Jünger der liebenswürdigen und geistreichen Göttin und nicht in einer Weise zu benehmen, die wesentlich von dem ehrenhaften Pfade abweicht, den unsere berühmtesten Jagdlehrer der grünen Gilde mit verständigem Geiste gebahnt haben.

Der musikalische Schildhahn. (Die Handlung spielt in Böhmen.) Während der Balzzeit des Schildhahnes kam meines Vaters Förster S. mit der Meldung zu mir, er habe einen Schirm aufgestellt, aus welchem ich sicher einen sehr starken Schildhahn schießen könnte. Der Platz, auf welchem der Schildhahn balzte, war kaum 500 Schritte von der unsern Wald durchschneidenden Straße und einem an ihr gelegenen Wirthshause entfernt. Vor dem Schirme war eine Strecke abgetriebenen Waldes. An einem Montag in der Früh ging ich in Begleitung unseres Försters S. und unseres französischen Hauslehrers Monsieur Cl. zum Schirm, ohne große Hoffnung auf Erfolg, da mir die Nähe der Straße und des Wirthshauses, trotz der Versicherungen des Försters, nicht gefallen wollte. Meine ohnedem schwachen Hoffnungen wurden vollends zu Wasser, als wir deutlich im Wirthshause eine Polka spielen hörten. Das Gesicht des Försters verlängerte sich sichtlich. Wer beschreibt unser Erstaunen als wir gleichzeitig mit den Tönen der Nanettenpolka den Blaser eines Schildhahnes hörten, der keine 300 Schritte vom Schirme eingefallen war und sich mit der größten Gemütsruhe, so zu sagen nach dem Takte der Musik drehte, wendete und balzte. Mr. Cl., der noch nie einen Schildhahn gesehen hatte und nur zu diesem Zwecke mitgenommen worden war, lag am Bauche hingestreckt in lebhafte Betrachtung versunken. Ich hörte bald ein krampfhaftes Schlucken und plötzlich ein geräuschvolles Gelächter, in das Mr. Cl., der seine Lachmuskeln nicht mehr beherrschen konnte, ausgebrochen war. Einige wohlangebrachte freundschaftliche Fußtritte stellten die ihm so nöthige Gemütsruhe wieder her. Ich reizte nun den Hahn durch das bekannte Nachahmen des Blasers. Ehe ich mich's versah, machte Mr. Cl. auch einen Versuch den Blaser nachzumachen, dies glich aber so täuschend einem sehr starken Nieser, daß der Förster unwillkührlich leise helf Gott sagte. Nachdem ich durch einen etwas derberen Fußtritt meine Mißbilligung dieser unzeitigen Etüden zu erkennen gegeben hatte, hörte man nichts, als das ununterbrochene Balzen des Hahnes, das leise Schmerzensgewimmer des Mr. Cl. und die Nanettenpolka aus dem Wirthshause. Ich reizte noch zweimal, worauf der Hahn aufstand und etliche 20 Schritte vom Schirme einfiel, sehr entrüstet, daß sich ein anderer Hahn in seine Nähe wage. Ich ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken, sondern schoß ihn gleich nieder, in der Furcht es könnte ihm doch endlich der Faden der Geduld reißen. Es ist der größte Hahn den ich je gesehen, er prangt ausgestopft in meinem Zimmer.

Grf. W.

Jagd-Ausflug Sr. Durchlaucht des Erbprinzen Maximilian von Thurn-Taxis in's tirolische Achenthal zur Auerhahnbalz 1863.

Se. Durchlaucht langten am 2. Mai Abends, über Holzkirchen kommend, im Achenthale an und verweilten daselbst durch volle 8 Tage. Während dieser Zeit wurden von Hochdemselben 6 Auerhähne erlegt und zwar je einer an sechs verschiedenen Morgen:

am 3. Mai im Riederberg,
am 4. „ im Reichsforst Roßstand,
am 6. „ auf der Rothalpe,
am 7. „ im Köglerberg,
am 8. „ im vorgenannten Reichsforste,
am 10. „ auf der Klammseite.

Ein am 4. Mai Abends nach dem Reitberge unternommener Gang blieb erfolglos, weil der zuvor dort verhörte Hahn am folgenden Morgen nicht zu Schuß kam. Die Nacht verbrachten Seine Durchlaucht unter einem für Holzknechte bestimmten Obdache, ohne alle Vorbereitung. Am

9. Früh vereitelte ein Fehlschuß — der einzige, welcher während des ganzen Aufenthalts Sr. Durchlaucht aus dessen Büchse fiel — den Erfolg. Der am 10. Mai, dem letzten Jagdtage, abgeschossene Hahn konnte leider nicht aufgefunden werden. Nach der Heimkehr von diesem letzten Gange wechselte der hohe Jagdherr im Absteigquartier (auf der Post zu Achenkirchen) noch rasch den Anzug, und verließ Hochderselbe unmittelbar darauf (um halb 8 Früh) das Achenthal. Die Bewohner des Thales schmeicheln sich mit der Hoffnung, Se. Durchlaucht längstens im Herbste wieder in ihrer Mitte zu sehen *).

Schwaz im Innthale, 15. Mai 1863.

B. R—n.

*) Für diese Zeit sind in der Hinterriß Se. Hoheit der Herzog Ernst v. Sachsen-Koburg, im Zillerthale Se. Durchlaucht der Fürst Vincenz Auersperg zur Gemsjagd angesagt. Mit Einrechnung unseres allverehrten Statthalters und Oberst-Schützenmeisters Fürsten Carl Lobkowitz und des mit dem Herzoge von Koburg vergesellschafteten Fürsten von Leiningen zählen somit jetzt fünf Fürsten zu den Jagd-Koryphäen Tirols. Weiterer Zuwachs steht zu erwarten. (Anmerk. d. Eins.)

Schußliste

der Fürst-Bischof von Olmütz'schen Herrschaften, im Jahre 1862.

Wildgattungen	Kremsier	Mürau	Wischau	Littau	Ostrawitz	Hochwald	Keltsch	Olmütz	Hotzenplotz	Stolzmütz
Hirsche	24	—	3	—	9	1	—	—	die Jagd dem Forstpersonale zum Genuß überwiesen	die Jagd dem Oberamtmann zum Genuß überwiesen
Thiere	25	—	—	—	12	—	—	—		
Kälber	8	—	—	—	1	—	—	—		
Damhirsche	7	—	—	—	—	13	—	—		
Damthiere	3	—	—	—	—	15	—	—		
Damkälber	1	—	—	—	—	—	—	—		
Rehböcke	80	15	17	1	23	15	19	9		
Rehkitze	40	2	—	—	—	—	—	1		
Fischottern	3	—	—	—	—	—	—	—		
Hasen	2683	405	560	6	9	287	173	29		
Fasanen	1516	—	—	—	—	—	28	—		
Haselhühn.	—	—	—	—	—	—	4	—		
Rephühner	1594	205	656	—	5	438	211	19		
W.Schnepf.	72	—	4	—	41	38	16	2		
W. Enten	161	—	—	—	—	—	—	—		
Rohrhühn.	16	—	—	—	—	—	—	—		
Wachteln	547	—	68	—	—	—	—	—		
Möven	1500	—	—	—	—	—	—	—		
Drosseln	—	—	—	—	—	—	—	18		

* Auf dem großen Schloßteich in Chropin brüten Tausende von Möven. — Seeschwalben und Kibitze sind selten.

Pr.

Ausweis

des abgeschossenen Wildes in den für Allerhöchst Se. Majestät Kaiser Franz Josef reservirten k. k. Forsten im Jahre 1862.

Jagdbezirk.	Hirsche	Thiere	Kälber	Gemswild	Rehwild: Böcke	Rehwild: Geise	Hasen	Füchse	Verschiedenes: Marder	Iltisse	Dachse	Katzen	Wiesel	Federwild: Auerhäh.	Birkhähne	Haselhüh.	Rephühn.	Enten	Schnepfen	Verschiedenes: Geier	Raben	Tauben	Zusammen	Anmerkung.
Ebensee	130	133	20	250	279	4	171	75	15	1	22	3	—	12	23	7	—	37	2	33	—	2	1219	
Neuberg	25	12	4	29	238	40	139	67	9	2	5	—	—	37	39	17	14	4	—	22	—	9	817	5 Schneehühner
Reichenau	1	1	—	2	108	8	273	73	21	1	—	382		22	11	23	—	8	1	377	640	5	1957	
Eisenerz	28	20	—	125	140	17	68	146	22	—	—	69		22	29	32	—	6	1	60	56	4	845	
Aschbach	8	—	—	—	24	1	19	8	—	—	—	—	—	10	1	4	—	—	—	—	—	—	75	
Summe	192	166	24	406	789	70	670	369	67	4	27	454		103	103	83	14	55	4	452	696	20	4913	

Schußliste

der fürstl. Salm'schen Herrschaft Raitz-Blansko, vom 1. Jänner bis Ende Dezember 1862.

Reviere	Nützliches Haar- u. Federwild												Schädliches Haar- u. Federw.									
	Hirsche	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Haselhühner	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	große Enten	kleine Enten	Tauben	Drosseln	Füchse	Marder	Hunde	Katzen	Iltisse	Wiesel	Uhu	Habichte	Geier	Krähen und Sperber
Thiergartner .	—	5	108	—	—	60	3	2	—	—	—	137	8	1	3	5	—	3	—	8	5	48
Idiarer . . .	—	7	156	—	1	46	—	1	—	—	—	110	2	2	7	8	9	13	—	—	5	72
Slouper . .	—	7	89	—	1	63	19	1	—	—	1	127	3	2	2	12	2	11	—	2	2	33
Mollenburger	—	—	4	—	1	—	26	1	—	—	—	240	1	6	4	5	5	9	—	3	—	48
Hollsteiner .	—	—	32	—	—	60	45	—	—	—	—	75	—	—	4	5	—	—	—	—	—	24
Ostrower . .	—	2	112	—	—	52	6	2	—	—	—	5	1	—	3	9	8	10	—	—	—	52
Senetarzer . .	—	6	104	—	—	62	—	1	—	—	—	62	3	4	14	27	13	3	—	—	—	64
Jedownitzer .	1	10	99	—	—	143	36	—	10	6	—	21	4	3	16	20	13	5	—	9	3	62
Blansker . .	—	4	108	—	—	131	9	1	—	—	—	81	5	4	6	28	—	2	—	—	—	21
Kathareiner .	2	12	11	8	1	105	—	—	—	—	—	8	1	2	6	9	3	4	1	4	1	43
Horzitzer . .	3	14	89	—	—	154	8	2	—	—	—	42	1	3	1	4	5	4	—	6	6	49
Wesselitzer .	—	4	14	—	—	—	—	—	—	—	—	179	3	4	2	9	3	—	—	5	—	2
Summa	6	71	917	8	4	876	152	11	10	6	1	1105	32	31	68	141	61	64	1	37	22	516

H. Müller,
Forstmeister.

Schußliste

des vom 1. April 1862 bis ult. März 1863 auf dem reichsgräflich Renard'schen Jagdterrain erlegten Nutz- und Raubwildes.

Nutzwild.

Haarwild													Federwild															
Rothwild				Damwild			Schwarzw.																					
Jagdbare Hirsche	Geringere Hirsche	Spießer	Thiere	Schaufler.	Hirsche	Thiere	Keiler	Bachen	Frischlinge	Rehe	Hasen		Auerwild	Birkwild	Haselhühner	Rephühner	Fasanen	Gänse	Stock-Enten	Krick-Enten	Pläß-Enten	Wald-Schnepfen	Doppelschnepfen	Moos-Schnepfen	Bekassinen	Wachteln	Wachtelkönige	Krammetsvögel
13	18	5	10	2	2	2	9	5	25	64	1010		16	152	58	881	405	22	297	63	6	132	7	17	55	292	25	977

Raubwild.

Haarwild											Federwild											
Wölfe	Dachse	alte Füchse	junge Füchse	Nerze	Fischotter	Marder	Iltisse	Wiesel	Hunde	Katzen	Adler	Fischreiher	Raben	Falken	große Raubvögel	kleine Raubv.	Eulen	Elstern	Krähen	Hohl-Tauben	Ringel-Tauben	Turtel-Tauben
1	5	56	129	4	13	1	21	119	297	167	13	3	7	187	258	310	157	826	1466	12	53	601

Nutzwild . . 4570 Stück,
Raubwild . . 4709 Stück.

Schönthier,
Oberförster.

Summarische Zusammenstellung

des nützlichen und schädlichen Wildes, welches auf den hochfürstlich Camillo von Starhemberg'schen Herrschaften in Ober- und Nieder-Oesterreich im Jahre 1862 erlegt wurde.

Hirsche	Rehwild: starke Böcke	Rehwild: Kitzböcke	Rehwild: Geisen	Hasen	Auerhähne	Haselhühne	Fasanen	Wildgänse	Wildenten	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Rephühner	Rohrhühner	Wachteln	Wildtauben	Winterfüchse	Sommerfüchse	Marder	Iltise	Fischottern	Dachse	Hunde	Katzen	Eichhörnchen	Igel	Geier	Krähen	Elstern	Wiesel	Zusammen
8	281	81	12	3191	34	90	940	3	361	101	3	1281	27	142	56	180	111	29	61	3	15	44	480	1251	140	393	3051	742	69	13065

Oberforstamt Wildberg, am 31. Dezember 1862.

Josef Weiser,
Forstmeister.

Schußliste

des k. k. theresianischen Fondsgutes Zistersdorf V. U. M. B. vom 1. Jänner 1862 bis 1. Jänner 1863.

Nützliches Wild.	Schädliches Wild.
387 Hasen	92 Feldkatzen
20 Kaninchen	9 Hunde
319 Rephühner	6 gr. Geier
15 Wachteln	10 Falken
1 Fasan	11 Eulen
2 Stockenten	248 Krähen u. Elstern.
3 Waldschnepfen	

Anmerkung. Eigenes Revier: 250 Joch. Pachtreviere: Gösting 979 Joch, Baumgarten 1110 Joch, Eichhorn 660 Joch, Geißlberg 1600 Joch.

Schußliste

der gräfl. **Wrbna'schen** Herrschaft Holleschau pro 1862.

1 Hirsch	6 Füchse
21 Rehböcke	1 Marder
1 Rehgeis	3 Iltisse
1 Rehkitz	24 Hunde
1027 Hasen	121 Katzen
88 Fasanen	49 Eichhörnchen
946 Rephühner	50 Igel
13 Waldschnepfen	43 Wiesel
24 Wachteln	8 Habichte
	10 Geier
	21 Sperber
	138 Krähen.
	246 Elstern.

Erinnerung an Litschau.

1.

O Frühling! Du lieblicher Spender des Lebens,
Der Blüthen! — der Freude! Wie oft schon im Chor
Besangen dich Dichter, dieß thät' ich vergebens
Als solcher — da brächt' ich nichts Neues hervor!
Der Tauben Gegirre, der Lerchen Gesänge
Lobpreise Arcadiens Schäferschalmei!
Ich bringe als Ständchen dir Hüfthornklänge,
Als fröhlicher Jäger dem Waidwerk getreu. —
D'rum höret Ihr Freunde mich wohlwollend an,
Ich preise den Frühling im balzenden Hahn!

2.

Es lagert am Torf-Moos, von Fichten gedecket,
Der Waidmann auf Haidekraut, duftig und weich.
Zu Holze zieht flüchtig ein Rehbock der schrecket,
Und schweigsam umkreiset ein Reiher den Teich! *)
Die Lieder der Sänger des Waldes verklingen,
Schon scheidet die Sonne auf purpur'ner Bahn,
Da rauschet es plötzlich mit mächtigen Schwingen,
Es hebt sich zum Baume der glöckelnde Hahn! —

*) Einfall im Rottaler Revier.

Wie steht er am Gipfel der Fichte so prächtig
Und brocket die Nadeln zum würzigen Mahl!
Da pochet dem Waidmann das Herze so mächtig!
Da regt sich der Leidenschaft wonnige Qual!
Noch immer ist's Glöckeln, noch immer Geklingel,
Es fehlet des Hauptschlag's rasch schleifender Klang;
Doch Ruhe! hinweg gleich den Finger vom Züngel,
Der Kluge — der schießt nur im Minnegesang! —

3.

Beherrschung allein nur verbürget Gelingen,
Leicht straft sich sehr bitter ein voreil'ger Schuß.
Tetrao wird morgen sein Balzlied schon singen,
Es harret des Jägers weit schön'rer Genuß. —
Schon huschet die Eule, mit weichem Gefieder,
Die Sterne erglitzern in schimmernder Pracht!
Zum Reiche der Wälder schwebt milde hernieder
Diana! Die Göttin, — als Königin der Nacht. —
Doch jetzt raschen Schrittes dem Forsthause zu! —
Zum kräftigen Mahle, zur stärkenden Ruh'! —

4.

Das Thal liegt im Dunkel feucht neblichter Hülle,
Der Wächter selbst schlummert vergessen der Pflicht,
Nichts regt sich, nichts störet die weihvolle Stille! —
Da flimmert dem Wald zu ein einzelnes Licht.
Das Lämpchen trägt munter ein rüst'ger Geselle,
Ganz leicht auf der Schulter die Flinte gewiegt,
Wohl kundig des Waldes verborgenster Stelle,
Schreitet er hurtig und seelenvergnügt.
Schon könnte verrathen des Lichtes Gefunkel
Den Weidmann, d'rum löscht er behende es aus;
Da wird es wohl um ihn her düster und dunkel,
Doch er kennt den Forst wie sein eigenes Haus,
Und gleich einer Schlange, die lautlos sich windet,
Schleichet er lauschend, — und listig behend —
Bis endlich die Stelle, die sich're, er findet, !
Wo kurze Entfernung vom Balzplatz ihn trennt.

5.

Nun horcht er mit Spannung den leisesten Tönen,
Sein forschendes Auge das Zwielicht durchdringt,
Ha herrlich! Erfüllt ist sein Hoffen und Sehnen,
Des Hahn's erstes Glöckeln gar munter erklingt;
Da folgt er des Sängers erotischem Schwunge,
Wohl sind die Cadenzen des Lied's ihm bekannt,
Er schwingt sich beim Schleifen zum doppelten Sprunge,
Beim Glöckeln da steht er gefeit und gebannt. —
Jetzt sieht er den Recken! ein Blitz und ein Knall,
Der Hahn stürzt zur Erde mit dröhnendem Fall! —

6.

Wer malet in Worten solch' Weidmanns-Vergnügen,
Den herrlichen Morgen nach glücklicher Nacht!
Aurora ist purpur'n dem Osten entstiegen
Und Phöbus erscheinet in glänzender Pracht!
Welch' zaub'rische Rundschau mit trunkenen Blicken
Sieht er vom Berge in's grünende Land,
Und trägt nach dem Forsthaus mit stolzem Entzücken
Die werthvolle Beute in sehniger Hand —
Dort hat schon die Forstfrau auf schneeigen Linnen
In reinlichen Schalen den Mocca kredenzt,
Durch treffliche Würze des Nektars der Bienen
Mit richt'gem Verständniß das Frühmahl ergänzt.
Wie mundet die Tochter Havanna's*) dann wonnig,
Ein jegliches Wölklein das kreiselnd entflieht
Erwecket Gedanken so fröhlich und sonnig
Wie duftende Blumen, der Alpe entblüht.

7.

Doch sag' selbst, mein Weidmann, der du oft empfunden
Den Zauber der Ruhe nach Wachen und Müh, —
Was gleicht wohl dem Nachgenuß fröhlicher Stunden,
Verträumet in Bildern voll Jagd-Poesie?
Drum bring' ich dieß Hoch! — auch aus kräftiger Brust
Der Balze! der Perle echt weidmänn'scher Lust. —

O. Frh. v. B.

*) Cigarre.

Zu den Pechjagden.

Von C. S.

Wen zieht es nicht hinaus in den kühlen Forst, wer sollte nicht Gliederschmerz und Rheuma vergessen, wenn's einmal im halben April und gerade gegen den Vollmond ist? Nur Einen, der nie im Hochgebirge gelebt und nie den stattlichen Auerhahn oder den lustigen Birkhahn hat balzen, schleifen und kollern hören. Obwohl für's Auerwild nicht besonders animirt, mußte ich doch dem dringlichen und liebenswürdig wiederholten Wunsche meines Freundes W. Folge leisten, und ihn zur Hahnenbalz in dem von demselben gepachteten Reviere am Raiding begleiten, wozu mich dießmal nicht bloß die Neugierde anreizte, eine neue, und was die jagdliche Seite betrifft, mit den brillantesten Farbentönen geschilderte Gegend zu schauen, bei welcher malerischen Beschreibung vom Lichtgrau der Rephühner

bis zum Dunkel unzählbarer Gemsenrudel einem harmlosen Zuhörer ganz duselig wurde, sondern auch noch ein anderer Umstand ganz besonders anstachelte. Es sollten in einer gewissen Gegend, das Kaiserthal genannt, stets mehrere Hahnen (man hatte mir fünf bis sieben aufgemalen) zusammen balzen, doch sollte es so große Schwierigkeiten geben, daß man von der heiligen Zahl kaum Einen zum profanen Schuß bekommen könne. Ursache sollte das viele Buchenlaub und ein etwas steiles Terrain sein. Das machte mich ganz verbissen. Sieben Hahnen hören und keinen bekommen können, wie sollte das zugehen? da möchte ich doch auch dabei sein!

Mit der innigsten Zuvorkommenheit lud mich mein Freund sammt Ranzen und Büchse auf und hin ging es in sausendem Galopp über den Semmering nach dem Raiding.

Fast wollte es mich als ein trauriges Omen dünken, als wir Beide im Bahnhofe zu Mürzzuschlag bei einem statt auf 12 nur auf 2 Minuten ausgedehnten Aufenthalte kaum einen Schluck Bier und ein winziges Bröckchen eines duftenden Beefsteaks einnehmen konnten. Schimpfen und Fluchen auf die vorsorgende, publikumfreundliche Bahngesellschaft konnte unsern Hunger jedoch nicht stillen, und so war es uns wirkliche Wohlthat, daß eine höchst freundliche Dame in echter Nächstenliebe sich unser erbarmte und durch gütiges Anerbieten von köstlichem kalten Schinken und Rheinwein das zurückgelassene, eigentlich uns abgejagte Gabelfrühstück vergessen machte. Also fort mit Dampf bis Bruck und dann per Wagen nach dem angenehmen, so zierlich blinkenden Leoben und endlich zum Raiding. Wie lachte mir das Herz, als ich den schönen Berg von unten ansah, wie weinten meine Knie bittere Thränen, als ich von oben herabsah. Um 12 Uhr wurde ich mit Freund W. geweckt. Die komfortableste Unterkunft hatte unsere Glieder gestärkt, und muthig zogen wir Beide, der Eine rechts, der Andere links dem Schauplatze unserer Schandthaten zu. Ich in's Kaiserthal! herrlicher, glorreicher Name! wer denkt dabei nicht an bequeme Reitsteige, saubere Pirschwege, an schöne, weitgedehnte Wälder mit Urstandfichten und Riesenahorn, wer ahnt nicht sieben balzende Hahnen? Diese hohe Stimmung meiner Gemüthsvioline ließ aber mehr und mehr nach, die straffen Saiten wurden schlaff, wie meine Knie wackelig, denn um 3 Uhr standen wir erst (ich und der begleitende Jäger) nach ununterbrochenem Emporsteigen über eine dachgleiche Lehne voll Steingeröll und altem Astholz, nach zeitweisem, sanften, Augen ausstechendem und Gesicht zerreißendem Durchbrechen von verworrenem Unterholz oder Waten in kniehohen Rhododendrons, die alle Augenblicke den Fuß in ihrem verfilzten Geäste gefangen hielten, etwa 150 Schritte vor den Hahnen. Ich war gebadet in Schweiß. Trotzdem, daß ich ein ganz leichtes Röckchen angezogen, ging der Dampf wolkengleich von mir auf. Schöne Gegend! lieblicher Anblick! Aber obwohl die Tagesdämmerung schon bedeutend sich zeigte, wollten die Hahnen noch nicht das Siebenkonzert beginnen. Endlich nach einer viertelstündigen, sehr nöthigen Rast bequemte sich einer der liebessüchtigen Herren einige Räusper zu machen, deren Ton wohl jedem Hahnschützen sattsam bekannt ist — und endlich begann das Lied und — der Todtentanz — nein das Anspringen.

Zuerst ging's über einen alten, steilen Schlag voll Aestrich, über Schneeflecken oder nasses, schlüpfriges Erdreich. Nach etwa dreißig Sprüngen kam ich an ein Schneefeld, eine alte Wasserriese, nicht breit, aber weit und steil in die Thalsohle hinablaufend.

Ich hatte wohl Steigeisen bis hierher geschleppt, aber selbe ob eines gewissen dummen Stolzes wegen noch nicht an den Fuß befestigt, da mir diese Nothwendigkeit noch nicht einleuchten wollte. Nach etwa drei Sprüngen über genanntes steiles Schneefeld ging mir schon ein Licht ob der Steigeisen auf, dennoch erhielt ich mich durch kräftiges Einbohren der Absätze.

Natürlich wurde hierdurch Schnee locker gemacht und abgetreten, der mit sausendem Lärm die glatte Rutschbahn hinabeilte, welch' angenehmes Intermezzo jedoch stets länger dauerte als der Gesang des Hahnes. Der Konzertist wurde endlich durch das ewige Abrieseln des Schnees aufmerksam und schwieg, eine Morgenbetrachtung beginnend. Auch ich mußte schweigen und stand steif wie Loth's Weib in der Mitte der Riese. Da hörte ich ober mir einen Hahn ganz lustig schleifen und so hitzig singen, daß ich Lust bekam, diesem lebensfrohen Gesellen näher zu kommen, während unten in der Tiefe des Abhanges noch ein dritter Hahn ebenfalls seinen Glockenton hören ließ. Nur der Sänger vor mir war kaprizirt und wollte nichts mehr zum Besten

geben. Da machte ich nach mehr als zehn Minuten Wartens Kehrt und eilte aufwärts die Schneelehne hinan, denn knapp an ihr auf der Seite, wo ich hergekommen, war ein kleiner Bestand alter Buchen und dort meldete der Hahn! Gedacht, gethan, aber — nicht erreicht! Schon hörte ich den mysteriösen Gesang in allen seinen Abstufungen und feinsten Nuancen. Noch 15 Schritte, und ich muß den Hahn zu Gesicht bekommen. Da trete ich, das Schneefeld verlassend, auf den Erdboden der steilen Riese, der Fuß glitscht auf dem nassen Boden aus und hinunter geht's über Koth und Schnee die Riese hinab, bis ich mit aller Gewalt die Absätze anstemmend, insoweit den Schnee schürfte, daß ich endlich mich erhalte. Trotz dem gemachten und lang dauernden Lärm beginnt der Hahn wieder zu balzen. Doch mußte er drei bis vier Verse singen, bis ich mich erheben und meine eisigen Beine etwas zurechtrichten konnte. Nun wieder hinauf, dießmal vorsichtig am Rande des Buchenbestandes hinankletternd, jeden Zweig benützend, nicht ohne mehrmaliges Zurückrollen. Da stehe ich wieder beim Hahne. Schon sehe ich einen Ast bewegen, so oft der Hahn in's Schleifen einfällt. Ein kleines, etwa klafterhohes Felsstück hindert mich einige Schritte vorzukommen, während ringsum Astholz den Weg sperrt. Dieses hinan und ich muß den Hahn dann sehen und zu Schuße bekommen. Mit beiden Händen vorsichtig mich anklemmend suche ich mich hinaufzuschwingen. Da trete ich, den rechten Fuß auf eine Kante des Felsstückes einsetzend, einen Stein los, rutsche mit dem Fuße ab, und da ich die Hände von dem oben erfaßten Felsenrande nicht loslassen wollte, so baumelte ich, mit den Füßen einen Halt suchend, in der Luft, während der hinabkollernde Stein den Hahn verstummen machte. Endlich nach angstvollem Suchen bekam ich einen Halt mit dem Fuße. Da kommt von oben (der Platz war an der Holzgrenze) ein versprengter Birkhahn angeflogen, baumt kaum achtzig Schritte vor meinen Augen auf einer dürren Fichte auf, der Auerhahn bewegt sich auf seinem Aste und nach ein paar Schnalzern reitet er ab, ohne von meiner malerischen Stellung die geringste Notiz zu nehmen. Ich ließ mich hinab und trachtete so gut wie möglich die Schneelehne hinabzukommen, denn der unten wartende Jäger telegraphirte mir durch Zeichen, daß der erste Hahn neuerdings balze. Einstweilen war schon die Sonne heraufgestiegen und daher wenig Hoffnung eines glücklichen Resultates. Wirklich sang der Hahn auf seinem alten Stande. Aber als ob eine Hexe den heutigen Morgen gesegnet hätte, war ich kaum 60 Schritte ihm nahegekommen, so ging der Hahn zu Boden und balzte fort. Ich wollte nur trockenen Boden gewinnen, um das ewige Schneerieseln zu verhindern, als der erste Schritt auf die bloße Erde einen Stein locker machte, der in polternder Eile die Lehne hinabrutschte und einen Höllenlärm in dem alten Buchenlaube verursachte. Der Hahn erhob sich und suchte das Weite. Meinem traurigen, verblüfften Nachsinnen überlassen, die ganze schöne Gegend betrachtend, glaubte ich einen besseren Erfolg zu gewinnen, wenn ich, von der Höhe kommend, gegen den Buchenbestand zu pirschen würde. Eine auf der Höhe etwa 300 Schritte von den Hahnen befindliche Hütte verlockte mich dort mein Lager über Nacht aufzuschlagen, und dann — so dachte ich, müßte doch das polnische Donnerwetter d'reinschlagen, wenn Du keinen Hahn bekommst. Sieben sind's freilich nicht, aber drei hast Du doch gehört — nein: Du mußt, Du wirst morgen schießen. Nach dreistündigem Steigen war ich denselben Abend um 7 Uhr wieder bei der Almhütte. Um 3 Uhr Morgens hörte ich schon einen Hahn. Diesem konnte ich nicht zukommen, ohne eine Felswand zu umgehen, was auch gleich in Angriff genommen wurde. Wieder Schneelehnen, wieder Steingerölle, Höllenlärm den ganzen Abhang hinunter. Da poltert es in den Zweigen, kaum 20 Schritte vor mir reitet ein Auerhahn ab, der hier aufgebaumt war und nicht meldete. Der Andere verstummt und empfiehlt sich nach wenigen Augenblicken ebenfalls, obwohl er von meinem Herannahen noch nichts gewahren konnte. Die Sonne kam, aber die Hähne nimmer, und wäre die Liebenswürdigkeit meines Freundes, köstliche Bewirthung, die wunderschöne imposante Gegend nicht gewesen, ich wäre traurig und schmerzlich berührt, mit Schmach und Schande bedeckt von diesem Hahnen-Kaffeehaus geschieden. Dennoch konnte ich ein mitleidsvolles Bedauern nicht unterdrücken und meinem Freunde W. die Erklärung geben, daß er dießmal trotz seiner sonst thätigen Vor- und Umsicht auf's Eis gegangen sei mit dem hochgerühmten Jagdreviere. Sollte ich mich aber etwa durch Unmuth verleitet, in der Beurtheilung geirrt haben, und dieses Revier nach einigen Jahren

der Schonung ein trefflicher Jagdboden werden, gegen Eines werde ich ewig protestiren, das ist gegen die Benennung Kaiserthal — denn ich bin fest überzeugt, daß dort kein Schütze, wenn die Verhältnisse bleiben wie jetzt, einen glücklichen Morgen erleben würde, sei er auch so geschickt wie unser Kaiser.

Selbsterlebtes oder Verbürgtes *).

Vom Prinzen **Wilhelm zu Solms-Braunfels.**

I. Fuchs.

Hinsichtlich der bekannten, zähen Lebenskraft der Füchse, von welcher ich hier einige Beispiele anführen will, erhielt ich selbst einen nicht bloß sehr deutlichen, sondern auch höchst fühlbaren Beweis auf einer Wildpretjagd beim Fürsten Ysenburg-Büdingen im Jahre 1840. Auf der Wildstrecke steckte ich nämlich einem sehr starken und eine gute halbe Stunde vorher erlegten Fuchse den Fuß in den Rachen, um meine Umgebung auf das ausgezeichnete Gebiß des Räubers aufmerksam zu machen. Nicht zu meinem Vergnügen erwachte aber bei ihm die entschwunden geglaubte Lebenskraft wieder, und er biß mich trotz des dicken Jagdschuhes dermaßen in die Zehen, daß das Blut durch den Schuh herausquoll. Um mich von dieser keineswegs sehr anmuthigen Situation zu befreien, mußte durch die Vermittlung eines Treibers der Rachen des Fuchses vorerst mit einem Knüppel aufgebrochen, und seine sündhafte Nase vielseitig geklopft werden. Der Fuchs hatte vorher, völlig verendet scheinend, in der Reihe des gestreckten Hochwildes gelegen.

Der mecklenburg-strelitz'sche Förster Schwartz fuhr mit dem Wildwagen von einem Trieb zum andern. Auf selbem befand sich auch ein frisch geschossener Fuchs, unter mehreren Hasen liegend.

Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und reißt ihn weg mit unsichtbarem Arme,

hinter dem Förster vom Wagen herunter, und Fuchs verschwand auf Nimmerwiedersehen.

Mein Jäger Brauns schoß in mondheller Winternacht auf 30 Schritte einen Fuchs und warf ihn, in der Meinung, er sei verendet, hinter seinen Stand. Während der Jäger eben schon sein Gewehr wieder lud, raffte sich der Todtgeglaubte wieder auf und nahm Reißaus.

Nach einer Mittheilung des Oberstlieutenants von Dannenberg trug ein Jäger bei Warnow in der Prignitz einen erlegten Fuchs in der Weidtasche. Plötzlich begann die aus letzterer herabhängende Ruthe des Fuchses sich zu bewegen.*) Der Jäger zog den Fuchs an der Ruthe heraus, warf ihn zur Erde, und sofort knallte es von allen Seiten und in der Uebereilung auch ins Blaue, während der Fuchs das Weite suchte und auch glücklich fand.

Im November 1849 schoß ich im fürstlich Wied'schen Revier Nieder-Wambach auf einer Treibjagd einen Fuchs, der nach drei Viertel Stunden an einer Stange eingehetzt unter geschossenen Hasen hängend, sich plötzlich zu bewegen anfing und sich in einem neben ihm hängenden Hasen verbiß und so erst verendete.

Graf Frankberg schoß 1823 auf einer gräflich Nostitz'schen Jagd in Schlesien einen Fuchs, der noch mit tüchtigen Hieben auf die Nase zum völligen Tode gebracht schien. Gegen Ende des langen Feldtreibens indessen hielt der todtgeglaubte Fuchs es für räthlich, noch weiter des Lebens Reize zu erproben und machte sich auf und davon.

Ein Gleiches trug sich bei unseren Jagden im Altenstädter Wald am 7. November 1853 zu, wo mein Vetter Bernhard zu Solms ebenfalls einen erlegten Fuchs hinter sich warf, und derselbe beim Herannahen der Treiber

---

*) Se. Durchlaucht der Prinz war so gütig uns aus seinem Tagebuch eine Reihe von jagdlichen Vorfallenheiten zur Verfügung zu stellen, die in der That, wenn selbst schon älteren Datums, einen lebhaften Umtausch auch anderweitiger Erfahrungen in der Jägerwelt, sei's am traulichen Kamin oder an noch zwangloserer Stätte hervorrufen dürften. (Eine Serie von Mittheilungen desselben Genre ist ebenfalls unter obigem Titel bereits vor einigen Jahren in der Jagdzeitung, Jahrgang 1859, veröffentlicht worden.)

*) Vielleicht hat ein in der Weidtasche befindliches, von den Jägern sehr werthgeschätztes Objekt dem Fuchs als Riechfläschchen gedient. D. R.

sich gleichfalls wieder aufnahm und flüchtig werden wollte, diesmal aber noch glücklich von einem ihm nachgesendeten Schuße ereilt wurde.

Auch bezüglich der Sinnesverwirrung der Füchse oder auch ihres Blödsinns sind einige Fälle zu meiner Kenntniß gekommen, die ich hier mittheile.

Meinem Leibjäger Brauns folgte vor mehreren Jahren wohl eine Viertel Stunde lang beim Pirschgang auf Rehe ein Fuchs, der, als der Jäger sich umwendete, auf ihn losging. Er wich kaum aus und wenn der Jäger stehen blieb, that er dasselbe, ja er setzte sich sogar auf dem breiten Wege hinter ihm hin und äugte den Jäger unverwandt an, bis endlich der Fuchs durch großen Lärm verscheucht wurde. Er durfte nicht geschossen werden, da ich in jenem Revier die Füchse zur Treibjagd geschont haben wollte.

Der fürstlich Solms'sche Oberförster Becker lief auf das Geschrei eines grasschneidenden Mädchens auf eine Waldwiese im Mai 1847, wo er einen Fuchs antraf, der sich in die Röcke des Mädchens tief verbissen hatte und das Mädchen an denselben herumzerrte. Erst nach mehreren Schlägen mit einem Stocke auf den Fuchs ließ derselbe das Mädchen wieder frei und kroch in einen Reisighaufen, in dem er sich tief verbiß, und wo er dann vom Oberförster geschossen wurde.

Ein ähnlicher Anfall kam gegen einen auf den Feldern bei Braunfeld arbeitenden Mann vor, den der Fuchs erst in Ruhe ließ, als der Angegriffene mit seiner Hacke mehrere Male den Fuchs getroffen hatte; auch dies war im Sommer 1847.

Im selben Jahre verfolgte auf einer Waldpromenade bei Braunfels plötzlich ein Fuchs das Hündchen einer dortigen Pächtersfrau und biß es tüchtig zusammen, wonach man der Sicherheit wegen, da man hier doch wohl nur Tollwuth des Fuchses annehmen konnte, den Hund tödten ließ.

Am 26. September desselben Jahres lief am hellen Tage ein Fuchs zum Gießener Thore in die Stadt Wetzlar hinein und längs der Stadtmauer, von vielen Leuten verfolgt, um die halbe Stadt zum Braunfelser Thore wieder hinaus. Vor diesem Thore hetzte der Büchsenmacher Otto seinen Hund auf den Fuchs, der aber sich umkehrend den Vorstehhund jämmerlich zerbiß und beim Hinzukommen der Leute das Weite suchte.

Noch Sonstiges über Füchse. Auf einer fürstlich Wiedischen Treibjagd im Prangenberg bei Dirndorf kam ein Fuchs, mit einem im Treiben vorher geschossenen Hasen im Rachen bis vor die Schützen und ergriff, von einem Schützen gefehlt, die Flucht, ohne den Hasen auszulassen. Ich war selbst bei jener Jagd mit anwesend.

Der churhessische Förster Rénaud in der sogenannten Hast bei Neundorf fand 1834 im Erlenholz in einem hohlen Baum ein auf einem halb verfaulten Hasen etablirtes Gewölf Füchse, von denen er 3 mitnahm und seiner Dachshündin, die 2 Junge hatte, mit ans Gesäuge legte. Wunderbar genug sog die Hündin die drei kleinen Erbfeinde mit gleicher Liebe auf.

Im Sommer 1848 wurden auf einer Jagd im Dillthale eine Füchsin mit 3 Jungen gesehen, die sämmtlich nur 2 Zoll lange Ruthen hatten.

In eben derselben Waldgegend sah der Oberförster Dietz lange den Neckereien eines Fuchses auf einer Wiese zu, der einen sich äsen wollenden Rehbock wiederholt von rückwärts angriff, bis endlich der Bock den Fuchs durch energischen Angriff mit seinem Gehörn in den Wald verfolgte.

1853 bemerkten Grasmäher auf einer langen, sehr ausgedehnten Waldwiese bei Laubach in der Wetterau in der Entfernung ein beständiges Hin- und Herrennen zweier Füchse, die von Zeit zu Zeit nur einen Knäul bildeten. Als die Leute sich von diesem sonderbaren Thun näher überzeugen wollten, fanden sie den einen der 2 Füchse todtgebissen, dem andern aber die beiden Vorderläufe zerbissen, so daß er nicht mehr flüchtig werden konnte.

Mein Vetter, der Fürst zu Solms-Braunfels, schoß bei Treibjagden nur allein auf seinen eigenen Jagden im Winter 1861/2 120 Füchse und im Winter 1862/3 deren 80; überhaupt bis jetzt fast an 1000, eine wohl fast europäische Seltenheit in den Gegenden zwischen Taunus und Westerwald.

II. Mannigfaltige Jagderlebnisse.

1845 schoß beim Rehblatten der Fürst von Wied ein auf's Blatten ihm springendes Edelthier, dem er zwei Kugeln auf's Blatt, die 3. auf den Hals gab, wobei das Thier wie eingewurzelt zitternd stehen blieb und erst auf einen Schuß über die Lichter mit der 4. Kugel zusammenbrach.

Dasselbe kam auch mir einmal vor, wo ich im ehemaligen fürstlich Liechtenstein'schen Thiergarten bei Plumenau in Mähren ein Damwildthier 2mal hinters Blatt schoß, ohne daß es sich rührte, sondern 2 Minuten etwa noch nach der zweiten Kugel am ganzen Leibe zitternd, plötzlich verendet umfiel.

Auf einer Treibjagd beim Herzog von Nassau streckte man die Jagd und berührte beim Zählen der Hasen des letzten Triebes mit einem Stocke auch einen derselben, der auch wie verendet dalag. Groß war das Erstaunen, als derselbe sich plötzlich aufraffte und vor den Augen sämmtlicher Schützen in den Wald enteilte.

Bei Höningen unweit Argenfels am Rhein schoß Baron Joseph Fürstenberg einen Rehbock mit der Kugel hinter beiden Blättern durch, der nach erhaltener Kugel fest stehen blieb, sich umschaute und dann ins Treiben zurück flüchtig wurde, wo ihn dann die Treiber verendet fanden.

Der verstorbene Großherzog von Mecklenburg-Strelitz schoß beim Pürschenfahren 1854 5mal auf ein Stück Edelwild. Das aufs Blatt und weidwund getroffene Thier blieb wie versteinert bewegungslos stehen und stürzte erst beim Laden der 6. Kugel auf einmal verendet zu Boden.

1845 schoß der fürstl. Solms'sche Oberförster Heim einen Rehbock hinter's Blatt, der schmälend nach dem Schuße in einem Bogen um den Schützen herumlief und dann vor seinen Fußen verendend niederstürzte. Es gilt dies als Beweis, daß gegen den allgemeinen Jägerglauben, auch ein nach dem Schuß noch schmälender und flüchtig werdender Bock dennoch getroffen sein kann.

Im Anfang meines Büchsenschießens fehlte ich 5mal hinter einander einen die Geis jagenden Bock, der auf's hitzigste im Monat August dieselbe verfolgte und immer wieder um denselben Waldhügel herumtrieb, auf dem ich mich befand. Beim geilen, hitzigen Bock mag dies wohl erklärlich sein, indeß bei der Geis verwunderlich genug. Meine 6. Kugel traf endlich den Bock.

Am 24. Juni 1844 sah ich auf den drei Futterschuppen im Prater bei Wien an 550 Stück Edelwild, wobei wohl an 150 gute Hirsche, die jährlich an 7—800 Metzen Kastanien erhalten. Sehr interessant waren mir dabei ganze Schwärme von Dohlen, die sich beständig auf das Wildpret niederließen, um es entweder von den Engerlingen zu befreien, oder um ihnen Haare für ihren Nesterbau zu entreißen. Ich zählte unter den Hirschen mehrere Sechzehn- und Achtzehnender, sogar einen Zwanzigender auf 10 Schritte von mir entfernt.

Im nämlichen Jahre konnte man im Prater einen Achtender mit neuem Kronengeweih ohne Augen- und Eissprossen sehen, sowie es überhaupt in den fruchtbaren Praterauen zur Seltenheit gehört, einen Gabelhirsch zu sehen, da die Spießer im Jahr drauf sehr oft 6, ja sogar schon 8 Enden aufsetzen.

1852 sah ich im Eisgruber Thiergarten des Fürsten Liechtenstein in Mähren ein schwarzes Damthier einen Hühnerhund des auf der Hansenburg wohnenden Jägers mit größter Hast bis zum Thor der Jägerwohnung über eine Brücke der Taja verfolgen und den Hund in größter Angst vor ihm fliehend.

Auf einer Jagd im Altenstädter Wald, unfern unseres Klosters Altenberg, auf der ich zugegen war, schoß man einen Hasen an, der auf's angrenzende Feld entwich, wo ihn der mit den Treibern folgende Förster Kloß bereits in der Gewalt eines Buchmarders fand, der ihn im Angesicht der das Feld betretenden Treiber eben todtbiß und bereits angeschnitten hatte. Erst auf mehrfaches Händeklatschen der immer mehr herannahenden Treiber, in deren Linie kein Jäger mit einem Gewehr sich befand, also auch der Förster Kloß ohne Gewehr war, ließ endlich der Marder seine Beute fahren und lief wieder dem Walde zu. Dies war am 19. November 1856.

Am 5. Oktober 1861 schoß ich beim Frühanstand mit Tagesanbruch in der Brunftzeit in dem Göhwde bei Lüneburg, Königreich Hannover, einen sehr starken Hirsch von un-

grad 8 Enden, der an einer Stange nur 4 Enden hatte, auf der andern Seite unter der Haut nur ein fühlbares Spitzchen und darüber ein fingerlanges Stängelchen, welches nur in der Haut eingewachsen, über dem Licht des Hirsches herunterhing und sich hin- und herbewegen ließ. Dem sichtbaren Rosenstock nach mußte der Hirsch schon zurückgesetzt haben. Vermuthlich hatte sich der Hirsch als Schmalspießer den ersten Ansatz zum Rosenstock durch Stoß oder Sturz verletzt, bei sonst aber ganz ebenem Terrain vielleicht durch gewaltsames Anrennen an einen Baum.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Hippologisches. Rennen zu Wien 1863. Für Oesterreich machten auch heuer die Rennen in der Freudenau bei Wien den Anfang und fanden dieselben am 15., 17., 18 und 19. Mai statt. Die Leitung derselben lag mit Ausnahme S. Durchlaucht des Prinzen Egon Thurn und Taxis, der heuer statt des Fürsten Nikolaus Esterhazy Durchlaucht als Starter fungirte, in denselben Händen wie im vorigen Jahre. Eröffnungsrennen gewann des Herrn Grafen Oktavian Kinsky's Ida Marie ohne Anstrengung mit 3 Längen. Des Herrn Grafen Henkel von Donnersmark Violante war zweites Pferd. Kaiserpreis zweiter Klasse 600 Stück Dukaten. Mit 75 fl. Reugeld wurden zurückgezogen Embassy, Bürger, Arthur und Aurora und liefen Graf Jar. Sternberg's Klaudius, des Fürsten V. Auersperg's Ellen, Graf Paul Palffy's Almos, Graf Okt. Kinsky's Whitenose, Graf Alf. Zichy's Klaudius II. und Graf Jos. Hunyady's Agnes, mit Ausnahme Graf Henckel's Ozean auch thatsächlich ab. Zuerst am Ziele erschien Whitenose, ihm zunächst Klaudius, Klaudius II., Agnes und Almos folgte in einer Entfernung nach. Der Reiter des Ozean, welcher nur allein Seitens des Startgebers das Zeichen unrichtigen Ablaufes wahrgenommen hatte, blieb deshalb mit seinem Pferde zurück, während die übrigen die Strecke von 2 Meilen fortkämpften. Nachdem dieses Rennen als ungiltig erklärt worden, war Klaudius das einzige Pferd, welches zum Kampf mit dem ganz frischen Ozean sich eingestellt hatte, welcher auch erstes Pferd geblieben. Sweepstakes (Vereinspreis 500 fl.) siegte S. D. des Fürsten Johann Liechtenstein Embassy leicht mit 3 Längen. Ein interessanter Wettstreit entspann sich wegen des zweiten Platzes zwischen S. D. des Fürsten Nik. Esterhazy's Waternymph und des Herrn Baron Alex. v. Bethmann's Eugenie, in welchem Waternymph mit 1 Kopflänge siegte. Zurückgezogen wurden Friar, Violante, Malibran, Topaz und Lighfoot H.

Damenpreis, bestehend aus einem Ehrenpreis im Werthe von cirka 200 Duk. Gentlemen ritten in ihren Farben.

S. D. des Prinzen Louis Rohan dbr. H. Snapshot, v. Voltigeur u. d. Dilbar, 5 J. a., 147 ℔ (Bes.) 1
Hr. Gr. Nik. Esterhazy's br. St. Maid of Kars, v. General Williams u. d. Abess of Jerveaux, 4 J. a., 130 ℔ (Bes.) . 2
Hr. Gr. Okt. Kinsky's br. St. Lanzelin, v. West Australian u. d. Cossack Maid, 5 J. a., 135 ℔ (Hr. Gr. Batthyany). . —
Hr. Gr. Jos. Hunyady's br. St. The Fly, v. Bolton u. d. Sylph, 3 J. a., 105 ℔ (Hr. Gr. Al. Hunyady) . . . . . —

Zurückgezogen wurden: Colonel, Demi Castor, King of Kars, Sabina.

Die Pferde gingen in mässigem Tempo ab. Snapshot führte, gefolgt von Maid of Kars, dann The Fly, zuletzt Lancelin. In dieser Reihefolge blieben die Pferde bis nahe der letzten Biegung, wo Lancelin an die übrigen heranging, dieselbe konnte jedoch die führenden zwei Pferde nicht einholen, und siegte Snapshot mit Ueberlegenheit um 1 Länge. Zeit 2 Min.

Zweiter Renntag. 17. Mai.

Ambulantes Zuchtrennen gewann Graf Okt. Kinsky's Laternbub gegen S. D. Fürst Kinsky's Deception und Graf Harrach's Zoe. Grf. Okt. Kinsky's Preis gewann S. D. Fürst Kinsky's Handsome Doe gegen Zoe und S. D. Fürst Esterhazy's Rambouillet.

Kaiserpreis von 1000 Dukaten, zweites Pferd: Hälfte der Einsätze und Reugelder bis zum Betrage von 1000 fl., 2 ½ Meilen Distanz. Es liefen fünf Pferde: Graf E. Hompesch's Brahmin, Graf Fürstenberg-Stammheim's Starke, Graf Alfred Zichy's Prinzeß Louisa, Fürst Franz Liechtenstein's Shooting Star und der Virgilius des Erbprinzen von Schwarzburg-Sondershausen. Prinzeß Louisa übernahm die Führung und behielt sie durch längere Zeit. Sie wurde jedoch vom Virgilius, der schließlich glänzend siegte, und dem Brah-

min, der den zweiten Preis gewann, überholt. Starke nahm einen brillanten Anlauf, blieb jedoch schon in der ersten Hälfte der Bahn zurück.

Bürgerpreis. Ehrenpreis im Werthe von 2000 fl. Von den 15 eingeschriebenen Pferden wurden 10 zurückgezogen und liefen des Grafen N. Esterhazy Northcountryman, Graf Harrach's Industrie, Graf Henckel's Aurora, Prinz L. Rohan's Euphrosine und Graf Alf. Zichy's Claudius II. Aurora war erstes, Claudius zweites und Northcountryman drittes Pferd. Das Hürdenrennen gewann Graf Nik. Esterhazy's My Mary gegen Catilina (Reiter Prinz Vikt. Rohan), Bonny Bel (Prinz Croy) und Gambia. Sämmtliche Reiter erwarben sich bei dem zahlreich versammelten Publikum für ihr kühnes und schönes Reiten das größte Lob, welches durch stürmische Applause, gerade so wie im Theater, sich kundgegeben hatte.

Dritter Renntag.

An den Sweepstakes, $1^1/_2$ Meilen, geritten von Herren in Farben, betheiligten sich My Joy, Maid of Kars und Snapshost. Dieser, von dem Eigenthümer Prinz Louis Rohan geritten, siegte. Um den Freudenauer Vereinspreis von 1000 fl. konkurrirten Vignette, Ocean, Attack, Esther und Whitenose. Graf Kinsky's Whitenose trug den Preis davon. Vignette rettete ihren Einsatz. Um den Kaiserpreis von 100 Dukaten, Distanz $1^1/_4$ Meile, liefen Claudius II., Azela, Brahmin und Starke, und Claudius II. gewann nach schönem Kampfe gegen Brahmin um $^3/_4$ Längen. Beim Verkaufsrennen (Sieger um 400 fl. feil), Distanz $1^1/_4$ Meile, ging von den eingeschriebenen drei Pferden bloß Rittmeister v. Kodolitsch' brauner Wallach Gambia ohne Konkurrenten über die Bahn.

Vierter Renntag.

Stepple chase (Gentlemen riders in Farben). Bedingungen: 3 englische Meilen mit 15 Hindernissen, die Barrièren zwischen 2 und $3^1/_2$ Fuß hoch — hinter zwei hohen Hecken zwei Graben 14 Fuß breit. Von den vier genannten Pferden erschienen des Prinzen Viktor Rohan Stute „Catalina", geritten vom Besitzer, und des Grafen Nikolaus Eszterhazy Stute „Esperance", geritten vom Rittmeister Graf Stockau; ferner die erst am Pfosten genannten zwei Pferde des Fürsten Johann Liechtenstein, der Hengst „Fidget", geritten vom Oberstlieutenant Graf Hompesch, und die Stute „Swallow", geritten vom Oberlieutenant Graf Hoyos. Die „Swallow" nahm, als zum Start angeritten wurde, die Hand und ging ungefähr $^5/_4$ Meilen durch. Es starteten somit bloß die drei anderen Pferde. Oberstlieutenant Hompesch übernahm die Führung und die zwei ersten Hindernisse (3 Fuß hohes Hurdle und ein $3^1/_2$ Fuß hoher und drei Fuß breiter Holzstoß) wurden von allen Pferden fliegend genommen. Beim dritten Hinderniß (3 Fuß hohe Hecke nebst dahinter liegenden 14 Fuß breiten Graben) versagte „Catalina" und konnte trotz mehrmaligen Anreitens nicht hinübergebracht werden, weßhalb Prinz Viktor Rohan das Rennen aufgab. Nun folgten zwei $3^1/_2$ Fuß hohe feste Barrièren — drei 3 Fuß hohe Bretterwände und eine 2 Fuß hohe Bretterwand, welche auf der Höhe einer ziemlich steilen Böschung aufgerichtet war, eine $2^1/_2$ Fuß hohe Bretterwand, eine 3 Fuß hohe ziegeldicke Mauer, eine 3 Fuß hohe Hürde, die anstandslos genommen wurden. Bei dem 13. Hindernisse ($3^1/_2$ Fuß hohe Hecke mit dahinter liegendem 14 Fuß breiten Graben) stürzte „Fidget" und beschädigte sich allem Anscheine nach ziemlich bedeutend am Kreuze, ihr Reiter nicht unbedeutend an der rechten Hand. Die zwei letzten Hindernisse, zwei 3 Fuß hohe Hürden, nahm „Esperance" mit Leichtigkeit und kam allein gut beim Ziele an. Das proponirte Jagdrennen fand nicht statt.

Se. Majestät **der Kaiser** wohnte den Rennen bei. Sie waren größtentheils vom Wetter begünstigt und von einem sehr zahlreichen Publikum besucht. Obgleich die Wiener Bahn nach dem Geldwerth nur den sechsten Theil in Deutschland einnimmt, bietet sie dennoch dem Freunde des Turf vielfache Reize und Vorzüge, die auf manchen anderen Bahnen nicht zu finden.

Der Derbytag in Epsom hatte heuer Malheur. Schlechtes Wetter und grimmige Verluste. Makaroni (Wetten 6/1) siegte gegen den ersten Favoriten Lord Clifden (Wetten 4/1), Rapid Rhone und Sacharometer. Es liefen 33 Pferde.

Ein qui pro quo. Alljährlich vor'm Adam- und Evatage entrinnt ein noch schmukker, wenn auch schon ältlicher Herr den ver-

führerischen Genüssen der Hauptstadt, um in einem am Fuße der niederösterreichischen Hochberge gelegenen Orte zwischen vielen Freunden und Bekannten das h. Weihnachtsfest zu feiern. Nicht um einen Korb seines trefflichen Champagners würde er sich dann den Mühsalen der h. Abendjagd entziehen, obgleich er, bereits allen jagdlichen Ehrgeizes bar, seine Weidmannslust nur auf jenen einzigen Trieb beschränkt, bei welchem er auf reinlich geebnetem Fußsteig im Thale knapp an den Jägerhäusern seit undenklichen Zeiten seinen Stand hat. Von seinen Urfahren erzählt man sich grausige Abenteuer, die sie mit Bären und im Kriege mit Dietrich von Bern zu bestehen hatten, auf welche Großthaten eine heraldische Figur im Wappenschild des gemüthlichen, braven Herrn (sie prunkt auch auf seiner großen Brieftasche) sinnreich anspielen soll. Der liebenswürdige Jagdfreund — er ist auch auf die Jagdzeitung abonnirt — huldigt immer der fürsorglichen Gewohnheit, nicht nur das zierliche Embonpoint und die kleinen Füße mit allerhand Wärmeleitern zu versehen, nicht minder den zarten Schwanenhals in einen von schönen Händen gehäkelten Shawl zu hüllen, sondern auch vor dem Beginn der h. Abendjagd seine erbitterte Weidmannspassion durch mannigfache Kalbsschnitzeln und Rostbraten — letztere werden gewöhnlich von der ihm gewogenen Köchin mit einem Dutzend zermalmter Sardellen noch pikanter gemacht — und einigen grünflaschigen Flüssigkeiten männiglich erstarken zu machen. Mit solchen Behaglichkeiten, dann dem jagdlichen, luftdichten Berggewand und dem Bergstock ausgerüstet, steht er seelenvergnügt und wonniglich auf dem Stand, als ob es keinen Himmel und kein Paradies außer ihm mehr gäbe. Gerüstet war der wakkere Hackelberg mit einer einfachen Lioner Vogelflinte, mit der jedoch schon manches Stück Hochwild — ihm allein gestattet der Waldmeister die Pirsche auf Hirsch und Gams — aus den schwindlichsten Regionen herabgeholt wurde. — Hundegeläute ertönt auf den Höhen. Der Nimrod hebt mit den grimmigsten Intentionen die dräuende Lionerin 'gen die Pelzmütze, es bricht im föhrigen Holz dicht bei dem Bienenhause des Jägers und ein Gegenstand wird theilweise sichtbar, dessen Pürzel stichgerade dem Gastschützen entgegenfächelt. Es knallt, aber gleich darauf erklingt ein eigenthümlicher Staccato-Angstruf. Das kann doch nicht Lampe sein? Wie staunt aber die gesammte an der Berglehne aufgestellte Schützenschaar, als der liebenswürdige Jagdfreund ventre à terre dem nächsten Baum zueilt und mit der Kraft eines Verzweifelten den etwas schweren Leib hinaufschwingt auf einen rettenden Ast, während unter seinen Füßen ein schäumender Eber durchbricht, um den ihm wohlbekannten hölzernen Kessel wieder aufzusuchen, wo er sich vom Schrecken und Schrotgeprassel nur schwer erholte. Vom Nimrod hieß es, daß diese schauerliche Episode ihm sehr viel Appetit und Durst verursacht habe, während sein Freund, der Bürgermeister, in verständiger Würdigung seines Friedensamtes eine langweilige Klage ob der Hautbeschädigung eines feisten Hausthieres ohne Advokaten, Taxen und kostspielige Kommissionen zur allseitigen Zufriedenheit austrug.

* * *

Aus München. Vor einigen Tagen war unser gemeinschaftlicher Freund Eitelbader hier auf Besuch, und begleitete mich und Dr. Gr. auf einer Fischexkursion in die Amper bei Bruck. Abgesehen davon, daß derselbe seinem nom de guerre vollkommen entsprach, ereignete sich bei dieser Gelegenheit noch der merkwürdige Zufall, daß er und Dr. Gr. einen Otter versprengten, und auf dem Platze den Kopf und das Schweifstück eines riesigen Hechtes fanden und noch ganz frisch. Sie hatten offenbar den Otter beim Diner gestört. Das Stück vom Genick (den Kiemen) bis zur Rückenflosse fehlte ganz, sowie sämmtliche Eingeweide. Das gefundene Stück, beiläufig 3' lang sammt dem Kopfe, wog nahezu 16 Pfd. Der Fisch im Ganzen dürfte also nicht unter 24—25 Pfd. gewogen haben. Am Platze war alles mit Otterfährten bedeckt, was der Vermuthung Raum gibt, es hätten zwei Otter diesen starken Fisch gejagt und in Kompagnie zu verspeisen begonnen. Dr. Gr. und Eitelbader stimmten ob des außerordentlichen frischen Zustandes für kulinarische Benützung der so unerwarteten Beute, sie wurde auch demgemäß hergerichtet und mit großem Appetite verzehrt und erhielt allgemeinen Beifall. Der Kopf wurde von Dr. Gr. präparirt. Zu erwähnen vergaß ich beinahe, daß der Eitelbader an einer einzigen Stelle 27 große Eiteln herausholte, und demnach

die Sinnigkeit seines Namens neuerdings hervorstellte.

Einer Ihrer Münchner Abonnenten.

* * *

Das Dianenfest bei Bebenhausen.

Et meminisse juvat.

Dieses Jagdfest wurde am 9. Nov. 1812 in Gegenwart Sr. Majestät des Königs von Württemberg bei Bebenhausen, unweit Tübingen, gefeiert.

Ungefähr 200 Schritte von der Stelle des Kirchthurms zu Bebenhausen erblickte man einen Cirkus elliptischer Form, dessen große Achse 300 Schritte, die kleine 140 zählte. Die Eingangsthore des Cirkus waren mit Tannenzweigen bekleidet, und mit Knäusen von Eichenkränzen und Eberköpfen geziert.

In der Mitte der Arena erhob ein runder Tempel seine auf acht Säulen ruhende Kuppel. Der sieben Fuß hohe Sockel war von einer Brüstung umfangen. Zwei Treppen führten hinauf und von hier aus übersah man den ganzen Cirkus. Auf der Rotunde prangte die Königskrone.

Außerhalb des Jagdzeuges waren Gerüste für die Zuschauer, vorzüglich für die Damen errichtet.

Dem Centralpunkt des Laufs zunächst war der Stand zum Abschießen für den König angebracht; und demselben gegenüber ein 70 Fuß hoher Obelisk, mit Nadelholz überkleidet.

Zwischen beiden Jagdlaufplätzen prangte der schöne Dianentempel, für das Mittagsbanket bestimmt; 76 Fuß lang, 46 breit, 42 hoch. Ein Peristyl mit doppelter Säulenreihe schützte die Auffahrt vor der Einwirkung schlechten Wetters. Der Saal hatte drei Doppelglasthüren und acht Fenster. Die Wärme vertheilten zwei mit Vasen von griechischer Form geschmückte Postamentöfen. Spiegeltrumeaux, Thyrsus- und Kranzornamente, vergoldete Karyatiden, die mit Hilfe vergoldeter Lanzen den Baldachin des Königsitzes hielten, das prachtvoll gestickte württembergische Wappen und elegante Teppiche bildeten den innern Schmuck des Speisesaales.

Im Halbrund war der Vorplatz des Tempels mit grün umkleidetem Jagdzeug eingefaßt. Die Bäume der zum Tempel führenden Allee waren mit Laubgewinden verbunden.

Gegen 10 Uhr wurde der Monarch durch den Oberstjägermeister von Lützow, zwölf Oberforstmeister, mehrere Hof-Oberforstmeister, Jagdjunker und 200 berittene Mitglieder der Hofjägerei, von Bebenhausen zum Schauplatze des Dianenfestes geführt.

In der dahin führenden Allee empfing die im Spalier aufgestellte Jägerei ihren König mit einem jauchzenden „Vivat!" und zugleich verkündete eine herrliche Jagdmusik seine Ankunft. Nun gruppirten sich die Geladenen, Gesandte, Minister, Feldherren und Hofkavaliere in den Jagdständen. Vor des Königs Stande aber ordnete sich die Gesammtjägerei.

Sodann zogen die Förster und ihre Untergeordneten mit dem fröhlichsten Jagdhalloh zu Holz, und kurz darauf eröffneten sich, nach Abwerfung des Quertuches, die Hauptszenen des Festes.

Das Erstlingsopfer der Diana war ein mächtiges Hauptschwein, durch den Meisterschuß des Königs plötzlich verschweißt.

In dem kurzen Zeitraume von zwei Stunden ergab sich der Totalertrag von 823 Stück erlegtem Wildpret; worunter sich befanden: 211 Rehe, 283 Wildschweine (10 Hauptschweine), 297 Rothwild (3 Sechszehnender, 7 Vierzehnender) u. s. w.

Der freundliche Dianensaal empfing nach vollführtem Waidwerk die Geladenen zur glänzenden Mittagstafel *).

F. G. v. T.

Auflösung der Homonyme in Nr. 9.

Busen.

(Wenn man irgend ein Jagdnetz oder Jagdtuch nicht prall aus- oder anzieht, so, daß Falten entstehen, so sagt man bekanntlich: „es habe Busen." Alle Netze, worin man etwas fangen will, müssen mit Busen oder busenreich aufgestellt werden, da in prall aufgestellten Netzen sich kein Thier fangen kann. Jagdtücher aber, die nur zum Zurückhalten des Wildes aufgestellt werden, dürfen deswegen keinen Busen haben, sondern müssen ganz prall stehen, weil sie alsdann am längsten oder weitesten stellen und auch das Wild am besten abhalten.)

---

*) Vorstehender Auszug ist aus Friedrich v. Matthisson's, königl. würtemb. geh. Legationsrathes, Darstellung des Dianenfestes bei Bebenhausen, Zürich 1813, entnommen. Matthisson wohnte diesem Feste als Zuschauer und Gast bei.

☞ Zwei Stunden von Prag kann eine Jagd mit Birk-, Rehwild, Hasen, Rephühnern und gutem Schnepfenzug abgegeben werden, sammt Wohnung, einem Stall für 6 Pferde und Remise für 9 Wägen. Darauf Reflektirende werden ersucht sich an Herrn Jur. utr. **Dr. Wrsak**, der ausführlicheren Auskunft wegen, zu wenden.

Freunden des Fisch-Sports

empfiehlt sich **Karl Farlow, 191 Strand, London,** Verfertiger vorzüglicher Gerten sowie für alle Flüsse und Seen des Kontinents passender Fliegen und Fischgeräthe und künstlicher Köder aller Art.

Geehrte Aufträge gegen Anweisung auf London werden aufs Beste und Alles zu sehr billigen Preisen effektuirt.

Kataloge gratis.

Ein starker Doppelpony,

Schimmelwallach, 8 Jahre alt, fehlerfrei, ein sicherer Gebirgssteiger, wofür garantirt wird, ist um 160 fl. ö. W. zu verkaufen. Näheres beim fürstlich Lamberg'schen Oberförster **Eman. Přibyl,** zu Badniggraben bei W. Garsten in Oberösterreich.

Ein tüchtiger gelernter Jäger,

der die hohe und niedere Jagd in allen ihren Zweigen gründlich versteht, und auch in der Dressur des Hühnerhundes bewandert ist, wird auf eine größere Herrschaft im mittleren Rußland, bis zum 1. August zu engagiren gesucht. — Franco-Offerte mit Einsendung von Dienst- und Leumunds-Zeugnissen beliebe man unter Chiffre **S. A. B. 26** nach Frankfurt a./M. poste restante zu adressiren.

Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion der Jagdzeitung.

Für Landbewohner! — Hänge-Matten,

sowohl in Gärten, wie auch in Wohnungen als Betten verwendbar, wie solche in südlichen Gegenden allgemein in Anwendung sind und für sehr zweckmäßig anerkannt wurden. Dieselben werden mittelst Stricke an zwei Baumstämmen vertikal befestigt



und gewähren zu jeder Tageszeit einen äußerst angenehmen Ruheplatz für 1 oder 2 Personen, sind daher namentlich für Jäger, wie überhaupt nach anstrengender Bewegung besonders zweckmäßig und empfehlenswerth und in größter Auswahl

vorräthig in der Seilerwaaren-Niederlage des

J. B. Petzl.

Stadt, Adlergasse Nr. 12 nächst dem Franz-Josef-Quai.

Ebenso findet man daselbst eine große Auswahl von **Turngeräthschaften** und **Gartenschaukeln** neuester Konstruktion.

Restitutions Fluid



für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg;

von der **National-Akademie Großbritanniens** für Wissenschaft, Handel und Agricultur mit **der großen silbernen Medaille 1862 ausgezeichnet**, und in den Marstallungen **Ihrer Majestät der Königin von England und Sr. Majestät des Königs von Preußen** laut der unten angeführten, dem Erzeuger von den betreffenden Oberstallmeister-Aemtern zugekommenen ämtlichen Bestätigungen **mit den besten Erfolgen angewendet**, erweist sich von außerordentlicher Wirksamkeit selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile und scharfen Einreibungen widerstehen, als: der **Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, Sehnenklappe der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen, Verstauchungen des Huf-, Kron- und Feßelgelenkes** 2c. 2c. **erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis ins hohe Alter ausdauernd und muthig und dient insbesondere zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach größeren Strapazen.**

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.
Echt zu beziehen in Wien bei den Herren Dr. **J. Girtler**, Apoth. Freiung, **Gebr. Fritz**, Kurrentgasse.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Aussig, Ig. Lumpe.
Bl. Gyarmath, Omazta.
Beneschau, W. Pollak.
B. Brod, J. Weidenhofer.
B. Leippa, H. Schmidt.
Brünn, Ed. Böhm.
Budweis, W. Brandner.
Debreczin, J. Bignio.
Enns, A. Peintinger.
Eperies, Zsemberg.
Freudenthal, Kurzweil.
Graz, J. Purgleithner.
Jicin, J. J. Kohaut.
Innsbruck, Tschurtschenthaler.
Josefstadt, C. E. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Kesmark, A. Genersich.
Klausenburg, J. Wolff.
Klagenfurt, Clementschitz.
„ J. Suppantschitz.
Krakau, M. Jawornicky.
Königgrätz. J. Kuccera.
Kremsier, A. Schipek.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Kuttenberg, J. Hauff.
Leitmeritz, Fl. Hahnel.
Lemberg, C. Josiersky.
„ A. Berliner.
„ P. Mikulasch.
„ Sigm. Rucker.
Leutomischl, W. Duffek.
Linz, Max Christ.
Littau, Fr. Brauner.
M. Trübau, M. Hofrichter.
Miskolcz, J. Spuller.
Mistek, F. Hladny.
Namiest, E. Swoboda.
Neumarktl, J. Reitharek.
Olmütz, J. Englisch.
Odrau, M. Gerlich.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opcina, R. Daven.
Papa, J. Bermüller.
Pest, Jos. v. Török.
Pilsen, Ed. Kaiser.
Prag, Jos. Preißig.
„ W. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
„ Gebr. Hackenberger
Radziechow, Jaskiewics.
Reichenberg, C. Reimer.
R. Szombath, Hamaliar.
Rumburg, M. Strobach.
Rzeszow, Schaitter u. Co.
Saaz, W. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Schlackenwerth, L. Hönl.
Starkenbach, C. Groß.
Steyr, A. Stiegler.
St. Pölten, J. Trumpf.
Steinamanger, F. Zanelli.
Sternberg, L. Koserschek.
„ A. Janik.
Szegzárd, A. Gutter.
Szolnok, St. Schestikl.
Teschen, C. F. Schröder.
Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Wels, A. Stadlbauer.
Zaleszik, Jos. Kobrebsky.

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda.**

Die von dem Besitzer der Kreis-Apotheke in Korneuburg, Herrn F. J. Kwizda erfundene, von ihm verfertigte und **Restitutions-Fluid** benannte Flüßigkeit ist vom Unterzeichneten untersucht, und unterscheidet sich von den unter diesem Namen bekannten Mitteln durch Composition und Mischungs-Verhältniß. In der **amtlichen wie privaten Praxis** zur Anwendung gebracht, hat es sich in den auf der Etiquette jeder Flasche näher verzeichneten Krankheiten **gut bewährt** und kann besonders bei **Rheumatismen, Lähmen, wie Sehnenanschwellungen empfohlen werden.**

Solches wird hiermit auf Verlangen gerne attestirt durch eigene Schrift, Unterschrift und beigedrucktes Insiegel.

Berlin, den 28. Dezember 1861.

(L. S.)

Dr. **Knauert** m. p.
Ober-Roßarzt der gesammten königl. Ober-Marställe, Apotheker erster Klasse und technischer Director der Thierversicherungsbank.

Euer Wohlgeboren!

Es gibt mir viel Vergnügen Ihnen mittheilen zu können, daß ich mit dem von Ihnen erzeugten **Restitutions-Fluid** einen Versuch bei **einer Entzündung im Sprunggelenke** eines Lieblingspferdes **Ihrer Majestät der Königin mit gutem Erfolge gemacht habe.**

Euer Wohlgeboren

London Royal Mevs 20. Dezember 1862.

ergebener

M. Langwirthy,
Thierarzt Ihrer Majestät der Königin von England.

W. Meyer, Oberstallmeister.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen** sind portofrei.

Skizzen über Abschuß und Hege des Rehwilds.

III.

Hat ein Rehbock die sechs vollen Enden aufgesetzt, dann ist es wohl keine schwere Aufgabe Irrungen zu vermeiden, ja es ist ohne allen Zweifel, daß selbst Weinreisende, — fichtenathmende und felsenschlürfende Gesangs- oder Landparthievereine — einen solchen braven Bock richtig ansprechen.

Nebenbei gesagt würde mir die größte Freude bereitet, wenn es je einem Waldluft bedürftigen Vereine mit seinem Kontingent verliebter Ladenjünglinge, die ohne weiteres, um ihre zarten Schönen zu bekränzen, einen hoffnungsvollen Eichenbestand abblatten, in den Sinn käme, die tiefe Ruhe und Stille meines Waldes zu stören. — Hätten obendrein die obligaten Gardedamen ihre lieben „Schnackerln", „Zuckerln" — oder wie sonst diese feistgefütterten Lieblinge gerufen werden, auch noch im Waldesschatten mitgeschleppt, die das Gekrächze des Gesangvereines recht melodisch begleiten, oder gar — wenn es ihre Korpulenz gestattet, ein kleines Privatjagen unternehmen; — ah, — ich glaube, ich könnte blutdürstig werden!

Ich schätze den Männergesang von vier guten Stimmen als das Schönste im Reiche der Töne und gönne Jedem den Hochgenuß einer Waldparthie von Herzen gerne; wer aber überhaupt für Aehnliches Sinn hat, und wem die freie Gottesnatur bei einem Ausflug nicht nur unbeachtetes nothwendiges Beiwerk dünkt, der geht allein, im Vereine mit einem Freunde — oder mit .... in Waldesruhe und Stille sein Gemüth zur Stärkung tragen.

Ein so bunt gewürfelter Kaffeetopf und wurstbeladener Troß aber nimmt sich im harzduftigen tiefstillen Forst aus wie am Halse eines Brunsthirsches — eine blaßgrüne Mode-

kravate. Doch halt, — über diese leider nun stark en vogue kommende Waldentweihung wollte ich ja nicht schreiben!

Es ist dieß' Thema des Bockerkennens ein recht schwer zu interpretirendes, namentlich am Papier, und hier treffen wohl genau die Worte zu: „Grau ist alle Theorie!" Das „Grüne" in's „Grau" zu passender waidmännischer Farbenharmonie muß die eigene Erfahrung und stete Beobachtung des Wildes liefern.

Bei keiner, ein Gehörn tragenden Wildart sind Abnormitäten in der Bildung dieser Kopfzierde so häufig wie bei Rehböcken, und ich hege von der allgemein herrschenden Annahme abweichend die Ansicht, daß eine widersinnige Form des Gehörns nicht *ausschließlich* die Folge irgend einer Verletzung, sondern eben so oft Folge der Vererbung sei. Zum Beweise dessen kann ich zwei solche Arten von Kümmerern in meinem eigenen Gehege nachweisen, die trotz vielen und oft interessanten Variationen in der Gehörnbildung — die charakteristische Unform nicht verläugnen und stets große Aehnlichkeit zwischen dem Gehörn des Vaters und der Söhne zu finden ist. — Die Bildung dieser oberwähnten Gehörne ist eigentlich bloß ein reich geperlter Rosenstock mit verschiedenartigen meist nur 1 Zoll hohen Auswüchsen.

Es ist eine schwere Aufgabe einen solchen Bock namentlich in der Sommerfärbung auf weitere Distanzen zu erkennen und ein gutes Jagdglas, welches die Formlinien recht scharf silhouettirt, fast unentbehrlich.

Auch der Kopf eines solchen Kümmerers ähnelt meist dem der Ricke und ist nicht so voll, kurz und keilförmig wie der eines normalen braven Bockes Der stärkere, kürzere Hals ist wohl ein Unterscheidungszeichen, doch nur für ein ebenso scharfes als *geübtes* Auge! Gegen schwächere seines Geschlechtes ist ein solcher Bock fast immer mißgünstig und verjagt sie am Aesungsplatze fast immer aus seiner Nähe. Aehnliches thun vor und nach der Setzzeit wohl auch die Geisen, indem sie ihre vorjährigen Kitze abschlagen, aber, wie erwähnt, nur auf *ähnliche* Art. Während die Ricke mit geradem Halse und vorgestrecktem Kopfe scheucht, senkt der Bock hierbei regelmäßig den Kopf und macht einen krummen Rücken. Ich schoß bei bereits sehr spärlichem Büchsenlicht auf der, dem Leser der Jagdzeitung vom „Seltener Anblick" her bekannten Waldwiese am 2. d. M. einen sehr starken und bezüglich der Gehörnbildung sehr interessanten Bock, der sich mir nur durch das eigenthümliche eben beschriebene Verjagen zweier Spießböcke verrieth, und ich war, trotz ziemlicher Uebung und meines guten Glases, nicht im Stande irgend ein Gehörn zu entdecken. — Die eine Stange dieses Kümmerers ist 1 Zoll hoch, 1 Zoll 2 Linien im Durchmesser stark und macht, flach an der Decke anliegend, eine scharfe Biegung gegen das Geäse. Die zweite Stange, ebenso stark, ist um 1/4 Zoll länger, ebenso flach zurückgebogen und reich geperlt. Eine für den Sammler und Kenner seltene Abnormität bilden die beiden Rosen, indem selbe ganz verschieden geformt sind. Während die eine glockenförmig gebaut und mit spitzen Perlen geziert ist, zeigt die andere drei Reihen engestehender runder Perlen.

Auch trage ich als Uhrkettengehänge zwei Paar Gehörne selbsterlegter starker Rehböcke, wovon das eine 1/4 Zoll, das andere 1/2 Zoll lang und reich geperlt ist.

In der Flucht macht der Bock überhaupt, im Gegensatz zur Geis, meist kurze und hohe Bogensprünge und wirft den Spiegel hoch auf, namentlich wenn er plötzlich überrascht wird, und verhofft gerne bevor er in's Holz springt. Am Schrecklaut erkennt ihn jedes geübte Ohr, da derselbe tiefer, kürzer und weniger plärrend ist, als jener der Geis. Der Bock krümmt auch beim Aesen den Rücken mehr als die Geis, da er des kürzern und stärkern Halses wegen den Boden schwerer erreicht. Bei Eintritt der Brunft ist es am leichtesten diese maskirten Sünder auf die Decke zu bringen, obzwar man da auch nicht allzu übereilt seinen Schuß abgeben darf.

Ich selbst habe beobachtet, daß eine Geis die andere sprengte um .... den Genuß nicht mit einer — in der Regel *jüngeren* — Rivalin theilen zu müssen. Auch unter den Damen des Rehwildes gibt es geile und unersättliche Gemüthsbeschaffenheiten! Der Spiegel (Schirm) im Winter ist ein ganz unzuverlässiges Zeichen bezüglich der Form, Größe und Farbe. Ich fand in einigen Jagdhandbüchern (wo zwar der zoologische Name, aber sonst blutwenig über die Eigenthümlichkeiten des Rehes zu lernen war) die Lehre aufgestellt: die Ricke habe stets einen kleineren gelblichweißen, der Bock einen viel größeren und blendend weißen Spiegel. Auf den Futter-

plätzen im Winter kann ich Jedem viele lebende Gegentheile aufweisen. — Dieß zu wissen ist darum wichtig, weil der Bock die langen Haare des Pinsels, die Geis jene am Feuchtblatt, die im Winter charakterisiren, in der Frühlingsfärbezeit zuerst verlieren und die Unterscheidung nach obiger nicht ausnahmslos geltenden Theorie schwierig und eine bedauerliche Irrung leicht herbeizuführen im Stande ist. In der Flucht sträubt das Reh (auch im Affect) — die Haare des Spiegels auf, wodurch derselbe eine viel größere und veränderte Form erhält.

Es sieht fast wie Haarspalterei aus, solche an und für sich geringfügige Data zu erwähnen, aber es genügt oft eine solche Kleinigkeit um den schwebenden Zweifel „ob Er oder Sie" im richtigen Augenblicke zu haben.

Solche Kümmerer erhalten sich dann lange und überzählig im Revier, verjagen andere und sind für die Vermehrung des Standes dießfalls gewiß nicht von großem Nutzen.

Die Erlegung eines solchen Bockes wird dem passionirten Jäger stets mehr Freude bereiten, als jene eines normal gehörnten, da das Erkennen eines solchen namentlich auf Büchsenschußdistanz stets verdienstlich und nicht eben leicht ist.

Nun habe ich über Rehwild Alles ausgekramt, was ich selbst erfahren und gesehen, und schließlich nun: Ein Weidmannsheil allen Genossen in Huberto und Diana!

Schloß U. in Böhmen.

Raoul von Dombrowski.

Ein Sommersport in Central-Indien.

(Aus dem Englischen.)

IV.

Sambur-Jagd.

Mein Reiseziel war in einer andern Richtung gelegen, also mußte ich meine Einbäume und den Nerbudda verlassen und zu Land die Exkursion fortsetzen. Mein Weg führte durch bewaldete hügelige Gegenden, welche, da gerade die Früchte der Mhovabäume (Bossia latifolia) reiften und den Boden bedeckten, häufig auch von Bären besucht waren. Zugleich versicherten mich meine Gonds, daß zahlreiche Rudeln Samburhirsche (Cervus hippelaphus, vel equinus) in den Dickungen ihren Stand hätten. Ich beschloß also, da es gerade thunlich war, eine Treibjagd zu halten. Der Samburhirsch ist wirklich ein stattlicher Waldbewohner, 14, ja in sehr guten oberen Weideplätzen $15^1/_2$ und 16 Faust hoch, mit einem superben sechs- bis zehnendigen mächtigen, manchmal selbst 4' langen Kopfschmucke geziert. Er wird von den Bombay- und Madrasjägern „gouse," von Calcutta's Schießern auch der „Himalaya elk" und irrigerweise „burrah singha" genannt, auf Grund seiner nach Stand und Jahreszeit variirenden Farbe. An einer passenden Stelle angelangt, ließ ich das Treiben anlegen. Die Treiber führten eine Meute eingeborner Jagdhunde mit sich, und meine beiden englischen greyhounds an der Leine. Ich postirte mich auf einem Hügel, wo ich einen guten Ueberblick der Jagd hatte, meinen Pony an der Seite, um schnell an Ort und Stelle zu kommen, falls das Wild nach einer andern Richtung hin, ausbrechen sollte. Eine Stunde mochte ich ruhig auf meinem Stande schon ausgehalten haben, da tönten einzelne Laute aus dem Treiben, die bald vernehmlicher klangen. Auf einmal herrschte tiefe Stille, aber sie währte nur kurze Zeit, denn plötzlich erschallte ein allgemeines Geschrei. Ich spähte aufmerksam mit meinem Glase und erblickte Einige der Leute, die auf Bäume sich geflüchtet hatten, Alle aber in der Richtung nach links der Thalseite zu gewendet, wo eine großentheils ausgetrocknete Nullah, gegen den Fuß des Hügels, auf welchem ich stand, sich hinzog. Mein Glas nach dieser Richtung wendend, sah ich eine Bärin mit zwei Jungen, die links ab forttrollte, etwa dreihundert Yard unter und von mir entfernt. Auf meinen Pony springen und dahin jagen, um ihnen den Wechsel abzuschneiden, war das Werk eines Augenblicks. An fünfzig Yards mochte ich so zurückgelegt haben, ehe sie mich wahrgenommen; endlich mußten sie mich dennoch eräugen, und schlugen alsofort einen raschen Galopp ein. Ich konnte anfänglich wegen des schlechten Terrains den Bären nur

mit Mühe folgen, allein bald kam ich auf günstigeren Boden, und auf beiläufig 150 Yard an sie an, worauf ich vom Sattel aus einen Coup double nach der Bärin riskirte, die eben wieder das Dickicht annehmen wollte, welches eben getrieben wurde. Ein lautes Brummen sagte mir, daß die flüchtige Bärin die zweite Kugel empfangen habe. Im Nu hatte ich wieder geladen und durchstreifte zu Fuß noch vor dem Heranrücken der Treiber die Dickung, konnte aber ebensowenig die Madame zu Gesicht bekommen, als einen weiteren Schuß anbringen. Die Bärin und die Jungen brachen durch die Treiber zurück und waren beim Teufel. Ich nahm meinen alten Platz wieder ein und die Treiber, welche mit philosophischer Ruhe das Resultat der Bärenhetze abgewartet, setzten den Trieb fort.

Da kam mir ein starkes Rudel Sambur in Sicht. Vorsichtig herumwindend, langsam vorwärts ziehend, wandte sich das Leitthier der Stelle zu, wo die Gonds ihre Meute und meine beiden Hunde postirt hatten, während die Hirsche, Thiere und Kälber nachfolgten. Doch plötzlich machten sie Halt. Aus Befürchtung, sie möchten umkehren und die ganze Jagd vereiteln, schrie ich den Leuten zu, die Hunde zu lösen und feuerte einen Schuß ab auf das Rudel, während gleichzeitig die Treiber einige Steine herabrollen ließen. Nun sprengten natürlich die Sambur nach allen Seiten auseinander. Eine Partie ging gerade zurück durch die Treiber, und eine andere bergauf in derselben Richtung, welche die Bären nahmen, verfolgt von allen Hunden, und auch meinen beiden, die der Meute der Gonds schon weit voraus jagten. Ich hetzte, was das Zeug halten wollte und das Terrain erlaubte, nach, und erblickte meine Hündin, die den letzten Hirsch gefaßt, aber abgeschüttelt wurde, ehe einer der andern Hunde dazu kommen konnte. Die Jagd ging dem Wasser zu, einer tiefen Nullah, welche ich unumgänglich passiren mußte. Mit einem Satz steckte ich in dem nassen Element, aber so fest, daß ich lange nicht herauskommen konnte. Zuletzt und nach vielen Anstrengungen war es meinen Ponney dennoch gelungen, das Ufer zu gewinnen, aber da war ich nur ganz allein und nichts mehr von der Jagd zu vernehmen. Ich ritt nun eine Zeit lang in dem weit sich hinziehenden Buschwerk des Ufers herum, aufmerksam horchend, von Zeit zu Zeit haltend, und hörte endlich in der Entfernung, wie mich däuchte, einen Hund Laut geben. Durch das Bambusdickicht ging's nun der Richtung zu, wo der Hund jagte. Ich kam nun an eine offene Stelle; am Wasser und zum Theil darin lag ein gigantischer Stamm, und hinter ihm bis an die Brust im Nassen, stand der verbellte Hirsch, welche Funktion die Hunde zum Theil vom Stamme aus übten. Mit mir zugleich kam auf den Platz auch ein kleiner magerer Gond, mit der Lanze in der Hand, der mit einem Sprunge auf dem Baume war. Durch unser Erscheinen ermuthigt, sprang mein Hund auf den Hirsch hinab, der ihn aber sogleich mit den Vorderläufen unter das Wasser schlug. Wie ein Blitz fuhr indeß die Lanze des kleinen Gond in des Hirsches Blatt, und die ganze Meute deckt den im Todeskampfe sinkenden Hirsch. Ich glaube sicher, daß wir ohne die Schnelligkeit meiner Hunde mit der Meute der Gonds allein nie den Hirsch bekommen hätten, jedenfalls nicht in so kurzer Zeit. Diese Hunde, eine Kreuzung des gemeinen Nerbudda, Paria und des wilden Dschungel-Hundes, in der Landessprache „sunha kutta“ genannt, haben eine außerordentliche Nase, aber wenig Schnelligkeit; dagegen die Jagdhunde des wandernden Zigeunerstammes der Brinjarra, die aus dem Rompore-Jagd- und ebenfalls dem wilden Dschungel-Hunde gezogen werden, vereinigen beide Eigenschaften mit sehr vielem Muthe, so daß sie vorzügliche Saurüden abgeben und sehr gesucht sind.

Der eigentliche wilde oder Jungle-Hund, „sunha kutta,“ kommt ebenfalls in diesem Gebiete ziemlich häufig vor, wird aber sehr selten vom Sportsman erblickt, obwohl ihm seine Fährten öfters unterkommen. Ich selbst habe nur einmal eine Rotte solcher wilder Hunde gesehen. Sie jagen in Gesellschaft von 10—15 Paar gemeinschaftlich alle in den Dschungeln lebenden Thiere, selbst den Tieger, der, wie die Eingebornen versichern, übrigens vor ihnen einen bedeutenden Respekt haben soll. Mir wurde in dieser Beziehung ein interessantes Faktum erzählt, und zwar von glaubwürdigen Eingebornen. Die Geschichte war folgende: Ein großer Baum in einer niederen Dschungel, der in mehrere große Aeste ein Paar Yards ober der Wurzel sich theilte, sollte umgehauen werden. Da der Hauptstamm zu dick war, begannen die Holzhauer einen der starken Aeste abzusägen, der beim Sturze einen großen Splitter, etwa ein Yard lang,

zurückließ. Die ganze Nacht und den folgenden Morgen hörten die Bewohner des nahen Dorfes ein furchtbares Geheul der sunka kutta, und fanden, wie sie beim Tage aus Neugierde in das Dschungel kamen, an diesem Splitter einen ausgewachsenen alten Tieger gespießt und verendet, der auf der Flucht vor seinen Verfolgern den Baumstumpf angenommen und sich dabei den Splitter durch den Leib gerannt hatte. Man zeigte mir den Platz und den Baumstumpf.

Die fürstl. Vincenz Auersperg'sche Jagd im Zillerthale und die Steinwild-Frage.

Die Zillerthaler Jagd stand einst an Berühmtheit hinter wenigen europäischen Jagden zurück. Es war dieß namentlich zur Zeit der dortigen Steinwild-Hege, von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis zu Beginn des 18. der Fall. Das Steinwild war es aber nicht allein, was der Zillerthaler Jagd einen weitverbreiteten Ruf verschaffte. Die landschaftlichen Reize der Gegend, die Abgeschlossenheit der Reviere, die weite Ausdehnung der öden Gesteinsmassen auf den Kämmen des Gebirges, die urwäldliche Wildheit der die Alpen umsäumenden Forste: dieß Alles zusammengenommen, führte der Zillerthaler Jagd frühzeitig schon Verehrer des edlen Waidwerkes in Fülle zu, und die Fürstbischöfe von Salzburg, selbst mitunter eifrige Jäger, erließen bereits im 15. Jahrhunderte Gesetze zum Schutze des Wildstandes im Zillerthale, aus welchen hervorgeht, daß um das Jahr 1487 hier fast alle in unseren Gegenden heimischen Wildgattungen zahlreich vertreten waren, insbesondere auch Bären, deren „Pranken" den salzburgischen Gerichtsbeamten dargereicht werden mußten, so oft es einem Jäger solch' ein Ungethüm zu bewältigen gelang. Diese an schönen Erinnerungen reiche Jagd ist nun, wie in der „Jagdzeitung" schon früher einmal gemeldet wurde, durch Pacht in die Hände Sr. Durchlaucht, des Fürsten Vincenz Auersperg übergegangen, der durch Alpenankäufe und sonstige Veranstaltungen den ernstlichen Willen, ihr zum alten Ruhme wieder zu verhelfen, an den Tag legt. Nur das äußere Zillerthal, in fraglicher Hinsicht ohnehin von keinem Belange, ist in dem Pacht-Komplexe des Fürsten nicht begriffen; dafür aber reicht derselbe bis zu hinterst an die Fernergruppe, die das Zillerthal abschließt, und die ehemaligen Steinwildstände: der Floiten-Thurm, der Gigeriz-Spitz, das Bleiarz-Staar u. s. w. befinden sich in ihm ohne Ausnahme. Die Nachricht von jener Pachtung hat alle Verehrer der Jagd in Tirol angenehm überrascht; besonders da gleichzeitig auch verlautete: Fürst Auersperg gedenke, in besagte Wildniß neuerdings Steinwild zu verpflanzen. Dieses Gerücht ist, soviel ich weiß, begründet. Demnach ist es auch keine leere Kuriositäten-Krämerei, wenn man auf die Geschichte der hiesigen Steinwildhege einen Blick zurückwirft. Wenigstens ist es an der Zeit, die Ursachen des zu Anfang des vorigen Jahrhunderts stattgehabten Eingehens der Steinböcke zu erforschen und sich, hierauf gestützt, ein Urtheil über die Chancen ihres künftigen Gedeihens zu bilden. Schreiber dieser Zeilen hat sich theils an Ort und Stelle das Material dazu geholt, theils aus unterschiedlichen Akten das Nöthige erhoben und gibt in Folgendem das Ergebniß seiner dießfälligen Erkundigung: Das Steinwild war im Zillerthale kein urständiges, autochtones Wild. Es geschieht seiner erst von der Mitte des 16. Jahrhunderts an Erwähnung, wo die reichen Herren von Keutschach Besitzer der Zillerthaler Wildbahn waren; diesen gebührt daher vermuthlich auch das Verdienst, dasselbe hier eingebürgert zu haben. Im Jahre 1628 bat der Floiten-Jäger Michael Läntaller das salzburgische Oberst-Hofmeisteramt um Aufbesserung seines Gehaltes, weil er nunmehr „wegen Verschonung der Steinpökh" nicht mehr so viel den Gemsen nachsteigen dürfe, folglich auch weniger an Schußgeldern einnehme. Dieß ist der älteste authentische Beweis, daß Steinwild im Zillerthale förmlich gehegt wurde. Sebastian von Keutschach hatte, sich dem nicht gewachsen erklärend, die Jagdbarkeit, hauptsächlich damit das Stein-

wild nicht wieder aussterbe, im Jahre 1584 an die Fürstbischöfe von Salzburg abgetreten. Letztere entsprachen somit auch dem Wunsche des Genannten und um ja das Eingehen des Wildes zu verhindern, setzten sie Ableger davon auch in dem zwischen der Abtenau und Radstadt sich hinziehenden Lämmerthale, so wie im Hellbrunner Thiergarten an. Erzbischof **Guidobald, Graf von Thun** (1654 — 1668) hielt darauf große Stücke, nachdem sein Leibarzt, Oswald Krems, in der 1657 zu München erschienenen Schrift: „Arbor integra et ruinosa Hominis“ die Heilkraft einzelner Bestandtheile des Steinwildes gewaltig angerühmt und ihn veranlaßt hatte, in der Hofapotheke zu Salzburg sogar eine förmliche Niederlage von Steinbock-Hörnern, dergleichen Lungen, Herzen und Lebern zu errichten. Selbst das Blut der Steinböcke galt der damaligen medizinischen Weisheit für heilkräftig und Bischof Guidobald befahl daher auch, den Steinbock-Schweiß zu sammeln, zu dörren und einzusenden. Man verkaufte denselben dann lothweise in der Hofapotheke zu Salzburg. (!) Nicht minder gesucht waren gleichzeitig die „Herzkreuzchen,“ „Augensteine“ und „Kugeln“ der Gemsen, Hirsche und Steinböcke. Das philantropisch-kaufmännische Interesse überwog indessen beim Erzbischofe Guidobald offenbar das waidmännische. Er betheiligte sich persönlich nie an der Steinwild-Jagd. Nicht einmal im Jahre 1660, wo Erzherzog Sigmund von Tirol im Zillerthale jagte, erschien er hier. Der hiesige Gemswildstand verminderte sich unter ihm bis auf 66 Stücke.

Sein Nachfolger, **Max Gandolph** Graf von **Kühnburg** (1668—1687) faßte die Sache bereits aus einem anderen, edleren Gesichtspunkte auf, begab sich im September 1672 nach Zell im Zillerthale, um nicht nur bei der vom Himmel ihm anvertrauten Heerde, sondern auch auf der Wildbahn Nachschau zu pflegen, schickte bald darauf seinen Bruder Polykarp in Gesellschaft seines Oberstjägermeisters eigens zur Besichtigung des Steinwildes in's Zillerthal und band das Abschießen eines Steinbockes an seine spezielle, von Fall zu Fall einzuholende Genehmigung. Bei seinem Tode wurden daher auch schon 150 Stücke Steinwild gezählt. Graf **Johann Ernst von Thun**, welcher nun den Salzburger Bischofsstuhl einnahm und von 1687 bis 1709 regierte, verschärfte die Aufsicht noch mehr, bedrohte Wilddiebe mit der Galeerenstrafe und mit dem Hand-Abhauen und brachte es durch solche Strenge wohl auch dahin, daß im Jahre 1697 im Floiten-Thale ein Steinwild-Stand von 227 Stücken sich befand *). In dem darauffolgenden Jahre wurde auf seinen Befehl hier ein **Jagdhaus** hergestellt: das sogenannte „Fürstenhaus,“ dessen Ruinen noch jetzt auf der Sulzen-Alpe unterhalb des Roß-Staars sichtbar sind. Da wohnte er 1698, zur Blüthezeit der Steinwildhege, die damals über 110 Böcke, 120 Geiße und 20 Kitze sich erstreckte. Ihren Höhepunkt erreichte dieselbe im J. 1699, wo im Ganzen 257 Stücke Steinwild im Floitenthale gezählt wurden. Freilich mag da manches Stück doppelt und dreifach in Anschlag gebracht worden sein; immerhin aber war der Wildstand damals beträchtlich und um so befremdender ist daher die verbürgte Nachricht, daß **7 Jahre darauf kein einziges Exemplar dieser Wildgattung hier mehr sichtbar war.** Der letztgenannte Fürstbischof scheint zwar dessenungeachtet die Hoffnung, hier später wieder am Steinwild sich ergötzen zu können, nicht aufgegeben zu haben; sein Nachfolger (Franz Anton Graf v. Harrach) ordnete jedoch 1720 nach einigem Zögern die Beseitigung des gedachten Jagdhauses an und bewies damit, daß der Plan, je wieder hier Steinwild zu hegen, von ihm gänzlich war fallen gelassen worden.

Was bewirkte nun den rapiden Verfall der Steinwildjagd im Zillerthale? War es eine **Seuche**, oder **Wilddieberei**, oder **maßloses Abfangen und Abschießen** des Wildes seitens der fürstlichen Jäger, oder etwa gar **ein Wunder**, wie der Volksglaube wissen will?

Das Volk erzählte sich in der That, daß die letzten Steinböcke, welche in der Floite noch angetroffen wurden, plötzlich auf mysteriöse Weise in einer Nebelschichte verschwanden, ohne je mehr wieder zum Vorschein zu kommen und daß dieß von der Vorsehung so verfügt wurde, damit einerseits die Fürst-

*) Die Standliste von 1683 bis 1694 hat **Franz von Kobell** in seinem „Wildanger“ (S. 185) aus den naturhistorischen Briefen von Schrank und Moll mitgetheilt. Es wäre daher überflüssig, den stufenweisen Jahreszuwachs hier ersichtlich zu machen.

bischöfe für die grausame Strenge, die sie Wildfrevlern gegenüber walten ließen, bestraft, andererseits aber auch für die Folge die Todschlags-Szenen vermieden würden, zu welchen das Zusammentreffen der Wildheger mit den wilden Schützen oft Anlaß gab. In dieser Volkssage steckt ein Kern, der den wahren Sachverhalt ahnen ließe, auch wenn derselbe nicht durch anderweitige, ganz nüchterne Ueberlieferungen uns nahe gelegt würde. Der Fürstbischof Johann Ernst gab nämlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts, so zugethan er auch der Steinwildjagd war, selber den Befehl, es auszurotten, nachdem die Meldungen von blutigen Konflikten zwischen Wilddieben und Wildhütern sich häuften, es zwischen diesen zu förmlichen Gefechten kam, auch Meuchelmorde im Zusammenhange damit vorfielen und er es schließlich wohl mit seiner hohen geistlichen Würde nicht recht vereinbar finden mochte, einer bloßen Liebhaberei willen die Verantwortung für so viele Menschenleben zu tragen.

Solchen Gewissensskrupeln, beziehungsweise der Zügellosigkeit der Wilderer, die sich damals nicht bändigen lassen wollten, nicht aber einer Seuche oder einer anderen, aus der Natur des Steinwildes abzuleitenden Ursache ist dieses damals zum Opfer gefallen. Man darf eben auch nicht vergessen, daß zu Anfang des 18. Jahrhunderts im benachbarten Baiern ein erbitterter Kampf stattfand, das Volk damals noch auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe stand, sich im Trotzen gefiel und zu einer energischen Präventiv-Justiz damals die Organe fehlten. Die Fürstbischöfe mußten da die Fruchtlosigkeit ihrer den Steinwildschutz bezweckenden Maßregeln einsehen, auch das viele darob vergossene Blut sich zu Herzen nehmen und zogen vielleicht auch in Erwägung, daß eine länger fortgesetzte Abwehr der Wilddiebe das ohnehin zur Rebellion geneigte Volk vollends hätte aufbringen können, zumal ja Baiern und Franzosen in der Nähe streiften, auch es an Aufreizungen nicht fehlen ließen. Unter dem Drucke dieser Kriegs-Kalamität beschlossen also die salzburgischen Landesfürsten, das die Wilddiebe so stark anziehende Steinwild zu beseitigen. Daher die vielen Aufträge: es abzufangen und lebendig nach Salzburg einzuliefern (von wo es dann an verschiedene Potentaten als sehr geschätztes Geschenk verschickt ward); daher die Ausschreibung von Prämien für eingelieferte Steinbock-Hörner (um wenigstens diese noch zu retten) und der Auftrag an die Jäger, das Wild, welches sich nicht fangen lasse, schonungslos auszuschießen. Da nun die Sache sich also verhält und der gewaltthätige Charakter des Volkes, welcher die eigentliche Grundursache der Steinwildausrottung war, mittlerweile sich gemildert hat, auch die Handhabung der Jagdpolizei unter unseren heutigen Verhältnissen auf weit geringere Schwierigkeiten stößt: so ist nicht abzusehen, was den Fürsten Auersperg hindern sollte, sein löbliches Vorhaben, im Zillerthale neuerdings Steinwild anzusetzen, sofort auszuführen.

Der Kostenpunkt fällt bei einem Manne seiner Stellung nicht in's Gewicht; die Leichtigkeit des Transportes auf Eisenbahnen ermöglicht die Zulieferung eines kräftigen Ansatzes aus Savoyen binnen kürzester Zeit; am Förster Hochleitner endlich besitzt der Fürst einen Jagdverwalter, wie er ihn besser nicht leicht hätte irgendwo vorfinden können. Denn es ist dieß Derselbe, dessen Geschick im Gemsen-Anschleichen weithin bekannt und gefeiert ist: „ein Jäger, der sich rühmen darf binnen der letzten 10 Jahre circa 100 Gemsen auf Pürschgängen erlegt zu haben, der den Hintergrund des Zillerthales so gut kennt, wie seine Schlafkammer, ja besser vielleicht, weil er schier mehr Nächte da droben auf den Schrofen und Gebirgsweiden, als drunten zu Mairhofen, wo er haust und kanzlirt, zugebracht hat.

Hochleitner wird dem Fürsten gewiß bei der Steinwild-Anpflanzung mit seiner Terrainkenntniß und aller waidmännischen Erfahrung, die ihm zu Gebote steht, an die Hand gehen; das Forstärar wird ihn mit Hilfe der politischen Behörden und der eigenen Organe dabei beschützen, so weit es dieß nur vermag, und die Zillerthaler selbst werden, pfiffig wie sie sind, die Steinböcke als Magnete des Fremdenzulaufs schonen, der ihnen heutzutage sicher mehr einträgt, als das heimtückische Abschießen einiger Wildstücke, denen obendrein die Behörden sogleich auf die Spur kommen müßten.

Möge also der dem Weidwerke so günstige, dem Lande Tirol (wie er es 1848 trotz der Würde eines Erbland-Marschalls, die er bekleidet, als gemeiner Schütze an der vom Feinde bedrohten Landesgrenze bewies) so

gewogene, auf des Landes Wohl und Ehre bedachte Fürst durch den Umstand, daß das Steinwild im Zillerthale einst Unfrieden gestiftet und ein paar Salzburger Erzbischöfe vor der Welt und ihrem Gewissen kompromittirt hat — sich nicht von besagtem Vorhaben abschrecken lassen!

Schließlich sei hier noch bemerkt, daß Steinbockhörner als Reliquien der einstigen Jagdzierde des Zillerthals beim Bräumeister Franz Aigner zu Zell und im Pinzgau auf dem Weiherhofe (bei Bramberg) anzutreffen sind. Es wäre zu wünschen, daß diese Reliquien stets der Gegend, aus der sie stammen, erhalten bleiben möchten, wenigstens bis das neue Steinwild daselbst eintrifft und die Jagdgeschichte Tirols damit um ein schönes Blatt reicher wird.

Innsbruck, Ende Mai 1863.

Prof. H. J. B.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Das Derby-Rennen und der gefeierte Sieger desselben, Maccaroni, geben nicht nur zu kolossalen Abhandlungen, sondern auch zu ganzen Supplementen und Doppelnummern der betreffenden Sporting-Journale Veranlassung, besonders zeichnet sich der Field in diesem Genre aus, der außer einer gewaltigen Doppelnummer, das Porträt Maccaroni's und eine Ansicht des Rennens bringt, ja in seiner Vorsorge den Abonnenten nur genug zu liefern so weit geht, das xylografische Meisterstück eines ganz verzeichneten Pferdes und Jokey's zu bieten. *) Ueberhaupt ist diese Field'sche Doppelnummer sehr reich an Illustrationen befiederter und unbefiederter zwei und vierfüssiger Merkwürdigkeiten, auf die alle wir erst später im Verlaufe unseres Berichtes zurückkommen werden. Daß alle Notabilitäten, welche dem Rennen beiwohnten, namentlich angeführt ganze Spalten füllen, daß die aufgezählten M. P's. Parlaments-Mitglieder vielleicht vollzähliger als bei einer Sitzung dort vertreten waren, wird natürlich Jedermann ganz in der Ordnung finden. Einen allgemeinen Applaus erregte die Anwesenheit des Prinzen von Wales, der, wie die nie irrenden Reporter behaupten, ein besonderes Wohlgefallen an „Gillie" beim Probe-Galopp an den Tag gelegt haben soll. Daß ein elendes Regenwetter, ein sogenanntes Hund- und Katzengießen (dog et cats raining), an diesem Tage herrschte, ist dem Turfiten doch nur Nebensache; für ihn existirt kein Regen, kein Wind, nur das Wettbuch, denn ihm ist der Schimmer gewonnener Sovereigns ja doch ein heiterer belebenderer Anblick als der schönste Tag und Sonnenschein. Ein echter Turfite vom gutem Schlage hat keine Jahreszahlen für seine Zeitrechnung; für ihn existiren nur die Derby-Gewinner als kalendarische und geschichtliche Monumente. Das Jahr 1862 z. B. ist die Epoche von Caractacus, das von Diomedes gilt für 1780, ja die Schlacht von Waterloo wurde im Whisker'schen Jahre geschlagen. Es thut aber nichts, denn dafür ist er in seinem Geschäfte auch zu Hause. Eine welterschütternde Wichtigkeit, Lobhudeleien über die Maßen, ja eine völlige Unfehlbarkeit wird dem Observer des Field, dieser Turffraubase, beigelegt, weil er in einem früheren Rapporte schon vor dem Rennen (wir wissen nicht ob aus dem Kaffeesatze oder der Karte) die profetischen Worte sprach, der erste Derbysieger wird Maccaroni, der zweite Lord Klifden oder Gillie sein. Wir gratuliren dem Herrn Turf-Salomo zu seiner Aureole und Lorbeerkranz von ganzem Herzen; seine Sehergabe möge ihn nie täuschen, auf daß er, ein Paar Pflaumen hinterlassend *), einst vom irdischen Rennplatze hinüberstarte, an Ruhm und Pfunden reich, zum Nutz und Frommen, sowie zur Trauer und Freude seiner Erben. An Nekrologen wird es ihm dann auch nicht fehlen. Obgleich während diesem Rennen beim Passiren des Tottenham Corners berühmten Andenkens Saubarometer mit Bright Cloud karambolirte, beide hinschlugen, Fantastic ihnen dabei Gesellschaft leistete; King of the vale, der diesen Knäuel von Roß und Reiter

*) Die Sportjournale sind mit derlei Bildern nicht glücklich. Auch le Sport hat kürzlich ein schauderhaftes Konterfei von the Ranger, dem Sieger des großen Pariser Preises 1863, gebracht.
D. R.

*) Eine Pflaume (plum) heißt im Jargon die Kleinigkeit von 100,000 L. = einer Million.

überspringen wollte, zu allem Ueberflusse ebenfalls hinstürzte und sich mit seinem Jokey erst eine Weile herumwälzte und dann allein auf eigene Faust weiter galloppirte, so hat doch dieser Zwischenfall keine Bedeutung, da weder ein Pferd noch ein Jokei dabei zu Grunde gingen. Auch Derby-Rennen macht man nicht mit Rosenöl. Ein viel wichtigeres Ereigniß jedoch trug sich gleich beim Beginne zu, Tombour-Major hatte durch seine hartnäckige Renitenz mehrere Versuche abzustarten vereitelt, „a great many number,“ sagen die betreffenden Berichte; statt dessen bockte er wüthend in unbegreiflichem Eigensinne und schlug nach allen Richtungen herum. Was nun der Grund zu diesem excenterischen Betragen gegeben habe, beschäftigt die Turfsiten auf's angelegenste, wir meinen jedoch, daß sie eben so wenig, wie der Besitzer des Pferdes, Herr Graf Gustav Batthyani, darüber in's Klare kommen dürften. Der arme Tambour-Major mag nun hysterische Anfälle gehabt oder aus was immer für einer anderen psichologischen Ursache dem raschen Vorschritt so entschieden abgeneigt sich gezeigt haben, wer kann's ergründen? Die Liquidation der Wetten ging ohne besondere Störungen ziemlich glücklich vorüber. Welche immense Verhältnisse die Wettlust der Damen annehmen kann, mag der Umstand beweisen, daß eine noble Lady, zur Londoner High life gehörend, beim Epsomer Derby 25,000 Pfund Sterling verloren!

Einer noch nie dagewesenen Theilnahme erfreute sich die Auktion von des Earl Stamfords Marstall in Quorndorn, wo sich über 10,000 Personen eingefunden hatten. Die Pferde, 79 an der Zahl, brachten eine Summe von 14,350 Guineen ein, durchschnittlich 182 für das Stück. Den höchsten Preis erzielte Bentinck, den General Hood um 500 Guineen erstand. Daß Mr. Gamble, der kaiserliche Stallmeister des Louvre, ebenfalls der Auktion beiwohnte, melden zwar die Blätter, hüllen sich jedoch bezüglich seiner Leistungen in diplomatisches Schweigen. Dagegen bedauern sie sehr, daß Se. k. Hoheit der Prinz von Oranien einen falschen Train bestiegen und zur Auktion zu spät gekommen, da der erlauchte Herr sicher auf einige der feilgebotenen superben Thiere mitgeboten hätte.

Als neueste telegrafische Neuigkeit von besonderem Interesse können wir die Nachricht nicht umgehen, daß Mr. Naylor, der glückliche Besitzer des Maccaroni, in Hooton, seinem Wohnsitze, für die dortigen Pfarrkinder eine sehr hübsche (handsome) Kirche erbaut und sich auch für die Sonntagsschulen sehr freigebig gezeigt habe. Zu finden ist an dieser Großmuth nichts so Außerordentliches, denn sicheren Mittheilungen zu Folge hat Maccaroni seinem Eigenthümer etliche 80.000 L., beinahe eine Million Gulden, eingetragen, oder der neueren Sprachweise zu Folge verdient. Werden ja doch anderswo die Waisenknaben, die das gewinnende Los gezogen, vom Gewinner, und wäre er selbst semitischen Stammes, mitunter recht ansehnlich beschenkt.*)

War neulich der Derby-Tag durch schlechtes Wetter verdorben, so ist der gestrige Haupttag des Ascot-Rennen (4. Juni) glänzender von statten gegangen. Ascot ist der fassionablere Rennplatz, doch fängt die durch den Dampf erleichterte Lokomotive an, auch diesem einen gegen vormals demokratischern Anstrich zu geben. Man rechnet, daß gegen 100,000 Menschen versammelt waren. Die Königin, welche sonst mit ihrem Gemal und festlichem Hofgefolge dabei zu erscheinen pflegte, war dießmal durch den Prinzen und die Prinzessin von Wales vertreten. Die meisten Wetten hatten sich auf den schönen Renner „Tim Whiffler“ vereinigt, er ward aber durch den weniger brillanten „Buckstone“ geschlagen, der den großen Preisbecher von 300 Sovereigns Werth gewann.

Ueber den Schießsport finden wir dießmal beinahe gar nichts Bemerkenswerthes, selbst unsere bête noire, die Grouse-Krankheit, kommt dermalen nicht vor, dagegen lauten die Nachrichten aus York und Lancashire über die heurigen Prospekten, was das Aufkommen der Grouse betrifft, außerordentlich günstig. Die jährliche „aristokratische“ Taubenschlacht, das sogenannte grand aristocratic Derby Pigeon Handicap, ein Lückenbüßer, der nur der puren Schießlust zusagt — wurde im Beisein einer großen Menge Zuschauer abgehalten. Der erwartete Prinz von Wales kam zwar nicht dazu, wohl aber Se. königl. Hoheit der Prinz von Oranien, der eine ungemeine, für seine Jugend höchst merkwürdige Ruhe und Sicherheit entwickelte. Die Einlagen

*) Die Waisenknaben sind aber nicht für Rechnung des Herrn Naylor in Epsom gelaufen, sondern der um theures Geld gekaufte Maccaroni.
D. R.

waren 5 L. pr. Person, Kaliber Nr. 11 oder kleiner, Ladung $1^1/_8$ Unze, Schrot Nummer 5, 6 oder 7 nach Belieben. Frank Heathcothe fungirte als Unpartheischer und Schiedsrichter ohne weitere Berufung. Für jeden Schützen waren 6 Tauben bestimmt, die ein Herr Barber geliefert hatte. In Allen waren 85 Theilnehmer. Colonel Astley gewann den ersten Preis, ein prächtiges Gewehr und 160 L. baar, Williamson Baronet, den zweiten, 90 L. und eine goldene Uhr, Mr. Ricardo den dritten mit 50 L., und Mr. Russel den vierten, die Reugelder nämlich die 26 L. betrugen.

Die beantragte Wette zwischen Mr. Heathcote und dem Earl Cowper wurde wegen Unwohlsein des letzteren vertagt und das betreffende von uns im vorigen Berichte erwähnte Taubenschießen verschoben. Dagegen wurde ein anderes auf demselben Terrain (in Hornsey) abgehalten, wobei einer der Theilnehmer, Mr. Taylor, um seinen Fuß kam, indem dessen Lader, der mit gespanntem Gewehre, die Mündung abwärts gerichtet, hinter ihm stand, durch unvorsichtige Berührung des Drückers den Inhalt des rechten Laufes mit sölch zerstörender Wirkung ihm ins Knöchelgelenk schoß, daß der Fuß sogleich amputirt werden mußte. Die kluge und schlaue Bemerkung des Einsenders, „nie die Mündung eines geladenen Gewehres in der Richtung gegen Jemanden zu halten,“ ist natürlich sehr am Platze und ganz neu. Wir erlauben uns dagegen die bescheidene Frage: ob dieses Unglück überhaupt möglich gewesen wäre, wenn der geniale Lader nach verpönter kontinentaler Manier das Gewehr ungespannt abwärts, oder nach der andern ebenfalls verpönten kontinentalen Sitte, am Riemen über dem Genick, die Mündung nach oben, getragen hätte? Jedermann wird ohne Zweifel unsere Ansicht theilen, aber dessen ungeachtet dennoch die Mehrzahl stockinsularischer Sportsmen und Schießer diese beiden Manieren so wie den Riemen als german stupidity und höchst unpraktisch verdammen. Que bien vous fasse! —

Was den Fischsport anbelangt so wimmelt es nur von glücklichen Lachs- und Forellenfischereien, doch finden wir keine besonders gewichtige unter den letzteren, während in dem Severn vor Kurzem ein Lachs von $49^1/_2$ Pfund glücklich gelandet wurde. Die Fischzucht- und Fischschutz-Gesellschaften nehmen ununterbrochen zu, und erfreuen sich immer mehr selbst hoher und höchster Theilnahme. In manchen Sachen gehen diese Fischschutzgesellschaften außerordentlich strikte, man möchte fast sagen pedantisch zu Werke. So finden wir z. B. eine Polemik über den Aeschenfang, deren Fangzeit Einige vom 1. Juni, Andere vom Juli und die Eifrigen gar erst vom August an und durch die ersten Wintermonate gestattet wissen wollen. Die eifrigen Aeschenfreunde sehen schon den Trent und seine Nebenflüsse ganz entvölkert und dieser sehr guten, schmackhaften Salmoniden beraubt, weil dort im Mai bereits angefangen wird, Fische anständiger Größe dieser Gattung, wenn sie beim Forellen-Fliegenfischen gefangen werden, zu behalten, ja sogar zu essen, da doch um diese Zeit die Aesche nicht in guter Beschaffenheit, noch mager und schlecht vom Laichgeschäft sei. Uns erinnert diese sehr leidenschaftlich geführte Kontroverse an das alte de gustibus. Die Verhandlungen über die irische Fischereifrage so wie die dagegen gemachten Einwendungen und deren rechtliche Begründung sind von einem Ritter der Paragrafen und Verordnungen, nämlich von einem Rechtsgelehrten in ein dickleibiges Buch zusammengetragen und dem Publikum zugänglich gemacht worden. Wir bedauern im Voraus Jeden, der diesen Wust lesen und noch dazu sich an der Weisheit des Apostels der Gerechtigkeit genossen machen soll. Der mag ein schweres Honorar dafür erhalten haben. Schon in anderen Ländern sind diese Herren ob ihrer Kreide gefürchtet und bekannt, welche Rechnungen aber mögen sie erst machen im gesegneten Albion? — Sollte vielleicht einer unserer Leser einen fisch- und jagdsportlichen Ausflug nach Norwegen heuer vorhaben, so können wir ihm einen jungen respektablen Mann als Diener und Dollmetscher empfehlen auf Grund einer diesfälligen Reclame in den Sport-Journalen. Näheres unter „B. R. J. Mac-Gowan 7. Burton street, Berkeley square, London.“

Die Gewinner bei der Pariser Hunde-Ausstellung wurden von Herrn Cremiere, Photographen des Kaisers, porträtirt, und erscheinen in Form eines schönen Albums, worauf der Künstler Pränumeration eröffnet hat, der Preis ist spottbillig, er beträgt die Kleinigkeit von 100 Franken. Dem Tode und Photographirtwerden kann heut zu Tage Niemand mehr entgehen. In jüngster Zeit hatte ebenfalls eine sehr besuchte und brillant

arrangirte Hunde-Ausstellung in Islington statt, welche der Prinz von Wales mit seiner Gegenwart beehrte und wo nahezu an ein Tausend Repräsentanten der caninischen Race figurirten. Ein Paar derselben sind in der Eingangs erwähnten Doppelnummer des Field verewigt, nämlich Looty, ein chinesischer Hund, bei Plünderung des Palastes in Peking erbeutet, nun Eigenthum der Königin, und Aslan, ein magnifiquer kurdischer Schäferhund aus Trapezunt, dem oft erwähnten Naturforscher Dr. Buckland gesandt. Von Pointer und Setter soll eine ganze Masse ausgezeichneter Exemplare dagewesen sein. Der Preise waren sehr viele und hohe bis über 20 L. und wurden alle richtig und baar ausgefolgt, im Gegensatz zu der vorigen von uns erwähnten am gleichen Orte abgehaltenen Schau.

Was ich erlebte.

Humoreske, erzählt von einem Fuchs.

(Fortsetzung.)

Schau, wo du stehst, witt're gut und prüfe, was du ißt: das ist das ganze Gesetz der Fuchs-Philosophie.

Das gewohnheitliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, daß man es bei aller Abneigung gegen romantische Flausen mit dem Firn der Fiktion auffrischen muß. Von der Wucht der Geschäfte ermüdet, greift der an die Bureauscholle gefesselte Staatsmann ebenso wie der eisernbekronte christlich-semitische Millionär zuweilen gierig nach dem Flaus und beflunkerten Jägerhut — mit dem Ernsten gattet sich lieblich der Scherz — um die eingähnende Langeweile abzuwehren und den erschlafften Kräften durch idyllische Ergötzlichkeiten Spannung und Ton zurückzugeben. Auch mich ennuyirte bald der Aufenthalt in der nach Schwefel und Börse duftenden Landschaft, das häufige Begegnen mit geputzten Menschen und firmäuliger Schießlust, nicht minder das habeas-corpuslose Herumschnüren in den von Engherzigkeit und Geistesflachheit emsig gehütheten Essiggeländen, wenngleich ihre im Schlingenstellen gewandten Besitzer öfter recht fürsorglich meinem Wunsche mit allerlei guten Brocken begegneten. Eine unangenehme Episode nach der andern bestimmte mich eine Gegend endlich ganz zu verlassen, die durchaus nicht im Einklang mit meinen Anforderungen und Fühlungen stand.

Ich will in kurzen Pinselstrichen die Ereignisse hier vorführen, deren Wucht mich nach kurzen Intervallen durch Feld und Busch durch die Bogengänge der kümmerlich bewaldeten Vorberge nach jener Zone hindrängte, wo die weißen Hörner hoch bis in den Himmel sich verlieren und die Gefilde in Ruhe feierten.

In dämmernder Frühe — der Frühherbstnebel überflorte schon Berg und Thal — flüchtete ich von einem mißlungenen, nächtlichen Streifzug, bei welcher Gelegenheit ein flacher Schafskopf mir ein Büschel Haare weggeflickt hatte, gen den nächsten Weingarten hin, in welchem fast immer Etwas vorhanden war, dem ich den Drang des Ird'schen abschütteln konnte. Mein Magen war öde wie eine ärarische Domänenkasse. Mich flog ein Schauer der Entzückung an, als ich gleich in der ersten Furche unweit vom Rübenfeld einen Dreiläufer entdeckte, angelegentlich bemüht, sich von einem gelben Drahte loszumachen, mit dem stiller Nebenverdienst oder des Winzers leckrer Drang ihn hinterlistig bedachten. Mancher frißt Ananas, der Disteln nicht verdient. Freund Furchtsam schrie beim ersten Biß — der Draht verhinderte ein rechtes Zugreifen — daß es mir selbst kalt durch's Rückenmark hinauffuhr. Chloroformiren konnte ich ihn nicht, ebenso wenig den forschen Burschen seinem Schicksal überlassen. Bald war seines Diskants wilder Drang indeß beschwichtigt und ich eben dran, den letzten Rest sammt dem Füllsel zu genießen, als im Nu das Vorgefühl eines Unglücks von der Seite in meine Nase blieselte, und gleich darauf ein Holzklumpen auf mich niederfiel, geschleudert von dem zornerbrannten Bauer, dessen rother Nase und fuchsigen Wangen ich schon öfter ohne Gefahr begegnet war. Vor den Sehern flirrten mir alle Farben des Regenbogens; ohnmächtig brach ich zusammen, mein Lebensbaum verfalbte sich. Da fühlte

ich mich hastig an der Ruthe ergriffen. Eine Wendung, ein verzweifelter Biß, ein Brüllen und des wieder geretteten Lebens mich erfreuend, drückte ich mich rasch vorwärts gen die dichter belaubten Essigstöcke hin, wo ich von aller Furcht und Angst befreit, meine gebrochene Kraft wieder sammeln konnte. Der Bauer fluchte wie ein Heide, und wenn meine Wahrnehmungen mich nicht irregeführt, so wird er kaum mehr in die angenehme Lage gerathen, von seiner zarten Ehehälfte Achtung und Liebe förder ansprechen zu dürfen.

Noch am selben Tage erfolgte ein allgemeines Aufgebot von Menschen und Hunden, unter Führung des Gemeindejägers. — Ich eräugte beim Anmarsch der beduselten Möstlinge das vergnügliche Feixen seines ungeheuerlichen Mundes. Allein ehe noch das Sturmgebraus erdröhnte, war ich bereits auf den ziemlich erstarkten Läufen, den dummen Schubjacken das Feld räumend. Die Fiedel macht das Fest!

Des großen Michl Nandl, die legitim angetraute Ehehälfte — er war pockennarbig und sie finnig — empfand närrisches Wohlbehagen, als ich das letzte Huhn ihrer Nachbarin, der Jammerpepi, eine Dame voll Leben und Frischheit in ihren Formen, entführt hatte. Die Jammerpepi wohnte eine Viertelstunde tiefer im Thale, während der „grueberter" Michl oben auf der Leite residirte, wo auch kaum 200 Schritte von seinem jauchigen Bauernhof entfernt, in einem aufgelassenen von starken Bäumen eingefenzten Steinbruch, mein zeitweiliges Geschleif war. „Uns nimmt er nix" meinte der Michl, als er dort unten meines jüngsten Soupers wegen sich in mir wohlwollender Rede erging, wie schon das biedere fromme Bauernvolk so gerne an dem Spruche hängt: „Heiliger Florian, du kreuzbraver Mann, zünd' Andern die Häuser an, doch das unsrige verschon." Uns nimmt er nix, denn wo ra zücht, durt raubt er nix.*) Will sie net verrothen." Nebenbei gesagt stahl der „grueberter" Michl niemals den Heiligenkreutzern, seiner ehemaligen Herrschaft das Holz, sondern holte es sich immer aus dem Kaiserlichen drüben. Hoch auf rankten Michl's horchenden Jungen die Loser ob der Weisheit ihres Erzeugers, aber der Gans gleich, wenn's auf dem Anger blitzt, stand die Bäuerin am nächsten Tage dumm und stumm da, als sie die Entdeckung gemacht, daß neben der „schopfaden Wellischen" ihre 8 hoffnungsvollen, für ein Badner Hotel bestimmten Küchlein nimmer zu finden seien. Damals war großer Lärm am Dache beim großen Michl, da vier Zimmerleute Schindeln aufnageln mußten. Doch die Henne war im Zenith ihres Fettes und blies mächtig der Begierde Feuer in mir auf. Ich mußte sie besitzen. Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig veränderlicher Gestalt, wälzen die Thaten sich um. In der nächsten Woche am hellen Tage, als es im Hofe ein Geklapper und Gelärme gab, daß man Kopfweh bekommen konnte, holte ich mir die Wällische und schleppte sie trotzalledem, daß mir Schindeln, Hüte, Beißzangen, Handbeile, ja sogar eine Mistforke, des Feldbau's friedliche Rüstung nachgeschleudert wurden, im Triumphe davon. Darauf nimmt Michl Draht, macht daraus gewaltige Schlingen, steckt sie in meinen Bau und vermacht alle Fluchtröhren, ausgenommen jene, in welche der weindurstige Neidhardt die plumpen Galgenwerkzeuge gesteckt. Das war eine harte Zeit, diese fünftägige Kontumaz! Ich würde mir die Kinnlade ausgegähnt haben, hätte die Gefahr, die Zeugen höllischer Arghheit, mich nicht wach erhalten und das Knurren des Magens beschwichtigt. Ausharren bis zum letzten Hieb, gebot die heilige Pflicht der Selbsterhaltung.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie? —

Freitags mußte Michl in die Stadt und befiehlt bei meinem Gefängniß den Buben, am Samstag Morgens nachzusehen, es müsse dann das „Galgenvieh" schon hängen. Pünktlich kamen die Rangen zum Bau, finden die Schlingen stark hineingezogen, nebstbei die Drähte auch verdreht und verbissen. Um nun alles wieder recht sauber und manierlich zu machen, wie der tugendreiche Vater es sie immer gelehrt, nehmen die Bürschchen zu meinem Seelen-Gaudium alle Schlingen aus der Röhre heraus, damit der Alte Abends bei der schwankenden Heimkehr sie wieder fein aufstellen und den Fuchs fangen kann. An diesem Abend jedoch soll die Jammerpepi, die gerade oben war, sehr viel gelacht haben, da bei den Buben Schell und Feige von Maul zu Ohr sich tauschte, der Ochsenfiesel lustig

*) Der Fuchs raubt nicht auf seinem Bau.

herumtanzte, während die ausgeheulten Sprößlinge am Sonntag dickgeschwollene „Ohrwaschel" in die Kirche getragen haben. Mancher denkt zu fischen und krebst.

Eine Treibjagd nach der andern, überall der Hahn gespannt, der Finger am Abzug, überall Gefahr! — Es schien, als ob die Leute daheim gar nichts zu thun hätten. Flur und Wald strotzten von allerhand Schützenvolke, Bauern, Dorf-Pestalozzi's, Krämer, Schlächter und Schornsteinfeger e tutti quanti, sie Alle hatten sich des Schießprügels bemächtigt um Tod und Verderben allem freien Gethier zu bringen, den Mord zu legalisiren. Der Wald wiederhallte von dem Hundegeröchel und dem einfältigen Geschrei der Treiberleute. Es war nirgends auszuhalten, obgleich ich während meiner ganzen bisherigen Carrière nicht in so geringem Maße das griesgrämige Gefühl des Hungers empfand, als am Tage nach solch landstürmlichen Gepuffe. O daß eine solche Zeit nicht Ewigkeiten währen kann! Ich konnte dort mit meinen bescheidenen Ansprüchen beinahe so behäbig wie ein ungarischer Bischof leben. Leider mußte ich auch dieses prächtige Verpflegsmagazin endlich verlassen, denn ein dunkles Verhängniß finstert einmal meines Lebens Schein. — — —

Die Neigung gibt den Freund oder die Freundin, es gibt der Vortheil den Gefährten. Manche feurige Brünne hat sich zwar bei dem zu Holz geschossenen Rehwild beiderlei Geschlechts — ich glaube, daß die schießwüthige Racaille sogar auf die eigenen Weiber und Kinder krachen ließe, falls selbe allzulebhaft aus den Stauden angesprungen kämen — dann den angeflickten oder schon in das sichere Gefilde des Jenseits gewechselten Hasen zu Liebe eingefunden, ohne daß ich mich von dieser oder jener Fähin angezogen gefühlt hätte. Zeus' gütige Hand wollte mir auch das Glück einer süßen Liaison gewähren. Es war bereits ziemlich kühl, ja der Erde Schoß sogar etwas gefroren schon, und vor mir standen die Flühen und Schratten der Hochberge, das wetterfurchige Greisenantlitz des Gesteins. In sternheller monddämmernder Nacht schnürte ich gen eine vom Wald umrahmte Feldung hin, wo die wie ein Schneiderbraten riechenden Reste eines Rehes lagen, denen ich schon mehrere Visiten gemacht, und aus Kaprize immer erst dann, wenn der fein warm und in Bosheit eingehüllte Passer, des langen Wartens müde, aus seiner Mordbaracke dahin ging, um sich auf die weichen Pfühle des still beschaulichen Ehebettes zu strecken. Der geriebene Grünling ließ sich aber an jenem Abend auf den Schultern eines Genossen — möge diesen der Blitz in die tiefste Höllenschlucht schleudern — in das Versteck tragen. In der Meinung, der Jäger gehe weiter fort, vielleicht zu seinem essigsauren Abendtrunk, schlich ich sorglos zu dem Schneiderbraten hin, aber im Nu krachte es auch, und neben meinem Fetzer schlug der Hagel in die mit Torfmosen bedeckten Fernen.

(Wegen Mangel an Raum kann der Schluß erst in der nächsten Nummer erscheinen.)

Jagd-Berichte.

Bericht

über die im k. k. Forstamtsbezirke Mariazell gelegenen kais. Leibgehege Aschbach vom Allerhöchsten Gefolge auf Hahnen abgehaltenen Jagden 1863.

Se. großh. Hoheit Prinz Karl von Baden erlegte, ohne einen Fehlschuß gemacht zu haben:

am 12.	Mai	Mg.	2	Auerhähne in Reitbauernw.
„ „	„	Abds.	1	do. auf der Trubenbacheralpe
„ 13.	„	Morg.	2	do. auf den Neunkogeln
„ „	„	Abds.	1	do. am Schwalbenkogel
„ 14.	„	Morg.		am Kohlereck
„ „	„	Abds.	1	do. im Adambauernw.
„ 15.	„	Morg.	1	do. im Reitbauernw.
„ „	„	Abds.		am Kohlereck
„ 16.	„	Morg.	1	Schildhahn auf d. Wetterin

zusammen 8 Auerhähne 1 Schildhahn.

Am 20. Mai 1863 Morgens wurde vom Flügeladjutanten Major Grafen Clam 1 Auerhahn am Gsollboden erlegt. Vom Flügeladjutanten Major Grafen Falkenhayn konnte der Schuß auf den Auerhahn im Urwalde Sagleithen nicht angebracht werden; der Hahn stand ohne Unterbrechung seines Morgengesanges auf einer hohen sehr astreichen Tanne und konnte nicht gesehen werden. Vom Flügeladjutanten Major Grafen Fünfkirchen wurde der alte Schildhahn auf der Proleswand am Balzplatze nicht gefunden.

Gußwerk, am 22. Mai 1863.

Thomann, k. k. Forstmeister.

Ausweis über die Jagdausbeute des Königreiches

Jagdausbeute	Edelwild in Thiergärten Hirsche	Edelwild in Thiergärten Thiere	Edelwild in Thiergärten Kälber	Edelwild im Freien Hirsche	Edelwild im Freien Thiere	Edelwild im Freien Kälber	Damwild in Thiergärten Böcke	Damwild in Thiergärten Geise	Damwild in Thiergärten Kitze	Damwild im Freien Böcke	Damwild im Freien Geise	Damwild im Freien Kitze	Rehwild Böcke	Rehwild Geise	Rehwild Kitze	Schwarzwild Keuler	Schwarzwild Bachen	Schwarzwild Frischlinge	Auerwild	Birkwild	Haselhühner	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Wildgänse
A. In den Revieren der Domänen u. der von denselben gepachteten Gemeinde-Jagdbarkeiten.																									
Budweis	22	12	10	30	15	8	32	4	3	4	1	—	687	69	40	2	17	106	110	22	98	399	12646	196	10
Bunzlau	28	11	—	8	4	—	157	69	28	1	1	—	492	12	6	3	11	26	62	193	33	4262	22785	255	4
Chrudim	8	4	—	5	—	—	28	17	16	26	—	2	204	3	4	—	—	—	—	18	6	2305	13052	593	
Caslau	7	14	1	11	—	—	37	4	1	6	—	—	397	4	1	9	—	—	—	6	8	6327	23995	2767	1
Eger	5	12	—	22	19	3	49	55	29	—	—	—	854	34	24	—	—	—	94	384	64	—	11890	290	
Jičin	15	12	15	5	13	7	36	55	15	24	9	—	467	20	27	—	5	5	10	46	7	5610	9392	179	
Königgrätz	12	—	1	12	9	4	79	10	6	12	8	1	331	12	15	10	—	10	3	41	59	3246	11374	282	2
Leitmeritz	10	12	5	33	59	13	38	17	8	46	10	6	360	27	8	—	—	—	23	166	136	2107	28247	296	
Pilsen	6	3	—	18	14	5	71	14	8	5	4	2	623	13	10	—	—	—	3	120	10	644	28334	323	3
Pisek	24	19	4	18	24	11	23	19	9	—	—	—	511	50	27	7	3	28	30	39	54	2020	23123	299	1
Prag s. dem k. Reservatjagdgebiete	32	22	1	56	41	13	57	36	16	12	22	5	587	38	13	3	—	1	51	275	61	4617	60936	519	1
Saaz	27	13	5	58	49	21	21	12	25	9	—	-	555	43	21	11	11	55	32	190	7	568	37865	119	
Tabor	15	16	6	12	11	1	24	26	22	4	-	—	259	20	21	11	16	92	3	10	10	1747	27298	1137	2
Summa	211	150	48	288	258	86	652	338	186	149	55	16	6427	345	217	56	63	323	421	1510	553	33852	310937	7255	29
B. In den übrigen nicht an die Domänen verpachteten Gemeinde-Jagdbarkeiten.																									
Budweis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	54	—	1	—	—	—	6	6	26	16	5100	122	—
Bunzlau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	13	2	1	—	—	—	—	22	7	215	4575	106	1
Chrudim	—	—	—	1	—	—	—	—	—	3	—	2	55	—	-	—	—	—	2	3	—	2	5768	644	
Caslau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24	6	—	—	—	—	—	3	—	227	15601	897	
Eger	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	141	1	3	—	—	—	10	92	22	—	3911	232	
Jičin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27	5	3	—	—	—	2	4	10	46	1389	66	
Königgrätz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26	4	1	—	—	—	—	7	10	72	3324	275	
Leitmeritz	—	—	—	1	—	—	5	—	—	46	6	-	—	—	—	—	—	—	3	35	12	248	6195	32	
Pilsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103	6	17	—	—	—	6	19	11	—	7108	200	
Pisek	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	20	3	—	—	—	—	15	3	5	9	2551	46	—
Prag	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	7	23	77	14752	573	
Saaz	—	—	—	7	4	—	—	—	—	—	—	—	57	3	9	—	—	—	—	55	—	4	18845	316	1
Tabor	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	22	1	12	—	—	—	—	—	—	20	5522	269	—
Summa	—	—	—	12	4	—	5	—	—	50	6	2	547	31	47	—	—	—	44	256	126	836	94641	3778	5
Haupt-Summa	211	150	48	300	262	86	657	338	186	199	61	18	6974	376	264	56	63	323	465	1766	679	34688	405578	11033	34
	1057						1459						7614			442									
Ausbeute d. Jagdperiode $18\frac{5}{6}$	260	164	72	340	293	89	657	420	212	173	44	14	6560	400	304	54	63	428							
	1218						1520						7264			545			443	1778	1072	34294	423665	7193	37
som. ergibt sich eine Vermehrung pr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26	17	4	414	—	—	2	—	—							
	—						—						350			—			22	—	—	394	—	3840	—
	49	14	24	40	31	3	—	82	26	—	—	—	—	24	40	—	—	105							
eine Vermind. pr.	161						61						—			103			—	19	398	—	18087	—	3

Böhmen in der Jagdperiode $18^{62}/_{63}$.

									Schädliches Haarwild					Schädliches Federwild						
Stockenten	Plaßenten	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Wildtauben	Hasen	Kaninchen	Fischottern	Dachse	Füchse	Marder	Iltise	Wiesel	Katzen	Adler	Uhu	Habichte	Geier, Falken und Weiher	Nachteulen	Krähen u. Elstern	Anmerkung
609	684	356	363	73	16089	57	34	4	399	122	263	498	450	5	5	589	600	471	4565	1435 Hunde.
491	146	317	164	120	23213	308	1	13	107	90	477	2542	2793	—	13	1476	1501	331	14348	8562 Eichhörnch.
152	185	1140	61	83	15667	559	10	2	154	79	516	2212	882	2	—	526	867	768	8858	203 Igel.
287	72	906	138	99	25826	82	14	7	131	67	524	2005	664	—	74	279	769	252	8213	427 Sperber.
239	154	241	228	149	11940	6	12	5	411	123	69	439	482	—	12	532	433	866	6844	167 Reiher.
344	1348	264	106	43	17047	278	—	3	126	54	628	1701	191	1	—	256	945	521	10230	15 Hamster.
332	87	280	111	224	17943	89	4	8	229	149	465	2345	1166	5	2	531	801	397	7313	468 Nußhäher.
310	16	272	104	145	21475	4	4	21	279	191	302	1689	2883	—	7	600	1105	387	10641	300 unterschirdliches Wild.
286	160	598	122	346	27414	158	7	10	346	94	319	2210	1601	—	96	844	2226	1507	15215	
499	219	362	405	134	19237	103	11	6	348	142	594	2520	917	—	7	458	1064	468	8257	
266	211	616	68	288	43005	181	13	20	190	353	904	3894	1470	2	30	916	1409	913	14657	
156	90	214	54	80	22538	24	—	4	242	156	264	996	781	1	10	313	471	304	6012	
379	189	898	250	269	25475	160	7	5	132	94	609	1376	1182	5	8	438	810	529	12465	
350	3561	6464	2174	2053	286899	2009	117	108	3094	1714	5934	24427	15462	21	264	7758	12991	7716	127618	
204	45	146	100	113	3001	18	6	1	113	21	22	20	41	—	8	28	77	12	643	56 Hunde.
25	10	47	15	50	2200	70	—	1	4	24	11	64	10	1	—	19	33	32	346	624 Eichhörnch.
106	144	144	159	54	2834	52	2	10	54	29	39	224	46	1	3	36	97	46	1040	5 Igel.
110	51	89	49	65	3295	77	1	3	16	31	64	190	83	—	10	62	82	57	666	5 Sperber.
52	27	19	145	80	3013	—	2	1	110	23	20	58	52	—	—	49	32	29	601	73 unterschiedliches Wild.
14	12	23	—	18	1865	26	1	6	43	6	16	21	121	—	—	11	64	4	476	
89	35	39	72	69	2208	6	2	1	8	16	104	79	66	—	2	76	50	28	669	
5	—	38	28	88	4608	—	—	3	56	36	35	221	160	—	2	90	40	88	1272	
53	13	128	45	50	4264	—	—	9	25	10	16	142	32	—	1	57	80	42	849	
56	37	34	10	16	1908	—	1	1	34	11	18	102	18	—	1	40	59	2	337	
102	58	36	51	53	6926	65	4	—	24	37	75	214	54	—	13	77	56	86	801	
58	74	33	6	196	7827	—	1	—	68	52	67	281	143	—	6	187	132	145	981	
95	15	104	82	47	3724	12	—	—	19	4	13	120	169	—	12	17	21	21	679	Die Verminderung
969	521	880	861	899	47673	326	20	36	574	300	500	1736	1001	2	58	749	803	592	9360	an Edel- u. Damwild hat ihren Grund in
319	4082	7344	3035	2952	334572	2335	137	144	3668	2014	6434	26163	16463	23	322	8507	13794	8308	136978	der größeren Schonung dieser Wildgattungen, während die Verminderung an Rephühnern der nassen und kalten Witterung in der Brutzeit zuzuschreiben ist.
476	2941	5128	2923	2814	325260	4721	158	157	4252	2183	6254	30043	16711	83	183	8211	14329	10475	156766	
—	1141	2216	112	138	9312	—	—	—	—	—	180	—	—	—	139	296	—	—	—	
157	—	—	—	—	—	2386	21	13	584	169	—	3880	248	60	—	—	535	2167	13788	

Gewicht- und Werthberechnung

des gesammten im Jahre 18⁶²/₆₃ in Böhmen erlegten Wildes auf Grundlage des Ausweises der Durchschnitts-Gewichte und Preise.

Wildgattungen			Gesammtzahl der Stücke	Gewicht: nach dem Aufbruche			des genußbaren Fleisches			der Geweihe			des Fettes			Geldwerth: des genußbaren Fleisches		der Geweihe		der rohen Felle		der verarbeiteten Felle		des Fettes		Total-Werth	
				Ctr.	Pf.	Lth.	Ctr.	Pf.	Lth.	Ctr.	Pf.	Lth.	Ctr.	Pf.	Lth.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Edelwild	in Thiergärten	Hirsche	211	304	63	4	269	—	8	13	71	16	—	—	—	68 9	56·50	1076	62·75	1304	50·75	2462	37·00	—	—	9240	70·00
		Thiere	150	146	6	5	118	12	16	—	—	—	—	—	—	3012	18·75	—	—	708	—	1365	—	—	—	3720	18·75
		Kälber	48	18	90	—	14	76	—	—	—	—	—	—	—	376	38·00	—	—	96	96·00	228	—	—	—	473	34·00
	im Freien	Hirsche	300	541	35	—	448	50	—	19	50	—	—	—	—	11436	75·00	1530	75·00	1854	75·00	3501	—	—	—	14822	25·00
		Thiere	262	323	24	8	282	96	—	—	—	—	—	—	—	7215	48·00	—	—	1236	64·00	2384	20·00	—	—	8452	12·00
		Kälber	86	47	40	24	37	19	16	—	—	—	—	—	—	948	47·25	—	—	173	72·00	408	50·00	—	—	1122	19·25
Damwild	in Thiergärten	Böcke	657	555	16	16	450	4	16	23	40	18	—	—	—	11701	17·00	596	84·25	2314	28·25	4093	11·00	—	—	14612	29·50
		Geise	338	189	70	8	155	48	—	—	—	—	—	—	—	4042	48·00	—	—	926	96·50	1549	73·00	—	—	4969	44·50
		Kitze	186	48	82	16	35	80	16	—	—	—	—	—	—	930	93·00	—	—	161	82·00	438	49·50	—	—	1092	75·00
	im Freien	Böcke	199	198	—	16	176	11	16	7	8	30	—	—	—	4578	99·00	180	77·25	701	97·25	1239	77·00	—	—	5461	73·50
		Geise	61	42	85	8	32	94	—	—	—	—	—	—	—	856	44·00	—	—	167	29·25	279	68·50	—	—	1023	73·25
		Kitze	18	6	34	16	4	86	—	—	—	—	—	—	—	126	36·00	—	—	15	66·00	42	43·50	—	—	142	02·00
Rehwild		Böcke	6964	2100	91	24	1604	2	—	34	87	—	—	—	—	46115	57·50	1673	76	9414	90·00	18271	88·00	—	—	57204	23·50
		Geise	376	96	82	—	72	85	—	—	—	—	—	—	—	2094	43·75	—	—	285	76·00	717	22·00	—	—	2380	19·25
		Kitze	264	38	94	—	28	38	—	—	—	—	—	—	—	823	02·00	—	—	118	80·00	295	68·00	—	—	941	82·00
Schwarzwild		Keuler	56	65	80	—	60	48	—	—	—	—	—	—	—	1512	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1512	—
		Bachen	63	54	49	16	47	88	—	—	—	—	—	—	—	1340	64·00	—	—	—	—	—	—	—	—	1340	64·00
		Frischlinge	323	83	98	—	75	9	24	—	—	—	—	—	—	2290	47·25	—	—	—	—	—	—	—	—	2290	47·25

Auerwild	465	87	20	—	32	55	—	—	—	—	—	—	—	799	80.00	—	—	—	—	—	—	—	—	799	80.00
Birkwild	1766	44	15	—	33	66	14	—	—	—	—	—	—	1960	26.00	—	—	—	—	—	—	—	—	1960	26.00
Haselhühner	679	8	48	24	5	30	15	—	—	—	—	—	—	485	48.50	—	—	—	—	—	—	—	—	485	48.50
Fasanen	34688	823	84	—	704	60	—	—	—	—	—	—	—	74232	32.00	—	—	—	—	—	—	—	—	74232	32.00
Rephühner	405588	3802	29	12	2408	11	30	—	—	—	—	—	—	132826	75.50	—	—	—	—	—	—	—	—	132826	75.50
Wachteln	11033	41	37	12	24	13	15	—	—	—	—	—	—	1434	29.00	—	—	—	—	—	—	—	—	1434	29.00
Wildgänse	341	19	00	24	15	34	16	—	—	—	—	—	—	298	37.50	—	—	—	—	—	—	—	—	298	37.50
Stockenten	6319	126	38	—	88	86	8	—	—	—	—	—	—	2369	62.50	—	—	—	—	—	—	—	—	2369	62.50
Plaßenten	4082	45	92	8	30	61	16	—	—	—	—	—	—	653	12.00	—	—	—	—	—	—	—	—	653	12.00
Waldschnepf.	7344	44	17	28	37	86	24	—	—	—	—	—	—	2937	60.00	—	—	—	—	—	—	—	—	2937	60.00
Moosschnepf.	3035	6	63	29	3	8	7½	—	—	—	—	—	—	546	30.00	—	—	—	—	—	—	—	—	546	30.00
Wildtauben	2952	22	21	24	15	68	8	—	—	—	—	—	—	509	22.00	—	—	—	—	—	—	—	—	509	22.00
Hasen	334572	21172	13	14	15055	74	—	—	—	—	—	—	—	247583	28.00	—	—	121282	35.00	—	—	—	—	368865	63.00
Kaninchen	2385	52	53	24	35	2	16	—	—	—	—	—	—	373	60.00	—	—	233	50.00	—	—	—	—	607	10.00
Fischottern	137	15	75	16	10	61	24	—	—	—	—	—	—	383	60.00	—	—	724	04.50	890	50.00	—	—	1107	04.50
Dachse	144	26	87	22	12	1	16	—	—	—	9	58	16	360	—	—	—	360	—	471	60.00	335	47.50	1055	47.50
Schädliches Haarwild: Füchse	3668	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11590	88.00	13938	40.00	—	—	11590	88.00
Marder	2014	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12164	56.00	12788	90.00	—	—	12164	56.00
Iltise	6434	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13591	82.50	16165	42.50	—	—	13591	82.50
Wiesel	26168	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2354	67.00	3989	65.75	—	—	2354	67.00
Katzen	10463	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4321	58.75	5515	10.50	—	—	4321	58.75
Hauptsumma	—	31153	3	17	22427	71	28¾	98	58	—	9	58	16	574014	98.00	5058	75.25	186105	39.75	91036	86.25	335	47.50	765514	60.50
Ergebniß der Jagdperiode 18 61/62	—	30880	87	5¼	22205	22	20¾	101	36	28	10	45	1	584281	65.50	5795	25.50	158585	69.25	—	—	384	40.75	749046	65.00
Ergibt sich ein Plus . . .	—	272	16	11½	222	49	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27519	79.50	—	—	—	—	16467	95.50
Minus . .	—	—	—	—	—	—	—	2	78	28	—	86	17	10266	67.50	736	50.25	—	—	—	—	48	57.25	—	—

Prag, am 2. Mai 1863.

Durchschnitts-Gewicht und Preis

der im Jahre 18$\frac{52}{53}$ in Böhmen erlegten Wildgattungen.

Wildgattungen		Durchschnitts-Gewicht								Durchschnitts-Preise									
		nach dem Aufbruche pr. Stück		des genußbaren Fleisches pr. Stück		des Geweihes		des Fettes		des genußbaren Fleisches pr. Pfund	des genußbaren Fleisches pr. Stück		des rohen Felles		des verarbeiteten Felles		des Geweihes pr. Pfund	des Geweihes pr. Stück	des Fettes pr. Pfund
		℔	Lth.	℔	Lth.	℔	Lth.	℔	Lth.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	kr.	kr.	kr.
Edelwild in Thiergärten	Hirsche	144	12	112	24	6	16	—	—	25·5	—	—	6	18·25	11	67	78·5	—	—
	Thiere	97	12	78	24	—	—	—	—	25·5	—	—	4	72	9	10	—	—	—
	Kälber	39	12	30	24	—	—	—	—	25·5	—	—	2	2	4	75	—	—	—
Edelwild im Freien	Hirsche	180	24	149	16	6	16	—	—	25·5	—	—	6	18·25	11	67	78·5	—	—
	Thiere	123	12	108	—	—	—	—	—	25·5	—	—	4	72	9	10	—	—	—
	Kälber	55	4	43	8	—	—	—	—	25·5	—	—	2	2	4	75	—	—	—
Damwild in Thiergärten	Böcke	84	16	68	16	3	18	—	—	26	—	—	3	52·75	6	23	25·5	—	—
	Geise	56	4	46	—	—	—	—	—	26	—	—	2	74·25	4	58·5	—	—	—
	Kitze	26	8	19	8	—	—	—	—	26	—	—	—	87	2	35·75	—	—	—
Damwild im Freien	Böcke	99	16	88	16	3	18	—	—	26	—	—	3	52·75	6	23	25·5	—	—
	Geise	70	8	54	—	—	—	—	—	26	—	—	2	74·25	4	58·5	—	—	—
	Kitze	35	8	27	—	—	—	—	—	26	—	—	—	87	2	35·75	—	—	—
Rehwild	Böcke	30	4	23	—	—	16	—	—	28·75	—	—	1	35	2	62	—	24	—
	Geise	25	24	19	12	—	—	—	—	28·75	—	—	—	76	1	90·75	—	—	—
	Kitze	14	24	10	24	—	—	—	—	29	—	—	—	45	1	12	—	—	—
Schwarzwild	Keuler	117	16	108	—	—	—	—	—	25	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Bachen	86	16	76	—	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Frischlinge	26	—	23	8	—	—	—	—	30·5	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Auerwild	8	—	7	—	—	—	—	—	—	1	72	—	—	—	—	—	—	—
	Birkwild	2	16	1	29	—	—	—	—	—	1	11	—	—	—	—	—	—	—
	Haselhühner	1	8	—	25	—	—	—	—	—	—	71·5	—	—	—	—	—	—	—
	Fasanen	2	12	2	1	—	—	—	—	—	2	14	—	—	—	—	—	—	—
	Rephühner	—	30	—	19	—	—	—	—	—	—	32·75	—	—	—	—	—	—	—
	Wachteln	—	12	—	7	—	—	—	—	—	—	13	—	—	—	—	—	—	—
	Wildgänse	5	24	4	16	—	—	—	—	—	—	87·5	—	—	—	—	—	—	—
	Stockenten	2	—	1	18	—	—	—	—	—	—	37·5	—	—	—	—	—	—	—
	Plaßenten	1	4	—	24	—	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	—	—
	Waldschnepf.	—	19¼	—	16¼	—	—	—	—	—	—	40	—	—	—	—	—	—	—
	Moosschnpf.	—	7	—	3¼	—	—	—	—	—	—	18	—	—	—	—	—	—	—
	Wildtauben	—	23	—	17	—	—	—	—	—	—	17·25	—	—	—	—	—	—	—
	Hasen	6	10½	4	16	—	—	—	—	—	—	74	—	36·25	—	—	—	—	—
	Kaninchen	2	8	1	16	—	—	—	—	—	—	16	—	10	—	—	—	—	—
	Fischottern	11	16	7	24	—	—	—	—	—	2	80	5	28·5	6	50	—	—	—
	Dachse	18	12¼	8	11	—	—	6	21	—	2	50	2	50	3	27·5	—	—	35
Schädliches Haarwild	Füchse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	16	3	80	—	—	—
	Marder	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	4	6	35	—	—	—
	Iltise	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	11·25	2	51·25	—	—	—
	Wiesel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	15·25	—	—	—
	Katzen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26·25	—	33·5	—	—	—

Balzabschuß 1863,

auf den fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaften: Wittingau, Frauenberg, Krummau, Winterberg und Stubenbach.

	Wittingau										Frauenberg		Krummau											Winterberg		Stubenbach						Summa			
	Reviere																																		
	Czep		Hrdloiez		Kolleneth		Schloß				Poniechitz	Welleschwin	Neuhof	Sankt Thoma		Christiansberg	Salnau	Tusset				Vorderstift	Neuthal	Schattawa	Kuschwarda	Mader	Schätzenwald	Fürstling	Neubrunn	Stubenbach	Philippshütten				
	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne	Rehböcke	Haselhühner	Krähen	Auerhähne	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne	Auerhähne	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Iltis	Birkhähne	Auerhähne	Auerhähne	Rehböcke	Auerhähne						Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Verschiedenes
Fürst Johann zu Liechtenstein	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—
Fürst Karl zu Liechtenstein	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	—	—
Fürst August zu Liechtenstein	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
Fürst Georg Lobkowitz	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	5	1	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	2	2	—
Fürst Edmund zu Schwarzenberg	—	—	—	—	12	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	—	3	—
Fürst Karl zu Schwarzenberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	5	2	—	—	—	9	—	—	—
Graf Alexander Pappenheim	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
Graf Eugen Pachta	—	—	2	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	6	1	3	1
Graf Karl Paar	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	2	4	—
Baron Hildprandt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—
Baron Waldstätten, k. k. Oberst	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
v. Barisani, k. k. Hauptmann	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Karl Rambausek, k. k. Hauptmann	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2	1	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	8	1	1	—
Herr Karl Seidler	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	6	—	—	—
Fürst Ad. Jos. zu Schwarzenberg	—	1	—	—	—	—	4	3	1	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	1	—	—	—	8	—	5	2
Forstmeister Johann v. Scheure	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
Zusammen	1	2	5	2	15	6	6	3	1	1	2	10	1	10	6	1	2	3	2	1	1	6	1	2	1	3	5	3	2	1	1	73	8	22	3

Der erste Hahn und auch der erste dießjährige Hahn in ganz Böhmen wurde am 13. März von Seiner Durchlaucht dem Fürsten **Edmund Schwarzenberg** erlegt; die zwei letzten in der heurigen Balzzeit wurden von Seiner Durchlaucht dem Fürsten **Karl Schwarzenberg** am 23. Mai in Stubenbach abgeschossen.

Selbsterlebtes oder Verbürgtes.

Von Sr. Durchlaucht dem Prinzen **Wilhelm zu Solms-Braunfels.**

(Schluß.)

Am 10. Juli 1845, Abends 11 Uhr, bemerkte ein Schlächter der Stadt Aich auf einem Fußwege bei den Gärten der Stadt, daß ihm ein Steinmarder folge und stehen blieb, wenn er stehen blieb. Als nun endlich aber der Marder ihm immer näher folgte, schlug er mit seinem Stocke nach ihm und nun entspann sich ein Kampf, in dem nur mit Mühe der Schlächter sich vor den Bissen des Marders schützen konnte. Endlich traf den Erzedenten der Stock mit tödtlichem Hiebe.

Mein Vetter Reinhard Graf zu Solms-Laubach schoß 1845 am 4. September nach einem eben aufsteigenden Rephuhn in der Gegend, wo er eben eine Wachtel hatte einfallen sehen in ein Kleefeld. Er traf das Huhn und zugleich auch die 40 Schritte dahinter liegende Wachtel.

Am 8. August 1846 schoß mein Vetter Prinz Bernhard zu Solms-Braunfels einen Rehbock an, der eine Stunde nachher vom Schweißhunde gestellt wurde, wobei der Bock den Hund annahm, denselben aber gleich verließ, als er den dem Hunde folgenden Jäger bemerkte. Mit Wuth stürzte der Bock sich nun auf denselben und zwar so heftig und schnell, daß er ihm Hose und Schenkel mit dem Gehörn aufschlitzte. Der Jäger warf ihn endlich mit Hilfe des Hundes zu Boden und fing ihn dann ab.

Der fürstlich Wiedische Oberforstmeister von Egloffstein schoß auf einer Treibjagd bei Dierdorf in einer mit Heidekraut bewachsenen Bergwand einen Hasen in der Flucht. Als die Treiber den Hasen aufnahmen, fanden sie dicht hinter dem Hasen einen eben erst erlegten Fuchs, der durch denselben Schuß auch gleichzeitig mitgetroffen worden war, indem kein anderer Jäger in jenem Triebe auf einen Fuchs weiter geschossen hatte.

Auf der ungarischen Herrschaft des Grafen Palffy bei Stampfen wurden in drei Tagen über 4000 Hasen geschossen, von denen der Fürst Josef Lobkowitz, bekannt als vortrefflicher Schütze, an einem Tage allein 280 auf einem Flügel der Hasenstreife schoß.

Am 31. August frischten im Braunfelser Thiergarten vor etlichen Jahren zwei Bachen und zwar in ein und demselben Kessel und jede nur zwei Frischlinge; bekanntlich ist die gewöhnliche Frischzeit im Februar.

Im Braunfelser Thiergarten schoß mein Vetter, Prinz Bernhard zu Solms, den stärksten und sehr bösen Schaufler tödtlich an, worauf sämmtliche andere Schaufler aus jenem Rudel ihren Muth noch mit ihren Schaufeln an dem kranken Genossen kühlten. Geschah dies etwa nur um das kranke Stück aus dem Rudel zu beseitigen oder aber um sich an ihm zu rächen, für so manchen in der früheren Brunstzeit erlittenen Stoß? —

Im September wurde vor einigen Jahren im Wildpark von Mon Repos bei Neuwied ein Alt-Edelwildthier geschossen, das ein Kalb (Embryo) von der Größe einer Ratte im Leibe hatte. Das Thier mußte also noch im Juni beschlagen worden sein.

Anfang Juli 1850 wurde eine gewilddiebte Häsin gefunden, die 13 Junge im Leibe hatte. Mein Leibjäger überzeugte sich selbst davon.

Am 11. Oktober 1854 schoß mein Vetter, der Graf Reinhard zu Solms-Laubach, bei Herten beim Herrn Grafen Drost-Nesselrode einen Hirsch von 26 Enden und einen 18-Ender, deren Geweihe ich sah, deren Gewicht mir aber leider nicht bekannt wurde.

1861 kam auf einer der herzoglich Nassauischen Treibjagden von rückwärts ein Hase in's Treiben, dem ein Bussard auf dem Rücken saß und der erst seine Fänge aus demselben losließ, als ein Schütze eben nach dem Hasen schießen wollte. Er erlegte den Hasen, auf dessen Rücken die schweißenden Spuren der Raubvogelfänge deutlich zu sehen waren.

Bei einem Feldtreiben des Fürsten und Altgrafen zu Salm-Dyk rannten 2 Hasen dergestalt gegeneinander, daß einer von Beiden liegen blieb. Dies war 1856 im Jänner.

Im Jahre 1860 schoß bei Alsfeld im Hessischen ein Förster eine Schnepfe, die auf's Feld fiel und als er sie von dort holen wollte vor seinen Augen von einem Sperber entführt wurde.

1860 schoß Förster Heß von Bissenberg in unserem fürstlichen Gebiete einen Hasen, der 18 Pfund wog.

1861 sprang bei einer Treibjagd im Cananos bei Hannover ein gesunder Rehbock in die Arme eines Treibers, der ihn so lange festhielt, bis der Oberwildmeister Wallmann ihn abfangen konnte. Der letztere ist selbst mein Gewährsmann dafür.

Auf einer Wildpretsjagd beim Grafen von Fürstenberg zu Herdringen in Westfalen schoß ein Graf Westerholdt einem Fuchs mit der Kugel den Vorderlauf ab; im nächsten Trieb wurde der Fuchs, den zerschossenen Vorderlauf im Rachen haltend, von Graf Fürstenberg erlegt.

Im Jänner 1863 wurde bei einer Treibjagd auf Hochwild ein guter Hirsch von den Hunden gefangen und dabei erlegt, dem an allen Läufen die Schalen schlittschuhartig aufwärts gekrümmt in die Höhe gewachsen waren, weßhalb er niemals recht flüchtig werden konnte und daher so leicht von den Hunden gefangen wurde. Dies war bei Springe im Königreich Hannover. Ich sah selbst diese 4 Schalenbildungen.

Demniade *).

1.

Es lud ein edler Graf fürwahr
Zu kühnen Weidmannsthaten
Ein vielgereistes Brüderpaar
Nach Skooles Karpathen.
Hoffnung selt'ner Weidmannslust
Hob der beiden Jäger Brust.
Rastlos ohne alle Pause
Eilten sie am Schienenweg
Auch zu Wagen fürbaß keck
Bis zu Demnias — Försterhause. —

2.

Ja Demnia ist ein schönes Thal,
Von Opors Fluth durchflossen;
Rings Tannen schlank piramidal,
Dem Urwald kühn entsprossen;
Elstern sind auf jedem Zaun,
Geier fast auf jedem Baum;
Auch Drosseln viel mit weißem Kragen,
Keiler, Bär! dann Wolf und Luchs,
Auer-, Haselhuhn und Fuchs
Kann der Weidmann dort erjagen.

3.

Und kaum erreichten wir das Haus,
Wo der Forstmeister wohnet,
So ward sogleich durch leckern Schmaus
Der Reise Müh' gelohnet.
Lachsforellen, Röslein gleich,
Haselhühnchen zart und weich,
Mit duft'gem Ungar-Wein gewürzet.
Beim Cibuk erzählte jetzt
Forstmeister Lischka viel von Petz,
So ward der Abend uns gekürzet. —

4.

Ich könnte viel narriren Euch!
Von stolzen Bergesriesen,
Vom unentweihten Urwaldsreich,
Von duft'gen Alpenwiesen;
Panoramen wunderschön,
Reiner Lüfte frischem Weh'en,
Quellen, die gleich Aether fließen.
Doch das Liedlein wär' zu lang,
D'rum kurz erzähl' ich wie's gelang,
Zwei schlaue Meister Petz zu schießen.

5.

Am zweiten Tag gedenkenswerth
Nach braver Jägersitte,
Da schwangen wir uns früh auf's Pferd
Zum frischen Morgenritte.
Hanaschewitz [1]) stieß in's Horn,
Paprotsky [2]) sang ein Liedlein vorn,
Ein Boiko führt die Bärenhunde,
Trnawka hieß der ferne Wald,
In dem es heut' dem Bären galt,
Petrowitz [3]) brachte sich're Kunde! —

---

*) Seinem verehrten Freunde Eugen Grafen Kinsky gewidmet von O. Freiherrn v. B.

1—3) Gräflich Kinsky'sche Förster auf der Herrschaft.

6.

Im Arme fest mein treues Rohr,
Stand ich im letzten Treiben;
Ein brauner Bär kam plötzlich vor,
Kaum kann ich es beschreiben.
Wohl schoß zum Herzen mir das Blut,
Doch fromme Jäger zielen gut,
Wenn auf Hubertus' Schutz sie hoffen.
Ich drückte ab, und wie ein Stamm,
Den rasch man fällt, brach Petz zusamm'!
Mein [1]) Vincenz rief: er ist getroffen!

7.

Zwar raffte sich der Bär noch auf
Mit leidlichem Getöse,
Doch war sehr mühsam krank sein Lauf
Schon auf der nächsten Blöße.
Zwei Boiki's brachten ohn' Geheiß
Die Kunde von der Fährte Schweiß,
Dem Wald, wohin sich Petz gewendet,
Petrowitz folgt ihm auf dem Fuß,
Der Bär erhielt den Gnadenschuß
Im Bette, wo er rasch verendet. —

8.

Wer malt wohl treulich das Bivouac,
Wer schildert die Gefühle
Nach solch'nem stolzen Weidmannstag
Nach rasch erreichtem Ziele.
Um das Feuer lagern sich
Die Boiki abenteuerlich
Im weiten mal'risch bunten Kreise,
Der Chor der Jäger nun erschallt,
Und fern verklingt im Tannenwald
Die schwermuthsvolle Slavenweise! —

9.

Und kaum brach hell der Morgen an,
Ging's fort nach Bliski's Bergen,
Im eisenlosen Rindsgespann,
Gelenkt von einem Zwergen.
Lehnen auf und Raine ab,
Tiefe Schluchten jäh hinab.
Den Boiko wünscht' ich oft zum Henker,
Der krumme Gnom mit langem Haar
Stellte aber bald sich dar
Als Sandor gleicher Wagenlenker.

10.

Doch jetzt, o Muse! leihe mir
Den Kiel aus Amors Schwingen,
Die That in Bliski's Jagdrevier
Auch würdig zu besingen. —
Was Castor ehrt, den Pollux freut,
Doch ziert auch sie Bescheidenheit!
Schwer ist's, die rechte Form zu finden!
Doch da ich ihn schon nennen muß,
So will ich dem Don Claudius
Verdiente Loblieds-Kränze winden.

11.

Paprotsky hat im Blizky-Wald,
Als tücht'ger Waidgeselle,
Des Silberbären Aufenthalt
Erforscht an sich'rer Stelle.
An einer wilden Urwaldsschlucht,
Wie für den Freischütz ausgesucht,
Hat Claudius seinen Stand genommen.
Paprotsky sei's gesagt zum Lob,
Sprach ohne aber, wenn und ob:
Hier muß der Bär ganz sicher kommen.

12.

Und kaum, daß wir uns angestellt,
Hört' man die Hund' anschlagen,
Und ein Gejol der andern Welt,
Wie zu Attila's Tagen.
Boiki heulen, pfeifen, schrei'n,
Als zöge jetzt zur Höll' hinein
Ein wilder Schwarm verbannter Geister.
Rasch das Herz im Busen schlägt,
Von Lust und Kampfbegier bewegt,
Kaum bleibt man der Erregung Meister.

13.

Und auf den Stand Don Claudio's,
In klafterlangen Sätzen
Stürmt schnaubend wild der Ursus los,
Welch' furchtbar schön Ergözen!
Da springt mit muth'gem Ungestüm
Der kühne Schütz entgegen ihm.
Schon will der Bär den Angriff wagen,
Doch das Feuer explodirt, [2])
Wird unter's Blatt ihm oktroirt,
Ein großes Rad sieht Petz man schlagen.

14.

Und der grimme Urwaldssohn,
Der kurz noch so gegrollet,
Hat mühsam elend sich davon
Und todskrank nun getrollet.
Langsam ging er über'n Weg,
Doch ein Schütze, minder keck,
Der hätte sorglich sich verkrochen,
Tausend Schritt vom Anschuß weit,
In der Dickung Dunkelheit
Ist Meister Petz zusamm'gebrochen.

[1]) Von meinem Jagdfreunde allseits wohlbekannte Persönlichkeit.
[2]) Mein Bruder schoß den Bären mit einer Devismischen Explodirkugel.

15.

Federow Wasiljewitz, *)
Es gibt auch Boiki-Schurken,
Dem Bärenfett viel lieber ist
Als Nisnia's sau're Gurken,
Fand den Bären todt gleich lieg'n,
Hat es aber schlau verschwieg'n
Und bracht' das reiche Fett abhanden.
Moscinsky**) doch, ein schön' Gemüt,
Dem Federow zur Wahrheit rieth,
Der Alles reuig eingestanden.

16.

Mit unsern Bärenhauts-Trophä'n
Ging's jetzt nach Demnia wieder
Da gab's ein Staunen und Beseh'n,
Zum Stolz der beiden Brüder.
Und in Demnia's Standquartier
Fanden unsern Jagdherrn wir
Sehr liebenswürdig mit den Gästen;
Und fort ging's nun in einem Zug
Mit schnell beschwingtem Dampfesflug
Zu Mährens Jägerfesten.

17.

Doch — jetzt am Ende weiß ich nicht,
Wem sollen mehr wir danken,
Dem St. Hubert, 's wär' Jägerpflicht,
Doch ist erklärt mein Wanken,
Daß Diana hold uns war,
Das ist ja doch sonnenklar,
Das kann der Weidmann nicht verkennen,
Zwei Bären schießen ist sehr viel,
S' ist vom Olimp auch was im Spiel,
Man muß ein Heidenglück es nennen. —

18.

Und nun zum unbedingten Schluß,
Bevor wir rasch uns trennen,
Euch edlen Jägern einen Gruß,
Laßt gleiches Heil Euch gönnen.
Doch versprecht! vergesset nicht
Der Hege echte Weidmannspflicht.
Vertilgung soll Euch nie ergötzen,
Demnia's Bären-Poesie
Kann der Neuzeit Industrie
Dem echten Weidmann nie ersetzen.

*) Ein schlauer Boiko-Jäger. —
**) Gemeinde-Schreiber in Talchu.

(Eingesendet.)

Was sich das Wild erzählt,

vom **Fst. N.**

Auf einer Wiese inmitten eines Waldes, hat sich eine große Menge Wild versammelt. Roth-, Dam-, Schwarz-, Reh-, Auer- und Birkwild, Füchse, Hasen, Kaninchen, Fasanen, Rephühner u. s. w. Alles zieht noch ungeordnet umher und unterhält sich gruppenweise.

Der stärkste Hirsch gibt darauf bald ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten und sich in Ordnung um ihn zu versammeln. Nachdem dieß geschehen, spricht er zur Versammlung;

„Liebe Freunde und Waldgenossen! Es liegt mir schon lange auf dem Herzen, Euch einmal um mich versammelt zu sehen, um mit Euch zu berathen und Eure Ansichten zu hören, wie wir uns vor unserem gefährlichsten Feind und Verfolger „dem Menschen" schützen und seinen Verfolgungen entgehen können. Jahrtausende sind vergangen und nichts ist von unserer Seite geschehen, um gehörige Maßregeln zu treffen, um diesem Erbfeinde zu entgehen oder auch muthig entgegen zu treten. Selbst der sogenannte König des Thierreichs, der Löwe, so wie der Elephant, der Bär, der Wolf u. s. w., welche mit besonderm Muth und einiger Bosheit begabt sein sollen, werden von dem Menschen überlistet und getödtet. Muth ist wenigstens den meisten Menschen wohl nicht abzusprechen. Der Schlimmste darunter ist jedenfalls der Jäger. Dieser ist angeblich berufen, sich viel im Walde aufzuhalten. Er sucht nun dabei unsern Aufenthalt möglichst zu erspähen, uns zu beschleichen und dann auch seinem Brodherrn Meldung zu machen, damit dieser seine Mordlust an uns stillen kann. Um dies zu erleichtern, legen sie Schleichwege mit Moos bedeckt, auch Schirme an, wohin sie dann ungesehen und ungehindert kommen können, um uns mit ihren Knallbüchsen zu tödten. Da wir nun Alle dieser List und Gefahr ausgesetzt sind, so fordere ich Euch auf, Eure Erfahrungen hier mitzutheilen und womöglich Mittel an die Hand zu geben, wie wir uns gegen die Bosheit des gemeinsamen Feindes schützen oder einen allgemeinen Kampf gegen ihn bestehen können.

Damhirsch: Für einen allgemeinen Kampf kann ich mich nicht aussprechen. Wie wäre dieß möglich, da wir gegen die Menschenmasse viel zu geringe Kräfte entgegenstellen

und sie auch nie in Menge beisammen antreffen können.

Ein alter Fuchs: I nu, das weiß ich doch nicht. Alle, die ihr Geweihe und zum Theil recht spitzige tragt, könntet wohl darauf losrennen und besonders den Jäger durchbohren, statt gleich davon zu laufen. Ihr bringt Euch ja selbst zuweilen um's Leben. Das ist doch höchst lächerlich!

Rehbock: Das kommt allerdings leider wohl vor. Da ist aber die leidige Eifersucht öfters daran schuld. Das begegnet aber nicht allein uns Geweihten, sondern kommt auch bei den Schwarzen vor, die zuweilen grimmig böse sind.

Keuler: Falls diese Pointe mich stechen soll, muß ich bemerken, daß dies auch nur durch Eifersucht hervorgerufen werden kann. Wir geben nur zuweilen Zurechtweisungen, die manchmal zu stark ausfallen. Vor den Menschen fürchten wir uns aber nicht so sehr und wehren uns tapfer.

Der Hirsch: Wenn ich vorhin den Menschen als unsern gefährlichsten Feind bezeichnet habe, so ist es er aber nicht allein, der uns Schaden zufügt, sondern sein Wächter und Freund, der „Hund." Dieser hat sich fast ganz von uns losgesagt, indem er treu zum Menschen hält, diesem willig folgt, ihn beschützt und sich in seinen verschiedenen Racen zu unserer Aufsuchung und Verfolgung schändlicherweise benutzen läßt. Er stammt wohl eigentlich aus Eurem Stamm her, ihr Füchse, und ist sonach Euer Verwandter.

Fuchs: Das mag wohl von uralter Zeit her wahr sein. Unsere Beziehungen sind seit Noahs Zeiten indeß minder kordial geworden. Es soll zwar auch noch wilde Hunde geben. Wir ignoriren aber diese Verwandtschaft, denn in der That ist sie uns nur verderblich. Liebe deinen Nächsten, reiß aber den Zaun nicht nieder. Ich halt' es mit diesem Sprichwort der Menschen.

Rehbock: Höchst beklagenswerth ist es aber, daß wir unter unsern Waldgenossen selbst einen argen Feind haben. Ich brauche wohl nicht weit danach zu suchen, denn das seid Ihr, ihr Füchse.

Alles übrige Haar- und Federwild ruft einstimmig: ja das ist wahr und schändlich genug!

Fuchs: So? das ist eine eigenthümliche Fügung des Schicksals. Ihr seid alle auf Gras, Kraut, Rüben und dergleichen angewiesen. Wir aber sollen nur vorzugsweise Fleisch nehmen. Ja wo soll denn das herkommen? Nur um den Menschen zu schaden, holen wir ihnen wohl Hühner und Gänse weg, was nicht leicht, auch lebensgefährlich ist. Ist unser Hunger gar zu arg und es begegnet uns dann und wann ein junges Häschen oder ein Rehkitzlein und dergleichen, so vergehen wir uns wohl dann und wann so weit, daß wir zugreifen, besonders wenn Elternpflicht es uns gebeut. Wir nähren uns aber meist von Mäusen, Käfern und was dahin einschlägt. Ihr braucht ja nur zu hören, wie die aufgeklärten Forstmänner und Landwirthe uns ob des Mäuse- und Käferfraßes beloben. Das sollten wir aber freilich auch nicht thun, weil das langweilige Gewürm den Menschen viel Schaden an ihren Feldern zufüget. Aber man will doch auch leben. Uebrigens habe ich mich am meisten über die Nachstellungen des Menschen zu beklagen. Euch läßt er gar häufig ruhig weiter ziehen, während ich solcher Großmuth niemals theilhaftig werde. Und dann sollen immer wir alles Unheil gethan haben. Der Marder und die Katze sind ja viel schlimmer, die steigen ja auf die Bäume und Dächer, was wir nicht können.

Auerhahn: Ihr Füchse seid aber doch die Gefährlichsten, ihr geht nicht nur mir selbst zu Leibe, sondern ihr holt auch unsre Hennen und Jungen vom Nest weg.

Fuchs (für sich): Sonderbarer Schwärmer!

Fasan: Ja wohl, so geht es uns auch. (Leise: Der Habicht ist freilich ebenfalls sehr gefährlich.) Man darf ja nur Eure Baue besehen, was da für Federn, Läufe, Ständer und Knochen liegen und deutlich Zeugniß geben von Euren Räubereien.

Fuchs (leise zu seinem Nachbar): Warum sind sie alle so dumm. Und gar jener einfälzige Balztropf, den jeder Schuljunge herunterkriegt. Was die Fasanen anbelangt, so schmecken sie besonders gut. Das soll der Mensch auch wissen.

Der vorsitzende Hirsch: Schlimm ist es allerdings, daß es Waldgenossen gibt, welche sich des Raubes befleißigen, doch lassen wir diese Frage vorderhand unerörtet.

Der gefährlichste bleibt aber immer der Mensch. Wenn wir auch seit undenklichen Zeiten von ihm zu leiden hatten, so ist es jetzt noch ärger geworden, da die Dorfbewoh-

ner mit ihrem Schießprügel herumlaufen und knallen dürfen. Seit mehreren Jahren soll die Menschen eine Seuche ergriffen haben, die sie Demokratie nennen und die davon befallen werden, heißen Demokraten. Es soll aber nur die Schlechtesten unter ihnen ergreifen. Sterben thun leider wenige daran. Diese wollen nun Alles umstürzen und sich emporschwingen. Sie haben nun auch zuwege gebracht, daß die Bauern schießen dürfen. Diese Kerle sind nun bei Tag und Nacht auf dem Zeuche, vernachlässigen ihre Wirthschaft, werden Wilddiebe und Spitzbuben und thun uns doch vielen Schaden. Zu unserm Trost haben sie sich aber auch schon oft untereinander gehörig an- und todtgeschossen. Selbst die Menschen, die wirklich Jäger sind, und in ihrer grauen oder grünen Kleidung aussehen wie ein alter Stamm, auch diese benehmen sich heute ziemlich schonungslos gegen uns. Einst übte der Jäger, wenigstens als wir jung gewesen, Nachsicht gegen uns. Das ist nun bei Vielen ganz anders geworden.

Fuchs: Um sich nun möglichst vor den bösen Ausschreitungen und Uebergriffen des Menschen zu schützen, bleibt uns nichts übrig, als Vorsicht, List und ihm so viel wie möglich Schaden zuzufügen. Ihr, die ihr Geweihe habt, müßt die Schirme, Schleichwege und Vermachungen fortwährend zerstören, dann können sie Euch nicht so leicht an die Decke kommen. Euch Auerhähne beschleicht der Mensch im Frühjahre bei Eurer Balzzeit und ihr seid da so dämlich, wie blind und taub und laßt Euch vor lauter geckenhafter Liebesschwärmerei wie einen alten Sack vom Baume herunterschießen. Ihr Birkhähne seid doch sonst so schlau und scheu, bemerkt es aber nicht, daß der Mensch Hütten baut um Euch zu belauern und todtzuschießen, daß er Euch sogar mit seiner Nase foppt. Warum paßt ihr alle nicht besser auf? Bei der Treibjagd ist es freilich schwer der menschlichen Habgier zu entgehen. Wenn man ruhig in seinem Dickicht sitzt, vielleicht sein Schläfchen macht und von nächtlichen Wanderungen ausruht, geht ein Höllenlärm los, was Einen doch sehr unangenehm aufstört, zumal da man auf seine Sicherheit bedacht sein muß. Da heißt es nun aufgepaßt! Wir laufen nicht immer so toll drauf los, wie Ihr anmuthigen Hasen; wir lauschen zuweilen erst im Dickicht um uns die Schießer zu besehen. Es gelingt uns dann wohl öfters, einen anzulaufen, der uns nicht trifft, indem er in der Hitze darauf losknallt. Die Dickungen sind zuweilen auch mit sogenannten Lappen umstellt. Diese Dinger, so unschuldig sie auch im Grunde sind, erschrecken Einen doch und man kehrt davor um. Kürzlich ist es einem von uns aber gut damit gegangen. Er duckte sich aus dem Treiben, wollte auf der Seite hinaus, fand aber die Lappen und wandte sich nach einer freien Wiese, wo er gleich einen trocknen, ihn ganz verbergenden Graben entdeckte. Diesen benutzte er sogleich um sich fortzuschleichen. Beim endlichen Heraussteigen sah er aber einen Schützen, dem er just vor die Flinte gekommen. Der war aber wahrscheinlich so überrascht daß er zu eilig schoß und auch glücklich fehlte, was sein entfernterer Nachbar auch noch nachmachte. Man sieht daher daraus, wie List, Vorsicht und Geistesgegenwart nützlich sind. Ich könnte Euch noch viele Beispiele der Art von uns erzählen, möchte aber zu weitläufig werden.

Hase: Die Menschen ziehen nicht allein um Dickichte so eine Art von Lappen, Schnüre mit Federn, sondern auch an einem Waldsaum zwischen Holz und Feld. Wenn wir nun früh ruhig zu Holze ziehen wollen, wenn es bald Tag wird, so scheuchen uns die dummen Federn gleich wieder zurück und der böse Mensch steht dahinter im Dunklen und knallt uns nieder. Und erst die schrecklichen Treibjagden!

Hirsch: Die Treibjagden sind allerdings für uns alle sehr gefährlich. Denn wenn man auch glaubt, daß die Schützen da stehen, wohin das Treiben geht und man durch die Treiberlinie bricht, um sich zu retten, so ist der Rückpaß besetzt, wo man dem Feinde wieder preisgegeben ist. Nun freilich treffen zu unserm Glück nicht alle Kugeln. Die Nacht ist unsere einzige Hülfe, wo uns der Mensch nichts anhaben kann und wir unser bischen Aesung, sei es im Wald oder auf dem Felde, ruhig zu uns nehmen können. Nur der Mondschein ist uns oft gefährlich. Denn besonders so ein Bauer sitzt dann die ganze Nacht am Feld und lauert, wo er dann manches Stück zu Holze schießt. Für heute, geliebte Freunde, wollen wir die Versammlung schließen. Ich empfehle also Euch Allen, künftig alle mögliche List, Vorsicht und genaue Beobachtung des Windes, um sich vor unserem gemeinschaftlichen Feind zu schützen und seinen Verfolgungen zu entgehen. Sollten

sich neue unerwartete Begebenheiten zutragen, so sind sie bei uns anzuzeigen, damit sie der betreffenden Sektion ad referendum zugetheilt werden können. Auf gesundes Wiedersehen!

Mannigfaltiges.

Ueber das gesellschaftliche Beisammenwohnen verschiedener Thiere und ihr Benehmen gegen Feinde. — „Es war mir schon öfter aufgefallen, — schreibt Herr v. Heuglin den Petermannischen Mittheilungen aus Keren in den Bogos-Ländern — in und auf den von Hyrax abyssinicus bewohnten Felsen gleichzeitig und, wie es schien, im besten Einvernehmen mit einander lebend eine Ichneumon-Art (Herpestes Zebra, Rüpp.) und einen Stellio (wohl St. cyanogaster) zu finden. Nähert man sich einem solchen Felsen, so erblickt man zuerst einzeln oder gruppenweis vertheilt die munteren und possierlichen Klippdächse auf Spitzen und Absätzen sich gemüthlich sonnend oder mit den zierlichen Pfötchen den Bart kratzend, dazwischen sitzt oder läuft ein behender Ichneumon und an dem steilen Gestein klettern oft fußlange Stellionen. Wird der Feind der Gesellschaft von dem auf dem erhabensten Punkt des Felsbaues als Schildwache aufgestellten Klippdachs bemerkt, so richtet sich dieser auf und verwendet keinen Blick mehr von dem fremden Gegenstand, Aller Augen richten sich nach und nach dahin, dann erfolgt plötzlich ein gellender Pfiff der Wache und im Nu ist die ganze Gesellschaft in den Spalten des Gesteins verschwunden. Untersucht man letzteres genauer, namentlich mit stöbernden Hunden, so findet man Klippdächse und Eidechsen vollständig in die tiefsten Ritzen zurückgezogen, der Ichneumon dagegen setzt sich in Vertheidigungsstand und kläfft nicht selten zornig die Hunde an.

Zieht man sich nun an einen möglichst gedeckten Ort in der Nähe zurück, so erscheint nach der betreffenden Richtung hin vorsichtig aus einer Spalte guckend der Kopf eines Stellio; dieser findet das Terrain noch nicht ganz sicher, kriecht aber langsam, den Körper fest an das Gestein drückend, mit erhobenem Kopf und Hals etwas weiter vorwärts, ihm folgen bald in ähnlicher Weise und nach der verdächtigen Stelle schauend mehrere andere Eidechsen, zuweilen eine Bewegung mit dem Oberkörper machend und einen schnarrenden Ton von sich gebend. Nach geraumer Zeit wird ein Theil vom Kopfe eines Herpestes sichtbar, das Thier entschlüpft nur langsam und vorsichtig der schützenden Spalte, es schnüffelt gegen den Wind und erhebt sich endlich auf die Hinterbeine, um bessere Rundschau halten zu können. Zuletzt kommt ein Klippdachskopf um den anderen zum Vorschein, aber alle immer noch sehr aufmerksam die gefähliche Richtung nach dem Versteck des Jägers beobachtend, und erst wenn die Eidechsen wieder angefangen haben, ihre Jagd auf Insekten zu betreiben, ist Furcht und Vorsicht verschwunden und die allgemeine Ruhe hergestellt.

„Der Ichneumon, obgleich ein Raubthier bester Qualität, scheint sich nie an einem Klippdachs zu vergreifen und beide zeigen nicht die geringste Furcht oder Scheu vor einander. Der erstere hält sich mehr an Geflügel und ich habe beobachten können, wie zwei Herpestes-Zebra eine Familie sich im niedrigen Gestrüpp lockender Frankolin-Hühner berücken wollten. Ich hörte das Locken der Kette und schlich möglichst vorsichtig hinzu, die Hunde hinter mir haltend. Auf etwa 10 Schritt vom Schauplatz angelangt hörte ich ein Huhn (es war Francolinus gutturalis) hart vor mir locken; ihm antwortete ein Hahn und denselben Ton ahmte ein Ichneumon, der sich auf einem durch Buschwerk gedeckten Stein aufgepflanzt hatte, täuschend nach, während ein zweiter in einiger Entfernung im hohen Gras eben so lockte. Wohl einige Minuten mochte diese Komödie gewährt haben, als der Hahn, welcher den vermeintlichen Eindringling in seinen Harem wüthend aufsuchte, den Hunden zu nahe kam; er ging schreiend auf, gefolgt von seinen Hühnern, und auch die schlauen Räuber fanden sich bewogen, unverrichteter Abendmahlzeit eiligst abzuziehen.

Ein Hauptfeind der Klippdächse ist der Leopard, der sich trotz ihrer Vorsicht dann und wann einen fängt und mit Ausnahme von Wolle und Magen verspeist. Bemerkt ein Klippdachs den einer Schlange gleich an Felsen und Büschen sich hinwindenden Feind, so erschallt sofort der Angstruf, der von allen benachbarten Dächsen wiederholt wird, und es erfolgt augenblickliches Zurückziehen in die Felsspalten. Uebrigens werden diese Thiere auf die Nähe des Leoparden auch durch Raben aufmerksam gemacht, die, sobald sie seiner ansichtig werden, unablässig schreiend auf ihn stoßen

und sich über ihm auf kahle Baumäste oder Steine setzen. Eben so machen der Honigkukuk und in geringerem Maße andere Vögel die Anwesenheit eines größeren oder kleineren Raubthieres kund und Singvögel namentlich, als Glanzstaare, Finken, auch Nashornvögel und Blauraken, sammeln sich schaarenweise, sobald einer unter ihnen die Anwesenheit einer großen Schlange ermittelt hat und sich unfern des Reptils niedersetzend oder es umflatternd durch Zischen und Geschrei seine Kameraden anzulocken beginnt."

Die Jagd in Persien. Botta und Layard — der Letztere grabt nun oberflächlich für Palmerston — haben uns haardeutlich erzählt, wie die ältesten Denkmale persischer und assyrischer Gesittung, von den Riesentrümmern Persepolis und Ninive's angefangen bis zu den geringsten Monumenten, von Kriegs- und Jagdscenen wimmeln. Die Jagdlust ward besonders bei den Persern so hoch in Ehren gehalten, daß sie selbst die Realität des Kultus festigen half, ja sie hat sogar manche Lücke in dem Nachruhm verstorbener Könige ausgefüllt, wie z. B. jenen des Darius, der niemals eine Schlacht gewonnen und auf dessen Denkmal die Inschrift stand: Er war ein guter Reiter und immer glücklich auf der Jagd gewesen. Noch heute unterhält der Schah von Persien eine bedeutende Anzahl von Elefanten, Löwen, Königstigern, Panthern, Straußen, Giraffen und anderem Königswild, wegen der großen Jagen, die allezeit bei den prunkvollen Hoffesten auf dem Programme stehen. Die Ueberlieferungen der persischen Jägerei erfreuen sich aber auch im ganzen Orient einer großen Berühmtheit und genauen Befolgung. Die am Hoflager zu Teheran befindlichen Gesandten Englands, Frankreichs und Rußlands würden sehr unziemlich gegen die seit langer Zeit dort übliche Gepflogenheit verstoßen und die Würde ihrer hohen Stellung gewaltig bloßstellen, falls sie sich enthielten eine Falknerei oder eine mehr oder minder luxuriöse Meute zu unterhalten. Das reiche Thierleben, die Sitte und das Temperament des Persers drangen beinahe Jedem eine gute Dosis jagdlichen Feuers auf und man muß es den Kindern Irans nachsagen, daß sie die Beizjagd wenigstens mit Talent und Verständniß zu nähren und zu üben verstehen.

Von den großen Jagdthieren findet man in den Urwäldern der nördlich gelegenen Provinzen vornehmlich und ziemlich häufig den Königstiger. Die Bewohner der Provinzen Ghilan, Mazenderan und Asterabad bedienen sich bei der Tigerjagd noch der Luntengewehre. Daß man bei tüchtiger Uebung selbst mit der schlechtesten Waffe eine Meisterschaft erringen kann, davon könnten auch dort die eingeborenen für den Handel thätigen Jäger Zeugniß ablegen, denn bei allen Tigerfellen, die man in den Bazars zu untersuchen Gelegenheit hatte, konnte eine Autorität nur immer einen Kopfschuß gewahren, während bei unseren europäischen Jagden, unerachtet der Vortrefflichkeit der Waffen, die Decke oft die indiskretesten Enthüllungen macht.

Häufig vorkommende Jagdthiere in Persien sind noch die Hyäne, Gazelle, der Fuchs, Bär, Wolf, Mufflon, die Trappe, der Reiher, Büffel und noch mehrere andere gehörnte Wiederkäuer. Der im südwestlichen Asien auf jedem Hochgebirge wohnende unserem Steinbocke verwandte Aegoceros Aegagrius Wagn kommt noch immer recht zahlreich vor.*) Die kleine Jagd erstreckt sich auf den Hasen, den Fasan (am kaspischen Meer), das rothe und schwarze Rephuhn (bagre—karreh), mehrere Schnepfen und Entenarten u. s. w.

Der räuberische Vogelfang, wie er in den südlichen Ländern des gesitteten Europas und vorzüglich in Italien und der Provence geübt wird, ist in Persien eine völlig unbekannte Erscheinung. Man kauft den Hasen ungefähr für 10 Kreuzer, da sein Wildpret von den Orthodoxen, die aus purer Anhänglichkeit an das kulinarische Formelwesen des Kultus sonst die abscheulichsten Dinge verschlingen, als ein antireligiöser Braten betrachtet wird, während anderseits ihre vandalische Kochkunst den Fasan und das Rephuhn wie ein Stück Rindfleisch kocht und mit der Suppe servirt. Antilopen findet man öfter als Hausthiere und auf den Dächern und Terrassen der Häuser herumspringen. Eine merkwürdige Erscheinung ist die Freizügigkeit der massenhaften Rotten von Schakals, die vom Zwielicht angefangen bis zum Morgen ganz ungestört ihr wüstes Treiben üben und ihre Razzias selbst bis in das Herz der Städte ausdehnen.

In Persien ist die Jagd überall gestattet.

*) Ein sehr interessanter Aufsatz über den Steinbock im südwestlichen Asien von dem berühmten Naturforscher Kotschy ist im 2. Jahrgang der Jagd-Zeitung Seite 161 enthalten.

D. R.

mit Ausnahme der für den Schah reservirten Wildgehege. Die gewöhnlichsten Ausflüge der Jagdfreunde Teherans sind die wildreichen Gegenden auf der Ebene von Verammin zunächst dem großen Salzsee. Namentlich wird dort die Beizjagd mit all' ihren Verzweigungen getrieben. Im großartigen über die Massen prunkhaften Stil sind die großen Jagden der Landesfürsten. Ein Franzose, der kürzlich eine Reise nach Persien gemacht, gibt uns diesfällig einige Aufschlüsse, auf deren Wahrhaftigkeit wir übrigens nur ungern wetten würden. Hören wir, wie er das Scenarium eines persischen Hofprunkjagens schildert: der Schah trug eine von Cachemir-Shawls zusammengesteppte Kulidsche — eine Gattung Rock, desses Aermel nicht über die Elbogen gehen — eine weite Unaussprechliche von lichtblaume Stoffe, die mit einem sarmatischen Faltenwurf in die hohen Stiefel einmündete und endlich eine Gattung Zampa-Mantel von blauem Plüsch, der das rothe Garibaldihemd zeitweilig hervorschimmern machte. Letzteres gehört zu jenem Dutzend, welches der englische Gesandte — kleine Geschenke erhalten die Freundschaft — dem Schah verehrte. Als Kopfbedeckung figurirte statt der altmodischen hohen Kula, die heute nur mehr von den Mittelklassen getragen wird, eine kleine Lammsfellmütze. Den Zug eröffnete der Oberst-Jägermeister — es schien, als ob er eine goldene Ratte auf der Brust trüge — begleitet von zahlreichen rothgekleideten Läufern und Reitern, mit langen Lanzen bewaffnet. Unmittelbar vor dem Pferde des Königs schritten die Großwürdenträger im Kothurnschritt einher. Sie sind nicht der Jagdlust wegen da, sondern nur um dem Padischah das Geleite aus der Stadt oder aus dem Lager zu geben. Hinter diesen Stützen des Staates und der Dynastie trippelt der Träger des königlichen Schnupftuches oder Garderobemeister (rapkt-dar) herum, gefolgt von dem Abdari oder Mundschenk, der kaltes Wasser in einer goldenen Theekanne trägt, dem Tufenkbar, einer Gattung höheren Büchsenspanners, den Ferraschen, welche während der Jagdsaison die Polizei ausüben, die respektiven Schläge vertheilen und nöthigenfalls — das persische Gerichtsverfahren ist nicht sehr komplizirt — die Malefizienten in das Jenseits befördern, und endlich von den Kalians oder Pfeifenstopfern und den Köchen. Hinter einer großen Anzahl geladener Gäste reitet der Troß, geführt von dem Djelandar (Karavanenführer) und dem Mekhter (Stallmeister), welche ein wachsames Auge auf die unzähligen mit Lebensmitteln, Kochgeschirren, Meublen, Teppichen u. s. w. beladenen Maulthiere werfen, den Zug schließt ein förmliches Reiter-Regiment, von welchem fast jeder Mann eine andere und ziemlich phantastische Uniform trägt.

Der Schah übt entweder die Beizjagd oder die Hetze. Auch werden große Zwangtreiben angelegt, bezüglich welcher, wie es scheint, vorgängig die meisten Maßnahmen praktizirt werden, wie sie in der deutschen Jägerei üblich waren oder noch sind.

Obgleich große Verehrer von Pferden hohen Schlags, bedienen sich die Perser nur eines kleinen Pferdes auf der Jagd und Reise. Der König hat bei den Gebirgsjagden immer eine Anzahl von Ponneys in Reserve, die jede Schwierigkeit des Terrains mit Leichtigkeit überwinden. Im Ganzen sind die persischen Pferde und vorzüglich die turkomannischen sehr schön und gut, wenn sie auch in der Körperform und Schnelligkeit den englischen und arabischen nachstehen. Das persische Maulthier ist von unvergleichlicher Schönheit, sehr gesucht und wird zuweilen um große Summen verhandelt. Die Falken sind zumeist Geierfalken und vortrefflich abgetragen, welche Kunst die Perser meisterhaft üben. Die ganze Falknereiequipage ist äußerst sorgfältig zusammengestellt. Die Jagdbeute an eßbarem Wilde wandert gewöhnlich in die Hofküche oder sie wird theilweise an die Gesandten und sonstige hervorragende Persönlichkeiten verschenkt.

Ueber den Vorgang bei einer Hofjagd auf Steinböcke in den alpinischen Leibgehegen des Schah erzählt uns der erwähnte Franzose mancherlei Vorfallenheiten, die hier und da so bedenklich hervorlugen, daß wir selbe nur mit jener Zurückhaltung an uns vorüber gehen lassen müssen, die wir stets bei den Vorträgen überrheinischer Jagdfreunde beobachten. Höchst bedenklich kommt es uns vor, daß trotz des zerklüfteten Felsengesteins und des hochgebirglichen Terrains überhaupt die Schützen auf den Ständen beritten waren und aus langen Tschibuks schmauchten, nicht minder die Treiber. Eine Episode, die der Franzose erzählt, klingt insonders derart lateinisch, daß einer das Gruseln dabei lernen könnte. Dem Franzosen war nämlich auf kurze Distanz

ein Steinbock gekommen, der eben von einem Felszahn auf den andern springen wollte. Im selben Moment, als er die Flinte oder Büchse an den Kopf bringen wollte, sah er unweit ein Rohr glänzen. Es gehörte dem König, der es eben an der Backe hielt und nach derselben Richtung gerichtet hatte, wo der Franzose und vor ihm der Steinbock stand. Einer der Beiden mußte getroffen werden. Da winkte der Schah mit der Hand zur Erde, der Franzose legte sich auf den Boden, der König ließ krachen und — alle Neune — der Steinbock stürzte im Feuer zusammen. Das Merkwürdigste kommt aber noch. Der König stieg nach dem Schuße, stolz auf seinen Erfolg und unter dem Jubelgeschrei der Schützen und Treiber, vom Pferde, und nahm huldreichst die Glückwünsche und die Geschenke entgegen, welche die Großen bei solcher Gelegenheit ihm darzubringen pflegen. Alles dies passirte circa 6000 Fuß über der Meereshöhe. Der selige Münchhausen würde sich vor Freude im Grabe umdrehen, wenn er wüßte, daß diese Erzählung in Frankreich so viele Gläubige gefunden, wo man ihn eben übersetzt hat.

* * *

Wohnungsnoth in der Freiheit. (Zu Nr. 9 der Jagdzeitung v. 1863.) Ich bin im Stande nach dem Berichte eines sehr glaubwürdigen Augenzeugen, eines leider bei Ausübung seines Dienstes gemordeten Weidmannes, einen ähnlichen Fall von Wohnungsnoth mittheilen zu können.

In dem Reviere Wolfsthal an der Donau wurde von J. N. ein bewohnter Fuchsbau aufgefunden und nach einem genommenen Ansitze vier junge Füchse als dortige Insassen entdeckt. Es wurde bei dem Baue alsbald ein Kessel gegraben und nach der allbekannten Methode hergerichtet. Nach einigen Tagen konnte J. N. erst nachsehen, da dienstliche Geschäfte dieses früher zu thun verhinderten. Wie war der thätige Weidmann jedoch erstaunt, in dem Kessel sechs Füchse von bedeutenderer Größe zu finden als die beim Ansitze beobachteten. Das Räthsel sollte aber auch bald gelöst werden, denn in demselben Augenblicke gewahrte er unzweifelhafte Ueberbleibsel der von ihm kürzlich beobachteten vier kleineren Füchse, welche offenbar in den Kessel gekommen waren und von den stärkeren sechs Kameraden überwältigt und dann aufgefressen wurden. Daß aber der Fuchs so gut wie der Wolf seines Gleichen reißt und frißt ist eine von den erfahrensten Weidmännern festgestellte, wenn auch selten vorkommende Thatsache; er ist in diesem Punkte um nichts edler und erhabener als der allerdings viel schuftigere Wolf. Nur von den Herren Naturforschern wurde im Kapitel Fuchs zu dessen Ehren Gefühlspolitik getrieben.

K. S.

* * *

Eine wilde Jagd. Im J. 1846 wurden auf der Wechselalpe, Revier Kranichberg (Niederösterreich und Steiermark), zwei starke Hirsche gespürt, ein Ereigniß gleich dem achten Weltwunder! Alsogleich wird das ganze holzknechtliche Kontingent und alle nur möglichen Knalleisenträger aufgeboten zur Hirschjagd. — Es möchte Einem stets Thränen des Unmuths auspressen, wenn so ein Bauernklotz das edelste Jagdthier wie eine Hauskatze zusammenbrennt mit seiner Handvoll Posten! Die Stände sind besetzt, das Zeichen zum Hundelösen wird gegeben und sämmtliche erlauchte nach Kohlenmeiler duftende Jagdgäste harren mit Spannung der beginnenden Hatze. Bald hören alle ungeputzten Loser das volltönende Hundegeläute, daneben aber noch anderes Getön, wirkliche Metallglocken, Blechschellen und Klingeln aller Art, und nicht anders geht das Jagen los, als ob ein Donnerwetter mit dumpfem Dröhnen herannahen möchte. Nicht lange dauert's, so gewahren sämmtliche Schußfreunde auf der weit gestreckten Alpenhalde ein merkwürdiges Schauspiel. Eine Heerde von etwa 50—60 Stücke Ochsen kommt in Galopp, die Schweife hoch in der Luft, brüllend, klingelnd und schellend wie ein Orkan dahergesaust, während acht Jagdhunde im hellsten Lautgeben hintendrein hetzen. Dennoch jagten die Hunde die beiden Hirsche, denn mitten in dem grauen Knäuel des erschreckten wüthenden Rindviehes erheben sich die prachtvollen Geweihe eines Zwölfer- und Achter-Hirschen. Beide Hirsche wurden von dem Revierförster auf Einem Stande geschossen, keiner wurde entehrt durch eine tölpische Bauernhand.

* * *

Der Fuchs auf der Hundsjagd. Ein interessantes Jagdabenteuer versäume ich nicht zu veröffentlichen, da es — obschon originell seiner Art — dennoch auf strenger Wahrheit beruht und nicht allein mir, sondern einige Jahre früher auch einem meiner Kollegen begegnete und mich damals sehr in Zweifel brachte, ob ich dem Freunde trauen dürfe, daß er mir gegenüber in streng deutscher Redeweise verharrt habe.

Von meinem Vorstehhunde begleitet, kehrte ich eines Tages aus meinem Revier zurück, als ich in der Nähe einer Fichtendickung auf einen Heger stieß, dem ich einige Aufträge zu ertheilen hatte. Mein Hektor, der nicht gerne solche unbewachte Augenblicke verstreichen läßt, ohne einen Koup auf eig'ne Faust auszuführen, hatte sich in aller Stille verloren. Plötzlich höre ich Geräusch in dem Gebüsch und sehr bald darauf meinen Hund im vollen Lauf auf mich zukommen, verfolgt von — was ich selbst mir nicht zu erklären wußte, aber auf jeden Fall gefaßt, das Gewehr in Bereitschaft hielt. — Zu meinem nicht geringen Erstaunen springt ein Fuchs auf die Allee, der, mich gewahrend — stutzt, dann pfeilschnell sich wendet, um wieder in der Schonung zu verschwinden. Doch es war zu spät, auch ich hatte ihn rechtzeitig eräugt — und mit dem Knall der Büchse stürzt er im Feuer zusammen. — Bei näherer Besichtigung zeigte sich eine alte Fee, die in der Nähe ihren Bau haben mußte, den wahrscheinlich der Hund aufgestoßen, wie sich auch später erwies, denn ich fand denselben von 6 Jungen bewohnt, die ich sämmtlich abfing. — Was jedoch den Hund bewogen, vor dem Fuchs die Flucht zu ergreifen, bleibt mir bis heutigen Tag noch ein Räthsel.

P., Förster

* * *

Schützenfest. Zürich. Das eidgenössische Schützenfest zu Chaux-de-Fonds wird, nach den Vorbereitungen zu schließen, eines der großartigsten werden, die noch je gefeiert worden sind. Das letzte Verzeichniß der Ehrengaben zeigt schon eine Summe von 120,200 Fr. Unter manchen gar schönen und sinnreichen Geschenken soll sich das des schweizerischen Grütlivereins auszeichnen. Es ist dieses ein außerordentlich künstliches hölzernes Bildschnitzwerk, das einen Pokal vorstellt, und zwar so, daß die drei Figuren des Rütli ihre linken Hände (austatt wie sonst die Rechte) emporstrecken und eine köstlich geschliffene Krystallschale halten, die eine einfache Inschrift: „Ehrengabe des schweizerischen Grütlivereins 1863" enthält. Sie stehen auf dem Rütli, an dessen Fuß die Wappen aller derjenigen Kantone angebracht sind welche Festungswerke besitzen. Auf dem Deckel erhebt sich die Gestalt Wilhelm Tell's mit der Armbrust. — In der eidgenössischen Münze werden die Helvetiathaler als Denkmünzen an das Fest geschlagen. — Auf die Einladung des italienischen Schützenkomité's zum ersten italienischen Nationalschießen, das vom 21. bis 27. Juni in Turin gefeiert werden soll, erläßt das eidgenössische Organisationskomité zu Chaux-de-Fonds eine Anzeige zur Kenntniß der Schweizer Schützen, daß es Schritte zur Anordnung einer gemeinschaftlichen Fahrt, ähnlich der zum deutschen Nationalschießen nach Frankfurt im vergangenen Jahr, treffe. Wie es heißt, soll eine große Theilnahme von Seiten der hiesigen Schützen sich kundgeben. Als Ehrengaben haben unter andern die Schützen von Basel einen eidgenössischen Stutzen und eine schöne Jagdtasche und das Comité zu Chaux-de-Fonds zwei ausgezeichnete Uhren dem italienischen Fest bestimmt. Aus dem Programm, das so eben dem Bundesrath sowohl als dem schweizerischen Publikum in gedruckten Exemplaren mitgetheilt ist, ersehen wir, daß auf demselben um eine Gabensumme von 100,000 Lire nach sechzig Scheiben geschossen wird, von denen die Hauptscheiben ziemlich einfältig: Italien, Rom, Venedig, Palestro, Volturno, Goito, San Martino heißen. Wie in das schweizerische „Vaterland," so dürfen in die „Italien" bezeichnete Scheibe nur Landeskinder schießen. Die Distanz für alle Scheiben ohne Unterschied ist auf 150 Meter angesetzt. Wie beim deutschen Nationalschießen wird die Einrichtung, die Aufsicht und innere Polizei bei den Schießständen nach dem Muster der schweizerischen gehandhabt.

* * *

Aus Libějic theilt uns Se. Durchlaucht der Fürst Adolf zu Schwarzenberg gütigst mit, daß seit 3 Wochen viele fremde Vögel im Striche sich dort befinden. Es wurden einige Löffel-, Purpur- und Nachtreiher geschossen, ebenso ein Pallas-Sandhuhn, welches in den Steppen Asiens und Afrika's vorkommt. Letzteres, sowie Exemplare der früher benannten Reiherarten befinden sich im Jagdmuseum zu Frauenberg.

* * *

(Eingesendet.)

Herr Redakteur.

Da folgendes (wohl selten beobachtetes) Faktum für die Leser der so mit Recht geschätzten „Jagdzeitung" vielleicht von Interesse sein dürfte, nehme ich mir die Freiheit, es Ihnen, Herr Redakteur, mitzutheilen. Beamte in Neuhäusel (Ungarn) ließen aus einem vorhandenen Graben einen Teich machen, den sie mit 7 bis 800 Stück Fische besetzten. Als nach einem Jahre der Teich wegen eines mir unbekannten Zweckes abgelassen wurde, bemerkte man eine sehr geringe Menge von Fischen. Sie hatten sich vermindert, anstatt sich zu vermehren. Dagegen hauste eine Unzahl von Fröschen da, oft von beträchtlicher Größe — 8—11 Zoll! — Sie wurden herausgenommen um zu Froschkeulengerichten zu dienen. Nun aber löste sich das Räthsel der Fischverminderung. Als nämlich einer der Herren einen besonders großen Burschen in die Hand nahm und wahrscheinlich ihn dabei etwas drückte, schlüpfte ganz unversehrt ein munteres Fischlein heraus, fiel in eine Pfütze und schwamm herum. Es wurden nun noch mehrere solcher Versuche gemacht und es zeigte sich, daß die Frösche diese enorme Verheerung unter dem Fischvolke angerichtet hatten.

V. M. Hutschenreiter.

* * *

Rudersport. Am Sonntag d. 7. Juni fand zwischen Pest und Ofen ein Wettrudern

bei lebhafter Theilnahme zahlreicher Zuschauer statt. Die erste Fahrt machten zwei 4rudrige Barken, „Irma“ und „Wihis“; erstere (Steuermann: B. Bela Orczy, Ruderer: Graf Jul. Festetics, Lad. v. Bohus, Jenö v. Kallay und Ludw. v. Semsey) gewann den Damenpreis, bestehend aus einem silbernen Becher. In der zweiten Abtheilung ruderten 3 Kähne mit je zwei Doppelrudern. Sieger blieb „Ellida“, Eigenthum des Herrn Paul von Rosty (Steuermann: Graf Viktor Karolyi, Ruderer: Ladis. von Szögyenyi und Graf Josef Zichy) und gewann den „Waldstein-Szechenyi-Preis“, eine prächtige gestickte Schiffsflagge.

Pester-Rennen

am 6. und 7. Juni.

Hack-Stakes. Des Herrn L. v. Semsey br. H. Colonel (Reiter Besitzer) 1
des Herrn Grafen Nik. Esterhazy's br. St. Delibab. (Reiter Besitzer) 2

Kaiserpreis erster Klasse (1000 Dukaten.) Es liefen nur 4 Pferde.
Des Grafen Mich. Esterhazy's Northcountryman 1
des Grafen Steph. Batthyani's Princess Louisa 2
des Fürsten Vinz. Auersperg's Lancette 3
des Grafen Okt. Kinsky's Laternbub . †

Nach gutem Abreiten übernahm Northcountryman die Führung, dem Laternbub und Lancette dicht folgten, 5 Längen rückwärts Princess Louisa. Vor dem letzten Distanzpfosten, eine halbe Länge hinter Northcountryman stürzte Laternbub, brach ein Hinterbein und musste auf der Rennbahn mit 4 Revolverschüssen getödtet werden.

Nationalpreis von 400 Dukaten.
Des Fürsten Nik. Eszterhazy's Waternymph 1
des Grafen Paul Palffy Transilvanian . 2
des Fürsten Kinsky's Handsome . . . 3
des Grafen Paul Palffy's Arvaleany . 4

Esterhazypreis 500 fl.
Des Grafen Renard's Alivo 1
des Grafen Sternberg's Claudius I. . 2
des Grafen Alf. Zichy's Claudius II. . 3

Zweiter Renntag
am 7. Juni.

Graf Steph. Karolyi Stakes (5000 fl.)
Des Herrn Grafen Renard Comesta . 1
des Fürsten Nik. Esterhazy's Brahmin 2
des Grafen Hompesch Bivonac . . . 3

Zweiter Kaiserpreis von 600 Dukaten.
Des Grafen Okt. Kinsky's Whitenose . 1
des Grafen Esterhazy's Northcountryman 2

Hazafipreis 100 Dukaten.
Des Grafen Okt. Kinsky's Ida Marie . 1
des k. k. Kisbérer Militärgestütes Esther 2

Szechenyipreis 100 Dukaten.
Princess Louisa 1
Lancelin 2

Aufforderung an die Liebhaber der hohen und Hochgebirgsjagd.

Um dem Wunsch mehrerer Jagdfreunde entgegen zu kommen, sind die Gefertigten übereingekommen, in einer Gegend Siebenbürgens, die sie durch mehrere Jahre genau kennen, einen Jagdverein zu gründen, um hiedurch das edle Weidwerk, das ohnehin schon gegenwärtig in mancher Wildgattung vorzüglich genannt werden kann, zu einem wahren Paradiese einzurichten, und auf diese Art manchem Liebhaber die Gelegenheit zu bieten, sich an diesem schönen Vergnügen betheiligen zu können.

Was gegenwärtig an Wild vorhanden, dürfte einen jeden einzelnen Jagdfreund im Voraus interressiren und wird nachfolgend benannt, als: vorzüglich viele Gemse und Auerhähne, — viele Bären von verschiedener Art und Stärke, mehrere Luchse, Wölfe, Rehe und Schwarzwild, — auch kommt vereinzelnt Rothwild vor. Zu diesem zu bildenden Jagdverein dürfte sich jetzt die beste Gelegenheit bieten, da die Verpachtung dieser Jagd bald stattfindet, und wären die vorläufigen Bedingungen folgende:

1. Müßte jeder Beitretende zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben 100 fl. österr. Währ. als Einlage jährlich leisten.

2. Kann der Verein nur dann zu Stande kommen, wenn sich zuwenigst 12 Theilnehmer finden.

3. Würde die Jagd vom 15. September bis Ende Oktober, — nach Umständen auch bis Mitte November jeden Jahres ununterbrochen fortdauern, und ist Alles Eins, wann ein oder der andere der Herren hier eintrifft, da die Vorsorge getroffen wird, daß er stets mittelst Boten die Jagdgesellschaft, falls selbe auf der Jagd ist, findet.

4. Müßte jeder Theilnehmer darauf gefaßt sein mehrere Tage und Nächte unter freiem Himmel zuzubringen.

5. Müßte die Anmeldung eines jeden Beitretenden bis längstens 15. August l. J. zuverlässig geschehen, um hierdurch in den Stand gesetzt zu werden, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, damit die Jagd schon im Laufe dieses Jahres beginnen könne.

6. Würden die weiteren Auskünfte jedem einzelnen Herrn sogleich schriftlich mitgetheilt werden, — so auch falls dieser Verein zu Stande käme und sämmtliche Herren Theilnehmer zusammen kommen, die nöthigen Statuten entworfen.

7. Für die nöthige Unterkunft würde von hier aus in so weit es möglich ist, gesorgt werden.

Die Gefertigten, die dieses Projekt besprochen, sind: Graf **Lentrum**, der unter Einem diesen Artikel zur Bekanntmachung in die Jagdzeitung einrücken läßt, — Rittmeister **J. Heißmann** und Oberlieutenant **J. Flora**, beide Letztere in Pension, und bittet man jede Korrespondenz unter folgender Adresse portofrei anher zu leiten: **Rittmeister J. Heißmann in Pension zu Vaida-Recse bei Fogaras in Siebenbürgen.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 12. Ausgegeben den 30. Juni 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Die jagenden Frauen.

Sous cet épais feuillage,
Diane et l'amour ont tendu leurs filets;
Ils vont mettre en usage
Les plus dangereux de leurs traits.
Diane avec ses armes
Détruit les plus fiers habitants des forêts,
Et l'amour, par vos charmes,
Jeunes beautez, nous enchaine à jamais.

(La Royale, fanfare.)

* Zu allen Zeiten — vom Alterthum wollen wir der Weitläufigkeit wegen gar nicht sprechen — herrschte eine gewisse maßgebende Anschauung in dem Menschenverband, welche gerne nach dem Beispiel der Chinesen, die bekanntlich aus konventionellen Rücksichten den Fuß des schönen Geschlechtes zu verkrüppeln pflegen, sogar der ganzen Individualität des Weibes diese Prozedur zugemuthet hätte. Die gesammte soziale Auffassung beim Manne gewöhnte sich daran, aus des Schöpfers reizendstem Ebenbild eine Gattung — man verzeihe den Ausdruck — verstümmelter Odaliske zu formen, entsagend, und gefügig, wie der Vogel mit den beschnittenen Flügeln an den mehr oder minder glänzenden Käfig gefesselt. Diese aus allerlei Mörtel zusammgefügte und mit dem hydraulischen Kalk engherziger Normen übertünchte Auffassung von des Weibes gesellschaftlicher Stellung erblickte auch in der Jagdlust desselben immer nur Unnatur und unzukömmliches Thun, ja sie geht noch heute mit sichtlichem Mißbehagen sehr eifrig daran, beim Weibe jede nur einigermaßen auffällige Abweichung von der weiland gouvernantlichen Treibhausdressur, jede Assimilation mit unseren Gewohnheiten, jede bruyante Theilnahme an männlichen Vergnügungen zu bekritteln, fände selbst der rigoroseste Splitterrichter auch nicht ein sündiges Härchen dabei. Das Weib soll nach der Meinung gewisser Leute nichts Anderes vorstellen, als ein sehr interessantes

Hausmobiliar — allenfalls ein Balzac — oder ein höchst anmuthiges Säugethier, welches nur für des Mannes Nutzen und Bequemlichkeit geschaffen ward.

Auf jedem Blatt der Geschichte prunkt ein Protest gegen diese willkürliche und poesielose Herabwürdigung des Weibes, und mit Keilschrift geschrieben. Die meisten jener Großthaten, welche dem Manne Ruhm und Unsterblichkeit bringen — letztere ist stets in Retard — hat das Weib ebenfalls vollbracht. Ja, wollte man etwas spitzig sein, könnte man zu seinem Vortheil sogar hervorheben, daß, wenn der Heros und Unsterblichkeitskandidat sich als höheres Wesen fühlend, immer mehr und mehr dem menschlichen Kreise entschwand, die hochhervorragende Größe auch mit dem Lorbeer noch immerfort himmlische Rosen ins irdische Dasein flocht und ihrer Sendung demnach redlicher treu geblieben war.

Doch nicht über dieses häklige Kapitel wollten wir sprechen. Es liegt uns etwas Anders am Herzen. Seit geraumer Zeit stand der Gedanke verlockend vor uns, eine ausführliche und getreue Schilderung jener Damen und ihrer Zeit zu versuchen, so durch die Hinneigung zur Jagd, durch ihre Betheiligung an dem herrlichen Genusse des lustigen Gejaids dem Weidwerk nicht bloß die Weihe der Poesie gespendet sondern auch zumeist beigetragen haben, den Geist der Ritterlichkeit und Gesittung in der Jägerei zu erwecken, zu pflegen. Der Adel, der dem Weidwerk innewohnt, entstand mit der romantischen Poesie, die in ihrem schönsten Lichte im Mittelalter blühte und die jagenden Frauen, jene ritterlichen Frauengestalten, die uns aus dem Zauberspiegel jener für immer entschwundenen Zeiten so herrlich entgegenleuchten, sie waren es, die ihn der Weidmannslust verliehen. Ja die Frauen allein waren es, welche Jahrhunderte hindurch durch ihre Theilnahme das Weidwerk adelig erhielten und in der That sind sie auch heute noch die getreuen Wächter seiner Ehre, indem sie in jeder Weise die Neigung zu demselben nähren. Ich spreche hier kein Paradox aus. Es mögen heute die Frauen dem Weidwerk ihre Theilnahme entziehen, und dahin ist auch der Adel des Weidwerks; die Jagd wird fürder nurmehr ein prosaisches Gewerbe sein.

Unser Plan war vortrefflich, der Wille freudig gestimmt: aber die Blätter fielen unterdessen von den Bäumen, und diese standen kahl und frierend, und dann knospeten sie wieder auf's Neue und grünten im Sonnenschein, und wir kamen noch immer nicht mit der Lieblingsidee von der Stelle. Sie scheiterte an der Ausführung. Schon aus der Periode des Mittelalters, dann aus jenem langen Zeitraum, der chronologisch noch gar nicht die eigentlichen Sonnentage der deutschen Jägerei erreicht hatte, lag nach zweimonatlicher Arbeit eine solche Masse werthvollen Stoffes vor uns, daß wir damit einen ganzen Jahrgang der Jagdzeitung hätten ausfüllen können. Das wäre denn doch unsern gütigen Lesern nicht genehm gewesen. Abrupt und formlos ließ sich ein solches Thema nicht behandeln; es hätte in bloßer Notizenform kein Interesse gewährt. So blieb nach langem Zagen nichts übrig als das mühselig gesammelte beinahe finanzprokuraturlich aufgebauschte Material mit wehmüthigem Gemüth in stillen Gewahrsam zu bringen, wo es von Zeit zu Zeit neue Gäste bekommen und einmal vielleicht in Buchgestalt zum Leben kommen wird.

Auch ein anderer sehr wichtiger Umstand nöthigte uns den reizenden Vorwurf zu vertagen. Trotz aller Bemühungen war es uns nämlich nicht gelungen, hinsichtlich der Dames chasseresses in der neuesten Zeit genügende Daten zu erhalten. Aus Paris kam uns von einer hohen geistreichen Frau die Kunde, daß mit Ausnahme der Frau Baronin de Pierres Frankreich nichts besäße, was an den Begriff einer Dame chasseresse erinnern könnte, während eine andere hochgestellte Dame so gnädig war, uns aus London mit einem 2 Bogen starken Verzeichniß zu beehren, in welchem aber leider bloß die Namen jener Damen prangten, die sich beim Foxhunting und am Reitsport zu ergötzen pflegen. Selbst aus deutschen Landen, wo auch heute viele Frauen dem edlen Weidwerk und der Hetzjagd persönlich huldigen, kamen die Nachrichten so spärlich an, daß uns wegen des Schlußsteins der Geschichte von den jagenden Frauen ernstlich bange wurde. Aus Preuß.-Schlesien, dem Sportlande par excellence ward einiges Material eingesendet, auch zwei Fälle wurden erwähnt, die aber wegen ihrer hochtragischen Beziehungen nicht waldlustig klingen. Der eine bezieht sich auf das Leben einer leidenschaftlichen Jägerin, der Gräfin Reichenbach, welche die hohe und niedere Jagd mit Büchse und Flinte und großer Meisterschaft übte. Bei einer Hochwildjagd gilt es einen Graben

zu überspringen, ihr Schwager reicht ihr den Kolben seiner Büchse, sie berührt aus Versehen den Abzug und da der Graf den Lauf gegen sich gerichtet hält, sinkt er todt nieder. Lange hat die Gräfin hierauf der Jagd entsagt, sie aber im höhern Alter doch wieder getrieben. Der andere Fall ist der, daß die junge Gräfin R. auf dem Jagd-Rendezvous der Jagdgesellschaft beiwohnt. Ihr Gatte, der junge Graf mit dem Gewehr über der Schulter, bittet kniend um einen Kuß. Da fällt ein Schuß, er stürzt in den Kopf geschossen todt nieder. — —

Aus Böhmen erhielten wir von gütiger Hand folgende Notizen: Vor beiläufig 25 Jahren war Baronin Karoline Hildprand, geb. Gräfin Nostitz, als Jägerin in Böhmen sehr bekannt. Dieselbe erlegte nicht nur auf der ihrem Gatten gehörigen Herrschaft Blattna viele Reh- und Damböcke auf der Pirsche mit der Kugel, sondern sie begleitete ihren Mann häufig in die wildreichen Jagdgebiete der Herren Fürsten Schwarzenberg und Fürstenberg nach Worlik und Pürglitz, wo dieselbe mit wahrer Jäger- und Schützengewandtheit Edelhirsche und Schwarzwild schoß.

Diese Dame war auch eine vortreffliche Reiterin, die mit einer leichten Führung, gutem Sitz und Muth viele sensible Pferde ritt. Oft sah man sie auf ihrer ausgezeichneten englischen Rappstute Juza hinter den Windhunden tüchtige Gräben springen.

Als famose Jagdreiterin ist in den Annalen der Pardubitzer Hirschjagd Frau Gräfin Eleonore Sternberg, geb. Gräfin Orzy, unauslöschlich verzeichnet. Mehrere Deszendenten des berühmten Hengsten Antar, dem Grafen Jaroslaw Sternberg gehörig, sowie andere englische Race-Pferde wurden von dieser kühnen Dame mit wahrer Bravour und viel Jugement hinter der Pardubitzer Jagdmeute geritten.

Die geistreiche höchst liebenswürdige Fürstin Eleonore von Hessen, geb. Fürstin Salm, war eine ganz experte und jagdgerechte Dame, welche äußerst interessante Jagderlebnisse, besonders von der Auerhahnbalz zu erzählen wußte. Höchstdiese Dame mußte sehr viel gejagt und hohes Wild erlegt haben, wie aus weidgerechten, reizend vorgebrachten Erzählungen zu ersehen war. Fürstin Wilhelmine Schwarzenberg, geb. Fürstin Oettingen, wurde in diesen Blättern schon als sehr gute und unerschrockene Reiterin genannt, nicht unerwähnt darf es bleiben, daß diese junge und schöne Fürstin auch mit der Kugelbüchse schon manch' edles Stück Wild auf die Decke gebracht hat.

Die Schwester der Fürstin, Gräfin Sophie Buquoy, hat in dem von ihrem Gatten geschmackvoll erbauten und mit jagdlicher Sinnigkeit eingerichteten Etablissement „Sophien-Schloß" öfters die Hirschbrunftzeit zugebracht und selbst auch, mit der Büchse in der Hand, Pirschen auf Edelhirsche gemacht. Dem Interesse, welches die hohe Jagd der liebenswürdigen Gräfin schon zu einer Zeit einflößte, wo man allgemein auf Vernichtung des Wildes bedacht war, hat das edle Weidwerk die Erhaltung des dortigen Hochwildstandes zu danken. Nun ist dieser wundervolle Wald reich mit edlem Wilde besetzt und somit doppelt schön.

Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Eleonore Schwarzenberg, geborne Fürstin Liechtenstein, ist eine der ersten, wo nicht die allerbeste Reiterin der Jetztzeit. Was diese liebenswürdige Dame chasseresse mit den Hirschhunden in Pardubitz geleistet, ist in der That erstaunlich. Auch als Jägerin steht die Fürstin hoch obenan und das prächtige Frauenberg wird wohl manche Trophäe aufweisen, welche die hohe Frau redlich errungen.

Das ist ungefähr Alles, was aus der Neuzeit zu unserer Kenntniß gelangte. Wir werden uns freuen, wenn man durch gütige Beiträge in Bezug auf die Gegenwart die Jagdzeitung in die angenehme Lage versetzen würde, die Lücken ergänzen zu können, welche Beiträge alsobald zur Veröffentlichung gelangen werden.

Zur Terminologie der Hirschfährten.

Herr von Haugwitz in Rosenthal hat in Nr. 9 der Jagdzeitung (1863), S. 261 „Bemerkungen zu dem von Dr. von Karajan herausgegebenen Jagdbuche Kaiser Maximilian I." und zu der Abhandlung „von den Zeichen des Hirsches" mitgetheilt. Sie be-

treffen vorzüglich Abweichungen in der Uebersetzung einiger Stellen der alten Manuskripte. Unser hochberühmte Forscher des Altdeutschen ist nicht Waidmann und deßhalb einige irrige Uebertragungen leicht erklärlich. Die meisten Bemerkungen des Herrn von H. sind auch vollkommen richtig, einige aber können zu philologischen Erörterungen führen, die in diesen Blättern nicht an ihrem Platze sind, da sie für Jäger und Jagdfreunde im Allgemeinen nicht das geringste Interesse haben.

Bei Gelegenheit der Bearbeitung einer neuen Auflage von Dietrich aus dem Winckel's Handbuch für Jäger habe ich mich schon vor geraumer Zeit anläßlich mit dem zweiten Theile der Publikation des Herrn von Karajan, nämlich den „Zeichen des Hirsches" beschäftigt und in diesen kleinen werthvollen Bruchstücken hinsichtlich der Terminologie der Hirschfährten einige Punkte gefunden, die einer genaueren Erörterung wohl werth sind.

Die in Rede stehende Aufzeichnung über die Zeichen des Hirsches stammt nach Herrn von Karajan aus dem Ende des vierzehnten oder dem Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes und mag unserer Autorität zu Folge ein Menschenalter früher von irgend einem erfahrenen Waidmanne Schwabens verfaßt worden sein. Es ist die älteste deutsche Arbeit, die wir über diesen Gegenstand besitzen. Wir finden darin Benennungen der Hirschfährten wie sie mit einigen Modifikationen heute noch gebräuchlich sind. Diese Terminologie ist also über ein halbes tausend Jahr alt.

Herr von Haugwitz sagt am a. O. S. 267: Es überrascht besonders, daß fast alle Kunstausdrücke für die hauptsächlichen Zeichen in diesen alten Bruchstücken genau die nämlichen wie bei Döbel sind ꝛc. und weiter unten: Daraus folgere ich, daß bei diesem wichtigen Thema das Zeichen des Hirsches Flemming sowie Döbel (denen ich sonst Originalität nicht abspreche) keineswegs die Ausdrücke für die ihnen aus eigener Erfahrung geläufigen Begriffe neu gebildet haben ꝛc." —

Es ist nun durchaus nichts Ueberraschendes, daß die „Kunstausdrücke" Döbel's im Allgemeinen mit denen des alten Manuskriptes übereinstimmen, denn so wenig Flemming als Döbel hatten es nöthig neue Ausdrücke für die Hirschfährten zu bilden, denn keiner von Beiden hat einen Neubau aufgeführt, eine neue Disciplin gegründet, in der er durch eine neue Terminologie gewisse Begriffe hätte präzisiren müssen. Beide haben nur das viele vorhandene Material benützt, es durch eigene sehr werthvolle Beobachtungen und Erfahrungen bereichert und die durch Jahrhunderte gang und gäben meistens sehr bezeichnenden Fachausdrücke beibehalten.

Doch zur Sache. Vergleichen wir nun die Terminologie der Hirschfährten, deren sich unser Waidmann vor fünfhundert Jahren bediente, mit der gegenwärtigen. Vorher möge aber noch die Bemerkung Platz finden, daß in dem Manuskripte kein Kollektivname für das Edelwild vorkommt, es wird nur von „Hirsch" und „Hind" gesprochen. In den Jagdwerken des 17. Jahrhundertes ist der Ausdruck „Wild" im Gegensatze zu Hirsch für das „Thier" gebräuchlich. In Urkunden und Regierungsverordnungen des sechszehnten Jahrhundertes finde ich für das „Edelwild" die Bezeichnung „das Rottenwild," woraus später „Rothwild" entstanden ist.

W a n d l u n g ist das erste von den Zeichen des Hirsches. Dieser Ausdruck ist seit Anfang des vorigen Jahrhunderts fast ganz außer Gebrauch; er wurde durch „Wiedergang" ersetzt. Wiedergang kommt auch in dem alten Manuskripte vor, es heißt dort: So erwindet er an dem Wald vnd tuot ain Wiedergang vnd ain absprung als ain hasz. „Wiederlauf" finde ich in Jagdbüchern aus dem Ende des siebzehnten Jahrhundertes. „Wandel" für das „Ziehen" des Hirsches im Allgemeinen wird noch von Döbel gebraucht.

G e s c h l a g e n — M u r b e n (Schlagen — Mürben). Wenn der Hirsch zu Holz zieht, so knickt er oft mit seinem Geweih die Zweige, an die er anstreift, so daß die obere Seite des Laubes nach unten gekehrt ist. Das alte Manuskript nennt dieses Zeichen G e b e n d (Gebände d. i. Kopfschmuck, Karajan) oder Widerlinczen (Wiederlenzen). Beide Ausdrücke finde ich in den Jagdbüchern der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes nicht mehr. Sie wurden durch „Wenden" und „Himmelszeichen" ersetzt.

Das G e s c h l a g e n (Schlagen) wurde in der Mitte des vorigen Jahrhundertes häufig „Himmelsspur" genannt; gebräuchlich ist immer noch „Schlagen und fegen."

M u r b e n. Du solt och wissen: wenn ain hirsz czu ainem scherhufen kompt oder czu ainem amayszenhufen oder sust czu ainem hufen, Daz er daz dann gern tuot, mit den gehuern czerwirffet. Daz czaichen

haiszt daz murben. Spätere Jagdschriftsteller und auch Döbel nennen dieß Zeichen den Wimbel.

Abtrytt und by trytt (Abtritt und Beitritt) sind Ausdrücke, die auch gegenwärtig noch für die bezeichneten Fährten gebraucht werden. Herr von Haugwitz hat abweichend von Herrn von Karajan eine dieses Zeichen betreffende Stelle übersetzt. Nach meiner Ansicht hat der Verfasser des „Zeichen des Hirsches" sagen wollen, daß, wenn das Thier das Gras niederstreckt, es dasselbe bloß zerknittere (ermurbe), und daß dieses Zeichen dann murb heiße, daß aber der Hirsch das Gras scharf abschneide und dieses Zeichen der „Abtritt" genannt werde.

Blenden und Aberylen. Zwei Ausdrücke für das nämliche Zeichen. Gegenwärtig ist nur noch das erste gebräuchlich. Das „erylen" (weilen) ist das Zeichen der „Uebereilung."

Zwingen gleich Zwang, zwängen, seltener dringen, drängen.

Vaedemlin. Fädelein unverändert beibehalten.

Vaeszlin. Fäßlein.

Bei diesem Zeichen sehe ich mich genöthigt, die betreffende Stelle des Originals und die Uebersetzung des Herrn von Karajan wiederzugeben.

„Wann der hirsz czwinget den fuoss vnd den als vast beschlossen hat, so gat Im vornen vsz dem spalt ain clain ding vnd hertt, daz ist reht als ain vaeszlin. Daz czaichen ist gewisz vnd guot vnd macht den hirsz sicherlichen wol ansprechen, wo du daz czaichen sichst. Och gat eu mitten vnd dem vaeszlin vsz, reht wol in der groessin als ain haszelnusz vnd sinwel, vnder vnder wylen kompt es als ain aerbisz, ettwenn minder dann ain erbisz. Daz czaichen haist daz vaeszlin. Ist guot nd gvewisz, man sicht es aber gar selten."

Herrn v. Karajan's Uebersetzung lautet: „Wenn der Hirsch die Schale zusammendrückt und sie ganz fest geschlossen hat, so geht ihm vorne aus dem Spalte ein kleines hartes Ding hervor, das einem Fäßlein ganz ähnlich ist. Dieses Zeichen ist verläßlich und gut und kannst du mit Bestimmtheit auf einen Hirsch schließen, wenn du dieses Zeichen wahrgenommen hast. Auch geht aus der Mitte der Schale und aus dem Fäßlein heraus ganz in der Größe einer Haselnuß, dabei rund (ein zweiter Körper*), der zuweilen wie eine Erbse erscheint, zuweilen kleiner als eine solche. Dieses Zeichen heißt: „das Fäßlein". Es ist gut und verläßlich, man sieht es aber gar selten."

In dieser Stelle ist von zwei verschiedenen Zeichen die Rede. Erstens, von dem „kleinen harten Ding", das dem Hirschen vorne aus der Schale herausgeht, wenn er zwängt und das einem Fäßlein ähnlich ist. Das „kleine harte Ding" ist etwas Erde von bindigem Boden. Zweitens von einem erbsen- bis haselnußgroßen Körper (auch wieder Erde), der aus der Mitte der Schale und dem Fäßlein (?) herausgeht.

Obgleich der Verfasser schließlich Beides zusammen Fäßlein nennt, so geht doch aus dem ganzen Sinne hervor, daß dieser Ausdruck sich nur auf das erste Zeichen bezieht. Der zweite könnte sich bei der Unbestimmtheit der Angabe auf den Burze oder Bürzen beziehen. Pürzel wird ein kleines rundes Erdklümpschen genannt, der beim Schluß entsteht, wo Schalen und Ballen zusammenstoßen.

Diese Vermuthung wird durch folgende Stelle des Neuen Jag-Waidwerk-Buches, herausgegeben von Sigmund Feyerabend in Frankfurt 1582, bestärkt: „Der Hirsch pflegt auch zu weilen seinen Fusz fast hart zuzuwingen und einbeschlieszen und geht im fornen aus dem Fusz ein klein Dinglein von der Erden, welches einem Naschlin zu vergleichen ist. Item dem Hirsch gehet mitten aus dem Faedemlein ein Gemerk einer Erbesz, auch vederweilen einer Haselnusz grosz und etwa gröszer und kleiner, welches man Burze nennet."

Wie wir sehen stimmt diese Stelle beinahe wörtlich mit der der alten Manuskripte überein. Herr v. Karajan hat die Vermuthung ausgesprochen, daß der Verfasser des Neuen Jagbuches das alte handschriftliche Jagdwerk von dem „die Zeichen des Hirsches" nur ein Bruchstück zu sein scheinen, gekannt habe. Jedenfalls ist sehr viele Wahrscheinlichkeit für diese Vermuthung vorhanden oder ist wohl anzunehmen, daß bei dem hohen Ansehen, in dem von jeher die Jagd gestanden, ein solches mit Sachkenntniß abgefaßtes Manuskript vielfach kopirt wurde und ein Exemplar davon auch dem Herausgeber oder Verfasser des Neuen Jagbuches

*) Hier scheint in der Handschrift Etwas zu fehlen, was ich so ergänze. v. K.

zu Gebote stand und von ihm auch im ausgiebigen Maße benutzt wurde.

Das Feyerabend'sche Jagdwerk erschien vielleicht zweihundert Jahre nach Abfassung jenes Manuskriptes, das beim Kopiren durch fachkundige Personen wahrscheinlich öfter Verbesserungen oder sonstige Abänderungen erfahren haben mag.

Eine solche veränderte oder verbesserte Stelle scheint mir die oben angeführte zu sein. Das Neue Jagdbuch nennt das „haselnußgroße Gemerk", das aus dem Fädemlein hervorgeht, „Bursze". Das Zeichen aber, das im alten Jagdwerke „Vaesslin" heißt, nennt das Neue Jagdbuch Naeschlin. Was ist Naeschlin? Es ist kein deutsches Wort, das Neue Jagdbuch aber sagt, „welches einem „Naeschlin" zu vergleichen ist." Ich vermuthete bei dieser Stelle des Feyerabend'schen Jagdbuches sogleich einen Druck- oder Kopirfehler und ersuchte Herrn v. Karajan gefälligst noch einmal die betreffende Stelle im Manuskripte nachzusehen. Mein gelehrter Freund hatte die Güte mir das dreimal vorkommende sehr klar geschriebene Wort „Vaeszlin" durchzupausiren. Es ist außer Zweifel, daß der Verfasser der alten Manuskripte das Zeichen „Vaeszlin" nannte. Nun aber liegt die Vermuthung sehr nahe, daß durch gedankenlose oder jagdunkundige Kopisten aus Vaeszlin Naeschlin gemacht wurde. Der Ausdruck Naschlin, oder umgelautet Naeschlin, Naeschlein, hat sich seit dem Erscheinen des Feyerabend'schen Jagdbuches eingebürgert und ist auch für die Bezeichnung anderer „Zeichen" gebraucht worden. Aus dem Naschlin wurde endlich Naeslein sogar „Näschen" (!) gemacht. Herr v. Karajan schrieb mir in dieser Beziehung: „Naeslein" hat niemals sprachlich etwas mit Naeschlein" oder unumgelautet mit „Naschlein" oder „Naschlin" wie das Frankfurter Jagdbuch hat, gemein haben können, denn niemals hat man auf der Welt die „Nasche" für „Nase" gesagt, selbst nicht in Schwaben, wo die „sch" am üppigsten gedeihen und gediehen."

Aber auch sachlich ist das „Naschlin" abgeändert worden. Döbel sagt: „Zwinget der Hirsch, vorzüglich wenn er vertraulich zieht, die hintere Schale in die vordere dergestalt, daß etwas vom weichen Boden zwischen beiden Schalen vorne in der Fährte steht, wie ein Laubblättchen, so wird solches das Näslein oder Näschlein genannt." Wiederum anders und der Sache nach mit dem alten Manuskripte übereinstimmend, faßt Hartig (Lehrbuch 7. Aufl. I. Seite 148) das Zeichen auf und sagt: „Zuweilen bemerkt man das soeben beschriebene Fädchen nur zwischen den Spitzen der Schalen und dann nennt man es das Näschen. In den Hirschfährten kommt es öfter vor als in den Thierfährten, weil die Hirsche mehr zwingen als die Thiere.

Döbel und Hartig's Näslein und Näschen sind also sehr verschiedene Zeichen. Ich möchte vorschlagen für das von Hartig als Näschen angeführte Zeichen den alten Ausdruck „Fäßlein" beizubehalten.

Oesterreichische Jäger nennen „Nassel" die Fährte, die der Hirsch zurückläßt, wenn er im nassen Boden vertraulich zieht und mit den Hinterläufen gleitet, so daß die Fährte nach hinten zugespitzt erscheint.

Was nun die Benennung des zweiten Zeichens in der angeführten Stelle des „Jagdbuches" das der Burze genannt wird, betrifft, so stoßen wir wiederum auf sprachliche Schwierigkeiten. Das Wort scheint sehr selten vorgekommen zu sein und ist höchst wahrscheinlich im Feyerabend'schen Jagdbuche zum erstenmale gedruckt aufgetaucht. Bei Sebitz und Becher kommt statt „Burze" Bürze vor. Döbel hat, nach meiner Ansicht ganz ungerechtfertigt aus „Bürze" den Pürzel gemacht. Es ging ihm mit dem Worte Bürze wahrscheinlich ganz ähnlich wie mit „Näschlein." Er mochte wohl glauben es seien dieß durch die Jägerpraxis korrumpirte Ausdrücke, wollte sie in seinem Buche redreßiren und schrieb nun statt Bürze „Pürzel," ein Ausdruck, der ihm als Jäger geläufig war, statt dem sonderbaren Näschlein „Näslein."

Grimm (deutsches Wörterbuch Sp. 553) sagt: Burze oder Bürze (das Genus unbekannt) scheint zu bedeuten Abfall, was aus dem Fuße fällt, oder ist's Diminutiv von Burgstall Sp. 544?

Bürzel (nach Grimm soll statt Bürzel auch Förzel oder Fürzel ausgesprochen werden) bezeichnet den Steiß, vorzüglich der Vögel, in der Jagdterminologie aber den Schwanz oder das Federlein des Schwarzwildes, seltener die Blume des Rothwildes.

Schrenken unverändert beibehalten.

Der Grumme, Burgstal, zwei Benennungen für das nämliche Zeichen, das gegenwärtig mit „das Grimmen" oder der „Burgstall" bezeichnet wird. Statt „Grumme" kommt zuweilen auch „der Gromm" vor. In

Jagdbüchern des siebzehnten Jahrhunderts finde ich der Grimmen.

Von Döbel u. A. wurde das Genus dieses Zeichen ganz unberechtigt geändert. Alle älteren Jagdschriftsteller haben nämlich Grumme oder Grimme als männliches Substantiv gebraucht.

Statt „Burgstall" finden wir zuweilen auch „Bürgel." Grimm's Vermuthung, daß „Burze" oder „Bürze" Deminutiven von Burgstall sei, könnte auch sachlich vertheidigt werden.

Der Hirsch Insiegel „sogenannt, weil man darinnen alle Dinge sieht, woran man eine Hirschfährte erkennen soll, die er mit dem Fuße macht." Diese schöne und passende, auch gegenwärtig noch gebrauchte Benennung ist schon ein halbes tausend Jahre alt.

Ueber die Losung als Zeichen des Hirsches sagt unser Waidmann nach Herrn v. Karajan's Uebertragung: Des Hirsches Losung ist groß, eckig und hat Zäpflein und hängt an einander ganz wie ein Paternoster. Und zur Feistzeit hat sie die dickliche Form eines Spinnwickels. Auch ist sie rund wie ein Heller und wenn sie dicker ist, so ist sie von einer Hirschkuh, wenn rund und recht klein, von einer Gaiß."

Hier scheint mir Herrn v. Karajan's Uebersetzung nicht ganz genau, sie ist wenigstens sachlich nicht ganz richtig. Bekanntlich ist die Losung der Hirsche je nach der Jahreszeit verschieden an Form und Konsistenz und unterscheidet sich auch immer von der des Thieres. Der alte Waidmann hat offenbar nicht von der Losung einer Gaiß anders, als vergleichsweise sprechen wollen und ich glaube die fragliche Stelle soll übertragen werden wie folgt: „Auch ist sie rund wie ein Heller und ist sie dicker, so ist es die Losung eines Thieres, rund und recht klein, wie von einer Gaiß.

In Boeckler's Hauß- und Feld-Schule II. Thl., S. 391, im Abschnitte: Von Natur und Eigenschaft des Hirsches, von deßen gewißen Spur 2c. (Frankfurt und Leipzig 1699) heißt es:

„Item der Hirschen Gloß ist groß und leicht, hat Zäpflein und hänget an einander und ist schleimicht, dicker dann ein Spinnweb (offenbar nur Druckfehler statt Spinnwerk), der ist Sinwel wie ein Heller, er ist aber dicker."

„Der Hindin ist Sinwel und klein als ein Gaißgloß und glatt, so ist der Hirschgloß groß und eckigt."

Diese Bemerkungen sind vielleicht etwas zu umständlich ausgefallen. Ich glaube indessen daß ein „Fachjournal" immerhin der richtige Ort für solche Erörterungen ist, die für jeden Waidmann, dem es nicht bloß um das „Knallen" zu thun ist, einiges Interesse haben dürften.

Jacobshof, im Juni.

von Tschudi.

Was ich erlebte.

Humoreske, erzählt von einem Fuchs.

(Schluß.)

Es jagte mich als hätt' ich ein Mäusenest oder gar einen südbahnlichen Verwaltungsrath im Leibe. Flüchtig und schurrend ging's über Stock und Stein in den Bergwald, dicht bei einem verblödeten Rehbock vorbei, der gleichfalls erschreckt angeflitzt kam und mit seinem rohen Geblöcke den ganzen Hard allarmirte. Wie gerne hätte ich, stünde es nur in meiner Macht, dem polternden Graskäuer den Geigenbogen geharzt! Endlich ward es wieder stille. Aber was nun? Rechts und links im Gehölze huschte kein lebendiges Wesen. Der Appetit regte sich und Hunger ist ein scharfes Schwert; man bekommt ihn sogar, wenn man den ganzen Tag gleich einer Judengans eingepfercht lebte oder wie ich in einem hohlen Baum hocken muß, meinem ersten Absteigquartier, seitdem ich mit Gebiß und Läufen dem Alpenverein beigetreten. Vom Gick- und Gackgeschlecht gab's wohl dort unten im Thalhof genug, aber sie hüten es wie der Teufel den Schwefel. Erst gestern Nachts war dort ein furchtbarer Spektakel, gerade als ob die Husaren wieder angerückt kämen, von denen man noch heute im Orte so heldenmüthig flunkert. Ich war nämlich beim Herumschleichen dem in strotzender Fülle entfalteten vegetativen Leben eines sonst recht gemüthlichen und nur gegen die Nußhäher wie rasend ergrimmten — auch ich hasse das Gezücht aus mancherlei Gründen — Stadtherrn begegnet. Der Begierde süßer Wahn, vielleicht auch

Abyssiniens Gewürze hatten sein Geblüt erhitzt und in nächtlicher Stille schob Don Juan sich gen den Kuhstall hin, um an dem duftigen Fensterlein mit der vertrockneten, klappenlahmen Flöte zu locken, auf daß sie komme Böheims dralle Perle, deren Blicke, wenn sie Liebe lächelten, prickelndes Leben durch seinen Marmor fächeln konnten. Auf die Häcksen sank er bei meinem Anblick und in disharmonischer Tonumschlingung fand sein Angstruf im Nu überall ein Echo, dessen dräuende Konsequenzen mich zum schleunigsten Rückzug drängten. Mit welchem Wonnegefühl werden sie heute dort auf mich passen! Wie werden sie mein Ausbleiben verwünschen! Doch besser kleiner Zorn, denn großer Schaden. Wer sich Zeit nimmt, kommt auch.

Der Himmel hat sich nach und nach verdüstert, der Mond hinter der dunkeln Wolkenwand versteckt, ein kalter Nordwind blies daher und die erste Schneeflagge wirbelte auf den starrenden Forst herunter. Geraume Zeit mochte ich den begehrlichen Leib mit den kühlen in dem Brüsch genüglich vorhandenen Granten (Preiselbeeren) zum mindesten etwas besänftigt haben. Wenn man gut dinirt hat, ist dieses bitter-säuerliche Obst — es schmeckt bei leerem Gescheide freilich wie ein Otto Prechtler'sches Gedicht — allerdings kein übles Digestiv, ein besseres wenigstens als Göllis' Magenpulver, von dem mein feindseliger Namensvetter, der Beherrscher dieser Gebirgsreviere, gestern im Walde ein Schächtelchen verloren, und welches Pulver in Zukunft gleich dem Siegellack, Papier, Licht und Spagat allüberall schreibseliger Emsigkeit dienstlicher und volkswirthschaftlicher Interessen wegen, vom Staatsbudget zugesprochen werden wird. Der weise Schöpfer hat mir jedoch nicht um der Granten Willen das hartbedrängte Dasein gegeben und faute de mieux leiteten mich anderweitige Begehrlichkeiten in einer sichern Richtung gegen die tiefer unten befindliche Wiese hin, in deren Mitte eine ganz frische Düngerpyramide stand, in welcher sich jederzeit einzelne Fleischbröckchen, aromatische Knochen, weiche Hülsenfrüchte — — — le reste ne vaut pas l'honneur d'être nommé — (das Uebrige verdient nicht die Ehre angeführt zu werden) — — — — — — befanden, lauter eßbare Dinge, deren grundstoffliche Nahrhaftigkeit zwar schon bedeutend vermindert, allein demungeachtet nicht durch überkünstelte Bereitungen unterdrückt oder vernichtet worden war. Vorsichtig diesen vegetabilischen Vol-au-Vent umkreisend, schlägt mir der Wind einen Geruch in die Nase, als ob ich eben vor einem frisch verfährten Ameisenhaufen stünde. Hollah, das deutete auf ein Schelmstück, von dem das Ganggeld mein prächtiger Balg bezahlen sollte. Offenbar hat indeß der freundliche Grünling, der die eiserne Jungfrau mir zu Liebe auf dem Düngerhaufen postirte, beim Verwittern des Guten zu Viel gethan und mit einigen raschen Sätzen befand ich mich wieder im Gehölze. Wer stillem Deuten nachzugehen sich bemüht, wird manche Klippe auf der Lebensbahn umschiffen. Verdrüßlich zu meinen Granten zurückgekehrt, vernahm ich die Stimme eines Genossen, der ohne Zweifel ebenfalls nicht in der behaglichsten Stimmung sich fühlte. Die Stimme gehörte einem jungen Fuchs an, ich erkannte es nämlich an dem Timbre des Tones, denn wenn Knaben oder Mädchen in die Jahre der Pubertät kommen, so bricht sich ihre Stimme.

Es war mein erstes Begegniß in diesem gefährlichen Revier mit Einem aus unserer noblen Race. Meine Neugierde ward angefacht; ein gewisses Gefühl, von dem ich mir noch nicht vollends Rechnung legen konnte, drängte mich dorthin, um zu erfahren, ob diese sympathischen Akkorde, wie es mir ahnungsvoll dünkte, in der That aus schönem Rachen ertönt. Im hochstämmigen Wald begegneten wir uns. Mein Vorgefühl hat mich nicht getäuscht. Die gegenseitige Identität wird sofort hergestellt. Süß'res Aroma habe ich niemals gerochen! Ein platonisches Freundschaftsbündniß ward eingeleitet, und wenn auch jeder noch seine eigenen Wege ging, hatte ich doch Grund vorauszusetzen, daß in nicht allzuferner Zeit zwischen uns noch weit lebenswärmere Beziehungen sich entwickeln dürften, wo alle tiefe Wünsche der Brust auf einmal ausgewachsen und vollblühend dastehen werden.

Das Revier, in welchem wir uns öfter begegneten, muthete mich gar nicht heimlich an. Unten drohten Hagel, Eisen, Mistforken u. s. w., die entfernter liegenden Gehöfte hatten schon längst des Bauchs Gierden fröhnenden Sommergästen das letzte Hühnchen für theures Geld geopfert, die Taubengockerer verweigerten mir durch die Architektur ihrer Taubenhäuser le part du diable, ja, der Wald selbst wimmelte immer fort von Holzklaubern, Laubscharrern, alten Ziegen und selbst die wenigen Häschen, die hie und da in

Sicht und Lager waren, sollten mir noch von Küchenschützen und etlichen Hunden abgeseilscht werden, die alltäglich der Jagdlust wegen sich zusammengeworben und, auf eigene Faust wildernd, Busch und Wald durchstöberten.

Um nicht bei geraden Fingern zu verhungern schnürte ich in einer schönen Stunde zu Berge und immer weiter gen die Höhen, wo die fette Zerbe neben nacktem Felsgestein wuchert. Es war mir nicht unangenehm, meine neue Bekanntschaft, die vor den Hunden und anderen Drängern ebenfalls das Weite gesucht, auch hier in meiner Nähe zu wissen. Ein stark betretener Steig geleitete mich zu einer Sulze. Ich hatte dort zum erstenmal den König der Wälder zu bewundern die Ehre. Mit weitausgeästeten Geweihen stand der noble und hochgeehrte Herr, — geschossen wird er bei alledem vor dem gesalzenen Lehmquark — und schien unstreitig noch etwas abattirt und herabgelebt von den angenehmen Genüssen jüngstvergangener Zeit, in welcher er vielleicht des Guten aus purem Neid zu viel gethan. Wenige Schritte nur von ihm entfernt, staunte ich das Naturwunder kalten Gemüthes doch ehrfurchtsvoll an. Auch der Hirsch äugte nach meiner Wenigkeit mit seinen braungelben Gläsern, allein nicht huldreiche Herablassung sprach aus seinen Lichtern; bald stampfte er mit dem einen oder andern Vorderlauf, senkte endlich ein wenig den prächtig geschmückten Kopf und schien sonder Zweifel meine harmlose Anwesenheit unverschämt oder lästig zu finden. Des Glaubens Blume blühte kindlich dem erhabenen Herrn, daß er mich erhaschen werde. Ich empfahl mich mit einem Schöndank ohne Bitterkeit, ja selbst ohne Mißgunst, dachte mir nur: Wer zu viel auf den Kopf nimmt, läßt viel fallen, besser offener Krieg, denn elender Friede, auf hohen Stühlen sitzt man schlecht, besser ein lustiger Floh als ekle Glimen (Engerlinge) und am Ende, mein hochgeborner Herr, schicken dich doch die lieben Nachbarn beim Dekampiren mit einer Ladung Posten zurück, wo ich dir dann meine Kondolenzvisite abzustatten nicht ermangeln werde. Fast hatte ich Mitleid mit dem hochgepriesenen Recken, als er beim Herannahen eines alten Weibes, die wegen ihrer stallfeindlichen Schafe aus den Zerben getrippelt kam, geräuschvoll und in stäubender Flucht hinab durch's Dickicht stürzte. Welche Ironie der Natur!

Zeitvertreib und ruhigen Verdienst gab es vollauf auf der frischbeschneiten Kuppe und manche neue höchst nützliche Erfahrungen erweiterten den Kreis meiner Weltanschauung. Ich gedenke noch immer meines ersten Debut auf dieser Hochbühne, dessen sättigender Erfolg das unternommene Delogement als einen sehr glücklichen Gedanken herausstellte. Kurz erzählt sei's, daß eine ungewöhnliche Erscheinung — ein Hase war's im weißen Flausch — auf den Sprüngen in dem Schnee saß und den Kopf mit den Vorderläufen frisirte. Ich schlich mich unter einer Felsenwand mit überhängendem Vordach an den Burschen an und hatte ihn flugs beim Kragen. Er stand im Zenith seines Fettes. Auch die Freundin war gekommen, um des leckeren Males nach trübseliger Adventkost theilhaftig zu werden und da ich mich bereits vollkommen genossen gemacht, wäre es von mir auch nicht galant gewesen, ihr diese Freude zu versagen. Noch andere Genüsse warteten meiner, die mich nicht lüstern machten, nach jenen verfänglichen Danaiden-Geschenken, die zuweilen unweit von Menschentritten ausgestreut lagen und von denen die Brühe unstreitig theurer als das Vöglein oder Fleischstückchen sein mußte. Heute kam surrend mein befiederter Verwandter, der Geier, auf die zackige Fluh der vorderen Felswand herab, um die vorübereilende Gemse mit dem Flügel in den Abgrund zu schlagen. Da hatte ich nun weiter nichts zu thun, als mit ihm Kirmeß zu halten — freundlich räumte er mir immer den Platz — während bei neuer Ebbe Freundin und ich nicht versäumten, die weißen Freßlinge, irgend ein Schneehuhn oder eine Schildhenne, ja unter günstigen Konjekturen sogar manche ausgiebigere Kreatur abzumurksen, an welchen daulichen Speisen wir uns dann geraume Zeit tapfer erquickten. Ueber ein Abenteuer möchte ich mir heute noch, hätte ein Desastre mir nicht allen Humor geraubt, die Nieren aus dem Leibe lachen. Aus dem in Nebel gehülltem Thale stieg der Jäger eines Tages auf die Höhe, um dort nach den Eisen zu schauen, die schon längst mit irgend einem fürwitzigen Marder oder einem jugendlichen Genossen im Schnee begraben lagen. Beim Aufstieg fand er eine vom Geier ganz frisch geschlagene feiste Birkhenne, ein wahres Prachtexemplar weiblicher Schönheit, welches der Herr Vetter in seiner Einfältigkeit beim Herannahen des Jägers mitzunehmen unter-

lassen. Im Auge den feuchten Schimmer einer Thräne ob solchen herben Verlustes, scharrte der Forstwarth den herrlichen Fund in den Schnee ein, bedeckte ihn mit Zerbengesträuch, welches der geriebene Knödelfreund — er liebt auch andere Substanzen — mit einem Gewehrfetzen gegen allenfallsige Anfechtungen verschanzte. Mich flog ein süßer Schauer der Entzückung an, als der Todfeind sich entfernte. Ich dachte mir, es wäre doch Schade, wenn so eine hübsche, üppige Dame vielleicht einem ärarischen Züngler in den Bratzen liegen sollte und — es war ein glattes Geschäft. Alles Nilgewürm hatte er mir auf das Zeug gewünscht, als er mit seinem Wolfsauge glühend, schon vor dem Versteck, wo der Schleck gelegen, eine große Anzahl von Federn fand, deren weitere Spuren nach dem verfilzten Zerbengesträuch führten, wo die Welt mit Bretern vernagelt ist. Giftdürstig zog er mit seiner Gickelsfeder zu Thale. Wie voller Reize sie war! Mit welchem verschlingenden Geize ich an ihr hing!

Die Zeit war herangerückt, wo die blumenreiche Flur durchgeschnürt war, auf welcher der Weg von Freundschaft zur Liebe führt. Des starren Winters tiefe Schneedecke hatte die Freundin und mich tiefer herabgetrieben, und auch die andern Höhebewohner zogen großentheils mit uns nach den sonnigen Hängen, wo des Frostes Wuth erschlaffte und die Gegend wirthbarer geblieben.

Das Blut flog auf und ab durch die zitternden Adern, als wir in einem verlassenen Bau — er lag in einer romantischen Steinschlucht umwachsen von dem Buschwerk junger Tannen und Lärchen — den Wohnsitz genommen und zum erstenmal uns in festverbundenem Wesen den aufregenden Gefühlen der Gattenliebe und deren Wollustwellen hingaben, wie Mutter Natur um des ewig schaffenden Lebens willen es gewollt.

Eine gute Frau — so sagt der heilige Gregor — ist schwerer zu finden, als ein weißer Rabe. Die Meinige besaß eine ungemeine Empfindlichkeit und was unmittelbar damit verbunden ist, eine starke Anlage zur Zärtlichkeit, welcher ich bei alledem, daß ihr berechtigtes Glutverlangen meinerseits durch kein im kanonischen Recht begründetes Versäumniß getrübt ward, dennoch aus gebieterischen Rücksichten nicht in dem Maße begegnet war, wie die apprehensive und gefühldurstige Frau von ihrem Paladin es gerne immerfort verlangt haben würde. Bald hatte ich mich über Grämlichkeiten jeglicher Art und schamlose Ausschreitungen ihrerseits mit Recht zu beklagen.

De la ceinture en haut, ce n'est que vanité,
De la ceinture en bas, ce n'est qu'impureté.
(Scarron.)

Das Uebel wurde immer ärger. Ein altes gallisches Sprichwort sagt: Wer im Besitze einer schönen Frau, eines Schlosses an der Grenze und eines Weingartens an der Heerstraße ist, der wird des Krieges Ende niemals erleben. Hinsichtlich der beiden erstgenannten Besitzthümer war ich wahrlich in die Lage gerathen, die Wahrheit jenes Proverbs in einer Weise zu erproben, die mich nicht bloß mit einer Fülle höchst aufregender Empfindungen überhäufte, sondern auch in zahlreiche blutige Fehden verwickelte, welche sich oft sogar bis in die innersten Räume meiner Burg erstreckten.

Waren es die häuslichen Wirren, die steten Kämpfe selbst mit gnatzigen Rivalen, welche meine Sinne verwirrten und eine Katastrophe heraufbeschworen, die mich heute namenlos melancholisch macht? — Das Leben streut Blumen und Dornen. Auch mir wuchsen nicht immer gold'ne Hesperidenfrüchte; Fetzer und Lauscher beherbergen manches Stückchen Blei und oft fiedelte der Hunger mir ein Liedlein daher, das grausig in den leeren Hallen meines Magens widerhallte. Aber was nicht zu ändern steht, dabei muß man sich den Bart wischen und seine Seele in Ergebenheit fassen! Vom stachlichsten Gedörn, von der Schande spitzigstem Stachel getroffen, ist nun auch diese Filosofie mir flöten in die blaue Welt gegangen.

Ich will's erzählen.

Förmlich dumm geworden wie jene Füchse, denen der Oberforstrath Pfeil, der nun mit den forstfreundlichen Heiligen im Himmel herumkrakehlt, auf seiner rüden Lebensbahn stets begegnet war, jagten Unfriede und Appetit an einem trüben Februartag beim Stöberwetter mich aus dem Geschleif. Durch blöde Dumpfheit getrübt, mit mancherlei verdrießlichen Dingen im Leibe, schnürte ich im Walde herum, bis ich gegen eine kleine Blöße kam, von welcher der Oberwind einen sehr pikanten Geruch in meine Nase bliefelte. Begehrlich nach dem anbrüchigen Rehstück will ich es erhaschen und —

„Das Verhängte muß geschehen.
Das Gefürchtete muß nahen."

Ich bekam einen Schlag auf die Ruthe, daß mir der Balg feuerte. Hölle und Teufel! Mein schönster Schmuck, die Ruthe, steckte eingeklemmt in der eisernen Presse, die der bejoppte Immerdurst in seinem steten Weindusel zum Glücke etwas matt gerichtet.

Schwarze Nacht mein Aug' umdüstert,
Schatten drohen feindlich grimm; —
Minne, sieh! das thatest Du! —

Sollte ich dem teuflischen Schubjack den Triumf gönnen, sich auf meine Kosten heute Flipp zu trinken? Und gälte es das Leben, ich mußte ihm das Trankgeld verderben. Da half kein Besinnen. Ein Biß, ein zweiter, ein Moment des Herumzerrens mit den Fängen an Fleisch und Knorpeln und es war geschehen, die Freiheit wieder errungen.

Am Anfang eines Dramas soll der Verstand, in der Mitte die Vernunft, am Ende die Empfindung vorwalten. Ich glaube, daß das Ende meines Dramas nicht der Empfindung ermangelte. Wenigstens spür' ich sie noch heute an des Stumpfes rauhem Schorf, welchen die Gattin wehmüthig beleckt.

Die Scham übermannt mich, — ich muß schließen. Zeit bringt zwar Alles, wenn auch keine neue Ruthe. Vielleicht wird sie mindestens den Schmerz heilen, der meine traurige Brust jammervoll zerreißt. Dann sehen wir uns vielleicht wieder! —

(Ende.)

Jagden im Kaukasus.

Von Baron Wolff im 15. Dragoner-Regiment (†).

(Fortsetzung u. Schluß.)

Ich erwirkte einen zweimonatlichen Urlaub, den ich ausschließlich dem Jagdvergnügen opfern wollte. Des Herzens Zug mahnte mich das Land der tschernomorsk'schen Kosaken zu besuchen, wo ich nicht nur sehr wildreiche Gehege sondern auch einen biedern Freund und Waffengefährten wußte. Es war der Kosaken-Kapitän Parakschni, als Soldat und Jäger gleich ausgezeichnet, der am Ufer des Tschalbas in einem hübschen, netten Kschutor (Farm) und an der Seite einer ebenso schönen als liebenswürdigen Tochter hauste.

Meine Ausrüstung wurde rasch in Angriff genommen und vollendet. Meine Leute wurden mit 8 guten Jagdhunden und zwei Reitpferden voraus expedirt, während ich selbst bei dem herrlichsten Wetter erst zwei Tage später mittelst Post nachfolgte, begleitet von meinen beiden Vorstehhunden, 40 Kilogrammen diversem Blei, einem Sack mit Kugeln und den Jagdwaffen.

Bei meinem wackern Kosaken-Kapitän wurde in seinem komfortablen Kschutor (Farm) zwei Tage gerastet und der Feldzugsplan d. h. die Art und Weise der verschiedenen Jagden festgestellt. Zu der außergewöhnlichen Jagd auf wilde Pferde habe ich ein noyarsches Pferd mitgenommen, welches Graf W., ein Kamerad von mir, eigens zu jener Jagd geliehen. Beim ersten Anblick schien dieses Pferd eine große Aehnlichkeit mit der berüchtigten Rossinante des bekannten spanischen Kavaliers zu haben, allein seine Leistungsfähigkeit und Ausdauer waren so außergewöhnlicher Art, daß der Ankaufspreis von 300 Rubeln, ein höchst fabelhafter in dieser Gegend, meinem Freunde mit Recht nicht zu hoch schien. Es war ein Pferd von jener Race, die immer seltener wird und im Stande ist von Sonnenaufgang bis Abends die Jagd mitzumachen und 12 Stunden hintereinander hinter dem alten Wolf zu laufen. Die Jagdpferde meines liebenswürdigen Wirthes Parakschni und seines Gastes Kukscharenko, der gleichfalls den Jagdzug mitmachen wollte, waren ebenfalls ausgezeichnete Thiere und in der besten Kondition.

Wir gedachten in der Staniza Riczamurkaja unsere Jagden zu beginnen, wohin auch meine Pferde nach guter Rast abgegangen waren. Was die ganz besonderlichen Jagden auf den Dschiggetai anbelangte, so war unser Jagdplan folgender:

Im Norden der Staniza, die uns aufnehmen sollte, befinden sich drei Flüsse, nämlich die Gruska, Kavarka und Ploskaja, welche sich in die Euka ergießen. Ich führe absichtlich die Namen dieser kleinen Flüsse an, indem es mein Wunsch ist, daß, wenn irgend ein Leser dieser Zeilen sich bestimmen lassen

sollte, eine Tour im Kaukasus zu machen, derselbe meine Hinweisungen auf diese wildreichsten Gegenden benützen könne.

Der Anblick der Salzsteppen gewährt immerhin ein gewisses Interesse. Man denke sich eine fast völlig flache, weit ausgedehnte Steppe mit geringer Erhebung über dem Meeresspiegel. So weit das Auge reicht, gewahrt es nur ein weißliches Leichentuch und den blauen Himmelsdom. Stundenlang kann man auf der Steppe reiten ohne auch nur die geringste Spur einer Vegetation zu erblicken. Doch urplötzlich lachen dem Auge prächtige Gärten, riesige Bäume entgegen, eine Zauberwelt voll Reiz und Naturherrlichkeit. Je näher Sie aber den Oasen kommen, je mehr verringert sich Ihr Entzücken, Sie gelangen endlich an die Stellen hin und sehen zu Ihren Füßen nichts weiter als verkrüppeltes Gesträuch, vergilbtes Krautwerk; die Luftspiegelung hat Ihrer Fantasie einen Streich gespielt.

Dort inmitten dieser Wüste pflegt der Dschiggetaï während der heißen Tageszeit seinen Stand zu nehmen. Des Nachts zieht dieser Wiederkäuer *) nach den grasreichen Steppen. Urplötzlich gewahren Sie die Dschiggetaïs mit einer schwindeligen Schnelligkeit vor Ihren Augen vorübereilen. In gewöhnlicher Entfernung gleichen sie einem Trupp riesiger Renner, die dahinfliehen, auf 2—3 Werste Distanz gestalten sie sich schon zu Elefanten, die in den Lüften sich bewegen, weiter noch sind es bewegliche zwischen Himmel und Erde schwebende Berge, bis endlich die Umrisse nach und nach wie Nebelbilder zerfließen.

Die erwähnten drei kleinen Flüsse entspringen in den Salzsteppen und durchschneiden in ihrem untern Laufe reiche Prairien, bedeckt mit unzähligen den Kosaken der Staniza Niczamurkaja gehörenden Tabunen.

Es ward beschlossen, daß Jeder von uns, von zwei berittenen Kosaken begleitet, dem Ufer entlang den Lauf eines der drei Flüsse zu Berge verfolgen sollte. Im Fall als einer von uns oder unseren Leuten einen Trupp Dschiggetaïs wahrgenommen, sollte er sie nach Möglichkeit seinem Nachbar zutreiben, dieser wieder dem nächsten u. s. w., durch welches Manöver — sie zu forciren war unmöglich — es uns gelingen konnte, wenigstens einige Kugeln anzubringen.

Wir hatten das schönste Herbstwetter. Die Durchsichtigkeit der Luft gestattete die Wahrnehmung der Gegenstände selbst in der weitesten Entfernung und da wir auf dem Wege zur Wüste, dem Jagdterrain, die vegetationsreiche Steppe durchreiten mußten, so bot sich in mehr als einer Beziehung die Gelegenheit dar, uns vorläufig an dem imposanten Charakter der Gegend zu erwärmen.

Vergilbte, von der Sonne verbrannte Grasmassen neigten ihr Haupt gegen die Erde. Es war nicht mehr der grüne Ozean, auf dessen weichem, saftigem Bette Sie im Mai beim Pirschreiten auf den Rehbock zuweilen kurze Rast genommen. Auch von der üppigen, tausendfarbigen Flora, welche im Juli mit dem wunderlieblichsten Teppich die Steppe bedeckt, war die glänzende Farbenpracht entwichen; der Jugend, der Reife war der Tod gefolgt, allein nicht der kalte, bleiche, sondern der Tod im eigenthümlichen Glanze und fast ebenso schön als das Leben. O herrliche Steppe!

Mehrere Stunden waren wir bereits auf dem Marsch ohne einen Dschiggetaï gesehen zu haben. Allein dagegen mangelte es nicht an Haar- und Federwild, von dem die Steppe wimmelte. Wir ließen es unangefochten.

Im Herbst zur Zeit der großen Vögelwanderung ist der Jäger hier oft Zeuge merkwürdiger Erscheinungen, bizarrer Phänomene, geradezu geeignet den Menschen zu überraschen, dem die Geheimnisse der Natur noch großentheils verschlossen geblieben.

Wir hatten eben einen dichten Schwarm von Goldregenpfeifer, der wie eine Wettersäule ober unseren Häuptern segelte, in seinen mannigfaltigen Evolutionen bewundert, als der Schrei eines Kosaken, der zu meiner Linken ritt, mich an die Situation mahnte.

Es war das verabredete Signal. Im raschen Tempo ritt ich sofort gegen einen kleinen Hügel hin, um zu sehen, wie die Dinge stehen. Es waren in der That wilde Pferde und zwar 5 Stück, die beinahe gerade auf uns zukamen.

*) Der Uebersetzer dieses Aufsatzes hat das Wort „ruminant" ganz richtig übertragen. Baron Wolff hat sich indeß geirrt. Das Pferd ist kein Wiederkäuer. Sicherlich wäre dieser naturhistorische Schnitzer schon bei seinem ersten Erscheinen in Nr. 10 gerügt worden, wäre die bezügliche Redaktionsnote nicht zu unserem großen Bedauern in dem Kasten des Setzers zurückgeblieben. Wir bitten demnach die P. T. Leser, diesen Stein nicht in unserem Garten zu lassen. D. R.

Weit hinter ihnen, wenigstens 1 Werste entfernt, nahm man einen weißen Punkt aus. Das mußte Kukscharenko sein. Was uns anbelangt, so waren wir von einem kleinen Kurgan gedeckt. Die wilden Pferde galoppirten immerfort gegen uns zu. Wir hielten uns ruhig und warteten, bis sie auf Schußweite herangekommen oder beim Ausbrechen von den seitwärts streifenden Jagdgenossen wieder gegen uns gesprengt würden. Die Sache nahm einen andern Gang als ich es gewünscht. Die Dschiggetaïs hatten uns wahrgenommen und rissen aus, wie von einer Rotte Wölfe gejagt. Ich folgte ihnen im kurzen Galopp, bloß um sie nicht aus dem Auge zu verlieren. Unten am Fluße mußten sie dem Parakschin in Sicht kommen. Volle zwei Stunden war ich ihnen bereits nachgeritten, endlich komme ich zu dem Fluße, auf dessen Ufer Parakschin's Pirschterrain gewesen. Die Pferde hatten den Fluß überschritten, kein Paraschkin ist zu sehen. Also weiter. Ich springe mit dem Pferde in die bewegliche Pfütze und hoch empor spritzte der schmutzige Gischt und nur mit Mühe gelingt es meinem braven Noyaïer aus den Polypenarmen der Pfütze an das andere Ufer zu gelangen.

Mein Pferd wird hitzig und kampflustig. Ich ziehe mein Sacktuch heraus, um ihm die Augen auszuwischen; immer stürmischer raset es vorwärts, ich halte es zurück, daß ihm das Blut vom Munde läuft. Lasse ich es rennen, so ist Alles verloren, es wird keine Viertelstunde mehr die Jagd aushalten.

In wirklicher Verzweiflung werfe ich einen Blick auf die Dschiggetaïs. Der Trupp hatte sich getheilt. Eine Stute mit ihrem Füllen, wie ich wähnte wahrzunehmen, haben sich nach Rechts gewendet und da es mir ebenfalls vorkam, daß Beide mehr ermüdet als die anderen wären, so beschloß ich auf sie Jagd zu machen. Mit Freuden gewahre ich, daß das Fohlen nicht länger im Stande ist, der Mutter zu folgen, und daß ich Terrain gewinne. Jetzt ließ ich den Noyaïer rennen. Noch eine Viertelstunde und meine Büchse muß knallen.

Doch was spiegelt sich dort hinten am Horizont ab? Ein lichtgelber Streifen begrenzt die Steppe. Das muß einer von den Seen sein, denen man zeitweise begegnet und deren morastige von hohem Ried und Ginster bedeckten Ufer sich meilenweit erstrecken. Ohne Zweifel treibt der Instinkt die Thiere jenem Asyl zu, wo jede weitere Verfolgung unmöglich.

Muth, mein wackeres Pferd! Sie dürfen nicht bis dahin gelangen. Noch trennen uns nur 300 Schritte. Das edle Thier schien mich zu verstehen, es nimmt seine ganze Kraft zusammen, die Distanz wird immer geringer, aber noch einige Sprünge und die Dschiggetaïs sind in dem Dschungel! — — Ich greife nach der Doppelbüchse, hebe sie an den Kopf und — Alles war verschwunden, während ich und mein Pferd zwei Sekunden später uns in dem Morast herumwälzten. Nase, Augen und Mund mit ekler Pfützensubstanz bedeckt lag ich endlich weichgebettet auf einer Brennnesseloase und zwischen einer Masse erschrockener Frösche, die mit flüchtigem Hüpfen der grausigen Lawine entrannen, welche sie in ihrer Behäbigkeit gestört.

Um mein Pferd aus dem Morast zu bringen, meine und seine Toilette bei einer jungfräulichen Pfütze zu machen und die Waffe wieder kombattant herzustellen, waren mehr als 2 Stunden nöthig. Auch Hellios begann bereits seine Gäule auszuschirren. Es war klar, daß ich die Nacht unterm freien Himmel zubringen werde, denn mein armes Pferd war nach dem Bade so steif, wie ein Meilenzeiger geworden und konnte keine Werst mehr im Schritt zurücklegen. Rings um mich herum war nichts als Wüste. Zum Glück hat mein Diener daran gedacht, in meine Curka einige Lebensmittel zu stecken, die bei näherer Besichtigung eine Dosis Sandwiches, eine gebratene Zwergtrappe und eine Flasche ausgezeichneten Branntweins hervorstellten, lauter angenehme Tröstungen, die bei dem Wiedererwachen der Fantasie meiner Lage sogar den Firn eines interessanten Abenteuers verleihen konnten.

Ein Feuer war ein dringendes Bedürfniß. Zum Feuern braucht man indeß Holz und 5 Meilen in der Runde gab es auch nicht einen Baum. Als einzige Ressource blieb mir nichts übrig, als neuerdings hie und da in den Morast zu steigen und eine ausgiebige Menge von Rohr und dürrem Strauchwerk mit dem Waidmesser niederzusäbeln und die Beute unter vielen Mühsalen nach meinem Bivouak zu schleppen. Die Nacht war bereits herangerückt, als ich mit dieser Herkulesarbeit fertig geworden und nach Möglichkeit die Pflichten gegen mein Pferd erfüllt hatte. Ich kann sagen, daß mein Souper mir trefflich

geschmeckt, und daß selbst die Flamme troß ihres üblen Geruches wohlthätig auf mich eingewirkt hat. — — —

Ich weiß nicht wie lange ich ungefähr geschlafen, als ein heftiges Trampeln meines Pferdes mich weckte. Im Nu war ich in der Höhe, die Büchse in den Händen. Ein furchtbares Schauspiel bot sich meinen Blicken dar. Ein Theil des Horizonts stand in Flammen, ein Prairiebrand toste dort. Sicherlich verdankte ich dieses erhabene allein keineswegs sehr harmlose Schauspiel dem alkoholisirten Troß meiner Jagdgesellschaft. Die Feuersbrunst war im Grunde auf diesem Terrain nicht so gefährlich, wie der fantasiereiche Kapitän Mayn Ried und seine „in Amerika" machenden Genossen Aehnliches geschildert, allein bei alledem konnte es nicht schaden, wenn ich mein Lager abbreche und aus der Richtung mich entferne, von wo bereits mannigfache Indizien zum Vorschein kamen, welche diesen Entschluß rechtfertigen konnten.

Fahl schimmerte der Mond aus dem leichten Gewölke, allein hell genug um mir die Wahrnehmung zu ermöglichen, daß nicht bloß mein Pferd sondern auch die übrigen Thiere, auf diesem Theil der Steppe von dem Brand beängstigt wurden. Um mich herum, über mir wimmelte Leben. Eben im Begriffe auf einem ungefähr 100 Schritte von dem Ried und Strauchwerk entfernten Punkte mein Campement zu ordnen, höre ich plötzlich ein heftiges Getöse. Rothwild kommt auf der Steppe nicht vor und selbst das stärkste Rudel würde ein ähnliches Geräusch hervorzubringen nicht im Stande gewesen sein. Ich schaue nach der Gegend hin und gewahre, kaum 120 Gänge von mir, mehrere große Thiere in voller Flucht gleich riesigen Schatten vorüberwechseln. Ohne viel zu zielen, drückte ich, aus beiden Läufen krachte es zu gleicher Zeit und ich sehe beim dämmernden Mondlicht ein Thier zusammenbrechen und sich herumwälzen.

Ein vages Vorgefühl sagte mir, daß die launige Göttin mir diesmal gewogener gewesen, als bei der gestrigen Jagd, die nach allen Regeln landesüblicher Waidmannskunst in die Szene gesetzt wurde. Es war in der That so; ein Dschiggitai lag auf der Decke, ich habe eine Schlacht gewonnen, an welchem Siege freilich, wie bei manchem andern des Zufalls Kaprize vielleicht nur allein den größten Antheil gehabt.

Der Brand hatte bald ausgetobt. Ich versuchte noch einige Stunden zu schlafen, allein meine Fantasie war derart aufgeregt, daß es durchaus nicht mehr ging. In dämmernder Frühe war ich schon auf den Beinen. Ich führte mein Pferd zur Tränke und eilte darauf mit pochendem Herzen zu meiner Beute, fast mit bangem Zweifel, ob sie noch auf der Stelle läge, wo ich sie beim nächtlichen Zwielicht nach kurzer Beaugenscheinigung zurückgelassen. Der Dschiggetaï war da! —

Das Glück war mir auch anderweitig günstig. Ich bemühte mich lange Zeit — die Sonne war schon längst aufgegangen — aus dem Ried eine Gattung Stange zu formen, die fest im Boden hielt und an deren Spitze ich mein Schnupftuch befestigt hatte; diese Flagge sollte den ausgesendeten Kosaken als Merkzeichen dienen, wo sie den Dschiggetaï zu suchen haben. Die Richtung beachtend, in welcher die Schüsse gefallen waren, hatte die Jagdgesellschaft mehrere Kosaken schon in aller Frühe fortgeschickt, um auf mich zu fahnden und da ihnen mein zeitweilig in die Höhe flatternder Pavillon glücklicherweise in die Augen fiel, kamen sie gerade zurecht, um mich von qualvoller Verzweiflung zu retten.

Während meines zweiwöchentlichen Aufenthalts bei meinen Freunden haben wir noch viermal auf den Dschiggetaï gejagt, ohne je ein Resultat errungen zu haben. Die Haut des von mir erlegten Pferdes schenkte ich der Frau v. B., der Gattin eines Kameraden im Regiment, der mir stets als Freund und ausdauernder Jagdgenosse zur Seite stand.

Wir hatten allerlei Wild damals in Ueberfluß erlegt. Obgleich ich niemals die Lust gehegt, einem europäischen Pferdefleischessen beizuwohnen, muß ich dennoch gestehen, daß ein Filet vom Dschiggetaï, von dem schönen Fräulein Parakschni zubereitet, mir besser mundete als alles andere Wild.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Besuch beim Derby des Prinzen von Wales, wie wir im vorigen Berichte meldeten, der sich dort mit all' der Ungezwungenheit und herzlichen Gemüthlichkeit seines Benehmens wie sonst überall bewegte, erfüllt sämmtliche Journale mit freudigem Lobe und Bewunderung. Es gewährt ein eigenthümliches Interesse, zu beobachten, wie die verschiedenen Blätter je nach ihrer Tendenz diese an und für sich so einfache natürliche Begebenheit des Tages ausbeuten und die verschiedensten Folgerungen daraus ziehen. So sieht ihn eines derselben und zwar eines vom reinsten Turf-Wasser schon als eine der ersten Turf-Größen, einen Hauptpatron und Beförderer dieses edlen nationalen Instituts, für dessen Blühen und Gedeihen er alles Mögliche thun, das heißt mit klaren dürren Worten, seinen Werthheimer dem Turf freundlichst öffnen werde. Ein anderes minder heißsporniges Sport-Organ erinnert den Kronprinzen an seinen edlen Vater, zitirt dessen Vorliebe für Oekonomie, Vieh- und Pferdezucht, seine dießfälligen musterhaften Einrichtungen in Hampton Court, findet gleichwohl den Derby-Besuch ganz löblich und in der Ordnung, sein Benehmen daselbst wahrlich musterhaft und tröstet den Prinzen über das Zetergeschrei der Mucker und Betschwestern, welche ihn schon mit Belzebub und den Verdammten in der Hölle braten lassen ob des Lasters des Rennbesuches und weil er dort vor aller Welt eine Imperiale geraucht und auf Gillie einen Fünfer verwettet habe. Für jeden jungen, lebhaften, dem Sport mit Lust und Liebe ergebenen jungen Mann hegt man sehr lebhafte Besorgnisse, wenn er den Rennplatz besucht — so fährt das Blatt fort — um so mehr für den Prinzen, an dem Alles einen solch' lebhaften Antheil nimmt und daher ruft die aimable Kassandra ihm nur aus aufrichtiger Theilnahme ein warnendes Cave und rathet in oberwähnter Weise in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Ein anderes Blatt hegt wieder bezüglich der finanziellen Verblutungen nicht den geringsten Kummer, indem es von der Meinung ausgeht, der Vater ließ nicht gerne Etwas aus, die Königin ist ebenfalls haushältreich und so wird's auch beim Kronprinzen ausreichen. Uns Kontinentalen kommt eine solche Sprache allerdings sehr sonderbar vor, in England jedoch, wo das Volk seinen Klatsch haben muß, erlaubt sich die Presse selbst über die höchstgestellten Personen eine freiere, ungeschminktere Rede, als jene, die in außerinsularischen Blättern selbst über die geringfügigsten, ephemeren Neuigkeiten, Skandale u. dgl. geführt wird. Der Jockei-Klub hat eine kleine Katzbalgerei mit einem gewissen Irwin Lewis Willes, der nun eines der ersten Mitglieder desselben, den Earl von Winchelsea und Nottingham, wegen eines Spottgedichtes, das Se. Lordschaft unter dem Namen „John Davis" gegen ihn gerichtet und publizirt haben soll, gerichtlich belangt hat, wie in der jüngsten Morning Post ausführlich per longum et latum zu lesen. Eine etwas misteriöse Turf-Affaire „wegen des Argus" liegt der ganzen skandalösen Geschichte zu Grunde. Se. Lordschaft übrigens hat sich bei dieser Gelegenheit den Berichten zu Folge ganz gründlich blamirt und dem Jockei-Klub wird die unverblümte Lehre gegeben sich nicht lächerlich (ridiculous) zu machen, indem er sich von Sr. Lordschaft contra Willes in's Schlepptau nehmen läßt. Die ganze Verhandlung zeigt übrigens die schwer zu bezeichnende anrüchige Natur der meisten jener „sogenannten Turf-Geschäfte" wobei eben nur das Bare die Hauptsache ist. Wie bekannt, sind ja, einem alten klassischen Spruche zu Folge, die edlen Metalle geruchlos, „non olet" heißt es.

Aus den nördlichen Gegenden von Banffshire und Morayshire sind sehr günstige Berichte über den jetzigen Stand der Grouse eingelaufen, dagegen sind die von Argyllshire weniger befriedigend. Dieß ist die einzige bemerkenswerthe den Schießsport betreffende Notiz. Die Aufgreifungen und Verurtheilungen von Wilddieben, auf die seit der neuen Wildgesetze von allen Seiten, besonders von der Feld- und Flurpolizei mit allem Eifer gefahndet wird, sind fast die einzigen Artikel, welche den Raum der den Schieß- und Jagdsport sonst gewidmeten Spalten füllen. In der jüngsten Zeit wurden allein drei Parthien solcher Industrieller, 4, 6 und 8 Personen stark, welche reichlich mit Netzen und Fangzeug aller Art versehen, eine tüchtige Anzahl Kaninchen und Hasen eben in Sicherheit zu bringen im Begriffe waren, fast in flagranti erwischt und trotz allem oratorischen Aufwande rabulistischer Beredsamkeit und juridischer Spitzfindigkeiten seitens ihrer ehren-

werthen Herren Vertheidiger dennoch verurtheilt. Wir sind vollkommen damit einverstanden und wünschen von ganzem Herzen dasselbe Schicksal jenen Wilderern, wenn sie nur habhaft gemacht würden, welche die Herren Wildpret- und Geflügelhändler in Perth und Edinburgh heuer mit Auerwild versorgten, welche Wildgattung erst vor wenig Jahren der Herzog von Argyle mit vielen Kosten aus Norwegen akklimatisirte und auf's strengste bisher schonen ließ. Für einen schönen Hahn wurde über 1 L. gezahlt, es scheint demnach, daß auch in Schottland manche Wildprethändler mit Hilfe der Herren Wilddiebe ganz gute Geschäfte machen. Verflossenen Donnerstag wurden für Se. Majestät den Kaiser von Frankreich zwei Vorstehhunde, Apporteurs (Retriever), von Herrn Riley's ausgezeichneter Race in Folkstone eingeschifft und nach Boulogne gesandt. Herr Taylor, das unglückliche Opfer der Unvorsichtigkeit beim letzten Taubenschießen in Hornsey, der dort seinen Fuß verlor, hat durch die Verwendung Herrn Heathcote's, Stewart dieser Gesellschaft, eine Unterstützung von 125 L. erhalten, welche die Herren Mitglieder zusammenschoßen. Die indische Times erzählt einen Unglücksfall, der auf der Tigerjagd Ende vorigen Monats sich zutrug. Herr Harris, ein Engländer, beim Straßenbaue von Dehra und Roorkee als Leiter angestellt, ein ganz famoser Jäger und Kugelschütze, begab sich zu Fusse von ein Paar eingebornen (Shikaree) Jägern und einigen Bekannten begleitet, die auf Elefanten ritten, auf die Tigerjagd. Er sprengte eine kolossale Tigerin unter einem Aloebusch auf und schoß sie mit dem ersten Schuße krank. Das Tigerweibchen machte rasch rechtsum und schickte sich zum Sprunge an. Die zweite Kugel, in der Eile abgefeuert, hatte auch keinen tödtlichen Erfolg. Die Tigerin nahm ihn sofort an und schlug das zum Schutze vorgehaltene Gewehr bei Seite. Da sie ihn beim ersten Anfalle nicht zu Boden warf, so schlug sie ihm eine Brante in den Schenkel, riß ihm ein Stück Fleisch zweimal so groß wie eine Mannes Faust heraus und packte ihn dann bei den Füßen, einen derselben zermalmend. Harris stürzte beim Schlage auf den Schenkel und rief um Hilfe, aber seine Begleiter waren zu weit entfernt, so daß beinahe 15 Minuten vergingen, ehe einer der eingebornen Shikaree's ihm zueilte und die Tigerin verscheuchte. Der Verwundete wurde nach Hause gebracht, an beiden Füssen amputirt und starb nach 24 Stunden unter gräßlichen Schmerzen. Sein letztes Kodizill lautete: man möge die Tigerin ja nicht entwischen lassen. Sie wurde auch getödtet. Es zeigte sich, daß die eine von Harris' Kugeln durch den rechten Seher, aber hinterm Lauscher ohne das Gehirn zu verletzen rechts herausgegangen, die andere unterm linken Seher eingeschlagen, aber nur einen Theil des Jochbeines weggerissen habe. Uns selbst liegt eine Privat-Korrespondenz aus Bengalen zur Einsicht vor, die einen ähnlichen, wenn gleich nicht letalen Fall ebenfalls gelegentlich einer Tigerjagd mittheilt.

Nämlich: Drei Herren Offiziere, zwei Lieutenants und ein Kapitän, frühstückten bei ihrem Major, in einem kleinen Orte, wo sie mit der Truppe kantonirt waren.

Während sie noch bei Tische saßen, wurde die Meldung gemacht, ein Tiger habe in dem kleinen Wäldchen in der Nähe einen Büffel zerrissen, sei aber noch an Ort und Stelle ganz niedergethan. Diese Nachricht ergriff die Herren dergestalt, daß sie allsogleich eine Jagd auf den Frevler improvisirten. Ohne Begleitung, ohne Reservegewehre begaben sich die vier Herren, jeder nur mit einer Doppelbüchse bewaffnet, zu Fuße zum Wäldchen und drangen in einer Fronte hinein. Nach kurzer Zeit war durch die Terrain-Hindernisse ihre Linie nicht mehr geschlossen, aber dessenungeachtet gings vorwärts. Lieutenant T. wird zuerst in großer Nähe des Tigers ansichtig, schießt und trifft ihn so gut, daß derselbe förmlich ein Rad schlägt. Der Tiger springt jedoch auf und nimmt die Schützen an. T. schickt ihm seine zweite Kugel zu, die ihn abermals stürzen macht. Im Nu ist er wieder auf den Hinterläufen, springt gerade auf seinen Nachbar, den Major, dessen beide Schüße ohne Erfolg blieben, und der im nächsten Momente unter dem wüthenden Thiere liegt. Sein Nachbar, Kapitän B., springt herzu und schießt dem Tiger beide Kugeln durch den Kopf, der auf seinem Opfer zwar verendete, aber zuvor noch demselben ein paar Rippen zerbrochen und den rechten Arm furchtbar zerfleischt hatte. Bei Abgang des Briefes befand sich der Major noch unter den Händen des Regiments-Arztes, der zwar nicht mehr für sein Leben fürchtet, wohl aber für den Gebrauch des Armes in der Folge. Hätten die Herren Black Buck's explodirende Kugeln an-

gewendet, wären diese beiden unglücklichen Episoden sicher nicht eingetreten.

Aus Shropsire geht wieder ein Mal ein Klagelied, Wuth und Rache gegen den unbekannten, nicht eruirten Thäter schnaubend, durch die verschiedenen Blätter, weil durch vergiftete Brocken Fleisch und Leber eine offenbar Junge habende Fähin und ein paar Pächterhunde verendet gefunden wurden.

Komisch nimmt sich dagegen das auf derselben Journal-Spalte befindliche Lamento eines Cottage-Besitzers aus, der um Rath und stille Theilnahme in seinem Unglücke bittet. Der schmerzlich Heimgesuchte hatte nämlich, um der Gefahr zu entgehen, von den Ratten aufgefressen zu werden, mit Hilfe eines Rattenvertilgers gegen diese ungebetenen Nager energische Maßregeln, namentlich Absütterung ergriffen, in Folge welcher des anderen Morgens eine Menge Schlachtopfer gefunden und vergraben wurden. Aber die Nemesis ereilte auch ihn, den Mörder so schöner Gotteskreaturen. Im Laufe des Tages erkrankte nämlich eine frei herumpromenirende Kapital-Sau chinesischer Zucht unter allen Symptomen der Vergiftung und gröhlte schauerlich trotz aller angewendeten Mittel, bis der Tod sie von den höllischen Leiden befreite. Die Sektion wies im Magen ein paar Ratten-Kadaver nach. Der Rattenmörder hatte offenbar mit Gift gefüttert und die Sau ihre Gourmandise für vaterländische chinesische Delikatessen also vor der Zeit mit dem Leben bezahlt. Anfrage nun um gütige Belehrung, auf welche giftlose Weise er sich von seiner Einquartirung in der Folge befreien könne; wenn, wie befürchtet, abermals eine Rattenheimsuchung in solch' großartigem Maßstabe ihn träfe??

Wir könnten ihm die Methode anempfehlen, die ein Graf und Bürgermeister in Oesterreich einst mit gutem Erfolg praktizirte. Er ließ eine starke Ratte fangen, siegelte ihr mit dem Amtssiegel den extremsten Theil des kompakten Körpers zu und in drei Tagen darauf vernichtete das wüthend gewordene Thier alle seine Genossen.

Ueber den Fischsport finden wir langathmige Berichte und Erzählungen glücklicher Angler, deren einige, wie die Herausgeber der diese Großthaten registrirenden Sportblätter ironisch bemerken, vielleicht einige Flunkereien bezüglich der Quantität und Qualität ihrer Bruten sich erlaubt haben dürften. In derlei Dingen pflegt man es ja nie gar zu strikt zu nehmen.*) Ein paar schöne Lachse jedoch wurden konstatirterweise im Severn mit der Fliege gefangen, einer von Herrn Burnett nahe bei Gloucester $46\frac{1}{2}$ Pfd. schwer, über 4 Fuß lang, und der andere von Herrn Berkeley (vielleicht unser schreiblustiger Bekannter seligen Prairie-Jagden Angedenkens), der 52 Pfd. wog, 52'' Länge und 29'' im Umfange maß.

Dem Fischzeugmacher (tackle maker) Hackett in Cork wurde vom glücklichen Erleger der präparirte Schädel eines 38 Pfd. schweren Lachses als Schaustück eingesandt, den Herr Carrey, so heißt der Fänger dieses Leviathan, mit einfachem Seidendarm auf die Fliege fing, und nach hartem, aufregendem, über eine Stunde dauerndem Kampfe glücklich landete.

Dießmal finden wir, daß heuer abermals in einem durch Anlegung der Lachsleitern und vernünftigen Schutz seit ein paar Jahren gehegten Fluße, dem Shin, in Southerlandshire eine außerordentliche Ausbeute an Salmen mittels Gerte und Schnur gemacht wurde; namentlich hat ein eifriger Schüler Waltons's, Mr. Hutchinson aus Durham, bis jetzt für seine Person allein 94, sage neunzig vier Lachse im Gewichte von 10 bis 24 Pfd. per Stück erlegt. Wir wollen mit einem Auszuge der übrigen etwas à la Münchhausen aufgetragenen Angelrapporte unsere Leser verschonen.

Im Uebrigen blickt die todte Saison schon durch alle Kolonnen der Sportblätter durch und wären nicht die dickleibigen Rennberichte vorhanden, so müßten sehr ahnungstrübe Gedanken die Leiter jener Blätter beschleichen. Bereits taucht auch die Seeschlange wieder auf, und die Rubrik Country House und der Fragekasten gestalten sich nachgerade so feist, daß die Vermuthung unwillkührlich Raum gewinnt, es sei die stoffliche Hungersnoth schon vor der Thüre. Bell's Life kann leicht lachen, es macht in Sport und Politik, und letztere ist in letzterer Zeit so freigebig geworden, daß die Redakteure politischer Blätter ob allzugroßer Geistesanstrengung sich nicht zu ängsten brauchen. Aber die anderen Blätter!

Die Rubrik Country House ist das Abonnenten-Parlour, wo allerhand Fragen gestellt

*) Der Herr Umschauer ist ein sehr großer Freund des Fischsports und nicht ohne Grund so nachsichtig. D. R.

und beantwortet werden, die sich nur selten auf den Sport und großentheils nur auf gewöhnliche Lebensverhältnisse und Dinge beziehen. A. fragt z. B.: Will mir Jemand das Rezept mittheilen, wie man aus Wallwurz Wein macht? Den B. drängt es zu erfahren, ob ihm nicht Jemand das Rezept schicken will wie man gedünstete Trauben und eine gute Haushefe zubereitet? C. ist im Besitze einer Frau, zweier Tanten, die eine singt — und 7 kleiner Kinder. Er hat wegen dieses erfreulichen Familienkreises in der Schweiz vielfältige Mißhelligkeiten erdulden müssen, und wünscht nun zu erfahren, ob man ihm bei der Auffindung einer guten Pension in Genf oder Zürich nicht beistehen wollte? D. ist enragirt auf eine Sammlung alter Flaggen und Fahnen. Er hat erst kürzlich bei den Invaliden in Paris, wo bekanntlich ziemliche Vorräthe vorhanden, wegen dieser Manie eine sehr folgenreiche Verdrüßlichkeit gehabt und spricht die Bitte aus, es möge ihm ein Anderer die Mühe erleichtern. E. ist erpicht auf einen Kreuzschnabel, der den Namen Palmerston aussprechen lernt. F. möchte gerne in Frankreich, Italien oder Tirol wohnen, und ersucht um bezügliche Auskunft. G. kapriziert sich, in den Leibgehegen des Kaisers von Oesterreich im August auf Auerwild zu jagen, und fragt, wie dies bewerkstelligt werden könne. H. braucht dringend einige Hundejacken und einen Pädagogen für seinen Pudel u. s. w.

Jagd-Berichte.

Die Jagden Sr. k. Hoheit des Prinzen Luitpold von Bayern. Die von Sr. k. Hoheit gepachtete Jagd begreift in einer Längenausdehnung von ungefähr 10—12 Stunden und einer Breite von 4—5 Stunden den ganzen einerseits von Tirol, k. k. Gericht Reute, anderseits vom Laufe der Iller begrenzten Hochgebirgs-Stock mit seinen nördlichsten Ausläufern, dem Roßkopfe, Grünten und Rottachberge. Weitaus der größere Theil ist Hochgebirge, und die durchschnittliche Elevation des Gebirges 6—8000 Fuß.

Der Fuß des Gebirges bis zu 4000′ wird in der Regel durch einen, mehr oder minder bedeutenden Waldgürtel gebildet, an welchen sich die prachtvollen, vorzugsweise dem Allgäu und der Schweiz eigenen Alpen anschließen, welche oft namentlich auf den Südseiten bis 6000 Fuß reichen.

Die höhern Lagen und nördliche Gehänge sind meist hohe zerrissene Wände, selten nur für den kühnsten Steiger zugänglich, während der Fuß dieser Wände oft in großer Ausdehnung durch sogenannte Griesen, Sand oder Sandreußen begrenzt wird.

Hier stehen vorzugsweise Gemsen, zur Brunst in Rudeln von 50—80 St., und selbst ein weniger geübter Bergsteiger kann sich zu dieser Zeit das Vergnügen machen auf den großen Steinfeldern der Stiggenalp, Eck und Elpen, dann am Hoheneck 2 bis 300 Stück zu sehen. Hier werden auch die meisten Jagden von Sr. k. Hoheit abgehalten, d. h. die Gemsen werden durch wenige, verlässige Treiber den vorstehenden Schützen zugetrieben. Keine bequemen Steige führen zu den oft hohen Ständen, und es bedarf häufig mehr als gewöhnlichen Muthes um zu denselben zu gelangen. Doch scheut Se. k. Hoheit, wohl der rüstigste Steiger und gerechte Weidmann, keine Mühe, keine Gefahr, daher für Höchstselben auch unbedenklich immer die höchsten Stände reservirt bleiben dürfen.

Der jährliche Abschuß beträgt circa 200 Gemsböcke, wovon circa 140—160 St. durch Se. k. Hoheit und dessen Jagdgäste, das Uebrige aber durch das Personal an den Grenzen erlegt wird. Die Jagden werden streng weidmännisch behandelt.

In den tiefer gelegenen Waldungen hält sich ein guter Rehstand. Von Hochwild wurden im Hintersteiner-Thale im Jahre 1852 mehrere Stücke (4 Thiere und 1 geringer Hirsch) eingesetzt, welche sich bis jetzt auf beinahe 50 Stück, darunter mehrere außerordentlich starke Hirsche mit 14 und 16 Enden und prachtvollen Geweihen vermehrt haben.

In den am Fuße des Grünten gelegenen großen Staatswaldungen mag der Hochwildstand 60—70 Stück betragen, welcher aus den vom Jahre 1848 noch übriggebliebenen 6—8 Stücken durch sorgfältige Hege nach und nach entstanden ist. Auer- und Birkwild wird gehegt, doch nimmt Letzteres immer mehr ab, und die Zeit, da 30—40 alte Spielhahnen in wenig Wochen erlegt werden konnten, scheint ferner als je. *)

Se. k. Hoheit begibt sich jedes Jahr zum

*) Dieselbe Klage hören wir aus vielen Gegenden. Es käme jedem Freunde dieser wundervollen Tetras sehr gelegen, wenn ein gewiegter Fachmann die Güte hätte, uns nähere Aufschlüsse über diese Kalamität mitzutheilen. D. R.

Hahnfalz mit einigen Kavalieren nach Sonthofen, von wo einige Holzplätze bei Oberstorf, am Joch und am Grünten besucht werden.

Nachdem vom Personale mehrere Hahnen genau verhört waren, trafen, nach erstattetem Rapport, zur Auerhahnfalz am 7. Mai l. J. ein: Graf Otting-Fünfstetten, dann der Hofmarschall Sr. k. Hoheit, Baron von Speidl. Beide Herren begaben sich sofort in die Jägerhütte am Gigtstein.

Der Morgen des 8. Mai war prachtvoll; Baron Speidl schoß 2 starke Auerhahnen, 2 weitere wurden von selbem angesprungen; da eben die Hahnen in den Kronen hoher Tannen falzten, wurde ein Hazardschuß nicht versucht. Graf Otting schoß einen Hahn wahrscheinlich zu Verlust. Am 9. Mai früh wurde durch Graf Otting 1 Hahn am Herzlstein und durch Baron Speidl ein Hahn in den Sybellen erlegt. Baron v. Speidl reiste schon Tags darauf ab, während Graf Otting am 10. und 11. Mai noch 2 Auerhahnen abschoß.

Am 11. Mai trafen Se. k. Hoheit Prinz Luitpold ein, und schossen schon am 12. früh im Schwand bei Oberstorf den ersten Auerhahn. Die Jagd am 13. wurde durch schlechtes Wetter vereitelt; am 14. Früh schoß der hohe Jagdherr 2 alte Spielhahnen, am 15. 1 Auerhahn und am 16. früh wieder 1 Spielhahn, welcher in dem mit Latschen dicht überwachsenen und mit tiefen Tabeln (Gräben) durchzogenen Gehänge leider nicht gefunden werden konnte; der Hahn war flügellahm.

Se. k. Hoheit, mit dem Resultate des Hahnfalzes vollkommen zufrieden, gingen am 16. über Sonthofen sofort wieder nach München.

In den tiefern Bergen wurden vom Personale noch circa 15 Auer- und Birkhahnen geschossen.

Dieses das Resultat des heurigen Falzes. Sofort nach Beendigung der Gemsjagden, erhalten Sie über selbe detailirte Mittheilung.

Burgberg, 11. Juni 1863.

von Braunmühl, königl. Revierförster.

Aus dem Raabthale in Steiermark. Meine im vorigen Herbste ausgesprochenen Hoffnungen, bezüglich eines günstigen Jagdjahres, scheinen sich in unserer Gegend zu verwirklichen, falls die Brutzeit der Hühner ebenso günstig bleibt, wie sie anfing und wie es die Paarzeit war, und nicht etwa durch allzugroße Nässe oder Hagel gestört wird.

Hasen und Hühner überwinterten vortrefflich, und fanden allenthalben hinlängliche Aesung; — der erste Satz der Hasen, welcher doch größtentheils den Ausschlag gibt, ist gut und kräftig davongekommen, und hat nicht durch die gewöhnlich im Frühjahre so häufig eintretenden Fröste und Schneegestöber zu leiden gehabt; und so dürften also die heurigen Hühner- und Hasen-Jagden, durch St. Hubertus' Hülfe, ein besseres Resultat liefern, als im vergangenen Jahre; — und zwar trotz allen Wilddieben, die leider auch in unserer Gegend, so wie irgendwo, ihr Unwesen treiben.

Durch ein Gesetz, das den Verkauf jeder Gattung von Wild während dessen Schonzeit verböte, könnte diesem Handwerk doch einigermaßen gesteuert werden, da die „Wilderer" in unserer Gegend nicht, wie im Hochgebirge, Wildschützen aus Passion oder von Geburt, sondern lediglich nur Wilddiebe aus Gewinnsucht sind. Wenn diese Leute daher nicht zu jeder Jahreszeit alle Gattungen von Wild verkaufen und an den Mann bringen könnten, sondern den betreffenden Abnehmern, Wildprethändlern 2c. der Verkauf jeglichen Wildes zur Schonzeit strengstens untersagt, und den respektiven Hehlern nebst dem zu zahlenden Strafgelde, auch noch konfiszirt werden möchte, so würden sich d i e s e in Acht nehmen, und den Verkäufern wäre sonach nicht so leicht Gelegenheit geboten, ihre Waare zu verwerthen, wodurch viele das nicht mehr so rentable Geschäft vielleicht mit einem ehrlicheren vertauschen werden. —

Wie es erst dann mit den Wildbahnen aussehen würde, falls die Jagd wieder den Gemeinden überlassen bliebe, dieß zu schildern ist wohl unnöthig, da sich jeder P. T. Herr Jagd- (nicht Schieß-) Liebhaber nur an das glorreiche Jahr 1848 rückzuerinnern braucht.

Der Schnepfenzug im Frühjahre war hier nicht sehr günstig, da sich die Schnepfen nur kurze Rast vergönnten und des permanenten warmen, schönen Wetters wegen gleich wieder weiter strichen, so daß man an einem Abende ungewöhnlich viele spürte, die des andern Tages sämmtlich wieder weiter gezogen waren. —

Ein Kuriosum erlaube ich mir noch zu erwähnen: In dem meiner Wohnung nahe gelegenen Walde nistete oder horstete ein Nachteulen-Paar (mittlere Ohreule, Strix otus). Ich schoß eines Morgens das vom Neste abstreichende Weibchen, und nahm dann das Nest

sammt den darin befindlichen drei Eiern, von der Größe der Hühnereier, mit nach Hause, und setzte eine Bruthenne darauf, welche dieselben schon nach drei Tagen richtig ausbrütete; aber kaum hatten die Jungen die Eierschalen durchgepikt, als die Henne, welche die ihr untergeschobenen Kinder vermuthlich auch richtig angesprochen hatte, sämmtliche drei Jungen tödtete, und aus dem Neste warf.

Ob unser verehrter Jagdherr, der hochgeborne Graf Maximilian von Kollonits, uns heuer die Ehre seiner Anwesenheit gönnen wird, ist noch nicht bestimmt! — Derselbe erlitt heuer einen herben Verlust durch den so plötzlich eingetretenen Todfall seines einzigen, hoffnungsvollen Sohnes und künftigen Majoratsherrn, Ladislaus Graf Kollonits, in welchem das edle Waidwerk und insbesonders die hohe Jagd einen eifrigen Verehrer verlor! —

Gleisdorf, am 6. Juni 1863.

F. W. T.

Auerhahnbalz 1863. Auf fürstl. Fürstenberg'schem Jagdterrain wurden während der dießjährigen Balz:

86 Auerhahnen,
65 Birkhahnen,

und zwar in Schwaben 51 Auerhahnen, in Böhmen 35 Auerhahnen und 65 Birkhahnen erlegt.

P. E.

Der neue Ruderverein in Wien. Mit großer Faßlichkeit hat Kohl die großen Vortheile und Annehmlichkeiten des Rudersports in England geschildert, wo Alt und Jung sich daran betheiligt. Mit Ausnahme der Jagd und des Reitens gibt es keinen Sport, der in einem solchen Maße alle jene bekannten Bedingungen erfüllet, die wir in unserm, seit lange her eingeengten Kleinleben durch das etwas komplizirte und überkünstelte Medium des Turnens zu erringen gewünscht.

Seit Kurzem ist, wie schon vor langer Zeit in Pest*) auch in Wien eine solche Gesellschaft in rascher Bildung begriffen, die den Rudersport zu üben und zu pflegen gedenkt. Durch die Liberalität eines Engländers, Mr. Louis Merton, hat der Verein bereits 2 engl. Gigs zum Geschenke erhalten, welche in einigen Tagen in Wien erwartet werden.

Dieselben werden sodann in das Kaiser-Wasser gebracht werden, damit sich die wenigen gegenwärtig in Wien anwesenden Mitglieder während des Sommers vorläufig einüben können.

Der Verein, dessen Gründung wir als als eine sehr glückliche Idee bezeichnen, dürfte erst im Anfange des nächsten Jahres gehörig seine Thätigkeit entwickeln können.

Es ist bereits beabsichtigt im Vereine mit dem „Ersten Wiener Donau-Ruder-Klub Lia" und den Ruder-Vereinen zu Pest und Preßburg bei einem engl. Bootbauer gleiche Wettfahrboote (4 oared outrigger gigs) zu bestellen, damit bei einer künftigen Regatta aller dieser Vereine nicht die Verschiedenheit der Boote, sondern die vorzüglichere Tüchtigkeit der Ruderer den Ausschlag geben kann.

Vorstand des neu gegründeten Vereines ist der erbliche Reichsrath Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein;

Vorstand-Stellvertreter: Hans Graf Wilczek (erblicher Reichrath);

Zahlmeister: Herr Friedrich Boschan;

Schriftführer: Arthur Fhr. v. Hohenbruck.

Dem Ausschusse gehören noch ferner an: Professor Dr. Josef Arenstein, Fürst Rudolf Liechtenstein und Viktor Graf Wimpffen.

Der Verein, dessen Statuten wir hier mittheilen, zählt bereits gegen 40 Mitglieder.

Statuten des Wiener Rudervereins.

§. 1. Zweck des Vereines ist die Befahrung der Donau mit Vergnügungsbooten.

Der Verein tritt in's Leben, nachdem sich 30 Personen zum Beitritte erklärt haben.

§. 2. Der Verein besteht aus ordentlichen und Ehrenmitgliedern.

§. 3. Ehrenmitglieder werden von der Hauptversammlung gewählt, und haben das Recht auf alle aus dem Vereinszwecke fließenden Vortheile, aber keine Stimme in der Hauptversammlung. Sie haben keine Beiträge zu dem Vereinsvermögen zu leisten und haben keinen Antheil an demselben.

§. 4. Zum Eintritte in den Verein ist ein Alter von mindestens 18 Jahren erforderlich.

Jede in den Verein eintretende Person muß von 3 Mitgliedern dem Ausschusse vorgeschlagen werden, welcher über die Aufnahme durch geheime Abstimmung zu entscheiden hat.

§. 5. Jedes ordentliche Mitglied hat gleiches Recht auf alle aus dem Vereinszwecke flie-

*) Die Pesther Rudergesellschaft besteht bereits gegen 24 Jahre. Sie wurde vom Grafen Stephan Szechenyi auf Aktien gegründet, welcher der Gesellschaft seine Boote und sämmtliche Neben-Utensilien verkaufte. Die anderen Boote wurden unseres Wissens größtentheil auf der Ofner Schiffswerfte gebaut. D. R.

ßenden Vortheile, gleiche Verbindlichkeit zum Vereinszwecke mitzuwirken, gleichen Antheil am Vereinsvermögen und eine Stimme in der Hauptversammlung.

§. 6. Der Austritt aus dem Vereine steht jederzeit frei, doch erlischt durch denselben jeder Anspruch auf das Vereinsvermögen.

§. 7. Die Ausschließung eines Mitgliedes kann vom Ausschusse in der Hauptversammlung beantragt werden:

1. wenn dasselbe am Schlusse des Verwaltungsjahres seinen Verbindlichkeiten gegen den Verein nicht nachgekommen ist;
2. wegen grober Vergehen wider die Statuten und die vom Ausschusse festgesetzte Fahrordnung;
3. wegen Handlungen, welche das Ansehen des Vereines verletzt haben.

§. 8. Das Vereinsvermögen wird gebildet durch:

1. die Stammeinlagen neu eintretender Mitglieder im Betrage von je 40 fl. österr. Währ.;
2. die Jahresbeiträge der ordentlichen Mitglieder im Betrage von 30 Gulden österr. Währ.;
3. freiwillige Beiträge, Geschenke u. s. w.

§. 9. Das Verwaltungsjahr beginnt am 1. März. Die Jahresbeiträge sollen bis 15. März eines jeden Jahres geleistet werden.

§. 10. Alljährlich findet im Laufe des Monates April die Hauptversammlung statt. Ueber Bestimmung des Ausschusses oder auf Ansuchen von 15 Mitgliedern kann eine außerordentliche Hauptversammlung nach 14 Tage vorhergegangener Einladung berufen werden.

§. 11. Der Hauptversammlung steht das oberste Beschlußrecht in allen Angelegenheiten des Vereines zu, namentlich sind ihr vorbehalten:

1. Die Wahl des Ausschusses und der demselben angehörigen Funktionäre, so wie die Ernennung von Ehrenmitgliedern.
2. Veränderung der Höhe der jährlichen Beiträge und der Stammeinlagen neu eintretender Mitglieder.
3. Prüfung und Genehmigung des vom Ausschusse zu legenden Rechenschaftsberichtes und Voranschlages.
4. Beschlußfassung über Anträge und Beschwerden des Ausschusses oder einzelner Mitglieder.
5. Beschlußfassung über Abänderung der Statuten und allfällige Auflösung des Vereines.

§. 12 Zur Beschlußfähigkeit der Hauptversammlung ist die Anwesenheit von wenigstens ein Drittel der stimmberechtigten Mitglieder erforderlich.

Die Stimmen sind nicht übertragbar.

§. 13. Alle Beschlüsse und Wahlen, sowohl in der Hauptversammlung als im Ausschusse, sind nur bei absoluter Stimmenmehrheit gültig.

§. 14. Der Ausschuß besteht aus 7 Mitgliedern, welche in der Hauptversammlung gewählt werden und für das nächste Jahr wieder wählbar sind.

Zu diesem Ausschusse gehören der Vorstand, dessen Stellvertreter, der Schriftführer und der Zahlmeister.

§. 15. Der Ausschuß hat den Verein nach Außen zu vertreten und

1. in seinem Namen Verträge abzuschließen, die laufende Vermögens-Gebahrung desselben zu führen und bei erwiesener Nothwendigkeit unter eigener Verantwortung nach Maßgabe der vorhandenen Geldmittel auch über Vermehrung oder Verminderung der Vereinsboote zu verfügen;
2. über Aufnahme von Mitgliedern zu entscheiden;
3. den Bootsmann und andere Diener anzustellen, zu beaufsichtigen und zu entlassen;
4. die Miethe und Ordnung des Vereinslokales, die Erhaltung des Landungsplatzes, sowie die Instandsetzung und Aufbewahrung der Vereinsboote und Geräthe zu besorgen;
5. die Bootskleidung zu bestimmen und Mitglieder zu Freiruderern zu erklären;
6. die Fahrordnung zu entwerfen und für deren Befolgung zu sorgen;
7. den Beginn und Schluß der zu Fahrten zu benützenden Jahreszeit jedesmal zu bestimmen und die Wettfahrten einzuleiten;
8. Boote, welche Privateigenthum der Mitglieder sind, zu begutachten und zur Führung der Vereinsflagge zu berechtigen;
9. bei Wassergefahr die entsprechenden Anstalten zu treffen.

Bei Anwesenheit von weniger als vier Ausschußmitgliedern ist der Ausschuß nicht beschlußfähig.

§. 16. Auf jedem Vereinsboote muß sich wenigstens ein vom Außschuße als Freiruderer erklärtes Mitglied befinden, und hat in diesem Falle die Führung des Bootes.

§. 17. Die Mitglieder sollen in den Vereinsbooten in der bestimmten Bootskleidung erscheinen.

§. 18. Der Verein hat seine eigene Flagge. Dieselbe wird auf dem Heck eines jeden Vereinsbootes gehißt.

§. 19. Jedes Mitglied hat das Recht, sich mit seinem eigenen Boote an den allgemeinen Fahrten zu betheiligen, jedoch erst dann, wenn dieses der nöthigen Sicherheit wegen von dem Ausschuße begutachtet und zugelassen worden ist.

Bei allgemeinen Fahrten muß auf jedem Privatboote eines Mitgliedes die Vereinsflagge geführt werden.

§. 20. Das Recht zur Benützung der Vereinsboote regelt sich nach der im Vereinslokale zu machenden Anmeldung.

§. 21. Ueber Streitigkeiten zwischen Mitgliedern entscheidet ein Schiedsgericht.

Dieses hat aus je zwei von jedem Streittheile aus den Mitgliedern zu wählenden Schiedsrichtern zu bestehen, welche sodann ihrerseits ein fünftes Mitglied als Obmann ernennen.

§. 22. Die Auflösung des Vereines erfolgt über Beschluß der Hauptversammlung, oder wenn die Zahl der ordentlichen Mitglieder unter Zehn herabsinkt. Bei Auflösung des Vereins wird das Vermögen desselben verwerthet und die Barschaft der Gemeinde Wien zur Vertheilung an die durch Ueberschwemmung beschädigten Bewohner der Haupt- und Residenzstadt übergeben.

Mannigfaltiges.

Die kaiserlichen Menagerien *).

Die erste und älteste Menagerie des kais. Hofes war die Menagerie zu Ebersdorf. Sie wurde von Maximilian, Kaisers Ferdinand I. ältestem Sohne, 1552 gegründet, und befand sich in einem Theile des zu jener Zeit weit ausgebreiteten Thiergartens (Wildgeheges), welcher mit dem Jagd- und Lustschlosse seiner Vorfahren in Verbindung stand.

Rudolf II. hatte dieselbe ansehnlich mit fremden Thieren bereichert, doch scheint sie unter seinen Nachfolgern wieder eingegangen zu sein, da bis auf Maria Theresia und Franz I., welche 1752 die Menagerie zu Schönbrunn gründeten, nur die Menagerie zu Neugebäu, und seit 1737 auch die ehemals Prinz Eugen'sche im Belvedere vom kais. Hofe zur Aufbewahrung fremder Thiere benützt wurden.

Von den Thieren der Menagerie zu Ebersdorf ist nur ein einziges und zwar das größte bekannt geworden. Es war ein Elefant, der erste, welcher lebend nach Deutschland kam.

Maximilian hatte denselben 1551 aus Spanien mitgebracht, und er wurde im April 1552 den Bewohnern Wiens zur Schau ausgestellt. Dieser Elefant fungirte auch bei dem prunkvollen Einzuge, welchen Maximilian als König von Böhmen mit seiner Gemalin am 7. Mai 1552 in Wien gehalten. Ein Basrelief dieses Elefanten, in natürlicher Größe in Sandstein gehauen, war durch 165 Jahre auf einem Hause am Graben (der einstmals sogenannten Mörung, jetzt zur goldenen Krone genannt) zu sehen und mit Inschriften verziert. Vom Jahre 1552 stammen in Oesterreich auch die meisten Hausschilder, welche den Elefanten als Bezeichnung führen.

Die zweitälteste Menagerie war jene zu Neugebäu. Sie wurde ebenso wie jene zu Ebersdorf von Maximilian II. innerhalb des von ihm 1564—1576 angelegten Lustschlosses gegründet, das mit einem großen Wildgehege, in welchem der Kaiser häufig jagte, und einem Fasangarten in Verbindung stand. Rudolf II., welcher den Bau dieses Schlosses 1587 vollendete, hatte diese Menagerie durch den Ankauf vieler fremder Thiere bedeutend vermehrt. Eine besondere Erweiterung hat sie unter Leopold I. gewonnen. Aber als zur Zeit der Rakoczy'schen Unruhen das Schloß Neugebäu 1704 durch die Ungarn verwüstet wurde, ist auch die Menagerie zerstört worden. Sämmtliche darin befindlich gewesenen Thiere wurden von den Ungarn erschlagen und ihre Felle als Prunkstücke verwendet.

Erst unter Karl VI. wurde sie wieder neu gegründet, obgleich die Anlage selbst sich in einem ziemlich verwahrlosten Zustande befand, und dem kais. Oberst-Hof- und Land-Jägermeister Johann Julius Grafen von Hardegg die Oberaufsicht über dieselbe übertragen. Als der Kaiser nach des Prinzen von Savoyen Tode (1737) dessen Menagerie mit dem Schlosse Belvedere an sich kaufte, wurden der Löwe und die anderen großen Raubthiere von dort nach Neugebäu gebracht. Selbst nach Errichtung einer neuen Menagerie zu Schönbrunn (1752) durch Franz I. und Maria Theresia wurde jene zu Neugebäu noch zur Aufbewahrung der großen Raubthiere verwendet, welche die besorgnißvolle Kaiserin nicht in Schönbrunn leiden mochte. 1758 war Graf Franz Wenzel Clary Oberstjägermeister und Oberinspektor der Menagerie geworden. Die Menagerie zu Neugebäu bestand noch in ziemlicher Erhaltung 1759, als Nikolaus Jacquin aus Amerika zurückkam und der von ihm mitgebrachte Löwentiger (Felix concolor) endete daselbst sein Leben.

Nach dem Tode der Kaiserin Maria Theresia wurde die Neugebäuer Menagerie aber aufgehoben und die wenigen daselbst noch gehaltenen Raubthier wurden mit Ausnahme eines Löwen und Tigers, die Kaiser Josef II. dem Hetz-Amphitheater zu Wien als Geschenk überließ (1781), ebenfalls nach Schönbrunn übersiedelt. Unter den Thieren, welche in der Menagerie zu Neugebäu gehalten wurden, befanden sich 15 Arten von Säugethieren und 5 Arten von Vögeln.

Die dritte Menagerie, welche der kais. Hof der Zeitfolge nach besaß, war die Menagerie am Belvedere. Die erste Anlage hierzu machte Prinz Eugen von Savoyen im Jahre 1716, indem er einen kleinen an der Ostseite des Palastes gelegenen Theil seines Gartens zur Errichtung derselben bestimmte, die Ausführung nach dem Plane des Hof-Architekten Ritter von Hildebrand vornehmen ließ, und nach erfolgter Herstellung eine große Anzahl fremder Thiere aus den verschiedensten Welt-

*) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit unsere Leser auf das dieses Thema sehr ausführlich behandelnde Werk: Versuch einer Geschichte der Menagerien des österr. kais. Hofes u. s. w. von L. J. Fitzinger, Wien, k. k. Staatsdruckerei.

gegenden um bedeutende Summen kaufte. Die Menagerie lag neben dem schönen Küchengarten links vom Palaste und war durch ein großes eisernes Thor vom Lustgarten abgeschlossen.

Eine Rotunde, um welche die Thierbehältnisse in einem Halbkreise angebracht waren, enthielt in ihrer Mitte ein ziemlich großes Bassin mit einem Springbrunnen. An der einen Seite dieser Rotunde, rechts vom Eingang aus dem Lustgarten in die Menagerie und links vom Ausgang derselben auf den freien Platz an der Rückseite des Palastes, befand sich ein kleines Gebäude mit einem Stockwerke, welches zur Aufbewahrung der Papageien, einiger kleinen Vögel und zarteren Säugethiere diente und auch die Wohnung für den Thierwärter enthielt. Die in einem Halbkreis um die Rotunde angebrachten Behältnisse für die größeren Thiere waren durch nicht sehr hohe Scheidemauern von einander getrennt und nach vorne durch große eiserne, sehr zierlich gearbeitete Gitterthore abgeschlossen, deren Pfeiler mit in Stein gehauenen Büsten geziert waren. Sie bildeten 7 Abtheilungen, deren jede aus einem großen Rasenplatz bestand, welcher zu beiden Seiten von einer Reihe hoher Bäume begrenzt war, in der Mitte ein Bassin und im Hintergrunde den aus Mauerwerk aufgeführten Stall für die einzelnen Thiere enthielt. Durch die mittlere der 7 Abtheilungen führte der Weg zu dem chinesischen Lusthäuschen des Prinzen. Rechts und links vor demselben waren im Hintergrunde 3 Höfe mit Bassins angebracht, in welchen Höfen die Hühner, Sumpf- und Wasservögel ungestört ihr Wesen trieben.

In einem andern Theile des Gartens, dem sogenannten Paradiesgarten, welcher an der rechten Seite des Schlosses neben dem großen Lustgarten lag und die Orangerie des Prinzen enthielt, befand sich ein großes, aus Eisenstäben und Drahtgeflecht höchst zierlich gearbeitetes Vogelhaus, welches nach den Entwürfen von Girards und Anton Zinner ausgeführt wurde und eine große Anzahl kleiner inländischer Vögel enthielt. Diese Menagerie war zu Eugen's Zeiten wohl eine der größten und vorzüglichsten unter den wenig damals bestandenen und wurde von ihrem Gründer mit außerordentlicher Liebe und ungemein großem Kostenaufwand gepflegt.

Als nach dem Tode des Prinzen Kaiser Karl VI. das Schloß Belvedere sammt den von Eugen hinterlassenen Natur- und Kunstschätzen 1737 an sich kaufte, kam wie schon erwähnt worden, auch die Menagerie in Besitz des kais. Hofes. Mit dem Jahre 1752, als Kaiser Franz I. eine Menagerie nach dem Vorbild der Eugen'schen in Schönbrunn errichtete, wurde jene des Belvedere's gänzlich aufgelassen. Nur ein weißköpfiger Geier, welcher sich schon um das Jahr 1706, mithin 10 Jahre vor Errichtung der Eugen'schen Menagerie, im Belvedere befand, wurde nebst einem Stein- oder Goldadler (Aquila Chrysaëtos), welcher der Liebling des Prinzen war — die Helden haben immer für Adler geschwärmt — noch im Belvedere gelassen. Obengenannter Geier ging kurz vor dem Jahre 1824 ein, nachdem er 117 Jahre in der Gefangenschaft gelebt.

Von den in der Menagerie im Belvedere seit ihrer Gründung gehaltenen Thieren sind anzuführen: 38 Arten von Säugethieren, mit 5 Haupt-Varietäten, 1 Neben-Varietät und 1 Bastard und 59 Arten von Vögeln.

Ueber die Schönbrunner Menagerie nächstens.

* * *

Ein grüner Mazeppa. Zur vorjährigen Hirschbrunftzeit begibt sich am frühen Morgen, da es noch ganz finster war, eine kleine Jagdgesellschaft, domizilirend zu * * * in Steiermark, aus der Almhütte auf die Brunftplätze, begleitet von den Segenswünschen der gastfreundlichen Sennerinnen, die noch des lieben Viehes wegen auf der Alpe weilten. Ein besonders eifriger und hervorragender Schütze, der's nimmer erwarten kann, zieht der kleinen Nimrodsschaar voraus. Urplötzlich ertönt aus Nebelduft und Nacht ein greller Schrei und wie rasend tobte ein Ungeheuer auf der Wiese herum, dann gen die Almhütte zu, bei den Schützen vorbei, welche sich alsobald von gewaltigen Gemüthsbedrängnissen übermannt fühlen, als sie hoch oben in der Luft auf einem wie aus der Grauwackenperiode stammenden Riesenthier eine menschliche Gestalt bummeln sahen. Ein dumpfer Plumper und Alles ist wieder stille. Was ist's? was war's? rufen die Schützen dem heraneilenden Jäger entgegen, der den schnellfüssigen Herrn auf den Stand begleitete. „Er is af an Ochsn aufgeritten und das Rabenvieh hat ihn weitergeschleppt." So war es auch geschehen. Der eifrige Schütze hatte in der Dunkelheit einen sitzenden Ochsen erst

wahrgenommen als er auf dem Rücken des erschrockenen Thieres saß. Es war überhaupt ein schlimmer Jagdmorgen an jenem Tage und folgenreich für den Gastschützen, der einer Verrenkung wegen auf die Annehmlichkeiten des Hirschgeröhrs dießmal gänzlich verzichten mußte.

* * *

△ **Das Schießpulver und seine Mängel.** Ein Beleg für die Nothwendigkeit eines neuen Schießpräparates von A. Rutzky und O. v. Grahl, k. k. Oberlieutenants der Artillerie. Wien 1863. 8. 125 S. Zamarski und Dittmarsch.

Dieses kleine Buch enthält alles Interessante über die Geschichte und Eigenschaften des Schießpulvers, so wie über seine Mängel.

Was die letzteren anbelangt, so werden in einer sorgfältig zusammengestellten Aufzählung alle Unglücksfälle angeführt, deren zufällige Ursache das Schießpulver war. Es enthält diese Schrift deshalb eine ziemliche Fülle reichhaltigen Stoffes, die indeß in weit höherem Grade den Soldaten als den Jäger anregen wird. Wer sich im Schießpulver das Ideal eines Schießpräparates vorstellt, wird durch diese Schrift gründlich von seinem Wahne geheilt. In dieser Richtung ist sie eine Art Parteischrift, welche für die Schießwolle plaidirt.

Den militärischen Lesern der Jagdzeitung wird bekannt sein, daß in Folge der im vorigen Jahre stattgefundenen Explosion eines Artillerie-Handlaboratoriums in Simmering bei Wien, in welchem nebst Schießpulver auch Schießwolle aufbewahrt war, ein sehr lebhafter Kampf zwischen den Verfechtern des Schießpulvers und der Schießwolle entstand, welcher Meinungsstreit in den Wiener militärischen Zeitungen einen bedeutenden Wellenschlag verursachte, und auch anderweitig Maßregeln veranlaßte, welche der Schießwolle an das Leben gingen.

Da die beiderseitigen Kämpfer nicht immer gut instruirt sein mochten, so scheint die vorliegende Schrift diese Instruktion übernehmen zu wollen, was ihr in Beziehung des Schießpulvers auch vollkommen gelingen muß, da nur historische Thatsachen und keine Theorien darin vorgebracht werden. Bezüglich der Schießwolle kann sie natürlich auch den Schleier des Geheimnisses nicht lüften, der noch immer die Baron v. Lenk'sche Schießwolle verhüllt. Bei alledem schimmert doch hie und da Etwas hindurch, was die Wißbegierde mächtig anfacht. So wird, um die Wißbegierde desto mehr zu reizen: z. B. die Lenk'sche Schießwolle durch Wasser nicht verändert; an der Luft getrocknet ist sie wieder so fulminant wie früher, oder: wer ein Pfund Schießwolle mitträgt, hat wirklich ein Pfund mechanisch wirksames Gas bei sich auf der Jagd, hat er aber Schießpulver, so sind in demselben Gewicht nur 10 Loth wirksame Triebkraft enthalten und 22 Loth nutzloser Ballast. *)

Die Verfasser drücken mit vollem Grunde zum Schluße ihre Verwunderung aus, daß die neuen Fortschritte der Chemie, welche so Vieles verändert, das Schießpulver fast unberührt ließen, und führen den wahren Ausspruch Pronst's an:

„Que l'homme n'a point encore inventé la poudre,“ was zu Deutsch heißt, daß der Mensch noch immer nicht das Pulver erfunden. Die Herren Verfasser sagen dann: „Es ist nicht zu zweifeln, daß es gelingen wird, das alte sehr mangelhafte Schießpulver durch eine neue Erfindung zu ersetzen. Allein ein wichtiger Umstand wirkt in dieser Beziehung sehr hemmend, nämlich der langjährige Gebrauch des Schießpulvers.“

„Trotz unzähliger Explosionen, trotz der enormen Unglücksfälle und der bedeutenden Schäden, welche die Anwendung des Pulvers hervorgerufen, hat sich dieses Präparat durch fünf Jahrhunderte seines ungeschmälerten Bestandes fast unantastbare Rechte erworben. Man hat, wie es im Laufe der Dinge begründet ist, fast alle seine Unarten und Mängel vergessen oder findet dieselben ganz natürlich.“

„Es fällt Wenigen ein, bei einer neuen Explosion von der Gefährlichkeit des Pulvers zu sprechen, oder dieses geheiligte Pulver gar als unvollkommen zu bezeichnen.“

„Anders ist dies jedoch mit einem neuen Schießpräparat. So gut, so vortheilhaft und mangelfrei es auch sei, dennoch wird die Mehrzahl dasselbe mit scheelen Augen betrachten und da dieselbe in seine Eigenschaften nicht eingeweiht ist oder sein kann, so wird sie diesem Präparat auch die Fähigkeit als Ersatzmittel des seit Kindheit in das Gemüth tief einge-

*) Wir erlauben uns diesen treffenden Beweis noch weiter auszudehnen. Und zwar: Ein Centner Schießpulver hat nur 32 Pfund wirksames treibendes Gas und 68 Pfund unnütze und schädliche Bestandtheile. D. R.

wurzelten Pulvers so lange als nur möglich die Anerkennung versagen."

„Und noch mehr!"

„Es kann geschehen und ist vorgekommen, daß man in blinder Leidenschaft dem neuen Schießpräparate die vorzüglichsten seiner Eigenschaften als Fehler und Mängel vorwirft."

Die Bedeutung dieser letzteren Worte wird man an gewisser Stelle zu entziffern wissen.

K.

* * *

Böhmische Bäder. Seit Alters her waren die böhmischen Bäder wahre kosmopolitische Bienenkörbe, insbesonders Karlsbad und Teplitz und manche interessante Episode aus dem Badeleben unseres Säkulum und früherer Jahrhunderte würde von dort zu erzählen sein, wären die pikanten Vorfallenheiten oder sonstiges geschichtliches Material nicht ausschließliches Eigenthum der exklusiven Kreise geblieben oder in späterer Zeit gänzlich verloren gegangen. Nur aus dem Teplitzer Badeleben, wo das ritterliche und auch geistig hervorragende Haus der Clary's in dem reizenden Schlosse einen Vereinigungspunkt für alle Größen und Spitzen der Gesellschaft gebildet, ist noch manche werthvolle Erinnerung aus vergangener Zeit — freilich ebenfalls nur fragmentarisch — übriggeblieben und namentlich können wir von dem Vorhandensein eines sehr ausführlich und geistreich geschriebenen Tagebuchs berichten, welches Fürst Karl Josef, der Vater Sr. Durchl. des jetzigen Fürsten Edmund Clary, schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu führen begonnen, und aus welchem Tagebuch, das auch in jagdlicher Beziehung viele interessante Thaten enthält, uns eine gütige Hand Auszüge zur Veröffentlichung in der Jagdzeitung in Aussicht gestellt hat. Aus älterer Zeit, aus der Periode des häufigen Aufenthalts des sächsischen Kurfürsten Johann Georg II., des großen Weidmannes, und seiner originellen Gemalin Magdalena Sybilla in den 1660er und 1670er Jahren sind in dem fürstlichen Archive noch einige Originalbriefe vorhanden, die sich in dem damaligen schwerfälligen Styl sehr drollig ausnehmen. Die Ressourcen, welche dazumal Dresden zu bieten hatte, müssen nicht allzugroß gewesen sein, da der Kurfürst wiederholt den Grafen Johann Georg Clary bittet, er möge doch ja den schalkhaften Gesellen, den lustigen Isel, welcher die Herrschaften so sehr in Teplitz amüsirte, nach Dresden schicken. Der Kurfürst und die Kurfürstin wohnten immer im Schloß. Leider findet sich über den Aufenthalt selbst nichts vor. Peter der Große war 1711 in Teplitz. Er kam von Karlsbad. Es existirt über ihn keine andere Notiz, als die, daß er das heißeste Bad brauchte und stets vor dem Bade einige Seitel Brauntwein trank. Eine Tradition erzählt, er hätte einen Menuett getanzt. — In diesem Jahrhundert wurden die Besuche von Kaisern, Königen, Prinzen von allen Kalibern und Notabilitäten jeglicher Art, in Teplitz sehr zahlreich. Eine Episode aus dem Jahre 1810 soll hier Erwähnung finden. Die Kaiserin Maria Ludovika, die dritte Gemalin des Kaisers Franz I., traf in Teplitz mit Göthe zusammen. Obwohl mehr französisch denn deutsch gebildet, hatte die erlauchte Frau dennoch ein deutsches Stück verfaßt, welches Göthe mit den Dilettanten des Schlosses, worunter auch die Eltern des gegenwärtigen Fürsten waren, einstudirte. Zu Göthe's Glück beging der Prinz August von Preußen die Indiskretion, mit der Kaiserin, deren Autorschaft ein Geheimniß bleiben sollte, von ihrem Stück zu sprechen, worauf das Projekt im Nu aufgegeben wurde.

Sehr brillante Saisons hatte Marienbad in den dreißiger Jahren. Damals residirte Se. Durchl. Fürst Metternich mit der ganzen Staatskanzlei, dann die Gesandten der Großmächte und viele andere hohe Herrschaften in dem Schloße zu Königswarth. Könige und Fürsten besuchten den großen Staatsmann, dessen Geschichte noch heute nicht geschrieben. Damals herrschte in Marienbad, wohin die Herrschaften alltäglich fuhren, ein reges, nobles Leben. Von Königswarth begaben sich die Herrschaften öfter zur Jagd nach Heinrichsgrün, dem Grafen Erwin Nostitz gehörend, oder nach Tachau, zum Fürsten Windischgrätz, der sich sehr viel in Königswarth aufhielt, wie der Liebling des Staatskanzlers, Sr. Durchl. der Fürst Camill Rohan, einer der hervorragendsten Weidmänner unserer Zeit. In Königswarth wurde die niedere Jagd frequentirt, öfter auch die Pirsche im Thiergarten oder Treibjagen auf Hochwild.

Die Fama erzählt, daß die Herren Diplomaten mit Ausnahme der jüngern, wie z. B. der tüchtige Schütze Prinz von Talleyrand, aus eigener Schuld nicht auf dem kordialsten Fuße mit der reizenden Jagdgöttin gestanden,

ja sie will sogar indiskret genug von manchen angeschossenen Hühnerhunden berichten, welche die Freiherren Zedlitz und Hügel lädirt haben sollten Der famose Graf Sandor, Schwiegersohn des Fürsten, gab gewöhnlich den Impuls zu größeren Jagdpartbien und da der feurige Sportsman und Jäger öfters die Lust verspürte, das jagdliche Feuer bei den Herren Diplomaten in seiner ganzen Natürlichkeit leuchten zu sehen, so sollen manche höchst komische Impromptu's und Episoden im Thiergarten und extra muros vorgefallen sein, die viele Erheiterung in das gesellschaftliche Zusammenleben der Königswarther Gesellschaft gebracht.

—x.

* * *

(Eingesendet.)

Zur Fischereifrage. In der Jagdzeitung wurden die Uebelstände unserer Fischwässer so oft und so gründlich erörtert, daß es ganz überflüßig wäre, über diesen wichtigen Gegenstand noch ein Wort zu verlieren, da, trotz aller Rügen, bisher nicht das Geringste geschah, um dem Uebel entgegenzutreten.

Eine Gesellschaft von Fachmännern soll ein Fischereigesetz entwerfen; wann dieses fertig wird, das wissen nur die Götter! und leicht könnte der Fall eintreten, daß, bevor die Aerzte über die Heilmittel sich einigen, mittelst welchen dem Kranken auf die Beine geholfen werden könnte, der Patient ihnen vorgreift, und entweder durch sein Absterben ihnen einen Strich durch die Rechnung macht; oder die gute Mutter Natur erbarmt sich des Leidenden, und läßt ihn ohne ärztliche Hülfe genesen, welch' letzterer Fall in der ärztlichen Praxis nicht vereinzelt dastehen soll!

Gegen über diesen trostlosen Aussichten für unsere Fischereiverhältnisse ist es mir daher umso angenehmer, Ihnen etwas Erfreuliches über künstliche Fischzucht mittheilen zu können, mit welcher im k. k. Salzkammergute die ersten Versuche gemacht wurden, und die zu veröffentlichen ich mich verpflichtet halte.

Meine, im Jahrgange 1862 der Jagdzeitung gemachte Bemerkung bei Besprechung der Fischereizustände, daß wir keinen Mangel an intelligenten Beamten haben, die der Sache sich mit Vergnügen widmen würden, ist keineswegs Lügen gestraft worden, und es bedürfte nur einer kleinen Aufmunterung von Oben, die gehörige Unterstützung von kompetenter Seite, unsere Beamten würden dann gewiß allen Anforderungen entsprechen.

Die k. k. Bezirksförster in Ebensee, Herr J. von Schmuck und J. Kumsberger, haben dieses Jahr die ersten Versuche der künstlichen Zucht von Forellen unternommen, und ihre Mühe wurde mit dem glänzendsten Erfolge belohnt.

Wenn man bedenkt, daß diese Herren von ihren Amtsgeschäften so sehr in Anspruch genommen sind, bei der eingeführten Vielschreiberei im Forstfache, vor der selbst die jungen Baumpflanzen im Walde erschrecken, und darüber das Wachsen vergessen, so muß man ihnen umsomehr wärmsten Dank votiren, da sie einem Unternehmen ihre Zeit widmeten, die sie faktisch den Amtsstunden absparen mußten, das nicht ganz ohne Mühe, und selbst mannigfache Aufopferungen im Gefolge hat.

Dem unermüdlichen Fleiße obenerwähnter beider Herren ist es gelungen, über 1000 Stücke vollkommen entwickelte und lebensfähige Forellen zu ziehen, und einen großen Theil davon, nachdem sie die Dotterbläschen abgestoßen hatten, dem kleinern Langbatsee zum Weiterwachsen zu übergeben.

Man muß den beiden k. k. Bezirksförstern mit vollem Rechte danken, daß sie den Anfang mit der künstlichen Fischzucht machten, und so den Grundstein zu einem Baue legten, der, wenn fortgefahren wird in diesem Unternehmen, bald einen bedeutenden Zuwachs der Erträgnisse der ärarischen Fischwässer nach sich ziehen dürfte.

Zu wünschen bliebe noch, daß die höhern Stellen dem Unternehmen mehr Aufmerksamkeit widmen möchten, und vorzüglich, was die pekuniäre Unterstützung anbelangt, diese nicht in homöopatischer Dosis verabreicht würde, da es jedem Schulknaben schon in der Jugend eingebläut wird, „Gott habe aus Nichts die Welt erschaffen!“ wir aber sind nur schwache Menschen, keine Götter!

Herrn von Schmuck und Kumsberger rufe ich ein herzliches „Weidmannsheil“ zu für ihr Unternehmen, und wünsche ihnen den besten Erfolg auch für die nächste Saison, wenn sie ihre Versuche in großem Maßstabe ausführen, was, wie ich vernahm, auch ihre Absicht ist.

G—n.

* * *

Se. Durchl. Prinz Jos. Windischgrätz ersuchte den Leiter dieser Blätter vor mehreren Wochen um die Adresse Chassaing's. Diesem Wunsche wurde alsofort willfahrt. Der Prinz nahm anderseits auch die Diskretion der Jagdzeitung bezüglich seiner eventuellen Reise nach Algerien in Anspruch. Nachdem indeß franz. Blätter die Anwesenheit des Prinzen in Algerien gleichwie seine Zusammenkunft mit Chassaing konstatirt haben, so können wir nunmehr sorgenfrei berichten, daß der Prinz in Begleitung Chassaing's auf die Löwenjagd nach dem Bou-Arif gegangen, und die Jagdzeitung vielleicht schon baldigst durch die Freundlichkeit des Prinzen in die Lage kommen wird, von dem Jagdzug ausführliche Kunde bringen zu können.

* * *

Asiatische Steppenhühner in Europa. Auf der Fürst Colloredo-Mannsfeld'schen Herrschaft Dobrisch in Böhmen wurde kürzlich ein kirgisisches Sandhuhn (Syrrhaptes paradoxus) aus einer Kette von 16 Stück geschossen. — Trotz aller Bemühung waren die übrigen 15 nicht mehr aufzufinden. Ob man wohl in anderen Gegenden sie gesehen hat? Seit Menschengedenken soll diese Vogelart nur zwei Mal in Europa gesehen, resp. geschossen worden sein: Das Erste in Spanien, später ein Stück in Schweden, — das diesjährige in Böhmen wäre also das Dritte. Dasselbe ist ausgestopft im Besitz des Herrn Forstmeisters Fiscali, und dürfte in England etwa einen Werth von 1000 Pfund haben.*)

*) Eine hochachtbare Autorität, der Herr Vorstand des k. k. Naturalien-Kabinets, Dr. L. Redtenbacher, war so freundlich uns bezüglich obiger Notiz Folgendes zu bemerken:

Dieses Steppenhuhn (Syrrhaptes paradoxus Pallas), welches durch den ganzen nördlichen Theil von Asien bis zum Ausfluße des Amur vorkommt, wurde im Jahre 1859 in Jütland, Holland und in England (Norfolk) in einzelnen Stücken aus größeren Ketten erlegt. Von Spanien und Schweden ist mir kein Fall bekannt. Vor beiläufig 4 Wochen kam Jemand mit einem noch frischen aber ganz zerschossenen Stücke zu uns in's zoologische Kabinet, um selbes zu bestimmen, konnte aber den Ort nicht angeben, wo selbes geschossen wurde. Vor Kurzem wurden 2 Stücke in der Nähe von Pest aus einer größeren Kette weggeschossen und zwei andere Stücke in der Nähe von Brody.

Unbekannte klimatische Verhältnisse oder theilweise zu große Vermehrung dürften die Ursachen sein, daß diese Hühner noch vor der Paarungszeit auswandern, und manchmal in so entfernte Gegenden kommen.

Was den angeblichen Preis von 1000 Pfund Sterling anbelangt, reduzirt sich der wirkliche in den Preisverzeichnissen der Händler auf $2^1/_2$ bis 5 Thaler preuß. Courant.

23. Juni 1863. Hochachtungsvoll

Dr. L. Redtenbacher.

* *

Französischer Hubertus-Kultus. Wir lesen in dem französischen Journal l'Abeille: „Die Destruktion — wir können das Wort nicht mit Abschuß übersetzen — des Hochwildes in dem Walde von Fontainebleau hat auch in der vergangenen Woche (Ende Mai!) stattgefunden. In dem Canton des Erables et Deluge wurden am 25. Mai 10 Thiere, und im Canton von Clairbois am 30. und 31. Mai 45 Thiere, Hirsche und Kälber „getödtet". Die Zahl des seit 7 Wochen getödteten Rothwildes beläuft sich auf 174 Stück, worunter 150 hochbeschlagene Thiere waren." Fontainebleau ist bekanntlich eine kais. Domäne, auf welcher Kaiser Louis Napoleon gegenwärtig sein Hoflager hält. Wie eine solche Dschingis-Khan'sche Schlächterei Seitens der kais. Jägerei, die bei jeder Gelegenheit die Aufrechthaltung der alten ehrwürdigen Traditionen affektirt, bewerkstelligt werden konnte, ist wahrlich unbegreiflich. Auch andere Oberstjägermeister kommen wohl zuweilen mit Döbel, Flemming, Hartig und Dietrich aus dem Winkel in haarsträubende Konflikte, allein eine solche Metzelei, wie sie von maßgebender Seite im Walde von Fontainebleau gestattet worden, würde in Deutschland während oder unmittelbar vor der Setzzeit niemals vorkommen können.

* * *

Aus Siebenbürgen. Im Monate Februar d. J. hat der hier garnisonirende Herr Regimentsarzt Doktor Michaelis des Infanterie-Regiments Nr. 50 auf einer Jagd bei Szäß-Regen einen Fuchs mit einer Doppelruthe geschossen, die weder durch einen Schuß, Biß &c. entstanden ist, sondern nach Aussage dieses, beim Streifen zugegengewesenen Herrn Regimentsarztes, ganz der Hauptruthe gleiche und normalmäßige Knorpeln (Glieder) hatte. — Damit Sie sich jedoch keine zu große Idee von dieser Abnormität machen, fügte ich mit Vergnügen den Balg bei, den ich zu behalten mir erbitte.*)

Ueber die hiesigen Jagdvorfallenheiten kann ich leider bei dem besten Willen mit Nichts dienen. Der Grund ist ein höchst einfacher. Wie es in einem Lande mit der Jagd bestellt ist, wo keine Jagdgerechtigkeit herrscht, Jung und Alt aller Stände, ohne Rücksicht auf Zeit

*) Schönsten Dank für Ihre Freundlichkeit. Solche Abnormitäten sind übrigens nicht allzuselten. D. R.

und weidmännische Grundsätze mit der sehr triftigen Ausrede (??): Wenn ich's nicht schieße, so schießt's ein Anderer, herumknallt, wo man mit Wind- und Jagdhunden an jedem Tage des Jahres herumrumort, kann man ohne ein jagdlicher Oedipus zu sein, sich leicht verstellen.

Hier haben Sie das getreue Konterfei von unsern jagdlichen Zuständen.

Jagdabenteuer dieser Herren Sonntags- und Aasschützen könnte ich in Menge liefern, allein sie sind mir zu dumm, als daß ich selbe Weidmännern auftischen würde.

Karlsburg, den 12. Juni 1863.

Rudolf Röhorzka,
Hauptmann.

* * *

Der Appetit kommt beim Essen. Seit einiger Zeit tauchen wieder allerlei sehr befremdliche Ansprüche auf Wildschadenersatz Seitens bäuerlicher Grundbesitzer auf, ohne daß Letztere, welche in Sachen fremden Eigenthums, wie z. B. Wild und Holz, bekanntlich nicht allzu eifrig die vom Gesetz und Gewissen anempfohlene Neutralität beobachten, auch nur im Mindesten in der Lage wären, die vermeintlichen fingirten, ja öfter selbst durch Hausthiere oder eigene Lässigkeit verübten Schäden als thatsächlich vom Wilde begangen erweisen zu können. Es werden der Jagdzeitung Fälle erzählt, hinsichtlich welcher man in der That über die Schamlosigkeit und den Undank der Kläger erstaunen müßte, wäre diese Praxis nicht bereits eine schon so längst bekannte, daß sie höchstens nur mehr einem Grünling in Themis Gefilden oder irgend einem in bäuerliche Tugendhaftigkeit und Uneigennützigkeit schwärmerisch verliebten Volksmann noch einigen Neuheitsreiz bieten könnte.

Die Leser dieser Blätter erinnern sich noch jenes Bauers, wenigstens hat die Jagdzeitung seinerzeit den Vorfall erzählt, der in Gastein von dem damals noch eines poetischen Lebens sich erfreuenden Erzherzog Johann eine Vergütung angesprochen, weil die Gemsen sein Besitzthum geschädigt. Ich glaube, er gab vor, sie hätten eine Besitzstörung auf seinem Hafer- oder Kartoffelfeld verübt. Muster von diesem Zeuge sind massenhaft vorhanden, sie kommen immer häufiger vor, und erst ganz kürzlich haben z. B. mehrere Simmeringer Bauern gegen die Neuberger Forstverwaltung eine Klage gerichtlich anhängig gemacht, daß die Eichhörnchen ihre Lärchen- und sonstigen Bäume beschädigt haben. Wäre es nicht an der Zeit ähnliche grundlose Klagen, die ohne jegliche Berechtigung die Geschäftsthätigkeit der Behörden, wie jene der Forstpartei nur beeinträchtigen müssen, gleich anfänglich abzuweisen, statt sie in das prozessualische und kommissionslustige Prokrustesbett einzuzwängen, während der Gegenstand öfter doch nicht anderer Natur ist, als der Prozeß um den Schatten eines sehr verleumdeten Thieres, über welchen Streit der alte Wieland uns ein prächtiges Büchlein hinterlassen?

* * *

Eine ergiebige Beute. Man behauptet — erwiesen ist es nicht — daß die eitle Frau von Staël einst den Kaiser Napoleon gefragt: „welches Weib er als das größte anspreche“. Der Kaiser soll bekanntlich ihr die Antwort gegeben haben: „Jenes Weib, welches die meisten Kinder geboren.“ Ist es gestattet diese Repartie — menschlich war sie wenigstens keineswegs — in einer andern Sphäre gelten zu lassen, so war sicher eine der größten Füchsinnen jene, welche der gräfl. Turanca'sche Revierförster Nawratil, zur Zeit in Czech (Mähren), im letzten Frühjahr bei einer Jagd geschossen hat. Die Fähin hatte nämlich 10 Junge inne. Die Wahrheit dieses Ereignisses kann durch sämmtliches herrschaftliches Forstpersonal, welches bei der Oeffnung zugegen war, erhärtet werden.

Pr.

* * *

Drei Recepte für Hundekrankheiten, mit gutem Erfolg angewendet vom Hrn. Oberförster Buchmaier und mit dessen Genehmigung der Oeffentlichkeit übergeben:

1. Für den Ohrenkrebs. Die Entfernung des im innern Gehörgange angehäuften Ohrenschmalzes als primäre Ursache der Verwundung des Behanges. Durch fortgesetztes Einstreuen von pulverisirter Pottasche wird die weitere Verhärtung des Erstern verhindert, indem dasselbe aufgelöst wird. Nebenbei muß man öfters laues Wasser in das Ohr träufeln, dieses durch gelindes Reiben auswaschen und trocknen. — Die wunde Stelle des Behanges möge man periodisch mit Colodium oder mit Schwefel-Alkohol betupfen.

2. Gegen die englische Räude, bekanntlich entstanden durch das Ansiedeln der Hunde-Krätzmilbe (sarcoptes canis). Sie erscheint zuerst an den Innenseiten der Läufe, dann längs des Rückens, wo jene in das Rückgrad einmünden. Zur Vertilgung dieses Insektes bestreicht man die angegriffenen Theile mit Wagenschmiere (Theer). Die darin enthaltenen Oele tödten die Milbe. —

Während der Kur gibt man dem Hunde öfters Molke und alten Käse. — Der gestörte Haarwuchs wird nach wiederholtem Bestreichen mit Fett oder Leinöl sich bald wieder einstellen.

3. Die sogenannte Hundskrankheit, eine typhöse Entzündung der Nasenschleimhäute, durch Trockenheit der Nase, übelriechenden Athem und Ausfluß eines zähen Nasenschleim's charakteristisch, wird ganz einfach durch öftere Brechmittel (circa 5 Gran Weinstein für 3 Portionen), durch Warmhalten und häufiges Waschen der Nase mit lauem Wasser geheilt. Dabei wird es gut sein, die Nasenhaut wiederholt mit ungesalzenem Schweinfett einzureiben, um das Aufspringen zu verhindern.

Vegetabilische Nahrung in geringem Maße ist zu empfehlen, dabei möglichst viel Milch, Molke und alten Käse.

* * *

Die Herren Offiziere der Central-Equitation berührten auf der Rückkehr aus Steiermark, wohin sie unter Führung S. D. des General-Majors Prinzen Emerich von Thurn und Taxis einen Ausflug gemacht, am 23. d. M. Reichenau, wo gegenwärtig Ihre kais. Hoheiten die Kinder unsers allerhöchsten Kaiserpaares in der Sommerfrische weilen. Vor dem Abmarsche ritten die Herren Offiziere nach der Villa, wo die Hoheiten wohnen und defilirten im Parke vor Denselben, worauf Sr. kais. Hoheit der Kronprinz, auf einem Esel voranreitend, die Herren bis auf den Schloßplatz zurückgeleitete. Dort begrüßten die Herren Offiziere mit einem enthusiastischen Hurrah, in welches auch die Zuschauer freudig einstimmten, die kais. Hoheiten und sprengten in schärfster Pace davon. Se. kais. Hoheit der Kronprinz fand ein großes Gefallen an dieser chevaleresken Huldigung und freute sich namentlich auch, daß sein Esel gar nicht von dem Hurrahschreien erschrack.

* * *

Ein Rieseneichhörnchen. Bei einer Neue hatte unser Förster S. in einem leicht zu jagenden Vorholz einen Fuchs bestätigt. Unter den Jagdgästen befand sich Herr Lwd., ein Anfänger in der edlen Jägerei, er hatte noch nie einen Fuchs gesehen. Beim Vertheilen der Stände bekam Herr Lwd. einen vollkommen verlorenen Posten. Das Vorholz wurde hin und zurück sehr gut durchgetrieben, ohne daß ein Schuß gefallen wäre. Da ich wußte, daß im Triebe kein Bau vorhanden sei, war mir dieses Verschwinden des Fuchses unerklärlich. Wie die Schützen versammelt waren, sagt mein Vater im Scherze zu Herrn Lwd.: „Sie haben gewiß den Fuchs passiren lassen". „Nein, Herr Graf, einen Fuchs habe ich nicht gesehen, aber ein Eichkatzel so groß wie ein Hund und um die Jagd nicht zu verderben, habe ich es gehen lassen." Schwarze Ahnungen stiegen in meiner Seele auf, mit Riesenschritten eilte ich auf den einsamen Stand des Herrn Lwd. Mein Verdacht fand sich traurig bestätigt. Da stand es deutlich im Schnee geschrieben. Keine 30 Schritte vom Stand war der Fuchs über die Blöße gewechselt.

Grf. W.

* * *

Mr. Saville, der glückliche Besitzer des The Ranger (Sieger in dem diesjährigen Pariser-Rennen um den 100.000 Fr. Preis), ist ein Sohn des Lord Scarborough. Er diente mehrere Jahre bei den Horse Guards, und ist gegenwärtig Eigenthümer der Domäne Rufford Abbey in Nottinghamshire, die ihm 30.000 L. St. jährlich abwirft.

* * *

Hunde-Ausstellung in Deutschland. Der Ausschuß der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Hamburg wird während derselben vom 14.—20. Juli d. J. eine Ausstellung sämmtlicher Hunde-Racen veranstalten, und dafür Preise von circa 500 Ld'or aussetzen. Das Programm ist bei dem Sekretär des Komité Dr. Ph. Hirsch, Ferdinandstraße Nr. 49, abzufordern, an welche Adresse auch Briefe und Anfragen zu richten sind. Letzter Anmeldungstermin 5. Juli.

* * *

Graf Czarniecki. Einer der ausgezeichnetesten Weidmänner im Großherzogthum Posen, Graf Czarniecki, ist bereits seit geraumer Zeit wegen angeblicher Betheiligung an dem poln. Aufstande in Haft. Seine junge und liebenswürdige Frau ist trostlos, nicht minder seine Jägerei, die Alles nun zu Grunde gehen sieht, was der Graf zu Ehren des edlen Weidwerks und im Interesse der Akklimatisation mit schweren Opfern in's Leben gerufen hatte.

Rennbericht. Von dem in Nr. 11. enthaltenen Bericht über die Pester Rennen bleibt noch nachzutragen:

Dritter Renntag am 9. Juni.

Ambulantes Zuchtrennen. Für im Jahre 1860 geborne Fohlen. 150 fl. Eins. 50 fl. Reugeld.

S. D. des Fürsten Kinsky br. St. Handsome Doe, v. Chief Justice u. d. Ugly Doe (Harrison) 1

S. D. Fürst Esterhazy nannte Hrn. Gr. Harrach's dbr. St. Zoe, v. Cotswold u. d. King Charles-St. (Metcalf) 2

Handsome Doe siegte mit Ueberlegenheit in 2 Min. 10 Sek.

Batthyany-Hunyady Preis 200 Dukaten.

Hr. Gr. Joh. Renard's schw. St. Comesta, v. Testator u. d. Comus, 6 J. a., 118 Pf. (Parkins) . . . . † 1

Des k. k. Milit.-Gest. Kisbér weichselbr H. Bivouac, v. Voltigeur u. d. Calcutta, 6 J. a., 120 Pfd. (Lowe) . . . . †

Hr. Gr. Okt. Kinsky's br. St. Lancelin, v. West Australian, 5 J. a., 114 Pfd. (Little) 3
S. D. des Prinzen Viktor Rohan dbr. St. Catalina, v. Coningsby, a., 120 Pfd. (Wheeler) 4
Hr. Gr. St. Batthyany jun. dbr. St. Princeß Louisa, v. General Williams, 3 J. a., 92 Pfd. (O'Connor) . . . . —

Zurückgezogen wurde Aurora.

Nach einem mißlungenen Start gingen die Pferde in nicht übertriebener Pace dicht beisammen ab. Princeß Louisa mit Bivouac zur Seite führend, Comesta, Lancelin und Catalina ½ Länge zurück. Die Kämpfer blieben schön beisammen und machten unter sich ein überaus schönes Rennen, welches mit einem todten Rennen zwischen Comesta und Bivouac endete. Lancelin drittes, Catalina dicht auf viertes Pferd. Nach Uebereinkommen wurde der Preis getheilt und Comesta ging über die Bahn. Zeit 1 Min. 59 Sek.

Hr. Gr. Rud. Wenckheim's dbr. H. Alföld, v. Little Jack u. d. Medway, 4 J. a., 127 Pfd. (Hr. Gr. Szápáry) 1
S. D. des Prinzen Ludwig Rohan dbr. H. Snapshot, v. Voltigeur u. d. Dilbar, 5 J. a., 135 Pfd. (S. D. Prinz V. Rohan) . 2
Hr. Gr. Nik. Esterházy's dbr. H. Demi Castor v. Castor, 5 J. a., 132 Pfd. (Bes.) . . 3
Hr. Gr. Jos. Hunyady's br. St. Confidante v. Stockwell u. d. Confidence, 5 J. a., 130 Pfd. (Hr. Gr. St. Batthyány jun.) —
Hr. Gr. Paul Pálffy's br. H. Almos, v. Alert u. d. Trudge, 4 J. a., 127 Pfd. (Hr. Gr. A. Pálffy) . . . . —

Demi Castor stellte sich an die Spitze, gefolgt von Confidante, eine Länge zurück Snapshot, Almos, zuletzt Alföld. In dieser Reihenfolge setzten die Pferde ihr Rennen fort, nach ½ Meile wurde Almos angehalten, bald darauf wurde Confidante zum Stehen gebracht und ungefähr ½ Meile vor dem Ziele schoß Alföld vor, verschärfte die Pace, wurde nicht mehr eingeholt und siegte schön mit 2 Längen. Snapshot zweites, Demi Castor mittelmäßig drittes Pferd. Zeit 3 Min. 40 Sek.

Hr. Gr. Renard's br. St. Alivo, v. Lightfoot u. d. Lanercost St., 6 J. a., 118 Pfd. (1000 fl. feil) (Parkins) 1
Hr. Gr. Jos. Hunyady's F. St. Jenny, v. Scotchman u. d. Sylph, 4 J. a., 98 Pfd. (400 fl.) (Longstaff) 2
S. D. des Fürsten Kinsky br. H. Antler, v. Chief Baron Nicholson u. d. Ugly Doe, 4 J. a., 101 Pfd. (400 fl.) (Harrison) . 3

Von Alivo nach Gefallen gewonnen. Zeit 3 Min. 15 Sek.

Die Siegerin wurde vom Hrn. Gr. Nik. Esterházy um 1015 fl. erkauft.

Nákó-Preis 100 Dukaten. Für alle in Ungarn gezogene Pferde, welche in diesem Jahre auf der Pester Rennbahn keinen Preis gewonnen. Herren reiten in Farben. 5 Duk. Eins., ganz Reug. 20 Klafter vor dem Gewinnpfosten angefangen, einmal herum. Gewicht für 3jähr. 110 Pfd., 4jähr. 125 Pfd., 5 jähr. 130 Pfd. 6jähr. und ältere 135 Pfd., Hengste 2 Pfd. mehr; Pferde, welche auf keiner Rennbahn erschienen, 5 Pfd. weniger; Gewinner eines Wiener Preises in demselben Jahre 3 Pfd. mehr. Bei 5 Unterschriften erhält das zweite Pferd den doppelten Einsatz und das dritte rettet seinen Einsatz; sonst erhält das zweite Pferd nur den einfachen Einsatz zurück. Zu unterschreiben bis 31. März, zu nennen ½ Stunde vor dem Rennen. (9 Unterschr.)

Hr. Gr. St. Batthyány jun.'s br. H. Claudius II., 4 J. a., 130 Pfd. (Bes.) . . 1
Hr. Gr. Sternberg's F. H. Claudius, 6 J. a., 137 Pfd. (S. D. Prinz V. Rohan) . 2
Hr. E. v. Blaskovich's br. H. Czerhát, 3 J. a., 112 Pfd. (Bes.) 3
Hr. Gr. Paul Pálffy's F. H. Transylvanian, 3 J. a., 112 Pfd. (Hr. Lieut. Bar. Hinkeldey) 4

Hr. Gr. Rud. Wenckheim, Hr. Gr. J. Szapary, Hr. Gr. Jos. Hunyady, Hr. Lud. v. Semsey u. S. D. Prinz Vik. Rohan zahlten Reugeld.

Claudius II. mit Transylvanian zur Seite führten das Rennen. Die Pace steigerte sich allmälig. An der langen Wand kämpften die beiden Pferde Kopf an Kopf. Bei der vorletzten Biegung schien Transylvanian etwas nachzulassen. In der geraden Linie angelangt, war Claudius den führenden Pferden nähergerückt und vor der Tribüne schien er das Rennen sogar in der Gewalt zu haben, wurde aber kurz vor dem Ziel von seinem jüngeren Bruder übervortheilt und siegte dieser, von seinem Besitzer meisterhaft geritten, um 1 Länge. Claudius I. machte sein Rennen durchaus schön nach Wunsch des Reiters, nur beim Siegespfosten scheint das Pferd stets mit dem zweiten Platz sich begnügen zu wollen, trotz aller Anstrengung jedes guten Reiters.

Correspondenz.

An Herrn Bar. F. in L. Der Gems ist auch richtig gesagt. (Da setzt ein schüchtern Gems durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort. Haller. Da steht ein freier Gems gar stolz. Theuerdank. Wie ein Gems setzte der Flüchtling über Fels und Klippe. Zschokke.)

Mitelli, Jos., angenehme Jagdlust, die Vögel auf verschiedene Art zu fangen. Mit 15 Kupfertafeln. 4. Nürnb. 1739. 2 fl.

Notabilia Venatoris, oder Jagd- und Waidwerks-Anmerkungen. Folio. Nordhausen 1710. 3 fl.

Stisser, F. U., Forst- und Jagdhistorie der Deutschen. 8. Jena 1737. Selten. 2 fl. 20 kr.

Kleiner und ***Pfeffel***, wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster in der Stadt Wien und den Vorstädten, der k. k. Burg und fürstlicher und gräflicher Gebäude etc. 4 Theile oder 132 Blätter Prospekte und 10 Titel- und Dedicationsblätter. Quer-Folio. Vollständiges, ausgezeichnet schönes Exemplar. Halbjuchtenband. 80 fl.

Hoheneck, J. G. A. v., die löbl. Herren Stände dess Ertz-Herzogthumb Oesterreich ob der Ennss, als Prälaten, Herren, Ritter und Städte, oder geneal. histor. Beschreibung von deroselben Ankunfft, Stifft, Wappen, Clöstern, Herrschafften, Schlössern und Städten etc. 3 Bde. mit Wappenabbildungen. Folio. Passau 1727—47. Schönes Exemplar. 20 fl.

Valvasor, J. W., Frh. v., die Ehre des Herzogthums Krain: d. i. wahre Gelegenheit und Beschaffenheit dieses kaiserlichen Erblandes, mittelst einer vollkommenen Erzählung aller seiner Landschaften, Wälder, Seen (bevorab des weltberühmten Cirknitzer Wunder-Sees), Bergs, Schlösser, Einwohner, Sitten, Sprache etc. 4 Bände, mit mehreren hundert Kupfern. Folio. Laibach 1689. 35 fl.

— — Topographia Carinthiae, d. i. vollkommene Landbeschreibung des Erzherzogthums Kärnthen. Mit den Abbildungen der Städte, Märkte, Klöster und Schlösser. Folio. Nürnberg 1688. 8 fl.

Merian, M., Topographia Provinciarum Austriacarum. Beschreibung und Abbildung der fürnehmsten Stätt und Plätz in den Oesterreich. Landen, in Steyer, Kärndten, Crain und Tyrol. Mit vielen Kupfern. Folio. Frankfurt 1677. — Anhang. Mit Kupfern. Ebds. 1716. — Absonderliche Beschreibung von Windhag, Reichenau, Horn, Drosendorff und Petronell. Mit Kupfern. Folio. Ebds. 1656. — Schönes Exemplar mit guten Abdrücken. 7 fl.

Fugger, J. J., Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, oder ausführliche Geschichte von dieses Hauses Ankunft, Aufnehmen, Abstammung etc. Mit vielen Kupfern und Portraits. Folio. Nürnberg 1668. 6 fl.

Bonfin, des Allermechtigsten Künigreichs inn Ungern wahrhafftige Chronick. Mit Holzschnitten. Folio. Basel 1545. Halbpergamentband. 6 fl.

Nigrinus, Franz, die von Natur wolverschanzte und fast unüberwindliche Grafschaft Tyrol. Mit Kupfern. 12. Frankfurt 1703. 1 fl. 80 kr.

Beschreibung der gefürsteten und sehr mächtigen Grafschaft Tyrol, wie solche von Margaretha anno 1363 an Oesterreich kommen. Mit Kupfern. 8. Augsburg 1703. 2 fl.

Bucholtz, F. B. v., Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. 9 Bände. gr. 8. Wien 1831—38. 18 fl.

Histoire des révolutions de Hongrie, où l'on donne une idée juste de son legitime gouvernement. Avec les mémoires du Prince François Rakoczy sur la guerre de Hongrie depuis 1703 jusqu'à sa fin. 6 vol. av. portr. 8. La Haye 1739. Schönes Exemplar. 12 fl.

— — Le même. 2 vol. in 4to. Avec 1 carte et 2 portr. La Haye 1739. Seltene Ausgabe. 15 fl.

Mémoires de la guerre de Transylvanie et de Hongrie, entre Leopold I. et Mehemet IV, George Ragotski et les autres successeurs Princes de Transylvanie. 2 vol. 12. Amsterdam, Elsevier 1680. Ldrbd. 3 fl.

Engel, J. Chr. v., Geschichte des ungarischen Reichs und seiner Nebenländer. 5 Theile in 4 Bänden. 4. Halle 1797—1804. (Allgemeine Welthistorie 49. Theil.) Vollständig. 25 fl.

Mailáth's Geschichte von Oesterreich. 5 Bände. gr. 8. Hamburg 1834—50. Lnwdbd. 10 fl.

Lamartine, A. v., Geschichte der Türkei. Deutsch von Johannes Nordmann. 8 Bände. 8. Wien 1854—56. br. Statt 9 fl. nur 3 fl.

(Vulpius.) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt. 10 Bde. Mit vielen schwarzen und color. Kupfern. Weimar 1811—23. Hlbfrzbd. Schönes Exemplar. Selten vollständig. 40 fl.

Hammer, Jos. v., Die Gallerin auf der Rieggersburg. Roman mit Urkunden. 3 Bände. Mit Kupfern. gr. 8. Darmst. 1845. br. 5 fl.

Hormayr, Jos., Freih. v., Oesterreichischer Plutarch. 20 Bände. 8. Wien 1807—14. Hlbfrzbd. 14 fl.

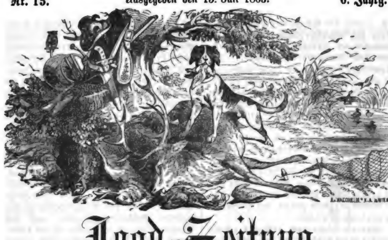
— — ***Archiv*** für **Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst, 1810 bis 1828** von **Hormayr. 1829** und **30** von **Megerle-Mühlfeld** und **Hohler, 1831—33** von **Ridler** (1834 erschien nicht), **1835—37** unter dem Titel: **Oesterreichische Zeitschrift** für Geschichte etc. von **P. Kaltenbäck. Vollständiges, sehr schönes Exemplar in 27 uniformen Halbfranzbänden, nebst einem handschriftlichen** (ungedruckten) **Index** zu Jhrgg. 1810—33. 100 fl.

Ausser den vorstehenden, zum Theil sehr seltenen Werken, haben wir auch die neuesten Erscheinungen über ***Jagd*** *und* ***Forstwissenschaft*** *stets vorräthig und werden alle Aufträge, sowohl auf* **neue** *als* **alte** *Bücher* **jeder Art** *stets schnell und pünktlich auszuführen bemüht sein.*

Wallishausser*'sche Buchhandlung* ***(Josef Klemm).***

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 13. Ausgegeben den 15. Juli 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Auf den kleinen Hahn.

Mai 1863.

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blüh'n,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken zieh'n. (Heine.)

Wer Unglück soll haben, stolpert im Grase,
Fällt auf den Rücken, und bricht die Nase.
(Langbein.)

* Wenn in den Bergwäldern Deutschlands und Böhmens, dann in den nordwärts gelegenen Waldebenen und Brüchen des kleinen Hahnes Falz schon geraume Zeit vorüber, da beginnt erst auf den Hochbergen das Brodeln am lustigsten, ja selbst dem Auerhahn steckt in kaum dämmernder Frühe noch einige Falzlust im Leibe, während er dort weit tiefer unten bereits still und friedlich an den Gaben des Frühlings sein von Lieb und Groll verkümmertes Wildpret pflegt.

Bescheiden und ohne verfänglichen Schmuck berichtete in der zweiten Woche des Mai der Waidjung Wieselmaier Seppel, ein braver Bursche, der die Hähne nicht bei dem Bierglas verlost, daß der Schildhahn am Lichtwald sich passabel melde, und baldigen Besuches bedürftig sei.

Nun noch rasender ergrimmt über das Hundewetter, fluchte der Major Wolf mit seinen Lieblings-Nationen, den Römern und Karthagern herum, daß kalter Schauer in die Adern der Umstehenden fuhr und sogar der gefräßige Steinhahn im Käfig Gemüths-Bedrängnisse empfand, als ob der Geier ihn wieder in den Fängen hätte. Wie alljährlich war der Major auch diesmal aus Pensiopel*) zur Hahnfalz nach Armenau gekommen. Die Falz trat aber heuer später als sonst ein,

*) Ein Scherzname für Graz, weil dessen reizende Lage und mannigfache Aggrements bei den Herren Offizieren des Pensionsstandes zahlreiche Werthschätzung finden. D. R.

auch lagerte der Schnee massenhaft auf den Höhen, dem Jäger alle Zugänge dahin wie die Eismassen des arktischen Meeres die Durchfahrt dem Nordpolfahrer hemmend. Zur langweiligen Kontumaz im Thale gezwungen und pour comble de malheur noch bei saurem aus Herling bereitetem Weine, hatte der liebgehegte Gast in seinen vielen Mußestunden bereits sämmtliche Fischgerten seiner Freunde abgetackelt, auch einige Dutzend Fliegen verschnalzt und nun, wo die Campagne gegen den Schildhahn just beginnen konnte, da stürmte und goß es, als hätte der zürnende Berggeist es förmlich darauf abgesehen, alle die reizenden Gebilde, welche man den ganzen Winter hindurch auf die Leinwand der Einbildungskraft gemalt, wie Seifenblasen zerplatzen zu machen.

Aber ein Jäger vom Fach und erst ein steirischer ist ein starkgebeiztes Stück Menschenfleisch, und wenn er es eben darauf anlegt, sogar im Stande, den Elementen eine Nase zu drehen. Wir haben es schon im Theater gesehen und in allerhand Sagenbüchleins gelesen, wie Leidenschaft und Eitelkeit das unbehütete Herz des frommen Jägersmannes auch zuweilen in grausige Irrgänge führen können, was übrigens der gütige Himmel, der seiner grünen Garde stets wohl will, nur selten zu einer Katastrophe kommen läßt, während die Jäger, welche des Mammons oder der Politik wegen, auf böse Zaubereien verfallen, oft ganz jämmerlich in des Satans Tellereisen gerathen. Wenn es nicht allzu krumm oder wolfsschluchtig zugeht, bringt des Jägers schwarze Kunst Niemand Schaden noch Aergerniß, und so war's auch mit dem Zauberspuck, den der Major in die Szene setzte. Giftdürstig riß er den geladenen Kühfuß vom Rechen, winkte dann sehr bedeutungsvoll seinem Bruder, dem Geßler der Armenauer Reviere, der bereits ganz gegen sonstige Gepflogenheit und nur dem Hahnfalz zu Liebe schon vor drei Tagen die zentnerschwere semestrale Ziffernwucht mit dem Lastzug in die Polypenarme der Buchhaltung abgleisen ließ. Ernst, ja düster schleicht das grüne Brüderpaar in den neben der Küche gelegenen Zwinger, wo Rickel der Hühnerhund, eine eventuelle Zierde der bevorstehenden Hietzinger Hundeausstellung — Baron Arthur Hohenbruck, der hochverdienstvolle Anreger jener Exposition, möge auf diese Perle Bedacht nehmen — in seines Gefühles dunkelm Drang sich eben im Apportiren einer zahmen Haushenne, chinesischer Nationalität, übte, welchen Bildungsdrang er zu kränkender Bedauerniß seines Herrn niemals am erlegten Federwild noch bethätigte. Spurlos ging dieses Intermezzo vorüber, denn wilde Dinge hegte die wettergebräunte Brust der beiden Brüder und auch der kleine dicke Stadtherr, der sich auch einmal auf der Alm den schwarzen Ritter aus der Schußperspektive anschauen wollte, trippelte ihnen nach, kabalistisch mit dem gehenkelten Schwedendukaten spielend, der sonst in warmer Friedsamkeit an einem Haargeflecht — er sagt, es stamme von der Krones, die ihn einst geliebt — unterm Schwanenhals glitzerte. — Die Szene dauerte nur einige Minuten. Von des Majors Lippen glitten mystische Beschwörungsformeln, und das Sprüchlein hergesagt, krachte es aus beiden Läufen gegen das schwarze Wetterloch, wo die Wetterhexe seit Wochen ihr Unwesen treibt. —

Beim prächtigsten Sonnenschein fuhren wir am nächsten Morgen nach Trockenwald. Im Gasthaus dort waren schon die Jäger und Träger versammelt, die des müßigen Harrens lange Stunden nicht sonderlich verspürt haben mochten, denn der Duseligkeit heitere Wogen bewegten sich auf aller Antlitz, gings doch hinauf zum langersehnten Hahnfalz auf den schönen Lichtwald und bis man mit den Kraxen und den Flinten oben ist, hat des Wirthes barmiges Bier schon längst seine Wirkung verloren.

Dagegen wollte die Heiterkeit, wie sie hier im Klobenhof in der vorjährigen Hahnfalz insgesammt empfunden worden, diesmal bei der Jagdgesellschaft nicht recht aus dem Geschleif heraus. Den Major hat es gleich verstimmt, daß die Zierde des Hotels in den oberen Gemächern blattert, welche Kunde den liebenswürdigen Stadtherrn in einen Schrecken versetzte, als ob der Dippelboden einstürzen wollte. Im Frühjahr herrschen die Blattern sehr häufig in diesen Gebirgsthälern. Unstreitig entsteht die Pest von dem abscheulich riechenden Wurzelbrand, der wegen der Krautfelder an allen Ecken und Enden in gewaltigen Rauchmassen aufsteigt, Mensch und Vieh krank und trostlos macht. Auch im Garten, wo wir uns nun niederließen, wurde es nicht besser. Unser Jagdvorstand hatte einige Holzfrevel zu schlichten, die ebenfalls den Humor nicht erheitern, während dem Stadtherrn, der noch unten bei der Lanzin

so falzlustig that, nun gewaltige Grausbirnen aufstunden, als er den stattlichen Berg vor sich liegen sah, den er unumgänglich mit seinen des Gehens und Steigens ungewohnten Ständern erklettern mußte, und dann erst noch nicht oben war.

Fürsorglich hat er wohl des Morgens etwas Pulver von der Losung eines ganz rothen Eichhörnchenweibchens, das er gestern in dem schönen Berghof zwecklos mit der Lyonerin verfolgte, ins Getränk gemischt und es genossen, auf daß er steigen und klettern und über Abgründe gehen könne, ohne daß ihn der Schwindel packe; ja der Jäger Kirchmayer sollte ihm zu Liebe sogar seinen Adler morden, weil eine Adlerzunge in ein Tüchlein genäht und am Halse getragen, Schweratkmen und Pfnausen heile. Aber verhoffte nicht Cäsar selbst, als er den Rubicon vor sich sah und schaut nicht bedenklich sogar der beste Schwimmer auf die weite und tiefe Wasserfläche, deren Wogen er durchschneiden muß? Jacta est alea! Le coup va. Und wäre es in König Franzens Löwengarten gegangen, der kleine Stadtherr hätte gleich dem Ritter Deslorges nicht gezagt, denn das ganze Jahr würden die Freunde und Bekannten Kapital aus seiner Muthlosigkeit gemacht und ihm mit albernen Nergeleien die gute Laune und den Trunk verbittert haben.

Der Weg auf den Lichtwald wurde bereits in diesen Blättern seiner Zeit als ein etwas beschwerlicher, aber dennoch ungefährlicher geschildert und es ist vielleicht schon Mancher obengewesen, dem das Bergsteigen eben kein besonderes Vergnügen macht. Just diesmal hatte aber der Guignon sein Spiel. Mit überzeugender Beredsamkeit schilderte nämlich ein ortsansässiger Jagdgast und Nimrod die außerordentlichen Vorzüge eines Steiges, auf dem sich gar gut gehen läßt und der die Distanz noch um eine beträchtliche Strecke abkürzt. Dem terrainkundigen Jagdvorstand, dessen Beine noch der untersten Diätenklasse angehören, kam es gleich befremdlich vor, daß ein weit bequemerer und kürzerer Weg auf den Lichtwald führen sollte, als der gewöhnliche Steig, den auch heute die Jäger und Kulis eingeschlagen hatten. Allein als auch die liebenswürdige und weidgerechte Gattin des Jagdgastes, die von der Pirsche her aller Wege und Stege in der Runde kundig, mit großer Lebhaftigkeit für die Aussage ihres Mannes bürgte, da fügte sich der Forstmeister — er steht mit den Weibern niemals auf dem Fuße Hannibals gegen Rom — stille darein und fort gings auf der steilen Wiese gegen den Wald hin. Aber von einem Steige waren dort nur unsichere Spuren mehr vorhanden. Nicht gewohnt auf einem Wildwechsel zu promenieren und noch dazu auf einem so steilen, daß man fast mit der Nase bei jedem Schritte an den Boden stieß, pirschten sich bald alle Mißlichkeiten und Herbheiten der Bergsteigerei an den schweißtriefenden Stadtherrn an, und immer weiter blieb er unter der Aegide des humanen Forstmeisters zurück, der sich angelegentlich bemühte, dem armen, gräßlich erschöpften Hahnfalzopfer mit allerlei Warnungsgeschichten den Schlaf aus den Augen zu reden.

Es war Nacht geworden, als wir anderen Jagdgäste auf der Höhe angelangt waren. Unser Huppen wurde von Unten aus dem stockfinstern Walde nicht mehr erwiedert. Voll Besorgniß, daß unser hochgeschätzter Stadtfreund vielleicht gar blöde *) geworden, eilten wir im Schnellschritt der Hütte zu, aus welcher ein heller Lichtstrahl uns entgegenleuchtete. Die Jäger und Träger saßen dort schon eine volle Stunde beim flackernden Feuer, während wir über Schratten und steiles Gestein uns jagdhundlich müde gehetzt. Eiligst wurden sie alle mit Laternen fortgeschickt um dem Forstmeister bei den Bergsteiger, der möglicherweise broke down geworden, zur Seite zu sein.

Eine ganze Stunde verging in qualvollster Angst und dabei mußten wir noch den Kolumbus dieses verhängnißvollen Bergsteiges trösten, auf daß ihn der Reue nagender Wurm nicht zu desperaten Entschlüßen treibe. Endlich glänzte aus des Waldes Dunkel das Licht einer Laterne. Wir schauten und schauten in die schwarze Nacht und immer erblickten wir nur das eine Licht, dessen Schein flüchtig daherkam. „Der Teufel hole die ganze Hahnenfalz, es ist ein Unglück geschehen," rief ein Jagdgast erschreckt aus. Uns allen fuhr dieselbe böse Voraussetzung so unbehaglich in's Gemüth, daß wir gerne auf jede Feder verzichtet hätten, säßen wir nur wieder mit dem Hahnfalzopfer im Berghof unter dem Reben-

*) Im Gebirge bezeichnet man mit diesem Ausdruck die höchste Ermüdung und Abspannung, welche den Menschen körperlich und geistig gleichsam zermalmen.

dach in dem gemüthlichen Winkel, wo es sich so gerne verklüftet.

„An Wein mit a weng (wenig) Wasser, möcht' er hon" war die Antwort des Forstjungen, dem wir mit den düstersten Ahnungen entgegengestürzt waren.

Dieses gemischte Verlangen goß vorläufig einige Ruhe in unser beängstigtes Gemüth. Die Medizin wurde mit möglichster Raschheit bereitet und versandt. Sie hatte gute Wirkung geübt, denn in einer halben Stunde schon leuchteten alle Laternen auf dem Wege zur Hütte, wir hörten die Stimme des Marodeurs, der plötzlich mit einer Sicherheit in die Stube trat, die selbst Bonaparte nicht bekundete, als er am 18. Brumaire den Sitzungssaal der anbrüchig gewordenen Verfassungsstützen betreten.

Es wollte Manchen von uns bedünken, als ob der Stadtherr eigentlich nicht so sehr ermüdet gewesen, sondern von Bequemlichkeitsliebe angefächelt, nur die schalkhafte Lust verspürt haben mochte, den steilen Grat hinauf sich von den Kulis remorkiren zu lassen Wesentlich wurde dieser Verdacht durch die Thatsache bestärkt, weil er kaum auf ebenem Boden angelangt, mit den eigenen Ständern ganz korrekt einherdappelte und auch in der Hütte sich alsobald von allen Gebresten derart frei fühlte, daß er die lebhafteste Begehrlichkeit nach allerhand Aufgeschnittenem und den geistigen Erfrischungen bethätigte.

Man kann sich denken, wie fröhlich es nun herging und wie tüchtig auf den dicken Herrn nun losgehämmert wurde, der unsere schönsten Hoffnungen beinahe in die Krümpe gejagt hätte. Auch die Leute in der Küche freuten sich des Lebens beim Knödel- und Weintopf und hätten sich immerfort weiter gefreut, bis der schöne Morgenstern am Himmel bleicht, würde nicht der Forstmeister just als der joviale Stadtherr bereits zum vierten Male das Liedchen gesungen:

Da sitzt die Zufriedenheit, die köstliche Perl'
Ich halt' sie bei der Falten, ich glücklicher Kerl,

die Sitzung aufgehoben, Herren und Troß zur Ruhe gemahnt haben.

Daran war nicht recht zu denken. Zwei Jagdgäste, welche der entfernten Stände wegen schon um $1\frac{1}{2}$ Uhr aufbrechen mußten, fanden es weit anziehender, diese Spanne Zeit mit mannigfachem jagdlichen Gedankenaustausch zu tödten, bei welcher Gelegenheit vielfaches Geklirre und krummes Pulver toste, welches Geräusch ebensosehr die kurze Nachtruhe der Uebrigen beeinträchtigte, als das nibelungische Geschnarche des Stadtherrn, das stoßweise immer mit einem Nasenpfiff, ähnlich dem Verhoffen einer Gemse, abschloß. Es war eine wahre Wohlthat des Himmels, daß einer der beiden Herren beim Schauen nach dem Wetter, ganz deutlich, wenn auch vielleicht noch vorzeitig den Gesang der Gramsamsel vernehmen wollte, worauf die zwei Hahnenschützen aller Opposition der zugetheilten Schirmführer ungeachtet, sich mit den Laternen aus der Stube trollten, während die über jede Kreatur wachende Vorsehung in dem Kotzen des Stadtherrn eine erkleckliche Anzahl von Flöhen gesund überwintern ließ, die nach und nach zum vollen Bewußtsein ihrer sozialen Sendung gekommen waren und dem Schnarcher so energisch an den Leib gingen, daß ihm bald vor lauter Kratzen und Pirschen die Lust zum Sägen und Pfeifen verging.

Auf der Alm fügt man sich am Ende in manche Beschwerlichkeiten. Länger als die Anderen konnte der Stadtherr von den Schildhahnen träumen — wer träumt nicht von ihnen? — ja er konnte sogar mit einem Mocca das der frostigen Morgenluft bald ausgesetzte Gescheide erwärmen, denn kaum tausend Schritte, auf Falstaff's Lieblingsterrain stand sein Schirm neben zwei hohen Baumleichen und einer großen Schneewehr, auf welcher der Hahn ganz zuverlässig, ohne alle jägerliche Kunststücklein einfallen mußte. Schon längst ertönte der Kukukruf, auch mancher Schuß in der Fern, und vom Schneeberg funkelte bereits der Sonne glänzender Schein bis in den Schirm des Stadtherrn herein, der eben den Seppel, an dessen Verständigkeit er seines Glückes Flügel heften sollte, nach der Hütte zurückgeschickt hatte, um für das sperative Frühstück und einen eingekühlten Trunk Sorge zu tragen.

Auch dem eifrigsten Hahnenschützen, wenn's längere Zeit geräuschlos um ihn hergeht, kommt wohl manchmal momentan eine gewisse Duseligkeit in die Lichter, die Einen förmlich niederreißen kann. Dem Stadtherrn ging's aber schon nach kurzem Aufenthalt derart an die Augen, als säße er im Burgtheater, wo eben Hebbel's Nibelungen abgespielt würden. Um der Materie zu fröhnen, war er sofort fest entschlossen, sich im weichen Brüsch des Schirmes ein Nachschläfchen zu gönnen, allein das edlere Ich überwog, es löste im Nu die Rinde

von der phäakisch-verhärteten Philisterbrust und zeigte den weichen Bast darunter, nämlich das prasselndste Jagdfeuer, welches wie ein Kienstock zu lodern begann: der unausbleibliche Hahn mußte um jeden Preis geknickt werden. Welche Triumphe mußte er nicht lebendig machen! Wie ein römischer Feldherr mit seinen Kriegsgefangenen wollte er mit dem Hahn in Armenau einziehen und auch die nachgeborenen Geschlechter sollten noch davon erzählen, wenn die Zeitgenossen ob der ehrlich errungenen Waffenthat schon längst sich müde geredet, was allerdings nicht leicht vorauszusetzen, denn Ereignisse haben auf dem Lande und zumal im Gebirge ein zähes Leben.

Mit Gewalt raffte unser Schütze sich empor und schaute grimmig herum. Nichts, gar nichts war zu sehen, zu hören, als ein großer schwarzer Vogel, der auf dem kaum 5 Schritte vom Schirm entfernten Dürrling baumte und ein sonderbares Gedudel anhob. „Diese schwarze Taube, das Best, wird mir noch den Hahn verjagen" dachte sich der Stadtherr und flugs mahnte er mit einer flaggenhaften Bewegung seines Shawls den überflüssigen Nachbar zum Dekampiren, welcher lebhafte Wink auch prompt befolgt wurde.

Um von dem Schützen zu erzählen, der dem Stadtherrn zunächst, d. h. eine gute Viertelstunde weit seinen Schirm hatte, muß einer folgenreichen Episode wegen, hier erwähnt werden, daß ersterer vom jagdlichen Feuer durchdrungen, ebenfalls diesmal seinen ersten Falzgang gemacht, aber trotz alledem das eindringlichste Interesse für alle äußeren Vorfallenheiten und Erscheinungen an den Tag legte. Ein Hahn war Gott weiß wie zu Fuß bis zum Schirm gekommen. Es interessirte ihn ungemein, zu sehen, was denn Alles der Schildhahn beginnen werde und er achtete erst dann auf die schießwüthigen Winke des Jägers, als der Hahn, rasch wie ein Steinhuhn eine Wendung nach der andern Front des Schirmes machte, von wo er dann abritt, gegen die Schneewehen zu, die gerade in der Richtung aufgehäuft waren, wo der Schirm des Stadtherrn lag. Einen Hahn niederzuknallen ist sicherlich keine Kunst, besonders wenn man ihn knapp vor der Nase hat, und einem angehenden Schützen gereicht es stets zur Ehre, wenn ihn das Treiben des Vogels mehr anzieht, als schnöde Schießgier. Ein solcher Neophyt in dem Kultus Dianens verspricht unstreitig mehr, als der knallsüchtige Schießer, der auf die eigene Mutter schießen würde, lebten wir noch in jenen mythologischen Zeiten, wo die Weiber ausnahmsweise sich in Schwanen- oder anderer Geflügelgestalt zu präsentiren pflegten. — —

Nach des begleitenden Jägers Meinung war es für heute im Schirme aus und auch der Versuch des Anschleichens blieb erfolglos, denn die Falz war überhaupt heuer eine sehr schlechte und die spärlich vorhandenen Hähne strichen und brodelten unaufhörlich herum, als ob es mit der Hahnenjagd schon ganz zu Ende wäre. Verdustend war indeß an der Sonne der Thau geschwunden, die schönen wohlriechenden Jägerblümlein blickten hier und da so verlockend von dem Gestein, daß unser Schütze den Jäger fortgehen ließ und die Lust empfand, noch einige Zeit hindurch auf dem reizenden Hochboden herumzuschlendern. Offen gesagt, hatte nicht bloß die Empfänglichkeit für die herrliche Natur, sondern auch noch ein anderer Motor bei ihm die Begierde nach gänzlicher Vereinsamung hervorgerufen. Der Schütze glaubte es nicht, daß es für heute schon aus sei. Was der Jäger mit Mund und Nase nicht erzielte, das wollte der Anfänger mit einem andern Kunstgriff erringen. Er hatte nämlich schon öfter erwähnen gehört, daß man den Schildhahn nicht nur bei einem ausgestopften Ballhahn, oder einer angebundenen Schildhenne zu schießen pflegt, sondern daß die steierischen Jäger sich öfter mit Erfolg einer schwarzen Pudelmütze als Locke bedienen, die sie aus einem Buschwerk oder in gedeckter Stellung überhaupt, auf die Schneewehe schleudern, in deren Nähe der Hahn herumbrodelt. Zu solchem Zwecke wurde eigends eine funkelnagelneue Astrachan-Pelzmütze gestern von dem Gasthofbesitzer im Orte entlehnt, die sich heute erproben sollte.

Beständig herumblickend und horchend kam der Anschleicher immer näher zu dem nicht im mindesten auffälligen Schirme des Stadtherrn, der sich eben aus purer Verzweiflung daran gemacht, einige Erstlingsversuche mit dem Locken auf die Henne zu riskiren, wie man es Abends in der Hütte vielseitig zum Besten gab, was ihm jedoch nicht gelingen konnte, weil er keine menschliche Seele und am wenigsten die eigene Nase quetschen würde. Allerdings kam dem früher erwähnten Schützen das Geschrei vor, als ob es von Enten stamme, die eben gesonnen, in der küh-

len Fluth des Baches zu turnen. Allein des feinen Unterscheidungsvermögens noch nicht mächtig, glaubte er immerhin, daß er den elegischen Liebesruf der Henne vernommen und um den allenfalls in der Nähe weilenden Hahn noch mehr zu stimuliren, warf er flugs die Pelzkappe auf die Schneewehe hin. Bums, bums — krachte es und hoch in die Luft flog die durch den Stadtherrn föderalisirte Pudelmütze. Was dem einen Schützen nur Mittel, war dem Andern Zweck gewesen. — — — —

Die Resultate des ersten Jagdtages waren nicht glänzend. Der terrain- und lockgewandte Forstmeister, der nach schon älterer Gepflogenheit sich eben nicht auf Schirm oder Stand kaprizirt, sondern mit seiner nach der echten Falzstimmgabel gestimmten Nase in allen Richtungen herumschleicht und das auch am sichersten weiß, wann ein starker oder gedämpfter Rauscher just von Nutzen, hatte trotz allem Herumkriechen nur einen Schneider heimgebracht und ebenso ein anderer Jagdgast, welche Objekte sich mit der zerfetzten Pudelmütze passend rangiren konnten, falls man den Preis von 7 fl. 75 kr. — so viel hatte sie gekostet — in Anschlag gebracht hätte.

Dies störte indeß nicht die Fröhlichkeit beim Frühstücke, welches durch vielfache Erzählungen von den am Morgen erlebten Abenteuern und Enttäuschungen äußerst lebhaft sich gestaltete, und gar erst als die schwarze Taube und die Affaire von dem verunglückten Ballhahn auf den Lauf kam.

Die Rehleber u. s. w., welche Seitens dreier Schützen sicher für den heutigen Abend zugesagt wurde, kam nicht, denn schon in früher Nachmittagsstunde, als das Diner servirt wurde, erhob sich ein Sturm mit Stöberwetter, das endlich so heftig wüthete, daß nicht bloß die Hoffnung auf eine ergebliche Pirsche, sondern auch auf einen günstigen Falzmorgen total in die Brüche fiel. Es war ein glattes Geschäft. Das ganze Ergebniß, mit welchem wir in Armenau anlangten, waren zwei Schneider und — — — der beim ersten Debüt schon so jämmerlich verunglückte Ballhahn. Jeder Lustpokal hat seine Hefe am Grunde. Aber in der nächsten Falzzeit wollen wir uns rächen und der Stadtherr hat sich bereits im Vorhinein auf den entferntesten Stand im Krandlgraben pränumerirt, wohin er volle $2\frac{1}{2}$ Stunden über eine böse Wand zu gehen hat, was ihn aber nur noch mehr erpicht auf die 3 Hähne macht, denen selbst die Jäger heuer nichts anhaben konnten.

H.

Die Trappenjagd.

F. Im Wonnemonat. Kunst, Gewerbe, Politik haben überall ihre sogenannte saure Gurkenzeit. Ohne die jahreszeitlichen Perioden des edlen Weidwerks durch diesen spießbürgerlichen Euphemism zu entweihen, wird doch die Zeit, wo jede Kreatur der Schonung bedürftig und selbst Lampe im Bewußtsein konventioneller Sicherheit es kaum der Mühe werth hält, dem Jäger aus dem Wege zu gehen, durch einen Stillstand in Arbeit und Genuß bezeichnet, den kaum die Hoffnung auf eine fröhlichere Zukunft zu beleben vermag. Beneidenswerthe Brüder, denen Dianens Huld vergönnte, das Herz im würzigen Waldesduft zu erquicken und in dämmernder Frühe den prächtigen Auer- oder Schildhahn bei der Balz zu überraschen. Ihr empfindet jenen Stillstand allerdings weniger als wir, die nur ernten, wo der Landmann säete, und in Ausübung der Berufspflichten den Scheitel den sengenden Strahlen der 1863er Sonne aussetzen mußten.

Ganz still war es jedoch auch bei uns im Blachland nicht. Auch die Feldjagd ließ nämlich der Wonnemonat nicht ganz ohne Genüsse und junge Füchse wie der superbe Trappe gaben dem Jäger Gelegenheit genug, seine Thätigkeit in Athem zu erhalten.

Man nenne mir aber auch nur einen Vogel unserer Zone, der an Stärke, stolzer gravitätischer Haltung und prächtigem Gefieder unserem Trappenhahne zur Seite zu stellen wäre, wenn dieser herrliche Vogel, der europäische Strauß, den Spiel radförmig ausgespreizt, den Kragen hochemporgerichtet, mit trotzig gesträubtem Schnurbart zwischen seinen Hühnern einherstolzirt, wie ein vermögender Großtürke in seinem Harem. Ohne Rodomontade sei gesagt, nicht stürmischer pochte mir das Herz an die Rippen, wenn das

Schleifen des Auerhahns oder des Hirsches Brunftschrei mein Ohr erreichte, als es jetzt in der Brust klopft, sobald mein Blick in kaum absehbarer Ferne den König unserer Fluren gewahrt, gleich einer promenirenden Scheibe auf den grünen Matten unendlicher Saatfelder. Noch zweifelt vielleicht das leicht getäuschte Auge ob er es auch wirklich ist, den ich suche, ob nicht ein fleißiger Landmann oder gar Freund Storch, dem Gelegenheitsjäger den unbewaffneten Blick irregeführt. Aber zu bald würde unzeitige Bequemlichkeitsliebe es bereuen, die Vorsichtsmaßregeln erst nach erlangter Ueberzeugung von der Idendität des hochjagdlichen Vogels eingeleitet zu haben. Immer ist der Trappe auf der Hut und sein scharfes Sehvermögen hat unter 10 Fällen sicher 9 Mal früher den Jäger wahrgenommen, als dieser ihn. *)

Wie den Vogel anzuschleichen, das ist keine leichte Aufgabe. Auf einem, an den Seiten mit Stroh bekleideten mit Ochsen bespannten Bauernwagen gelingt es in Ungarn noch am Besten, dieses Wild auf Büchsenschußnähe zu Schuß zu bekommen. Auch vor dem Reiter drückt er sich zuweilen so lange, bis ihn dessen Schuß erreichen kann. Aber zu Pferde einen Schuß auf weite Distanz aus der Büchse und mit Erfolg anzubringen, dazu gehören schon mancherlei Bedingnisse, die sich nicht sogleich aus dem Rockärmel schütteln lassen. Der Erfolg mit der Flinte ist für Den, der sie aus gebieterischen Rücksichten bevorzugt, nur einigermaßen sicher, wenn man im Fluge und von rückwärts schießen kann. Denn wenn einige Jagdschriftsteller an dem Trappen bei dem geringsten Schmerze schon eine Heiklichkeit bemerkt haben, deren Einfluß ihn alle Beweglichkeit verlieren läßt, so habe ich nebst vielen andern Jägern immer das Gegentheil erfahren und könnte mehr als einen Fall zitiren, wo die Kugel quer durch den Körper des Thieres gedrungen war, welches noch zweitausend Schritte und darüber fortstrich, so daß nur durch den auf dem Boden liegenden Schweiß die Richtung erkannt wurde, welche der Vogel beim Fortstreichen genommen. In Bauerntracht verkleidet und mit einem agrikulturlichen Werkzeuge an der Seite läßt sich der Trappe auch zuweilen schußnahe anschleichen, falls man das Gewehr und sonstige glitzernde Gegenstände gut versorgt und den Wind berücksichtigt hat. Dann gehe man aber niemals gerade auf den Trappen los, sondern mache sich hier und da Etwas auf dem Felde zu thun, singe, pfeife sogar in Gottes Namen und thue überhaupt, als ob man sich eher um das Unkraut im Getreide als um den Vogel bekümmere. Je weniger man sich übereilt, desto eher kann man auf Erfolg hoffen, obgleich bei der größten Vorsicht eine Menge Enttäuschungen die Geduld auf die Probe stellen werden. Das wäre indeß ein trauriger Jäger, der nach zehn erfolglosen Pirschgängen die Lust auf den Nagel hängen würde, einen Hirsch oder Rehbock auf der Pirsche zu erlegen und wahrlich ist die Freude des Trappenschützen, wenn er den majestätischen Vogel gestreckt hat, keine geringere, denn klug sind sie alle, aber sehr klug der Trappe.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß der Vogel mit einer solchen Fülle von Mißtrauen begabt ist, daß eine und dieselbe Düpirung zu oft und kurz hintereinander versucht, bei ihm durchaus nicht mehr verfängt. Nach einer mehrjährigen Erfahrung scheint es mir überhaupt die Aufgabe des Trappenjägers, sich seinem Wilde so oft als möglich — wie Jupiter es in der Liebe gethan — in einer neuen, demselben noch nicht als fährlich bekannten Erscheinung zu zeigen. Ich habe es als frommer und gesitteter Jägersmann noch nicht probirt, allein mein alter Freund B. erzählte mir, daß er es möglich halte, was ihm ein märkischer Jäger gesagt, daß nämlich ein ganz entkleideter Mensch, vorzüglich wenn er sich rückwärts gehend ganz nach vorne übergebeugt und natürlich mit gutem Winde dem Trappen nähert, von ihnen neugierig angeäugt werde bis er seinen Schuß anbringen kann. Ich würde aber Niemand zu dieser injuriösen Anschleichungsmethode rathen, da der in einem solch' seltsamen Aufzuge die Felder durchstreifende Jäger auf manche vielleicht nicht uninteressante Episode gefaßt sein muß. Geschah es doch öfter meinem Freunde, daß er selbst schon in der pittoresken Hülle einer Bäuerin mit dem Korbe auf dem Rücken, mindestens ausgelacht, wo nicht gar für närrisch gehalten und einmal sogar von einem halben Dutzend mit Knitteln und Pflugreideln armirten Landleuten als vermummter Wilddieb verfolgt wurde.

*) Auch bei dieser Jagd thut ein Glas gute Dienste. Ueberhaupt soll es nie in der Tasche des Jägers fehlen, der sich manchen unnützen Gang ersparen und das häusliche und Familienleben der Thiere beobachten will.

Manche Jäger behaupten auch, daß man den Trappen, wenn man des Abends ihren Stand genau ermittelt, in einer finstern Nacht mit einer sehr hellen Blendlaterne ganz nahe kommen soll. Ich habe auch diese Praxis noch nicht versucht, dagegen weiß ich aus Erfahrung, daß man beim Passen im Schirme neben jungen Erbsen- und Rübenfeldern Morgens und Abends manchen Erfolg erzielen kann, was allerdings mit einer unsicheren Geduldprobe verbunden, namentlich wo viel dergleichen Felder in der Nähe sind.

Im August, wo die jungen Hühner noch nicht recht flügge sind, läßt sich mit dem Hühnerhund Manches tentiren, was schon deshalb der Mühe lohnt, weil der junge Trappe einer der delikatesten Braten ist, in seinem Wildpret sogar das vielgerühmte Haselhuhn überragt.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß man zumeist nur mit der Büchse diese Jagd exerziren kann. Dies berücksichtigend möchte ich mir noch diesfällig einige Schlußworte erlauben. Hört der Jäger die Kugel schlagen oder hat er sonst Ursache zu glauben, daß er richtig abgekommen, so hülle er sich in Verzweiflung, wenn der Trappe scheinbar gesund fortstreicht. Er schaue nur, welche Richtung der Vogel genommen und folge in derselben so weit als möglich, denn oft streicht der krank geschossene Trappe noch $^1/_4$—$^1/_2$ Meile weit fort, ehe er stürzt. Zwei meiner Bekannten machten in den letzten Tagen Aprils in einem Bauerwagen eine Pirschfahrt nach Trappen und kamen zu Schuß. Der getroffene Hahn strich mit mehreren gesunden gleich schnell fort, nur etwas niedriger, bis alle hinter einer Höhe verschwanden. Nachdem die Jäger wohl gegen 800 Schritte nachgegangen waren, fanden sie jenen verendet und erstaunten nicht wenig, als sie bei näherer Besichtigung entdeckten, daß die Kugel durch den Hals und zwar quer durch die Luftröhre gedrungen war. Ohne dies letztere gerade als eine besondere, nie dagewesene Merkwürdigkeit aufstellen zu wollen, da es männiglich bekannt ist, daß den Vögeln die eigenthümliche Konstruktion ihrer Lungen, wie die vielen in ihrem Körper befindlichen Luftbehälter, das Athmen während des Fluges entbehrlich machen (falls es ihnen nicht etwa ganz unmöglich ist), so gilt Obiges doch als Beweis, wie viel ein Trappe vertragen kann.

Waldliches — Jagdliches.

Ist auch bei allen Urvölkern die Jagd aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, mit der erlegten Thierbeute die Nahrung und die Utensilien einer beginnenden Häuslichkeit zu beschaffen; gilt auch bei allen dem Ackerbau gänzlich und großentheils fernstehenden Völkern fortan die materielle Seite der Jagd als deren primitives Ziel; so ist doch alsbald, nachdem der menschliche Leib den Sorgen der Nahrung enthoben war, der antimaterielle Charakter der Jagd hervorgetreten. Die Nothwendigkeit der Beschaffung der Lebensnahrung wurde allmählich von den ursprünglichen Mühsalen befreit und die unüberwindliche Neigung zur Jagd trat bei jedem Volke frühe hervor. Die rohen wie die gebildeten Völker sind von dieser Passion erfüllt. Die Art der Auffassung und des Betriebes der Jagd sind aber vielfach wiederum ein starker Probestein für die Kultur der Glieder eines Volkes.

In Germanien hat Forst und Jagd frühzeitig einen exklusiven Typus angenommen. Der über unser Vaterland zu vielen Theilen verbreitete Forst (Haardt) war ein wahrhaft aristokratisches lebendiges Monument. Wie der getheilte Acker (Esch) das Symbol der Bäuerlichkeit in dem kleineren wandelbaren Besitze darstellte, so repräsentirten die kaiserlichen Forste und die Wälder der hervorragenden Geschlechter das zusammenhängende stabile, nur auf dem Wege der Erbschaft zu veräußernde Eigenthum. Die lustige Jagd hat wesentlich dazu beigetragen, diesen im Walde schon an und für sich ruhenden Charakter noch mehr auszuprägen. Der Wald sollte und hat darum fortwährend auch das Unglück sich keiner allgemeinen Sympathien zu erfreuen; nur wer aristokratische Regungen und Anschauungen hat, ist ein Verehrer des Waldes und seines Zaubers. Der Wald ist nicht lediglich die Summe riesenhafter Bäume und großartiger materieller Hülfsquellen; die grotesken stets wiederkehrenden Baumes

gestalten, das Blätterdunkel, die Undurchdringlichkeit in der Phantasie, die eine Hand, welche über dem Ganzen lagert und die grandiose Ruhe — wirken ein Geheimniß, das einen mächtigen Kontrast zur Zeitströmung bildet, und diese Erscheinung gibt dem Walde in den Augen des Jägers und in der bürgerlichen Gesellschaft seine Bedeutung. Nicht die hochherrlichen Jagden fürstlicher Lust haben den Wald in den Herzen der Demokratie zum Gegenstand der Abneigung gestempelt, sondern der dem Walde, als solchem, innewohnende aristokratische Typus. Der ausgedehnte Wald ist durch und durch aristokratisches Institut. Sein Bild und Wesen entsprechen den konstanten konservativen Anschauungen. Waren die Felder — das Symbol der Wandelbarkeit und der Theilung — in revolutionären Krisen nur der Gegenstand der Begehrlichkeit, aber nie der Abneigung, so war und ist fortwährend der Wald der Stein des Anstoßes bei den Leitern und Trabanten der Demokratie, und gilt deshalb als intempassives Institut.

Es liegt aber eine Poesie im Walde, deren Zauber nur durch gänzliche Umgestaltung desselben verwischt werden kann. Zur Fülle des Waldeszaubers gehören aber die Waldesbewohner. Das Waldesvolk ist des Waldes Schatz! Die Fortpflanzung und Erhaltung will aber heutzutage nur dem Menschen gestattet werden. Unsere armselige Humanität duldet bloß Menschen, aber nicht mehr die Geschöpfe des Waldes — den Stolz der Berge und Thäler. Gleichzeitig wachsen aber die Jünger Dianens gleich Pilzen aus der Erde!

Das ist aber gerade das Unheil. Jäger gibt es stündlich weniger, aber Jagddilettanten wie Sand am Meere. In unseren civilisirten Ländern tritt lediglich die Passion in den Vordergrund gegenüber der materiellen Seite der Jagd. Wenn daher in der Gegenwart die Jagd auch lediglich ein Institut des Vergnügens bildet, so steht doch dieses Institut so hoch, hat solche Vorausgänge, Regeln und Gesetze, daß solche ohne Verletzung des Gefühles nicht umgangen oder beseitigt werden können. Ich spreche hier nicht von den gedruckten Jagdgesetzen; denn diese sind das Dokument trauriger Nothwendigkeit, und bilden, wie die moderne Jagdgestaltung selbst, eine verkehrte Ausgeburt. Es gibt aber Gesetze, denen sich Jeder stillschweigend unterwirft, wenn er ein gewisses Gebiet betritt. Leider wird aber das geweihte Gebiet der Diana von so Manchem betreten, der sich unberechtigt den Eingang in den Tempel verschaffte! Nicht, als wenn man nicht einem Jeden die verbreitete Freude der Erholung im grünen Forste von den Einförmigkeiten des geschäftlichen Lebens gönnte. Aber man halte sich versichert, daß auf dem Gebiete der Jagd die Dilettanten von schädlichstem Einfluße sind. Wir vindiciren längst dem Reiche der Jagd seinen abgeschlossenen ehemaligen Kreis nicht mehr; der gerechten Jäger gibt es neben der prinzipiellen Destruktion des Jagdinstituts zu wenige mehr, wie begreiflich! Und wahr ist des Dichters Wort: „Zu allen Zeiten, wenn die Kunst gefallen, ist sie durch die Künstler gefallen."

Damit will ich sagen: daß diejenigen, namentlich Jagdherren, in deren Händen die reduzirte Wildbahn noch vielfach ruht, nicht ohne beträchtliche Schuld sich fühlen sollen, daß Jagd und Jägerei so herabgekommen sind. Jeder, der steeple chase reiten kann, will heutzutage Reiter sein — jeder der einen Waffenpaß in der Tasche stecken und eine Schnappsflasche um die Schultern hängen hat, glaubt ein Weidmann zu sein! Dadurch schwindet der noch vorhandene gewisse Rest der Romantik der Jagd stündlich mehr — letztere wird und ist schon vielfach ein aller Weihe entkleidetes, simples, ordinäres Vergnügungsgewerbe. Wir dürfen sie nicht einmal mit dem Namen einer Zunft belegen; denn einer Zunft wohnen Regeln und Gesetze inne. Aber den modernen Jagddilettanten entgeht in jeglicher Beziehung der Begriff dessen, was Jagd ist. Nachtheilige Beispiele wirken aber stets rascher, wie nachahmenswerthe, und so werden stets mehr Jagdlustige auf den Pfad der Selbstgenügsamkeit und des Dilettantenthums geführt, auf welchem sie eiliger die Rosen der Jagd ohne deren Dornen zu pflücken wähnen — ein Weg, auf dem es keine Gesetze und Regeln gibt, und auf welchem letztere als überflüssiger Ballast bekrittelt werden.

Dem Walde als solchem wird seine Bedeutung von seinen Feinden gelassen — insolange es untheilbares Eigenthum gibt, gibt es den Wald. Der Wald ist aber ein Dokument der sozialen Gestaltung eines Volkes, — und sein Zauber ist selbst nicht ganz zu vertilgen, wenn seine traulichen, lieben Bewohner das unbarmherzige Opfer des Zeitgeistes werden!

Eberhard Graf zu Erbach-Erbach.

In der todten Zeit.

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter! Die Wolken schaukeln
Den lustigen Kahn. Ich saß darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

(Heine.)

* Seit einer kurzen Reihe von Jahren erst sprechen die eklatantesten Beispiele davon, daß allen besonderlichen Bädern zum Aerger, schon das Klima allein, ohne alle Zuthat von Bädern und Brunnentrunk, das schöne kinderlose Geschlecht in die längst gewünschte Position zu versetzen im Stande sei, endlich die edle Bestimmung des Weibes thatsächlich üben zu können. Diese sowohl in sozialer als auch medizinischer Beziehung äußerst wichtige Entdeckung steht zwar bis heutigen Tages nicht einmal noch in Dr. Weidmann's „Führer in und um Reichenau" notirt, allein sie ist kein Geheimniß mehr, weil ihre überzeugende Beredsamkeit schon an und für sich jede Verheimlichung unmöglich macht. Erklärlich ist's daher, wenn schon im Mai, wo alle Knospen springen, manch' interessantes Ehepaar, frischerer oder älterer Lebensverschmelzung, die Reichenauer Gegend besucht, welches selbst dann an den Annehmlichkeiten des wunderkräftigen Thales noch Vergnügen findet, wenn die trübe Zeit der Vergnügungszüge hereingebrochen, Philisterthum und landläufiger Naturhunger alle Berg- und Thalpässe unzugänglich machen. Nebenbei gesagt, ist dieser Zeitpunkt für meine portierlose Existenz gewöhnlich das Signal, den zudringlichen Quälnissen aus dem Wege zu gehen und die Praxis von Cooper's Lederstrumpf nachzuahmen, nämlich in ruhigeren Gefilden ein Asyl zu suchen, das meiner Lebensanschauung und der gewohnten stillen Lebensweise mehr zusagt.

Schon längst fühlte ich den Drang in solcher Invasionszeit die mir noch unbekannten Hochgebirgsreviere der schönen Obersteiermark persönlich zu besuchen, und namentlich mich in dem hochgerühmten Admontthal umzuschauen, aus welchem mannigfacher, vielleicht sogar kleinlicher Hindernisse wegen bisher nur sehr vage, ja gleichsam bloße Schiffernachrichten den Lesern dieser Blätter geboten werden konnten. Die hochwürdigen Mitglieder des höchst verdienstvollen und bodenreichen Benediktinerstiftes Admont scheinen es nämlich offenbar nicht gerne zu sehen, daß man von ihrem großen Wildstand spräche. Vielleicht meinten sie, daß demselben ein eben solcher Tort angethan werden könnte, wie den dem Stifte eigenthümlichen Forsten, in welchen großentheils der Staat schon seit Kaiser Max I. das Holz theils ganz ohne Entschädigung, theils nur gegen sehr geringen Stockzins zum Vortheile der Innerberger Hauptgewerkschaft fällen läßt. Selbst diesen bedenklichen Umstand abgerechnet, würde ich die Zurückhaltung der hochwürdigen Herren bezüglich ihres Wildstands am Ende plausibel gefunden haben, wenn die Sache überhaupt ein Geheimniß bleiben konnte, oder falls anderseits meine stets bescheidene Ansprüche auffällig die Tournüre angenommen hätten, die Wachsamkeit und Flüchtigkeit des stiftlichen Roth- und Gemswildes auf eine mörderische Probe stellen zu wollen. Die bittersten Stunden eines Jagdbesitzers oder Jagdvorstandes sind unstreitig immer solche, wo er mit den jederzeit sehr beharrlichen und oft bis zur Lächerlichkeit prätenziösen Approchen revierloser und demnach um so schießlustigerer Jagdfreunde in Berührung kommt. Man kann eher einmal mit einem Kreditlos in der Lotterie gewinnen und zwanzigmal Landtagsabgeordneter werden, ehe man mit der Pirschlust eines passionirten Schützen fertig wird, dem man just nicht sans façon die Thüre weisen darf. Derartiges unziemliches Verlangen kam mir jedoch nicht in den Sinn, denn Frau Fama, die allerdings oft in trügerischer Toilette auf den Bretern der Welt herumflanirt, sagte geradezu, daß es auch unter dem Admonter Krummstab sich ganz passabel leben, allein nicht gut jagen ließe, weil die avitischen Reisjäger der stiftlichen Jagdverwaltung noch vollends den Charakter jener düsteren Zeitperiode zur Schau stellen, wo im Occident noch Rohheit und Finsterniß herrschten, die unbezähmten menschlichen Leidenschaften Unheil brüteten, wo gar oft die wilde Natur im traurigen Bunde mit dem Menschenherzen stand, und das überaus verdienstreiche Stift Admont mit dem ungeheueren Bodenvermächtniß der hochedlen Frau Hemma Gräfin von Friesach und Zeltschach entstanden.

Ein angenehmer Zufall führte mich aber im heurigen Frühjahr mit dem hochwürdigen Professor T. W., einem ausgezeichneten und hochgebildeten Mitglied des erwähnten Stiftes, in der gemüthlichen Murstadt zusammen, welches Begegniß mir allsobald die Pforten des Admonter Jagd- und Naturparadieses

erschloßen und meinem alljährlichen Ausflug nach den stillen Langbathseen im geräuschvollen Kammergut ebenso rasch den Weg über Leoben Vordernberg, Eisenerz und Admont in meine Marschroute geschrieben.

In den südbahnlichen Affenkasten gesteckt, befand ich mich in einer Gesellschaft mehrerer Entomologen und zweier junger Mitglieder von der staatlichen Federgilde — das eine trug noch den Apportierbock im Rachen und eine madeirenser Schnabelmütze auf dem Haupte — die, aus purer Passion für das Bergsteigen, eben im Begriffe waren, dem Hochschwab die zehnte Visite zu machen. Was den Insektenfreund so unwiderstehlich anzieht, ist meines Dafürhaltens nicht allein die oft so eigentliche Form seiner Lieblinge, der Farbenschiller, das auf den Flügeln scheinbar aufliegende Gold und Silber, in Flecken, Punkten oder hieroglyphenartigen Zeichen, die wunderbar, unübertreffliche Farbenpracht, die keiner Gotteskreatur einer andern Klasse, mit Ausnahme eines englischen Gardeoffiziers eigen ist, sondern auch die bei vielen Menschen anzutreffende Vorliebe für diese Geschöpfe. Gewähren Sie einem Entomologen die Aussicht, eine Pl. Mya oder die schöne Euprepria Flavia zu finden, und er wird Ihnen sogar seine eigene Gattin mittels Notariatsakt zediren, falls ihr Gewissen sich nicht sträuben sollte, eine solche Unmoralität im Hinblick auf eines Fliegenfängers Ehehälfte zu begehen. Immerhin war das Gespräch dieser kontemplativen und harmlosen Naturfreunde für mich sehr belehrend, ob aber die jungen Staats-Karyatiden ebenfalls auf Neuroptera, Orotptera, Hymenoptera u. s. w. fahndeten, oder irgend einem Verein angehörten — wir besitzen bereits so viele Vereine, daß ein Vereinsministerium schon von Nöthen wäre — dieß zu erfahren, ward mir bei meinem Mangel an Interesse versagt. Dagegen konnte ich ganz deutlich aus den Reden des Einen mit der Schnabelmütze vernehmen, daß er auf den Hochböden mit Leidenschaft die Gesetze der Rotation studire, indem er von dort gewaltige Steine herabrollen läßt, und seinen Spaß dann daran finde, wenn die Gemsen erschreckt, in toller Flucht ihre Einstände verlassen, wofür der Himmel sicherlich ihn einmals züchtigen wird. Auch Einer, der kindlich liegt an der Brust der Natur!

Der würdige Leiter der stadtlichen Interessen Leobens, Herr Baron Schönowitz, ein Jäger von bestem Ruf, der seit vielen Jahren schon mit freundlichem Wort aber starker Hand und festem Hubertussinn die Jagdleidenschaft der braven Leobner Bürgerschaft in den Born der Mäßigung leitet, war eben von einem harten Gebirgsmarsche in die weichen Pfühle der stillen Häuslichkeit zurückgekehrt. Ich fand in dem liebenswürdigen Kavalier einen für echtes Weidwerk glühenden Jünger Dianens, der es sich sauer genug gemacht, das vor ihm ganz zerfahrene Jagdwesen der reichen Stadt in die Faust zu zwingen und es auf einen Standpunkt der Blüthe zu bringen, was in unserer nur dem Nützlichkeitsprinzip huldigenden Zeit, wo Niemand weiß, was ihm die nächste Zukunft entgegenführen wird, unstreitig als ein Verdienst angerechnet werden kann, welches Leobens grüne Gilde dem gegenwärtigen Jagdvorstand stets hoch anrechnen muß. Die Praxis gab seinen Worten ein pulsirendes Lebensblut und einen Zauber, daß ich die Visite beim Baron gerne verlängert haben würde, hätten nicht andere Mahnungen — man darf auch den Körper nicht vergessen — mir geboten, meine Schritte der Mur entlang nach dem schattigen Gößer Brauhaus zu lenken, wo das flüssige Lotos und die im besten Ruf stehende Küche meinen geräderten Gliedern einen verwendbaren Trost gewähren sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Schußliste der Herrschaft Freudenthal in Oesterr.-Schlesien 1862.

25 Hirsche.	16 Füchse.
9 Thiere.	4 Marder.
5 Kälber.	1 Iltis.
118 Rehböcke.	5 Katzen.
348 Hasen.	10 Sperber.
3 Waldschnepfen.	5 Habichte.
7 Moosschnepfen.	4 Spitzgeier.
4 Haselhühner.	2 Falken.
66 Feldhühner.	12 Raben.
7 Wildtauben.	2 Eulen.
506 Krametsvögel.	

Jagd-Berichte.

Den 8. Juni 1863 wurde in den zu dem fürstlich Hohenloheschen Jagdschloß Thierberg gehörigen Waldungen ein Rehbock, geringer Sechser, frisch verendet gefunden. Beim Zerlegen zeigte sich auf der linken Seite des Kopfes, nicht weit vom äußern Augenwinkel entfernt,

das Ende eines Rehgewichts. Dasselbe war $5^{3}/_{4}$ Centimetres lang abgebrochen und in seiner ganzen Länge in das Gehirn eingedrungen, so daß es von außen kaum bemerkbar war. Das Ende hate an der stärksten Stelle einen Durchmesser von einem Centimetre, war aber von hier bis auf die Hälfte abgesplittert; die Spitze war etwas abgebrochen. Der Bock war also geforkelt, in dieser Jahreszeit ein seltener Fall. Der Stoß an den Kopf hatte natürlich das augenblickliche Verenden zur Folge gehabt, wie heftig aber der Kampf war, geht daraus hervor, daß sich außerdem 9 Verletzungen vorfanden, wovon eine am linken Schlegel eine Länge von 8 Centimetres und eine Tiefe von 4 Centimetres hatte und drei bis in die Brust- und Bauchhöhle eindrangen.

Langenburg in Württemberg, 1. Juli 1863.

Fürstlich Hohenlohe-Langenburg'sche Forst-Verwaltung.
Schmid.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Umstand, daß das große Rennen um den Kaiserpreis in Frankreich an einem Sonntage abgehalten wurde, hat in England viel böses Blut gemacht. Ganze Spalten in allen Journalen füllen die gegen die Sonntags-Schänder gerichteten Anathema's und Interdikte. „Sind euch Gläubigen denn", so donnert einer der unermüdlichsten Verfechter der Sabbathsfeier unter dem nom de guerre (plume) Socdolager, „Religion und Charakter nicht die 40 Pfd. Reugeld werth, um dem Gebot des Herrn, an diesem Tage Menschen und Thiere ruhen zu lassen, Folge zu leisten?" Ein Anderer proponirt allen Ernstes die gesammten Turf-Freunde mögen dem Kaiser der Franzosen, die bekanntlich an einem Sonntage eher alles Andere üben, denn Psalmengesang und Selbstschau, eine gehörige Vorstellung über dieses sündhafte, frevelhafte Thun machen. Sicher würde Er diesem höchst billigen, vernünftigen Verlangen geneigte Rechnung tragen und einen Werkeltag ein anderes Mal als Renntag bestimmen.*) Diese und ähnliche, enorme Kolonnen füllende Inserate mögen den betreffenden Journalen ein hübsches Stück Geld abwerfen, denn die Insertionsgebühren der Hauptblätter sind bekanntlich sehr hoch, Interesse aber gewähren sie thatsächlich eben so wenig, als der noch immer fortdauernde Zank über des Herzogs Beaufort Wolfsjagd in dem langweiligen Poitu. Was die obigen Angriffe betrifft, so hat sich auch bereits ein Kämpe dagegen gefunden, zwar kein turfit ex professo, wie der ältliche Herr es gesteht, — er nennt sich so aus unbekannten Gründen — aber ein Feind aller Uebertreibung und besonders aller Muckerei, der in seiner Zuschrift aus Paris sich äußerst neugierig gebärdet, zu erfahren, ob die Herren Verfechter der extremen Sabbathstille sich nicht schämen, solchen Blödsinn in die Welt zu schicken, wobei er sie ferner fragt, ob sie nicht Mann für Mann aufrichtig gestehen müßten, sie hätten gerne dem Rennen selbst beigewohnt, bei welchem sich übrigens das Publikum ohne alle Ausnahme mit einem solchen Anstande betragen hatte, wie er in dem gläubigen frommen England gar niemals zu Tage kommt. Pour la bonne bouche spendet der ältliche Herr einige zarte Schmeicheleien über das Benehmen des englischen freien Publikums bei derlei Gelegenheiten, dann über die Sonntagsfeier in den Gin-Tempeln, wozu er sich den Hogarth ausborgt und versichert schließlich noch, der Sonntag sei in Frankreich der Tag der Erholung und Ergötzung, und Niemand, der offen und ehrlich reden wolle, könne behaupten die Kontinentalen benähmen sich etwa an diesem Tage weniger religiös und überhaupt unanständiger als die Bewohner Englands. Höchst drastisch behandelt und geschrieben ist die Schilderung der Kirchenfahrt einer hochgestellten englischen Dame, welche um zu sehen und bewundert zu werden einen fashionablen Gottesdienst besucht. Zwei gepuderte Affen (monkeys) mit goldbeknöpftem Rohre, ein nagelneues nie gebrauchtes schimmerndes Gebetbuch unterm Arme, hinten aufstehend, auf dem Bocke einen Pavian, der aus der riesigen Perrücke kaum herausgucken kann (a wigged baboon) u. s. w. Humor und Sprache sind wie in den meisten solcher insularischer Kontroversen auf Dickhäuter und

*) Der Kaiser macht ja nicht das Programm. D. R.

Pachidermen zugespitzt, gleichviel ob sie gegen Personen ehren- und höchstehrenwerthen Titels oder einen ganz gewöhnlichen Erdenkloß gerichtet sind, der keine Handhabe seinem Namen vorsetzen kann.

Einen sehr hübschen Pendant zu dieser welterschütternden Streitfrage gab in jüngster Zeit die vom Leicestershire-Gerichte (magistrate) gegen den Marquis von Hastings wegen eines am Sonntage in die Szene gesetzten Hahnenkampfes eingeleitete Gerichtsverhandlung, welche unter dem Prätexte und auf Grund von Thierquälerei angeregt wurde; bloß allein der eigentlichen Ursache des cock fighting, Hahnenkampfes wegen hätte bekanntlich kein Einschreiten Seitens der Obrigkeit vor sich gehen können. Dem armen Magistrate wird nun über seine Sentimentalität manches bissige Kompliment gemacht und derselbe auch gebeten, wegen Vertilgung der Flöhe, Wanzen und sonstigen menschenfeindlichen Gewürms dieselbe drakonische Strenge gegen die Peiniger dieser unschuldigen, nützlichen Geschöpfe ohne Verzug walten zu lassen. Doch lassen wir diese interessanten Gegenstände und den Kurial-Styl, in dem sie behandelt werden. Wir erwähnen derselben bloß um unseren Lesern einen faßlichen Ueberblick davon zu geben, wie man in England sogar einen Richterspruch bekrittelt, während man in anderen Ländern ob solcher That nach dem Gesetze grimmig auf die Finger geklopft würde.

Alle Berichte aus den Grouse-Distrikten lauten mit sehr wenigen Ausnahmen sehr günstig für die heurige Saison, falls nur nicht Platzregen im Juli fallen, die oft schon die günstigsten Aspekten in sehr traurige verwandelten. Trotz dieser etwas bedenklichen Behauptung wollen wir hoffen, daß der Himmel bezüglich der für England's Grouse-Distrikte bestimmten Platzregen anderweitig verfügen und auch uns davor behüten wird.

Wir haben schon einmal der Versuche erwähnt, welche Herr Chomondelley Pennell mit den neu patentirten Rückwärtsladern (lockfast breechloader) von Dougall anstellte, als deren Ergebniß sich herausstellte, daß dieselben an Güte keinem Gewehre des alten Perkussionssystems nachstehen, ja eben so ausgezeichnet scharf schießen als die mit Recht berühmten Dougallischen Ladstockgewehre. Ein neuerer Versuch mit den obenerwähnten Dougall'schen Rückwärtsladern, Kaliber Nr. 10 und 12, wurde von einer anderen Notabilität im Schießfache, dem Kapitän Crofts, einem instructor of musketry in Woodside gemacht, sowohl auf die Scheibe als auch auf Dohlen (rooks).

Die Resultate derselben bezeichnet er als ganz außerordentliche (extraordinary), namentlich von dem Gewehre mit dem kleineren Kaliber, obwohl selbst Nr. 10 ganz wunderbar (admirably) gut schoß und deckte. Er habe zu diesen Versuchen das Pulver der Fabrik der Herren Curtis und Harsey Nr. 3 benützt, und die bekannten Eley'schen Patronen. Das Ding sieht einer Reklame sehr ähnlich, die mit einem Coup drei Firmen auf einmal dient.

Dougall, dessen Meisterschaft hier keineswegs in Zweifel gestellt werden soll, beschäftigt sich eben mit Versuchen, eine für Rückwärtslader besser geeignete Körnung, die den verschiedenen Kalibern noch vortheilhafter entspricht, zu bewerkstelligen, worüber er auch seine Erfahrungen seinerzeit veröffentlichen wird. Die Mitlang-Company süd-australischer Freiwilliger hat der „Freiwilligen-Compagnie des Mutterlandes, welche die besten Schützen zählt", eine freundliche Herausforderung um die Wette auf 200—900 Yards zu schießen gesandt. Waffe sei die gewöhnliche lange Enfield-Büchse, und die Statuten des letzten d. i. vorjährigen Wimbledoner Schießens. Jede Company sendet zehn Kämpen auf den Turnierplatz. Wird die Wette angenommen, so würden anfangs September die schießlustigen Deputirten von den Antipoden eintreffen. Vielleicht kommen die australischen Schützen am Ende auch auf die kontinentalen Schießstände, was insbesonders den klugen Schweizern sehr angenehm sein wird.

Eine sehr anziehende Mittheilung finden wir in einer englischen Sport-Zeitung über die außerordentlich interessanten Vorlesungen eines Herrn J. K. Lord Esquire, der von einem langjährigen Aufenthalte unter den nordamerikanischen Rothhäuten zurückkehrte, wo er bei der Grenz-Komission (boundary comission) angestellt war. Seine Vorträge oder Vorlesungen über seine Fahrten und Jagden im Oregon, Vancouver Eiland, britisch Columbia, den Rocky Mountains (Felsengebirgen) 2c. gehen unter der Firma „Boot, Büchse und Axt" (the canoe, the rifle, the axe). Sie sollen, so sagt der Berichter-

statter, durch ihre einfache ungeschmückte Sprache sich auszeichnen und in Allem das Gepräge der Wahrheit des Selbsterlebten tragen. Herr Lord hält seine Vorträge in einem mit den Trophäen seiner Jagden geschmückten Lokale und zeigt seinen Zuhörern zugleich seine schönen merkwürdigen ethnografischen Sammlungen.

Im Jahre 1851 hatte der schottische „Löwenjäger" Cumming ähnliche Vorlesungen in London gegeben über seine südafrikanischen Jagdzüge, welche Vorträge ob ihres erschütternden Inhalts — die Afrika-Reisenden hatten es damals noch gut — sehr stark besucht wurden, und womit er ein brillantes „Geschäft" so wie mit seinem diesfälligen Buche machte. Wir wünschen Hrn. Lord dasselbe Resultat, meinen aber doch, daß der Artikel „amerikanische Jagden" nicht recht mehr ziehen wird.

Durch das norwegische Sporting-Blatt „Norsk Skyttor Tidende" erfahren wir einen sehr interessanten Akklimatisations-Versuch, nämlich Krickelwild in den norwegischen Gebirgen heimisch zu machen. Es wurden nämlich von Hohenschwangau ein halbes Dutzend jung eingefangener, bei Ziegen aufgezogener Gemsen nach Tind in Telemarken mit aller Vorsicht gebracht, wo sie in einem großen freien, passenden Platze vor der Hand unter besonderer Pflege gehalten werden, um dann in den Fjelds von Gausta in vollkommene Freiheit gesetzt zu werden. Man beantragte anfangs sie in den Bergen-Fjelds auszusetzen, aber fürchtete den Einfluß der Seeluft daselbst. welche dieser Thiergattung nachtheilig sein soll. Bis zur Stunde läßt das Wohlbefinden der jungen Kinder der baierischen Alpen in dem nordischen Klima nichts zu wünschen übrig, und sie äsen mit wahrer Lust von den in ihrem dermaligen Aufenthalte häufig vorkommenden Wachholder-, Birken- und Fichtensprossen. Wir wünschen dieser neuen Kolonie von ganzem Herzen ein recht glückliches Gedeihen und rufen ihr ein theilnehmendes „Liebet und mehret Euch" zu, überzeugt, daß dieses Unternehmen, selbst vom geschäftlichen, d. i. modernen Standpunkte aus betrachtet, kein verfehltes sei, und die ohnedies für die dortigen Salm und Rennthiersport schwärmenden Söhne Albions im Falle des Gelingens noch mehr anziehen wird. Vielleicht werden für solche Gemsjagd-Pachtungen bald eigene Komptoirs in London entstehen, welche nicht minder gut „arbeiten" dürften, als die bereits etablirten, welche jedoch nur in Verpachtungen norwegischer Fjords und Lachsfischereistrecken angellustige Touristen Englands, und in Auskünften darüber und einschlägigen Kontrakten machen, und zwar mit sehr gutem Erfolge.

Statt aller Nachrichten über den Schießsport, worüber nicht einmal überseeische uns vorliegen, müssen wir über ein Paar Otterjagden berichten, welche im Annan mit der kleinen Meute des Hrn. Gallon abgehalten wurden. Trotz des durch Gewitterregen in der Nacht hochgeschwollenen Flusses fanden die braven Hunde bereits um 8 Uhr Morgens sich auf frischer Fährte, brachten den Otter bald darauf in Sicht und dann ins nasse Element. Mit abwechselndem Glücke bald darin bald auf festem Boden in hitzigster Verfolgung dauerte die Jagd bis 4 Uhr Nachmittag, wo in der Stelle des sogenannten Milch-Wasser-Tümpels, der seinen Namen von der Farbe des dortigen Wassers hat, eine förmliche Ueberschwemmung eintrat und die so aufregende, anstrengende Jagd für diesen Tag beendete. Einen Tag gönnten sich Jäger und Meute Rast ehe sie ihr Weidmanns-Glück bei gefallenem Wasserstande wieder versuchten. Abermals fand die Meute gleich beim Beginne den Otter, nicht minder hitzig gings darauf los bis in die Nähe von Kotlynbrigg. In einen Geröllhaufen steckt sich der Verfolgte, wo er schon so gut wie gefangen ist. Dennoch taucht der Otter trotz der ganzen Meute davon und schwimmt in rasendem Tempo fast eine halbe Meile stromab, alle Hunde wetteifernd hinter ihm. Unglücklicher Weise war da eine großartige Schafwäsche, und diese Jagd ebenfalls erfolglos. Die Dritte endlich war günstiger, da nach einer zweistündigen ununterbrochenen festen Verfolgung und heftigem Kampfe der Otter gestellt und erlegt wurde. Ein junger Otter, der bei der Hetze gleichfalls aufgesprengt und zu Bau gejagt wurde, erhielt, als man beim Graben nur ihn allein fand, großmüthig seine Freiheit.

Eine angenehme Neuigkeit für Freunde der Angel und allgemeinen Jubel unter den Angellustigen brachte der Erlaß der Themse-Angelfischerei-Gesellschaft (Thames angling society), daß kein Fisch unter der gesetzlichen Schwere und Größe behalten werden darf unter einem Pönfalle von 5 Pfd. pr. Stück. Folgendes Maß wurde bestimmt als Minimal-

Größe und Gewicht: Forellen 18, Hecht oder Barben 12 Zolle, Altel 9 Zolle, Barsch 8 Zoll u. s. w. Wir finden diese Anordnung sehr klug, und dabei sehr milde. Es scheint, daß die fischwüthigen Insulaner in ihrer Heimath nicht weniger schonungslos mit den kleinen Fischlein umgingen, als wie sie es auf dem Kontinente mitunter sich erlaubten. Gewiß werden unter den lautesten Lobrednern dieser Beschränkung gerade diejenigen die eifrigsten sein, welche den meisten Grund dazu gegeben. Tout comme chez nous! — Eine starke Stimme erhebt sich gleichzeitig gegen die übermäßige Vermehrung der Schwäne, deren massenhafte Consumtion von Fischmilch jetzt unwiderleglich nachgewiesen ist. Die Opposition zu Gunsten dieser „Zierde des Flusses" ist aber nicht minder lebhaft und daher der Streit noch nicht entschieden. Nächstens wird auch das große Diner der Akklimatisations-Gesellschaft abgehalten werden, wobei die gastronomischen Eigenschaften des Huchen und Schill, von ungarischen und australischen Weinen arosirt, in Gemeinschaft mit anderen Produkten fremder Zonen im Zenithe der höchsten kulinarischen Vollkommenheit vom Aeropag der Gourmands gerichtet und beurtheilt werden. Wir sind sehr gespannt auf das Verdikt über unsere befloßten Landsleute.

Einen verbürgten interessanten Fall mit einer großen Themseforelle finden wir unter den neueren Mittheilungen: In der an der great western Eisenbahn gelegenen großen Wehre zu Pangbourne, deren mächtige Wassermasse von Anglern jeder Gattung auf die verschiedensten Manieren mit sehr ungleichem Erfolge gepeitscht wird, stehen, dem Gerüchte so wie der Versicherung der Themse-Fischer von Profession zu Folge, stets riesige Forellen, die aber schlauer als ihre Verfolger, nur als rara avis einen vollendeten Adepten in Führung der Gerte, oder gar einem beginnenden Tyro dieser edlen Kunst zur Beute werden. In der vorigen Saison hatte ein solcher von Meistern gewöhnlich als „Pfuscher" titulirter Anfänger ein 8pfundiges Prachtexemplar erlegt, und seiner Versicherung zu Folge ein Paar nicht minder schöne verloren. Vorige Woche am Donnerstag versuchte er in Begleitung eines Herrn Pursell wieder ein Mal sein Glück an derselben Schwelle, hatte drei Anbisse auf seinem Köder (runs), konnte aber keinen Fisch landen; nächsten Dienstag, einem sehr ungünstigen hellen Tag wiederholten die beiden ihren Versuch und Herr Pursell fing mit einer lebenden Grundel als Köder eine Forelle von 9 Pfd. 14 Unzen, die auch nach heftigem Widerstande glücklich in den Kesser kam. Das Sonderbarste der Sache ist, daß Herr P. stockblind ist (hört, hört!), aber trotzdem die Gerte nicht einen Moment aus der Hand gab und seinen Fisch meisterhaft behandelte.

Unsern Lesern wird der Name du Chaillon, seine Reisen im Innern Afrikas, seine Gorilla-Geschichten noch in Erinnerung sein, eben so, wie die Polemik, welche sein im französischen Style d. h. etwas münchhauserisch aufgeputztes Werk über die Glaubwürdigkeit desselben hervorgerufen hat. Derselbe hatte seine Sammlungen in London zurückgelassen, und selbe, aus Thier- und Vogelbälgen bestehend, kamen vor Kurzem bei Stevens, dem Auctionator, unter den Hammer. Die Sachen, welche jedoch weder besonders präparirt noch erhalten waren, erzielten keine bedeutenden Preise, so z. B. eine Gruppe von 3 Gorilla, Männchen, Weibchen und ein Junges wurden nur mit 110 L., ein gut erhaltenes Skelett eines großen Gorilla nur mit 32 L. bezahlt, ja selbst das bis jetzt einzige Exemplar, der Balg eines Aye-Aye, (der Name eines Affen), brachte nur 12 L. 10 Schilling ein; für einen großen aber sehr mittelmäßig ausgestopften Löwen wurden gar nur 4 L. gelöset. Da wir gerade von dem Gorilla und dem Aye-Aye sprechen, so möge folgende Anfrage von schöner Hand im folgerechten Verlaufe der Ideen hier ihren Platz finden. Vielleicht kann einer unserer Leser der fragenden Daphne aufklärenden Bescheid geben? Schon vor längerer Zeit, schreibt unsere Unbekannte dem Herausgeber des Field, enthielt ihr Blatt die Bemerkung, daß weiße Katzen mit blauen Augen an einem Fehler des Gehörs ja oft an vollständiger Taubheit leiden. Ich theile Ihnen eine ähnliche Beobachtung mit, daß nämlich Männer mit rothen Bärten durchgehends ein sehr schlechtes Sehvermögen zu besitzen scheinen. Denn sonst wäre das furchtbare Anstarren und Angaffen, das nur von Rothbärten gegen uns beim Begegnen auf der Straße geübt wird, unerklärlich. Leidet ein weißhaariges, blauäugiges Säugethier an Taubheit, warum sollte ein rothbartiges nicht den Fehler der Kurzsichtigkeit besitzen? Wollen Sie oder Dr. Buckland durch Ihr vielgelesenes Blatt eine Lösung dieser interessanten Frage gefälligst geben?

Wir werden nicht ermangeln seinerzeit, wenn dem fragenden Opfer (victim), denn so unterzeichnet sich die Schreiberin (?), die gewünschte Aufklärung zu Theil wird, dieses naturhistorisch-anthropologische Kuriosum pflichtschuldigst zu bringen, glauben aber vor der Hand, daß das „arme Opfer“ vergeblich vielleicht nach so einem Rothbarte geangelt habe und auf diese schlaue Weise sich revangiren will an allen gleichbebarteten Barbaren. Da die Saison morte noch fortbesteht, so sind natürlich die Fragen in vollem Flor, als Pendant zu den von uns bereits gebrachten geben wir die eines Forellen- und Saiblingwüthigen, der eine Tour nach Island beabsichtigt, sich genau nach dem dortigen Komfort und Unterkunft erkundigt und einen Kompagnon sucht. Heißes Wasser zum Thee würden die Herren wohl bei der Hand haben als erstes Komfort, wenn sie beim Geyßer ihr Zelt aufschlagen, denn vor der Hand haben weder Chevet noch die Frères provencaux eine Filiale in ultima Thule errichtet; unseres Wissens erwähnt auch der rothe Koran fürs reisende England, der allwissende daher oft irrende „Murray“ noch keines Hotels in Reikiavik.

Der Teufelsfisch.

Nach gesammelten Daten von **W. Bischoff.**

Oh Jean Ribaut! Als deine Barke im Jahre 1562 lange vom Sturm herumgepeitscht endlich den sichern Ankergrund im geschützten Hafen von Port Royal fand, und deine Augen auf einer noch von keinem Europäer gesehenen ringsum von den herrlichsten Wäldern eingeschlossenen Gegend ruhten, welch' fröhliche Gedanken mögen damals in dir aufgetaucht sein! Mit welchem Vergnügen wirst du das weite Wasserbecken des Hafens überblickt haben, fast so groß, als wie die Erinnerung an deine Reise selbst, die riesigen Fichten, die im Hintergrund den mit grauem Moos festonirten und von Jasminblüten umrankten Eichenwald überragen, die prächtigen Magnolias, die Trupps von Hirschen und Büffeln und endlich die buntgefiederten Vögel, welche ihre melodischen Stimmen aus den Bäumen erschallen ließen. Was für angenehme Phantasien mögen da in dir aufgetaucht sein, du Pionir und Führer der Hugenotten! — — — — — — — — — — — —

Nicht die Hälfte jener Wunder haben die alten Seefahrer gekannt, die in jenen Gewässern hausen. Auch die Tiefe hat ihre Anziehungskraft. Wie viele Arten Fische mögen ihren Netzen entschlüpft sein! Da war der goldene Barsch und der Trommelfisch mit seinem unheimlichen erschreckenden Gedröhn, das mit dem Rücken über dem Wasser schwimmende Meerschwein, und erst die vielen und damals noch nicht vermutheten Züge, welche die Tiefe durchdrangen. Der Stachelroch mit seinem ausgezackten Rückgrad, der Sägfisch, der gefräßige Hai und der größte, stärkste und am furchtbarsten aussehende von Allen, der Teufelsfisch. Letzterer wurde nur höchst selten gesehen, und schien bis auf unsere Zeiten fast ebenso fabelhaft wie der norwegische Kracker.

Den meisten verehrten Lesern dieser Blätter wird es schwerlich bekannt sein, was ein Teufelsfisch ist! Ja gewiß, er ist ein seltener Fisch und kaum in einem Naturalien-Kabinet zu finden. Dieses Seeungeheuer — Cephaloptera vampirus genannt — kommt in großer Anzahl in Südkarolina vor, wo es nur von verwegenen Jägern verfolgt wird. Die Körperlänge eines solchen Fisches von gewöhnlicher Größe ist ungefähr 10 Fuß, die Länge des Schweifes 6 Fuß, die ganze Breite 17 Fuß und die Dicke des Körpers 3 bis 4 Fuß. Der Rücken ist bläulichschwarz, der Bauch grauweiß, der Schweif schlank und dem eines Kuhschweifes nicht unähnlich, mit einem gezackten Rückgrath. Die Floßen befinden sich gerade über der Basis des Schweifes, die Zähne sind gewöhnlich klein und 7 bis 8 Reihen in der untern Kimlade, die in der oberen sind wenig sichtbar. Die weit hervorstehenden Augen sind in 4 Fuß weiter Entfernung, der ganze Körper sehr biegsam und die am meisten in die Augen fallende Eigenthümlichkeit ein paar Hörner, welche neben den Augen 3 bis 4 Fuß wegstehen. Der Teufelsfisch verläßt die hohe See in den Monaten Juli, August und September und

kommt dann in die Einbuchtungen von Süd-karolina, schwimmt nahe unter der Oberfläche des Wassers und erhebt manchmal, wenn er guter Laune ist, einen oder zwei seiner fledermausartigen Flügel über dasselbe. Er ist graziös in seinen Bewegungen und ganz inoffensiv so lange er nicht verwundet ist.

Die Jagd auf den Teufelsfisch ist eine herkömmliche Belustigung der Pflanzer aus der Nachbarschaft von Port Royal Sundes. Die Jäger kommen in Baypoint zusammen, gut versehen mit Lanzen und Harpunen und suchen ihr Wild bei Hochwasser auf, wo dieses in die Buchten kommt, um sich mit Krabben und Schrimbs (kleine Krebse) zu nähren, die in großer Anzahl an den Küsten vorkommen. Beim Eintritt der Ebbe zieht sich der Teufelsfisch wieder in die hohe See zurück, so daß die Zeit, in welcher man ihn jagen kann, nur auf einige Stunden des Tags beschränkt ist. Die Bewegungen des Fisches sind so schnell und vogelähnlich, daß, wer ihn einmal gesehen hat, ihn nicht leicht mit einem anderen Fisch verwechseln kann. Manchmal, doch nicht oft, kann man sich ihm nähern während er raubt, allein die beste Zeit ihn anzugreifen bietet sich, wenn man ruhig an der Stelle wartet, wo er verschwunden ist, bis er seine Mahlzeit vollendet hat und wieder zurück in die hohe See geht. Nun beginnt er eine Reihe von Sprüngen, welche dem Jäger einen Hauptvortheil geben, nach ihm zu werfen. Zuerst erscheinen die Hörner über dem Wasser, dann der weiße Bauch mit 4 bis 5 Luftöffnungen (Athemswerkzeuge) an jeder Seite, denn der Fisch liegt auf dem Rücken, und zuletzt wird der Schweif sichtbar. Zuweilen kommt der Fisch bei diesen Sprüngen nicht ganz auf die Oberfläche und in diesem Fall bemerkt man seine Gegenwart durch das Sieden des Wassers von unten wie aus einem großen Kessel und ein geübter Jäger kann sich oft seinen Fisch bis auf eine Tiefe von 10 bis 12 Fuß sichern. Ist einer dieser Fische verwundet, so schießt er gewöhnlich 40 Klafter weit mit großer Schnelligkeit von dannen, das Boot nach sich ziehend. Wenn mehrere Boote beisammen sind, so schließen sie sich an das erste an und die kleine Flotte wird lustig vorwärts gezogen. Oft stecken 3 Harpunen in einem einzigen Fisch und indem er sich frei zu machen sucht, sind seine Stöße so fürchterlich und das Schlagen der Wellen durch seine Flügel derart, daß man es nicht leicht vergessen kann. Manchmal hat er üble Laune und es ist dann eine schwierige Aufgabe ihn aus der Tiefe heraufzubringen, jedoch wenn er zum Rennen aufgelegt ist, so sucht er gleich die offene See und zieht seine Verfolger von 5 bis 30 Meilen weit hinter sich her. Man denke ja nicht, daß die Jagd und das Einfangen auf diese Thiere ohne Gefahr ist, doch gerade das Wagestück, welches damit verbunden ist, erhöht den Genuß. Zum Werfen der Harpune gehört ein sehr sicherer Arm, ein schnelles, geübtes Auge und viel Kaltblütigkeit. Verliert der Angreifer die Geistesgegenwart und verwickelt er sich im Seil während des ersten schnellen Rennens, so ist es um sein Leben geschehen. Man erzählt sich viele possirliche Ereignisse, die bei solchen Jagden vorkommen. Die Ruderer sind gewöhnlich Neger und da dieselben große Vorliebe für rothe Flanellhemden haben, so ist ihr Erscheinen auf dem Wasser oder in Gruppen auf dem Lande sehr malerisch. Die Boote, welche zu dieser Fischerei verwendet werden, sind verschieden, aber die Gruderigen werden vorgezogen. Sie sollen ferner ohne Kiel sein, um dem Wasser wenig Widerstand zu leisten, denn ein schnelles Drehen des Vordertheils ist nothwendig sowohl beim Angriff wie beim Verfolgen. Obgleich ein einziges Boot 2 bis 3 dieser Fische in einem Tag erlegen kann, so muß man nur zu oft einen ganzen Tag opfern, um einen einzigen zu fangen. Es ist viel Romantisches und Aufregendes bei dieser Jagd und selbst im Landen dieses Fisches, wie man aus folgenden Schilderungen amerikanischer Jäger entnehmen wird.

I.

Ich bin ein leidenschaftlicher Jäger — so erzählt ein gewaltiger Nimrod zu Wasser und zu Lande — und habe von meinem Großvater nicht bloß seine Ländereien sondern auch diese Leidenschaft geerbt. Ohne Anmaßung kann ich sagen, daß vielleicht Niemand auf der Erde so viele Renkontres mit dem Teufelsfisch hatte, wie ich. Ich will daher berichten, was ich von seinen Gewohnheiten bemerkt, und wie ich meine Jagden auf ihn in die Szene setzte.

Wer je die schöne Bucht, an welcher nebenbei gesagt, meine Besitzungen liegen, die auf der Karte unter dem Namen Port Royal bekannt ist, gesehen hat mit ihren klaren von unzähligen Fischen belebten Gewäs-

fern, so wie die nahe gelegenen mit Roth- und anderem Wild reichlich besetzten Wälder, der wird sich leicht denken, welche gewaltige Freuden hier einem Jäger geboten sind.

In den Sommermonaten von Mai bis August besucht der Teufelsfisch diese Bucht, jedoch nicht mehr in der Anzahl wie früher. Dieser Fisch wurde von Linné als zu dem Genus Ray, Spezies dio-don gehörend, beschrieben. Von Dr. Mitchell ward er seines Baues wegen, nicht ohne Grund, der Vampyr des Ozeans genannt. Sein Bau zeigt große Muskelkraft, seine Flügel sind groß und eckicht, sein Rachen weit, aber das sonderbarste an ihm sind die Arme oder Hörner, welche von jeder Seite des Rachens ausgehen und zum Füttern gebraucht werden. Valliant sagt von diesem Fisch, er erreiche an der Küste von Afrika die Länge von 50 Fuß. Aber Valliant ist ein Reisender! Ich bin ein Fischer und muß gestehen, daß der größte, welchen ich maß, quer über den Rücken nur 18 Fuß hatte und zwischen 3—4 Fuß dick war. Er lag vor mir auf dem Grund, hatte 3 Fuß lange gegen das Ende zu ganz eigenthümlich gleich menschlichen Fingern gegliederte Fühlhörner, und das ungeheuere Maul wäre in der Verfassung, zwei Rathsherren, die eben vom Diner kommen, auf einmal logiren zu können. Eine Gewohnheit des Fisches ist es, daß er beim Schwimmen den Rachen mit diesen beiden Fühlhörnern fest schließt, indem er sie vor ihn legt, ebenso hat er die Eigenthümlichkeit, daß, wenn er einmal mit diesen Hörnern etwas ergriffen hat, es nicht so leicht wieder losläßt, was in Anbetracht des Sprichwortes: „Wer den Teufel einmal geschifft hat, muß ihn immer fahren“, dem Vampyr wohl den Beinamen Teufelsfisch verschafft haben mochte. Auf diese Art wurde schon oft ein Fischerboot vom Ankerplatz gezogen, indem der Teufelsfisch die Ankerkette ergriff und das Boot in die offene See führte. In Folge dieser Eigenheit des Fisches ereignete es sich, daß ein Haufen dieser Thiere, die nahe am Ufer, wo mein Großvater wohnte, vorüberzogen, manchmal zur Fluthzeit dem Ufer so nahe kamen, daß sie in Berührung mit dem dortigen Pfahlbauten des Wasserzauns kamen, die festen Pfähle ergriffen und sich mit solchem Eifer bemühten solche herauszuziehen, daß durch das Schlagen ihrer Flügel das ganze Wasser in Gischt verwandelt war.

In Anbetracht der vielen merkwürdigen Erzählungen, welche gewisse Sportsmen bezüglich ihres Fanges 2pfündiger Forellen oder Barsche der Welt zum Besten geben, will ich eine Fischerei meines Großvaters hier mittheilen, die sich zu obigen Heldenthaten gerade so verhält, wie die Jagd auf den bengalischen Tiger zu einem Eichhörnchenschießen.

Obenerwähnter kühner Eingriff in das Eigenthum meines Großvaters führte den Entschluß zur Rache herbei. Der Großvater brachte sein achtruderiges Boot in die See, richtete seine Harpune zurecht, benachrichtigte seine Nachbarn von seinem Vorhaben und wartete geduldig das Wiedererscheinen der Fische ab.

Nach einigen Tagen erschienen die Fische wieder um ihr Spiel zu erneuern. Er bemannte nun sein Boot und fuhr mit stillem Ruderschlag mitten unter den Haufen. „Ray“, sagte er zu seinem Lieblings-Sklaven, welcher die Harpune führte, „schau auf den Anführer des Zuges und führe einen sicheren Wurf.“ „Laßt mich nur machen, Massa,“ antwortete dieser und postirte sich, die Harpune in der Hand, mit festem Fuß auf den Bogen des Bootes. Er stund noch nicht lange, so erhob er die Harpune mit beiden Händen, machte einen Sprung in die Luft und fiel mit aller Gewalt dem Fisch auf den Rücken, durch sein Gewicht die Harpune tief in den Körper des Fisches eintreibend, und ehe noch das Tau der Harpune am Boote befestigt war, schwamm er schon an der Seite des Bootes, wo er von seinen schwarzen Kameraden unter lautem Jubel in die Höhe gezogen ward. Der Fisch fuhr wüthend mit dem Boot am Tau, das Horn klang laut als Signal und die Nachbarn kamen herbei um sich mittelst Taue dem Zug anzuschließen, so daß in kurzer Zeit eine kleine Flotte entstand. Sie kamen auf ihrem Zuge der Wohnung meines Großvaters so nahe, daß er den Leuten dort zurief, eine Bulle Arrak-Punsch bereit zu halten, die an Bord getrunken werden sollte. Diese kam auch bald zur Stärkung und Ermunterung der kleinen Schwadron. Am Ende wurde der Fisch so ermüdet, daß er an die Oberfläche kam, mit Speeren vollends todtgestochen und an das Land gebracht wurde. Er hatte 20 Fuß im Durchmesser. Ich zweifle ob wir viele solche Fischer unter uns besitzen, welche den Muth dieses Afrikaners Ray hätten. Hätte er der sächsischen oder norma-

nischen Race angehört, so wäre er wahrscheinlich zum Ritter geschlagen worden und hätte in seinem Wappen das Horn des Teufelsfisches geführt, so aber blieb sein Muth unbesungen und seine Heldenthat inkognito. Sacro quia caret vate.

Unsere modernen Jäger, weit entfernt den Teufelsfisch anzugreifen, lassen ihn lieber ganz in Ruhe, aber an zwei Ausnahmen erinnere ich mich dennoch. Der erste Fall war ohne aufregende Begebenheiten ausgeführt durch eine Gesellschaft von Jägern, welche sich im Sund auf junge Enten versammelt hatten, der zweite Fall war aber wirklich sonderbar. Ein angesehener Pflanzer Namens Jones hatte besondere Liebhaberei zur Mechanik und war die Sommermonate immer damit beschäftigt, eine Maschine mit ewiger Bewegung zu erfinden, was schon Tausende vor ihm gethan. Einmal war er beschäftigt einen Wagen zu bauen mit einem von selbst beweglichen Rade, welche Bewegung durch Quecksilber bewerkstelligt werden sollte, das durch seine volle Last auf der einen Seite herunterfiel und die andere Seite dadurch in die Höhe hob, nach der Art, wie unsere Yankee-Postillons die kleinen Hügel bergauffahren. Aber auch dieses Projekt war seinem Talent durch das Ungeheuer „Friktion" zu Schanden gemacht. Es geschah nun, daß Jones in dieser Angelegenheit in einem schmalen Boot nach Beaufort reiste, um darüber Rücksprache mit irgend Jemand zu nehmen. Das Boot war nur mit 2 Rudern versehen. Auf der Rückreise nach seiner Plantage, die ganz nahe an der See lag, begegneten ihm zwei Teufelsfische, die so unschuldig auf der Oberfläche des Wassers spielten, als seien es Engelsfische. Bald kamen ihre schwarzen Rücken zum Vorschein, bald ein Horn, bald das andere, bald streckten sie ihre Flügel in die Luft und machten Sprünge über dem Wasser. Jones war durch und durch Jäger. Er warf einen Blick auf sein kleines Boot, dann einen zweiten auf seine neben ihm liegende Harpune. Er sprang vorwärts, befestigte das Tau an der Spitze des Bootes und warf seine Harpune auf den nächsten dieser jagdbaren Monstres. Ein heftiger Fall der ganzen Länge nach brachte ihn auf den Boden des Bootes, das ihm fast unter dem Leibe wegzuschießen drohte. Er wußte nun, daß sein Wild getroffen war und ein Blick in die Höhe überzeugte ihn mit welch' reißender Schnelligkeit er durch die getheilten Wogen schoß, die über ihm sich zu schließen drohten. Beide, er und sein Rudermann waren ganz im Hintertheil des Bootes, denn sein kluger Schiffer hatte durch eigene Wahl dieselbe Stellung wie sein Herr angenommen, obgleich derselbe nur durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen ward. Sie lagen also beide auf dem Boden, wo ihre Lage allerdings die meiste Sicherheit bot. Es liegt viel Angenehmes in der von einer heftigen Bewegung veranlaßten Aufregung, sagt Dr. Johnson und es ist wahrscheinlich, daß unser Jones vollkommen die Meinung des Doktors getheilt hätte, wenn er die Bewegung hätte regeln können. Nach einiger Zeit raffte sich Jones auf, kroch ganz nach dem Hintertheil nnd setzte sich ans Steuer, wo er die vollste Gelegenheit hatte, sich seiner angenehmen Lage zu erfreuen. Der Wind sauste ihm um das Gesicht und seine Haare börstelten ihm am Kopfe, das Wasser schäumte wüthend um das Boot und er flog auf dieser Tritonenfahrt mit der Geschwindigkeit eines Pfeiles dahin. Nun kam er in die Nähe seiner Wohnung, sah seine Freunde am Strande versammelt, welche ihn bewillkommnen wollten, aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie Jones aufrecht am Steuer sitzen sahen, während das Boot ohne Ruder, Segel oder Dampf förmlich zu fliegen schien. Erstaunen war das erste Gefühl, das sich ihrer bemächtigte, dann kam die Freude, denn nun schien es ihnen ganz gewiß, daß Jones das Perpetuum Mobile richtig erfunden habe. Eilet Freunde! schrie er ihnen zu, aber bringt rasch ein Boot zu meiner Unterstützung. Seine vor Aufregung zitternde Stimme wurde leider nicht gehört und konnte der großen Entfernung wegen auch die Ohren seiner Freunde nicht erreichen. Er winkte mit dem Hut, rief wieder, doch Alles umsonst, kein rettendes Boot erschien, keine Hilfe kam! Was war zu thun? Es blieb ihm weiter nichts übrig, als das zu thun, was viele Politiker vor ihm gethan, nämlich sich ruhig zu verhalten und auf eine günstige Gelegenheit zu warten, um sich aus der Affaire zu ziehen. Die heftige Bewegung mußte ja einmal aufhören, denn selbst der Teufelsfisch kann nicht ewig so herumschießen. Die Friktion, die ihn im Leben so oft im Wege stand, wurde ihm nun freundlicher. Der Fisch machte zuletzt eine Pause, aber nicht eher, als bis das Boot schon ganz aus dem Hafen war und auf dem weiten Ocean

schwamm. Unser Jäger verließ nun seine Stelle am Steuer, wo sein Gewicht bis jetzt wegen des Gleichgewichts nothwendig war, kroch an den Bogen des Bootes und schnitt mit seinem Federmesser das Tau ab, das ihn mit seinem fürchterlichen Gegner vereinigte. Die Ruder waren in dem Gewirr verloren gegangen, allein das Segel blieb ihm noch, um ihn nach Hause zu bringen. Spät in der Nacht kam er, erschöpft vor Ermüdung und Aufregung, nach Hause und erklärte seinen dort harrenden Freunden das Geheimniß seiner gar nicht wissenschaftlichen und zu seinem Glücke nicht ewigen Bewegung.

Im Monat August 1857 machte ich mit meinen Kindern und Freunden einen kleinen Ausflug nach Bay Point, einer kleinen Niederlassung am nordöstlichen Ausfluß vom Point Royal Sund. Hier geschah es, daß ich zum erstenmale dieses Seeungeheuer auf der Oberfläche des Wassers erblickte und der Wunsch, mit der Harpune darnach zu jagen, tauchte in mir auf. Wie ich dieß ausführte, kann aus Nachstehendem ersehen werden.

An einem Samstag Anfangs August benützte ich die günstige Gelegenheit, als der Sturm, der schon eine ganze Woche geherrscht sich endlich gelegt hatte und kreuzte von Bay Point nach Wilton Mead, um dort einen Besuch zu machen. Während meiner Fahrt dahin bemerkte ich 8 Teufelsfische, welche auf der Oberfläche des Wassers spielten, und einer davon lag gerade im Laufe meines Bootes das stark besegelt war. Er streckte beide Flügel in die Luft und hielt sie eine Zeit lang ruhig, als wolle er damit segeln. Ich hatte keine Lust den mir angebotenen Kampf anzunehmen und lenkte mein Boot seitwärts, um ihn nicht zu berühren. Er bewegte sich nicht, und ich passirte ihn so nahe, daß ich ihn leicht hätte harpuniren können, falls das Instrument zur Hand gewesen wäre. Die Teufelsfische, obschon in ungewöhnlicher Zahl, waren sicher in den Hafen gekommen, um sich vor dem Sturme zu schützen, denn durch viele gemachte Beobachtungen habe ich mich überzeugt, daß sie durch Instinkt solche Revolutionen in ihrem Element vorausfühlen. Der Anblick dieser Thiere zerstörte meine Ruhe und ich konnte diese nicht eher wieder finden bis ich mit meinem Angriffsplan und meinen Waffen im Reinen war. Eine Harpune, zwei Zoll breit am Bart, zwischen drei bis vier Schuh lang im Schaft, wie man sie für Wallfische braucht, wurde aus der Werkstätte des Herrn Mickler geholt. Vierzig Klafter $1/2$ Zoll dicke Leine wurde gekauft und ausgestreckt, an einem Ende die Harpune stark befestigt, das andere wurde durch eine Oeffnung in einen Faßboden gezogen, behutsam im Faß aufgerollt und das Ende am Bogen des Bootes befestigt. Ein sechsruderiges Boot wurde zum Jagdzug ausgewählt und ein fester Stand für den Harpunier am Bogen angebracht. Der Tag wurde festgesetzt, auch Jagdfreunde eingeladen, um an der Expedition Theil zu nehmen, allein das Wetter war so ungünstig, daß nur zwei Boote erschienen. Mittwoch, den 16. August, verließen wir Bay Point, um die Teufelsfische aufzusuchen. Mein Boot hatte sechs Ruder und einen Steuermann, auch hatte ich noch meinen Sohn, einen Jungen unter 18 Jahren bei mir. Im zweiten Boot war G. P. Esqr. und W. C. Esqr. mit einem Gefolge von vier Mann. Das größere Boot führte als Waffen die Harpune, eine Lanze, eine Hacke und einen Stutzen; das zweite Boot hatte zwei Bajonnete an langen Stäben befestigt. Das Tau, an dem die Harpune angebunden wird, hatte die mächtige Springfluth in der vergangenen Nacht hinweggespült. Wir fuhren bei frischem Nordost nach der Baygall am Wilton Mead, legten die Segel und machten uns zum Angriff fertig. Der Mast, Segel und Zugehör kamen auf den Boden des Bootes zu liegen, der Anker mit seinem Tau in die Mitte der Plattform, um das Gleichgewicht zu erhalten, und damit wir durch nichts in unserem Laufe genirt würden. Ein großer Haufen Meerschweine begegnete uns, aber keines so nahe, um erreicht werden zu können, aber einmal aufgeregt durch die unerwartete Erscheinung, wurde eine Büchsenkugel unter sie gesendet, die sie bald zerstreute, um uns unserer eigenen Jagd zu überlassen. Wir ruderten langsam zwischen den Gay Crall Sandbänken und dem Ufer auf der frühen Ebbe und erwarteten den Teufelsfisch auf seiner Rückkehr von Scull Creek, dem Platze, wo er bei hoher Fluth seine Sprünge machte. Das kleinere Boot zog die Segel auf und fuhr ab und zu in verschiedenen Richtungen. Kein Fisch war zu sehen. Wir fuhren in Front vor Herrn E—s Landhaus vorbei und kreuzten gegen Scull Creek, während das zweite Boot seine Fahrt bis Purekneys Insel aus-

dehnte. Die Ebbe war zur Hälfte vorüber und wir fingen an zu verzweifeln. Ich landete nun an der Bucht von Wiltons Mead, ließ aber das Boot flott, und zwei Mann wurden zur Aufsicht beordert. Ehe noch eine Viertelstunde verlief, rief einer der Aufseher. Ich schaute in der Richtung seiner ausgestreckten Hand. Sie wies nach Scull Creek und ich sah deutlich den Flügel eines Teufelsfisches zwei Fuß über dem Wasser. Nun sollte es losgehen. Ein Ruf brachte alle auf ihren Posten, die rothe Flagge wurde als Signal für meine Freunde aufgezogen, die Ruderssleute ergriffen die Ruder und wir schossen rasch nach dem Platze hin, wo der Fisch gesehen ward. Noch einmal erschien er an der Oberfläche ehe wir den Platz erreichten. Ich nahm die Harpune und stellte mich auf dem Bogen zurecht, den linken Fuß etwas vorwärts, den rechten zurückgestützt, meine Harpune in die Höhe gehoben und drei Klafter vorräthige Leine zu meinen Füßen liegend. Es war ein entscheidender Augenblick. Das Herz schlug hörbar und ich athmete kaum vor Aufregung. Das Wasser war noch bewegt von dem ersten Erscheinen des Fisches und obschon es hier nicht über 10 Klafter tief war, so konnte man dennoch wegen der bewegten Oberfläche keine 10 Zoll tief durchblicken. Wir hatten wenig Hoffnung ihn zu fangen, da sein Erscheinen und sein Aufenthalt auf der Oberflache so plötzlich und so kurz war. Da ist er hinter uns! Wendet! Unsere Mannschaft, vorher wohl unterrichtet, trieben mit Gewalt zurück, doch ehe wir den Platz erreichten, tauchte er wieder zu unserer Rechten auf, sich mit großer Heftigkeit um uns bewegend. Beim Kreuzen um den Bogen waren indeß seine Flügel sichtbar. Auf welcher Seite ist der Körper? Ich warf meine Harpune mit aller Gewalt nieder, aber nach einigen Minuten kam der Stab wieder an die Oberfläche, ein Zeichen, daß ich gefehlt habe. Im Augenblick schlang sich der Fisch auf den Rücken, kam unter dem Boot durch und zeigte sich am Steuer, den Bauch in der Höhe. Thomas schlug seine unbewaffneten Hände zusammen vor Verdruß, als der Fisch ihm so nahe an der Plattform vorbeischlüpfte; er hätte ihn mit einem Säbel erreichen können. Und nun kam der Fisch keck an uns heran, als wollte er gar keine Notiz von uns nehmen, immer das Boot umkreisend mit erstaunlicher Geschwindigkeit, wobei er uns jedoch nur die Spitzen der Flügel zeigte. Wir warfen nach ihm, so oft er nahe kam, aber er wich so schnell aus, daß wir immer fehlten. Plötzlich kam sein breiter schwarzer Rücken auf der Oberfläche ganz nahe am Bogen des Bootes zum Vorschein. Vorwärts trieben die Ruderer zum Wurf, aber ehe dieser ausgeführt werden konnte, kam sein Schweif in die Höhe und er stürzte in die Tiefe. Ich konnte nicht widerstehen, warf meine Harpune wohl dreißig Fuß weit nach dem Platz wo er verschwand. Sie zischte durch die Luft und senkte sich in das Wasser am selben Fleck, wo der Fisch verschwand. Meine Gesellschafter im zweiten Boot, die nun herbeikamen, bemerkten, daß der Stab der Harpune zitterte, bevor er sich ganz versenkte. Ich bemerkte dieß nicht, zog meine Leine auf um mich für einen zweiten Wurf fertig zu machen, aber da hielt auf einmal meine Leine fest. Ist es möglich! Ich habe ihn! Der Fisch ist getroffen! Hinaus flog die Leine aus dem Boot ein Jubelgeschrei erfolgte, und unsere Freunde befestigten ihr eigenes Boot an ein Tau des unsern. E. und C. tanzten vor Wonnegefühl und fort gings, getrieben durch diese teuflische Lokomotive. Dreißig Klafter waren schon abgelaufen und ich wagte es, die Leine um den Schiffsschnabel zu schlingen. Die Harpune hielt fest. Der Teufelsfisch zog uns und die im Schlepp befindlichen zwei Boote höflich gegen Middle Bank. Seine Bewegung war nicht so schnell, als wir vermutheten, aber regelmäßig und im Geschäftsschritt, ungefähr wie ein Kanalboot durch starke Pferde gezogen wird. Bei Middle Bank kam er an die Oberfläche. Der Stutzen wurde zurecht gerichtet, aber als unnöthig wieder zur Seite gelegt, denn der Fisch schien keine Gewalt anwenden zu wollen. Wir zogen ihn nun in die Höhe um ihn vollends todtzustechen. Der Fangstich machte mir keinen Spaß mehr, und ich rief dem Thomas zu, er möge die Sache übernehmen. Ich begab mich nun an den Steuersitz und öffnete meinen Sonnenschirm um mich vor ihren Strahlen zu schützen. Herrlich waren die Wälder von Wiltons Mead zu sehen und die waldigen Hügel von Paris-Insel wurden immer deutlicher, als wir so dahinbrausten mit der gewaltigen unpriviligirten Lokomotive. „Nehmt von dieser erfrischenden Melone etwas und ein Glas Wein zu unserer Stärkung, es ist um 12 Uhr! Thomas, warum ziehst du den Fisch nicht in

die Höhe?“ Thomas zeigte mir statt der Antwort seine Hände, von denen die durch die Reibung des Taues lädirten Handschuhe in Fetzen herunterhingen. Schickt mir drei Mann, das Tau aufzuziehen! Er kommt! Georg ergreife die Lanze. Doch der Fisch hielt 10 Fuß unter der Oberfläche und konnte nicht mehr näher gezogen werden. Georg stieß seinen langen Stab in der Richtung des Taues, fühlte den Fisch und stieß seine Lanze nach ihm. Sie prallte aus dem Fisch zurück und fast aus der Hand des Lanzenmannes. Beim Heraufziehen sah man das Eisen gebogen wie ein Rebmesser und der Stab war zerbrochen am untersten Ende. Der Fisch vermehrte seine Eile und ging quer Dows Charmal gegen Paris-Insel zu. Eben wo wir dich haben wollten, mein alter Junge, und wenn wir dich gegen Bay Point Bucht zubringen, um so angenehmer, da wir dich dort prächtig landen werden. Er schien aber wieder neue Kräfte zu erhalten. Offenbar hatte er sich an sein Geschirr gewöhnt; er geht nach Station Creek, den Weg wo alle Dampfschiffe gehen und sobald er den tiefen Kanal erreichte, drehte er sich gegen Bay Point. Nun wollen wir es noch einmal versuchen ihn zu stechen. Drei Mann zogen am Tau und seine Flügel erschienen. C. stieß mit seinem Bajonnet nach ihm und brachte es tief in den Körper, doch ein heftiges Schütteln des Fisches brach es kurz an dem Stabe ab, die Klinge blieb im Körper begraben. „Nun Georg ist die Reihe an dir!“ Er stieß sein Bajonnet in den Fisch und beim zweiten Stoß brach auch diese Waffe an der Klinge. Stutzen und Hacke waren nutzlos, unsere übrigen Waffen zerbrochen. Gebt dem Fisch Tau, Jungen, bis wir unsere Waffen wieder in den Stand gebracht haben. Bei jedem Streich, den wir ihm beibrachten, schienen seine Kräfte zu wachsen und er rann nun mit uns gegen Eggs-Bank mit einer Schnelligkeit, die uns erschreckte. „Die Ruder eingelegt, Jungen, und entgegen gearbeitet.“ Die Fluth war nun da, der Wind noch immer frisch und hatte sich nach Osten gedreht. Sechs Ruder arbeiteten mit aller Kraft entgegen, aber Alles umsonst, er schleppte uns trotz dieser Anstrengungen eiligst gegen die See. Das frische Seewasser schien ihm frische Kräfte zu verleihen. Georg war beschäftigt die Waffen zu repariren. Die Lanze wurde mit dicker Leine an einem neuen Stab befestigt, die noch übriggebliebene Bajonnet-Klinge wurde an einem anderen Stab befestigt und in dieser Zeit war nun Eggs-Bank auf 100 Klafter zu unserer Linken. „Rudert gegen das Ufer, Jungen!“ Aber der Fisch wollte dies nicht gestatten und zog die sämmtlichen Boote in entgegengesetzter Richtung. „Forcirt ihn auf die Oberfläche.“ Er tauchte unerwartet unter dem Bogen des Bootes auf, erhob einen Flügel 4 Fuß hoch in die Luft und indem er ihn plötzlich niederschlug, waren alle Ruder auf der Steuerbordseite hinweggefegt. Sie waren nicht gebrochen, aber der Mannschaft wie durch einen elektrischen Schlag aus der Hand gerissen. Ein Mann wurde durch das zurückgeschlagene Ruder niedergeworfen und lag sprachlos auf der Plattform, ganz kampfuntauglich. Frische Mannschaft wurde nun vom zweiten Boot herübergebracht. Der Fisch zog nun mit 30 Klafter Tau und steuerte gegen Jogners-Bank. Bay Point verschwand, Eggs-Bank gleichfalls, Chaplins-Insel lag hinter uns und Milton Mead tauchte wieder auf. Die Wellen der Gaskin-Bank waren nun am Horizonte sichtbar. Alle Welt verzweifelte bereits, daß es uns gelingen wird, den Fisch zu tödten. Unser Glaube, den starken Gegner zu meistern, war dahin, und es ermangelte nur noch der letzte Versuch, nämlich ihn auf die Höhe zu bringen, wo wir dann unsere noch übrig gebliebenen Waffen bethätigen konnten. Drei frische Männer zogen das Tau und nachdem man dem Fisch vorher einen großen Spielraum ließ, um ihn zu ermüden, zogen wir ihn gegen die Oberfläche. Er lag bewegungslos auf seinem Rücken und siegestrunken betrachteten wir die schon sichere Beute. Der Stiefel der Harpune erschien und der ganze Schaft war im Bauche des Fisches begraben, wir sahen weder Schweif noch Kopf, noch Hörner, noch Flügel, nichts als eine große weiße unbestimmte Masse. Nach einigen Augenblicken, als wir eine Stelle aussuchten, unseren tödtlichen Stich auszuführen, stieß ich Lanze sammt Schaft in die Mitte dieser weißen Masse. Der Neger, welcher das Tau der Harpune hielt, schlang dieses um die Seite des Bootes, um das Entschlüpfen zu verhindern. Das Boot hob sich mit den Wogen der See, und in dem Moment, als das Gewicht des Fisches nicht mehr durch das Wasser unterstützt ward, schlüpfte die Harpune aus dem Körper, die ich kurz vorher so tief im Fisch stecken sah. Der Neger hielt sie

frei in der Luft, sie war gebogen wie eine Sense.

Die Zeit, wo der Fisch nun einige Sekunden auf der Oberfläche schwamm, und während welcher sich die Gelegenheit geboten hätte, ihn nochmal zu harpuniren, wurde wegen Mangel an Geistesgegenwart übersehen. Der günstige Augenblick war verstrichen. Ich will nicht versuchen, das unangenehme Gefühl zu beschreiben, welches die ganze Gesellschaft überfiel. Noch eine schwache Hoffnung verblieb uns. Die Lanze stack noch in seinem Körper und wurde durch eine Leine gehalten. Jungen macht die Leine frei, das Gewicht des Fisches ist zu groß für meinen Zeug! Die Leine flog durch meine Hand, sie wurde geschüttelt, und die Lanze kam aus der Oeffnung heraus, welche sie früher machte — der Fisch ist verloren! Wir sprachen kein Wort, setzten unsere Segel zurecht und fuhren nach der Bucht von Bay Point zurück, mit einem Gefühl wie es der Seemann empfinden mag, der lange und wacker mit seinem großen Gegner kämpfte, ohne auch nur eine Trophäe errungen zu haben, die für seinen Muth Zeugniß gäbe. Aber so stark wir auch unser Mißgeschick fühlten, so war doch Keiner unter uns, der die merkwürdige Jagd je bereut hätte, und die angenehme Aufregung von vollen 3 Stunden bleibt im Gedächtniß bis zum Ende des Lebens.

Wir harpunirten den Fisch um 11 Uhr, eine Meile unter Scull Creek, und verloren ihn um 2 Uhr am Ende der Joyners Bank, vier Meilen unter Bay Point. Sein Lauf war zuerst Nordost, dann Südost, dann vom Süden gegen Osten. Sein ganzer Lauf ohne Rücksicht auf die verschiedenen Abweichungen betrug 15 Meilen. Er war getroffen in den Bauch, und wie es schien im Augenblick, als er einen seiner Sprünge machen wollte. Die Harpune muß durch seinen Rücken gegangen sein, sonst hätte sie dem großen Druck von 3 Stunden nicht widerstehen können. Wahrscheinlich durchdrang sie ihn nicht weit von der Schweifwurzel und kam neben dem Rückgrat heraus, denn seine Geschwindigkeit vor dem Harpuiren war überraschend und wurde nachher mehr durch seine Schwere als wie durch seine Kraft ausgeführt. Der ganze Fisch war niemals zu sehen, und seine Größe muß daher nur nach Vermuthung zu 14 Fuß quer über den Rücken taxirt werden, was nicht zu viel sein dürfte.

Welcher Triumph wäre es gewesen, hätten wir ihn an das Ufer bringen und anstatt bloß zu vermuthen, seine Größe auch thatsächlich messen können. Ohne Zweifel haben wir ihn getödtet, aber nicht gefangen. Unserem verwundeten Rudersmann wurde zur Ader gelassen, und es ging ihm wieder gut, so daß uns keine andere trübe Erinnerung verblieb, als die an den verlornen Fisch. Indem ich aber diese Zeilen schreibe, treibt sich ein Teufelsfisch unter meiner Nase am Ufer herum, als wolle er mir ein Eselsohr bohren. Bei dem Geist von Lignum vitae, ich werde noch einmal mit ihm anbinden, sobald meine Geräthschaften wieder reparirt sind.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Aus München.

Verehrter Herr Redakteur!

In jener Zeit, als wir unsere Sporen in der edlen Waltonischen Kunst uns verdienten, litten wir bedeutend an der Kalamität gebrochener Gerten, namentlich zerbrochener Spitzen. Ein Freund und Mitglied unseres Fischerklubbs hat hierüber seine Erfahrungen behufs des schnellen Ersatzes uns mitgetheilt. Seinen dießfälligen Aufsatz sende ich Ihnen daher zu Nutz und Frommen angehender Angler.

Beim Gebrauche von Angelruthen aller Arten ereignet es sich nicht selten, daß der vorderste sehr dünn ausgearbeitete Theil — die Spitze — abbricht und man sich in Verlegenheit befindet, dieselbe alsbald wieder zu ersetzen, weil beim Ankaufe gewöhnlich keine Reservespitzen dazugegeben werden.

Selbst schon in diesem Falle öfters gewesen — hat der Einsender Versuche mit Trieben und Zweigen unserer einheimischen Holzarten gemacht und gefunden, daß einige derselben sich sehr gut zu solchen Spitzen eignen, und bei ihrer Naturwüchsigkeit weitaus den künstlich gearbeiteten Spitzen in Bezug auf Elastizität vorzuziehen sind.

Zu Nutzen und Frommen jedes Anglers, der in ähnliche Verlegenheit gerathen mag, fügt der Gefertigte seine eigenen Erfahrungen über dieselben bei.

Den ersten Rang hierunter nehmen die jungen Seitentriebe des Schneebeerenstrauchs (Symphoria racemosa) ein. Der-

selbe wächst zwar nicht wild bei uns, kommt aber in englischen Anlagen und Gärten mit Gesträuchpartien fast überall vor.

Die jährigen Seitentriebe sind beinahe ganz glatt, dünn, sehr hart und dabei elastisch, wodurch sie sich vorzüglich zu Spitzen empfehlen.

Aeltere Triebe sind weniger glatt, und bekommen beim Trocknen gern Risse. Hieran reihen sich die Schoße des Hartriegels (Cornus sanguinea), der wohl überall wild wächst und auch in Parkanlagen häufig zu treffen ist.

Aeltere Triebe lassen sich durch Schaben mit Glasscherben jede erforderliche Dicke geben.

Sehr brauchbar sind auch die Triebe des Maßholders (Acer campestre), welche dabei sehr leicht sind.

Dasselbe ist der Fall mit den Zweigen der gewöhnlichen rothen Korbweide (Salix riminalis) u. a.

Auch der chinesische Flieder — Holder (Syringa chinensis) unserer Gärten liefert sehr brauchbare Triebe.

Weniger eignen sich hierzu die Schoße der sonst so schätzbaren Haselnuß, weil sie in dem erforderlichen Grade von Dünne sehr weich und nicht elastisch genug sind.

Von allen diesen Holzarten lassen sich ältere und stärkere Triebe zu Spitzen von Angelruthen zum Zusammenstecken verwenden; namentlich liefern der Hartriegel und die Beinweide (Ligustrum vulgare) sehr brauchbare von allen Stärken und Längen; nur müssen sie sehr gut ausgetrocknet sein, um die sonst nachtheilige Schwere zu verlieren, was beinahe ein Jahr erfordert.

Ueberdies versteht es sich von selbst, daß kein derartiges Holz im Safte geschnitten werden darf, sondern nur in den ersten Wintermonaten, und daß das Trocknen langsam und allmälig geschehen soll, um Riße und Runzeln der Rinde, sowie das Verziehen zu vermeiden. Zuletzt erfolgt das Einreiben von heißem Leinöl.

* * *

Harris der Tigertödter, zerrissen (gefressen) von einer Tigerin. (Harris le tueur de tigres devoré par une tigresse.) Wir haben in unserer letzten Nummer die traurige Katastrophe des Hrn. Harris auf der Tigerjagd in Indien gebracht. Das Journal des Chasseurs erzählt dieselbe in seinem neuesten Hefte ebenfalls mit verschiedenen Verschönerungen und Schnörkeln, und gibt dieses fatale Ereigniß als Nachtrag eines haarsträubenden Schauer-Artikels unter Eingangs erwähntem Titel. Um unserem Leserkreise wenigstens eine kleine Idee davon zu geben in welcher Weise die Herausgeber genannten Journals ihren Abonnenten die Historie mundgerecht gemacht haben, erlauben wir uns, in gedrängter Kürze einen treuen Auszug der wohl durcheinandergeschüttelten Melange von Unwahrscheinlichkeiten und handgreiflichem französischem Jägerlatein zu geben. Harris, ein Mann von cyklopischen Formen und einer Riesenkraft, bewohnt ein bengoulon*) (sic!) in der Nähe von Kalkutta; seine erste Begegnung ist mit einem kolossalen Tiger, der seine Palankin-Träger auf dem Wege bedroht, welche ihren Herrn schmählich sitzen lassen und sich auf die nahen Bäume flüchten. Diesen Tiger, der unter furchtbarem Gebrüll „eine blutige Grotte mit mächtigem Gebisse" (une caverne sanglante armée de formidables dents) ihm weiset, erlegt er im Sprunge mit einer eisernen Kugel (projectil de fer) durch einen Blattschuß. Er bewohnt ein ganzes Jahr sein bengoulon, tödtet während dieser Zeit nicht weniger als zweiundsechzig Tiger und eine Menge Junge, die er im Lager „allein" ohne die Alten überrascht. Bekommt dafür seinen Titel und wird allgemein verehrt und gefeiert. Er kleidet sich ganz in Tigerfelle und trägt einen Sonnenschirm von dito. Eines schönen Tages nun promenirt unser Held am Jumma, wird von einem typhon überrascht und flüchtet sich in eine Höhle. Dort findet er drei junge Tiger ohne ihre Mutter und steckt zwei davon wie junge Füchse in einen Sack. Plötzlich erscheint nun die Tigerin, merkt den Raub und überfällt den Räuber, dem das Gewehr springt und die rechte Hand zerschmettert. Mit der linken vertheidigt er sich, den Schaft als Keule benützend, und betäubt das wüthende Thier mit einem Schlage; doch schnell stürzt dieses sich wieder auf ihn. Er zieht nun seinen Dolch, tödtet sie mit einem Stoß durch's Auge und kommt mit seinen beiden Jungen glücklich, aber schwer verwundet in seinem bengoulon wieder an, wo er seinem Diener den Rapport diktirt, der mit den beiden jungen Tigern nach England geschickt wird. Dann kommt zu seinen Wunden der Brand und er stirbt. Der Verfasser dieser Münchhausiade nennt sich Leiollour.

* * *

Die Fischwaid in den baierischen Seen. München 1862. Unter diesem Titel hat Hr. Protz ein kleines Werk herausgegeben, welches mit außerordentlichem Fleiße zusammengetragen ist und hauptsächlich in kulturhistorischer Beziehung die acht baierischen Hauptseen behandelt.

Für den Freund des Fischsports und der Fischzucht aber gewinnt diese Schrift ein ganz besonderes Interesse noch dadurch, daß sie über die verschiedensten Arten der Fischerei, über die bereits im 15. Jahrhunderte trotz aller Schwierigkeit glücklich in's Werk gesetzte Uebersiedlung von Edelfischen, so wie über die Brut- und Zuchtanstalten für Salmoniden, die schon im 16. Jahrhunderte auf rationelle Weise betrieben worden waren, blühten und gediehen, sehr werthvolle Notizen bringt.

Schade, daß der Verfasser die bairischen See- und Fischerei-Ordnungen nur berührt und nicht zitirt hat. Diese gäben, angesichts mancher ana-

*) Soll wahrscheinlich boungalow heißen.

loger Verhältnisse in unserem Heimatlande, bei Erlassung des schon sehnlich erwarteten Fischerei-Gesetzes eine leichte Gelegenheit, viele Anhaltspunkte zu benützen, dem Grundsatze gemäß: Prüfet Alles und das Gute behaltet.

* * *

Speisekarte eines Acclimatisations-Diners. Die Londoner Acclimatisationsgesellschaft hat ihren Zweck dadurch illustrirt, daß sie ein öffentliches Festmahl gab, bei welchem Folgendes die Speisekarte war:

Suppen. *Vogelnestsuppe (China), *Tripang oder bêche de mer (Japan), *Semoule (Algerien), *neufs de daim (Cochinchina), purée de pois, mock turtle (eine Art Schildkrötensuppe) à la Reine, crécy au ris, consommé à la Princesse, à la bisque aux écrevisses.

Fische. Tranches de saumon racollées, saumon de Perth, rougets, whitebait (ein Fisch vom Geschlecht Clupea), truite à la Tartare, turbot à la sauce.

Vorspeisen. *Kangaroo steamer (Tasmanien), *pepper pot, der sogenannte Pfeffertopf (Westindien); kromiskys à la Russe, suprême de Volaille à l'écarlate aux haricots verts, ris de veau à la chicorée, côtelettes d'agneau aux petits pois, * poulette en karie à la Siamoise, * ris de veau à l'oseille de Dominique.

Relevés. Chinesisches Lamm, * Känguru-Keule (Australien), Wildschwein-Keule (Spanien), Ochsenzunge (New-Süd-Wales), petits poulets à la Macédoine, selle de mouton, jambon de York, vol au vent au ragoût à la Japonaise, quartier d'agneau.

Rostbraten. * Syrisches Ferkel, * Canadische Gans, *des ehrenwerthen Grantley Berkeley's Spitzenten (Anas acuta), * Guan (Central-Amerika), Curassow (Central-Amerika), Honduras-Truthahn, * Dunkel-Enten (dusky ducks), ein Paar Leporins (Frankreich), Brentgeese (Holland), oisons au jus, chapons au cresson, canetons.

Gemüse. * Chinesische Yam, Kartoffeln, Erbsen, Blumenkohl 2c.

Zwischengerichte. * Süße Pataten (Algerien), Seenessel-Gelée (Queensland), petits pois à l' Anglaise, gâteau condé aux pistaches, petites bouches à la crême, suédoise aux fraises, asperges en branche, gelées d'ananas, bavaroise à la vanille, petites cupes de groiselles, gelée de mille fruits.

Nebengerichte. Hummer-Salat, * Digby Häring-Salat. * Botargo (Jonische Inseln) 2c.

Relevés des Rots. Soufflé glacée, babas à la polonaise.

Eis. Fraise, ananas, orange.

Nachtisch. Cerises, fraises, * gedörrte Bananen (Insel Reunion), * eingemachte Ananas — preserved pine-apple (Insel Reunion) * bibas (Insel Reunion), * eingemachte cassareep, * Guava-Gelée, * Rosella-Gelée (Queensland), * Australische Biscuits, * Fleisch-Biskuits (Australien).

Weine und Liqueurs. Port, Xerez, Claret, Champagner, Mosel, Erbach, Australische Weine (von Sir Richmond Barry geschenkt), * Ermitage, * Chablis, * Ceres-Burgunder, * rother Burgunder, * weißer Longfielder Wein, * Hock (d. h. Hochheimer), * Sauterne, * weißer Victoria, * Ancorat, * rother Victora, * Süßwasser, Wein aus Neu-Südwales (von Sir Daniel Cooper geschenkt); Camden-Wein, Neu-Südwales (von Sir L. Mackinnon, Esq., geschenkt); * Ananas-Wein — pine-apple wine (Queensland), * Pflaumen- (plum) Wein (Queensland), * Vin de pommes d'Acajou (Guadalupe), * vin d'oranges (Guadalupe), * „Oued Allah" (Algerien), * liqueur Amer (Algerien), * nectar de Garibaldi (Algerien), * Chartreuse (Algerien), * crême de citron (Jonische Inseln), * crême d'orange (Jonische Inseln), * rosoleon (Jonische Inseln), * mentha (Jonische Inseln), * vino de vino pasta (Jonische Inseln), * Muscat (Jonische Inseln), * Rum (Martinique).

Thee, Kaffee 2c. Ayapana-Thee (Reunion), Cassia orientalis-Kaffee (Reunion).

Programm

der

Hunde-Ausstellung,

welche in Verbindung mit der vom

k. k. landwirthschaftlichen Bezirks-Vereine Mödling

veranstalteten

allgemeinen landwirthschaftlichen Ausstellung

am 8. und 9. September 1863

in der

„neuen Welt" zu Hietzing bei Wien

stattfinden wird.

1. Zugelassen werden Hunde und Hündinnen aller Racen aus der österreichischen Monarchie, welche über Ein Jahr alt, gesund und von dem Ausstellungs-Komité am Tage der Ausstellung als zur Aufnahme geeignet bezeichnet werden.

2. Die auszustellenden Hunde sollen behufs Zusammenstellung des Kataloges und zur Ermittlung der nöthigen Räumlichkeiten bis länstens 15. August d. J. dem Ausstellungs-Komité durch Einsendung eines ausgefüllten Anmeldungsbogens angezeigt sein. Die Anmeldungsbogen sind abzugeben in der Kanzlei der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien (Herrengasse, Landhaus) — in der Vereinskanzlei in Mödling, im Gewölbe der Herren Gebrüder Maurer in Wien, „Zu den Husaren“ (Eck des Graben und Kohlmarktes Nr. 1146/1 neu,) oder bei der **Administration der Jagdzeitung** in Wien (**Wallishausser**'sche Buchhandlung, hoher Markt Nr. 1), woselbst auch Blanquette von Anmeldungsbogen behoben werden können.

3. Die Hunde müssen zwischen 6 — 8 Uhr Früh am 8 September auf den Ausstellungsplatz gebracht und dem Ausstellungs-Komité vorgeführt werden.

4. Mit Ausnahme der kleinen Hunde, welche in geeigneten Behältern untergebracht werden, sollen in der Regel alle Hunde während der Ausstellung an einer Kette oder Leine angehängt werden. Jeder Aussteller hat diese je nach der Gemüthsart, der Größe und Stärke seines Hundes mitzubringen. Wegen separater Behälter oder anderer Sicherheitsvorrichtungen hat eine vorläufige Anzeige stattzufinden.

Sollten Hunde-Meuten und Hündinnen mit Jungen ausgestellt werden wollen, so muß dieß wegen der zu treffenden Vorkehrungen bis längstens 1. September d. J. dem Ausstellungs-Komité bekannt geben werden.

5. Die Hunde werden im gedeckten Raume ausgestellt, von einem Thierarzte besichtiget nnd sorgsamst überwacht. Privatwärter werden zugelassen.

Außer diesen Vorkehrungen übernimmt das Ausstellungs-Komité keinerlei Verantwortlichkeit.

6. Für Wasser und wohlfeiles Hundefutter wird gesorgt, auch übernimmt das Ausstellungs-Komité die tägliche Verpflegung eines Hundes um 20 kr. ö. W.

7. Die Hunde können über Nacht nach Hause genommen werden, müssen aber am 9. September bis längstens 8 Uhr Früh wieder auf den Ausstellungsplatz gebracht werden und dürfen vor 7 Uhr Abends nicht zurückgezogen werden.

Die am 9. September bis 9 Uhr Abends nicht abgeholten Hunde werden auf Kosten des Ausstellers durch 8 Tage verpflegt, und nach Ablauf dieser Frist öffentlich versteigert.

8. Das Ausstellungs-Komité übernimmt die Verkaufsvermittlung verkäuflicher Hunde.

Anmerkung: Die vollständige Liste der Privatpreise wird vor Beginn der Ausstellung veröffentlicht, und werden diese Preise bei den bezüglichen Klassen, wenn möglich, als erste Preise eingereiht.

9. Das aus Fachmännern zusammengesetzte Preisgericht gibt sein Urtheil am 9. September l. J. Mittags öffentlich bekannt.

10. Die auszustellenden Hunde werden in 25 Klassen eingetheilt, in welchen die in der folgenden Liste bezeichneten Preise ausgesetzt sind.

Sollte eine der nachbenannten Hunderacen gar nicht ausgestellt werden, oder sollte unter den ausgestellten Hunden kein preiswürdiges Exemplar vorhanden sein, so steht dem Preisgerichte das Recht zu, den entfallenden Preis entweder ganz zurückzulegen, oder auf eine andere Klasse zu übertra gen.

Klassen-Eintheilung und Preis-Liste.

A. Hunde reiner Racen.

I. Jagdhunde.

1. **Hunde-Meuten, nicht unter 10 Koppeln.**
   Preis: . . . . . . „Silberne Medaille.“

2 **Große Windhunde.**
   Preise: . . . . . . „Silberner Becher“ im Werthe von 3 Dukaten (Privatpreis von Eduard Freiherrn von Hohenbruck jun.) und 2 andere silberne Becher.

3. **Schweißhund.**
   Ein Preis: . . . . „Silberner Becher.“

4. **Kurzhaariger englischer großer Vorstehhund** (Pointer).
   Erster Preis: . . . „Silberner Becher“ (Privatpreis von Eduard Schiffer).
   Zweiter Preis: . . . „Silberner Becher.“
   Dritter Preis: . . . „Silberne Medaille.“
   Vierter Preis: . . . „Broncene Medaille.“

5. **Kurzhaariger englischer kleiner Vorstehhund** (Pointer).
   Erster Preis: . . . „Silberner Becher.“
   Zweiter Preis: . . . „Silberne Medaille.“
   Dritter Preis: . . . „Broncene Medaille.“

6. **Langhaariger echt englischer Vorstehhund** (Setter).
   Erster Preis: . . . „Silberner Becher“ im Werthe von 5 Dukaten (Privatpreis von Arthur Freiherrn von Hohenbruck).
   Zweiter Preis: . . . „Silberner Becher.“
   Dritter Preis: . . . „Silberne Medaille.“
   Vierter Preis: . . . „Broncene Medaille.“

7. **Deutscher Vorstehhund.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher" (Privatpreis von Eugen Dusy von Laczkowa).
Zweiter Preis: . . „Silberner Becher" (Privatpreis von Baron Anton Doblhoff-Dier).
Dritter Preis: . . „Silberne Medaille."
Vierter Preis: . . „Broncene Medaille."

8. **Seidenhund** (Spaniel).
Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

9. **Dachshund.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher" (Privatpreis von Gust. Ritter v. Suttner).
Zweiter Preis: . . „Silberner Becher."
Dritter Preis: . . „Silberne Medaille."
Vierter Preis: . . „Broncene Medaille."

10. **Rattenfänger.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."

II. Nicht zur Jagd verwendete Hunde.

11. **Bernhardiner.**
Erster Preis: . . „Silbener Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."

12. **Neufoundländer.**
Erster Preis: . . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis . . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

13. **Wolfshund.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

14. **Dogge.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

15. **Getigerter Hund.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."

16. **Fleischer-Hund. (Mastiff).**
Erster Preis: . . „Silberner Becher" im Werthe von 6 Ducaten (Privatpreis der Fleischer-Genossenschaft von Mödling).
Zweiter Preis: . . „Silberner Becher" im Werthe von 4 Ducaten (Privatpreis der Fleischer-Genossenschaft von Mödling).
Dritter Preis: . . „Silberne Medaille"
Vierter Preis: . . „Broncene Medaille."

17. **Bullenbeißer.**
Ein Preis: . . . „Silberne Medaille."

18. **Bulldog.**
Erster Preis: . . „Silbnerner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Prei: . . „Broncene Medaille."

19. **Pudel.**
Erster Preis: . . „Silberner Becher" im Werthe von 2 Dukaten (Privatpreis. von Dr. Franz Neumann, für einen weißen offenen Pudel)
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

20. **Pintscher.**
Preise: . . . . . . „4 silberne Medaillen."

21. Spitz.

Erster Preis: . . „Silberne Medaille."
Zweiter Preis: . . „Broncene Medaille."

22. Kleiner Windhund.

Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

23. King-Charles.

Erster Preis: . . „Silberner Becher."
Zweiter Preis: . . „Silberne Medaille."
Dritter Preis: . . „Broncene Medaille."

III. Hunde anderer bestimmter Racen.

24. Hunde anderer bestimmter Racen.

Preise . . . . . . „Silberner Becher, silberne und 2 broncene Medaillen."

B. Hunde gemischter Abkunft.

25. Hunde gemischter Abkunft.

Preise . . . . . 2 silberne und 4 broncene Medaillen.

Die feierliche Preisvertheilung findet am 10. September 1863, Nachmittags um 2 Uhr statt.

Mödling, am 11. Juni 1863.

Für das Ausstellungs-Komité des landwirthschaftlichen Bezirks-Vereines Mödling.

Franz Xaver Grutsch,
Vorstand.

Arthur Freih. v. Hohenbruck,
Obmann des Komités der Hunde-Ausstellung.

Josef Wimmer,
Obmanns-Stellvertreter.

Programm

der Pferde-Rennen in Böhmen 1863 zu Pardubitz am 1., 2. u. 3. Oktober.

Die Eintheilung und Reihenfolge der Rennen wird nachträglich bekannt gegeben.

I. **Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück österr. Dukaten** für 3jährige und ältere Pferde aller Länder. 250 fl. Einf., 125 fl. Reug., jedoch nur 75 Gulden Reugeld, wenn es einen Monat vor dem Rennen erklärt wird. Wer sein Pferd als einjährig nennt, zahlt in diesem Falle nur 50 Gulden Reugeld. Distanz 3 Meilen, Gewicht für 3jähr. 95 Pfd. 4jähr. 111 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 116 Pfd. Stuten 3 Pfd. weniger. In England, Frankreich und Amerika geborene Pferde 5 Pfd., alle übrigen ausländischen Pferde 2 Pfd. mehr, Pferde, welche in einem Rennen einen Preis von wenigstens 5000 Gulden gewonnen haben, 5 Pfund, wann mehrere solche Preise 8 Pfd. mehr. Der Gewinner eines Kaiserpreises I. Kl. von 1000 Stück Dukaten 5 Pfd., zwei oder mehrerer, 8 Pfd. mehr, Eines Kaiserpreises von 600 oder 500 Dukaten 3 Pfd., zwei oder mehrerer, 5 Pfd. mehr. Für Leistungen, jedoch nicht kumulativ, Maximum 8 Pfd. Im Mutterleibe importirte und im Inlande geborene Fohlen gelten als inländische Pferde. Als zweijährige für dieses Rennen genannte Pferde haben 3 Pfd. als einjährig genannte 5 Pfd. Erleichterung. Als einjährig importirte und im Inlande trainirte Pferde überdieß noch 2 Pfd. im Innlande geborne und trainirte 4 Pfd. weniger, im Innlande geborene aber im Auslande trainirte nur 2 Pfd. weniger. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze und Reugelder bis zum Betrage von 1000 Gulden. **Zu nennen bis 8. August 1863.**

Anmerkung. Auf mehrfache Anfrage um eine Aufklärung über mehrere Punkte der letzt erlassenen Verordnung der Kaiserpreise de dato 6. November 1862, pro 1863, 1864 und 1865, auf den Rennplätzen **Wien, Pesth, Pardubitz. Lemberg** und **Klausenburg,** ist das Vereins-Sekretariat von dem Herrn Vorstande der Zentral-Kommission zur Hebung der Pferdezucht, welcher sich deßhalb in das geeignete Einvernehmen gesetzt hat, zur Veröffentlichung folgender Erläuterungen beauftragt worden:

1. Da für die 3jährigen Pferde auf den Rennplätzen Wien, Pesth, Pardubitz, Lemberg Klausenburg ein Normal-Gewicht bestimmt werden mußte, so wurde als Basis 95 Wiener Pfund angenommen.
2. Für die Rennplätze Wien, Pardubitz, Lemberg und Klausenburg hat jedes Pferd, sei es im Inland oder im Ausland geboren und als einjährig genannt — 5 Pfund, als zweijährig genannt, 3 Pfund Gewichtserleichterung.
3. Für das Alter eines Pferdes ist dasjenige als maßgebend anzusehen, welches dasselbe bis zum Nennungsschluß des 31. März er-

reicht hat, z. B. 1862 geborne Fohlen sind am 31. März 1863 einjährig ꝛc. 1861 geborne sind zweijährig, wenn sie auch noch vor dem 31. März 1863 genannt würden.

4. Saugfohlen, die im Auslande geboren, und nach dem Inlande mit den Müttern gebracht werden, sind als ausländische Pferde zu betrachten.
5. Das Trainiren eines inländischen Pferdes im Auslande hat in so lange seine Geltung, als dasselbe seine Engagements in demselben Jahre abgelaufen hat, — kommt dasselbe Pferd späterhin in eine inländische Anstalt zum Trainiren an, und bleibt dasselbe in Training, so genießt es dieselben Vortheile, wie die im Inlande gebornen und trainirten Pferde.

II. **Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück österr. Dukaten** für alle in der österr. Monarchie geborenen und gezogenen Pferde 150 fl. Eins., 75 fl. Reug., jedoch nur 30 fl. Reug., wenn es einen Monat vor dem Rennen erklärt wird. 2½ Meilen 3jähr. 90 Pfd., 4jähr. 105 Pfd. 5jähr. 110 Pfd., 6jähr. und ältere 112 Pfd. Stuten 3 Pfd. weniger; alle außerhalb der österr. Monarchie erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe in's Inland gebracht wurden, 3 Pfd. mehr. Bei der Bewerbung um einen Kaiser-Rennpreis zweiter Klasse trägt der Gewinner eines Kaiserpreises von 600 oder 500 Stück Dukaten 3 Pfd. zweier oder mehrerer solcher Preise 5 Pfd. Gewicht mehr. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze. **Zu nennen bis 8. August** 1863.

III **Damen-Preis, 500 Gulden im Werth.** Gentlemen reiten in Farben. — 80 Gulden Einsatz, 40 Gulden Reugeld 2 Meilen. Gewicht für 3jährige 110 Pfd., 4jähr. 125 Pfd., 5jährige 130 Pfd., ältere 135 Pfd. Hengste 2 Pfd. mehr; englische Vollblut extra 5 Pf., Pferde die auf keiner Bahn erschienen, 4 Pfd. weniger. Gewinner eines Preises im selben Jahre 3 Pfd. mehr. Die Einsätze zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu theilen. **Zu nennen bis 8. August 1863.**

IV. **Handicap. Preis von 400 Gulden**, gegeben von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Johann Liechtenstein. Pferde aller Länder, 2 Meilen, 100 Gulden Eins, 80 Gulden Reugeld, jedoch nur 50 Gulden Reug., wenn bis 15. September 1863 erklärt. Das zweite Pferd erhält den dreifachen Einsatz aus den Einsätzen und Reugeldern. Die Gewichtsbestimmung geschieht nach dem Grundsatze der ursprünglichen Proposition und kommt Ende August heraus. **Zu nennen bis 8. August 1863.**

V. **Selling-Stakes (Verkaufs-Rennen). Vereins-Preis von 500 Gulden.** Für Pferde jeden Landes. 100 Gulden Eins. 1 Mal die Bahn; 20 Klafter von dem Gewinnpfosten zu starten; für 3jährige 95 Pfd., 4jährige 110 Pfd. 5jährige und ältere Pferde 116 Pfd. Hengste 3 Pfd. mehr Der Gewinner um 1200 Gulden feil: — wenn um 800 Gulden 6 Pfd., wenn um 600 Gulden 12 Pfd. Gewichts-Erleichterung. Das Verkaufsrecht gehört dem Pferderenn-Verein; weßhalb es im Falle mehrere Käufer sich einfinden und höhere Anbote stellen, der Mehrbetrag der Vereins-Kassa zufällt. **Zu nennen am ersten Renntag der Pardubitzer Rennen 1863, vor Mitternacht.** Die Subskription bleibt bis dahin offen.

VI. **Pardubitzer Swepstakes** für zweijährige auf dem Kontinent geborne Pferde. — ½ Meile. Einsatz 100 Gulden, ganz Reugeld. Gewicht 8 Stone 7 Pfd. (96 Pfd. W. G.), Stuten 3 Pfd. weniger. Bei 6 Unterschriften erhält das zweite Pferd seinen Einsatz zurück. **Zu nennen bis 8. August 1863.**

Bis jetzt sind 5 Pferde gezeichnet.

Proponent: Se. Durchlaucht Prinz Louis Rohan.

VII. **Preis von 1000 Gulden,** gegeben v. Sr. **Durchl. Herrn Fürsten Vinzenz Auersperg und Sr. Erlaucht Grafen Harrach** durch 3 Jahre 1861, 1862, 1863, für 3jährige im österr. Kaiserstaate geborene und gezogene Pferde. Geschlossen 3. Oktober 1862. (12 Unterschrift.)

VIII. **Norddeutscher Preis von 2000 Gulden,** gegeben von Herrn Gr. Henckel von Donnersmark, Hrn. Gr. Wilamowitz-Möllendorf, Sr. D. Erbprinz v. Schwarzenburg-Sondershausen, dem vorjährigen Gewinner dieses Preises und dem Vereine. Für 3jährige Pferde auf dem Kontinent 1860 geboren, oder als Saugefohlen mit den Müttern 1860 aus England gebracht. Geschlossen 31. Jänner 1861. (12 Unterschriften.)

IX. **Graf Octavian Kinsky's Preis von 500 Gulden,** auf 3 Jahre 1862, 1863, 1864 zu Wien, Pesth und Pardubitz zu laufen. Für 3jährige in der österr. Monarchie geborne Pferde. (7 Unterschr.)

Proponent und Preisgeber: Graf Octavian Kinsky.

X. **Triennial-Stakes**, 1863, 1864. 1865. Für alle im Jahre 1860 gedeckten Stuten offen. (12 Unterschr.)

XI. **Triennial-Stakes**, 1862, 1863, 1864. Für alle im Jahre 1859 gedeckten Stuten offen. (6 Unterschr.)

XII. **Triennial-Stakes** für 1861, 1862, 1863. Für alle im Jahre 1858 gedeckten Stuten offen. (13 Unterschriften, 1 Stück verfohlt.

XIII. **Triennial-Stakes**, 1861. 1862, 1863. Proponent Herr A. von Bethmann. Für alle 1857 in der österreichischen Monarchie gedeckten Stuten offen. (34 Unterschriften, 8 erloschen)

XIV. **Ambulantes Zuchtrennen** für 1860 geborne Fohlen. (12 Unterschriften.)

Anmerkungen.

1. Dem Gewinner jenes Staats-Rennpreises, so wie einem jeden Gewinner überhaupt, ist 5pCt. in Abzug zu bringen, ebenso ist für jedes in Training auf der Bahn erscheinende Pferd und für jedes Pferd, so oft es startet, 5 Gulden an die Renn-Kassa zu entrichten.
2. Hat der Sieger die übliche Klerkgebühr zu entrichtet.
3. Alle Angaben über Abstammung, Alter u. s. w. müssen mit den gehörigen Zeugnissen belegt werden.
4. Bei allen Preis- und andern Rennen überhaupt können nur jene Ansagen und Erklärungen als gültig angesehen werden, welche

nicht später als am bezeichneten Tage dem Sekretär zulangen.

5. Sämmtliche Einlagen und Reugelder sind spätestens am Vorabend der Rennen beim Sekretariate abzugeben, widrigenfalls solche Pferde, für welche die Einlagen zu der eben bestimmten Zeit nicht eingezahlt sind, zum Rennen nicht zugelassen werden.

6. Alle Anfragen und Meldungen sind portofrei an den Vereins-Sekretär Herrn Franz Cavaliero, Wien, Petersplatz Nr. 2, zu richten.

Wien, 20. Juni 1863.

Vom Direktorium
des Vereines für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen.

Rennen zu Chlumetz 1863.

Steeple-Chase. Ehrenpreis im Werthe von 500 Gulden nebst einem subskribirten Zuschuß von circa 1000 Gulden. Offen für Pferde aller Länder und jeden Alters. Distanz circa $3^1/_2$ englische Meilen mit circa 20 Fair-Jagd-Hindernissen. Gewicht 135 Pfund, außer der österr. Monarchie geborene Pferde 5 Pfd. mehr. Sieger eines Hurdlerace oder einer Steeple-Chase 5 Pfd. mehr, mehrere Rennen dieser Art 10 Pfd. mehr. Einlage 100 Gulden, 50 Gulden Reug. Zu nennen bei Herrn F. Cavaliero, Wien, Petersplatz Nr. 2, bis 8. Aug. 1863; wer am Pfosten nennt, zahlt 200 Gulden Einsatz. Das Terrain wird am Renntage gezeigt. Die Subskription, welche noch offen ist, belauft sich bis jetzt (1 Juli 1863) auf 56? Gulden.

Rennen zu Wien, Pest, Pardubitz 2c.

Fortsetzung des **Produce Stakes** 1868 zu Wien, 1869 zu Pesth und 1870 zu Pardubitz zu laufen. — 1000 Gulden Oe. W. Preis, gegeben zu gleichen Theilen jährlicher 333 Gulden Oe. W. von den Wiener-Pester und Pardubitzer-Renn-Vereinen. Für alle in österreichischen Staaten 1861 gebornen und gezogenen Pferde offen. Distanz $1^1/_4$ Meile für Wien und Pest; $1^1/_2$ Meilen für Pardubitz. — Gewicht 95 Pfd., Hengste 3 Pfund mehr. Alle außerhalb der österr. Monarchie erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe in's Inland gebracht, tragen 3 Pfd. mehr. Gewinner eines 3jährigen Rennens über 1000 Gulden, eigenen Einsatz inbegriffen, trägt in Pardubitz 4 Pfd. mehr. Einlage 100 fl. — 100 fl. Reugeld, jedoch nur 50 fl. wenn im Jahre der Geburt Reugeld erklärt wird. Keine Geburt, kein Reugeld. Das zweite Pferd erhält den doppelten Einsatz. Der Sieger den Preis von 1000 Gulden und den Rest der Einsätze und Reugelder. Die Stuten wann und wie gedeckt zu nennen, für Wien bis 31. Dezember 1864, die Produkte bis zum 8. August 1865 anzuzeigen — für Pest die Stuten bis 31. Dezember 1865 — Produkte 8. August, 1866 für Pardubitz die Stuten bis 31. Dezember 1866 — Produkte 8 August 1867, oder wird bei Unterlassung der Produkten-Anzeige angenommen, daß Reugeld erklärt wurde.

Für das Produce Stakes Pardubitz 1867 zu laufen, ist die Nennung der Stuten wann und wie gedeckt am 31. Dezember 1863, die Produkte am 8 August 1864 festgesetzt.

Graf Octavian Kinsky's Preis von 500 Gulden. 1865, 1866, 1867 zu Wien, Pest und Pardubitz zu laufen, für 3jährige in der österr. Monarchie geborne Pferde. 100 Gulden Einsatz, ganz Reugeld distanz zu Wien $^3/_4$ Meilen, Pest $1^1/_4$ Meilen, Pardubitz $1^3/_4$ Meilen. Gewicht 9 St. (103 Pf.), Stuten und Walachen 8 St. 11 Pfd. (100 Pf.)

Bei mehr als 10 Unterschriften erhält das zweite Pferd den doppelten Einsatz. Die Unterschrift bindend auf alle drei Jahre, jedoch die Pferde einjährig zu nennen bis 8. August des betreffenden Jahres, d. i. 1863 als einjährig für 1865, 1864 als einjährig für 1866, 1865 als einjährig für 1867.

Ambulantes Zuchtrennen. für im Jahre 1863 geborne Fohlen. 150 Gulden Eins., 50 Gulden Reugeld, ototies quoties bindend für Wien, Pest, Pardubitz, Pest Oktober und Arad. Distanz in Wien $^3/_4$ Meilen, Pest 1 Meile, Pardubitz $1^1/_4$ Meilen, Pest Oktober $1^1/_2$ Meilen, Arad $1^3/_4$ Meilen. Gewicht: Wien 92 Pfd., Pest 96 Pfd. Pardubitz 100 Pfd., Pest Oktober 104 Pfd., Arad 108 Pfd.; Stuten und Walachen 3 Pfd. erlanbt. Einmaliger Sieger in diesem Rennen 3 Pfd., wenn zweimal Sieger 7 Pfd. mehr. 12 Unterschriften konditionirt. Dem zweiten Pferde seine Stakes. Kein Produkt, kein Reugeld. Geschlossen 1. Juli 1863. (19 Unterschriften. 2 Stuten güst.)

1. Des k. k. Gestüt Kis-Ber . .	Fuchs-Stute v. Teddington u. d. Switch.
2. Desselben	br. St. v. Oalball u. d. Tilly.
3. Desselben	br. H. v. Stockwell u. d. The Gem.
4. S. D. Fürst Auersperg's .	br. St. v. Teddington u. d. Elastic.
5. Gr. S. Batthyany's . . .	br. St. Veronika v. Frantic. u. d Cornflower
6. Baron A. Bethmann's . . .	schw. H. Uzollo v. Chief Bar. Nicholson u. d. Uzella
7. S. D. Fürst P. Esterhazy jun.	br. H. v. Neville u. d. Miß Eleanor.
8. Gr. Hendel's	Fuchs-St. Iphigenia v. Ephesus u. d. Taurina.
9. Desselben	br. H. King of the Alps v. Monntain Deer u. d. Her Royal Highneß.
10. Desselben	br. St. Preß-Forward v. Beduine u. d. Progreß.
11. S. Erl. Graf Harrach's . .	br. St. v. Clair de Lune u. d. Frolic.
12. S. D. Fürst Kinsky's . . .	br. St. v. Frantic u. d. Vanity.
13. Graf O. Kinsky's	Ibr. St. Jungfrau v. Orleans v. Old England u. d. Irene.
14. Graf Palffy's	schw. br. H. v. Alert u. d. Alas.

15. Desselben . . . . schw. br. H. v. Italian u. d. California.
16. Desselben . . . . br. St. v. Italian u. d. Tyne.
17. Graf A. Zichy's . . . . . schw. br. H. v. King Charles u. d. Renaitte.
Mermaid und Ugly Doe sind güst.

Wien, 2. Juli 1863.
Petersplatz Nr. 2.

Vom Sekretariat.

Programm

der bei den

Pferderennen in Böhmen (Rennbahn Pardubitz) am 1., 2. und 3. Oktober 1863 zur Vertheilung kommenden Staatspreise für Landleute.

Donnerstag den 1. Oktober.

Nach dem letzten Pferderennen.

Staatspreis von 20 Stück k. k. österr. Dukaten für Kraftproben.

Es können nur Pferde, welche in Böhmen, Mähren oder Schlesien geboren sind, konkurriren, und selbe müssen bis 30. September 7 Uhr Abends bei Herrn Philipp Klimpl, grüne Vorstadt Nr. 200 in Pardubitz, angemeldet werden.

Die konkurrirenden Pferde werden nacheinander vor einen Flaschenzug gespannt. Dasjenige Pferd, welches hierbei den größten Kraftgrad entwickelt, ist Sieger, bei gleichen Graden konkurriren diese Pferde noch einmal. So wie eine Arretirung eintritt, darf das Pferd nicht wieder anziehen; es ist jedoch gestattet, während dieses Ziehens ein loses Pferd neben dem ziehenden zu führen. Zum Antreiben des ziehenden Pferdes ist nur der dazu bestimmte Fuhrmann berechtigt, und darf sich dabei bloß einer Peitsche bedienen.

Sobald sich ein Anderer hineinmischt, oder andere Mittel zum Antreiben angewendet werden, ist das Pferd von der Konkurrenz ausgeschlossen. Die Preise sind zu 6, 5, 4, 3 und 2 Dukaten.

Freitag den 2. Oktober.

Früh halb 10 Uhr.

Vertheilung der Pferdezucht-Prämien aus Staatsmitteln, nach den allerhöchsten Vorschriften.

An Landleute aus Böhmen, Mähren oder Schlesien für Stuten mit Fohlen, zu 9, 5, 3, 2 und 1 Dukaten; dann an fünf 3jährige Stuten ebenfalls zu 9, 5, 3, 2 und 1 Dukaten.

Ferner 4 Stück allerhöchst bewilligte silberne Medaillen für Mutter-Stuten mit Fohlen oder 3jährige Stuten im Besitze größerer Züchter aus Böhmen, Mähren oder Schlesien und von denselben gezogen.

Anmeldungen bei Herrn Philipp Klimpl in Pardubitz, bis 2. Oktober 8 Uhr Früh.

Samstag den 3. Oktober.

Beiläufig 2 Uhr, nach dem letzten Pferderennen.

Staatspreis von 40 Stück k. k. österr. Dukaten.

Für diesen Preis dürfen nur Pferde der Landleute aus Böhmen, Mähren oder Schlesien konkurriren, und zwar nur Pferde von 4 Jahren an, die nur zur Wirthschaft gebraucht werden. Die Distanz ist $^3/_4$ engl. Meilen. Reiter sind die Eigenthümer, deren Söhne oder Dienstleute. Die Konkurrenten müssen am 1. Oktober in der Pferderennen-Kanzlei in Pardubitz sich melden, und die Zeugnisse aus den Gemeinden über die Sicherheit des Pferde-Eigenthums beweisen. Das Pferd muß nach Farbe, Geschlecht, Alter und Abstammung, wie auch mit der Bemerkung, wie lange im Besitze, ob eigene Zucht u. s. w. beschrieben werden. Die Preise sind zu 15, 8, 6, 4, 3, 2, 1 und 1 Dukaten.

Alle Anfragen und etwaige schriftliche Meldungen sind portofrei an Herrn Philipp Klimpl, grüne Vorstadt Nr. 200 in Pardubitz, zu richten.

Wien, am 20. Juni 1863.

Vom Direktorium
des Vereines für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen.

Jagdrennen zu Pardubitz

am 5. Oktober 1863.

Ehrenpreis, gegeben von Ihrer Durchl. der Frau Fürstin Eleonore Schwarzenberg. Drei englische Meilen faires Jagdterrain. Herren Reiter in Farben. 50 Gulden Einlage p. p. Pferde jeden Landes und Alters. Normalgewicht 138 Wr. Pfd., inländische Pferde 5 Pfd. erlaubt. Vollblut 5 Pfd. mehr. Gewinner einer Steeple-Chase oder Hurdle-Race im Werthe von 500 Gulden 5 Pfd. mehr, zwei oder mehrerer solcher Rennen 8 Pfd. mehr. Am Posten zu nennen. Vier Pferde starten, oder der Preis wird nicht gegeben. Bei mehr als sechs Unterschriften rettet das zweite Pferd seinen Einsatz. Der Gewinner zahlt die Terrain-Kosten.

Am 2. Juli 1863.

Rennen zu Pardubitz.

Oktober 1863.

Steeple-Chase.

Zwei Ehrenpreise und zwar: für das erste Pferd in Silber, für das zweite Pferd eine Peitsche, gegeben von Sr. Excell. dem Herrn General der Cavallerie Grafen Clam-Gallas. Offen für alle Pferde, die bona fide Eigenthum der Offiziere der k. k. österr. Armee, und von solchen zu reiten. Distanz circa $2^1/_2$ engl. Meilen. Gewicht 135 Pfd., Vollblut 5 Pfd. mehr. Gewinner eines Hürden-Rennens oder einer Steeple-Chase im Werthe von 500 fl. trägt 4 Pfd., zweier oder mehrerer solcher Rennen 7 Pfd. mehr; inländische Pferde 5 Pfd. weniger. 50 fl. Einsatz, ganz Reugeld, das dritte Pferd rettet seinen Einsatz, die übrigen Einsätze und Reugelder

werden zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu gleichen Theilen getheilt. Zu nennen bis 1. Oktober 1863 in der Sekretariatskanzlei des Vereins für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen zu Pardubitz. Wer später nennt, zahlt den doppelten Einsatz. Dieses Rennen findet gegen Ende Oktober statt, der Tag wird am letzten Pardubitzer Renntag bestimmt.

Offiziers-Reiten.

Zwei Ehrenpreise für das erste und zweite Pferd, gegeben von Ihrer Excell. der Frau Gräfin Clotilde Clam-Gallas, geb. Gräfin Dietrichstein. Offen für alle Pferde, welche bona fide Eigenthum der Offiziere der k. k. österr. Armee, und von solchen zu reiten. Distanz 1 engl. Meile. Gewicht 135 Pfd., Vollblut 5 Pfd. mehr. Einmal Sieger trägt 6 Pfd., zwei- oder mehreremal 10 Pfd. mehr; inländische Pferde 5 Pfd. weniger. Die Pferde dürfen wenigstens 6 Monate vor dem Rennen nicht in den Händen eines Trainers gewesen sein. 10 fl. Einsatz, ganz Reugeld. Das dritte Pferd rettet seinen Einsatz, die übrigen Einsätze und Reugelder werden zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu gleichen Theilen getheilt. Zu nennen bis 1. Oktober 1863 in der Sekretariatskanzlei des Vereins für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen zu Pardubitz, — wer später nennt, zahlt den doppelten Einsatz. Zu laufen am zweiten Renntage.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 14. Ausgegeben den 31. Juli 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „**Jagd-Zeitung in Wien**" werden franco erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

In den Pyrenäen.

Jagdgeschichten von Vicomte **Louis de Dax.**

Montagnas regaladas son las del Canigou,
Que tout l'estion flourechen, primaver y tardou.

„Bezaubernd sind die Berge des Canigou, sie blühen im Sommer, Frühling und Herbst." Dieses im Roussillon bekannte Volkslied wiederhallt auf der ganzen Gebirgskette, die sich aus den blauen Fluthen des Mittelmeeres gegen den Himmel erhebt und in den grünen Wellen des atlantischen Ozeans ihr Ende findet.

Wie großartig und majestätisch seid ihr doch, ihr Pyrenäen! Auf euren zerrissenen Schratten athmet selbst der Hirte Poesie:

Aquelos mountagnos que tan haoutos soun,
M'empachoun de bésé, mas amous touchoun!

Und diese Poesie des Kataloniers, des Gaskogners und Basken schöpft ihre Rythmen, ihre Reime voll sanfter Melancholie nur einzig und allein aus der unversiegbaren Quelle der herrlichen Hochgebirgsnatur, sie kennt keine andere Welt, als den Koloß mit seinem weißen Haupte, dessen Riesenleib von schwarzen Fichtenwäldern, grünen Alpentriften und reizenden Thälern umgürtet ist, in welche die zahlreichen Bäche und Wasserfälle herabströmen. Gleichwie dort nur jene voll und dennoch weich tönende Melodien ausschließlich blühen, ebenso gedeiht auch der Sohn jener Berge bloß allein in dieser schönen Heimat. Man versuche, die elegante Gentiane, das Kohlröschen oder die prächtige Alpenrose in die Ebene zu verpflanzen: bald werden sie ihr Haupt beugen, welken, verkümmern. So ist es auch mit unseren Bergbewohnern.

Diese Hochgebirge sind das Reiseziel einer Menge Touristen und Jäger. An diese Letzteren und vor Allen an Euch, ihr würdi-

gen Söhne in Hubertus, wende ich mich. Ich fordere Euch auf, die starren Spitzen zu besteigen, wo verborgen die grünen Grasflecke und frischen Quellen liegen, die Aesungsplätze der Gemse und des Steinbocks; überwindet die Schwierigkeiten und Gefahren mit frohem Jägermuthe, erringet den Lohn kühner Ausdauer und Beharrlichkeit. Im späten Alter wird die Rückerinnerung an die überwundenen Fährlichkeiten den Abend Eures Lebens vergolden.

Außer der Passion gehört aber zur Gemsjagd auch noch eine verkörperte Idee des gnothi se auton der alten Griechen. Man muß nämlich über das Maß seiner physischen Kraft sich Rechnung legen können, man muß im Vorhinein wissen, ob die Beine den jähen Absteig, die Längen des mühsamen Steigens vertragen, ob man ohne Beklemmung hinabzuschauen vermag in den Abgrund, wo tief unten der Wildbach toset und schäumt, denn in den zackigen Mäuern, die, falls sie nicht eben senkrecht, gleichsam wie abgehobelt gegen die Tiefe herunterlaufen, steht oft hier und da ein Stück Krickelwild, dem man nur mit Ueberwindung vieler und oft selbst gefährlicher Hindernisse ankommen kann. Warum soll ich es nicht sagen? Die Gemsjagd ist der extremste Gegensatz der Politik. Die Sprünge über Felsenmäuer, das Steigen auf den Hängen der Wände hat Mancher schon mit dem Leben bezahlt, während die kühnsten Sprünge und Passagen mit Zunge und Feder in unserm humanen Jahrhundert Niemand ein Unglück, ja öfter sogar die Liebe und Bewunderung der Massen bringen.

Erst ungefähr gegen Mitte der Badesaison werden alle größeren Gebirgspartien und Hochgebirgsjagden in den pyrenäischen Bädern arrangirt, und man hat daher Zeit, sich die Leute genauer zu besehen, welche die Annehmlichkeiten einer Gemsjagd kennen lernen wollen. Um die Langweile und Einförmigkeit einer Badesejour zu vertreiben, wird fast Jedermann ungewöhnlich rasch ein Jäger oder es beliebt ihm sich so zu nennen, Jedermann hält sich für fähig, sogar den Montblanc zu besteigen, allein wenn einmal der Tag herannaht, wo es gilt, da geschieht es oft zum Glücke, daß beim Stelldichein nur 2 oder 3 Liebhaber sich einfinden, fest entschlossen brüderlich miteinander Mühe und Gefahr, aber eben so Vergnügen und Beute zu theilen.

Alle Jahre kam in unser schönes Aratthal in den Pyrenäen ein Italiener, ein leidenschaftlicher Pflanzensammler und Botaniker, der ganze Sammlungen der Flora von Saint Jean zwischen Bergen von Löschpapier aufspeicherte.

„Was für ein Pech," sagte er mir, „daß ich kann nicht preß der Baum und legen ein, come die Gentiane und Moos." Er verließ uns gewöhnlich im Sommer, aber auf einmal erschien er eines schönen Oktobertages mit der blechernen Botanisirbüchse, eine Art Spaten in der Hand und einen Ranzen auf dem Rücken. Nach dem ersten Händedrucke des Willkommens bemerkte ich ihm, ganz erstaunt wegen seiner Anwesenheit: „Mein lieber Ferrari, Sie müssen sich in der Jahreszeit geirrt haben oder sollten Sie vielleicht eine Methode erfunden haben, die Föhren zu pressen und einzulegen?" „Nix lachen, mein Satz," erwiederte er, „möchten gerne preß und einlegen der Fören, bin aber kommen wegen Pflanz von den Erbst, von der erste Snee und gehe morgen in den Berge." „Da bin ich dabei," entgegnete ich lachend, „ich jage und Sie graben, ich liefere den Braten, und Sie den Salat." „Bene, molto bene, ich bringen Salat."

Wir brachen auch richtig am anderen Morgen auf, durchstrichen Berge und Thäler bald in einem armen Dorfe, bald in einer noch armseligeren Hütte Halt machend. Ab und zu schoß ich einen Hasen oder ein Haselhuhn, während Ferrari in seinen Ranzen allerlei delikate Kräuter zum Salat steckte, der uns vortrefflich mundete. Wir brachten auf solche Weise sehr angenehme Tage und noch angenehmere Abende zu und befanden uns nach acht Tagen am südlichen Abhang des Canigou ohne eine größere Entfernung als 14 Lieues nach der Luftlinie gemessen, durchgemacht zu haben, obgleich unser Schuhwerk den thatsächlichen Beweis darbot, daß wir öfter denn ein Mal dieselben im Zickzack gewandelt seien. Schnee bedeckte bereits alle Berghöhen, aber das Wetter war herrlich und wir quartirten uns endlich in einer Schäferhütte ein, deren Thüre unverschlossen war, welcher Umstand dem Besitzer dieses Palastes allerdings als keine Nachlässigkeit angerechnet werden konnte, da es außer den vier leeren Wänden dort gar nichts zu verschließen gab. Durch die Spalten der lose aufeinander gelegten Steine, aus denen das Mauerwerk bestand, pfiff der Wind,

so sehnsüchtig und zudringlich herein, als wolle er sich an der kalten Feuerstelle dort wärmen. Die Pflicht der Selbsterhaltung nöthigte uns vor Allem, die Ritzen und Zuglöcher unserer Alhambra mit Moos zu verstopfen, Reisig für unsere Lagerstellen zu suchen und Feuerungs-Materiale herbeizuschaffen, dessen Auffindung eben keine sehr große Mühseligkeiten uns verursachte. Bald saßen wir bei dem lodernden Feuer, dessen Behaglichkeit einigermaßen durch den Umstand verkümmert wurde, daß der Rauch sich entschieden weigerte, auf dem ihm angewiesenen Wege sich zu entfernen und von einer so heftigen Neigung zu uns erfaßt ward, daß Ferrari mehr denn einmal die Bemerkung machte, wie prächtig sich die Zampetti in diesen Rauchwolken gestalten müßten. Wir hatten es uns tant bien que mal kaum etwas behäbiger gemacht, so ging Ferarri seinen Pflanzen und ich der Jagd nach. Im frischen Schnee fand ich bald Gemsenfährten, denen ich aufmerksam nachzog. Sie führten gegen eine enge, ziemlich tief gelegene schneefreie Schlucht, wo eine weit überhängende Felsenwand mich einen schönen, grünen Grasfleck erblicken ließ. Das frisch abgemähte Gras, die vielen Eindrücke im Rasen und die Losung ließen allsobald erkennen, daß ein ganzes Rudel erst vor Kurzem hier eingesprungen war. Mannigfache Untersuchungen gewährten mir die Ueberzeugung, daß dieses Terrain sehr gerne von den Gemsen besucht wird, ehe der Sonnenschein sie wieder gen die Höhe und die schattigen Einstände treibt. Der Angriffsplan war schnell entworfen. Es handelte sich nur darum, eher als die Gemsen in der Früh am Flecke zu sein, zu welchem Zwecke ich mir einen passenden Fleck zum Ansitz aussuchte, der sich auch bald finden ließ. Mit großer Befriedigung kehrte ich zur Hütte zurück, wo wir beim bescheidenen Male und angenehmen Zweigespräch die ersten Abendstunden überwältigten. Lange vor Tages Anbruch brach ich nach kurzem Schlummer noch beim Mondschein auf. Der Morgengang war des schlechten Windes wegen ein sehr beschwerlicher, doch kam ich, wenn auch auf tüchtigen Umwegen, noch zu guter Zeit auf der von überhängenden Steinen gedeckten Stelle an, etwa 50 Schritte oberhalb des erwähnten Grasflecks, von welchem Ansitz aus sich mir ein vorzüglicher Ueberblick bot. Während dem hoben sich die Nebel der Thäler und zogen aneinander geballt oder getheilt, wogend und schwimmend empor zu den Höhen. Ein majestätisches, imposantes Schweigen herrschte in diesen Regionen. Es war nicht die Todtenstille des Grabes und der Katakomben, sondern die grandiöse, erhabene, bewegliche Stille das Vorspiel der Morgenhymne, welche die erwachte Natur dem Allmächtigen singt. Roth und blutig erschien die Sonnenscheibe durch die dichten Massen des schimmernden Nebels, da tönte, während ich meinen Blick diesem Phänomen zuwandte, ein bekannter Laut an mein Ohr. Es war das Pusten einer Gemse, wie sie den Thau aus den Windlöchern schnaubt oder heftig Wind fängt. Oefters wiederholt sich dieses Geräusch, kein Zweifel mehr die Gemsen ziehen ein, sie sind unweit von mir, ich höre das Fallen der Steine doch konnte ich noch keine erblicken. Endlich wurde ein blaues Fleckchen am Himmel sichtbar, die Nebelballen zerrissen und machten einem heiteren Sonnenlichte Platz, dessen wärmende Strahlen durch die reinen Bergeslüfte dringen. Plötzlich erblicke ich die Gemsen, 5 an der Zahl auf dem grünen Teppich, als wenn sie aus der Erde dorthin gekommen wären; ganz vertraut begannen sie zu äsen und nur ein starker Bock schien unruhig hin und her zu wechseln. Mit dem Kopf in der Luft wiegend und den Vorderläufen manchmal auf den Boden stampfend, von Zeit zu Zeit heftig schnaubend umkreiste er seine Geisen ab und zu. Offenbar war ein Feind in der Nähe aber ein Feind, den er nicht fürchtete, sondern im Nothfalle zu bekämpfen bereit war. Mit einem Mal sah ich auf einem der Blöcke in einer Stellung, des Pinsels eines Künstlers würdig, den Rivalen, der die Eifersucht und den Zorn des Sultans so rege gemacht hatte. Mit einigen Sprüngen war er unter den Geisen, diese Frechheit konnte nicht geduldet werden, der alte Bock wirft sich ihm entgegen, die Geisen retiriren zur Seite. Die beiden Gegner einander gegenüber die Krickeln zur Erde gesenkt, verhalten sich einen Moment ruhig und unbeweglich. Plötzlich heben sie sich, stehen regungslos sich gegenüber, stellen sich dann auf die Hinterläufe, stoßen aufeinander springend wie im Fluge mit den Krickeln zusammen, fallen rückwärts auf die Läufe, drehen sich im Nu, setzen abermals stoßend gegen einander und wiederholen verschiedene Male diese Kampfesszene. Noch war das Turnier unentschieden. Aber da wirft sich der alte Bock gählings zur Seite, hebt rasch den Kopf,

fliegt wie ein Pfeil gegen den Feind hin, die Krickeln krachen, sie verhängen sich, mit riesiger Anstrengung, endlich wagt der Alte einen raschen Angriff, bringt den Gegner aus dem Gleichgewichte zur Erde, worauf der Letztere, von einem mächtigen Kopfstoß des Othello in Bewegung gebracht, den abschüssigen Hang hinabkugelte. Ich glaubte, der Besiegte werde nun um so wüthender wegen der erlittenen Unbill auf seinen Gegner losspringen, allein er schüttelte sich und zog langsam gegen meinen Ansitz zu. Er kam aus dem Regen in die Traufe. Eine Kugel warf ihn zu Boden, worauf der alte Bock mit seinen Geisen im Nu wieder mir aus den Augen verschwand.

Der Canigou bildet ein mächtiges Kettenglied von jenem riesigen Gebirgsdamme, welcher Frankreich und Spanien scheidet. Stolz erhebt er sich über seinem weitausgedehnten Piedestal, die Thäler, Ebenen und Buchten des Mittelmeeres beherrschend. Unten am Fuße flimmert das fruchtreiche Blachland des Roussillon, in der Ferne erschaut man die alte Narbonnaise und Languedoc's reiche Rebengelände, der Himmel ist von solch' tiefer Bläue, die Sonne so glänzend, daß man beinahe glauben könnte, als habe die Natur, trotz ihrer Vorliebe für Kontraste, absichtlich ihre Gletscher und Firnen, die ungeheuren Mäuer und Gießbäche weiter zurückgerückt, um ihren Lieblingsberg mit allen Schätzen der Flora, den schönsten smaragdgrünen Matten und romantischesten Steinformen auszustatten. Ich habe viele Hochberge gesehen, allein noch keinen, der in solcher Vollendung den Stempel der Macht, Größe und Lieblichkeit verdeutlicht.

Wenn man von Vernet an dem kleinen Bach zur Höhe steigt, der aus dem Bauch des Berges herabstürzt, gelangt man zu einem kleinen Weiler, der einst der Abtei Sanct-Martin-von-Canigou gehörte. Letztere hat nur mehr das bloße Verdienst des Alters, welches zugleich Mitleid und fromme Beschauung anregt. Auf einem steilen Fußpfad kommt man zu einem alten Thurme, der gleich den eingeschlafenen Wächtern der Waldnymphen regungslos das Wiedererwachen der Abtei erwartet, deren Glockenthürme und zerrissene Zinnen imposant von einem gewaltigen Felsenblock hinausblicken, in dessen durchhöhlten Räumen eine große Kapelle und die Gruft sich befanden. Die alten Mauern blickten mich an, als wollten sie mir berichten Legenden aus altverschollener Zeit, wo in diesen stillen Hallen, entfernt von wildem Weltgetriebe, die Keime der Religion sich reichhaltig entfaltet haben; aber die ernüchterndste Zerfallenheit hat längst sich ihrer Poesie bemächtigt, und ewig wird vielleicht die treue Schildwache warten können, bis wieder die prächtige Abtei mit ihren gothischen Säulengängen, Domen und Verzierungen zum Leben aufersteht, denn selbst aus den Grüften ward der Staub des Todes weithin fortgetragen, leer sind die Gräber und nur des Sturmes Sausen allein ertönt heute in dem Innern des Granitblocks und in den Ruinen des Gebäudes.

Neben dem erwähnten Thurm führt ein sehr verwickelter Weg zwei volle Stunden jäh aufwärts zu den Hütten der Hirten, von wo ein Viehsteig nach Prat-de-Mollio geht. Dieses knapp an der katalonischen Grenze liegende Dörfchen ist ausschließlich von Hirten und Schmugglern bewohnt und zugleich auch das Domizil des fachverständigsten Jägers in der Runde, des Vaters Pütsch, mit dem ich in der schönen Jugendzeit die ersten Gebirgsausflüge und später manche Jagd auf Gemsen mit Jagdhunden gemacht.

Von einer will ich hier erzählen:

Bei aller Vortrefflichkeit, die den zwei Hunden des Vaters Pütsch im hohen Grade eigen war, besaßen sie auch in nicht minderem Maße eine außerordentliche Vorliebe für das Alleinjagen, welche bedenkliche Leidenschaft nur selten von dem Phlegma ihres Besitzers durch gewisse Präventiv-Maßregeln Beschränkungen erfuhr. Ich ließ ihm einmal sagen, daß wir an einem bestimmten Tage bei den Hütten, unserem gewöhnlichen Jagd-Rendezvous, anlangen werden, wo er uns erwarten möge. Auf dem Plateau kaum angekommen, sahen wir schon von Weitem seine langzipfelige rothe Mütze sich im Winde bewegen. Bereits seit zwei Stunden auf dem Sammelplatz, hatte er mit Hilfe eines Hirten unterdessen die Hütte gereinigt, das Estrich mit Reisig und Moos parquettirt, ein prächtiges Feuer in Permanenz gesetzt, neben welchem eine Gattung Kessel stand, dessen Inhalt, wie ich zu meinem Vergnügen erfuhr, die edlen Theile eines Hasen barg, den Coronel und Moureta — auf diese Namen hörten die beiden Bracken — erst heute Morgens auf ihrer Parforcejagd gefangen und, sonderbar genug,

auch unangeschnitten in des Jägers Küche gebracht hatten.

Wir sollten schon sehr früh ausbrechen, um vor Sonnenaufgang auf den Ständen zu sein, und waren demnach auch bereits in dämmernder Frühe auf dem Marsche, als Pütsch plötzlich stehen blieb und nach einer Richtung aufmerksam hinhorchte, worauf er, als ob er auf irgend etwas sehr Wichtiges vergessen hätte, sich mit der flachen Hand auf den kahlen Schädel schlug.

„Was gibt's denn, Pütsch?" frug ich voll Besorgniß.

„Roïra dé Déou! hören Sie nur, das ist Coronel."

In der That hörten wir alsobald einen Hund Laute geben, die zuverlässig, wenn auch langsam, doch immer näher gen uns herankamen.

„Pütsch, wenn dieß Dein Hund ist," sagte ich, „so ist's heute vorüber."

„Carraï, die Bestie sucht mich und hält meine Fährte. Es bleibt nichts übrig als den Brigand hier zu erwarten. Ich werde ihn dann an die Leine nehmen und am Stand meine Weste über den Kopf binden."

Bald stellte es sich indeß heraus, daß die Anhänglichkeit des Hundes nicht uns gegolten. Seine Laute kamen von einem bis in die Schlucht hinabgehenden Gerölle und erklangen immer mehr der Höhe zu, worauf wir endlich auf 600—700 Schritte drei Gemsen flüchtig einer kleinen Felskuppe zuspringen sahen und im selben Augenblick noch weit, tief unten den liebenswürdigen Coronel erblickten, wie er, die Ruthe hoch in der Luft, die Nase im Winde, eifrig und hastig den Berg hinaufjagte und aus grobem Halse die Fanfare: „Gute Jagd" intonirte. Bald war indeß sogar das unliebsame Echo von seinem Geläute verstummt, er selbst verschwunden und Alles wieder stille. Wir blickten uns gegenseitig mit Bestürzung an, die sich unstreitig so kläglich auf unseren Gesichtern abspiegeln mußte, daß wir alle hellauf zu lachen begannen. Es war jedoch keine Zeit für Auseinandersetzungen übrig, wir mußten handeln, die Gelegenheit benützen. Mit jener intelligenten Raschheit, die den Mann der That stets kennzeichnet, hatte auch Pütsch bald seine Maßregeln im Kopfe.

„Verlieren wir unsere Zeit nicht, meine Herren, bemerkte Pütsch." „Madre de Deou! die Gemsen müssen von jenem Gemäuer entweder durch den Rauchfang dort oder unweit davon über die felsigen Vorsprüge passiren. Ein Schütze stellt sich am Ausgang des Rauchfanges, ein anderer bei jenen zwei Buchen dort beim Gerölle an, während ich mein Plätzchen schon anderswo finden werde. Der Wind ist gut, haltet euch gedeckt und laßt nur Coronel machen."

Zwanzig Minuten nach dieser Ordre de Bataille standen wir athemlos und schweißtriefend auf unseren Posten. Zwischen zwei am Fuße der vertikalen Mauern befindlichen Felsen versteckt, man nennt jene Mauern den Rauchfang — erblickte ich vor mir eine Gattung langen Korridors zwischen dem Riesengestein. Wechseln die Gemsen gen die Höhen, so mußten sie beinahe sicher — mit voller Sicherheit kann man niemals für den Weg bürgen, den die Gemse nimmt, wenn sie Gefahr wittert — diesen Rauchfang passiren, allein just heute wieder sollte es anders sein. Der Hund gab wieder Laute und jagte gegen die tiefer unten befindliche Mauer zu. Ein Schuß fiel dort. Aus meinem Versteck herunterblickend, sah ich meinen Freund F., der mir mit verständlichen Gesten die Richtung telegrafirte, in welcher die Gemsen flüchtig geworden. Sie waren wieder nach dem untern Ende des Gerölles zurückgegangen, wo sie der Hund anfänglich aufgesprengt hatte. Aber zwischen den entfernten Granitblöcken sah ich auch die rothe Mütze, die gleich einer feurigen Zunge eiligst herumflackerte, während die stoßweisen und abgebrochenen Laute des Hundes plötzlich sich in ein zusammenhängendes Geheul verwandelten, dessen Harmonie meinen ganzen Körper so rasch erzittern machte, als hätte ich an eine elektrische Kette gegriffen. Eben verließ ich meinen Stand, von wo ich gegen unten zu einen schlechten Ausschuß hatte, als in kurzem Zwischenraume zwei Schüße krachten, deren Schall so gewaltig in den Mauern widerhallte, als ob eine ganze Batterie Feuer und Flammen speien würde. Noch rollte diese vulkanische Eruption in den weiter entfernten Schluchten und Steinböden fortwährend herum, als ich Pütsch wieder erblickte, der nun mit ungemeiner Lungenkraft uns zuhuppte, welchem Wink auch baldigst nach Möglichkeit entsprochen wurde.

Als wir zu ihm endlich heruntergekommen waren, stopfte er sich eben den Nasenwärmer, während Coronel athemlos mit der ausgestreckten mobilen Zunge unweit von seinem Herrn

lag, und neben zwei Gemsen, deren Schweiß er zeitweise leckte. In späterer Zeit, als die Gemsenjagd mir ziemlich geläufig geworden, wußte ich wohl, wie Pütsch bei der eben erzählten Jagd dazu gelangte, zwei Gemsen schießen zu können, nicht minder wurde es mir klar, daß bei der Jagd mit Hunden, jener Jäger, der Wildpret haben muß, wegen seiner Terrainkenntniß, Gewandtheit und sagen wir es offen, auch wegen seiner Rücksichtslosigkeit, Vortheile für sich hat, die der Herrenschütze sich nur äußerst selten aneignen wird. Dennoch muß ich zur Ehrenrettung Vaters Pütsch hinzufügen, daß er später, als ich vorsichtshalber ebenfalls nachzuschauen pflegte, in welcher Richtung die Hunde jagten und nicht mehr wie ein Narr dem in immer weiterer Ferne verhallenden Geläute auf dem Stand zuhorchte, sich stets loyal gegen mich benahm. Freilich durfte ich trotz der jedesmaligen Entlohnung niemals Ansprüche auf das von mir erlegte Wildpret machen, obgleich dessen Besitz ihm ebenfalls der Freiberge wegen nicht rechtmäßig zukam.

Dort am Canigou ist wegen des leichter zugänglichen Terrains die Gemsjagd mit Hunden recht gut praktikabel, was indeß in den schroffern und jäh herabsinkenden Mauern fast gar nicht ausführbar ist, falls man nur einige Liebe für jene braven Thiere hat, welche dem Jäger außer dem Vergnügen auch noch eine Anhänglichkeit spenden, die man Seitens der Menschen, wenigstens nicht mit solcher Sicherheit und Uneigennützigkeit gehandhabt findet.

Pütsch ruht schon seit mehreren Jahren im Grabe und auch die Lorbeeren seines Coronel sind bereits verwelkt, ein Glück für beide, denn das letztemal, als ich am Canigou mit Hunden gejagt, waren die Gemsen schon derart verschwunden, daß wir während dreier Jagdtage nur eine einzige zu Schuße bekamen, und auch diese wurde von einem meiner Freunde auf kurze Distanz gefehlt, was er vielleicht noch heute bitter bereut, da es die erste und letzte gewesen war, die er in seinem Leben gesehen.

Wie gesagt, einst konnte man am Canigou manch' schönen Schuß noch anbringen, was heute weit seltener schon vorkommt. Wollen Sie jedoch dort mit Hunden jagen, so brauchen Sie noch immer nicht zu verzweifeln, da dies das letzte ist, was ein Jägersmann thun soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Teufelsfisch.

Nach gesammelten Daten von W. Bischoff.

(Schluß.)

II.

Meine Rache sollte bald zur Ausführung gelangen.

Wer unsere Küste kennt, wird sich der schönen Meerenge erinnern, welche Broad river genannt wird, im 32. Breitengrad zwischen Wilton-Mead und Jenkins-Insel einige Meilen im Innern liegt, und wo die Ufer durch hohe gegen den Strand absteigende Wälder eingefaßt sind, Gruppen von weißen Häusern hervorblicken, die aussehen wie eine vor Anker liegende Segelflotte, die auf dem glitzernden tributpflichtigen Strome den Binnenhandel des Landes fördert. Durch einen mehr prüfenden Blick, wird das Auge auf eine Besitzung gelenkt, aus welcher uns Gastfreundschaft und Wohlhabenheit entgegenlacht. Alle diese Gegenden waren der Schauplatz mancher revolutionären Begebenheiten, die selbst jetzt noch nicht aus dem Gedächtniß vieler Lebenden verschwunden sind. In den spätern Jahren wurde diese Gegend hauptsächlich wegen ihres Fischfangs berühmt. Der Trommelfisch im Frühjahr, der Barsch im Herbste, und so fort durch alle Jahreszeiten. Aber ein neuer Gegenstand zog nun die neugierigen Augen auf sich, eine noch nicht beschriebene Kreatur weder im Himmel noch auf der Erde, hat hier ihre gigantische Formen gezeigt. Fledermausähnlich hat sie längs der Küste ihre breiten Flügel in anmuthigen Bögen über dem Wasser gezogen, und dann wieder mit der Schnelligkeit der fliegenden Fische ihre volle Länge in die Luft erhoben, aus welcher sie wieder unter Staubregen und Gischt in die ursprüngliche Tiefe zurückstürzte. Es ist der Teufelsfisch. Wunderbar klingen die Geschichten von seinem Treiben im Broad river. Er nahm einmal ein 8ruderiges Boot, das vor Anker lag, ohne alle Veranlassung

sammt Inhalt mit in die See, trotz allem Schreien und Wehren der Mannschaft, und hätte sie gewiß der Gnade der Wellen preisgegeben, wären sie nicht zufällig vor dem Zertrümmern des Bootes von Freunden gerettet worden. Ebenso wurde das Boot eines Fischers von diesem Fisch auf den Grund gerannt und

„Er schlief glücklich im norwegischen Schaum"

hielt den dunklen schuppichten Rücken für eine Sandbank, warf seinen Anker darauf, und mit einem Schlag hatte das beleidigte Ungeheuer die Ruder weggeschleudert, und ließ den zerschellten Nachen auf seiner im Wasser gezogenen Furche zurück. Credat Judaeus Appella. Aber all' dieß ermuthigte die Menschen nicht. Niemand durfte ihn im Schlafe stören, oder ihm bei seinen einsamen Sprüngen an der Bank in den Weg kommen. Der Teufelsfisch sollte aber besiegt werden, und wir beschlossen den Versuch keinen Augenblick zu verschieben. Am Morgen des 25. August erschienen drei Boote, welche sich lustig von Bay Point quer nach Broad River bewegten. Zwei davon waren jedes mit einer Harpune, Lanzen und Leinen bewaffnet, und mit einer muthigen Anzahl Personen bemannt, die alle vor Begierde brannten diese gefährliche Unterhaltung mitzumachen. Eine Anzahl Liebhaber waren im dritten Boot, welches sich hinter den beiden andern zu halten hatte, um Alles übersehen, aufheben, was bei einem Gefecht in das Wasser fallen könnte, und zur Zeit der Gefahr sich noch rechtzeitig zurückziehen zu können. Die Sonne stand bereits hoch, allein ein leichter Wind mäßigte ihre senkrechten Strahlen, die durch eine dünne klare Luft auf unsere Köpfe herunterfielen. Die Seelume benützte die Fluth, und wurde in Truppen neben unserer Seite gesehen, wie sie ihre glänzenden silbernen Formen der Bank des Ufers zuwendete. Ein Hai zeigte hie und da seine Rückenflossen quer über unserem Zug und schoß unter einen Haufen fliegender Fische, daß die ganze Gesellschaft in die Luft stob, während über unseren Köpfen die Seemöve sich in leichtem Fluge bewegte, sich bald zierlich gegen die Oberfläche senkte, dann wieder in die Höhe hob, um sich vom Winde treiben zu lassen, und immer ihren melancholischen Ruf hören ließ. Wir bewegten uns nun gemächlich längs dem Ufer von Wilton-Wead, um unseren Feind auf seinem Lieblingsplatz neben einem alten Baumstamm aufzusuchen, der ungefähr 10—15 Fuß aus dem Wasser sah, und ganz mit Austern überdeckt war. Keine Spur von dem Fisch war zu sehen. Wir schauten in der Richtung nach Scull-Creek, aber er war sicherlich nicht da, denn die Oberfläche war ganz ruhig und kein Wellchen war zu bemerken. Ein Blick rückwärts gegen die See gab eben so wenig Hoffnung. Am Wasserstand zu unserer Linken war deutlich zu sehen, daß die Fluth schon stark vorgeschritten war, und daß die Bank bald zu tief liegen würde, um noch fischen zu können. Ungeduld zeigte sich auf allen Gesichtern. „Der Tag ist schön genug, sie sollten hier sein, denn die Jungen sahen sie noch gestern." So sprach der Eine. „Ich habe so meine Ansichten," sagte ein Anderer, „besonders wenn es diese Schelme erzählen und gar ein Teufelsfisch dabei im Spiele ist. Sie kennen ihren Aberglauben." „Ach, meine Herren," rief ein Dritter, indem er aufstand und seine Hände vor Langweile wie ein Meilenzeiger ausstreckte, „das kömmt, wenn man zu spät anfängt. Hättet ihr nur meinen Rath befolgt, und früher angefangen; wie es jetzt steht, sehe ich wohl, daß wir keinen Erfolg haben." „Rechts geschaut!" rief plötzlich eine Stimme vom anderen Boot. Die ganze Gesellschaft war augenblicklich auf den Beinen, Hollah! da sind sie! Ein, Zwei, Drei! nur einige hundert Ellen von uns entfernt, wo sie sich scherzend übereinander stürzen. Wo ist die Harpune? Den Stutzen, den Stutzen! riefen verschiedene Stimmen zugleich. Meine Herren! sind Sie ruhig, sagte ich, den Vordertheil des Bootes wendend und zugleich die Harpune ergreifend, die schon mit dem nöthigen Tau zurechtgelegt war. Ich habe schon einmal so Etwas mitgemacht, daher geht zur Seite und laßt mich einen freien Wurf führen. Nun, Jungen, zu den Rudern! Einige kräftige Stöße brachten uns bald mitten auf den Spielplatz der Teufelsfische über eine Bank von 3—4 Klftr. Tiefe. Kein Theil ihres Körpers war sichtbar, nur ihre breiten dunklen Flügel, deren kupferfarbene Spitzen in der Sonne glänzten, wenn sie sich hoben oder senkten in anmuthigen Zirkeln durch die bewegte Fluth. Alles Uebrige war dunkel und unmöglich konnte man wissen wohin die Harpune zu werfen sei, die Bewegungen der Fische waren überdieß so schnell und unregelmäßig, daß es der äußersten Anstrengung bedurfte um das Boot in die rechte Stellung zu bringen. Aber unser

facile princeps, die Seele eines Fischers war am Bogen. Eine Gelegenheit bot sich zuletzt und fort flog die Harpune und im selben Augenblick verschwand der kleinere Fisch. Er wurde durch die scharfe Spitze der Harpune etwas verwundet und ergriff die Flucht. Ein zweiter folgte dem Beispiel und ließ die Bande nun im Besitz des letzten Fisches, der entschlossen schien uns zu zeigen, wie schnell und geschickt er schwimmen könne. Anstatt in kurzen Zwischenräumen auf einige Ellen Entfernung wie früher wieder aufzutauchen, machte er jetzt Sprünge von 30 bis 40 Ellen und diese nie auf derselben Linie, sondern zirkelförmig in der phantastischesten Weise. Zuletzt wurde die Oberfläche ganz ruhig, Jeder hielt den Athem an, ein heftiger Strudel erfolgte ganz am Spitz des Bootes. Was soll das bedeuten? Aber meine Wenigkeit wußte es und meine Harpune fiel 6 bis 7 Fuß tief unters Wassers, stand einen Moment zitternd still und flog dann mit der Schnelligkeit des Lichts von dannen. Habet! schrie eine Art Sprachmeister (der uns immer mit seinen lateinischen Brocken plagte), als er die Leine ergriff und durch die Gewalt seiner Lunge die Ufer wiederhallen machte. Es war wirklich der Teufelsfisch, der nach mehreren Sprüngen sich auf den Rücken drehte, und auf der Fluth schwamm, so daß man seinen weißen Bauch mehrere Ellen unter dem Wasser sehen konnte. Ein so gut gegebenes Ziel konnte unseren Waffen nur schwer entgehen. Die Harpune hatte den Unterleib durchdrungen und steckte in der Mitte des Fisches mit der Spitze bis auf 3 Fuß gegen das Leben. Das Tau war frei bis auf 30 Klafter, allein nachdem er 10 bis 15 Klafter fortlief, ließ er sich plötzlich zu Boden fallen, jedem Versuch ihn wieder in die Höhe zu bringen, widerstrebend. Zuletzt gab er nach, und nach vielem Ziehen kam er an die Oberfläche, aber das Tageslicht belebte ihn mit neuer Kraft und fort schoß er mit seiner möglichsten Schnelligkeit. Unser Lateiner war nun in einer schmerzhaften Lage, denn dieser gelehrte Schulfuchs war ungeschickt genug die Leine so nachlässig zu halten, daß sie sich um seine Füße wickelte und es waren alle Aussichten vorhanden, daß bei der raschen Flucht des Fisches er in kurzer Zeit vor Schmerzen zu schreien anfangen würde. Was war zu thun? Einige Sprünge in die Höhe befreiten ihn nicht, so reinigte er das Vorbastel durch einen Sprung in den Bauch des Bootes und hatte keinen weitern Nachtheil, als einige Bewegung im Tackelwerke und einen Schrei des Erstaunens der Rudersleute und einige Ausrufungen des Dankes zu Gunsten der Vorsehung von ihm selbst gespendet. Die Leine schwankte und das Ungeheuer stieg auf, nach uns schauend. Seine Fühlhörner baumelten von der größten Erschöpfung. Noch ein Versuch zu entkommen erfolgte, aber es war zu spät. — Die Lanzen waren bereit und vollendeten das Werk des Todes, nach welchem wir uns alle in eine lustige Prozession vereinten und gegen das Ufer zogen. Wir zogen den Teufelsfisch auf den Sand und fanden ihn beim Messen 15 Fuß breit.

Wir beglückwünschten uns gegenseitig über unseren Erfolg, und staunten nun den Burschen an. Wir bemerkten mit großem Interesse, seine vorspringenden Augen und Hörner, seine ganz eigenthümlich zusammengesetzten Athmungswerkzeuge, und auch den Umstand, daß er wie alle Großen der Erde von einem Schwarme Schmarotzer begleitet war, die aber hier ausnahmsweise ihm auch noch im Tode anhingen. Der Pilot oder Saugfisch (eigentlich remora) welcher ihm ins seichte Wasser tückisch zu folgen pflegt, war ihm so dicht an den Fersen, daß verschiedene beim Stranden mit der Hand gefaßt werden konnten. Nachdem unsere Neugierde kontentirt, war unser nächster Gedanke, auch jene unserer Freunde zu befriedigen, und wir beeilten uns daher unseren Fisch nach Bay Point und Beaufort zu schicken. Die beiden Zuschauer wurden nun in unser Boot gebracht, wir gaben ihnen auch noch unsere Anker mit, um sie ganz sicher zu stellen nicht gegen die See getrieben zu werden, und fröhlich sahen wir ihnen bald nach, als sie durch Segel und Ruder getrieben mit dem Teufelsfisch am Tau dahinfuhren. Wir schauten nun nach unseren Geräthschaften die wir bei genauer Besichtigung in großer Unordnung fanden. Das Tau war verwickelt und verknüpft, der Harpunenstab zersplittert, die Harpue gedreht wie ein Rebmesser. Wir hatten sie kaum zu einem benachbarten Schmied zur Ausbesserung geschickt, als ein Haufen Teufelsfische vor uns im Kanal gesehen wurden. „Frisch darauf los!" sagte unser Begleiter im 2. Boot, und rasch sprang die Mannschaft an die Ruder. „Wartet auf uns," schrien wir! „wir wollen euch ebenfalls Gesellschaft leisten!" Wir hätten uns den Athem ersparen können, denn die Versuchung war für

Sterbliche zu groß, und wir sahen sie eiligst auf ihr Wild losstürmen, während sie bei der aufregenden Jagd nur ruhige Zuschauer sein sollten. Doch verfolgten wir sie eifrig mit den Augen und sahen sie bald mitten im Haufen der Fische, die Harpune wurde geworfen, das Boot schoß vorwärts und ein schwarzer Koloß von ungeheurer Größe machte einen Riesensprung in die Luft und stürmte dann wieder nieder in die Tiefe, das Boot mit großer Schnelligkeit nach sich reißend. Nach einer peinlichen Stunde erschien endlich unser Läufer mit der Harpune und eiligst flogen wir über der Wasserfläche dahin, uns kaum Zeit gönnend die Harpune am Stabe zu befestigen, lebhaft besorgt, wir könnten den günstigen Moment versäumen. Hier wurde nicht gezaudert und wir waren bald mitten im Haufen. Wir fuhren auf einen Fisch los, der sich hinter der anderen Barke zeigte. Wieder stand mein Fuß auf dem Bogen, wieder wurde die Harpune erhoben, und ehe 5 Minuten vergingen, war die Spitze derselben in einen Fisch gepflanzt, der uns in derselben Richtung wie unsere Kameraden zog. Vom malerischen Standpunkt aus mußte diese Szene im hohen Grade interessant gewesen sein, für den echten Fischer aber war sie höchst aufregend und neu. Der Wind hatte sich gelegt und die weite Ausdehnung des Wassers war glatt wie ein Spiegel. Das Boot mit dem Teufelsfisch am Tau war voraus, die noch immer im Zunehmen begriffene Fluth drängte es gegen den Fluß, und sicherlich dem allgemeinen Wunsche entgegen. Seht! sie hat die Anker geworfen! Sie ziehen den Fisch nahe ans Boot und schlagen mit den Rudern auf die Haie, welche dem Blut folgen, das aus mancher großen Wunde strömte. Seemöven schwammen in großer Anzahl gegen das Ufer zu. Die Anstrengung des Fisches war scheinbar vorüber, und er zog das Boot langsam quer über den Kanal wie eine Barke, die vom Wind getrieben wird. Man hörte deutlich das Gelächter, die Späße und Fröhlichkeit am Bord, selbst das Echo war zu vernehmen. Hinter dem ersten Boote, war das unserige, „William der Baumwollpflanzer," so seit dem letzten Gefecht in den Namen Teufelsfisch umgetauft worden. Drei Boote, jedes mit einem Teufelsfisch am Tau, das müßte doch eine höchst aufregende Szene gewesen sein! Allerdings, allein doch bedingungsweise. Man bedenke das wir unterm 32. Breitegrad uns befanden, den brennenden Himmel über uns, von wo die Sonne ihre Strahlen den Tag über senkrecht auf unsere Köpfe senkte, während die Nacht über die infernalischesten Gerüche die Nerven zur Verzweiflung bringen. Der Fisch, den wir gefangen hatten, lief schwerfällig durch das Wasser; er hatte noch nicht die Hälfte der Leine ausgezogen, und schien ganz gefühllos zu sein, oder die Harpune gar nicht zu achten, die in ihm steckte, doch plötzlich lenkte er in einen rechten Winkel. „Halloh! gebt ihm recht Leine! Wie wüthend er geht! Gewiß haben ihn die Haie gerochen, denn er rennt wie ein verwundeter Büffel von einer Rotte Prairie-Wölfen verfolgt. Leine! gebt ihm zum Teufel Leine! dreht das Boot um, Steuer vor! zieht am Steuerruder! Alles umsonst! die 40 Klafter Tau waren ausgelaufen, das Boot drehte sich nach der Breite, und etwas mußte nachgeben, oder wir sinken! Das Boot krachte an allen Planken und die Seitenwand wurde schon bis zum Rande von den Wellen benetzt, als auf einmal die Harpune aus dem Fisch mit einer Gewalt in die Luft flog, als wäre sie durch unterseeische Kräfte in die Höhe geschleudert worden. Das Boot bewegte sich fürchterlich von Seite zu Seite, dann beruhigte es sich wieder auf den Kiel, die Gefahr und das Vergnügen waren zu gleicher Zeit vorüber, wir zogen unsere Harpune herein, die, auf eine ganz jämmerliche Weise zugerichtet, gänzlich unbrauchbar geworden war, und ruderten zum zweitenmal an das Ufer, um sie ausbessern zu lassen. An der Plantage des Herrn Elliot ward nun gelandet, wo einige Erfrischungen uns erquickten, während unsere Waffen wieder im Stand gesetzt wurden. Dies geschehen, begaben wir uns dann noch einmal auf unseren Jagdgrund. Die Harpune wurde nun jüngeren Händen anvertraut, aber die Fische war scheu gemacht, zeigten sich selten, und dann nur auf kurze Zeit, so daß ehe wir einen zweiten erreichen konnten, unsere Augen in einer anderen Richtung Beschäftigung fanden. Wir schauten nach unseren Kameraden und sahen sie mehrere Meilen östlich. Die Seeluft hatte sich erhoben, ihre Segel waren aufgespannt, aber das Boot wurde dem ungeachtet in großer Hast in entgegengesetzter Richtung geführt. Vestigia nulla retrorsum. Steuer um! Rasch eilten wir in der Richtung gegen den Teufelsfisch. Sehr wahrscheinlich sind sie jetzt nicht mehr so lustig wie zur Zeit als wir sie verließen und sie werden jetzt die Erfahrung gemacht

haben, wie nothwendig es ist, in Gesellschaft zu jagen. Ganz gleich! Wir müssen sie noch einholen, ehe sie in die offene See geschleppt werden. Ein oder zwei Stunden verliefen, und unsere Freunde hatten noch keine Vortheile über ihren Gefangenen errungen, sie waren, die Wahrheit zu sagen, ganz in seiner Gnade. Zuerst nahm er sie an die Bank von Paris-Insel, dann ging er in den Beaufort-Fluß und dort nach vielem Hin- und Herrennen, als wäre er noch im Zweifel was eigentlich besser wäre, segelte er endlich nach der Küste St. Helena, lief dort in den Bay-Point-Kanal, und nahm nun seinen geraden Lauf gegen den Ozean. Alle Versuche ihn in das Bereich der Lanzen zu bringen, blieben erfolglos. Alle Ruder in Bewegung, die Segel gespannt, der günstigste Wind, aber Alles umsonst! Nichts verzögerte dazwischen oder veränderte seinen Lauf, und da nun keine Bank mehr lag, war es sehr wahrscheinlich, daß seine Eile sich jeden Augenblick vergrößern müsse. Es blieb wenig mehr vom Tag übrig, die Sonne stand eben über den grünen Wäldern im Westen und senkte sich majestätisch in ein Amphitheater von Wäldern, welche sich aufhäuften um den scheidenden Strahlen ihre Huldigung zu bringen. Weit noch war in entgegengesetzter Richtung das weiße Segel unserer Freunde zu sehen, wie es sich wehrte und kämpfte vor dem Wind, und wie es hoffnungslos gegen die Wogen geschleppt wurde, Und wir? — bei Jupiter, wir waren mehrere Meilen im Fluß. Können wir sie noch einholen? Ist es nicht zu spät? Es war wenigstens kein Augenblick zu versäumen. Jedes Ruderloch wurde ausgefüllt, jede Hand war in Bewegung, jede Sehne angespannt um das ersehnte Ziel zu erreichen. Der Teufelsfisch mußte zuletzt dennoch durch uns getödtet werden. Wir kamen unseren Freunden näher, wir hörten den Schall einer Flinte, was uns als Beweis diente, wie sehr unsere Freunde bestrebt waren, den Lauf des Fisches zu ändern. Endlich kam er gegen die Oberfläche. Ein grober Schrottschuß auf ihn wurde versucht, aber der Hagel, der in ihn eingeschlagen, schien seine Eile nur zu vergrößern. Wir richteten unsern Kurs 40 bis 50 Klafter von dem anderem Boot in dieselbe Linie! Wo ist der Teufelsfisch? rief P. Ein Zeichen mit der Hand wurde uns nun gegeben und in einiger Entfernung sahen wir den Ausreißer wie er zeitweise die Flügel ein Fuß hoch über das Wasser brachte. Wir waren bald über ihm, allein trotz aller Geschicklichkeit von P. konnte er seinen Körper dennoch nicht erreichen. Ein Wurf nach dem andern ging fehl. Die Bewegungen des Bootes, die Erschöpfung der Ruderer durch fortwährende Anstrengungen mit dem Fisch gleichen Schritt zu halten, gestaltete unsere Aufgabe zusehends schwieriger. Sollte er uns trotz aller Mühsale noch entkommen? „Werfen Sie nach der schwarzen Seite der Flügel.“ Der Rath war überflüssig, denn die Harpune saß endlich tief in ihm. Wie früher senkte er sich sogleich auf den Grund, allein wir waren im Kanal, und dieß konnte ihm daher nichts helfen. Er spielte noch einige Zeit, allein wir brachten ihn dennoch innerhalb 6 Fuß in unsere Nähe, wo er mit Lanzen vollends todt gestochen wurde. Aber keine Gewalt konnte ihn höher heben. Nun erschien ein anderes Boot, von Point kommend zu unserer Hilfe, welches vereint mit unseren beiden Booten hinreichend erschien, den Fisch zu landen. Die Segel wurden aufgezogen, der Wind war so günstig wie möglich und 18 Ruder eingelegt, aber wir brachten ihn noch immer nicht auf unsern Weg. Der Teufelsfisch war wirklich unbezwingbar und trotz der Kraft des Windes arbeitete uns doch die Ebbe derart entgegen, daß wir unvermeidlich in die See geführt worden wären, wenn wir auf die Beute verzichtend, das Tau nicht losschnitten um uns zu retten. Dunkelheit war inzwischen eingetreten, die Nacht war da und wir festgebannt. Unsere Freunde am Land, beunruhigt über uns, zündeten Feuer an, was uns jedoch wenig nützte, Die Sterne glänzten wohl am Himmel, doch wollte die allgemeine Dunkelheit nicht weichen, nur die Bewegung des Wassers durch die Ruder und die des Teufelsfisches phosphoreszirten die Oberfläche. Um 9 Uhr rannten wir auf den Grund, wo angenommen wurde daß es Egg-Bank sei. Wir waren nun fest, und Rath wurde gehalten. Es war unmöglich den Fisch über die Bank zu bekommen, denn die Fluth war vorüber und das Brüllen der Wogen hinter uns, vereint mit einem sich erhebenden Wind, zeigte uns zu deutlich, daß wir hier nicht sicher seien. Vielleicht können wir den Fisch ankern! Aber kein Anker war zu haben, kein Holz oder Faß, um den Platz für den nächsten Morgen zu bezeichnen. Die Wahl war eine harte aber eine ganz einfache. Wir mußten den Fisch verlassen. Ehe wir uns von ihm trennten zogen wir ihn noch in die Höhe in das 3 Fuß tiefe Wasser.

Jacet ingens littore truncus
— et sine nomine corpus.

Da lag er, 20 Fuß mit den Flügeln breit und der übrige Körper im Verhältniß, und die Wogen spielten Perlen um seinen schwarzen Körper, der sich 8 Fuß über das Wasser erhob. Wir schnitten unsere Harpunen heraus, und schoben uns an einer etwas tieferen Stelle von ihm hinweg. Um obige Zeilen nicht mißzuverstehen, als sei der Fisch 8 Fuß dick gewesen, diene zur Erläuterung, daß der Fisch 3 Fuß tief unter Wasser lag, und der aus dem Wasser noch hervorragende Körper 8 Fuß in der Breite halte. Ich erinnere mich nie etwas Pitoreskeres gesehen zu haben, als den Anblick des gestrandeten Teufelsfisches. Die Nacht war dunkel, die See phosphorisirte, die Wogen brüllten in kurzer Entfernung von uns, und in Zwischenräumen wurden wir gehoben, zum Zeichen daß wir uns im seichten Wasser befanden. Hinter uns hatten wir den Teufelsfisch am Tau, den eine annähernde Welle in die Höhe hob. Seine Flügel waren ausgespannt, und seine schwarzen Konturen von dem ihn umgebenden Wasser durch einen Sternengürtel von phosphorischem Feuer deutlich ausgeprägt und getrennt. Er erschien unserer aufgeregten Fantasie wie ein monströser Vampyr der gleichsam über unseren Köpfen schwebte (?) und Miene machte, uns unter seinen Flügeln zu erdrücken. Doch wir hatten nicht Zeit uns zu fürchten, ehe wir ihn auf den Grund gebracht, und dieß in hinreichend tiefem Wasser, um unser Boot flott zu erhalten. In die See zu springen, seinen schuppigen Rücken zu besteigen und ein wildes Hurrah! zu schreien war ein Gedanken, dem wir alle gehorchten. Wir waren eingeschlossen von niederem Grund, der Wind erhob sich und die Ebbe war da. Würden wir aufgefahren sein, so hätte die nächste Fluth unser Boot in Stücke zerschlagen und wir hätten wenig Aussicht gehabt unser Leben zu retten.

Unsere Bay-Pointer Freunde, welche zu unserem Beistand herbei kamen, waren Jäger vom konservativen Schlag, die großen Respekt vor ihrem eigenen Leben hatten. Sie verließen uns beim Eintritt der Nacht, offerirten uns ein Feuer an der Küste anzuzünden, das uns leiten könnte und führten, ich muß es gestehen, ihren Rückzug unter dem Schutz der leuchtenden Flammen meisterhaft aus. Das Feuer war dießmal nicht ohne Nutzen, denn wäre es nicht sternhell gewesen, so wäre unsere Sicherheit ohne dasselbe sehr gefährdet worden. Ich bin weit entfernt den Herren zu nahe zu treten, denn ich denke, daß sie Alles thaten was erst in ihrer Lage zu thun war. Sie hatten den Fisch nicht getödtet, und waren daher nicht genöthigt es als Ehrensache zu betrachten, bei einem nicht zu bemeisternden Fang ihr Leben dem Zufall von nächtlichen Abentheuern inmmitten der Wogen Preis zu geben. Was das Resultat dieses Tages anbelangt, so brauche ich nicht zu bemerken, daß es sehr lohnend war. Wir sahen die Fische, haben unsere Kräfte mit ihnen gemessen, zwei sogar gefangen, wir haben die Jagdlust auf eine neue und aufregende Fischerei gerichtet, kurz wir haben geleistet, was noch keiner vor uns gethan.

Mehrere Jahre verstrichen, ehe ich meinen Versuch erneuerte, den Teufelsfisch zu fangen. Ich war anderwärts beschäftigt, und die Spione, welche ich aussandte, nachzusehen ob die Fische da seien, brachten die Antwort, daß sie nichts gesehen hätten, so daß ich annahm, was ich aber jetzt als unrichtig bezeichnen muß, sie seien nur periodisch an der Küste. Im Jahre 1858 brachte ich den Monat Juli an der Küste von Bay Point zu, und beschloß selbst aufmerksam zu wachen. Ich fand Teufelsfische in Menge, und hatte schönen Fang während diesem und dem nächsten Monat und Niemand in meiner Begleitung als Wm. Henry Mongen Esqr. von Dawsus Kie, dessen Ausrüstung ganz ausgezeichnet war. Einen Tag fing jeder von uns einen Fisch und im Laufe der Saison harpunirte ich 16 mit meiner Hand, brachte aber nur sieben wirklich an das Ufer. Ich verlor mehrere beim Stechen mit der Lanze, ehe noch die zweite Harpune konnte geworfen werden, eine Methode, die ich in der Folge unterließ. Der größte Fisch, den ich diesen Sommer an das Ufer brachte, hatte 17 Fuß 6 Zoll quer über den Rücken. Er zog mich ganz in die See hinaus und leistete so viel Widerstand, daß wir 7 Stunden und eine halbe damit zu thun hatten, ehe wir ihn landen konnten, obschon mehrere Boote uns Beistand leisteten. Der große Reiz der Neuheit ist indeß vorüber. Ich empfinde leider jene aufregenden Gefühle nicht mehr, die mich das erstemal bei dieser nämlichen Jagd umschwebten, als ich gegen einen noch selten gefangenen und so wenig bekannten Gegner auftrat, der, wie Jedermann glaubte, mit einer Kraft ausgerüstet sei, die jegliches Zu-

sammentreffen mit ihm zu einem höchst gefährlichen Wagniß stempelt. Daß seine Stärke aber zu bezwingen sei, und die Gefahren mit der gehörigen Vorsicht umgangen werden können, wurde dargethan, und der Fang, wie er jetzt betrieben wird, kann als ein schönes Feld der Uebung für unsere Jugend gelten, um sich an muthansprechende Thaten zu gewöhnen. Ich kann meine frühere Begeisterung nicht mehr zurückrufen, noch hege ich die Hoffnung, sie mittheilen zu können, und werde mich daher schließlich auf eine einfache Beschreibung einer meiner letzten Fischereien beschränken. Am 15. Juli 1859 kreuzte ich mit einem sechsruderigen Boot vor Bay Point, bemannt durch 5 Ruderer, und hatte noch zwei Jünglinge, einen Kadetten von West-Point und seinen Vetter R., einen 15jährigen Burschen, bei mir. E. B. M. und H. R. Esqrs. waren in einem zweiten Boot.

Wir fuhren über Quer mit einem Nordost-Wind nach Wilton Wead und kreuzten den Theil der inneren Bucht, den ich schon seit früher als den Lieblings-Aufenthalt der Teufelsfische kannte. Wir fuhren bis zu Hrn. Elliot's Plantage, ohne einen Fisch zu sehen. Dieß setzte uns keineswegs in Erstaunen, denn wir hatten schon seit einigen Wochen umsonst gesucht und betrachteten unsere Exkursion mehr im Lichte einer Erinnerung. Unsere Begleiter, entmuthigt durch die Abwesenheit der Fische und das Erscheinen einiger dräuender Gewitterwolken, drehten ihr Boot nach Osten, und bewegten sich nach Bay Point, während wir es vorzogen, unser Kreuzen fortzusetzen. Wir landeten bei Mr. Elliot und ließen eine Wache zurück um die Fische zu beobachten und uns im günstigen Falle Nachricht zu geben. Bei Mr. Elliot nahmen wir eine schon für uns bereitliegende Erfrischung zu uns, und stachen bei halber Ebbe wieder in See. Kaum hatten wir die Brandung von Bay Hall nahe an der Bank erreicht, als ein Teufelsfisch auf der Oberfläche sich zeigte; ehe ich den Bogen erreichte und meine Harpune ergriff, war er wieder verschwunden, und wir trieben eine viertel Meile weiter ohne ihn wieder zu erblicken. Eben hatte ich meinen Platz beim Steuer wieder eingenommen, als der Fisch kurz vor dem Bogen des Bootes auftauchte, das war schlimm; hätte ich meinen Platz nicht verlassen, so hätte ich ihn sicherlich harpunirt. Aber er war neuerdings verschwunden und ich beschloß nun auf der Wache zu bleiben, um nicht noch einmal genarrt zu werden. Ein fernes Donnern wurde gehört und der Wind, der aus Osten kam, blies so stark, daß eine kurze Wellenbewegung es mir unmöglich machte, am Bogen stehen zu bleiben. Ich postirte mich auf den Boden des Bootes, so nahe wie möglich an den Bogen. Ich wartete nicht lange, so kam der Fisch wieder und kreuzte den Bogen mit einer zirkelförmigen schnellen Bewegung, die ihm so eigenthümlich ist. Ich versuchte einen Wurf nach ihm, allein bei meiner unsicheren Stellung und dem unvollkommenen Blick, weil nur die Spitze des Flügels sichtbar war, fehlte ich ihn. Wieder sank er und als er das nächste Mal auftauchte, zeigte er seinen ganzen breiten Rücken über dem Wasser. Aus zu großer Aengstlichkeit warf ich die Harpune zu früh, sie fiel zu kurz und kratzte ihn nur leicht, ohne in das Fleisch einzudringen. Der Fisch schoß beunruhigt fort, und sprang 50 Ellen vor uns mit einem halben Satz in die Luft. Ehe wir ihn einholen konnten, senkte er sich, und war für 5 Minuten unsichtbar, erschien dann plötzlich auf einer nicht vermutheten Stelle. Nicht ein Wort wurde gesprochen, die Spitze der Harpune bezeichnete die Richtung und fort ging es gegen ihn los. Zu unserer großen Befriedigung zeigte es sich nun, daß sich noch zwei Teufelsfische zu dem ersten hinzugesellt hatten, so daß unsere Hoffnung auf Erfolg gleichsam ein Agio bekam. Ich beschloß den größeren Fisch herauszusuchen und mir recht Zeit zum Wurf zu lassen. Das bewegte Wasser, welches dem Fischer das sichere Ziel so erschwert machte, auf der andern Seite die Fische unempfindlich gegen den Lärmen der Ruder und das Annähern des Bootes. Der größere Fisch drehte sich nun gegen die Fluth, wodurch seine Bewegungen langsamer wurden, und als er seinen breiten schwarzen Rücken an die Oberfläche brachte, warf ich die Harpune, und mit Vergnügen ward bemerkt, daß ich sie fast in der Mitte des Fisches neben seinem Rückgrat festgepflanzt hatte. Der Teufelsfisch machte sich nun auf die Strümpfe, und der Stab, der fest in die Harpune gesteckt war, verschwand ebenfalls mit dem Fisch, dem wir lustig Leine gaben, als er in die Tiefe eilte. Nachdem 25 Klafter ausgegeben waren, drehten wir die Leine um den Mast, und gaben ihm so den vollen Widerstand des Bootes. Das Eisen hielt fest, und ich schloß bei des Fisches zeitweiligem Halten und Suchen der Tiefe, daß meine Waffe tödtlich getroffen hatte. Dieses Rennen, wenn auch oft

unterbrochen ging dennoch gegen die See. Es galt nun zu hintertreiben, daß er uns nicht vor dem Eintritte der Fluth über die Sandbarre führe. In diesem Falle mußten wir unsere Leine schneiden und den Fisch aufgeben. Nothwendigerweise mußte ihm daher ein Stoß applicirt werden, und wir ruderten also mit der ganzen Mannschaft gegen ihn, um ihn an die Oberfläche zu bringen. Dieses Mittel half, denn wir hatten in der That bald die Befriedigung, ihn einige Fuß unter der Oberfläche zu sehen. Sein Körper wurde angezeigt durch den Stab der Harpune, der noch immer fest hielt und aufrecht im Rücken steckte. Das Gewitter war vorüber gezogen, der Wind hatte aufgehört und die Oberfläche wurde ruhiger. Ich bestieg den Bogen, der nun hinreichend Sicherheit bot, und nahm die Lanze, die ich mit aller Gewalt neben die Harpune pflanzte. Die beiden Stäbe steckten neben einander im Rücken und ein großer Blutstrom kam aus der zweiten Wunde und röthete die Oberfläche. Fort rennt er und der Barke Tau, welches die Lanze hielt, sprang wie ein Zwirnsfaden ab, und ließ das Eisen in seinen Körper, während der in Stücke zerbrochene Stab auf der Oberfläche schwamm. Durch dieselbe Bewegung wurde auch der Stab der Harpune frei, schwamm an der Oberfläche und wurde an Bord genommen. Wieder trachtete der Fisch die See zu gewinnen. Noch einmal hielten wir ihn durch den Widerstand der Ruder, aber er hatte gemerkt, daß Gefahr ihn an der Oberfläche erwartet, und dachte sich es sei wohl besser in die Tiefe zu fahren. Die Wahl blieb uns nun zwischen zwei Uebeln: mit den Harpunen heraus oder hinein in die See. Wir wählten das Erstere, und da wir keine ordentliche Lanze mehr hatten, so beschlossen wir, im Fall sich die Gelegenheit bieten sollte, Gebrauch von der Flinte zu machen. Nach langer Anstrengung brachten wir ihn endlich noch einmal an das Licht. Wir konnten die Spitze der Lanze mit dem zerbrochenen Schafft sehen, die Spitze steckte noch immer im Rükken. Die Harpune war schon bedeutend aus ihrem früheren Platze gewichen, und die Wunde, die sie verursachte, klaffte schon über 6 Zoll weit. Noch einmal eine solche Anstrengung und die Harpune muß heraus. Es war hohe Zeit mit ihm fertig zu werden. Sein Kopf sah aus dem Wasser, die Flinte, mit 16 Posten geladen, wurde abgefeuert und der ganze Schuß schlug in den Schädel. Mit des Fisches Athem spritzte eine Masse Blut in die Luft, der Fisch lag für einen Augenblick betäubt, dann schlug er wie toll um sich und drehte sich auf den Rücken. — Der rothgefärbte Gischt sprühte hoch empor, als der Fisch sich nun auf der Oberfläche zeigte mit den ausgespannten Flügeln und wie wannsinnig seinen Kopf gegen die Spitze des Bootes schlug. Unter diesen Bewegungen des sterbenden Thieres war es unmöglich, eine straffe Leine zu erhalten, und wir wechselten verzweiflungsvolle Blicke, als wir plötzlich fanden, daß die Harpune los war. Wir warfen sie in das Boot, verwickelt und verknüpft, aber nicht gebrochen, und ich blickte mit Verachtung auf diese erprobte Waffe, die schon 4 Fische getödtet hatte, während sie uns jetzt im Stiche gelassen. Ein Funke von Hoffnung tauchte noch in uns auf, er müsse noch einmal an die Oberfläche kommen; es wäre möglich ihn zu entdecken, laßt uns die Harpune repariren. In kurzer Zeit war diese zuerst gerichtet, der Stab erneuert, und kaum war dieß vollendet, da, beim Himmel! da ist er! fünfzig Ellen vor uns auf der Oberfläche herumzappelnd. Nun vorwärts, Jungen, erreichen wir ihn ehe er sinkt! Ach! er ist schon gesunken! das bewegte Wasser des Flusses hatte nun dem transparenten Wasser der See Platz gemacht, durch das man Gegenstände auf mehrere Fuß deutlich erkennen konnte, und schau! er erhebt sich noch einmal aus der Tiefe. Jede Anstrengung und Krümmung des aufgeregten Thieres war sichtbar, wie er aufwärts gegen das Licht schoß. Seine weißen Fühlhörner waren in die Höhe gehoben über seinem Kopf, gleichsam als wenn er mit den Riesenhänden um Barmherzigkeit flehen wollte. In der That war etwas fast Menschliches in seiner Erscheinung, in dem Ausdrucke seiner Aengsten und ein Gefühl des Mitleids bemächtigte sich meiner, während ich den Wurf führte Es war jedoch schnell vorüber. Als er sich über das Wasser erhob, durchschnitt die Harpune die Luft und pflanzte sich in seinen Kopf. Ein Schrei des Frohlockens erhob sich von der Mannschaft. Die Flinte wurde noch einmal zur Hand genommen und ein zweiter Schuß abgefeuert, aber der Fisch hielt sich still bis auf die sonderbare Bewegung seiner Hörner, die sich forwährend um seinen Kopf bewegten, aufrollten und streckten mit derselben Beweglichkeit wie ein Elefantenrüssel. Das Seil wurde an ein knorpliches Fühlhorn

befestigt, und wir hatten ihn sicher. Und nun schauten wir herum wie wir unseren Fang am besten landen könnten. Wir waren unter der Küste von Wilton Mead in Front von Joyner's Bank die Ebbe eingetreten, die uns noch immer seewärts führte, aber der günstige Wind von der See erhob sich uns zu helfen. Wir zogen unser Tau um den Stern, zogen den Kopf des Fisches ganz nahe herbei, um weniger Widerstand zu haben, und richteten unsern Lauf gegen Bay Point, indem wir unsere beiden Segel aufzogen, um den Wind zu benützen. Und nun wurden die Ruder angestrengt, aber wir machten dennoch schwache Fortschritte, den Fisch gegen die Strömung zu ziehen. Was wurde aus unseren Freunden die ganze Zeit? Hat der leichte Eifer junger Fischer schon verraucht? Sind sie eingeschlafen, daß sie nicht nach uns umsehen und zu Hilfe kommen? So war es; derselbe Wind, der unsere Segel blähte, hatte sie in Schlaf gefächelt, ungestört durch Träume vom Teufelsfisch oder von der Furcht die Freunde in Gefahr zu wissen. Aber da waren dennoch wachsame Augen an der Küste für uns. Die Träumer wurden aufgeweckt, und machten die fürchterlichsten Anstrengungen ihren Fehler gut zu machen und uns zu Hilfe zu kommen. Ihr wohlbemanntes Boot kam lustig gegen uns, die Ebbe war zu Ende und mit den Wogen der Fluth und Hilfe des Windes kamen wir gegen den ersehnten Platz, als ein Punkt sichtbar wurde, der immer größer ward und uns unsere willkommenen Freunde erkennen ließ. Als sie uns zugerufen hatten, kamen sie herbei um unsern Fang zu betrachten, dann verbanden sie unser Boot mit dem ihrigen durch ein Tau und erleichterten uns unsere Bürde. In weniger als 5 Stunden nach dem Fang hatten wir den Teufelsfisch in Bay Point gelandet, wo uns auch eine Anzahl Damen erwartete, um dieses sonderbare Thier zu betrachten, das an Bau und Größe als ein Wunder der Tiefe angesprochen werden kann. Der Fisch maß 17 Fuß über den Rükken und war so schwer, daß 15 Mann ihn nicht ganz aus dem Wasser ziehen konnten, obschon Rollen herbeigeführt wurden, um das Ziehen zu erleichtern.

Die kais. Menagerie im Lustschloß zu Schönbrunn.

Es ist dies die jüngste der k. Menagerien und eine gemeinschaftliche Schöpfung Kaiser Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia. Die Anlage derselben wurde 1752 durch den Hofgärtner Adrian von Steckhoven besorgt, welchem hochverdienstvollen Manne auch die Aufsicht und Obsorge über die in die Menagerie aufzunehmenden Thiere übertragen worden. Im großartigen Styl wurde die Eugen'sche Menagerie im Belvedere nachgeahmt, es wurden besondere Zugänge, Behältnisse, Greengrounds, Parkanlagen, Bassin's, kurz Alles geschaffen, was einer Menagerie von Nutzen, und nachdem die ganze Anlage vollendet, und durch die Uebersiedelung aller im Belvedere und zu Neugebäu noch befindlichen Thiere vervollständigt worden, kamen noch viele mitunter sehr seltene Thiere dazu, die in Holland und England für bedeutende Summen angekauft worden.

Der hochgebildete, für Kunst und Wissenschaft sehr lebhaft glühende Kaiser — er war bekanntlich auch ein leidenschaftlicher Freund des edlen Weidwerkes — ertheilte 1754 dem jungen, später so berühmt gewordenen Botaniker Nikolaus Jacquin den Auftrag, die karaibische Inselgruppe und einen Theil des amerikanischen Festlandes zu besuchen, um für den Schönbrunner botanischen Garten Pflanzen und für die Menagerie Thiere einzusammeln. Es war die erste wissenschaftliche Expedition, welche in Oesterreich angeregt wurde, und welcher auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers noch der kais. Hofgärtner Richard van der Schot und die beiden Zoologen Johann Buonamici und Ferdinand Barculli zum Einsammeln und Transportiren der lebenden Thiere beigegeben wurden. Die Expedition kehrte nach $3^1/_2$ Jahren mit einer sehr reichen Ausbeute an Pflanzen und lebenden Thieren zurück.

Im selben Jahre (1759) wurde im Mittelpunkt des Kreises der Menagerie ein achteckiger Pavillon errichtet, der sich auf einer Terrasse erhebt, auf welche 4 in entgegengesetzter Richtung angebrachte Estraden führen, und der eine runde, oben abgeplattete Kuppel trägt, die dermalen mit Kupfer gedeckt

und mit einer im Achteck hergestellten Balustrade gekrönt ist. Das Innere dieses Pavillons besteht aus einem schönen, mit reicher Lack- und Goldverzierung am Getäfel geschmückten Saal, auf dessen gewölbter Decke Frescomalereien, mythologische Szenen aus Ovid's Metamorphosen vorstellend, von Gregor Gugliemi sichtbar. Ueber den Thüren sowohl, als über den zwischen diesen und den Fenstern befindlichen Räumen wurden ringsum in fortlaufender Reihe 12 ovale Medaillons angebracht, welche die Abbildungen einer ziemlichen Anzahl der seit der Gründung der Menagerie in derselben vorhanden gewesenen Thiere enthalten. In diesem Saale pflegte das Kaiserpaar während des Schönbrunner Aufenthalts gewöhnlich zu frühstücken und manche Anregung im Interesse der Wissenschaft stammte von desem Morgenbesuche der Menagerie.

Im Jahre 1770 ging die oberste Ueberwachung und Sorge über die Menagerie und die kais. Hofgärten an den Oberst-Hofmeister Johann Joseph Fürsten zu Khevenhüller-Metsch über. Dieser Fürst, dessen vor einigen Jahren erst durch Professor Wolf herausgegebene Denkwürdigkeiten die interessantesten Streiflichter auf das Hofleben der Kaiserin Maria Theresia geworfen, war ein Kavalier von jenem edlen Schlage, der uns in der heutigen verzweifelt nüchtern gewordenen Zeit beinahe schon gänzlich abhanden gekommen. Ihm verdankt Schönbrunn trotz der nur kurzen Ausübung seines hohen Amtes manche hervorragende Schöpfungen und ein sicheres Kriterium für sein feines Auge kann die Thatsache geben, daß der wackere Hofgärtner Adrian von Steckhoven einen Schlaganfall erlitten, als er die Kunde vernommen, daß Fürst Khevenhüller dem Obersthofmeisteramte in Zukunft nicht mehr vorstehen werde, welches Unglück ob solchen Beweggrundes bekanntlich nur äußerst selten einen leitenden, aber in wichtigeren Dingen den noch subordinirten Beamten heimsucht.

Kaiser Joseph II. reduzirte aus Ersparungsgründen anfänglich das Budget der Menagerie, doch fanden die Beschränkungen bald einen reichlichen Ersatz in den großartigen Reise-Unternehmungen, welche der Kaiser zur Bereicherung dieser Anstalt sowohl, als des botanischen Gartens, mit seinem raschen Entschlusse zur Ausführung brachte. Der Wunsch, nach diesen beiden Richtungen hin mannigfache Bereicherungen anzustreben, bestimmte den großen unvergeßlichen Kaiser eine eigene naturhistorische Expedition nach Amerika auszurüsten! Auf den Vorschlag Jacquin's und von Born's wurde Professor Franz Joseph Märter zum Chef dieser Expedition ernannt, welchem der Botaniker Stupicz, die beiden Gärtnergehülfen Boos und Bredemayer und der Maler von Moll zugesellt wurden. Die Reise ward im Jahr 1783 angetreten. Boos, dem insbesonders das Einsammeln lebender Thiere anheimfiel, durchstreifte einen großen Theil der heutigen geografisch noch vorhandenen Staaten der Union, besuchte die Insel Providence, Guanahini I., die Bahama-Inseln und kehrte nach einem zweijährigen Aufenthalt in Amerika mit einer großen Ausbeute an Pflanzen und lebenden Thieren über Holland nach Wien zurück. Die günstigen Resultate, mit welchen die Expedition heimgekehrt war, brachte den Kaiser schnell auf den Gedanken, unverzüglich eine zweite naturwissenschaftliche Reise ins Leben zu rufen. Diesmal war die Parole Afrika. Er übertrug an Boos die Leitung der Expedition und bestimmte ihm den Gärtner Georg Scholl zum Begleiter. Im Oktober 1785 wurde die Reise nach dem Cap angetreten. Boos besuchte zu Anfang des Jahr 1787 Isle de France und Bourbon und kehrte nach einem siebenmonatlichen Aufenthalt daselbst durch den Kanal von Mozambique und über das Cap, wo er Scholl zurückgelassen, im August 1788 nach Wien zurück. Die Ausbeute an lebenden Thieren, welche er während seines $1^3/_4$jährigen Aufenthalts in Afrika gemacht, bestand in 12 Säugethieren und 250 Vögeln.

Die große Ausdehnung, welche die Menagerie durch die Sammlung von Boos gewonnen, war bald wieder auf kleinere Verhältnisse herabgesunken. Ein großer Theil der von Boos mitgebrachten Thiere war trotz aller Sorgfalt nach einigen Jahren wieder eingegangen und schon 1794 war die kais. Menagerie zu Schönbrunn bei weitem nicht mehr das, was sie in den früheren Jahren und zur Zeit ihrer Entstehung und Blüthe unter ihrem Gründer gewesen. Die zufällige Anwesenheit einer Privat-Menagerie, welche 1798 ein Italiener Namens Albi in Wien zu Schau gestellt hatte, gab Boos Veranlassung, deren Ankauf bei Sr. Majestät Kaiser Franz II. zu befürworten und wurde

selbe auch aus dem Privatschatze des Kaisers für Schönbrunn angekauft.

Während der feindlichen Invasion im Jahre 1805 durch die Franzosen ward die kais. Menagerie mit der größten Schonung behandelt. Kaum war Napoleon am 12. November in Schönbrunn angekommen, wo er sich mit dem Marschall Berthier, dem Generalstab und dem auswärtigen Minister Maret vor und nach der Schlacht bei Austerlitz aufhielt, als er auch sogleich durch den Prinzen Murat dem Direktor Boos seinen besonderen Schutz für die ihm unterstehende Menagerie versichern ließ. Dieselbe Zusicherung machte ihm der Kaiser am nächsten Morgen persönlich, als er vom Marschall Bessieres begleitet, die Menagerie und Anlagen des Gartens besuchte. *)

Mancherlei zu jener Zeit und später eingeführte Beschränkungen und insbesonders die zweite Invasion 1809 hatten auch auf die kais. Menagerie sehr nachtheilig eingewirkt. Es wurden fast gar keine Ankäufe mehr gemacht. Aber auch das Vorhandene schmolz nach und nach sichtlich zusammen und es war daher nothwendig, die leer gewordenen Räume großentheils mit inländischen Thieren auszufüllen. Einzelne Zuwächse und selbst die an lebenden Thieren so reichen Sendungen, welche von den kais. österr. Naturforschern Mikan, Pohl, Natterer und Schott in den Jahren 1818, 1819 und 1821 aus Brasilien kamen, verliehen der Schönbrunner Menagerie kein größeres Lustre, da Se. M. Kaiser Franz die Sammlungen großentheils für seine Menagerie im Hof-Burggarten zu Wien und seinen Privatgarten am Rennweg bestimmt hatte. Erst in den Jahren 1824 und 1826 wurden wieder einige bemerkenswerthe Ankäufe von den Menageriebesitzern van Aken und Advinent für Schönbrunn gemacht.

Unter Boos Nachfolger, dem kais. Hofgärtner Franz Bredemayer, wurde wegen dem zahlreichen Eingehen und Kümmern der Thiere etwas zu spät eine eigene Aufseherstelle bei der Menagerie errichtet, welcher Posten dem in der Pflege der Thiere wohl erfahrenen Gärtner Zacharias Klein verliehen wurde. Mannigfache Verschönerungen und Verbesserungen wurden eingeleitet. 1828 wurde auch in der dritten Abtheilung der Menagerie der Stall für die von Mehemed Ali erwartete Giraffe errichtet, welcher einen Flächeninhalt von 18 Quadratklafter enthält, 19 Fuß hoch und auf eine Höhe von 15 Fuß mit Holzpfosten verkleidet ist.

Erst unter dem Obersthofmeister Rudolf Fürst zu Colloredo-Mannsfeld und nach dem Regierungsantritt S. M. Kaiser Ferdinand I., welcher Schönbrunn zu seiner gewöhnlichen Sommer-Residenz gewählt hatte, begann sich neues Leben wieder in der Menagerie zu entwickeln, indem im Jahre 1837 sehr bedeutende Ankäufe aus der van Aken'schen Menagerie gemacht wurden. Diese Ankäufe erforderten wesentliche Raum-Veränderungen, insbesonders bezüglich der neu zugewachsenen Raubthiere, welche auch mit großen Kosten bewerkstelligt wurden.

Unter dem Nachfolger Bredemayer's 1839, dem Hofgärtner Philipp Welle, wurde 1840 die Polito'sche Menagerie um 10,000 fl. angekauft, durch welche das Schönbrunner Etablissement eine sehr bedeutende Bereicherung erhielt, was neuerdings wesentliche Veränderungen in der Benutzung und Einrichtung der Räume zur Folge hatte.

Bis hieher war diese Anstalt mehr für die Schaulust des Publikums als zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmt. Erst durch die lebhafte Sorgfalt des Vorstandes des k. k. Obersthofmeister-Amtes, Herrn Philipp Ritter von Drazler, hat sie nebstbei auch einen streng wissenschaftlichen Charakter angenommen und ist auch für die Besucher derselben insbesonders dadurch belehrend und nützlich geworden, daß bei jedem Thiere die wissenschaftlichen Benennungen unter Angabe des Vaterlandes, mittels eigener, bei jedem Behältniß angebrachten Aufschriften, ersichtlich gemacht wurden. Ihm verdankt dieselbe aber auch noch mancherlei andere, zu einer längern Erhaltung, besonders der zarteren Thiere, höchst wichtige Verbesserungen.

Mit dem Regierungsantritt Seiner Majestät Kaiser Franz Joseph I. trat für die Schönbrunner Menagerie eine neue Blüthenzeit ein. Das geistige Auge des Jägers und Naturfreundes erkannte bald manche Mängel, welche die gelehrte Theorie niemals entdeckt hätte. Unter der obersten Aufsicht Sr.

*) Ein Paar von den in Schönbrunn gehaltenen 6 lappländischen Pferden, ein junges in Schönbrunn geworfenes Riesen-Känguru und 2 Biber war Alles, was nach Paris abging, und dürfte auch dies mehr wie ein Geschenk denn als Forderung betrachtet werden.



Durchlaucht des Fürsten Karl zu Liechtenstein und unter der verständigen Theilnahme, welche der kais. Hofrath von Drazler dieser Anstalt nun noch eifriger schenkte, wurden nicht bloß die Anlagen der Menagerie, die Pflege und Behandlung der Thiere einem praktischeren Ziele entgegengeführt, sondern auch höchst bedeutende neue Ankäufe seltener Thiere, wie z. B. die im Jahre 1851 durch Hartmann mit einem Kostenaufwand von 11200 Gulden, und jene später durch den Generalkonsul von Heuglin*), aus der kais. Privatkassa bestritten. Zu den Veränderungen, welche in die neueste Zeit fallen, gehören die durch den Direktor der kais. Menagerie und Hofgärtner Heinrich Schott bewerkstelligte Errichtung zweier Schlangenhäuser zur Aufbewahrung von Giftschlangen, ferner die Herstellung einer Reihe von Ställen für Sumpfvögel der wärmeren Zone mit durchlaufendem Wasser, welche längs der Scheidemauer zwischen der vierten Abtheilung des Zirkels und dem Hühnerhofe angebracht und so eingerichtet wurden, daß die Ausläufe für den Sommer-Aufenthalt in den Hühnerhof geleitet, die Räume für den Winter-Aufenthalt aber gegen die vierte Abtheilung des Zirkels gerichtet und von da durch angebrachte Glaswände für die Besucher der Menagerie sichtbar gemacht wurden. Der Pavillon wurde während der Sommerzeit zur Ausstellung der Papageien benützt und es sind daselbst eigene Eisenbahnen angebracht worden, auf denen die Käfige sammt den Tischen, auf welchen sie stehen, leicht und schnell aus- und eingezogen werden können, um bei ungünstigem Wechsel der Witterung eine augenblickliche Unterbringung derselben zu ermöglichen.

Noch vielerlei andere projektirte Erweiterungen und Veränderungen sind für dieses von der kais. Privatkassa mit einer aufopfernden Munifizenz zum Vergnügen und Nutzen des Publikums erhaltene Institut in nächster Zukunft zu gewärtigen.

Die kurzen Umrisse, welche wir im Vorhergegangenen über die Enstehung und Ausdehnung der kais. Menagerien gebracht, genügen allerdings zur Gewinnung eines richtigen Bildes, doch wird sowohl der Laie als der Jäger bei alledem auch über die früheren und gegenwärtigen Bewohner der Menagerie etwas Näheres erfahren wollen. Bezüglich der größeren Thiere wollen wir uns bestreben, diesem billigen Wunsche nachzukommen, obgleich wir im Hinblick auf die Neuzeit im Vorhinein bemerken müssen, daß unsere Daten mit dem Jahr 1853 abschließen und seit dieser Zeit sicherlich vieles Neue nach Schönbrunn gekommen sein mußte, von dem vielleicht, falls eine von uns gestellte Bitte an maßgebender Stelle Berücksichtigung finden sollte, später in diesen Blättern berichtet werden wird.

Wir beginnen mit der Menagerie zu Neugebäu:

Ursus Arctos. Gemeiner Bär, bestanden immer mehrere Exemplare, von deren Acquisition keine näheren Daten vorhanden.

Var. fulvus. Goldbär. 1775 Männchen und Weibchen. 1781. Kamen nach Schönbrunn.

Canis Lupus. Gemeiner Wolf. Viele Exemplare.

Var. Lycaon. Schwarzer Wolf. Wurde auf Befehl Kaiser Joseph II. bei Auflösung der Menagerie erschossen.

Hyaena striata. Gestreifte Hyäne. 1 Exemplar.

Leo barbarus. Berberei-Löwe. 1669. Mehrere Exemplare, die sich fortgepflanzt haben. Ein Männchen soll einst auf Befehl Kaiser Leopold I. erschossen worden sein, nach dem es seine Wärterin zerrissen hatte.

1704. Mehrere Exemplare. Wurden von den Ungarn erschlagen. Einzelne Exemplare wurden wieder angekauft. Ein Männchen wurde 1781 vom Kaiser Joseph II. dem Hetz-Amphitheater zu Wien geschenkt.

Felis concolor. Kuguar oder Löwentiger. 1759 von Jacquin aus West-Indien gebracht. War zahm und folgte seinem Herrn wie ein Hund.

Felis Tigris. Tiger. Waren stets mehrere Exemplare vorhanden. 1704 von den Ungarn erschlagen. Einzelne wurden wieder angekauft. Ein Männchen ist vom Kaiser Joseph II. dem oben erwähnten Hetz-Amphitheater geschenkt worden.

Felis Leopardus. 1738. 1 Exemplar aus Prinz Eugens Menagerie.

*

*) Heuglin brachte nach Schönbrunn den Bos caffer (afrik. Büffel), den er in Bara zwischen Kordofan und dem weißen Nil akquirirte, ferner aus Abyssinien den Makakus gelada, das einzige in Europa lebende Exemplar.

Cinailurus guttatus. Jagd-Leopard. 1689. Ein Geschenk des Sultans Suleiman II. und durch dessen Gesandtschaft nach Wien gebracht. (2 Exemplare), wo sie von den Ungarn erschlagen und ihre Felle zu Husarenpelzen (?) verwendet wurden. (Vielleicht zu Schabraken ?) Sie waren vollkommen zahm und jagdlich dressirt. Leopold I. benützte sie oft auf der Jagd. Sie sassen hinter dem Reiter auf der Croupe des Pferdes, sprangen wie sie das Wild erspähten ab, tödteten es und kehrten sodann wieder auf das Pferd zurück. (?)

Bonasus Bison. L. Auerochs. 1729. Vom Grafen von Königsegg aus Siebenbürgen (!) eingesendet.

Capra Ibex. Mehrere Exemplare.

In der erwähnten Menagerie befanden sich noch 1 Königsgeier (Sarcoramphus Papa.) (Duméril) und ein Pfauen-Kranich (Balearica pavonina) (Vigora), beide ein Geschenk Königs Johann V. von Portugal.

Die Menagerie des Prinzen Eugen im Belvedere.

Fast alle grossen Raubthiere waren dort repräsentirt. Ein sehr zahmes Löwenmännchen durfte frei herumgehen und kam einst unverhofft sogar in den Saal an des Prinzen Tafel. (Abgebildet 1732 von Kleiner Heft I. Taf. 9. Fig. e.) Von allen Thieren fehlen indeß die näheren Daten, wo und von wem sie angekauft wurden. Auch über den Auerochs ist nichts bekannt.

Schönbrunn.

Affenarten 29. Zahlreiche Raubthiere in mehreren Exemplaren immer vorhanden. Ein Lippenbär wurde 1837 von van Aken um 1200 fl. gekauft. Ebenso um selben Preis ein Eisbär. 1819 kamen fünf gestreifte Hyänen von Mehemed Ali als Geschenk an. Ebenso 1832. 1 Exemplar vom Kaufmann Jusuff in Triest. Prinzessin von Wales schenkte 1816 der Menagerie ein 6 Monate altes Löwenmännchen. Wurde von einer ägyptischen Ziege gesäugt, ging aber in wenig Monaten ein. Eine radirte Zeichnung, welche den jungen Löwen an der Ziege liegend darstellt, ist nach diesem Exemplare entworfen worden. 1832 schenkte Kaufmann Jusuff in Triest ein sehr hübsches Löwenweibchen. Eingegangen 1841. Frau Katharina van Aken überließ 1834 einen vierjährigen Löwen als Geschenk, der 1843 einging. Ein Königstiger wurde von van Aken 1837 um 1000 fl. gekauft. Ein Senegalischer Löwe wurde 1852 von Latif Pascha aus Aegypten geschenkt. Ein zweijähriges Weibchen und ein bei 6 Monate altes Männchen sind vom † Konsul Reitz aus Chartum eingesendet. Alle diese Löwen leben noch. Die Kronprinzessin von Brasilien schenkte 1819 2 Jaguare, Männchen und Weibchen. Das Männchen starb 1822, das Weibchen 1823. Im Juli 1820 hatte es in der Nacht ein Junges geworfen, das todt im Käfig gefunden wurde. Unter denen von Albi gekauften Thieren befand sich ein Panthermännchen, das seit dem Tode seines Weibchens mit einer kleinen Hündin friedlich im Käfig zusammen lebte. Nach dem Tode dieses Panthers kam dieselbe Hündin als Gesellschafterin zu einem Leopard, der sie bald so lieb gewann, daß er nicht eher fraß, als diese gesättigt war. — Nagethiere immer zahlreich vertreten. Die Dickhäuter waren immer ab Jove principuum durch den Elefanten repräsentirt. Von Albi wurde 1799 ein sechsjähriges Männchen, das 17 Jahr alt wurde, angekauft, dessen hier nur erwähnt wird, weil er an einer zu großen Menge verschluckten und unverdauten Kupfergeldes umkam, das ihm die freundlichen Besucher der Menagerie gespendet. Die vom Grafen Lodron aus Stockholm mitgebrachten lappländischen Pferde (Equus Caballus) haben sich fortgepflanzt und ihre Zucht bis 1820 erhalten. Unter den Wiederkäuern begegnen wir einem Kameel, welches der Wiener Kunstwelt große Dienste geleistet. Es trat nämlich seit 1805 oft in der Oper „Palmyra" und seit 1807 auch mit dem neu hinzugekommenen Männchen in der Oper „Gulistan" auf, so wie später 1822 allein auch in mehreren biblischen Dramen auf dem Theater an der Wien, und wurde häufig, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, auch als Lastthier zum Transport des Obstes von Laxenburg nach Schönbrunn verwendet. Von Rennthieren brachte Graf Lodron (österr. Gesandter in Stockholm) ebenfalls 8 Stück im Jahre 1804 mit. Sieben gingen schon im Jahre 1805 ein, das einzige 1806 übriggebliebene ging in Neuberg ein. Mit diesen Rennthieren wurde auf dem Josephsplatze zu Wien der Versuch gemacht, mittels eines Rennschlittens zu fahren. Die Rennthiere kommen gegenwärtig in Schönbrunn ziemlich gut fort. Weißes Dam-

wild hat sich in der Menagerie oft vermehrt. Die letzten 7. Stücke wurden in dem k. k. Thiergarten ausgesetzt. Auch das schwarze Damwild (Var. niger) hatte sich lange fortgepflanzt. Auch drei weiße Edelhirsche kamen aus der Menagerie in den Thiergarten. Von Axis maculata (Axishirsch) wurden die ersten Exemplare von Albi gekauft. 1850 lieferte der Thierhändler Exinger der Menagerie einen Hirsch und zwei Thiere, die sich in den Jahren 1851 und 1852 fortgepflanzt haben. Mehrere Giraffen, 2 von Hartmann, 2 ein Geschenk von Latif Pascha und 1 junges Weibchen von † Konsul Reitz aus Chartum eingesendet, sind derzeit noch am Leben. Die Gemsen erhalten sich erst seit 1850 in der Menagerie am Leben, während sie früher alsobald eingegangen waren. Ein Steinbock hat zwischen 1800 und 1808 öfter an einer Hausziege den Beschlag ausgeübt, und zweimal Junge gezeugt, die dem Vater vollkommen (?) glichen. Ein von Exinger angekaufter junger Steinbock lebt noch jetzt — wir bitten zu bemerken, daß unsere Daten nur bis 1853 gehen — mit einem Muflon-Weibchen friedlich zusammen und hat sich schon seit mehreren Jahren hindurch mit einer Hausziege amüsirt, deren Bastarde jedoch bisher immer mehr der Mama ähnlich waren. 1850 wurde ebenfalls von Exinger ein Bock und zwei sehr junge Geis gekauft, welch' ersterer gleich der einen Geis noch gegenwärtig lebt. Bastarde von Steinbock und Hausziege sind noch heute mehrere in der Menagerie. Die lebenden Auerochsen sind ein Geschenk des Kaiser Nikolaus I. von Rußland.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Engländer sind furchtbar weitläufig, wenn sie mit den Batterien ihrer Orthodoxie zu spielen beginnen. Unsere Leser werden sich des Unwetters noch erinnern, welches wegen der Heilighaltung der Sabathfeier damals in England auftoste, als die erschreckliche Kunde über den Kanal gelangte, englische Sportsmen, Mitglieder der beiden Häuser, Familienväter und Kirchenpatrone, hätten sich bei dem Rennen um den großen Preis betheiligt, welches in Paris, der Hauptstadt occidentalischen Heidenthums, an einem Sonntag abgehalten wurde. Nicht minder wird es unseren gütigen Lesern noch im Gedächtniß sein, daß am Ufer der Seine ein muthiger Kämpe erstand, — der Muth ist freilich oft ein wohlfeiles Ding — der wie ein zweiter Ulrich von Hutten gen jene Sonntagsheiligen startete und ihnen ein Kapitel herunterlas, wie es Englands Söhne noch niemals gehört. Nun ging erst die Keilerei los und dauert noch fort in allen Sportblättern, daß Einem angst und bang dabei wird. Von der einen Seite wird behauptet, daß nicht nur die Sünden der ohnedieß schon übermäßig in dem Pfuhl des Lasters schwimmenden Generation schauerlich zunehmen müssen, sondern auch die öffentliche Moral des seiner Tugendhaftigkeit wegen einst so hochgeachteten Englands, nicht minder seine politische Stellung und sein Ansehen in der Welt in die Brüche gehen werden, wenn selbst am Tage des Herrn Hunderte oder Tausende von Engländern der Religion in's Angesicht schlagen und Turfgeschäften nachgehen, die sicher weniger (sic) ehrenhaft seien, als die eines jeden gewöhnlichen Handelsmanns und so allen Anstand, alle Poesie des englischen Lebens mit Füßen treten. Die andere Partei geht eifrig in's Geschirr und wird ebenfalls spitzig. Wie Mithridates die Römer behandelt,

Attaquons dans leurs murs ces conquérants si fiers;
Qu'ils tremblent à leur tour pour leurs propres foyers, —

häuft sie Keulenschläge auf den orthodoxen Helm, sie wirft wie Deutschlands starke Geister mit Heuchler, Mucker herum, die unaufhörlich den Namen Religion an das Ohr des Publikums schallen lassen, um ihm mit ihren moralischen Gaukeleien jenes angenehme Jucken, jenes Surrogat des Religionsschauers zu erregen, das man bei der allgemeinen Theuerung gerne um 1 Pence verkauft u. s. w.

Wenden wir uns einem angenehmeren Stoffe zu, dem jüngstens stattgefundenen Jahresschmaus der Akklimatisations-Gesellschaft in London. Die Devise des anakreotischen Philosophen: Sage mir, was du ißt und ich werde dir sagen was du bist" findet wohl in allen Zonen ihre praktische Anwendung, doch hat wohl kein Land in den soliden

**

Artikeln für menschliche Nahrung, den sogenannten pieces de resistance die gastronomische Virtuosität der englischen Küche übertroffen, obgleich auf selbe nicht ganz jener berühmte Ausspruch des Horaz paßt, den man so oft der Poesie und Malerei vindicirt, nämlich: „Vermischte Nützlichkeit mit Anmuth." Demungeachtet wollen wir einen kurzen Ueberblick ihrer Leistungen an jenem denkwürdigen Tage bringen, da sie diesmal von der allgemeinen Norm abwichen und gleichsam dem Wirken der erwähnten Gesellschaft als Folie dienen sollten.

Der kleinere Saal in St. James Hall war zu dieser Festlichkeit auserlesen und wäre beinahe für die zahlreichen Gäste zu klein geworden. Die Dekorirung des Saals hatten die beiden Sekretäre der Gesellschaft unter Mitwirkung verschiedener Mitglieder auf splendide Weise bewerkstelligt. Ethnographische und jagdliche Embleme, sowie Bälge und ausgestopfte seltene Thiere aller Länder der Welt schmückten die Wände in der sinnigsten Weise und Zusammenstellung. Unter den Blumen und Bouquets zeichneten sich die gigantischen Blätter der Gunnera sabra aus, die, von Chili gebracht, in Guernsey schon heimisch geworden und vorzüglich gedeiht.

Die Gäste setzten sich unter Vorsitz des Hermann Menivale Esq. Unterstaatssekretär für Indien und Stellvertreter des Gesellschafts-Präsidenten Herzog von Newcastle, präzis um sieben Uhr zu Tisch, wo alsobald servirt wurde. Den Reigen eröffnete eine weiße, exotische Suppe (white soup of the channel islands). Sie wurde zwar von einigen Feinschmeckern für einen dünnen, abscheulichen Haferschleim erklärt, aber sie schmeckte dennoch so gut, daß sie gänzlich aufgezehrt wurde. Als im Laufe der Verhandlung, zwischen Birne und Käse, ein jokoses Mitglied, Herr Osborne, sich ebenfalls einige sarkastische Injurien gegen diese Suppe erlaubte, rückte der chef de cuisine Mr. Donal mit der Bestürzung erregenden Enthüllung heraus, daß die eigentlichen Ingredienzien der weißen Suppe durch die Hitze auf dem Wege von Guernsey verdorben waren und durch jene ersetzt werden mußten, aus denen die potage à la reine bereitet wird.

Bouilla baisse, gedämpfte Fische, ein provenzalisches Gericht, das nach der Suppe erschien, erhielt allgemeinen Beifall, nicht minder der nachfolgende Gang, aus russischem Stör, deutschem Lachs und Salmling bestehend, welch' letzterem namentlich eine kaum ausreichende Aufmerksamkeit zu Theil geworden, gleich wie den Fröschen à la poulette und dem Pepper pot, einem mit cassareep Sauce bereiteten indischen Gericht, um dessen Vortrefflichkeit willen zwei Mitglieder schon am nächsten Tage nach Indien abreisten.

Ein chinesisches Schaf, ganz gebraten und mit Kouscoussou und Pilaw servirt, fand ebenfalls sehr lebhafte Sympathien bei allen Kommensalen, obgleich der orientalische Koch, welcher diesen Theil des Mahles in Obhut genommen, aus purem Eigensinn das Gericht um eine volle Stunde zu früh zur Vollendung gebracht hatte. Mr. Osborne, der an diesem Tage überhaupt zum Tadel aufgelegt war, behauptete das Schaf röche nach Rosenöl, welche Meinung indeß von dem Präsidenten gerügt wurde, da ein Schaf und selbst ein chinesisches, nie nach Rosenöl riechen könne. Unter dem fantastischen Titel „Hühner à l'emancipation des negres" erschien nun eine Platte mit Neger-Hühnern, von Temminck wegen ihrer schwarzen Haut- und Knochenfarbe so genannt. Sie waren sehr saftig, zart und wohlschmeckend. Die gleichfalls servirten Sandhühner: Pallas sand grouse figurirten in der dubiosen Toilette eines Salmis und wurden in Gesellschaft einiger Bärenbranten, Bärenschinken und zwei Rücken von Riesenhirschen aus Canada eingesandt. Den Schluß bildeten chinesische Yams-Wurzeln, die ungetheilten Beifalls sich erfreuten.

Außerordentliche Theilnahme und allgemeines Bedauern erregte das traurige Ereigniß, daß die Strauße sowohl im Jardin de Plantes als in Marseilles schon 14 Tage vor dem Diner aufgehört hatten zu legen und die gesandten zum Verspeisen bestimmten Eier somit schon einen zu großen haut gout angenommen und untauglich waren, auf die Tafel zu kommen. Verschiedene andere Delikatessen hatten auf dem Transporte leider dasselbe Schicksal und es scheint, daß auch unser Landes-Produkt der Schill und Huchen ein gleiches Loos getroffen habe, indem im Programm dieselben per emphasim ausdrücklich erwähnt, im Service aber nicht erschienen waren.

Die bei dieser Gelegenheit getrunkenen ungarischen Weine wurden als etwas ganz Außerordentliches befunden, Adelsberger, Ofner, Badasconyer, ungarischer Rheinwein (hongarian hock) und Dyoszeger mundeten

ganz vorzüglich. Wir erfahren leider nicht die Zahl der vertilgten Flaschen; alle Redner waren jedoch ihres Lobes voll und hoben besonders den Umstand ihrer Billigkeit hervor, welcher den Genuß dieser Gottesgabe selbst Jenen erlaubt, denen echter (genuine) port und sherry nur als mythische Dinge bekannt sind. Daß außer der Gesundheit auf die Königin und den Prinzen, eine Menge andere ausgebracht, sowie diverse Reden abgehalten wurden, versteht sich von selbst, auch sind dieselben in extenso in allen Blättern sorgfältig verewigt. Die effektvollste aller der oratorischen Ergüsse war ein kurzer sarkastischer Vortrag des Herrn Bernal Osborne, der, wie schon Eingangs erwähnt, gleich die Suppe kritisirte und die Gesellschaft sammt und sonders mit dem Unterhause und seiner Konfusion verglich. Er erregte bei den Meisten anhaltende Heiterkeit, die bekanntlich ein herrliches Mittel ist um gut zu verdauen, wie die Hellkünstler aller Zeiten versichern. Das Wimbledoner Scheibenschießen, der Besuch, den der Prinz von Wales dort machte, sein wirklich gutes Handhaben der Büchse, sein gutes Schießen, selbst auf die weiten Distanzen von 300 bis 900 Yards und darüber, er übertraf, so sagen die Berichte, als er der ungewohnten Waffe einigermaßen Herr wurde, alle Erwartungen, geben den Sportblättern ein bedeutendes Material um die dem Schießsport gewidmeten Kolumnen zu füllen. Die Vorstände der Uebungen in Wimbledon, Lord Elcho und General Hoy haben sich endlich doch die vielen zarten Anspielungen über ihre klugen und weisen Einrichtungen, die seit länger als einem Jahre im bekannten Keil-Style durch alle Blätter die Runde machten, zu Gemüthe geführt und einige praktische Verbesserungen eingeleitet. Ein Paar aristokratische Taubenschießen wurden auch wieder in Hornsey wood abgehalten. Die ersten Preise waren 140 L. und es ereignete sich dießmal kein Unglück dabei, was eben bei einem Taubenschießen, dieser langweiligsten aller Knallereien, nichts Seltenes ist. Aus dem Westen von Schottland laufen sehr befriedigende Rapporte über die künftige Grouse-Saison ein, die in jeder Beziehung jove favente eine weit bessere als die vorjährige zu werden verspricht, doch hinkt die vielsagende Klausel hinterdrein, die Herren Schützen würden wohlthun, wenn sie nur einen mässigen Abschuß (moderatly shooting) heuer machen, denn die Nachwehen der vorigen schlechten Brutzeit und Grouse-Krankheit werden sicher noch durch mehrere Jahre fühlbar sein. Ueber den Fischsport gibt es außer dem Berichte der Themsefischerei und Schonungsgesellschaft, ihrer neuen Verordnung über die Größe der behaltbaren Fische, wenig Bemerkenswerthes. Eine Verurtheilung wegen Gebrauchs von Netzen mit zu kleinen Maschen in der Themse fand vor Kurzem statt. Die Uebertreter wurden von einem Aufseher der Gesellschaft in flagranti ertappt und jeder zu 2 L. 10 Schilling oder drei Wochen Haft verurtheilt. Wann wird auch ein Mal in unserem Vaterlande ein solcher Fall vorkommen?

Ein Bericht aus Doohula meldet, daß von mehreren hundert dort künstlich gezüchteten in den See und dem mit dem Meere korrespondirenden Fluße eingesetzten markirten Lachsen, welche schon seit April 1861 aus dem Brutteiche ausgelassen wurden, heuer die ersten als Grilse (junger Lachs) wieder erschienen, seien im Gewichte von 4 bis 7 Pf., auch wurde eine Menge markirter Brut vom vorigen Jahre in dem Flusse bemerkt, die aber noch nicht die Silberschuppen hatten, sondern erst sogenannte parr waren, ungefähr 7 bis 8 Zoll lang. Diese Beobachtung widerspricht der Versicherung, daß der Lachs gleich nach dem Ausfallen schon das Salzwasser aufsuche, während er thatsächlich erst im dritten Jahre wanderfähig sei. Der Einsender, Herr Glover, verspricht von Zeit zu Zeit seine dießfälligen Beobachtungen zu veröffentlichen, welche sicher manches Licht über die noch wenig bekannte Lebensweise des Salms verbreiten dürften. Die wirklich alles Ernstes schon mehrmals in Anregung gebrachte Erziehung der jungen Salme in eisernen auf den Meeresgrund versenkten Käfigen (cages) wird wol einiger Modifikation unterzogen, oder das Projekt gar ausgelassen werden, was wohl das Praktischeste sein dürfte. Von verschiedenen Fischerei-Schonungs-Gesellschaften werden Schritte vorbereitet um der Zerstörung und Ausrottung der Fische in den Flüssen durch den Abfluß der chemischen Stoffe aus den anliegenden Fabriken, Einhalt zu thun. Wie verlautet hat ihnen sogar der Premier Lord Palmerston (Pam der große) seine eifrige Verwendung zugesagt. Wir wünschen herzlichst ein günstiges Resultat dieser sehr wohlthätigen Absicht, die auch in unserem Vaterlande sehr angezeigt wäre, wo manche kleinere Flüsse, die früher voll Forellen und Aeschen waren, aus der-

selben Ursache gänzlich nun verödet sind. Der Engländer heißt diesen Uebelstand the pollution of rivers, sie findet besonders durch Papier- und chemische Fabriken, Färbereien ꝛc. statt.

Der Scotsman berichtet aus der jüngsten Zeit folgen des sehr sonderbare fast unglaubliche Ereigniß, das sich am Carron nahe bei Denny zugetragen haben soll. Ein junger Mann, der daselbst gegen Abend mit großen Fliegen nach Forellen angelte, bemerkte einen Fischotter, der eifrig herumschwamm und tauchte, offenbar sich den Freuden der Jagd hingab. Der Jüngling warf ihm seine Fliege hin, die der Otter sogleich annahm, aber aus purer Dankbarkeit dem Angler die Gerte brach, die Schnur abriß, worauf er sich empfahl. Der Einsender dieser, vielen und starken Glauben verlangenden Notiz ist kein Franzose und stellt zugleich in dem Fragekasten des Journals das Gesuch ob ein ähnlicher, aber beglaubigter Fall schon und wo sich zugetragen habe? Wir haben noch keine Antwort gefunden. Für die Gelehrten und Naturforscher ist dieser Fall besonders wichtig, da bis zur Stunde noch Niemand den Fischotter und die Spinne in eine Kategorie als Fliegenfresser gestellt hat.

In der todten Zeit.

(Fortsetzung.)

Das reiche mit den angenehmsten Emolumenten seit Alters her ausgestattete Leoben — ich glaube ein Leobener Stadtherr wird sogar servitutmäßig umsonst rasiert — birgt einen festen Kern von Jägern, die hier in löblicher, nachahmungswürdiger Weise einen eigenen Club bilden und auch sonst niemals die Gelegenheit versäumen, am Kelch des Lebens unter des Waidwerks fröhlichem Flügelschlag sich zu ergötzen. Viele lustige Jagdstücklein, aus Wahrheit und Dichtung gewebt, erblicken hier das Licht der Welt und werden frisch gefirnt in alle Gauen Steiermarks getragen, ja manchem Nimrod juckt sogar das Dichtersalz in den Adern, wenn's just gilt, einen jagdlichen Spaß oder irgend eine solche Festlichkeit in mehr gefälliger Form dem dankbaren Publiko zu annonciren. Und warum nicht? Pulsirt doch in jenen heiteren und packenden Reimen, welche der heitere Doktor O. der grünen Gilde Leoben's zeitweise in die Joppe wirft, trotz mancher kantigen Widerborstigkeit unzweifelhaft ein frischeres Lebensblut und ein anmuthigerer Gedanke als in der Versifexerei unserer neuesten Dichterschule, die den von besserer Kost verwöhnten Gaumen nur mit mageren verkahmten Kuhfleisch und faden Süßigkeiten füttert.

Bekanntlich hauste auch die ernste Klio in der freundlichen, wald-, kohlen- und eisenreichen Murstadt und viel Weltbewegendes hat sich hier ereignet, was bereits in den ersten Gymnasialjahren, Schulbuch und Professor uns fragmentarisch erhärteten. Mit den Geschichtsschreibern schon seit geraumer Zeit etwas brouillirt — die Herren bohren Einem häufig ein Eselsohr, das man dann seinen Mitmenschen zu Liebe gar nicht mehr abschütteln darf — würde ich auf Leoben weltgeschichtliches Lustre nicht im mindesten angespielt haben, hätte mich nicht eine vielleicht noch ganz unbekannte Thatsache dazu bestimmt, die ich ohne jegliche Prätension und selbst auf die Gefahr hin, die Kleinmalerei eines Vergnügungszugs-Historiographen nachzuahmen, verlautbaren will. Ich glaube nämlich, daß in jener Zeit, wo das geistige Rüstzeug der Diplomaten in Leoben ausreichte, um die Kanonen zum Schweigen zu bringen, an dem so schnellen Zustandekommen des Friedens die kurzen Betten im Adlerwirthshaus, wo die Diplomaten wohnten, einen wesentlichen Antheil hatten, gleichwie an meiner raschen Weiterreise schon am nächsten Morgen, die ich gegen meinen Vorsatz mit verkrümmten Körpergliedern angetreten.

Ein kleines Birmingham, unweit der Straße, die durch das immer mehr sich verengende Thal nach Vordernberg führt, lenkt die Aufmerksamkeit des Reisenden zuverlässig auf seine ausgedehnten Bauten und hohen Schlote, deren einförmige doch imposante Architektur ganz dem Charakter jenes Gewerbsfleißes entspricht, der selbst heute, trotzdem, daß des Schicksals Mißgunst nach langen glücklichen Tagen auch der Eisenindustrie den Durakkord ganz jämmerlich anzuschlagen begonnen, in dem Etablissement des Herrn Franz von Mayer noch keine besondere Störung erlitten. Ihm, dem mehrfachen Millio-

när gehört dieses Birmingham und in der Runde noch manch' schönes Besitzthum, während er noch kaum vor einem halben Lebensalter nur über ein ganz unbedeutendes Eisenwerk verfügte. Ein Mann der That, mit sicherem intelligenten Auge das Richtige immer erfassend, hat sich in kurzer Zeit von bescheidenen Vermögensverhältnissen zu dem größten Eisenindustriellen und vielleicht auch zum reichsten Mann in Steiermark hinaufgearbeitet, ohne daß nur eine Stimme sich fände, die an dem schnell angewachsenen Reichthum irgend welche Makel erblicken würde. Die Welt, welche bekanntlich seit dem Entstehen des ersten reichen Mannes — ich weiß nicht wer es gewesen — allerhand Dinge über die Genesis großer Reichthümer zu erzählen weiß, sagt anläßlich des oben erwähnten Crösus: nicht an der Börse, noch in knorrigen Anleihen, nicht in klandestinen Geschäftleins, die sich so unschuldsvoll in dem Hauptbuch manches staatlichen und gesellschaftlichen Vampyrs geberden, sondern bei redlicher Arbeit und verständiger Erfassung der Zeitverhältnisse kamen die Glücksgüter ihm zugeflogen; er war ein Edelmann ehe es noch in der offiziellen Zeitung gestanden.

Ich habe nicht die Ehre den Herrn von Mayer zu kennen, besitze auch nicht die Beule eines Apologeten des Reichthums. Obiges wurde nur deshalb erwähnt, weil man, wenn man just in Rom gewesen, unumgänglich vom Papste sprechen muß, während ein Besuch in der freundlichen Stadt Leoben den Touristen zuverläßig auf die Fährte jenes Edelmannes führen wird, dessen riesenhafter Gewerbsfleiß aller Orten in die Augen springt.

In Vordernberg, dem Herz der steirischen Eisenproduktion — es werden nahezu an 700,000 Ztr. dort erzeugt — verengt sich das Thal schon schluchtartig und ich verdenke es den reichen Eisendynasten dort gar nicht, daß sie die Früchte ihres Reichthums in Steiermarks schöner Hauptstadt genießen. Einst, wo die materielle Civilisation nur läßigen Schrittes die Länder durchzog und Genügsamkeit noch zu den Tugenden gezählt wurde, soll es hier wohl anders gewesen sein. Fröhliches und gemüthliches Zusammenleben erklang dort alltäglich in vollen Tönen, wo heute nur das stille aber ersprießliche Wirken der von Verwesern verwalteten Hochöfen herrscht. Nur zur Zeit, wenn statt der städtischen Angströhre der Jägerhut mit dem Gamsbart auf dem Kopfe sitzt und die Kur des stärkenden Stahlbads im Walde und auf den Hochböden beginnt, dann sollen noch die Erinnerungen an das alte Vordernberger Leben, ungemaßregelt von dem verzehrenden Siechthum großstädtischer Convenienz sich zeitweise ermannen und lustig ausklingen, zumal in dem wildreichen Tragöß, wenn die Kuppen der Berge hellblühend im Rosenlicht stehen und der feiste Hirsch herunterwechselt in die schönen Nadelholzauen des Sees, oder wenn der Gams übersättigt von der üppigen Aesung oben, endlich aus diätetischen Rücksichten am liebsten auf den Schütten steht wo, die spärlichen aber leckern Kräuter ihm dann am besten munden.

Herr Steyrer, der Vordernberger Jagddirektor, war leider aus dem Grazer Kapua noch nicht zurückgekehrt. Sein Verweser, Herr W., ein sehr liebenswürdiger Mann, bot sich in der urbansten Weise an, mich über die Höhe auf den Erzberg zu geleiten und meiner regen Neugierde, welche durch mancherlei sehr hervorragende Einrichtungen und Gegenstände auf unserer Fußwanderung mächtig angefacht werden sollte, als Cicerone zu dienen. Ein kurzes Frühstück auf der Post, von einer mageren Bachustochter servirt, ward rasch überwunden und bald auch die Eisenbahn erreicht, die, anfänglich sehr steil sich aufdachend, dann aber ziemlich eben durch Tunnels und schattige Wälder nach dem berühmten Berghaus am Erzberg führt, wo neben dem höchst interessanten von meiner Laienschaft aber leider nicht genug gewürdigten Tagbau auch eine der prächtigsten Aussichten auf die großartige Hochberge den Blicken zu Theil werden mußte.

Wir hatten uns bei Besichtigung der dem Graben zunächst gelegenen Einrichtungen für den Erztransport verspätet und kamen bei dem ersten Eisenbahnaufzug, der unsere Leiber nach der ersten Höhenstation sonder Schweißverlust bringen sollte, eben in der verhängnißvollen Stunde an, in welcher die Arbeiter ihr Mittagsbrot nahmen. Unsere Füße mußten nun selbst die thurmsteile Höhe erklimmen, und dann noch eine zweite, dritte, während die Julisonne lothrecht über unseren Häuptern glänzte und der unter solch' günstigen Conjekturen bewerkstelligte Aufsteig unsere Körper mit jenem Wärmegrad beschenkte, den allenfalls der Arbeiter in der Eisenhütte empfindet, wenn er die glühenden Eisenklötze

aus dem feurigen Ofen herauskrabbelt, um sie unter den Hammer zu bringen.

Als wir aber endlich oben waren und mit voller Behaglichkeit die den Bergabhang entlang ganz eben in zahlreichen Curven dahinlaufende Eisenstraße verfolgten, da mußte ich gestehen, daß ich noch selten einen so reizenden Bergweg gemacht und ich freute mich fast über das Unglück, welches bei den Arbeiter-Kabacken alle Hunde versprengt hatte, von denen einer uns nach dem Berghaus führen sollte. Prächtig lagen die Hochberge da, knapp neben uns, fast greifbar der schöne Reichenstein, von welchem noch gewaltige Schneestreifen bis in das Thal hinabzogen, in der Ferne der schalkhafte Lugauer und der Tanischbachthurm, rechts unten die grandiosen Seemäuern, wo es Gemsen gibt, daß Einer vor Freuden närrisch werden könnte, falls er eben dazu inklinirt.

Das Erzberger Berghaus hat eine gewisse europäische Berühmtheit. Es ist weit renommirter als unsere geologische Reichsanstalt, die vielleicht niemals berühmt werden wird. Jeder, der am Bergbau Interesse findet, wird wol diesen reizenden Gottesfleck besucht haben, wo mehrere tausend Fuß hoch über der Meeresfläche hunderte von Arbeitern an den erzreichen Steinwänden ihre werkeltägige Beschäftigung unterm freien Himmel üben, denn das unter der Obhut des rührigen Bergverwalters im Berghaus befindliche Fremdenbuch enthält eine Menge von Namen — auch jener unsers Kobell ist dort zu finden — die sich eines hohen und wohlverdienten Rufes in jenen gelehrten Kreisen erfreuen, deren besonderes Augenmerk auf Gestein und Erze gerichtet ist. Auch Wildungens Sprüchlein:

In diesem Bergwerk war ich auch,
Doch ist der Wald mir lieber,
Schön ist es in der Erde Bauch
Doch schöner ist's noch drüber,

ist nun dort zu lesen, niedergeschrieben von den Lesern der Jagdzeitung ergebenstem Diener, der auf der Plattform des Berghauses im Kreise angenehmer Herren bei wohlschmeckendem im Schacht gekühlten Gerstensaft, angesichts der imposanten Hochberge einige Stunden zugebracht, an welche er sich immer freudig erinnern wird.

Wenn der Winter mit allen seinen Schrecken Einkehr hält, und Alles ringsherum erdröhnt von dem Sturmgebraus, dann soll es wohl auf dieser arktischen Station recht trübselig aussehen. Ich glaube aber, daß dieser oder jener, der alle sogenannten Reize des Stadtlebens bis zur Hefe gekostet, sich recht glücklich preisen würde, eine 14tägige Winterfrische in dem Berghaus machen zu können. Der Nordwind hat noch nicht seine Stimme eingebüßt, wie unsere heutigen Sänger und Sängerinnen, die Schneeflocken tanzen hübscher als das Fräulein Couqui, die Visiten des Rothwildes sind niemals störend und wenn das Spektakel zwischen den Mäuern und auf den Hochböden angeht, sieht man immer eine interessantere Vorstellung, als in den Schauspielhäusern, diesen Foppanstalten des Menschengeschlechtes, während, wenn der Frost draußen den Schnee zusammenballt und der Sturm bläst, daß der ganze Erzberg wackelt, eine warme Stube und ein kleiner Kreis von Freunden, zumal wenn Küche und Keller nicht darben, Einem weit mehr das Leben versüßen, als der Firlefanz großstädtischen Lebens, wo man die Fesseln und Bande, den langweiligen und zudringlichen Unverstand niemals loswerden kann!

In Eisenerz fand ich freundliche und hochschätzbare Bekannte und einen heitern Abendgenuß. Der Morgen dämmerte kaum auf, als mich die Ungeduld schon von dem martervollen kurzen Lager scheuchte, um den schönen Leopoldsteiner See in Sicht zu bekommen, dem ich heute ein rüdes Tagewerk zugedacht und an dessen romantischen Gestaden das Waidwerk seine schönsten Triumphe feiert. Aber:

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.
(Schiller.)

Das Wölkchen, in dem der Brandkeil ruhte, nahm zwar nicht die Dimension einer Wolke an, allein es war immer ennuyant genug. In der Karavanserei lag noch Alles in tiefem Schlummer, mit Ausnahme eines alten Weibes, die eben unter dem Hausthor ihren ranzigen Speck, allerlei desperate Fleischstücke und Wurzelkräuter auskramte, nur meine Stiefel nicht, welche ich der kompetenten Fürsorge einer Kellnerin anvertrauet hatte. Wenn in einem Gasthause alles Schreien und Poltern erfolglos bleibt, so übermannt mich immer eine gewaltige Sehnsucht, „Feuer" zu schreien welche einigermaßen sehr bedenkliche Usance — Drangsal ist ja der Keckheit Mutter — freilich oft mannigfache Verwirrungen ver-

anlaßt. Zum Glück rettete mich noch die Selchfleisch verkaufende Parze von solcher Wagniß; in den Irrgängen dieser Alhambra heimisch, gelang es ihr endlich während ich ihre Waare hüten mußte, ein menschliches Hausmöbel aufzusprengen, welches nach mühseligen Bestrebungen meine Fußbekleidung auf die Strecke brachte. Sehr matinal ist man in Eisenerz nicht, denn mit Ausnahme einiger Arbeiter war noch keine bürgerliche Seele auf der Straße sichtbar, und sogar meine Sauvegarde, die schon um 6 Uhr mich unter ihre Fittige nehmen sollte, schien noch den Gierden des Schlafes zu fröhnen, unterdessen die Sonne immer näher hereinbrach und mir gleichsam — was bildet sich der Mensch oft nicht Alles ein? — höhnisch zulächelte, daß sie mir heute den späten Fischsport wohl vergällen werde.

Wie Alles im Leben kommt, wenn man nur wartet, so kam auch endlich St. Sylvans und Dianens jugendlicher doch sehrintelligenter Jünger — der Arme wartet auch schon lange auf bessere Zeiten — und der humorreiche und liebenswürdige Pionier, der schon seit Jahren über Eisenerz projektirten Eisenbahn, beide noch etwas katzenjämmerlich gestimmt von den Lebensfreuden der verflossenen Nacht, wo ihnen beim rauschenden Klang der Musik vielleicht auch der Kelch der Liebe übernächtlich geschäumt hatte.

Wir wählten den längeren aber pittoreskeren Weg durch die sogenannte See-Au, ein berühmtes Hirschrevier zur Feistzeit, das sich in der von einem Gießbach durchschnittenen Thalsohle zu Berge gegen die Mäuern hinzieht, welche die von allen Touristen so sehr gepriesene Eisenerzer Höhe begränzen. Zackiges, ausgewaschenes, nacktes Felsengestein, ungeheure Lager von Sand und Gerölle, Steinblöcke und riesige Baumwurzeln in den Betten der Wasserstürze, Felsentrümmer von den abenteuerlichsten Formen, dunkle Fichtenwälder, Alles versetzt uns hier in eine Welt freier, ungezügelter Naturkräfte, die zwar furchtbar zerstörend aber auch rastlos schaffend in ureigner Schönheit uns vor das Auge treten. Erst vor wenig Tagen waren die Herren Offiziere der Wiener Central-Equitation durch die Seeau über die Eisenerzer Höhe nach der Wildalpe geritten, und es soll in der That dieser mühselige Gebirgsritt lebhaft an einen jener tscherkessischen Kriegszüge erinnert haben, welche die illustrirte Leipziger und die Gartenlaube, rastlos beflissen, der wegen allerhand großer und kleiner Zeitfragen kümmernden Romantik mit importirten Magentränklein auf die Beine zu helfen, durch Wort und Bild zu unserm Verständniß gebracht.

Wir sind hier in des Kaisers Leibgehege. Einer schöneren, wildreicheren und ruhigeren Hochgebirgsjagd, als die Eisenerzer Wildbahn, wird sich aber auch kein Monarch der Erde rühmen können. Alle Bedingungen zu einem hohen Jagdvergnügen sind hier in Fülle vorhanden, denn wenn die Kammerguts-Wildbahn ihrer ungeheuerlichen Ausdehnung wegen auch reichlichere Resultate hervorstellen muß, so haben die Eisenerzer und auch die prachtvollen Gehege Neubergs wieder den Vortheil für sich, daß sie jegliche Ansprüche auf eine echte Jagdfreude zu befriedigen im Stande, ohne daß ein immerfort beweglicher Fremdenzug und das petulante Wesen eines europäischen Badeortes die heimliche Ruhe des Waidwerks und das Bedürfniß einer zeitweiligen Zurückgezogenheit beeinträchtigen.

Es kommt mir in den Sinn, hier zu erwähnen, daß schon in älterer Zeit, als noch Kaiser Max, der Ahnherr unseres erhabenen, ritterlichen Kaisers, mit der Armbrust oder mit dem Radschloßgewehr auf Hirsche und Gams gepirscht, die Seeau, die Seemäuern und vor Allem die noch heute mit Rothwild reich besetzte Radmer Lieblingsreviere des Kaisers gewesen. In der hochromantischen Umgebung von Eisenerz hat Kaiser Max gar oft die Wonne des Waidwerks gekostet und kannte dort genau jeden Steig und Weg, wie es aus einem Manuskript ersichtlich, in welchem des Kaisers Jägermeister sehr weitläufig und korrekt die Pläne zu den Jagden in den kaiserl. Leibgehegen behandelt. Die besagte Handschrift befindet sich in der kaiserl. Hofbibliothek. Ich bedaure sehr lebhaft, nur in Bezug auf das Reichenauer kais. Leibgehege aus der Handschrift einen kurzen Auszug gemacht zu haben, den ich hier nur aus dem einzigen Grunde mittheile, weil aus ihm zu entnehmen, mit welcher Präzision bei den Jagden des Kaisers vorgegangen wurde, die in jener Zeit Tirol, Kärnthen, Krain, Steiermark, Ober- und Nieder-Oesterreich umfaßten. Es heißt in der Handschrift pag. 7:

„Von erst ein Berg und ein Alm, genannt am Grünschacher, daran stoßt die Prein-Alm, die Nase und am Kloben sind 4 Alm und ein sonder lustig Gämbsgejaidt, daran stoßt der Altenberg und raindt hinden an der Nasen, da der Steig von Neuperg in der Schwarzach geht. Wenn Se.

Majestät Hierß jagen will, so soll der Jagdhunt und Wiendtwerth angelegt werden an der Schwarzach oberhalb Hierßwang der Heuser. Den Hey Perg aber wird J. M. von Reichenau aus bejagen."

„Ein Perg liegt oberhalb Reichenau, genannt am Thal Perg, daran raindt der Hey Perg, daran stoßt ein Perg genannt am Krumm Pach und reinen binden an den Schnee Perg. So J. M. hier an den Pergen jagen will, so soll die Wehr bestellt werden am Trägerer Perg. Falls alsdann fliehen die Hierß nach der Schwarzau heraus, soll man die Wiendtwerth anlegen oberhalb Hierßwang bei den Heusern. Die Perg an der Schwarzau und hinden Hierßwang mag J. M. von Reichenau aus bejagen. Ein großer Perg genannt Am Bämitz liegt hiefür nach der Schwarzau zwischen Reichenau und Bloßching (?) und reicht bis an das Schloß von Stichsenstein, daran es gern Rot- und Schwarzwild hat. So die kais. Majest. dort jagen will, soll die Wiendtwerth bestellt werden zwischen Puchberg und Stichsenstein an dem Sirding-Pach, die andere Wiendtwerth an dem Pach oberhalb St. Johann. Gegen den Bösing Perg aber mag J. M. von Neunkirchen aus bejagen."

„Ein Perg genannt der groß Schnee-Perg, daran liegt der Jung- oder Clain-Schneeperg. Dort hat's gerne Hierß, Gämbswild und Pären. So die kais. Majest. an den Pergen Hierß will Jagen, so soll man die Wiendt- und Jagdhuntwerth anlegen an dem Pach, genannt die Tremb und aus weidt- und Jagdhuntwart auf dem Pach genannt die Foyß, da die Schwarzau und die Foyß zusammenfließen und ist der beste Lauff u. s. w.*)

Eine hübsche Waldstraße geleitet uns zum See und dem Wirthshaus, wo die schöne Cilli die mitgebrachten Vorräthe rasch in Behandlung nahm, die sie noch durch manche beliebte Zuthat zu ergänzen versprach. Ich machte mich alsobald an's Fischen, das hier angesichts der wunderbaren Gebirgsnatur doppelte Freude gewährt. Ein schöneres Wasser und eine prachtvollere Gegend habe ich noch niemals mit der Fischgerte begangen. In unserer affektirten Zeit, wo jeder Schneider schon einen Seidendarm um den Hut trägt und mit der Fliegengerte an den Forellenbächen herumstrolcht — er fängt freilich nichts — ist es wahrlich eine glückliche Fügung des Himmels, wenn man vergeistigt von den Eindrücken der Außenwelt sich ungestört einem Vergnügen hingeben kann, welches schon Kaiser Max leidenschaftlich liebte, obgleich es nur bescheidentlich mit den aufregenderen Annehmlichkeiten des Waidwerks konkurrirt. Ruhig wie die Natur kehrt zumal hier bei solchem Sport die Seele zu sich, und weder schnöde Habgier, noch herumdappelnde Dilettanten verderben Einem das Vergnügen in dieser himmelblauen Freudigkeit. Mögen Beide noch lange von dem idyllischen See entfernt bleiben, und vor Allem Albions Söhne, welche mit ihrer rücksichtslosen Arroganz unsere Gebirgsthäler uns am Ende gänzlich verleiden werden.

Mit gutem Fang beladen kehrte ich in das Seekasino zurück, wo bereits alle Anstalten getroffen waren, uns jegliche Kümmernisse dieses irdischen Jammerthals vollends vergessen zu machen. Ich habe ein kleines Vorurtheil gegen blonde Haare und blaue Augen; so ausgestattete Damen gleichen dem gefrornen Champagner, in dessen eisiger Hülle gewöhnlich der heißeste Extrakt lauert. Aber auch anderseits ist man nie sicher, daß sie Einem einen unliebsamen Streich spielen. Diese Erfahrung machte ich auch heute. Die blonde, blauäugige Schwalgeise hatte meine Beute auf die erschrecklichste Weise maltraitirt. Lustig wie das Trostsprüchlein auf einem Friedhofe lagen die schönen Forellen da, gleichsam in Tinte gesotten und zum Ueberfluß noch thatsächlich mit Neugewürz reichlich bestreut. Nicht einmal ein Großstädter, der die wochenlang im Auslagkasten der Delikatessenhändler prunkenden Forellen mit gehobener Stimmung zu verzehren pflegt, hätte sich an diesem Mahl vergriffen. Da blieb nichts übrig, als die Gerte in die Hand zu nehmen und wiederum nach frischer Beute zu gehen, die bereits nach kurzem Sport in neun gefälligen Exemplaren der schönen Cilli mit den nöthigen Weisungen übergeben wurde, welche auch pünktliche Vollstreckung fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Greifswald, im Juli 1863. Dem Wunsche des Herrn Oberförsters Dr. Cogho Folge leistend und mein gegebenes Versprechen erfüllend, sende ich beifolgend einige Verzeichnisse, enthaltend die Angaben von Größe und Gewicht einer Reihe von Geweihen, welche sich in meiner eigenen Sammlung und derjenigen mir befreundeter Waidmänner befinden. Ganz besondern Dank schulde ich in dieser Beziehung dem Herrn Homeier-Murchin für die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher derselbe in Folge meiner an ihn gerichteten Bitte mir genaue Mittheilung gemacht über die große Anzahl der in seiner bedeutenden Sammlung befindlichen Geweihe

*) Jene P. T. Herren, welche eine Kopie des erwähnten Manuskripts zu besitzen wünschen, mögen ihre Willensmeinung uns kundthun, der wir auch Möglichkeit zu Diensten stehen wollen. D. R.

Zugleich bemerke ich, daß ich zum Herbste noch mehreren werthvollen Mittheilungen über diesen Gegenstand entgegensehe, da ich von mehreren Seiten feste und zuverlässige Versprechen in diesem Punkte erhalten habe. Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten und Herrn zu Putbus erhielt ich in diesem Frühlinge schon die schriftliche Zusage von Mittheilungen aus seiner sehr reichen Sammlung, und vor einigen Wochen die mündliche Zusage des Herrn Oberforstmeisters von Hagen in Stralsund, welcher als ein nicht bloß eifriger, sondern auch im höchsten Grade erfahrener und vollkommen hirschgerechter Waidmann in unserer Provinz bekannt, gewiß als eine große Autorität in dieser Branche genannt zu werden verdient. Dieser ausgezeichnete Waidmann kennt aus eigener Anschauung nicht bloß das Roth- und Rehwild unserer ganzen Provinz, in welcher er bereits durch eine Reihe von Jahren den höchsten Posten im Forstfache bekleidet, sondern auch das des Harzes und der Lausitz und mehrerer anderer Theile unseres Staates. Auf meine Bitte hatte der Oberforstmeister die Güte mir zu versprechen, sobald er Muße dazu finden könnte, mir seine reichen Erfahrungen über Roth- und Rehwild in Bezug auf Stärke des Körpergewichtes und der Geweihbildung mitzutheilen. Ich sehe dem Empfange dieser so werthvollen Mittheilungen im Laufe der nächsten Monate mit großer Spannung entgegen und werde dann nicht ermangeln dieselben mit gütiger Erlaubniß des Herrn Verfassers zu veröffentlichen, zusammen mit den dann jedenfalls eingegangenen Angaben meiner noch rückständigen Jagdfreunde über die in ihren Sammlungen befindlicher Geweihe.

Nummer	Zahl der Enden ungerade	Gewicht Pfunde Zollgew.	Höhe von der Spitze bis zum Rosenstock in gerader Linie	Weite innerhalb der Stangen	Längste Sprosse	Umfang des Rosenstockes	Umfang der Stangen zwischen Augen u. Eissprosse	Anmerkungen.
Hirsche								
1.	18	15	2′ 5″	2′ 4″	14½″	10″	5″ 6‴	Länge der Stangen nach der Krümme gemessen: 2 Fuß 11 Zoll.
2.	14	14	—	2′ 10″	16″	12″	9½″	Länge der Stangen nach der Krumme gemessen: 3 Fuß 5½ Zoll.
3.	14	13	—	2′ 11″	15″	—	7½″	Länge der Stangen nach der Krumme gemessen: 2 Fuß 11½ Zoll.
Obige 3 Geweihe sind die stärksten in meiner eigenen Sammlung.								
Folgende 2 Geweibe sind im Besitze des Försters Hrn. Mucholb zu Lanz. Beide Hirsche wurden im Lanzer Reviere, 1½ Meilen von Greifswald entfernt, geschossen und zwar von Förster Muchold selbst.								
1.	16	17	2′ 2″	2′ 2½″	—	10½″	7½″	Dieser Hirsch wurde am 22. Juli 1861 geschossen. Das Gewicht vor dem Aufbruche wird auf 600 Pfund geschätzt, denn 7 starke Männer waren nicht vermögend den Hirsch auf den Wagen zu heben. Der Hirsch war mit drei Finger dickem Feiste ganz bedeckt, so daß im Winter geräucherte Stücke für Speck gehalten wurden. 2 Jahre hindurch brannte man Licht vom Talg des Hirsches.
2.	10	11	2′ 5″	2′ 3½″	—	9¼″	6″	Dieser Hirsch wurde acht Tage später als vorstehender geschossen und war fast ebenso stark und schwer von Körpergewicht. Der Hirsch hatte an einem Hinterlaufe eine dicke harte Geschwulst von bedeutender Größe. Dies vielleicht die Ursache der verhältnißmäßig geringen Endenzahl.
Hirsche		Nachstehend bemerkte Geweihe besitzt Herr Rentier Witte in Greifswald.						
1.	12	—	2′8″8‴	1′ 9″	—	—	—	
Rehböcke	monstrōs	circa						
1.	15	2	—	—	—	—	—	Der Umfang der Stangen dicht oberhalb dem Rosenstocke beträgt: 6 Zoll und 2 Linien. Der Rehbock wurde in dem Wrangelsburger Forst geschossen.
2.	6	1	9″	—	—	—	—	
3.	6	1	10″	—	—	—	—	

Vor etwa 10 Jahren wurden im königl. Kronwalde bei Laitz die beiden Stangen eines frisch abgeworfenen Hirschgeweihes dicht neben einander liegend gefunden. Trotz der sehr verschiedenen Endenzahl passen diese beiden Stangen so vollkommen zu einander, daß nicht der geringste Zweifel darüber obwalten kann, daß sie ein und derselbe Hirsch getragen hat. An der einen Stange befinden sich 10, an der andern 7 Enden. Das Geweih wog 16 Pfund. Es kam dies Geweih in den Besitz des bereits verstorbenen Oberförsters Schultz-Soelcker.

Aus der Geweihsammlung des Herrn Homeyer-Murchin *).

Nr.	Zahl der Enden	Gewicht	Höhe von der Spitze bis zum Rosenstocke in geraden Linien	Weite innerhalb der Stangen	Längste Sprosse	Umfang des Rosenstocks	Umfang der Stangen zwischen Augen- und Eissprossen	Anmerkungen.
Hirsche		Pfund	Zoll	Zoll	Zoll	Zoll	Zoll	
1.	20	12½	31	21	17	10	7	
2.	18	12	30½	26	16	9	7½	
3.	18	11	31	26½	11½	8	7½	
4.	16	12	35	34	12	9	6½	
5.	16		32		14	9	6	
6.	16		28½	28½	12½	9	6½	
7.	16		30	28	14	8½	6½	
8.	16		30	25	14	8	6	
9.	14	7½	26	22½	13½	8	5½	
10.	12	32	45	38½	Augenspr. 18 Eissprass. 18 Mittelspr. 19	12	8½	Höhe von der Spitze bis zum Rosenstock mit der Biegung gemessen 55 Zoll.
11.	12	14½	34	28	15½	9½	6½	
12.	12	14	31	26½	14½	10½	8	
13.	12	13	33	28	12	10	6½	
14.	12							
15.	12							
16.	10	10	24	26	10	9	7	Widersinnig.
17.	10		32					
18.	6							Widersinnig. Die linke Stange 3 Enden, die rechte ein kurzes Ende.
19.	Gabler		25	15½	1½	7½	5½	
20.								3 Stangen aus dem Hirnschädel. 2 à 5 Enden, das 3. ein Spieß von 18" Höhe.
21.	32		8		4			Widersinniges Geweih mit vielen langen Perlen oder kurzen Enden.
Rehböcke	14		9			7		
	12 Kronz-böcke		12½		4½	5	8½	
Elenn			Breite der Schaufeln	Breite des Geweihes				
	14	17	33	43				

*) Von den Geweihen, die bereits auf Köpfen befestigt oder die noch nicht gänzlich vereckt hatten, konnte das Gewicht nicht angegeben werden.

Zu dem Aufsatze: Erlebnisse eines alten Schnepfenjägers, in mehreren Nummern der Jagdzeitung publizirt, muß ich mir einige Bemerkungen erlauben. Im Allgemeinen sind wol die in diesem Aufsatze mitgetheilten Erfahrungen so richtig und wahrheitsgetreu aus dem praktischen Waidmannsleben gegriffen, daß gewiß jeder erfahrene Schnepfenjäger dieselben mit gutem Gewissen unterschreiben wird. Man sieht sie stammen aus der Feder eines im edlen Waidwerke ergrauten und kundigen Jägers her. Dennoch glaube ich hat

sich in ornithologischer Beziehung ein kleiner Irrthum eingeschlichen, herrührend aus einer nicht richtig gedeuteten Beobachtung. An einer Stelle dieses Aufsatzes wurde nämlich gesagt, daß zu Zeiten, wenn in den nördlichen Gebirgen Ungarns Schnee gefallen, die Schnepfen von dort zurück in die Ebenen gekommen seien, so daß, wenn man schon an mehreren Tagen gar keine Schnepfen mehr gefunden und den Durchzug bereits beendet, die Saison geschlossen glaubt, plötzlich nach besagtem Schneefalle in den nördlichen Gebirgen sich wieder Schnepfen in größerer Anzahl eingefunden hätten. Ich muß nun vom ornithologischen Standpunkte aus entschieden in Abrede stellen, daß sich jemals so Etwas während des Zuges der Zugvögel gen Norden ereignet, daß nämlich, wenn Zugvögel auf ihrem Zuge gen Norden in einer nördlichen Gegend von Schnee und Unwetter überfallen worden, sie sich wieder zurück in südliche Gegenden begeben. So sehr man eine solche Klugheit auch oft den armen Zugvögeln wünschen möchte in ihrem eigenen Interesse, wenn man sie von schauerlichem Unwetter überfallen sieht und so sehr man auch a priori wol geneigt sein möchte, den sonst häufig so schlauen Zugvögeln solch' Raffinement zuzutrauen, so ist mir jedoch, und ich glaube auch keinem einzigen genauen Beobachter der Natur, jemals ein Fall vorgekommen, der zur Annahme eines solchen schlauen, oft das Leben so vieler unglücklicher Vögel rettenden Rückzuges berechtigte. Es ereignet sich in unserer an den Küsten der Ostsee gelegenen Provinz gewiß in 10 Frühlingen wenigsten 2—3 Mal, daß gerade während des Frühlingszuges, also in den Monaten März und April, plötzlich Unwetter große Kälte mit oft sehr starkem Schneefall eintritt und die Zugvögel überfällt, sie die schrecklichste Noth oft Wochen lang leiden lassend. Solche schrecklichen Wetter fanden z. B. im Jahre 1837, 1845, 1850, 1852, 1853, 1862 u. s. w. statt.

Im J. 1837 fiel am 7., 8. und 9. April eine so ungeheure Menge Schnee, daß man in der Stadt Greifswald kaum aus den Thüren der Häuser kommen konnte. Ich befand mich gerade zu dieser Zeit bei einem Freunde auf dem Lande zur Schnepfenjagd. Zu unserer großen Verwunderung fanden wir in der dem Unwetter vorhergehenden Zeit verhältnißmäßig wenig Schnepfen, obgleich das Wetter sehr günstig und die Zeit vollständig herangerückt war. Plötzlich begann dieser wahrhaft norwegische Schneesturm mit heftigem Nordostwinde und hielt drei volle Tage in solcher Weise an, daß fast Niemand daß Gut verlassen konnte. Die Försterwohnung war derartig eingeschneit, daß man aus der obern Hälfte der Fenster kriechen mußte, um aus dem Hause und in dasselbe zu gelangen. Hohe Schneeberge guckten oben aus den Kieferschonungen heraus. Als am 4. Tage der Schneesturm vorüber war, fuhren wir, neugierig, auf großen Schlitten mit 4 Pferden bespannt ins Holz, um zu sehen was aus dem Wilde geworden. Natürlich richteten wir unsere Wege an die Bäche und fließenden Gewässer und fanden auch dorthin alle unglücklichen Zugvögel geflüchtet. Weggezogen waren dieselben durchaus nicht, obgleich sie bei einem so schauderhaften Wetter gewiß alle Veranlassung dazu gehabt hätten. Sie blieben alle ruhig an den Bächen und Gewässern liegen und fristeten kümmerlich genug ihr bedrohtes Leben bis zum Weggange der ungeheuren Schneemassen. Nachdem dieß geschehen, wurde die Schnepfenjagd auch noch recht ergiebig. Im Frühlinge 1850 ereignete sich etwas Aehnliches, obgleich lange nicht so Böses. Bis zum Osterfeste hin war die Schnepfenjagd ebenfalls nur schlecht gewesen, da trat plötzlich heftige Kälte mit ziemlichem Schneefall ein und hielt so beinahe 8 Tage lang an. Von den Schnepfen, welche vorher schon gekommen waren, zog keine einzige fort; nach eingetretenem Thauwetter wurde die Jagd noch auf kurze Zeit brillant. Im April 1852, nachdem die Schnepfenjagd schon 3 Wochen gedauert, fand ich trotz des günstigsten Windes und Wetters am 12. 13. und 14. nur sehr wenige Schnepfen, so daß ich glaubte die Saison würde zu Ende gehen. Da trat am 15. plötzlich heftige Kälte mit Nordostwind ein, am 16. war die Kälte noch größer, am 17. fiel so viel Schnee, daß er gewiß $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch lag und durch mehrere Tage das Suchen im Holze unmöglich war. Aber gerade während dieser letzten 3—4 so rauhen und schlechten Tage kamen sehr viel Schnepfen und blieben auch liegen, da nur verhältnißmäßig sehr wenige in den ersten Tagen geschossen werden konnten. Wäre nicht diese ungünstige und kalte Witterung eingetreten, so würden jedenfalls wie in den Tagen zuvor die Schnepfen nicht mehr in unsere Provinz eingefallen sein, sondern in Anbetracht der bereits vor-

gerückten Zeit ihren Zug über unsere Provinz hinweg bis nach Schweden fortgesetzt haben, jetzt aber zwang sie das Unwetter in unsere Wälder einzufallen. Daß aber diese Schnepfen schon von Schweden wieder zurückgekommen seien, wird gewiß Niemand behaupten. Ein ganz deutlicher und schlagender Beweis, daß Zugvögel, einmal in einer Provinz angelangt, durch widrige und ungünstige Witterungsverhältnisse niemals dazu gebracht werden, sich durch die Flucht zu retten und auf ihrem Zuge umzukehren, wurde uns im Frühlinge 1853 geliefert. Die milde Witterung im Monate Jänner und der ersten Hälfte des Februar war wol die Ursache, daß fast sämmtliche Zugvögel vom genus abas bereits in unserer Provinz angekommen waren, und in großen Schaaren an den Küsten Rügens, namentlich der dazu gehörigen Insel Hiddersee sich herum trieben. Da kam plötzlich der Winter, welcher bis dahin gefehlt hatte; am 14. und in den folgenden Tagen fiel ein ellenhoher Schnee, die Kälte erreichte einen hohen Grad und hielt, mit nur einer kurzen Unterbrechung um die Mitte des März, bis zum 28. dieses Monates hin fortwährend an. Sämmtliche Gewässer und auch die offene See fror weit hinaus zu, dadurch wurde es den meisten Entenarten unmöglich gemacht, Aesung sich zu verschaffen, und die Folge war, daß viele Tausende von ihnen eingingen. Verhungert und ermattet bis zu einem solchen Grade, daß sie sich von den Menschen mit den Händen greifen ließen wurden unzählige am Ufer gefunden, eben so viele schon verendet. Aber diesen Vögeln wäre es ein leichtes gewesen ihr Leben zu retten, wenn der Instinkt der Umkehr und eines rettenden Auges gen Süden sie geleitet hätte. Aber dieß geschah nicht und geschieht niemals; wenn die Frühlingsgefühle die Zugvögel nach ihrer eigentlichen Heimat treiben dann bewegt nichts, was auf ihrem Zuge nach Norden ihnen in den Wege tritt, sie zur Umkehr und wäre es das furchtbarste Wetter. Sie bleiben ruhig liegen, lassen alles über sich ergehen und warten bessere Zeiten ab. So machen es nicht bloß die kleinen, sondern auch die allergrößten, im Uebrigen mit einer guten Dosis Schlauheit ausgerüsteten Zugvögel, als Kraniche, Reiher, Störche ꝛc. Als im Frühlinge 1862 am 20. März heftige Kälte mit Nordostwind und Schneefall eintrat und acht Tage lang ein vollkommen winterlicher Zustand war, flüchteten sich Waldschnepfen, Krammetsvögel ꝛc. überallan die Bäche, Gräben und offene Gewässer; dort konnte man sie tagtäglich finden und sehen; von einer rettenden Flucht durch Umkehr war keine Rede Und wie leicht wäre es in den meisten Fällen für die unglücklichen Zugvögel einem solchen Elende zu entrinnen! In der Mehrzahl der Fälle herrscht ein so rauhes und gefährliches Wetter nur in unserer Provinz zunächst der Küste; während unser ganzer Küstenstrich mit hohem Schnee bedeckt ist, findet sich oft 8—10 Meilen landeinwärts nicht eine Spur von Schnee, so daß ein Flug von einer halben Stunde rückwärts die Zugvögel in Gegenden brächte, in denen sie keinen Augenblick Noth zu leiden hätten. Aber eine solche Berechnung geht über ihren Horizont und es scheint als ob das Fatum sie zeitweise massenhaft in den sicheren Tod hinein treibt. So erklärt sich denn das Erlebniß des alten Schnepfenjägers in der Art, daß, so lange die nördlichen Gebirge frei von Schnee waren, die Schnepfen über das Terrain der Ebene hinwegzogen, um vielleicht in den Gebirgen einzufallen oder noch weiter nördlich zu ziehen, vom Augenblick des Schneefalles aber im Gebirge sich genöthigt sahen in den Wäldern der Ebene einzufallen. Es ist ja dieß auch eine in Böhmen längst beobachtete Thatsache, daß, wenn das Riesengebige frei von Schnee ist, die Schnepfenjagd in der böhmischen Ebene schlecht ist, gut aber vom Augenblicke an, wo starker Schneefall im Gebirge stattgefunden hat. — In Betreff der dießjährigen Schnepfenjagd kann ich nachträglich noch berichten, daß in der Stubbnitz auf Rügen ein Forstbeamter 159, ein anderer 123 Schnepfen geschossen hat. Was die praktische Bekleidung eines Schnepfenjägers anbetrifft, so trage ich seit einer langen Reihe von Jahren einen Rock und Beinkleider von sogenanntem englischen Leder, da an ein Zerreißen desselben, selbst wenn es durchnäßt ist, gar nicht zu denken ist. Als Kopfbedeckung empfiehlt sich jedenfalls eine flache Mütze nach Art der Jockeykappen mit nicht zu kleinem Schirme, da ein größerer Schirm die Augen vor Verletzungen durch schlagende Ruthen viel und ungleich besser schützt als ein kleiner.

Dr. Quistorp.

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagd

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 16. Juli 1863 Nachts trafen Seine **Majestät der Kaiser** sammt Suite, von **Reichenau** übers **Gschaid** reitend, in **Mürzsteg** ein und übernachteten daselbst.

Am 17. Juli 1863. Frühpürsche.

Se. Majestät im Eiblstein, (Gegend Niederalpl) machten 4 Schüsse und hatten auf der Decke liegen: 1 Spieshirsch, 1 Galtthier, 2 Rehböcke.

Außerdem waren 2 kleine Triebe am Schwarzkogl (Gegend Niederalpl) befohlen, von denen der erste wegen heftigen Unwetters ohne Erfolg blieb, der zweite aber aus derselben Ursache ganz abgestellt werden mußte.

Herr Flügeladjutant Obristwachtmeister von Latour im Schusterschlag.

Kam nicht zum Schusse.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen im Vierundzwanziggraben-Rappold.

Kam nicht zum Schusse.

Abendpürsche.

Se. Majestät im Schwarzenbach, Gegend Scheiterboden.

Schoß 1 Achtender-Hirsch ab und fehlte einen starken Hirsch in der größten Flucht.

Am 18. Juli 1863.

Frühpürsche.

Se. Majestät am Wildkamp und Rodl.

Schoß 1 Achtender-Hirsch ab.

Herr Flügeladjutant Obristwachtmeister von Latour im Wasserthal bei Mürzsteg.

Fehlte 1 Gemsbock und 1 Rehbock.

Herr Flügeladjutant Graf von Fünfkirchen in der Hirschlacken, Gegend Scheiterboden.

Schoß 1 Reh ab.

Nach der Jagd wurde die Rückreise über's Gschaid nach Reichenau angetreten.

Bei diesem Jagdausfluge ereignete es sich, daß ein hübsches, 18jähriges Mädchen (Kirschenträgerin) zunächst an der Höhe des Gschaid's unmittelbar vor dem Eintreffen **Sr. Majestät** angefallen, geschändet und beraubt wurde, und daß a. h. **Se. Majestät** zuerst den Thatbestand aufnahm, die sorgfältigste Nachforschung nach dem Thäter anordnete und die arme Mißhandelte beschenkte. Der Thäter wurde auch bereits nach einigen Stunden von Gendarmen aufgegriffen und der Strafbehörde übergeben.

Neuberg, am 25. Juli 1863.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Mannigfaltiges.

Einfach und bündig. Auch ehemals legte man auf prächtige und starke oder auch verbildete Geweihe einen großen Werth und nicht nur die Jagdschlösser, sondern auch die gewöhnlichen Wohnsitze der Jagdbesitzer wurden damit geschmückt und geziert; man machte sich Geschenke damit und brachte dem Erwerbe schöner Stücke nicht selten ansehnliche Opfer, sogar wohl Opfer gar eigenthümlicher Art, wie wir dieses z. B. aus dem nachfolgenden kaustischen Briefe ersehen, welchen Hans Georg Hertrich von Edelstadt aus Idstein, im J. 1586 dem L. Ludwig IV. nach Marburg schrieb:

„E. F. G. kann oder mag ich mit höchlich bekümmertem und betrübtem Gemüth unterthänigst nicht verhalten, das so fröhlich und guter Ding bei E. F. G. gewesen, ich nunmehr viel tausendmal mehr bekümmerter und trauriger bin, denn mir zweifelt nicht E. F. G. werden selbst gesehen und vernommen haben, wie höchlich ich mich wegen der 2 Rehegewicht, so E. F. G. mir zu ewiger Gedächtniß gnädigst geschenkt, erfreuet, derselben ich auch meinen Hals tapfer daran gesetzt und wie mich dünkt weidlich genug gesoffen, darauf dann E. F. G. die Rehegewichte gnädigst liefern lassen (sie waren also der Preis eines gewaltigen Trunks). Wie ich aber dieselbigen einem Boten zugestellt, daß er sie nach Gleiberg tragen solle, hat sich derselbe ehrlos vergessene Lecker und Bub' über meinen Befehl voll Weins gesoffen und die beiden Rehegewicht entweder in der Stube stehen oder sich nehmen lassen; darüber ich auch so hart ergrimmt und erzürnt gewesen, daß wo ich seiner armen Weib und Kinder nicht verschont, ich mich leichtlich an dem Lecker hätte vergessen mögen; noch thut mir das viel weher, daß ich so sehr getrunken und meinen Leib gekränkt, und doch die Rehgewicht nicht mehr habe. Bitte derhalben E. F. G. ganz unterthänigst als einen hochlöblichen Fürsten des Reichs und Beschützer der Gerechtigkeit, da doch E. F. G. erfahren könnten wer meinen Boten voll gesoffen oder um die Gewicht möchte betrogen haben, daß doch E. F. G. denselben mit allem Ernst wolle gnädigst von meinetwegen strafen lassen, damit er wisse, daß er auf ein andermal andere Leute ihres Dings warten lassen soll oder nicht nehmen. Ich wollt auch E. F. G. gern mit meinem Schreiben unbemüht gelassen haben, aber weil mir die Gewichte, als ein treuherziges

Gemüth mir gnädigst geschenkt von E. F. G. viel lieber gewesen seyn, als ich es schreiben kann, ist mirs unmöglich gewesen, daß ich nicht sollt an E. F. G. unterthänigst schreiben, ob ich sie doch nicht wieder bekommen, und da mir E. F. G. wieder dazu helfen, will ichs mit meinem besten Vermögen unterthänigst gehorsam verdienen. Ich hoffe E. F. G. werden das Best thun und mir zu Gnaden auf der Kanzel durch den Prediger lassen ausrufen, hab ich unterthänige Hoffnung, sie würden mir wieder zu Handen kommen, denn ich wollt viel lieber L Thaler verloren haben, aber es geht gemeinlich dem Sprichwort nach, wann unser Herrgott ei'm etwas beschert „so ist dol sant Petter" und mißgönnt es ei'm. Also geschieht mir armen „Troffen" mit meinen Gewichten, und bitt nochmals E. F. G. ganz fleißig, die gnädige Versehung zu thun, damit es auf der Kanzel möcht ausgerufen werden. Will ich hinwieder auch unsern Herrgott bitten, daß er E. F. G. Gemahl auf einmal zwei junge Herren wieder gegen wollt bescheren, denn der Einfältigen Gebet schreit gen Himmel; und bitt auch E. F. G. unterthänigst meiner gn. Fürstin und Frauen von meinetwegen meine unterthänige gehorsame Dienste vermelten und J. F. G. anzuzeigen, daß J. F. G. alle Abend auf blosen Knieen vorm Bett wollt unsern lieben Herrgott mit herzlichen Seufzen anrufen so wird kein Zweifel daran seyn, unser Herrgott wird Segen darzu geben, denn J. F. G. noch jung sind, aber an meinem Weib glaub ich nimmer, wird alles verloren sthn, denn der Stamm Jesse nunmehr zu alt ist, aber ich will treuherzig Gott anrufen, E. F. G. thun auch so, denn Gott will gebeten seyn. Hiermit wünsch ich E. F. G. sammt E. F. G. Herzbrecherin viel hundert tausend unterthänige gute Nacht" rc.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm).
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 15. Ausgegeben den 15. August 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Sommersport in Central-Indien.

V.

Unter den verschiedensten von mir versuchten Jagdweisen nimmt auch die des Hochsitzes (Machan) ihren Platz ein, jedoch konnte ich mich mit derselben nie befreunden, ich habe sie in meinem Leben nur zwei Mal und jedes Mal ohne Erfolg geübt. Meiner Meinung nach ist sie vollkommen nur für den geduldigen mit Katzenaugen gesegneten eingebornen Jäger (Shikary) und seine Luntenflinte geeignet. Das erste Mal, als ich mein Glück in dem Machan versuchte, war ich ein Neuling im Lande und kam ganz frisch nach Bundelkhund in die Station, wo ich ebenfalls einen noch ganz grünen Grasteufel von einem Kameraden fand.

Wir hatten daselbst unserer Ansicht nach keinen anderen Sport, als etwa auf Sambur, dem wir auch eifrig mit abwechselndem Glücke oblagen. Eines Abends kehrten wir wie gewöhnlich wieder beutelos in unsere Station zurück. Da kam die ganze Notabilität in Masse herangerückt, mit der Meldung, ein Tiger habe eben eine Kuh gerissen, sei aber verscheucht worden, ehe er sein Souper habe halten können. In der sichern Voraussetzung, daß derselbe zu seiner Beute zurückkehren wird, hätten sie nun für die Herren ein Machan errichtet, um ihnen so auf die leichteste Art den Tiger zum Schuß zu bringen. Unsere jugendliche Jagd-Passion fand diesen Vorschlag superb; wir hatten im Geiste schon den Tiger erlegt und theilten die Trophäen unseres glücklichen Ansitzes. Wir bestiegen unseren Machan, beladen mit Cherools und sogar mit edlen Flüssigkeiten, um die Zeit bis der Tiger die Kuh besuche, angenehm hinzubringen, und hatten somit gegen die Hauptbedingung bei der Machan-Jagd ge-

fehlt, welche nämlich die Beobachtung der größten Ruhe und Vorsicht erheischt. Der Erfolg war vorauszusehen; unsere ziemlich lebhafte Unterhaltung und das Aroma unserer Zigaren hatten den Tiger noch frühzeitig gewarnt, und die verkrümmten Glieder waren die einzigen Errungenschaften, welche wir nach Hause brachten. Dieß war, wie gesagt, mein erstes Kunststück auf dem Hochstande, mein zweites führte ich eben während meiner Exkursionen am Nerbudda dieser Tage aus. Die Veranlassung war folgende: Mein Lager war auf einem schönen ebenen Grasflecke, zwischen dem Orte und dem Flusse aufgeschlagen, wo einige herrliche Tamarinden und Pepul- (ficus religiosa) Bäume uns einen angenehmen Schatten boten. Vor unseren Zelten waren die Bagage-Thiere und unsere Pferde angehängt. Der Kühle wegen lag ich in meiner Hängematte außerhalb des Zeltes und schlief, gleich allen Lagergenossen, den Schlaf des Gerechten. Plötzlich erweckt mich ein Schrei. Er hatte aber nichts Irdisches in seinem Tone, und der infernalische Laut überwältigte mich einen Moment derart, daß ich kein Glied zu bewegen im Stande war, und athemlos liegen blieb. Ich vernahm gleichzeitig ein gurgelndes, quetschendes Geräusch. Wie ein Blitz flog der Gedanke durch mein Hirn, ein wildes Thier habe unser Lager besucht und irgend Etwas gepackt. Unterm Kopfpolster den Revolver herausziehen und drei Schüsse in die Luft zu feuern, war das Werk eines Augenblicks und geschah dieß ehe ich mich noch vom Lager erhoben. Ich schrie auf meine Leute, die sich meldeten, und stand auf und stolperte in mein Zelt um vor Allen Licht zu machen. Dieß gethan, improvisirte ich aus ein Paar Kerzen eine Fackel, die ich einem Seapoy in die Faust steckte, und machte mit der gespannten Doppelbüchse in der Hand nun die Runde im Lager. Die Ursache der Allarmirung fanden wir auch sogleich, wie wir zu den Pferdestande kamen; da lag das beste und kräftigste meiner Pferde, der Ponie todt in seinem Blute, 10 Schritte weit von seinem Pflock geschleppt, der Schrei, den ich gehört, war der Todesschrei des Lieblings-Ponie. Ich hatte schon viel von dem Schrei gehört, den die Pferde im Todeskampfe ausstoßen, während ich heute Nacht ihn zum ersten Male selbst vernommen. Dem Ponie war das Genicke zerbrochen und die Jugular-Ader zerbissen, das Raubthier hatte offenbar sein Blut getrunken und wurde während diesem Akte durch meine Schüsse verscheucht. Die Bißlöcher waren so groß, daß ich anfänglich meinte es habe ein Tiger meinem armen Ponie den Garaus gemacht, indeß die alten erfahrenen Shikary und genauere Betrachtung der Angriffsstelle ziemlich verläßlich einen großen Panther als den Thäter bezeichneten. Mein alter Shikary Bahmunjee, eine Autorität in dieser Beziehung, schlug nun vor, den Kadaver des Ponie auf eine für einen Machan passende Stelle zu schleppen, wo ich auf den Panther passen möge, der sicher zum Frasse erscheinen werde. Gesagt, gethan. Derselbe Abend fand uns beide im Machan postirt. Ich unterhielt mich, da es noch zu frühe war, um das Erscheinen des Panthers mit Grund erwarten zu können, leise mit dem Alten, der das Passen (den Ansitz) im Machan für die angenehmste und sicherste aller Jagdarten erklärte, und mir eine Menge seiner Erlebnisse dabei erzählte. Eine seiner Erzählungen war so interessant, daß ich sie mittheilenswürdig halte und meinen Alten selbst redend einführen will. Wir sprachen nämlich gerade vom Anstande auf einen Menschenfresser. Bahmunjee sagte, er habe oft in früherer Zeit denselben mit Glück hantirt, habe aber die Lust dazu verloren, in Folge eines Ereignisses, das dem Padam Sing, einem seiner Kollegen passirte. In seinem Leben wolle er sich nicht mehr an einem solchen Orte anstellen zum Anstande, an einem Orte, wo die Geister der Zerrissenen umgehen, und es so fürchterlich stinke. Er meinte den Lager- und Wohnplatz eines menschenfressenden Tigers, ließ seinen Kautabak auf die andere Mundseite herüberspazieren und begann: Der Ort Pouhri liegt etwa 30 coss (coss $1\frac{1}{2}$ indische Meilen) von hier. Dort hauste ein alter Menschenfresser, ein sehr schlauer Teufel. Sein Versteck war ein dicht bewachsener kleiner Berg zwischen zwei Schluchten, durch deren jeden ein Pfad führte. Wie Jemand nun allein den Ort verließ und einen dieser Pfade einschlug, erschien der Tiger mit schauerlichem Gebrülle und holte den armen Burschen, so daß Niemand mehr diesen Weg, der als Verbindungsstraße mehrerer Ortschaften diente, zu betreten wagte. Der Sheitan (der menschenfressende Teufel), den es nur nach Menschenfleisch gelüstete, fing an sehr hungrig zu werden und

auf die Hirten der weidenden Büffel (Aheer) Jagd zu machen. Diese aber, weil von den muthigen Büffeln geschützt, die, in einer Heerde beisammen, stets den Tiger furchtlos angriffen und verjagten, entgingen eine Zeitlang glücklich seinen Nachstellungen. Da legte sich der Teufel auf die Lauer in die Nähe der Wohnung eines dieser Aheer und holte denselben buchstäblich vor seiner Thüre weg. Die ganze Bevölkerung liebte den geraubten Aheer und beschloß in pleno seinen Tod zu rächen. In dem Orte lebte auch ein Gond, Namens Padam Sing, als Jäger, der schon Tiger erlegt hatte, ein Mann voll Muth und Entschlossenheit, welcher seine Mitbürger zuerst aufforderte, die Ueberreste des Opfers wieder zu holen. Mit allen möglichen Waffen ausgerüstet, unter dem Lärmen der verschiedensten Instrumente, rückten sämmtliche Ortsbewohner aus und fanden den Oberkörper des Opfers noch unverletzt. Der Tiger hatte sich beim Herannahen des Spektakels zurückgezogen. Padam Sing schlug nun vor in der Nähe auf einem Baume bleiben zu wollen, und auf den Tieger zu warten, falls man den Kadaver unberührt läßt. Mit Widerstreben willigten die Verwandten des Opfers ein und Padam Sing bestieg seinen luftigen Anstand, während die Anderen sich nach Hause verfügten. Es dauerte nicht lange, so erschien der Menschenfresser und blieb auf etwa 80 Schritte stehen. Mit Staunen und Entsetzen sah nun Padam Sing, wie der verstümmelte Körper den rechten Arm gleichsam warnend aufhob, worauf der Tieger sich entfernte. Bald aber kehrte er wieder, der Leichnam machte dasselbe Warnungszeichen. Der Tiger verschwand abermals. Padam Sing, der den Tod seines Freundes zu rächen gelobt hatte, rutschte eilend von seinem Baume herab und heftete schnell mit zwei Gabelästen die Arme des Kadavers an die Erde; kaum war er zurück auf seinem Baume, so erschien der Tiger wieder, hoffte einen Augenblick und nahte sich dann leise dem Leichname, den er beim Genicke packte. In demselben Augenblicke aber ging die mit zwei Kugeln geladene Luntenflinte Padam Sing's los, und das Blei traf die Bestie so gut hinter der Schulter, daß der Menschenfresser neben sein letztes Opfer hinrollte und verendete." —

Es ist, dieß muß ich nothwendig erwähnen, in ganz Indien ein allgemeiner Glaube, daß jeder von einem Tieger Getödtete in der Geisterwelt Sklave seines Mörders werde und umgekehrt. Ich wollte gerade meinem Alten eine Bemerkung über die Glaubwürdigkeit des Warnungs-Zeichens zuflüstern, als ich in der Dunkelheit ein Thier beim Ponie erblickte, das offenbar an selbem nagte. Meinend es wäre der Panther, wollte ich schon feuern aber der Shikary nahm mich beim Arm und sagte: es ist nur ein Schakal, schieße nicht, Herr! das Büchsenlicht schwand. Ich ließ meinen Alten mit seinen Katzenaugen im Machan, gab ihm noch meine Reservebüchse, und begab mich ins Lager zurück.

Denselben Abend, ungefähr um 9 Uhr, saß in einer der ärmsten Hüten des Orts das Weib eines Aheer mit dem Säuglinge im Arme am Feuer bei offener Thüre auf dem Estriche. Sie hört ein leichtes Geräusch draußen, und in der Meinung, es käme ihr Mann nach Hause, erhebt sie sich um ihm entgegen zu gehen. Plötzlich springt sie aber der Panther an, schlägt sie mit einem Brantenhieb auf die Schulter zu Boden und verschwindet, den Säugling im Rachen, mit einem Satze im Dunkel der Nacht. Eine ganze Woche lang war ich mit allem Fleiße und Eifer hinter dem Unthier, kein Treiben, kein Anstand, kein Selbstschuß wollte etwas fruchten. Seine Schlauheit war eben so groß wie seine Raubgier, und spottete all' unserer Anstrengungen. Ich mußte den Ort verlassen, ohne seiner habhaft zu werden mit dem traurigen Gedanken, daß das Kind des armen Aheer nicht sein letztes Opfer gewesen.

Mein Urlaub ging zu Ende; die letzten zwei Tage benützte ich noch um ein Treiben auf einen alten kolossalen Tiger zu veranstalten, der wegen eines weißen Fleckes am Kopfe von den Leuten „Weißkopf" genannt wurde. Er beunruhigte schon seit acht Jahren die Gegend und die schlaue Bestie hatte bereits manch' besseren Jäger, als meine Wenigkeit, an der Nase herum mit glücklichem Erfolge geführt. Das erste Mal sollte ich ihm in einer dicht bewaldeten Schlucht am Fluße begegnen. Ich postirte mich am Ausgange derselben und ließ von der entgegengesetzten Seite die Treiber und Musikanten hinein maschieren. Der Trieb war beinahe zu Ende als der Tiger mit einem Mal aus dem Busche sprang und in voller Flucht durch die Treiber brach. Einen Moment lang sah ich ihn auf der Spitze eines Felsens und im Sonnen-

lichte glänzte sein weißer Grund und sein fast streifloses Fell. Wie ich aber meine schwere Büchse an den Kopf hob, machte er einen Satz und war verschwunden. Am nächsten Tage ließ ich wieder ein Treiben anlegen, das vom frühen Morgen bis in die stärkste Nachmittagshitze hinein dauerte. Und abermals vergeblich. Um wenigstens mit einem Stück Wildpret, einem gefleckten Hirsch u. s. w. heimzukehren, behielt ich aber noch 20 Mann bei mir — die übrigen Treiber hatten sich rasch auf die Strümpfe gemacht — welche treue Reserve des Küchentriebs wegen ein lichtes Dschungel durchhobeln sollte. Der Zufall, der auf der Jagd immer eine hervorragende Rolle spielt, improvisirte uns auch dießmal eine Ueberraschung, auf welche wir am wenigsten gefaßt waren.

Der Korporal meiner Sikh-Garde, der mit den Treibern ging, fand nämlich unter einem Busche einen Tiger schlafen. Es war wie sich später herausstellte, der Weißkopf in höchst eigener Person. Der Korporal warf der Bestie einen schweren Stein in die Rippen, die sich im Nu erhob und in voller Flucht davonsprengte. Statt Halt und den Trieb ganz zu machen, gingen die Treiber lärmend hinter einander her, was zur Folge hatte, daß der Tiger leicht die Kette durchbrach und nebstbei noch einen armen Gond zu Boden schmetterte. Der Tiger sprang gegen die Ecke des an den Fluß grenzenden Dschungels der voll dürren Grases war.

In Eile gab ich dem Gond, der wahrscheinlich bloß vor Schrecken gestürzt war, und nur einen leichten Kratzer davongetragen hatte, ein Paar Rupien als Pflaster, ließ die Ecke des Dschungels umkreisen und das Gras anzünden. Halb erstickt vom Rauche verließ ich meinen Platz, ohne den alten Weißkopf nur erblickt zu haben, bin aber überzeugt, daß er dennoch sicher durchgeschlüpft war.

Von meinem Ausfluge in die Gras-Steppen des Quellengebietes des Nerbudda, wo das indische Rothwild (Cervus Duvancelai) mit seinem zwölfzackigen mächtigen Geweih, dann der wilde Bison (bos gaurus) und der Elefant hausen, so Gott will, in der nächsten Saison.

In den Pyrenäen.

Jagdgeschichten von Vicomte **Louis de Dax.**
(Fortsetzung.)

In Frankreich apostrophirt man gewöhnlich Leute mit dem garstigen Namen „rabacheur“, die bei ihrem Bestreben zu Ehren der Vergangenheit eine Lanze zu brechen, die Phrase immer mit dem Worte „Einst“ beginnen. Die eifrigen Verfechter der neuzeitlichen Ordnung und Bestrebungen wollen nicht zugestehen, daß Manches ehemals gefälliger ausgesehen, wie jetzt, obgleich ich nicht in Abrede stelle, daß auch das Gegentheil vorkam. Ohne ein anderes Gebiet betreten zu wollen, kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß es auf dem Canigou einst viele Gemsen gab, während man heute sich tagelang abplagen muß, will man nur eine Krickel zu Gesicht bekommen.

Die Thalbevölkerung, nur aus eingebornen Insassen bestehend, dachte wenig daran, sich bei Bergpartien zu ergötzen und die Wilderer kamen nur spärlich vor, weil sie nirgends in ihrer Umgebung solche Abnehmer fanden, die sie von jeder Verantwortung und Besorgniß befreiten. Es gab weder Gastwirthe noch Wildprethändler in der Nähe. Vernet war in jenen gemsenreichen Zeiten noch eine Terra incognita. Weder Bäder, noch Trinkhallen, keine Tanz- und Konversations-Säle bestanden damals, ebenso wenig die vielen Hotels; in voller Urfreiheit sprudelte die Quelle hervor und ihre Gewässer rieselten unbeachtet von dannen, während sie heute getrunken, verschlungen, eingesogen, zu Bädern und allerhand Douchen verwendet werden, an denen die Bewohner aller fünf Welttheile und die 86 Departements Frankreichs, Algerien nicht mit eingerechnet, ein großes Vergnügen finden. Ich spielte in Vernet à la main chaude mit dem verstorbenen Ibrahim Pascha, der nebenbei gesagt, öfter mit der Hand auf den Tisch schlug, daß er mit dieser Kraftanwendung einen Ochsen erschlagen konnte; ich machte eine Tombola in Gesellschaft einer Schwedin, eines spanischen Domherrn, einer österreichischen Gräfin und ihrer drei Töchter und allerlei weißer, schwarzer, gelber und grauer Badegäste; ich

tanzte mit jungen, blonden, brünetten und ebenholzfarbigen Damen und kann mich sogar rühmen, manche Whistpartie mit einem russischen General, einem türkischen Pascha und einem einfachen Landpfarrer gemacht zu haben, welch letzterer nur den einzigen Fehler hatte, daß er immer gewann.

Wie die Bäder in Aufschwung kamen, ließen sich in Vernet viele Fremde nieder, die alte Lebensanschauung und Einfalt war durch das Gedeihen des Bades gestört, die einheimische Bevölkerung lauschte den Gästen täglich Neues ab, was sie nicht mit ihrer altherkömmlichen Lebensweise zu vereinen wußte; die Berg- und Jagdpartien kamen in die Mode, die Geldgier wurde geweckt, innere Lebensstörung und schlimmer Anreiz brachten jegliches Wild den Gasthäusern und Wildhändlern zu, kurz die Civilisation, welcher überall das edle Wild weichen muß, war auch mit den Gemsen des Canigou bald fertig geworden.

Der prachtvolle Berg sah nach und nach die Zahl seiner Besucher sich vermehren. Seine Mäuer widerhallten von dem Gesang lustiger chansons, dem lebensfreudigen Lachen junger Frauen; vergebens suchte er gleich einem Monarchen, der sich selbst achtet, das Haupt zu verhüllen, vergebens drohte er mit Niederschlägen und Erdstürzen; die Menschen ließen sich nicht mehr abschrecken, er verlor sein Prestige, er war nicht mehr der ungekannte Gott, die Gemsen hatten ihn verlassen. War dies Undank? Nein, ihre Position war nicht länger haltbar; sie wurden von einem fürchterlichen Gebreste heimgesucht, sie waren nervös geworden. Vermag der Mensch, der die Einsamkeit, Ruhe und Sitte liebt, das Geräusch unserer großen Städte zu ertragen? Wurde nicht einer unserer größten Männer im Gebiete der Musik von einem Schlaganfall berührt, als er zum erstenmal den markdurchdringenden Höllenpfiff einer Lokomotive vernommen? Wie hätte erst eine so feinfühlige, edle Gotteskreatur, wie die Gemse, stoischen Gemüths die von dem Stadtvolke ihr täglich auferlegten Foltern ertragen können? — Ich zitire ein Beispiel aus Hunderten:

Wir hatten eine Treibjagd beschlossen; Treiber und Schützen waren an einem Samstag auf den Canigou gegangen, wo in den Almhütten übernachtet wurde, um frisch und gestärkt das Tagwerk des nächsten Morgens beginnen zu können.

Ein Rudel Gemsen hat sich seit einiger Zeit auf dem nördlichen Abhang des Gipfels gezeigt; alle Vorkehrungen waren getroffen, wir rechneten auf einen guten Erfolg. Noch vor Tagesanbruch waren wir marschfertig und zogen bei Sonnenaufgang gen die Mäuern.

Wir waren kaum zehn Minuten gestiegen, als wir aus der Ferne Schüße vernahmen, bald darauf auch ein Gejohle und allerhand Klingklang, und aus dem gegen Thuir sich hinabsenkenden Waldabhang kam eine zahlreiche mit Bändern geschmückte Truppe heraus, an der Spitze eine Musikbande. Als die Leute unserer auf den Mäuern ansichtig wurden, kochte ihre Freude in Enthusiasmus über, der Joucla stimmt den nationalen contra-pas an, die Mäuern werden im Sturme erklimmt und in kurzer Zeit befanden wir uns in der schönen Mitte einer Hochzeit. Sie war von Illes während der Nacht aufgebrochen, um den Sonnenaufgang vom Canigou zu bewundern und auf seinem Gipfel das hochzeitliche Frühstück zu nehmen. Mit der Jagd war's nun aus. Freiwillig oder gezwungen mußten wir wieder umkehren, zu dem Getöse der Pistolenschüsse gesellte sich das Geknall der Flaschenpfropfen, anstatt zu jagen, fingen wir zu tanzen an und wir thaten ganz recht, denn die Gemsen waren längst fort, sie waren nach Spanien gewechselt, wo man auch zuweilen Hochzeit hält, dann aber ruhig zu Hause bleibt.

Man kann oft die Beobachtung machen, daß die Gemse nicht sonderlich die Heerde oder den Hirten scheut; sie kennt das Läuten der Glockenkuh, sie erschrickt weder vor dem Fallen der Steine, weil sie es immer auch selbst verursacht, noch vor dem zeitweiligen Knallen der Flinten, das sie von Jugend an vernommen. Sie wird flüchtig, wenn ihr Gefahr droht, doch sie wechselt nicht aus dem Revier; Einsamkeit und Stille geben ihr bald wieder die frühere Sorglosigkeit und das allerdings immer wachsame Vertrauen zurück, Jagd und Gefährlichkeiten sind bald vergessen. Wenn aber herumkrabbelnde Touristen, zahlreiche und häufige Rotten von männlichen und weiblichen Badegästen die Ruhe der Gemse stören, dann fühlt sie sich unbehaglich, und auf die Dauer beängstigt. Sie begreift es vielleicht, daß man ihr mit Sonnen- und Regenschirmen, mit Bergstöcken, Botanisirbüch-

sen und Käferflaschen nichts anhaben kann, daß ihr keine Gefahr droht, allein sie fühlt sich unheimlich, sie denkt sich nicht mehr als Besitzer des Terrains, sie ist zu dem unglücklichen Rang einer Miethpartei herabgesunken, ihre Wohnung ist zu verlassen, sie überläßt sie dem Schwarm der Bergbesucher, und wechselt aus. Gleich dem großen Büffel in den amerikanischen Prairien, welcher von der Civilisation von seinen Standorten verjagt worden, wird auch die Gemse allerdings dann dem Jäger oder Trapper begegnen, allein sie ist wenigstens den Squatters und Settlers der Neugier aus dem Wege geflüchtet.

II.

In den oberen Pyrenäen.

Der Name des Landes, in welches ich den gütigen Leser geleiten will, wiegt an sich schon ein Gedicht auf. Man sieht durch die beiden Worte: obere und untere Pyrenäen, wie durch die magischen Gläser eines Stereoskops einen Ozean von Bergen vor sich, Firnen und Gletscher, immense Hochböden, kahle Mäuern, dunkle Wälder, gewaltige Wasserfälle mit einem Wort, ein Musterstück jener erhabenen Welt, die Gott schöner und erhabener, als irgend eine andere geschaffen. Der Steinbock und die Gemse haben ihre Heimath wieder gefunden; mit einem Lauf in Frankreich, mit dem andern in Spanien, bekümmern sie sich nicht um die Nationalität, sie sind glücklich und lachen über die einigermaßen gewagte Metapher eines großen Monarchen, der da sagte:

„Es gibt keine Pyrenäen mehr.“

In diesem Theil des an Spanien grenzenden Hochgebirges, welches die Oerter; Eaux Bonnes, Barèges, Saint-Sauveur, Caulérets als Zentrum der Bevölkerung hat, werden nur zumeist Treibjagden abgehalten, da die Pirsche oder der Anstand nicht dem Geschmack und der Geduld des schießlustigen Badepublikums zusagt und die Jagd mit Hunden wegen des scharfen Gebirges ganz unzuthunlich ist.

Der Gebirgsbewohner ist verhältnißmäßig ehrlich und hält getreu seine übernommenen Verbindlichkeiten. Aber das Geld liebt er, wie der Teufel die Seele und gleicht dem naiven Sohn Helvetiens, der jeden Engländer, mag er sich auch noch so auffällig als Verfertiger von Calicot und Shirting oder als Kapitän auf halbem Solde markiren, für einen Lord hält, so sieht auch der Sohn der Pyrenäen in jedem Fremden einen Pariser Börsekrösus, den er nach Möglichkeit auszubeuten sucht. Da ihm zu dieser Arbeit — die Gebirgsbewohner wollen ihre Jahresrente schon in kurzer Zeit beisammen haben, während wir Andern uns das ganze liebe Jahr plagen müssen — nur ein Termin von drei Monaten zugemessen ist, so schaut er also eifrig zu, daß sein Zeug scharf ins Geschirr geht. Wir sehen ihn demnach kriegsbereitschaftlich als Wohnungsvermiether, Pferde- und Wagenverleiher, Führer, Treiber, Lastträger, Dienstmann: der Pariser mag sich vertheidigen.

Der wirkliche Jäger muß vor Allem einen tüchtigen Führer suchen, der im hohen Grade Terrainkenntniß besitzt. Ein solches Individuum ist indeß nur selten zu finden, obgleich die Führer in einem jeden Dorfe eine Körperschaft bilden, inmitten welcher das wahre Talent doch entschieden zum Durchbruch gelangen sollte. Dem ungeachtet kann sich der Fremde darauf verlassen, daß er in jedem Führer eine wachsame Schildwache bekommt, die ihn vor Gefahr schützt und ihm in Allen zu Handen ist. Der Führer wird bis zu Ende seine Mission redlich erfüllen und außer der gesetzlich geregelten Entlohnung keine andere ernstlich ansprechen. Ist der Jäger leicht zugänglich, freundlich, generös und vertrauensvoll, so hat er keinen bloßen Führer mehr an der Seite, der beständig um seiner Zeit und Mühe willen kalkulirt, sondern einen Freund, welcher alle seine Kräfte und Mittel in Verwendung bringt, um einen sichern Erfolg zu ermöglichen.

Unglücklicherweise kommt so eine Ariadne oft an Surrogat-Jäger, die in dem Führer nur einen Menschen sehen, den sie bezahlen, und mit dem sie dann steif und rauh verfahren, statt froh zu sein, sich in Allem auf ihn verlassen zu können. Was ist die Folge? daß der Führer dann sich streng an die vorhergegangene Uebereinkunft hält, daß er die Jäger auch auf weite Distanz in Sicht der Gemsen bringt, während er Alles anwenden wird, um die lüsternen Schützen mit langer Nase heimzuführen. Mancher dürfte diesen Vorgang sehr zweideutig finden. Mit nichten. Erstens ist es Niemand gegeben, Einen sicher zum Schusse auf ein Stück Krickelwild bringen zu können und zweitens ist die Gemse der Brotverdienst des Führers, sie ist ein integrirender Theil seiner sozialen Fonds, den er hoch taxirt

hat und nicht wegen des ersten, besten Stadtschützen verschlendern will. Gerne theilt er sein Kapital mit Freunden, allein den Anderen läßt er nur ihren Antheil von den Interessen zukommen und zwar im Verhältniß ihrer Einlage, welche nach seiner Ueberzeugung keineswegs den vollen Werth einer Gemse hatte. Es geht dann ungefähr so zu:

Am bestimmten Tage setzen sich die Jäger und Treiber schon in dämmernder Frühe in Bewegung. Fröhlich wird der Berg erstiegen und man kommt am Haltplatz an. Die Schützen treffen nach und nach ein, sie plaudern, tauschen ihre Hoffnungen aus, während die Treiber sich mit raschem Schritt entfernen, um an die jenseitige Abdachung des Berges zu gelangen, wo das Treiben angelegt wird, und von wo sie dann das Gemswild nach der andern Seite gegen die Schützen drücken sollen. Kaum sind sie jedoch einige Hundert Schritte gegangen, als einer der Treiber zurückbleibt, dann mühsam, als müßte er mit dem einen Fuße einen Felsblock nachschleppen, einige Klaftern weit seitwärts geht, dann wieder stehen bleibt und am Ende in derselben höchst bedenklichen Richtung gegen einen Felsenschopf hinaustaumelt, der weithin den Trieb beherrscht. Der Mann hat sich unstreitig schwer verletzt, war die allgemeine Meinung der Jäger, als sie sich zu ihren Ständen begaben. Eine Stunde geht vorüber, der Hetzschuß erschallt, es dauert nicht allzulange, so kommen einige Gemsen flüchtig einher, sie machen Halt und äugen herum, man hört das Geschrei der Treiber, die Gemsen ziehen unentschlossen eine kurze Strecke den Hang hin, wo die Schützen in einer Querlinie aufgestellt sind, da erhebt sich urplötzlich der Verwundete, fängt mit seiner Weste zu telegraphiren an, und schreit aus Leibeskräften: Achtung, die Gemsen kommen, während diese alsogleich rechtsum machen und die wirre Treiberkette ohne alle Anfechtungen durchbrechen, um nie wieder zu erscheinen. Der vermeintliche Kranke wurde nirgends mehr erblickt, auch wollte ihn Niemand kennen, allein bei alledem war den Schützen der Trost geblieben, daß sie wenigstens Gemsen gesehen, die einem Pariser nicht immer zu Gesicht kommen.

Aber noch viele anderweitige Enttäuschungen und „Zufälligkeiten" bedrohen den Jagdfreund, der es mit den Führern verdirbt.

(Fortsetzung folgt.)

In der todten Zeit.

(Fortsetzung.)

Als jagdlicher Feuilletonist würde ich in eine höchst mißliche Einseitigkeit verfallen, wollte ich ausschließlich nur das Fachliche im Auge behalten und so geradezu Alles, was zu der grünen Bordure nicht paßt, auf den Index setzen. Unstreitig käme dies auch den gütigen Lesern dieser Blätter einigermaßen langweilig vor, denn trotz einer gewissen Abgeschiedenheit von den Empfindungen der Andern, drängen uns dennoch vielfache Einflüsse dahin, alle Richtungen des Geistes, alle Seiten des Lebens zu verfolgen und wo möglich des Lebens Quälnisse mit Hülfe heiterer Anregungen zu vergessen. So reizende Partien auch das Thema Jagd thatsächlich hat, so müßte seine Hegemonie in einer Reiseschilderung auf die Dauer dennoch ermüden, würde man den vorwaltenden Stoff nicht zuweilen im Kontakt mit anderweitigen Erscheinungen oder Gegenständen bringen, mögen sie der Realität des Lebens oder einem Gebiete entkeimen, auf welchem der gebildete Mensch sich gerne ergeht.

Nachträglich muß ich demnach noch erwähnen, daß das schöne Eisenerz, von dem ich nur mit wehmüthigem Herzen Abschied nahm, schon seit uralten Zeiten eine gewisse, ja man kann mit Fug sagen, eine gleichsam providentielle Berühmtheit sich errungen.

Von hier bezogen nähmlich die Römer jenes norische Eisen, dessen Härte sogar in den schönschriftstellerischen Kreisen Roms bekannt war, und manchen Dichter zu sehr sinnreichen Redefloskeln verleitete; von Eisenerz kam der von Horaz rühmlichst besungene noricus chalybs, das ist der Stahl insbesonders, mit dem Rom seine Weltherrschaft erhalten, bis die unterjochten Völker endlich selbst dessen Güte an den Rippen seiner Kriegsschaaren zu erproben anfingen.

Gewandte Gedankenspinner, wie das junge Deutschland sie einst in Relief gestellt,

könnten uns ein höchst merkwürdiges Bild von der weltgeschichtlichen Aufgabe entrollen, welche die Vorsehung dem norischen Eisen und dem noricus chalybs zugewiesen hatte, und fügen wir hinzu, noch zuweisen wird. Denn trotz des kalten, starren Fatalismus, den die Neuzeit über unsere wärmsten und erhabensten Gefühle gebracht, trotz aller modernen Verbrüderungsfahrten und Schützenfeste à la Chaux-de-Fonds, wo Teutonicus kindlich-naive Söhne mit rothblusigen Garibaldianern und Franzosen sich für eine Verbindung aller Völker in Friede und Gerechtigkeit begeisterten, wird zuverlässig noch der Tag kommen, wo wir Eisen und chalybs zur Hand nehmen werden, um jene große Abrechnung zu halten, die den spätern Geschlechtern wieder Zeugniß geben soll, daß Niedertracht, Falschheit und gleisnerischer Uebermuth aller Macht ungeachtet, früher oder später dem Strafgericht Gottes verfallen müssen und daß das Ehrgefühl der Völker einen kräftigern und tieferen Wurzelschlag hat, als die mit den demokratischen Oeltropfen gesalbten Verbindungs-Apostel in ihrer koulissenerschütternden Tobsucht meinen.

In dem traurigen Hieflau, meiner Nachtstation, waren sehr schlimme Nachrichten zu hören. Ein gewaltiges Hochwasser hatte eine morsche Brücke im Gesäuse, durch welche die Straße nach Admont geht, gänzlich zerstört und demnach die Passage zu Wagen ganz unmöglich gemacht. Wegen meiner sollte zwar keine Seele ans Kreuz genagelt werden, und ich hatte demnach keine allzugroße Eile; allein verdrießlich war es immerhin, daß die stetem Siechthum unterworfene ärarische Wasserbaukunst just wieder gestern sich hier in einer so verkehrsfeindlichen Weise manifestirte, da sogar die enragirtesten Felsenschlürfer der Meinung huldigen, daß die nach ungarischen Distanzen gemessenen fünf Stunden Weges von der Hieflau bis in das Admontthal einem Fußgeher ziemlich peinlich werden können. Dazu gesellte sich noch der häkliche Umstand, daß die langweilige Tour gleichsam erst durch einen Akt kühner Wagniß inaugurirt werden mußte, denn an der Stelle der verunglückten Brücke war vorerst nur ein einziger Rothbalken, zehn Klafter hoch über der zwischen Felsblöcken hinabschäumenden Enns, errichtet, welches bedenkliche Kommunikationsmittel einen weit schauderhafteren Anblick bot, als jenes Bret über den gemalten Mühlbach in Bellinis Nachtwandlerin, dessen künstliches Gekrache jedesmal die Nerven des Publikums in Aufregung bringt. Die schöne Julia Grisi, wegen deren Anblicks als badende Diana mein verehrter Freund Theophile Gautier sich vor geraumer Zeit gerne sämmtlicher Rechte eines französischen Juli-Dynastiebürgers begeben wollte, — die Dame ist nun an die 50 Jahre alt, war niemals graziös und pflegte leidenschaftlich eine Provençale von Hammelsschwänzen zu speisen — stürzte einmal beim Hereinbrechen ihrer stimmlosen Zeit vielleicht eines Theaterkoups wegen von dem Bret herab, was einen jämmerlichen Spektakel verursachte, obgleich die ganze Welt wußte, daß der dräuende Abgrund mit Strohsäcken gepolstert war und die Gefährlichkeit sich höchstens zu einer kleinen Unordnung in der Toilette ausgipfeln konnte. Aber weder die Enns noch die gewaltigen Felsenklumpen unter besagtem Rothbalken sind gepolstert, wo manche verfallene Rehe und Gemsen Zeugniß geben, die alljährlich nach Hieflau hinabgeschwemmt werden, ja im vorigen Herbste hätte beinahe ein Zwölfer-Hirsch, der, von den Hunden verfolgt, an jener Stelle in die Enns gesprungen war, dort sein Leben eingebüßt. Es soll ein schauerlicher Anblick gewesen sein, wie ihn die Brandung an die Felsen schleuderte, daß die Geweihe krachten, und er soll in seiner Verzweiflung sogar geklagt haben, was bekanntlich das Hochwild nur dann thut, wenn Menschen oder Hunde es angreifen.

Hieflau ist lustig wie das Trostsprüchlein auf einem Friedhof; auch die Menschen in diesem Vulkansnest kamen mir größtentheils vor, als wären sie lebendige Magazine, in denen die Holzkohle und Eisenflossen aufgespeichert, und ich muß Herrn M., einem jungen intelligenten Beamten, den des Schicksals Tücke in diese Kohlenwelt verschlagen, hier nochmals meinen Dank aussprechen, daß er in der humansten Weise bezüglich meiner Passage über den Rothbalken Sorge trug.

Die zwei Meilen lange Schlucht des Gesäuses erfreut sich einer großen Berühmtheit in touristischen Kreisen. Die Einsamkeit der Schlucht, das Brausen der Enns, die Waldbäche, welche von den Hochbergen dem Fluße zueilen, zu beiden Seiten die himmelnahen Felsenwände und Kuppen, wie das Hochthor, mit dem Oed-

stein, der Tanlschbachthurm, Himberstein, Bruckstein, die Heindlmauer u. s. w., alles dieß verleiht dem Gesäuse das Gepräge einer der interessantesten Partien des steirischen Alpenlandes. Die Medaille hat indeß auch eine andere minder poetische Seite. Im Gesäuse wird nämlich der Fluß durch die zu beiden Seiten steil sich erhebenden Gebirge eingeengt, die mit ihren Felsmassen sogar noch ins Flußbett hinein sich erstrecken, während häufig losgelöste Blöcke von den Felsen in den Fluß stürzen, welcher schäumend und mit weithin hörbarem Gebrause — es hört sich ungefähr an wie der von Felicien David in Musik gesetzte Sturmwind in der Wüste — zwischen denselben sich Bahn bricht. Da der tollgewordene Fluß auf diese Weise in seinem Laufe gehemmt wird, so entsteht eine bedeutende Rückstauung, die bei Hochwasser sehr empfindliche Folgen hat, indem nicht nur die ganze Heuernte von ausgedehnten Wiesen gen Hieslau herunterschwimmt, sondern auch die in Folge der Ueberschwemmung zurückgebliebenen Gewässer zur Verkümmerung und Versumpfung der ganzen Gegend sehr viel beitragen. In wiefern die allgemeine Physiognomie des Volkes, die augenscheinlich vielfache Spuren einer kretinösen Gegend zur Schau stellt, von den Ober-Ennsthaler Sümpfen diesen bedauerungswürdigen Stempel aufgeprägt erhielt, ist wohl schwer zu entscheiden, weil überhaupt alle die Ursachen, welche die unglücklichen cretis sicut Deus in den verschiedenen Stadien des Trockenthums zur Erscheinung bringen, noch einer sichern Begründung ermangeln. Zwischen den großen Sümpfen des serbischen Banats wohnt eine große, schlanke und gesunde Bevölkerung und in den Hochgebirgen Ungarn's und Siebenbürgens kommt die Erscheinung des Fexenthums so spärlich vor, daß der Fluch dieses Uebels doch nicht ausschließlich nur in klimatischen Ortsverhältnissen liegen kann? —

Auf eine Regelung der Enns wird bereits lange gewartet und soll auch hier die Regierung mit Rath und That beistehen, wie man bei uns überhaupt gewohnt war, Alles nur von der offiziellen Initiative zu erwarten und die Hände in die Tasche zu stecken, wenn man an der omnipotenten Stelle eben daran war, an anderen Punkten betrübsamen Stauungen abzuhelfen oder kostspielige Dämme zu errichten. Diese blöde und träge Selbstentäußerung aller privatlicher und genossenschaftlicher Thätigkeit hat bei uns viele Sünden auf dem Gewissen, denn sicherlich wäre nicht bloß unsere Industrie, sondern auch die Landwirthschaft schon längst zu einer freudigeren Entwickelung gelangt, hätten wir weniger auf die Mitwirksamkeit der Regierung und mehr auf jene gebaut, welche von dem kräftigsten Hebel, nämlich dem eigenen Interesse unterstützt worden wäre. Uebrigens, um auf den früheren Gegenstand zurückzukommen und von den stiftisch admontischen Sümpfen insbesonders zu reden, gewähren selbe auch viele sehr willkommene Tröstungen, da diese Wässer außer der gewöhnlichen Wildente, nebstbei noch die Löffel-, Spieß-, Knäck-, Pfeif-, Krick-, Rothhals-, Brand-, Reiher- und Schellenente, zahlreiche Steißfußarten, Wasserläufer, Teich- und Wasserhühner, dann viele Schnepfenvögel und selbst überhäufig den grünen Wasserfrosch — Rana esculenta — beherbergen, dessen wohlschmeckende Keulen im Lanzing (Frühjahr) Seitens der Stiftsküche einer überaus freudigen Theilnahme sich erfreuen.

Einen pikanten Zug bäuerlichen Aberglaubens, dem ich auf meiner Wanderung im Gesäuse begegnete, möchte ich nicht gerne unbesprochen lassen, indem er trotz vielfacher Erfahrungen aus obigem Gebiete, manchem Leser dieser harmlosen Zeilen einen gewissen Reiz der Neuheit bieten wird. Wir waren bei einer Kabacke angelangt, in deren Nähe ich eine hübsche Stelle in der Enns erblickte, wo zuverlässig einige Aesche zu erhaschen waren, deren Zueignung ohne Zweifel keine fühlbaren Lücken in der Population des stiftischen Wassers, aber dagegen dem sehnlichst erwarteten Morgenimbiß ein gefälligeres Relief geben konnte. Eben im Begriffe meine Fischgerte von ihren Banden zu befreien — ich will nicht behaupten, daß ich einen Fischfrevel thatsächlich gewagt habe — gewahre ich ein altes Weib mit sonderbaren Gesten in den Uferwald kommen, das kaum 10 Schritte von mir und dem Träger bei einer Erle stillhielt, in welche es ein Loch bohrte, darauf Etwas hineinsteckte und die Oeffnung sofort mit einem hölzernen Nagel verschloß. „Nur kan Provenker machen", lispelte der Träger ganz erschreckt mir zu, welche Worte ich mir instinktmäßig als eine Ermahnung zum Stillschweigen deutete, was sie in der That auch gewesen. Die Zauberin löste mir selbst beim Frühstück in der Keusche den Knoten der wild

verknüpften That. Die alte Dame, sie schien mir keine Zauberin von der altheidnischen Observanz, sondern nur ein Mitglied der gewöhnlichen Herenschwesterschaft, hatte einen Haarring, geflochten aus dem längsten Schwanzhaare ihrer verhexten Kuh, in die erwähnte Oeffnung gesteckt und mittels dieses mysteriösen Vorgangs das arme Thier von allen Anfechtungen und Kümmernissen befreit. Diese anrüchige Gepflogenheit steht indeß in dem Kulturleben des hiesigen Landvolks nicht vereinzelt da, und werden noch anderweitige Mittel gegen das Verschreien der Kinder und sonstige Verzauberungen geübt, außerdem prunkt auch noch der Glaube an Gespenster, Geistererscheinungen und andere erschreckliche Abnormitäten dort in üppiger Frische, gleichwie die Furcht vor der wilden Jagd, der Trude und der Habergeis, einem besonders tückischen dreifüßigen Zaubervogel, während die vorurtheilsloseren Eisenerzer Jäger wiederum in der wilden Jagd sich bloß die stiftischen Reisjäger vorstellen, in deren zartem Schoß der Blitz der Aasjägerei gezündet und die einst verschlossene Knospe zum vollen Blumenkelch der Lust entfaltet hat. Uebrigens ist der Volksglaube selbst in aufgeklärten Landen noch nicht vollends aus dem Ei des Aberglaubens gekrochen. Ist es doch nicht lange her, daß ein angesehener Schriftsteller sich angelegentlich bestrebt hat — es war Herr Justinus Kerner — den Glauben an Besessene wieder zu beleben. Trotz alledem flimmert die Admonter Volkspersönlichkeit auch in manchem rosigen Schimmer. So z. B. benahm sich das Volk der dortigen Gegend, im Jahre 1848, wo der große Wind sogar in Steiermark getobt, durchaus korrekt; nicht einmal Kokarden wurden getragen, auch keine Nationalgarden errichtet, ja selbst die Katzenmusiken, diese unausbleiblichen Muthoffenbarungen der ersten Flegeltage der Freiheit, schrumpften bald bescheidentlich zusammen, just wie es einem Volke ziemt, das mit Verständniß und Selbstwürde die Segnungen einer gemäßigten Freiheit sich aneignen will. Immerhin wurde jedoch die Verkündigung der freien Presse mit einem Jubel begrüßt, der einigermaßen auffällig gegen die kühle Aufnahme der neuen Aera kontrastirte, was man auch am Ende begreiflich finden wird, wenn man erfährt, daß das Volk unter der freien Presse die unbeschränkte Befugniß der Branntweinbrennerei und Mosterzeugung verstand. Die Straße bis zur Ausmündung des Johnsbacher Thales war buchstäblich mit Zweigen, Farrenkräutern und Blumen besäet. Die schönsten Blumen der Voralpen-Region, die hier häufig bis in's Thal herunterkommen, und zumeist die knapp an der Straße blühende Alpenrose, waren erst vorgestern bei einem gewaltigen Unwetter von einer Erdlawine mit fortgerissen worden und an manchen Stellen lag der zolldicke Hagel noch in Massen darnieder, hie und da todt auch manches jener lieblichen Geschöpfe, welche in Gebüschen und Wäldern, hoch in den einsamen Alpenthälern mit süßen Tönen uns entzücken.

Das Johnsbacher Thal ist nicht allein wegen seiner großartigen Natur und seiner grotesken Partien — wenn man viel im Gebirge reiset wird man auch noch an anderen Punkten Aehnliches finden — sondern auch seiner zahlreichen Gemsen wegen, sehr bekannt. Dieser Ruf ist schon ein alter, denn bereits im Jahre 1608 wurde der wenigen Häuser unerachtet, die in dem Thal sich befanden, dort eigens ein Pfarrhof gebaut und zwar, wie der Admonter Abt Johann IV. sagte, hauptsächlich aus dem Grunde, damit die erzherzoglichen Prinzen eine Unterkunft haben, wenn sie in Johnsbach jagen, was wohl oft in Erfüllung gegangen sein mochte. Von der Eisenerzer Nachbarschaft begünstigt, bergen die massenhaften Felsgruppen noch heute eine bedeutende Anzahl Krickelwildes, nicht minder die anderen Gebirge des Admonter Alpenkalkes, wie z. B. das hochgerühmte Brunner Revier, in dessen Nähe ein ebenso ausgezeichneter als liebenswürdiger Weidmann, Prinz Hohenlohe, erst kürzlich vom Stifte unter ziemlich onorösen Bedingungen eine Jagd erpachtet hat, die unstreitig dem Prinzen viel Vergnügen machen wird, wenn er die Aufsicht einer gedöbelten Hand anvertraut. Bezüglich der herabgelebten stiftischen Reis- oder Bauernjäger — das Jägerpersonale soll großentheils aus solchen bestehen — hört man von allen Seiten sehr injuriöse Anschuldigungen, die sich häufig ganz absonderlich ausspitzen und auf ein schweres Siechthum des edlen Waidwerks grausenvoll hindeuten. Es läßt sich begreifen, wenn eine geistliche Korporation heutzutage dem Jagdwesen nicht jene intensive Sorgfalt und Aufmerksamkeit schenkt, wie es ein Privatmann thut, der mit stolzem Zahn das Waidwerk kostet und dem er, als getreuer Jünger des hirschgerechten

Heiligen, jede Pflege und Schonung zu Theil werden läßt. Außerdem ist die Jagd eine Leidenschaft, eine Geschmackssache, die, dem Himmel sei Dank, nicht aller Welt gegeben. Ja, ich gehe noch weiter, wenn gleich man in unserer encyklopädischen Zeit von jedem gebildeten Menschen mit Recht verlangen darf, daß er die Empfindlichkeit eines Jägerohrs nicht durch inkorrekte Ausdrücke kränke, so kann man dennoch auch ohne alle Neigung zur Jagd, den Inbegriff aller menschlichen Vortrefflichkeit in sich verkörpern und auch in den Augen der Jäger als ein staats- und landbürgerliches Musterbild gelten, ja man kann sogar vielleicht ein guter Forstmann sein, obgleich die Jäger hoch und theuer schwören, daß dies unmöglich sei. Aber hier ist ein ganz anderer Fall, das hochwürdige Stift Admont ist nach unserm allergnädigsten Monarchen vielleicht der größte Jagdbesitzer in Steiermark. Mannigfache Gründe und Rücksichten legen ihm geradezu die Verpflichtung auf, das Ansehen der Jägerei wie der Jagd selbst nicht der Versumpfung anheimzustellen, die heute selbst von dem in der empfindseligsten Brühe demokratischer Voreingenommenheit schwimmenden Volksgaukler keines Beifalls sich erfreuen wird. An der Leitung soll es liegen und an der engherzigen Kurzsichtigkeit, der es nicht zusagt den kranken Stamm mit reinem Zweig zu veredeln, das heißt mit Hülfe gut bezahlter, echt weidmännisch gebildeter Fachmänner Ordnung, Anstand und Regelmäßigkeit in einem der reizendsten und großartigsten Jagdgebiete Europa's herbeizuführen. Wie ganz anders sieht es in dieser Beziehung z. B. in Kremsmünster aus. Auch dort herrscht ein bedeutendes geistiges Streben, die innigste Hinneigung zur Wissenschaft und ein gemeinnütziges Wirken, dem selbst die tollköpfischeste Scheelsucht die Achtung nicht versagen kann, und dennoch erfreut sich das Jagdwesen dort eines Ansehens und einer Pflege, woran mancher Privatmann sich ein Beispiel nehmen könnte.

An dem kleindeutschen Teufel bemerkten seine Biographen eine Eigenthümlichkeit, die sich schon frühe kundgab und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es ist nämlich seine Disputirsucht, seine Sophistik, seine „Syllogismen." Dieser Teufel versteht Logik, er ist Meister in der Metaphysik und mit seinen Spitzfindigkeiten und Ausdeuteleien überlistet er alle Verbündeten. Wenn sie nicht genau aufpaßten und den Kontrakt später nachlasen, fanden sie zu ihrem Erschrecken, daß der Teufel, anstatt Jahre, nur Monate oder Wochen oder gar Tage geschrieben und er kommt ihnen plötzlich über den Hals und beweist ihnen, daß die Frist abgelaufen! Minder pfiffig scheint der steirische Teufel gewesen zu sein und ich kann nicht umhin, hier eines Märchens zu gedenken, als dessen Schauplatz eben das Johnsbacher Thal bezeichnet wird.

In der Schlucht, die dorthin führt, gelangt man an eine Stelle, auf welcher zwei, mehrere Klafter hohe Felsen, wie die Pfeiler eines Thores emporragen. Das Volk nennt diese Pfeiler den Amtmannsgalgen. In Krumau, einem dem Admonterstifte gehörigen Flecken, lebte ein Amtmann, der ein sehr böses Weib hatte, das durch ihre Zanksucht und Bosheiten ihm die eheliche Freudigkeit in der Art aus dem Gemüthe fächelte, daß er ein Lump wurde. Um diese desparate Mission würdig erfüllen zu können, bedurfte er Geld. Er hatte schon viele Schulden gemacht und wurde von Manachäern jeder Art hart bedrängt. Da ging er mit verzweifelten Herzen eines Tages in die Johnsbacher Wildniß, um dort den Teufel zu beschwören und von ihm die Befriedigung aller irdischen Genüsse zu begehren. Satan erschien und der Vertrag ward unter der Bedingung geschlossen, daß der böse Voland dem Amtmann Geld in Ueberfluß verschaffen werde und sich auch noch anheischig machte, ihm als Jägerbursche persönlich zu dienen, hingegen nach Ablauf eines Jahres der Amtmann mit Leib und Seele dem Teufel verfallen sein sollte. Nun begann der Amtmann, reichlich mit Geld versehen, ein gar lustiges Leben, gab große Gelage und warf mit dem Golde herum, als geböte er über alle Schätze seiner geistlichen Herrschaft.

Da fiel ihm eines Morgens ein, daß er wohl schon sehr lange Zeit vom Hause abwesend sei und voll Besorgniß, die theure Ehehälfte könnte ihn aufsuchen und trotz der mächtigen Sauvegarde in seiner Lebensfreudigkeit stören, trug er dem hinkenden Jägerburschen auf, das Weib zu besuchen. „Nimm meine Gestalt an," sprach er „entschuldige dich des langen Ausbleibens wegen, schütze neue Geschäfte vor und erwarte mich dann im Wirthshause zu Weng."

Es war ein großes, aber sehr mageres Weib. Nichts als Haut, Knochen und Kropf,

ein Maul, worin einige lockere Zähne klapperten, eine kurze Stirn, fast gar kein Kinn und eine desto längere Nase, deren Spitze wie eine Streckeisenscheere sich herabzog und womit sie zuweilen, wenn sie Cither spielte, den Ton einer Saite zu dämpfen schien. Die liebenswürdige Amtmannsfrau empfing den vermeintlichen Gatten mit einer wahren Fluth von Schmähungen und ließ zahlreiche Spuren ihrer Krallen auf seinem Gesichte zurück.

Zornerbannt stellte er sich Abends mit bluttriftigem Angesicht seinem Gebieter vor und meldete den üblen Erfolg seiner Sendung. Der Amtmann lachte dem Teufel in's Antlitz und meinte, das wären nur kleine häusliche Verdrüßlichkeiten, an die man sich mit der Zeit gewöhnen muß.

Das üppigste und tollste Leben wurde nun mehrere Monate hindurch wieder fortgesetzt. Eines Morgens schickte der Amtmann den Teufel nach Hall, um dort zwischen den erbosten Bauern Frieden zu stiften. Am folgenden Morgen kehrte er in höchster Entrüstung zu seinem Herrn zurück. „Du stehst“ rief er „in sauberem Ansehen bei deinen Bauern; wo ich mich nur sehen ließ um Frieden zu stiften, wurde ich beschimpft, hinausgeworfen, geprügelt und mit Füßen getreten. Zwei Löcher im Kopfe, ein Rücken, blau wie eine im Fließpapier gesottene Forelle, ein verrenkter Arm, das sind die Sporteln, so mir deine Amtmannsgestalt eingetragen.“ — „Nun, ereifre dich nicht so sehr,“ begütigte der Amtmann, „solche Geschäftsangelegenheiten kommen wohl öfter vor. So es dir gefällt, kannst du dich an diesen rohen Leuten rächen und sie in Admont in das finsterste Kerkerloch einsperren lassen, falls du nicht gesonnen bist, so lange zu warten, bis sie dir selbst in den Rachen laufen. Morgen nimmst du wieder meine Gestalt an und gehst mit dieser rückständigen Zehentliste nach Admont zum Hofrichter, verlangst auch dort den Lohn für meine langweilige Dienstzeit. Für meine Bedürfnisse wollten sie niemals mir etwas geben. Klage ferner gegen die Bauern, welche dich abgekeilt, und entsprechende, volle Genugthuung wird dir zu Theil werden.“

Schon am Abend kam der Teufel mit grauenhafter Verzweiflung und vor Wuth schäumend zurück.

„Schelm! Bösewicht ohne Gleichen“ — brüllte der Repräsentant der Hölle — das heiß' ich eine schöne Genugthuung; ich kann weder sitzen noch gehen.“ — „Nun was ist denn geschehen?“ frug der schalkhafte Amtmann mit scheinbarer Theilnahme. „Prügel habe ich wieder bekommen,“ antwortete der Diener. „Als ich eintrat beim Hofrichter, rief er mir sogleich freudig entgegen; bist du endlich da, du Erzlump, du Rabenvieh.“ Ein klafterlanges Sündenregister wurde mir vorgelesen und zuletzt eine Bank hereingebracht, auf welcher man den äußersten Hintergrund meines Herzens mit 50 Stockstreichen regalierte, wofür ich den schuftigen Gerichtsdiener gerne alsogleich zerrissen hätte, würde nicht deine ekle Gestalt meine Macht gehemmt haben.“

„Da muß ein kleines Mißverständniß geherrscht haben, denn einen Amtmann pflegt man leider nicht so rasch auf die Bank zu legen,“ bemerkte etwas kaustisch der Amtmann.

„Mit nichten, Elender,“ versetzte nun mit fürchterlicher Stimme der Satan, der jetzt auf einmal sich auch äußerlich als solcher manifestirte, „so arg ist noch keinem Teufel mitgespielt worden, wie mir durch deine Tücke; an mir ist's nun, zu vergelten. Dein Jahr ist abgelaufen.“

Mit diesen Worten ergriff er den zitternden Amtmann, fuhr mit ihm durch die Luft in die Johnsbacher Felsenschlucht, wo die beiden Säulen stehen, und setzte ihn daselbst nieder.

„Wähle nun deine Todesart“, herrschte dem Amtmann der Satan zu. Dieser schaute herum und die beiden von der Natur gebildeten Pfeiler bemerkend, sprach er: „Wenn's schon sein muß, so will ich mich aufhängen hier zwischen diesen Säulen“. „Gut“, sagte der Teufel, „ich gebe dir mein Ehrenwort, da sollst du hängen, es fehlt aber das Querholz.“ „Das will ich selbst darüber befestigen,“ versetzte der Amtmann, „ich muß aber das Holz, welches mir am passendsten scheint, selbst aussuchen, — hier aus den Admonter Waldungen.“ „Wohlan, Kammerad,“ sagte der Teufel, „geh und suche.“

Der Amtmann ging in den Wald, der Böse folgte. „Hast du noch nichts gefunden?“ frug ungeduldig der Satan. „Noch nichts,“ lautete die Antwort, „habe übrigens auch keine Lust mich mit gebrechlichem Stangenholz zu begnügen. Ein solider Stamm ist selten zu finden und da die Waldungen sehr ausgedehnt sind, so kann ich wohl an die Wochen hindurch suchen.“ „Und da soll ich mitlaufen?“

fragte der Böse, „oder dich allein gehen und entwischen lassen?“ „Wie du willst“, meinte der Amtmann, „die Gegend ist reizend und du wirst auf unseren Wanderungen manches Vergnügen empfinden.“ „Nichtswürdiger Schurke!“ rief der Teufel zornerbrannt, „mit dir will ich nichts mehr zu thun haben. Hänge dich oder laß dich hängen, wo es dir beliebt, du bist für die Hölle zu schlecht.“ Satan versetzte dem Amtmann eine tüchtige Maulschelle, entwickelte das historische Gas und verschwand. Der Amtmann soll hierauf ein ehrbares, gottesfürchtiges Leben begonnen und vom Stifte volle Verzeihung erhalten haben.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß der Wildstand in den Admonter Revieren von der Mutter Natur noch in einem ziemlich guten Anblick erhalten worden. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte werden in allen Revieren jährlich ungefähr 16 Hirsche, 20 Thiere, 260 Rehe, 150 Hasen und über 100 Gemsen eingeliefert. Die Hirsche sind von kurzer gedrungener Körpergestalt, geringem Gewicht, und zumeist 6-, 8- oder selten 10Ender. Mit Wehmuth mag der Freund des edlen Waidwerks die prachtvollen 14-, 16-, 20- und 24-Ender betrachten, welche in den Gängen der Admonter Lustschlösser Röthelstein und der lebensfreudigen Kaiserau, welche der Freiherr von Hammer-Purgstall durch ein mattes Gedicht verherrlichte, an den Wänden prangen!

An schädlichen Raubthieren sollen die Admonter Reviere einen bedenklichen Reichthum besitzen. Füchse und Marder kommen am häufigsten vor, während auch der Steinadler (Aquila Chrisaetos L.) und der weißköpfige Geier (Vultur fulvus L.) — ersterer wird von den steirischen Jägern fast allgemein Gamsgeier und letzterer sogar Lämmergeier genannt — eine konstante Anhänglichkeit an die prächtige Gebirgswelt Admonts bekunden. Die Wildkatze, dieser interessante Räuber, verschwindet schon am Anfang dieses Jahrhunderts aus dem Gedenkbüchlein der Jäger. Von 1765 bis 1800 wurden noch über dreißig erlegt. Einen längeren Aufenthalt habendort die Luchse genommen, da zwischen 1813 bis 1829 gegen 15 erlegt wurden. Die Wölfe verlorensich frühzeitig, doch wurde in der Wildalpe im Jahre 1857 noch ein Wolf von außerordentlicher Größe geschossen. Bären gab es noch ziemlich viel in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der zweiten Hälfte des vergangenen verschwanden sie gänzlich. Um welche Zeit auch Wildschweine hier vorkamen, ob jemals Steinböcke die Admonter Gebirge bevölkerten, ob der Name „Biberschwellteich“ zur Vermuthung berechtige, daß diese merkwürdigen und finderischen Gotteskreaturen einst auch in dieser Gegend ihre Bauten aufführten — diese Fragen konnten mir nicht beantwortet werden.

(Schluß folgt.)

Wir sind in der angenehmen Lage hier ein Gesetz zur Kenntniß des Publikums zu bringen, welches einem großen und interessanten Theil der Monarchie viele Vortheile und Annehmlichkeiten bringen, und trotz mancherlei Unebenheiten zuverlässig aller Freunde des Waidwerks in jener Zone höchlich befriedigen wird. Die k. k. Militär-Grenze, ein Land, das alle Bedingungen zur Erhaltung und Aufbringung jeglicher Wildgattung aufweisen kann, besaß bis heute keine geregelten Jagdzustände. Tief darnieder lag jede Jagd; ohne Pflege und Hege von zahlreichem Raubwild verfolgt, ward das Wild überall immer seltener und nur in den unzugänglichen Gegenden des Roman-Banater-Grenz-Regiments erhielt sich noch ein kleiner Gems- und Rothwildstand, der auch in kurzer Zeit das Schicksal alles Vergänglichen hätte theilen müssen. Nun wird es anders werden. In der Praxis werden allerdings einzelne Mängel des Gesetzes unliebsam hervortreten, deren Beseitigung übrigens keine Schwierigkeiten verursachen wird. Der wichtigste Schritt, den jeder Freund der Jagd mit Sehnsucht herbeigewünscht, ist geschehen. Im Namen der grünen Genossenschafft sprechen wir daher den wackeren Männern, die ihn ermöglicht, den innigsten Dank aus, und rufen den tapfern Kämpen, die an den äußersten Marken der Monarchie für Oesterreichs Ruhm und Ehre wachen, ein fröhliches Waidmannsheil zu. D. R.

Jagdgesetz für die k. k. Militär-Grenze.

Um die Ausübung der Jagd in dem Gebiete der k. k. Militär-Grenze zur Erhaltung und Schonung des nützlichen Wildes gemäß des den Grenz-Bewohnern zustehenden Jagdrechtes sachgemäß zu regeln, werden in Folge Allerhöchster

Entschließung vom 25. Juni 1863 nachstehende Bestimmungen getroffen, welche mit Erstem September 1863 in Wirksamkeit zu treten haben.

I. Abschnitt.

Allgemeine Bestimmungen.

§. 1. Die Jagd kann im Gebiete der k. k. Militär-Grenze, vermöge der Bestimmungen des Cantons-Regulativs vom Jahre 1783, von Jedermann ausgeübt werden, der hiezu nach §. 2 gesetzlich berechtiget und insoweit die Ausübung der Jagd an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten (§. 5) überhaupt gestattet ist.

§. 2. Zur Ausübung der Jagd in den gestatteten Orten und Zeiten sind berechtiget:

a) Sämmtliche im Gebiete der k. k. Militär-Grenze dienenden oder domicilirenden Generale, Stabs- und Ober-Offiziere, Militär-Parteien und Beamten, ohne speziellen Legitimations-Schein und innerhalb des ganzen Militär-Grenz-Gebietes;

b) unbescholtene und vertraute, den Grenz-Hauscommunionen angehörige Personen, innerhalb der eigenen Gemeinde-Behotterung, einschließlich der derselben einverleibten Aerarial-Waldungen oder Riedgründe, und nur gegen besondere Erlaubnißscheine ihrer vorgesetzten Compagnie-Commanden;

c) alle andern außerhalb des Hauscommunions-Verbandes lebenden unbescholtenen Grenz-Bewohner ebenfalls nur innerhalb der eigenen Gemeinde-Behotterung und der dazu gehörigen ärarischen Forste und Riede, gegen Erlaubnißscheine der Compagnie-Commanden, während die vorgesetzten Regiments-, respective Titler Baitaillons-Commanden übrigens noch ermächtiget bleiben, die Jagd-Legitimationen für Honoratioren, als: Geistliche, Renten-Besitzer, Doctoren der Rechte, Medicin und Chirurgie, Advokaten, Künstler u. s. w. auch auf fremde Territorien im eigenen Regiments-, Titler Bataillons-Bezirke auszudehnen, wenn das Ansuchen darum gestellt wird;

d) sämmtliche unbeanstandbaren Communitäts-Bewohner, innerhalb der eigenen Communitäts-Behotterung gegen Licenz-Scheine des Magistrates und innerhalb der Behotterungen der angrenzenden Compagnie- oder Gemeinde-Bezirke, in welchen sie die Jagd auszuüben wünschen, mit Bewilligung des betreffenden Regiments- oder Titler Bataillons-Commando, welche Bewilligung jedoch jedenfalls nur an einzelne Honoratioren ausnahmsweise ertheilt, somit keineswegs im Allgemeinen auf sämmtliche Communitäts-Bewohner ausgedehnt werden darf.

§. 3. Das Territorium, auf welche sich das Befugniß zur Ausübung der Jagd erstreckt, sowie die Giltigkeitsdauer ist in den Jagd-Licenz-Scheinen ausdrücklich anzuführen.

§. 4. Die Jagd-Licenzen sind von den Betheilten stets bei sich zu führen, um sich mit denselben bei dem Jagdschutz-Personale ausweisen zu können, und es darf bei Ausübung der Jagd das in der Licenz angewiesene Territorium, sowie die bestimmte Giltigkeitsdauer nicht überschritten werden.

§. 5. Die Ausübung der Jagd ist gestattet vom 1. September bis letzten Jänner jeden Jahres. Die übrigen Monate werden als gesetzliche Schonungszeit erklärt, und es kann während dieser Zeit der Jagd bloß auf schädliches Raubwild und auf Zug- und Strichwild ausgeübt werden.

§. 6. Während der gesetzlichen Schonungszeit ist der Verkauf und Kauf des ungesetzlich erlegten Wildes verboten.

§. 7. In Gegenden, wo es die Schonung und Emporbringung des Wildstandes erheischt, kann die Ausübung der Jagd theilweise oder auch gänzlich für längere Zeit und zwar von Ein bis mehreren Jahren von Seite des Regiments-, Titler Bataillons-Commando eingestellt werden, in welchem Falle das Jagdverbot sich ausnahmslos auf sämmtliche im §. 2 genannte Kategorien von sonst Jagdberechtigten erstreckt, worüber mit genauer Bezeichnung der in Bann gelegten Jagd-Reviere die Verlautbarung zu machen, dann das Veranlaßte dem Landes-General-Commando anzuzeigen ist.

§. 8. Im ganzen Gebiete der Sandbindung des Serbisch-Banater, dann im Woilowitzer Aerarial-Walde des Deutsch-Banater Grenz-Infanterie-Regiments, ferner in allen, in der Aufforstung begriffenen Waldtheilen und Culturen, sowie sonstigen in Hege gelegten Waldgegenden des Militär-Grenz-Gebietes darf die Ausübung der Jagd nur ausnahmsweise und zwar nur auf Grund specieller, von den Regiments-, respective Titler Bataillons-Commanden ertheilten Jagd-Licenzen und nur unter Aufsicht des Jagdschutz-Personales stattfinden.

§. 9. Auf Saaten, angebauten Grundstüken, außer wenn dieselben im Winter fest gefroren sind, und in Weingärten vor beendeter Weinlese ist die Jagd unbedingt verboten.

§. 10. In der nächsten Umgebung der Ortschaften, Häuser, Scheuern und Viehstände darf zwar das Wild aufgesucht, nicht aber mit Schußwaffen erlegt werden.

§. 11. Treibjagden dürfen nur unter Mitwissen und Bewilligung der betreffenden Compagnie-Commanden und unter Mitwirkung des Jagdschutz-Personales von den zur Jagd gesetzlich berechtigten Personen gehalten werden.

§. 12. Hinsichtlich der Treibjagden zur Vertilgung des Raubwildes bleiben die dießfalls bestehenden Bestimmungen in Wirksamkeit.

§. 13. Werden Treibjagden in Wäldern oder Auen abgehalten, so ist solches früher bekannt zu machen, damit sich die darin befindlichen Holzsammler, Holzhauer, Fuhrleute und dgl. zuvor entfernen können.

§. 14. Bei allen Jagden darf nur das männliche Thier von jenen nützlichen Wildgattungen abgeschossen werden, bei welchen sich das Geschlecht durch auffallende Merkmale auf Schußweite unterscheiden läßt. Dieß gilt namentlich vom Gems-, Reh-, Hirsch- und Auerwild.

§. 15. Das Abfangen von Wildkälbern, Reh- und Gemskitzen, Marcasinen, jungen Hasen, das Ausnehmen von Eiern und jungen Vögeln

ist verboten, ebenso das Legen von Schlingen, Fangeisen und Selbstschüssen auf nützliches Wild.

§. 16. Wolfsgruben anzulegen ist nur mit Bewilligung der Compagnie-Commanden gestattet; es müssen jedoch zur Verhütung von Schäden und Unglücksfällen hiebei die nöthigen Vorsichtsmaßregeln angewendet werden.

§. 17. Niemanden ist gestattet, mit Windhunden zu jagen; dagegen sind die in der Militär-Grenze dienenden oder domicilirenden Generale, Stabs-, und Ober-Offiziere, Militär-Parteien, Beamten und Honoratioren, dann die Bürger der Militär-Communitäten zum Halten von Jagdhunden berechtiget, und es dürfen die Regiments-, respective Titler Bataillons-Commanden auch andere zur Ausübung der Jagd licenzirte Grenzbewohner ausnahmsweise hiezu ermächtigen.

§. 18. Jedermann ist im Falle eines fühlbaren Nachtheiles befugt, von seinen Feldern, Wiesen, Gemüse, Obst- und Weingärten das Wild abzuhalten oder zu vertreiben.

II. Abschnitt.

Strafgesetzliche Bestimmungen für Uebertretungsfälle.

§. 19. Bei Ausübung der Jagd ohne Berechtigung oder zu Zeiten und in Gegenden, welche vom Gesetze verpönt sind (§§. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11), ist gegen die Uebertreter das Erstemal mit einer Geldstrafe von 1 bis 5 fl. vorzugehen, im Falle einer wiederholten Uebertretung aber die Geldstrafe zu verdoppeln, sowie die Schußwaffe zu confisciren, und wenn deren Confiscation vereitelt werden sollte, der Uebertreter mit einer Geldstrafe von 10 bis 15 fl. zu belegen.

Eine dritte Betretung im Jagdfrevel zieht außer der für die zweite Uebertretung normirten Strafe auch noch die Abnahme der Jagd-Licenz nach sich, und darf ein derart unverbesserlicher Jagdfrevler mit einer Jagd-Licenz nicht mehr betheilt werden.

§. 20. Das gegen die Bestimmung des §. 6 ungesetzlich verkaufte, zum Verkauf gebrachte oder in was für einer Absicht zur Hintangabe oder zum Verkaufe bestimmte Wild verfällt nebst der im §. 19 verhängten Strafe der Confiskation. Gelingt die Confiskation nicht, so ist der erwiesene ungesetzliche Verkauf, Kauf oder Verbrauch mit einer Geldstrafe im zweifachen Werthe des Wildes zu belegen, für deren Erlag die Betheiligten in solidum haften.

Dieselben Bestimmungen haben auch in Uebertretungsfällen des §. 15 in Anwendung zu kommen.

§. 21. Bei Uebertretungen gegen die §§ 9 und 10 bleiben die nach den Bestimmungen des §. 19 zu bestrafenden Uebertreter im Falle von Beschädigungen auch für deu Schadenersatz civilrechtlich verantwortlich und haftungspflichtig.

§. 22. Der im §. 14 verpönte Abschuß ist mit einer Geldstrafe im dreifachen Werthe des abgeschossenen Wildes zu bestrafen.

§. 23. Die aufgefundenen Schlingen und Fangeisen (§. 15) sind abzunehmen und dem Compagnie-Commando zur Vertilgung zu übergeben. Die Thäter sind im Entdeckungsfalle, und zwar wenn kein Wild gefangen wurde, mit einer Geldstrafe von 1 bis 5 fl. zu belegen, während im entgegengesetzten Falle die Strafbestimmung des §. 20 einzutreten hat.

§. 24. Die Unterlassung der Bestimmungen des §. 16 ist, insoferne nicht die Bestimmung der §§. 599 und 600 des Militär-Strafgesetzbuches auf einen solchen Fall Anwendung findet, mit einer Geldstrafe von 10 bis 50 fl. zu bestrafen.

§. 25. Die gegen die Bestimmung des §. 17 vorgefundenen Hunde sind den Besitzern abzunehmen und an zur Haltung von Jagdhunden Berechtigte zu veräußern oder nach Umständen vertilgen zu lassen.

Windhunde, zur Jagd abgerichtete Schäferhunde und sonstige herrenlose oder herumirrende Hunde sind vom Jagd-Aufsichts-Personale zu erschießen.

III. Abschnitt.

Jagdschutz.

§. 26. Mit dem Jagdschutze und respective der Jagd-Aufsicht sind die Militär-Grenz-Forstschutz-Organe in den ihnen zugewiesenen Forst-Aufsichts-Bezirken betraut und es können da, wo es nöthig ist, zu deren Beihilfe auch die beeideten Feldhüter beigezogen werden.

§. 27. Das Jagd-Aufsichts-Personale wird gleich wie im Forstdienste als öffentliche Wache angesehen und es ist Jedermann gehalten, den dienstlichen Aufforderungen des mit der Jagd-Aufsicht betrauten Forstverwaltungs- und Schutzpersonales Folge zu leisten.

§. 28. Von den Waffen darf das Jagd-Aufsichts-Personale nur im Falle gerechter Nothwehr Gebrauch machen.

§. 29. Den zur Jagd nicht berechtigten Personen ist im Betretungsfalle nach der Bestimmung des §. 19 die Schußwaffe abzunehmen und dem betreffeuden Compagnie-Commando sammt der dießfälligen Anzeige zu übergeben. Das Letzere hat auch im Entdeckungsfalle von Schlingen und Fangeisen zu geschehen.

§. 30. Unbekannte, auf der unberechtigten Ausübung der Jagd betretene Personen sind festzunehmen, auf dem Frevel betretene bekannte Personen aber nur dann, wenn sie sich dem Jagd-Aufsichts-Personale thätlich widersetzen.

Die festgenommenen Personen sind dem Compagnie- oder Stations-Commando ohne Verzug zu übergeben.

§. 31. Flüchtige, auf frischer That ertappte Personen können noch außer dem Jagd-Territorium verfolgt und ihnen die Schußwaffen, Schlingen u. dgl., sowie der Gegenstand des Frevels, d. i. das erlegte oder gefangene Wild abgenommen werden.

§. 32. Die Anzeigen über Jagdfrevel sind dem betreffenden Compagnie-Commando durch den Bezirks-Förster vorzulegen.

IV. Abschnitt.

Verfahren in Jagdfreveln.

§. 33. Ueber Jagdfrevel-Anzeigen entscheidet das betreffende Compagnie-Commando, bei den Militär-Communitäten das Polizei-Amt nach vorhergegangener summarischer Procedur in erster

Instanz. Ueber eingebrachte Recurse entscheidet das Regiments-, respective Titler Bataillons-Commando, oder der Magistrat der Communität in zweiter, und das betreffende Landes-General-Commando in dritter und letzter Instanz.

§. 34. Die Jagdfrevel-Anzeigen sind von den Bezirks-Förstern in das zu diesem Behufe zu haltende Jagdfrevel-Register einzutragen und sodann dem Compagnie-Commando zur Behandlung zu unterlegen.

§. 35. Die Compagnie-Commanden und Polizei-Aemter haben die Anzeigen einer ungesäumten Verhandlung zu unterziehen, das geschöpfte Erkenntniß auf der Anzeige kurz ersichtlich zu machen und die letzteren sammt der Entscheidung in das von ihnen zu unterhaltende Jagdfrevel-Register einzutragen. Von den Compagnie-Commanden sind sodann diese Anzeigen dem Bezirks-Förster zur Vormerkung und Vorlage mit dem monatlichen Forst-Rapporte wieder zuzusenden.

Die Straferkenntnisse sind, wenn nicht der Recurs von der Partei angemeldet wird, sogleich in Vollzug zu setzen, und ist hiebei bei Grenzern, welche einer Grenz-Communion angehören, nach den Bestimmungen des Militär-Strafgesetzbuches, §§. 72 und 95, für je fünf Gulden der entfallenden Geldstrafe immer auf Einen Tag Arrest zu erkennen.

§. 36. Confiscirte Schußwaffen sind zu veräußern, und der Erlös ist an den Gemeinde-Spitals-Fond, wo ein solcher besteht, sonst aber an den Armen- oder Gemeinde-Fond jener Gemeinde abzuführen, in deren Bezirk der Frevel stattgefunden hat.

Hinsichtlich der Abfuhr und Verrechnung der eingehobenen Jagdfrevel-Strafgelder und des Erlöses aus dem Verkaufe von confiscirtem Wild ist sich nach den für Forstfrevel-Fälle vorgeschriebenen Bestimmungen zu benehmen.

Jagd-Berichte.

Herr Redakteur!

Am 6. Juli dieses Jahres wurde in meiner vom k. k. Aerar gepachteten Jagd im Hinterberg in Obersteiermark von einem meiner Jäger ein weißer Rehbock geschossen. Derselbe hat eine weißlichgelbe Farbe, das Haupt besonders weißlich, der sonst schwarze Rand um den Aeser ist lichtbraun, die Schalen an den Läufen sind rothbraun. Wenn der Bock im Winter wäre geschossen worden, würde derselbe wahrscheinlich schneeweiß gewesen sein, indem man sieht, daß er noch nicht ganz verfärbt hatte und die noch übrigen Winterhaare schneeweiß sind. Der Bock ist ein Sechserbock mit starkem Gehörne. Das Haupt befindet sich ausgestopft in meinem Jagdzimmer. —

Ischl, den 30 Juli 1863.

Josef Graf Sickingen.

Wildstands-Tabelle

auf der Graf Harrach'schen Herrschaft Janowitz in Oest.-Schlesien 1862.

9 St. 10Ender	51 starke Böcke,
16 „ 8 „	44 schwache Böcke,
8 „ 6 „	102 alte Geise,
5 „ Gabel-	70 Schmal-Geise,
10 „ Spieß-	Sa. 267 Rehwild.
48 „ Altthiere.	
40 „ Schmalth.,	
Sa. 109 St. Hochwild.	

Wild-Abschuß

auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Jägerndorf in Oest.-Schlesien i. J. 1862.

1 starker Hirsch,	20 Füchse,
1 Altthier,	12 Marder,
46 Rehböcke,	31 Hauskatzen,
2 Rehgeise,	39 Wiesel,
300 Hasen,	91 Waldgeier,
36 Waldschnepfen,	206 Krähen,
192 Rephühner,	41 Sperber.
31 Großvögel,	

Wild-Abschuß

auf der dem deutschen Ritterorden gehörigen Herrschaft Freudenthal in Oest.-Schlesien 1862.

25 Hirsche,	16 Füchse,
9 Thiere,	4 Marder,
5 Kälber,	1 Iltis,
118 Rehböcke,	5 Katzen,
348 Hasen,	10 Sperber,
3 Waldschnepfen,	5 Habichte,
7 Moosschnepfen,	4 Spitzgeier,
4 Hasel- und	2 Falken,
66 Feldhühner,	12 Raben,
7 Wildtauben,	2 Eulen.
506 Krammetsvögel,	

Wild-Abschuß

auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Goldenstein in Mähren pr. 1862.

3 starke Hirsche,	12 Füchse,
1 Gabler,	8 Marder,
4 Spießer,	10 Hauskatzen,
2 Kälber,	5 Habichte,
31 Rehböcke,	39 Geier,
54 Hasen,	5 Sperber,
1 Auerhahn*)	13 Krähen.

*) Auerwild wird gehegt.

Herr Redakteur!

In Nr. 12 ihrer geschätzten Jagdzeitung, Seite 370, befindet sich bei der Beschreibung des Jagdterrains und Wildstandes Sr. k. Hoheit des Prinzen Luitpold von Bayern eine Anmerkung der Redaktion, die Abnahme des Birkwildes betreffend. Ohne mich als niet- und nagelfesten Fachmann geriren zu wollen, der in dieser Sache den zumeist begründeten Aufschluß zu geben im Stande, kann ich dennoch nicht umhin Ihre Aufmerksamkeit auf Folgendes zu lenken:

1. Dürfte nicht gerade durch den früheren zu starken Abschuß der Birkhähne, namentlich bei Beginn der Falz, ein Mißverhältniß zwischen Hennen und Hähnen eingetreten und dadurch der Stand verringert worden sei? Ich kenne Gebirgsgegenden, namentlich in Steiermark, wo, wenn sich auch nur ein Schildhahn meldet, derselbe wo möglich gleich erschossen wird. Die meisten, wenn nicht alle Hennen bleiben dann gelt oder verziehen sich während einer mehrjährigen Uebung dieser unweidmännischen Methode, die, wenn eben nicht derartig, so doch annäherungsweise auch bei großen Birkwildständen denkbar ist, den Stand herabbringen, wenn nicht ganz ruiniren muß.

2. Ist unter dem Birkwilde, welches so nahe mit den Grouses verwandt ist, nicht das Auftreten einer ähnlichen Krankheit möglich, welche in England oft so große Verwüstungen anrichtet? Wer soll im Hochgebirge die verendeten Stücke auffinden?

3. In vielen Gegenden, wo vorher der Stand des Birkwildes jenen des Auerwildes bei weitem übertraf, hat ersterer bedeutend nachgelassen oder ganz aufgehört, in dem Verhältnisse als sich der Stand des Auerwildes gehoben. Ob dieß auch im Mittelgebirge oder in Hochebenen vorgekommen, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, aber in vielen Hochgebirgsgegenden ist es Thatsache. *)

W.

*) Am Bord des Dampfers, welcher zwischen Gmunden und Ebensee verkehrt, ward mir kürzlich das Vergnügen, die Bekanntschaft eines kurländischen Edelmanns zu machen, der sich einmal den Anblick unseres mit jedem Tage mehr von der Kultur beleckten Salzkammergutes gönnen wollte. Jagdfreunde müssen ohne Zweifel ein gewisses Fluidum ausströmen, das sie rasch zu einander bringt und unstreitig angenehmer riechen dürfte, als jenes, an welchem sich Weinreisende, Verwaltungs- und Kommerzienräthe oder Börsejuden zu erkennen pflegen. Unsere jagdliche Conversation kam bald in's Rollen und wurde meinerseits endlich absichtlich auf das Birkwild hingelenkt, welche Wildgattung einem kurländischen Jäger ebenso geläufig als das Renntbier dem Lappländer sein muß. Herr v. R. erzählte mir, daß in seiner Heimath das Birkwild hie und da allerdings vielfachen Nachstellungen durch Laufdohnen, Fallen, Schlingen, mit einem Wort dem ganzen peinlichen Halsgericht der Aasjägerei ausgesetzt sei, im Ganzen jedoch in den besser gehegten Gegenden als Standwild überreichlich vorkäme und sich ebenso wenig verringere „als die russische oder irgend eine andere Staatsschuld." Diesen Mittheilungen fügte Herr v. R. noch die gewichtige Bemerkung hinzu, daß man in Kurland auf das Birkwild erst zur eigentlichen Hühnerzeit zu jagen beginne, und daß solche Jäger sich nicht des besten waidmännischen Rufes erfreuen, die auf den Birkhahn schon zur Falzzeit erpicht seien. So viel aus Kurland, das seines Birkwildes wegen (das Auerwild soll dort schon stark abgenommen haben) seit jeher berühmt war. Von dem Gedanken sehr lebhaft präoccupirt, die wirklichen Ursachen zu ergründen, welche eine unserer interessantesten Wildgattungen auffällig vermindern, wäre es diesen Blättern sehr erwünscht, wenn sie in die Lage kämen, diesfällige Mittheilungen auch aus allen Gegenden Deutschlands, wo die Verminderung thatsächlich eingetreten, entgegennehmen zu können. Durch den auf praktische Beobachtung begründeten Meinungsaustausch allein ließe sich ein bestimmtes Urtheil über jene Einflüsse gewinnen, welche das Birkwild gefährden, während wir, offen gesprochen, in dieser Beziehung selbst Seitens unserer zumeist renommirten Jagdschriftsteller keine verläßlichen Andeutungen zur Hand haben.

In Böhmen, wenigstens in einem großen Theile dieses wildreichen Königreiches soll man jene auffällige Verminderung des Birkwildes, wie sie bereits in unseren Alpenländern konstatirt ist, noch nicht bemerkt haben. Zu erwähnen bleibt diesfällig, daß auch dort der Abschuß großentheils nicht während der Balzzeit stattfindet.

Ueber die Ursachen von der Abnahme des Birkwildes in den Hochgebirgen liegen bis jetzt nur anakoluthe Daten vor. Bei aller praktischer Jagdkunde, die dem Gebirgsjäger in sehr hohem Grade eigen, gibt sich derselbe nicht gerne der Forschung hin, wenn irgend eine ungewöhnliche Erscheinung ihm unliebsam in die Quere kommt. Außer der gewöhnlichen Anatomie für die Küche kümmert er sich um keine andere, möge er sogar bei jedem hundertsten Schritte über ein eingegangenes Wild stolpern. Momentane Bekümmerniß und die Bitte um stilles Beileid, das ist Alles, was irgend eine Katastrophe im Revier in ihm anregen wird. Rühmliche Ausnahmen gibt es allerdings und diese Blätter haben selbst die Ehre, manche echt weidmännische Celebrität in den schönen Hochgebirgslanden zu kennen, die nicht bloß mit dem materiellen Vorgang bei der Jagd auf diese oder jene Wildgattung vertraut, sondern auch angelegentlich beflissen ist, die Ursachen jener Heimsuchung, welche seine Reviere getroffen, zu ergründen.

Daß die Schießgier schon in dem ersten Stadium der Falz vielen Schaden verursacht, kann

*

nicht bestritten werden. Da steckt's aber nach meinem Gedünken nicht. Es gibt sehr große Jagdkomplexe in Steiermark, wo nur ein unbedeutender Falzabschuß stattfindet und eben dort wird über die Verminderung des Birkwildes am lautesten geklagt. Am Kuhschneeberg in Nieder-Oesterreich sah man z. B. zur Falzzeit noch vor wenig Jahren gegen 100 Hähne, während in der vorjährigen und heurigen Falzzeit kaum 20 verloost werden konnten. Ein übertriebener Abschuß hat nicht stattgefunden und wäre auch Seitens des betreffenden Oberförsters nicht geduldet worden. — Wo ist also der Grund von der Verminderung des fraglichen Wildes zu suchen? —

Der Gegenstand ist interressant genug um eine Debatte anzuregen, zu welcher diese Blätter mit Vergnügen jede Räumlichkeit bieten. A. H.

Zur Trappenjagd.

Aus Nieder-Oesterreich. Ich erlaube mir über den Artikel „die Trappenjagd" in Nr. 13 Ihres geschätzten Blattes hier einige Bemerkungen zu machen. — Was den waidmännischen Genuß einer Trappenjagd anbelangt, und die Pracht des Vogels selbst, schließe ich mich ganz der Meinung des Schreibers vorerwähnten Artikels an; was aber die Art und Weise der Erlegung anbelangt, kann ich nicht umhin meine eigene Erfahrung und das, was ich darüber gehört habe, hier mitzutheilen. Daß es eine der schwierigsten Sachen ist, dem Trappen, sei er einzeln oder im Winter in größeren Schaaren, anzuschleichen, ist von allen ungarischen Jägern anerkannt.

Bei der Pirsche auf Roth- und Rehwild hat man in dem schützenden Wald einen hilfreichen Verbündeten, aber auf den großen ungarischen Ebenen, wo selten ein Baum oder Strauch zu sehen ist, und zur Zeit, wo man den Trappen jagt, nicht einmal die Saaten mehr stehen, muß der Jäger ein anderes, praktischeres Mittel wählen, als das Anschleichen auf freiem Felde. — Dieses Mittel, welches in Ungarn sehr bekannt und allseitig ausgeübt wird, ist ganz einfach eine Art Treibjagd. Dort wo große Rappsfelder sind, gräbt man einige Ansitzlöcher klaftertief in ein oder zwei Rappsfelder und setzt sich im Winter an einem nebeligen Tag, um 8 oder 9 Uhr Morgens, hinein. Gleichzeitig schickt man die Feldhüter, die wegen der großen Entfernungen zu Pferd sind, auf alle anderen Rappsfelder, um die Trappen, die sich dort ganz gemüthlich äsen, zu verjagen. — Die aufgejagten Trappen streichen dann natürlich auf die nicht beunruhigten Felder, wo man dann, im Loch sitzend, sie schon von weitem hört, sich aber wohl hüten muß den Kopf herauszustecken, bis man nicht deutlich das Schlagen der Flügel vernimmt; dann steht man rasch auf und schießt auf die im Zuge befindlichen Riesenvögel, die dann meist nicht mehr weit entfernt sind. Dabei ist zu beobachten, daß man dem Vogel immer nachschießt, weil das dichte Gefieder, manche Kiele sind fingerdick, sonst das tödtende Blei nicht durchläßt. — Mit der Kugel bei dieser Gelegenheit zu schießen ist meines Erachtens unpraktisch, denn wenn auch der Trappe von den Jagdschriftstellern zur hohen Jagd gerechnet wird, so ist die Sünde in unserer gegen Dianens Sitten und Gebräuche oft verstoßenden Zeit nicht allzugroß. Wohl stellt man auch, wie wir es diesen Winter in der Nähe von Maria-Theresiopel bei meinem Freunde Baron P. gethan haben, Lockvögel auf. Es geschieht dann, daß sich die Schaar vor einem niedersetzt und dann wäre der Schuß aus der Büchse wohl mit Sicherheit anzubringen. Wir hatten Posten geladen und erzielten günstige Resultate. Von 10 Trappen z. B., auf die wir an einem Morgen zu Schuß kamen, blieben 7 Stück, 2 wurden angeschossen, einer gefehlt. Einen angeschoßenen Trappen, der 2 bis 3 Klafter hoch streicht, kann man am Schweiß verfolgen. Meine Absicht ist nicht die, in diesen Zeilen eine Trappenjagd zu beschreiben, doch wollte ich darauf hinweisen, daß es noch bessere Mittel gibt den Trappen auf die Strecke zu bekommen, als wie sie in Nr. 13 beschrieben werden. — B. F. v. P.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Saison morte liegt noch immer auf den Schwingen der Sport-Journale und wahrscheinlich deßhalb führen sie den Guerilla-Krieg über die Sabbathfeier mit wahrer Todesverachtung, d. h. gänzlicher Rücksichtslosigkeit für kontinentale Abonnenten noch immer fort. Die Welt brennt und diese Leute spielen auf der Geige. Abermals müssen wir unsern Bericht mit einem Schritte der englischen Akklimatisations-Gesellschaft beginnen, der uns Respekt vor dem praktischen, energischen Wirken der Einmaleins-Klugheit Albions einflößt und uns zeigt, welch' mächtige Hebel in diesem Lande in Bewegung gesetzt werden, um das Interesse und Gedeihen einer Unternehmung zu befördern, deren Nützlichkeit oder Annehmlichkeit einmal anerkannt wurde. Die Gesellschaft hatte schon vor längerer Zeit das Ansuchen an die Admiralität gestellt und auch Deputationen an deren ersten Lord, den Herzog von Somerset, geschickt, mit der Bitte: es möge den Regierungs-Schiffen auf ihren verschiedenen Fahrten gestattet werden, soweit es mit dem Dienste vereinbar sei, im Interesse der Gesellschaft durch Nachforschungen und Berichte zu wirken. Man hat zu diesem Behufe auch ein kurzes nur 10 Anfragen enthaltendes Programm der Admiralität vorgelegt. Diesem Gesuche wurde nun den neuesten Mittheilungen zu Folge nicht nur allein willfahrt, sondern auch den sämmtlichen englischen Residenten, Konsuln und Agenten in allen Zonen ein Auftrag in diesem Sinne durch das Foreign Office ertheilt. Wenn man die enorme Tragweite einer solchen Maßregel ermißt,*) so können wir im Interesse der Wissenschaft nur staunen und erfreut den Hut ziehen vor dem bedeutenden Anklange, den ein im Grunde ganz scientifisches (?) Unternehmen auch Seitens der höchsten Behörde gefunden hat, und vor der Masse von Material, die bei diesen außerordentlichen nun zu Gebote stehenden Mitteln zu erwarten ist.**)

*) Der Umschauer vergaß uns mitzutheilen, welche die Maßregel seien, die seinen Enthusiasmus auflodern machten. D. R.

**) Point de zèle, diesen Wahlspruch Talleyrand's möchten wir dem Herrn Umschauer, wenn es sich um die Thätigkeit und Tragweite der Akklimatisations-Gesellschaften handelt, aus guten Gründen anempfehlen, denn neben manchen nützlichen Sachen kommen auch Humbug und eitle Kinderspielerei zu Tage. D. R.

Da die verschiedenen Fischhändler in London bereits in der heurigen Saison von ihren Lieferanten ab und zu junge Lachse (Grilse) im Gewichte von 4—7 ℔ erhielten, die in der Themse mit Gerte und Netzen und zwar an Plätzen, wo seit langer Zeit kein solcher Fisch mehr vorkam, gefangen wurden, und dieselben aber nur von der Fischzucht in Hompden herrühren können, so beschloß die Akklimatisations-Gesellschaft schon heuer in ihrer neu acquirirten Wasserstrecke eine Fischzucht-Anstalt im großartigen Maßstab für das allgemeine Beste ins Leben treten zu lassen. Ausserdem will sie auch an den geeigneten Stellen der englischen Küste Austernbänke nach dem Muster der französischen, die vortrefflich gedeihen, anlegen. Professor Coste, der dieselben in Frankreich errichtete, befindet sich zu diesem Zwecke bereits in England, sowie Mr. Coumes, der Direktor der kaiserlichen Fischzucht in Hüningen, welcher dem Präsidenten der Gesellschaft einen ganz feinen französischen Brief voll Artigkeiten schrieb, der nun in allen Blättern im Originale paradirt und wobei natürlich Mr. Coumes auch seinen gebührenden Lobesantheil erhält. Ein Löffel voll Honig lockt mehr Fliegen als ein Faß voll Essig. Der schroffe John Bull liebt trotz des dicken Paletots von Suffisance, in dem er eingeknöpft ist, das Streicheln der schmeichlerischen Sammtpfote und ist dafür ebenso sehr oder vielleicht noch mehr empfänglich wie sein Nachbar jenseits des Kanals. Durch längere Zeit finden wir in den Frage-Kasten der Sportblätter eine Menge Klagen unglücklicher Hechte- und Lachsfischer, daß ihre natürlichen Köderfische weder in Salz noch in Kleie oder Sägespänen, noch im Weingeist für die Länge in brauchbarem Zustande sich aufbewahren lassen. Hochkomisch ist das Lamento eines solchen Fischers der mit einem wohlverschlossenen irdenen Topfe, in dem er eine Menge solcher Köderfische in Wachholderbranntwein aufbewahrt hatte, einen See in Schottland besuchte, wo kleine Köderfische gar nicht zu haben, jedoch eine Masse der schönsten Hechte zu finden sind. Als der Unglückliche nämlich bereits seine Fischgerte zusammengesteckt, die Schnur durch die Ringe gezogen hatte und den Köder herausnehmen wollte, fand er bei Eröffnung und Untersuchung seines sorgfältig bewahrten Geschirres nur die Gräten und eine dicke Massen schleimigen Stoffes darin, und

dachte einen Augenblick daran, von den Furien der Verzweiflung getrieben, sich selbst den Hechten preiszugeben. Die Herren scheinen nicht zu wissen, daß in Glycerin sich derlei Kostbarkeiten weit besser als selbst in fuselfreiem Alkohol erhalten, und ihre Farbe darin, so wie ihre Zähigkeit unverändert bleibt. Von Roßshire laufen über die Grouse-Hühner und Hasen sehr günstige Nachrichten ein, jedoch ebenso schlechte über den dortigen Stand der Fischerei mit der Gerte, da die meisten Flüßchen durch die anhaltende Dürre in wahre Bächlein verwandelt seien. Einige lange Korrespondenzen über Sport, namentlich den Fischsport unseres Vaterlandes finden wir im Field und Bells life; das letztere bringt unter dem Titel „Fishing in the austrian Salzkammergut" fast eine ganze Broschüre, die mit recht vieler Fach- und Lokalkenntniß von einem der wenigen genießbaren englischen Gentlemen und nicht von einem jener arroganten Snob geschrieben ist, die häufig unsere entferntesten und abgeschiedenen idyllischen Thäler entnüchtern. Der Verfasser berührt die Uebelstände unserer Gewässer und deren Fischerei in derselben Weise, wie wir es schon öfter aber vergeblich bis jetzt gethan. Auch aus Veldes ist eine Korrespondenz an die Redaktion des Field gelangt, worin die dortigen Gewässer wegen der Huchenfischerei überaus rühmlich hervorgehoben werden. Der englische Korrespondent eifert aber aufs heftigste gegen Einführung eines solchen gefrässigen Ungeheuers in die englischen Wässer, denn der Huchen stehe bezüglich seines Fleisches weit unter der Forelle und dem Lachse, auch gewähre er lange keinen so aufregenden Sport wie diese, da er weit weniger kämpfe, bald nachgebe, und nur ganz kleine Exemplare die Fliege annehmen. Nun, trotz allen diesen wahren Bemerkungen wäre unser Landsmann keine schlechte Aquisition für so manche englische Wässer, welche keine eigentlichen Forellenflüsse sind, auch dürften über seine gastronomischen Eigenschaften die erfahrenen Gourmands vielleicht auch kein gar ungünstiges Urtheil abgeben. Es ist demnach doppelt zu bedauern, daß der Huch beim letzten Festessen der Akklimatisations-Gesellschaft durch seine Abwesenheit glänzte. Daß solche Artikel in so viel gelesenen Blättern Manchen, das Agio und seine Vortheile nur zu gut berechnenden Insulaner unseren Gauen zuführt, ist ganz natürlich. Wir gratuliren auch den betreffenden Herren Wirthen zu diesen Gästen, denen wir jedoch eine vernünftige Schonung der armen Salmoniden recht dringend ans Herz legen.

Eine Entdeckung im Gebiete der Naturwissenschaft worüber Cuvier im Grabe sich umkehren würde, machte kürzlich ein englischer Land-Geistlicher. Er endeckte nämlich daß die Schwalben seine Rüben (turnips) angefressen hätten; er hielt darob eine förmliche Vertilgungs Razzia in seinem Bezirke gegen die unschuldigen Segler der Lüfte. Der Schwalben-Herostratus fand es sogar plausibel, in den öffentlichen Blättern als Peter von Amiens gegen unsern Hausfreund aufzutreten. Unsere Leser können sich kaum einen Begriff machen, welchen Sturm der gute Mann gegen sich hervorgerufen hat, und ist sehr leicht möglich, daß er bereits für seine Schwalbenschlächterei in die Klauen des Friedensrichters gefallen, denn außer sehr vielen und artigen, im Lapidar- und Curial-Style gehaltenen Höflichkeiten, mit denen er überschüttet wurde, ward ihm gleich die Aussicht auf gerichtliche Verfolgung eröffnet. Welche Fortgangsklasse mag wohl Se. Ehrwürden in der Naturgeschichte seinerzeit erhalten haben?

Dem algierischen Akbar zu Folge wird dort die Jagd am 16. August eröffnet und zugleich die Vorschrift wieder republizirt, daß der Gebrauch jeder Art entzündbarer Pfropfe bis Anfangs Dezember bei strenger Strafe verboten sei.

Der Marstall des verstorbenen Sir Tatton Sykes, unter seinem Vornamen als ein Stern erster Größe am Turfhimmel Old-Englands rühmlichst bekannt, wird ohne Ausnahme unter den Hammer kommen. Tattersall befindet sich bereits an Ort und Stelle, um den Katalog zu verfassen. Man ist auf ein ganz ungewöhnliches Ergebniß dieser Versteigerung gespannt, da sehr Viele und nur ausgezeichnete Pferde, namentlich für schwere Reiter (heavy weight) vom seligen Herrn Tatton gehalten und gezüchtet wurden.

Eine interessante Wette macht viel von sich reden: M. de Kerkaradec — der Name würde in einer Wagner'schen Oper großen Effect machen — ein wohlbekannter Herr in den Sporting-Kreisen, machte und gewann nämlich die Wette, daß er mit seiner Stute Tolla im Tilbury 100 französische Meilen in

100 Stunden nach einander (100 consecutive hours) fahren wolle. Der Einsatz soll sehr bedeutend gewesen sein.

Mr. Lord, dessen Vorlesungen über seine Ausflüge und Reisen in Amerika wir neulich erwähnten, hat eine Patrontasche seiner Erfindung beim Büchsenmacher Garden, Piccadilly, ausgestellt, die außerordentlich einfach und an Zweckmäßigkeit alles seither dagewesene übertreffen, und sich besonders für Rückwärtslader eignen soll.

Sollten einige unserer Leser vielleicht echt isländische Falken wünschen, so mögen sie ihre Ordres bald dem Field einsenden, denn in der zweiten Hälfte d. M. macht ein Liebhaber der nun in Aufschwung kommenden Falkenbeize eigens eine Reise nach Island, um solche edle Vögel herüber zu bringen.

Die Gerichtshöfe Englands haben bei dem Herannahen der Jagd-Saison schon wieder tüchtige Arbeit mit den Wilderern, welchen jetzt, seit Einführung der neuen Wildgesetze und der verbesserten Polizeiordnung, bedeutend auf die Kappe gegangen wird. Während in der früheren Epoche der todten Zeit solche Fälle nur sporadisch erschienen, fangen sie jetzt an häufiger aufzutreten. Zwei notorische Berühmtheiten in dieser industriellen Branche aus der Northaller Gegend, die schon bei dreißigmal wegen Wildfrevel vor Gericht gestanden, und niemals vollkommen überwiesen werden konnten, erschienen neulich vor den Assisen wegen körperlicher Mißhandlung eines Wildhüters. Orest und Pylades wurden zu fünfjähriger harter Arbeit verurtheilt, welche Strenge auch in manchen Ländern des Kontinents sehr passend wäre, wo man leider heutzutage schon beginnt, in jedem Wilddieb das Opfer sozialer und agrarischer Mißbräuche zu sehen. Die sämmtlichen Besitzer der in der erwähnten Grafschaft vorhandenen Rephühner und Fasanengehege sollen dem Einsender dieser Notiz zu Folge, über diese unerwartete Befreiung von zwei so geriebenen Spitzbuben eine ganz unendliche Freude geäußert haben, da die Meinung, das edle Paar wäre gefeit, schon unter dem Jagdpersonale zu spuken begonnen hatte.

Amnestirt von der Phrase, daß das Leben an und für sich eine Jagd sei, muß ich hier einer Notiz des Journals le Sport erwähnen, welche ohne Zweifel in Ihrer Heimath mit einem größeren Interesse gelesen werden wird, als die Nachricht, daß dieser oder jener Lord eine Hekatombe von Rephühnern erlegt hat. „Eine edle Frau — ich entnehme dem erwähnten Blatte alsogleich das Thatsächliche — einer Aristokratie „ombrageuse“ angehörig, deren Krone die zwei Blasons der Apraxine und Batthyany's überragt, ist eben in Paris angelangt, um sich in der dramatischen Kunst zu vervollkommnen, auf den Rath der Meister zu hören, das Urtheil der Richter entgegenzunehmen und jene öffentliche Weihe ihres Talentes zu erhalten, welche in der ganzen Welt nur allein Paris sowohl den Fremden als den Franzosen ertheilen kann.“

Die Tochter des Grafen (?) Apraxine, die Enkelin des Grafen (?) Tatitscheff, die Adoptivtochter des Fürsten Esterhazy *) heirathete vor 5—6 Jahren (vor 14 Jahren. D. R.) einen „Vollblut-Magnaten“, den Grafen Arth. Batthyany. Ungarin aus Liebe und Wahl, entsagte die Gräfin Batthyany dem Glanz des Hofes um sich in Pest zu etabliren, wo sie von der Aristokratie mit enthusiastischem Beifall empfangen wurde.

Zwei Jahre hindurch war ihr Haus ein Vereinigungspunkt der geistigen und aristokratischen Welt der ungarischen Hauptstadt. Glühend für Kunst und Literatur schrieb sie Romane, um welche sich die schönsten Hände Europa's rissen, und Schauspiele, welche vor einem „public idolâtre“ im Pesther National-Theater zur Aufführung kamen. (Le Sport läßt sich vom Winde der Anhänglichkeit fortreißen und geräth auf's hohe Meer der Uebertreibung.) Unglücklicherweise erschien ein kleiner schwarzer Punkt am Horizont und zog sich immer vergrößernd gen den blauen Himmel des ehelichen Himmels. Bald ballte er sich zu einer Gewitterwolke zusammen und der Sturm brach los in der Form einer gerichtlichen Scheidung. Die Gräfin war frei und — — ruinirt. Die Kunst, die ihr bis jetzt nur eine edle Zerstreuung gewesen, sie sollte ihr nun die Mittel zum Leben schaffen. Eines Abends debutirte sie vor einem wirklichen Publikum unter dem Namen Frau von Buda. Sie errang einen immensen Erfolg. Paris soll nun ein neues Kapitel zu dieser pikanten Geschichte liefern. La comtesse

*) Soll wohl heißen Stieftochter des Grafen Josef Esterhazy, den die Mutter der zukünftigen Mars, Rachel u. s. w. die Witwe des Herrn v. Apraxine und geborne von Bezobrazoff im Jahre 1841 nach längerer Bekanntschaft geheirathet hat

comédienne oder la comédienne comtesse soll nun demnächst auf dem kleinen Theater von de la Tour-d'Auvergne zum erstenmal auftreten, welches die Sucht nach Berühmtheit mehrerer Portierstöchter zum Ausgangspunkte gewählt. — — — Der Saal wird an jenem Abend überfüllt sein." Le Sport bringt am Schluße dieser Notiz eine äußerst schmeichelhafte Schilderung von der physischen Erscheinung der armen Gräfin, welches Konterfei hier aus dem triftigen Grunde nicht mitgetheilt wird, weil die vom Schicksal schwer geprüfte Dame vielen Lesern dieser Blätter von Angesicht bekannt ist. Die Gräfin gedenkt — man sagt es wenigstens — in drei Rollen (Célimène im Misantrop und Phädra, die dritte ist noch unbekannt) aufzutreten. In einem an die Revue des Deux-Mondes adressirten Schreiben, setzt „la belle transfuge de l'aristocratie" — ich zitire wörtlich nach le Sport — die Beweggründe ihres Vorgehens auseinander. Sie erzählt im rapiden Styl den Ursprung des ungar. Nationaltheaters und sucht zu beweisen, daß die dramatische Schwungkraft heute nur einzig und allein auf die Seele der Ungarn einwirken könne, womit die Gräfin ihren Schritt rechtfertigt, den sie unter die heilige Aegyde des Patriotismus stellt. Was dem hart geplagten Patriotismus heute allseitig aufgebürdet wird, das könnte ihn wirklich, wäre er nicht so ein geduldiges Wesen, zur Abdikation bewegen.

Mannigfaltiges.

Se. Majestät der Kaiser begeben sich ungefähr am 20. September zu den Herbstjagden in Eisenerz und im kais. Kammergute. In Neuberg werden in diesem Jahre wohl schwerlich a. h. Hofjagden stattfinden und haben Se. Majestät bereits befohlen, den normalmäßigen Abschuß durch das Personale vollziehen zu lassen.

* * *

In Tragöß (Steiermark), diesem prächtigen Revier der Vordernberger Radwerk-Kommunität, veranstaltete vor kurzer Zeit der Jagddirektor Herr Steyer zu Ehren Sr. Exzellenz des Herrn Feldzeugmeisters v. Benedek eine Gemsjagd, welcher noch die Herren: Major Georg Fuchs, Herr v. Rebenburg, Dr. Werle und der Verweser Wudich beiwohnten. Der ruhmreiche Feldherr erlegte bei dieser Jagd 2 Gemsen. Wenn wir nicht irren, sind diese 4 Krickeln die ersten Trophäen, welche er auf dem Gamsgebirg errungen. Möge Se. Exc. unsern ergebensten Glückwunsch mit Freundlichkeit aufnehmen, da er zugleich die Hoffnung in sich birgt, daß die liebenswürdige Jagdgöttin, welche mit dem alten Kriegsgott immer auf dem besten Fuße stand, die Zahl jener Trophäen mit der Zeit bedeutend vermehren helfen wird.

* * *

In der artistisch-lithographischen Anstalt von Anton Hartinger & Sohn in Wien ist eine sehr nette Tafel, auf welcher 25 verschiedene Hunderacen nach Photographien dargestellt sind, soeben erschienen. Die Zeichnung ist äußerst korrekt und das sinnig zusammengestellte Ensemble wird jeden Freund der Hunde lebhaft interessiren.

* * *

Naturgeschichte des britischen Härings.

Ein Bericht über die Naturgeschichte des Härings und die Wirkung der Parlamentsakte in Betreff der Fischereiarten ist soeben im Druck erschienen. Er rührt von Oberst Maxwell, Dr. Lyon Playfair und Hrn. Hurley her, welche im letzten Jahr als Kommission zur Untersuchung der Häringsfischerei bestellt wurden, und enthält mehrere Züge von beträchtlichem Interesse. Es kostete den Kommissären augenscheinlich große Mühe sich mit der Naturgeschichte des Härings bekannt zu machen, und sie sind zu folgenden Schlußfolgerungen gelangt. Der Häring wandert nicht, wie einige Naturforscher behauptet haben, in die Meere innerhalb des Polarkreises, sondern geht, beim Verschwinden von unsern Küsten, in das diesen nahegelegene Tiefwasser. Man findet den Häring in vier verschiedenen Zuständen: 1) als Brutfisch (Fry oder Sill); 2) als Maties oder fetten Häring; 3) als Vollhäring; 4) als Hohlhäring oder Laichhäring, d. h. als solchen der gelaicht hat und weder Rogen noch Milch besitzt. Es ist ungemein schwer befriedigende Auskunft zu erhalten in Betreff der Länge der Zeit welche für den Häring erforderlich ist, um aus dem embryo-

nischen in den ausgewachsenen oder vollen Zustand überzugehen. Die hierüber befragten Fischer wichen in ihren Ansichten von einander ab — einige hielten dafür der Häring brauche drei Jahre, andere sprachen für sieben Jahre, während viele offenherzig gestanden, daß sie von der Sache nichts wüßten. Die Kommissäre vermuthen unter diesen Umständen, daß Hrn. Yarrels Behauptung, der Häring erreiche seine volle Größe und Reife in ungefähr achtzehn Monaten, wahrscheinlich richtig ist. Ebenso wahrscheinlich ist, daß dieser Fisch in einem Jahr in seinen Laichzustand gelangt, daß die Eier in höchstens zwei oder drei Wochen nach dem Legen ausgebrütet sind, und daß in sechs oder sieben weiteren Wochen die Jungen eine Länge von drei Zoll erreicht haben. Die Maties, oder fetten Häringe, entwickeln ihre Reproduktionsorgane und werden Vollhäringe in etwa drei oder vier Monaten; die Vollhäringe zeigen sich anfänglich nur zerstreut hier und dort unter den Zügen, nehmen aber allmählich an Zahl zu, bis sie weitaus das Uebergewicht haben über die Maties, oder fast ganz den Zug bilden. Die Häringe sammelm sich dann in ungeheurer Anzahl auf etwa vierzehn Tage an Oertlichkeiten welche der Aufnahme ihrer Eier günstig sind. Hier liegen sie reihenweise, ganze Quadratmeilen (engl.) des Meeresgrundes bedeckend, und so nahe am Grunde, daß die Fischer eine ganz eigenthümliche Fangweise anzuwenden haben um ihrer habhaft zu werden, während jedes Netz und jede Leine, die man beim Fischen gebraucht, mit dem anhängenden Laich, den sie in Masse ausgießen, dick bedeckt sind. Die Fische sind auf diese große Nothwendigkeit ihrer Existenz so erpicht, daß man sie nicht leicht von ihrem Laichgrunde vertreiben kann; allein wenn einmal ihr Zweck erreicht ist und sie Hohlhäringe geworden sind, verschwindet der Zug rasch, und zieht sich, wie gesagt, wahrscheinlich in das Tiefwasser in nicht großer Entfernung von der Küste zurück. Man hat keine positive Gewißheit in Betreff des letzten Schicksals der Hohlhäringe; allein es läßt sich viel sagen zu Gunsten des gang und gäben Glaubens daß sie, nach einem Aufenthalt von längerer oder kürzerer Dauer im Tiefwasser, als Maties in die Untiefen oder Lochs zurückkehren, um dort die nämlichen Veränderungen wie früher durchzumachen. Die Kommissäre waren nicht im Stande einigen näheren Aufschluß zu gewinnen in Betreff der Zeit, in welcher ein und derselbe Häring diesen Cyclus durchmachen muß. Die Feinde dieses Fisches sind indeß allzu zahlreich und thätig, um es überhaupt wahrscheinlich erscheinen zu lassen daß die Existenz irgend eines dieser Fische sich über mehr als zwei oder drei Reproduktionsperioden erstrecke. Große Meinungsverschiedenheit zeigte sich auch rücksichtlich der Laichzeit des Härings. Die Kommissäre wünschten daher besonders eine möglichst große Masse praktischer Beweisgründe über diesen Gegenstand zu erhalten. Ihre klare Schlußfolgerung ist, daß der Häring zweimal jährlich laicht, im Frühling und im Herbst. Es kam ihnen nicht ein einziger Fall vor daß ein voller oder laichender Häring während der Solstitialmonate Juni und Dezember gefunden worden wäre. Februar und März sind die Hauptmonate für das Frühjahrslaichen. Es ist indeß überhaupt nicht wahrscheinlich, daß ein und derselbe Fisch zweimal im Jahre laiche; im Gegentheil sind die Frühlings- und die Herbstzüge höchst wahrscheinlich vollkommen gesondert, und wenn der Häring, wie man annehmen kann, in einem Jahr zur Reife kommt, so würden die Züge jeder Laichzeit die Brut der vorangegangenen zwölf Monate sein.

Die Nahrung des Härings besteht aus Crustaceen, die an Größe schwanken von mikroskopischen Dimensionen bis zu jenen einer Krabbe, und aus kleinen Fischen, besonders Sandaalen. Während sie sich im Maties- oder fetten Zustand befinden, zeigen sie sich sehr gefräßig, und nicht selten findet man ihren Magen angefüllt mit Krustaceen und Sandaalen, in mehr oder minder verdautem Zustande. Solchergestalt vollgestopfte Häringe haben alle ihre Gewebe so mit Fett durchdrungen, daß sie sich nicht gut einsalzen lassen, und ihr Fleisch zerstückelt wenn man es in die Hand nimmt.

Die Commissäre schreiben die merkwürdige Veränderlichkeit in den jährlichen Besuchen der Häringszüge an unsern Küsten der schwankenden Nahrungsmenge des Fisches und der Anzahl und Stärke der auf ihre Vernichtung hinarbeitenden Elemente zu. Jeder Umstand der die Menge der Crustaceen und Sandaale vermehrt oder vermindert, muß großen Einfluß auf die Häringszüge ausüben; allein auf diese wirken selbst noch

mehr ihre Hauptfeinde. Diese letzteren können eingereiht werden unter die Rubriken Fische, Vögel, Seethiere und Menschen. Von diesen sind die bei weitem größten Vernichter Fische und Seethiere — wie Meerschweine (Delphinus phocäna L.) und andere Cetaceen. Man schätzt den Jahresfang an Häringen durch unsere Fischer auf eine Gesammtsumme von 900,000,000 — eine ungeheure Zahl; allein so groß diese ist, so sinkt sie vergleichsweise zur Unbedeutenheit herab wenn man die durch andere Agentien bewirkte Vernichtung daneben stellt. Der Stockfisch allein zerstört eine zehnmal größere Anzahl als von allen unsern Fischern zusammen gefangen werden. Es ist etwas sehr Gewöhliches einen Stockfisch zu finden der sechs oder sieben große Häringe in seinem Magen hat. Wenn man ferner berücksichtigt daß der Meeraal (Muräna conger L.) und der Hundshai (Squalus canicula L.) ebenso viel Unheil anrichten wie der Stockfisch und der Lengfisch (Gadus molva L.); daß die Möven (Larus L.) und Gannets Pelecanus bassanus L.) Millionen derselben tödten, und daß Meerschweine und Nordcaper oder Butzköpfe (Delphinus orca L.) weitere zahllose Mengen vertilgen, so wird es klar werden daß unsere Fischereien, so ausgedehnt sie sind, nicht 5 Prozent der Gesammtzahl von Vollhäringen vernichten die alljährlich aus andern Ursachen ihren Untergang finden.

* * *

Wasserjagden im Norden. (Das Nordcap.) Dr. Georg Berna, wie es scheint ein vermögender norddeutscher Gutsbesitzer, beschloß vor zwei Jahren eine eigene Expedition nach dem Nordcap, der Insel Jan Mayen und Island auszurüsten. Er wählte sich dazu Begleiter offenbar nach seinem politischen Geschmack, denn wir finden darunter Hrn. Karl Vogt, rumpfparlamentarischen Angedenkens, ferner A. Herzen, den Herausgeber der „Glocke" (Kolokol) in London, dann einen uns unbekannten Hrn. A. Greßly und einen Maler H. Hasselhorst, fünf Republikaner vom reinsten Wasser. Als Geschichtschreiber des Unternehmens, welches vom Mai bis October dauerte, ist Hr. Karl Vogt aufgetreten, und er hat uns auch einen stattlichen Großoctavband geliefert,*) den 50 Holzschnitte und Farbendrucke nach den Zeichnungen von Hrn. Hasselhorst begleiten. Der Unternehmer hatte ein eigenes Schiff, einen Schooner unter Kapitän Hans Stehr gemiethet, so daß sich Hr. Karl Vogt „frei von jeder Unterstützung und Beaufsichtigung von Regierungen oder Corporationen" fühlen konnte. Als Mann der Wissenschaft genießt Hr. Karl Vogt eine wohlerworbene Achtung, und seine Nordfahrt gehört jedenfalls zu den besten Naturbeschreibungen, die seit langer Zeit in deutscher Sprache erschienen sind; viele Partien darunter, wie unsere Leser sogleich selbst beurtheilen können, besitzen sogar eine magische Anziehungskraft.

Wer die Bilder der Schweizer Natur und der Tiroler Alpen vor Augen und im Herzen hat, den wird das übrige Europa mit seinen Naturschönheiten wol selten befriedigen, wenn er nicht dem äußersten Süden zueilt. So ist es auch Hrn. Vogt ergangen. Liest man sein Urtheil über Norwegen, so wird wol jedem Alpenwanderer die Lust vergehen, im Norden Europa's neue Ueberraschungen aufzusuchen. „Die eigenthümliche Bildung des südlichen Norwegens, aus weit ausgedehnten Plateaux, welche durch tiefe Thalrisse von einander getrennt sind, sonst aber in ermüdender Einförmigkeit ohne charakteristische Formen über unendliche Strecken sich ausdehnen, gibt dem Lande etwas düster-melancholisches, dessen Eindruck allmählich den Reisenden beschleicht, ohne daß ihm von irgend einer Seite ein Gegengewicht geboten wird. Die Fjorde und Seen, die Thäler mit den Flüssen, die sich darin winden, zeigen stets wieder denselben monotonen, düsteren Charakter, den zwei fast senkrechte Felswände, ohne Modellirung ihrer Gehänge, mit einer horizontalen Fläche als Grundlage, nothwendig zeigen müssen. Steigt man auf die Fjelde, so findet man auf jenen Terrassen, wo Viehzucht und Sennwirthschaft getrieben wird, bis zu den Höhen, auf welchen das wilde Rennthier weilt, auf's neue denselben ermüdenden Charakter der monotonen Fläche. Man kann Tage lang dort zu Pferd oder zu Fuß herumirren, ohne das Auge an einem charakteristisch geformten Gipfel, an einer wahrhaft malerischen Aussicht weiden zu können. Die Höhen steigen so sanft und allmählich an, daß ihre Erhebung kaum bemerklich wird; die Gletscher

---

*) Nordfahrt von Dr. Georg Berna, erzählt von Karl Vogt. Frankfurt a. M., 1863. Jügel.

und Schneefelder, statt durch Zacken und Nadeln, Schlünde und Risse einige Bewegung in das todte Chaos zu bringen, spreiten sich wie kalte Leichentücher über Quadratmeilen ohne die mindeste sichtliche Veränderung aus. Die einzige Abwechslung, welche geboten wird, beruht hie und da in den Gefahren des Weges, wenn es sich handelt über steile Abgründe in Thäler hinabzuklettern, um auf der anderen Seite ebenso steil auf dieselbe Höhenterrasse hinaufzuklimmen. Nur die Wasserfälle können in diesen Thälern von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit fesseln, und nur in dieser Beziehung — man muß es gestehen — kann Norwegen sich allen anderen Gebirgsländern kühn an die Seite stellen. In einigen Gegenden, welche auch wir sahen, herrscht nicht sowohl die Plattformenbildung als vielmehr jene Gestaltung vor, welche für den Jura, die Raube Alp und ähnliche Gebirgszüge eigenthümlich ist: lange Felsmauern, die nach der einen Seite steil abgerissen, nach der anderen in gleichförmigen Gehängen gegen das Thal abschießen; flache Muldenthäler, an denen zungenförmig zwischen Runsen und Schuttkegeln magere Tannengruppen gegen die Höhe kriechen; tiefe Querrisse, deren Wände sich gegenseitig mit minutiöser Genauigkeit entsprechen, als hätte man die geborstenen Schichten nur ein wenig auseinander gezerrt. Aber es hat auch noch keinem Menschen einfallen wollen, den geologisch so interessanten Jura zu anderen Zwecken als gerade zu geologischen Untersuchungen bereisen zu wollen und den Alpen gegenüber wird der Jura stets eine sehr untergeordnete Rolle als Reiseziel für den großen Haufen bilden. Im Norden freilich ändert sich die Szene. Dort, über den Lofoden, über dem Polarkreis, dort würden sich gewiß Schaaren von Reisenden jeder Art sammeln, wäre das Land wirthlicher und die Reise nicht allzu beschwerlich. Für die Mehrzahl der Reisenden hat aber das Wasser keine Balken, und wenn man auch eine Bootsfahrt von Zeit zu Zeit entzückend findet und sich gern hie und da vom geflügelten Dampfschiffe einige Stunden hindurch über das ruhige Wasser eines stillen Sees tragen läßt, so wird die Sache sogleich bedenklicher, wenn es gilt wochenlang auf dem Meer umherzuschaukeln und alle Annehmlichkeiten der Seekrankheit und des engen Zusammengesperrtseins in schmaler Koje zu ertragen. Wo jedes Weiterkommen fast nur mittelst eines Ruderbootes möglich ist, wenn man nicht die gewöhnlichen Fahrzeiten der Dampfschiffe innehalten will, wo man ruhiges Wasser und stille See für eine Ausnahme rechnen, starken Seegang, widrigen Wind, hohe Brandung als das gewöhnliche hinnehmen muß — da hört nach kurzer Erfahrung das Reisen auf ein Vergnügen zu sein. Vergessen dürfen wir ferner nicht einige ganz spezielle Unannehmlichkeiten, die nicht zu Norwegens Gunsten in die Wagschale fallen. In allen Gebirgsländern ist bekanntlich das Wetter unbeständig, in den meisten regnerisch. Hier aber erreicht dieses seinen höchsten Grad. Schroffe Wechsel von schwülster Sonnenhitze zu fast winterlicher Kälte sind im Sommer durchaus nichts Ungewöhnliches, Nebel und Regen etwas Alltägliches. Wer in der Schweiz reisen will, wird wohl thun auf drei Tage einen Regentag zu rechnen; wer in Norwegen reist, wird das Verhältniß umkehren müssen."

Der Reichthum des Nordens an Wasservögeln ist manchem Leser wol aus eigener Anschauung oder wenigstens durch Wort und Bild längst bekannt geworden; dennoch wird man mit Vergnügen eine Schilderung von der Fülle dieser Naturprodukte nachlesen, die sich auf die klippenreichen Gestade südlich von Hammerfest an der norwegischen Küste bezieht. „Wir waren nun um die Nordspitze der Insel herumgekommen und hatten die 800 bis 1000 Fuß hohen senkrechten Felswände vor uns, welche die Hauptbrüteplätze bilden. Jetzt erst konnten wir uns von der ungeheuren Anzahl der Vögel einen Begriff machen, die hier nisteten. Auf allen Vorsprüngen der dunkelgrauen Felsen saßen Hunderte und Tausende, alle mit ihren weißen Brüsten gegen das Meer gekehrt, aufmerksam unseren Bewegungen folgend, wobei sie sonderbar mit dem Kopfe nickten, fast wie chinesische Pagoden. So ungeheuer war die Anzahl, daß die Felswände aussahen als hätte man begonnen sie weiß zu übertünchen und eben mit Kalk angespritzt. Oben auf den höchsten Kanten schrieen und zankten die Möven; weiter unten waren Alke, Lummen und Lunde aufgepflanzt; auf einigen wenigen hohen Klippen saß es schwarz voll von Cormoranen und Krähenscharben; an dem Strande wimmelte es von Regenpfeifern und Strandläufern und in den kleinen Buchten segelten langsam ganze Züge von Eidergänsen mit ihren Jungen. Vor uns, neben uns, hinter uns war das Meer an einzelnen Stellen schwarz bedeckt von Hunderttausenden

der Tauchvögel, die von Zeit zu Zeit wie auf ein gegebenes Signal sich erhoben, um schwirrenden Fluges nach den Felsen aufzusteigen, oder einem anderen Fischplatze zuzusegeln. So war es, wenn wir still und langsamen Ruderschlages an den Klippen hinstrichen. Fiel aber irgend ein Schuß, so war des Skandals kein Ende. Die erwachsenen Alken und Lunde stürzten sich wie verzweifelnd in das Meer, das von allen Seiten hoch aufspritzte, wie wenn ein Regenschauer von Meteorsteinen aus der Höhe gefallen wäre. Die jungen noch nicht flüggen Vögel erhoben ein betäubendes Geschrei, eine Art von Gebell, wie wenn Tausende von jungen Hunden die Felswände vertheidigen wollten und von dem Rande der Klippen erhoben sich die Möven und Seeschwalben in förmlichen Wolken, krächzend, schreiend, belfernd, pfeifend, als wenn das ganze Felsgerüst der Insel zusammenstürzen wollte. Wir machten uns das Vergnügen durch ein Rottenfeuer die Aufregung noch zu erhöhen und als der Skandal am höchsten war, alle Felswände von dem betäubenden Geschrei widerhallten, erschienen plötzlich zwei große Adler, die mit ihren vollen Flügeln langsam einhersegelten, verfolgt von einem Schwarm von Krähen, Raben und Raubmöven, welche ihr zorniges Geschrei in das allgemeine Concert mischten."

Die Stadt Hammerfest, die nördlichste Stadt unseres Festlandes, ist der letzte Rastplatz für die Nordkapfahrer. Leopold v. Buchs früherer Prophezeiung zum Trotz hat sich diese Stadt, welche auf der Insel Qualö liegt, die aber nur ein enger Sund von der Küste trennt, rasch gehoben; sie ist nämlich zum Hauptsitz des russischen Handels geworden. „Wir fanden den Hafen vollgestopft von russischen Fahrzeugen aller Art, meistens dreimastigen Schiffen plumper Bauart, deren Muster Peter der Große von seiner bekannten Lehrlingschaft aus Sardam mitgebracht haben soll. Auch wenn man es schon oft gehört hat, so muß man doch stets wieder auf's neue staunen über die Kühnheit, mit welcher diese Menschen es wagen, in solchen Fahrzeugen, häufig sogar ohne Kompaß, von dem weißen Meere aus, um das Nordkap herum bis an die norwegische Küste zu segeln. Sie bringen Mehl, das in Matten gepackt ist, welche aus Birkenrinde geflochten werden, Holz und Rennthierfelle und tauschen dagegen Fische, Colonialwaaren, Manufakturgegenstände, namentlich aber auch Fuchs- und Otterfelle ein, deren Spitzen sie zu Hause vergolden, um sie dann zu hohem Preis nach China zu verkaufen. Allgemein haben sie den Ruf schlauer und feiner Kaufleute, mit welchen man sich weit mehr in Acht nehmen müsse, als mit allen übrigen Nationen; zugleich rühmt man aber auch ihren Unternehmungsgeist und ihre Solidität."

Gegenüber der Stadt auf dem Festland streckt sich als Zunge die Halbinsel Fuglnäs in die See und trägt ein würdiges Denkmal zur Erinnerung an ein gelungenes Werk, nämlich eine bronzene Säule mit einer Erdkugel auf einem stufenartigen Granitgestell, an dem Punkt (lat. $70^0 40' 11'' 3'''$), wo der große Meridianbogen von $25^0 20'$ Ausdehnung von der Donau durch Rußland bis fast zur Nordspitze Europas durch eine Verkettung von Dreiecken gemessen wurde.

Von Hammerfest aus nahm ein Dampfer den Schooner mit den fünf Republikanern ins Schlepptau bis Gjesvär, dann ging es auf kleinen Booten weiter, während die letzte Strecke nach dem Nordkap zu Fuß durchwandert werden mußte.

Das Nordkap führt seinen Namen mit Unrecht, denn erstens ist es nicht die nördlichste Spitze des Festlandes, sondern es liegt auf der Insel Magerö, und dann ist es nicht einmal die nördlichste Spitze von Magerö, sondern westwärts liegt noch eine Kuppe, Knivskjerodden, die etwas weiter vordringt Es ist aber einmal herkömmlich geworden das falsche Nordkap als das wahre gelten zu lassen, und wer nach Norwegen pilgert, der muß dieses herkömmliche Nordkap besuchen und an der Flaggenstange gewesen sein, die mit eingeschnittenen Namen bedeckt ist. Wer Bayard Taylor's Beschreibung von der Mitternachtssonne und den wunderbaren Lichteffekten am Nordkap gelesen, der wird nicht wenig von Karl Vogt's Beschreibung ernüchtert werden. Das Nordkap ist eine geographisch interessante Planetenstelle, allein deßhalb dürfen wir nicht vermuthen, daß sie auch landschaftliche Schönheiten entfalten solle. „Die Aussicht, welche wir von dem Kap aus umspannen, bemerkt unser Verfasser, ist großartig durch die scheinbar unendliche Ausdehnung der Flächen, welche wir beherrschen. Ueber die Hälfte des Horizonts streckt sich die See, deren Bewegung von solcher Höhe aus gesehen fast gänzlich der Beobachtung sich

entzieht, so daß nur die Brandung an den Küstenklippen, die wie ein ferner Sturm heraustönt, uns von dem hohen Seegange Kunde bringt. Zwei Schooner, die von Archangel aus gen Hammerfest zu segeln scheinen, liegen wie Punkte auf windstiller Fläche. Die See zeigt Streifen, wo das Wasser vom Wind gekräuselt ist, und unregelmäßige Flächen, welche, glatt wie ein Spiegel, das Bild der Wolken wiedergeben, die am Himmelsgewölbe fest zu stehen scheinen. Kaum wagt man an den Rand der schauderhaften Abstürze vorzugehen, welche auf den Seiten in die Tiefe gähnen. Spitze Schieferplatten, nach dem Inneren des Landes zu einschießend, strecken ihre scharfen Kanten in die Luft hinaus, und unmöglich scheint es, daß ein Weg von unten her über diese überhängenden Klippen und Riffe nach der Höhe führen könne. Die Fläche des Caps selbst ist so breit und so abgerundet, daß man links und rechts nur wenig von den ähnlichen Vorgebirgen sieht, die ihm nahe stehen, sobald man sich nur so weit von dem Rand entfernt als nöthig, um einen sicheren Standpunkt zu gewinnen. So bildet denn nördlich das weite Meer, südlich die weite Steinöde des Fjords das trostlose Panorama, über das sich ein nebliger Himmel spannt.

Die neuere geologische Schule, von ihren Gegnern spöttisch die Quietisten genannt, weil sie die Veränderungen der Erdrinde den gegenwärtig thätigen, langsam aber beständig arbeitenden Kräften zuschreibt, ihnen aber zu dem Großartigen, welches sie vollbringen auch großartige Zeiträume gönnt, läßt der umbildenden Thätigkeit des brandenden, unterwühlenden Meeres die größte Geltung widerfahren. Es gehört aber ein seltenes Glück dazu, wenn man Zeuge werden soll wie die Felsen, durch Verwitterung zum Sturze reif, von ihren Lagerstätten schließlich abgesprengt werden. Ein solches Schauspiel war den Theilnehmern des Bernd'schen Unternehmens auf ihrer Rückkehr vom Cap vorbehalten: „Da rauscht etwas zur Seite an den Klippen des Tuffjordes in der Nähe der rothen Granitschichten, deren ich oben erwähnte und die bei heller Beleuchtung selbst vom Schiff aus noch zu erkennen sind. Wir sehen auf, wenden die Blicke dorthin — da rieselt, strömt, springt und rast es herab von einer vorspringenden Klippe, ein wüthender Strom von Blöcken! Hoch auf spritzt das Meer, an hundert Stellen zugleich von den herabsausenden Felsmassen getroffen! Eine ungeheure Staubwolke wälzt sich am Grund der Klippe hervor, wirbelt nach oben, hüllt mehr und mehr mit weitem fa tigen Mantel die ganze Erscheinung ein und breitet sich langsam über den Fjord aus. Nun bricht auch ein rollender Donner hervor und hallt tausendfältig in Klippen und Klüften wieder. Eine gewaltige Masse verwitterter Felsen hat sich von d er Spitze losgelöst und ist theils in den Fjord hinabgestürzt, theils am Wasserrand liegen geblieben. So gewaltig ist der Eindruck der ganzen Erscheinung, daß selbst unsere Ruderer einen Augenblick innehalten ihr zu lauschen. Langsam verliert sich die Staubwolke, nachdem sie noch, mit dem erzeugten Luftstrome emporwirbelnd, die ganze Wand bis zu der wenigstens 800 Fuß hohen Spitze eingehüllt hatte. Nun sehen wir auch einen Adler, der in majestätischen Kreisen aus der Wolke sich hebt, eine Zeitlang darüber schwebt und dann aus unseren Blicken hinwegstreicht. Hatte er vielleicht sein Nest, wie sein Verwandter in Skjervö, unter den überhängenden Klippen angelegt, so daß es mit den halbflüggen Jungen in die bodenlose Tiefe gestürzt und zerschmettert ist unter nachfolgenden Felsen? Viele tausend Tonnenlasten sind gewiß mit der Lawine von den Felsenspitzen herabgestürzt. Aus einer Entfernung von 2 Stunden Weges in gerader Linie konnten wir noch die Trümmerstätte sehen wie ein breites silbergraues Band, das sich senkrecht von oben nach unten mit stets breiter werdenden Grenzen hinzieht; sehen noch die überhängende Spitze, unter welcher sich die Massen loslösten; sehen noch die steile Böschung, in welcher sich die Felsenblöcke am Fuß angehäuft. So hatten wir denn zum glücklichen Ende unseres Ausfluges ein lebendiges Bild der Zerstörung, die an diesen verwitterten Felsen nagt. Die Wellen höhlen beständig die steilen Wände am Grund aus; von oben her dringt das Wasser in die Spalten und Ritzen des Felsgemäuers, das der Ewigkeit trotzen zu können scheint, und wenn der Frost des langen Winters dem Wasser nachdringt in die Erde und das Wasser im Inneren gefriert, treibt es keilförmig die Spalten auseinander durch seine unwiderstehliche Ausdehnung, lockert das Gefüge und sprengt endlich die Blöcke ab, die wuchtig in das Meer fallen. Dort aber erwartet sie eine

neue Rolle; auf ihnen setzen sich die Tange und Algen, die Korallen und Polypen an, Muscheln und Krustenthiere heften sich an den neugewonnenen Grund, während weitaus, zu neuen Sand- und Schlammschichten, die zu Staub zermahlenen Trümmer sich unter dem Einfluß der Meeresströmungen ausbreiten."

• •

Eine steeple chase in Rom geritten von einer Dame. Die amerikanische Bildhauerin Fräulein Hosmers forderte einen englischen Gentleman Namens Spires und master of the hounds, zu einem Rennen mit Hindernissen heraus, welches in Gegenwart einer großen Menge Zuschauer der heiligen Stadt und des dort domilizirenden englischen und amerikanischen Publikums abgehalten wurde. Das Fräulein ritt ganz prächtig und nahm famos alle Hindernisse, wie z. B. feste Barrieren, Zäune, Hecken, Gräben und Steinmauern. Schon nahe am Ziele, machte ihr endlich der Gegner mit Hintansetzung aller Galanterie den Sieg streitig, den er auch mit einer halben Pferdelänge errungen.

• • •

Abermals ein Opfer der Tigerjagd. *) In der Gegend von Mhow, Präsidentschaft Bombay, gibt es eine Masse von Tigern; ein unumstößlicher Beweis dafür ist, daß im April allein siebzehn Stücke erlegt wurden. Kapitän Gowan, der noch nicht lange dort stationirt war, erlegte während seines kurzen Aufenthaltes allein zwei Stücke und bekam durch dieses glückliche Resultat eine wahre Passion zu dieser Jagd. Am 7. Mai machten ihm in der Frühe ein Paar Schikari die Meldung, sie hätten einen Tiger soeben in der Nähe, in einer kleinen Nullah (eine kleine verwachsene Schlucht, wo sich gewöhnlich eine Wasserlache befindet) bestätigt. Kapitän Gowan machte sich sogleich mit einem Freunde, Mr. Wallace, zur Jagd bereit und brach auf. Sie nahmen beide ihren Stand an einem Ende der Nullah auf einem erhöhten Punkt und ließen diese durchtreiben; plötzlich wurden sie des Tigers in der Schlucht ansichtig und schoßen gleichzeitig auf ihn und zwar mit Erfolg, denn der Tiger rollte auf die Schüsse eine Strecke hinab, brüllte und kroch endlich nach allen Seiten herumschnappend in's Dickicht. Erfahrene Tigerjäger würden nun dem verwundeten Raubthier Zeit gelassen haben noch mehr krank zu werden und dieß war auch Mr. Wallace's Meinung. Kapitän Gowan wollte aber davon nichts hören, sondern lief gleich den Rand der Nullah entlang und winkte dem Gefährten nachzukommen. Diesem blieb nichts übrig als zu folgen. Er lud aber noch im Nachgehen. Unglücklicher Weise übergingen sie den Tiger, den sie vor sich wähnten und stiegen in die Nullah hinab, während derselbe hinter ihnen nahe vom Anschuß niedergethan war. Während sie nun herumspähten riefen auf einmal die Treiber, der Tiger habe sich erhoben und in der That erschien die Bestie auch im selben Moment und sprang auf Herrn Wallace an, mit offenem Rachen laut brüllend. Dieser feuerte. Ob mit oder ohne Erfolg läßt sich nicht bestimmen, aber wahrscheinlich traf er den Tiger, der sogleich von ihm weg gegen den Kapitän sich wandte. Dieser, wie es scheint, durch den plötzlichen Angriff ganz paralisirt, ließ sein Gewehr aus den Händen gleiten und wurde im nächsten Augenblicke von dem wüthenden Thiere niedergerissen, das ihn bei der Kehle pakte, ein paar Schritte mit fortschleppte und dann fallen ließ. Der Kapitän, mit Blut bedeckt, raffte sich auf, trotz seiner Verletzung, und lief ein paar Schritte die Nullah bergauf, wo er dem herbeieilenden Herrn Wallace und einem Eingebornen in die Arme sank, die ihn so schnell als möglich, in steter Sorge von dem Tiger angegriffen zu werden, auf die Höhe brachten und dort erst die Wunde, aus der das Blut nur strömte, untersuchen konnten. Kapitain Gowan war aber schon todt, die eine Hälfte der Kehle war ganz weggerissen und die Carotis- und Jugular-Adern entzwei. Er wurde feierlich begraben und wegen seines biederen Charakters von Allen, besonders von der Truppe tief betrauert.

Den Urheber dieses Unglücks fand Mr. Wallace am nächsten Tag verendet.

*) Aus einem Privatbrief ddo. Bombay, May.

• • •

Auf welch sonderbare Weise ein Hirsch im Prater erlegt werden kann.

Ich war noch ein Student, es kam die Zeit der Prüfungen, ich wandelte abseits im Prater um meinen Studien obzuliegen, deren Weisheit meine Hefte enthielten. Ich wählte

den Prater, obwohl er von meiner Wohnung weit entlegen war, weil ich während der Pausen meiner Studien lieber den Anblick eines majestätischen Hirsches als alles Andere hatte. Ich kam von der Rasumowski-Ketten-Brücke in den Prater. Damals war der Bretter-Zaun am linken Ufer des Donaukanals noch nicht wie jetzt. Ich wandelte am linken Ufer dem Unterprater zu, weil dort immer ein Rudel dieser edlen Kämpen zu sehen war.

Da landen am Ufer dicht neben mir in einem kleinen Kahn zwei Kerle, welche, um wienerisch zu reden, zum Genus „Strabuzer" gehörten.

Im Kahn war nichts als ein Paar alte Kotzen, und von den beiden Kerlen stieg nur einer ans Land. Dieser hatte eine Armbrust an der Hand, eine Armbrust, einen Palester wie man ihn hier zu Land nennt, von stärkster Konstruktion mit Bogen von Stahl nur mit einer Hebelmaschine zu spannen. Er schleicht ohne von mir nur die geringste Notiz zu nehmen unterm Wind, von einer Pappel zur andern, bis er sich einem Rudel Hirsche auf 30—40 Schritte näherte. Der Narr, dachte ich, wird doch nicht auf einen Hirsch los geben. Richtig! er legt an, der nächste Hirsch ist sein Ziel. Der Pfeil (vulgo Zwinge) schlägt gut auf das Blatt ein, auf zwei Sprünge stürzt der Hirsch. Die andern Hirsche nahmen wenig Notiz davon, weil Alles ohne Geräusch vor sich ging. Im Nu ist der zweite Spießgesell auch da, beide packen den Hirsch, werfen ihn in den Kahn, bedecken ihn mit der Kotze und fahren wie der Blitz dem Donauarm entlang ins Weite bei hell lichtem Tag.

Ich kannte einen alten Knecht, er war aus dem Erzgebirge zu Hause. In seiner Jugend, wie er mir oft erzählte, hatte er als Wildschütze manchen blutigen Kampf mit den herrschaftlichen Jägern bestanden, ward auch, so wie er das gesetzliche Alter erreichte, zum Militär abgestellt, und diente brav und ordentlich seine Zeit aus. Später war er bei einem Zimmermeister in Wien in Dienst; der hatte eine große Reparatur der Donaubrücke übernommen.

„Ich war dabei, erzählte er, „auf Arbeit angestellt, wir übernachteten in einer kleinen Hütte im Prater. Es war nach Aegidi und die Hirschen waren schon stark in Brunst. Einer von uns Arbeitern mußte jede Nacht beim Brückenzeug Wache halten. Als Waffe hatten wir eine Stange mit einer Eisenspitze."

„Da stand ich eine Nacht, es war kühl, der Himmel voll mit Sternen, der Mond schien hoch, und rings um mich dröhnte das Geschrei der Hirsche, daß mir schwer um's Herz ward und alle meine Jugenderinnerungen wieder ganz frisch auftauchten."

„Die Hirsche stampften und kämpften neben mir, daß die Erde erzitterte; ich konnte es kaum mehr aushalten. Wenn ich ein Gewehr gehabt, hätte mich nichts abhalten können meiner Jugend-Leidenschaft zu fröhnen."

„Da versuchte mich der Teufel — einer der Hirsche geht schnurgerade auf mich los, als ob er blind und mich niederrennen wollte. Ich stand an einem Baum, da war er auch schon da, ganz nahe bei mir. Mit aller Kraft, die meine Arme zu Stande brachten, stieß ich ihm den Spieß in den Leib. Da lag er verendet. Schnell waren die Kameraden geweckt, der Hirsch zerlegt, Kopf, Läufe, Eingeweide und Decke in die Donau geworfen. Eine ganze Woche hatten wir Mittags und Abends Hirschbraten."

* * *

Schnelle Vermehrung des beliebten Auer- und Birkwildes.

Wir hören aus allen in der Jagdzeitung vertretenen Gauen die einstimmige Klage über die mit jedem Jahre geringere Anzahl der Auer- und Birkhähne auf den Balzplätzen.

Es würde einen langweiligen Artikel hervorrufen, wenn ich mich darauf einlassen wollte, Vorschläge zu machen, nach welchen forstlicher Seits die Wälder behandelt werden müßten, um muthmaßlich oder zuverläßig einen größeren Wildstand dieser Art zu erlangen; andererseits wäre diese anzuempfehlende Waldbewirthschaftung nicht immer anwendbar, weil in den meisten Fällen die Holznutzung doch oben ansteht, der Wilderlös nur ein Nebenzweig der Einnahme ist, und das Vergnügen, Auer- und Birkwild zu schießen, nicht hoch angeschlagen wird.

Daher wähle ich ein Mittel, welches unter beiden Fällen anwendbar ist: Die Vermehrung durch künstliche Aufzuge nach Art der Fasanerien.

Man wird zwar das Gelingen dieses Planes vielfach in Zweifel stellen, aber das soll mich nicht abhalten, dafür den praktischen Beweis zu liefern, und das Resultat in späterer Zeit bekannt zu geben.

Die Anlage der Auer- und Birkwildgärten kann freilich weder in den Auen der Donau noch der March erfolgen, wohl aber in den höheren Bergregionen, z. B. an einer Abdachung des Hochplateau der mährisch-schlesischen Sudeten — ein Aufzugsgebäude im Schweizerstyl, anstoßend der Auslaufsgarten mit Birken, Ebereschen, Wachholder und anderen beerentragenden Sträuchen, durchschnitten von einer klaren Quelle und in Ermangelung von Steinen durch eine hölzerne Einfriedung gegen Raubthiere geschützt. — Die anliegende unbeholzte Hochebene mit ihrem Beerengestrüpp wird den jungen Vögeln bald ein lieber Weide- und später ein gesuchter Balzplatz der Birkhähne sein, das Auerwild zwar mehr in die hochbewachsenen Berglehnen ziehen, aber an regelmäßige Fütterungen gewöhnt, von seiner Heimath nicht weit abstreichen. Der unter ihnen wohnende Jäger wird im Winter wohl auf manchen Stadtball verzichten und sich mit einer einfachen Schlittenpartie à la Eskimo begnügen müssen; aber gegen Nahrungssorgen kann man ihn für die Schneezeit durch reichliche Verproviantirung im Herbste schützen.

Schwieriger wird es sein, in den ersten Jahren die nöthigen Eier aufzufinden, um die neue Kolonie auch rentabel zu machen.

Von dem Letzten wird man natürlich absehen müssen, denn ein Jagdvergnügen gehört nicht unter die Agio-Papiere, mit denen man procentgemäß spekulirt, doch dürfte diese neu zu kreirende Berghühnerzucht noch immer einträglicher werden als manche Fasanerie; denn wir wollen unsere jungen Tetraones nicht mit Eierspeise füttern, und nebenbei in den ersten Jahren, wo wir nur wenig Eier von Wildhühnern beschaffen können, eine große Anzahl schön gefiederte Haushühner mit Jenen erziehen und der Wildniß überlassen. Es ist dann anzunehmen, daß es eine ganz angenehme Jagdpartie gewähren muß, wenn in den ausgestorbenen Hochlagen nebenbei auch ein wildgewordenes wällisches Huhn geschossen werden kann, welches wir doch gewiß in seiner Urheimat nicht verschmähen würden. — So ließen sich auch, beiläufig erwähnt, wilde Schafe und Ziegen schaffen; die letzten — wenn sie schön gezeichnet sind, werden bald die Gemsen vertreten, und beide Arten dieser Hausthiere sind in kurzer Zeit so scheu als Reh und Rothwild.*) Pr.

* * *

Akklimatisationsversuch. Ein Herr aus Thüringen, beiläufig gesagt ein Waidmann vom reinsten Wasser, machte während einer längern Anwesenheit in Petersburg die nähere Bekanntschaft des Herrn Fürsten von Wittgenstein und hatte in den großen Besitzungen dieses Herrn viel Gelegenheit seine Jagdpassion auf Elchwild, Bären, Wölfe und Auerwild zu befriedigen. Der wackere Herr wollte sich seinem fürstlichen Freunde für die genossenen Jagdfreuden doch dankbar bezeugen und kam auf den Einfall, demselben eine Anzahl wilde Kaninchen zu senden, um durch solche in dem Wildparke des Fürsten in Werki bei Grodno in Lithauen eine neue Kolonie zu bilden. Die Ausführung dieses Projektes bot allerdings mancherlei Schwierigkeiten, doch ist es wider Erwarten gut ausgefallen. Im Monat August 1858 unternahmen 15 Stück dieser kleinen Auswanderer die große Reise von circa 150 Meilen, auf welcher sie von einem Jäger begleitet wurden, der so glücklich war — natürlich mit Hülfe der Eisenbahn — in nicht ganz 4 Tagen die russische Grenze zu erreichen und dort dem in Wirballen ihn erwarteten Empfänger 14 Stück gesunde und muntere Kaninchen übergeben zu können, denn nur eins davon war auf der Reise eingegangen.

In Werki hatte man in dem Wildparke für die in Rußland gewiß seltenen Einwanderer ein passendes Domizil hergestellt, um ihnen die Akklimatisirung in dem rauhen Norden möglichst zu erleichtern, auch soll dieses nach später erhaltenen Nachrichten, vollkommen gelungen sein und die neue Kolonie hat sich so schnell bevölkert, daß der Fürst schon im zweiten Jahre ihres Bestehens solche durch bedeutende Abschüsse dezimiren mußte und so genießt dieser Herr jetzt in seinem Kaninchengehege ein Jagdvergnügen, was bisher in dem großen Rußland wohl unter die größten Seltenheiten gehört haben mag. —

Baumgarten, in Thüringen.

Koch.

---

*) Ein heiterer Humor, getragen von den Schwingen einer holden Fantasie, wird bei solcher Schießunterhaltung sicherlich manch' angenehmen Spaß finden, denn so ein verwildertes Schaf hat den Satan im Leibe. D. R.

Bekanntmachung.

Die inländischen Eisenbahn-Verwaltungen haben im Interesse des allgemeinen National-Oekonomie-Institutes dem Transporte von edlen Zuchtstuten sammt dem Begleitungs Personale zum Zwecke des Belegens durch einen edlen Beschäler laut des nachfolgenden Tarifes eine Ermäßigung der bestehenden Frachtgebühren unter Beobachtung der dießfalls bestehenden Normen zugestanden.

Zu diesem Behufe wollen sich daher die P. T. Herren Pferdezüchter im vorkommenden Falle an die nächst gelegenen Renn-Sekretariate zur Erwirkung der nöthigen Geleitscheine unmittelbar wenden.

Wien, am 1. August 1863.

Sekretariat des Vereins zur Hebung der Pferdezucht und Rennen.

Franz Cavaliero.

L e g i t i m a t i o n

in Betreff der Beförderung von edlen Zuchtstuten auf den Eisenbahnen und Donau-Dampfschiffen im Kaiserthum Oesterreich.

Herr...

sendet von...nach ....

in Begleitung...Wärter, ...Stück Zuchtstuten

mit Namen ....

welche zur Belegung in..bestimmt sind — waren,

Es wird ersucht, für diesen Pferde-Transport unter den bekanntgegebenen Bedingungen die zugesicherten ermäßigten Beförderungspreise, wie nachstehend in der G e b ü h r e n - T a b e l l e* angesetzt. zu berechnen.

.............................am...

Bestätigt vom Direktorium des Vereines
in

*Gebühren-Tabelle für die Beförderung von Zuchtstuten mit den Personenzügen. Nebst den allgemeinen oder eventuell besonderen Versicherungs-Gebühren sind an Beförderungs-Gebühren zu berechnen:

	für die Beförderung			
	eines einzelnen Pferdes	zweier Pferde desselben Eigenthümers	dreier Pferde desselben Eigenthümers pr. Stück	eines Begleiters
	pr. Meile in Gulden österr. Währung			
Auf der Eisenbahn-Linie der				
a. pr. Kaiser Ferdinands-Nordbahn . . .	0.57	0.80	0.34	0.110
k. k. priv. öst. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft	0.57	0.80	0.34	0.110
k. k. priv. südl. Staats-, Lombard.-Venezian. und Centr.-Ital. Eisenbahn-Gesellschaft .	0.45	0.65	0.30	0.09
k. k. priv. Kaiserin Elisabeth-Westbahn . .	0.57	0.80	0.34	nach der 3. Kl.
k. k. priv. galizischen Carl Ludwigsbahn . .	0.53	0.66	0.27	0.35
k. k. priv. Theiß-Eisenbahn	0.57	0.80	0.34	0.110
k. k. pr. Süd-Norddeutsch. Verbindungsbahn	0.51	0.71	0.31	0.11
k. k. priv. Aussig-Tepliger Eisenbahn . . .	0.31	0.71	0.31	0.11
k. k. priv. Brünner-Rohitzer Eisenbahn . .	die Hälfte des gewöhnlichen Tarifsatzes			
k. k. priv. Gratz-Köflacher Eisenbahn . . .				
k. k. priv. Buschtiehrader Eisenbahn . .				
k. k. priv. böhmischen Westbahn				
Administration der k. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft	die Hälfte des gewöhnlichen Tarifsatzes			

Anmerkung: Diese Legitimation ist auf der Aufnahmsstation an den aufnehmenden Beamten zum Anschlusse an die Verrechnungskarte zu übergeben. Behufs der rechtzeitigen Bestellung der Pferdewagen ist der Transport der Aufnahmsstation 8 Tage vorher anzumelden und anzuzeigen, an welchem Tage derselbe in der Bestimmungsstation einzutreffen habe.

Pferde- und Fohlenmarkt

zu Frankfurt am Main,

am 25., 26. und 27. August 1863.

Prämiirung der besten und schönsten Luxus- und Zugpferde und Fohlen, sowie eine **Verloosung von Pferden, Reit- und Fahrzeug** finden auch bei bevorstehendem Markte wieder statt.

Anfragen und Bestellungen auf Stallungen beliebe man an den Secretär des landwirthschaftlichen Vereins, Herrn Nentwig, Götheplatz 1, zu richten.

Der Vorsitzende des landwirthschaftlichen Vereins:

H. R. Fries.

Ankündigung und Einladung zur Subscription.

Im August 1863 erscheint in meinem Verlage

Weeber's Forst- und Jagd-Taschenbuch

sammt Kalender für 1864.

Notiz- und Handbuch für die Herren Waldbesitzer und Forstwirthe des österreichischen Kaiserstaates.

In englische Leinwand gebunden 1 fl. 20 kr. öst. W.

Dieser Jahrgang des bereits in allen Ländern bekannten Taschenbuches dürfte sich durch den hier angeführten Inhalt am besten empfehlen.

Inhalt des Taschenbuches: Chronologische Andeutungen. — Monatkalender. — Genealogie des allerh. Kaiserhauses. — Stempelskalen. — Gemischte Wälder als Mittel zur schnelleren Erziehung starker Nutzhölzer. — Forstliche Mittheilungen aus Baiern und den österreichischen Alpenländern. — Tabellen zur Erhebung des Kubikinhaltes abgezimmter Bauholzer und ihre Reduktion auf Rundholz. — Aus den Wäldern Si benbürgens. — Die forstlichen Verhältnisse des Sandezer Kreises in West-Galizien. — Die wichtigsten Maße und Gewichte verglichen mit den Wiener. — Eine Wolfsgeschichte aus der mähr. Wallachei. — u. s. w. u. s. w.

Das Taschenbuch erscheint wie bisher in Sedezformat; für schöne Ausstattung ist alle Sorgfalt verwendet worden.

Um recht zahlreiche Bestellungen bittend, erlaube mir anzuzeigen, daß bei direkter und frankirter Einsendung der Beträge die bestellten Exemplare ebenfalls direkt durch die k. k. Post erfolgen, oder auch auf Verlangen per Postnachnahme versendet werden.

Brünn, im Juni 1863.

Hochachtungsvoll

ergebenst

Rudolf M. Rohrer.

Die mir so erfreuliche wie schmeichelhafte Betheiligung hochachtbarer praktischer Fachgenossen aus verschiedenen Ländern des Kaiserstaates als Mitarbeiter an diesem Taschenbuche, das sich bereits allenthalben Freunde und Gönner erworben hat, läßt mich hoffen, daß auch dieser Jahrgang wie seine Vorläufer in der Bibliothek jedes intelligenten Forstmannes seinen Platz finden wird.

Brünn, im Juni 1863. Forstinspektor **H. C. Weeber.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.


Nr. 16. Ausgegeben den 31. August 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

In den Pyrenäen.

Jagdgeschichten von Vicomte **Louis de Dax**.

(Fortsetzung.)

Unter den Pyrenäenbädern Barèges, **Eaux bonnes**, Cauterets ist das letztgenannte unstreitig das angenehmste und besuchteste. Man begegnet in Cauterets nicht auf jedem Schritte der langsam oder rasch dahinsiechenden Schwindsucht, die in **Eaux bonnes** vergebens die aufgezehrte Lebenskraft wieder erringen will; man sieht dort keine Kranken, belastet von lähmenden oder eklen Gebresten, ja selbst die alten Offiziere aus der Kaiserzeit suchen lieber in den Badewannen von Barèges die glorreichen Erinnerungen zu vergessen, die sie bei jedem Witterungswechsel so verdrießlich jucken. Cauterets ist ein Vergnügungsbad; dort herrscht überall Heiterkeit und Wohlbefinden, vom Morgen bis zum Abend sind die Straßen und Gassen vom gesunden Frohsinn bevölkert und selbst die Bäder und Trinkquellen vergegenwärtigen uns mehr einen Knotenpunkt sozialer Lebenslust, wo zarte Verhältnisse, Freundschaftsbündnisse und die Liebeleien einer Woche Angesichts der steinernen Riesenhäupter und der schäumenden Gießbäche mit Leichtigkeit sich gestalten.

Ich entschloß mich im folgenden Jahre Cauterets zu besuchen und hatte auch in der That keinen Grund diesen Schritt zu bereuen. Bei alledem verspürte ich schon nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalt dort jenes unnennbare Sehnen, das sich des Gebirgsjägers stets bemächtigt, wenn er die nahen Hochberge aus dem blauen Himmelsgrund hervorleuchten sieht und die Aussicht dazu, oben Etwas zu finden, was sich in den geräuschvollen Genußwellen des Thales niemals erringen läßt. Es trieb mich hinauf, als säße

ein mir sehr theures Wesen, tief bekümmert ob meiner Säumniß, bereits seit vielen Tagen auf einem Felszahn, wo es mich erwartet. Der Jäger ist einmal aus einem ganz besonderen Holze geschnitzt. Er läßt das geselligste Vergnügen, die luxuriöseste Existenz, die vernünftigsten Leute im Stiche, um nach einem beschwerlichen Marsche in einer elenden Hütte mit simpeln Naturkindern sich zu amüsiren, dort ein karges Mahl zu nehmen und am frühen Morgen des nächsten Tages einem Wilde nachzugehen, das er oft gar nicht einmal in Sicht bekömmt und am häufigsten in solcher Entfernung, daß ihm nichts übrig bleibt als die kummervolle Tugend der Entsagung in allen ihren Nüancen zu bethätigen. Und doch ist er in kurzer Zeit wieder oben.

Einer meiner bewährtesten Freunde, Edmonde de Balme, ein unermüdlicher Jäger und Steiger, auch fröhlicher und kluger Genosse, kam eben in Cauterets an, als das Heimweh nach den Hochböden und Mäuern sich am heftigsten in mir zu regen begann. Wir hatten uns kaum die Hände gedrückt und als Wahrzeichen unserer tiefen Zuneigung die Nasenspitzen an einander gerieben, als wir auch schon von der Jagd sprachen, was ganz natürlich ist und alsogleich den Entschluß faßten, je früher desto besser einen Ausflug in die aragonischen Berge zu veranstalten auf deren Felszinnen und Firnen die Gemse und der Steinbock in der heißen Sommerzeit am liebsten ihre Einstände nehmen.

Wir begaben uns noch am selben Nachmittag nach der Schießstätte, die ein Bewohner von Cauterets, Namens Jean Latapy, unterhält, der zugleich noch Führer, Jäger, Ausstopfer, Pferdeverleiher, Wurzelgraber und, was das Beste, auch ein ehrlicher Mann ist, und der uns bei unserem Projekte mit Rath und That beistehen sollte. Während wir unsere Büchsen eingeschossen, wurde die ernste Frage besprochen und in allem Nebensächlichen zu Ende geführt; es ward nämlich festgesetzt, daß wir übermorgen gleich nach dem zum Besten der Armen gegebenen Ball, auf welchem ich die Pflichten eines Festordners erfüllen mußte, aufbrechen werden, während Latapy mit den Treibern, zweien Pferden und einem Maulthier uns um zwei Uhr Morgens an der Brücke von Raillere erwarten solle.

Kurze Zeit vor der auf den Eintrittskarten angedeuteten Stunde waren sämmtliche Festordner des Balles, worunter auch meine Wenigkeit auf ihren Posten. Alles ging vortrefflich von Statten; wir entwickelten mit dem regsten Eifer auch die unmöglichsten Liebenswürdigkeiten und pointirten mit unseren Höflichkeitsgeschossen selbst nach den langweiligsten Richtungen, kurz keine Mama, kein Familienvater durfte uns den Vorwurf machen, daß ihr Mildthätigkeitssinn ohne irdische Anerkennung geblieben, oder daß ihre Kinder das der Armuth gespendete Entréegeld nicht bis auf den letzten Sous herausgetanzt hätten.

Es wurde Mitternacht. Die Musik stimmte die Ritournelle zum Kotillon an, diesem endlosen Tanze, den ein Tanzkünstler von verliebter Leibesbeschaffenheit im Bunde mit der griesgrämigsten Bosheit erfunden, um argwöhnische Mütter und unschuldige Menschen in Verzweiflung zu stürzen. Gar Manchem bringt, wie beide Geschlechter wissen, der Kotillon die beseligendsten, wenn gleich nur platonische Freuden, während er dem Andern, der aus Konvenienz oder Mangel an Lebensklugheit sich für drei Stunden an ein geist- und gefühlloses Schmalthier gekettet oder auf einer schwerfälligen, vergilbten Gondel eingeschifft, alle Tantalusqualen in den Leib bringen kann. Edmond ging im Saale bereits wie ein waidwundgeschossener Eber herum, der in jeder Mutter, welche neben der unplacirten Tochter saß, einen Schirm vermuthete, hinter welchem ein Schütze verborgen. Die leibhaftige Göttin der Langeweile thronte auf seinem Angesicht. Mit Lebhaftigkeit machte er sich Bahn durch die herumwogenden Tänzergruppen, kam auf mich zu mit den Worten: Fort aus dieser Galeere des Vergnügens, fort, fort! und stürzte der Thüre zu, zum großen Erstaunen meiner Nachbarn, die in der gefälligsten Stimmung waren, den Heißsporn als närrisch anzusprechen. Indeß auch auf meinen Schultern lastete der Frack, dieses moderne Nessushemd wie ein Streckhammer und in zehn Minuten war ich schon bei Edmond und munter daran, mit Hilfe meines Dieners den Salonsklaven in einen freien Jägersmann zu verwandeln. Unsere Toilette hatte kaum eine halbe Stunde gedauert. Fertig, fertig, und fort gings, mein Jäger mit den Büchsen und Weidsäcken voran, raschen Schrittes durch die stillen Gassen gegen Raillere hin, zur Gavebrücke, wo wir schon Alles versammelt wähnten. Bei der Brücke war aber außer einem schlummernden Nachtwächter keine

Seele sichtbar, und erst jetzt machte mein geistreicher Jäger uns aufmerksam, daß die gemeinschaftliche Zusammenkunft für 2 Uhr beschlossen wurde. Wieder umzukehren, dazu hatte ich keine Lust, denn sicherlich wären wir dann irgend einer kotillonsfeindlichen Ballgruppe begegnet, die mein Entweichen vom Balle, wo ich als Festordner bis zur letzten Kerze ausharren sollte, mit vollem Recht sehr sonderbar gefunden haben würde. So blieb uns nichts übrig, als im nächtlichen Dunkel das für die Dauer etwas langweilige Orchester des rauschenden Gave zu bewundern und mit philosophischer Gemüthsruhe eine Zigarre zu rauchen, die, wie man zu sagen pflegt, sogar den unglücklich Verliebten nach einem Balle einen angenehmen Trost gewährt.

Einige Minuten vor zwei Uhr bemerkten unsere an die Dunkelheit gewohnten Augen eine lange bewegliche Kette.

Jean Lapaty, Kommandant en chef unserer Expedition, erschien mit 12 Treibern; das Zeichen wurde gegeben, ich und Edmond bestiegen die Saumthiere, hängten unsere Büchsen um, Latapy ging voraus und heitern Muths kletterten wir die finstre Schlucht hinauf, die sich neben dem Gave bis zum Pont d'Espagne hinzieht.

Es begann eben Tag zu werden, als wir das große, majestätische Thal von Marcadau in Sicht bekamen. Aber ehe ich der Natur meine gesammte Aufmerksamkeit freudig opfern wollte, mußte ich zuvörderst die Leute mir beschauen, in deren Händen zumeist unser Schicksal lag. Es waren lauter auserlesene Burschen. Sie waren alle gleich gekleidet und besser als die meisten Guerillas, welche in Spanien herumlaufen, um dieser oder jener Sache ihre Dienste zu widmen. Eine Doppelflinte, (!) ein langer Bergstock, ein Rucksack von einer rohen Gemshaut, Steigeisen, ein solider Strick sauber zusammengerollt, eine braune Joppe, eine Weste und Hose von grobem Tuche und schwere Bergschuhe, so sah das kriegerische Ensemble aus, welches uns umgab.

Wir hatten uns angesichts der herrlichen Naturerscheinungen, welche die aufgehende Sonne in immer neuen Abwechselungen gebärt, ebenso ganz dem stillen Hinträumen überlassen, als wir urplötzlich zu der Realität des materiellen Lebens durch das wüthende Bellen vier ungeheuer großer weißzottiger Pyrenäenhunde zurückgeführt wurden, die wie Panther neben uns herumsprangen und in ihrer tückischen Wuth in die Steine bissen, die sie selbst mobil gemacht hatten.

Meine Landsleute erzählen viel von den Fährlichkeiten einer Bärenjagd, aber von der Gefahr, die alle Tage Einem bedrohen kann, spricht man nicht, vielleicht weil letztere thatsächlich vorhanden. Ich meine die Gefahr, mit diesen Hunden ein Renkontre zu haben, denn selbst der ungarische Schäferhund, der in dieser Beziehung auch viel leistet, ist noch ein King Charles im Verhältniß zu dem pyrenäischen Hirtenhund. Zuweilen eifert ihn der Hirte noch selbst an oder sieht ruhig zu, wenn die Bestie einen Fremden anfällt, denn zuversichtlich ergötzt sich der Schuft an dem Schrecken, den der Hund dem Wanderer einflößt. Bei solcher Gelegenheit und falls man allein ist, gibt es kein anderes Präservativ, als dem Hunde ohne Umstände eine Kugel oder eine Ladung Schrot in den Schädel zu schicken und dann rasch wieder zu laden, um den Hirten in Respekt zu halten, der sich niemals freiwillig mit einer Masse von Scheltworten begnügt, sondern gleich gestellt ist, den Touristen mit groben Steinen anzugreifen. Ich habe diese Methode öfter versucht und mich immer wohl dabei befunden. In der Begleitung eines hiesigen Gebirgsbewohners hat man allerdings nichts zu fürchten: ein Fluch im Patois, ein schrillender Pfiff genügen um auch dem bösartigsten Köter freundlichere Gefühle einzuflößen.

Um 5 Uhr kamen wir auf eine Hochwiese und zu den Hütten der Hirten, wo nach dem Programm das Frühstück genommen werden sollte. Hochgebirgsaussichten sind schon vielfältig geschildert worden und auch das großartige Panorama, welches sich vor unseren Augen entfaltete; demungeachtet wüßte ich keinen Punkt in der Schweiz zu nennen, der meinen alpinischen Enthusiasmus so mächtig wallen machen könnte, als der Anblick dieser kolossalen Felsenwelt, mit ihren Gletschern und Firnen, die aus Spanien uns entgegenstarrte.

In geringerer Entfernung und hoch gegen den Himmel ragend, erblickten wir eine Riesen-Bresche, den Paß Panticosa, der Frankreich von Aragonien trennt. Es war unser Weg.

Am Fuße des Passes begann die Situation einen ernsthaften Charakter anzunehmen. Der Fußsteig, auf welchem wir ziemlich be-

quem einen langen Weg zurückgelegt, hörte nämlich plötzlich auf und zwar just bei einem großen Schneefeld, an welches sich dicht tief unten ein See anlehnte, in dessen schwarzes Wellenreich von den entgegengesetzten Felsenmauern bald wilde Runsen, bald die flatternden Schleier dünner Wasserfälle hinabgleiteten. Die Frage, wie wir selbst und unsere Saumthiere über diese steinerne Gletscherinsel hinüberkommen, sollte bald zur Entscheidung kommen. Die Treiber legten ihre Steigeisen an, einige zogen kurze Beile aus ihrem Rucksack, mit denen sie Löcher in das Eis hieben. Die ausgehauenen Eisstücke glitschten wie jene Steine, welche die Kinder über die Wasserfläche schleudern, auf dem Eise herab in den See und zeigten uns ungefähr den Weg, den wir allenfalls einschlagen konnten, falls das Unglück es eben so hätte haben wollen.

Als diese Arbeit geschehen war, wurde die improvisirte Straße vorerst genau von Latapy untersucht. Er half an manchen Stellen noch mit der Eisenspitze seines Bergstocks nach und kam dann zu uns zurück, um die Passage in Person zu überwachen. Edmond und ich eröffneten den Zug und waren die ersten drüben. Große Besorgniß hegten wir wegen der Thiere, da es uns durchaus nicht einging, wie diese über die verhängnißvolle Schneefläche hinüberkommen würden. Die Art ihrer Spedition überraschte uns in der That. Zwei Treiber führten das Pferd beim Zaun, zwei andere faßten es beim Schwanz. Nach Vorne gerissen, von rückwärts gestoßen, zog das öftere Ausglitschen kein bedenkliches Ungemach nach sich und das erste Pferd erreichte den sichern Boden, wo sein erstes Geschäft war, sich heftig zu schütteln und uns mit dem intelligenten Auge bedeutungsvoll anzublicken, gleichsam als ob es sagen wollte: „Nicht wahr, ich habe mich prächtig aus der Klemme gezogen." Ebenso glücklich bewältigte das zweite Pferd den schlüpfrigen Uebergang. Nun kam die Reihe an das Maulthier. Mit dem machte man keine Umstände. Von jeder Last befreit, bedurfte es gar keines Führers, dafür ward ihm indeß das Vergnügen unsern Expeditionschef hinaufzugeleiten, der seine Hand in die wenigen Schwanzhaare des Maulthiers mit solcher Energie einzwängte, daß ihm das Hinaufkommen auch nicht einen Tropfen Schweiß gekostet.

— „Vater Lapaty, sagt mir doch, warum habt ihr unsere Vorräthe vom Maulthier abgeladen? Bei der Leichtigkeit, mit welcher es hinaufgekommen, hätte es ja Alles tragen können, während nun die Leute die Sachen hinaufschleppen müssen?" — „Ganz gewiß," — antwortete er mir — „tragen konnte es Alles, wie aber, wenn es in den See hinabgestürzt wäre?" —

Wir dachten bereits gar nicht mehr daran, daß auch uns Aehnliches begegnen konnte.

Als wir die Scheide des Panticosa erreichten, war die Welt plötzlich vor uns mit unbesteigbaren immensen Mauern verschlossen, die immer höher zu jenen Gletscherwüsten hinaufragten, deren Theilnahme an dem wechselnden Kreislaufe der Naturperioden, ihr Verhältniß zu den lebendigen Organismen kaum in der Lösung begriffene Räthsel sind. Nur gegen die Südseite hin ging ein jäh abfallender mit Gerölle überschütteter Gang in vielen Zerklüftungen und Verzweigungen theils gegen die Sohle des Thales hinab, theils in mildern Seitenarmen gegen die Vorwerke hin, welche das Grundgestell des ungeheuern Vignemale bilden, dessen Schnee- und Eisfelder in dem reizendsten Aquamarin glänzten. Wir waren in Spanien. Ohne es zu ahnen hatten wir jene konventionelle Linie überschritten, jenen Rubikon, den man Grenze nennt und der ohne alle Transition die Sitten, Gebräuche, Regierungen, Sprache ja sogar das geistige Wesen der Völker scheidet.

Wir waren ungefähr eine Stunde lang zu Thale gestiegen, als wir den ersten zwei menschlichen Wesen begegneten. Die Spardille an den Füßen, die Knie nackt, eine weiße Leinwandhose, der ein blauer Gürtel als Page diente, just bis dorthin reichend, das Hemd ohne Kragen, die buntscheckige mit allerlei Zierrath geschmückte capa valenciana pittoresk um die linke Schulter geworfen, ein gelbrothes Schnupftuch um den Scheitel gewunden, in solchem Kostüm schritt ein Mann einem Maulthier voraus, auf welchem ein Priester mit einem tellerartigen Hut saß, dessen sich der spanische Klerus in den ausgedehntesten Exemplaren bedient.

Unser kriegerisches Aussehen mußte unstreitig einen gewissen Anflug von dem Metier der Schmuggler oder guerilleros anschaulich machen, denn die beiden Reisenden schienen keineswegs eine große Freude an unserem Anblick zu haben. Der Bauer ergriff rasch den Zaum des Maulthiers und zog es

vom Steig ab, hinter einen Wachholderbusch, um uns die Passage frei zu lassen, wie es das Recht des Stärkern bedingt. Da mir das Spanische ebenso geläufig als die eigene Muttersprache, so beeilte ich mich, die beiden erschrockenen Halbinsler über unsere Erscheinung zu beruhigen. Schon bei den ersten Worten klärte sich das betrübte Gesicht des Bauers auf, als ob in seinen Mundwinkeln eben die Sonne aufginge und auch der gute Pfarrer begann freundlich zu lächeln und jegliche Besorgniß bei Seite zu legen. Er war, wie er mir sagte, auf dem Wege nach den Bädern von Panticosa und gestand ganz offenherzig, daß wir ihm eine große Angst eingejagt.

Wir präsentirten dem ehrwürdigen Herrn einige Erfrischungen, die er mit großem Vergnügen annahm, worauf er mit zahlreichen „Vayan ustedes con Dios" von uns Abschied nahm.

Die in der Bergmulde herrschende Hitze und der lange Marsch machten eine kurze Rast sehr wünschenswerth. Latapy meinte, daß wir bald den Wald von Ordissou erreichen würden, wo eine famose Quelle knapp am Wege läge, deren Gaben nicht nur uns sondern auch den armen Saumthieren wohl zu Statten kommen müßten. In der That erblickten wir schon nach einem weitern halbstündigen Marsche die ersten hohen Bäume und die Nähe des Wassers verspürend, schlugen unsere Pferde einen Trab ein, der uns bald zu der Quelle brachte. Das Wasser war leider getrübt und die felsige Umgebung zeigte noch nasse Spuren, das Resultat eines ganz frischen Besuches. Anfänglich fiel uns der Pfarrer mit seinem Führer ein, allein die breiten Spuren und die Krallen, welche hie und da in den feuchten Erdstellen eingeprägt waren, ließen uns bald erkennen, daß hier Jemand sich abgekühlt habe, der eine ganz andere Mission von der Vorsehung erhalten.

— „Ein Bär, ein Bär!" — schrie Edmond aus vollem Halse; „kommt herbei ihr Andern."

Jegliche Mühsal verschwand unter dem Einfluß dieser aufregenden Wahrnehmung. Auch die schnell herbeigeeilten Treiber affichirten eine Stimmung, als wären sie bereit, Schanzen zu stürmen. Wie es schon zugeht, schrien wir alle auf einmal, liefen wie närrisch herum, bis endlich Lapaty uns Ruhe und Stillstand gebot und die interessante Frage zu studiren begann.

Das Resultat seiner Untersuchungen stellte Folgendes heraus: Der Bär war durch die unten liegende Schlucht in die Dickung gegangen, welche gerade den uns gegenüber befindlichen Bergabhang bedeckte.

Das Anlegen des Triebes und die Aufstellung der Schützen — mit Lapaty waren wir unser drei — wurden von unseren Kommandanten schnell kombinirt. Das Gepäck und die Saumthiere verblieben unter Obhut eines verläßlichen Treibers, die Uebrigen machten Rechtsum, gingen eine Strecke auf dem schon überwundenen Weg zurück, erklimmten dann weiter seitwärts, die Spitze des Hanges, wo sich die Kette formieren mußte, welche Freund Petz wieder in die Schlucht zurücksprengen und in das Bereich unserer Kugeln bringen sollte.

Das Geschrei und Pfeifen der Treiber verkündigte uns endlich, daß die improvisirte Bärenjagd begonnen, allein die Treiber kamen immer näher und näher und mit Ausnahme 2 Spielhähne, 1 Rehgeise und eines räudigen Fuchses ward nichts sichtbar als am Ende die Treiber selbst, mit denen wir insgesammt zur Quelle zogen. Sie haben ebenfalls nichts vom Bären erblickt.

Zwei Stunden darauf sahen wir wieder einige kultivirte Felder, passirten bei einer Mühle den Ebro und hielten endlich vor der Posada von Boucharou an, welche Latapy für die Dauer unserer Jagdzüge zum Hauptquartier gewählt.

Unsere Ankunft brachte in dem Orte Alles auf die Beine. Wirth, Wirthin, allerlei Maritornen, Zollwächter, Bauern, kurz die ganze Bevölkerung des Dorfes stürzte aus den Häusern heraus und von Mund zu Mund ging in allen Tonarten die Parole:

— Aqui llegan los cazadores franceses! —

(Fortsetzung folgt.)

Wasserjagd.

Vom Grafen **Koloman Lázar**. (Nach dem Vadász és Vers. Lap.)

Ich liebe jede Gattung von Jagd, doch muß ich bekennen, daß ich vor Allem die Wasser- und Sumpfjagden verehre. Nach meiner Ansicht bieten dieselben wegen ihrer vielfältigen Abwechslungen den größten Genuß, und können mit geringer Unterbrechung beinahe das ganze Jahr betrieben werden.

Kaum verschwindet von den Teichen und Flüssen die Eisdecke, so erscheinen schon die Enten, um des Jägers Herz zu erfreuen, obgleich sie nur die Vorhut der noch nachkommenden Hauptarmee sind.

Ein lauer Regen, einige wärmere Tage, und unsere Sümpfe *) wimmeln von Schnepfen; haben sie einen Wasserspiegel, so kommen auch schon die Sumpf- und Wasservögel, denn die Gegenden, in welchen sich die Moorschnepfe aufhält, wird auch von anderem Wasserflügel geliebt. Wäre uns aber auch die Hoffnung auf andere Gäste benommen, so bietet die Jagd auf diese Schnepfe schon an und für sich so viel Vergnügen, daß sie nur von der Gems- und Hirschjagd übertroffen wird.

Allerdings wird ein Freund der Saujagd es nie begreifen, daß ein echter Nachkömmling Nimrod's über die Ankunft so kleiner Jagdvögel begeistert werden kann, um so weniger als die Jagd in den unebenen Morästen und auf gefährlichen Sumpfwiesen zuweilen sehr beschwerlich. Diezel sagt über die Becassinenjagd:

„Fast möchte ich diese Jagd mit einem Tonstücke vergleichen, welches nur von einzelnen kunstverständigen Musikern geschätzt und vorgetragen wird, während die ungleich größere Zahl der Dilettanten dasselbe mit einer fast an Geringschätzung grenzenden Gleichgültigkeit bei Seite legt. Ob aber diese Gleichgültigkeit auch auf wirkliche Abneigung, oder bloß auf ein Bewußtsein des — Unvermögens gegründet sei, darüber wird wohl ebensowenig ein Zweifel obwalten können, als über die Frage: ob die Trauben, die jener Fuchs in der bekannten äsopischen Fabel wegen ihrer Säure zu verschmähen versicherte, wirklich sauer waren, oder bloß zu hoch für ihn hingen."

Sobald die Sonne die Erde einigermaßen durchwärmt und die Wälder mit reichem Laube, die Felder mit Blumen, den Sumpf aber mit schönem grünen Schilfe bedeckt, dann beginnen schon die wahren Freudentage der Wasserjagd.

Unmöglich ist es, daß ein Schütze, der zuweilen in einer wasserwildreichen Gegend am Anstande war, sich nicht freudig darauf zurückerinnere.

Ist die Sonne im Untergehen begriffen, so sucht man schnell seine Jagdrequisiten zusammen und eilt in Begleitung des treuen Hundes zum Teiche, wo die Sonne eben Abschied nimmt und ihren Goldstaub nur mehr auf die höher hervorragenden Spitzen des dürren vorjährigen Rohrs streut. Die Staare kommen massenhaft in kleineren und größeren Flügen und überfallen lärmend das Rohr.

Die Entenfänger, diese Sumpfräuber, suchen ein Nachtlager und lassen sich auch zwischen das Rohr herab; zuweilen schwirrt ein Ziegenmelker als dunkler Schatten, Nachtfalter verfolgend, über den Teich. Da fängt das Herz des Jägers stärker zu schlagen an; die Abenddämmerung ist so schön, die Luft so rein, und selbst die später so lästigen Gelsen stören in der ersten Frühjahrszeit den Wartenden nicht.

Man hat nicht mehr lange zu warten; neugierig schlüpft die Hurbel zwischen dem Rohre hervor und schwimmt ruhig am dunklen Wasserspiegel, schon hört man in der Ferne die Wildgänse schreien, ein Flug Enten glitzt gleichsam über den Teich, ihr Ankommen nimmt der Jäger nur durch das Geräusch ihrer Flügel wahr, und bis dieser aufblickt sind sie schon wieder fort. Sie kreisen einmal herum, kommen zurück und lassen sich in der Mitte des Teiches nieder. Jetzt schlägt das Herz des Jägers schneller. Keine Gefahr vermuthend, schwimmen die Enten einige Minuten schnell herum, sie verfolgen sich gegenseitig, sie tauchen unter und kommen wieder herauf, ein Paar Entvögel stehen gerade auf und beuteln mit den Flügeln herumschlagend und schreiend das Wasser von sich. Die Enten ziehen sich zu 10, 20 bis 30 zusammen; man hört von Weitem pfeifen, krächzen und schnattern, ein sicheres Zeichen, daß eine neue Schaar verschiedenartiger Enten über den Teich fliegt; jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren;

---

*) Die dießfällige Schilderung bezieht sich ausschließlich auf Ungarn. D. R.

— die Flinte kracht, die erschreckte Entenschaar fliegt auf, nur einige verliebte Entvögel, welche vor Ueberraschung nicht gleich zu sich kommen, fliegen erst später auf und bieten hiedurch Gelegenheit zu einem bequemen zweiten oder dritten Schuß. Das Schlachtfeld ist voll mit Todten und Verwundeten, eine geflügelte Ente schwimmt unruhig, gleichsam nicht begreifend, was geschehen, zwischen den Verendenden herum, fieberhaft zittert der treue Hund und sieht fragend auf seinen Herrn, doch dieser ist genug vorsichtig, dessen Feuer zu bekämpfen und mahnt den Hund zur Ruhe, denn die aufgeschreckte Schaar fliegt schon wieder gegen den Teich. Dießmal aber täuschte der Schütze sich; die Enten hielten es nämlich für klüger, sich auf einem anderen Platze niederzulassen. Bald jedoch ist die Ruhe wieder hergestellt, die Hurbel schlüpft wieder hervor und ein Flug pfeilschwänziger oder pfeifender Enten (a. acuta et penelope) läßt sich auf das Wasser nieder.

Die Silberreiher krächzen auf den Weidenbäumen, die Rohrdommel läßt auch schon mehrere Male schwach ihre Stimme hören, in den Lüften vernimmt man das Pfeifen der ziehenden Regenpfeifer, der Wasser- und Strand-Läufer. So geht es ununterbrochen fort, bis wegen der Dunkelheit das Schießen unmöglich wird, und der Jäger beutebeladen nach Hause geht, während ihn die angenehmen Töne noch am Heimwege begleiten, und in ihm die Bilder des genossenen Jagdvergnügens in Erinnerung erhalten.

Noch genußreicher ist die Morgen-Wasserjagd, besonders für den wahren Jäger, den nicht nur das benützbare Wild, sondern durch die verlockende Natur interessirt. Die Morgenröthe trifft ihn schon am Jagdplatze; von freudigen Gefühlen beherrscht, schwindet jede Bitterkeit aus seiner Brust, jede Sorge aus seinem Kopfe. Wenn der östliche Himmel sich röthet und plötzlich gleichsam wie durch Zauberkunst anstatt der Stille ihn moussirendes, lärmendes und munteres Leben umgibt und dieses Bild mit jeder Minute lebhafter und verschiedenartiger wird, dann muß der Jäger seine ganze Kraft zusammennehmen, um sich durch die Aufregung nicht hinreißen zu lassen.

Besonders in einigen Gegenden unseres Vaterlandes, wie z. B. bei Titel, kann der Wasserjäger ausrufen: „Mein Herz, was willst du noch mehr?“ Es umschwärmen ihn daselbst fortwährend riesenhafte Flüge von mehr als 70 Arten Sumpf- und Wassergeflügel, verschiedenartige Enten, Reiher, schwarze Schnepfen, Goiser, Strand- und Wasserlaufer, Regenpfeifer, Kibitze, Meerschwalben, Möven, Schwäne, Gänse, Nimmersatt, Pelikans fliegen um ihn herum, streifen das Wasser fortwährend schnatternd, singend, pfeifend, krächzend, klappernd, was ein eigenthümliches, von Morgens bis Abends dauerndes Konzert bildet.

Hier und in ähnlichen Fällen muß der Jäger, wie ich schon gesagt, nur davor sich hüten, daß er sich vom Feuer nicht hinreißen läßt, dann kann er nicht nur auf sichere Beute rechnen, sondern auch der Wissenschaft Dienste leisten.

Auch braucht der Wasserjäger vor dem Eintreten der verbotenen Jagdzeit sich nicht zu fürchten und ebensowenig ist er genöthigt, wenn die Enten brüten, seine Flinte bis nach dem Schnitte auf den Nagel zu hängen. Denn just zur Zeit, wenn die Enten Eier zu legen anfangen, erscheinen auf unseren Teichen, Sümpfen, Flüssen, an deren Ufern und bei den Ausgießungen, die Meerschwalben und Möven, Strand- und Wasserlaufer. Wenn auch streng genommen die Meerschwalben und Möven kein Gegenstand der Jagd, die Wasser- und Strandlaufer aber leicht zu schießen sind, demnach nicht sehr zur Jagd anspornen, und auch nur von einigen dieser Vögel, wie von dem Kampfhahn (tringa pugnax) das Wildpret den Gaumen reizt, so gibt es doch einen triftigen Grund, welcher auch diese Jagd für den gebildeten ungarischen Jäger in einer Beziehung wichtig macht, indem sie ihm Gelegenheit bietet, sich seltene Exemplare, welche in unserem Museum noch fehlen, zu verschaffen; ja, häufig kommt es bei uns vor, daß man auf solche Exemplare stößt, deren Erscheinen man in unserem Vaterlande bisher nicht einmal kannte.

Wenn die erwähnten Arten zu brüten anfangen, können wir schon die in kleineren Schaaren sich sammelnden, ein Junggesellenleben führenden Entvögel schießen, und sind wir mit diesen fertig, so sind die jungen Enten schon so groß, daß wir deren Verfolgung beginnen können. Absichtlich benütze ich den Ausdruck Verfolgung, denn eine waidgerechte Jagd ist es keineswegs, wenn ein tapp topp

Jäger mit was immer für einem Hunde ohne Unterbrechung den noch beflaumten armen jungen Enten nachstellt; das ist dann ein derartiges Vergnügen, wie es einst die Jagd des Königs August II. von Sachsen zu Moritzburg lieferte, wo flügellahm gemachte und mit Federsträußchen gezierte Wildgänse und Enten ausgelassen und auf dieselben gepufft wurde.

Sind aber die Jungen flügge, dann glaube ich, begibt sich jeder Schütze gerne zum Sumpfe und findet seine Freude an diesem Sport.

Noch dauert die Jagd auf junge Enten und schon beginnt die Herbstsaison auf Moorschnepfen; diese ist auch wieder noch nicht beschlossen, und schon fängt der Zug der Sumpf- und Wasservögel an. Welche Abwechslung! Heute erscheint ein Flug Kraniche, morgen Wildgänse, dann wieder verschiedenartige Wasser- und Strandläufer, und dazwischen mehrere Flüge Regenpfeifer; im Sumpfe hausen Moorschnepfen, hoch in den Lüften hört man das tiefmelancholische Pfeifen der Goiser.

Sind schon die Blätter von den Bäumen abgefallen und bedeckt zeitlich Morgens ein dünner Eisreif die Ränder des Teiches, dann kommen die Gäste aus Norden. Kurierartig erscheinen die jungen Möven (zuweilen sehr seltene Arten), bald darnach die Berg- und die schöne Schopfente (anas merilla und fuligula). Die Witterung wird immer frostiger und unsere lieben Sommergäste haben schon alle uns verlassen, sie sind gegen Süden gezogen, um ein schöneres Vaterland zu suchen. Doch schadet dieß der Wasserjagd nichts; es kommen immer wieder neue Gäste aus den arktischen Gegenden an.

An einem kalten, stürmischen Novembertage treibt der Nordwind pfeifend graue Wolken vor sich her, und der Wind braust die ganze Nacht hindurch; Morgens aber wendet er sich gleichsam taumelnd hin und her, so daß selbst die erblaßten Wolken wirre zu walzen beginnen. Lächelnd sieht der Wasserjäger in die Luft und trifft seine Vorbereitungen; die Flinte unter'm Arme, die Mütze über die Augen herabgezogen, geht er aus; zuerst fliegen einige Schneeflocken herab, werden jedoch bald dichter und dichter, immer mehr wirbelnd, gleichsam einen Narrentanz aufführend. Dieß aber eben erfreut den auf einige Tage zur Ruhe verurtheilt gewesenen Schützen. Zu gut weiß er, daß die vollblütigen Zigeuner, das schnarrende und schnatternde Gesindel Wind und Wetter nicht lieben und sich daher vor demselben unter einem hohen Ufer verbergen, wo sie leicht zu beschleichen sind.

So geht es beinahe durch das ganze Jahr fort, immer findet der Wasserjäger Beschäftigung, besonders aber, wenn er ein Naturfreund ist, was man von jedem wahren Jäger voraussetzen muß. Als solcher hat er nie Ursache, sich über das Rosten seiner Flinte zu beklagen. Dabei macht die Verschiedenheit der Jagdart und des Wildes diese Jagd so abwechselnd, daß eben deßhalb, meiner Meinung nach, ich diese Jagd für die genußreichste halte. Leider verliert sie in unserer Zeit täglich an Reiz, indem wir schmerzvoll erfahren müssen, daß die Zahl der Sumpf- und Wasservögel in unserem Vaterlande fortwährend im Abnehmen begriffen ist.

Was sind hiervon die Ursachen?

Unter vielen will ich nur die hauptsächlichste erwähnen, nemlich die Wasserregulirungen und die Entwässerungen der Teiche. Im Jahre 1849 habe ich als noch sehr junger Jäger einige Tage zu Szegedin und Holgymezö Vásárhely zugebracht, und kann behaupten, daß ich das wollüstige quälende Gefühl des Jagdfiebers bei einer Jagd auf Hochwild nie so gefühlt habe, wie damals; ich glich einem Geizhalse, vor dem man einen großen Haufen Gold, Silber und Edelsteine ausschüttet, und ihm sagt: „Nimm Alles, was du wegtragen kannst, es gehört dir.“ Im Jahre 1860 jagte ich in derselben Gegend wieder, fand aber das Jagdrevier ganz verändert, und sah im Ganzen kaum noch 10—20 Enten auf den noch bestehenden Jagdpunkten, wo vor mehreren Jahren ein Schütze in einem Tage leicht 50—60 Stück erlegen konnte.

In demselben Grade, in welchem die gewöhnlichen Sumpf- und Wasservögel abnehmen, bleiben auch die selteneren Exemplare aus, so daß, wenn es so fortgeht, man in mehreren Jahren aus unserer Fauna solche Gattungen wird löschen müssen, welche noch heute unter die nicht ungewöhnlichen gehören, wenn sie auch nicht häufig vorkommen. Dabei ist es aber doch möglich, daß auch jetzt noch solche Gattungen vorhanden, von deren Erscheinen unsere Naturforscher nichts wissen,

was bei eifrigem Nachforschen leicht geschehen kann, denn wenn der Naturforscher ausgeht, ist seine Zeit gewöhnlich sehr karg gemessen und es ist ihm unmöglich, in einigen Wochen oder Monaten die ganze Fauna einer Gegend, besonders des Geflügels, vollkommen aufzufinden. Vieles, sehr Vieles können in dieser Beziehung vernünftige Jäger leisten, denen daran läge, unsere National-Wissenschaft zu fördern. Zufällig stoßen sie zuweilen auf so seltene Exemplare, welche der Naturforscher in mehreren Jahren ungeachtet der eifrigsten Nachforschungen nicht auffinden konnte, auch würden sie uns von dem Aerger befreien, den wir erdulden müssen, wenn erst auswärtige Gelehrte uns mit seltenen Thieren bekannt machen, die in unserer Heimath leben *).

Als ich die Feder zur Hand nahm, um diesen anspruchslosen Aufsatz über die Wasserjagd zu schreiben, schwebte mir, ich gestehe es offen, die Absicht vor den Augen, unsere Jagdgenossen darauf aufmerksam zu machen, daß sie, so oft sie ein ihnen unbekanntes oder seltenes Exemplar schießen, dasselbe entweder dem Pester Nationalmuseum oder dem Klausenburger Museum einsenden mögen, um hierdurch die Wissenschaft zu fördern. Ich weiß wohl, daß es manche Jäger gibt, denen das Uebersenden eines Vogels geringfügig erscheinen dürfte, doch mögen diese überzeugt sein, daß sie mit ihrer Bescheidenheit nur Nachtheile schaffen.

*) Auf dem Gebiete der Wissenschaft ist Aehnliches auch in anderen Richtungen geschehen und da die Wissenschaft ein Gemeingut aller Völker ist, so braucht auch der wärmste Patriot sich nicht darüber zu alteriren, ob sie im vaterländischen Atilla oder im Kaputrock gefördert wird.

D. R.

In der todten Zeit.

(Schluß.)

In wenig Jahren sind es volle 8 Jahrhunderte, seitdem das Admonter Benediktinerstift nicht ganz freiwillig von dem Salzburger Erzbischof Gebhard gegründet worden, jenem oligarchischen Kirchenfürsten, welcher mit der einen Hand die Leute segnete, die er mit der andern niederschlug und der erst in neuerer Zeit seinen liebgetreuen und enthusiastischen Biographen in meinem verehrten Freund Schmued, dem geschichtsgelehrten Professor und Mitvater der Gemeinde Wien gefunden. Wie große Existenzen überhaupt binnen 800 Jahren manchen Stürmen ausgesetzt waren, so erfreute sich auch das reich dotirte Stift in diesem langen reichbewegten Zeitraum nicht in stetem Frieden seines temporellen und geistlichen Bestandes. Kaum emporgekeimt zu klösterlicher Bedeutung und Wohlhabenheit, mußte es gleich wegen des Erzbischofs Gebhard, der in dem Streite zwischen Kaiser und Papst mit großem Eifer die Sache des letzteren verfocht, manche rauhe Unbill und Schädigung von den Freunden des Kaisers erdulden; die wirre und blöde Periode des österreichischen Zwischenreichs schwellte Fährlichkeiten und Zwietracht bis auf das Estrich des Stiftgebäudes; Feuer zerstörte zu öftermalen sämmtliche Früchte stiftlichen Fleißes und Geistes, Pest und Kriegsnoth blieben nicht aus, ja selbst der Reformation weit schallendes Glöcklein ertönte in den Räumen des Stiftes und verwirrte die Gläubigkeit der Mönche. Noch drückenderes Ungemach erschien in den unliebsamsten Heimsuchungen finanzieller Natur.

Wenn die Valois einer Anleihe bedürftig waren, so ließen sie den renitenten Juden zuvörderst einige Zähne ausreißen, nach welchem chirurgisch-fiscalischen Vorgang selbe sich endlich willig zeigten, ihre Schuldbücher mit einer neuen Zifferwucht zu vermehren. Zu jener Zeit sollen die falschen Zähne entstanden sein, welche die damaligen Rothschilde erfanden, um schmerzlos die erste Verwarnung der fiscalischen Zange ertragen zu können. Nach dem Osten Europa's war diese Usance nicht gedrungen. Der Fiscus hielt sich da zumeist, wenn alle Stricke rissen, an die reichen Abteien, welche ihre Stiftsgüter als Hypothek für Darlehen und noch viele andere Werthe hergeben mußten und sie haben es gerne gethan und notirt, wie z. B. mit Bestimmtheit dargethan wird, daß das Admonter Stift bloß in dem Zeitraum von 1468 bis 1768 weit über 700,000 fl. (macht jährlich über 2300 fl.) dem Staate als

Darlehen oder sonstiges Opfer, neben seiner gewöhnlichen Besteuerung und den kostspieligen Kriegsrüstungen, gegen Verpfändung des eigenen Besitzthumes dargebracht und dazu noch 215,000 fl. freiwillig geschenkt habe, welcher Umstand, falls er sich bestätigt, selbst von der böswilligsten Gesinnung honorirt werden sollte.

Das Stift hat aber dem Staate auch noch andere wichtige Opfer gebracht und zwar vornehmlich durch die ihm eigenthümlichen Waldungen, namentlich in den Bezirken Admont und Gallenstein, wo das Holz theils ganz ohne Entschädigung, theils nur gegen sehr geringen Stockzins dem Aerar anheimfällt. Es mußte am Ende, derselben ungemüthlichen Macht zu Liebe, den eigenen Bergbau auflassen und seine reichen Salinen verschütten, welche haarsträubende That von dem noch heute kärglich erleuchteten Geiste gouvernementaler Volkswirthschaftskunde Zeugniß geben dürfte.

Mit der Geschichte Steiermarks eng erwachsen, sehen wir in derselben auch überall die deutlichsten Spuren von dem segensreichen Einfluß, den das Stift auf die Gesittung und Bildung der Landesbewohner geübt. War doch die Pflege der Wissenschaften stets eine Lieblingsneigung der Benediktiner, und die Admonter Hauschronik belehrt uns insbesonders, wie schon in den dunkeln Zeiten viele Gelehrte dort erstanden, — ein Admonter Conventuale soll sogar lateinische Almenlieder gedichtet haben — ja mit besonderem Licht leuchten aus jener Periode viele kunstreiche Schönschreiber hervor, von den gelehrten Aebten Gottfried, Irimbert, Engelbert und Eckard herangebildet, die weit und breit ihre Kunstfertigkeit und das Ansehen bekundeten, in welchem vor vielen hundert Jahren die edle Schreibkunst in Steiermark stand, welche da seitdem wieder so herabgekommen ist, daß man die verehrungswürdigen Erkenntnisse der Gerichte jetzt kaum mehr lesen kann, theils wegen Schlechtigkeit der Handschrift, theils wegen Unsinns der Abschreiber.

Der größte Theil der Stiftgebäude stammt aus dem 18. Jahrhundert. Aus der Ferne betrachtet gewährt das Kloster einen imposanten Anblick, der indeß 6 Schritte vor der Hauptfaçade bis zur Kläglichkeit herabsinkt. Kaum läßt sich denken, daß diese vom Mörtel entblößten Mauern, die abscheulich verbauten Fenster, das allenthalben grell hervortretende Schwesterpaar, „Verfall und Unreinlichkeit" der Residenz einer Körperschaft angehören sollen, welche einen Grundkomplex von 20 Geviertmeilen besitzt, für welche sie dem Staat doch nur eine ziemlich unbedeutende Summe steuert (20,000 fl.). Oder will man absichtlich nicht schmucke Aeußerlichkeit zur Schau stellen, weil das Wolfsauge des Kommunismus an dem kirchlichen Besitzthum immerfort lupt?

Ich war zu ermüdet um die vielen Merkwürdigkeiten des Stiftes in Augenschein zu nehmen und am liebsten hätte ich noch einen Aufstieg auf den Lichtmeßberg gemacht, wo das Tusculum stiftlicher Lebensfreudigkeit, die Kaiserau liegt, dieses anmuthige Alpenthal mit dem freundlichen Schlosse, dem lachenden Grün seiner Triften und dem idyllischen Frieden. Wenn man aber 8 volle Stunden in der tropischen Hitze marschirt und kein Mitglied der ehrsamen Schauseren-Gilde ist, so vergehen Einem ähnliche erhabene Gelüste, deren ätherischer Zauber ohnedieß bald verduftet, falls man die Schönheiten unserer Alpenwelt schon ziemlich inne hat oder kein Bewohner norddeutscher Lande ist. Um der Kaiserau indeß keinen Tort anzuthun, will ich bemerken, daß in diesem Alpenthale Kaiser Josef II. und andere Personen hohen und höchsten Ranges sich an der Jagd belustigten, daß in dem Schloßgarten der beste Blumenkohl der ganzen Gegend gedeihen soll, und noch heute der Wildstand in dem Revier Kaiserau ein sehr befriedigender ist, was von dem Abschuß nicht gesagt werden kann. Mich vollends von der Sünde Wucht befreiend, will ich sogar ein Gedicht hier zitiren, welches der in Politik und Geschichte so hochgelehrte Freiherr v. Hammer-Purgstall an die Kaiserau gemacht hat, obgleich ich vorausgreiflich bemerken muß, daß die hochverehrten Leser, falls sie in Sachen gedruckter Poesie sehr diffizil sind, bei Besteigung dieses Blumenkraters die Steigeisen der Nachsicht werden anlegen müssen:

Gruß Dir, Kaiserin der Auen!
Und der Alpen Königin,
Dich im Sonnenglanz zu schauen,
Ist für's Leben Hochgewinn.

Felsenwände sind die Mauern,
Schirmen Deine fetten Au'n,
Doch sie wehren nicht dem Tauern
Ueber sie herein zu schau'n.

In der Fern' der einz'ge Gletscher
Steiermarks, der Stein vom Thor,
Hochbeneidet von dem Etscher,
Ragend ihm bei weitem vor.

Und der Kalbling schaut herunter
Mit dem Bollwerk Reichenstein
Auf die Kälber, die da munter
Springen frohen Alpenreih'n.

Paradies der Sennerinnen,
Schöne Kaiserin der Au'n,
Außen schön und schön von innen.
Möchte an auf Dir mich bau'n.

Um die Schönheit Deiner Weiden,
Um der Wälder lichten Glanz,
Die Olympe Dich beneiden
Asiens und Griechenlands.

Kaiserin der Steireralmen,
Kühler ruht es sich auf Dir,
Als am Nile unter Palmen,
Und als am Quadalquivir.

Darf ich Dich vielleicht vermählen,
Hohe Königin der Au'n,
Kann dir einen Gatten wählen,
Der Dir ebenbürtig traun!

An dem Fuß des Schneeberg's wohnet
Dein Verlobter, schöne Frau!
Auf dem Bette Hymens tronet
Kaiserbrunn und Kaiserau.

Um die Tragweite der letzterwähnten Metapher auch örtlich deuten zu können, sei hier erwähnt, daß der Kaiserbrunn ein am Fuße des niederösterreichischen Schneebergs befindliches Felsenloch ist, aus welchem ein Bach herausströmt, dessen Wasser gieriger Genußsucht unangenehme Mißhelligkeiten verursacht und seines Kältegrades wegen von den nahen Reichenauer Herren bei allenfallsigen Ausflügen zur Auffrischung verschiedenartiger Getränke benützt wird. Außer der gothischen Gloriette mit spitzbögigen Fenstern, stolz emporschießenden Pfeilern und zierlichen Holzschnitzereien, welche die Reichenauer Domänen-Verwaltung knapp neben dem felsigen Wasserloch gebaut, ist vom Kaiserbrunn nichts weiter zu erwähnen, als daß in dem engen Thalkessel einige mit Menschen und Ziegen reich bevölkerte Holzknechtkasernen stehen, mit einem bescheidenen Gasthause en cheval, aus welchem zur Zugzeit der Touristen, welche jetzt in ganzen Schaaren hereinbrechen und die Lieblingsstandörter der Gemsen mit Steinrollen und Pistolenschüssen geräuschvoller machen, die Besteigung des Schneebergs bewerkstelligt wird, den der liebe Gott, wie es scheint, bald nur ausschließlich zum Nutzen der umliegenden Gasthäuser erschaffen haben dürfte. Das ist das Los des Schönen auf Erden!

Stiller sah es schon im Admonter Gasthause zur Post aus, bei Herrn Draxler, dessen Vater und Bruder nach Amerika ausgewandert, während der Onkel, ein tüchtiger Nimrod, noch heute die Besucher des Wiener Operntheaters mit seiner gigantischen Baßstimme erfreut. Namentlich als Kaspar im Freischütz, welche Rolle auch nur ein im Waidwerk erfahrener Sänger naturwahr darstellen kann, wie z. B. Herr Draxler, dem man auch nachsagt, daß er zeitweise Freikugeln gießen soll, während seine erlegten Adler zur Nachtzeit im Thierzimmer ein furchtbares Getöse verüben, als wären sie gar keine Vögel sondern nur befiederte Statisten in der Wolfsschlucht gewesen.

Die für Prioritäts-Obligationen und grimmige Fahrpreise schwärmende Westbahn hat den Fremdenzug nach den schöneren und komfortableren Gegenden Oberösterreichs und Salzburg gelenkt und nur die bescheidensten und vielleicht auch die echtesten Bewunderer der Gebirgsnatur kommen nunmehr noch aus den nächst Maria-Zell gelegenen Thälern, in deren Gasthäusern sie gedengelte Ziegenböcke für Gemswildpret speisen, in die Admonter Gegend, um den stiftischen Merkwürdigkeiten, von denen sie in der Metropole so viel Rühmliches gehört, ihr neugieriges Auge zu schenken. Was meine Wenigkeit betrifft, so hatte ich an meinem kurzen Aufenthalt in Admont genug, dessen Oede und Verfall ein gewisses katzenjammerhaftes Gefühl in meiner Seele erzeugten, daß ich erst fortgaukeln konnte, als das freundliche Lietzen vor dem Auge lag und die liebliche Tochter des Brauwirthes, die mit mir — honni soit qui mal y pense — den postalischen Angstkasten aus der Zeit Leopold I. bestieg, der uns nach Ischl geleitete, wo die hübsche Lietznerin im Gasthause zur Post die edle Kochkunst sich aneignen sollte, um die populärste Frucht der Civilisation auch unter den wilden Köchinnen ihrer abgelegenen Vaterstadt fortpflanzen zu können.

Rechts von Lietzen geht eine Bergstraße über den Phyrn ins Oesterreichische gegen Windischgarsten hin, wo die herrlichen Reviere des Fürsten Lamberg beginnen, aus denen in diesen Blättern einst manche frohe Kunde ertönte. Der Fürst ist vor zwei Jahren gestorben und seitdem ist Manches geschehen, was

für den Waidmann nicht sehr erhebend klingt. Der echte Jägersinn, der mit klugem Auge, gestützt auf eine schöne aristokratische Existenz, sein Waidwerk auf einen so glänzenden Standpunkt gebracht, wie letzterer in keinem hochgebirglichen Jagdkomplex zu finden war, er ist dahin, ein großer Theil der Jagden ward verpachtet; was Enthusiasmus für die Sache, jahrelanges Mühen und Opfern gefördert und hervorblühen machte, muß irdischen Nützlichkeitsgründen weichen und schwerlich dürfte Graf Karl Dürckheim, falls das Interregnum auch nichts dagegen hätte, in der bevorstehenden Brunstzeit seine 36 Hirschen auf die Decke bringen, wie er es in illo tempore mit dem Schnecken zu Stande gebracht.

Die kais. Lietzner Jagd hält ein leidenschaftlicher Jünger Dianens, Herr Nikolaus v. Dumba aus Wien, in Pacht, der alljährlich zur Hahnenfalz sich den mannigfaltigsten Genüssen des hauptstädtlichen Lebens frohen Muthes entwindet, und die stille Abgeschiedenheit seiner Gebirgsreviere aufsucht, aus welchen er immer mit Hahnen und manchem „schönen" Bock wieder heimkehrt.

Bei dem letzteren Passus, wie ihn ein Lietzner Nimrod gebrauchte, wird man an manchen Orten Steiermarks und auch noch weiter drüben, kein schmerzhaftes Jucken in den Ohren verspüren, denn es kommt schon vor, daß selbst gebildete Jäger, die nicht nur das Handwerksmäßige des Waidwerks verläßlich hantiren, sondern auch mit dessen geistigen Aposteln in nähere Berührung gekommen, eine gewisse Scheu gegen die Anwendung gerechter Jagdausdrücke empfinden. Deutschland hat so viel Dialekte, so viel Provinzialismen, daß es nicht erstaunlich ist, wenn auch die Sprache des Waidmannes in verschiedenen Gegenden abweicht, was just nicht viel auf sich hat. Wenn der Süddeutsche sich im Jagdleben streng an Günther's Waidmannssprache hielte und den gewohnten Provinzialismen, der zumeist ganz gerecht klingt, abandonniren würde, so dürfte dieß allerdings dem verwöhnten Ohr auffällig, pedantisch, vielleicht sogar affektirt ertönen. Aber immerhin sollte man sich nach Möglichkeit befleißen, nicht in der Laiensprache Dinge anzusprechen, was sowohl dem süd- als norddeutschen Jäger widerlich sein muß, denn ein „guter, braver, starker Bock", das klingt gar nicht affektirt und besser, als ein „schöner", in dem man sich allenfalls ein Wesen vorstellen könnte, das Vatermörder trägt, hübsch frisirt ist, das Frauenzimmer zierlich hofirt, einigen Unsinn über die deutsche Frage spricht und unter der Decke einen Gesundheitsflanell verborgen hält.

Vor uns liegt überall Gamsgebirg und Wald, so weit das Auge blickt, zumeist dem Kaiser gehörend, ein Jagdkomplex wie kein zweiter in der Welt zu finden. Das eigentliche kais. Leibgehege beginnt aber erst weiter im Kammergut, welches ein äußerst beschwerlicher Berg von Steiermark scheidet. Was sich da auf unserem Wege von Steinach bis Aussee gen Himmel thürmt, ist großentheils an waidgerechte Jagdfreunde verpachtet, welche leider die Früchte ihrer Bestrebungen mit zahlreichen Wilddieben theilen müssen, die in dem wildbedürftigen Ischl — selbst das kleine Aussee gestaltet sich schon recht verführerisch, — stets guten Absatz für ihre annektirte Waare finden. Das ist aber noch ganz human gegen die Gewohnheit der Waldfrevler in der Ischler Gegend, welche, wie die Sage geht, sich noch um Ersatz für den Schaden angelegentlich bewerben, den ihnen das Wild verübt, das sie gewildert und an Mann gebracht haben.

Nach üblicher Gewohnheit war mein Aufenthalt im crinolinten Ischl nur von kurzer Dauer und noch am selben Tage, als ich Admont verlassen, saß ich in der Kreh*), wo zwei Freunde von mir, G. aus Prag und Dr. G. — letzterer ist in der ganzen Gegend unter dem Namen der Krehdoktor, auch Eitelbader, bekannt — den Sommer bis spät in den Herbst hinein in der anmuthigsten Eintracht zuzubringen pflegen. Dr. G. ist ein Original in ursprüglicher und wenn es im Krater nicht just rumort, auch sehr liebenswürdiger Fassung. Ein viel bewegtes Leben liegt hinter dem menschenfreundlichen Doktor und dem gemüthreichen Sportman, der auch Letzteres noch immer mit Leib und Seele ist, obgleich er der Kurzathmigkeit wegen schon seit geraumer Zeit nur dem „behäbigen" Fischsport allein die Honneurs machen kann und Flinte und Büchse ruhig verrosten läßt. Noch hat ihm gar kein Flaum durchs Kinn gestochen, so reiste er schon und nicht als Koffer in allen Ländern Europas herum, deren Sprachen er zumeist mit großer Fertigkeit und Reinheit spricht; jahrelang hauste er in Afrika, wo er seinem Vaterland

*) Ein einsames rings herum von Wald eingeschlossenes Gehöft unweit der Langbathseen am Fuße des Höllengebirges.

im Konsulatsdienst u. s. w. viele gute Dienste geleistet und noch mehr hätte leisten können, wäre unser Konsulatswesen vom Geiste einer praktischen Routine beträufelt; manche lustige Geschichte von Krokodill- und Nilpferdenjagden kam von Herrn Ali in diese Blätter, denen der Doktor für immer Treue zugeschworen. Bemerkenswerth ist's, daß mein biederer Freund hier in seinem Lieblingsgeschleif ein eigenes Kostüm erfand, das einerseits die einfache Gebirgstracht der Holzknechte, anderseits einen gewissen trapperartigen Typus hervorstellt, welches Ensemble den Herrn v. G., falls er noch die Pfanne mit den glimmenden Kohlen auf der Achsel trüge, vollends jenem Bilde ähnlich machen würde, das die Gartenlaube Herrn Gerstäcker zu Ehren seiner Zeit publik gemacht. Ich hebe dieß darum hervor, weil die Einfachheit und Vergilbtheit seines Kostüms ihn bereits mit mancher großstädtischen Eleganz, beiderlei Geschlechtes, die nach Besichtigung der Langbathseen unweit vom Doktor unter den schattigen Bäumen des Gasthauses ihr Diner oder Gouter zu nehmen pflegt, in ganz besonderliche Konflikte gebracht. Als eifrigen Jünger der Sprachwissenschaft pflegt es ihn nämlich allsobald zu jucken, als säße er auf einem Ameisenhaufen, wenn die schön geputzten Leute neben ihm, im wienerischen, französisch oder kleindeutschen Englisch sich über seine Persönlichkeit und Nonchalance moquiren. Ein Indianer fühlt dann mehr Erbarmen beim Skalpiren eines Weißen, als der Doktor. Er wird nicht grob, aber im besten Französisch oder Englisch zählt er alle Sprachsünden auf, die seine Nachbarn begangen, welche nun erstaunt den Mund aufthun und sich baldigen Fortgehens befleißen, falls der gemüthliche Mezzofanti nicht etwa in der Laune ist, die Sache als einen puren Scherz zu behandeln, wo er dann durch seine koulante Heiterkeit rasch den Frieden herstellt und sogar zu Freundlichkeiten sich hinreißen läßt, die er sonst nur Albions Söhnen mit solcher Hingebung zu spenden pflegt.

In dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschrieb, erfreute ich mich für eine Minute einer sehr angenehmen Gesellschaft. In der Kreh drüben wimmelte es schon früh Morgens von Touristen, und da ich sie nicht fortjagen durfte, nahm ich mein Handwerkzeug unter den Arm und wanderte über den Bach zu der im Walde gelegenen menschenleeren Holzhütte hin, wo ich auf einem vor der Thür befindlichen Holzstrunk bereits eine Stunde lang für die Jagdzeitung thätig war. Wie ich nun aufblicke, sehe ich 10 Schritte vor mir einen Achtender stehen, der eine Minute lang nach mir äugte und dann vertraulich wieder zu Holze zog. Offenbar kommt ein armer, vagabundirender Jagdschriftsteller, zumal wenn er liebt in der freien Natur zu arbeiten, oft in Situationen, die der für das große Publikum sich abmühende Politiker niemals kennen lernt. Allerdings kommen wieder Letzterem andere Vortheile ins Haus, welche die irdische Glückseligkeit jeglichen Kummers entkleiden. Mein Gott, man kann nicht Alles zu gleicher Zeit besitzen. Der Eine lebt bescheiden in der schönen Natur, der Andere schwelgt im Stadtqualm. Ich halte es mit dem Ersteren.

Noch zweimal ward ich während des Geschreibsels vor der Holzhütte mit der Visite des Achtenders beehrt. War es Freundschaft, war es Neugier? Mein seliger Freund, der jung verstorbene Baron v. F., sagte mir auf seinem Sterbebette im Delirium, daß er mich nach seinem Tode in Gestalt eines Hirschen besuchen werde. Ist es vielleicht gar der Baron gewesen? Wer weiß es? Ich sage nur mit Heine:

> O, wie ist es hoch erfreulich,
> Solchen Jüngling noch zu finden,
> Jetzt in uns'rer Zeit, wo täglich
> Mehr und mehr die Bessern schwinden.

Wir hatten für den nächsten Morgen eine kleine Partie zum hinteren Langbathsee beschlossen, wo der Doktor seinen frischen, unfehlbaren Fliegen, die er eben aus England gebracht — er pflegt Angeln und Fliegen immer selbst in England zu holen — die erste Weihe geben wollte. Beim ersten See angelangt, begegneten wir zweien Norddeutschen, die mit großer Aufmerksamkeit auf die Seeseite hinstarrten, wo ein bekrickelter Einsiedler auf einer Felskuppe stand, den der Jägerjunge, wie wir beim Vorbeigehen erfuhren, den Herren um ein Viergroschenstück zur besseren Besichtigung näher heruntertreiben sollte. — Auch vor dem wunderlieblichen Jägerhaus, wo in der stillen Zeit zu jeder Tagesstunde Hochwild zu sehen ist, dappelten Touristen herum, ja einer von ihnen schrieb sich sogar den Text von einem der über dem Eingang hängenden Scheibenbilder ab, obgleich er denselben richtiger in Kobell's Gedichten finden konnte, diesem prächtigen Buche, das dem Naturfreund und Jäger mehr Freude verursacht, als alle

Versifexerei der Neuzeit. — In ein sehr lebhaftes Gespräch über die leidige Entnüchterung unserer schönsten Gebirgspunkte vertieft, wandern wir auf dem einst so romantischen Steig zum zweiten See und zu unserem Kahn hin, den die rührige und freundliche Hand unseres Kameraden G. sofort seiner nassen Bürde zu entledigen begann. Während wir noch bezüglich unseres Diners mit dem Gaimel Michl konferirten und dann unsere Gerten zusammensteckten, erschien am See der Führer Wallner keuchend unter einer Last von Plaids, Tüchern und Reisetaschen und gefolgt von einer Familie, die ihre insularische Abstammung nicht verläugnen konnte. Der Herr Papa im Frak, die unvermeidliche Ofenröhre auf dem ehrwürdigen Haupte, gab mit seinem langen Flügelbarte am Unterkiefer — wie der Doktor sagte — ein prächtiges Bild eines Cynoceptalus hamadryas im vergrößerten Maßstab, die eben so lange als wahrscheinlicherweise auch dicke Frau Mama nahm mit ihrem Reifrock die Breite der ganzen Brücke ein. Die Dame war von zwei langen, jungen (?) Fräuleins flankirt, deren entfesselte Locken über den flachen Oberleib bis zur Mitte des Körpers herabhingen. Zu diesem Touristenflug, der nach einem flüchtigen Blick auf den See und seinen großartigen Hintergrund auf das angelegentlichste beflissen war, die eigentlichen Schönheiten der Gegend mit der menschlichen Kehrseite zu bewundern — die Gruppe setzte sich nämlich mit dem Rücken gegen den See und binokelte den sumpfigen Bach und den Wald — gehörte noch ein kleines Herrchen, so was man einen jungen „Lakl" nennt. Wahrscheinlich des Effekts wegen trug er eine Eton'sche Studentenmütze, die wie eine schirmlose Uhlanenczapka aussah, von welcher eine monströse Quaste herabhing, die wieder mit einer Leine korrespondirte, welche in einem Knopfloch befestigt war. Kaum hat der Junge uns im Kahn erblickt, rief er auch schon mit mächtigem Erstaunen aus: „Schau Papa, drei Wilde, ich meine gar die fischen mit der Fliege!" Der Interpellirte drehte sein Pagodenkapitolium herum, eben so die drei Damen, ein langsames Knurren wie „indeed" lautend, ertönte sehr ruhig und gleich nahmen alle 4 die vorige reizende Position wieder ein. Nicht so der Bursche. Es interessirten ihn die langen Baumstämme, die kaum zur Hälfte aus dem See gezogen waren und munter wie ein Wiesel spazierte er auf den halbschwimmenden Stämmen herum, jegliche Warnung und sogar die unsrige verachtend. „Der Lakl nimmt ein Bad und einer von uns kriegt nasse Hosen," meinte der Doktor lachend, als wir die Bäume unter des Jünglings Tritten hin und her schwappen sahen, und so geschah's. Im Nu steckte er wie ein Frosch zwischen den Stämmen im Wasser. „Armer Charley, helft, helft," schrie nun Jung und Alt, und mit möglichster Raschheit stürzte Papa mit dem Murray auf das schlüpfrige Gehölze und plumps lag auch der in den Armen des süß nassen Elements. Einige Ruderstöße und wir waren am Schauplatze der Katastrophe. Meine Wenigkeit und G. machten uns an den Alten an, während der Doktor den Jungen schon mit einer Hand an einer unaussprechlichen Stelle in die Höhe hielt und in dieser horizontalen Lage der entsetzten Familie apportirte.

Mit kurzem Danke begab sich Letztere unter Wallner's Leitung nach der nahen Holzhütte um dort frische Toilette zu machen. Wir fischten weiter fort und als wir des Abends heimgekehrt waren, feierten wir fröhlich beim Becherklang ein baldiges Wiedersehen, bei welcher Gelegenheit ich wahrscheinlich die Ehre haben werde, den gütigen Lesern Besseres bieten zu können, als dieß harmlose Zeug aus der todten Zeit.

Kreh, Anfangs Juli.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Im Moment der Eröffnung der Jagd bringen die englischen Sportblätter eine noch nie dagewesene Nil-Fluth von den rosenfarbigsten Hoffnungen bezüglich der heurigen Jagden. Grouses, Fasanen, Wachteln, Rephühner, Alles ist vortrefflich gediehen, und wie bemerkt wird, auch in dem vorzüglichsten Zustande, selbst das Hochwild, das sich in den Parken Englands an den Fingern herzählen läßt. Sonderbar, daß dieselben Blätter, welche so überschwängliche Knallereien auf's Gerathewohl prophezeien, insgesammt von Ankündi-

gungen strotzen, in welchen Reviere jeglicher Art zur Pachtung angetragen werden. Wer verpachtet just bei Eröffnung der Jagd ein wildreiches Revier, und wie viele Jagdbesitzer — Ausnahmsfälle können schon vorkommen — werden sich denn finden, welche einer solchen Narrheit fähig sind? Nicht unbegründet wird daher die Voraussetzung sein, daß das Ausposaunen der ungeheueren Jagdergebnisse, die das in jeder Beziehung sehr abnorme Jahr 1863 den englischen Jagdfreunden bringen muß, ziemlich fest mit jener Potenz zusammenhängt, welche sich in so lange wohl befinden wird, als Leute vorhanden sein werden, die von dem Schicksal die Mission erhalten haben, sich düpiren zu lassen.

Bei Alldem, daß fast Jedermann, der einige Acres Landes besitzt, wohin zuweilen eine Grouse-Kette sich verirrt, schon ein Jagdrevier zu verpachten hat, sind bei der geometrischen Zunahme der Schießer — das Wild selbst nimmt nur aritmethisch zu — selbst ganz mittelmäßige Grouse-Reviere so hoch im Pacht gestiegen, daß sich eben eine Gesellschaft bildete, die nichts weniger beabsichtigt, als die schottischen und irischen Grouse en masse in Schweden zu akklimatisiren. In den ungeheueren Strecken, die dort mit Heidekraut bewachsen sind, fänden diese Vögel alle Bedingungen zu ihrem Gedeihen, und kämen bereits gemachten Versuchen zu Folge, daselbst vortrefflich fort.

Diese Unternehmung, welche gleich nach den ersten glücklichen Erfolgen einiger Akklimatisations-Pionniere den Stempel eines „guten Geschäftes“ an sich trug, fand — wie es in dem Programm der neuen Gesellschaft heißt — bedeutenden Anklang in England und Schweden, und da in der Nähe von Gothenburg sich schon seit 1860 eine bedeutende Anzahl Grouse befindet, die in den dortigen Mooren sehr gut gedeihen und sich vermehren, so hat auch der König von Schweden bereits ein Gesetz zur Schonung dieser Fremdlinge auf mehrere Jahre erlassen. Ist dieß Alles wahr — die Engländer verstehen bekanntlich auch, was Humbug ist — so dürfte also der Zeitpunkt nicht mehr allzufern liegen, wo der Zug des schießlustigen Englands, um die Lieblings-Jagd zu genießen, sich eben so dem Norden zuwendet, wie bereits die Fischer nach diesem Lachs- und Forellen-Eldorado wandern. Die Preise für solche Unterhaltungen in der Heimat dürften dann auch in ihr normales Bett zurücktreten, ein Fall, der bei der Lachsfischerei in den schottischen und englischen Lachs-Distrikten bereits faktisch seit lange besteht und nur ob der Konkurrenz des Nordens in diesem Zweige des Sport in's Leben getreten sein soll. Wir wünschen dem oben erwähnten Unternehmen um so mehr ein gutes Gedeihen, da dann auch kontinentalen Grouse-Liebhabern die Möglichkeit geboten wird, dieses seither exklusiv englische Wild erjagen zu können.

Der neueste Melbourne Argus bringt einen langen Bericht über das glückliche Gedeihen und die Fortpflanzung eines Trupps echter Cashmir-Ziegen, welche im Sommer 1861/62 aus den chinesischen Provinzen Rudokh und Chang Tang in Klein Thibet über den Himalaya nach Simlah, und dann durch die Ebenen von Hindostan nach Kalkutta gebracht wurden, von wo sie nach Australien verschifft wurden. Der Marsch von ihrer Heimat nach Kalkutta dauerte nur neun Monate, sie sind von der echten feinsten Race der sogenannten Shawl-Ziege; die nun in Australien geworfenen Jungen sollen an Feinheit der Wolle ihren Eltern nicht nachstehen, und die ganze kleine Heerde sich sehr wohl befinden. Wenn das so fortgeht, können wir auf den nächsten Ausstellungen schon echte Cashmir's aus Neuholland bewundern.

Ein schweres Ereigniß hat den Londoner zoologischen Garten in die tiefste Trauer versetzt. Die berühmte afrikanische Python-Schlange, die größte ihres Geschlechtes in Europa, welche vor zwei Jahren ihren Kotzen verschlungen und nach 4 Wochen wieder von sich gegeben, die ohne Futter durch 35 Wochen ihre Eier bebrütete, welche Ungeheuerlichkeit im vorigen Jahre allen Journalen in und außer England so viel Stoff zu Mittheilungen lieferte und alle Naturforscher in Erstaunen versetzte, sie ist nicht mehr. Die Holde starb im Verlaufe der vorigen Woche, und wie die Sektion nachwies, an dem Vorsatz heuer abermals Eier legen zu wollen. Sie hatte deren eine Menge inne, deren viele schon von der Größe eines Hühnereies waren. Um stille Theilnahme wird gebeten.

Mit größerem Interesse dürfte die Mittheilung aufgenommen werden, daß für den Gebrauch von giftigen Substanzen zur Bereitung des Samen-Getreides eine Strafe von zehn Pfund aufwärts mittelst Parlaments-Akte nun in's Leben trat, auch der Verkauf

von solcherweise vergiftetem Getreide ebenso bestraft wird, und Straffälle schon vorkamen.

Die irische Fischerei-Bill, welche als bête noire sich seit länger als einem Jahre, wie die Seeschlange, durch alle Blätter zog, und endlich wie seinerzeit gemeldet worden, nach langem Kampfe und heftigem Widerstande in beiden Häusern durchging, hat bereits in der heurigen Fischsaison gute Früchte getragen. Von all' den Flüssen, deren Mündungen vor der Bill mit den festen Stell- und Sackwalzen die ganze Zeit hindurch hermetisch abgeschlossen waren, liegen die außerordentlichsten Berichte über die Menge und Größe der Salmen vor, die sogar nun dort erscheinen, wo seit Menschengedenken kein Exemplar dieser Edelfische mehr gefangen wurde. Zum Beweise dessen mag die Thatsache auch erwähnt werden, daß der Preis für das Pfund ganz frischen Lachs vergangene Woche auf dem Londoner Markte 2—2½ Pence war, und keine Aussicht ist, daß die Preise steigen werden, da auch das Ausfuhrverbot von Salmen außer der Zeit (unclean salmon) heuer ebenfalls in's Leben treten wird.

Woher wird dann Paris, denn dorthin gingen alle diese Sendungen von unclean salmon, seine Lachse im Karneval beziehen, wenn diese Quelle des Bezugs versiegt?

Wahrscheinlich werden dann Seeforellen aus der Schweiz oder vielleicht gar aus Oesterreichs Seen aushelfen müssen.

Einen interessanten Fall bringt der Hampshire Advertiser, wo der allgewaltige Premier-Minister Palmerston gegen einen Müller, durch seinen Bevollmächtigten M. Sharp klagbar ward, wegen Beschädigung der Fische in dem durch seinen Park strömenden Flüßchen. Der Fall ist folgender: Herr May, selbst Mitglied des Ortsgerichtes, wird beschuldigt in den Test, der durch den Park Sr. Herrlichkeit fließt, Kalkwasser gegossen zu haben, um die darin befindlichen Forellen zu fangen. Trotz der sehr geschickten Sophisterei seines Rechtsfreundes ward May, da das Faktum erwiesen, die böse Absicht aber, nämlich die Tödtung der armen Fischlein nicht bewiesen werden konnte, für dieses erste Vergehen nur zu einer Strafe von mehreren Pfund Sterling verurtheilt, und mit einer salbungsreichen Lehre entlassen. Lord Palmerston soll auf diese Nachricht hin sich sehr scharfer Hiebe gegen die Urtheilslosigkeit der englischen Gerichte bedient haben.

Aus der Grafschaft Cork geht die telegraphische Depesche mit der letzten Nummer des Field uns zu, daß am letzten Samstage allein 22½ Tonnen Lachse gefangen und sogleich per Bahn weiter nach allen Städten versandt wurden; eben so daß in den außer der gewöhnlichen Tour gelegenen Flüssen, dem Illen, dem Arrigadeen und den übrigen Flüssen im Westen des Cork-Distriktes seit dem letzten Regen eine Menge Salmen erschienen seien und die dortigen Angler ganz außerordentliche Beute machten.

Der in der letzten Nummer erwähnte Schwalbenvertilger findet in den neuesten Sportblätter mehrere Abhandlungen über die Lebensart der Schwalben und wird, um ein rationelles heimisches Sprichwort anzuwenden, mit der Nase auf die Unmöglichkeit gewiesen, daß diese unschuldigen und so nützlichen Thiere seine Rüben vertilgt haben, wohl aber die Rübenfliegen (Athalia centifoliae), die oft wie ein Regenschauer diese Felder überfallen, sich sehr nahe an der Erde und unter den Blättern aufhalten, die aber von den Schwalben auf's eifrigste verfolgt und gespeiset würden. Heuer sei diese Fliege besonders häufig.

Aus Paris wird gemeldet, daß der Akklimatisations-Garten im Boulogner Gehölz 100 Stück Fasanen, darunter Gold-, Silber- und gewöhnliche Fasanen ganz kürzlich an den Sultan nach Konstantinopel expedirt habe. Ich kenne den Preis nicht, den des Sultans Civilliste für diese Fasanen bezahlte, meine indeß, daß Wiener Händler die Lieferung um die Hälfte billiger gemacht hätten. Dem erwähnten Garten wurde kürzlich, wie seinem Präsidenten, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten M. Drouin de Lhuys mitgetheilt worden, ein schönes Cadeau in Aussicht gestellt. Der Präsident der Republik Peru hat nämlich dem Minister notifizirt, daß gegen Ende September 150 Lamas für den Garten in Paris eintreffen, welche nach bereits gefaßter Beschlußnahme in halben Nutzen an Landwirthe vertheilt werden. In Paris und auch in London kursirte neulich das Gerücht, Prinz Napoleon wäre bei einem Jagdausflug, den er von seiner schönen am Leman gelegenen Villa unternommen, von einem Nachbarschützen angeschossen worden. Die ganze Historie reduzirt sich auf einige Hühnerschrote, die neben dem Prinzen vorübersausten. Die Yacht „Puebla“, welche in Havre für den Kaiser Louis Napoleon gebaut wurde, ist in Saint-

Cloud angelangt, wo sie gleich am nächsten Tage ihre Probefahrt bis Bézons machte. Sie ist äußerst elegant, 18 Metres lang, und 3 Metr. 75 breit, hat 8 Pferdekraft und eine Bemannung von 8 Mann. Der Kaiser kam kürzlich von Saint-Cloud in Zeit von $^3/_4$ Stunden am Bord der Yacht nach Paris, wo sie beim Invaliden-Hotel Anker warf.

Tigerjagd.

Aus den Privatmittheilungen eines englischen Stabsoffiziers.

Mit besonderer Theilnahme habe ich in Ihren interessanten Spalten die ergreifenden Berichte über indische Tieger-Jagden ab und zu gelesen. Durch Zufall machte ich die Bekanntschaft zweier englischer Stabs-Offiziere, die nach langjährigem Aufenthalte in ihren indischen Garnisonen zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Europa gingen und in meinem gewöhnlichen Sommer-Aufenthalte einige Zeit verweilten. Beide Herren waren gewaltige Sportsfreunde und Jäger, aber in Folge ihres körperlichen Befindens mehr noch als durch ihre Unkenntniß des Deutschen, fester zugeknöpft und abgeschlossener als sonst reisende englische Touristen in einem watering place des Continents zu sein pflegen. Gleiches Siechthum, denn auch meine Wenigkeit laborirt oft sehr empfindlich an tropischen Reminiszenzen, brachte uns näher, und machte für die kurze Zeit unseres Zusammenseins aus uns ein Kleeblatt, das sonder Zwang und am liebsten seine überseeischen Erlebnisse jeglicher Beziehung mit einander austauschte. Die Herren gingen so weit in ihrer Freundlichkeit, mir selbst Einsicht in ihre Skizzen und Tagebücher zu gestatten, welche, da sie die Epoche der jüngsten Mutiny (Meuterei) in zwei Distrikten, dem von Bombay sowie dem von Calcutta, nebst einer Menge von Jagderlebnissen auch einschloffen, voll des mannigfaltigsten reichsten Materials waren. In der Ueberzeugung, daß Sie dem thatsächlich Erlebten in Ihren Blättern gerne Raum geben, will ich mir erlauben, ein Paar Episoden aus den erwähnten Tagebüchern mitzutheilen.

Da ich aber dabei, so zu sagen „aus der Schule schwätze", so werden Sie begreiflich finden, wenn ich die Namen weglasse, zumal die Notizen beider Herren, wie Alles andeutete, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Eine der aufregendsten Schilderungen, die mir je zu Gesichte gekommen, ist eine Tiegerjagd des Obristen C. von der Bombay Armee; ich gebe sie genau nach seiner Aufzeichnung:

Obrist C. lag mit einer Abtheilung seines Regiments in einer waldigen, hügeligen Gegend, deren Terrain durch häufige Schluchten, sogenannte „Ravines", durchschnitten war. An einigen Stellen gingen diese Schluchten selbst bis zu den Straßen, die über die Höhen der Berge und Hügel angelegt waren, oder erstreckten sich von und neben denselben auf längere und kürzere Strecken, endlich in die dicht bewaldete Thalsohle sich verlierend. Die Straße, die von dem Cantonnement des Obristen nach den Dörfern führte, in denen die anderen Abtheilungen seiner Truppe lagen, machte auf einem der höchsten Punkte eine Biegung und gerade da ging eine tiefe, zerrissene, mit Steinen, Gerölle, Bäumen und Felstrümmern gefüllte Schlucht, deren Wände sehr scharf und steil ins Thal abdachten, welche Schlucht, außer der Regenzeit, stets trocken war. Dem Gerede der Eingebornen zu Folge sollte in dieser Schlucht ein „Menschenfresser" seinen Stand und mehrere harmlose Wanderer von der Straße bereits geholt haben. Der Obrist aber beachtete, da gerade auch keine ungewöhnliche Anzahl von Opfern in seinem Bezirke durch die Tieger zerrissen wurden, nicht sonderlich diese Mittheilung und ritt nach wie vor auf dieser Straße mit oder ohne Begleitung in seinem Dienste hin und her. Eines Tages ritt er gegen Sonnenuntergang und nur von einem europäischen Diener begleitet, heim und wartete jenseits der Biegung auf diesen, der etwas zurückgeblieben war. Wie der Mann auf diese Stelle kam, erscheint wie ein Blitz ein Tieger, springt ihn an, reißt ihn vom Pferde und verschwindet mit ihm so schnell, wie er gekommen, während das Pferd mit gebrochenem Kreuze todt an der Stelle liegen blieb. Im raschesten Tempo eilt der Obrist

*

nach der Station, erscheint mit zahlreicher Begleitung an dem Orte des Unglücks, aber nur die zerfleischten Reste des armen Dieners waren die einzigen Trophäen, die man bei Durchsuchung der Schlucht gefunden. Der Obrist gibt nun einem Paar der besten Shikaree's der ganzen Gegend den Auftrag: den Stehplatz und Schlupfwinkel dieses Tiegers zu erspähen und ertheilte ihnen den schärfsten Auftrag, ihm nicht ohne treuen verläßlichen Rapport wieder vor die Augen zu kommen. Nach zwei Tagen erschien um Tages-Anbruch einer der Shikaree (einheimische Jäger) und meldete dem Obristen, der Tieger sei in dem Ravin auf der Lauer niedergethan. Im Nu war der Obrist im Sattel und eilte von seinem Reserve-Gewehrträger nur allein begleitet der bezeichneten Stelle zu. Dort angelangt, steht der zweite Shikaree mit einem langen verblüfften Gesichte in die Bergschlucht hinabblickend und berichtet, der Tieger sei nach Abzug seines Kameraden noch immer ruhig liegen geblieben, wie er von seinem Platze, einem Baume in der Nähe, deutlich bemerken konnte. Bei dem ersten Geräusch der rasch herannahenden Pferde, das etwa auf eine englische Meile schon vernehmbar war, hätte der Tieger seine Stellung geändert, habe sich aufgethan und sei als das Getrappe immer näher kam, endlich mit einem Satze die Böschung hinauf gesprungen und im Dickicht verschwunden.

Der Obrist beschloß nun, auf den Tieger zu Fuß zu pirschen (to track him on foot). Von seinem Gewehrträger, der eine zweite Doppelbüchse trug und den beiden Shikarees begleitet, die einen Schlauch Wasser bei sich hatten, stieg er nun die Ravine hinab. Wie groß aber war seine Ueberraschung, als dort die Fährten nicht eines einzelnen, sondern die einer ganzen Familie von fünf Stücken, drei alten und zwei jungen, gefunden wurden. An ein Umkehren war nicht zu denken, also wurde mit der alleräußersten Vorsicht die Pirsche fortgesetzt. Die beiden Jungen wurden bald ausgemacht und einer vom Obristen der andere von einem Shikaree niedergestreckt. Das größere alte Männchen, der Menschenfresser, nahm nach dem ersten Schuße des Obristen den einen ganz in der Nähe befindlichen Shikaree an, erhielt aber, ehe dessen Luntenschloß Feuer gab, die zweite Kugel, die ihn im Sprunge niederwarf, worauf ihm mit der Reservebüchse erst vollends der Gnaden-Schuß gegeben wurde. Das vierte, ein großes Weibchen, fiel von den beiden Shikaree und dem Obristen gleichzeitig getroffen, ohne einen Zucker zu machen, lautlos im Feuer. Das fünfte, ebenfalls ein sehr großes Weibchen, bekam zuerst einen Streifschuß vom Obristen, in Folge dessen es so stark schweißte, daß das Nachsuchen auf seiner stark rothen Fährte gar keine Schwierigkeit bot. Neun Mal wurde auf diese Weise das Thier niedergethan gefunden und neun Kugeln vom Obristen darnach versendet, deren jede traf, wie das schauerliche Gebrüll nach jedem Schusse deutlich bewies. Endlich zog sich die Fährte hinab in die Ravine, wo sie bei einer großen Lache Schweiß plötzlich aufhörte. Die Ravine war an dieser Stelle sehr enge und die Wände etwa drei Klafter hoch, Alles sehr steiler Fels. Der Obrist, ein Shikaree und sein Gewehrträger standen auf einem Klumpen beisammen, die Schweißlache betrachtend und spähten auf dem Gerölle herum, um eine weitere Fährte zu entdecken. Da rief der eine Shikaree, der mit dem Wasserschlauche etwas entfernt, ebenfalls herumsuchte, im Tone des Entsetzens: „Sahib (Herr), ober dir" und mit Schrecken erblickten die Drei das Tigerweibchen ganz roth gefärbt, den Lecker heraushängend, auf dem Felsen über ihnen und eben zum Absprunge bereit. Plötzlich aber drehte es sich und verschwand im Dickicht. „Noch jetzt," sagte der Obrist, „kann ich nicht ohne Schaudern dieses Momentes (without shuddering) gedenken." Die Jäger erstiegen die Böschung und bekamen endlich das Thier in Sicht, wie es abermals am Rande der Böschung in die Schlucht hinabglotzte. Da schoß der Obrist zum zehnten Male nach ihr und es kollerte brüllend und stöhnend hinab. Mit ein Paar Sprüngen war auch er am Rande, willens, hinab zu schauen nach dem abermals getroffenen Thiere, da gab ein Stein unter seinen Füßen nach und er stürzte die ganze Höhe hinunter gerade auf das Tigerweibchen, das glücklicherweise verendet war. Im Sturze brach er den linken Arm, eine Rippe und beschädigte sich bedeutend am Kopfe. Mehrere Wochen fesselten ihn die Verletzungen an's Krankenbett, aber er hatte die Genugthuung, den Menschenfresser sammt seiner Sippschaft unschädlich gemacht und seinen braven Burschen blutig gerächt zu haben. Sollte Sie diese Mittheilung angesprochen haben, so gebe ich Ihnen demnächst

eine Tigerjagd aus der Mappe des Majors M. zum Besten *), auf der (sie wurde von der Howdah auf Elephanten abgehalten) dessen eigener Schwager seinen Fuß verloren.

Ali.

Jagdberichte.

Tragößer Jagden. F. In der Meinung, daß es Ihnen angenehm sein wird, wenn ich die in Ihrer 15. Nummer enthaltene kurze Notiz ergänze, (Ganz gewiß und gehorsamsten Dank dafür. D. R.) will ich in Folgendem über die Jagden berichten, welche Herr von Steierer für Se. Excellenz den Herrn FZM. Benedek arrangirte und zu welcher ich mit Dr. Werle und Herrn v. Benk, Eisenwerksbesitzer, die Ehre hatte eingeladen zu werden.

Wir kamen am 17. Juli N. M. im Unterort von Tragöß an, und wurde Se. Excellenz vom Herrn von Steierer im Gasthof beim Schiechel empfangen, unserem Hauptquartier während der desaströsen Fischpartie, die wir im verflossenen Jahre mit Obrist L. unternommen und deren hervorragende Phasen in der Jagdzeitung geschildert wurden.

Nur flüchtig konnte ich eine Erkennungsszene mit Wirth, Wirthin und unserer holden Kellnerin, die nebenbei gesagt noch immer wie der holde Lenz blüht, zum Durchbruch bringen, da wir die Absicht hatten, längs des Troges (das Flußbett des Baches mit seiner sumpfartigen Ausdehnung wird so genannt) nach dem Tragößer Oberort zu Fuß zu gehen und bei dieser Gelegenheit auf junge Enten zu jagen. Allein, obwohl bei uns in Gratz die Enten schon flügge gewesen, so waren selbe hier noch so klein, daß wir von unserem Vorhaben abstanden, um so mehr, da wir auch noch zwei Nester fanden, wo in einem 6, im andern 8 Eier lagen. Wir wanderten daher bis zum Kreuzteich, nahmen unsere Fernröhre und spekulirten hinüber auf die Schütt ober dem grünen See, und waren auch so glücklich 7 Gemsen zu eräugen, was dem hohen Herrn viel Vergnügen und die erfreuliche Aussicht auf eine ergiebige Jagd für den künftigen Morgen gewährte. Von da begaben wir uns zurück nach dem Tragößer Oberort in die Jägerhütte, wo bereits alle Anstalten zum Uebernachten getroffen waren. Wir wurden hier durch die gütige Fürsorge des Jagdherrn, Herrn v. St., mit einem Gericht absonderlich schöner und vortrefflicher Forellen und anderen leckeren Gerichten, verbunden mit den entsprechenden Getränken, auf's freundlichste bewirthet, und da Magen und Kehle gehörig vorbereitet waren, wurden wir von Sr. Excellenz ersucht, einige Jodler zum Besten zu geben. Meine Wenigkeit, Benk und Werle ließen es uns daher sehr angelegen sein, die Ohren des hohen Herrn nach Vermögen zu maltraitiren, Jodler und Schnadahüpfeln folgten in zwangsloser Ordnung und bei Wein und Becherklang ging dieß so fort bis spät in die Nacht hinein, bis es endlich dem Jagdherrn einfiel, daß wir morgen sehr früh auf den Beinen und der Privitzer Jagd wegen, auch gut bei Kräften sein müssen. Wir begaben uns daher zur Ruhe, wenn man das so nennen kann, da noch im Finstern allerlei Schabernak mit Maultrommeln, Schwegelpfeifen und anderen infernalischen Instrumenten getrieben wurde, ja, als wir vor Lachen und Müdigkeit am Ende dennoch einschliefen, da begann erst recht der Spektakel. Wir hörten nämlich plötzlich im Zimmer ein solches Dröhnen und Gepolter, daß Alles entsetzt sich erhob und in die Finsterniß stierte, meinend, es müsse ein Theil der Jägerhütte eingestürzt sein. Nach einer schaudervollen Pause hörten wir endlich das klagende Gestöhn unseres Freundes Benk und just unter der Pritsche, auf welcher wir lagen. Nun brach erst das Lachen los, als der objektive Thatbestand sich herausstellte, daß Benk geradezu aus unserer Mitte herausgefallen und in der unerklärlichsten Weise, gleichsam wie durch ein Wunder unter die Pritsche gerathen war, aus welchem flöhereichen Verließ er wegen der Dunkelheit schlechterdings nicht mehr herausfand, sondern bei seinem Trachten, sich zurechtzufinden, mit Kopf, Händen und Füßen alle Bänke, Stühle und Tische umwarf, bis endlich Licht herbeigebracht wurde und wir unsern guten Freund mit einem verzweiflungsvollen Gesicht in den Katakomben der Pritsche gewahrten, aus welchen er endlich abgemüdet und grimmig hervorkroch.

Am Morgen wurde zeitlich zum Aufbruch geblasen und nach genommenem lukullischen Imbiß der Weg zu Fuß in den Jassing zur Pfarrer-Alm angetreten, welcher reizende

---

*) Mit großem Vergnügen wird den freundlichen Antrag annehmen D. R.

Morgengang seiner malerischen Partien wegen, den für Naturschönheiten sehr lebhaft eingenommenen hohen Gast ungemein interessirte, zumal, als von Strecke zu Strecke auch einzelne Rudel Gems- und Hochwild mit unbewaffnetem Auge wahrgenommen wurden, die ganz harmlos ihrer Aesung nachzogen.

Bei der Pfarrer-Alm angelangt, hasardirten 3 von uns einen Morgenbesuch bei der dort hantirenden Sennerin, fanden aber mit großer Unbehagniß nur einen alten Besen von einem Weibsbild, das, um nicht aus der Uebung zu kommen, mit großer Freundlichkeit unsere Hüte mit Almröseln und Bergkraut schmückte, wobei sie die Hoffnung deutlich durchschimmern ließ, „uns bei der Rückkehr mit a paar saubere Menscher" zu überraschen, deren Hände den bis dahin wieder verwelkten Hutschmuck mit frischen Kohlröseln und Krautwerk aufputzen werden. Von solcher Freundlichkeit sehr troſtreich angemuthet, eilten wir der übrigen Gesellschaft nach, und nun begann in tiefem Schweigen der Aufstieg auf die Privitz, auf welcher in nicht gar zu großer Höhe die Jagd stattfinden sollte.

Auf die Stände gelangt blieb bis zum Beginn des Treibens noch genug Zeit übrig, uns gehörig zu sammeln, und an der wunderbaren Gebirgspracht zu erfreuen, deren Farbentöne — die Bergspitzen waren bereits von der Sonne beleuchtet, während es in den Thalkesseln unten nur spärlich zu dämmern begann — so gegensätzlich hervortraten, wie ich sie noch niemals auf der Leinwand gesehen. Weitere Beobachtungen waren nicht möglich, denn die Jagd begann, die Treiber wurden hörbar und bald kamen einzelne Gemsen, dann ganze Rudeln einhergesprungen, die Stutzen krachten, zuerst vereinzelt, später in immer rascherer Folge, so daß das Geplänkel, wie es in den Mäuern wiederhallte, die Vermuthung aufkommen ließ, der gefeierte Feldherr liefere dort oben ein lebhaftes Gebirgsgefecht. Diesmal galt es aber keinem Feind, sondern unseren guten Freunden, den Gemsen.

Endlich ward es wieder ruhig und man hörte bald Treiber und Jäger zu Thale steigen, wie immer im eifrigen Gespräch begriffen, über den Hergang und allenfallsige besondere Vorfallenheiten bei der Jagd. Auf einmal erscholl der Ruf: ein Gams, ein Gams; — ich schaute hinauf und gewahrte in der That, wie ober mir ein Gams gegen die höher liegende Wand flüchtig zusprang, von wo er aber von einem dort zurückgebliebenen Treiber nach abwärts gedrängt wurde und mir entgegensprang. Da ich aus verschiedenen Ursachen schon mehrere Gemsen passiren ließ, und durch einen Schuß auch nichts mehr verderben konnte, ließ ich krachen und der Gams stürzte. Er wurde herbeigebracht und es zeigte sich, daß es ein angeschossener Bock war, welcher den vorderen rechten Lauf beim Gefecht ober mir eingebüßt hatte, obgleich höchst sonderbarerweise Niemand sich zu dem Schusse auf diesen Bock bekennen wollte.

Als wir in Erwartung des wackern Feldherrn diesen Casus noch besprachen, sahen wir den hohen Kriegsherrn bereits heruntersteigen und im selben Moment erklangen im Thal am Jassingboden die prächtigen Töne dreier Flügelhörner, welche die heitersten steierischen Weisen von Stapel ließen. Ein allgemeines stürmisches Hoch Seitens aller Jäger, und angeregt von dem edlen Gaste lohnte unserem Jagdherrn für diese packende Ueberraschung. Als Se. Excellenz bei uns anlangte, waren wir noch immer auf der halben Höhe des Jagdreviers. Hier bedankte sich der Feldzeugmeister nochmals für das genossene Jagdvergnügen, so wie für die Ueberraschung der schönen Musik, welche den Schluß der Jagd in einer sinnlicheren Form andeuten sollte. Mittlerweile kamen die Leute mit der erlegten Beute, welche außer meinem Bock, noch in 4 Gemsen bestand. Es wurden also in Allem 5 Gemsen gestreckt, darunter 3 Böcke und 2 Geisen. Se. Excellenz hatte 1 Bock und 1 Geis erlegt, ebenso Major Müller.

Nun ging es zu Thale unter Begleitung lustiger Musik und den Hurrah's der Jäger, bis wir im Jägerhaus im Jassingboden anlangten, wo uns ein kräftiger Waidmannsschmaus und unzählige Flaschen mit ihrem verführerischen Gelb und Roth erwarteten. Letzteren ward sofort redlich gehuldigt, dann folgte der Schmaus, der eine wahre Kongreßtafel gewesen, denn nichts fehlte als höchstens noch indische Schwalbennester, deren gummiartige Substanz uns Jäger indeß wahrscheinlich nicht recht gemundet haben würde.

Da es bekanntlich kein Fest ohne zerbrochene Gläser gibt, kam unterdessen ein Gebirgswetter heran, das unsern Aufbruch nach unserer Nachtstation, dem Tragößer Jägerhaus, verzögerte. Volle zwei Stunden ward uns das Vergnügen, das prachtvolle Schauspiel betrachten zu können. Endlich

brachen wir auf, mit der Hoffnung, auf dem Rückweg noch eine Pirsche auf Rehböcke machen zu können; allein wieder begann es zu gießen, und wir mußten daher unsern Weg ohne weitere jagdliche Bemühungen fortsetzen. Bei der Pfarrer Alm wieder angekommen, stattete Müller, Werle und ich den versprochenen Besuch bei der verkümmerten Schwoagerin ab, und nahmen mit vieler Befriedigung wahr, daß die ehrsame Dame uns nicht täuschen wollte, als sie uns versprach, ein paar saubere Dirnderln auf den Lauf zu bringen, die uns mit frischen Almröseln und anderem Alpenflor beschenkten. Nach längerem unverfänglichen Schäckern und Possentreiben sagten wir endlich den hübschen Kindern herzlich Lebewohl und gingen der andern Gesellschaft nach. Wir trafen eben beim Tragößer Jägerhaus ein, als die zur morgigen Hirschjagd geladenen Herren Schützen von Vordernberg aus ihren Wagen stiegen; sie wurden insgesammt auf das freundlichste begrüßt und da es noch immer regnete, verfügten wir uns in das Innere des Hauses, wo bereits alle Vorkehrungen zum Abendmal getroffen wurden, das bezüglich seiner Reichhaltigkeit und Güte, in der Blume gesprochen, sonder Bedenken mit dem Festschmause konkurriren konnte, den der Lord-Mayor von London alljährlich zu geben pflegt.

Ich übergehe die Toaste, welche ausgebracht wurden und erwähne ebenfalls nur flüchtig, daß nach dem kopiösen Mahle wieder allerlei Allotria emportauchten, und auch Erheiterungen, denen man in einer Jägerhütte nur selten begegnet, denn außer dem gutgemeinten Singsang, welcher durch die Zuthat der wunderschönen Stimme des Herrn Eisengewerksbesitzers Herrn Hans v. Rebenburg an Bedeutung gewann, trugen auch noch Zitherklänge und die lieblichen Melodien der Flügelhornisten Vieles zum Ergötzen der Jagdgesellschaft bei. Unter solchen Umständen wurde es schon spät als sich Se. Excellenz zur Ruhe begab, und auch wir begaben uns, nachdem wir noch allerhand Kurzweil getrieben, auf unsere Pritsche, um für den morgigen Tag neue Stärkung zu suchen. Leider ging das nicht, denn in der Nacht brach ein Orkan los, daß wir insgesammt meinten, das Jägerhaus sammt uns allen stürze in Trümmer zusammen. Niemand konnte schlafen, sogar den hohen Herrn verschonte die Windsbraut nicht, und drückte die Fenster seines Gemaches ein, was bei einem solchen Sturm wahrlich kein Spaß war. Da es schon bald Tag wurde, dachte Niemand mehr ans Schlafen, wir sprangen aus unseren Nestern und rüsteten uns nichts desto weniger zum edlen Waidwerk. Doch Stunde um Stunde verrann und der Sturm wollte sich nicht legen. Der Feldzeugmeister war bereits resignirt und gab jede Hoffnung auf die heutige Jagd auf, doch tröstete ich ihn damit, daß die heftigen, Orkanartigen Windstöße schon längere Pausen machen, und wenn dieß so fortgehe, wir zwar spät, aber doch noch jagen würden. So war es auch. Um eilf Uhr Morgens heiterte sich der Himmel auf, es war zwar noch windig, aber wir brachen auf, und um 1 Uhr fielen schon die ersten Schüsse bei ganz heiterem schönen Wetter. Dem Feldzeugmeister kam ein Kapitalhirsch von 16 Enden, allein der Ausschuß war sehr beschränkt und Se. Excellenz konnten den flüchtigen Hirsch nicht schnell genug aufs Korn nehmen, und das Prachtexemplar entkam ohne Schuß. Andere drei Hirsche waren noch im Trieb, es fielen mehrere Schüsse, aber nur ein 10-Ender wurde durch Herrn von Steierer und einem Hilfsjäger angeschossen, welcher Hirsch auch, aber erst am Abend, da Se. Excellenz bereits abgereist war, zu Stande gebracht wurde. Wir begaben uns nun zurück ins Jägerhaus und setzten uns wieder zum Schüsseltrieb; Essen und Getränke verschwanden unter Scherz und Witz, der hochverehrte Gast war sehr heiter, und freute sich, daß er wenigstens einen Hirsch gesehen, zugleich beklagte er aber in einer kurzen Ansprache an Herrn von Steierer, daß er eine so heitere und frohe Gesellschaft verlassen müsse, da seine Berufsgeschäfte es ihm zur Pflicht machen, bedankte sich aufs herzlichste für das ihm bereitete Vergnügen, dessen Werth er noch um so höher schätze, da es die ersten Gemsen waren, die er bisher geschossen, trotzdem, daß er schon vielen Einladungen Folge geleistet, aber noch niemals auf eine Gemse zu Schuß gekommen war. Er brachte ein Hoch dem Jagdherrn und seiner heiteren und lieben Gesellschaft, und fort ging es hinunter, wo uns die Wägen erwarteten. Als Se. Excellenz bereits im Wagen waren, kam Herr v. Steierer mit der ganzen Jagdgesellschaft, Jedermann mit einem Humpen in der Hand. Herr v. St. hielt nun eine kurze inhaltsvolle Anrede an den ruhmreichen

Feldherrn, worin er ihm für die Ehre dankte, daß er seiner Einladung Folge geleistet, und bat ihn zugleich, nach Steiermarks löblicher Sitte ihm den Scheidegruß mit dem herkömmlichen Stehwein bringen zu dürfen. Hurrah, hoch! erklang es aus allen Kehlen, kaum konnte Se. Excellenz danken und rasch ging es nun mit nachtönendem Halloh gegen Bruck.

Ueber die Eskimos-Hunde.

(Ein Reisefragment aus dem Norden Amerikas.)

Von **M. Lamare-Picquot.**

Der Haushund der Eskimos (canis familiaris borealis), von dem ich bereits in Canada ein Exemplar gesehen, schien mir beim ersten Anblick sich sehr wenig von dem Wolf des amerikanischen Kontinents zu unterscheiden. Mit Ausnahme einiger Varianten, welche aus dem Zustand seiner theilweisen Eingewöhnung als Hausthier entsprungen sein konnten, schien dieses Thier, dem ich eine orientalische Abkunft zumuthete (Kamtschatka), im Labrador vollkommen den Charakter des Wolfes zu besitzen.

Seiner Natur und Sitten nach ist er sogar seinem Herrn gegenüber scheu, oft gefährlich, zumal dem Fremden (den Weißen), den er ganz genau von der Bronzefarbe jener mongolischen Race, der man in diesen arktischen Regionen begegnet, zu unterscheiden versteht.

Während meines längeren Aufenthaltes in jenen Gegenden suchte ich oft die Gelegenheit, mit den Eskimos und den höheren Beamten der Hudsons-Bay-Compagnie über die guten und schlimmen Eigenschaften dieses Hundes zu sprechen. Von meinen eigenen Forschungen abgesehen, erfuhr ich, daß die Hündinen, sobald sie hitzig werden, sich zuweilen in die benachbarten Wälder verlaufen und dort die Wölfe zulassen, woraus dann Bastarde entstehen, die in ihrer Jugend den Vätern vollends ähnlich sehen. Der Eskimohund zeigt sich oft bezüglich jeder Dienstleistung störrisch; er jagt den Hund mit derselben Schärfe, mit welcher er jedes andere Thier jagt, und verfolgt gleich dem Wolf seine Beute, ohne die Fährte zu verlassen. Er ist wild, einsiedlerisch, und läßt sich nur schwer als Hausthier eingewöhnen und zu seiner Hauptarbeit verwenden, welche in dem Ziehen des Kometik oder Schlittens besteht. Man sagt, daß erst die zweite oder dritte Generation sich fügig zeigt und die Peitsche wie den Willen des Menschen zu achten beginnt.

Fast bei jeder Gelegenheit sucht er sich vor den andern Hunden zu verstecken; man muß ihn daher stets an der Koppel mit einem zweiten Hunde halten; nur schwer läßt er sich zähmen; er duldet kein Abliebeln, oder Schmeicheln, selbst nicht von seinem Herrn oder dessen Familie und ehe er die Peitsche respektiren lernt, muß ihn zuvor längeres Fasten tüchtig mürbe gemacht haben. Es steckt in seiner Race Wolfsblut, wie die Indianer sagen, das sich stets gegen den Menschen auflehnt.

Dieser Bastard, und auch die schon vollkommen gezähmten Hunde werden niemals laut; er heult fast wie ein Wolf, mit hohlem durchdringendem Tone, der nur dieser Hunderace eigen.

Die andern gezähmten Hunde sind ziemlich gelehrig; es gibt welche, die bei dem Schlittendienst eine bewunderungswürdige Intelligenz bekunden, sie haben eine vortreffliche Nase und geben, selbst bei dem größten Schneegestöber, sei es bei Tag oder Nacht durch ein gewisses Heulen ihrem Herrn zu erkennen, daß sie die noch weit entfernte Hütte oder die Niederlassung, wohin er sich begeben will, bereits gewittert. Doch ist die feine Witterung nicht allen Hunden derselben Race eigen.

Nur wenn man auf dem Eisozean jene oft sehr gefahrvollen Reisen unternimmt, lernt man den Werth der Erziehung und das wirkliche Verdienst mancher Hunde schätzen. Eines Tages konnte ich keine 2 Klafter weit vor mir hinsehen, denn ein Stöberwetter, wie es nur am Nordpol haust, hatte Alles ringsherum undurchsichtlich gemacht. Chamok, so hieß mein Führer, hielt den Schlitten an, und sprach einige Worte zu dem Captain dog, mit welchem Namen man den intelligentesten Hund des Gespanns, dessen Tête er stets bildet, bezeichnet. Der Hund begann zu heulen und zeigte durch einige ausdrucksvolle Gesten, daß

er seinen Herrn vollkommen verstanden habe. Mein Führer kam zurück und sagte mir, der Hund habe bereits Witterung, wir können uns auf ihn verlassen. Eine Minute später, schrie der Führer sein „Uet" und wie ein Blitz flog unser Schlitten unter der ausschließlichen Leitung des Captain dog dahin, und dem schützenden Asyle zu.

Diese Thatsachen, welche ich öfter beobachten konnte, setzten mich in Verlegenheit. Ich begann zu zweifeln, ob diese wechselseitige Intelligenz in der That bloß ein Resultat jenes Instinktes sei den wir nur bei den Hunden in solcher Entwicklung finden? Ich meine ja, dort, wo Chamok's Terrainkenntniß nicht mehr ausreichte, mußte ihm der erste Hund den Weg andeuten, und daß dieser sich niemals täuschte, das konnte mein Kompaß bezeugen. Dem ungeachtet besitzen nicht alle diese indianischen Hunde, — wie ich bereits bemerkte — jene vortreffliche Begabung, und ich habe gefunden, daß in dem Gespann der Eskimos unter 10—15 Hunden kaum 2 sind, auf welche man sich zur Zeit der Noth verlassen könnte.

Nach der Abstammung dieser Hunde im Labrador forschend, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß die Thiere als getreue Genossen ihrer unterjochten Herren über die Behringsstraße nach dem Norden Amerikas auswanderten, wo sie sich dann nach verschiedenen Richtungen bis Grönland ausbreiteten.

Im Labrador sind diese Hunde vom großen Nutzen für den Bewohner. Auf der Reise können 10—15 Hunde sehr leicht eine Last von 500—750 Kilogrammes per Hund bei einer Fahrt von 30—40 Kilometers im Tage ziehen, falls das Eis frei und ohne Schnee ist. Um ihre Kraft zu verstärken, laufen die Hunde gewöhnlich gruppenweise neben einander, und die lange Peitsche des Führers regt vortrefflich die Hunde zum Gehorsam und zur Thätigkeit an. Daß diese Hunde unsern Jägern erspießlichere Dienste als die Bracke leisten würden, davon bin ich überzeugt, und vielleicht wird die Zeit kommen, wo wir unsere verkommenen Racen durch den Eskimohund werden müssen auffrischen lassen.

Mannigfaltiges.

Herr Redakteur.

Schon vor längerer Zeit — ich glaube es sind mehr als zwei Jahre — regten Sie in Ihrem geschätzten Blatte den Wunsch an, es möge auch in unsern Ländern bei der Züchtung der Vorstehhunde etwas rationeller als gewöhnlich vorgegangen werden. Da sich nun in dieser Beziehung im heurigen September bei der Hunde-Ausstellung in Hietzing die Gelegenheit darbietet zu sehen, ob bei uns in dieser Richtung überhaupt etwas geschehe, und ob das Geschehene auch wirklich zweckmäßig sei; so habe ich beschlossen Ihnen eine kurze Skizze zu senden, die über mein Vorgehen bei der Züchtung meines Vorstehhundes Lord II. einige Aufklärungen liefert, indem sowohl Lord als auch meine Vorstehhündin Flora heuer in Hietzing ausgestellt werden.

Im Uebrigen bitte ich Sie, Herr Redakteur, bei dieser Gelegenheit die Versicherung meiner Anerkennung über Ihr gemeinnütziges Streben im Gebiete des Waidwerkes anzunehmen.

Kolin, am 23. August 1863.

Ladislaus v. B.

Lord II. wurde geboren im Mai 1861, und verdankt seine Existenz dem dringenden Bedürfniß einen Hund aufzuziehen, der sich zur Kreuzung mit meiner Hündin Flora (I) vollkommen eignen sollte, damit mir diese Race für alle Zeiten gesichert bleibe.

Nachdem Flora eine schwarze glattharige Halbblut-Hündin ist, die bei ihrer sonstigen jagdlichen Vollkommenheit doch, in Bezug auf körperliche Bauart, unter der mittleren Größe ist, so war es hier nöthig, außer der Festhaltung der Race, auch noch darauf hinzuarbeiten, daß die Nachkommenschaft um ein Bedeutendes höher werde. Um diesem Zwecke zu entsprechen ist Lord ein der größten Gattung angehöriger schwarzer glatthaariger Halbblut-Vorstehhund, gezüchtet nach meiner dunkelbraunen, hochgestellten und glatthaarigen Halbblut-Hündin Mizza und des Freiherrn von H. schwarzem glatthaarigen Halbbluthund Feldmann, welch' Letzerer der allergrößten Race angehört.

In Bezug auf die jagdlichen und sonstigen Eigenschaften der Eltern von Lord, ist Feldmann (der Vater) ein solider im guten Gehorsam stehender Hund, der zwar seit heuer schon in Pensionsstand sich befindet, aber früher seine guten Dienste geleistet hat. Feldmann ist zwar derb und knochig gebaut und überdieß auch trotz seiner englischen Halbblut Abstammung und schwarzen Farbe etwas mehr in die deutsche Race einschlagend, als meine Flora, allein im Ganzen ist er doch ihrer Race ziemlich homogen.

Was jedoch dem Vaterhunde Feldmann an Lebhaftigkeit abgeht, das ersetzt die Mutter von Lord, nämlich meine Hündin Mizza,

vollkommen durch ihr feuriges Temperament, auch besitzt sie überdieß noch eine ausgezeichnete Nase, und da sich diese beiden Eigenschaften hauptsächlich nach den Hündinen zu vererben scheinen, so ist auch Lord in diesen Beziehungen ihr vollkommen nachgerathen.

Seit dem vorigen September existiren nun auch bereits Nachkommen von Lord und Flora, und zwar sind es drei Hündinen (die beiden jungen Hunde sind leider an der Hundskrankheit eingegangen), von denen ich zwar nur eine beschreiben kann, da ich sie im heurigen Sommer bei meinem Bruder in Ungarn gesehen habe, allein auch die beiden andern — im Besitze des Grafen Egbert von B. und des Baron Wenzel von E. — glichen dieser einen mit sechs Wochen so vollkommen, daß ich unmöglich einen bedeutenden Unterschied voraussetzen kann

Diese eine, meinem Bruder gehörige und mir bekannte Tochter von Flora, ist dem Aeußern nach eine sehr würdige Repräsentantin ihrer Mutter, denn sie gleicht ihr ganz in der Race, und ist überdieß noch körperlich länger und höher gebaut. Nase, Gelehrigkeit und Folgsamkeit wurden mir vom Förster meines Bruders außerordentlich gelobt; als Beleg dafür erzählte er mir, es sei ihm die 7—8 Monate alte Hündin im Mai bei einem Spaziergang über eine Wiese plötzlich von selbst auf allen vier Läufen liegen geblieben, so daß er ganz überrascht hinzutrat, und dann sah, wie sie vor einer Wachtel auf diese Weise ihr angebornes Vorstehtalent bezeugt hatte. Auf den leisesten Ruf folgte sie jedoch alsbald dem Lehrherrn nach.

Ueber die Erziehung und Dressur des Stammvaters meiner Zukunfts-Race, über Lord selbst, muß ich mich für jetzt nur kurz fassen, denn Lord steht erst in Beginn seines zweiten Feldes, und kein Hund wird in diesem Alter schon etwas Vollkommenes leisten können. Es ist eine solche Leistung zwar auch bei den Hündinen eine außerordentliche Seltenheit, und es ist dieß meines Wissens auch nur einzig und allein bei meiner Flora der Fall gewesen. Im Uebrigen hatte aber Lord schon im ersten Felde, nämlich im vorjährigen Oktober in Folge der Dressur nach meiner Methode mich ohne Leine auf mehreren Kreis- und Treibjagden begleitet, und war so hasen- und schußrein, daß ich ihm schon mehrmals hinter krankgeschossene Hasen das Nachsetzen erlaubte, und sie von ihm apportiren ließ; allein vom Oktober bis zum Jänner hatte Lord keine weitere Jagdübung mehr gehabt, indem ich ihn in Böhmen zurückließ, und bloß Flora zu meinen herbstlichen ungarischen Jagdausflügen mitnahm, weil die letztere in Folge eines unglücklichen Sturzes (Lord hatte sie nämlich im vollen Uebermuth über alle Treppen des ersten Stockwerkes meines Wohnhauses niedergerannt) mehr als ein Dreivierteljahr zur Jagd nicht verwendet wurde, und sie dadurch über alle Gebühr stark und schwerfällig geworden war, wovon leider noch jetzt die Spuren nicht ganz verschwunden sind.

Vom Jänner 1863 an nahm ich sodann Lord wieder zu verschiedenen Jagdausflügen mit, allein die Saison bot damals hauptsächlich doch nur bewaffnete Spaziergänge, und dabei gibt es denn für einen so feurigen und kräftigen Hund, wie Lord es ist, viel zu wenig Gelegenheit um austoben zu können. Gilt nämlich die Jagd dem Rehbocke, oder dem auf der „Neue" bestätigten Reinecke, so ist das sehr ruhige Verhalten des mitgeführten Vorstehhundes eine unerläßliche Bedingniß, er wird also dadurch in der Regel nur noch hitziger als früher werden. Ich trachtete dabei mitunter meinem Lord einige nützliche Eigenschaften beizubringen, und er hielt sich auch recht wacker dabei; so hatte er mir einmal beim Ausgraben eines alten Reineke vortrefflich durch seine Nase und das Scharren mit seinen Läufen die Richtung angegeben, in welcher von den zahllosen Fluchtröhren das Graben fortgesetzt werden sollte, und mir dann schließlich auch den auf die Schnauze geschossenen Fuchs glücklich herausapportirt. Auch selbst bei einem Pürschgang auf den Rehbock that er mir einmal einen sehr guten Dienst, denn ich ließ ihn anderthalb Stunden beim erlegten Kapital-Sechser (von 52 ℔) als Wache zurück, bis ich nämlich aus dem entferten Städtchen einen Wildträger herbeiholte. Allein im Ganzen ging Lord dennoch in der fermen Dressur zurück und zwar hauptsächlich deswegen, weil ich die große Unvorsichtigkeit beging im Vertrauen auf seine Schußreinheit ihm öfters nach Fasanen in großen Dickungen (die noch überdieß mit Schnee ganz verhängt waren) das Stöbern zu gestatten. Bald zeigten sich auch die schlimmen Folgen meines verfrühten und fehlerhaften Vorgehens bei Lords Dressur. Er traf nämlich in den verhängten Dickungen auch auf gelagertes Rehwild und auf Hasen

und erlaubte sich's nun dieselben unter dem Schutze der Straflosigkeit, weil er sich vor meinem Einschreiten gesichert wußte, zu hetzen.

Im heurigen Frühjahr mußte ich Lord auf sehr energische Weise, nämlich mittelst des Einklemmens der Lefzen zwischen die Fangzähne, häufig bestrafen, um ihn vom Nachrollen hinter Freund Lampe abzuhalten, und selbst diese empfindlichste aller Strafen konnte es ihm nicht ganz abgewöhnen, denn einmal im Tag brannte er mir doch regelmäßig durch.

Im Beginn des Sommers nahm ich Lord nach Ungarn mit, um ihn in der Wasserjagd ferm zu machen; er wurde auch dabei recht brav, obgleich leider nach sehr kurzer Zeit alle Sümpfe durch die Hitze ausgetrocknet waren. In einem solchen trocken gelegten hohen Röhricht kam Lord mit Meister Isegrimm zusammen, was ihn beinahe um die Ehre gebracht hätte, die Hietzinger Ausstellung besuchen zu können. Uebrigens benahm sich Lord bei der zufälligen Rencontre keineswegs als Poltron, denn er knurrte, und schlug gewaltig an, vielleicht deswegen, weil er kurz früher schon einen verendeten Wolf gesehen, und berochen hatte. Auch einen erlegten Keiler sah Lord in Ungarn, und führte mich auf der Rothfährte bis zu ihm, was der erste Versuch zum Schweißhunde war.

Seit vierzehn Tagen exerzirten jedoch Lord und ich nur die Hühnerjagd, wobei er sich aber selbst in Beisein von andern nicht schußreinen Hunden immer als vollkommen rein in dieser Beziehung bewährte, indem er nach abgegebenem Schuß sich ruhig zu mir setzte, und nichts ohne Befehl herbeiholte; auch dem Hasen rollte er nicht nach, wenn er unmittelbar hinter mir herzog, war er aber in der Suche begriffen, so riß ihn in der Regel einmal täglich sein feuriges Temperament zum Nachsetzen fort. Ich bestrafte ihn dafür durch das Einklemmen der Lefzen, ohne mich jedoch darüber zu ereifern, da ich aus meiner vieljährigen Praxis die Ueberzeugung geschöpft habe, daß ein feuriger und so lang gestreckter junger Hund das Bedürfniß hat, sich manchmal auszulaufen, gleichsam wie ein hochgewachsener junger Vollbluthengst, der stundenlang im Schritt zurückgehalten wurde, und daß das vollständige Austoben und beziehungsweise seine ganz ferme Dressur dennoch gewiß und sicher nach beendetem zweiten Felde erreicht werden würde, wenn er in der Zwischenzeit nur immer ganz schußrein erhalten wurde. Ich schmeichle mir daher schon jetzt mit der Hoffnung jenen Waidmännern, die sich etwa für Lords Leistungen interessiren sollten, noch vor dem Ablauf der heurigen Jagd-Saison die Gewißheit von seiner vollständigen Fermheit geben zu können.

* * *

Fährtengerechte Kaffer. Cooper hat angefangen, in seinen fesselnden Romanen uns die wundersamsten Dinge von Jägern und Indianern zu erzählen, welch' letztere insonders die Fährtenkunde in einem so hohen Grade besaßen, daß man sich füglich verwundern konnte, warum bei Cooper's Volksthümlichkeit in Deutschland dessen H. Hermandad nicht alsobald einige fährtengerechte Rothhäutler als Hilfsjäger engagirte, welche diesen oder jenen flüchtig gewordenen Verrächter der Gesetze, rapider als es die landesübliche Fahndungsmethode vermochte, gestellt haben würden. Dieser Gedanke war auch dann noch nicht in die Geister gedrungen, als selbst die eigenen Heimathskinder, von Cooper's Erfolgen und buchhändlerischer Intuition aufgestachelt, in amerikanischer Romantik zu machen begannen, und Haarsträubigkeiten aus dem Gebiete der Jagd- und untermenschlicher Fährtenkunde in Menge auf den europäischen Markt brachten, mit welchem Phantasie-Restitutions-Fluid sie unstreitig dem ungemein leicht zu bethörenden Sinn des Spießbürgerthums und subalterner Machthaber eine noch höhere Meinung von den außerordentlichen Fähigkeiten der amerikanischen Trapper und Indianer in den zu jeder Zeit sehr gastfreundlichen Kopf hätten jagen können.

Was dieses Genre anbelangt, so ist Amerika heute total brach gelegt. Sogar Herr Grantley Berkeley, dessen Phantasie die Leser der Jagdzeitung schon öfters amüsirte, konnte bereits auf seinen vor zwei Jahren unternommenen Ausflügen in dem klassischen Wildanger Amerikas keine hyperromantischen Farbentöne mehr für seine Erzählungen finden; er mußte sich mit reellen Vorkommenheiten begnügen, die nur durch den Firn seines aufgebauschten, bramarbasirenden Wesens den Charakter der Seltsamkeit noch hervorstellen. Wild gibt es jenseits des atlantischen Ozeans noch genug, die Jäger und Trapper jagen vielleicht ebenso eifrig wie zuvor, die Rothhaut ist fortwährend noch im Besitz absonderlicher Instinkte; allein von den schaudervollen Jagdabenteuern und packenden Fährtenwun-

dern, mit welchen Cooper und die spätern literarischen Pioniere das verblüffte Leihbibliotheken-Publikum Europas unterhielten, meldet heute selbst das anrüchigste amerikanische Humbugblatt kein Iota mehr, was allenfalls der Voraussetzung Lust gibt, daß die ehrsame Gilde der literarischen Jagd-Romantiker auch das letzte Hälmchen Poesie aus Amerikas Boden gerissen hatten.

Jetzt haben sie Afrika auf dem Lauf. Ein Angelsachse, Herr Georg Cumming, Meister im Jägerlatein und Charlatanismus, hat auch dort den Reigen eröffnet. Er wählte zum Schauplatz seiner spekulativen Thätigkeit das Kap. Andere Engländer folgten seinem Beispiel. Sie gingen ebenfalls dorthin, wo die Hottentotten schon Thee schlürfen, oder nach den entfernten Gegenden Afrikas, wo noch größere, jagdliche Abenteuer ihrer warteten, die in London guten Absatz finden müssen. „Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen; und jeder geht zufrieden aus dem Haus." Nur die deutschschreibenden Jagdtouristen säumen noch. Sonderbar! An gelehrten Forschern, die in Afrika gereist oder noch reisen, mangelt es nicht, allein nur Herr von Heuglin allein manifestirte sich bis jetzt als Jäger, obgleich es ihm mehr Vergnügen macht, unsere zoologischen Kenntnisse zu erweitern, als unsere Neugierde durch jagdliche Schilderungen zu befriedigen. Unstreitig ist den deutschen Jagdtouristen, welche die Kosten ihrer Reise im Wege des Buchhandels herauszuschlagen pflegen, der Weg nach den großen afrikanischen Jagdrevieren noch zu kostspielig. Man kann ein ganzes Jahr in Amerika um das Geld reisen, was man in den unwirthbaren Gegenden Afrikas in zwei Wochen ausgibt. Das nahe Egypten bietet ihnen kein dankbares Feld. Was dort an Wild vorhanden, davon haben Gelehrte, Sportsmen und Brustkranke uns bereits Alles erzählt, außerdem haben die Krokodille seit der großen Judenauswanderung jede Reiselust verloren, bleiben redlich an den oberen Nil-Katarakten, ja am Ende will sich die Phantasie des Publikums durchaus nicht an dem Erlegen einer abscheulichen Echse montiren, mag auch die gewandteste Schönfärberei den Act selbst im Strahlenglanz der Romantik erscheinen lassen. Mit Algerien ist ebenfalls, seitdem die rothen Unaussprechlichen dort regieren, nichts mehr zu machen. Schon lange hat dort ein Franzose die Fettaugen der Suppe abgeschöpft, indem er die Löwentödterei im innigsten Einklang mit der Darstellungskunst der französischen romantischen Schule in Buchform gebracht und sein Elaborat in allen Windrosen bekannt gemacht hat. Nebenbei gesagt, hat wohl die Löwenjagd vielfache Reize, allein auch ganz honette Gefährlichkeiten im Gefolge. Man knallt einen Löwen nicht mit einem solchen Bewußtsein seiner staatsbürgerlichen Sicherheit nieder wie ein anderes Ungethüm, und welche Wuth empfände nicht das Publikum der Gartenlaube oder einer anderen Zeitung, wenn es erführe, die Fortsetzung der Löwenjagd könne nimmer erscheinen, weil der Autor an einem nebligen Abend am Anstand von einem „ungeheuern" Löwen auf die Strecke gebracht wurde.

Wie gesagt haben mit Ausnahmen Du Chaillu die reicher dotirten Engländer noch ausschließlich die afrikanische Jagd in Händen und da es nichts Neues unter der Sonne gibt, tauchen auch gerade wie zu Cooper's Zeiten, Lederstrümpfe und außergewöhnliche Fährtenkundige wieder auf, welche bei der Veränderung des Schauplatzes ebenfalls ihr Domizil wechseln mußten. So erzählt uns einer der frischesten englischen Jagdtouristen von südafrikanischen Wildfährtendeutern folgende Gschichten, deren Glaubwürdigkeit allerdings dem guten Willen unserer gütigen Leser anheimgestellt werden muß, obgleich ohne Zweifel zugegeben werden kann, daß die Grenze zwischen Wahrheit und Erdichtung nur der wirkliche Jäger erkennen wird:

Begleiten wir nun einen Hottentotten, Kaffer oder Buschmann im Aufsuchen von Elephanten, und fragen wir durch welche Mittel er sein Wild entdeckt. Er wird sich zuerst nach dem nächsten Wasser begeben, das in einem Teich oder Fluß sein kann; er thut dieß, weil er weiß, daß das von ihm aufgesuchte Thier wenigstens einmal während zweier oder dreier Tage trinken muß, und daher wird er die Fußabdrücke der Geschöpfe entdecken, wenn irgendetwa Elephanten an jenen Oertlichkeiten ihren Durst gestillt haben. Er kennt aus Beobachtung das Aussehen der Fußabdrücke von Elephanten, und er weiß, daß die eines männlichen Elephanten nahezu kreisrund sind, während die einer Elephantenkuh eine eiförmige Gestalt haben. Wenn der Mann bei einem der Teiche angekommen ist, sagt er sogleich, daß während der Nacht Elephanten daselbst tranken, daß es männ-

liche Elephanten waren und daß sie sich einige Zeit am Wasser aufhielten. Es wird allen unsern Lesern klar sein, wie der Mann wußte, daß die Elephanten männliche waren, nicht so ganz klar aber wird es ihnen sein, wie er wußte, daß sie sich einige Zeit dort aufgehalten hatten, oder daß sie während der Nacht tranken. Warum könnten sie nicht am vorangegangenen Tag, oder am Morgen des Tags, an welchem man die Spur sah, getrunken haben? Der Hottentotte oder Kaffer sieht daß, obwohl nicht sehr viele verschiedene Fußmerkmale da sind, diese Eindrücke einer und derselben Art doch in allen Richtungen ringsherum und im Wasser gemacht worden sind. Wir sind nun zu einem ziemlich feinen Unterschied gelangt, denn eine sehr große Anzahl Fußstapfen dürfte gerade eben so darauf hinweisen, daß eine sehr große Anzahl Thiere die Oertlichkeit besucht hatte, wie daß einige wenige Thiere lange Zeit daselbst verblieben waren; allein es würde der Unterschied obwalten, daß, da es, selbst bei einer großen Heerde, ungewöhnlich ist, zwei Fußstapfen einander genau gleich zu finden, eine Menge verschiedener Fußstapfen sonach vorhanden wären, wenn die Heerde sehr groß war, während sich dieselben Fußstapfen oft wiederholten, wenn sich nur einige wenige Thiere lange Zeit an dem nämlichen Platz herumgetrieben hätten. An einem Punkte wie dieser käme ein nachlässiger Beobachter zu einem irrigen Schlusse, während ein vollkommener Kenner durch nichts sich mißleiten ließe.

Fragen wir nun, woher man wußte, daß die Nacht die Zeit war, während welcher die Elephanten den Teich besucht hatten. In einem heißen Klima, wo die Sonnenstrahlen nahezu senkrecht herabschießen, wird der Boden rasch trocken. Nasser Schlamm, selbst wenn er weit verbreitet wäre, wird im Verlauf von einer oder zwei Stunden hart und trocken werden, wenn die Sonne darauf scheint. Findet man dann den von Elephanten abgelagerten Schlamm ganz naß, und sind ihre Fußabdrücke auf dem Schlamm ebenfalls naß, so ist es klar, daß weder auf den einen noch auf die andern die Sonne geschienen haben kann, und daß daher die Thiere nach dem Sonnenschein des vorhergehenden Tags, aber vor dem desjenigen Tags, an welchem die Besichtigung stattgefunden, an Ort und Stelle gewesen sein müssen. Hinwiederum aber werden wir finden, daß ein mit der Sache vollkommen vertrauter Mann erklären wird: der Besuch der Thiere am Wasser habe früh in der Nacht oder gerade vor Tagesanbruch, am Morgen, stattgefunden. Durch welche Mittel konnte man diesen Umstand erkennen? In fast allen heißen Klimaten fängt schwerer Thau zu fallen an unmittelbar nach Sonnenuntergang, und obgleich er ununterbrochen die ganze Nacht hindurch fällt, fällt doch die größte Menge in den ersten zwei oder drei Stunden nach Eintritt der Dunkelheit. Um diese Frage zu entscheiden, wird nun der Fährtekundige den Grund unterhalb einiger Baumzweige und da, wo das Gras in den Boden getreten worden war, untersuchen. Findet sich dann bei der Besichtigung, daß kaum ein Tropfen Wasser auf einer der Fußstapfen ist, so geht hieraus klar hervor, daß der Fuß dort gewesen, nachdem die größte Thaumasse gefallen; wogegen, wenn sich sehr viele Tropfen auf der Fußtapfe befinden, der Thau erst dann gefallen ist, nachdem das Thier seinen Eindruck auf dem Boden zurückgelassen hat.

Sonach konnten wir, aus der einfachsten Beobachtung und mit nur einigem Nachdenken entdecken, welche Thiere einen Teich besucht hatten, zu welcher Zeit der Besuch stattgefunden, in welcher Anzahl und von welcher Größe die Thiere waren, ob sie sich lange oder nur kurze Zeit aufgehalten, und ferner waren wir im Stande, dem Weg nachzugehen, den sie nach dem Trinken eingeschlagen hatten. Ein vollkommener Sachkenner würde indeß sehr bald noch mehr als dieß in Betreff der Thiere entdecken, wie folgende Anekdote zeigt.

Eines Tages sagte ein Hottentotte: „Dieß ist der Elephant, den ich in verflossener Woche verwundete,“ und deutete bei diesen Worten auf die Fußabdrücke auf einem Sandfleck. „Ja, der ist's.“ — „Wie weißt du das?“ — „Weil er am linken Vorderbein lahm ist; dort traf ihn meine Kugel.“ — „Wie kannst du sagen daß er lahm ist?“ — „Betrachtet seine Spur. Seht, da macht er mit seinem rechten Vorderbein einen langen Schritt, dann mit seinem linken einen kurzen und so fort. Geht nur lahm, und Ihr werdet finden, daß Ihr's gerade so macht.“

Es ist in der That nicht schwierig, die Lahmheit eines Thiers aus den Fußabdrücken zu erkennen, oder zu bestimmen, an welchem Bein es lahm ist. Ferner wird ein Fährten-

kundiger sogleich wahrnehmen, daß die Elephanten sehr langsam gingen, und sonach durch nichts beunruhigt wurden, weil er bemerkt, daß sie sich an manchen Stellen aufhielten, um Nahrung zu sich zu nehmen, und mehrere Baumzweige fraßen. Hier haben wir also abermal ein Mittel, die Zeit ausfindig zu machen, die verflossen ist, seit die Thiere vorüberkamen. Die abgebrochenen Aeste sind an vielen Plätzen unberührt liegen geblieben. Die Fährtenkenner wissen, daß die zarten jungen Blätter sehr bald welk werden, wenn der Ast vom Stamm abgebrochen ist, und doch haben mehrere der zartesten bis jetzt noch kaum einige Spuren der Verwelkung gezeigt; einige wenige Stunden also können nur verflossen sein, seit die Thiere durch den Waldpfad kamen, längs welchem wir ihnen folgen. Beträchtliche Urtheilskraft und Erfahrung sind erforderlich, um Jemanden in den Stand zu setzen, sich bestimmt über die Anzahl der Tage auszusprechen, die verflossen sind, seit irgendwelche Fußabdrücke gemacht worden. Die Ursachen, welche der Fährte das Aussehen einer alten geben, sind Regen, Sonnenschein, Wind und Thau. Ein schwerer Regenschauer beschädigt sie sehr, da er vieles Einzelne gänzlich auswäscht, was uns in den Stand setzen würde, mit Bestimmtheit über die charakteristischen Eigenthümlichkeiten eines Thiers zu sprechen; sind aber ein oder mehrere Tage verflossen, so können wir uns dieselbe Ursache zu Nutzen machen, denn wir vermögen dann zu sagen, ob das Thier vor oder nach dem Regen über den Boden gekommen, und die Eindrücke sind stets markirter und bestimmter nach einem Regenschauer, als wenn der Boden hart und trocken ist. Eine sehr heiße Sonne trocknet, wie gesagt, den Boden bald auf und macht, daß eine Fährte oft älter aussieht, als sie in Wirklichkeit ist, während der Wind entweder kleine Sandtheilchen über die Fährte wehen und so, wenn sie auf einem zu Staub geneigten Grund ist, ihr sehr neues Aussehen verwischen, oder Gras und Vegetation, wenn sie auf fruchtbarerem Boden ist, in Unordnung bringen wird. Der schwierigste Grund beim Verfolgen einer Fährte ist sehr harter, unfruchtbarer Boden. Diese Bodenart nimmt keinen Eindruck an und es gibt keine Pflanzen-Erzeugnisse, durch deren Bruch man einen Leitfaden zu erhalten vermag für die Richtung, welche irgend ein Thier eingeschlagen hat. Die geringste Menge Gras oder etliche Gebüsche oder Bäume leisten bewundernswerthe Dienste für die Andeutung der Richtung, die ein Thier genommen hat. Wenn wir in Gebüschen sind, werden wir die Zweige an einigen Stellen stets zurückgestoßen finden hinter solche, die augenscheinlich ihre natürliche Stellung einnehmen, und sie konnten in diese Stellung nur durch das Vorübergehen irgend eines Thieres gerathen.

Eine der schönsten Fährteerkennungen, von welchen wir Zeuge gewesen, kam beim Aufsuchen von Büffeln, zu Fuß und in einem dichten Gebüsch in Afrika vor. Die Fußabdrücke von etwa einem halben Dutzend Büffel wurden an den Ufern eines Teiches beobachtet, in dessen Nähe einiges Rindvieh graste. Die Spur eines Büffels hat sehr große Aehnlichkeit mit der eines Ochsen oder einer Kuh, und es erheischte daher einige Geschicklichkeit, die eine von der andern zu unterscheiden. Mein Kaffer indeß erklärte: es könne darüber kein Irrthum obwalten, denn er kenne, wie er sagte, nahezu jeden einzelnen Fußabdruck des Viehs, da es seinem Bruder gehöre. Da wir großes Vertrauen in die Urtheilskraft dieses Kaffern setzten, so folgten wir ihm als er den Thieren über den Grund nachging, der an vielen Stellen so hart wie Fels war und wo sie auf ihrem Wege kaum irgend eine Fußspur zurückzulassen vermochten. Endlich traten wir in das Gebüsch und dort war die Fährte noch verwirrender. In vielen Fällen hatten wir eine Masse verwelkten Laubes zu entfernen, ehe wir an den Eindruck der Fußstapfe des Thiers kamen, das wir aufsuchten. Nachdem wir der Fährte ungefähr eine (engl.) Meile gefolgt waren, machte der Kaffer Halt und erklärte: der Büffel, welcher der größte schien, sei auf seinem rechten Auge blind. Zu dieser Schlußfolgerung bemerkte er, sei er dadurch gekommen, daß er wahrgenommen, der Büffel schlage stets den Weg nach der linken Seite, statt den nach der rechten ein und häufig sei das Thier an Bäumen oder Aesten zur Rechten angerannt, habe aber sorgfältig die zur Linken vermieden. Als wir ungefähr zwei (engl.) Meilen weit im Gebüsch waren, machte der Kaffer wieder Halt und betrachtete aufmerksamer als je die Fährte; dann kroch er über den Boden hin und betrachtete aufs sorgfältigste jedes Laub. Bald stand er auf und sagte: „Wir sind hinten; mein Bruder ist vor uns. Er hat zufällig die Fußtapfen gekreuzt und ist hinter

den Büffeln: es nützt nichts, weiter zu gehen.“ Obgleich damals keineswegs ungeschickt im Erkennen der Fährten, hatten wir doch mehr als hundert Ellen weit zu gehen, ehe wir irgendwelche Merkmale fanden, die deutlich genug waren, uns zu überzeugen, daß unser Kaffer vollkommen richtige Angaben gemacht hatte. Selbst dann konnten wir nur behaupten, daß ein Mann mit bloßen Füßen uns voraus war, allein der Kaffer sagte: er kenne die Fußspur genau; es sei die seines Bruders. Wie er wußte, daß es diese sei, konnte er nicht erklären; aber er hatte, wie die Folge zeigte, recht. Es ist ganz leicht zu begreifen, daß es etwas Unerklärliches an einer Fußstapfe geben mag, und daß sie trotzdem einen Mann in den Stand setzt, sie zu erkennen, wenn er die verschiedenen Eigenthümlichkeiten, welche die Füße seiner Freunde zurücklassen, lange studirt hat. Wir sind alle daran gewöhnt, den Tritt eines Freundes zu erkennen, wenn wir diesen Tritt hören, obgleich ungeübten Ohren das Geräusch, welches eine Person im Gehen macht, dem einer andern eben so gleicht, wie ein Fußabdruck einem andern. Kaum waren wir einige hundert Ellen über die Stelle hinausgekommen, auf welcher der Kaffer seines Bruders Fußspur gesehen hatte, so hörten wir den Knall eines Gewehrs und als wir ungefähr eine halbe Stunde später den Platz erreichten, fanden wir unsers Kaffers Bruder mit dem Abhäuten eines Büffels beschäftigt, der auf seinem rechten Auge blind war.

* * *

Gesuch und Bitte an Jagdberechtigte u. s. w., die vaterländische Natur und Jagdkunde betreffend. Sowohl in naturgeschichtlicher Beziehung, wie gleichfalls im allgemeinen Interesse erlaubt sich der Unterzeichnete die Herren Jagdberechtigten, Landwirthe und Naturfreunde auf Individuen einer sehr seltenen Vogelart hiermit aufmerksam zu machen, und im Falle dergleichen etwa hier oder da in der Umgegend auf Jagdrevieren angetroffen werden sollten, um möglichsten Schutz für diese Fremdlinge zu bitten.

Am 27. Mai d. J. wurde nämlich zwischen Naumburg und Merseburg, in der Umgebung von Roßbach, eine bedeutende Anzahl — man zählte gegen vierzig Stück — Steppen- oder sogenannte Fausthühner, Syrrhaptes paradoxus Illiger = Tetrao paradoxus Pallas et Linn. Lath. angetroffen, eine in hiesiger Gegend gewiß nie gesehene wilde Hühnerart, die meines Wissens auch niemals in der reichen deutschen ornithologischen Literatur bis auf diese Zeit weder als Irr-, Strich- noch Wandervögel für Deutschland, ja man kann sagen für Europa, angeführt worden ist.

Durch die Gefälligkeit eines eifrigen Naturfreundes, des Kunstgärtners Herrn Sparig hierselbst, ward mir Gelegenheit gegeben, die Behufs naturgeschichtlicher Ermittelung erlegten Exemplare dieser fremden Thiere wissenschaftlich zu untersuchen und zu bestimmen. Bei der anatomischen Untersuchung derselben fand ich, daß die Eierstöcke der weiblichen Individuen mehrere sehr entwickelte Eier enthielten, durch welchen Umstand mit ziemlicher Gewißheit geschlossen werden konnte, daß diese Thiere in der nächsten Zeit, nämlich im Monate Juni, fruchtbare Eier gelegt und solche bebrütet haben würden, und zwar um so wahrscheinlicher, als bei dem zugleich miterlegten männlichen Vogel die Genitalien ebenfalls auf jenen außergewöhnlichen Zustand deutlich genug hinwiesen; welche Erscheinungen und Annahmen bei der Mehrzahl der bei Roßbach am Leben gebliebenen Individuen folglich gleiche Folgerungen zulassen dürfen.

Es läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erwarten, daß die in unserem Vaterlande ausgebrüteten Jungen dieser Vögel in den Ebenen Thüringens, Sachsens, der Mark u. s. w. bei angemessenem Schutze sich unfehlbar leicht acclimatisiren würden, da weder klimatische Hindernisse, noch Nahrungsmangel dem entgegenstehen.

Diese sehr merkwürdige Hühnerart bewohnt das mittlere Asien in der gemäßigten nördlichen Richtung, die tartarischen Steppen u. s. w. in großer Anzahl. Bei der Untersuchung ihrer Verdauungsorgane fand ich, daß sie sich bei uns zu Lande von verschiedenen Samen sogenannter Feldunkräuter, wie z. B. aus den Pflanzengattungen Stellaria, Arenaria, Cerastium, Polygonum u. a. ernährt und zwar dies mit solchem Erfolge, daß die Körper der Erlegten nicht allein wohl genährt, sondern auch verhältnißmäßig fett waren. — Sie besitzt ein sehr wohlschmeckendes, zartes Fleisch, welches das des gemeinen Feld-

huhnes (Rephuhnes) in dieser Hinsicht noch übertrifft. In der Körpergröße erreicht sie die des Rephuhnes nicht ganz, sondern ist mehr dem sogenannten französischen Rephuhne (Perdrix rouge) in dieser Beziehung gleich.

Durch ihren schwachen Schnabel, sowie durch ihre bis zu den Zehennägeln befiederten, kleinen, dreizehigen, daumenlosen Füßchen machen sich diese Steppenhühner sogleich auch selbst dem Ungeübten erkennbar und sind auch dadurch leicht kenntlich, daß sowohl bei Männchen und Weibchen die beiden mittleren Schwanzfedern als drei bis vier Zoll lange schmale Spieße über die übrigen Federn des breiten, abgerundeten Schwanzes hinausragen.

Wenn diese Hühner sich zum Fluge von dem Erdboden erheben, so erkennt man sie schon aus ziemlicher Entfernung an ihren langen, schmalen, spitzig ausgehenden Flügeln und der eigenthümlichen Bewegung derselben, indem die Schwungfedern erster Ordnung bedeutend lang, die der zweiten Ordnung dagegen sehr kurz sind, wodurch ihre Flügel ähnlich denen der Seeschwalben, der Thurm- oder Mauerschwalben, in ausgestrecktem Zustande diese schmale Gestalt annehmen und der Flug dem der genannten Vögel ziemlich ähnlich erscheint; in welcher Hinsicht sich ihr Flug auch daher wesentlich von dem der Rephühner unterscheidet.

Die Steppenhühner leben in Polygamie und vermehren sich aus diesem Grunde außerordentlich stark, werden den Feldfrüchten jedoch keineswegs schädlich, sondern durch Vertilgung schädlicher Unkräuter und Insekten vielmehr sehr nützlich und haben, wie bereits bemerkt, ein überaus wohlschmekendes Wildpret (eigentlich wohl richtiger „Wildbrät"), welche empfehlende gute Eigenschaften sie dem Menschen gewiß sehr werthmachen und in Berücksichtigung dieser Vortheile den möglichsten Schutz von seiner Seite verdienen. Möchten daher diese gewichtigen Rücksichten gegen diese eingewanderten Thiere von Seite der in dieser Beziehung den nöthigen Einfluß Besitzenden bei dem gegenwärtigen Abernten der Feldfrüchte, sowie bei der in diesem Monate angehenden niederen Jagd nicht unberücksichtigt bleiben, da nach späteren mir zugekommenen zuverlässigen Benachrichtigungen mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß diese Vögel wenigstens zum Theil in hiesiger Gegend während dieses Frühsommers genistet haben, indem die Individuen von dem bei Roßbach im Mai beobachteten großen Fluge später vereinzelt in der Umgegend an weiter entlegenen, ruhigen Orten gesehen wurden, wo sie sich nicht wild und flüchtig gezeigt, sondern vielmehr versteckt gehalten, wie Vögel sich in der Regel in nächster Umgebung ihrer Brutstellen zu betragen pflegen.

Naumburg a. d. S., im August 1863.

Dr. Wilh. Schilling.

* * *

Für Lefaucheux-Gewehrbesitzer. Mehrseitig hat man den Lefaucheux-Gewehren nachgesagt, daß ihr Feuer langsamer sei, daß man beim Schießen auf Wild mehr vorhalten müsse und die Schüsse oft matt seien.

Die Entzündung muß bei Lefaucheux-Gewehren viel schneller und der Schuß dadurch viel schärfer sein als bei Perkussions-Gewehren, da das Zündhütchen mitten im Pulver sitzt. Dem zufolge müssen die obenerwähnten Uebelstände, wo selbe vorkommen, von anderen Ursachen herbeigeführt werden.

Ich habe gefunden, daß die meisten Pfropfe zu leicht in die Patronen gehen, das Pulver dann vorbrennt, ein großer Theil der Kraft dadurch verloren geht, und so die Uebelstände entstehen. Letztere werden auch noch mehr herbeigeführt wenn man die Patrone vorne einbiegt, zuschraubt, was so ziemlich allgemein geschieht, um den Stoppel festzuhalten.

Wird die Patrone vorne eingebogen, zugeschraubt, so muß der Stoppel beim Losschießen den Einbug ausgleichen, der Stoppel wird dadurch zusammengedrückt und für das Rohr-Kaliber zu klein, und ehe er selbes wieder schließen kann, oder wenn er zu klein bleibt, brennt das Pulver vor, und der größte Nachtheil, ein kraftloser und dadurch langsamer schwacher Schuß ist die Folge.

Bei eingebogenen Patronen ist der vordere Theil der Patrone zerdrückt und selbe zu einem weiteren Gebrauch oft ganz verdorben. Macht man den Stoppel so groß wie die Patrone von außen, damit derselbe das Kaliber genau und streng ausfülle und ein Vorbrennen unmöglich macht, so bringt man den Stoppel nicht in die Patrone hinein.

Ich habe ein ganz einfaches Instrument

ausgedacht, mit dessen Anwendung die eben angedeuteten Mängel gänzlich beseitiget, das nachtheilige Einbiegen oder Zuschrauben der Patronen nicht mehr nothwendig und die kräftigsten Schüsse erzielt werden.

Für Lefaucheux-Kugel-Patronen. Bei Lefaucheux-Kugel-Patronen muß die Kugel sammt Pflaster ein Drittel aus der Patrone hervorstehen, damit dieser Theil der Kugel schon in die Rohrzüge zu liegen kommt und ein gewaltsames Anschlagen der Kugel an die Züge verhindert wird, da dieses Anschlagen höchst nachtheilig ist. Natürlich hat dann eine Kugel, besonders eine runde in der Patrone fast gar keinen Halt und da das Pflaster noch mit Fett bestrichen ist, fällt sie sehr leicht heraus und bietet alle möglichen Unannehmlichkeiten, da sich auch das Pflaster sträubt, in der gehörigen Lage zu bleiben.

Auch dagegen habe ich ein ganz einfaches Instrument ausgedacht, mit dessen Anwendung alle diese Uebelstände gänzlich beseitiget sind. Die Patrone läßt nichts mehr zu wünschen übrig und macht erst in dieser Vollkommenheit das Schießen sicher und angenehm, da die Kugel weder vorrollen noch herausfallen kann und das Pflaster in erwünschter Lage bleibt.

Diese ganz einfachen Instrumente dürften für jeden Lefaucheux-Gewehrbesitzer unentbehrlich sein, da sie eine wesentliche Verbesserung hervorstellen, welche von jedem Schützen gewürdigt werden muß.

Herr Albert Stähle, Gewehr-Fabrikant am Lobkowitz-Platz in Wien, hält bereits ein Lager dieser Instrumente und gibt selbe nebst Gebrauchs-Anweisung zu billigsten Preisen.

Leoben, 30. Juli 1863.

Joh. Pothorn.

* * *

Das Zurückstreichen der Zugvögel bei ungünstigem Wetter. Wenn in der Jagdzeitung Nr. 14 gesagt wird, daß Zugvögel auf ihrem Strich sich durch eintretendes ungünstiges Wetter niemals zum Rückstrich anschickten, so ist diese Behauptung, in Bezug auf Kraniche, nicht richtig. Im Frühjahr 1837, wo noch am 13. April in dem ehemaligen Großherzogthum Berg, rechte Rheinseite des Regierungs-Bezirkes Cöln, 2 Fuß tiefer Schnee lag, von heftigem Frost begleitet, und die meisten Arten von Zugvögeln nach N. gezogen waren, stand der Unterzeichnete mit anderen Jägern in der Nähe des Jagdschlosses Bensberg auf einem Baue um Füchse zu sprengen; in einem Zwischenraume von $2^1/_2$ Stunden sind dann 2 Züge Kraniche, hoch in der blauen Luft, bei kaltem N O.-Winde, unter leisem Schreien, gerade über uns nach S. W. zurückgestrichen. Im genannten Frühjahre 1837 wurden auch viele Schnepfen in den Weidengehegen des rechten Rhein-Ufers und in dichten Gartenhecken des Rhein-Thals, wo die Sonne den Schnee weg gethaut hatte, geschossen. Zahlreiche Exemplare von Kibitzen, Hohltauben (Col. Oenas) und Krammetsvögeln (T. pilaris, iliacus und musicus) bedeckten die theilweise schneefreien Wiesen, und waren diese Vögel doch wohl sicher aus den kältern Waldungen der Gebirge auf der rechten Rheinseite, und aus den unwirthlichen Gegenden des Sauerlandes und Westfalens, zurückgestrichen.

Ehreshofen, im August 1863.

Fromm,
Forstverwalter

* * *

Französische Eitelkeit. Daß die Franzosen ein eitles Volk, ist aller Welt bekannt. Wenn Nationalitäten eitel sind, so ist das gerade keine Sünde, denn auch der Weg von Eitelkeit bis zum Ehrgeiz ist eine blumenreiche Flur, auf welcher sich Jeder, der seine Heimath liebt, gerne ergeht. Nur soll man aber diese Tugend nicht übertreiben, was heutzutage häufig vorkömmt, denn vom Erhabenen bis zum Lächerlichen gibt es — was ebenfalls schon die ganze Welt weiß — nur einen Schritt. Es gibt gewisse Gelegenheiten, wo die Franzosen trotzdem, daß sie diese weltläufige Phrase erfunden, sich selbst damit ein Eselsohr bohren. So kann man z. B., abgesehen von den anderweitigen Fragen, deren Beurtheilung nicht zu unserm Ressort gehört, sicher darauf zählen, daß ein Franzose, wenn er von den Jagden in seiner Heimath spricht, alsobald zum Gascogner wird. Solch' einen verhängnißvollen Schritt hat erst ein französischer Waidmann (?) gewagt und zwar öffentlich in einem Büchlein, das den Titel führt: Du Gibier; Du Chasseur, du Braconnier. (Vom Wilde, vom Jäger, vom Wilddieb.) Der Autor sagt nämlich:

Le gibier de France est supérieur aux autres gibiers du monde entier. (Das Wild in Frankreich ist jedem andern Wild in der ganzen Welt überlegen!)

Les grands animaux de nos fôrets sont plus vigoureux, plus râblés, meilleurs comme venaison que partout ailleurs. (Das Hochwild in

unseren Wäldern ist kräftiger, breitschulteriger und im Wildpret besser als wo immer anderswo.)

La perdrix, le lièvre, le lapin de nos champs sont également d'une incontestable supériorité. (Das Rephuhn, der Hase, das Kaninchen in unseren Feldern sind gleichfalls von unbestreitbarer Ueberlegenheit.)

Einer solchen Apologie hätte der Verfasser ohne Gewissensbisse auch die Wahrnehmung hinzufügen können, daß auch die Dummköpfe in Frankreich alle andern überragen, denn bei allen erstaunlichen Echantillons, welche die nationale Eitelkeit hie und da uns zeitweise auftischt, würden wir wahrhaftig diesseits des Rheins Niemand finden, der ähnliche Lächerlichkeiten niederzuschreiben wagen würde.

* * *

Steppenhühner. Hinsichtlich der Notiz über asiatische Steppenhühner in Nr. 12 der Jagdzeitung kann mitgetheilt werden, daß am 6. Mai d. J. auf der gräflich Mittrowsky'schen Herrschaft Sokolnitz, nächst Brünn in Mähren, durch den dortigen Wildhüter Wlach ein solches Huhn aus einem Fluge von 4 Stück erlegt wurde. Dieß dürfte somit das erste Individuum dieser Art sein, welches in Europa überhaupt gesehen wurde.

Die Pterolles oder Nagelflügler (Flughühner, Steppenhühner) bilden ein Mittelglied zwischen Tauben und Hühnern, und sind auf den Sandsteppen Asiens und Afrika's einheimisch.

Bis nun sind 5 Arten dieser eigenthümlichen Vögel beschrieben und bestimmt worden

Das frühere Vorkommen in Europa scheint sich auf die von Brehm beschriebene Art Pterocles arenarius zu beziehen, welche Art früher schon in Deutschland beobachtet wurde, und auch auf den dürren Flächen Andalusiens getroffen wird.

Das hier erlegte Flughuhn unterscheidet sich von den übrigen Arten durch den gänzlichen Mangel einer Hinterzehe, und hat die drei Zehen durch eine Schwiele bis auf die Nägel zusammengeheftet, daher Pterocles surrhaptes, oder Syn; nach Pallas: Syrrhaptes paradoxus. Es war ein Weibchen und hatte die Eier schon ziemlich entwickelt. Das Fleisch war schwarz und derb, aber der Angabe nach wohlschmeckend. Dasselbe befindet sich ausgestopft in der gräflichen Sammlung in Rožinka.

Pernstein, am 30. Juli 1863.

* * *

Herr Redakteur!

Ich erlaube mir eine kleine Jagdepisode aus hiesiger Gegend mitzutheilen, und wenn Ihnen dieselbe zuläßig erscheint, so bitte ich, nur davon Gebrauch zu machen.

In einer Gegend des Waldviertels wurde eine Hirschjagd abgehalten; der dritte Trieb, eine besonders dichte üppige Fichtenjugend, berechtigte zu den gespanntesten Erwartungen, da bekannt war, daß sich in dieser Fichtenjugend das Hochwild sehr gerne aufhalte.

Der Trieb beginnt, die Treiber rücken mit möglichst wenigem Lärm vor, zwei Schützen, wovon einer am linken Flügel, der andere aber am rechten Flügel postirt waren, hören vor sich ein Knistern des Dürrholzes, die Gipfel der jungen Bäumchen bewegen sich etwas; das Herz der beiden Schützen schlägt heftiger, die Hoffnung den König der Wälder durch einen gelungenen Schuß auf die Decke zu bringen, läßt das Blut schneller wallen, das Knistern kommt immer näher, aber vorsichtig und langsam; das Gewehr schußbereit, denn nur mehr wenige Schritte sind bis auf die Jagdallee und endlich endlich — tritt der Schullehrer des nächstgelegenen Dorfes an den Schützen des linken Flügels und eine hübsche junge Bäuerin an den Schützen des rechten Flügels heraus. Daß dieses nicht bloßer Zufall war, dürfte Jedermann einleuchten. ***

Berichtigung.

In Nr. 16 Seite 457 — 1. Spalte, Zeile 34 soll es statt „Trockenthums" — Todenthums heißen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 17. Ausgegeben den 15. September 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Pechjagd.

Auf Schneehühner.

Das Beste am Uebel und das Uebel an dem Besten ist seine Vergänglichkeit.

My dear.

„Seit drei Tagen bin ich von K. nach Wien zurückgekehrt. Eine Hitze zum Verschmachten, ein Staub, der über Dover'sche Pulver wirkt. Alles schwelgt auf dem Lande in den Pfühlen des häuslichen Glücks, in den verödeten Räumen des Kasino's geht Madame Politik schon in Sabots herum, die Theater sind langweilig, — what next? Mit meinem liebenswürdigen Gesandten und seiner noch liebenswürdigeren Gattin draußen in *** Whist en trois zu spielen? Haben Sie Mitleid! Ich möchte hinauf auf die Berge, jagen, schießen, morden, doch nur hochjagdliches Wild. Rathen und helfen Sie. Ich komme übermorgen in Gesellschaft von Terpsichorens Liebling, dem Fräulein * und ihrem ausdauernden Beschützer, dem Banquier, nach R. Mögen beide ungehindert in den diskreten Paddocks des Thalhofs sich amüsiren; ich will auf die Höhen steigen, auf die höchsten Bergspitzen, auf den Montblanc, wenn Sie ihn zur Verfügung haben, ich will kriechen, klettern, schwimmen und baue fest auf Ihre Gefälligkeit. R.

Unter den mannigfachen Anfechtungen, die aus den gesellschaftlichen Beziehungen entspringen, gibt es selten eine mißliebigere, als das Verlangen, den jagdlustigen Herren aus der Stadt Gelegenheit zu schaffen, die Reize einer Hochgebirgsjagd kennen zu lernen. Mit einer simplen Waldjagd auf Hasen und Rehwild in der Jagenszeit, zu welcher manch' frommer Jägersmann selbst den Gottseibeiuns einladen würde, falls er sich gebührlich benähme, ist den verwöhnten Herren wenig gedient. Auf Hasen können sie knapp an der Lisière der Residenz Pfunde von Pulver verschießen, wenn gleich selbst der bescheidene Hasenabschuß im Hochgebirge dem für winterliche Gebirgslandschaften begeisterten Jagdfreund manches Vergnügen bieten kann, das er in den ungemein weit gesegneteren Hasenrevieren des Flachlandes niemals ersetzt finden wird. Selbst der Pirschgang auf einen Rehbock zur schönen

Jahreszeit, den man bei der waldamtlichen Obrigkeit allenfalls einem sehr ausdauernden und überaus geduldigen Schützen erwirken könnte, ist den Herren nicht leckerhaft genug, denn sie lechzen nach hohem Waidwerk und möchten gleich an den Hirsch, die Gemse, den Auerhahn dran, als ob selbe hier wie die Nüsse wüchsen, welche Jedermann ungestört mit dem Stocke vom Baume herabschlagen darf. Der Umgang mit der Welt und deren Formen bedingen indeß gegenseitig manches Opfer, und da außer dem für den allerhöchsten Jagdherrn reservirten Hochwild keine andere hohe Säugethierfauna, mit Ausnahme irgend einer aus der Tertiärperiode stammenden Almlerin in diesen Bergen vorkömmt, so suche ich in gegebener Lage den städtischen Hochjagdsdurst gewöhnlich mit einer Partie auf Schneehühner zu kontentiren, die ohne Zweifel zur höchsten Jagd gerechnet werden können und deren Beschuß schon der Seltenheit wegen vollkommen im Stande ist, dem für Alpenluft, geologische Formationen und idyllisches Almleben schwärmenden Stadtherrn Erregungen zu schaffen, die er in seinem ganzen Leben nicht mehr vergißt.

Der Herr Forstbeamte S. in N., der sich selbst schon seit Jahren sehnte, die Schneehühner in ihren luftreichen Standorten zu besuchen, empfahl mit Nachdruck die Raxalpe, wo stets einige Ketten dieser interessanten Tetras sicher anzutreffen seien, und auf welchem Hochgebirge wir weit weniger als am Schneeberg in die unangenehme Lage kämen, von den rottenweise herumstreifenden Felsenathmern und Aussichtsenthusiasten bei unserer Jagd gestört zu werden. Es ist beinahe schon schauerlich zu sehen, welche Liebe die alpenbedürftige Stadtwelt urplötzlich für die hohen Bergkuppen gewonnen! Wenn es so fortgeht, werden wir Jäger selbst bald nicht mehr hinauf dürfen oder wenigstens oben nichts mehr zu suchen haben!

Die über 6000 Fuß hohe Raxalpe war einst von Gemsen reich bevölkert und noch heutigen Tages heißt eine ihrer schroffen Felsenwände die Königsschußwand, dem Kaiser Maximilian zu Ehren, der von einem ihrer vorspringenden Felsen mit einem denkwürdigen Prachtschuß eine Gemse heruntergebracht.

Vor vielen Jahren hat bäuerliche Bosheit und Gier sämmtliches der Raxalpe zunächst gelegene Gehölz in Flammen gesetzt, um Weideplätze für das Vieh zu gewinnen, was zur Folge hatte, daß die Gemse von dem Bergstock gänzlich auswanderte und mit Ausnahme irgend eines Eingehers seit jener Zeit auch nicht mehr in den weiten Mäuern sich erblicken ließ. Trotz mannigfacher forstämtlicher Hoffnungen wird dieß auch nicht sobald in Erfüllung gehen, denn auf der Hochalm, in den Mulden und überall, wo nur einige Vegetation keimt und sproßt, wimmelt es von Almhütten, Kühen, Schafen, Schweinen und Ochsen, ob deren Wohlbefindens noch insbesondere das Futter auf den entlegensten Grasplätzen und selbst zwischen den Mäuern gesammelt wird. Bei solcher Sachlage konnte uns niemals der frevelhafte Gedanke berücken, dem reichen Gemsstand des Neuberger Forstamtes, welches in Gemeinschaft mit den Elementen auf der Alpe gebietet, einen Tort anzuthun, während wir anderseits alle zur Verfügung stehenden Mittel nur ausschließlich auf die Vernichtung der Schneehühner hinlenken konnten, zu welchem Zwecke jeder Schütze, meine Wenigkeit hinzugerechnet, 27 Patronen in den Waidsack gesteckt hatte.

Mancherlei hauptsächlicher Mißverständnisse wegen, die noch heute in der Naturgeschichte des Schneehuhns obwalten, will ich zuvörderst an dieser Stelle einige naturgeschichtliche und jagdliche Andeutungen notiren, welche die hochverehrten Leser dieser Blätter in die Lage versetzen dürften, ein deutlicheres Bild von den Eigenthümlichkeiten des Tetrao Lagopus zu gewinnen, als es die vorhandenen Monographien bieten.

Das Schneehuhn ist nicht nur in den Ländern des Nordens, sondern auch in unserer Zone einheimisch. Wir finden es auf Steiermarks Hochalpen, wie z. B. auf dem grandiosen Gebirgsstock des Hochschwab, auf den Tragößer Alpen auf den hohen Gebirgen bei Vordernberg, Eisenerz, Admont, Mariazell und Neuberg u. s. w., dann auch in der alpinischen Region des Schneebergs, der Raxalpe, des Grünschachers, und auf manchen dieser Hochberge ist es in nicht unbedeutender Anzahl vorhanden.

Es ist etwas kleiner als das Haselhuhn, doch größer als das Rephuhn, und sein mehr schlanker Körperbau gleicht fast der Gestalt einer Taube. Die Färbung des Gefieders bei dem jungen Hahn gleichwie bei der Henne ist an dem oberen Theile des Körpers rostbraun und braungrau mit geschlängelten feinen schwarzen Linien, dann helleren taubengrauen

und ganz weißen Flecken. Der untere Theil des Körpers ist beim Hahn zumeist rein weiß, bei der Henne weißgrau. Von Weitem schon unterscheidet sich der junge Hahn durch die größere Anzahl weißer Flecke von der Henne, welche überhaupt dunkelfärbiger ist, während die besonders im Winter fast ganz weiße Farbe den alten Hahn kennzeichnet. Durchaus ist aber die Färbung des Schneehuhns im Winter heller als das Sommerkleid und überhaupt nach Alter und Geschlecht sehr verschieden, so daß von einer und derselben Kette selten ein Huhn dem andern in der Farbe gleicht.

Der Hahn zeichnet sich vor der kleinen Henne auch durch einen schwarzen Zügel aus, der sich von den Schnabelwinkeln bis an die Augen zurückzieht. Dieser Zügel ist vorzüglich beim älteren Hahn und zur Winterszeit stark hervortretend; beim jungen Hahn, dessen Kopf dunkler gefärbt ist, erscheinen die Zügel schwächer, und fehlen gänzlich bei der Henne. Wie alle Waldhühner, hat auch das Schneehuhn über den Augen den kahlen, warzigen Fleck, der beim Hahn hochroth und etwas größer, bei der Henne aber gelbroth und kleiner ist.

Das Schneehuhn lebt in Monogamie. Der Hahn paart sich nur mit einer Henne, wie das Rep- und Haselhuhn und bleibt im Gegensatz zum Auer- und Schildhahn auch während der Brutzeit in der Nähe des Nestes, welches eigentlich nur aus einer am Boden ausgescharrten mit einigem weichen Moos belegten Vertiefung besteht und in welchem Neste gewöhnlich 7 — 9 bräunliche mit schwarzen Punkten gefleckte Eier angetroffen werden. Ob auch der Schneehahn an dem Brutgeschäft sich betheiligt, bleibt noch in Frage gestellt, soviel ist indeß gewiß, daß sich derselbe sogleich der jungen Brut anschließt und die Führung der Kette übernimmt, an deren Spitze man ihn bis zum Wiedereintritt der Balzzeit immer erblicken kann.

Die Balz beginnt bei günstigem Frühjahr im halben April und dauert bis Ende Mai. In dieser Zeit läßt der Hahn seine Stimme zum Oeftern hören. Der Ruf des Schneehahnes ist ein lang gedehnter nur gegen Ende mehrmals abgestoßener knarrender Laut, mit geringer Modulation im Tone. Er läßt sich am besten mit dem Geräusch eines in rostigen Angeln oder Holzwinden langsam auf- oder zugehenden Feld- oder Hofthores verglichen und ist weniger ähnlich dem leisen Dröhnen eines Brunsthirsches. Mit diesem ganz eigenthümlichen Ruf meldet sich der Hahn sehr zeitlich am Morgen, zumeist noch vor dem ersten Grauen des anbrechenden Tages, in völlig dunkler Nacht. Zur Tageszeit läßt sich der Hahn fast niemals hören, und nur im Herbst ertönt dieser Ruf wieder häufiger beim Zusammenruf seiner Kette. Die Henne gibt außer einem leisen Gacken keinen andern Laut von sich.

Der liebste Aufenthalt der Schneehühner ist auf den steilen Felsenrissen und kahlen Gehängen der Gebirgsrücken, meist östlicher- und südöstlicher Abdachung und am sichersten sind sie in der Nähe der in tiefen Felsklüften oder Mulden auch durch den Sommer verbleibenden Schneefelder anzutreffen. Das Schneehuhn hat nur beim Aufstehen vom Boden einen etwas schwerfälligen, beim Fortstreichen aber einen leichten taubenartigen und sehr schnellen Flug. Beim Aufstehen einer Kette Schneehühner ist das Geräusch viel geringer, als dies bei Rep- oder Haselhühnern der Fall ist. Die Schneehühner fallen immer wieder auf dem Boden ein und baumen nie, selbst im Winter nicht, wo sie gegen die rauhen Schneestürme und eisige Kälte unter der Schneedecke Schutz suchen, indem sie sich verschneien lassen oder sich in den Schnee einscharren und daselbst während der Dauer des Sturmes 2 — 3 Tage ohne Nahrung aushalten können.

In jenen Gebirgstheilen, die wenig von Menschen besucht, sind sie auch nicht sehr scheu und gewöhnlich macht man bei der Jagd auf selbe in der Entfernung von 30 — 40 Schritten den ersten und oft auch den zweiten Schuß auf die am Boden zusammenlaufende Kette. Bei weiterer Verfolgung aber und wenn eine Kette schon östermalen beschoßen worden, kann man ihnen selten mehr auf Schußweite ankommen. Haben sie sich in die schützenden Zerbenfelder, d. i. in die niederen Bestände der Krummholzkiefer (pinus pumilio) oder der Bergerle (alnus alpina) geflüchtet, so können sie nur mit dem Vorstehhund aufgesprengt und im Fluge geschoßen werden, wo der Flugschütze dann seine Meisterschaft genüglich erproben kann, denn nicht häufig wird er ein Federwild gefunden haben, das einen so scharfen Flug wie das Schneehuhn hat.

Sind sie auch aus diesem Verstecke auf-

gesprengt worden, so ist die Jagd zu Ende. Sie fallen nämlich dann in die steilsten Felsenwände und Risse ein, wo sie vor jeder weiteren Verfolgung sicher, daher auch ein oftmaliges Beschießen ein und derselben Kette nicht stattfindet.

Der beste Zeitpunkt für die Jagd auf Schneehühner ist von der letzten Hälfte Juli bis gegen Ende August, weil die Jungen zu dieser Zeit noch nicht zu stark flügge sind, und die Ketten ihre Standorte nicht weit verändern. Gegen den Spätsommer aber ziehen sie gerne in die tieferen Regionen, wo sie von den dort früher reifenden Heidel-, Preißel- und Sandbeeren äsen. Außerdem besteht ihre Nahrung noch in den Sämereien verschiedener Alpenkräuter und Gräser, in Insekten und deren Larven. Im Winter aber nehmen sie vorzüglich die Knospen und Nadeln der Krummholzkiefer und auf solche Höhen sich noch versteigender Lärchen oder Fichten, dann auch die Blüthen und Blattknospen der Bergerle, die Blätter und jüngsten Triebe des Rhododendron, wie der zwergartigen Saalweide u. s. w.

Im Spätsommer schon ist das Auffinden der Schneehühner sehr schwierig und zumeist nur vom Zufall abhängig. Im Spätherbst kehren sie jedoch wieder nach ihren hohen luftigen Standorten zurück, und verlassen dieselben auch im strengsten Winter nicht. Selten oder nie wird man in unseren Alpenländern das Schneehuhn in der Waldregion antreffen.

Beim ersten Aufsuchen der Schneehühner auf ihren dem Lokaljäger bekannten Standorten für die Jagd ist ein Vorstehhund nicht anwendbar, sogar eher hinderlich, weil das Schneehuhn vor demselben weniger aushält, als vor den Menschen; auch sind die Hühner auf der weiten kahlen Fläche leicht ersichtlich, da sie bei Annäherung des Jägers und zur Beobachtung desselben gerne auf hervorragende Felsschöpfe oder Felstrümmer hüpfen, so daß sie sich beim Verfolgen hierdurch immer selbst verrathen. Nur beim Wiederaufsuchen einer schon beschossenen und gesprengten Kette aus den Zerbenfeldern und Erlenbüschen ist ein Vorstehhund von großem Nutzen, weil das Ausbringen der Hühner aus diesen ihren Zufluchtsstätten für den Jäger allein ein sehr schwieriges, manchmal ganz erfolgloses Unternehmen ist.

Das Schneehuhn ist im Wildpret etwas kleiner als das Haselhuhn, es ist schlanker gebaut, und gleicht in der Körperform, wie schon gesagt, mehr einer Taube. Junge Schneehühner geben einen sehr schmackhaften Braten, ihr Fleisch ist zart, kernig und wenig fett, und jenem des Rephuhns gewiß vorzuziehen. Alte Hühner dagegen und besonders ein alter Hahn sind durchaus kein Leckerbissen und es gehört ein ordentliches Gebiß dazu das harte trockene und sehnige Fleisch zwischen den Zähnen zu zermalmen.

Nicht ohne Anstrengung fiel unser jagdlustiger Diplomat über das Zeuch der silberfüßigen à la Kängurub frisierten Tanznixe,

Gesellschaft können sie die allerbeste haben
Und laufen diesen Mägden nach!
(Goethe's Faust.)

während der Banquier puren Honig lächelte, als er den vermeintlichen Nebenbuhler endlich in den Wagen steigen sah, der uns durch das Preiner Thal bis an die Stelle geleiten sollte, wo der Anstieg auf die Raxalpe beginnt. Das Rendezvous präsentirte sich als ein geräumiges, fliegenreiches Wirthshaus, vor welchem Jäger und Träger uns erwarten sollten, was indeß zum allseitigen Aerger nicht der Fall war. Der erstere kam wohl herbei, als er die beiden Rothschüsse unseres Jagdleiters S. vernommen, — der gefällige Nimrod war leider um 2 Patronen gekommen, deren Verlust er im Hinblick auf das morgige sehr hitzige Geplänkel sehr schmerzlich hinnahm — allein vom Träger wußte kein Mensch Etwas, und es war auch nicht leicht möglich, da sein Erscheinen alkoholischer Dienstfahrlässigkeit anvertraut worden, welche langweilige Inkonvenienz uns volle 2 Stunden vor dem Wirthshause Stand halten ließ. Nur R. kam nicht aus dem guten Humor heraus: Jetzt krähte er wie ein Hahn, dann kroch er einer Kuh zwischen die Hinterbeine, bald wollte er mit der magern Kellnerin ein pas de deux aus der Satanella tanzen, und wahrscheinlich haben die Städtler, welche bis in diese sehr bescheidene Idylle der Sommerfrische wegen sich verirrten, als sie von den Fenstern aus dem Spektakel zusahen, eher alles Mögliche in R. vermuthet, als einen Schüler Talleyrand's, der bestimmt ist, über das gute und schlechte Gedeihen der internationalen Beziehungen zweier stammverwandter Völker mit Anstand und Würde zu wachen.

Es war schon 6 Uhr Abends als wir flott waren und bereits dunkel, wie wir die Halterhütte auf der Flötz erreichten, welche uns heute gastlich aufnehmen sollte, und die erst gestern früh uns zu Ehren gereinigt und mit frischem Fichtenreisig austapezirt wurde. Da kam wieder ein Mißgeschick in die Quer. Auf der Waldwiese vor der kleinen Hütte lagerten unzählige Ochsen und Oechslein, es war kein Zweifel mehr, daß eben heute die Ochsler mit ihrem Vieh die Weideplätze be-

zogen und auch unser Nachtasyl, welche unumstößliche Voraussetzung uns um so grimmiger stimmte, da die alpinische Ochslergilde in dem bösen Ruf steht, nicht allein bloß mit dem Floh, sondern auch mit andern menschenfeindlichen Insekten sehr freundliche Beziehungen zu unterhalten. In der That saßen in der engen Hütte beim Herdfeuer und vom Rauch gequält vier forsche Burschen, die sich bereits ganz wohnlich eingerichtet, während unsere auf dem Estrich frisch eingereisigten Lagerstätten vorläufig mit einer Masse Aepfel bedeckt waren, als ob Dächse hier gegen alle Mahnungen der Natur ihre Winterexistenz vollbringen wollten.

Die Invasion ward rasch zurückgedrängt. Die Ochsler mußten sich in's Ausland flüchten, nämlich in die kaum einen Büchsenschuß entfernte Hütte, die bereits auf steierischem Boden stand, aber zuvor mußten sie uns mit frischem Quellwasser und Ziegenmilch versorgen, da Letztere beim nächtlichen Ausbruch in Form einer Soupe au lait uns gute Dienste leisten konnte. Die braven Leute halfen uns nebstbei noch den Rauch beseitigen, der wegen des starken Südwindes weder durch die Dachfugen noch durch die offene Thüre entweichen wollte. Die Sache war bald gethan. Unter dem Dach nach der Windseite zu machten die Burschen eine Oeffnung und der Erfolg und einige Gläser Wein krönten ihr Werk.

Bis auf den lästigen Einfluß des Herdfeuers, das wir um des Lichtes willen ertragen mußten, fühlten wir uns bald in der Hirtenhütte recht wonniglich, und namentlich konnte unser Diplomat den Jagdleiter nicht genug mit seinem Dankgefühl quälen, daß er ihm einen so gemüthlichen Einblick in das Leben eines Gebirgsjägers verschaffte. Diable, — diesen bedenklichen Namen führte unser Träger — packte nach und nach unsere Schätze aus, die immerhin ein appetitreiches Jägerhäuflein für zwei Tage vollkommen befriedigen konnten. Mit Speis und Trank gelabt, ward nach der Londres gegriffen, deren Aroma im Bunde mit dem harzigen Duft der flackernden Legeföhren uns bald in die Region der Wünsche geleitete, die sich vorderhand bescheidentlich darauf beschränkten, daß der Sturm endlich aufhören, und unsere Hütte verschonen möge, die erst im vorigen Jahre von einem Windstoß 100 Schritte weit fortgetragen wurde.

„Ach, das wäre charmant," rief der Diplomat entzückt aus, „welche Poesie, eine Lustfahrt in diesem breternen Ballon machen zu können!"

„Na, meine Knochen soan mir schon lieber als dem Herrn seine Poesie," entgegnete gleichsam erschrocken Diable, der des Städters Phrase vollkommen erfaßte, da er in seiner Persönlichkeit den Bildungsgrad eines Webers, Dorfmusikanten, Wurzelgrabers, Führers und Kleinhändlers vereinigte.

„Diable, prunke nicht mit dem Werthe Deines Leichnams, sondern schenke den Punsch ein. So, brav gemacht:

Im Wald und auf der Heide,
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann!
Ich bin ein Jägersmann!
Den Wald und Forst zu hegen,
Das Wildpret zu erlegen,
Ist das nicht wohlgethan?
Ist das nicht wohlgethan?
Halli, halloh, halli, halloh!
Ist das nicht wohlgethan?

Ein heftiges Gebrüll draußen vor der Thür unterbrach den waidlichen Gesang des Jagdgastes.

Brülle nicht, Ochse! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfassen,
Will der thörichte Laut nicht passen.
Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht versteh'n,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren:
Will es der Ochs, wie sie, beknurren? —

Muh, muh, und immerfort muh! Unstreitig regte Gesang und Deklamation die Thiere draußen auf.

Wir lachten, was man aus dem Halse vermag.

„Diable," rief der Diplomat plötzlich aus, „bist Du je verliebt gewesen?"

„Ich? ich meinet wohl."

„Nun so theile meine Gefühle und trinke diesen Punsch auf die Gesundheit meiner Dame:

Den alten Wiswamitra,
Den treibt's ohne Rast und Ruh,
Er will durch Geld und Büßung
Erwerben Wasischta's Kuh.
O, alter Wiswamitra,
O, welch' ein Ochs bist Du,
Daß Du so viel zahlest und büßest,
Und Alles für eine Kuh!

Die Tragweite dieser Heine'schen Transfusion war uns ziemlich im Auge, allein auch der Schlaf, denn schon die erste Stunde nach Mitternacht sollte uns wieder wach finden, da wir schon vor dem Morgengrauen auf der

Höhe sein mußten, um die Hähne verhören zu können.

Wir mochten kaum einige Zeit von zahllosen Hühnerketten geträumt haben, die fast bei jedem Gestein aufstanden und unsere Munition bis auf der Forstjungen Kugeln schon gänzlich konsumirt hatten, als wir ein gewisses Krachen vor der offenen Thüre der Hütte hörten, das einige Wochen später und in einem andern Revier für ein Duell zwischen zwei Schneidern hätte angesprochen werden können. Mit einemmal fiel eines der kämpfenden Oechslein an die Hüttenwand, und mit solcher Gewalt, daß wir alle erwachten, bis auf die Töpfe, welche knapp neben unseren Köpfen niederfielen, aber zum Glücke nur die Flanken des schlummernden Pointers berührten, der mit einem Sprunge aus der Hütte stürzte und durch seine Erscheinung auf dem vom schönsten Mondlicht beleuchteten Weideplatz sämmtliche Ochsen auf die Beine brachte, die sich nun haufenweise vor der Hütte versammelten und in der mannigfaltigsten Weise ihre Neugier und Erregtheit kundgaben. Da war an keine Ruhe mehr zu denken. Diable handhabte wohl nach Möglichkeit mit dem Bergstock mittelst Hieb und Stich die Polizei, und es war ihm auch gelungen, bei einem Ausfall die neugierigen Opfer menschlicher Bedürfnisse zu verjagen, allein, kaum senkte sich das bischen Schlaf auch auf seine Augenlieder, so steckten die Ochsen wieder die Köpfe in die Hütte und sangen uns so schauerlich an, als wollten sie uns herausfordern, mit ihnen den Doppelchor der Matrosen aus Wagner's fliegendem Holländer zu singen, während ein riesiger Ochse neben der Thüre an einem meiner Bundschuhe sich ergötzte, den er in irgend einer Weise aus der engen Hütte weggestohlen.

Unter fortdauernden Quälnissen war es 1 Uhr geworden; die Stunde zum Aufbruch hat geschlagen.

(Schluß folgt.)

In den Pyrenäen.

Jagdgeschichten von Vicomte **Louis de Dax.**

(Fortsetzung.)

Knapp bei Boucharou stürzt der Ebro schäumend aus dem engen Schlunde der wohl tausend und mehr Fuß steil aufragenden Felsenufer heraus und fließt dann mit geräuschlosem Gefäll zu dem Städtchen Jaca hin. Unser Hauptquartier ist nur ein einfacher Weiler, indeß für die Zollwächter und Schmuggler ein sehr wichtiger strategischer Punkt, dem das enge Beieinandersein dieser beiden sich bekriegenden Potenzen eine ganz eigenthümliche Physiognomie verleiht. Sie ist in so hohem Grade erregend, daß ich nur mit Bedauern darauf verzichte, meine eigene Beobachtungen, die vielen Geschichten voll örtlicher Färbung, welche das gemeinsame Zusammenleben, der innige Verkehr zwischen den Schützern und Verächtern des Gesetzes alltäglich zum Leben bringt, hier aufzuzeichnen.

Der Wirth, ein langer Kerl mit athletischen Formen — er ist vor vielen Jahren aus Barèges hierher übersiedelt — gebärdete sich sehr rührig wegen unseres Diners und schickte auch alsobald auf mein Verlangen seinen Knecht mit der Fischstange zum Ebro, damit Edmond sich an den köstlichen Forellen erfreue, dem einzigen Gericht, das uns wohl ohne die landesübliche Würze, den Knoblauch, mochte aufgetischt werden. Mein liebenswürdiger Jagdgenosse, der zum ersten Mal Spaniens Boden betrat, kannte sich vor Freude ob der vielen Seltsamkeiten, so ihm hier bei jedem Schritte begegneten, gar nicht aus; er lief im ganzen Hause umher, als wollte er es kaufen, stöberte in allen Winkeln herum, notirte Dieß und Jenes, kurz, er glich auf ein Haar einem jungen Archäologen, der zum ersten Male eine Fülle von außergewöhnlichen Kunstschätzen vor sich aufgehäuft erblickte, die er ungehindert betasten und beschauen konnte.

Hier folgt eine Stelle aus seinem Notizbuch, ziemlich pittoresk geschrieben und getreu von mir kopirt:

„30. Juli, 6 Uhr Abends.

„Ich bin in Boucharou!

„Warum heißt der Flecken Boucharou? —

„Ich weiß es nicht und bekümmere mich auch nicht darum. Mir genügt zu wissen, daß ich zuverlässig in Spanien bin, denn neben mir spricht man ein Kauderwälsch, welches der Teufel und Dax nur allein verstehen, wäh-

rend man beim Eintritt in das Haus zuerst das kaudinische Joch eines Stalles passiren muß, in welchem in einträchtlicher Ungezwungenheit Maulthiere, Pferde, Esel, Schweine, Ziegen, Hühner, Gänse und Menschen wie in einer Noasarche sich bewegen."

„Die Letzteren flicken an ihren Hemden, die sie zwischen den Beinen hatten, um die Umgebung glauben zu machen, es wären Unaussprechliche."

„Man bahnt sich einen Weg, so gut es eben gehen kann, um auf eine hölzerne Treppe zu gelangen, die beim Betreten eine erkleckliche Anzahl von disharmonischen Tönen schmerzvoll ausklingen läßt, gleichsam als fühlte sie ein heftiges Grimmen, weil man sie als Kommunikationsmittel benützt. Sofort befindet man sich im ersten Stockwerk und in einer großen mit Schinken, Speck und allerhand Fleischstücken poetisch geschmückten Stube; wie lustige Zweige und festonartig hängen Unschlittkerzen und Würste von den Fliesen des Plafonds herab und in allen Ecken des Zimmers liegen in sinnigem Durcheinander, Sättel, Zäune, Mäntel, luxuriöse Stratzen, Espardillen und Holzschuhe, eng verbrüdert mit allen möglichen Attributen der Göttin Ceres —."

„Eine der Thüren führt nach dem Gemach des Wirthes, der Wirthin und zweier Mägde; der Wirth ist lang wie eine Tanne, stark wie ein Bär aber ein guter Koch, wie man sagt, welche Tugend mir ein größeres Interesse einflößt, als die kleine Wirthin, obgleich selbe rund, lebhaft, so ganz vom Schlage einer Fornarina ist, was sich keineswegs von den beiden hagern Mägden sagen läßt, die in der verworrenen Koiffüre große silberne Nadeln, Getreideähren, Stricknadeln und vielleicht noch andere Dinge tragen, die nicht des Schmuckes wegen von der Vorsehung erschaffen wurden."

„Die zweite Thüre führt in ein langes Viereck, in dessen Mitte umgeben von zwei hölzernen Bänken ein großer Tisch auf Holzböcken steht. Soeben schleppt man Strohbünde herein, um das Nachtlager für die Treiber zu ordnen. Ich fühle mich beängstigt. Wo werden wir speisen? Auf oder unter dem Tische? —"

„Die gegenüber befindliche Thür geleitet nach einer ähnlichen Stube. Ich sehe aber dießmal weder einen Tisch noch Bänke. Nur Matratzen sind da, dann unsere Waffen, unsere Effekten, die Latapy eben auspackt. Soll es hier sein, wo die Wellen wirthshäuslicher Freudigkeit uns fühlbar berühren werden?"

„Thür Nr. 4. Die Küche! Ich will gehenkt werden, wenn ich jemals so Etwas gesehen. Aesthetische Hartfühligkeit, o neige dich zu mir!"

„Zuerst ist diese Küche eigentlich gar keine Küche. Was denn! Der Teufel weiß es. — Eine Treppe führt auf eine Esplanade. In deren Mitte sieht man ein Feuer, ein wirkliches Feuer, das lodert, raucht und prasselnd glimmende Funken gen den blauen Himmer sendet. Ja man kann ein gutes Stück von ihm durch die 6 Fuß breite Röhre erblicken, welche Einrichtung par parenthèse ohne Zweifel dem Regen die freundlichste Gastfreundschaft gewähren muß. Doch vielleicht spendet man heute dem Riesentubus ein Schutzdach? — Das ist nicht meine Sache." —

„Um den Herd herum sind Bänke, förmlich gefirnt von dem Glanzlack lebensstrotzender Pantalons, die Tag und Nacht diese Möbel in Massen benützen. In diesem Moment befinden sich aber auf selben nur ein Dutzend Zollwächter, vier Maulthiertreiber, einige schmutzige Rangen, also beinahe Niemand. An den Wänden hängen Bratpfannen und Guitaren und nichts weiter als diese beiden Instrumente, jedoch in achtungswerther Menge."

„Werden wir bei den Klängen der Guitare — ich verabscheue diese langweilige Ohrenfolter — oder überhaupt diniren? — That is the question; so viel ist sicher, daß in diesem Augenblicke noch gar nichts siedet, bratet oder dünstet; das Feuer raucht, die Leute beim Herd auch, — nun so will ich es ebenfalls versuchen." —

Balme's Befürchtungen erhielten ein glänzendes Dementi. Prächtige Forellen, eine riesige Specktortilla, ein gebratenes Zicklein von Kresse, grünem Piment und Gurken umrankt, prunkten in einer Stunde auf dem großen Tische des schon erwähnten Treiberzimmers, und während unsere Leute sich gerne mit dem schwarzen, dicken, nach Bock riechenden aragonischen Wein begnügten, hatte Lapaty ein halb Dutzend Flaschen aus unserem mobilen Keller geholt, deren Inhalt trotz allem Widerstande die tückische Tortilla besiegte und heiteren Muth in unsere Herzen brachte.

Beim Essen erwähnte Lapaty, daß er zwei Leute aus der Umgebung zur morgigen Jagd

eingeladen habe, welche Diplomatie bei ähnlichen Jagdausflügen stets angewendet werden muß, will man mit der Bevölkerung in Frieden leben, die Einem gerne absichtlich ein Schabernack spielt, falls man ihr nicht mit derlei Formen entgegenkommt. Wir hatten uns in der That später über Lapaty's Eigenmächtigkeit nicht zu beklagen, denn sie leistete uns gute Dienste.

Beim Dessert, es bestand aus einem felsenharten Käse und Erdbeeren, beschlossen wir unsere glückliche Ankunft durch einen Monstrepunsch zu feiern, von welchem alle Welt ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes genießen sollte. Der Wirth ward gerufen. Er erschien an der Spitze einer ansehnlichen Menge Zweihänder, trat jedoch nur allein und majestätisch zu unserem Tische, auf den er alsofort seine beiden Hände stützte, während er mit dem Oberleib sich bis in die Mitte desselben neigte. —

— Habt Ihr 20 Litres Branntwein? frug ich laut in spanischer Mundart. —

— Hundert, und noch dazu einen sehr vortrefflichen.

— Bravo! — Ist ein Hut Zucker im Hause? —

— Zehn, —

— Bravo! Und Zitronen? —

— Die liefert uns der Korporal von der Finanzwache. —

— Wo ist er? —

Eine Stimme aus der Menge:

— Hier! —

— Korporal, wollen Sie uns die Zitronen verkaufen? —

— Nein, aber ich gebe Sie gerne umsonst und eile sie zu holen. —

— Leute, ein Hurrah dem Korporal! (Enthusiastisches Geschrei.)

— Posadero, wie steht es mit dem Zimmet? —

— Den haben wir nicht, aber einen sehr starken Pfeffer. —

— Den möget ihr behalten.

Eine Weiberstimme:

— Mein Mann hat einen halben Zentner zu Hause. —

— Zwei Stangen genügen. Also rasch zur That. Edmond, du bereitest den Thee und ich braue den Punsch.

— Soll es ein Teller oder eine Schüssel sein, in welche Sie 20 Litres Branntwein, einen Zuckerhut, den Teufel und seinen Train stecken wollen?

Die Stimme der Weisheit ertönte aus Lapaty's Munde: An diese Schwierigkeit habe ich nicht im Entferntesten gedacht.

— Nun, Vater Jean, was meint denn Ihr?

— Ich denke, ein Küchenkessel wird's thun. —

— Ein Hurrah dem Vater Lapaty. —

Das Haus erzitterte in seinen Grundfesten.

Tisch und Stube waren im Nu verlassen. Jeder ging seinem Geschäfte nach. Eine der Mägde holte aus der Ecke den verheißungsvollen Kessel, den sie laut Ordre im vollen Glanze wie das reinste Gold zurückbringen sollte; die Flaschen, bedeckt mit ehrwürdigem Staube, wurden nacheinander auf den Tisch gestellt. Der Zuckerhut erschien, der Korporal mit den Zitronen auch, das Weib mit dem Zimmet, während in der Mitte des Vestibüle ein runder Tisch aufgestellt wurde und Edmond aus dem Hintergrunde der Küche ein schauerliches Geschrei ertönen ließ, weil ein Maulthiertreiber in dem zum Thee erkornen Theewasser seine Wurst wärmte.

Zehn Minuten später flammte fröhlich der Punsch in dem bis an den Rand gefüllten Kessel, mit seinem eigenthümlichen Prisma die Gesichter der Anwesenden beleuchtend, die großentheils erstaunt thaten, daß man Feuer trinken könne, ohne sich zu verbrennen.

— Jesus Maria! Que demonios essos Franceses! sprach entsetzt eine meiner Nachbarinen.

Bei dem fahlen Lichtschein des brennenden Branntweines erblickte Lapaty in einem Winkel die beiden geladenen Jagdgäste, welche sofort zum Tische geführt und in Gemeinschaft mit dem Korporal und der liebenswürdigen Aragonierin mit den ersten Gläsern des wohlduftenden Getränkes regalirt wurden, worauf die allgemeine Vertheilung erfolgte. Bei der zweiten Runde war Alles bereits in der heitersten Stimmung. Urplötzlich ertönte ein magischer Ruf:

— Tanzen wir! Pepe, rasch den Dudelsack herbei, Anton, hole die Guitare. —

Bald sind Kessel und leere Gläser verschwunden, der Tisch wird weggetragen, die Zuschauer steigen auf Stühle, Bänke, die Tänzer können sich ungehindert bewegen. Aus der Küche erschallen die näselnden Töne des fröhlichen Dudelsacks, sie kommen näher; ein grelles Licht, ähnlich einer Feuersbrunst er-

gießt sich über die Treppe, vier Gamins, jeder einen gewaltigen Kienspan in der Hand, dappeln im Kothurnschritt mit dem lodernen Harz herein, hinter ihnen die Musikanten, sie steigen auf ein Faß und beginnen eine lustige Jota, die Zuschauer klatschen mit den Händen den Takt, allein noch immer will Niemand sich zum Tanze bequemen.

— Wenn Niemand tanzen will, so werde ich es versuchen, sagte Edmond ungeduldig zu mir. Ich spüre Ameisen in den Beinen.

— Halt Edmond. Das liegt in der Sitte. Nur ein wenig Geduld und du wirst deine Wunder sehen.

In der That stürzt bald ein junger Mann aus der Gruppe heraus, wie die Forelle nach dem Köder, dann noch ein Zollwächter und beide bewegen sich mit zierlichen Fußverrenkungen und Karpfensprüngen im Kreise herum und rufen dann ihre Tänzerinen beim Namen. Der Form wegen weigern sich diese anfänglich dem Rufe Folge zu leisten und zeigen sogar große Geneigtheit zu entfliehen, doch die nächsten Nachbarn gestatten keine Retraite und von mächtigen Stößen von Rechts, Links und Rückwärts nachgiebiger gestimmt, erscheinen endlich zwei junge Dirnen mit gesenktem Haupte und schlaff herabhänden Armen Angesichts der beiden Tänzer, die von dem Augenblick an ihren rechten Fuß weit ausstrecken, den linken auf die biegsamen Fußspitzen stellen, den Kopf stolz zurückwerfen und in dieser Fechterstellung mit lüsternem Auge die Damen ihres Herzens magnetisiren.

Der Dudelsack wechselt die Weise, die Guitare klimpert matt dazu, die zuerst tragend gehaltene Kadenz wird lebhafter, die Tänzer sind noch immer unbeweglich, aber zeitweise von wonniglichen Fühlungen durchschauert, sie stampfen endlich mit dem einen Fuße auf den Boden, gleichsam wollüstig ergrimmt ob des matten Temperaments ihrer Auserwählten.

Der Dudelsackpfeifer bläst frischer drein, die Guitare wird nervös, die Mädchen, die bis jetzt so timid gethan, strecken nun superbe wie ein mißtrauischer Auerhahn den schlanken Hals in die Höhe, ihre Blicke glühen vor Sinneslust; sie werden bald roth, bald blaß, die Lippen öffnen sich, der Busen pocht, der ondoyante Rock wird wie von einer unsichtbaren Bewegkraft geschüttelt, die Paare umschlingen sich, sie drehen sich wie rasend herum und die vom Teufel besessene Jüpe wird der Zielpunkt aller Augen, die starr und verblendet die verschiedenen Ausschreitungen des verhexten Kleidungsstückes bewundern. — Das war nicht das klassische Tanzen, das wir noch in unseren großen Balleten finden, wo ebenso wie in der klassischen Tragödie, nur gespreizte Einheiten und Künstlichkeiten herrschen; das waren nicht jene getanzten Alexandriner, jene deklamatorische Sprünge, jene anthitetischen Entrechats, jene edle Leidenschaft, die so wirbelnd auf einem Fuße herumpirouettirt, daß man nichts sieht als Himmel und Trikot, Nichts als Idealität und Lüge! Man tanzte, wie die Natur den Menschen zu tanzen gebietet, das ganze Wesen der Tanzenden war im Einklang mit ihren Pas, nicht bloß ihre Füße, sondern ihr ganzer Leib tanzte, ihr Gesicht tanzte, die Jüpe tanzte. —

Zwischen den Tänzerinnen, die sich nun nicht mehr durch Püffe zum Tanzen ermahnen ließen, befand sich auch eine Dirne — es war noch eine Novize ohne Zweifel — die sehr auffällig ihren Rock in gesitteter Zucht hielt und dieses Egoismus wegen allgemeines Mißfallen erregte. Sicherlich würde dasselbe sich zu einem sozialen Wetterleuchten gestaltet haben, wäre nicht zum Glück eine kleine runde Frau plötzlich wie ein Jaguar auf den Tanzboden gesprungen, welche das arme schüchterne Mädchen bei der Hand faßte und mit den Worten in die Reihen der Zuschauer schleuderte:

— Vamos, niña! marchato, no sabes bailar. (Geh' fort, Kleine, du verstehst nicht zu tanzen.)

Es war unsere Wirthin, Marieta, die unter einem schallenden Beifallssturm den eben seiner Tänzerin verlustig gewordenen Korporal annahm. Ich habe die Pepita und Camara gesehen, allein das Genre dieser Damen ward durch Marieta noch weit sublimer und wilder vertreten, wenigstens hätte ich niemals geglaubt, daß man von einer einfachen Bewegung der Hüften so außerordentliche Ressourcen ziehen könne, wie unsere dralle lebensfrohe Wirthin es gethan.

Balme war förmlich außer sich vor Enthusiasmus. Er applaudirte wie ein Römer im Parterre und rief entzückt aus:

— O! Terpsichore, schütze Aragonien noch lange vor der Krinoline!

Um zehn Uhr verließen wir den Tanzsaal um der Ruhe zu pflegen, die uns nach dem rüden Marsche von heute und im Hinblick auf

die morgigen Fatiguen sehr nützlich sein mußte. Wir schliefen schlecht. Balme konnte Marieta's choregraphische Meisterschaft sich nicht aus dem Sinne jagen und gebärdete sich äußerst unruhig auf seinem prosaischen Lager, was meine Schlaflust ebenso derangirte als der Leute geräuschvolle Lustigkeit, die wie es schien sich erst in der Küche vollends ausgipfelte.

Als wir am frühen Morgen aufbrachen, freuten wir uns wirklich die böse Nacht überwunden zu haben. Der Himmel war rein, kein Lüftchen regte sich, Alles verhieß einen prächtigen Tag. Erfrischt von der Morgenkühle und angenehm erregt von des Ebros rauschendem Getöse, schlugen wir munter den Weg zu dem hoffnungsreichen Jagdboden ein, während die Treiber seitwärts von uns anstiegen gegen die an der Tagesordnung befindlichen Bergspitzen, von wo nach den tiefer unten gelegenen Abhängen getrieben werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Gemsen im Kaltenberg bei Baden.

Anfangs August meldeten die Holzhauer des k. k. Reichsforstes Kaltenberg*) dem dortigen Forstwart, daß zwei Gemsen in den beiden Reviers-Distrikten Kramreit und Rabenthal wechseln, der Rapport selbst war ein Kuriosum eigener Art. Er lautete:

„Herr, da sein zwa Viecher, die wir noch „nie g'sehn haben, dos oane is ganz schwarz, „das andere etwas kloaner, auf'n Bauch „braun, mit spitzigen Hörndeln, die glanzen „wie g'wichst, und Haxen habns, als wanns „schwarze Gamaschen anhätt'n, und am „Kopf g'streift, wie a Dachs; diese Viecher „vertreiben uns unsere Gaß selbst von der „Hutwad."

Wer erkennt nicht darin die Neigung der Gemse, sich zu größeren Rudeln zu vereinigen, sich auch ohne Vereinsgesetz zu assoziiren? Was das Vertreiben der Ziegen anbelangt, so wäre übrigens — nebenbei gesagt — weder ich noch der Forstwart darüber sehr ungehalten gewesen!

Letzterer gab sich hierauf Mühe dieses Wild zu bestatten.

In der That war es ihm gelungen, die Geiß zweimal zu Gesicht zu bekommen, und zwar so nahe, daß er hätte darauf schießen können, wenn es ihm gestattet gewesen wäre.

Das erste Mal stand sie auf spitzen Felsen eines großen Abtriebsschlages im Distrikte Rabenthal, in einer Gegend, welche sie gewählt zu haben scheint, weil sie am ehesten an ihr steirisches Geburts- und Heimatsland gemahnt wurde.

Das zweite Mal wurde sie in einer felsigen Einkerbung des Distriktes Kramreit niedergethan, mittelst Feldstecher genau beobachtet.

Dieses außerordentliche Jagd-Phänomen — als solches kann man wohl die Erscheinung von Gemsen 2 Stunden vom Wiener Graben bezeichnen — wurde augenblicklich höchsten Orts in der Weilburg rapportirt, und hierauf unter Theilnahme Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Rainer ein kleines Treibjagen auf das beinahe noch im Wiener Polizeirayon vagabundirende Krickelwild arrangirt. Leider ist die Jagd wegen Mangel an Schützen erfolglos ausgefallen; denn bei einer ausgedehnten Schützenlinie, auf welcher 14 Stände markirt waren, konnten nur 4 besetzt werden. Es wurden vor Allem die Stände in der Nähe des so ziemlich konstanten Wechsels besetzt; der auf der Höhe zu besetzen gewesene Hacken aber, wie es projektirt war, mußte ausgelassen werden; und eben dort scheint das Wild durchgebrochen zu sein, denn die Treiber wollen die Gemsen gehört, ja sogar gesehen haben.

Die Ursache dieses ungewöhnlichen Standnehmens besagten Wildes scheint in einer Versprengung in Folge vom forcirten Jagen oder vielleicht darin zu liegen, daß die Gemse äußerst wählerisch in Bezug des Trinkwassers

---

*) Unserer Meinung nach ist der früher von dem niederösterr. Waldamt, dann der k. k. niederösterr. Forstdirektion und jetzt von der niederösterr. Finanzbehörde, wo gar Niemand nach Nadelholz riecht, verwaltete k. Wienerwald kein Reichsforst, sondern Eigenthum des Kaisers, dessen Vorfahren, wie urkundlich bewiesen werden kann, ihn käuflich erworben. Wie es kam, daß er in die Fänge des Fiskus gerathen, ist uns nicht genau bekannt und wir wissen nur, daß Se. Majestät der Kaiser es großmüthig geschehen läßt, daß der reine Ertrag dieser herrlichen Walddomäne, der im Jahre 1862 an 700.000 fl. betragen, dem Staatsschatz zufällt. D. R.

ist,*) und bei dem heurigen trockenen Sommer und dem theilweisen Versiegen der Quellen auch im Hochgebirge, auf ihrer Wanderung und dem Suchen nach gutem, frischen Wasser sich vielleicht bis hieher als dem höchsten Punkte eines geräumigen Rayons verirrte.

Uebrigens ist es die dringenste Angabe, daß praktische Jäger, welche Gemsen in ihrem Revier als Standwild besitzen, die Natur und Eigenthümlichkeiten dieser Antilopen-Spezies fleißig studieren, erforschen und Erfahrungen darüber bekannt geben, da die Naturgeschichte der Gemse noch außerordentlich lückenhaft ist, so zwar, daß selbst der Nestor (?) aller (?) Jagd-Literatur, Dietrich aus dem Winkell, schweigsam über dieses Kapitel hinauszugehen sich bewogen fühlte, da er nicht nur keine eigenen Erfahrungen hatte, sondern auch fremde, genuine und geordnete nicht benützen konnte.**)

St. Helena bei Baden, im August 1863.
Der k. k. Bezirksförster.

Mannigfaltiges.

Mittheilungen des österreichischen Alpenvereines. Wien 1863. Wilhelm Braumüller. — Der österreichische Alpenverein ist eines der jüngsten Kinder unserer gleichzeitig nach Vereinigung und Zerfahrenheit strebenden Zeit und falls wir uns nicht irren dem Londoner Alpine Club nachgebildet, einer Verbindung der ausdauerndsten Bergsteiger und der rührigsten Naturfreunde, die sich schon seit mehreren Jahren eines sehr bedeutenden und ehrenvollen Rufes erfreut.

Auch bei uns hatte schon seit längerer Zeit die Gebirgsforschung hart gestählte und mit dem Geist der Wissenschaft ausgerüstete Männer aufzuweisen. Es waren verwegene Recken, die rastlos und aus eigenen bescheidenen Mitteln ihrem Drang folgten, während sie nach vollendeter rüder Arbeit uns in Wort und Bild ihre Errungenschaften, die Mühsale und Gefährlichkeiten schilderten, welche letztere die genaue, zumeist wissenschaftliche Erforschung unserer Bergriesen öfter so schwierig gemacht, daß man allenthalben die lebhaftesten Sympathien für die wackern Gelehrten empfand, die, der rohen Naturgewalt zum Trotz, selbst von den höchsten Firnen den Sieg des menschlichen Genius verkündigten.

Mit einem solchen soliden Grundstock ließ sich, — so meinte man — im Wege der Association noch weit mehr erstreben und es war daher nicht auffällig als in dem alpenreichen Oesterreich in der heutigen vereinsdurstigen Zeit auch ein Alpenverein erstand, mit dem Zweck die Kenntnisse von den Alpen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen zu verbreiten und zu erweitern, dann die Liebe zu ihnen zu fördern und ihre Bereisung zu erleichtern. Etwas mißtönig klang allerdings das zweite Glöckchen, denn die Förderung der Liebe zu den Alpen ist unstreitig nur Sache des Gemüthes und geht nicht mehr parallel mit den Bestrebungen des Forschers, dem es sicherlich auch nicht behagte mit der puren Alpenliebe aus einer Pfanne zu essen und sie sogar als Vereinszweck proklamirt zu sehen. Vereine, welche für die Wissenschaft thätig sein wollen, sind jedoch in unserer Zone niemals mit Glücksgütern gesegnet und es war demnach, wie wir gleich sehen werden, just kein so tadelnswerther Kalkül mit der Förderung der Liebe zu den Alpen das Budget feister zu machen. Es gibt gar keine Nationalität, die in einem so hohen Grade die Reize der Gebirgslandschaft werthschätzt, wie der deutsche Stamm in Oesterreich. Da der Verein gar keine Seele refüsirte und auch nicht das kleinste Fegefeuer bei der Aufnahme der Mitglieder in Aussicht stellte, außerdem nur bescheidene Geldopfer alljährlich beanspruchte, so lag es gleichsam auf der Hand, daß ihm eine Menge Alpenfreunde zuströmen werden, während er durch die quantitative Anzahl der Mitglieder eben jener materiellen Mittel theilhaftig werden mußte, die er nöthig bedurfte, um die Kenntnisse von den Alpen mit Sorglosigkeit und Behäbigkeit verbreiten zu können. Das verschlägt gar nichts. Der h. Krispinus stahl den Reichen das Leder, um den Armen Schuhe daraus zu machen. Warum sollte denn der Alpenverein das Leder nicht benützen im Interesse der Wissenschaft? . . . .

*) Das ist durchaus nicht der Fall. Die Gemse kümmert sich sehr wenig um einen Trunk. D. R.

**) Ohne schnödem Eigennutz fröhnen zu wollen, ersuchen wir den Herrn Bezirksförster die Jagdzeitung zu lesen, auf daß er sich überzeuge, wie unsere hervorragendsten Gebirgsjäger seit dem Entstehen unseres Journals recht angelegentlich und gründlich bestrebt waren, alle Eigenthümlichkeiten der Gemse der hochgeehrten Jägerwelt bekannt zu geben. D. R.

Der Verein fand viel geebneten Boden. Schon der Titel: „Mitglied des Alpenvereins" mußte dem Träger desselben einen gewissen romantischen Schimmer verleihen; hohe Beamte, die nur keuchend die zu ihren Bureaux führenden Treppen erklimmen, gebärdeten sich urplötzlich dachsteinwüthig, jeder Comptoirist spielte sich auf den verfluchten Kerl, die Agassize wuchsen wie die Pilze nach dem Regen empor, jeglicher Kirchthurmehrgeiz fühlte sich durch den Titel in himmelblaue Freudigkeit getragen, die Behörden bemühten sich mit erstaunlichem Eifer den Vereinswünschen zu willfahren, kurz die gesammte Alpenliebe jubelte ihm entgegen und nur die Jäger, welche noch mit inniger alter Treue an ihrem Wildstand und an dem Frieden der einst so stillen Wälder und Berge hingen, sie allein und auch nicht alle — in jedem Chor gibt es einen Diskant — schnitten ein grämliches Gesicht ob der vielen Dilettanten des Naturgenusses, die sich nun auf allen Pfaden breit thun. Ja in der That, den Jägern ahnte Schlimmes von der Verallgemeinung des Gebirgskultus, die wie ein feindliches Gestirn am Horizont der schönen Gotteswelt aufgestiegen. Hatte ihr Vorgefühl sie getäuscht? Wir wollen sehen.

Der erste Band der Mittheilungen des österr. Alpenvereins, ein recht hübsches, nettes Buch, liegt vor uns. Er gewährt eine ebenso angenehme als erregende Lektüre, namentlich sind die weitläufigeren Aufsätze reich an Inhalt und Interesse. In hohem Grade fesseln K. Reissacher's Mittheilungen aus dem Bergbaurevier Gastein und Rauris, während C. Holsmay's „Eine Besteigung des Terglou" G. v. Sommaruga's „Die Thäler Virgen u. Defereggen in Tirol," P. Grohmann's „Vedretta Marmolata" und K. F. Peters „Ein Blick auf die Karavanken" u. s. w.; die leichtere prickelnde Touristenmanier hervorstellen, die sich stets gefällig und anziehend präsentirt. Auch der unermüdliche Simony prunkt in dem Buche mit zwei trefflichen Aufsätzen, kurz der Alpenverein hat mit der Herausgabe des ersten Bandes vollkommen reussirt und es ist unser aufrichtigster Wunsch, daß dieses gehaltvolle Buch in recht viele Hände kommen möge. Auf diesem Gebiet wären wir von den Bestrebungen des Alpenvereines vollkommen befriedigt. Sie sind heute, was sie gestern waren, und insbesonders wir Jäger freuen uns über die regsamen Kämpen, mit denen wir vom ersten Beginne ihrer Thätigkeit an in guter Eintracht gelebt und hoffentlich auch in Zukunft leben werden.

Leider haben sich aber auch die Befürchtungen der Jäger bewährt, daß ihnen von dem Verein wenig Gutes, ja vielmehr eine Fülle von mißliebigen Nergeleien und Verdächtigungen kommen werde. Schon in dem Jungfer-Band sind Bemerkungen enthalten, die deutlich bekunden, daß die Beschützer der Forst- und des Waidwerks nicht bloß die Ausschreitungen der kunterbunten Alpenfreunde — wir machen den Gründern des Vereins keinen Vorwurf damit, denn Pöbel gibt es überall — sondern auch feindselige Tendenzen Seitens der Redaktion der Mittheilungen zu beklagen haben. Wir wollen nicht lange um den Brei herumgehen. In den Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins kommt pag. 353 in einem Aufsatze über das kaiserliche Kammergut folgender Passus vor:

„Leider müssen die Partien auf das Höllengebirge bloß auf Feuer- und Albererfeld-Kogel beschränkt bleiben, da es der Gemsen-Reviere wegen nicht gestattet ist, weiter zu gehen. Wer es versuchen wollte, würde gar bald einen „Grünen", so nennt man hier die Jäger, neben sich haben, der Einem dann den Weg in das Thal hinab „leuchten" würde. Als Kuriosum erwähnen wir, daß am Fuße des Traunsteins in der Nähe der Mayralm eine Warnungstafel neben dem Weg eingesteckt ist, auf welcher zu lesen steht, daß bei Exkursionen auf den Traunstein die Reisenden sich des Wildes halber jedweden Lärmens, sei es Singen, Jauchzen und Blasen u. s. w. zu enthalten haben! (Sic.) Wir enthalten uns jeden Kommentars zu diesen Verfügungen des Jagd- und Forstpersonals."

Das ist eine Gattung Kriegserklärung. Wenigstens ist der Angriff ziemlich offen und diesen Vorzug soll auch unsere Replik haben.

Es ist allerdings wahr, daß des Kaisers Jägermeister in Ebensee ein weiteres Vordringen der Touristen auf dem Höllengebirge über den Feuer- und Albererkogel hinaus nicht mit den freundlichsten Augen betrachtet. Es liegt dies im Interesse der Jagd Sr. Majestät des Kaisers. Solcher Umstand ist eben nicht unbegreiflich, während es anderseits thatsächlich befremden muß, wie jene Maßregel die geistige Repräsentanz des Alpenvereines verstimmen kann? Ist es doch bereits genügend bekannt, daß dort draußen weder der Botaniker, noch der Entomolog, noch der Geognost Etwas finden wird, was er nicht auch auf allen übrigen, den Touristen ganz zugänglichen Gebirgen des Kammerguts

fände. Steht doch selbst die Aussicht, die man am höchsten Punkt des Höllengebirges, nämlich vom Höllkogel genießen kann, weit zurück gegen jene, welche der Traunstein, der Wildenkogel, der Katherin, der Schafberg, die Zwischelalpe, der Donnerkogel und Sarstein (nicht Saustein, mit welchem unreinlichen Epithet dieser Berg in dem gedachten Jahrbuch benamset wird) u. s. w., endlich gar der Dachstein, welche Bergriesen sämmtlich der touristischen Bergluft zugänglich sind, dem schaulustigen Auge bieten!

Um von dieser Sache weiter zu sprechen, muß ein Mensch, dessen Verstand sich nicht in betrüblichen Umständen befindet, es geradezu impertinent finden, wenn der Verfasser jener Notiz sich darob beschwert, daß von dem ungefähr $11^3/_4$ □ Meilen umfassenden Flächenraum des Salzkammergutes ein kaum 1 □ Meile enthaltendes Terrain im Interesse der Jagden unsers allgeliebten Kaisers von den Ausschreitungen, deren sich viele Touristen bei der Besteigung der Berge schuldig machen, gesichert werden soll. Hat doch jeder Weingarten-Besitzer das Recht, und wird in diesem Rechte sogar durch die politischen Behörden unterstützt, zur Lesezeit seinen Weinberg abzusperren, der Wiesen- und Feldbesitzer verbarrikadirt sich ebenfalls vor dem Durchzug der Menschen, wo nur immer ein Steig vorhanden, in den nächst Wien gelegenen Wäldern und Auen sind überall Warnungstafeln, welche das Publikum ermahnen, gewisse Distrikte nicht zu betreten. Warum soll nun denn, wenn der Grundsatz „gleiches Recht für Alle," im Auge behalten wird, eben dem Jagdbesitzer, zumal wenn dieser der Kaiser von Oesterreich ist, der wie kein Monarch in seinen Residenzen und Gärten überall mit Aufopferung der eigenen Ruhe und Behäbigkeit die Freizügigkeit des Publikums gestattet, auf dem eigenen Grund und Boden verwehrt sein, seinen Jagdbezirk oder einen Theil desselben vor Unfug und Störungen zu schützen?

Was in Weiterem die Behauptung betrifft, daß Derjenige, welcher es versuchen wollte, weiter auf das Höllgebirge vorzudringen, bald einen „Grünen" neben sich haben würde, der Einem dann den Weg in's Thal „hinableuchten" würde, so beruht auch dieses Gravamen auf einer ganz falschen Darstellung, welche ein anständiger Mensch in allen Lebensverhältnissen immer vermeiden soll, sobald sie denunziatorische oder injuriöse Konsequenzen nach sich ziehen muß. Unter Hinableuchten versteht man so ziemlich überall Jemand mit Grobheit und Mißhandlung aus irgend einer Räumlichkeit hinausweisen. Wir fordern den Alpenverein im Namen des k. k. Kammergut-Jägermeisters entschieden auf, jene Touristen der Jagdzeitung namhaft zu machen, welche eine ähnliche Behandlung erfahren und falls er dies nicht zu thun im Stande, woran der Jägermeister nicht im Geringsten zweifelt, in Zukunft mit mehr Höflichkeit von dem dortigen Jagdpersonale zu sprechen, da der Jäger keineswegs ein Eckstein ist, den jeder Hund benässen kann. Wir selbst wissen aus Erfahrung von der Höflichkeit und Zuvorkommenheit der Jäger gegenüber dem Touristen zu sprechen und können es bezeugen, daß mancher Forstjunge sogar oft von dem Vergnügen übermannt wird, den Touristen als Führer und Gondoliere zu dienen und in jeglichem billigen Verlangen ihnen zu Diensten zu sein. Gegensätzliches haben wir noch niemals bewahrheitet gefunden, obgleich wir in der Chronik des Ebenseer Jagdpersonals ziemlich zu Hause sind.

Nun noch einige Worte über die Aufstellung einer „Warnungstafel" am Fuße des Traunsteines, welche in den oft zitirten Mittheilungen als ein Curiosum bezeichnet wird. Die Inschrift auf dieser Tafel lautet folgendermaßen:

Zur Aufrechthaltung der Jagdruhe und zur Verhütung von Waldbränden wird bei Parthien auf den Traunstein oder in die Mayralpe der Gebrauch musikalischer Instrumente, das Ablassen von Steinen, alles Lärmen und Schreien, so wie das Anmachen von Feuern zur Vermeidung strenger Bestrafung Jedermann untersagt.

K. k. Bezirksamt Gmunden.

Zuvörderst müssen wir bemerken, daß diese Warnungstafel nicht der gebildeten Menschen wegen hier aufgepflanzt wurde, denn diese bedürfen in der ganzen Welt nicht solcher lokaler Mahnungen, da sie sich unter allen Verhältnissen anständig benehmen werden. Gebildete Bergsteiger werden weder schreien und lärmen schon aus dem Grunde nicht, weil sie beim Anblick des ewig Schönen im rohen oder geräuschvollen Thun nur Profanation und Tempelschändung erblicken. Der gebildete Mensch wird keine Steine ablassen, weil er überzeugt ist, das durch diesen bübischen Spaß nicht bloß das Wild erschreckt, sondern auch der Mensch zu Schaden kommen kann. Er wird ferner kein Feuer anmachen,

falls er dessen der Selbsterhaltung wegen just nicht bedürftig, da er weiß, wie leicht ein Boden- oder Waldbrand entsteht. Aber es kommen nicht lauter gebildete Menschen in und auf die Berge, und wie man seit dem ersten sozialen Verband Strafgesetze nur der Malefizianten und nicht der braven Leute wegen ersinnen mußte, so ist auch die vom Alpenverein beanständete Warnungstafel nur wegen solcher Leute errichtet worden, deren Ausschreitungen die Nothwendigkeit jener Tafel herbeigeführt haben. Denn ist die Aufstellung derselben gleichwohl durch die Forst- und Jagdbehörde veranlaßt worden, so muß die Nothwendigkeit derselben doch auch von der politischen Behörde anerkannt worden sein, welche im entgegengesetzten Falle sicherlich mit der amtlichen Ausfertigung zurückgehalten hätte, umsomehr, da sie von Niemand beschuldigt werden kann, daß sie sich der Jagd zu Liebe gerne echauffire.

Wir bedauern sehr lebhaft, sogar mit der geistigen Vertretung des Alpenvereins in Krakehl gerathen zu sein, allein bei aller Achtung, die wir seinen nützlichen Bestrebungen zollen, können und werden wir es niemals dulden, daß man ohne alle Berechtigung und Kreditive die Jägerei terrorisiren wolle, welche nach wie vor ihre Pflichten so erfüllen wird, wie sie ihr von der kompetenten Gewalt und nicht von dem Alpenverein vorgeschrieben werden. Wir wünschen mit den Männern, welche dem Publiko die Wunder unserer Alpenwelt erschloßen, in Friede und Einklang zu leben. Aber der Händelsucht und Verdächtigung gegenüber werden wir — ein für allemal sei's gesagt — uns niemals klein machen.

Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen,
So sag' er's nur, ich spiel' ihm auf!

* * *

Hundeausstellung und Hundemärkte.

Es ist bekannt, daß man in unserer an Fortschritt so reichen Zeit zwar schon längst in England und Frankreich Hundeausstellungen und damit verbundene Märkte abgehalten hat, doch in Deutschland war unseres Wissens noch nicht davon die Rede, bis endlich das gute alte Hamburg in dieser Spekulation die Bahn gebrochen und bei der in diesem Sommer daselbst veranstalteten internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung auch eine Hundeausstellung mit angeordnet hatte.

Diese Ausstellung war ziemlich zahlreich durch 450 Hunde besetzt und fast alle Racen in der großen Hundefamilie waren dabei vertreten. Die Eigenthümer der eingesendeten Hunde hatten es auch gehörig verstanden, nach gutem englischem Gebrauch bei der Preisangabe den Mund etwas voll zu nehmen! — Um den Lesern der Jagdzeitung einen Begriff von diesen wirklich fabelhaften Preisen zu geben, erlaubt sich der Einsender dieser Mittheilung einen Auszug aus einer Relation hier folgen zu lassen, nach welcher:

1. ein englischer Fuchshund Rettler (Sir W. W. Wynn Bart. Wynstoy) nur 1000 Pf. St.
2. ein ungarischer Wolfshund Sultan (H. Essig Leonberg) 1800 Gulden
3. ein sibirischer Mops Mobke (Koch in Altona) . . . 150 Louisd.
4. ein persisch. Windhund Suror (Prinz Karl von Preußen) 100 Fr.dor
5. eine englische Dogge Pompey (H. Peters in Haferwisch) . 100 Louisd.

kosten sollten, dabei ist jedoch nicht erwähnt, ob sich auch wirklich Käufer dazu gefunden haben.

Kurz nach dieser so viel besprochenen Ausstellung in Hamburg fanden wir in den Zeitungen eine Anzeige, daß zum 1. und 2. September in der weimarischen Stadt Apolda auch ein Hundemarkt ähnlich wie in Hamburg abgehalten werden sollte. Referent gesteht, daß er bei Lesung dieser Anzeige sich kaum eines Lächelns enthalten konnte; indessen fühlte er sich doch berufen, das Ding einmal mitanzusehen und gesteht nun frei, daß er ganz zufrieden gestellt von diesem Hundemarkte zurückgekehrt ist und daß seine Erwartungen in aller Hinsicht weit übertroffen worden.

In Apolda hatte man den ziemlich großen Marktplatz durch Ausschmückung mit grünem Buschholz gleichsam in einen Garten umgewandelt, welcher in viele Abtheilungen zertheilt und von Promenadewegen durchschnitten war; die Abtheilungen waren noch mit einem niederen Zaune versehen und in denselben die Hunde nach den verschiedenen Racen aufgestellt, d. h. an kurzen Ketten angebunden.

Es waren überhaupt 500 Hunde auf dem Markte aufgestellt (also 50 mehr als bei der Ausstellung in Hamburg), fast alle Racen waren, die eine mehr, die andere weniger dabei vertreten, doch bildeten die Hühnerhunde die große Mehrzahl, denn es waren davon über 100 am Platze. Diese nahmen natürlich die

ganze Aufmerksamkeit des alten Jägers in Anspruch, so daß er nur flüchtig die andern Abtheilungen durchgehen konnte, wo Windhunde, Windspiele, Schweißhunde, Dachshunde, Wachtelhunde, Wasserhunde, Bulldogs, Pintscher, Tiger, Pudel, Spitze, Hirten- und Fleischerhunde rc. zu sehen waren. Unter den Hühnerhunden waren wirklich wahre Prachtexemplare mitausgestellt und diese kamen nicht etwa zu vereinzelt vor.

Der Umsatz unter den Hunden schien nicht besonders zu sein, was einestheils an der Neuheit der Sache und anderntheils in dem Umstande seinen Grund haben mochte, daß es hier auf dem Markte an Gelegenheit fehlte, den Hund im Felde arbeiten zu sehen. Indessen wurden doch, wie wir nachträglich erfahren, ziemlich viel Hunde verkauft, der theuerste, ein echter deutscher Hühnerhund, für 20 Louisdor, dagegen ein kleiner niedlicher Affenpintscher, der nur 5 Pfund schwer sein sollte, wurde von einer Dame, welche ein besonderes Wohlgefallen an diesem Miniaturhündchen hatte, für 5 Louisdor acquirirt. Diesen Preis betrachten wir Jäger natürlich als den höchsten, doch der Geschmack ist verschieden.

Unter den ausgestellten Hunden fanden wir bei einem allerdings schönen Exemplare den Preis von 40 Louisdor notirt. Da nun dieser Preis uns ungewöhnlich hoch erschien, fragten wir den Eigenthümer, was er eigentlich ernstlich für seinen Hund haben wolle. Da gestand uns der gute Herr, daß er gar nicht beabsichtige, seinen Hund zu verkaufen, er habe nur durch die öffentliche Ausstellung seines Lieblings dem Publikum zeigen wollen, was ein schöner Hund sei und damit er alle Käufer davon abschrecken wolle, habe er diese hohe Forderung gestellt. Wir möchten vermuthen, daß es bei der Ausstellung in Hamburg wohl eine ähnliche Bewandtniß gehabt haben möge, denn welcher Mensch wird — und wenn er auch ein Engländer wäre und das Geld wirklich in Ueberfluß hätte, — für einen Fuchshund 1000 Pfd. Sterling, für einen Wolfshund 1800 fl. oder gar für einen Mops 150 Louisdor ausgeben??!

Da dieser Apoldaische Hundemarkt sich im nächsten Jahre höchstwahrscheinlich wiederholen wird, auch auf unsern Rath einige Veränderungen dabei vorgenommen werden sollen, wie z. B. dessen Abhaltung nicht auf dem Markte in der Stadt, sondern auf den großen Schießhausplatz zu verlegen, wo die Felder daran stoßen und wo also Gelegenheit geboten ist, den zu kaufenden Hund doch etwas zu probiren, wünschen wir dieser Spekulation den besten Fortgang und vermuthen sogar, daß solche an andern Orten Nachahmung finden werde.

Burgwenden, in Thüringen.

Koch.

* * *

(Abnormität.) Am 2. September d. J. wurde in den gutsherrlichen Auen des Grafen X. von Traun zu Petronell eine Hirschjagd abgehalten.

An derselben nahmen Theil: der hohe Jagdherr, dann die Freiherren Anton und Ernest v. Walterskirchen und das Jagd- und Forstpersonal.

Es wurden einige Triebe in dem herrlichen Revier gemacht und Freiherr Ernest von Walterskirchen streckte einen Kapital-14-Ender auf die Decke. Die rechte Stange war vollkommen ausgebildet und zeigte 7 Enden, während die Linke nur zwei Enden, die Form einer zweizackigen Düngergabel hatte. Das Merkwürdigste daran ist jedoch, daß genau unter dem Rasenstocke ein Auswuchs gegen das linke Licht in der Form einer kleinen flachen Hand, beweglich in der Mitte überwachsen zu sehen ist; es dürfte dieß jedenfalls noch ein Rest des vorjährigen Geweihes sein.

Das Geweih ist nun in den Händen des Herrn Baron Ernest v. Walterskirchen, da es ihm der hohe Jagdherr verehrt hat.

Eine Meinung macht sich geltend, das Geweih wäre im Anfange seiner heurigen Entwicklung durch eine Kugel abgeschossen worden, weil der Rest genau zwei Ansätze zur Gabelbildung zeigt.

E. M.

* * *

Zur Naturgeschichte des Rephuhns. Auf der Anhalt-Bernburgischen Domaine Bründel fanden die Arbeiter beim Abmähen einer Kleegebreite ein Rephühnernest, worauf das Huhn sitzen blieb, obschon der Klee bis ziemlich nahe an dasselbe abgehauen wurde. Als später der Oekonomieinspektor Klemm zu den Arbeitern kam, zeigten diese ihm das Nest, welchem er sich behutsam näherte und das darauf festsitzende Huhn mit

den Händen ergriff. In dem Neste befanden sich 15 Eier, die er in demselben liegen ließ und solches mit dem Huhne schnell nach dem Gute brachte. Hier setzte er in einer etwas dunkeln Kammer das Nest mit den Eiern in eine Ecke und that das Huhn dazu. Nach einiger Zeit sah er wieder nach, und bemerkte zu seiner Freude, daß sich das Huhn wirklich auf das Nest gesetzt hatte, zu seiner noch größeren Freude aber, fand er am anderen Morgen 15 junge Hühnchen, welche während der Nacht den Eiern entschlüpft waren. Der wackere Klemm — beiläufig gesagt, ein eifriger Jagdliebhaber — freute sich seines gelungenen Werkes, und ließ die gute Mutter mit ihren 15 Kindlein sofort wieder ins Feld tragen und da aussetzen.*)

Burgwenden in Thüringen. Koch.

* * *

Vermehrung des Rehwildes in der Residenz. Frau Stroßmann, Hausbesitzerin auf der Landstraße in Wien, erhielt 7 Rehgeisen und einen Bock zum Geschenk, welche im Garten neben dem Hause in einer 14 Klafter weiten Umzäunung gehalten wurden. Mitte Juli vorigen Jahres hatte die Dame dort Dinge bemerkt, welche der Jäger im Walde nur selten gewahrt. Anfangs Mai heuer setzte jede der Geisen zwei gesunde Kitzen. Die Rehe befinden sich gegenwärtig in dem Thiergarten am Schüttel, dem sie Seitens der erwähnten Frau zum Geschenk gemacht wurden.

* * *

Auf der Alpleithen. In den frühesten Morgenstunden des 7. Septembers l. J. trat ein Jäger rüstig und frisch mit einem Waidjung als Laternenträger voran, aus der Holzhütte des Lackerbodens heraus, um beim ersten Morgengrauen einen Ansitz auf den Hirsch zu nehmen. Niemand, der den schlanken jugendlich kräftigen Mann so im tiefen Dunkel des Alpenwaldes und in der ziemlich scharfen Schneebergluft mit nacktem Knie festen sicheren Schrittes dahineilen gesehen, Niemand, der ihn wenige Augenblicke früher am Herde in der Hütte beim Feuer die Hände wärmend im traulichen Gespräche mit den Jägern und wenigen Personen bescheidenster Kondition beobachtet hätte, würde in dem Manne mit Joppe und Kugelstutzen Oesterreichs Monarchen geahnet haben. Daß der allverehrte Landesfürst nicht bloß hochadeliger Schütze, sondern der geübteste Waidmann in der besten Bedeutung dieses Wortes sei, bewies dieser Tag aufs Neue und vor Allem gleich der erste Schuß in tiefer Dämmerung auf einen starken einziehenden Hirsch. Wie viele Monarchen Europa's haben sich eines solchen Auges zu erfreuen? Die kleine Schaar Schützen, die so glücklich war, an diesem kaiserlichen Jagdzuge Antheil nehmen zu dürfen, war noch nicht auf den in lautloser Stille angewiesenen Ständen angekommen, als dieser Morgengruß aus dem Rohre des Kaisers ihre Herzen pochen machte und einen glücklichen Jagdtag verhieß. Da wird es endlich heller und lichter auf dem weiten Plane der Alpleithen; ein windstiller wunderschöner Morgen ist angebrochen und Jeder harret ruhig auf seinem Stande in Erwartung des nahenden Schauspieles. Wenige Augenblicke später und der herrlichste Anblick hatte Alle freudigst überrascht. In kleinen Pausen kommen zwei Rudel Hochwild von 18 bis 24 Stück in Sicht; sie bewegen sich fichernd und vorsichtig, bald enge gedrängt, bald in lockeren Schwärmen aufgelöst, dann wieder in schärfster Flucht den weiten baumlosen Plan der Alpleithen entlang, bis endlich der Haupttroß mit aller Gewalt mitten durch die zur Abwehre postirten Schützen unaufhaltsam Ausriß nahm. Ein entzückend schöner Anblick! Dazu die großartige Landschaft, — der selige Gauermann wäre in Wonne zerfloßen bei diesem Schauspiele. Ueber das hierbei entstandene Geknalle, über die grauenhaften Fehlschüsse der dort postirten Schützen möge barmherziglich die dichte Hülle der Vergessenheit gezogen werden. Se. Majestät konnte leider trotz dem Anblicke von etwa 40 Stück Wild nicht zu Schuße kommen. Nicht weniger animirt war auch der zweite Trieb in der Miesleithen, wobei Se. Majestät einen Spießhirsch abschoß, und ein Thier, ein Gemsbock von zwei der geladenen Schützen erlegt und wieder eine erkleckliche Anzahl von Fehlschüßen der Uebrigen gemacht wurden. Der von Sr. Majestät am frühen Morgen angeschossene Hirsch konnte trotz der anfänglich reichlichen Schweißfährte nicht aufgefunden werden. K. Sch.

* * *

Eingesendet.

Es herrscht so ziemlich die allgemeine Meinung, daß bei Jagden entweder die Menge oder Seltenheit des Wildes die meiste Anziehungskraft ausüben. Daß auch schmutzigere Faktoren hierbei thätig sein können, habe ich diese Tage

---

*) Dieses ungewöhnliche Festsitzen des Huhns auf dem Neste, so daß es darauf ergriffen werden konnte, insbesondere aber der Umstand, daß es sich in der Gefangenschaft wieder auf das Nest setzte, erscheint gewiß als eine Seltenheit. Die Mutter wußte natürlich, daß ihre Brut in der letzten Entwicklung war und verläugnete aus Liebe zu ihren Kindern die ihr angeborne Wildheit. D. E.

an einem eklatanten Beispiele erlebt. Von einem Guts- und Jagdbesitzer an der Südbahn, dessen schrankenlose Gastfreundschaft und Generosität nicht die einzigen Tugenden seines ehrenwerthen Charakters ausmachen, wurden etwa 30 Gäste durch Karten zu einem Jagen auf Rehwild in einem ziemlich beschwerlichen Gebirgsreviere geladen. Wer mahlt das Entsetzen des Jagdherrn als statt dieser 30 etliche fünfzig Gäste am Rendezvous erschienen, da es einigen Herren beliebte, auf eigene Faust Einladungen zu machen, und zwar oft ohne viel wählerisch zu sein. Eine Figur hätte mich fast auf den Rücken geworfen: ich erblicke einen Gemeindevorstand, den ich seit etwa 14 Jahren kenne, in dessen Hand weder ich noch ein Anderer je eine Flinte gesehen, mit Zwilling und Waidsack ausgerüstet, begierlichen Muthes entgegenharren: wem? dem Rehbock? dem schleichenden Fuchse? O nein! Dieser „Luadern" wegen, wäre er nicht 3000 Fuß hoch gestiegen. Der Küchenwagen des splendiden Jagdherrn mit seinem fetten, fleischigen und spirituosen Inhalte hat ihn heraufgelockt und ihm den Zwilling umgehängt. Kaum war der „Kucheltrieb" vorbei, so hatte sich benannte Figur aus dem Staube gemacht und einen kommoden Abstieg nach Hause gesucht. Warum nicht noch andere Begleiter sich ihm beigesellt? .... Schmutziges Gebahren sollte vor allen den heiligen Hallen Dianens ferne bleiben.

Sapienti Sat. Ein Augenzeuge.

* * *

Ein interessantes Zusammentreffen.

Der selige, ob des frühen Dahinscheidens von Jedermann tief betrauerte Fürst Trauttmannsdorf hielt viele Jahre hindurch unweit Schwarzau in der sogenannten „Gegend" von einem Bauer eine Waldjagd in Pacht — es gibt in jener Gegend Bauern, die bis 1000 Joch Wald besitzen — die dem edlen Fürsten zur Zeit der Auerhahnsalz schon gar manches waidmännische Vergnügen geboten hatte. An der Stelle, wo der Fürst seinen letzten Auerhahn geschossen, ließ der Bauer, der mit einer innigen Anhänglichkeit an dem liebenswürdigen und leutseligen Edelmann hing, einen Gedenkstein errichten. Der Zufall wollte es, daß der junge Fürst Trauttmansdorff just von demselben Flecke heuer seinen ersten Auerhahn erlegte.

Die ersten Rennen zu Frankfurt a. M.

Während die Zahl der Rennplätze in Oesterreich—Ungarn ausgenommen — seit Jahren nicht zugenommen, werden in Deutschland fast alljährlich neue Rennen eingerichtet, die durch die Lage der Plätze einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen. So hat gegen Ende des vorigen Monats auch die alte von der Glücksgöttin stets geliebte Krönungsstadt Frankfurt ihre Maiden-Rennen gehabt, die mit einer erstaunlichen Raschheit in die Szene gesetzt wurden, während das Kind gleich bei der Geburt eine Anzahl von Pahten erhalten, wie sie keiner Rennbahn in der Welt noch zu Theil geworden. Es hatten nämlich Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich und König von Bayern, Ihre königliche Hoheiten Kurfürst von Hessen, Großherzog von Hessen, Großherzog von Weimar und Se. Hoheit der Herzog von Nassau geruhet das Protektorat des Rennvereins zu übernehmen, welch letzterem von erlauchten Herrschaften noch Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Wilhelm, Ihre königl. Hoheiten Prinz Alexander und Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, Se. Hoheit Prinz Nikolaus von Nassau und Se. Durchlaucht Fürst Johann Liechtenstein als Mitglieder beigetreten sind.

Dieprovisorische $^3/_{16}$ Meilen umfassende Bahn — sie ist nur für ein Jahr gepachtet — war nach Möglichkeit in guten Stand gesetzt und die von mehreren allerhöchsten und höchsten Herrschaften so wie von einem zahlreichen Publikum besuchten Rennen gingen mit lobenswerther Promptheit und Ordnung vor sich. Die Leitung derselben hatten übernommen Se. Hoh. Nikol. Prinz v. Nassau (Präsident), Herr Dr. G. v. Berna k. k. österr. Generalkonsul (Vicepräsident), Se. k. Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen (Richter), Graf Anton Waldstein (Starter), Herr F. Langenberger (Wage), Herr Ludwig v. Erlanger (Schätzmeister) und die Herren von der Bahndirektion Dr. Gogel, L. Mettenheimer, C. du Fay, Jeidels, Dr, Dietrich, F. Pachter und Rentwig (Sekretär).

Der Glanzpunkt der heurigen Rennen war das Jagdrennen (Vereinspreis 120 Frd'or) am zweiten Tage. Die Linie für dieses Rennen war passend abgesteckt und konnte dasselbe fast in allen seinen Phasen von der Tribune aus übersehen werden. An Hindernissen jeglicher Art war kein Mangel. Hürden verschiedener Gattung, Bretterzaun, Graben, Steinmauer, ein 15 Fuß hoher Wall zum Erklettern, Doppelsprung, Lattenzäune u. s. w. Alles in Ordnung. Den Verlauf des Rennens geben wir hier nach dem Berichte der Vogler'schen Blätter (über Pf. u. J.) in Folgendem:

Hr. Gr. E. Fürstenberg's schwbr. W. Essenberg, v. Bonby Robin u. d. Holandaise, 5 J. a., 145 Pfd. (Hr. Gr. Westphalen) 1

Hr. Alph. Brödermann's br. W. St. Mark, v. Jeremy Diddler u. d. Magpie, 160 Pfd. (Bes.) 2

Hr. Emil v. Erlanger's br. St. Gisora, a., 155 Pfd. (Hr. Smith) 3

Se. Durchl. des Prinzen v. Sachsen-Altenburg (Westphäl. Ul.-Reg.) br. St. Voltigeuse, Hlbl. a., 155 Pfd. (Hr. Schaub). . . . . . —

Zurückgezogen wurden: Teddy, Profusion, Rlaph, Orpheus, Silkworm, Besty Baker.

Die Linie für das Jagdrennen war vor der Tribüne, auf der Bahn und den davorliegenden Feldern, welche in weitem Bogen durchritten wurden, dergestalt abgesteckt, daß sie großentheils von der Tribüne zu übersehen war. Ablauf links von

*

der Tribüne auf gepflügtem Acker, wo 1) Hürde, 2) Breterzaun zu nehmen waren, worauf die Pferde die Bahn neben der eigentlichen Rennbahn betraten; hier waren 3) Hürde mit breitem Graben dahinter vor der Mitte der Tribüne, 4) Steinmauer von $3^1/_2$ Fuß, hiernächst Wendung links in die hinter der Rennbahn liegenden Felder, wo sich folgende Hindernisse befanden: 5) Hürde, bei welcher die Landungsstelle nach dem Sprung tiefer war als der Absprung, 6) Breterzaun, 7) Hürde, 8) Wall 15 Fuß hoch zum Erklettern, 9) und 10) Doppelsprung, 11) und 12) wie Nr. 8, 13) und 14) zwei Lattenzäune, der eine in tiefem Boden, 15) Hürde, demnächst der Lattenzaun Nr. 2 nochmals und hierauf Auslauf auf der freien Bahn bis zu dem gewöhnlichen Ziel.

Die vier Pferde gingen in dichter Gruppe über die erste Hürde, den Lattenzaun sprang Effenberg zuerst, dicht dahinter Gisora, dann Voltigeuse; wogegen St. Mark dicht vor der Barrière in dem weichen Boden fiel. Derselbe wurde wieder bestiegen, nahm das Hinderniß sehr willig und ging den anderen Pferden nach hatte aber so gewaltig viel Feld verloren, daß an irgend eine Chance kaum noch zu denken war. Die Hindernisse 3 und 4 nahmen die Pferde hintereinander in so wunderschönen Sprüngen, daß sie von einem tausendstimmigen Bravo begleitet wurden. Bei dem Lattenzaun Nr. 6 fiel Gisora, der Reiter war aber im Nu wieder im Sattel. Effenberg erlangte nun in schnellem Lauf einen immer größeren Vorsprung vor Gisora und Voltigeuse und zum allgemeinen Erstaunen kam St. Mark zu den beiden Stuten wieder auf, ging auch erst der Voltigeuse, dann der Gisora vorbei; an den Effenberg dagegen konnte er nicht mehr so weit herankommen, um ihn den Preis noch irgendwie streitig zu machen; derselbe kam vielmehr unangefochten als Sieger ein, mehrere Längen hinter ihm St. Mark zweiter, weiter zurück Gisora, ganz zuletzt Voltigeuse. — Alle Pferde wurden ganz vortrefflich geritten, und besonders sprachen die vielen Zuschauer, welche zum ersten Male hier ein Jagd-Rennen sahen, laut ihre Freude und Verwunderung über die schönen Leistungen derselben aus.

Um schließlich vom Vereine ausführlicher zu sprechen, so wird derselbe zwei Klassen von Mitglieder zählen. In der ersten Klasse, dem engern Verein, zahlt Jeder ein Einstandsgeld von 200 Gulden und einen jährlichen Beitrag von 60 Gulden. Dieser engere Verein zählt bereits 90 Mitglieder. Im weitern Verein zahlt Jeder 20 Gulden jährlichen Beitrag aber kein Einstandsgeld. Da auch dieser Kathegorie schon einige Mitglieder geworden, so dürfte die Zukunft des Rennvereines sich ziemlich sorgenlos gestalten, indem auch die Allerhöchsten Herrschaften sehr bedeutende jährliche Beiträge zugesichert haben und die steinreiche Stadt Frankfurt sich sicherlich bereit zeigen will, einige Tausend Gulden für einen Rennpreis zu spenden.

Rennen zu Baden-Baden.

Die Bahn von Iffezheim befindet sich in einer so günstigen Position, wie keine andere des Kontinents. An den Grenzmarken Deutschlands und Frankreichs gelegen, bietet es dem gesammten nördlichen, südlichen und östlichen Renngebiet gleichwie dem des Westens die passendste Gelegenheit im internationalen Kampfe Vergleichungen anzustellen, die allen Parteien zu Nutzen kommen müssen. Auch hat dieser Gedanke bei der Redaktion des Programms Allen sichtlich vorgeschwebt, indem den auf dem Kontinent gebornen und erzogenen Pferden der hervorragendste Theil von jenen Preisen zugesprochen wurde, mit welchen obige Rennbahn ausgestattet ist. Die günstigen Erfolge dieser Maßregel liegen auf der Hand. Leider war Deutschland noch schwächer vertreten als früher. — Die bezüglichen Gründe sind ebensfalls klar.

Der große Styl, der in Allem erkenntlich, was in Baden-Baden ins Leben tritt, charakterisirt auch die Rennbahn. Jegliche Sorgfalt wurde angewendet um sie in den besten Stand zu setzen und es gibt keine bessere auf dem Kontinent, während die weiten, bequemen und eleganten Tribünen nicht ihres Gleichen in Europa haben. Ueber die Rennen selbst berichten wir größtentheils nach den Blättern über Pferde und Jagd wie folgt:

Das Wetter war herrlich und die Zahl der Zuschauer auf der Tribüne und dem Sattelplatz vielleicht größer als jemals. Se. Majestät der König der Niederlande hatten die Gnade, die Rennen mit Allerhöchstdero Gegenwart zu beehren. Dieselben begannen um 2 Uhr und verliefen mit größter Ordnung und Pünktlichkeit. Die Leitung derselben hatten übernommen: Richter Hr. Reiset, Ablauf Hr. Mackenzie-Grieves, Wage Hr. Reiset und Hr. Bar. C. Maltzahn, Sekretär Hr. Weih.

Preis vom Schlosse Favorite. 1000 Frcs. 3 jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder.

Hr. Gr. F. de Lagrange's br. H. Gentilhomme, v. The Flying Dutchman u. d. Georgette, 3 J. a., 100 A (Pratt) 1
Hr. Gr. Demidoff's dbr. St. Blanchette, v. The Baron u. d. Nightcap, 4 J. a., 100 A (Bartholomew) 2
Hr. A. Schidler's F. H. Provocateur, v. Womersley u. d. Velure, 4 J. a., 100 A (Watkins) 3
Hr. Wilson's dbr. H. Hadji Stavros, v. Faug-a-Ballags u. d. Muley Moloch-St., 4 J. a., 100 A (Musegrove) . . . . —
Hr. H. Delamarre's F. H. Tamberlick, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 4 J. a., 100 A (Flatman) . . . . —

Zurückgezogen wurden: Egmont, Bright Star, Distinguo, Reine Berthe, Scammandre und La Chatte.

Die Pferde gingen sehr schön ab und blieben etwa 1000 Meter fast in Linie, darauf gingen Gentilhomme und Blanchette vor und siegte ersterer sehr sicher mit $1^1/_2$ Längen, Provacateur 5 bis 6 Längen dahinter dritter.

Preis des Schwarzwaldes. 1500 Frcs., für 3jähr. und ältere Hengste und Stuten jedes Landes, welche nie einen Preis von 4000 Frcs. gewonnen haben.

Hr. Gr. F. de Lagrange's F. St. La Reine Berthe, v. The Baron u. d. Creeping Jenny, 3 J. a., 103 A (Pratt) 1
S. D. des Herz. v. Caderousse-Gramont br. H. Volta, v. The Cossack u. d. Wedlock, 4 J. a., 120 A 2

Hr. J. Reiset's br. St. Bonnière, v. Pretty Boy u. d. Batwing, 3 J. a., 103 Pfd (Bartholomew) 3
Hr. J. Verry's br. H. Glaucus, v. Pédagogue u. d. Glaucopis, 3 J. a., 100 Pfd . . —
Hr. Gr. Demidoff's dbr. St. Blanchette, v. The Baron u. d. Nightcap, 4 J. a., 117 Pfd (Kitchener) . . . . —

Der Sieg der „La Reine Berthe" ward durch einen Zwischenfall begünstigt. Hundert Mètres vom Ziel waren La Reine Berthe, Bonnière und Volta in einer Linie. Das letztere Pferd schien einen entscheidenden Vortheil zu gewinnen, da gab es knapp am Ziele den Kampf plötzlich auf, obgleich es die größten Chancen für sich hatte. Im Einklang mit dem Urtheil des Publikums fällte die Kommission später nach gepflogener Untersuchung dieses auffälligen Vorfalls das Verdikt, daß der Jockey E. Pantal, welcher den Volta geritten, für 2 Monate von allen Rennen ausgeschlossen bleibt.

Preis von Iffezheim. 3000 Frcs. für 3jährige und ältere, auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten.
Hr. Gr. F. de Lagrange's br. St. Villafranca, v. Monarque u. d. Miß Gladiator, 3 J. a., 104 Pfd. (Hunter) 1
Desselben br. H. Benjamin, v. Womersley u. d. Baroneß, 4 J. a., 114 Pfd. (käuflich 6000 Frcs.) (J. Pratt) 2
Hr. E. Daru's schw. St. Audacieuse, v. The Baron u. d. Bai Araby, 5 J. a., 115 Pfd. (6000 Frcs.) (Osborne) 3
Hr. A. Schickler's schw. St Grande Puissance, v. The Nabob u. The Abeß, 4 J. a., 114 Pfd. (6000 Frcs.) J. Watkins . . . 4
Hr. J. Reiset's F. H. Leonidas, v. The Cossack u. d. Queen of the May, 3 J. a., 100 Pfd., (6000 Frcs.) (Bartholomew) . . . . . —
Hr. H. Delamarre's br. H. Telegraphe, v. Fitz Gladiator u. d. Mika, 4 J. a., 121 Pfd. (12,000 Frcs.) (Flatman) . . . . . . —
Hr. Friedr. Haug's br. H. Gambia, v. Gambia u. d. Jemima, 4 J. a., 114 Pfd. (6000 Frcs.) —

Zurückgezogen wurden: Sarcelle, Adonis und Bilboquet.

Grande Puissance führte, alle Pferde dicht auf, zuletzt Villafranca. Der Tribüne gegenüber, beim zweiten Umlauf war Telegraphe zweiter, Leonidas dritter, Gambia zuletzt. Auf dem letzten Bogen kamen die sechs Pferde (außer Gambia) in einer Gruppe zusammen, an der Distanz gegen Villafranca und Benjamin vor und siegte erstere mit 1 Länge; Audacieuse gutes drittes, Grande Puissance viertes Pferd.

Kontinental-St. Leger. 10000 Frcs. für 3jährige auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 5000 Frcs. Eins, halb Reug. Ungefähr 3000 Meter. Gewicht 112 Pfd.; Pferde auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfd. weniger. Das zweite Pferd erhält 1500 Frcs. aus den Einsätzen. Geschlossen 1. März. (27 Unterschr.)
Hr. H. Delamarre's br. St. Conquête, v. Faugh-a-Ballagh u. d. Victoria, 3 J. a., 109 Pfd. (Hullock) 1
Hr. Gr. Heudel's br. H. Giles de First, v. St. Giles u. d. Lady Shrewsbury, 3 J. a., 105 Pfd. (Madden) 2
Hr. Bar. Niviòre's br. H. Flibustier, v. Nuncio u. d. Forest-du-Lys, 3 J. a., 112 Pfd. (Hunter) 3
Hr. A. Schickler's schw. H. Charles Martel, v. The Nabob u. d. Gabble, 3 J. a., 112 Pfd. (Mortimer) 4
Hr. Gr. F. de Lagrange's br. H. Hospadar, v. Monarque u. d. Sunrise, 3 J. a., 112 Pfd. (C. Pratt) 5
Hr. E. Carter's schw. H. Mr. Nardonie, v. Détermination u. d. Bonita, 3 J. a., 105 Pfd. (Rook) . . . . —
Desselben dbr. H. Benvenuto, v. Vindex u. d. Eupatoria, 3 J. a., 105 Pfd. (T. Jones) —
Hr. H. Lunel's br. H. Goliath, v. Strongbow u. d. Phrygia, 3 J. a., 112 Pfd. (Bondy jun.) . . . . —
Hr. P. Aumont's F. St. Fleur-de-May, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 3 J. a., 109 Pfd. (Spreoty) . . . . —
Desselben F. H. Damier, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Mona, 3 J. a., 112 Pfd. —
S. D. des Herz. v. Morny dbr. H. Démon, v. The Baron u. d. Diane, 3 J. a., 112 Pfd. (Bartholomew) . . . . —
Hr. J. Robin's br. H. Marjolet, v. Womersley u. d. Emilia, 3 J. a., 112 Pfd. (Wright) . . . . —

Zurückgezogen wurden: Election, Valentine, Loup-de-Mer, Bilboquet, Tambour-Battant, Infante, Good Hope, Gloria, Acteon, Cythère, Trouville, Gentilhomme, Cantonnade, Glaucus und Violante.

Nach ein paar mißlungenen Versuchen gingen auf das gegebene Zeichen die Pferde wunderschön ab. Benvenuto führte, gefolgt von Mr. Nardonie, dann 6 Pferde in dichter Gruppe, hierauf, etwa 2 Längen zurück Giles the First und Charles Martel, zuletzt Damier und Démon. Auf dem letzten Bogen schoben sich die vorderen Pferde näher zusammen und die Pace wurde sehr verschärft, Giles the First ging nach und nach zu den andern heran und kam beim Einbiegen in die gerade Bahn in die erste Reihe, welche hier noch aus 7 oder 8 Pferden bestand, die in überaus hübschem Kampf dem Ziele zueilten. Nach dem Distanzpfahl erlangte Conquête die Spitze, Giles the First an ihren Gurten, der Hengst konnte die Stute jedoch nicht mehr erreichen, welche mit 1 Halslänge siegte. Eine gute Länge weiter zurück Flibustier dritter, dicht hinter ihm Charles Martel, dann Hospodar.

Preis von Rastatt. Herren reiten. 1500 Frcs. für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder.
Hr. Gr. F. de Lagrange's br. St. Semiramis, v. Monarque u. d. Comtesse, 3 J. a., 127 Pfd. (Hr. Blunt) 1
Hr. H. Lunel's br. H. Genievre, v. Strongbow u. d. Willow, 3 J. a., 130 Pfd. (Hr. Kapt. Hunt) 2

**

S. D. des Herz. v. Morny br. H. Distinguo, v. The Flying Dutchman u. d. Quiz, 4 J. a., 143 Pfd. (Hr. Gr. Perregaux) . . . 3

Hr. Berthault's F. St. La Chatte, v. Jago u. d. Miß Rainbow, 5 J. a., 142 Pfd. (Hr. Gr. Merlemont) . . . . —

Hr. M. Coster's dbr. St. Bright Star, v. Jon u. d. Belle Poule, a., 142 Pfd. (Hr. v. St. Sauveur) . . . . —

Zurückgezogen wurden: Blanchette, Benjamin, Audacieuse.

Semiramis führte und siegte mit weitem Vorsprung.

Sonnabend, den 5. September, Nachmittags 2 Uhr.

Se. Majestät der König der Niederlande, Ihre Majestät die Königin von Preußen, sowie Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin von Baden hatten die Gnade, die Rennen mit Allerhöchstdero Gegenwart zu beehren.

Der Himmel schien heute nicht günstig zu sein, es regnete den Vormittag über ununterbrochen sehr stark, glücklicherweise klärte es sich gegen Mittag auf und blieb demnächst sehr schön; auch war um 2 Uhr der Rennplatz schon wieder vollständig abgetrocknet, die Bahn selbst jedoch durch den vielen Regen sehr aufgeweicht. Das schöne Programm, welches noch eine Konkurrenz mehr zeigte, als der erste Tag, hatte auch trotz des am Vormittag so sehr ungünstigen Wetters eine recht hübsche Zahl von Zuschauern aus den vornehmsten Ständen auf und vor den Tribünen versammelt, welche sämmtlich die lebhafteste Theilnahme an den herrlichen mit größter Ordnung und Pünktlichkeit verlaufenen Rennen bezeigten.

Preis von Sandweier. 2000 Frcs. für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder.

Hr. Wilson's dbr. H. Hadji Stavros, von Faugh-a-Ballagh u. d. Muley Moloch-St., 4 J. a., 116 Pfd. (käuflich 1500 Frcs.) (Musegrove) 1

Hr. Bar. d'Auriol's br. St. Muse, von Allez-y-gaiement u. d. Etoile-du-Nord, 3 J. a., 100 Pfd. (1500 Frcs.) (J. Pratt) . . . 2

Hr. J. Reiset's F. H. Leonidas, v. The Cossak u. d. Queen of the May, 3 J. a., 110 Pfd. (Bartholomew) 3

Hr. A. Schickler's schw. St. Grande Puissance, v. The Nabob und The Abbeß, 4 J. alt, 120 Pfd. (J. Watkins) 4

Hr. André's F. St. Faculty, v. Colsterdale oder Orpheus u. d. Maria, 3 J. alt, 100 Pfd. (1500 Fr.) (Root) . . . . . —

Sr. Durchl. des Herzogs v. Caderousse-Gramont br. H. Chamboran, v. Womersley u. d. Caveat, 4 J. alt, 116 Pfd. (1500 Frcs.) (C. Pratt) . . . . —

Hr. Gr. Choiseul's br. H. Rigolo, v. Allez-y-gaiement u. d. Euphrosine, 3 J. a., 103 Pfd. (1500 Frcs.) . . . . —

Zurückgezogen wurden: Benjamin und Semiramis.

Die Pferde gingen sehr schön ab — Distinguo führte, dahinter Grande Puissance, dann Hadji Stavros, 2 Längen zurück, die übrigen in einer Gruppe. Auf dem letzten Bogen fiel der Reiter des Rigolo ab, während die andern Pferde näher zusammen kamen. Auf der Hälfte der Gewinnseite erlangte Hadji Stavros die Spitze und siegte derselbe sehr sicher mit 2 Längen gegen Muse, eben so weit zurück Leonidas dritter, dann Grande Puissance und die übrigen.

Zuchtrennen für alle auf dem Kontinent 1860 geborenen Pferde mit einem Preise von 5000 Frcs. 3jährig, also 1863 zu Baden zu laufen.

Hr. H. Delamarre's br. St. Conquête, v. Faugh-a-Ballagh u. d. Victoria, 3 J. a., 109 Pfd. (Flatman) 1

Hr. J. Berry's br. H. Scamandre, v. Trajan oder Pédagogue u. d. Fair Helen, 3 J. a., 112 Pfd. (Francis) 2

Hr. A. Lupin's br. H. Dollar, v. The Flying Dutchman u. d. Payement, 3 J. a., 112 Pfd. (Kitchener) 3

Hr. Gr. F. de Lagrange's br. H. Hospodar, v. Monarque u. d. Sunrise, 3 J. a., 112 Pfd. (C. Pratt) . . . . —

Desselben br. H. Flibustier, v. Nuncio u. d. Forest-du-Lys, 3 J. a., 112 Pfd. (Hunter) —

Hr. A. Schickler's schw. H. Charles Martel, v. The Nabob u. d. Gabble, 3 J. a. 112 Pfd. (J. Watkins) . . . . . . —

Zurückgezogen wurden: La Reine Berthe, Gentilhomme, Pas Perdus, Cantonnade, Fornarina, Rosine, Aniella, King of Kent, Gaza Ladra, Jon, Blackdrop-St., Last Pippin, Quite-right, Hampton, Sheet Anchor, Jerry Kent-St., Eugenie, Mont Gibel, Concha d'oro, Jvanhoe, Miß Dolphin, Guerillo, Ephesus-St., The Cryer-St., Seahorse-St., Riniera, Bijou, Brillant, Furrageur, Cassiopée, Choucroûte, Majesté, Vermillon, Bilboquet, Faugh-a-Ballagh-St., Baron-St., Dauphin, Savoie, Prince Eugène, Princet, Eglantier, Cossack-H., De Clare-H., Warlock-H., Tolla, Gloria, Joliette, Marguerite, Brick, Bel Ebat, Duc de Penthièvre, Gaulois, Corvette, Alcibiade, Lanercost-H., Faust, Loup de Mer, Ancre de Salut.

Die Pferde gingen wieder sehr schön ab. Hospodar führte, dahinter Flibustier, dann Dollar und die übrigen, zuletzt Scamandre. Auf dem letzten Bogen waren Hospodar, Dollar und Conquête in einer Linie, die anderen drei ganz dicht auf. Die Pferde blieben in einer Gruppe bis nach dem Distanzpfahl, wonächst Conquête vorging und ziemlich sicher mit einer guten halben Länge gewann, Scamandre und Dollar dicht zusammen zweites und drittes Pferd.

Preis von Lichtenthal. 2500 Frcs. für 3jährige und ältere auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten.

Hr. Elijah Carter's schw. H. Mr. Nardonie, v. Détermination u. d. Bénita, 3 J. a., 93 Pfd. (Rook) 1

Hr. Gr. F. de Lagrange's schw. St. Stradella, v. The Kossack oder Father Thames u. d. Creeping Jenny, 4 J. a., 127 Pfd. (T. Pratt) 2

Hr. A. Lupin's F. St. Pergola, v. The Baron u. d. Officius, 3 J. a., 113 Pfd. (Kitchener) . . . . —

Hr. J. Berry's br. H Glaucus, v. Pédagogue u. d. Glaucopis, 3 J. a., 100 Pfd. (Francis) —

Zurückgezogen wurden: Grande Puissance, Benvenuto, Genievre, Fornarina, Blanchette, Benjamin, La Reine Berthe, Villafranca, Vannière und Leonidas.

Mr. Nardonie führte, dahinter Pergola, dann Glaucus, zuletzt Stradella. An der letzten Biegung ging Stradella zu dem Führenden heran, schien ihm auch leicht vorbeigehen zu können, ließ ihm jedoch die Spitze bis zum Ziel, welches der Hengst mit 1 Halslänge zuerst erreichte.

Zukunftspreis. 4000 Fres. für 2jährige, auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten.

Hr. Gr. F. de Lagrange's F. St. Soumise, v. Pretty Boy u. d. Lady Bird, 115 Pfd. (T. Pratt) 1

Hr. P. Aumont's schw. H. Scävola, v. Sting u. d. Médina 108 Pfd. (Spreoty) . . . 2

Hr. E. Carter's F. St. Euphrosine, von Weaterbid u. d. Streadlam Fairy, 105 Pf. (T. Jones). 3

Desselben dbr. H. Pilgrim, v. Leamington. u. d. Syllabus, 108 Pfd. (Rook). . . . 4

Hr. H. Delamarre's br. H. Courtisan, v. Monarque u. La Magicienne, 108 Pfd. (Flatman). . . . . —

Zurückgezogen wurden: Garde-à-Vous, Equateur, Mirliton, Pronostic, La Belle Ferronière, Bonelle, Rainette. Perle, Scandal, Coroner.

Bald nach dem Ablauf nahm Soumise die Spitze, behauptete solche bis zum Ziel, leicht mit 8 Längen siegend Scävola, zweites Pferd, Euphrosine weiter zurück drittes, dicht gefolgt von Pilgrim, zuletzt Courtisan.

Stadt-Preis. 6000 Fres. Handicap für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes.

Hr. Noblées F. St. Orphan Girl, v. Mountain Deer u. d. Isabelle, 5 J. a., 111 Pfd. (Long) 1

Hr. Elijah Carter's dbr. H. Benvenuto, v. Brndez u. d. Eupatoria, 3 J. a., 86 Pfd. (Weber). 2

Hr. Gr. F. de Lagrange's F. St. Reine Berthe, v. The Baron u. d. Creeping Jenny, 3 J. a., 93 Pfd. 3

Hr. Baron E. Daru's schw. St. Audacieuse, v. The Baron u. d. Bay Araby, 5 J. a., 105 Pfd. (T. Jones). 4

Hr. Gr. F. de Langrange's br. H. Benjamin, v. Womersley u. d. Baroneß, 4 J. a., 107 Pfd. (T. Pratt). 5

Sr. D. des Herz. v. Morny br. H. Distinguo, v. The Flying Dutchman u. d. Quiz, 4 J. a., 123 Pfd. (Flatman) . . . . —

Hr. Elijah Carter's F. H. Good-by, v. St. Germain u. d. Georgette, 5 J. a., 121 Pfd. (Rook). . . . . —

Hr. H. Lunel's br. H. Goliath, v. Strongbow u. d. Phrygia, 3 J. a., 103 Pfd. (Osborne). . . . . —

Mit 100 Fres. Reug. wurden zurückgezogen: Eidolen 123 Pfd., Loyal 117 Pfd., A-la-Rescusse 113 Pfd., Hadji Stavros 109 Pfd., Plaisir-des-Dames 108 Pfd., Mazeppa 111 Pfd., Solferino 107 Pfd., Faustin 103 Pfd., Fleur-de-May 104 Pfd., Trouville 99 Pfd., L'Aventurière 97 Pfd., Vaucresson 96 Pfd., Frontignan 96 Pfd., Once-Again 94 Pfd., Fille de l'Air 91 Pfd., Bilboquet 90 Pfd., Election 86 Pfd.; mit 150 Fres.: Telegraphe 115 Pfd. Grand Puissance 105 Pfd., Mr. Nardonie 103 Pfd., Villafranca 100 Pfd., Belle-of-Yorkshire 94 Pfd.

Nach sehr schönem Ablauf nahm Good-by die Spitze, 5 bis 6 Längen dahinter Orphan Girl, dann Goliath und Benjamin, hierauf Reine Berthe, und Benvenuto, zuletzt Audacieuse. Beim zweiten Umlauf hatte Benjamin den dritten, Goliath den vierten Platz. Auf der halben Bahn im zweiten Umlauf blieb Good-by zurück und Orphan Girl erlangte ohne merkliche Anstrengung entschieden die Spitze, welche sie auch bis zum Ziel behauptete, leicht mit 4 bis Längen siegend; Benvenuto zweites Pferd, Reine Berthe kurz dahinter drittes, dann Audacieuse und Benjamin.

Damen-Preis. Herren reiten. 2000 Fres. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 100 Franks Eins. Ungefähr 2400 Meter. 3jähr. 130 Pfd., 4jähr. 143 Pfd., 5jähr. und ältere 145 Pfd. Der Sieger ist für 10000 Fres käuflich. Geschlossen 14. August, Nachm. 4 Uhr. (9 Unterschr.)

Hr. Gr. F. de Lagrange's br. H. Gentilhomme, v. The Flying Dutchman u. d. Georgette, 3 J. a., 130 Pfd. (S. D. Herzog v. Caderousse-Gramont.) 1

Hr. J. Reiset's br. H. Don Juan, v. Jago u. d. Zerline, 4 J. a., 143 Pfd. (Hr. Blount) 2

Hr. Voisin's br. St. Semiramis, v. Monarque u. d. Comtesse, 3 J. a., 127 Pfd. (Hr. Kapt. Hunt) 3

Hr. Martin Coster's dbr. St. Bright Star, v. Jon u. d. Belle Poule, a., 142 Pfd., (Hr. v. Baru) . . . . —

S. D. des Herz. v. Morny dbr. H. Démon, v. The Baron u. d. Diane, 3 J. a., 130 Pfd. (Hr. Gr. Perregaux) . . . . —

Zurückgezogen wurden: Volta, Telegraphe, Tamberlick und Genievre.

Nach einem hübschen Rennen zwischen Gentilhomme und Don Juan siegte ersterer sehr leicht mit 3/4 Längen; Semiramis weit zurück drittes Pferd.

Montag, den 7. September, Nachmittags 2 Uhr.

Auch den heutigen dritten Renntag beehrten Se. Majestät der König der Niederlande mit Allerhöchstdessen Gegenwart. Das Wetter war trübe und windig, dennoch war die Zahl der Zuschauer bedeutend größer als am zweiten Tage. Die hauptsächlichste Anziehungskraft hatte der große Preis von Baden geübt und man hatte sich nicht getäuscht, da derselbe ein herrliches Rennen brachte. Die größten Summen während der ganzen Rennzeit waren auch auf dieses Rennen gewettet. Es kamen zwar mehrere falsche Starts vor, doch wurde dadurch keine Zeitversäumniß herbeigeführt, vielmehr verliefen die Rennen im Ganzen wiederum mit musterhafter Pünktlichkeit.

Preis von Karlsruhe. 2000 Frcs. für 2 und 3jähr. Hengste und Stuten jedes Landes.

Hr. Gr. F. de Lagrange's F. St. Soumise, v. Pretty Boy u. d. Lady Bird, 2 J. a., 98 Pfd. 1

S. D. des Herz. v. Morny br. H. Gentilhomme, v. The Flying Dutchmann u. d. Georgette, 3 J. a., 120 Pfd. 2

Hr. P. Aumont's F. H. Damier, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Mona, 3 J. a., 120 Pfd. 3

Hr. Elijah Carter's F. St. Euphrosine, v. Weatherbit u. d. Streadlam Fairy, 2 J. a., 93 Pfd. . . . . —

Desselben br. St. Scandal, v. Stradbally u. d. Fleche, 2 J. a., 93 Pfd. . . . . —

Zurückgezogen wurden: Pronostic, Bonelle, Coroner, L'Avanturière, Bannière, Equateur, Garde-à-Vous, Mirliton, Rainette, Perle, Pas-Perdus, Falbala, Pilgrim, Scävola, Courtisan, Infante und Flibustier.

Nach einem mißlungenen Versuch gingen die Pferde bei dessen Wiederholung sehr gut ab, Damier führte, die übrigen in einer Linie dicht dahinter. Auf der Hälfte der Bahn erlangte Soumise die Spitze und siegte dieselbe sehr sicher mit $1\frac{1}{2}$ Längen, Gentilhomme zweites, Damier dichtauf drittes Pferd.

Preis von Eberstein. 3000 Frcs. Handicap für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes.

Hr. Gr. F. de Lagrange's br. St. Villafranca, v. Monarque u. d. Miß Gladiator, 3 J. a., 98 Pfd. 1

Hr. H. J. Angell's dbr. H. Hadji Stavros, v. Faugh-a-Ballagh u. d. Mulay Moloch-St., 4 J. a., 102 Pfd. 2

Hr. J. Reiset's br. H. Don Juan, v. Jago u. d. Zerline, 4 J. a., 112 Pfd. . . . 3

Hr. Gr. F. de Lagrange's F. St. La Reine Berthe, v. The Baron u. d. Creeping Jenny, 3 J. a., 96 Pfd. 4

Hr. Bar. d'Auriol's br. St. Infante, v. Monarque u. d. Lesbie, 3 J. a., 86 Pfd. —

Hr. A. Lupin's F. St. Pergola, v. The Baron u. d. Officius, 3 J. a., 102 Pfd. (Kitchener) —

Hr. E. Carter's F. H. Good-by, v. St. Germain u. d. Georgette, 5 J. a., 121 Pfd. —

Hr. J. Robin's br. H. Marjolet, v. Womersley u. d. Emilia, 3 J. a., 96 Pfd. —

Zurückgezogen wurden: Leonidas, Bannière, Orphan Girl, Semiramis, Benjamin und Benvenuto.

Die Pferde gingen 2mal ab, bevor das Zeichen gegeben war, wurden jedoch rasch gewendet und gelang dann der Ablauf ganz vorzüglich. Marjolet hatte die Spitze, bald jedoch führte Good-by, dahinter Marjolet, dann Hadji Stavros, und die übrigen, zuletzt Villafranca. Auf dem letzten Bogen ging Villafranca vor und waren hier 7 Pferde in ganz dichter Gruppe beieinander, nur Pergola etwas zurück. Auf der Gewinnseite erlangte Villafranca die Spitze und siegte dieselbe sicher mit $1\frac{1}{2}$ Längen; Hadji Stavros zweites Pferd, $\frac{1}{2}$ Länge hinter ihm Don Juan drittes, Reine Berthe viertes.

Großer Preis von Baden. Ehrenpreis, gegeben von Sr. k. H. dem Großherzog von Baden und 15,000 Frks. baar für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 500 Frks. Eins., 300 Frks. Reug., jedoch nur 250 Frks., wenn bis 31. Aug., Nachmittag 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht 3jähr. 106 Pfd., 4jähr. 120 Pfd., 5jähr. 124 Pfd. 6jähr. und ältere 126 Pfd.; Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger. Gewinner eines Preises in England von 300 Pfd. St., sowie jedes englische oder amerikanische Pferd, welches diese Summe auf dem Kontinent gewonnen hat, 3 Pfd. mehr, bei 600 Pfd. St. 6 Pfd. mehr. Der Gewinner des Kontinental-St. Leger zu Baden 1863 erhält 6 Pfd. mehr. Pferde, die auf dem Kontinent geboren und aufgezogen sind und noch kein Rennen von 8000 Frks. gewonnen haben, erhalten: 3jähr. 6 Pfd., 4jähr. und ältere 10 Pfd., und wenn sie noch kein Rennen von 4000 Frks. gewonnen haben, 3jähr. 10 Pfd., 4jähr. und ältere 14 Pfd. Gewichts-Erleichterung. Das zweite Pferd erhält 1000 Frks. aus den Einsätzen. 10 Pferde genannt oder kein Rennen. Geschlossen 14. Juli, Nachmittags 4 Uhr. (29 Unterschr.)

Hr. A. v. Montgomery's F. St. La Toucques, v. The Baron u. d. Tapestry, 3 J. alt, 103 Pfd. 1

Hr. A. Lupin's br. H. Dollar, v. The Flying Dutchman u. d. Payment, 3 J. a., 106 Pf. 2

Hr. A. Schickler's schw. H. Charles Martel, v. The Nabob u. d. Gabble, 3 J. alt, 100 Pfd. 3

Hr. Noblée's F. St. Orphan Girl, v. Mountain Deer u. d. Isabelle, 5 J. a., 124 Pf. 4

Hr. P. Aumont's F. St. Mon Etoile, von Fitz Gladiator u. d. Hervine, 6 J. alt, 123 Pfd. . . . . —

Hr. Elijah Carter's dbr. H. Benvenuto, von Bindex u. d. Eupatoria, 3 J. a., 89 Pfd. —

Desselben schw. H. Mr. Nardonie, v. Détermination u. d. Benita, 3 J. alt, 89 Pfd. —

Hr. Gr. F. de Lagrange's schw. St. Stradella, v. The Kossack u. d. Creeping Jenny, 4 J. alt, 128 Pfd. . . . . —
Desselben br. H. Flibustier, v. Nuncio u. d. Forest-du-Lys, 3 J. alt 100 Pfd. . . . —
Desselben br. H. Hospodar, v. Monarque u. d. Sunrise, 3 J. alt, 112 Pfd. . . . . —
Hr. J. Robin's br. H. Souvenir, v. Caravan u. d. Emilia, 4 J. alt, 120 Pfd. . . . —
Hr. Gr. Demidoff's dbr. St. Blanchette, v. The Baron u. d. Nightcap, 5 J. alt, 102 Pfd. . . . . —

Mit 250 Fr. Reug. wurden zurückgezogen: Loyal, Trouville, La Rescousse, Election, Donjon, Bally Edmond; mit 300 Fr. Caller-Ou, Dunkeld, Goby, Giles the First, Glaucus, Faust, Telegraphe, Tom Sayers, La Reine Berthe, Goliath, Fleur de May.

Nach zweimaligem mißlungenen Versuch gingen die Pferde auf das angegebene Zeichen sehr schön ab. Blanchette hatte anfänglich die Spitze, bald führte jedoch Hospodar, dicht gefolgt von Blanchette, dahinter einer der beiden Italiener, dann Orphan Girl und die übrigen, alle dicht auf, zuletzt Souvenir. Vis-à-vis der Tribüne hatte Hospodar den ersten, Blanchette den zweiten, Orphan Girl den dritten Platz. Auf der Mitte des letzten Bogens erlangte Orphan Girl die Spitze, bald darauf ging auch La Touques vor. Diese beiden nebst Dollar und Charles Martel waren nach der letzten Biegung in einer Linie und blieben Kopf an Kopf bis zur Distanz, wo La Touques die Spitze nahm und sicher mit einer guten Länge siegte, Dollar zweites Pferd, Charles Martel und Orphan Girl ganz dicht auf drittes und viertes.

Ueberraschungs-Preis (Handicap). Ehrenpreis zur Erinnerung an die Badner Rennen, gegeben von Seiner Majestät dem König der Niederlande, nebst 500 Frks. für Hengste, Wallachen und Stuten jedes Alters und Landes.

Hr. M. J. Angell's dbr. H. Hadji Stavros, v. Faugh-a-Ballagh u. d. Muley Moloch-St., 4 J. alt, 110 Pfd. 1
Hr. Bar. d'Auriol's br. St. Infante, v. Monarque u. d. Lesbie, 3 J. alt, 94 Pfd. . . 2
Desselben br. St. Muse, v. Allez-y-gaiement u. d. Etoile du Nord, 3 J. alt, 92 Pfd. 3
Hr. Boisin's br. St. Semiramis, v. Monarque u. d. Comtesse, 3 J. alt, 102 Pfd. 4
Hr. Bar. E. Daru's schw. St. Audacieuse, v. The Baron u. d. Bay Araby, 5 J. a., 106 Pfd. . . . . —
Hr. J. Reiset's br. St. Bannière, v. Pretty Boy u. d. Batwing, 3 J. alt, 102 Pfd. —
Hr. H. Lunel's br. H. Genievre, v. Strongbow u. d. Willow, 3 J. alt, 96 Pfd. . . —

Zurückgezogen wurden: La Reine Berthe, Villafranca, Benjamin, Grande Puissance, Leonidas, Goliath, Pergola.

Nach zweimaligem mißlungenen Versuch gingen die Pferde gut ab, Hadji Stavros nahm bald die Spitze, behauptete solche bis zum Ziel und siegte im kurzen Galopp mit zwei Längen, Infante zweites Pferd, Muse dicht dahinter drittes, dann Semiramis und die übrigen.

Konsolations-Preis. 1200 Frks. für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder, welche 1863 zu Baden gelaufen, aber weder gesiegt, noch 500 Frks. als zweites Pferd erhalten haben.

Hr. A. Schickler's schw. St. Grande Puissance, v. The Nabob u. d. Abbeß, 4 J. alt, 118 Pfd. 1
S. D. des Herz. v. Caderousse-Gramont br. H. Volta, v. The Cossack u. d. Wedlock, 4 J. alt, 121 Pfd. 2
Hr. Reiset's br. H. Leonidas, v. The Cossack u. d. Queen of the May, 3 J. alt, 108 Pf. 3
Hr. Gr. v. Choiseul's br. H. Rigolo, von Allez-y-gaiement u. d. Euphrosine, 3 J. 108 Pfd. . . . . —
Hr. André nannte F. St. Faculty, v. Colsterdale oder Orpheus u. d. Maria, 3 J. alt, 110 Pfd. . . . . —

Grande Puissance führte, auf der halben Bahn kam ihr Volta vorbei. Auf der Gewinnseite waren beide Pferde Kopf an Kopf im schärfsten Kampf, aus welchem Grande Puissance mit einer Kopflänge als Siegerin hervorging, Leonidas weit zurück dritter, dann Rigolo und Faculty.

Hürden-Rennen. Herren reiten. Handicap. 3000 Frks. für Hengste, Wallachen und Stuten jedes Alters und Landes.

Hr. Fasquel's dbr. H. Beau-Séjour, v. The Baron u. d. Poulcherie, 5 J. alt, 151 Pf. (S. D. Herz. v. Caderousse) 1
Hr. Berthault's F. St. La Chatte, v. Jago u. d. Miß Rainbow, 5 J. alt, 146 Pfd. (Hr. v. St. Sauveur) 2
Hr. Bar. J. Finot's br. H. Egmont, v. Fitz Gladiator u. d. Clementine, 5 J. alt, 138 Pfd. (Hr. Kapt. Hunt) 3
Hr. A. Desvignes' F. H. Rigoletto, v. The Bar. u. d. Tenebreuse, 6 J. alt, 148 Pfd. (Hr. André) . . . . fiel
Hr. Martin Coster's dbr. St. Bright Star, v. Ion u. d. Belle Poule, alt, 128 Pfd. (Hr. v. Merlemont) . . . . fiel.

Mit 50 Frks. Reugeld wurden zurückgezogen: Avalanche, Goeulzin, Waterford, Eidolon, Auricula, Medora, Ventre-à-Terre, Max, Trustineß, Propre-à-Rien; mit 100 Frks.: Jealousy, Bochet, Faustin, Monarchist.

La Chatte und Rigoletto führten über die ersten beiden Hürden Kopf an Kopf, darauf nahm Beau-Séjour die Spitze. An der dritten Hürde fielen Rigoletto und Bright Star. Die andern drei Pferde nahmen alle Hindernisse brillant und siegte Beau-Séjour mit 5 bis 6 Längen; La Chatte zweites Pferd, Egmont drittes. Der Reiter des Rigoletto hatte sich leider ein Schlüsselbein gebrochen.

Jagdablösung.

Ein Jagd-Revier, über 2000 Joch umfassend, drei Viertel Stunden von Wien entfernt, an der Brünner Straße gelegen, sehr günstiges Terrain, kann eingetretener Verhältnisse wegen sogleich auf die Pachtdauer von 5 Jahren übernommen werden. Jährlicher Abschuß circa 600 Hühner, 600 Hasen und einige Stücke Rehwild — und können heuer noch, ohne Nachtheil für die Besatzung für das nächste Jahr, bei 250 Hühner, 600 Hasen und einige Stück Rehe zum Abschuße kommen. — Näheres hierüber ertheilt die Expedition dieses Blattes.

Bei Ludwig Julius Heymann in Berlin erschien und ist in allen Buchhandlungen, namentlich in der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt Nr. 1, zu haben:

Johann Elias Ridinger's

Jagd-Album.

Eine Darstellung der vorzüglichsten, in Mittel-Europa vorkommenden Jagdthiere, ihrer Fährten, Spuren, Wandel, Gänge, Widergänge, Absprünge, Flucht,

nebst interessanten Hatzen und seltenen Hirsch-Abnormitäten,

nach den Originalen des

Johann Elias Ridinger,

weil. Direktor der Maler-Akademie zu Augsburg,

gezeichnet von

Hermann Menzler.

Erste bis sechste Lieferung.

Preis jeder Lieferung, 3 Kunstblätter gr. Fol. enthaltend, 1 fl. 20 kr. Oesterreichische Währung.

Vollständig in 24 Lieferungen, mit deren letzten eine elegante Enveloppe gratis folgt.

Johann Elias Ridinger, der größte deutsche Jagdthier-Maler, wird gewiß jedem Waidmann und Jagdfreund bekannt sein, ebenso der Umstand, daß seine höchst selten gewordenen Originale mit Gold aufgewogen werden. Dies voraussetzend, glaubte die Verlagshandlung, indem sie eine Kollektion Ridinger'scher Originale mit großen Kosten als Eigenthum erwarb und den geschätzten Künstler, Herrn Hermann Menzler, mit der Wiedergabe dieser Originale betraute, auf Anerkennung und Theilnahme für ihr Unternehmen hoffen zu dürfen. Und in der That sind in kurzer Zeit, die seit der ersten Ankündigung verflossen, bereits von einer großen Zahl von Waidmännern und Jagdfreunden Bestellungen darauf eingelaufen, während sich verschiedene bewährte Künstler und Fachmänner, sowie eine Reihe von Journalen über die Ausführung und den billigen Preis der Kunstblätter höchst belobend ausgesprochen haben. So sagt unter Anderem die Kreuzzeitung vom 28. Juni d. Jahres:

„Die Verlagshandlung von Ludwig Julius Heymann ist auf die glückliche Idee gekommen, die berühmten, soviel wir wissen noch immer unübertroffenen Ridinger'schen Jagd- und Thierbilder in neuen Zeichnungen herauszugeben u. s. w. u. s. w. **Die Nachbildung, nach den alten Originalen, ist sehr gelungen und wir empfehlen das Unternehmen der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 18. Ausgegeben den 30. September 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Eine Jagd am Senegal.

Ile-sur-Sorgues, 20. August 1863.

Gegen das Ende des vergangenen Monats Mai befand ich mich zu St. Louis in Senegambien. Soeben war der Kaffee nach Tisch gebracht worden, und ein lebhaftes Gespräch hatte sich zwischen einigen Spahis-Offizieren, zu denen auch ich gehörte, entsponnen.

Wie natürlich, sprachen wir von Jagd und den unzähligen wilden Thieren, welche das Land bevölkern; denn Haar- und Schwarzwild, reißende Thiere und Dickhäuter findet man dort in Menge. Welche die besten Jagdmethoden und die günstigsten Oertlichkeiten seien, wurde eifrig erörtert; doch obgleich wir Alle Jäger waren, herrschte nichts weniger als Uebereinstimmung unter uns.

Zufällig fing Einer an von Elephanten zu reden, und Jeder fügte einige Bemerkungen hinzu.

— „Meinestheils," sagte ich, als die Reihe an mich gekommen war, „bedauere ich noch immer, daß es mir vor vier Jahren, zur Zeit meiner Anwesenheit in Merinaghem, nicht möglich war, den See Panier-Foul genannt, zu überschiffen, um dann Elephanten, die in dieser Gegend häufig vorkommen sollen, zu jagen; denn zum Unglücke wurde ich gerade in dem Augenblicke, wo ich die nothwendigen Kräfte zu vereinigen suchte, mit meiner Abtheilung nach St. Louis zurückbeordert und mußte daher alle meine Pläne aufgeben."

Dupuy, der Thierarzt unserer Eskadron, war an unserem Tische; ein tüchtiger, furchtloser Jäger, niemals glücklicher, als wenn er allein einen Pirschgang machen kann; hiezu ist ihm jede Gelegenheit günstig genug, und wehe dem Wild, das ihm begegnet. Er war mit mir in Merinaghem gewesen, und hätte an dem leider bloß entworfenen Jagdzuge theilnehmen sollen.

„Gewiß," fuhr ich fort, „ist die jetzige Zeit zu jeder Jagd die günstigste, denn bei dem niederen Stande der Gewässer sind die Thiere ihrer gewöhnlichen Tränkorte beraubt, und gezwungen, in den Regenpfützen zu trinken, wo wir sie jedenfalls antreffen müssen."

„Sollten wir nicht einen Elephanten erlegen?" sagte Einer.

„Ein Hurrah für den Elephanten," riefen wir Alle einstimmig.

Sogleich kamen wir überein mit der bestimmten Absicht, Elephanten zu jagen, ins Feld zu rücken, ohne jedoch anderes Wild, wenn wir ihm gerade begegneten, ruhig vorbeiziehen zu lassen. Nun hatten wir aber noch die Erlaubniß zu unserer Abreise einzuholen und die nöthigen Transportmittel herbeizuschaffen. Ohne Verzug begaben wir uns zu unserem Vorgesetzten, dem Kapitän Baußin, der unsern Gedanken herrlich fand, und nur bedauerte, sich uns nicht anschließen zu können. Er übernahm es, den Gouverneur der Kolonie, Hrn. Pinel-Laprade, mit unsern Wünschen bekannt zu machen. Auch hier stießen wir auf kein Hinderniß; der Gouverneur mußte sich sogar geschmeichelt fühlen, daß Offiziere unter seinen Befehlen einen solchen Unternehmungsgeist an den Tag legten, denn die Hilfsmittel, welche er uns zur Verfügung stellte, überstiegen bei Weitem unsere kühnsten Hoffnungen. Den nächsten Morgen um drei Uhr war unsere Karavane auch schon marschfertig, und auf dem Wege ihre erste Etape zu erreichen.

Sie bestand aus Hrn. Dupuy, Hrn. Las Moller, Kavallerieoffizier und des Landes sehr kundig, Alionn-Sal, einem eingebornen Offizier, welcher uns als Dolmetsch von größtem Nutzen war, dem Brigadier Madny und meiner Wenigkeit. Einen andern unserer Kameraden, de Bruneliere, hielt seine Stellung als Schatzmeister der Eskadron, zum allgemeinen Bedauern zurück, denn an ihm verloren wir einen liebenswürdigen Gefährten, dessen unerschöpfliche gute Laune manche mühevolle Stunde uns erleichtert hätte. Mit uns führten wir unsere Ordonnanzen, einen Koch und ein Dutzend Maulthiere mit Gepäck und Mundvorrath.

Es bedurfte allerdings eines gewissen Muthes, um mit so großem Pomp und unter den Augen aller Bekannten die kleine Garnison mit der erklärten Absicht zu verlassen, Elephanten jagen zu wollen, nicht wegen der Gefahren, die uns etwa bevorstanden, wohl aber weil uns unsere Unerfahrenheit gerechte Besorgnisse einflößen mußte; denn weder wir noch irgend einer unserer Vorgänger hatten je Gelegenheit gehabt, ihre Kräfte an einem solchen Wild zu erproben. Wohl legen sich einige der Eingebornen den prunkhaften Titel „Elephantenjäger" bei. Ihre ganze Geschicklichkeit beschränkt sich aber darauf, daß sie den Feind auf den Waldwegen, zwischen den Aesten großer Bäume zusammengekauert und so jeder Gefahr entrückt, erwarten und von dort aus riesigen Gewehren sicher treffende Schüsse auf ihn abfeuern. Nach einiger Zeit folgen sie den blutigen Spuren ihrer Opfer, welche sie dann, manchmal erst nach mehreren Tagen, in irgend einem Winkel des Waldes verendend entdecken. Ein solcher hinterlistiger Mord konnte natürlich unserm Geschmacke nicht entsprechen. Sehr leicht konnte es uns also geschehen, von der Unternehmung unverrichteter Sache zurückkehren und dann, wenn auch nicht den Spott, so doch unzählige empfindliche Sticheleien unserer Freunde erdulden zu müssen. Der Gedanke allein war schrecklich. Dieß und vielleicht auch die tropische Glut, welche uns auf der Reise erwartete, bewirkte, daß wir fünf allein das Städtchen verließen, etwas sorgenvoll gestimmt, jedoch mit dem festen Vorsatze, keine Mühe zur Erreichung unserer Zwecke zu scheuen.

Zuerst setzten wir in einer Fähre über den Senegal, an dieser Stelle vielleicht zweihundert Klafter breit, und schritten dann im Sande weiter, der nur an einigen Stellen von tiefen Pfützen durchschnitten war, deren Ueberbrückung schon aus der Zeit datirte, als M. Faidherbe Statthalter war. Der kahle Boden zeigte bloß in den Niederungen Spuren von Vegetation, eine dem Queckengras ähnliche Graspflanze und verkümmerte, kaum klafterhohe Gummibäume. Einige Trappen, Hasen und Pharaons-Hühner sind unsere erste Jagdbeute. In Dialakar, einem kleinen Posten, auf einer Erhöhung zwischen einigen Negerhütten erbaut, kamen wir um acht Uhr an und setzten um zwei Uhr, nachdem wir hinreichend der Ruhe gepflegt, unsere Reise bis Mpal, einem Dorfe mit etwa hundert Hütten fort, wo wir übernachteten, statt der gehofften Bequemlichkeit aber nichts als laues, trübes und überdieß salziges Wasser fanden, das die Einwohner aus wohl zwanzig Klaf-

ter tiefen Cisternen mühsam heraufholen müssen. Mit der klassischen Soupe à l'oignon (Zwiebelsuppe) vorher gelabt, verließen wir mit dem frühesten Morgen dieses traurige Nachtlager.

Dasselbe Wild wie am Vorabend, bis auf einige Perlhühner, die Gegend weniger kahl, ja sogar kleines Nadelgehölz. Um 11 Uhr wurde endlich Merinaghem erreicht, von dessen Kommandanten, H. Vincenti, wir mit der aufrichtigsten Gastfreundlichkeit empfangen, und mit allem Nothwendigen, sogar mit dem Unschätzbarsten, nämlich mit Betten versorgt wurden.

Von Myal bis Merinaghem führt der Weg durch unbewohnte aber wildreiche Gegenden. Das letztere Fort, ungefähr 11 Meilen von St. Louis entfernt, ist auf einem Hügel erbaut, dessen Fuß der See Panier-Foul bespült. Hinter dem See erhebt sich auf sandigem Boden der Wald Bonnonn, durch seinen Reichthum an Wild, besonders an Cobas, einer Antilopenart, ähnlich einem jungen Rinde, ausgezeichnet; an diesen schließt sich die Wüste gleichen Namens, wahre Wüste, deren geringster Durchmesser 5 bis 7 Meilen beträgt.

Das Fort enthält 20 Mann Besatzung und 6 schwere Geschütze, deren Stimme schon oft in diesen herrlichen Einöden als Verkünderin der Civilisation ertönte. Die beiden Ufer des Sees sind während des niedern Wasserstandes umsäumt von Weideplätzen, die sich in einer Breite von zwei- bis vierhundert Klafter bis zum Walde hinstrecken.

Am Abende unserer Ankunft ließen wir zwei der obgenannten Elephantenjäger kommen; ihre Mittheilungen konnten uns aber nur wenig nützen, da es nicht möglich war sie in Einklang mit einander zu bringen.

Der nächste Tag wurde ganz der Ruhe und der Ausarbeitung unseres Reiseplanes gewidmet. Wir beschlossen in einer gewissen Entfernung die Ufer entlang bis zur engsten Stelle des Sees hinaufzumarschiren, dort überzusetzen und dann unsere Zelte in der Nähe eines Lagers der Peuls aufzuschlagen, da wir hofften, daß die Nachbarschaft dieses Nomadenvolkes uns vor den nächtlichen Angriffen der reißenden Thiere wenigstens theilweise schützen werde. (!) Von dort waren weitere Ausflüge verabredet, um die Elephantenjagd dann ganz ernstlich auf dem Anstande zu betreiben. Bis dahin mußten wir uns wohl mit Cobas, Hirschen, Antilopen und Wildschweinen begnügen.

Die fünfte Morgenstunde sah uns schon gerüstet, und nach einstündigem Marsche hatten wir ein Flachschiff, das uns den Befehlen des H. Vincenti gemäß erwartete, glücklich erreicht, die Reit- und Saumsattel, sowie das Gepäck wurden eingeschifft, und bald landeten wir am andern Ufer.

Auch die Pferde halfen sich mit leichter Mühe durch. Von unsern Dienern am Zügel geführt wateten sie wohl anfangs mühsam im klebrigen Schlamme herum; waren aber bald im tiefen Wasser und schwammen dann wohlgemuth hinüber. Bei den Maulthieren aber, welche wie alle ihre Verwandten störriger Gemüthsart waren, und bei der eigenthümlichen Gestaltung ihrer Hufe auch tiefer einsanken, mußte man eine andere, hierzulande sehr gebräuchliche Methode anwenden; wenn sie nämlich gehörig eingesunken sind, so zwingt man sie sich auf die Seite zu legen; mittelst einer Halfter wird der Kopf über dem Schlamme emporgehalten, ein Strick wird unter dem Bauche durchgezogen, und nun braucht man sie nur bis zum tiefen Wasser herabzuziehen, wie man es etwa mit einem Flachschiffe thun würde. Eiligst schwimmen sie hinüber, und Dank sei es diesem Bade, langen Menschen und Thiere in einem Zustande ziemlicher Reinlichkeit auf der andern Seite an. Pferde und Maulthiere wurden wieder gesattelt und bepackt, und von einem der Elephantenjäger geführt, eilen die Reiter voraus, das projektirte Nachtquartier in Augenschein zu nehmen. Hier konnten wir uns Glück wünschen Alionn-Sal zum Begleiter zu haben. Denn die Peuls, welche nur zu oft den Raubzügen der Mauren zum Opfer fallen, verließen, sobald sie uns erblickten, ihre Gourbis, luden ihre Waffen und erwarteten uns in drohender Stellung. Alionn-Sal aber näherte sich ihnen unbewaffnet, um ihnen die Ursache unseres Kommens zu erklären, und da Furcht der einzige Beweggrund dieses kriegerischen Empfanges war, so schienen sie sogar über unsere Anwesenheit sehr erfreut, sobald ihnen unsere Absichten klar geworden waren.

Der ganze Reichthum dieser Völkerschaften besteht aus ihren Rinderheerden; ja man versicherte mich zu wiederholten Malen, daß einige darunter sich bloß von Milch und Milchspeisen nähren, ohne deßhalb, was Körperkraft betrifft, hinter den andern zurückzustehen. Stau-

nenswerth mag diese Thatsache allerdings erscheinen, unmöglich ist sie aber nicht, verbürgen kann ich sie keinesfalls. Der Charakter dieser Schwarzen ist gutmüthig, obgleich sie manch' harten Strauß mit ihren kriegerischen Nachbarn auf der anderen Seite des Flußes zu bestehen haben, die ihre Razzias sogar bis auf unser Gebiet ausdehnen, troß den derben Züchtigungen, welche ihnen hierbei jedesmal zu Theil werden.

Kaum hatten wir uns den Peuls als Elefantenjäger in spe vorgestellt, als sie uns mittheilten mehrere ihrer Hirten hätten eines dieser Thiere noch denselben Morgen in einer zwei Meilen entfernten Einbuchtung des Sees badend erblickt. Kaum hatten wir diese Kunde erhalten, so eilten wir auch schon in der angegebenen Richtung fort, anfangs im Trapp, dann aber in einem immer schneller und schneller werdenden Galopp; der Wunsch unsern ersten Elefanten von Angesicht zu Angesicht zu sehen, trieb uns an und um die Wette spornten wir unsere Pferde. Eine halbe Stunde dauerte dieses rasende Rennen, wir waren bei der Bucht angelangt und von einigen Hirten, die wir dort antrafen, erfuhren wir, daß der Elefant sich noch immer an derselben Stelle befinde, wenige Schritte von uns.

Mit pochendem Herzen begannen wir unsere Suche, erblickten aber nichts, als das hohe Gras und die Wurzelträger, welche das Ufer umsäumten. Wie aber einen Elefanten nicht sehen, wenn man ihn so nahe hat? Endlich erreichen wir eine beinahe unbewachsene Stelle; eine große, grauliche, unbewegliche Masse, welche nur wenig von dem Schlamme abstach, in welchem sie bis zum Bauche eingesunken war, stand vor uns. Jeder zeigte sie dem Nachbar mit dem Finger. Ein Elefant sei es und von der größten Gattung, versicherte uns der Führer.

Augenblicklich saßen wir ab, gaben die Pferde den Dienern zu halten und versuchten schleichend uns dem Kolosse zu nähern. Doch in einer Entfernung von vielleicht 30 Klafter bemerkte er uns und setzte sich in Bewegung, zwar sehr langsam und ohne uns scheinbar irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken; wir blieben stehen und feuerten zu gleicher Zeit unsere Gewehre auf ihn ab.

Eine schöne Gelegenheit für die Spötter von St. Louis. Das Thier, obgleich gewiß von allen unsern Geschoßen getroffen, wurde einer solchen Kleinigkeit wegen nicht unruhig, ja es erwies uns nicht einmal die Ehre, die Schnelligkeit seiner Bewegungen einen Augenblick zu vermehren. Und doch waren wir mit scharf schießenden Waffen versehen, die Mehrzahl hatte Soldatengewehre, ich selbst hatte ein vortreffliches, von Devisme verfertigtes Gewehr, alle hatten mit zylindro-konischen Bleigeschossen geladen. Nur mein Gewehrkolben enthielt als Reserve eine einzige jener explodirenden Kugeln, von denen ich so viel gehört und mir auch vorgenommen hatte, bei passender Gelegenheit einige gewiß anzuwenden.

Noch einige Schüsse wurden auf den Elefanten abgefeuert, treffen mußten doch die meisten. Der mächtige Pachyderme schien sie aber zu verachten. Langsam bewegte er sich fort, nach der entgegengesetzten Seite hin, einem Inselchen zu, wo er feste Stellung fassen zu wollen schien. Zeitweise blickte er uns an, stieß den Fuß gegen den Boden oder riß mit dem Rüßel das Gras aus, sei es aus Muthwillen oder als Warnung für uns, ihn in Ruhe zu lassen. Endlich blieb er auf dem zunächstgelegenen Inselrand stehen. Hätte das Thier, statt uns die Spitze zu bieten, seinen Rückzug fortgesetzt, auch ohne seinen Schritt zu beschleunigen, so wäre unsere Jagd zu Ende gewesen. Mit allem Kriegsruhme wäre es abgezogen, mit Schmach bedeckt uns zurücklassend nach unserer dreimaligen erfolglosen Salve. Erst als es stillstand, erwachte wieder ein wenig Hoffnung in uns. Es gelang mir in einer Entfernung von fünfzig Schritt mich aufzustellen, rasch war auch mein Gewehr mit meiner einzigen explodirenden Kugel geladen; denn ich hatte mich bloß gegen Kobas und Wildschweine gerüstet; als mir das Thier die Flanke zeigte, zielte ich sorgfältig auf's Blatt, und drückte los. Sei es nun, daß das Thier gerade eine Bewegung machte, sei es, daß das stete Zittern seiner runzligen gefurchten Haut hinreichte, die Richtung des Geschosses zu verändern, sei es endlich, daß meinem Schusse die nöthige Genauigkeit fehlte, kurz die Kugel traf es am Ellbogen, statt, wie ich gehofft, zwischen den Rippen einzudringen, dennoch war die Wirkung wunderbar. Der Elefant, der sich bis dahin lautlos verhalten hatte, stieß ein gräßliches Geschrei aus, das man gehört haben muß, um es sich vorstellen zu können, durchdringend, kreischend, mit

Geröchel vermischt. Gewisse Laute des Kameels können einen entfernten Begriff davon geben. Hin und her rannte der Elefant, seine ungeheuren Ohren horizental erhoben und von hinten nach vorne schwingend, peitschte er mit drohendem Rüssel in schnellen Kreisen die Luft.

(Schluß folgt.)

Jagden auf den Teufelsfisch*).

(Mitgetheilt von W. Bischoff).

Im Anfang des Sommers 1860 hatte ich einen Fieberanfall, der mich veranlaßte den Monat Juni und Juli in Bay Point zuzubringen. Meiner Rekonvaleszenz konnten Ausflüge auf Teufelsfische in einem gedeckten Boote nicht schaden. In Folgendem will ich aus meinem Notizbuch die Begebenheiten schildern, welche ich bei jenen Exkursionen erlebte.

Bay Point, 20. Juni. Ich kam heute Nachmittag bei rauher Ueberfahrt herunter, wurde aber durch heftigen Gußregen in Beaufort so lange zurückgehalten, bis die Fluth schon großentheils vorüber war.

Am 21. Juni. Quer über nach Hilton Head. Ich kreuzte bei hohem Wasser. Ein Gewitter erhob sich. Südwind. Ein furchtbarer Gußregen nöthigt mich zu landen. Nach einer Stunde Ebbe heiterte sich das Wetter theilweise auf. Ich ging zum Landungsplatz und sah an die zwanzig Teufelsfische nahe am Ufer. Sie waren aber sehr scheu, zeigten sich nur wenige Sekunden auf der Wasserfläche und verschwanden. Nach einer einstündigen erfolglosen Jagd mußte ich wieder landen, um nicht neuerdings mit einem Gewittersturm in Berührung zu kommen. Es goß in Strömen; kaum waren die Schleussen des Himmels versiegt, war ich neuerdings in der Bucht, sah aber keine Fische mehr, trotzdem, daß ich die Stelle öftermalen befuhr, wo sie früher ihr tolles Spiel getrieben.

Am 22. Juni. Ich erreichte Hilton Head bei hohem Wasser. Zwei Teufelsfische spielten am Landungsplatz keine dreißig Ellen weit vom Ufer. Fort drauf los. Das Wasser war seicht, das Geräusch der Ruder schien sie zu beunruhigen. Weg waren sie. In kurzer Zeit kamen aber andere zum Vorschein. Keine Möglichkeit einen Wurf anzubringen. Nach vielem Herumrudern sah ich keine mehr und steuerte zurück in die Bucht. Angesichts Hilton Head's wartete ich die Fluth ab, fuhr dann das Ufer entlang wohl einige Minuten herum und kehrte mit langer Nase und riesenhaftem Appetit nach Bay Point zurück.

23. Juni. Das Wetter gelind. Ostwind. Beim Ufer eine Menge kleiner Fische und Shrimps, aber kein Teufelsfisch. Wieder eine Fehljagd.

24. Juni. Frischer Nordost. Einer meiner Freunde, M. Cuthbert, kam an Bord. Wir segelten nach Hilton Head und erreichten die Höhe eine Stunde vor hohem Wasser. Ein Teufelsfisch kam in Sicht, es wurde Jagd auf ihn gemacht. Kein Resultat. Er war im Raub begriffen und zeigte seine Flügel nur in langen Zwischenräumen und da nur einige Sekunden hindurch. Wie wir in seine Nähe kamen, war er verschwunden. Sechs Renkontres, sechs Enttäuschungen. Wir mußten unsere Hoffnungen vertagen und kreuzten aufwärts gegen die Mündung von Scull Creek. Cuthbert langweilte sich aber, und wir kehrten nach dem Landungsplatz zurück, um seine Baumwollfelder zu besichtigen, was mich noch weit mehr langweilte. Es war 4 Uhr geworden und eine volle Viertelsebbe. Wenn Agrikulturisten im Zeug sind, so können sie dem Laien gräßliche Qualen bereiten. Just im verzweiflungsvollsten Moment — es war ein wahres Glück — stürzt ein alter Neger herbei und schreit: „die Teufelsfische sind da." Hurah! Sie waren nicht weit von der Küste, zogen schnell mit der Fluth abwärts und alle streckten die Leiber gegen die Höhe, daß mir das Herz im Busen pochte. Schnell waren wir im Boot und hinter ihnen. Einer der Fische, der

*) Das große Interesse, welches die in Nr. 13—14 der „Jagdzeitung" veröffentlichten Aufsätze über den Teufelsfisch überall erregten, hat uns bestimmt, den Gegenstand nicht aus den Augen zu lassen. Wir sind in der angenehmen Lage, eine weitere Reihe von Abenteuern hier publiziren zu können, und meinen, daß auch diese nicht blos eine erregende Lektüre bieten, sondern ihres naturgeschichtlichen Werthes wegen auch ernstere Ansprüche befriedigen können.

D. R.

seinen breiten Rücken hoch über dem Wasser hielt, erregte insbesonders meine Theilnahme. Indeß kurz bevor, ehe ich ihm recht ankam, tauchte er unter und da ich durchaus seine Bekanntschaft machen wollte, warf ich die Harpune auf gut Glück ihm nach. Der Bursche entkam knapp, denn der Stab hat ihn getroffen. Im selben Augenblick zeigten sich drei Fische unterm und einer über dem Wasser. Diesem sollte es gelten. Als ich der Stelle mich näherte, wo wir ihn gesehen, sah ich das Wasser förmlich kochen. Unstreitig machte der Fisch seine Sprünge im Wasser, welche Liebhaberei ihm häufig in den Sinn kommt. Auf mein Geheiß ruderten die Leute vorwärts und während mein Auge ängstlich auf dem siedenden Strudel haftete, gewahre ich mit einem Mal rückwärts vom Steuer den weißen Bauch des Fisches weit unten im Wasser. Ich ließ plötzlich rechts wenden, warf über die Ruder hinweg die Harpune nach ihm und fand mit freudigem Erstaunen, daß er das kalte Eisen bekommen. Der Fisch rannte heftig mit uns dem Kanal zu, als ob der Sturm die Schnelligkeit des Bootes erproben wollte. Wir ließen ihm rasch 30 Klafter Tau, bis wir ihn mit dem Boot in die Quere kriegten, worauf er sich Anfangs wie ein todter Körper zu Boden senkte, aber alsobald wieder so wüthend hin- und herfuhr, wie ich solche rasche und für die Bemannung des Bootes keineswegs sehr angenehme Clownstücke noch niemals bemerkte. Jetzt segelte er mit aller Kraft gegen die See, im Nu machte er eine Wendung gegen die Fluth zu, dann drehte er sich wieder plötzlich und rannte geradezu mit dem schlaff gewordenen Tau uns entgegen, um in der nächsten Minute dem Boot neuerdings einen sehr unbehaglichen jähen Ruck nach einer noch unbekannten Seite hin zu geben. Dieses Manöver, welches uns sehr viel zu thun machte, dauerte eine geraume Zeit und deutete jedenfalls auf eine tödtliche Verwundung des Fisches. Endlich ermattete er, aber so oft er sich der Middle Bank näherte und in seichtes Wasser gerieth, rannte er in größter Aufregung zurück und wollte nicht eher kreuzen, bis er diesen Punkt hinter seinem Schweif hatte. Sein Run ging nun gegen Paris Bank, was unserm Vorhaben sehr entsprach. Dort konnten wir ihn landen, falls er es nicht vorzog, bis nach Bay Point zu rennen, was uns noch genehmer sein mußte. Unser Remorqueur schien sichtlich zu ermatten. Mit dem Ziehen wars aus. Er kam immer mehr gegen die Oberfläche und that ganz armensünderisch. Nun kam an uns die Reihe zu ziehen und den Fangwurf zu riskiren. Nachdem wir das Tau nach und nach, insoweit es die Vorsicht erlaubte, an uns gezogen, brachten wir den kranken Fisch nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen endlich so weit herauf, um eine unbestimmte schwarze Masse in der blauen Fluth gewahren zu können. Dieß genügte. Die zweite Harpune wurde geworfen und bald überzeugte uns die gegen die Oberfläche des Wassers emporquillende Blutmasse, daß der Wurf gelungen. Mit aller Kraft zogen wir nun an dem Tau der zweiten Harpune, während wir es an der ersteren nur in mäßiger Spannung erhielten. Noch einige konvulsivische Bewegungen und fast leblos kam der Fisch an die Oberfläche, wo er vollends mit der Lanze getödtet wurde. Die Hacke grub bald ein Loch durch seine Hörner, ein Tau ward durchgezogen und am hintern Schiffsende befestigt segelte nun ruhig der todte Heißsporn, der uns erst vor nicht langer Zeit ein Wellengrab bereiten wollte. Ein frischer Ostwind wehte; wir spannten zwei Segel und halfen mit den Rudern tapfer nach, demungeachtet konnten wir wegen unserer Beute nur langsam vorwärts kommen. Zum Glück erblickten wir ein Boot auf dem Weg nach Beaufort, dessen Bemannung uns zu Hilfe kam und es bewerkstelligte, daß wir unseren Teufelsfisch eben vor Sonnenuntergang landen konnten. Er maß 16 Fuß über den Rücken. Beim ersten Wurf traf ihn die Harpune in die Mitte des Bauches, durchbohrte die Leber und kam nahe am Rückgrad heraus. Die zweite Harpune war in des Fisches Lunge gefahren, welche Verwundung ihm beim Kampfe einen großen Theil seiner Kraft entzog. Man denke sich, wie es uns ergangen wäre, wenn dieses Ungethüm nur an einem Flügel oder sonst nicht allzuempfindlichem Körpertheil verletzt worden wäre.

Störende Verhältnisse nöthigten mich für mehrere Tage auf weitere Jagdabentheuer zu verzichten und erst Anfangs Juli saßen wir wieder in unseren Booten. Wir fanden Fische in genügender Anzahl und ich zählte an die fünfzehn. Wir verwundeten ungefähr fünf, tödteten wahrscheinlich auch etliche davon, mußten jedoch ohne Beute heimkehren. Zwei Stunden vor Eintritt der Nacht hatte wohl jedes Boot — wir jagten in Gesellschaft und

mit zwei Booten — seinen Fisch am Tau, allein von allen Seiten kamen schwere Wolken gezogen, in den verbreiteten, immer dunkler anschwellenden Wolken brütete ein Gewitterherd, der Donner begann zu rollen, einzelne heftige Windstöße beabsichtigten Aehnliches mit uns, kurz es war hohe Zeit mit unseren Fahrzeugen ein Asyl zu suchen und wir mußten demnach trachten, unserer Fische los zu werden, ehe der Sturm losbricht. Für den Jäger ist es immer eine sehr trübe Situation, wenn er sich von seiner Beute trennen muß, allein sie wird geradezu unangenehm, falls auch Harpune und Tau dann in die Brüche geht.

In den nächsten Tagen wurde eine größere Parthie auf den Teufelsfisch in die Szene gesetzt. Vier Herren, jeder im Besitze eines Bootes und begleitet von einigen Freunden, nahmen daran Theil. Während die Boote mit ruhigen Rudern lagen, um die Fische zu erwarten, zeigte sich einer in der Ferne und alsofort eilte Alles auf ihn los. Mein Sohn Thomas war so glücklich ihm zuerst anzukommen. Aber sein Eisen hatte kaum den Fisch berührt, als dieser einen halben Zirkel in die Luft machte und beim Niederfallen heftig mit einem Flügel auf das Boot schlug. Wäre das Riesenthier senkrecht herabgestürzt, so war unser Schiff mit Mann und Maus verloren. Die Wirkung obigen Schlages hatte übrigens genug Ungemach im Gefolge. Das Schiff wurde mit ungeheurer Gewalt zurückgeschoben. Der am Vordertheil befindliche Mr. Cuthbert lag seiner ganzen Länge nach vorwärts auf der Plattform ausgestreckt, jeder Rudersmann ward vom Sitz und in eine Stellung geworfen, als ob er die Bauchwelle einüben wollte, mein Sohn, der am Vorkastel stand, ward weit weg vom Bogen des Bootes geschleudert, fiel aber nicht in die See, sondern direkt auf den Rücken des Fisches, der ganz ausgespannt auf der Oberfläche lag. Die Stellung auf dem Rücken dieses leibhaftigen Kracker hatte Thomas einige Sekunden lang behauptet und es war eine besondere Gunst des Schicksals, daß er sich nicht in dem Tau verwickelte oder den sehr ausgiebigen Flügelschlag des Fisches verkostete. Thomas schwimmt vortrefflich, allein er hätte dießmal schwerlich uns erreicht, denn der Fisch senkte sich plötzlich in die Tiefe und manövrirte mit dem Boot so tückisch, daß es uns die größte Anstrengung machte, dem Schwimmer ein Tau entgegen zu werfen, das er am Ende dennoch erhaschte, wo er dann mit Hilfe eines vorgehaltenen Ruders in Sicherheit kam. Mein Sohn fühlte kaum Holz unter seinen Füßen, als er auch schon wieder am Vorkastel stand und mit drei freudigen Juch den entfernten Freunden seine Errettung verkündigte. Von Letzteren ward die gefährliche Lage unseres Bootes allerdings bemerkt, aber keines ihrer Schiffe war im Stande, uns in der Drangsal beizustehen. Die Leute am Ruder erhielten wohl den Befehl vorwärts zu rudern, aber die Kerle konnten sich vor Erstaunen gar nicht zurecht finden und statt zu rudern, schrien sie nur immer: „Master Thom über Bord.“ Ueberaus neugierig, die verschiedenen Momente der Katastrophe an sich vorüber gehen zu lassen, vergaßen sie vollends darauf, welchen mächtigen Antheil sie an einer günstigen Gestaltung derselben hätten nehmen können. Hätten sie zu gleicher Zeit rudern und gaffen können, so wäre alles gut gegangen, aber einer Szene den Rücken zu drehen, deren Phasen so interessant sind, das hieße doch allzuviel von einem Afrikaner verlangen.

In wenig Minuten war mein Sohn umgeben von seinen Freunden, deren Boote sich eng an das seine angeschlossen. Munter unterzog sich nun Jedermann dem Fang des unheilvollen Fisches mit einem Eifer, der deutlich bekundete, wie der Wille, den Fisch für seine That zu strafen, in Aller Herzen lag. Er wurde auch gefangen und mit allerhand Mordwerkzeugen wohl bespickt, unter Jubelgeschrei bei Mr. Elliot in Hilton Head ans Land gebracht. Der Fisch maß 17 Fuß Breite.

Eine besondere Begebenheit ereignete sich, als sie ihren Fang gegen die Fluth an das Ufer zogen. Ein zweiter Teufelsfisch erschien vor ihnen, und verfolgte denselben Lauf wie das Boot. Einer unserer Jäger, dessen Bescheidenheit ich kenne, und daher seinen Namen verschweige, weil er sonst über seinen Ruhm erröthen könnte, — wir wollen ihn einfach John nennen, — machte seine unter dem Sitze am Steuer befindlichen Beine frei, sprang in großer Aufregung auf, stieg Allen über den Köpfen weg und auf dem Vorkastel Posto fassend, streckte er seinen langen rechten Arm in die Höhe und warf seine Harpune mit einer Gewalt auf den Fisch, als stünde eine Wurfmaschine ihm zu Gebot. Sich von dem Tau, womit alle Boote zusammengehängt waren, losschneiden und an

seinem Harpunen-Tau fortfliegen, war das Werk eines Augenblicks. Das ganze Manöver wurde so glücklich ausgeführt, ohne den Verlust eines Gliedes oder irgend eine Verwickelung im Tauwerk, daß es als ein sehr angenehmer Zwischenfall bei unserer Jagd konnte betrachtet werden. Allein das Gesetz, welches ich mir bei meinen Erzählungen vorgeschrieben habe, erlaubt mir nicht zu sagen, daß John seine Trophäe den unseren noch hinzufügte, denn der Fisch entkam, und gewiß nicht aus Mangel an Kraft beim Werfen der Harpune, denn John hatte einen starken Arm, der die Grafschaft Galway nicht in Mißkredit bringen würde. Die Sache trug sich folgendermaßen zu.

Johns Kraft ward an jenem Tage auch von Großmuth begleitet, — oder war es Zerstreutheit? — denn er warf die Spitze der Harpune nicht voraus, sondern schleuderte die Waffe flach auf den Kopf seines Gegners und mit solcher Gewalt, daß dieser ganz betäubt wurde, und sich vom Gefecht zurückzog. Aber anstatt unterzutauchen wie ein ordentlicher Teufelsfisch es zu thun pflegt, stieg der Fisch auf zur Oberfläche und glotzte mit seinen großen Augen John an, als wollte er sagen: Was Teufel soll das heißen, mich so lächerlich zu behandeln? Einige Minuten hindurch schwamm der Fisch um das Boot herum, und trommelte mit seinen breiten Flügeln auf der Oberfläche des Wassers, während John mit weit aufgerissenen Augen starr vor Erstaunen dastand. Glaubte er allenfalls, sein Gegner sei gekommen, um eine Aufklärung zu verlangen über den unfreundlichen Empfang, oder hielt er etwa die Kundgebungen des Fisches für eine Art von Kompliment, welches ihm der Teufelsfisch in aquatischer Form für seine riesige Kraft an den Tag legen wollte, dies kann ich nicht entscheiden, aber so viel ist sicher, daß John seinen Vortheil übersah, und keinen zweiten Wurf führte. Bald darauf erhob der Fisch seinen Schweif in die Luft, und stürzte nach dieser Begrüßung in die Tiefe. Im selben Augenblick schloß sich das Wasser über ihm, und hinterließ keine Spur, ja kein Wellchen war mehr zu sehen auf der Oberfläche. John ist seit dieser Zeit gemüthskrank geworden.

Einige Tage nach der eben erwähnten Jagdparthie machte ich wieder einen Ausflug. Das Wetter war drohend, der Wind stark aus Süden. U. M. S. und E. M. versprachen ein Boot zu bemannen und mir zu Hilfe zu eilen, falls sie gewahren, daß ich einen Fisch gefangen. Ich warf nach einem Fisch, der seine Sprünge unter dem Wasser machte, die Harpune glitschte ab, ohne einzudringen. Bald darauf befand ich mich mitten unter einer Gruppe von vier Teufelsfischen. Ich warf nach einem zu meiner Rechten. Dieser verschwand, aber unerwartet tauchte ein sehr großer Fisch zu meiner Linken auf und kam mir so prächtig zu Wurf, daß augenblicklich meine Harpune in ihm steckte. Der erste Zug des Taues ging quer hinter meinem Genick, was eben keine sehr angenehme Stellung ist. Ich wickelte mich endlich glücklich los, und volle 40 Klafter rannte der Fisch bis wir ihm den vollen Wiederstand des Bootes geben konnten. Als wir ihn an die Oberfläche brachten, bemerkten wir, daß die Haifische, die sein Blut gerochen und ihm gefolgt waren, ein Stück aus seinem Flügel gerissen hatten, das noch stark blutete. Seine Feinde waren in voller Verfolgung hinter ihm. Ich stieß dem Teufelsfisch den Speer durch den ganzen Körper und das daran befestigte Tau lief durch meine Hand. Beim nächsten Hinaufziehen stieß ich ihm den zweiten Speer in den Rücken. Er war nun ziemlich erschöpft und wir brachten ihn mit einem kurzen Tau an das Steuer um ihn ans Land zu bringen. Der Wind war sehr stark von Süden und der Fisch hatte uns abwärts in die Mitte des Kanals geführt in der Front von Johners Bank. Wir setzten beide Segel auf und hofften ihn gegen Bay Point zu bringen, als sich plötzlich ein Sturm erhob, der uns nöthigte, an unsere Sicherheit zu denken. Die Wolken waren mit Elektrizität geschwängert, und kamen mit erschreckender Schnelligkeit gezogen. So lange noch eine Hoffnung war, den Fisch vor dem Ausbruch des Gewitters zu tödten und an das Land zu bringen, hielt ich aus, aber Nacht und Sturm waren hinter mir. Hastig zog ich ihn noch näher an den Stern, um ihm vollends den Garaus zu machen, oder wenn dieß unausführbar sein sollte, wenigstens meine Harpune herauszubekommen. In diesem Augenblick wurde das Tau los, aber wer mahlt sich mein Erstaunen als ich sah, daß der Fisch uns dennoch Gesellschaft leistete und ganz nahe unserem Boot nachschwamm, an welches er sich mit beiden Hörnern festhielt. Ich wollte nach meinem Speer greifen, allein

ein Blick nach Oben überzeugte mich, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei. Das Ufer vor dem Ausbruch zu erreichen war unser einziges Gebot, und wir flogen daher mit dem Hauptsegel durch den Sturm gejagt und noch lange vom Teufelsfisch begleitet dem Ufer zu, nicht ohne sehnsüchtige Blicke nach unserem Fisch zu werfen. Aber unsere Flucht war zu schnell, er fiel hinter uns und wir sahen ihn nicht wieder!

Diese wilde Scene war ganz eigenthümlicher Natur. Abergläubische Naturen wären von ihr mächtig erschüttert worden. Hat ihn die Rache verleitet, uns nachzujagen, wollte er durch einen wiedervergeltenden Sprung unser Boot wie eine Nußschale zerdrücken? Aber im Ernst, was konnte ihn veranlaßt haben uns zu folgen, da er doch Herr seiner Bewegungen war? Vielleicht ein Naturforscher kann es sagen? Vielleicht wurde er vom Hai verfolgt und suchte Schutz beim Boot? Oder er roch den von ihm abgestreiften Schleim am Boot und schrieb dieses Merkmal der Anwesenheit eines Kameraden zu, bei dem er Hilfe suchte in seiner trostlosen Lage. Ein Grund für diese auffallende Erscheinung muß dagewesen sein.

Das Problem durch Geruchsinn zu lösen wird Demjenigen weniger auffallen, der beobachtet hat, daß diese Fische sich meilenweit folgen, in großen Zwischenräumen und bei so bewegtem Wasser, daß solches unmöglich ihrem Sehvermögen zugemuthet werden kann. Vielleicht werden eben diese hohen Sprünge, welche die Teufelsfische so sehr lieben, deßwegen ausgeführt, um den Schleim abzustreifen und dadurch den Nachkommenden den Weg zu zeigen? Sollte dieß in der That nicht ein Mittel sein, welches die Natur ihnen verliehen, auf daß sie sich troß der immensen Ausdehnung des Oceans dennoch zusammenfinden? Könnten auf diese Art nicht ihre Sprünge auf der Oberfläche und unter derselben erklärt werden? Der Windstoß erreichte uns ehe wir an das Ufer kamen, und der Regen stürzte in Strömen auf uns nieder, aber Alles ward vergessen sobald wir uns nur wieder auf trockenem Land befanden, befreit vom Sturm und dem unheimlichen Verfolgen des Fisches. Mit dem Sturm, der die Jagd auf den Teufelsfisch oft sehr gefährlich macht, sind noch manche andere Gefahren verbunden. Eine Scene schwebt mir noch lebhaft im Gedächtniß. Sie ereignete sich kurze Zeit nach obigem Ausflug. Ein Fisch ward gefangen und an die Seite des Bootes gezogen, aber wir konnten ihn da nicht halten, denn wüthend zappelte und schlug er um sich und wir waren genöthigt ihm Tau zu geben, daß er bis zum Grund auszog, uns die Wahl überlassend, ihn noch einmal in die Höhe zu ziehen. Wir hatten einen großen eisernen Haken ohne Bart am Bord, der eigens dazu verfertigt wurde, und bei seinem nächsten Erscheinen warf ich diesen in den Fisch, gab das Tau einem Bootsmann mit der Weisung es festzuhalten, während ich mit einem großen Messer versehen mit meinem Arm über das Boot hinausreichte um mit diesem Instrument ihn vollends zu tödten. Plötzlich war mein Arm festgehalten und der Leser kann mein Gefühl begreifen als ich sah, daß der Fisch mich mit einem seiner Fühlhörner ergriffen hatte und den Arm kraftlos an seinen Körper drückte. Er hält meinen Arm — bittet um Gnade — appellirt wie ein unvernünftiges Thier an die Menschlichkeit, dieß waren meine ersten Gedanken. Er hatte mich an sein Schicksal gebunden. War es die erschreckende Ueberzeugung, die diesen ersten Gedanken in mir hervorrief und mir die große Gefahr offenbarte, in der ich schwebte? Ein Schicksal schlimmer als Mazeppa's wird mich erreichen, wenn er losbricht. „Um Himmelswillen, Jungen, haltet fest, er hat meinen Arm und wenn er sich senkt ist mein Leben verloren.“ Wie lange schienen mir die martervollen kurzen Augenblicke, aber sie gingen vorüber, seine Kraft war zu Ende, er ließ nach, verendete, mein Arm war frei!

Eine Episode, der ich während eines Ausfluges als Zeuge beiwohnte, möchte ich ihres naturgeschichtlichen Interesses wegen nicht gerne unerwähnt lassen und will sie, weil ausschließlich für Naturforscher, und nicht für keusche Ohren bestimmt, nach meinem schwachen Vermögen in jener Sprache erzählen, die der Forscher noch nicht auf den Index gesetzt hat.

Ich beobachtete einen Fisch in Scull Creek Kanal, der seinen Lauf nach der See einhielt. Bald darauf sah ich einen zweiten denselben Weg gehend. Der erste drehte sich gegen das Ufer von Hilton Head, ebenso der zweite. Ich folgte ihnen stille bis auf 100 Ellen in die Bucht, in der Hoffnung, einen oder den anderen zu Wurf zu bekommen. Dann ließ ich das Boot halten, und die Bootsleute mit ihren Rudern bereit sein in jeder Richtung

zu fahren, wenn es nothwendig würde, und stellte mich mit ungestümer Erwartung zum Harpuniren auf.

„Subito, laeva — sed longiore spatio, quam, si jaculatus essem, speraverim transfigere ictu — duos pisces cephalopteras aspexi, amplexu conjunctos. Ventribus juxtapositis — capitibus erectis, et supra undam oblatis — antennis lascive intersertis — coitum salacem, ut solet genus squalus, ipso contactu corporis, tunc sine dubio exercuere. Ferire, ob distantiam non licitum, aut duos cephalopteras, solo ictu transfixisse, gloria inopinata mihi contegisset. Cymbam appropinquantem, hastamque minantem, circumspecte evitant — et, in profundo paulisper latentes, iterum dextra emergunt, ludosque lascivos repetunt. Tunc, quasi deliciis satiati, saltatione in aere, utrinque facta — apertum mare petivere. Hoc concursu tam raro notato antermis albis, cum nigris admixis utsi lacertis — imago foedi et immundi coitus, nudi africani cum caucasiana, plane praefigurabatur."

Die Teufelsfische, welche häufig sowohl die tiefen wie seichten Stellen unserer Küste besuchen, scheinen sich nicht in ihrem normalen Zustand vor den Angriffen der Haie zu fürchten. Sie vertheidigen sich wahrscheinlich durch die Schläge ihrer fürchterlichen Flügel, oder schützen sich durch ihre überlegene Schnelligkeit vor dem schrecklichen Rachen dieser Diebe. Aber der Fall ist verschieden, wenn der Teufelsfisch harpunirt wurde. Die Haie, vom Geruch des Blutes angezogen, umgeben ihn, und während der Fisch von der Harpune sich frei zu machen sucht, benützen diese jene Gelegenheit um ihn zu fressen. Dieses wissen wir durch die verzweifelten und unerwarteten Läufe, welche der Teufelsfisch oft macht, so wie durch blutende Flossen oder Flügel, wie ich schon früher beschrieben, wenn er an die Oberfläche gezogen wird, und schließlich durch die Sprünge der Haie nach ihm, wie ich selbe selbst gesehen habe.

Wir hatten einen Tag einen Fisch an der Harpune, der sich länger wie gewöhnlich sträubte. Er zog uns 5 bis 6 Meilen vom Ufer entfernt den Hafen hinunter. Als wir ihn zuletzt bemeistert hatten, setzten wir Segel auf, um ihn an das Land zu bringen. Während wir damit beschäftigt waren, wurde der Fisch nahe ans Steuer herangezogen, drehte sich auf den Rücken, daß der weiße Bauch sich zeigte, ohngefähr 4 bis 5 Fuß tief unter der Oberfläche. Ich hatte das Steuerruder und wie ich öfters nach dem Fisch blickte, ob er gehörig befestigt sei, bemerkte ich plötzlich einen großen Hai, der auf unserer Beute lag. Seine Größe und Figur wurde deutlich auf dem weißen Bauch erkannt. Ich rief nach einer anderen Harpune, die aber nicht gleich zur Hand war; und nahm daher den Speer. Der Hai zog sich zurück, aber beim Landen unseres Fisches war ich erstaunt zu sehen, daß, so kurz auch die Zeit war, wo der Hai über dem Fisch lag, er dennoch ein Stück aus dem Bauch gefressen hatte, so groß als der Rachen des Hai's sich nur öffnen konnte.

Was ich gethan haben würde, wäre die Harpune zur Hand gewesen, wurde durch Hrn. Ed. B. Means, von dem schon früher die Rede war, ausgeführt. Er kreuzte im Segelboot längs der Küste von Hilton-Head zur Fluthzeit, sah einen Fisch, (die sich gewöhnlich nur zur Ebbe zeigen) und harpunirte ihn, der Fisch lief mit der Fluth bis zur Spitze von der Pinckney Insel. Means spießte ihn mit dem Speer, so daß der Fisch heftig blutete. Dieser Fisch wurde von einem Hai angefallen. In seiner Anstrengung, von diesem neuen Feinde los zu werden, machte er eine rasche Wendung, wodurch das Tau der Harpune sich um den Hals des Hai's schlang. Dieser konnte wegen dem Bau seines Kopfes sich nicht los machen, und vergrößerte daher noch durch seine Anstrengungen die Furcht und Eile des Teufelsfisches. Zuletzt fand Herr Means Gelegenheit, die Harpune in den Hai zu werfen, und hatte das Vergnügen, beide Fische am halben Tau an das Land zu bringen. Der Fang wurde an der Nordwestküste von Pinckney Insel an's Land gebracht, und dann der Hai nach der Bucht von Bay-Point gezogen, wo ich Gelegenheit hatte ihn zu messen. Er war 12 Fuß lang.

Da wir nun wußten, daß der Hai den verwundeten Teufelsfisch anfällt, versahen wir uns regelmäßig mit Kettenhacken und Tauen, warfen das Köder über Bord und ließen dies spielen wie auf Hechte, während wir vom harpunirten Teufelsfisch gezogen wurden. So wurde der eine benützt den andern zu fangen, und ich erinnere mich einmal, daß 5 Haie getödet wurden, ehe der Teufelsfisch bemeistert wurde. Die Meerschweine scheinen den Teufelsfisch nicht anzugreifen, obschon

ich einmal sah, daß sie einen großen Wallfisch angriffen und an's Ufer jagten. Es scheint, daß sie sich ausweichen, denn wenn die Meerschweine im Hafen sind, verschwinden die Teufelsfische, wie unsere Jäger wissen.

Da es für manchen Leser von Interesse sein könnte, schließlich auch eine wissenschaftliche Beschreibung des Teufelsfisches zu besitzen, fügen wir hier die von Joh. Müller und Henle gegebene Notiz bei:

Abtheilung der Rochen.

Der Seeteufel oder Vampir des Oceans, von dem soeben die Sprache war, gehört der Gattung Ceratoptera, J. Müller und Henle, an, welche zugleich mit der Gattung Cephaloptera Duméril die Familie der Cephalopterae bildet.

Der Charakter dieser Familie liegt in dem Vorhandensein von Schädelflossen, die in der Form von Ohren zu beiden Seiten des Kopfes stehen und vom unteren Rande der Wurzel der Brustflossen ausgehen. Während bei Cephaloptera die Strahlen der Brustflosse bis dicht an den Schädel reichen, gehen sie bei Ceratoptera nicht bis zum Schädel, sondern ein ansehnlicher Theil der Brustflossenwurzel bleibt zwischen der Kopfflosse und Brustflosse strahlenlos.

Der früher erwähnte amerikanische Seeteufel Ceratoptera Johnii, J. Müller und Henle (nicht identisch mit dem europäischen Cephaloptera Giorna, Risso, wie manche amerikanische Ichthyologen glaubten), trägt im Unterkiefer eine breite Binde halbkreisförmiger Knochenblättchen oder schuppenartige Blättchen mit schmaler, kurzer Wurzel.

Im Oberkiefer sind die Zähne von kaum bemerkbarer Größe.

Die Brustflossen sind am vorderen Rande eingebogen und liegen im Anfang in einer Flucht mit dem Seitenrande des Schädels, so daß sie erst in der Gegend des dritten Kiemenbogens nach außen zu treten scheinen. Die Breite der Brustflosse von der Mittellinie des Rückens bis zur Spitze ist geringer als die Körperlänge.

Die Rückenflosse ist viereckig mit vorderem spitzen, hinterem abgerundeten Winkel und ausgeschnittenem oberen Rande; sie entspringt etwas vor dem Ende des angewachsenen Theiles der Brustflosse und geht mit ihrer Basis bis zur Hälfte oder etwas über die Hälfte des inneren Randes der Brustflosse. Die Bauchflossen erstrecken sich nicht über die Spitze der Brustflosse; sie sind viereckig, schmal, mit abgerundetem hintern Rande.

Der Schwanz ist ungefähr so lang wie der Körper (die Ohren mitgerechnet), viereckig prismatisch, deprimirt. Die Bauch- und Rückenfläche und der ganze Schwanz sind rauh.

Die Oberseite des Körpers ist dunkelbronzefarben, die Unterseite schmutzig weiß mit einigen dunkeln Flecken, der Flossenrand dunkel. Die auswärts gekehrte Seite der Kopfflossen ist weiß, der obere Rand dunkel.

Während Cephaloptera Giorna aus dem Mittelmeere selten das Gewicht von 50 Pfd. erreicht, wird Ceratoptera Johnii so groß, daß übereinstimmend mit Mitchell es drei Paar Ochsen unterstützt von einem Pferde und 22 Menschen bedurfte, um ihn an das trockene Land zu ziehen.

Der Seeteufel oder Vampir, wie er sehr passend genannt wird, hat schon kleine Schiffe, die vor Anker lagen, viele Meilen weit in größter Eile fortgezogen. So wurde mir durch einen sehr glaubwürdigen Augenzeugen erzählt, daß im Hafen von Charleston ein Schooner vor Anker lag, der plötzlich mit großer Schnelligkeit quer über den Hafen lief, durch eine ungesehene Kraft geführt. Als er drüben am Ufer ankam, änderte sich sein Lauf so plötzlich, daß er beinahe gescheitert wäre, er kreuzte nun den Hafen wieder mit derselben Schnelligkeit, und dieselbe Scene wiederholte sich verschiedenemale unter den Augen vieler Hundert von Zuschauern.

Der Seeteufel wurde zuerst beobachtet durch Catesby an der Küste von Karolina, wo er häufiger zu sein scheint wie mehr nördlich. Die nächste Nachricht bekamen wir durch Dr. Mitchell von einem Exemplar, das in der Bucht von Delawar gefangen wurde. Ein zweites wurde gefangen in Savannah 1824.

In den Pyrenäen.

Jagdgeschichten von Vicomte Louis de Dax.

(Fortsetzung.)

Der Tag brach rasch herein. Wie von der Höhe eines Belvederes sah ich von meinem Stand das Ebrothal vor mir ausgebreitet mit seinem grünen Wald- und Felsengürtel, übertüncht von den weichen Farben des Morgenroths. Ein kühler Wind zog scharf nach unten. Plötzlich erglühen die hohen, nackten Kuppen und Joche in dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne, während ihre Zacken in ganz fremdartigem Licht und Raumtäuschung weite Schatten werfen, und unten im Thal zittert, von den oben hellerleuchteten Wänden

reflektirt, ein mattes rosiges Licht über das bläulichdunkle Grün der Wälder. In wenig Minuten ist das Ganze zu einem Rosenduft verschmolzen, in dem die tiefe Landschaft glühend liegt. Wie aus dem Grunde heraus heben sich dabei die dunkleren Schatten der Waldung mit ihren eingerissenen und jetzt weit schärfer hervortretenden schwarzen Schluchten und Spalten, klarer schneidet sich der Ebro heraus, der Rosenhauch geht in einen helleren Duft über, und wie die Sonne drüben hinter dem Sonnenjoch emporsteigt und ihre feurigen Drähte mächtig in die Thäler wirft, schwinden die zitternden Tinten der Morgenluft in ihrem Schein und — es ist Tag.

Das entfernte Geschrei der Treiber verscheuchte meine poetische Stimmung. Der destruktive Mensch hat das Zepter in die Hand genommen, er läßt seine Stimme erschallen. Die Poesie läßt ihre Flügel sinken, der Instinkt des Jägers ist erwacht, Alles ist vergessen, das Treiben hat begonnen.

Bald kam ein Fuchs geschlichen, er schnürt vorsichtig eine Strecke den Waldsaum entlang, drückt sich hinter die Felsenblöcke, kommt wieder hervor bis auf zehn Schritte von meinem Stand. Ich konnte mich nicht enthalten ihm eine momentane Aufregung zu spenden. Ein Schnalzer mit der Zunge und im Nu tanzte die Ruthe im Zirkel; mit der Behendigkeit eines Clown war Reinecke verschwunden.

Der erste Trieb war vorüber. Nicht ein Haar wurde gesehen. Das Debut war nicht ermuthigend. Ist's hier schon wie drüben in Frankreich? Wir machten uns wieder auf den Weg einem kleinen Bach entlang, der in tausend Kaskaden von dem steilen Hang herabstürzte und der uns bergan zu einer kleinen Waldwiese führte, wo wir einen Hirtenknaben bei einigen Schafen fanden. Der Bursche sagte aus, daß er bei Tagesanbruch vier Cabaritas (Gemsen) gesehen habe. dort links oben auf einem kleinen Plateau, das von drei Seiten gleichsam isolirt und nur auf einer mit der langen und scharfzackigen Felsenkette verbunden schien. Rasch waren unsere Gläser auf den Punkt gerichtet und wir bemerkten in der That, daß der Schäferjunge heute bereits mehr gesehen, als wir und alle unsere Leute.

Wie das Treiben am besten angelegt werden sollte, war eine Frage, bezüglich welcher sich lange Zeit hindurch die divergirendsten Meinungen geltend machten. Das Votum der beiden zur Jagd geladenen Spanier überwog. Sie erboten sich uns Schützen auf einem ziemlich gangbaren Steig auf die mit dem Plateau zusammenhängenden Felsen zu führen. Dort sollten wir uns aufstellen, während die Treiber auf der entgegengesetzten Seite die schroffen, von dem Plateau herabfallenden Mäuer erklettern werden, welche Möglichkeit nach Aussage der Spanier zuverlässig vorhanden war, zumal wenn der heilige Jakob in guter Stimmung, und die beiden Flügelmeister — zwei Schmuggler aus dem Dorfe — sich mit dem Gedanken befreunden würden, daß sie nicht im Jagen, sondern im Schmuggeln begriffen seien. In einer Stunde sind wir oben, die Leute unten, und das Treiben kann beginnen, meinten die Spanier.

Wir mußten zuvor die tiefe Schlucht vor uns gewinnen, an deren jenseitigem Ufer unser Aufstieg gegen die Mäuer begann. Das war ein beschwerliches Stück Arbeit. Trotz des jaglichen Feuers, welches in der Brust des mit dem Komfort des Lebens vertrauten Jägers lodert, der zum ersten Mal das Gemsgebirg besteigt, bin ich dennoch überzeugt, daß er bei ähnlichen Aszensionen mit der lebhaftesten Phantasie des Thales Annehmlichkeiten sich vergegenwärtigt, wo man nicht auf Händen und Füßen zu kriechen braucht, wo reiserne Geländer und sichere Brücken die Vortheile des primitiven Fußeisens und Bergstocks ersetzen, und die reinlichsten Steige zu den mit Glorietten geschmückten Höhen führen, die selbst den bauschigsten Krinolinen den Zugang nicht verwehren, wo endlich die Quaste eines Glockenzugs einen solideren Anhaltspunkt bietet, als die Handvoll perfiden Grases, mit welcher man sich auf den Felsen schwingen will.

Leise Flüche, welche Edmond zeitweise ausstieß, mochten darauf hindeuten, daß auch ihm die bedeutenden Hindernisse des Terrains nicht zu Gesicht und Fuß standen, allein mit Ausnahme einer etwas gefährlichen Stelle, die er nur mit Hilfe der Vor- und Nachhut überwand — er meinte später, lieber sechs Mal ein Liebhabertheater besuchen zu wollen, als noch einmal über diese Menschenfalle zu springen — ertrug er alle Mühsale mit Geduld eines ambitiösen Großstädters, der sich um keinen Preis den rohzugeschnitzten Pfeilen der Gebirgsjäger auszusetzen wünscht. Die Passionsstunde war just verflossen, als

wir das Terrain erklettert und von den Spaniern auf die Stände geführt wurden.

Schon waren zwei peinliche Stunden vorüber und noch konnte ich nicht aus dem Geringsten wahrnehmen, wie es mit dem Triebe steht. Wird überhaupt getrieben? Nicht ein Vogel verkündete, daß der Mensch naht. Unsere Leute waren wohl ziemlich verläßlich, allein im Grunde nicht genöthigt, sich unserer schönen Augen wegen den Hals zu brechen. Auch mein Nachbarschütze Edmond schien Besorgnisse zu fühlen, denn er kletterte höchst bedenklich und störend links und rechts von seinem Stand herum, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob man ihn nicht etwa gar mitten in dieser komfortlosen Steinwüste abandonnirt habe.

Da bricht ein Schuß von oben donnernd ins Thal nieder. Einer der Spanier hat geschossen. „Bum" krachte es wieder auf Lapaty's Stand, drei Minuten später höre ich neben mir Steine rollen. Ich schaue mit ziemlicher Aufgeregtheit hin und sehe einen starken Bock und in einiger Entfernung eine Kitz, deren Mutter wahrscheinlich vor Kurzem niedergeknallt wurde, hinter einem Felsrücken heranspringen. Der Bock war keine 40 Schritte von mir; ich drücke ab. Wie ich wieder einen freien Hinblick bekommen, sehe ich ihn im Todeskampf begriffen und das Kitz unter einem überhängenden Felsstück just gegen Edmonds Stand zuspringen, der es mit einem Schuß empfing. Das arme Thier stand eben am Rande einer kleinen Felsschlucht, die es nicht mehr überspringen konnte und hielt sich mit den Schalen der Läufe an den kleinen Unebenheiten angeklammert. Edmond gab einen zweiten Schuß ab, das Kitz ließ sich von den Vorsprüngen los und rollte über Stein und Geröll auf den Boden der Schlucht herab.

„Eh Louis! tara, tan tara, tara tan tara, tanta ra rata, tara tantarad."

Mit Hilfe seiner beiden Hände hat Edmond ein Waldhorn improvisirt und aus Leibeskräften die Hallali-Fanfare angestimmt.

Eine andere Gemse, die in seiner Nähe sich eingestellt haben mußte, ließ sich für einen Augenblick sehen, allein auch fünf andere von den schon herannahenden Treibern gegen uns gedrückt, wären ohne Zweifel uns zu Schuße gekommen, hätte Edmond nicht durch das überlange währende Uebermaß seiner Freude ihren Sprüngen die entgegengesetzte Richtung gegeben. Die Gemsen machten nämlich schleunigst Kehrtum und gegen den äußersten Flügel der Treiberlinie zu, falls man sich solchermaßen ausdrücken darf, denn die Treiber konnten des Terrains wegen auch nicht die schlotterigste Linie einhalten und eben an jener Stelle, wo die Gemsen durchbrachen, war das Gemäuer, — wie man später versicherte — für den menschlichen Fuß unzugänglich gewesen.

Edmonds Hallali hat die Jagd verdorben, das war indeß noch erträglich, denn zwei Böcke und eine Muttergeis, von der schnöden Hand des Aragoniers geschossen, wurden auf die Strecke gebracht, während das Kitz gleichfalls gerechnet werden mußte, wenn gleich sein Herbeiholen eine erprobte Gebirgskraft beanspruchte. Der arme Edmond hatte heute entschieden Guignon. Kaum war seine Fanfare beendigt, als er die Doppelbüchse zur Seite warf und von Fels zu Fels, dann über eine Höhe von dreißig Fuß an der Abdachung des Gerölls herabglitt. Ohne weiteren Unfall — er hatte bloß die Basis seiner Unaussprechlichen verloren — befand er sich nun bei seinem zurückgesetzten Kapitalbock, der sich später als ein bescheidenes Kitzböcklein auswies. Er band ihm sogleich die vier Läufe zusammen, warf es dann ganz kunstgerecht wie ein alter Treiber um den Hals und schickte sich an, den bösen Steinhang wieder hinaufzuklettern, das war aber eine große Schwierigkeit. Er befand sich nämlich auf dem Boden eines förmlichen Trichters und an keiner Seite war die Abdachung bequem genug, daß er allein und ohne Hilfe hätte hinaufsteigen können Eine Zeitlang lief er wie ein Toller rings um seine Grube herum oder richtiger gesagt, beinahe so, wie es die Bären im Käfig zu thun pflegen, endlich begann er zu rufen.

„Was Teufel, machen Sie denn dort unten?" frug Lapaty unter lautem Gelächter der Schützen und Treiber.

— „Parbleu, Ihr sehet ja, daß ich hier nicht botanisiren will," — lautete die Antwort. „Ich stieg herunter, um meine Gemse zu holen und kann nun nicht mehr hinauf. Das ist Alles."

„Bravo, wie es scheint hat Jeder von uns sein Geschäft gemacht," sagte Lapaty,

„Jetzt heißt's nur noch den Herrn wieder von dort wegzukriegen.“

— „Ich glaube in der That, daß diese rettende That, wenn sie eiligst zu Stande kommt, Euch in den Himmel bringen dürfte,“ versetzte Edmond.

— „Gut, warten Sie auf mich.“

— „Jean, seid unbesorgt, ich werde nicht davon gehen.“

Lapaty konferirte einige Minuten lang mit den Treibern, von denen sich zwei alsobald entfernten und stieg mit einem Stricke versehen, die Felsen herunter, so daß er sich nach kurzer Zeit am Rande der Abdachung befand, längs welcher Edmond herabgeglischt war.

— „Nun, legen Sie jetzt ihren Kapitalbock weg, der Sie wenigstens um 20 Pfund schwerer machen würde und binden Sie die Läufe mit dem Ende dieses Strickes zusammen. Das Kitz wird Ihnen den Weg weisen.“

Wirklich hatte Edmond das Vergnügen seine Jagdbeute von Lapaty gezogen in den oberen Regionen anlangen zu sehen, nur konnte es nicht verhindert werden, daß einzelne Fragmente, wie z. B. Haare und Stücke von der Decke an den Felsenkanten hängen bleiben, was Edmond sichtlich verdroß, weil er dem Fräulein Athenäis, derzeit wohlbestallte Parforce-Reiterin im Pariser Hippodrom, von der zuersterlegten Gemse die Decke versprochen. Letzterer träumte das Glück, in ein Kleidungsstück metarmorphosirt zu werden, welches zarten Naturen beim Reiten gute Dienste leistet, obgleich es vorauszusetzen war, daß die Decke dieses Kitzbocks selbst im besten Stande einer so hohen Bestimmung unmöglich genügen konnte.

— „Lapaty, denkt Ihr mich auch so hinaufzuziehen, wie die Gemse?“ frug Edmond mit verzweiflungsvollem Erstaunen.

— „Natürlich,“ antwortete Jean, „nur mit dem Unterschied, daß Sie sich das Ende des Strickes um den Hals legen müssen, falls es Ihnen nicht unbehaglich vorkommt, wenn das ganze Blut in den Kopf schießt.“

— „Lapaty, keine schlechten Witze, — die Situation ist ernst.“ —

— Ich erlaube mir nicht zu scherzen. Seien Sie ganz unbesorgt, Herr v. Balme, Sie bekommen eine ganz bequeme Kutsche, nur müssen Sie Geduld haben.“

Nach einer guten Stunde, — Edmond hatte unterdessen mehrere Opernarien gesungen und gepfiffen — erschienen die beiden Treiber mit einem jungen Fichtenbaum, den sie mit vieler Behendigkeit an die Stelle schoben, wo Lapaty stand.

„Herr v. Balme,“ sagte Lapaty mit erhobener Stimme, „merken Sie auf, was ich sage. Hier ist die Kutsche. Wir lassen sie herab. Setzen Sie auf die solidesten Aeste, halten Sie sich fest an und Sie sind in drei Minuten oben.“

Dieser Mechanismus war, wie man sieht, ein höchst einfacher, freilich ist er im Winter bei gutem Schnee noch praktikabler. Zwei in die Quere gebundene Stöcke machten eine Basis, welche die Fichte verhinderte, sich zu drehen. Edmond setzte sich rücklings auf sein Pferd, umklammerte dann den Zweig mit beiden Händen und bei dem Rufe „Vorwärts“ ward er in langsamer und regelmäßiger Bewegung rückwärts hinaufgezogen. Nach einigen Minuten hörte die Bewegung auf. Edmond war an der Seite seiner Retter und in kurzer Frist bei uns oben.

— „Louis,“ sagte er lachend, „diese Art zu reisen, wird im Jockeyklub viel Effekt machen. Aber was wird die reizende Athenais sagen, wenn ich ihr diese durchlöcherte Decke bringe?“

— „Nun, du wirst schon eine andere bekommen,“ meinte ich. „Im Nothfall findest du überall eine zu kaufen. Diese Gattung Damen macht sich nur allzuoft über uns lustig, warum sollten wir uns das Vergnügen berauben, zeitweise Wiedervergeltung zu üben? —

— „Du sprichst wie ein Solon,“ versetzte Edmond, indem er die wunden Körpertheile kläglich betastete; „doch für jetzt trage Sorge, daß ich nicht zu Grunde gehe, denn ich halte es vor Hunger und Durst nicht länger mehr aus.“

Die Zeitversäumniß, welche Edmonds Avantüre veranlaßte, nicht minder der Zustand der Treiber, welche ihr Tagewerk redlich vollendet, gestatteten nicht, daß der dritte für heute projektirte Trieb in Erfüllung kam. Selbst unser Frühstück — es ward um 5 Uhr genommen — konnte zu Edmonds Leidwesen, dem es auf dem weichen und kühlen Moos ganz wonniglich behagte, nicht lange dauern. Schwarze Gewitterwolken zogen von allen Seiten heran, und wir mochten uns auf ein tüchtiges Gewitter

gefaßt machen. Es war hohe Zeit unsere Hütte zu gewinnen, die eine Stunde weit entfernt war, und in welcher wir die heutige Nacht zubringen mußten, die erlegten Gemsen wurden nach Boucharon hinabgesendet. In der That waren wir kaum eine Viertelstunde auf dem Marsch, als ein Orkan unter furchtbarem Gebrause zu toben begann und die schwarzen grauenvollen Gewitterwolken auf Augenblicke von schlangenartigen Blitzen erleuchtet wurden, während das Rollen des Donners zwischen den Mauern schauerlich imposant wiederhallte. Es war ein wahres Wolfsschluchtwetter. Auch der Regen ermangelte nicht seine Rolle bei diesem Naturschauspiel zu spielen und er that es mit einem solchen Aufwand von Kraft, daß wir buchstäblich bis auf das Hemd naß in der Schäferhütte ankamen. Einige Träger, welche aus dem Thal mit den nöthigen Bedürfnissen hierher beordert wurden, hatten indeß nicht nur die Hütte, sondern auch die zwei nebenan befindlichen Schafställe säuberlich hergerichtet, so daß die Räumlichkeiten vollkommen für Schützen und Mannschaft genügten, außerdem auch einen freien Verkehr ermöglichten, dessen Vortheile wir alsobald benützten, um unsere Gewandung und Beschuhung beim Feuer zu trocknen, welchem Akt, nebenbei gesagt, sogar Damen beiwohnen konnten, da unsere weiten Plaids die adamitische Hülle sittsamer verschleierten als manche Kostüms, die man auf den Bällen der großen Oper bemerkt.

Unser Diner, von eines Spaniers kunstreicher Hand zubereitet, — er soll Koch bei Don Karlos gewesen sein und war eigens unserer Bedienung wegen aus dem nahen Städtchen heraufgekommen — mundete uns herrlich und ward trotz Sturm und Ungewitter mit einer Behaglichkeit überwunden, die sich demnächst auch auf die Treiber und Träger erstreckte, welche bei allem guten Willen gar nicht im Stande waren, des Puchero und der Olla Herr zu werden.

Ein geistreicher Mensch wird sich niemals geniren vom Essen zu sprechen und unter dem Schutze eines solchen Vorbildes darf ich mir wohl erlauben, ein solches Beispiel nachzuahmen und von diesen beiden span. Nationalspeisen einige Worte zu sagen. Unumgänglich muß ich jedoch früher die Beschaffenheit des Puchero erläutern, welcher zwar selbst ein mannigfaltiger, doch eine in sich geschlossene Einheit, in zweckmäßigster Vereinigung der zu einem nahrsamen und wohlschmeckenden Mahl erforderten Stoffe darstellt. Vegetabilisches und Animalisches in demselben Gefäß bis zur völligen Durchdringung der Säfte, nicht der Substanzen, gekocht, bilden den Puchero. Als animalischer Bestandtheil wird meist Hammelfleisch (carnero) als das häufigere und seiner Beschaffenheit nach vorzüglichere Schlachtfleisch angewandt. Nicht selten auch Rindfleisch, zuweilen mag ein Weniges von beiden vorgezogen werden. Das Gemüse, das nach seinem Bedürfniß später hinzugefügt wird, besteht abwechselnd in weißem Kohl, Kohlrabi, Brocoli, Carotten, vorzüglich aber darf der Garbanzo, die große Küchenerbse, der Spanier Lieblingsgemüse, nicht fehlen; eine Zuthat von mehreren dieser Gemüse macht den Puchero nur reicher. Einige Würze pflegt der Aermere durch Paradiesäpfel, Lauch oder Zwiebeln, der Wohlhabende durch eine Zuthat jener pikanten Würstchen zu geben, die der Spanier Chorizos nennt und die in Estremadura von unübertrefflicher Feinheit, — die böse Welt behauptet mit Unrecht aus Maulthierfleisch — verfertigt und durch ganz Spanien versandt werden. Gewöhnlich wird das Ganze durch ein hinzugethanes Stück Speck (tocino) oder Schinken (jamon) verbunden, was bei der Magerkeit des spanischen Schlachtviehs auch nicht getadelt werden kann. Suppe, Fleisch und Gemüse wird nun aus einem Topfe, in einer Schüssel aufgetragen und gibt reinlich bereitet, in die Brühe das seine Weizenbrot des Landes gebrockt, eine ebenso gesunde als wohlschmeckende Mahlzeit.

Wendet man nun die Grundsätze des Puchero in einer weiteren Ausdehnung auf eine Zusammensetzung aus allen Arten von Fleisch und Gemüsen, deren man eben habhaft werden kann, das Geflügel, selbst das wilde nicht ausgeschlossen, an, so entsteht unter der Hand des Koches die Olla, die ihrer Natur nach auf dem Tische wie ein aus mächtigen Flötzen und Einsattelungen bestehendes Gebirge erscheint, in dessen Zusammensetzung das riesenhafte Steertstück die runde Kuppe des Urgebirges darstellt, an das sich abdachend die schwächeren Bildungen lehnen, bis die Gruppen der möglichst gesondert zu haltenden Gemüse den letzten Abhang mit einer Reihe duftender Chorizos verbinden, die den Fuß des Berges umkränzen. Doch genug davon. Edmond behauptete, selbst bei Rothschild noch

nicht besser gespeist zu haben. Solche Paradoxe tauchen jedoch in einer Schäferhütte und gar nach einer ermüdenden Jagd schnell auf, und bei aller Vortrefflichkeit der Olla möchte ich doch bezweifeln, daß er ihr zu Liebe ein Diner bei der obenerwähnten Weltfirma ausschlagen würde.

(Schluß folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Les extrêmes se touchent! Dieß oft gebrauchte, und noch öfter mißbrauchte Gelegenheits-Sprüchlein mag unserem heutigen Berichte mit vollem Rechte als Einleitung dienen. Nach einer förmlichen Hungersnoth liegen heute nicht weniger als ein Schock Jagd-Rapporte über allerlei Schießjagden vor uns, uneingedenkt einer wahren Sündfluth von Fragen und Antworten, die wir gar nicht erwähnen. Aus diesem Born des Reichthums das Interessanteste herauszuschöpfen, ohne in's monotone Einerlei zu verfallen, ist gleichwohl eine eben so schwierige Aufgabe, wie jene es gewesen, als wir aus den früheren mageren Mittheilungen dieser Art eine nur halbwegs genießbare Olla potrida zu Stande bringen mußten. Wir beschränken uns demnach nur auf jene Berichterstattung, deren thatsächlicher Theil auch in unserer wildreichen Zone Interesse erwecken wird. Beginnen wir: In Roßshire (Fodderly Moor) erlegte bei einem für die Hunde sehr ungünstigen Scent, bei Gluthhitze und gänzlicher Windstille Mr. Webb mit einem Gewehre an einem Tage 221 Stücke, nämlich 202 Grouse, eine Bekassine und 18 Hasen, welch' letztere Seitens der engl. Jagdpächter ohne alle Furcht vor Gewissensbissen frühzeitigem Tode verfallen. Der Einsender dieser Notiz ist ein sehr diffiziler Kautz. Er klagt nämlich noch über schlechten Sport!

In Elgin erlegten auf einem 200 Acre großen Revier, dem Birchfield Moore, vier Herren an einem Tage 136 Grouse und einen Hasen, während in dem angrenzenden 15.000 Acre umfassenden Glen Rothesmoore sechs Herren in 3 Tagen 259 Grouse, eine Bekassine und 14 Hasen zu Tode gebracht haben. Die Herren Roß, welche eine ausgedehnte Jagd, die Glen dibidale Moore, besitzen, wo auch Hochwild vorkommt und gehegt wird, haben bis jetzt nur 105 Grouse, einige Hasen, aber dagegen 18 Hirsche geschossen, von denen der stärkste 20 Stein gewogen hat. Der als Autorität in jagdlicher Beziehung und daher in der Sportwelt sehr rühmlich bekannte Horatio Roß bemerkt zu dieser selbst verfaßten Notiz höchst geistreich, daß das Hochwild jetzt außerordentlich feist sei, und ungewöhnlich schöne gestreckte Geweihe heuer trage; die Grouse hätten aber in dieser Gegend von den Schneestürmen im Mai und Juni, als auch von der Krankheit sehr gelitten, so, daß vor 1867 keine gute Grousejagd wahrscheinlich in Aussicht steht. Seiner Erfahrung und Beobachtung zufolge tritt ungefähr alle sieben Jahre eine Seuche unter diesem Federwilde verheerend auf, bezüglich welcher man sich schon vergebens die Köpfe zerbrochen hätte. Als Gegensatz zu dieser Trauerpost finden wir einen Rapport vom Gledfield Moore in derselben Grafschaft, wo binnen drei Jagdtagen ein Kapitän mit dem weitverzweigten Namen Scott und zwei Gäste, mehr als 200 Paar Grouse, ungerechnet einige Hasen, Schnepfen, Enten u. s. w. in die Küche beförderten. Eine ebenso glückliche Jagd hatte in Swordale Moore (Umfang beiläufig 8000 Acres) Mr. Tew mit drei Freunden, die am ersten Tage binnen fünf Stunden 53 Paare Grouse, eine Ente und 4 Hasen, am zweiten Tage ebenfalls in ziemlich kurzer Zeit 23 Paar Grouse und 3 Hasen und den letzten Tag 51 Paar Grouse, und 4 Hasen nach Hause brachten. Mit Leichtigkeit, heißt es, hätten wir bedeutend mehr schießen können, wäre es nur um die Anzahl und um Schießen allein zu thun gewesen. Möchte Mr. Tew doch einmal Herrn Webb einladen?

Aus Northumberland sind alle Berichte voll Freude, daß trotz der Seuche, die dort unter den Grouses geherrscht, dennoch eine gute (fair) Saison in Aussicht steht. In Yorkshire hängt gar der Himmel voller Geigen, da ist das Resultat schon über 1000 Paar bis jetzt. North-Wales stößt nicht minder in die große Posaune, 60—70 Paar im Tage für einen Herrn ohne zweites Gewehr sei nichts Außer-

ordentliches; in den Montyr Hills hat eine Gesellschaft von sechs Herren binnen eben so viel Tagen fast 400 Paar zusammengebracht. Wenn das so fort geht, meint der enthusiastische Berichterstatter etwas unüberlegt, so werden bald die Walliser Moore die schottischen verdunkeln, die ein Heidengeld kosten und fast keine Jagd mehr bieten (for which fabulous sums are paid, and on which very little is killed). Aus dem Erwähnten erhellt, daß die Grouses in jenen glücklichen Distrikten eben so zahlreich vorkommen, wie das Rephuhn in unseren besseren Hühner-Revieren, wo unsere Schützen den Engländern auch mit soliden Abschußziffern aufwarten können.

Am Derngathie Moore (Inverneß) machten fünf Gentlemen in eben so viel Jagdtagen eine Ausbeute von 473 Grouse, 30 Stück Birkwild (black game), 78 Hasen und einem Thiere. Nebstbei betrieben sie auch einen sehr reichen Fischsport und angelten 19 Stück schöne Lachse.

Am Old Gang Moore in der Grafschaft York, welches Terrain nur von drei Herren beschossen wurde, war das Gesammtergebniß bis zur Stunde 236 Grouse und einige Moosschnepfen. Die Grouse waren in sehr gutem Zustande und sehr wild, aber die Ketten weniger zahlreich als in früheren Jahren.

Die Moore von Swordale Alneß und Newmore in Roßshire, welche nur von den Herren Leathom und Ferton seit dem 12. August begangen wurden, lieferten bei sehr großer Schonung 270 Paar Grouse, 23 Paar Birkwild, 33 Hasen, 11 Moosschnepfen, 55 Kaninchen, eine Waldschnepfe und zwei Rehegeisen.

Aus den Midland counties der grünen Inseln gehen abwechselnd bald erfreuliche, bald traurige Berichte zu, über die Grouse und ihre Jagd. In allen herrschen aber die Klagen vor über die Anzahl von Kaninchen, vor deren Bau die Hunde zu oft vorstehen und die kostbare Tageszeit vergeuden.

Außerdem klagen die Moorbesitzer über den schonungslosen Abschuß der Grouse während der Wintermonate durch das von den Pächtern aufgestellte Jagdpersonal sowohl, als auch durch Wilddiebe. Keinen geringeren Schaden verursachen auch die Hirten durch das Abnehmen der Eier während der Brutzeit, dies sei so ein rentabler Industriezweig, daß mancher dieser Leute sich in einer Woche leicht 5 Pfd. damit verdienen könne, da als geringster Preis 1 Schilling für ein Ei gezahlt würde.

In den Waldungen von Deldanough in Aberdenshire, dem Eigenthume des Baronet Charles Forbes, schoß dessen Sohn Mr. Georges in zwei Pirschgängen drei Hirsche ab, deren stärkster, mit süperbem Kopfschmucke versehen, über 16 Stein aufgebrochen wog. Die englischen Sportblätter machen viel Aufsehen ob dieser ungewöhnlichen Stärke, die uns übrigens nicht sonderlich imponiren wird. Mr. Georges Forbes ist ein sehr vielversprechender junger Schütze, der erst seit zwei Jahren das edle Waidwerk betreibt, und sein erstes Debut dazumal am Jagderöffnungstage mit 50 Paar Grouse machte. Ein ganz hübscher Anfang. Heuer war er auf dem ebenfalls seinem Vater gehörigen Strathdon Moore nicht weniger glücklich, indem er mit drei Gästen in sechs Tagen 800 Grouse schoß, die andere Beute, Birkwild, Hasen und Enten ungerechnet.

Die Fasanerien haben durch die Gallenruhr große Verheerungen erlitten. Seit geraumer Zeit findet man in den Sportblättern vielfache Anfragen wegen Heilung dieser Krankheit, auch werden Mittel in Menge angegeben, die sich indeß ebensowenig als Panacee bewährten, wie jene, die in unserer Heimat in den zahmen Fasanerien bezüglich obiger Krankheit angewendet werden. Gegenwärtig ist ein infaillibler Fasandoktor Namens Buchanan in die Oeffentlichkeit getreten, der bei allen Göttern schwört, gegen die Kleinigkeit von 100 Pfd. eine so probate Fütterungsmethode mittheilen zu können, bei welcher auch nicht ein einziger junger Fasan mehr von der Gallenruhr befallen würde. Was der Mann weiß, wird wohl kein Geheimniß bleiben. Am Ende kommt er wieder mit der Revalenta zum Vorschein, mit welcher die englische Leichtgläubigkeit vor Jahren so schauerlich debutirte und welches Futter nun der leidenden Fasanenwelt zu Gute kommen soll? In England geschehen Wunder. Hat doch erst kürzlich ein verunglückter Medikaster ein Pulver erfunden, welches den Hirschen die Engerlinge aus der Decke jagen soll. Es gibt Leute, die Alles glauben, was sie lesen, falls nicht etwa gedruckt steht, daß sie Dummköpfe seien.

Ueber das liebenswürdige Benehmen des Londoner Pöbels bei Gelegenheit eines kürzlich zwischen zwei Boxern (Maie und Goß

heißen die Kerle) stattgefundenen Faustkampfes bringen die Blätter sehr merkwürdige Berichte.

Kulturhistoriker können noch immer gute Geschäfte in England machen, sollte ihnen der Stoff auf dem Kontinent ausgehen! Bei obigen Spektakelstücken wird gewöhnlich der Schauplatz des Drama in irgend eine etwas entferntere, doch mit der Eisenbahn leicht zugängliche Grafschaft verlegt und Ort, Tag, Stunde als öffentliches Geheimniß den Eingeweihten, den Boxfanatikern und Mäcenen des Rings so wie den Leitern der Fachblätter mitgetheilt, welche aus unbekannten Gründen die edle Kunst des Boxens noch als Sport zu behandeln pflegen. Nebenbei will ich bemerken, daß die Unternehmer einer Boxerei gewöhnlich einen Extrazug in Bereitschaft halten, der aus mannigfachen Rücksichten in der Regel vor Tagesanbruch oder bald nach Mitternacht abgeht. So geschah's auch diesmal, daß ein aus Waggons zweiter Klasse bestandener Separatzug im Bahnhof der Great Western Eisenbahn nach Wotton Bossett bereit war, der um 3 Uhr Morgens abgehen sollte. Schon um Mitternacht rasselten die Schaulustigen und Theilnehmer in Kabs daher, aber Mob war auch da wie bei einer öffentlichen Hinrichtung vertreten, und als er in den abgesperrten Stationsraum nicht eindringen durfte, alsogleich bereit, seine Verstimmtheit an den Zufahrenden auszulassen, die ohne Umstände aus den Wägen gerissen, mißhandelt, ihrer Kleider und aller Habseligkeiten beraubt wurden, während selbst die Fuhrwerke aus Uebermuth dem Umsturz und der Zertrümmerung anheimfielen. Dieser Unfug dauerte über eine Stunde, ehe die Polizei kurz vor Abgang des Zuges ihr Auge öffnete Es sind bei dieser Gelegenheit schauderhafte Verletzungen vorgekommen, da mehrere der Angefallenen in die Glasscheiben der am Stationsgebäude befindlichen Ankündigungskästen geworfen wurden. Der Faustkampf fand bei alledem in Wotton Bossett Statt, wurde aber dort bald durch die Dazwischenkunft der Polizei delogirt, worauf sich Helden und Publikum in vier Booten nach Long Reach begaben, wo das Drama zu Ende gespielt wurde. Nach neunzehn binnen einer Stunde und 40 Minuten gemachten Gängen endete es mit der Niederlage des Boxers Goß, der von seinem Gegner zu Boden geschlagen wurde und bewußtlos liegen blieb. Alle Journale sind post festum empört über die einem solchen Kampf anklebenden Roheiten (brutalities), anstatt aber zu energischen Maßregeln gegen dieselben aufzufordern, beginnen sie eine langweilige Polemik über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Boxens und über die höchst dringende Umgestaltung des jetzt bestehenden Prize Rings. Ich meine, wenn zwei Kerle durchaus die Lust verspüren, sich gegenseitig halb todt zu schlagen, so soll man ihre persönliche Freiheit respektiren, denn sie haben ihre Schädel und Mägen von Niemand geborgt. Etwas Anders ist es, wenn diese Fleischerknechte auf die Zuschauermenge spekuliren, denn dann hat Field sicherlich Recht, daß er seinen Landsleuten über diesen Punkt reinen Thee einschenkt, Boxer, Publikum und Polizei, beim rechten Namen nennt.

Für Liebhaber der Fuchsjagd von bedeutender Körperfülle und Gewicht bietet sich binnen Kurzem eine sehr gute Gelegenheit, ganz etwas Vorzügliches für ihren Zweck zu acquiriren, nämlich aus dem Stalle des Mr. Cotor senior von Woodbastwick Hall. Dieser 19 Stein schwere Gentleman hat bei der letzten Jagd im Reviere Stody des Marquis von Lothian die ganze Gesellschaft im raschesten Tempo über ein sehr schlechtes mit Zäunen aller Art gespicktes Terrain, während zwei Stunden und 36 Minuten immerfort an der Tête bis zum Halali geführt und will noch im Laufe dieser Saison mehre seiner Jagdpferde veräußern, lauter vollkommen gesunde und untadelhafte Pferde in bester Kondition, für ein so ungewöhnliches Gewicht ganz tauglich und dabei noch außerordentlich verläßliche Springer. In der verflossenen Woche fand unter Tattersall's Leitung die sehnlichst erwartete Pferdeversteigerung nach dem seligen Sir Tatton Sykes in Siedmere statt. Der Verstorbene war einer der ersten, wenn nicht der erste Pferdezüchter Englands, wenn gleich ihm wenig daran gelegen war, daß seine Produkte in dem Studbook prunkten. Er war der gelungenste Typus eines englischen Landedelmannes und größere Volksthümlichkeit hat noch keiner errungen. Einfach in seinen Gewohnheiten, unterhielt er demungeachtet, seines ungeheuren Reichsthumes wegen, eine der schönsten aristokratischen Existenzen, der er durch seine Großmuth und eine Fülle noch anderer schönen Tugenden einen in England schon seltenen Nimbus verliehen. Die erwähnte Auktion war von Käufern aus allen

Ländern Europa's besucht. Die Zuchtstuten erregten allgemeine Bewunderung, wurden jedoch ziemlich billig abgegeben. 31 dreijährige Pferde wurden um 1927 Guineen, 28 zweijährige um 1495 Guineen und 51 Yearlings um 3062 Guineen veräußert. Von den beiden Hengsten Colstersdale und Fandango wurde der eine von M. Osborne mit 300, der letztere von Mr. Cavaliero aus Wien mit 500 Guineen erstanden. Fandango geht nach Ungarn. Die meisten und besten Stuten wurden neuerdings für österreichische Gestüte angekauft.

Die königl. Familie ist am 14. von Windsor nach Balmoral in Hochschottland abgereist, wohin der Prinz und die Prinzessin Ludwig von Hessen dieser Tage nachfolgen werden. Der Prinz von Wales residirt gegenwärtig auf seinem neben Balmoral gelegenen Landsitze Abergeldie und jagt fleißig und glücklich auf Grouse und Hirsch.

Die von uns neulich erwähnte Herausforderung zum Wettschießen der Milong Kompagnie d. i. der südaustralischen Freiwilligen, wurde von der ersten Kompagnie der englischen Robin Hood angenommen. Vielleicht wetzen die australischen Schützen auf der Scheibe die Scharte aus, die sie vor einem Jahre im Cricket bekamen. Als Beweis, wie sehr die Engländer geneigt sind, auch in den geringfügigsten aber immerhin zweifelhaften Fällen, an die Offentlichkeit sich zu wenden, müssen wir heute den Schmerzensschrei eines Kaninchen-Gehegebesitzers notiren. Der gute Mann, dem mehrere Leichen seiner Zöglinge, angeblich von Wieseln getödtet, von seinem Jäger gebracht wurden, fragt in den Journalen an, ob diese Mordthaten wohl von so einem kleinen Verbrecher und nicht von größeren Thieren als Marder und Iltissen könnten begangen worden sein? Er glaubte, sein Jäger sei im Irrthume und kenne die Thiere nicht, daher gibt er, um ja recht deutlich zu sein, auch die lateinische Benennung aller kleinen schädlichen Säugethiere. Ein alter Fallensteller und Fänger von Raubzeug (on old vermin trapper), wie er sich unterschreibt, gibt dem Frager rasch eine Antwort und noch etwas darüber. „Obwohl nicht im Stande eines dieser Thiere lateinisch zu nennen, — so meint er — kennt er doch alle diese Thiere sehr genau und könne den Frager versichern, daß er häufig(?) Kaninchen und Hasen geschossen habe, an deren Genick noch verbissene Wiesel gehangen hätten; auch habe er die Prozedur des Wiesels gegen Kaninchen und Hasen oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Wenn der Kaninchen-Gehegebesitzer an der Meinung seines Jägers zweifelte, so bekunde er nur, daß letzterer mehr Verstand als sein Herr besitze."

Die Verurtheilungen wegen gesetzwidriger Sperrung des Fischzuges, oder zu kurzer Oeffnung desselben, wegen Fischen mit illegalen Netzen und Fangen zu kleiner Salmoniden 2c., deren wir auf jeder Spalte mehrere in jeder Nummer der Sportjournale finden, so wie die tüchtigen Pönfälle, nämlich bedeutende Geldstrafen oder monatlange harte Arbeit geben einen schlagenden Beweis von energischem Wirken zu Gunsten der neuen Fischereigesetze.

Wie großartig jedoch die Vertilgung gegen die Salmen betrieben wurde, geht aus der statistischen Zusammenstellung des Carlisle Journals hervor. Aus dieser ersehen wir, daß nur in Cumberland und Westmoreland allein seit dem 1. Juni bei 1600 gesetzwidrige Netze und 80 solcher Fangapparate im approximativen Werthe von mindestens 200 Pfd. St., von der Polizei beanständet, und konfiszirt wurden.

Auch unser Freund, der halbvergessene ehrenwerthe Grantley Berkeley, stand wegen illegaler Netzfischerei im Avon auf Lachse, in Folge einer Anzeige vor Gericht, und nur dem Umstande, daß der Beamte die Identität des befloßten Opfers, ob Lachs ob Hecht nicht beschwören konnte, Herr Berkeley aber das letztere behauptete, wurde er entlassen, oder wie die kontinentalen Rechtsgelehrten sagen, ging er ab instantia, wozu wir gratuliren, obwohl ihm ob seines absurden Polemisirens gegen die Bill seinerzeit und ob der Qual, die er damit dem armen Umschauer machte, allein schon ein Arrest sehr zuträglich gewesen wäre. Man darf aber seinem Nächsten nichts Uebels wünschen.

Ein seltener Sprung von einem Fohlen erregt Erstaunen und Aufmerksamkeit Seitens der Hippologen und Hippophylen. Eine Stute des Herrn Young in Monaghan, ein tüchtiges Wagenpferd, gebar den 2. Juni ein schönes kräftiges Fohlen. Am 27. Juni wurde die Stute für kurze Zeit vom Fohlen getrennt und dieses in einen Paddock, der 4' 6" hoch verzäunt war, gebracht. Eine halbe Stunde

später sprang das Fohlen über diese Umzäunung, ohne sich zu verletzen, und streifte sich nur am scharfen Breterrand einige Haare ab. Aufsprung und Absprung waren am weichen Boden vollkommen erkenntlich. Der Pferdewärter, in dessen Gegenwart das Fohlen diesen Satz machte, war über diesen außerordentlichen Fall ganz außer sich und sagte, kein Hunter hätte die Barriere schöner nehmen können.

Pechjagd.

Auf Schneehühner.

(Schluß.)

Der Sturm hatte sich knapp vor unserm Aufbruch vollends gelegt. Auch nicht der kleinste Fichtenzweig regte sich mehr, die Ochsenschaar war beruhigt, die Luft warm und üppig, der Mond in vollem Glanze. Es war eine Nacht, die dem Wachenden, falls in seinen Gefühlen noch Knochen stecken, mit mysteriöser Gewalt den Romeo in's Geblüt treibt, ganz italienisch wie Dichter und junge Beamte sprechen würden; eine Nacht, geschaffen für jene schöne, schwärmerische Leidenschaft, für die es kein Gestern gibt, die an kein Morgen denkt, die nichts aufsparen will für die Zukunft und nur des heutigen Tages begehrt, den sie aber ganz unverkürzt, unverkümmert verlangt. Auf die Situation ohne Metapher zurückkommend, möchte ich aber beziehungsweise und vorausgreiflich sehr bezweifeln, ob Romeo wegen der Eroberung der schönen vierzehnjährigen Capuletin — 14 Jahre gelten in Italien so viel wie 18 Jahre österreichischer Währung — eine solche Menge Schweiß vergoß als der Aufstieg auf die Raxalpe in dieser außergewöhnlich warmen Sommernacht uns gekostet! „Die Berge wären schon schön, aber das Hinaufsteigen ist sehr langweilig" sagte R . . Hat er Unrecht? —

Kaum einen Büchsenschuß von unserm turbulenten Nachtasyl betraten wir den steiermärkischen Boden, dessen Grenze in dieser romantischen Wildniß durch keine bezirksämtliche Ornamentirung, sondern gegen alle internationale Gepflogenheit mittelst eines gebrechlichen Stangenhags markirt wird. Der Zaun versinnlicht allerdings nichts weiter als eine harmlose Präventivmaßregel, bestimmt, die Zerfahrenheit und Vermengung des niederösterreichischen und steierischen Hornviehes zu verhindern, das auf den ziemlich grasreichen Waldwiesen hier weidet. Dennoch gebar dieser unschuldige Romulushag in unserem Diplomaten eine Fülle von geistreichen Aphorismen, die insgesammt ein Gebiet abordirten, auf welchem die geistigen Leidenschaften der Völker sich heute heftiger denn je befehden. R. war kurz gesagt von der der Trennung des Hornviehs auf die leidige Nationalitätsfrage zu sprechen gekommen und angesichts der herrlichen Naturscenerie, die wegen ihres nächtlichen von Mondscheinpoesie angedufteten Zaubers ganz andere Gedanken anregen sollte. Danton sagt: man kann das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mitnehmen", aber einen alpinischen Ochsenfladen auch nicht, welcher unsäuberliche Ballast an dem Bundschuh des Diplomaten bald den Fluß extralokaler Beredsamkeit ins Stocken brachte und es ermöglichte, daß wir in tiefer Stille unsern Pfad verfolgen konnten, der uns in das Gangbett einer Steinlawine geleitete. Von dort ging es scharf aufwärts auf dem sogenannten Schlangensteig, die eigenthümliche pièce de résistance bei Besteigung einer Hochalpe, welches Gangstück, wenn auch im Menuettschritt genommen, stets weit verläßlicher den pathologischen Zustand der Lunge enthüllt, als all' die Trompeterstückleins und Klopfereien, mittelst welcher die modernen Heilkünstler Schrecken oder mindestens krankhafte Einbildung in die Herzen kleinmüthiger Menschen jagen.

Die Höhe war genommen und ein frostiger Wind gebot uns vorerst den erhitzten und nassen Körper in einer heilsamen Zucht zu halten. Hellauf und viele Meilen weit sichtbar loderte bald in der Nähe des Thörls — so nennt man den tückischen Felsenpaß, der schroff den grimmigsten Höhepunkt der Alpe begrenzt — ein lustiges Bergfeuer, welches ringsherum die dunklen Mauern mit einem weitausrankenden Feuerschimmer beleuchtete. Imposanter war es sicherlich, als die kostbaren bengalischen Flammen, welche einige Wochen später bei der Kronzprinz-

und Kaiserfeier eine hinter dem Reichenauer Thalhof gelegene Felsenparthie beleuchten sollten, was sie aus unbekannten Gründen zu thun versäumten, während sie andrerseits Schrecknisse herandrohen machten, die nichts weniger bezweckten, als den gesammten ärarischen Urwald zum Entsetzen der waldämtlichen Naturpriester und vielleicht auch mannigfacher Holzdiebe in Brand zu setzen. Ich erinnere mich noch immer lebhaft jenes denkwürdigen Tages. Schon am frühen Morgen stand die schmucke Knappenschaft mit den schirmlosen augenmörderischen Czakos in Spaliere aufgestellt, die Jägerei daneben, eine Menge städtischen und ländlichen Volkes wogte im Kunterbunt herum und auf dem green ground nächst dem schön bewimpelten und geschmückten Landhaus, wo die kaiserlichen Kinder wohnen, standen die offiziellen Körperschaften, und ein in den buntesten Farben prunkender Damenkreis, Alles in der freudigsten Erwartung den geliebten Kaiser zu sehen, der von den Mühen einer großen That und den enthusiastischen Ovationen, welche Deutschlands Städte und die Residenz dem thatkräftigen edlen Monarchen dargebracht — die Volksliebe hat leider auch ihre Inkonvenienzen — einige Tage in Reichenau ausruhen wollte.

Glockengeläute und Pöllerschall ertönten, der Kaiser kam an der Seite seiner schönen Gattin, stürmische Vivatrufe, aus dem innersten Gemüthe entquollen, brausten auf, weitschallend über Fels und Wald, und Begeisterung bemächtigte sich aller Herzen. Mit der freudigsten Befriedigung ging wieder Alles der werkeltagigen Beschäftigung nach, aber Abends als der kleine Ort beim Lampenschimmer erglänzte, die prachtvollen Bergfeuer auf allen Höhen loderten, und der Kaiser auch zumeist allerhöchstselbst ein Feuerwerk abbrannte, da jauchzte wieder Alles fröhlich auf, denn ein solches erhabenes und gemüthliches Schauspiel ward noch selten dem hiesigen Landvolk und den vielen Stadtleuten geboten die gerne aus ihren Mauern nach Reichenau kamen um das glückliche und stille Zusammenleben der Kaiserfamilie zu betrachten. Um mich indeß nicht allzuweit von den oberwähnten bengalischen Flammen zu entfernen, will ich in Kurzem bemerken, daß wir eben nach Beendigung der reizenden Abendscene, der morgigen Jagd wegen ins Hirschrevier steigen wollten, und da führte uns der Weg just bei jener interessanten Felsenparthie vorüber, die heute im buntstrahlenden Lichtglanz glänzen sollte. Der gute, gesinnungstüchtige Wille der Thalhofbesitzer ward leider — wie schon angedeutet worden — das Opfer mangelhafter Pyrotechnik, denn statt der Felsengruppe das schöne Prisma zu spenden, vertrauten sie es dem dürren Grasboden an, und nur durch große Anstrengungen konnte der Urwald in seiner ursprünglichen Schönheit und Großartigkeit erhalten werden.

Kehren wir zu unserm eigentlichen Gegenstand zurück.

Die Zeit nahte heran unserm glühenden Jagdeiser Rechnung zu tragen. Die Länge und die Quer streiften wir am Hochboden und neben dem Krummholz herum; allein nicht ein einziger Ruf drang uns ins Gehör, indeß meinte das Schiff, auf welches wir unsere Hoffnungen geladen, nämlich der tüchtige und revierkundige Forstjunge Lechner, daß sich die Jagd immerhin bei Tage mit dem Hunde noch machen könne. Dieser doppelschneidige Trost stimmte uns nicht sehr hoffnungsreich. Denn daß gar kein Geschnarre zu hören war, konnte doch nur dahin gedeutet werden, daß die Hühner auf dieser Bergseite, die wir verhörten, nicht liegen und daher auf den weitentfernten Böden ihr Lager haben müssen, wohin bei der ungeheuren Ausdehnung des theilweise zerklüfteten Terrains selbst die beste Hundsnase nur zufällig uns führen konnte. Ein solcher Zufall ist auf den Hochböden beinahe selbst ein Zufall.

In einer Linie und kriegsbereit gingen wir bei eingetretener Schußlichte über einige Nebenkuppen langsam zur Heukuppe hinauf, dem höchsten Punkte der Raxalpe, den eine lose zusammen gewürfelte Steinmasse markirt, die von touristischer Höflichkeit Steinpyramide genannt wird. Lechner wollte im Uebermaß seiner Hoffnungen sogar seinen Kopf riskiren, falls wir auf der Heukuppe keine Hühner fänden. Allein nicht ein Bergfink stand auf und der Anblick der aufgehenden Sonne kam eben recht, um das schon unverhüllte Unbehagen des liebenswürdigen Diplomaten zu verscheuchen. Dann kam noch die weite Aussicht in das Ungarland und Neustadts pittoreske Steinfelder, auf die Hochberge der nächst gelegenen Herzogthümer und zusehends schwand der düstere Zorn, der schon wie eine glühende Eisendecke auf seiner Seele lag. Uns andern war dagegen nicht sehr freudig

zu Muthe. Jäger gehören nicht zu dem Schlage jener Leute, die wegen der puren Aussicht auf Kirchthürme und eine verschwommene Fläche, auf welcher sie nicht das kleinste Weizenfeld besitzen oder wegen des Anstarrens einer langweiligen Wasserlacke, die Raxalpe besteigen. Der Anblick der großartigen und weitverzweigten Gebirgsformation ist allerdings erhebend, allein wenn man diese Wunderwelt schon so oft gesehen, geht man endlich nur bloß der Jagd wegen auf die Höhe und mit der Büchse oder der Flinte in der Hand sieht sich Alles am Ende noch weit schöner an, als mit dilettantischer Gemüthsweichheit, die ohne Perspektiv, Kalbsbraten und Korbflasche, sich gar nicht recht begeistern kann.

Das jagdliche Tagwerk unseres Gastes war beendet. Er resignirte auf jede Suche. „Unter vier Stunden," — bekräftigte er — „weiche ich nicht von dieser Kuppe, ich will schwelgen. Nur möge Diable mir eine Flasche Wein und einen Imbiß heraufbringen. Waidmannsheil!" —

Wir gönnten ihm gerne den ziemlich langen Zug aus dem Krystallbecher der Hochgebirgsnatur und ohne viel Einrede, weil, wenn Diplomaten einmal für einen Gegenstand zu schwärmen beginnen, sie solches immer mit weit mehr Beharrlichkeit und Verbissenheit üben, als andere Leute. Es wurde nur der Vorsicht wegen zwischen uns verabredet, daß wir gegen die eilfte Stunde bei den Lichtensternhütten, die kaum eine Viertelstunde weit von der mit dürrem Moos bedeckten Kuppe in Sicht waren, uns versammeln würden.

Die Rauchsäule unten in den Zerben wies uns den Weg zu der Stelle wo Diable mit dem Proviant sein Lager aufgeschlagen. Der industrielle Führer war eben im Begriffe im Interesse einer seiner vielen Spezialitäten ein Geschäft abzuschließen. Ein Bursche aus dem nächstgelegenen steierischen Gebirgsdorf war nämlich mit einem lahmen Saumpferde bei Diable vorübergekommen, das auf dem Rücken die Lebensmittel für seines Bauers Sennerinen trug, die in einer der vielen Hütten dem beschwerlichen aber demungeachtet nicht freudelosen Almdienst oblagen. Die Fuchsmähre hatte einen außergewöhnlich langen weißen Schweif, aus dessen üppiger Haarfülle Diable seinen Geigenbogen zu montiren gedachte, was ihm um einen Münzschein auch gestattet wurde. Wie ein Shyllok machte er sich nun über die Zierde her und beschnitt sie dermaßen, daß die Rosinante beinahe aussah, als hätte sie den Strick verschluckt, an welchem sie geführt wurde und dessen anderes Ende sich auch rückwärts in Evidenz stellte. Der Bursche kratzte sich gewaltig hinterm Ohr als er die verübte Ravage erblickte, allein Diable rieth ihm, dem Bauer zu sagen, das Pferd wäre auf der Alm mit dem Schwanz in einen Milchkübel gerathen und es hätten dann die Mühlmäuse seine leckern Haare verspeist, welcher Rath einige Beruhigung in des Jünglings Busen träufelte. Dem Diable wurde befohlen, Herrn v. R. auf der Kuppe alsogleich zu kontentiren und uns vor den Lichtensterner Almhütten zu erwarten, worauf wir die Suche begannen.

Genau gezählt waren es 10 steile Kuppen, die wir bei immer zunehmender Sonnenhitze erstiegen und das Herumkriechen in den Zerben ist auch ziemlich ermüdend, nicht minder das Begehen der ausgewühlten, felsigen Berggruben, deren massenhafte Steinklumpen Füße und Leib tüchtig in Anspruch nahmen. Der Hund that seine Schuldigkeit, wir auch und Lechner „steinelte" vom Grat der Steinmulden herab, daß es unten dröhnte und krachte, als ob der Satan dort los wäre, allein von allem Leben entblößt und in kaltem Tod versunken waren die Felsenklüfte, die Bergterrassen, die Hänge der nah und fern liegenden Felsenmauern, die Schutthalden, nicht ein Schmätzer ließ sich erblicken, reizlos und todestraurig waren selbst der Pflanzenteppich und die Blüthengewächse geworden, denn Schaf und Kuh haben die gesammte Alpe kahl abgefressen und das rauhe Moos knackte unter unseren Füßen, als ob wir auf dürren Brombeerstengeln gingen. Ein Königreich für ein Schneehuhn!

Der heiße Luftstrom des Fön trieb uns den Schweiß aus den Poren, als ob wir in einer Morawetz'schen Badestube lägen, Hunger und Durst quälten uns, einzelne Stücke unserer Fußbekleidung drohten aus dem Gesammtbund zu treten und schon tauchte in der diskreten Herzenskammer der Wunsch auf, fort, weg aus dieser öden Trümmer- und Fladenwelt zu kommen, die wir nun bereits vier volle Stunden lang durchschritten und durchklettert. Das Unglück muß man aber durch unverdrossenen Sinn überwinden. Sieben und zwanzig Patronen! Welcher Luxus! Welche Ironie! Aber leer durften wir nicht heimkehren. Irgendwo müssen wir doch auf-

sie stoßen. Wo? Das ist die Frage, wie der Kronprinz von Dänemark sagt. Vielleicht am Grünschacher. Der ist aber wenigstens zwei Stunden von uns entfernt. Und der Diplomat? Auf den hätten wir bald vergessen. Aber er kann noch warten. Die reizenden Mimili's sollen ihm die Zeit verkürzen und er mußte nicht ein Städter sein, wenn er sich inmitten des Alpendufts, der in und um die Sennerhütten bliefelt, nicht so recht poetisch und wonniglich fühlte.

Nichts ist betrübter und lächerlicher zugleich, als nach einer mühseligen Jagd, die wegen des seltenen Wildes, das man erlegen wollte, gleichsam wie ein Ereigniß aussah, mit langer Nase heimkehren zu müssen. Und gar erst, wenn man positiv weiß, daß uns nicht christliches Beileid oder wenigstens geziemende Anerkennung unseres reckenhaften Bestrebens, sondern nur Schadenfreude und spitzige Witzeleien erwarten, die auf dem Lande ein sehr zähes Leben haben. Auf solcher Jagd, wie bei den größeren Aufgaben im Leben muß man überhaupt reussiren. Gelingt Eines oder das Andere nicht, so kann man sicher sein, das Urtheil der Menschen gegen sich zu haben.

Eine exzellente Hoffnung war uns noch geblieben. In der „Schneegrube müssen sie sein," behauptete Lechner. Also rechts um, gen die Schneegrube, wie der weite Steinlawinen-Kessel mit schmutzigen Schneetrümmern genannt wird, der unweit der Heukuppe liegt und Jedermann im Thale beim ersten Blick auf die Rax in's Auge fällt. Die Alpe war unterdessen belebt geworden. Schafe, Kühe weideten überall, die Almlerinen gingen nach den tiefer unten gelegenen Mäuern um Gras für die Kühe zu holen und an mehreren Punkten ließen sich auch bereits Touristen sehen, die johlten und schrien, was wenigstens einiges Leben in diese schauerlich öde Welt brachte.

Doch alle Teufel, was ist das? In der Schneegrube brennt ein Feuer. Wir sehen den dichten Rauch von den frischen Krummholzzweigen, dort müssen Leute sein, denn auf ziemlich weite Distanz gibt es keine Zerben und ein Mann kann das Strauchwerk nicht hingeschleppt haben. Also auch diese Hoffnung geht in die Krümpe! Wir kommen näher. Noch sind Felsen vor uns, wir sehen noch Niemand, als unsern Vorstehhund, der mit einem nibelungischen Schinkenbein vom Herumrevieren herbeikam. Es sind also Menschen dort, die eben dem Bauche fröhnen. Wir kommen an den Rand der Grube. Mit einer Art staunender Verblüfftheit gewahren wir unten eine bekannte Menschengruppe. Dort saß der in diesen Blättern schon oft erwähnte kleine dicke Stadtherr, unser Diplomat, zwei Almlerinen und zwei Träger, während Diable der Abtrünnige in einer Pfanne den unvermeidlichen Sterz zu brauen schien. Es war genug. Ein Wink und 6 Schüsse in die Luft waren gethan, die jeglichen Effekt hervorbrachten. Gerne hätten wir die Pfanne zur Scheibe genommen, allein unsere und die Position der Gruppe begünstigten dieß Vorhaben nicht.

Zur Erläuterung.

Der kleine dicke Stadtherr, der sich gestern nicht erweichen ließ, die angenehmen Genüsse des Thalhofs mit den romantischen Inkonvenienzen eines verrufenen Bivouaks zu vertauschen, war heute in dämmernder Frühe aufgebrochen und ungeachtet aller Athemlosigkeiten im besten Wohlsein auf die Rax gelangt. Auf alle weiteren poetischen Erregungen Verzicht leistend, — er hatte sie hinlänglich beim Aufstieg empfunden, — ging er mit den Trägern schnurstracks auf die Schneegrube los, um sich dort mit aller Behaglichkeit zu vergeistigen, und zwar an dem prickelnden Gewächs der Champagne, an der „sempiterna solatio generis humani", wie er, falls er mit der Sprache des Tacitus die Menschen beängstigt, eine gut frappirte Champagnerflasche zu nennen pflegt. Im Thalhof sind sie ihm gegenüber etwas knickerisch mit dem Eis, aber in der Schneegrube auf der Rax kann man nicht nur das gesammte Champagnerlager der Witwe Cliquot, sondern auch alle alten Witwen der Welt frappiren, und somit wäre der trifftigste Grund von seinem Erscheinen in dieser Stein- und Mooswüste erklärt. Weiter: Auf dem Wege dorthin begegnete er dem Diplomaten, dessen Bekanntschaft er gestern im Thalhof gemacht. Er lud ihn zum Frühstück ein, was acceptirt wurde und um Verwirrungen zu vermeiden, ward vor den Lichtensternhütten ein Posten aufgestellt, der uns benachrichtigen sollte, daß das Frühstück in der Schneegrube servirt wird.

Allenfallsigen Betrachtungen über die nun entschiedene Fehljagd war der gegenwärtige Zeitlauf nicht günstig. Was war an-

ders zu thun, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen? Sie war uns übrigens bald geläufig. Nach kurzen Auseinandersetzungen beschränkten wir uns nur auf das allernächste Wirthschaftliche; der Imbiß war vortrefflich, der Trunk auch und auf Kommando des gemüthlichen Stadtherrn drehten die beiden Almlerinen so flink die weißen Tarnkappen im Schnee herum, daß dem dicken Herrn vor Lust und Wonne die Augen glänzten. Bald knallte die erste „Solatio“, dann die zweite, und bei der dritten waren schon alle Kümmernisse dieses irdischen Jammerthals vergessen, die Almlerinen schnaderhüpfelten, der dicke Herr sang mit, wir ebenfalls, der Diplomat fühlte sich zu allen Schandthaten aufgelegt und als die siebente und letzte Flasche auf die Neige ging, — sechs treffen, sieben äffen, — machte sogar Diable Burzelbäume im Schnee, und — — — — —.

Resultate der Jagd.

Achtzehn zerschossene Weinflaschen. Diable hat einen Pferdeschwanz, ein Zicklein, einen Pack Alpenkümmel und einen Affen akquirirt. Der liebenswürdige Stadtherr hatte am nächsten Tag eine große Sehnsucht nach Sardellen und sauren Speisen und klagte gewaltig über Spatzen. Der Diplomat allein war überselig von dem prächtigen Jagdzug, den er im nächsten Jahre wieder mitzumachen gedenkt, falls man die Hühner einen Tag zuvor verhört hat.

Reichenau, am 25. September.

Mannigfaltiges.

Tigerjagd. Das vielfache Interesse, welches die gefährliche und aufregende Jagd auf den Tiger in allen Kreisen erregt, wird uns sicherlich entschuldigen, wenn wir in Folgendem neuerdings von einem Vorfall bei einer Tigerjagd berichten, dessen Glaubwürdigkeit wir ebenfalls verbürgen können. Wir bringen die kurze Erzählung wortgetreu aus dem Munde eines Engländers (Major Masleson aus Calcutta), der im heurigen Sommer das k. k. Kammergut bereiste, und welcher ausgezeichnete Gentleman ein ebenso großer Feind des Jägerlateins als der Uebertreibung englischer Sportblätter ist, welche jedem flunkernden Dilettanten weit und breit offenstehen.

D. R.

Im März heurigen Jahres besuchte ich meinen Schwager Major H., der nur ein Dutzend Koß (1½ indische Meile) von mir entfernt stationirt war. H., ein gewaltiger Jäger und famoser unerschrockener Schütze, hatte außer den bei seiner Abtheilung befindlichen Regierungs-Elefanten, auch noch einige eigene, die er persönlich dressirte, und welche wahre Gelehrte in ihrem Fache waren. Sein Liebling aber, ein verhältnißmäßig kleiner, noch junger Elefant, war, bildlich gesprochen, eine wirkliche Perle, die mit ungemeinem Verstand eine seltene Kourage verband, aber zeitweilig nervösen Anfällen unterworfen war, wo dann das Thier unlenkbar wurde, durchging, die Howdah an Bäumen oder Aesten abzustreifen, auch manchmal zu zerschellen, ihren Inhalt herumzustreuen und zu verlieren pflegte. Bang, so wurde der Elefant genannt, hatte schon bei mehreren Tigerjagden seinen Herrn getragen, bei einer derselben sprang ihn sogar ein verwundeter Tiger an, den er mit dem Rüssel niederschlug, und obwohl er dabei verwundet wurde, zertrat, ohne einen Moment den Muth zu verlieren, oder seinen Reiter in der Howdah in Gefahr zu bringen. Vielleicht seinen Zögling zu produziren, vielleicht auch um eine aufregende Abwechslung in unsere etwas einförmige Lebensweise zu bringen, schlug mein Schwager eine Tigerjagd mit Elefanten vor, die auch ins Werk gesetzt wurde. Er selbst war natürlich auf seinem Bang, und wurde gleich beim Beginne der Jagd einen Tiger gewahr, der vorsichtig unter den Bäumen des sehr stark bewaldeten Terrains herumschlich. Der Schwager animirte Bang vorzugehen, der alsogleich Folge leistete. Wenige Minuten darauf schoß auch schon mein Schwager auf den Tiger, der mit zerschmettertem Rückgrat unter einem Baume liegen blieb, und im nächsten Momente auf eine schauderhafte Weise zu klagen, heulen und brüllen begann, dabei mit den Vorderbranten die Erde aufriß, ohne sich von der Stelle bewegen zu können. Da stieß Bang einen der Klarinette ähnlichen Ton aus, beutelte den Kopf, ging durch und tobte gerade gegen den Baum los, unter dem der Tiger lag, der noch immer fort heulte und brüllte. Um von den tief herabhängenden Aesten nicht sammt der Howdah abgestreift zu werden, packte mein Schwager einen solchen Ast, um sich herauszuschwingen, was ihm indeß nicht gut gelang, denn er plumpste nach diesem Manöver just vor dem Tiger hin, der ein paar Brantenhiebe nach des Schwagers linken Unterschenkel führte, welcher Körpertheil

gerade in des Tigers Bereiche sich befand. Ich war mit dem Kapitän M. der nächste Schütze, in einer Howdah auf einem älteren erprobten Elefanten meines Schwagers; unser Elefant drang auch, als wüßte er, es gelte seinem Herrn zu Hilfe zu kommen, mit Gewalt durch das Dickicht zu der Stelle hin, ohne nur eines antreibenden Wortes zu bedürfen, und hielt auch ohne Kommando, wie wir in die Nähe kamen, wo Kapitän M. mit einem Schuße durch die Kammer den Tiger tödete. Mein Schwager, der bei voller Besinnung geblieben, hatte den Waden ganz weggerissen und den Knochen gesplittert. Er wurde an Ort und Stelle amputirt, machte indeß nichts destoweniger sechs Wochen später auf seinem Bang abermals eine Tigerjagd mit, die jedoch ein glücklicheres Ende hatte. Bang bekam aber seitdem keinen nervösen Anfall mehr. Ich wünsche, so fügte Major M. bei, daß es der letzte gewesen sei, auch habe ich nie die Nothwendigkeit desselben b griffen. (I never saw the necessity of it.) Daß Unglücksfälle auf Tigerjagden häufig vorkommen, ist bekannt, allein meistens werden sie doch veranlaßt, weil die Herren Schützen die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln außer Acht gelassen haben. So trugen sich wieder im Anfange des verflossenen Monats zwei Fälle zu, welche beweisen dürften, daß der persönliche Muth bei solchen Jagden keineswegs ausreicht, sondern kluges Vorgehen allein die Gefährlichkeit beseitigen kann.

Am 10. August hörten die beiden Herren Offiziere von den Inniskillen-Dragonern, M. Bradford und Curtis, die etwa 50 Meilen von Angur kantonirt waren, von einem großen Tiger berichten, der in einem trockenen Flußbette in der Nähe sich befindet. Sie beschlossen ihn zu jagen und stellten sich mit mehreren mit Luntenflinten bewaffneten Eingebornen an. Bradford wählte seinen Stand auf einem starken Aste eines kleinen Baumes etwa eine Klafter ober der Erde, der ein paar Schuhe unter ihm ebenfalls einen dicken Ast hatte. Kaum begann das Treiben, da ward ein Tiger aufgesprengt, der einem der Luntenflintenjäger gerade vor den Lauf kam. Der Eingeborne adressirte ihm eine Kugel, worauf der Tiger sich gegen Bradford wandte, der beide Läufe krachen ließ und offenbar mit Erfolg, denn auf jeden Schuß stürzte der Tiger zusammen, und sprang dann mit wüthendem Gebrüll gegen den Baum los, auf welchem Bradford sich befand, der nun mit seiner Reservebüchse ihn empfangen wollte, die aber, da ein Zweig unter die Hähne kam, versagte. Im Nu war der Tieger auf dem unteren Aste und hätte im nächsten Augenblick den Schützen gepackt. Bradford sprang indeß rasch vom Baum und suchte einen nahen Wassertümpel zu erreichen, fiel aber auf der Flucht und ehe er sich aufraffte war auch schon der Tiger auf ihm, und beide rollten den Tümpel hinunter ins Wasser. Der Tiger zerbiß furchtbar Bradford's Arm, während Curtis, der etwa 60 Schritte weit auf einem andern Baume placirt war, drei Schüsse nach ihm that, — die Situation war allerdings für Bradford sehr gefährlich, allein die Hilfe sicherlich auch — und erst auf den letzten ließ der Tieger sein Opfer los, schleppte sich etwa 30 Schritte weiter fort, wo ein Schikaree ihm den Garaus machte. Der Regiments-Arzt von Angur wurde mittelst eines Schnellboten geholt. Der herbeigeholte Arzt sah nur in schleunigem Abnehmen des zerbissenen Gliedes die einzige Rettung des Verwundeten und nahm auch sogleich die Operation vor. Der Verwundete befindet sich bereits außer Gefahr. Der andere minder ernste Unfall trug sich am Jumma nahe bei Rajghat zu; drei dort stationirte Herren hörten in der Früh, ein Tiger habe einen Büffel in der Nacht gerissen. Diese Nachricht brachte die jagdlustigen Krieger allsogleich auf die Beine. Zu Fuß ohne Reservegewehre nur mit Doppelbüchsen bewaffnet, brachen sie auf und trafen richtig auf den Tiger, den einer der Herren mit dem zweiten Schusse anschoß. Gleich darauf machte aber der Tiger gegen die Schützen Front. In nächster Nähe schoß der mittlere derselben (die Schützen scheinen sehr nahe gestanden zu sein) beide Kugeln erfolglos auf ihn ab, und befand sich im nächsten Augenblicke unter dem Tiger, der aber gleichzeitig vom nächsten Nachbar einen Schuß bekam, sogleich sein Opfer verließ und im Dickicht verschwand. Der Tiger wurde nicht mehr gefunden, und der Verletzte hatte nur leichte Verletzungen davon getragen.

* Se. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Leopold wurde von Sr. Majestät dem König von Preußen eingeladen in den Elenrevieren nächst Königsberg einige Hirsche abzuschießen und ist der erlauchte Jagdfreund bereits von Berlin nach der Provinz Preußen abgereist.

* Graf Meran befindet sich mit mehreren geladenen Gästen im Brandhof und sind die Herbstjagden bereits im Gange.

* Die Herbstjagden Sr. Hoheit des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha in der Hinterriß (Nordtirol) werden gegen Ende Oktober beginnen.

* Die Berichte von den Hühnerjagden lauten aus den meisten Gegenden vortrefflich. Auch die Hasen sind fast überall gut fortgekommen und stehen ausgezeichnete Jagden in Aussicht. Im östlichen und südöstlichen Blachland Ungarns soll das Raubzeug indeß mit Hühnern und Hasen tüchtig aufgeräumt haben.

Herr Zelebor hat aus Serbien und den nächsten türkischen Provinzen mehrere sehr schöne Exemplare von Adlern und Geiern lebendig nach Wien gebracht, die sich bereits in der Schönbrunner Menagerie befinden. Der tüchtige und praktische Naturforscher hielt sich nach seiner Rückkehr nur kurze Zeit in Wien auf, da er noch die Militärgränze bereisen wollte, welche, was das befiederte große Raubzeug anbelangt, vielleicht die prachtvollsten Musterstücke liefern kann.

Herr Kwizda, Apotheker in Korneuburg, wegen seiner Pulver sowohl in landwirthschaftlichen als hippologischen Kreisen vortheilhaft bekannt, soll bei einer Hühnerjagd kürzlich um zwei Finger gekommen sein. Der Fall ist sehr bedauerlich, denn bekanntlich ist es schon sehr unangenehm, wenn man nur einen Finger auf der Jagd einbüßt.

In den nächst Gloggnitz befindlichen Mäuern wurde heuer ein Uhuhorst ausgenommen, in welchem sich nicht bloß Fischgräten, sondern auch noch 2 ganze Forellen befanden. Auch das aufgefundene Gewölle enthielt Gräten. Bis jetzt haben die Naturforscher uns nichts davon gesagt, daß der Uhu auch Fische raubt.

Die Jagdverpachtungen, welche die franz. Domänenverwaltung auf den Staatsgütern vor Kurzem für eine neue Reihe von Jahren eingeleitet, haben dem Staatssäckel beinahe eine Million Franken eingetragen. Gegen früher stellt sich das Verhältniß um 400.000 Fr. günstiger.

Niemals hat der Montblanc so viel Visiten als heuer empfangen. Schweizer Blätter, denen wir gerne die Ehre folgender Mittheilung überlassen, geben die Zahl jener Touristen, welche dem König der Alpen ihre Huldigung dargebracht, auf 9000 an. Auch zwei indische Prinzen mit den harmonischen Namen Jatyendra Nath-Sagore und Mommohum Ghose-Sagore glänzen unter der Zahl und soll einer der letzteren sogar den Gipfel bestiegen haben.

Wir lesen im Journal „le Sport“ in der Rubrik „zoologischer Acclimatisationsgarten“ (im Boulogner Gehölze) folgende Bemerkungen über den Auerhahn, mit denen wir hoffentlich hier und da einen großen Theil unserer Leser, die sich in der fraglichen Sache gut auskennen, einige recht heitere Minuten bereiten werden:

„Wenn von gewissen Thieren die Rede, so ist das Wort „acclimatisiren“ nicht am Platze. Man muß vielmehr sagen: wiederbeleben, ermuntern, zurückrufen, einführen oder vermehren. Trotzdem, daß letzteres weit leichter, wird es dennoch nicht geübt. Dieß kann auch auf den Auerhahn bezogen werden. Ehemals war er der Stolz unserer Berge und Wälder. Um diesen Vogel heute anzutreffen, muß man gar viele Tage die wildesten Schlupfwinkel in den Bergen der Departements: Vogesen, Jura, Alpen und Pyrenäen aufsuchen. Jene Vögel, welche wir zeitweise vor dem Lokale unserer ersten Wildpretshändler hängen sehen, kommen von den äußersten Grenzmarken Europa's aus Norwegen oder Rußland, wohin der Auerhahn sich geflüchtet.

Die Falz des Vogels wurde von allen Naturforschern mit den lebhaftesten Farben geschildert. Der Vogel sucht sich einen einsamen Platz auf einem Ast der hohen Bäume aus und ruft durch eigenthümliche Töne, die man mit dem Zusammenschlagen der Teller — wie sie bei der türkischen Musik gebräuchlich — verglichen hat, alle Weibchen zusammen. Bei ihrem Anblick baumt er ab und tritt zu Boden, führt die Weibchen auf seine „Estrade“, wo Alles in Bereitschaft ist, um seine äußerlichen Vorzüge zur Geltung zu bringen. Die Taube ist nicht galanter und prahlerischer; sein Gefieder sträubt sich, er wirft sich in die Brust, zerzaust sich, bläht sich auf — — —.

In diesem Moment läßt sich der Auerhahn sehr leicht überraschen. Er ist derart brünstig, daß weder der Anblick der Menschen noch Flintenschüße ihn verscheuchen — — —. Dieses Selbstvergessen, was auch anderen Thieren und selbst dem Menschen in der Liebesextase eigenthümlich, ist bei dem Vogel noch weit mehr markirt, und man pflegt deßhalb auch in Deutschland solche Verliebte, die wegen ihrer Leidenschaft sich jeder anderweitigen Sorgen entschlagen, Auerhahn zu nennen.

Dieser Vogel, der uns in Verlust gerathen,

soll uns wieder werden. Die Acclimatisations-Gesellschaft hat nämlich wegen der Reproduktion des Auerwildes einen Jahrespreis ausgesetzt. Bereits haben auch die Herren Galmiche und Millet, ersterer in den Vogesen, letzterer in den Ardennen einige Anstrengungen gemacht, um die letzten Reste vom Auerwild von der Auswanderung zurückzuhalten. Eine andere höchst wichtige Thatsache ist, daß Herr Zamstagow in Moskau bereits mehrere Paare Auerwild in einem Käfig hält, die sich dort vermehren.

Zur Berichtigung.

In Nr. 17 der Jagdzeitung 1863 finde ich in dem Artikel „ein interessantes Zusammentreffen" angeführt, daß ein Bauer der Schwarzauer Gegend aus inniger Anhänglichkeit an den hochseligen Fürsten Trauttmannsdorf an jener Stelle, an welcher der Verewigte seinen letzten Auerhahn geschossen, einen Gedenkstein setzen ließ.

Dies ist nicht richtig.

Aus Pietät ward dieser Stein allerdings gesetzt, aber nicht von jenem Bauer, sondern von meinem Bruder, der gemeinschaftlich mit mir gleich nach dem Ableben des hochseligen Fürsten Trauttmannsdorff, dessen früher innegehabtes Gebirgs-Jagdterrain in Pacht genommen hatte.

M. F.

Allerhöchste Hofjagd. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers wurde am 16. September eine Jagd im großen Höllenthal (Reichenauer Forstamtsbezirk) anbefohlen, welche Nachmittags stattfand. Trotzdem, daß die nöthigen Vorbereitungen erst im letzten Augenblicke getroffen werden konnten, und die Jagd in der wahren Bedeutung des Wortes als „improvisirt" angesprochen werden mußte, waren die Resultate demungeachtet ziemlich befriedigend. Se. Majestät der Kaiser erlegten 5 Stück Rehwild und schossen ein Thier schwerkrank, dem der kais. Flügel-Adjutant Prinz von Hohenlohe später den Fangschuß gab. Am nächsten Morgen um 2½ Uhr verfügte der Monarch Allerhöchst sich zur Pirsche auf die Alpenleithen und erlegte daselbst 2 Hirsche.

Rennsport. Das große Steeple-chase zu Spa gewann Orpheus gegen St. Mark, Egmont, Bridegroom und 7 andere Pferde. Das große St. Leger hat trotz aller Befürchtungen dennoch Lord Clifden (Besitzer Lord Saint-Vincent) leicht um eine halbe Pferdelänge gegen Queen Bertha (Besitzer Herr Valentine), Borealis (Besitzer Herr Auson), Golden Pledge (Besitzer Herr Owen) und 15 andere Pferde gewonnen. Im Doncaster Cup siegte Macaroni gegen Queen Bertha, Blue Mantle. Auch in den Doncaster Stakes gewann Lord Clifden gegen Borealis und National-Guard. M. J. M George, eine auf dem Turf sehr bekannte Persönlichkeit und Starter bei den hervorragendsten Rennen Englands, ist gestorben. Es ist die Rede von einem Match zwischen Lord Clifden und Macaroni (Besitzer M. Taylor), welcher zwischen dem Derbyrennen und dem Saint-Leger stattfinden soll. Die Summe beträgt 1000 bis 5000 L. Bei den Herbstrennen in Chantilly hat La Touques (Besitzer H. de Montgomery) gegen Flibustier (Besitzer Graf v. Lagrange), Orphelin (Besitzer Herr Aumont) und 4 andere Pferde den Kaiserpreis von 10.000 Fr. gewonnen.

Rennen zu Baden-Baden 1863.

Donnerstag, den 10. September.

Der Steeple-chase-Tag in Baden hat, wenn das Interesse nicht noch zugenommen, doch wenigstens sein Excitement auch in diesem Jahre wieder bewährt.

Wir wollen ohne Ueberschwänglichkeiten, in aller nüchternen Prosa, diesen Tag in diesem Jahre als den bestgelungenen seit dem Bestehen der „great-national" einfach bestätigen. Siegen und Siegen ist zweierlei. Erstens kommt es auf die Gesellschaft und dann auf die Art und Weise, das heißt den Styl an. Galant, fein, noble, das scheint uns so ziemlich verständlich für Jedermann jeder Nation, und ist damit Alles gesagt.

Dem Manne sind bereits Lorbeeren genug gestreut, was wir aber als Freund gerne thun wollen, ist: die Reiser aufzulesen.

Den Werth des Sieges erhöht, daß er nicht allzu leicht errungen und unser Stolz und unsere Eitelkeit können doppelt befriedigt sein, da diesen Sieg ein Landsmann streitig machte. Diesem Manne gebührt mit hohem Rechte ein bester Zweig von jenem unsterblichen Holze, den ihm der Sieger gerne überlassen wird. Besser, und mehr moralische Satisfaktion, solch' zweites Pferd dorten sein, als ein halb Dutzend schlechter Siege daheim!

Wir wollen begreifen, daß viele Nichtanwohnende von irgend einem nüchternen Standpunkt unsern Enthusiasmus nicht in dem Maße theilen können; wir bezweifeln aber trotzdem, daß es irgend einen Standpunkt geben kann, von welchem für die Ehre dieses Tages ein Aequivalent gedacht werden dürfte.

Ein Hurrah! für den Reiter von Longrange, aus treuem deutschen Sportsman-Herzen, um der Ehre dieses Tages willen!

Der Verlauf des Rennens wird es darthun, daß da keine Redensarten weiter nöthig. Das Terrain ist zur Genüge bekannt; fassen wir die Sache kurz zusammen:

Steeple-chase. 500 Frd'or., gegeben von hohen Protektoren des Sports. Für Pferde jedes Alters und Landes, im Besitze und geritten von wirklichen und Ehrenmitgliedern des Jockey-

Clubs für Norddeutschland, des Casinos zu Wien, des Jockey-Clubs in Paris, des Jockey-Clubs in England, von Offizieren in Aktivität aller Staaten Europas und von Gentlemen durch zwei Mitglieder oben genannter Clubs oder solcher Offiziere, unter persönlicher Verantwortlichkeit, als qualifizirt den Kommissären vorgestellt. 10 Frd'or. Eins., ganz Reug. Distanz ungefähr 4 engl. Meilen. 160 Pfd. Zollgewicht. Pferde, welche in einem Jagdrennen des laufenden Jahres über 200 Frd'or. gewonnen haben, 10 Pfd. mehr. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Zu nennen bis 1. September, Abends 10 Uhr, bei Hrn. Bar. v. Geusau in Baden-Baden. Das Terrain wird am 8. September, Nachmittags 2 Uhr, gezeigt. (8 Unterschr.)

Kommissäre die Herren J. Reiset, Bar. Geusau, J. M. L. Mackenzie-Grieves, Bar. Maltzahn, Gr. Talon, Bar. Breidbach.

Hr. Gr. Westphalen's dbr. St. Betsy Baker, a., 160 Pfd. (Bes.) 1

Hr. Lieut. v. Rosenberg's F. W. Longrange, v. Cotherstone, a., 160 Pfd. (Bes.) . . . 2

Hr. B. J. Angell's dbr. W. Bridegroom, a., 170 Pfd. (Hr. Kapt. Coventry) 3

Hr. Gr. Namur's br. W. The Colonel, v. Cato, a., 170 Pfd. (Hr. Kapt. Hunt) . . 4

Hr. Gr. St. Sauveur's br. St. Hazard, a., 160 Pfd. (Bes.) . . . . —

Hr. Gr. Talon's F. W. Revoke, v. Lanercost, a., 160 Pfd. (Hr. Gr. A. Talon) . . . . —

Zurückgezogen wurden: Museum und Jealousy.

Wetten: Pari auf Bridegroom, 3 zu 2 gegen The Colonel, 4 zu 1 gegen Betsy Backer, 10 zu 1 gegen Revoke.

Alle sechs Pferde nahmen die erste Hürde beinahe zugleich; von da ab setzten sich die beiden deutschen Pferde an die Spitze in einer Pace, die wohl wie: neck or nothing aussah, so nahmen sie alle Hindernisse ohne leisen Fehler — und so kamen sie ein, Betsy um einige Längen vor Longrange. Dahinter — lange nichts; dann die zwei Favoriten: Bridegroom und Colonel, und darnach — gar nichts mehr.

Kein endloser Jubel, aber stumme und gerechte Bewunderung der Fremden wie Dankbarkeit der Landsleute begrüßten, man gestatte uns, in diesem Falle sagen zu dürfen: die beiden Sieger.

Steeple-chase (Verkaufs-Rennen). Preis 2500 Fres. für 4jähr. und ältere Pferde aller Länder. 100 Fres. Eins. Normal-Gewicht: 4jähr. 140 Pfd., 5jähr. 150 Pfd., 6jähr. und ältere 154 Pfd. Zollgewicht. Die genannten Pferde sind, wenn gefordert, für 8000 Fres. käuflich; Pferde, welche für 5000 Fres. käuflich sind, erhalten 5 Pfd. und für 2500 Fres. 10 Pfund Gewichtserleichterung. Gentlemen, welche mitreiten, 5 Pfund erlaubt. Distanz ungefähr 4000 Meter. Bei dem Rechte, zu fordern, wird der in Baden festgesetzte Gebrauch beobachtet. Zu nennen bis 1. September, Abends 10 Uhr bei Hrn. Baron von Geusau in Baden-Baden. (4 Unterschr.)

Hr. Gr. Choiseul's F. St. Shandy Gaff, a., 139 Pfd. (2500 Fr.) (Hr. Kapt. Hunt) . 1

Hr. André nannte dbr. St. Thornton Laß, a., 144 Pfd. (2500 Fr.) (Quinton II.) . . 2

Hr. Desvigne's F. H. Rigoletto, von The Baron, 6 J. a., 154 Pfd. (Quinton I.) . . —

Hr. Coster's dbr. St. Bright Star, von Jon, a., 149 Pfd. (5000 Fr.) (Hr. Cowley) . . . fiel

Wetten: 2 zu 1 gegen Shandy Gaff, 4 zu 1 gegen Thornton Laß, 6 zu 1 gegen Rigoletto. Mit weitem Vorsprung gewonnen.

(Blätt. f. Pferde u. Jagd.)

Verzeichniß

der bei der ersten Hunde-Ausstellung am 8. und 9. September 1863 in Hietzing in der „neuen Welt" zuerkannten Preise und rühmlichen Erwähnungen.

1. Jagdhunde.

1. Classe. Hunde-Meuten.

Preis: Silberne Medaille, Nr. 1, vom Fürsten Johann von und zu Liechtenstein, für 2 Meuten (Parforcehunde und Harriers).

2. Classe. Große Wind-Hunde.

Silb. Becher, Privatpreis von Eduard Freiherrn v. Hohenbruck jun., 335 und 336, „Lady", w., „Flanqueur", m., von J. Fleischl.
do. 6, „Haydn", m., von Theodor Pontzen.
do. 354, Ohne Namen, männl., von Georg Edlen von Lagusius.
Bronz. Med., 2, „Szárvas", männl., von Eugen Dufy von Laczkova.
do. 4, „Herrl", m., von Dr. A. Königsberg.
do. 8, „Diana", weibl., von K. Rzehak.

3. Classe. Schweißhunde.

1. Preis: Silberner Becher, 357, „Haltan", Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers, ausgestellt durch J. Bachmayer, k. k. Förster in Aspern a. d. Donau.
Bronz. Med., 9, (4 Rüden) von A. Grafen Breunner j.
do. 10, „Kutja", männl., von G. Mertha, Forst-Adjunkt.
do. 12, „Haltan III.", m., vom k. k. Oberst-Jägermeisteramte.
do. 13 u. 14, „Nestor", m., „Flora II.", w., v. k. k. Oberst-Jägermeisteramte.

4. Classe. Kurzhaarige englische große Vorstehhunde (Pointers).

1. Preis: Silb. Becher, Privatpr. v. Ed. Schiffer, 31, „Treff", m., vom Grafen Ch. Spiegel.
2. do. do. 18, „Caro", m., von F. Eltz, k. k. Rittmeister.
3. do. Silb. Med. 24, „Ella", w., v. J. Manz.
Bronz. Med., 16, „Caridon", m., von J. Billich.
do. 19, „Caro", männl., von J. Famira.
do. 20. „Hektor", männl., von A. Förster.
do. 23, „Ponto", m., v. J. Kessner, Forstm.
do. 28, „Medor", m., v. A. Rivé v. Westen.
do. 29, „Black", männl., von J. Schawel.
do. 30, „Juno", w., von J. Freih. v. Sina.
do. 34, „Black", männl., von J. Wimmer.
do. 337, „Stoffa", w., von W. Kretschmar.

5. Classe. Kurzhaarige englische kleine Vorstehhunde (Pointers).

1. Preis: Silb. Becher, 45, „Lida", w., von J. Seipt, k. k. Hofjäger.

2. Preis Silb. Med., 49, „Cheaps", m., von der Wagramer Jagd-Gesellschaft.
3. do. 2 Ducaten, Privatpreis von Lud. Freih. v. Villa-Secca. (Uebertragen v. Classe 7). 47, „Flora", w., v. J. Swoboda, k. k. Förster.
4. do. 1 Dukaten, Privatpreis von Lud. Freih. v. Villa-Secca. (Uebertragen von Classe 7). 44, „Dragon", m., von F. Seipt, k. k. Hofjäger.
Bronz. Med. 54, „Dragon", m., v. R. Graf Wrbna, k. k. Oberstjägermeister.
do. 48, „Lady", weibl., von der Wagramer Jagdgesellschaft.
do. 46, „Lund", m., v. J. Seipt, k. k. Hofj.
do. 41, „Poly", w., von Th. Nitsche, k. k. Oberarzt.
do. 38, 39 und 40, „Tobi", „Gentle", „Glatti", von Fr. Ritter v. Kleyle.
do. 42, „Daen", m., von J. Schawel.
do. 51, „Telf", m., von Johann Wimmer.
do. 338, (ohne Namen). v. Fst. Liechtenstein.

6. Classe. Langhaarige englische Vorstehhunde (Setters).

1. Preis: Silb. Becher, v. Arth. Freih. v. Hohenbruck, 58, „Cracoy", m., vom k. k Rittmeister Löwenthal.
2. do. do. 57, „Pudel", m., von F. Ritter von Kleyle, k. k. Rittmeister.
3. do. Silb. Med. 67, „Hektor", m., v. K. Hagn.
4. do. Bronz. Med. 358, „Jeß", m., v. J. Pschikal.
do. 394 (ohne Namen), m., von Knieschauregg aus Ofen.
do. 60, „Diana", w., von A. Steyrer, k. k. Hofjäger.
do. {62, „Raki", m., 63, „Finanz", w., 64, „Darling", w.,} von Béla G. v. Széchenyi.
do. 61, „Mylord", m., von F. Stoyber.

7. Classe. Deutsche Vorstehhunde.

1. Preis: Silb. Becher, Privatpreis von Eugen Dusy v. Laczkoba, 72, „Trapp", männl., von J. Rath.
2. do. do. Privatpreis von Anton Freiherrn v Doblhoff-Dier, 68, „Trapp", m., v. J. Kern.
3. do. Silb. Med., 65, „Tiras", männl., v. J. Berger.
4. do. Bronz. Med., 76, „Loschei" männl., v. L. Witzka.
do. 73, „Feldmann", m., von J. Freih. von Sina.

8. Classe. Seidenhunde (Spaniels).

(Wegen Mangel an Preiswürdigkeit und Konkurrenz kam der erste Preis nicht zur Vertheilung.)
2. Preis: Silb. Med., 77, „Schips", m., von H. Keßner.
3. do. Bronz. Med., 59, „Negro", m. von B. Philipp.

9. Classe. Dachshunde.

1. Preis: Silb. Becher, Privatpreis v. Gustav Ritter v. Suttner, 97 u. 98, „Halsband Nr. 1" und „Halsband Nr. 2", von Grafen v. Zay.
2. Preis: Silb. Becher, 95 und 96, „Lady", w., und „Teufel", m., v. J. Wania, k. k. Fasanjäger.
3. do. Silb. Med., 87, „Erdmann", m., v. F. Potoczek.
4. do. Bronz. Med., 90, „Rob", männl., vom k. k. Hauptmann v. Schweitzer.
do. 93, „Silvan", männl, v. J. Sperlbauer, k. k. Förster.
do. 83, „Schlierf", m., von A. Kubenick.
do. 363, für 5 Dachsh. a. Tirol. (?)
do. 92, „Diana", weibl., von W. Sladek, k. k. Forstwart.
do. 84, „Silvan", m., von M. Michovsky.
Rühmlich erwähnt, 80, „Bergmann", m., von F. Huber, k. k. Förster.
do. 79, „Juno", w., v. D. Enderle, Förster.
do. 82 (ohne Namen), von F. Korab, k. k. Förster.
do. 85 (ohne Namen), von F. Ott, k. k. Forstwart.

10. Classe. Rattenfänger.

1. Preis: Silb. Becher, 114, „Jokey", männ., v. H. Wünsch.
2. do. Silb. Med., 106, „Thopsy", w., von M. Goeschl.
Bronz. Med.: 101, „Schipps", w., v. J. Berghofer.
do. {110, „Schneckerl", m., 111, „Gypsy", w., 112, „Smiles", m.,} vom Grafen v. Sprinzenstein.

25. Classe a. Hunde gemischter Abkunft. Jagdhunde.

Silb. Becher: 327, „Stopp", männl., v. K. Hausner.
Silb. Med.: 324, „Lord", II. m., do. 325, „Flora", I. w., von L. v. Bujanovics, k. k. Hauptmann.
Bronz. Med.: 323, „Hektor", m., von C. Bertl.
do. 328, „Nero", männl., von H. Pollak.

2. Nicht zur Jagd verwendete Hunde.

11. Classe. Bernhardiner.

Wegen Mangel an Konkurrenz kam nur der II. Preis zur Vertheilung.
2. Preis: Silb. Med., 355, „Mylord" (Bernhardiner-Bastard) v. E. Gottwald, k. k. Lieutenant.

12. Classe. Neufundländer.

1. Preis: Silb. Becher, Privatpreis von Herrn Ritter v. Elz, 126, „Lee", w., v. F. Rollinger.
Zwei 2. Preise: {Silb. Becher, 119, „Rustan", m., von M. Goeschl. do. 125, „Mylord", m., von A. Riehmann.}
3. Preis: Silb. Med. 123, „Mira", weibl., von K. Neumann.
4. do. Bronz. Med. 130, „Barry", m., von J. Schurz.
do. 117, „Wolf", m., v. R. Filz, k. k. Hauptmann.
Rühmlich erwähnt, 120, „Blond", m., von E. Gottwald, k. k. Lieutenant.
do. 345 (ohne Namen), Kastrat des Grafen von Waldstein.

13. Classe. Wolfshunde.

Wegen Mangel an Konkurrenz kam nur der 2. Preis zur Vertheilung.

2. Preis: Silb. Med., 342, „Siebär" II m., von J. Prantner.

Rühmlich erwähnt, 138, „Wolferl", m., v. Dr. J. Hofmannsthal.

14. Classe. Doggen.

1. P.: Silb. Bech., 150, „Tracon", w. 151, „Rappo", m. (dänische Doggen), v. J. Scheer.

2. Preis: Silb. Becher, 160, „Cäsar", m. (Ulmer Dogge), v. M. Goeschl.

3. do. Silb. Med. 141, „Giant", m. (dänische Dogge), von G. Eichenauer.

4. do. Bronz. Med. 146, „Fliga", w. (dänische Dogge), des M. Kronberger.

5. do. do. 161, „Murphy", männl. (dänische Dogge), von J. Neumann.

Rühmlich erwähnt, 140, „Waldmann", männl. (dänische Dogge), von J. Lämmermann.

do. 144, „Frippon", m. (dänische Dogge), v. M. Hamberger.

do. 155, „Britta", w. (dänische Dogge), von Ch. Ulrich.

do. 157, „Dragon", m. (dänische Dogge), von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Alex. von Württemberg.

do. 164, „Laura", weibl. (dänische Dogge) von Loibl.

15. Classe. Getigerte Hunde.

Wegen Mangel an Konkurrenz kam der 1. Preis nicht zur Vertheilung.

2. Preis: Silb. Med., 162, „Lion", m., v. J. Englisch.

Rühmlich erwähnt, 173, „Emir", m., v. L. Krickl.

16. Classe. Fleischerhunde.

Wegen Mangel an Konkurrenz wurde der 3. und 4. Preis nicht vertheilt.

1. Preis: Silb. Becher, Privatpreis von der Fleischer-Genossenschaft in Mödling, im Werthe von 6 Ducaten, 178, „Tiger", m., von J. Kirchmayer.

2. Preis: Silb. Becher, Privatpreis von der Fleischer-Genossenschaft in Mödling, im Werthe von 4 Ducaten, 184, „Blassl", m., v. J. Schneider.

Rühmlich erwähnt, 182, „Lion", m., von J. Neunteufel.

do. 183, „Türk", m., v. A. Rieger.

17. Classe. Bullenbeißer.

Silb. Medaille 188, „Zaschel", w. 189, „Lustig", m. von K. Wurtz.

18. Classe. Bulldoggs.

1. Preis: Silb. Becher, 199, „Watschel", m, von Maria Willer.

2. do. Silb. Med., 192, „Bob", männl., von A. Gräfin v. Hohenstein.

3. do. Bronz. Med., 193, „Boxel", m., von J. Korn.

Rühmlich erwähnt, 198, „Bux", von B. Uchatius.

19. Classe. a. Pudel (große).

1. Preis: Silb. Becher, Privatpreis von Dr. Franz Neumann, für einen weißen offenen Pudel, 206, „Caro", männl., von R. Liedtke.

2. do. do. Privatpreis für einen weißen offenen Pudel von einem Ungenannten, 218, „Caro", m., F. Strasky.

Silb. Med., 204, „Alma", m., von J. Hofbauer.

do. 221, „Loss", m., von J. Winkler.

Bronz. Med., 347 (Nachtrag), „Pompadour", m., von Elise Nemetz.

Rühmlich erwähnt, 219, „Caro", m., v. L. Texter.

do. 202, „Caro", m., v. J. Grenzer.

do. 200, „Cäsar", m., von J. Bauer.

b. Zwergpudel.

Silb. Becher, 238, „Bijou", m., v. G. Dworschak.

Bronz. Med., 229, „Zephir", m., von J. Taborsky.

Rühmlich erwähnt, 225 „Caro", m., v. M. Schlaba.

do. 359, „Spatti", w., von Maria Wallner.

20. Classe. Pintscher.

Silb. Med., 255, „Gibsy", w., von A. Altmann.

do. 269, „Zampa", m., von J. Dusel.

do. 273, „Polly", m., v. Kath. Komarek.

do. 286, „Pintsch", m., von F. Lerner.

Bronz. Med., 281, „Gockerl", m., von J. Wagner.

Rühmlich erwähnt, 243, „Czoki", m., v. W. Kuschner.

do. 280, „Pinkerl", weibl., von J. Wagner.

do. 282, „Pigeou", w., v. F. Widl.

21. Classe. Spitze.

Die Privatpreise des Herrn A. Sünder-Mahler für Schäferhunde und der 1. Preis konnten wegen Mangel an Konkurrenz nicht zur Vertheilung kommen.

2. Preis: Bronz. Med., 285, „Pfiffikus", männl., von J. Klein.

22. Classe. Kleine Windhunde.

a. Neapolitanische Windhunde.

Silb. Becher, 292, „Emir", m., v. Dr. A. Silberstein.

Silb. Med. 291, „Cando", m., von G. Plentzner.

Rühmlich erwähnt, 348, „Bekafe", m., v. W. Dilg.

do. 7, „Jokey", männl., von B. Rohonczy.

b. Nackte afrikanische Hunde.

Silb. Medaille, 294, „Joli", w., 295, „Judith", m., von J. N. Hueber.

Rühmlich erwähnt, 298, „Dölly", m., v. J. Nagler.

23. Classe. King-Charles.

1. Preis: Silb. Becher, 271, „Cäsar", m., von J. Hofbauer.

2. do. Silb. Med., 308, „Lady", weibl., von M. Schäfer.

Rühmlich erwähnt, 305, „Zamper", m., von Kath. Petrischek.

24. Classe. Hunde anderer bestimmter Racen.

Silb. Becher, 316, „Rose", männl., von R. Fürsten Liechtenstein, k. k. Rittmeister.

Silb. Med., 109, „Rose", weibl., v. A. Freiherrn v. Hohenbruck.

Bronz. Med., 317, „Boy", I. (kaukasischer Hund), männl., von E. von Hein.

Rühmlich erwähnt, 321, „Azor" (russischer Fang-Hund), von W. Ackerl.

25. Classe. Hunde gemischter Abkunft.
b. Andere Hunde.

Bronz. Med., 329, „Lion", männl. (Wachhund), v. M. Goeschl.
do. 330, „Rep", männl, v. A. Hasler.
do. 333, „Leo", männl., von E. Freiherrn von Sommaruga.

Im Ganzen:
13 Privatpreise (worunter 11 silberne Becher).
18 silb. Becher, vom Ausstellungs-Comité gewidmet.
26 silberne Medaillen.
55 bronzene Medaillen.
29 rühmliche Erwähnungen.

Wien, am 10. September 1863.

Vom Comité für die Hunde-Ausstellung.

Arthur Freiherr von Hohenbruck,
als Obmann.

Josef Wimmer,
als Obmann-Stellvertreter.

Am 9. September 1863, um 11 Uhr Vormittags, ereignete sich zu Engelszell ein fürchterliches Unglück; es hat sich nämlich der allgemein geachtete fürstl. Wrede'sche Förster Wilhelm Schilling in einem Anfalle von Wahnsinn in seiner Wohnung erschossen; leider hinterläßt der genannte Förster eine Frau mit vier kleinen Kindern in den dürftigsten Vermögensverhältnissen und es ergeht daher an die P. T. Leser dieses Blattes die dringende Bitte, der armen Witwe Balbine Schilling eine Geldunterstützung zukommen zu lassen, damit sie und ihre Kinder doch wenigstens in der nächsten Zeit nicht dem größten Elende anheimfallen. Gütig gespendete Beträge wollen an den Gefertigten oder die Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien, (hoher Markt) zur weiteren Ausfolgung an die Witwe eingesendet werden.

Moritz Schmidmayr,
k. k. Steueramts-Assistent zu Engelszell in Oberösterreich.

Waidmannsheil!

Um dem vielseitigen Wunsche praktischer Forstmänner und Jagdfreunde zu entsprechen, haben wir in unsere Werkstätte eine Anzahl erprobter

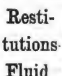
„vortrefflich schießender Jagdflinten“

bauen lassen, die wir in der Voraussetzung einer großen Verbreitung — mit dem bescheidensten Gewinn billig verkaufen. — **Ein Stück kostet von fl. 65, 70, 75 bis fl. 80,** die Läufe sind von Damast, alle Bestandtheile solid gearbeitet.

A. V. Lebeda Söhne,
k. k. Hof-Waffenfabrikanten
und herzogl. braunschw. Hof-Rüstmeister in Prag.

Obige Waffen sind auch in unserem Haupt-Depot bei Herrn **B. W. Ohligs-Hansmann,** Wien, tiefen Graben Nr. 15, im ersten Stocke, vorräthig.

K. k. ausschl. priv.



Restitutions-Fluid



für Pferde,

für den ganzen Umfang der österr. Staaten von Sr. Majestät dem Kaiser nach vorhergegangener Prüfung durch die hohe Sanitätsbehörde mit einem ausschließenden Privilegium ausgezeichnet, und in den Marstallungen Ihrer Majestät der Königin von England und Sr. Majestät des Königs von Preußen und in vielen Privatstallungen laut der dem Erzeuger von den betreffenden Oberstallmeister-Aemtern gewordenen Bestätigungen mit den besten Erfolgen angewendet — erhält das Pferd bis in das höchste Alter stets ausdauernd und muthig, verhindert das Steifwerden der Pferde, und dient insbesondere zur Stärkung vor und Wiederkräftigung nach größeren Strapatzen.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren: **Josef Voigt & Co.,** zum „schwarzen Hund,“ Hohenmarkt Nr. 1, **Gbr. Fritz,** Currentgasse, **Dr. J. Girtler,** Apotheker, Freiung, **Josef Faukal,** Schulenstraße, **J. Kochmeister & Comp.,** Bäckerstraße.

Agram, Gr. Mihics.	**Jicin,** J. J. Kohaut.	**Lemberg,** E. Jskiersky.	**Prag,** Jos. Preißig.
Arad, F. J. Probst.	**Josefstadt,** E. E. Faltys.	„ A. Berliner.	„ V. Fragner.
Brünn, Ed. Böhm.	**Kaschau,** A. Novelly.	„ P Mikulasch.	**Preßburg,** Ph. Scherz.
Budweis, V. Brandner.	**Klagenfurt,** Clementschitz.	**Linz,** Max Christ.	„ Gebr. Hackenberger.
Debrezin, J. Vignio.	**Klausenburg,** J. Wolff.	**Miskolcz,** J. Spuller.	**Rumburg,** M. Strobach.
Eperies, Zsembery.	**Königgrätz,** J. Kuciera.	**Oedenburg,** L. Pachhofer.	**Rzeszow,** Schaitter u. Co.
Gran, J. C. Bierbrauer.	**Krakau,** M. Jawornicky.	**Olmütz,** W. Engel.	**Saaz,** V. Kaiser.
Graz, J. Purgleithner.	**Kremsier,** A. Schipek.	**Opetna,** R. Danen.	**Salzburg,** G. Bernhold.
Innsbruck, S. Tschurtschenthaler.	**Kronstadt,** J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.	**Pest,** Jos. v. Török.	**Steyr,** A. Stiegler.
		Pilsen, Ed. Kalser.	**Troppau,** Pohl u. Comp.
			Wels, A. Stadlbauer.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 Nkr. berechnet. Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Euer Wohlgeboren!

Es gibt mir viel Vergnügen Ihnen mittheilen zu können, daß ich mit dem von Ihnen erzeugten **Restitutions-Fluid** einen Versuch bei **einer Entzündung im Sprunggelenke** eines Lieblingspferdes **Ihrer Majestät der Königin mit gutem Erfolge gemacht habe.**

Euer Wohlgeboren

London Royal Mevs 20. Dezember 1862.

ergebener
M. Langwirthy,
Thierarzt Ihrer Majestät der Königin von England.
W. Meyer, Oberstallmeister.

Euer Wohlgeboren!

ersuche ich ergebenst, mir unter der Adresse: „An fürstlich Ysenburg'sche Hof-Oekonomie-Inspection zu Büdingen im Großherzogthum Hessen“, nochmals zwölf Flaschen des bereits schon einigemal von Ihnen bezogenen Restitutions-Fluids mit Beifügung Ihrer diesfälligen Nota zu übersenden, da **solches mit sehr gutem Erfolg bei den Pferden des hiesigen Marstalles** angewendet wurde.

Achtungsvoll

Büdingen, den 24. Juni 1863. **Bradrück, Kammerrath.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.


Nr. 19. Ausgegeben den 15. Oktober 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

In den Pyrenäen.

Jagdgeschichten von Vicomte **Louis de Dax.**

(Schluß.)

. . . Wir brachen früh am Morgen auf. Als wir unsere Stände eingenommen, wurde die Kälte so empfindlich, daß wir bald nicht mehr unsere Beschuhung fühlten, wir froren wie im strengsten Winter. Ich wickelte mich daher fester in meinem Ueberrock, und streckte mich auf dem Felsen, der meinen Stand überhing, ganz aus, um mich an den Strahlen der Morgensonne ein Wenig zu erwärmen.

Den Kopf auf den linken Arm gestützt, schloß ich sanft die Augen, um mein Wohlbehagen noch besser zu genießen, und verblieb einige Zeit in vollständiger Unbeweglichkeit. Ohne dem Schlafe mich hinzugeben, schweiften meine Gedanken zweck- und ziellos umher, als ein Schatten schnell an meinen geschlossenen Augenliedern vorüberstreifte, einer leichten Wolke, welche die Lichtstrahlen durchschneiden, vergleichbar, um bald noch dunkler wieder zu erscheinen. Der Instinkt ließ mich die Augen öffnen, ohne den Kopf zu bewegen.

Ein ungeheurer Vogel schwebte über mir, mit großen, fahlen Lichtern mich anstarrend, und geräuschlos beschrieben seine breiten Flügel immer enger werdende Kreise, deren Mittelpunkt ich selbst offenbar war. Mein Gewehr lag unter meiner rechten Hand, und doch machte ich keine Bewegung, trotz der schrecklichen Versuchung, die sich meiner bemächtigte; ich konnte ja nicht den Erfolg unserer ganzen Jagd durch einen verfrühten Schuß in Frage stellen, auch war ich nicht wenig erfreut das Verhalten dieses unerwarteten Nachbarn in der Nähe beobachten zu können, indem ich sogleich an seinem breiten, flachen Kopfe, an seiner aus weiß gestreiften Federn gebildeten

Halskrause, an seinem gekrümmten und an der Basis gelb gefärbten Schnabel, den mächtigen Lämmergeier erkannt hatte.

Durch meine Unbeweglichkeit getäuscht, mußte er mich wohl für einen leblosen Körper angesehen und zu seinem Frühmal bestimmt haben; denn mehr und mehr senkte er sich, wenige Fuße trennten uns noch, und ich fühle bereits das Wehen seiner riesigen Schwingen.

Der Scherz hatte lange genug gedauert, und ein näheres Bekanntwerden wäre mir keineswegs erwünscht gewesen. Plötzlich sprang ich also auf, und seine Brustfedern wurden beinahe von meinen Gewehrläufen berührt. Noch heute muß ich lachen, wenn ich mich an seine Bestürzung erinnere, wie er mit verzweifeltem Flügelschlage, einen Augenblick in der Luft sich drehte, beinahe den Boden berührte, und dann, senkrecht zum Himmel sich erhebend, vor dem Verschwinden einen jener kreischenden Schreie ausrief, welche sichere Zeichen des Zornes und der Wuth sind.

So unglaublich dieser Vorfall auch erscheinen mag, so ist er doch streng wahrheitsgetreu; was aber manchen Jägern noch unwahrscheinlicher vorkommen wird, ist die Standhaftigkeit, mit der ich einer so gefährlichen Versuchung widerstand. Bedenkt man aber, welche Mühe es Allen kostet, um ein solches Treibjagen glücklich durchzuführen, so wird man ganz natürlich finden, daß man sein Gelingen nur in den seltesten Ausnahmsfällen muthwillig auf's Spiel setzt.

Jedenfalls konnte ich mir zu meiner Seelenstärke, oder zu meiner Dummheit wie man es nun nehmen will, nur Glück wünschen, denn kaum war ich wieder zu meinem Stand herabgestiegen, und hörte von den Kämmen herab die Stimmen der Treiber, als schon ein fernes Knallen meine Seele mit freudiger Hoffnung, der schönsten aller Belohnungen, erfüllte; mit der Hoffnung, dem erhabenen Gefühle, das die Illusion zur Wirklichkeit macht, in den Augenblicken der Entmuthigung den Menschen aufrecht hält, sowie es in freudigen Stunden ihm als Leitstern vorangeht.

Von der Höhe des Plateau, das in steilen Abhängen zu uns abfiel, stürzte nicht etwa ein Rudel, eine wahre Schwadron Gemsen mit rasender Schnelligkeit gerade auf die Schützenlinie los, inmitten einer Lawine von Steinen, deren Geräusch wie das Klappern der Hagelköner (?) klang. Ich feuerte auf die Gemse, die mir am stärksten schien; der Wind schlug mir den ganzen Rauch ins Gesicht und verhinderte mich am Abschießen des zweiten Laufes, auch konnte ich die Wirkung des ersten Schusses nicht beurtheilen. Noch vier Schüsse fielen, dann verließ ich meinen Stand (!), und in der Schußrichtung forteilend, erblickte ich auf dem Boden die Gemse in einer Schweißlache ausgestreckt. Sie war beinahe am Anschuß verendet. Edmund, sein Barett schwingend, rief mich, einen Siegestanz tanzend, herbei. Seine beiden Kugeln hatten getroffen. Vater Jean war eben beschäftigt die Läufe der erlegten Gemse kunstgerecht zusammen zu fügen. Freudige Zurufe der Treiber lenkten unsere Aufmerksamkeit auf sie. Zwei trugen eisenbeschlagene Stöcke auf der Schulter, an denen ein ungeheures Thier hing. Ah, Saperlott! rief Jean, ein Steinbock, so war ich lebe. Wirklich war es einer dieser herrlichen Gratthiere, mit zurückgebogenem dritthalb Schuh langem Gehörne, dessen Jahresringe das Alter ebenso genau (?) angeben als der authentischeste Geburtsschein, und wie bei dem amerikanischen Bison beinahe das ganze Stirnbein bedeckend, was zu der Fabel Anlaß gegeben haben mag, der Steinbock könne sich, den Kopf voraus, ungefährdet in die tiefsten Abgründe und auf die spitzigsten Felsen stürzen, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Eine wahre Altweibergeschichte.

Der Steinbock springt allerdings hinauf und hinunter, läuft mit Sicherheit über kaum handbreite Felsenabsätze, und setzt, man möchte sagen im Fluge über breite Gletscherspalten hinweg. Doch werden diese Kunststücke mit Hilfe seiner kräftigen, trockenen und gelenkigen Läufe allein vollbracht. Die Kniee sind zumeist haarlos und schwielig, eine Folge der Gewohnheiten des Steinwildes, das mit aufrechtem Hinterleib österts niederzuknieen und in dieser Stellung zu äsen pflegt. Da ich diese Thiere mit dem Fernrohre mehreremal beobachten konnte, so bin ich dieser Eigenthümlichkeit gewiß. (!)

Nichts kann der Schönheit des Steinbockes gleichkommen, wenn er, inmitten eines Rudels Gemsen, denen er sich häufig (?) anschließt, mit stolz erhobenen Kopfe, die weiten, schwarzen Nasenlöcher dem Winde geöffnet, und die großen beweglichen Loser spitzend, seinen klaren Blick auf dem schweigsamen Gebirge umherschweifen läßt. Doch ist seine Schnelligkeit geringer als die der Gemse; bei größeren Entfernungen bleibt er bald zurück;

und dieß' hatte auch denjenigen, den wir vor Augen hatten, seinem Ende entgegengeführt.

Als die Treiber zwei Drittel des Weges zur Höhe zurückgelegt hatten, erblickten sie einen Einschnitt, durch welchen die Gemsen hätten fliehen können. Laborde blieb also als Abwehre zurück, und als die Treiber die Gemsen äsend angetroffen, machten sie ihn durch einige Schüsse aufmerksam. Wirklich sah er bald darauf das ganze Rudel in weiten Sätzen herabeilen und hierauf verschwinden, dann, als er eben seinen Posten verlassen wollte, um seinen Kameraden nachzusteigen, sah er den Steinbock durch den Paß herunterrennen, und jagte ihm auf zehn Schritte ein Dutzend Rehposten (!) in die Brust. *)

Selten hatte ich ein braveres und kräftigeres Männchen gesehen; größer als ein Kalb, mochte es wohl 160—180 Pfund wiegen. Sein kurzes, rauhes, dichtes und glänzendes Sommerhaar, auf Rücken und Hals von glühender Fahlfarbe (?) wurde in regelmäßiger Abstufung an den Flanken lichter, bis es endlich auf dem Bauche und der Brust in das reinste Weiß überging. In seinem Körperbau herrschte das vollständigste Ebenmaß; man fühlte, daß hier Kraft und Gelenkigkeit verbunden, und daß die elegante Tournüre stählerne Muskeln verberge. Beim Herannahen des Winters vertauscht der Steinbock dieses leichte Kleid mit einer warmen Hülle, mit langen, harten beinahe spröden Haaren besetzt und, der Jahreszeit angemessen, von dunkelgrauer Färbung.

Als alle unsere Leute zurückgekommen waren, wurden die Vorräthe ausgepackt. Während des Frühstückes äußerte Edmund den Wunsch, die Decke des Steinbockes dem Museum seiner Geburtsstadt zu senden; er gab einen schönen Napoleon dem aragonischen Jäger und meinerseits steuerte ich einen glänzenden Douro bei, frisch aus der Münze, mit dem Bildniß der Königin Isabella. Lächelnd nahm er ihn, faßte ihn mit Daumen und Zeigefinger und sagte zu seinem Gefährten:

„Plata ò Reyna?"

„Nada," antwortete dieser mit finsterer Miene.

„Was sagen Sie denn?" fragte mich Edmund.

„Mein Lieber, ein ganzes Epos, eine ganze Welt von Politik, von Haß, von Revolutionen und von Bürgerkriegen, sind in diesen drei Worten enthalten."

Weitere Folgen hatte übrigens dieser Zwischenfall nicht. Die Morgenstunden hatten wir wohl benützt. Andere Gemsen aufzusuchen wäre mit neuen Mühen verbunden gewesen; wir schlugen also den Rückweg nach Boucharon ein, wo wir einen glänzenden Einzug hielten. Da die Anzahl der erlegten Thiere schon zu bedeutend wurde, und noch andere ausgezeichnete Jagdgründe uns offen standen, so schlug ich Edmund lachend vor sich großmüthig, wie ein Franzose, zu zeigen, und die Dorfleute an unserer Beute theilnehmen zu lassen.

„Ah, mein Lieber," antwortete er mir, „essen sollen sie so viel sie wollen, aber nicht für alles Gold ließe ich ihnen die Decken und Krickel."

Da dies ganz meine Meinung war, so ersuchten wir Latapy zwei Gemsen regelrecht zu zerwirken, und die feistere für unsere Leute braten zu lassen, die zweite aber zwischen den Hausbewohnern und dem Korporal der Douaniers zu theilen; dann aber darüber zu wachen, daß die übrigen Gemsen, ferner ein Auerhahn und eine Wildkatze nach der ausgezeichneten Methode behandelt würden, welche ich ihn bei den früheren Jagden gelehrt hatte und welche es gestattet, das Wild weithin zu versenden, ohne daß es von seiner ursprünglichen Frische etwas verliere.

Wenn auch schon viele Jäger dieses Mittel kennen, so gibt es wohl noch einige, denen es unbekannt ist, und die es gewiß versuchen werden, denn es ist einfach und leicht. Beginnen wir mit den jagdlichen Säugethieren ohne Unterschied der Größe und der Gattung:

Man legt das Thier auf den Rücken oder hängt es noch besser mit dem Kopf oder den Vorderläufen auf, zerschneidet die Haut von dem Mastdarm bis zu den Rippen und entfernt das Geräusche und Gelünge, wobei man aber Acht gibt, daß sich die Galle nicht ergießt; dann wäscht man sorgfältig alle Höhlungen um auch die kleinsten Schweißtheile zu entfernen, da bei diesen die Verwesung anfängt, und sich von dort dem Fleische mittheilt. Ist das Innere vollständig gereinigt, so trocknet man es mit einem Tuche oder frischem Stroh, ein langes Stück Holzkohle wird in den Schlund gesteckt, und auch der Magen, der

*) Der jagdliche Vorgang in dieser Erzählung kommt uns etwas konfus vor. D. R.

Bauch mit Kohle angefüllt. Ist das Thier groß, so werden bloß die Fleischtheile mit einer Schichte Kohle belegt, und das Uebrige stopft man mit ganz trockenem Stroh, oder besser noch mit Thymian, Rosmarin und anderen wohlriechenden Kräutern voll; die Hautränder werden recht eng zugenäht, eine große Kohle kommt in den Mastdarm, eine andere in den Schlund und in die Nasenlöcher, die man verstopft. Nachdem man endlich noch die Lippen zugenäht hat, kann man ohne Sorge das Thier der Hitze und den langen Reisetagen aussetzen.

Bei Vögeln schneidet man ebenfalls die Haut am Bauche einen Zoll lang (etwas mehr bei größern) auf, zieht geschickt die Eingeweide heraus, wäscht etwas weniger als bei Vierfüßlern, steckt einige Kohlenstücke in Thymian oder auch nur in Tannenreisig gewickelt, wenn der Vogel bloß ausgestopft werden soll, hinein, und verschließt die Oeffnung mit Nadel und Zwirn.

Mit diesen Vorsichtsmaßregeln habe ich oft während der Hundstage Wild sechs oder sieben Tagereisen weit verschickt, welches ebenso frisch ankam als wäre es am Vorabend erlegt worden.

Die Treiber machten sich unter der Anleitung des Führers an die Arbeit; und ich selbst, um die Zeit bis zur Essensstunde auszufüllen, übernahm die Behandlung eines Duzzends Eichhörnchen, die ich auf dem Roste braten lassen wollte, während de Balme, mit einem Grundangelstock bewehrt, sich dem Ebro zuwandte, da die Fliegenfischerei auf seinem von einem Gewitterregen getrübten Wasser nicht möglich war.

Gegen fünf Uhr kehrte er zurück, seinen Angelstock wie eine Fahne tragend: am Ende der Schnur hing ein Knäuel, dessen Natur ich wegen der Entfernung nicht sogleich erkannte.

„Mag ein Anderer dies abscheuliche Thier vom Angelhaken nehmen," rief er mir schon von Weitem zu, „ich gebe es auf."

Es war ein starker Aal, verwickelt, verknotet, verdreht, zusammengezogen, ein wahrer gordischer Knoten, den ich in die Tränke tauchte, und der sich darin auflöste, ohne daß das Patentmittel Alexander des Großen nöthig geworden wäre, das Wasser war in diesem Falle dem Stahle vorzuziehen. Einige Forellen und eine schöne Barbe ergänzten den Fang.

Bald nachher saßen wir bei Tische.

Der Wirth brachte eine große Schüssel von Steingut, blau, weiß und gelb; darauf erhob sich eine Pyramide von Papierrollen, vom Feuer gebräunt, durch die Berührung des Rostes gestreift, aus welchen in leichten Spiralen ein wohlriechender Rauch emporstieg.

Edmund, sehr erstaunt, beeilte sich eine dieser Hüllen zu eröffnen, es zeigte sich ein kleiner fetter Körper, Arme und Beine ausgestreckt mit grinsendem Schädel, der vier weiße Zähne und zwei starre Augen zeigte.

Die Gabel entfiel den Händen unseres Neugierigen, er sprang von seinem Stuhle auf, stieß den Teller von sich und rief:

„Was ist das für ein schauderhaftes Gericht?"

Schallendes Gelächter verhinderte uns dem zu antworten.

„Lacht so viel Ihr wollt, aber ich esse keine kleinen Kinder; ich liebe sie, aber nicht gebraten."

Wirklich hatten meine Eichhörnchen, so zubereitet, einige Aehnlichkeit mit den kochkünstlerischen Erzeugnissen, von denen in der Geschichte des kleinen Däumlings Erwähnung gemacht wird; und es brauchte einige Zeit bis mein Freund seinen Abscheu überwunden hatte, worauf er aber ebenso tapfer mithalf als wir selbst. Der nächste Tag war ein Sonntag, Tag der Ruhe, deren wir Alle bedurften.

Des Nachmittags spielten die Bewohner, die Zollwächter und wir à la barra, eine den olympischen Spielen entsprossene Kraftübung, die jetzt Aragonien allein angehört, und darin besteht, daß man sich mit geschlossenen Beinen auf einen auf dem Boden gezeichneten Strich stellt, mit beiden Händen einen schweren Eisenstab, gewöhnlich eine Brechstange, ergreift, ihn über dem Kopfe horizontal erhebt und mit aller Kraft vorwärtsschleudert. Der Ort, wo er fällt, wird sorgfältig bezeichnet, und wer alle Zeichen überworfen hat, ist Sieger. Der Preis war ein schönes Messer (navaja) dessen glänzende spitze Klinge den sinnreichen Spruch zeigte: „Tien cuidado de mi."

Abends war Ball, Punsch und daher große Heiterkeit. Auf der Jagd gleicht kein Tag den andern; Montag und Dienstag liefen oder kletterten wir vielmehr über Berg und Thal, ohne andern Erfolg als den, daß wir uns an herrlichen Naturbildern ergötzen, und unsere Genicke ein wenig in Gefahr bringen konnten.

Diese anscheinend unnützen Ausflüge, dienten aber dennoch dazu, uns zu überzeugen, daß die Rudel Gemsen und Steinböcke sich zwar nicht in diesen Gegenden befänden, wohl aber auf den schneeigen Gipfeln von Teindaniere vereinigt sein müßten.

Um zwei Uhr Morgens schlugen wir wieder den schon bekannten Pfad nach dem Walde ein, der hinter Boucharon gelegen ist.

In finstere Nacht gehüllt klommen wir langsam aufwärts; die Pfade verschwanden, wir hatten den Bach aux cascatelles erreicht, welchen wir bis zu seiner Quelle verfolgten, und versuchten dann, das Plateau, auf welchem wir die ersten Gemsen geschossen hatten, links zurücklassend, einen langen von aufeinandergethürmten Steinblöcken gebildeten Felsengrat zu übersteigen, dessen dunkler Schattenriß sich gleichsam im Raume zu verlieren schien. Wir mußten aber das erste Morgengrauen erwarten, um uns ohne Gefahr in diesem Chaos fortbringen zu können.

Auf Granitblöcken sitzend, flüsterten wir in langen Zwischenräumen unter einander; denn die feierlichen Stunden, die der Morgenröthe vorangehen, das imposante Schweigen der ganzen Natur, die sich vor dem Erwachen zu sammeln scheint, die Wolke, die im Aether hingleitet, der leichte erfrischende Wind, der über die zitternden Gräser streicht, Alles scheint dem Menschen zu sagen:

„Störe nicht durch das Geräusch deiner Stimme die Ruhe des Gebirges, deine Worte sollen einem Summen gleichen; Alles ruht, es ist Nacht, deine Herrschaft hat noch nicht begonnen!“

Und wir gehorchten diesem geheimen Einfluß. Aber sobald wir einen weißen Faden von einem schwarzen unterscheiden konnten, wie die Araber sagen, setzten wir unsere Besteigung fort. Um sieben Uhr, also volle fünf Stunden nach unserem Aufbrechen, hatten wir den Col de Teindanière erreicht.

War auch unsere Müdigkeit groß, so war dagegen das herrliche Bild, das sich vor unseren Augen entrollte, wohl geeignet, uns darauf vergessen zu machen. Das Gebirge plötzlich senkrecht sich erhebend, öffnete sich in einer weiten Kluft, deren steile regelmäßig geschnittne Absätze, riesige Felsenstufen, von einem durchsichtigen Dunste übergossen einem Amphitheater glichen, das von einem Titanenstamme erbaut, und vor den Sonnenstrahlen durch ein ungeheures Velarium von lila-Gaze geschützt wäre. Der Boden, mit reinem weißem Schnee ganz ausgefüllt, aus welchem nur einige spitze zackige Felsen herausstachen, schien von geschickten Mosaikarbeitern gebildet zu sein, und nur des Eintritts des Römervolkes, seiner Patrizier, seiner Vestalinnen zu harren, um dann als Kampfplatz für Gladiatoren und Wüstenungeheuer zu dienen.

Zur Linken erhob sich die eigentliche Bergspitze, deren ewiger Schnee, Gletscher und Felsenzacken, halb in Schatten gehüllt, halb vom hellsten Lichte überstrahlt, im Juwelenfeuer glänzten.

Es war ganz Tag geworden.

Der Raum, den die Treiber umstellen sollten, war ungeheuer, mit Hindernissen und Gefahren besäet, die für Andere als Gebirgsbewohner unüberwindlich gewesen wären, und, um die Gemsen gegen uns zu drücken, mußten sie eben so viel Muth als Klugheit entfalten, an Felswänden auf- und niedersteigen, abschüssige Schneefelder überschreiten, wo der geringste Fehltritt lebensgefährlich war, Gletscherspalten überspringen, dann sich plötzlich auf einer glatten Kante aufhalten, die kaum Platz genug für die Steigeisen bot, und mit neuem Anlauf sich weiterschwingen. Sie kannten die Gefahren und wußten sie zu überwinden; frohen Muthes verließen sie uns daher, den geschicktesten Schützen Pouidého jun. zurücklassend, der einen schmalen Ausweg zwischen dem obern Gletscher und der Wand des Amphitheaters zu bewachen hatte. Latapy, von Edmund gefolgt, wandte sich den Kämmen zu, während ich selbst am Platze zurückblieb, um den Ausgang zu besetzen, der vom Gipfel selbst herabführte. Einige Augenblicke belebten noch Jäger und Treiber durch ihre Gegenwart die Einsamkeit des Gebirges; sie verschwanden dann einer nach dem andern, und bald war ich mit meinen Gedanken allein.

Diese Stunden des Wartens und der Einsamkeit mögen wohl Manchem gar einförmig geschienen haben, denn ich habe traurige Jeremiaden über diesen Gegenstand gelesen und gehört. Aber keine Langeweile hätte sie überkommen können, wenn sie es verstanden hätten, um sich zu blicken, die kleinen im weiten Horizonte verlorenen schwarzen Punkte mit den Augen zu verfolgen, den Lob- und Freudegesängen zu horchen, die Schatten zu beobachten, die sich langsam ausdehnen, oder im Sonnenstrahle schnell vorüberziehen.

Zu ihren Füßen hätten sie gesehen, wie zwischen zwei kleinen Steinchen die Gentiana ihr blaues Glöcklein oder der Steinbrech seinen weißen Kelch öffnet.

Unter der dünnen Schichte fruchtbarer Erde hätten sie den geduldigen Fleiß der Alpenspinne bewundern können, wie sie sich ihre Winterbehausung mit weißen Seidenfäden bekleidet und die silberfarbenen Wände ihres Zeltes zwischen den verschlungenen Wurzeln der rothen Lakritze ausbreitet.

Diese schwarzen Punkte, im Raume beinahe verschwindend, hätten lange ihre Blicke gefesselt, wenn sie in ihnen den Königsadler, den mächtigen Lämmergeier erkannt hätten.

Sie hätten sich an dem Gesang der Gramsamsel, lustig auf einer Felsspitze sitzend, an ihren anmuthigen Bewegungen ergötzt. Der Mauerspecht hätte ihnen die Schätze seines Gefieders gezeigt, sie hätten ihn, ohne Furcht vor der Nachbarschaft an den glatten Felswänden emporhüpfen gesehen, wie er den Insekten mit seinem kleinen ebenholzfarbenen Schnabel nachstellt, oder die seltenen Samenkörner in den Spalten aufsucht.

Die Schatten, die sich verlängern oder rasch vorüberziehen, hätten ihnen die Gegenwart des Geiers verkündet, auf seinen breiten Flügeln schweigsam hingleitend, während sein stechender Blick eine Beute sucht, die er mit kräftiger Kralle erfassen und in die höchsten Bergeshöhen forttragen könne; oder auch den Flug der Alpendohlen, mit korallenrothem Schnabel und Beinen, wenn sie, über den Abgründen schwebend, sich dann in tollen Wirbeln in die Tiefen der Schluchten stürzen, deren majestätisches Schweigen von ihrem mißtönenden Gekrächze unterbrochen wird.

Unter solchen Umständen vergehen die Stunden schnell, ohne Langeweile und ohne geistige Ermüdung.

Plötzlich bemerkte ich zwei Gegenstände, die sich an der fernen Gebirgswand bewegten. Die Entfernung war so bedeutend, daß sie mir wie zwei aufrecht gehende schwarze Ameisen erschienen. Doch konnte man nicht zweifeln, es waren die Treiber, die den linken Flügel des Triebes innehatten; einige Augenblicke sah ich sie noch, dann verschwanden sie am Fuße eines Gletschers. Von diesem Momente an ließ ich die Felsen und Schneefelder des Gipfels nicht mehr aus dem Auge. Bald belebte sich das Ganze, Gemsen- und Steinböcke rannten ängstlich hin und her, blieben dann stehen, vereinigten sich rudelweise, um alsogleich wieder auseinander zu stieben; sprangen hastig einen Felsengrat hinan, um einen größeren Raum zu überblicken und den gefahrdrohenden Punkt auszukundschaften, eilten dann wieder herab, und irrten rathlos auf dem Schnee herum; standen eine Weile unbeweglich, um von Neuem anzufangen. Ihre Bewegung verkündete das Nahen der Treiber. Das Pfeifen ihres Führers, das volltönende (?) Schnauben der Böcke bezeugte eine durch die Furcht auf's Aeußerste getriebene Wachsamkeit, und doch herrschte das tiefste Schweigen auf den Bergen, kein Schrei, keine Hurrahs, das Echo blieb stumm; unsere Leute handelten mit Vorsicht und schritten lautlos vorwärts.

Als die Thiere ein Schneefeld in kurzem Trabe überschritten, konnte ich fünf Steinböcke inmitten von etwa dreißig Gemsen zählen; ihre Köpfe waren stets den Spitzen zugewandt, die sie eben verließen und von denen sie sich in schiefer Richtung nach dem Amphitheater hin entfernten.

Auf einmal und wie mit einem Zauberschlage bedeckten sich die Höhen mit einer langen Reihe von Jägern, deren Gestalten, in scharfen Umrissen von dem Blau des Himmels abstechend, riesengroß erschienen. Die Lüfte ertönten von schrecklichem Geheul, vermischt mit dem Getöse der rollenden Steine; noch einige Sekunden und das Knallen der Feuerwaffen antwortete ihnen; die Erde zitterte unter dem eiligen Laufe der erschreckten Thiere, die, nachdem ich meine beiden Schüße in ganz kurzer Distanz auf sie abgefeuert, in rasender Flucht in den Hohlweg sich hineindrängten, dessen Ausgang Pouidého jun. bewachte.

Ich sah den Blitz seiner beiden Läufe, und sprang von meinem Stande empor, konnte aber einen Schrei des Entsetzens nicht unterdrücken.

Aus der Mitte des lebendigen Stromes, welcher sich in den Engpaß stürzte, rollte ein Körper an den Rand des Abgrunds, drehte sich ein paar Male in der Luft herum, fiel auf eine Felsenspitze, um von dort abspringend, vierhundert Fuß tiefer im Schnee des Amphitheaters zu verschwinden.

Ich konnte kein Glied rühren, ein schreckliches Unglück befürchtend. Tausendmal sei es gepriesen, ich kam mit dem bloßen Schrecken davon; die Aufregung und die Schnelligkeit

des Ereignisses hatten bewirkt, daß ich lange Hörner für ein Paar Arme, einen behaarten Leib für ein bekleidetes Wesen, kurz, einen Steinbock für Ponidsho jun. gehalten, der mir durch seine Hurrahs bewies, daß er wohlauf sei und daß ihn der gefährliche Sprung, der mich so sehr erschreckt hatte, im Gegentheil mit der höchsten Freude erfülle. Seine beiden Schüße hatten getroffen, ein zweiter Steinbock lag zu den Füßen des glücklichen Schützen; auch ich hatte ein wahrhaftiges Prachtexemplar erlegt.

Drei Gemsen im Feuer erlegt, eine vierte von Latapy tödtlich verwundet, der sie hundert Schritt weiter unten auffand, dieß waren die Resultate einer trefflich eingeleiteten und vor Allem ohne Unglücksfall beendigten Jagd. Man mußte nun noch den Steinbock seinem eisigen Grabe entreißen. Die Stelle wo er schwer krank herunterfiel, war nur von einer Seite zugänglich, und einige Treiber übernahmen dieß gefährliche Rettungswerk.

Eine Stunde später hatten sie geendigt. In seinem Falle hatte sich der Steinbock das rechte Horn gebrochen, das aber noch an der Stirnhaut hing, welche Thatsache allein hinreichen würde, um wie oben gesagt, die abergläubische Sage zu entkräften, der Steinbock könne ohne Schaden zu nehmen, den Kopf voraus in die Abgründe sich stürzen.

Nach dem Frühstücke bereiteten wir einen zweiten Trieb auf den westlichen Abhängen des Gipfels vor; die erlegten Trophäen wurden unter der Bewachung eines unserer Leute gelassen, der sie vor den Angriffen der Raubvögel schützen sollte, und wir setzten uns in Bewegung. Um aber den Leser nicht durch Wiederholungen zu ermüden, will ich nur ein einziges Faktum berühren, das alle unsere Mühen und Vorsichtsmaßregeln fruchtlos machte.

Die Gemsen hatten sich oberhalb des großen Gletschers geflüchtet und erst dort Halt zu machen gewagt; mit Hilfe unserer Jagdfernröhre sahen wir sie auf einer engen Fläche versammelt und wie eine Heerde erschreckter Schafe dicht an einander gedrängt.

An den ersten Eisnadeln hinstreichend legten wir uns in den Hinterhalt, während die Treiber sich den Höhen zuwandten. Wir warteten unbeweglich, als das Wetter, das bis dahin ruhig und heiter gewesen, ohne Uebergang sich änderte; der Wind erhob sich, aber in ungünstiger Richtung von uns in den Trieb hineinwehend, und die verrätherischen Dünste weithin verbreitend; es war zu spät um unsern Plan zu ändern; daher geschah es auch, daß die Gemsen zwar einige Augenblicke vor den Treibern flohen, plötzlich aber außer Schußweite stehen blieben, geräuschvoll windeten, dann auf ein Pfeifen ihre Anführerin halblinks machend, schnell wie der Gedanke den freien Raum zwischen den Treibern und uns überflogen, und die südlichen Abhänge erreichten, wo sie ohne Hoffnung auf Rückkehr verschwanden.

Die Jagd war beendigt; es blieb uns nichts Anderes übrig als zum ersten Triebe zurückzukehren, die Steinböcke und Gemsen wieder aufzunehmen, einen letzten Blick auf diese poetischen Gegenden zu werfen, und dann ins Thal hinabzusteigen.

Unser Einzug in Boucharou war imposant.

Vor dem Thore des Gasthauses machten wir Halt, und eine allgemeine Salve trug unser Lebewol den geliebten Höhen zu.

Der Abend, ohne gerade traurig zu sein, empfand doch die Rückwirkung der nahenden Abreise; denn die ersten Strahlen der morgigen Sonne sollten unsere Rückkehr nach Frankreich und das Ende unseres Jagdzuges bescheinen.

Es ist immer schmerzlich einen Ort zu verlassen, den man liebgewonnen, Leute, für die man Freundschaft gefaßt hat; das Wort „auf Wiedersehen“ ist besser als Lebewohl; ich habe nie den Muth gehabt, das letztere meinen geliebten Bergen zuzurufen; es wäre mir unmöglich es zu schreiben. Auf Wiedersehen also, mountagnas regaladas; auf Wiedersehen, meine herrlichen Antilopen der Pyrenäen; ein Händedruck euch Allen, fröhliche, tapfere Gefährten. Möge das heilige Feuer, das uns erfüllte, als Band zwischen uns dienen, und uns bald wieder vereinigen, um schnellvergessene Gefahren und stets neuempfundene Genüsse brüderlich zu theilen!

Mexiko.

Das große Interesse, welches die einer neuen Umtaufe entgegengehende, über 40,000 □Meilen große mexikanische Republik in unseren Tagen absorbirt, wird uns bei den hochverehrten Leser dieser Blätter genügend entschuldigen, daß wir den nachfolgenden Mittheilungen*) eine Ausdehnung gegeben haben, die über das Terrain der Jagdzeitung hinausragt. D. R.

Mexico.

I.

Hart an den Grenzen eines ehemals sehr gefährlichen Nachbars, der heute zerrissenen Union, gelegen, erscheint Mexico gleichsam als eine große Festung, umgeben einerseits von einer Wüste, andrerseits von einer Sandbarre, über die größere Schiffe nicht kommen können. Dieser Umstand allein schon verhindert die Bewohner dieses Landes, eine Handelsnation zu werden. Außerdem fehlen Mexico gute und sichere Häfen, Veracruz, Tampico, Matamoros, Campeche sind den größeren Theil des Jahres vom gelben Fieber heimgesucht, den andern Theil sichern die ungünstig gelegenen Häfen die Schiffe nicht vor den Winden. Ein Gleiches findet statt in den Häfen Acapulco, Manzanillo, San Blas und Mazatlan. Die niedrige Küste nach den beiden Meeren ist von bösen Fiebern heimgesucht und nur gezwungen verläßt der Einwohner des Hochplateaus von Mexico seinen Wohnsitz, um sich ihr zu nähern.

Die Schmalheit des Kontinents und das schnelle Ansteigen des Landes über die Meeresfläche sind die Ursache, daß Flüsse von Bedeutung nicht zu finden sind. Die Regen sind unregelmäßig und fallen selten zur rechten Zeit, daher sind auch die Ernten an den Theilen, wo keine künstliche Bewässerung stattfindet, nicht zuverlässig. Außer dem Rio Grande, der nur auf eine kurze Strecke schiffbar ist, hat das Land keine schiffbaren Flüsse. Die Produkte des Innern gelangen nur mit Schwierigkeit und großen Kosten nach der Küste, und würden selbst die Wege in dem Lande im besseren Zustande sich befinden, so wäre in Folge der erschwerten Kommunikation und des dadurch sehr theuern Transports eine Ausfuhr der Produkte des Landes doch unmöglich, da die Fracht der meisten den Werth derselben in den Vereinigten Staaten übersteigt.

Da ferner die Hauptstädte und die Silberminen, welche den Reichthum des Landes bilden, sich im Innern entfernt von der Küste befinden, lebt das mexicanische Volk nach Außen abgeschlossen. Die Hauptstädte, wie Puebla, Jalapa, Orizaba, Cordova, Mexico, Toluca, Queretaro, Guanaxuato, Guadalaxara, Zacatecas liegen alle auf dem Hochplateau des Landes, ferne von der See, und zu ihnen gelangt man nur von den Küsten aus, nachdem man Berge erstiegen, Engpässe und Schluchten durchzogen hat.

Der Norden Mexico's gleicht einer großen Wüste, auf der sich nur Oasen befinden; sobald man aus diesen tritt, hört die Vegetation auf, und Tausende von Meilen dienen nur als Weideland für Pferde und Vieh. Die reichste Region ist die der Küste, die $^2/_3$ der Oberfläche des Landes einnimmt, auch tierra caliente genannt; in ihr gedeihen Zucker, Baumwolle, Caffee, Cochenille, Weizen, Cacao, Hanf, Seide und Wein. Ein großer Theil von Veracruz, Tabasco, Yucatan, die Küste von Oaxaca, Jalisco, Sonora, Sinaloa, Tamanlipas, Nuevoleon gehören zur tierra caliente, aber leider ist hier die Bevölkerung sehr dünn und in Folge der großen Hitze wenig zur Arbeit geneigt. Von den $7^1/_2$ Millionen Einwohnern, die Mexico enthält, nehmen die Küsten nur $^2/_5$, $^3/_5$ dagegen die Hochebenen ein. Auf letzteren befinden sich die reichen Silberminen von Zacatecas, Guanaxuato, Bolaños, Sombrerete, Mineral del Monte, Pachuca und Quatorce.

Während das Land in den Vereinigten Staaten unter Millionen kleiner Besitzer vertheilt ist, welche ihr kleines Feld selbst bestellen und so sich und die Ihrigen jung und frisch erhalten, gehört in Mexico der Boden nur wenigen großen Eigenthümern, und Millionen von Proletariern dienen als Taglöhner, ohne die Hoffnung zu besitzen, irgend einen Fuß breit Landes je das ihrige nennen zu können. Dieser Umstand, daß hier nicht eine gleichmäßigere Vertheilung des Vermögens unter den mehr oder weniger bemittelten Klassen stattfindet, wodurch sie sich einen größeren oder geringern Luxus verschaffen können, wirkt sehr nachtheilig auf die Gesellschaft,

---

*) Sie sind dem trefflichen Werke entnommen: „Die Länder am untern Riobravo del Norte", von Adolf Uhde, k. württemberg. Artillerie-Hauptmann. Heidelberg, bei J. C. B. Mohr.

da die Leichtigkeit zu leben und sich Genüsse zu verschaffen, die Basis der Bequemlichkeit der sozialen Stellung bildet, und zur Kultur eines ganzen Volkes beiträgt. Mexico, wie es heute ist, macht den Eindruck des feudalen Mittelalters, ohne daß jedoch die Einwohner den Unabhängigkeitssinn und den Muth jener Zeiten besitzen.

Bis zur Zeit der Revolution war es keinem Fremden erlaubt, dieses Land zu betreten, nur Spanier konnten und zwar mit besonderer Erlaubniß der Regierung, nach dieser Kolonie auswandern. Der Handel war ausschließlich in den Händen der Kaufleute von Cadix, die zu bestimmten Zeiten des Jahres Flotten absandten, um Neuspanien mit aus zweiter und dritter Hand gekauften Waaren zu versehen. Veracruz war der einzige Hafen, in dem Schiffe landen durften. Von hier aus wurden die Waaren nach den nördlichen und nordwestlichen Theilen auf Maulthieren mit ungeheuern Kosten versandt und dadurch sehr vertheuert.

Seit den letzten 30 Jahren ist den Fremden der Zutritt in das Land gestattet und außer Veracruz sind die Häfen, wie Tampico, Campeche, Sisal, Matamoros und an der Grenze Presidio del Norte, Paso del Norte, Camargo, Reynosa, im stillen Ocean Acapulco, Manzanillo, San Blas, Mazatlan für den fremden Handel geöffnet. Die Unsicherheit der Verhältnisse und der Haß der Mexicaner gegen die Fremden verhindert aber die meisten, sich für immer in diesem Lande niederzulassen und sich mit mexicanischen Familien zu verbinden. Sobald sie ein selbstständiges Vermögen erworben, verlassen sie Mexico und kehren nach ihrer Heimath zurück. Eine Ausnahme davon machen die Spanier, die häufig hier heiraten und sich ansiedeln.

Da die Küstengegenden nur dünn bevölkert sind, und die Bewohner dieser heißen Zonen nur nothgedrungen arbeiten, so sind die Erzeugnisse der Industrie hier beinahe null. Der Hauptzweig der mexicanischen Industrie, der Lebensnerv des Landes, sind seine Silberminen; darin steht Mexico einzig in der Welt da. Es versorgt die ganze Erde mit diesem Metall, das hier nicht Zirkulationsmittel sondern Ausfuhrprodukt ist und wirft jedes Jahr 40 Millionen Dollars in das Ausland, welche ihren Weg nach Europa und Asien finden. Hätte Mexico keine Silberadern, so würde nichts dieses öde Land beleben, keine Anregung irgend einer Art von Außen stattfinden, und sich selbst überlassen, müßte es sogar den dürftigen Ackerbau aufgeben. Die Minen geben dem Lande einen gewissen kräftigen Impuls, sie schaffen dem Mais, den Pferden, den Maulthieren, den Häuten einen Werth, sie stacheln mit der Hoffnung eines großen Gewinnes die Menschen zur Arbeit an und bringen einen Schatten von Fortschritt in das Land. Reizte das Silber nicht zur Unternehmung, so würden selbst die Spanier nie Herren dieses Landes geworden sein; die „auri sacra fames" trieb sie nach jenen Gegenden. Um die Minen herum baute man Städte, ferne von ihnen überließ man das Land sich selbst. Hier allein wurden Wege gebahnt, Maschinen herbeigeschafft, die spärlichen Wasser gesammelt und hier allein entwickelte sich europäische Thätigkeit. Mit seinem Silber bezahlt der Mexikaner die ausländischen Waaren und den Luxus in den Städten. Die andern Ausfuhrartikel, wie Vanille, Cochenille, Indigo, Cacao, Sarsaparille, Häute sind unbedeutend.

Zur Zeit der Spanier beliefen sich die Einkünfte des Landes auf 16 Millionen und nachdem die Kosten der Verwaltung und des Heeres gedeckt waren, Louisiana, Florida, Cuba und Portorico unterstützt worden, konnten noch 6 Millionen Ueberschuß nach Madrid gesandt werden. Das Heer bestand damals aus 18000 Mann. Trotzdem, daß seit dieser Zeit der Handel sich vermehrte und der Reichthum des Landes zunahm, übersteigen die Ausgaben jedes Jahr die Einkünfte, und so ist das Land in Folge seiner fortwährenden Umwälzungen in einem steten Bankerott begriffen.

Während der 300 Jahre nun, in welchen die Spanier Mexiko besaßen, herrschten sie als unumschränkte Gebieter des Landes. Da überraschte sie plötzlich die Revolution, ohne daß sie für die Freiheit Opfer gebracht. An die Stelle der Kolonialherrschaft, des Despotismus und des systematischen Druckes traten die freisinnigsten Ideen. Politische Meinungen und Parteien folgten schnell auf einander; nur die monarchischen Gebräuche und Gewohnheiten blieben die alten, und von ihnen konnte sich das Volk bis auf den heutigen Tag nicht trennen. Man findet hier einen steten Widerspruch: auf der einen Seite eine konstitutionelle Verfassung, Souveränität des Volkes, Gleichheit der politischen Rechte, frei-

sinnige, ja ultrademokratische Lehren und Worte; auf der andern Seite altmonarchische feudale Gebräuche, religiöse Intoleranz, besondere Gerichtsbarkeit des Militärs und des Priesterstandes, bewaffnete Intervention von Seiten des Militärs, Mißbräuche aller Art, welche zu sanktioniren die Schwäche der Regierung sich genöthigt sieht.

Nachdem ich diese Skizze der mexikanischen Verhältnisse gegeben, will ich die Einwohner des Landes etwas näher betrachten. Man kann dieselben auf folgende Weise eintheilen:

1) Weiße, Nachkommen der Spanier,
2) sich weiß Glaubende,
3) Indianer oder Proletarier,
4) die gemischte Race, von Spaniern und Indianern oder Spaniern und Negern abstammend,
5) Europäer. Von Letzteren nehmen die Spanier den ersten Rang ein, dann folgen die Deutschen, Engländer, Franzosen, Amerikaner und einige wenige aus andern Nationen.

1) Die Nachkommen der Spanier, von spanischen Vätern und spanischen Müttern abstammend, werden in den spanischen und französischen Kolonien mit dem Namen Criollos oder Kreolen bezeichnet; und es ist diese Bezeichnung in diesen Ländern, nachdem sie sich vom Mutterlande freigemacht haben, beibehalten worden. Das Wort Criollo kommt von Cria, was auf deutsch „Nachzucht" heißt. Diese Abkömmlinge der Spanier sind es nun, welche heute zu Tage die Aristokratie des Landes bilden. Vor der Unabhängigkeit Mexikos wurden sie mit schiefen Augen von den nach Neuspanien eingewanderten Spaniern angesehen. Sie waren es, welche die Revolution in's Leben riefen, und den Haß gegen die Spanier, der sich bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt hat, rege hielten, und nach Vertreibung der Spanier, an die Stelle derselben in politischer und sozialer Beziehung traten. Allende, Abasolo, die ersten Anführer und Märtyrer der Revolution im Jahre 1810 und später Iturbide, der unglückliche Kaiser von Mexiko, dann Manuel Mier y Teran, Guadalupe Victoria, Santa Anna gehören in diese Klasse. Die Zahl dieser weißen Kreolen ist jedoch gering und übersteigt wohl nicht 300.000.

2) Sich weiß Glaubende. Diese sind die Nachkommen von Spaniern und Indianern. Obgleich man das indianische Blut, das in ihren Adern fließt, auf den ersten Blick erkennt, betrachten sie sich doch als ganz weiß. Sie sind theilweise mit der ersteren Klasse verschmolzen, können meistens lesen und schreiben und sind in ihrem Hasse gegen die Spanier und Fremden konsequent. Verschwenderisch und weniger reich, suchen sie ihr Heil in einem öffentlichen Amte, welches ihnen das tägliche Brod geben muß. Sie hassen die Arbeit, und nur das träge Leben in einem Verwaltungsdienst oder Zollhause sagt ihnen zu, wo sie neben dem bedeutenden Gehalte, den sie genießen, noch außerordentliche und ungesetzliche Einnahmen sich verschaffen und sich so auf Kosten des Staates zu bereichern suchen. Aus ihnen rekrutirt sich das Heer von Beamten, Offizieren und Advokaten. Sie sind zum größten Theil, mit Ausnahme der Offiziere, Anhänger des Föderativsystems. Sind die Centralisten am Ruder, so sind sie unaufhörlich beschäftigt, Verschwörungen anzuzetteln, Revolutionen zu bewerkstelligen, und sie thun dieses Alles nicht etwa aus Ueberzeugung oder Vaterlandsliebe, sondern in der einzigen Absicht, ein einträgliches Amt zu erlangen. Auch die Geistlichkeit rekrutirt sich aus ihnen. Nur selten widmen sie sich dem Handel. Obgleich stolz auf ihre weiße Farbe, sehen sie dennoch mit Verachtung auf ihre häufig ungebildeten spanischen Väter herab, deren Erbe sie verschwenden, wenig sich um die Zukunft ihrer Kinder bekümmernd. Die Mexikaner bezeichnen diese Verhältnisse ganz richtig durch das treffende Wort

el padre mercader, el hijo caballero, el nieto mendigo.*)

Hidalgo, der Anführer der ersten Revolutionen, viele Generale der Republik und einige föderale Präsidenten gehören zu dieser Klasse, die man auf 800.000 schätzen kann.

3) Die Indianer, an Zahl die bedeutendsten, sind der Theil des Volkes, der mit Sattel und Zaum versehen ist, damit die andern Wenigen mit Sporen und Peitsche auf ihnen reiten. Sie sind die Urrace, die sich rein und arm erhalten hat, ruhige, stille, verschwiegene und eine gewisse Melancholie besitzende Menschen. Zum Unglück für die Wissenschaft und für das Studium der alten mexikanischen Geschichte haben die Spanier die bessere reiche und gebildete Klasse systematisch

*) Der Vater Kaufmann, der Sohn Kavalier, der Enkel Bettler.

ausgerottet, und so blieb nur das niedrige, dienende Volk übrig. Von 1000 dieser Indianer können kaum zwei lesen. Sie leben auf dem Lande oder in ihren Pueblos und sprechen anstatt der spanischen noch die aztekische und utomitische Ursprache. Da sie aller Bildung entbehren, so werden sie selbst nicht zum Heeresdienst verwendet. Sie werden auf 4 Millionen geschätzt. Zu den Zeiten der Spanier wurden sie durch die Krone von Castilien in vielfacher Beziehung geschützt. Sie waren damals wie jetzt frei vom Militärdienst, bezahlten weder Zehnten noch Abgaben, sondern nur eine Art Kopfsteuer, von der die Kaziken, Weiber und Kinder u. s. w. frei waren. Vor Gericht wurden sie durch eigene Rechtsanwälte auf Staatskosten vertheidigt. Ihre Hauptbeschäftigung ist, wie erwähnt, der Ackerbau; sie leben in ihren Ortschaften abgesondert und sprechen die Sprache ihrer Väter, denen sie aber eben so wenig gleichen, wie die heutigen Griechen den alten Spartanern oder Athenern.

4) Die gemischte Klasse besteht aus solchen, in denen das Indianerblut das wenige Spanierblut fast absorbirt hat, und welche theilweise mit Negerblut vermischt ist. Bekanntlich wird der Nachkomme eines Indianers und Europäers Mestize genannt. Aus einer Indianerin und einem Neger entsteht der Zambo, der in Neuspanien früher Cambujo genannt wurde. Aus einer Negerin und einem Weißen entsteht der Mulatte, aus einer Mulattin und einem Weißen der Terzeron, aus einem Terzeron und einem Weißen der Quarteron und aus einer Quarteron und einem Weißen der Tente en el aire. Die mit vielem Indianer- und Negerblut gemischte Menschenklasse ist meistens nur dem Spiele und Trunke ergeben und bildet in den Städten das unter dem Namen Leperos bekannte Gesindel. Ihre Zahl in der Hauptstadt beträgt allein gegen 30000. Ohne Heimath, ohne Eigenthum, erwachen sie am frühen Morgen, ohne zu wissen, wie sie ihren Lebensunterhalt den Tag über sich verschaffen sollen, da sie das, was sie Tags zuvor durch Diebstahl oder Zufall erbeutet haben, des Nachts im Spiel oder mit ihren Freundinnen vergeuden. Da sie die Arbeit verabscheuen, und ihnen die Städte mehr Sicherheit bieten, ihren Raub zu verbergen und sich dem Auge der Gerichte zu entziehen, so leben sie nur selten auf dem Lande. Aus ihnen kommt die Masse der Diebe, des Gesindels, des Heeres und der Dienstboten. Auf dem Lande trifft man sie indeß auch als brave und ehrliche Maulthiertreiber und Dienstleute der Haciendas. Während der Revolution haben einige zu dieser Klasse gehörende, z. B. der Priester Morelos und der spätere Präsident Vicente Guerrero sich einen ehrenhaften Namen erworben. Ihre Zahl beträgt gegen $1\frac{1}{2}$ Million.

Die Mexikaner sind in der Regel klein, haben schwarze Augen und Haare, unvergleichlich kleine Hände und Füße und das aristokratische Aussehen dieser beweist, daß ihnen Arbeit fremd ist. An der Küste ist die Hautfarbe bräunlich und blaß, während auf der Hochebene, wo das Klima kühler wird, häufig rothe Wangen und eine weiße Haut gefunden wird. Auf Regelmäßigkeit der Gesichtszüge wird wenig gesehen, ihren Stolz setzt das Weib darein, weiß zu sein und eine noch so braun aussehende Mexikanerin wird die Schmeichelei: „ach, wie weiß sind Sie!" immer wohl aufnehmen. Im Allgemeinen verblühen die Weiber früh, nur ihre blendend weißen Zähne und schwarzen Augen erhalten sich, namentlich altern diejenigen, welche mit 14 Jahren sich schon verheirathen, schnell, ihr Gesicht wird nach ihrer Niederkunft durch braune Flecken entstellt und sehen sie mit 23 Jahren schon wie alte Weiber aus, während diejenigen, welche später heirathen, sich lange blühend erhalten. Unangenehm berührt den Fremden ihre näselnde Stimme, namentlich wenn sie sentimentale Liebeslieder absingen, wobei sie die von Empfindung glühenden Worte auf die monotonste Weise ableiern, gerade wie die Bänkelsänger auf Jahrmärkten. In Folge der braunen Gesichtsfarbe sehen die Frauen bei Nacht besser aus als bei Tage.

Die Schönheit des Mannes wird nach seinen physischen Kräften beurtheilt; breite Schultern und ein Stierhals gefällt den Weibern besser als liebenswürdige Manieren, und ein zierlich schlanker Lauzun oder Richelieu würde dort zu Lande bei dem schönen Geschlecht kein Glück machen.

Die Kleidung der bessern Klasse ist europäisch mit Ausnahme des Rabozos, der über Kopf und Schultern geschlagen wird und den Frauen eine außerordentliche Grazie verleiht. Selbst die Krinoline hat Anklang gefunden, da die Damen es von jeher liebten, sich vieler Unterröcke zu bedienen. Jeden Zwang haf-

send, machen sie von dem Korsette keinen Gebrauch. Das niedere Weibervolk trägt noch immer das Hemde bis an die Hüften und den kurzen Unterrock. Gegen die Strümpfe haben die Mexikaner eine große Abneigung, sie werden nur von den Vornehmeren und zwar nur dann getragen, wenn sie Besuche machen.

Die mexikanischen Frauen halten es nicht lange in zugemachten Kleidern aus, öffnen dieselben, sobald sie nach Hause kommen, und tragen so Hemd und Unterröcke hinten zur Schau. Werden sie von einem Besuche überrascht, ohne Zeit zu gewinnen, sie mit dem Rabozo zu bedecken, so sehen sie sich vor, nur den vordern Theil ihres Körpers zu zeigen.

Die Kleidung der Herren ist gleichfalls europäisch, das Volk dagegen trägt Jacken und den großen mexikanischen Hut; die bis an die Hüfte aufgeschlitzte Hose ist aus der Mode gekommen.

Die Kinder laufen im Sommer bis zu ihrem sechsten Jahre nackt umher.

In Folge ihrer mäßigen Lebensweise werden die Mexikaner sehr alt, Kahlköpfe sind sehr selten und da die Kurzsichtigkeit ganz unbekannt ist, so werden keine Brillen getragen.

Die in den Häusern stattfindenden Gesellschaften haben im Allgemeinen einen traurigen Charakter, da die Unterhaltung unter Tanzenden als nicht schicklich angesehen wird; während viele Mädchen zu Hause liebenswürdig und unterhaltend sind, geben sie auf den Bällen durchaus keine Antwort. Die Ursache liegt wohl darin, daß die Eltern voraussetzen, junge Leute könnten von nichts Anderen als von Liebe sprechen.

Das schöne Klima und der blaue Himmel gestatten auch Bälle im Freien. Dabei benimmt sich das niedere Volk sehr ruhig und anständig, die tanzenden Paare drehen sich im Mondschein um einander herum und außer der Musik vernimmt man nicht das geringste Geräusch.

Einer meiner Bekannten, noch nicht lange aus Europa hier angelangt, glaubte bei einem solchen Balle einige Fragen an seine Tänzerin richten zu müssen, als plötzlich der Ehemann auf seine Schultern klopfte und die Unterhaltung mit den Worten abschnitt: „tanzen Sie, aber sprechen Sie nichts.“ Die hier zu Lande üblichen Tänze sind der langsame Walzer, die Quadrille und die spanische Contradanza.

Da die Mexikanerinnen rasche Bewegungen nicht lieben und in ihrem Gange und in ihren Manieren stets einen ernsten Charakter verrathen, so sind sie der raschen Polka nicht hold. Trotzdem ist ihr Gang schwebend und sehr anmuthig, auch lieben sie es sehr rechts und links zu wedeln, und häufig hört man eine sorgliche Mutter ihrer Tochter beim Ausgehen aus dem Hause zurufen: „Hija menenate“ — „Tochter, drehe dich!“

Die Schwierigkeit, mit Familien auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen, ist daran Schuld, daß Heiratsanträge auf eine sonst nicht gewöhnliche Art gemacht werden.

Ist ein Mann geneigt, einem Mädchen seine Hand anzubieten, mit der er oft noch kein Wort gewechselt hat, so wendet er sich schriftlich an die Mutter. Der gute Ton verlangt, daß die Zusage nicht gleich stattfindet und der Freier erhält die Antwort, nach sechs Monaten oder einem Jahre wieder anzufragen. Während dieser Zeit wird seine Lebensweise, strenge beobachtet und sieht er sich genöthigt. einen musterhaften Lebenswandel zu führent, Ist man nach der gegebenen Zeit geneign seinen Antrag anzunehmen und hat sich kei besserer Bewerber gezeigt, so erhält er die Erlaubniß, das Haus zu besuchen und den Gegenstand seiner Neigung kennen zu lernen Bei seinen Besuchen aber muß er sich hüten von Liebe zu sprechen, und die Mutter läßt bis zu ihrer Verheiratung die jungen Leute nie aus den Augen. An einigen Plätzen, wie z. B. in San Carlos darf der Bräutigam, sobald er das Jawort erhalten, bis zum Hochzeitstage mit seiner Braut kein Wort mehr sprechen, selbst wenn er ihr auf Bällen oder in Gesellschaft begegnet. Einmal verheirathet sind die Mexikanerinnen gute Hausfrauen und Mütter, und bleiben ihren Männern treu, obgleich diese nur selten ein Gleiches beobachten. Die Hochzeiten werden meistens mit einem Balle gefeiert, welcher an manchen Plätzen oft drei Tage und drei Nächte fortdauert, wobei die Brautleute sich nicht von der Gesellschaft entfernen dürfen.

Glücklicherweise dauert der Sommer in diesen Ländern mit kurzen Unterbrechungen neun Monate und demzufolge finden sich in den wenigsten Häusern Kamine, um so mehr, da die Mexikaner der Ansicht sind, daß das Kaminfeuer schädlich sei. Tritt der kalte Nordwind ein, so findet man die Familien in ihren Zimmern oder Hütten in wollene Decken gehüllt, starr wie die Schlangen und unfähig, eine Arbeit zu verrichten. Viele legen sich wäh-

rend dieser Zeit zu Bette und stehen erst auf, wenn die Kälte vorüber ist.

Es gibt kein traurigeres Bild als einen frierenden Mexikaner, der es für die Gesundheit höchst nachtheilig hält, sich während des Nordwindes zu waschen oder sich zu rasiren. Ebenso lassen sie sich, wenn sie sich unwohl fühlen, den Bart stehen, binden sich ein Tuch um ihren Kopf, und begegnet man einem unrasirten Manne, so richtet man gewöhnlich die Frage an ihn: Sind sie krank? Obgleich während des Winters sehr unreinlich, baden sich die Frauen in den an Flüssen gelegenen Plätzen im Sommer sehr oft.

Wie früher bemerkt, hat das Volk außerordentlich schöne Zähne, trotzdem daß Zahnbürsten unbekannt sind. Als ich mir in einem Rancho auf einer Reise die Zähne reinigte, glaubten die Mexikaner, daß ich es thue, um mir vor der Mahlzeit dieselben zu wetzen.

Ein schöner Zug in dem Charakter der Mexikaner ist die Ehrfurcht der Kinder gegen die Aeltern, und der Einfluß dieser ist unbegrenzt. Ich habe Fälle gesehen, wo Töchter einem Kourmacher ein Stelldichein zusagten, unter der Bedingung, daß es die Mutter erlaube.

Im gewöhnlichen Umgange gebietet die Höflichkeit, Jedermann, selbst den Niedrigsten Señor und Don zu nennen, und obgleich sie oft halbnackt einhergehen, geben sie sich gegenseitig den Titel Cabarello.

Spricht man von einem Dritten, so wird dessen Familienname nur selten, und meistens nur der Taufname genannt. So war ich z. B. unter dem Namen Don Adolfo bekannt, ohne daß viele meinen Familiennamen kannten. Die Mexikaner führen in der Regel zwei Familiennamen, und zwar den des Vaters und den der Mutter; heißt z. B. der Vater Garcia und die Mutter Villareal, so schreibt sich der Sohn Garcia y Villareal; die Frau hängt den Namen des Mannes dem ihrigen an. Eine Juana Vasquez, die mit einem Garza verheiratet ist, nennt sich demnach Juana Vasquez de Garza, ihr Sohn N. Vasquez y Garza. Heirathet dieser eine Gutierez, so schreibt sich der Sohn des Letzteren N. Garza y Gutierez.

Bei allen Schattenseiten, welche die Sitten der Mexikaner darbieten, sind sie dennoch sehr liebenswürdig im Umgange und benehmen sich, selbst wenn sie in bisher unbekannte Verhältnisse gesetzt werden, meistens mit mehr Takt und Umsicht als die Bewohner der europäischen Länder. Niemals verrathen sie ihr Erstaunen, dabei sind sie zurückhaltend, mäßig, wägen ihre Worte ab, gerathen fast nie in Aufregung, widersprechen selten und geben sich meistens den Schein, als ob sie derselben Meinung der Person seien, mit der sie sich unterhalten, höchstens bemerken sie bei entschieden entgegengesetzten Ansichten: „será como Usted dice“ (es wird so sein, wie Sie meinen). Da das Geld wenig Werth für sie hat, so sind sie meistens freigebig, dagegen glauben sie berechtigt zu sein, wenn ihnen das klingende Metall ausgeht, Anleihen an die Kasse ihrer Freunde zu machen, die sie in höchst seltenen Fällen zurückerstatten. Erstaunlich ist aber der Gleichmuth, mit dem sie den Verlust ihres Vermögens ertragen, woran sie meistens selbst schuld sind. Bei der geringen Bildung und Beschäftigung bildet das Hazardspiel die Seele ihrer Unterhaltung, sowohl in den Städten als auf dem Lande. Dieses Laster entehrt in Mexiko Niemand und Spielschulden zu bezahlen wird bei ihnen als Hauptehrenpunkt angesehen. Selten sind fünf bis sechs Männer beisammen, ohne sich die Zeit mit ihrem beliebten Monte zu vertreiben. Häufig begegnet man Männern, welche man reich gekannt, in zerrissenem Anzuge, die mit einer lächelnden Miene erzählen: daß ein verdammter Coeurbube: „sota de oro“ ihr ganzes Unglück verursacht habe. Wenn ein Engländer sein Vermögen einbüßt, so ist er im Stande sich das Leben zu nehmen, oder gebrochenen Herzens zu sterben, ein Franzose verliert seine Thatkraft, der Deutsche und Amerikaner fängt wieder zu arbeiten an, der Mexikaner dagegen wirft sich auf Politik, schließt sich an eine oder die andere unzufriedene Partei an und lauert dem Zufall auf, um von ihm die ersehnte Hülfe zu erhaschen. Dieser von dem blinden Ungefähr abhängende Erwerb wird mit den Worten: „correr la cucha“ mit der Welt um sein Brod kämpfen, bezeichnet.

Wildes Thierleben.

II.

Die Anzahl der wilden Thiere ist im Norden bedeutend. Von den Säugethieren nimmt hier das Reh oder richtiger gesagt, der virginische Hirsch den ersten Platz ein. Er bedeckt oft in Rudeln von Hunderten die nördlichen und westlichen Theile des Staates und

eine Menge Leute ernähren sich mit seiner Jagd. Im Ganzen werden jährlich gegen 6000 Felle an der Grenze ausgeführt und dieselben mit 30 Cents das Stück bezahlt. Die Haut dieser Thiere ist dünner als die der Rehe in den nördlichen Staaten.

Die Berendos sind eine Art Antilopen, die man in Heerden von 20 — 30 auf den Ebenen findet; ihre Hörner sind denen der Ziege ähnlich, ihre Farbe ist grau und weiß, ihre Größe etwas beträchtlicher als die des Rehes. Sehr scheu, sind sie schwer zu schießen.

Der Coyote oder Prairiewolf (canis ladrans) ist von der Gestalt eines großen Hundes und dem Fuchs, Wolf und dem Chacal zugleich ähnlich. Bei Tage treibt er sich einzeln oder in Rudeln zu 3 — 4 Stück auf der Ebene, im Freien oder in Gebüschen umher, des Nachts nähert er sich den Bauernhöfen oder den Schafheerden und sucht durch List sich seiner Beute zu bemächtigen. Er erfreut sich in Mexiko desselben Rufes wie der Fuchs in Europa, und man erzählt eine Menge Geschichten von seiner Schlauheit; so sagt man er mische sich unter die Schafheerden, ergreife ein Lamm beim Ohr und, indem er es mit seinem langen Schweife schlage, veranlasse er das Thier davon zu laufen. Sobald er dann die Beute in Sicherheit habe erwürge er sie. Oefter kommt es vor, daß er sich mit den Hunden der Bauernhöfe begattet, wodurch eine sehr wilde wolfartige Hunderace erzeugt wird. Bei Sonnenauf- und Untergang stimmen die Coyotes ein Geheul an, das dem von kleinen Kindern ähnlich ist. Sie sind meistens gute Wetterpropheten; klingt das Geheul wie Lachen, so gibt es gutes Wetter, klingt es wie Weinen, so folgt entweder ein Nordwind oder Regen. Auch der amerikanische graue Wolf ist häufig und richtet durch seine Gefräßigkeit, namentlich unter den Eselheerden, die seine Lieblingsnahrung sind, Verwüstungen an.

Den Jaguar (felis onza), sowie den unbemähnten Löwen (Cuguar) findet man in der Nähe von Reynosa und Lacoma. Dieselben greifen übrigens den Menschen nicht leicht an, fallen aber oft in Schaf- und selbst Pferdeheerden ein.

Außerdem findet sich noch die Tigerkatze, unter dem Namen Gatomontez bekannt. Auch der Luchs ist häufig und wird unter dem Namen Gato Rabon wegen seiner Wildheit (er zerreißt viele Pferdefohlen) verfolgt.

Die Stinkkatze, Viverra mephitis, oder Chinche, in Mexiko Zorilla, in den V. St. Polecat genannt, hat breite weiße Bänder, welche vom Kopfe bis zum Schwanze laufen, sonst ist sie schwarz. Dieses Thier spritzt mit seinem Harne Jeden, der ihm nahe kommt, an, und der Geruch ist so stark, daß Menschen und Thiere davor zurückweichen. Fällt ein Tropfen auf ein Kleid, so muß man es ablegen, und ein Haus, in welches man ein solches Kleid bringt, wird ganz von dem Geruche erfüllt, so daß man es auf eine Meile weit riecht. Die Katze ist gegen 23" lang, ihr Haar $^1/_2$", der Schwanz mißt 7".

Das Opossum (dydelphis virginiana), in Mexiko Tlacuatche, in Louisiana Rat de bois genannt, lebt meistens auf Bäumen, trägt seine Jungen während 50 Tagen in seinem Beutel und läßt sich zähmen.

Der Tejon (ursus lotor), der Waschbär mit weißer Schnauze, dunkelblauem Band durch die Augen, von den Amerikanern Raccon genannt, lebt hauptsächlich von Mais, Früchten, stellt den Hühnern nach, läßt sich zähmen und liebt Süßigkeiten sehr.

Der Cacomizli, eine Marderart, erreicht die Größe einer Hauskatze. Man hält ihn häufig in den Häusern statt dieser.

Der Mapache (nasua socialis) ist in den Gebirgen häufig, lebt von Wurzeln und Insekten und läßt sich leicht zähmen.

Der Hase ist dem europäischen ähnlich.

Unter den Gürtelthieren zeichnet sich das Armadillo (dasypus novem cinctus), mexikanisch Ajotochtli, aus. Dieses Thier hält sich meistens in der Ebene auf und lebt von Ameisen und Wurzeln, frißt auch Brod und Fleisch, läuft langsam und läßt sich leicht fangen. Es gräbt sich mit großer Leichtigkeit so schnell und tief in den Boden ein, daß man 5 Minuten nachher nicht mehr im Stande ist, es herauszuziehen.

Von den Raubvögeln ist der Sopilote oder Aasgeier (vultur aurea) der häufigste. Man findet ihn überall, wo ein Thier gefallen ist. Kopf und Hals ist kahl, seine Füße und sein Schnabel roth, letzterer jedoch an der Spitze weiß.

Außerdem kommen noch Eulen, der weißköpfige Adler und mehrere Falkenarten vor.

Unter den Papageien bemerkt man den

grünen mit gelbem Kopfe und den kleinen Periquito, von der Größe einer Lerche.

Unter den Spechten ist der merkwürdigste der sogenannte Carpintero, der mit seinem Schnabel Eicheln in die Rinden der Bäume so fest einkeilt, daß sie fast nicht mehr herausgenommen werden können. Daher auch der Name Carpintero, d. h. Zimmermann.

Der Cardinal und die verschiedenen Arten der Colibri's sind sehr häufig; ebenso die amerikanische Nachtigall (turtus periglottus), in Mexiko unter dem Namen Cencontli, in Louisiana als Moqueur und in den Ver. St. als Mocking bird (Spottvogel) bekannt. Sie ahmt den Gesang aller Vögel nach, und wird häufig ihres Gesanges halber im Käfig gehalten und theuer bezahlt.

Die Zahl der Hühnervögel ist ziemlich bedeutend. An ihrer Spitze steht der sogenannte Guajolote oder Truthahn, der sich meistens in Wäldern aufhält und zwar in beträchtlichen Heerden von 6—25 Stück.

Ferner kommt eine große Anzahl Fasanen vor, worunter namentlich der Chachalaca, den man häufig zähmt und in Hühnerhöfen hält.

Endlich an der Seeküste eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Sumpf- und Wasservögeln. Der Flamingo, der Pelikan und ihre Stammgenossen sind das ganze Jahr einheimisch; im Winter wird ihre Zahl noch unendlich durch das Heer von Zugvögeln vermehrt, die aus dem Norden herabkommen, und man trifft große Heerden von Kranichen, Schwänen und Gänsen, Enten und Strandläufer aller Art. Viele derselben geben leckere Gerichte ab, namentlich Schnepfen- und Entenarten.

Die Amphibien sind durch eine unendliche Anzahl von Eidechsen, Kröten und Fröschen vertreten. An ihrer Spitze steht der Alligator, der in allen Bächen und Flüssen südlich des Rio-Grande sich findet. Es kommen mehrere Arten desselben vor. Die größten erreichen eine Länge von 15 Fuß und werden selbst Pferden und Ochsen gefährlich. Menschen fallen sie selten an, doch sind auch hiervon einige Fälle bekannt. Bemerkenswerth ist auch der Tapajarin, von den Texanern Hornfrock genannt (lacerta phrynosoma orbicularis), hat einen ziemlich aufgedunsenen Leib mit kurzem dünnen Schwanze und stachelichem Rücken. Auf dem Kopfe gleichen die Stacheln zwei hervorstehenden Hörnern. Die Farbe dieses Thieres ist gelb mit schwarzen Punkten, unten schwarz marmorirt. Es ist so groß wie eine Kröte.

In den Sümpfen der Küste findet man zuweilen den berühmten Axolotl (sirodon mejicanus), von dem alten mexikanischen Geschichtschreiber Hernandez lusus aquarum genannt.

Dieses merkwürdige Thier gehört zum Geschlechte der Kaulenmolche und hat die Gestalt eines Krokodils. Sein Körper ist ein Fuß lang, ebenso sein Schwanz. Man sagt, daß bei ihm wie bei unserm weiblichen Geschlechte die monatliche Reinigung vorkomme. Bis jetzt sind nur selten Exemplare nach Europa gekommen.

Die Sirene lacertina ist in der Nähe von Matamoros sehr häufig und wird von den dortigen Einwohnern gleichfalls Ajolotl genannt. Diese Art hat nur 2 kleine Füße und keine Zähne.

Von den Schlangen findet sich die Klapperschlange, aztekisch Echecacoatl, in allen Theilen des Landes vor. Sie liebt hauptsächlich die mit hohem Grase bewachsenen Ebenen. Ohne belästigt zu werden, greift sie nie an und da sie, wenn man ihr nahe kommt, mit ihrer Klapper ein Geräusch macht, so kann man leicht verhüten, von ihr gebissen zu werden. Ihre größte Feindin ist die schwarze Schlange, welche sie meistens in dem Kampfe besiegt. Ebenso ist das Schwein ihr feindlich, das, wenn es mit derselben ringt, sich auf die Kniee legt und sie verbirgt, da diese die einzigen Theile seines Körpers sind, durch welche das Gift der Schlange ins Blut dringen kann. Durch längeres Beißen verliert nun die Klapperschlange ihr Gift und wird so wehrlos gemacht, von dem Schweine getödtet und aufgefressen. Einmal traf ich 2 solcher Schlangen außerhalb Matamoros im Kampfe mit einander begriffen und ließ sie durch einen Mexikaner, der ihnen einen Lasso um den Kopf warf, fangen. Ich sperrte sie in eine Kiste ein und nach Verlauf von 6 Wochen hatte eine derselben 60 Junge von der Länge eines Zeigefingers, geboren; ohne irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen hatten sie nach 3 Monaten die Länge eines Fußes erreicht. Der größere Theil derselben starb bald. Diese Thiere kommen manchmal sogar in die Jacales der Mexikaner, welche sich außerhalb der Ortschaften befinden.

Die Mexikaner tödten diese Schlange mit

großer Leichtigkeit, indem sie ihr beim Herannahen mit der Peitschenschlinge auf den Kopf schlagen. Durch die leiseste Berührung dieses Theiles wird sie ohnmächtig und sobald sie sich in diesem Zustande befindet, tritt man ihr auf den Kopf und reißt ihn ab.

Innere Heilmittel gegen den Biß dieser Schlange gibt es nicht, das beste ist, sich rasch den gebissenen Theil zu unterbinden und denselben mit Pulver auszubrennen.

Unter den übrigen im Norden vorkommenden Schlangen ist die Corallenschlange (elaps corollina) aztekisch Cuicuilcoatl, die schönste aber auch die giftigste.

Gehen wir zu den Insekten über, so ist der Staat von Tamaulipas ebenso gut wie die andern Küstenländer als das Paradies derselben anzusehen. Die unbewohnten Ebenen sind bedeckt von Millionen Ameisenhaufen verschiedener Arten. Eine große rothe Art ist namentlich sehr giftig und ihr Stich schmerzt lange. Die kleinen Ortschaften und Bauernhöfe werden oft von diesen Insekten so belästigt, daß die Bewohner sich gezwungen sehen ihre Wohnungen zu verlassen.

Im ganzen Lande verbreitet ist die Honigameise, von der Größe der gewöhnlichen großen Ameise. Das Weibchen ist mit einem durchsichtigen mit dem süßesten Honig angefüllten Sack von der Größe einer kleinen Erdbeere versehen. Nachdem es seine Eier gelegt, führt ihm das Männchen den Honig zu und während von diesem der Sack gefüllt wird, verhält sich jenes ruhig in einer kleinen Höhlung, welche es sich gebildet hat. Dieser Honig scheint den jungen Ameisen zur Nahrung zu dienen, er wird ebenso gern gegessen als der ebenfalls äußerst häufige Bienenhonig.

Von den Käfern, von denen tausend verschiedene Arten hier vorkommen, erwähne ich nur die Cucuracha oder Schwabe, die hier einheimisch und wie bei uns, ein sehr unangenehmer Hausgenosse ist.

Im Sommer sind die Musquitos an den Küsten sehr lästig, kommen aber nur in der Nähe von stehendem Wasser vor. Es gibt verschiedene Arten derselben, die kleine und die große. Letztere kommt meistens in der Prairie vor, wo es unmöglich ist, ohne Musquitoneß zu schlafen. Fremde, deren Blut frischer ist, werden anfangs häufiger gestochen, als Einheimische.

Noch ist zu erwähnen der Sandfloh oder die Nigua und die Zecke oder Garapata, welchen man jedoch nur auf der Jagd oder auf Reisen ausgesetzt ist.

Vielfüßler, Taranteln und Skorpione sind häufig anzutreffen; der Stich letzterer ist jedoch nicht tödtlich, wie in anderen Gegenden, z. B. in Durango.

Eine Haupterwerbsquelle an der Küste bildet in den Wintermonaten der Fischfang und man kann annehmen, daß durchschnittlich für 10,000 Doll. Fische gefangen werden.

Im Golfe findet sich der Manati (trichecus manatis); dieses merkwürdige, amphibienartige Säugethier ist mit beinahe menschlichem Kopfe versehen, weshalb man ihn früher für das Meerweibchen hielt; die Cherna, von der Größe eines Salmen; der Jurel, der Pargo colorado, unter dem Namen Rothfisch bekannt, höchst wohlschmeckend und deshalb sehr geschätzt; der Sägefisch auf aztekisch Flateconi, der Haifisch, der Judenfisch, der Schweinefisch, der Sargo (Sargus), außerdem Schildkröten von außerordentlicher Größe.

Unter den Flußfischen sind bemerkenswerth:

Der Aguja, von den Mexikanern Huitzitzilmichin genannt, 3 Fuß lang, mit 11 Zoll langem, spitzem Kopfe; daher der Name Aguja d. h. Nadel.

Der Boguin, ein kleiner silberfarbiger Fisch.

Der Bobo, etwa 10 Zoll lang, von schwarzer Farbe, ohne Gräten und Schuppen. Er hat den Namen bobo, tölpelhaft, weil er sich leicht fangen läßt und ist seines Fleisches halber sehr geschätzt.

Die Cornuda, ein kleiner, gehörnter Fisch.

Die Flußbarbe, unter dem Namen Bagre bekannt, hat einen großen Kopf und am Maul heraussstehende Fäden, sein Fleisch ist gelb, aber schmackhaft.

Die Curbina (coracinus) hat über jedem Auge zwei alabasterähnliche, durchsichtige Steine, welche in der Arznei gegen Brennen in der Harnröhre und Blasenkrämpfe angewendet werden.

Der Cazon (squalus galeus) von grauer Farbe ohne Schuppen, mit rundem Maul und spitzen Zähnen. Er wird, wenn klein, gegessen. Man behauptet, daß es der junge Haifisch sei.

Der Corkobato, mit einer Erhöhung, welche von seinem Kopfe bis zu seinem Maule läuft.

Der Gorrion.

Die Liza (capito).

Die Mojarra, wegen ihrer Lustigkeit so genannt.

Der Metapil.

Der Piltontle, zu deutsch: Knabe, ein eigenthümlicher Fisch, der oft die Größe eines Kindes erreicht, nur im Rio-Grande und seinen Nebenflüssen vorkommt, und von den Indianern, ehe die Spanier in das Land kamen, sehr geschätzt wurde. Sie machten aus seinem Fleische Würste, die sie nach dem Innern zum Verkaufe sandten.

Der Puyon.

Der Robalo, von dem Dr. Hernandez in seinem berühmten Werke über amerikanische Pflanzen und Thiere glaubt, daß er der Lupus der Alten, Camboi, daß er der ascellus minor sei.

Die Raya. Die Sardine.

Der Tonton. Die Forelle.

Ferner wird in den Flüssen noch die Nutria, die Fischotter und im Frühjahr der Cameron, eine Art Flußkrebse ohne Scheere, beide sehr wohlschmeckend, gefunden.*)

III.

Das Pflanzenreich ist in den nördlichen Theilen Mexiko's nicht so ergiebig als in den südlichen.

Von Ackerbauerzeugnissen kommen vor: die Baumwolle, schon zur Zeit der Azteken bekannt, die deshalb einen großen Werth auf diese Pflanze legten, weil ihre Kleider daraus verfertigt wurden; ferner der Reis, das Zuckerrohr, Getreide, Mais, Frijolis (phaseolus oder Schminkbohnen), Garvanzos (cicer arietinum) oder Kichererbse, Kartoffeln und die Magueypflanze (agave americana), wie bekannt, eine der wichtigsten Pflanzen.

An der Sierra in Nuevo Leon und im südlichen Tamaulipas sind folgende Früchte heimisch: der Aquacate (laurus persia), Higuera (ficus), Aepfel, Orangen, Citronen, Guajabe (psidium periferum), der Granatbaum, sowie die Camote (batatus convolvulus), die süße Kartoffel, der Zapote (achras mamosa).

*) Ich habe die hier oben aufgeführten Fische mit demjenigen Namen bezeichnet, welcher ihnen in diesem Lande gegeben wird, da ich weder bei Clavigero noch Hernandez, noch in andern über die Thiere Mexiko's handelnden Werken eine genauere Bestimmung zu finden im Stande war.

Ferner der Cacahuate (arachis hypogea) oder Erdpistazie, von deren kleiner Frucht ein Oel bereitet wird.

Der Tomate (lycopersium esculentum).

Chia, eine Art Samen, der unter die Getränke gemischt wird und kühlend wirkt.

Der Nopal (opuntia), welcher im östlichen Tamaulipas eine baumartige Größe erreicht und hunderte von Stunden bedeckt, liefert eine kleine rothe Frucht, Tuna genannt, welche hungrig genossen, Fieber erzeugt.

Noch sind zu erwähnen die Chirimoia (anona chirimoia), Ciruelo (pontias purpurea).

Die Banana (musa paradisica).

Die Ananas, Pitta genannt.

Die Chapote, eine kleine runde Frucht.

Die drei letzteren kommen nur in der Nähe von Tampico vor; die Melone, Wassermelone, letztere Sandias genannt und die Traube bei Parras in Chihuahua, Chili und Chiltipin (capsicum annum), der Pfeffer, der Peccosnußbaum (juglans olivaeformis) hauptsächlich in Texas.

Von Bäumen, welche Bauholz liefern, verdienen Erwähnung:

Der Alamo oder der Pappelbaum,
„ Chapote,
„ Huisatche (mimosa),
„ Paloxazul (viborgia),
„ Palo blanco (ipomoea arborescens),
„ Palo bobo (ipomoea),
„ Palo negro (cucenia prato),
„ Capulin (prunus capulia),
„ Ebano (Ebenholzbaum),
„ Enzino (Eichenar),
„ Fresno (fraxinus),
„ Mesquite (algorobilla silvestre),
eine Art Akazie mit kleinen Blättern und stachlichen Aesten, welche eine kleine bohnenartige Frucht erzeugt, womit die Thiere gefüttert werden und aus der die früheren Indianer Brod bereiteten.

Die Anacua,
der Palmeto (camoerops humilis),
„ Sabino (sabina),
„ Cedrus und Cypressus,
„ Olmo (ulmus), Ulme,
„ Pinones (cludia clutoria),
„ Plantanillo (Cassia),
„ Mora (morum), Maulbeerbaum.

Die Kräuter (Schling- und Zierpflanzen), liefern dem Botaniker ein großes Feld.

Diana und Dionysos.

(Eine Humoreske, vielleicht aus dem Leben.)

Vollendet ist der Sternentanz,
Auf, Weidmann, werde munter!
Schon lacht des Morgens Rosenglanz
Die Fichtenhöh'n herunter.
Halloh! Frisch auf zur Jagd!

Empor vom weichen Federpfuhl!
Begrüß' die Morgenstunde.
Winkt lächelnd sie zum Jagdgewühl
So hat sie Gold im Munde.
Halloh! Frisch auf zur Jagd!

v. Münchhausen.

„Schon acht Uhr. Der Teufel halt es länger aus. Zwei Monate lang kein Regentropfen und just heute stürmt's und gießt's, als ob es bestellt wär'. Und noch Niemand da. Um $6^1/_4$ war die Stund'. Da möcht' Einer doch u. s. w."

Es ist heute die Trattner Kogeljagd. Die ausgiebigste Knallerei im Jahr. Für jeden Herrn Schützen, — es müssen ihrer nicht grad' zu viel sein — ein Rehbock. Manchmal ist das Büschel wohl auf dem Feuchtblatt — aber dann tutscht's auch. Man muß dem Himmel für Alles danken. Irren ist menschlich und keine Schande, gar wenn man kurzsichtig ist und gern schießt. Was soll denn mit allen den Geisen geschehen? Stiftsdamen können sie nicht werden und ins Kloster gehen auch nicht. Und dann schmeckt so eine Geis besser als ein zäher Kreuzbock. Aber wo sind denn die anderen Schützen? Sie waren doch keine Treffer in der Armenauer Gemeindelotterie?

„Guten Morgen."

Eine Stimme aus dem Fenster: „Guten Morgen."

„Es scheint, wir beide werden heute allein jagen?" Der Sprecher wickelt eine Gattung Shawl — er gehörte unstreitig ursprünglich einer Dame an — um sein Gewehrschloß und schüttet einen grünen Bach vom Hut.

Eine beregenschirmte Damengruppe wechselt über den Schloßplatz gen die Kirche.

„Wird gejagt?" — fragt ein Schütze in ganzer Kriegsbereitschaft, der urplötzlich zwischen der Schloßthür erschien.

„Sollen wir doch fortgehen bei dem Wetter?" fragt ein frisch herankommender hochgewachsener junger Mann, der nebenbei den Damen sichtlich ergriffen nachblickt.

Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche,
Das macht mir Schmerz;
Ich schau' in alle Blumenkelche
Und such' ein Herz.

„Gehen wir, gehen wir, meine Herren, es ist die höchste Zeit!" schreit der Forstmeister von Weitem schon. „Hol' der Kukuk das Almwetter!"

Er zählt die Häupter seiner Lieben;
Und sieh'! ihm fehlt manch' theures Haupt.

Vielfältiges Wagengerassel.

„Wo sind die Mayerbacher? —"

„Die kommen bei dem Schandwetter nicht, das sind sehr wetterweiche Herren. Der T. grübelt an einem Bau, der Baron hat sich bei einem Rendezvous den Katarrh geholt, dem Herrn Pfarrer muß die Sonne immer auf die Mücke scheinen u. s. w. Auch die W. kommen nicht. Desto mehr werden wir schießen. Der Eine ist seit der letzten Felsbeleuchtung krank, dem Bürgermeister hat eine bezirksämtliche Kommission den Lefaucheur verstopft. Aber gehen wir. Die Jäger warten schon in der Prein."

Wagengerassel und Gußregen.

Auch in des jungen Eckel's Gaststube in der Prein sah es melancholisch aus. — Der Wein erheitert, noch ein Seitel. Verdammtes Wetter! Ein Wagen kommt. Er bringt zwei Wiener Gäste. Die armen Herren, wie lange haben sie sich nicht auf die Trattner Kogeljagd gefreut! Der Eine von ihnen ließ sogar seinen interessanten Melker Fischsport im Stich, um heute dabei zu sein. Und der Andere! Wie freute er sich seinem Feldmarschall-Lieutenant erzählen zu können, was er für eine wunderschöne Jagd mitgemacht! — Und nun!

„Gehen wir, es ist schon 10 Uhr."

„Pech! Gestern noch Alles so dürr, daß es sogar den Heuschrecken ecklig geworden, und heute rinnt's auf allen Seiten, daß man die ganze Stadt Wien und alle Weinkeller mit Wasser versorgen könnte."

Es gießt und tropft von den Bäumen, daß Manchem schon das Wasser über's Genick herunterlauft.

Eine Köhlerhütte. Da sind alle Jäger und Hunde, auch ein ambulanter Wirth, der bereits gute Geschäfte gemacht.

Wieder eine lange Pause und viele Seitel Rothwein. Bartlose Jünglinge haben einen karmoisinrothen Schnurrbart bekommen. Aeltere schon etwas Anderes. Es gießt immerfort. Fluchen und Schimpfen über das Wet-

ter. Es ist hohe Zeit zum Aufstieg. Der Revier-Forstwart meint aber, es wäre noch eine Stunde übrig, so auch der Wirth und einige Hilfsjäger. Der Forstmeister donnert gegen die Renitenten und nimmt wüthend die Tête. Herrenschützen, Jäger und Hunde nach.

Es gießt immermehr. Eine Schlucht. Mehrere Bäche.

„Da bleibt der Auer steh'n, und wenn er die Hund' hört, so laß' er seinen Amourl los." — Einer war angestellt. Das feuchte Moos nahm ihn auf.

In die Kreuz und Quer gings hinauf über Stock und Stein. Vielfache Athemlosigkeiten. Die Träger der Wiener Herren wackeln bedenklich.

„N. K., Sie bleiben auf dieser Waldblöße. Um $^1/_2$12 Uhr werden die Hunde ausgelassen. Die Reh' kommen von allen Seiten angesprungen."

Der zweite Schütze bot zum Dank seine Slibowitzflasche an und hüllte sich darauf fest in ein Stück der Schottentracht. Armes liebenswürdiges Fräulein Anna! Wie jämmerlich wird das Umhängtuch morgen Ihnen entgegenlächeln!

Nach und nach waren alle Stände besetzt. Es war 10$^3/_4$ Uhr.

Oben war's noch ärger. Der Sturm peitschte die eiskalten Regentropfen so wohlwollend in's Gesicht, als ob er dem armen erstarrten Schützen bedeuten wollte: Schere dich nach Hause und langweile uns hier nicht mit deiner tristen Gestalt.

Es ist halb Zwölf Uhr. In der Ferne hört man das Geknause von des Forstwarts dreiläufiger Bracke. Ein Baß gesellt sich dazu. Der Krüppel verstummt, aber der Baß gibt immerfort Laut. Die Bestie ist immer waidlaut. Diese Untugend nimmt heute auch erschrecklich bei den Menschen überhand. Wau, wau, daß der Wald zu gähnen beginnt. Dort ist sicher ein Hilfsjäger gegangen, der ein Stück Geselchtes im Waidsack trug. — Die Hunde jagen in der Nähe der Schützenlinie. — Patsch, patsch neben mir, patsch, patsch weiter oben. O Bellot und Sellier! Was nützt all' eure Kunst gegen die Bosheiten des nassen Elements? — Es wird wieder stille. Es gießt und stürmt fortwährend. — Elendliche Langeweile, aber viel Kälte und Feuchtigkeit im und am Körper. Der Henker hole die Wettermäntel! Pures Löschpapier. Zwischen den Läufen rinnt's Wasser herab, daß es ein kleines Mühlrad in Bewegung brächte. Bum, bum — oben am linken Hang. Das ist der hochgewachsene, von der Liebe Band umstrickte junge Montanistiker. Wenn er fehlt, waren es immer Eichhörnchen, auf die er geschossen. Es war auch heute so. Eichhörnchen sah jedoch noch Niemand bei ihm. Bum, weit oben. Dort steht ein eleganter Wiener Schütze, dem Diana in den Armenauer Revieren stets die besten Gaben verleiht. Der erste Trieb ist aus.

In des Waldes Dunkel, auf einer unbestockten Stelle thront der mit Weinfässern beladene Wirthswagen. In der Nähe brennen drei große Feuer. Ueber dem einen schwebt ein eiserner Kessel, gefüllt mit Würsteln, die der Jäger mehr denn Manna und Ambrosia liebt. Der Regen hat nachgelassen. Die Schützen und Jäger kommen alle herbei, der leckere Fleischgeruch hat selbst den schwärmerischesten Hund an die hospitale Stätte geführt. Ein Kitzbock wird gestreckt. — O Wunder! Mehrere Herrenschützen stimmen die Volkshymne an. Alles trocknet sich äußerlich und befeuchtet sich innerlich. Mancher ponderirt übermäßig nach letzterem, denn die Wiener Herren wollten Jäger und Treiber heute recht fröhlich machen. Die Würstel erfrischten das Gemüth, auch andere, selbst lucullische Eßbarkeiten, ja der N. E. hat, von der Gunst der sonst stets grandigen Hofköchin beträufelt, sogar eine Gans und Kuchen auf das Gejaid gebracht und der generose und gemüthliche Hauptmann W. ganze Ladungen aus Sacher's Schatzkästlein. Die Weinfäßchen leeren sich, der zweite und letzte Trieb droht höchst bedenklich zu werden.

Auf! —

Unsichere Tritte, erdbebenartiges Wanken, große Fröhlichkeit und bei Manchen eine bestimmte Anhänglichkeit zu dem wohlthätigen Feuer. Symptome, daß das lokomobile Wirthshaus sich des heutigen Tages rühmen konnte. Es bedurfte der ganzen Autorität des Jagdleiters, um den Zug flott zu machen. Zweiter Trieb. Neuerdings Sturm und Regenguß, aber Schüsse rechts und links. Einzelne Schützen verlassen das Schlachtfeld. Sogar die Treiber und selbst die Hunde langweilen sich ob des schauderhaften Wetters. Resultate: Nichts*) oder viel. Viel sahen wir beim ersten

*) Eine angeschossene und von den Hunden etwas angeschnittene alte Dame ward am nächsten Tage aufgefunden.

Versammlungsplatz zur Heimkehr. Der humane Verwalter M. schleppte sogar einen Treiber beim Kragen den steilen Hang herab, um den Unzurechnungsfähigen vor dem Tode des Erfrierens zu schützen. Bis auf die Haut durchnäßt, kamen wir von der Wasserjagd zu Hause an, aber bei alledem haben wir es nicht bereut, die mannigfaltigen Annehmlichkeiten des Tages verkostet zu haben. Das geht aber nicht immer so. Nächstens wird der Trattner-Kogel noch einmal bejagt und ich garantire dann für mindestens 12 Rehe, ich sage Rehe, damit man die Glocken läuten hört, und wenn die Wiener Herren ihren Beutel etwas mehr schonen, wird der Herr Verwalter auch Niemand mehr vom Tode zu retten brauchen, was in Armenau — und zur Ehre der hiesigen Jagden sei's gesagt — auch noch niemals nothwendig war.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die große Pferdeauktion zu Sledmere ist endlich beendet, die berühmten Marställe sind geleert, deren Bewohner sind an verschiedene Eigenthümer nach allen Richtungen der Windrose übergegangen, wie die großen nicht minder renommirten Heerden kurzhornigen (short horns) Rindviehs und Leicester Schafe, deren Zucht wenigstens in England ebenfalls in höchstem Rufe stand. Noch nie wurden im Allgemeinen so hohe Preise erzielt. Zuchtstuten wurden durchschnittlich mit 81, dreijährige mit 62, zweijährige mit 55 und Jährlinge mit 60 Guineen an den Mann gebracht. Leicester Lämmerschafe (Schafmütter) gingen ebenso per Stück um 5 Guineen, Zuchthengste um 400, Hunters um 94 und Zuchtstiere bis 60 und 70 Guineen ab. Diese Thatsachen als fait accompli geben den sämmtlichen englischen Sport-Blättern ein günstiges Thema zu philosophischen Abhandlungen über das Los des „Schönen auf dieser Erde", denen sehr salbungsreiche Variationen über das salomonische „Omnia vanitas" nicht fehlen.

Darin stimmen sie aber Alle überein, daß mit Sir Tatton Sykes, einer der beaux restes der Landedelleute echten altenglischen Schlages, zu seinen Vätern versammelt wurde, und bald gar kein Exemplar dieser ehrenhaften echt britischen Spezialität mehr existiren werde, deren einziger Repräsentant vielleicht der noch lebende biedere Sir Charles Knightley wäre.

Da wir gerade mit einer Versteigerung den Reigen unseres Berichtes begonnen haben, so möge das Resultat ein Paar Anderer sich gleich anschließen: Bei dem jüngst stattgehabten Verkaufe der überzähligen Thiere des Antwerpner Thiergartens, die unter den Auspicien Hrn. Vekemans, Directors desselben, jährlich unter den Hammer gebracht werden, erzielte ein alter blinder Grisly- (grauer) Bär nur 21 Franken, während japanesische Fasanen um 30 L. das Paar, amerikanische wilde Truthähne mit 7 L. per Paar bezahlt wurden, ein weibliches boktrianisches Kameel ging ab mit 44 L., ein weibliches Zebra mit 104, ein junges im Garten geborenes Männchen mit 112 L., ein Paar indische Samburhirsche um 32 L., ein Paar Axis um 21 L., ein Paar Lama um 80 L., Goldfasanen um $1\frac{1}{2}$ L., eine Menge afrikanischer und australischer Papageien aber um 3 — 30 Sch. per Paar. Bedeutendere Preise wurden für Wasser- und Ziervögel gelöset: für das Paar schwarzer Schwäne 14—16 L., Donau- und egyptische Gänse 2 L., Mandarinenten 5 L., Karolina- und Bahama-Enten 2 und 3 L. Die Versteigerung, heißt es, war sehr belebt, von vielen Händlern und Menageriebesitzern, sowie von den Bevollmächtigten der verschiedensten europäischen zoologischen Gärten besucht.

Eine ähnliche Versteigerung, aber nur von Vögeln, hat in Adelaide stattgefunden, wo die europäischen Drosseln, Amseln und Sperlinge, welche zur Akklimatisirung und aus Spekulation hinüber gesandt wurden, auch öffentlich verauktionirt wurden. Der einzige, von abgesandten Einhundert, übrig gebliebene Sperling wurde um 11 Schillinge verkauft, ein Paar Amseln um 68 Sch., ein Paar Drosseln 50 Sch. Der Orient, so hieß das Schiff, mit dem dieses Geschäft unternommen wurde, hatte eine ungewöhnlich lange und dabei sehr stürmische Ueberfahrt, welche sehr vielen der mitgegebenen befiederten Sänger und Segler der Lüfte das Leben kostete. Der Spatzenspekulant dürfte diesmal seine Rechnung nicht gefunden haben, wir wünschen ihm das nächste Mal ein besseres Geschäft. Von

Japan wird auch nächstens eine ziemliche Anzahl der dort häufig wild vorkommenden grünen und bronzefarbigen Fasanen in England erwartet, welche einen werthvollen und sehr fruchtbaren Zuwachs für Fasanerien geben sollen, und eine wunderschöne Nachkommenschaft durch Kreuzung mit den gewöhnlichen Fasanen. Wir wünschen dieser neuen Wildgattung ein besseres Gedeihen und eben so freundliche Wünsche von unserer Seite begleiten die Sendungen von Fasanen und Rephühnern, welche die Londoner Akklimatisations-Gesellschaft nach Queensland durch die Schiffe Light of Age und Ariadne behufs der Akklimatisation hinübersandte. Die Thiere selbst sind ein Geschenk des Herzogs von Newcastle, Präsidenten der Akklimatisationsgesellschaft, und Herrn Highford Burr von Aldermaston Court, eines Mitgliedes derselben. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch das welterschütternde Unglück mittheilen, was diese Gesellschaft betroffen hat: Sir Grantley Berkeley hat als Vicepräsident derselben seine Stelle niedergelegt und sich auch von seinen Verbindlichkeiten mit dem Field und anderen Sportblättern losgesagt. („Hört! Hört!") Dieses furchtbare Ereigniß theilt er selbst in einem offenen, eben nicht sehr gut stilisirten Briefe in der Times mit. Unter den vielen eingesandten und Correspondenz-Artikeln über diesen Gegenstand ist kein einziger, der nicht dem sehr ehrenwerthen Herrn im bekannten Kurial-Style tüchtig den Pelz wäscht und der Gesellschaft sowie den Blättern zu diesem Verluste herzlich gratulirt. Wir können nicht umhin, diese Ansicht zu theilen und freuen uns — wir wollen hoffen nicht zu früh — seiner endlosen langweiligen Polemiken endlich enthoben zu sein.

Was den Schieß-Sport betrifft, kommen eine Menge sehr günstiger Berichte über ein ganz außergewöhnliches Erträgniß an Grouse uns zu Gesichte, wie z. B. von Contray in Nairnshire, wo zwei Herren in einem Reviere von 8000 Acres Flächenraum 405 Stück binnen 14 Tagen schossen und dennoch sehr viel Besatzung übrigließen; dagegen laufen eben so klägliche wieder von verschiedenen anderen Theilen ein. Im südlichen Yorkshire wieder stehen die herrlichsten Rephühner-Jagden in Aussicht, dort sind die Hühner ganz vorzüglich gerathen, die Kettenjagen sind alle sehr groß und zahlreich, nur sehr viele noch ungewöhnlich klein, vom zweiten Brüten herrührend.

Ueber die widersinnige Vertilgung so vieler im Naturhaushalte durch ihre Nützlichkeit anerkannt wohlthätigen Thiere, welche unter dem generellen Namen Raubzeug und Schädliches von vielen unwissenden Jagdherren und dem noch unwissenderen Jagdpersonale mit allem Eifer betrieben wird, worunter namentlich die sinnlose Verfolgung des Spechtes, Kukuks, der Eule, Mäusebussarde, des Igels und fast aller dieser nur hauptsächlich von Schädlichem sich nährenden befiederten und unbefiederten Geschöpfe den ersten Rang einnimmt, finden wir im Field eine sehr erschöpfende, mit vieler Sachkenntniß geschriebene Abhandlung, die nur etwas gemäßigter gehalten sein dürfte. Der Verfasser weis't zum Beweise seiner Behauptung unter Anderem auf den Umstand hin, daß in Frankreich, wo die Schießwuth sich auf Alles erstreckt, was da fleucht und kreucht, und zwar namentlich im Departement der Haute Marne, die Anzahl der dort vorkommenden Vipern auf eine solche Weise zugenommen habe, daß die Regierung im Arrondissement von Chaumont einen Preis auf sie setzte und bereits einen Betrag von 1500 Frcs. (für jeden eingelieferten Vipernkopf 50 Centimen) im abgewichenen Jahre bezahlt habe. Der Grund dieser ungewöhnlichen Vermehrung sei nur in der steten Verminderung der diesen Reptilien so eifrig nachstellenden Störche, Bussarde und Igel zu suchen. Der Mann hat nicht unrecht, man könnte sogar cum grano salis gar Manches auf unsere Verhältnisse anwenden, wo wir auch finden, daß an vielen Orten gegen die befiederten Forst- und Waldwohlthäter nicht minder schonungslos vorgegangen wird. Exempla sunt odiosa.

Von Black Buck, dem Erfinder der neuen explodirenden Kugeln, liegt ein Brief aus Indien vor, worin er den Gebrauch dieses Projektils bei der Tigerjagd empfiehlt, da das Thier durch eine einzige solche Kugel, wenn nicht sogleich getödtet, aber gewiß vollkommen kampfunfähig gemacht wird. Ehe er diese Erfindung gemacht, hatte er es einst selbst erlebt, daß er auf einem vollkommen ruhigen Elefanten drei bis vier Mal von angeschossenen Tigern nach einander angenommen wurde, trotzdem, daß er bei jedem Ansprunge des Tigers, ihm wieder eine gewöhnliche Kugel hinaufgeschossen habe. Ein Mal wäre ein Tiger sogar

bis zu seiner Howdah, in die er die Klauen geschlagen, hinausgesetzt. Vor Kurzem aber habe er in dem dichtesten Gebüsche, wo er kaum den herumschleichenden Tiger wahrnehmen konnte, eine solche neu erfundene Kugel nach ihm abgeschossen, die ihn in den Leib getroffen und augenblicklich getödtet habe. Jede andere gewöhnliche Kugel hätte unter gleichen Umständen das Thier nur wüthend gemacht und seinen Angriff hervorgerufen. Der Erfinder sagt noch zum Schlusse, daß er von seiner Erfindung weder einen Vortheil zu ziehen Willens sei, noch irgend ein pekuniäres Interesse dabei habe; worüber, wie wir schon seiner Zeit mitgetheilt zu haben glauben, der Büchsenmacher Dougall, der Verfertiger dieser Kugeln in England, nicht laut genug seine Be- und Verwunderung ausdrücken konnte.

An Verurtheilungen von Wilddieben, die sich in den vortrefflichen Gehegen der britischen Gentry zu thun gemacht, ist auch kein Mangel. Fast in jeder Nummer der Sportblätter finden wir ein Paar Fälle, die meisten derselben wären unter den früheren Gesetzen wahrscheinlich straflos durchgekommen, aber die neuen Jagdgesetze, sowie die neu errichtete Feldpolizei scheinen mit allem Ernste diesem Unfuge hemmend entgegen zu treten. Gebe Gott, daß mit der Zeit das Sprichwort von den neuen Besen nicht auch auf sie Anwendung finde.

Die Maxwelltown-Association zur Unterdrückung der Wilddieberei veröffentlicht eine Uebersicht ihrer, seit eilfjährigem Bestande, gemachten Leistungen, denen zufolge sie unter 149 von ihr eingeleiteten gerichtlichen Verfolgungen nicht weniger als 132 mit vollkommen nachgewiesener Schuld und darauffolgender Verurtheilung der Thäter zu Ende geführt habe. Diese Gesellschaft hat besonders die Verfolgung des Wilderns zur Nachtzeit im Auge, weil sie erfahrungsmäßig darthut, daß die meisten Einbrüche, Diebstähle und anderen Verbrechen von solchen nächtlichen Industrierittern begangen würden. Das neue französische Gesetz, wonach für die Dauer der gesetzlichen Jagdzeit der Jäger seinen Hund in's selbe Eisenbahn-Coupé mit sich nehmen darf, wurde in England mit allgemeinem Beifall empfangen und dabei sehr deutlich die Annehmlichkeit einer solchen ähnlichen Einrichtung zu Hause auseinandergesetzt. Wir zweifeln jedoch mit Grund, daß dies in Albion angehen wird, wo zur einfachsten Hühnerjagd außer dem Vorstehhunde, Setter oder Pointer, noch ein Apporteur oder Retriever unentbehrlich ist. Etwas Anderes wäre auf dem Kontinente, namentlich in unserer Heimat, wo ein Hund oft für eine Gesellschaft Schützen zu Allem genügt, aber hier ist so ein Fortschritt schwerlich zu erwarten, denn es scheint, daß eben da nur das Publikum der Bahn wegen existire.

Bei der allgemeinen Theilnahme, welche für körperliche Uebungen aller Art, durch Turnvereine, Turnerfahrten und Kneipereien jetzt in den weitesten Kreisen gehegt wird, dürfte der „Dauer-Marsch" des Lieutenants Thomas vom 32sten leichten, in Preston garnisonirenden Infanterieregimente, den er in letzter Woche ausführte, wohl verdienen, hier erwähnt zu werden. Derselbe wettete nämlich: daß er, in der vollen Adjustirung und Armatur eines gemeinen Soldaten, mit Sack und Pack 60 englische Meilen in 20 Stunden zu marschiren im Stande sei. Bedeutende Wetten, viele drei gegen eins, wurden gemacht. Thomas gewann jedoch mit Eclat, indem er nur 19 Stunden und 35 Minuten zur Vollbringnng dieser außerordentlichen in den (sic) Annalen des Pedestrianismus einzig dastehenden Leistungsfaktors brauchte. Er fühlte sich nach diesem Marsche nicht sonderlich angegriffen und klagte nur über wunde Füße, eine Folge der harten Straße, auf welcher er gehen mußte. Wir gratuliren Herrn Thomas zu diesem Beweise von Kraft und Ausdauer um so mehr, als er dabei zugleich ein sehr gutes Geschäft gemacht hat, was in unserer spekulativen Zeit gewiß auch in Betrachtung zu ziehen kommt, da er selbst am Tage zuvor eine hohe Wette 5 gegen 1 zu seinen Gunsten einging. Uebrigens zweifeln wir keinen Augenblick auch bei uns solche Geher zu finden, ob aber, um die Hauptsache zu berühren, auch so viel dabei herausschauen würde, ist eine andere Frage.

Hier mag auch die Mittheilung am Platze sein, daß die Broschüre Dr. Meyer's in Zürich über anatomisch richtig gemachte Beschuhung und Fußbekleidung, und die üblen Folgen solcher schlecht gemachten, in England Furore gemacht und unter der ehrsamen Schustergilde eine förmliche Revolution hervorgerufen hat. Abgesehen von endlosen Abhandlungen, di: unter dem Titel: „Warum der Schuh drückt" (why the shoe pinches) die Vortrefflichkeit dieses kleinen Werkes ausposaunen und von

den Dankesergießungen glücklicher Hühneraugenbesitzer, die durch Befolgung seines Rathes Linderung ihrer Schmerzen gefunden haben, wimmeln jetzt die Blätter von schusterlichen Ankündigungen, worin Schuhe aller Art nach dem Meyer'schen Prinzipe verfertigt in der höchsten Vollkommenheit angeboten werden. Dr. Meyer, dessen wirklich gutes Buch auf dem Kontinente fast Niemand las, oder beachtete, ist so auf ein Mal der Mann des Tages und der englischen Schuster geworden.

Die Saison des Fisch-Sports auf Forellen ist geschlossen und nur noch kurze Zeit der Sport mit der Gerte auf Lachse gesetzlich erlaubt und wird auch nach Kräften benutzt. Nach den vielen eingesandten Mittheilungen über die großen Quantitäten dieser Edelfische, welche eine Beute der eifrigen Fliegen-Fischer und Spinner wurden, dürfte das heurige Jahr eine neue Aera in den Annalen dieser edlen Kunst (noble craft) beginnen und nicht klein wird die Anzahl neuer Jünger dieses Sports sein, welche durch die Eröffnung des Eintritts der Salmoniden in eine Menge bisher ganz abgeschlossener Flüsse der ehrsamen Gilde zugewachsen sind. Wir ersehen dies aus dem Fragekasten der Sportblätter, der voll Erkundigungen ist, welche Gattung Fliegen, welche Art von Spinnzeug und Geräthe in so manchen dieser neu dem Angelsport geöffneten Wässer zu gebrauchen seien. Aber nicht die Salmengattungen allein üben eine so große Anziehungskraft auf den angellustigen Sohn der Insel, selbst der unbeachtete Barsch (Schratz, Perschling) und die Rothauge geben ihm ungemeinen Sport, wie wir aus dem Tagebuche eines Fischers am Lea ersehen, der mit drei Freunden binnen neun Tagen 910 Perschlinge und 938 Rothaugen geangelt hat. In demselben Flusse hat ein passionirter Hechtfischer binnen 2 Tagen mit dem Spinnzeuge 123 dieser Süßwasser-Haie gefangen; darunter welche zu 17, 10 und 8 Pfund. Damit wird auch gleich Reklame gemacht und das Sond Hotel in Slapton Lea wegen besonders guter und billiger Unterkunft, die es bietet, gehörig herausgestrichen. Nun, so dergleichen Dinge geschehen auch anderswo.

Da die Netzfischerei auf Lachse in Irland bereits seit Anfang September ebenfalls geschlossen und die mit der Gerte noch in diesem Monate fortdauert, so finden wir verschiedene Ankündigungen und Einladungen diesem Sport zu obliegen, theils von Hotelbesitzern, deren Alles an Güte, Billigkeit und Komfort übertreffende Wirthschaften an Lachsflüssen gelegen sind, theils von den Verwaltungen der betreffenden Domänen. Um aber dem kontinentalen Angler einen Begriff von der Billigkeit des Angelvergnügens zu geben, wollen wir die Preise mittheilen, welche im verhältnißmäßig wohlfeilen Irland in einem guten Fischdistrikte, z. B. zu Conemara in Galway, in den Ballynahineh-Wässern, wo eine renommirt gute Lachs- und sogenannte weiße Forellen- (white trout) Fischerei existirt, für eine Gerte verlangt werden. Der Grund, warum so viele fischlustige Söhne Albions mit und ohne Zwicker die Gewässer des Kontinents unsicher machen, dürfte dann theilweise wenigstens Erklärung finden. Man zahlt nämlich dort für einen Monat 10 L. 10 Schilling, 5 L. 10 Sch. für 14 Tage, 3 L. 3 Sch. für eine Woche. Sollte Einer unserer Leser vielleicht den Wunsch hegen, eine so „billige" Angelpartie zu machen, so möge er sich an Mr. D. S. Bockett, Lincolns inn fields, London, wenden, wo alle weitere und nähere Auskunft zu erhalten ist.

Vom Turf ist in dieser Woche wenig zu melden. Es fanden nur in Richmond und Manchester Rennen statt, welche letztere nur für die Turfisten im Norden ein Interesse haben. Das Gesammtinteresse des Betting vereinigt sich auf die beiden Handicaps, den Cäsarowitsch und Cambridgeshire. Der zwischen Lord Clifden und Macaroni angekündigte Match wird dementirt, da es nicht wahrscheinlich ist, daß diese beiden Gegner sich vor dem Ascot Cup im nächsten Sommer begegnen werden. Der unglückliche Old Calabar soll während des zweiten Oktober-Meetings in Newmarket unter den Hammer kommen. Sic transit etc.

In einer unserer früheren Mittheilungen haben wir des Vorschlages der Akklimatisations-Gesellschaft in London erwähnt, eine großartige Fischzuchtanstalt zu errichten. Dieses Etablissement ist mit der in England nur heimischen Schnelligkeit bereits ins Leben getreten, die Leitung desselben dem bekannten Pisciculturisten Hrn. Francis Francis anvertraut worden, einem Manne, der seiner Stellung vollkommen gewachsen ist, auch im Fischsport als Autorität einen allgemeinen Ruf genießt. Er hat bereits ein Programm veröffentlicht, dem zufolge in der heurigen Laichzeit außer den englischen Salmengattungen,

auch Rheinlachse und Aeschen zur Ausbrütung kommen werden, und ist bereit, reife befruchtete Eier sowie Junge dieser Fischgattungen selbst in sehr großen Quantitäten seiner Zeit auf Bestellung abzugeben. Unseren Landsmann, den Lachs der Donau, wie Cuvier den Huchen benannte, vermissen wir leider noch unter ihnen, zweifeln aber nicht im Geringsten, daß er seiner Zeit auch dieser Ehre theilhaftig wird, denn er gewährt ja viel Sport, besonders da auch große Exemplare sehr gern die Lachsfliegen nehmen, wie eine im Field veröffentlichte Korrespondenz aus Veldes in Kärnthen, von J. D. H. unterzeichnet, allen Freunden der Gerte mit vielen Details kund gibt, mit dem Beisatze, daß ein Huche von 10 bis 15 Pfund viel stärker kämpfe und mehr Aufregung verursache, als ein Lachs von gleicher Größe. Bei so bewandten Umständen muß ja wohl Salmo Hucho sehr bald auf der Insel eingebürgert werden. Eine neue Lachsart, die rapid groß und schwer wird, die die Fliege nimmt, gewaltig kämpft, viel Sport gibt, Waltonianer was wollt ihr noch mehr?

Die Fragekasten in den neuesten Nummern der Sportblätter bringen eine solche Menge der verschiedensten, mitunter bizarren Erkundigungen und Anfragen, daß wir nicht umhin können, einige derselben wegen ihres kaustischen Interesses auch unserm Leserkreise vorzulegen: A. fragt an, wo er den besten Esel zur Maulthierzüchtung her beziehen solle, ob entweder von Malta oder Spanien, und unmittelbar darauf stellt B. die Bitte um das Rezept, wie ein alter (worn out) vulgo schäbiger Filzhut hergerichtet und so zu sagen in einen neuen verwandelt werden könne. C besitzt einen Schmuck von Türkisen, die aber die Farbe verloren haben. Er fragt nun an, wie dem Uebelstande abgeholfen werden könne? Seine lebenversüßende Hälfte ist gemüthskrank ob dieses entsetzlichen Unfalls, und der arme Ehemann hat sich vergebens schon bei Juwelieren erkundigt.

Ein anderer besitzt einen Garten, dessen Stachel- und Erdbeeren sowie Nüsse und Birnen ihm eine närrische Freude machen; nun kommen ihm trotz der besten Fürsorge und aller mittelst Netzdeckung jeder Art gebrauchten Vorsichtsmaßregeln, die Amseln und Eichhörnchen über die Früchte seines Fleißes und wirthschaften darin ganz schauerlich. Vergeblich knalle er den ganzen Tag auf diese Räuber, wie er nur einen Moment den Garten verlasse, so seien sie schon wieder da. Gibt's denn gar kein Mittel, dieser Invasion los zu werden, ohne sie stets mit der Flinte zu bekriegen? (to get rid of these pests). Die ersten drei Anfragen finden gleich in derselben Spalte eine ganz bündige, die Gegenstände völlig erschöpfende Auskunft, nur der Gärtner hat noch keine gefunden, dem wir einen zahmen Falken oder ein Paar miauende Hausthiere im Garten zu halten, als Gegenmittel dringend anempfehlen würden.

Jagdberichte.

Ueber den von Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Leopold kürzlich unternommenen Jagdausflug auf Elen bringen wir folgende zuverlässige Daten:

„Die Jagden fanden in der Oberförsterei Ibenhorst bei Tilsit am kurischen Haff statt. Auf der Pirsche, die durch mehrere Tage exekutirt wurde, konnten weder Se. kais. Hoheit noch Höchstdessen Adjutant (Baron de Vaux) zu Schusse kommen. Beim Treibjagen erlegte Se. kais. Hoheit 2 Elenhirsche, von denen der eine im Feuer zusammenbrach. Obwohl nicht stark in Schaufeln, war dieser Hirsch, mit dem Pferdemaß gemessen, dennoch 19 Faust hoch und wog 800 Pfd. Auch der Adjutant Seiner kais. Hoheit erlegte einen Hirsch. Der Elchwildstand in den königl. Gehegen untersteht ausschließlich der Allerhöchsten Disposition des Königs, und dürfte sich über 300 Stücke beziffern. Im Jahre 1848 war nur ein Bestand von 13—17 Stücke vorhanden."

In der heurigen Brunftzeit.

Ein kleines Flüßchen nach aufwärts verfolgend gelangt man auf einer schlecht erhaltenen Straße und noch schlechtern Brücken, armselige Dörfer passirend, an die galizische Gränze. Dort ist wirklich die Welt mit Brettern verschlagen und die Bären wünschen sich gute Nacht. Das Letztere war es eben, was uns in diese Gebirge und Urwälder lockte. Wir

wollten Meister Petz überraschen, wie er sich an den daumengroßen Brombeeren labt, und auch den Hirsch schreien hören. Und wie haben sich diese Kapitalhirsche gemeldet, mit einer Stimme, wie sie nirgends mehr ertönt, so tief und markig, daß Einem das Herz im Leibe still steht.

Nach erfolgloser, ermüdender Abendpirsch um das trauliche Feuer gelagert, lauschten wir den Tönen eines sehr starken Hirsches, welcher sich unweit unseres Lagerplatzes hören ließ und den Erzählungen eines in diesen Bergen ergrauten Jägers, eine kleine, untersetzte Gestalt mit verwittertem Gesichte, doch klaren, hellen Augen. Und mit einer Leidenschaft erzählte er seine verschiedenen Jagdabenteuer, daß wir uns mit fortgerissen fühlten hinauf auf die Alpe oder hinab in die schauerliche Schlucht, in welche noch kein menschlich Auge geblickt. Den größten Theil der Hirsche, welche dieser glückliche Waidmann erlegte, schoß er am Ruf. Der alte Mann versteht es nämlich meisterhaft, den Ruf des Brunsthirsches durch ein Ochsenhorn nachzuahmen. Er erlegte mehrere 20- und 18Ender, worunter Hirsche von 5 bis 6 Zentner. Die prachtvollen Geweihe sind der Mehrzahl nach in den Schlößern des Jagdherrn aufbewahrt und erfreuen ein jedes Waidmanns-Herz. Auch Bären schoß der Alte an die 20 und mehrere Luchse.

Einer nach dem andern von uns hatte sich im Heu verkrochen und war eingeschlafen, denn morgen mit dem Frühesten sollte ja das erste Treibjagen beginnen. Auf Hochwild, Bären, Luchse, Schweine rc. rc.

Ich träumte nur von Bären und schäumenden Ebern, die Rache schnaubend auf mich loskamen, weil sie aus ihrer Ruhe aufgestört waren, dann verschwanden sie wieder und ich sah einen stattlichen 20-Ender heraustreten unter den mächtigen Buchen und Eichen auf die einsame Bergwiese, und er fing an seinen Nebenbuhler mit herausfordernder Stimme zu rufen, immer lauter und lauter, bis ich erwachte.

Da sah ich den alten Jäger, wie er sich durch sein Horn meldete, um uns zu erwecken, denn es war schon hohe Zeit zum Aufbruch.

So jagten wir durch acht Tage in diesen wilden Wäldern; leider mit viel Pech.

Auf der Strecke waren ein 18-Ender (aufgebrochen 390 Pfd.) und 3 geringere Hirsche, 2 Luchse, eine Bache (2 Jahr, 145 Pfd.), ein Wolf und ein Hase. Gefehlt wurde leider ein starker Bär nebst mehreren Hirschen und Schweinen.

Mögen diese Berge noch lange verschont bleiben vor Alpenvereinen und andern ruhestörenden Anstalten und es wird der höchste waidmännische Genuß sein, in dieser Wildniß zu jagen.

In Nachfolgendem bringen wir noch einen zweiten und in manchen Beziehungen ausführlicheren Bericht über obige Jagdexkursion.

Jagdausflug in die Karpathen.

Es wurde mir heuer die Gelegenheit geboten, mit mehreren Freunden eine Jagdpartie in den Karpathen im nördlichen Ungarn (Bereghes-Komitat) zu unternehmen.

Abgesehen von der Jagd, wäre es schon lohnend gewesen, die Reise zu unternehmen, um die Wälder dort zu sehen; — es ist das wildeste, was man sich denken kann; tausende von verfaulten Bäumen liegen über Kreuz und Quer und es gehört eine große Ortskenntniß dazu, sich in diesen Urwäldern auszukennen, da sonst gar keine Wege zu finden sind.

Die Jagd daselbst ist für den wahren Waidmann die außerordentlichste, die man sich denken kann, da sowohl alle Raubthiere als auch zumeist alle Wildgattungen dort zu finden sind, und zwar in einer Stärke und Schönheit, wie an wenig andern Orten.

Leider war der Erfolg der Jagd nicht so lohnend, da meine Begleiter und ich an diese Jagd nicht gewöhnt waren und durch das lange Warten und das endliche Erscheinen des Wildes so in Aufregung kamen, daß die interessantesten Stücke gefehlt wurden.

Die ersten drei Tage jagten wir ohne Erfolg. Es wurde ein Wolf angeschossen und ein junger Luchs von den Treibern erschlagen; — am vierten Tag endlich wurde ein Luchs stark angeschossen, ein Hirsch (Gabler ohne Aufbruch 205 Pfd.) und eine Bache (145 Pfd.) geschossen. Den folgenden Tag wurden zwei Triebe genommen, im ersten war Hochwild und Schwarzwild, es kam aber nicht zum Schuße; im zweiten kamen 6 Hirsche an, ein Spießer wurde geschossen, ein starker Hirsch angeschossen und die drei übrigen gefehlt.

Der folgende Tag war der Glanzpunkt der Jagd, da im ersten Triebe ein 18-Ender und ein 8-Ender erlegt wurden und ein Rudel von 12—14 Schweinen mehreren Schützen

ankam. Es wurden leider nur zwei angeschossen und nicht gefunden — im zweiten Triebe waren zwei Bären, der eine ging ohne Schuß fort und der zweite wurde gefehlt.

Den letzten Tag wurd ein starker Luchs und ein Wolf geschossen.

Es dürfte noch ein oder das andere Stück gefunden werden, was zwar sehr schwer ist, wegen Mangel an guten Hunden und wegen der vielen Gewässer, in denen man die Fährten so leicht verliert.

Es gehört gewiß zu den großen Seltenheiten, daß in 8 Tagen drei Luchse angejagt worden sind, von denen zwei auf der Decke waren. Der 18-Ender ist ein Koloß von einem Hirsch gewesen, er hat ohne Aufbruch, stark in der Brunst, 390 Pfd. gewogen, auch das Geweih ist sehr schön.

Ich habe die Bekanntschaft eines Jägers gemacht, der 30 Jahre in diesen Wäldern haust. Es wird wenige Menschen geben, die so viel intressantes Wild geschossen haben. Er hat über 20 Bären, 3 Luchse und zwei 20-Ender geschossen, — in einem Winter erlegte er 13 Wölfe und 24 Wildschweine; man sieht aus seinen Erzählungen, wie er die Natur jedes einzelnen Wildes studirt hat und darnach seine Jagden eingetheilt hat. Auch seine Lokalkenntniß ist zu bewundern, da er sich in dem 26 □Meilen Wald, in denen er gejagt hat, überall sehr gut auskennt.

Bis jetzt wurde die Jagd nicht gehegt und konnte daher sich nicht heben. — Von nun an wird darauf gesehen werden, das Schädliche zu vertilgen und den Wildschützen Einhalt zu thun.

Es ist daher zu hoffen, daß in kurzer Zeit in diesen romantischen Revieren ein Wildstand in Aussicht steht, wie es wenige gibt, besonders was die Stärke des Wildes betrifft.

Ich hoffe, bald wieder in die Gelegenheit zu kommen, Etwas aus dieser Gegend zu berichten, da ich jetzt weiß, wo und wann man das Wild am besten erlegen kann*).

Gf. E. S.

---

*) Wir bitten den hohen Herrn, der Jagdzeitung dann zu gedenken. Die Red.

Ueber großes und kleines Blei beim Kugelschießen zum Jagdgebrauch.

Jagdkugelbüchsen haben gewöhnlich 25—26 Zoll lange Läufe, da eine größere Lauflänge der Unbequemlichkeit und schweren Handhabung wegen für den Jagdgebrauch nicht gut geeignet ist. Hat nun ein so kurzer Lauf ein Kaliber für eine 1½- bis 2löthige Kugel, so schießen diese Büchsen matt, keine noch so starke Pulverladung ist im Stande der Kugel die nöthige Kraft zu geben, auf eine größere Entfernung ohne großen Bogenschuß den Zielpunkt zu erreichen, da das Kaliber zu groß und der Lauf zu kurz ist. Kugelbüchsen mit starken Bogenschüssen treffen aber bei Jagden nicht leicht und selten das erwünschte Ziel. Mit kleinem Blei, mit Kugeln im Gewichte von circa ¾ Loth erreicht man auf ziemliche Entfernung einen möglichst geraden scharfen Ausschuß, was bei Jagden, wo man auf verschiedene Distanzen schießen muß, nothwendig ist. Größere Kugeln über 1 Loth, von 1¼ bis 2 Loth, erfordern eine sehr starke Ladung, der Rückstoß ist stark, und ungeachtet dessen senkt sich die Kugel in einiger Entfernung vom Zielpunkte ab und verliert viel von ihrer Kraft. Aus diesen Gründen werden oft ganz gute Gewehre, bloß ihres großen Kalibers wegen außer Gebrauch gesetzt, und schießt die Mehrzahl der Jäger in Ober-Steiermark am liebsten nur eine kleine Kugel von circa ¾ bis gegen 1 Loth Schwere. Auf Hochwild, damit der Anschuß reichlich schweißen soll und die Thiere eher krank werden und verenden, wird ein größeres Blei empfohlen, dieses hat aber obenerwähnte Uebelstände zur Folge. Unter den Jägern sind in Folge dessen Parteien entstanden, die eine ist für großes, die andere für kleines Blei; dann gibt es eine Vermittelungspartei, diese sagt: Nehmt kein kleines und kein großes, sondern ein mittleres Blei. Dieser Rath ist nicht schlecht, aber auch nicht genügend. Dieses mittlere Blei wäre eine Kugel nicht unter und nicht über 1 Loth, folglich in zu engen Grenzen, denn wenn man auch mit einem Kaliber für eine Kugel von 1 Loth anfängt, so wird durch den Gebrauch ein Nachfrischen nöthig, das Blei wird grö-



ßer und tritt aus dem empfohlenen Mittel heraus, in Folge dessen die Nachtheile des stärkeren Bleies eintreten.

Das kleine wie das große Blei hat, wie man sieht, seine Kritiker und die Sache erscheint uns keineswegs zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeglichen; doch ist es auffallend, daß der so lange andauernde Streit nicht schon längst eine Lösung gefunden hat, da es vielen Kugelschützen sicherlich nur angenehm wäre, wenn sich die Vortheile des großen Bleies ohne seine Nachtheile für den Jagdgebrauch in Anwendung bringen ließen. Man hat aber kein dienliches Ausgleichungsmittel und so wendet jeder Jäger nach eigenem Ermessen das kleine oder große Blei mit seinen Vor- und Nachtheilen nach altem Herkommen an. Durch das nöthige Nachfrischen wird das Blei immer größer und so wird Jedermann unwillkürlich genöthigt, am Ende auch großes Blei zu schießen oder die Läufe zu verwerfen. Diese Umstände haben mich zum Nachdenken gebracht, wie diesen Uebelständen zu begegnen wäre; ich machte verschiedene vergebliche Versuche und endlich ist es mir gelungen, die Vortheile des großen Bleies mit Beseitigung seines Nachtheils, auf die einfachste Weise mit Erfolg anzuwenden, dieses Jägern und Jagdfreunden empfehlen zu können. Ich dachte, die Nachtheile des großen Bleies verursacht offenbar die große Schwere, es war somit bloß die Aufgabe, die Kugel leichter zu machen. Hiezu fand ich feines weiches Zinn als vorzüglich geeignet, denn dieses drückt sich leicht wie Blei in die Rohrzüge und ist ein Drittel leichter als Blei. Ich machte Proben mit Kugeln aus feinem weichen Zinn und fand meinen Schluß richtig, da die leichtere Zinnkugel die Schußlinie hielt und das Ziel immer erreichte, wogegen die um ein Drittel schwerere Bleikugel unter dem Zielpunkt ankam. Man gieße daher bei großem Kaliber die Kugeln zum Jagdgebrauch von feinem weichen Zinn. Der höhere Preis des Zinnes gegen Blei kann hier nicht in Betracht kommen, da man nicht so viele Schüsse zu machen in die Lage kommt wie bei Rephühner-Jagden.

Runde Kugeln sind für den Jagdgebrauch besser geeignet als Spitzkugeln; Spitzkugeln sind sehr empfindlich gegen die kleinste Unregelmäßigkeit, — und bei gleichem Kaliber immer viel schwerer als runde Kugeln, der Anschuß schweißt weniger, auch schlagen die runden Kugeln besser durch.

Bei Proben mit Rund- und Spitzkugeln aus gleichem Kaliber mit gleicher Pulverladung auf Eisenplatten haben die runden Kugeln durchgeschlagen, die Spitzkugeln nicht. — Alle Kugeln sind nur mit Pflaster zu schießen, nicht ohne Pflaster, wie Einige bei Lefaucheux-Kugel-Gewehren vorgehen, weil sie das Pflaster nicht anzuwenden wissen. Mit Anwendung einer ganz einfachen Vorrichtung kann man ganz leicht Kugeln mit Pflaster in Lefaucheux-Patronen einbringen, und auf das Bequemste zum Schießen bereiten. Diese Vorrichtungen sind bei Herrn Albert Staehle, Gewehr-Fabrikant am Lobkowitzplatz in Wien, billigst zu haben. Ohne Pflaster gibt es gar kein sicheres kräftiges Kugelschießen, weil die Rohrzüge nicht gehörig geschlossen werden, und ein großer Theil der Gase durch dieselben entweicht, außerdem noch die Züge anbleien und dann die Kugeln verwerfen. Mit Kanonen-Kugeln sind Proben auf Eisenplatten für Panzerschiffe gemacht worden; 48pfündige Kugeln haben Eisenplatten durchgeschlagen, 100pfündige dieselben nicht, da die Geschwindigkeit der schwereren Kugel bald abnimmt. Hieraus sieht man, daß die mehr als doppelt schwerere Kugel nicht ersetzt, was die leichtere durch ihre Geschwindigkeit leistet, folglich entfällt eine allfällige Einwendung gegen die leichtere Zinn-Kugel. Der Vortheil, den die Zinn-Kugeln bieten, ist augenfällig und spricht für Anwendung derselben bei Gewehren mit großem Kugel-Kaliber zum Jagdgebrauch. Ich kann demnach mit Fug sagen, daß mein Vorschlag ein Mittel bietet, welches manchem Jäger zum Jagdgebrauch willkommen sein dürfte, da es die Nachtheile des großen Bleies beseitiget.

Leoben, im September 1863.

Joh. Poihorn.

Mannigfaltiges.

Kampf eines Mongus mit einer Brillenschlange.

Der Streitfrage, ob der Mongus (lemur mongos), von der Cobra gebissen, in den Junglen ein noch zur Stunde unbekanntes Kraut als Gegengift frißt, oder vom Bisse dieser Giftschlange überhaupt keine nachtheiligen Folgen

empfinde, scheint nach einer Mittheilung der „Madras Times“ endlich jetzt eine Lösung geworden zu sein.

Die Gelehrten und Naturforscher haben von jeher die Behauptung aufgestellt, daß der Mongus, wenn er beim Kampfe mit seinem Todfeinde, der gefürchteten Brillenschlange, verletzt oder gebissen wird, blitzschnell ins Gebüsch eile, dort ein Kraut fresse, dann mit frischer Kraft den Kampf fortsetze und die Schlange endlich tödte, aber nie, in Folge des gefressenen Krautes, so nahm man an, von den empfangenen Bissen nachtheilige Wirkungen wahrnehmen ließe. Das Kraut aber blieb immer unentdeckt. Viele im Freien beobachtete Kämpfe dieser beiden Thiere gaben stets dasselbe Resultat, das rettende Kraut aber wurde und blieb immer unfindbar. Um so interessanter ist daher folgende Mittheilung, weil sie zeigt, daß der Mongus gegen den Biß der höchst giftigen indischen Brillenschlange eben so gefeit zu sein scheint, wie der Igel gegen den unserer heimischen Kupfernatter.

Die Mittheilung scheint vollen Glauben zu verdienen, sie ist von dem Major und zwei Oberoffizieren des in Trichinopoly liegenden 23. Regimentes eingesandt und unterzeichnet. Der Vorgang selbst wird folgendermaßen erzählt: Gegen Mittag am letzten Samstag im Juli waren der Major Macauley und mehrere Offiziere im gemeinschaftlichen Speisesaale, als ein Diener die Meldung machte, eine der Wachen habe so eben eine Cobra gesehen, die in ein Loch ganz in ihrer Nähe in die Erde geschlüpft sei. Einer der Herren besaß einen zahmen Mongus, der sogleich geholt und zu dem Loche gebracht wurde. Derselbe fing gleich zu scharren und zu graben an und nach einer kleinen halben Stunde fuhr eine über einen Yard lange Cobra heraus, die den Kopf in der Höhe, mit aufgeblasener Haube gleich den Mongus attaquirte, der ihrem Angriffe behend auswich, aber im Ganzen sich wenig aus der Schlange machte, wahrscheinlich weil er eben von seiner Siesta nach einem guten Imbiß geholt worden war. Die Schlange wurde nun gefangen und nach einigen Stunden, um dem Mongus Zeit zur Verdauung zu gewähren, in einem leeren Zimmer, das von einem gesicherten Standpunkte vollkommen übersehen werden konnte, die beiden Kämpfer ausgelassen. Die Cobra in voller Wuth stürzte sich zischend mit gehobenem Kopfe auf den Mongus, der mit außerordentlicher Gewandtheit ihren Bissen auswich, ohne die geringste Furcht zu zeigen, nur ein zürnendes Knurren laut werden ließ. Auf einmal sprang er wie ein Blitz auf seinen Gegner und versetzte ihm einen Biß ins Genick; die Cobra schüttelte ihn ab, fuhr nach ihm, fehlte ihn, der Mongus attaquirte wieder, aber erfolglos, eben so die Schlange; so machten sie wohl ein Dutzend Angriffe auf einander. Bei einem derselben packte ein Mal die Schlange ihren Feind und schlug ihre Fänge heftig in seinen Kopf, beim Zurückziehen aber erwischte sie der Mongus und biß sie so stark, daß sie überwunden aus ihrer erhobenen Stellung niedersank; ihre Haube fiel zusammen und ihre Ringe lösten sich. Denselben Augenblick hatte sie der Mongus schon beim Kopfe, den er zermalmte und binnen wenig Minuten sammt einem Stücke des Körpers verzehrte. Der ganze Kampf dauerte dreiviertel Stunden. Als der Mongus seinen Appetit gestillt hatte, wurden seine Wunden untersucht und im Kopfe ein abgebrochener, fest steckender Fangzahn der Cobra gefunden; der Mongus selbst erfreute sich am Tage der Mittheilung, das war eine Woche darnach, noch immer des besten Wohlbefindens.

Im Interesse der Wissenschaft hoffen wir, daß man nicht bei dem einzigen Versuche der Art zur Erhellung des über diesen Gegenstand schwebenden Dunkels stehen bleiben möge.

Der Herzog von Somerset und der Herzog von Norfolk haben kürzlich einen brillanten Jagdtag, vom außerdeutschen Standpunkt betrachtet, in der Nähe von Cannes gehabt. An derselben Stelle fast, wo der Kronprinz von Schweden sich als ein so erfahrener Waidmann erwiesen, kam ein Hauptschwein dem Herzog von Somerset an, der mit einem Hochschuß das Schwein im Rückgrat verwundete. Klappernd geht das Schwein auf den Gegner los, und ungeachtet einer zweiten homeopathischen Pille, die diesmal in die Wammen einschlug, ist er schon im Begriffe den edlen Herzog anzunehmen, als dieser rasch seinem Jäger die Schweinsfeder entreißt und selbe mit einem so kräftigen Stoß dem ritterlichen Jagdthier zwischen dem Gewehr und den Hauern schob, daß es im Nu zusammenbrach und bald verendete. Dieser Sieg wurde durch ein kopiöses und treffliches Jagdmahl auf dem Pic du grand Duc gefeiert, welches der Besitzer des Hotels Belle-Vue servirte. Das Hauptschwein wurde aufgebrochen und, in einer förmlichen Saline eingehüllt, allsofort nach England transportirt.

Uebersicht über die von der Weser aus betriebene Grönländische und Südsee-Fischerei *). Von A. Gether in Oldenburg.

Jahr	Flagge der Schiffe	Nach den grönländischen Gewässern: Auf den Walfisch- und Robbenfang: ausgerüstet: Schiffe	Lasten	Ertrag: Eisbären	Fische	Robben	Auf den Robbenfang: ausgerüstet: Schiffe	Lasten	Ertrag: Eisbären	Robben	Nach der Südsee: Schiffe	Lasten
1843	Oldenburg	3	470	?	4	10500	3	310	?	10239	—	—
1844	Oldenburg	6	880	?	6	9550	3	240	?	4100	—	—
1845	Oldenburg	6	880	?	8	12100	3	240	?	6100	—	—
1846	Oldenburg	6	900	?	3	8980	3	245	?	6630	—	—
1847	Oldenburg	4	615	?	8	19000	4	370	?	17500	—	—
1848	Oldenburg	3	415	?	1	9400	5	480	?	5980	—	—
1849	Oldenburg	3	415	?	3	5200	5	480	?	7950	—	—
1850	Oldenburg	3	380	?	7	9300	4	370	?	9450	—	—
1851	Oldenburg	4	525	?	1	7717	4	370	?	7965	—	—
1852	Oldenburg	4	525	?	—	7680	4	370	?	4895	—	—
1853	Oldenburg	2	260	—	—	10140	4	370	1	8245	—	—
	Bremen	2	330	—	6	2800	—	—	—	—		
	Hannover	4	770	—	13	9500	—	—	—	—		
1854	Oldenburg	1	150	—	—	3200	4	370	2	6250	—	—
	Bremen	2	330	—	—	3150	—	—	—	—		
	Hannover	4	770	1	—	9800	—	—	—	—		
1855	Oldenburg	1	150	—	2	1300	4	370	—	985	—	—
	Bremen	2	330	12	1	8300	—	—	—	—		
	Hannover	4	770	1	—	11706	—	—	—	—		
1856	Oldenburg	1	150	—	1	1241	5	530	—	5437	1	101
	Bremen	2	330	4	8	2200	—	—	—	—		
	Hannover	4	770	—	9	4900	—	—	—	—		
1857	Oldenburg	2	310	7	1	3167	3	304	—	3225	1	101
	Bremen	2	330	13	4	900	—	—	—	—		
	Hannover	4	770	9	2	2350	—	—	—	—		
1858	Oldenburg	2	260	1	—	1140	3	315	—	2350	1	101
	Bremen	2	414	4	3	4700	—	—	—	—		
	Hannover	4	770	—	—	5250	—	—	—	—		
1859	Oldenburg	1	168	—	—	550	3	287	—	3940	4	674
	Bremen	3	599	—	3	2900	—	—	—	—		
	Hannover	3	590	12	1	3400	—	—	—	—		
1860	Oldenburg	1	168	1	—	2700	3	265	—	4906	3	573
	Bremen	3	640	3	1	5354	—	—	—	—		
	Hannover	3	555	6	—	6900	—	—	—	—		
1861	Oldenburg	1	168	3	—	66	1	103	—	1100	3	573
	Bremen	3	640	9	3	1231	—	—	—	—		
	Hannover	3	555	—	2	2245	—	—	—	—		

So viel ich von Schiffern und Rhedern erfahre, nehmen die hiesigen Robbenschläger ihren Weg stets nach den grönländischen Gewässern, wo aber der Ertrag von Jahr zu Jahr geringer zu werden scheint und es eine große Seltenheit ist, wenn man einmal auf einen Wallfisch stößt. Deshalb haben sich in den letzten Jahren einige Rhederei-Gesellschaften im Oldenburgischen, welche den Rob-

*) Ueber die von Bremen und Hannover aus betriebene Grönländische Fischerei bis 1853 und Südsee-Fischerei, so wie über den Ertrag der Oldenburgischen Südsee-Fischerei liegen keine Nachrichten vor.

denschlag betrieben, aufgelöst, so daß mir nur noch ein einziges Schiff bekannt ist, welches unter Oldenburgischer Flagge auf den Robbenschlag ausgeschickt wird. Die Rheder dieses Elsflether Schiffes „Aliance" haben sich vor einiger Zeit dafür erklärt, dasselbe nach dem Meere nördlich von Spitzbergen zu schicken, für das gegenwärtige Jahr ist der Beschluß jedoch ohne Wirkung geblieben, weil die Matrosen schon nach den Grönländischen Gewässern angenommen waren und von der gewöhnlichen Richtung der Fahrt nicht abweichen wollten. Die auf den Wallfischfang ausgehenden Oldenburgischen sogenannten Südsee-Fahrer gehören meines Wissens sämmtlich Einer Rhederei-Gesellschaft (Visuogis).

Ein franz. Schriftsteller, M. Henry d'Audigier, regte kürzlich die Frage an, ob es heute in Frankreich noch Grands Seigneurs gäbe? Er bezweifelt es! Das Wort selbst geht seiner Ansicht nach immer mehr in die Krümpe. Wir haben, so meint er, einen alten Adel, sehr hervorragende Persönlichkeiten, reiche Besitzer, aber äußerst selten finde man alle jene Vorzüge noch vereinigt, welche ehemals den komplexen Titel eines Grand Seigneur rechtfertigten. Es waren der heraldische Glanz mit der Opulenz verknüpft, ein großer Name, eine erhabene Stellung und ausgezeichnete Manieren, die Grazie mit dem Stolz, die Höflichkeit mit der Freigebigkeit vereint, und ich weiß nicht welche Wissenschaft, die schon aus jeder Bewegung, aus der Sprache und dem ganzen Thun und Lassen den hervorragenden Esprit und ein nobles Gemüth hervorleuchten machte, was zu obigem Titel berechtigte. Unser heutige Aristokratie, — bemerkt Audigier weiter — verkehrt viel zu viel mit dem merkantilen Geiste des Jahrhunderts. Große Namen spekuliren in Aktien, sie horchen auf den Pulsschlag der Börse, sie enkanailliren sich mit ungetauften und getauften Parvenüs, sie machen Queue vor Geldmenschen, avouiren deren Freundschaft, und wenn sie die Schleußen ihres Mammons öffnen, so geschieht dies mit solch' geschmacklosem Eclat, daß man beinahe keinen Unterschied mehr zwischen großen Herren und reichen Banquiers zu entdecken vermag, während andererseits Knauserei, Geiz und ungroßmüthige Handlungsweise an der Tagesordnung seien.

Ein Urbild jener immer mehr verkümmernden Race, einer der letzten unserer Grands seigneurs war jener liebenswürdige und prunkliebende Kardinal von Rohan gewesen, dessen Namen noch heute vor den Tribunalen widerhallte und immer noch in jener bedauernswerthen Halsbandgeschichte.

Der Kardinal war im strengen Sinn genommen weder ein Heiliger, noch ein Muster des echten Priesters. Als Weltmann und Hausherr gab es jedoch wenig seines Gleichen. Hören wir, was ein Zeitgenosse von ihm sagt: „Ich lag zu Straßburg in Garnison und speiste oft bei dem Kardinal Rohan, der in Saverne ein fürstliches Haus machte, wo die ganze Provinz sich versammelte. Das Schloß und der Park waren in der That prachtvoll. Die Einrichtungen im großartigsten Maßstab. Man zählte nicht weniger als 700 Betten. Unter den Gästen befanden sich immer auch einige zwanzig Damen, die liebenswürdigsten und schönsten Elsasserinnen und häufig auch viele Pariserinnen und Damen vom Hofe. Ein Haushofmeister machte alltäglich die Runde in den Gastzimmern um die Personen zu notiren, die entweder allein oder in einem engern Kreise speisen wollten. Zur bestimmten Stunde wurde dann das Diner auf dem Zimmer servirt, während Jene, die es vorzogen mit der Masse der Gäste im Speisesaal zu speisen, mit einem ebenso ausgezeichneten Mittagessen bedient wurden. 186 Pferde und eine Unzahl von Wägen waren immer für die Gäste in Bereitschaft. Abends 9 Uhr soupierte Alles zusammen und in diesem Style ging es jahrelang fort. Frauen, Mädchen, Männer und Jünglinge träumten von nichts, als von Einladungen nach Saverne."

Eines Tages war diese prächtige Residenz derart von Gästen überfüllt, daß die hübsche Gattin eines Edelmanns, die in Begleitung ihres Cousin, eines Kavallerieoffiziers, nach Saverne gekommen war, ihre Effekten packte, um den Neuangekommenen die Zimmer zu räumen. Sie beurlaubte sich.

— Sie wollen abreisen und warum? fragte der Kardinal.

— Mein gnädiger Herr, das ganze Universum ist hier. Ich werde wieder kommen, wenn Saverne weniger belebt sein wird.

— Nein, Madame. Sie müssen bleiben, ich wünsche es. —

— Aber Monseigneur, — lispelte der Haushofmeister mit kläglicher Miene — die Zimmer sind bereits vergeben und nirgends ist mehr ein Platz, um —

— Schweige. Du bist ein Dummkopf, — sagte der Kardinal. Ist das Badzimmer nicht etwa leer?

— Ja Monseigneur. —

— Und sind nicht zwei Betten dort? —

— Ja Monseigneur. Aber in einem und demselben Zimmer und — —

— Nun also. Ist diese Dame nicht in Gesellschaft des Herrn Offiziers hierhergekommen? Einfältige Leute deines Schlages sehen überall nur Böses. Du wirst sehen, daß die Beiden sich vortrefflich in einem Zimmer vertragen werden, und da die Christenpflicht es verbietet, Arges von den Menschen zu denken, so ist gar kein Grund vorhanden, warum du ihre Effekten nicht allsogleich in's Badezimmer schaffen solltest."

„Der Befehl wurde ausgeführt," bemerkt der Marquis von Valfons, von dem diese Anekdote stammt, „und ich hörte niemals weder die Dame noch den Offizier sich darob beklagen."

Der Kardinal war ein großer Jagdfreund und seine Jagden standen in dem besten Rufe bei allen Zeitgenossen. Außer den regelmäßigen Parforcejagden wurden auch Prunkjagden und Wolfshatzen abgehalten, von denen sich sogar der König durch Kuriere Bericht erstatten ließ.

Auch die Damen nahmen sehr lebhaften Antheil an den Freuden der Jagd. Damit sie auf dem Anstand furchtlos weilen können, wurde einer Jeden als Beschützer ein Mann beigegeben, den sie am wenigsten haßte. Um jedes Unglück zu verhüten, durfte Niemand seinen Platz verlassen und erst ein bestimmtes Signal verkündigte, daß die Zeit zur Heimkehr gekommen.

Die Saverner Küchenbatterie war von gediegenem Silber und das Gold und Silbergeschirr wie das Porzellan und Kristal von ungeheurem Werthe. Ein alter Staatsrath, der Abbé von Ravennes, hatte die Intendanz in seinem Ressort. Der Abbé war ein störrischer und mürrischer Herr, der gerne auf strenge Ordnung und namentlich große Stücke auf die Schonung der Möbel hielt. Der Kardinal mußte häufig des Abends die Gäste begütigen, welche der Abbé am Morgen wegen der schlimmen Behandlung der Möbel unmuthig zurechtgewiesen. Der Abbé saß einst an der Tafel einer sehr schönen Dame zur Seite. Offenbar war er heute nicht in der besten Stimmung. Ein junger Mann, der gegenüber der Dame saß, streckte unhöflich genug seinen Fuß aus und berührte einen andern, der mit Heftigkeit seine Attake erwiederte. Der junge Mann schien über dieses Lebenszeichen eine unendliche Freude zu empfinden, als plötzlich der Abbé von Ravennes die Geduld verlor und mit einer scherzhaften Brusquerie aufschrie: „Mein Herr, halten Sie mich für so leichtsinnig?" Saverne ist nun öde, verfallen und traurig, ein Sinnbild der heutigen Grands Soigneurs Frankreichs.

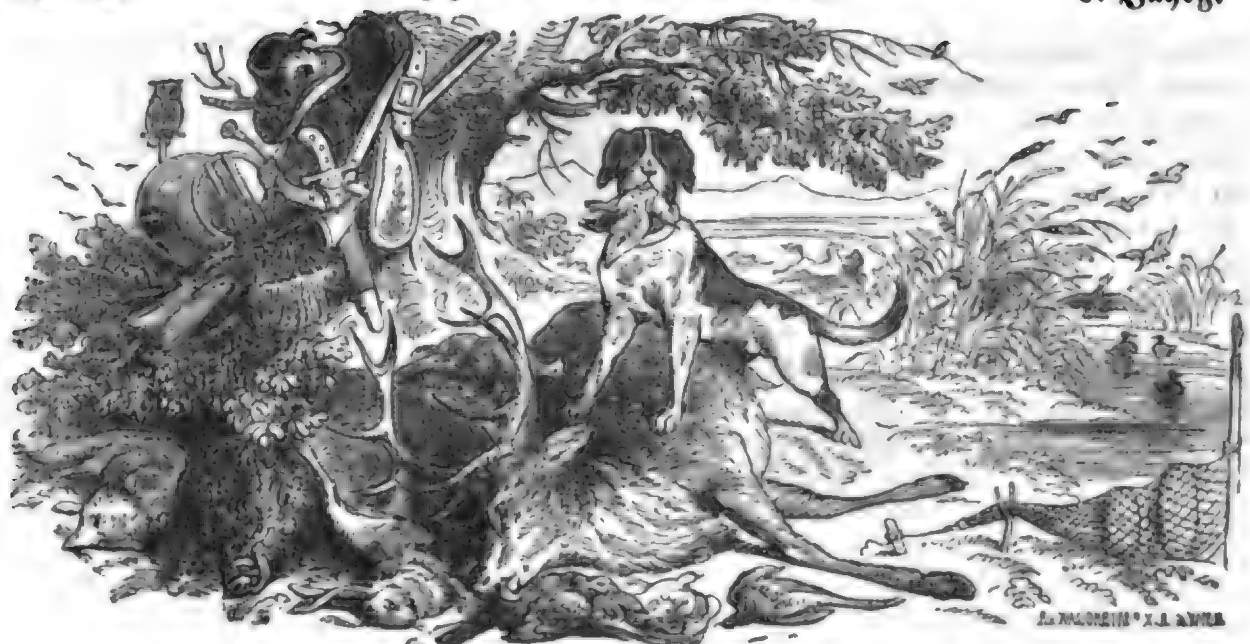
Spiele nie mit Schießgewehren. Ein franz. Departementsblatt zählte kürzlich 52 Unglücksfälle auf, die seit der Eröffnung der Jagd durch Unvorsichtigkeit beim Schießen und Tragen der Gewehre in 23 verschiedenen Gegenden des Departements sich ereignet haben und welche Malheurs theils den Tod theils schwere Verletzungen nach sich zogen.

Der Unfall, welcher Sr. Hoheit dem Herzog August Koburg-Kohary bei einer Hirschjagd mit Treibern vor mehr als 14 Tagen begegnete, wird uns folgendermaßen erzählt: Se. Hoheit der Herzog wurde von einem in voller Flucht aus dem Gebüsch herausstürzenden Vierzehnender auf dem Stande umgeworfen und bei dieser Gelegenheit von einem Hinterlaufe desselben in die rechte Weiche getreten. An der Stelle, wo dies stattfand, waren Tuch und Linnen zerrissen, die Wunde selbst war 1 Zoll breit und ½ Zoll tief. Auch der Jäger des Herzogs, der dicht hinter ihm stand, ward über dem Haufen geworfen. Während des Sturzes gieng die Büchse des Herzogs los. Der erlauchte Herr verlor viel Blut. Die Herzogin, von dem Unglücksfall durch einen Bauer unterrichtet, fiel in Ohnmacht und fuhr nachdem sie sich wieder in etwas erholt auf den Jagdplatz. Unterwegs kam jedoch schon der Wagen ihr entgegen, auf welchem der verwundete Herzog lag. Zum Glück war der Hausarzt selbst bei der Jagd zugegen und konnte allsogleich die erste Hilfe leisten. Der erlauchte Herr mußte 6 Tage lang das Bett hüten, kam aber bereits schon vor einigen Tagen von Ebenthal nach Wien um den Herzog von Sagan und dessen Gemalin zu sehen, die er bis Dürnkrut begleitete

---

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 20. Ausgegeben den 31. Oktober 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Drum-Fischerei an der Küste von Florida.

(Bearbeitet nach von W. Bischoff gesammelten Mittheilungen.)

Der Drum oder Trommelfisch (Pogon chromis) hat seinen auffälligen Namen von dem eigenthümlichen Lärm, der nicht unähnlich dem Trommelschlag ist, und bei ruhigem Wetter mehre hundert Ellen weit gehört wird. Mit Ausnahme der Monate Dezember und Jänner erscheinen diese Fische das ganze Jahr hindurch an dieser Küste, aber nur während ihrer Laichzeit hört man sie trommeln, sonst sind sie still. Sie unterscheiden sich von den deutschen Gelehrten, daß diese nur während der Ferienzeit in Stegreifreden bei volkswirthschaftlichen Partikularinteressen, politischen Gelagen und ähnlichen Gelegenheiten vor dem souveränen Volk mit drastischen Phrasen herumtrommeln, denn jede Dummheit, die in Deutschland geschieht, fällt in solche Ferienzeit. Bei dem Trommelfisch ist es indeß der Liebe Leidenschaft, die den Trommelklang hervorruft, welche Eigenthümlichkeit uns Menschen glücklicherweise nicht zu Theil geworden. Es ist aber auch nur in dieser glücklichen Zeit, wo die Trommelfische nach den Angelhaken schnappen, denn sonst leben sie nur von Austern und Muscheln. Die Trommelfische bilden ein zahlreiches Geschlecht und sie machen ihre Besuche von der Floridaküste bis in den Hafen von Newyork, wo ich hörte, daß einige gefangen wurden. Im April erscheinen sie sehr häufig an der Küste von Süd-Carolina und dringen in die innern Buchten, um ihren Laich abzusetzen. Die große Bucht Port Royal, unter dem lokalen Namen Broad River bekannt, ist ihr Lieblingsaufenthalt, und daher der beste Fischergrund, Die Ursache glaube ich liegt darin, weil er die tiefste und ausgedehnteste Bucht ist, und keine bedeutenden Süßwasser-Ströme aufnimmt, daher das

Wasser am salzigsten bleibt. Da aber viele Leser noch keinen Trommelfisch gesehen haben, so glaube ich, daß es nöthig sein dürfte zu wissen, daß dies einer der größeren Schuppenfische von Amerika ist. Er ist gewöhnlich 3 Fuß lang und wiegt zwischen 30 bis 40 Pfund. Er ist wunderschön an den Seiten durch breite schwarze Querstreifen, abwechselnd mit Silber gezeichnet, der übrige Körper ist ganz glänzend goldfarbig, welches Kolorit er aber bald nach seiner Gefangenschaft verändert. Ich gab hier nur die gewöhnliche mittlere Größe und das Gewicht der Fische an. Ich habe einen gefangen mit $4^1/_2$ Fuß Länge, der 85 Pfund schwer gewesen. Von 20, die ich an einem Tag im April gefangen hatte, waren 3, die zwischen 60 und 70 Pfund wogen. Die kleineren Fische sind ausgezeichnet gut für die Tafel, besonders aber sind deren Eier eine sehr gesuchte Delikatesse. — Die größeren Fische werden gewöhnlich eingesalzen wie der Stockfisch, von dem sie dann schwer zu unterscheiden sind. Die Pflanzer in der Nachbarschaft sind sehr gute Fischer, und dem Sport auf den Trommelfisch eifrig ergeben. Sie haben während der letzten Saison zum wenigsten 12000 solcher Fische gefangen, wovon nur ein kleiner Theil alsogleicher Konsumtion anheimfiel; der Rest wurde gesalzen und unter die Sklaven vertheilt, nicht als einzige Nahrung, sondern gleichsam als Assiette vor der anderweitigen. Sprechen wir von dem Fang der Fische. Der Fischer muß sich mit einem geräumigen Boot versehen, eingerichtet für Ruder und Segel zugleich, und mit wenigstens 15 Faden Tau am Anker. Die Leine muß 30 Faden lang und mit beweglichem Senkblei von mindestens 2 Pfund Gewicht versehen sein, um der Gewalt der Fluth zu widerstehen. Der Fischer muß seines Köders wegen wohl versehen sein mit Krabben, Seemuscheln und großen Heuschrecken, (Lobster) und hat er sein Boot in das Innere dieser schönen Bucht gebracht und auf einem kießigen oder felsigen Boden mit 4 bis 5 Faden Tiefe Anker geworfen, so dürfte er alle Bedingnisse erfüllt haben, um auf guten Fang Anspruch machen zu können. Der Haken wird nun mit einem oder mit mehreren dieser Köder pêle mêle überzogen, von denen die große Heuschrecke der beste Köder ist, welcher dann bis auf den Grund gesenkt wird, um den Fisch zu locken. Der unerfahrene Fischer zieht freilich manchen leeren Haken in die Höhe. Der Fisch naht nämlich immer vorsichtig, als ob er eine Spitzbüberei wittern würde, daher muß man rasch, wie man den Fisch nur am Köder merkt, einen heftigen Zug in die Höhe machen um den Haken mit Gewalt in den Fisch zu treiben. Im Augenblicke, wo der Fisch hängt, rennt er mit aller Eile fort, und dieß ist der kritische Moment; that is the question, wie Dänemarks Kronprinz einst sagte. Denn widersteht man zu stark, so bricht das Angelzeug oder der Fisch reißt den Haken heraus, und ist die Leine zu lose, so hängt er den Haken aus seinem Rachen. Das rechte Medium verhindert beides. Nun läßt man den Fisch mit steifer Leine spielen ohne zu starken Widerstand, immer gleiche Kraft anwendend. Man hält die Leine mit einer Hand, um die andere frei zu haben. Rennt der Fisch gegen das Boot, zieht man mit der freien Hand die Leine schnell ein, nimmt der Fisch die entgegengesetzte Richtung, wird sein Lauf durch die freie Hand moderirt. Dadurch wird der Trommler der Liebe ermüdet und an die Oberfläche gezogen. Sobald er an die Sonne kommt, macht er seine letzten Anstrengungen, um frei zu werden und eilt auf den Grund. Der fatale Haken haftet aber fest in seinem Kiefer, und er kommt erschöpft auf dem Rücken liegend zur Oberfläche, sich seinem Schicksal ergebend. Ein eiserner Haken ohne Bart an einem festen Stock angemacht bringt ihn nun in das Boot.

Die große Unsicherheit des Erfolges setzt die Geduld des Fischers oft auf strenge Probe. Zuweilen hört man sie unter dem Boote trommeln, sie zeigen sich gleichgültig gegen jeden Köder, selbst den allerbesten; ein anderes Mal sind sie aber besser aufgelegt, gerade so, wie gewisse Volksmänner. Als allgemeine Regel wird angenommen: fünf Leinen in einem Boot kann man auf 15 bis 20 Fische in einem Tag rechnen, aber bei besonders glücklichen Umständen wurden in dieser Saison 63 Stück mit sieben Leinen gefangen und einmal erinnere ich mich, daß ein Boot mit 10 Leinen 96 Fische fing. Das Meiste, was ich fing, waren 40 mit 3 Leinen. Achtzehn hatte ich selbst getödtet und die übrigen meine Bootsleute; 30 Fische war Alles, was das Boot tragen konnte, und das Wasser ging bis auf einige Zoll zum Rand. Zehn wurden nun an eine Leine befestigt und am Boot angehängt. Ein solch' leckerer Köder brachte aber die Haie auf unsere Fährte. Diese befloßten Seepiraten schossen nach unseren Fischen, um sie abzuschneiden, und wir mußten

uns mit Bootshaken gegen die Angreifer vertheidigen. Etwas mehr Kühnheit in ihrem Angriff und wir wären als Opfer gefallen, denn ein einziger Schlag ihres Schweifes hätte unser überladenes Boot umgeworfen. Bei diesem Vorfall waren wir durch kein 2. Boot unterstützt und hatten volle 3 Meilen an das Land, auch waren meine Handschuhe bereits ganz zerrissen von dem Handhaben der Leine, und meine Finger so wund, daß ich mehrere Tage nichts mehr fischen konnte. Ich liebe alle Vergnügungen, sei es im Wald, Feld oder Wasser, aber außer dem Fang des Teufelsfisches kenne ich kein Vergnügen das ich dem Fang der Trommelfische gleichstelle. Man denke sich in einem Boot, in der wunderschönen Bucht den Ocean vor sich, von einer Flotte von 30 bis 40 Fischerbooten umgeben, deren weiße Segel in der Sonne glänzen. Auf einmal erreicht ein Zug dieser Fische ein Boot, ein zweites betheiligt sich, dem Zug ist nun angezeigt, in welcher Richtung er gehen soll, und alle Boote, die nicht in dieser Richtung sind, ziehen den Anker, kommen herbei, um Theil am Fang zu nehmen. In manchem Boot werden oft 3 Fische auf einer Seite aufgezogen, die Fische rennen herum, verwickeln sich in den Leinen eines anderen Bootes, das Wasser schäumt vom Schlagen ihrer Schweife, und der Fischer weiß nimmer zu unterscheiden, an welchem Haken der Fisch zappelt. Da heißt es sich nun in der allgemeinen Konfusion zurecht zu finden, wie man den Fisch ins Boot bekommt, wieder von vorne zu beginnen, ehe der günstige Moment verloren geht. Isaak Walton hat diesen aufregenden Sport nicht gekannt, denn sonst hätte er alle kleinere Fischerei verlassen, und seiner Forellenfischerei die viel angenehmere des Trommelfisches vorgezogen.

Barsch-Fischerei.

Ebenso sicher in seinen zeitweiligen Besuchen an unserer Küste wie der Trommelfisch ist der wunderschöne Seefisch Barsch genannt. Sein Erscheinen fällt in den Monat October. Da er aber kein Zeichen durch Töne gibt, wie der Trommelfisch, so ist seine Gegenwart nicht so leicht zu erkennen, und er wird daher weniger verfolgt als sein polternder Genosse. Ich meine hier nicht die Seebarsche von Newyork (unseren Blakfisch) — Centropristes nigricans — oder den gestreiften Barsch der an den Felsen von Newport (Felsen-Fisch — Lubrax lineatus) gefangen wird, und sich im Süden im Süßwasser befindet, sondern den Barsch per excellene — Corvina oscellata mit 30 bis 40 Pfund Gewicht, drei Fuß und drüber in Länge, schön gebaut, in prachtvollen silbernen und goldenen Farben schillernd, und bezeichnet durch ein oder zwei schwarze Flecken auf dem Schweif. Die Angelgeräthschaften, um ihn zu fangen, sind fast dieselben wie beim Trommelfisch, nur ist der Köder viel größer, denn der Barsch versagt jeden Köder außer junge Schellfische und shrimps, noch lieber und mit mehr Bereitwilligkeit nimmt er den jungen Hecht und die Meeräsche. Sie greifen den Köder kühn an und geben dem Fischer sichere Zeichen ihrer Gegenwart. Ihr Rachen ist hart und beinig, und sie entwischen manchmal, indem sie den Angelhaken zerbrechen. Sind sie gefangen, so rennen sie mit solcher Kraft, daß, wenn sie auch weniger Gewicht haben wie der Trommelfisch, sie doch ebenso viel Widerstand leisten wie dieser. Ein eiserner Haken wird angewendet, um sie in das Boot zu heben. Am zahlreichsten ist ihr Fang vom 10. bis 20. October. Sie besuchen die Einflüße von Port-Royal-Bucht auf 15 bis 20 Meilen aufwärts, aber am häufigsten trifft man sie an der Mündung. Sie suchen ihre Nahrung längs den seichteren Wassern an der Brandung oder in den tieferen felsigen Stellen des Kanals im Fluß. In Daws-Kanal ist besonders guter Fischgrund, aber den günstigsten Fang macht man an der Stelle, die unter dem Namen die Felsen von Bay Point bekannt ist. Das Hochland, welches einige Meilen aufwärts durch einen Wasserarm von 8 bis 10 Meilen Breite getheilt ist, vereinigt sich bis auf 4 Meilen an dieser Stelle, und die Fluth erzeugt daher an diesem Punkt große Strömungen. Der Sand wurde durch diese Wasserbewegung hinweggeschwemmt, und die nackten Felsen kamen zum Vorschein, die stellenweise Vertiefungen haben, in denen das Seegras wächst, in welchem sich die Schellfische aufhalten. An solche Stellen ziehen sich die größeren Fische hin um ihre Nahrung zu suchen. Die Geschicklichkeit des Fischers besteht darin, solche Stellen ausfindig zu machen, die sich oft viele Schritte weit von einander befinden, und seinen Köder dahin zu werfen. Am besten rudert man von Bay Point gegen das Ufer von Hilton Head und stellt sich am letzten Hügel, wo eine sonnenschirmartige Zeder steht, auf dem südwestlichen Ende von Edings-Insel in eine Linie mit dem nördlichsten Punkt derselben Insel

an der Seite dieses Bogens auf, bis sich die Aussicht auf den Wald von Chaplins-Insel unter der Bucht von Bay Point eröffnet. Genau auf dieser Stelle, wo sich diese beiden Linien durchschneiden, werfe man Anker, und man wird die beste Stelle vielleicht von der ganzen südlichen Küste errathen haben. Am günstigen Tage und in der rechten Jahreszeit kann man hier Blakfisch, Sheepshead, Barsche und Trommelfische in Massa fangen und zuweilen alle an einem Tag. Eine andere Linie wurde früher bezeichnet, sie war, wenn man sich mit der letzten Fichte von Hilton Head's Bucht in eine Linie mit dem Haus von General Pinckney auf Pinckneys Insel stellte, aber dieses Haus existirt nicht mehr und wurde durch einen dieser fürchterlichen Orkane hinweggefegt, die unsere Küste so oft heimsuchen. Auf diesen Punkt hat dieser echte Patriot und löwenherzige Soldat sich von seiner politischen Laufbahn zurückgezogen, um sich gesellschaftlichen Freuden und der Wissenschaft zu widmen. Auf einer kleinen Insel im Zusammenhang mit einer größeren, die seinen Namen trägt und sich in die Bucht erstreckt von wo aus man eine herrliche Aussicht auf den Ocean genießt, hatte er sein Wohnhaus gebaut, hier mitten in einem Eichen-, Lorbeeren- und Palmenwald unter hundertjährigen Bäumen. Da stand ein Laboratorium für chemische Versuche, eine Bibliothek, ausgeschmückt mit Werken in allen Sprachen, da war ein Garten mit den schönsten ausländischen Gewächsen, und Alles, was nur Reichthum und Geschmack hervorbringen konnte, fand man hier vereint. Es ist traurig an diese Zerstörung zu denken, die rasch erfolgte, und selbst noch ehe dieser würdige Veteran zu seinen Vätern gerufen ward. Die See verschlang Alles, und jetzt spreitet das Seeungeheuer seine Flügel darüber aus, wo einst der Herd dieses Hauses stand, wo Gastfreundschaft für Jeden herrschte, und Bildung sich mit Reichthum paarte, der Gast mit Vergnügen den belehrenden Erzählungen lauschte, die der General von der Revolutionszeit zu erzählen wußte. Es beweist keineswegs, daß der General mit Unbedacht so große Summen an diesen Platz verwendete, denn er war, was das Praktische anbelangt, nicht leicht von Jemand übertroffen. Er baute dort, wo hundertjährige Eichen standen, die einen Beweis für die Haltbarkeit hätten liefern können, und wer im Süden sicher bauen will, darf sich nicht die Felsen wählen. — Bei dem wechselnden Sand unserer Küste, werden alte Kanale geschlossen und neue ausgespült durch Wind und Strömmungen die mit einer unwiderstehlichen Gewalt während der Aequinoktialstürme durchbrechen.

Wir hoffen daß der Fischer den richtigen Platz gefunden hat und mit 6 Klafter Wasser ruhig vor Ancker liegt über einen dieser von Fischen belebten Höhlen. Sein Erfolg wird bald die Aufmerksamkeit von anderen Fischern anziehen. Sie nähern sich Anfangs bescheiden und werfen auf 30 Ellen seitwärts Anker; dann rücken sie immer näher, bis zuletzt keine 10 Ellen Zwischenraum zwischen den Booten bleibt — aber noch immer ohne Erfolg, während der glückliche Fischer übersättiget vom Fang ist. Einige werfen hinter dem Boot, andere vor demselben ein, aber Alles umsonst, denn nur ein Fischer hat alles Glück. „Was haben Sie für Köder? Sehr sonderbar ich habe dasselbe! da muß Hexerei im Spiele sein."

Einige noch empfindlichere und neidischere Fischer ziehen sich auf einen entfernteren Grund zurück, wo sie doch wenigstens den Vortheil haben, nicht Zeuge von dem guten Fang zu sein. Mehr als einmal war ich in dieser beneideten Lage. Ich läugne nicht, daß ich gutes Glück liebe, wünsche mir aber kein Monopol darauf.

Die Genauigkeit, mit welcher der Platz in einer so breiten Bucht gefunden werden muß, wo es keine andere Zeichen gibt, als die Marken von Bäumen und Buchten auf dem Land, ist zum Staunen. Z. B. Bei einem großen Sturm wurde mein Tau vom Anker losgerissen, und ich fischte fünf Jahr später den Anker wieder an derselben Stelle auf, indem ich wieder dort Ancker warf und den alten mit heraushob. Daß es derselbe Ancker war, unterlag keinem Zweifel, den er war kenntlich durch Blei, welches ich, um sein Gewicht zu vermehren um den Schenkel gewickelt hatte.

Drei oder vier Meilen gegen Süden, und östlich von den Felsen liegt Johners Bank, getrennt von Gaskin durch eine Strömung von 5 Klafter Tiefe. Nur eine halbe Klafter Tiefe ist am Eingang vom Rücken, und das Wasser strömt heftig nach Norden in den tiefen Kanal. Die Ebbe schießt über diese Bank mit großer Gewalt und das Wasser bezeichnet diese seichte Stelle durch Wellen.

Die Schrimps und kleineren Fische werden verfolgt und schützen sich hier vor den Hechten und Barschen, und die Seemöven tauchen hier

unter, sich ihre Beute zu holen. Man ankert nun das Boot auf der Fluthseite und läßt die Leine hinter die Wellen laufen, wo man ausgezeichnete Fischerei hat, besonders wenn die Barsche in Haufen sich gesammelt haben. Ich war damals zum ersten Mal an Joyners Banck, und es bedurfte weiter nichts als die Leine über Bord werfen und man konnte sicher sein, daß ein Fisch anbeißt. Ein oder zwei Mal erinnere ich mich, daß der Grund mit Barschen wie gepflastert erschien, und mein Boot schien in kurzer Zeit in großer Unordnung, der Boden mit Fischen bedeckt, und alle lebendig und herumzappelnd. Die Bootsleute sprangen auf die Sitze um mit ihren Füssen den Fischen aus dem Wege zu kommen, der Köderkorb fiel über Bord, die Haken waren gebrochen und abgestreift, und die Leinen der Fischer in ein Knäul verwickelt. Wir zogen uns zurück, nachdem wir 5 Haie und 35 Barschen gefangen hatten.

Der beste Fischfang, den ich mich an dieser Stelle gemacht zu haben erinnere, waren 120 Barsche in einem Tag durch 3 Boote. Um den Tag recht zu benützen, muß der Fischer Morgens bei hohem Wasser am Felsen von Bay Point sich einfinden, denn die Fische beißen am besten bei hohem Wasser.

Bei der Eggsbank (Eierbank) gibt es noch eine Art Barsche zu fangen, die ich aber in der letzten Zeit nicht mehr verfolgt habe. Diese Banck liegt, oder besser gesagt hat gelegen südlich vom öffentlichen Platz zu Bay Point in der Entfernung von einer halben Meile. Sie hat mehrere Tagwerke Ausdehnung, und erhebt sich einige Fuß über das Hochwasser, dient den Seemöven und anderen Wasservögeln zum Brutplatz, wo sie im Frühjahr sich versammeln. Allein der Orkan, der zeitweise unsere Küste heimsucht, hat die Bank derart weggeschwemmt, daß ihr Namen nur mehr in der Tradition lebt. Sie ist jetzt mit halber Fluth bedeckt — und bei stürmischem Wetter bezeichnen ihre Gränzen nur mehr die Wellen und der Schaum, welche sich dort aufthürmen. Wenn die Bank über Wasser steht bietet sie Schutz gegen die Brandung und ein Boot kann mit Sicherheit auf der inneren Seite landen. Ich kam öfters herüber von Bay Point mit Anfang der Fluth, ließ meine Bootsleute dort halten und ging auf die Seeseite herüber, nur mit 1 oder 2 Leuten zum Tragen der Leinen und Köder, und watete oft bis an den Bauch zu der Brandung um dort Barsche zu fangen. Ich war bewaffnet mit einem einfachen Speer zur Vertheidigung, denn die klaren durchsichtigen Wogen der Tiefe brachten mit der Fluth und Rückfluth zerbrochene Muschelstücke und andere Gegenstände glänzend und glitzernd an die Füße, aber nicht alle Gegenstände waren so angenehm zu betrachten, denn auch die Augen des Stachelrochen lagen hier im Sande und warteten auf ihr Opfer. Ein Fehltritt und der Fuß ist ergriffen von diesen Ungeheuern. Zuweilen kamen die Barsche nahe zu den Füßen in Gruppen und betrachteten diese mit Neugierde und Furcht. Man konnte ihre Flossen rasch bewegen sehen, die wie bemalt aussahen, während bei der geringsten Bewegung mit dem Arm sie fort waren und den Speer im Sand zurückließen. Einmal an einem hübschen Tag wurde ich versucht tiefer hineinzuwaten wie gewöhnlich, denn die See war so außerordentlich klar. Ich passirte den engen Rücken von einem Felsen, welcher sich östlich auf eine bedeutende Länge von der Hauptbank wegzieht, während die Tiefe sich eng an ihn anschließt. Ich habe mich unvorsichtigerweise dort zu lange aufgehalten, und die eingetretene Fluth hatte die höchste Stelle des Felsen schon bis zum Leib mit Wasser bedeckt. Hinter mir stand mein Diener mit dem Speer und Köderkorb. Ein Ausruf des Schreckens von ihm machte mich umdrehen. Nur wenige Ellen zwischen mir und dem Felsen bemerkte ich ein Hinderniß unseres Rückzuges. Ein großer Hai, ganz nahe am Rücken des Felsens, hatte den Kopf gegen uns und wedelte mit Schweif und Flossen vorwärts und rückwärts in großer Bewegung. „Meinen Speer!“ rief ich, „bleibe mir nahe! und schreie, wenn ich schreie!“ „Großer Gott!“ rief mein Diener und seine Augen traten fast aus ihren Höhlungen, dort ist noch einer! „Ich schaute und sah nicht nur noch einen, sondern zwei hinter dem ersten liegend, alle in einer Linie und in derselben Stellung. Zweifelsohne hat sie der Köder in dem Korbe angezogen, die vorschreitende Fluth hat ihnen den Geruch zugebracht, und diese gefräßigen Bestien haben hier innegehalten uns zu betrachten, bevor sie losstürzten. „Wenn sie uns angreifen, sind wir verloren!“ Nicht ein Augenblick war zu verlieren. Es war einer dieser gewöhnlichen Fälle, wo die Sicherheit von der Kühnheit abhängt. Ich wiederholte meine Befehle an meinen Diener ergriff meinen Speer mit beiden Händen, und stürzte mich auf den Führer der Haie los, stieß den Speer mit aller Gewalt quer durch seine Nase

und schrie aus Leibeskräften, während mein Diener in der Verzweiflung einen lauten Schrei ausstieß und nach voller Länge in das Wasser fiel. Das Mittel half. Die Haie gingen in das tiefe Wasser und unsere Passage wurde frei, aber nicht eher wagten wir zurückzuschauen, bis wir nicht die 150 Schritte, die wir noch zur Bank hatten zurückgelegt hatten. Von einem Hai verschlungen zu werden, ist der letzte Tod, den ich mir wählen würde; nicht alle sind so glücklich wie Jonas. Ich kann nicht ohne Schaudern an diese Zeit denken. Die See ist noch immer so klar und durchsichtig wie damals, Barsche und glänzende Muscheln sind noch immer an derselben Stelle, aber all dieß verführt mich nicht, meine Fischerei zu wiederholen. Der ausgezackte Bart des Stachelroches liegt auf der Lauer für sein Opfer und die aufgesperrte Kinnlade des Alles verschlingenden Hais, dem ich mit so genauer Noth entschlüpft, ist auch noch da. Wer sollte da Lust haben, in diesem Magen begraben zu werden, in diesem Golf des raubsüchtigen Seehaies? Ich nicht.

Eine Jagd am Senegal.

(Schluß.)

Obwohl meine Kugel bloß die Schulter getroffen hatte, waren die Verwundungen, die sie hervorgerufen, glücklicherweise sehr ernster Natur. Wer mit dem explodirenden Geschosse Versuche angestellt hat, wird wissen, daß es den Körpertheil, in welchem die Explosion erfolgt, im vollen Sinne des Wortes in Brei verwandelt. So oft das von Schmerz wüthende Thier sich uns nähern wollte, wurde es durch die schreckliche Qual aufgehalten; es hinkte sehr stark, und getraute sich augenscheinlich nicht in die Pfütze hinein, nicht etwa des Wassers wegen, um das es sich wohl wenig bekümmert hätte, wohl aber, weil es in dem schlammigen Grunde einzusinken fürchtete. Immerfort feuerten wir auf dasselbe, theils um unsern unüberlegten Jagdeifer zu befriedigen, theils auch, um seinen Zorn zu erregen, und es dadurch zu verhindern, in der Flucht sein Heil zu suchen, was uns auch im vollsten Maße gelang.

Plötzlich taumelt der Elefant, er stürzt und verschwindet im hohen Grase. — Er ist todt, er ist todt, tönte allseits der Ruf.

Wir warten noch ein wenig, wir hören und sehen nichts; ganz gewiß ist er todt. Doch müssen wir ihn in der Nähe sehen, ihn berühren können, und einen Beweis unseres Sieges nach St. Louis bringen. Rasch sind wir entkleidet, Las Molles, Alioun-Sal und ich, sowie unsere schwarzen Ordonnanzen, und machen uns auf den Weg, den Zustand unseres vermeintlichen Opfers auszuforschen, behalten aber aus Vorsicht unsere Waffen. Was liegt daran, daß das Wasser uns an die Brust reicht, daß wir im Schlamm bis zum Knie einsinken. Der Lohn aller Mühen erwartet uns ja, mit Muße werden wir den erlegten Koloß betrachten können; ich selbst war sehr neugierig, die Wirkungen der Explosion genauer zu konstatiren. Er ist noch nicht todt, ich will ihm den Fangschuß geben, sagte Alioun-Sal's Spahi, der zuerst gelandet hatte. Er schießt, sein Offizier ebenfalls, wir Alle desgleichen.

Da erhebt sich zu unserm Schrecken der Koloß, er stürzt vor, wenige Schritte trennen uns noch; wie seiner Wuth entrinnen? Auf kurze Distanz treffen ihn noch zwei Spitzkugeln aus meinem Gewehr, aber Alles umsonst. Alles bewegt sich in dieser Masse, die Ohren gleichen den Flügeln einer Windmühle, der Rüssel pfeift drohend durch die Lüfte, das Gebrüll zerreißt die Ohren. Das Gefühl, das ich empfand, glich dem eines Menschen, welcher zur Nachtzeit und ohne Hoffnung auf Rettung, die feurigen Augensterne des Lokomotivs mit aller Dampfkraft auf sich herankommen sähe, um ihn unfehlbar zu zermalmen. Diese Betrachtungen konnten nicht lange dauern. Nur ein Mittel gab es noch, nämlich das andere Ufer troß des verfolgenden Feindes zu erreichen; alle Sehnen anspannend stolpern wir in größter Hast durch Wasser und Schlamm, deren Widerstand unsere verzweifelten, unerhörten Anstrengungen nur mit Mühe zu überwinden vermögen. Das Unthier ist hinter uns, wir hören, wir fühlen es; ohne nur daran zu denken den Kopf zu wenden, erwartet Jeder in jedem Augenblick den tödtlichen Schlag des Rüssels, oder den Druck des Fußes, der ihn zermalmen und in

diesem höllischen Schlamme begraben soll. Gänzlich erschöpft, und müde den Tod zu erwarten, wagen wir es, zurückzublicken. Unerwartetes Glück! Der Elefant, zwar brüllend und rasend, hat sich nicht getraut, den festen Boden der Insel zu verlassen. Er war an mehreren Stellen verwundet, denn man sah das Blut hie und da heruntertropfen. Doch schien er sich nur mit der Wunde an der Schulter ernstlich zu beschäftigen. Der Schmerz, den die Splitter des Geschosses oder vielleicht noch mehr die Entzündung des Pulvers hervorgerufen hatten, zwang ihn sich dem Ufer zu nähern; mit dem Rüssel schöpfte er das Wasser, womit er die verletzte Stelle übergoß, um die brennende Qual einigermaßen zu lindern.

Das Ende unseres Rückzuges wurde mit weniger Eile bewerkstelligt als der Anfang. Sobald wir uns mit unsern Gefährten vereinigt hatten, begann das Schießen von Neuem, und hielt bis zur gänzlichen Erschöpfung unseres Patronen-Vorraths an; endlich, vor Hunger und Durst beinahe vergehend, entschlossen wir uns, die nicht weit entfernte Lagerstätte wieder aufzusuchen, nachdem wir aus Vorsicht zwei Reiter zurückgelassen hatten, mit dem strengen Auftrage, den Elefanten nicht aus dem Auge zu lassen: sollte er Miene machen, den etwa 400 Klafter entfernten Wald erreichen zu wollen, so hatte einer von ihnen uns hievon sogleich zu verständigen.

Eine volle Stunde hatte dieses Geplänkel gedauert, Dupuy hatte daran nicht Theil genommen; denn er war, seiner unwandelbaren Gewohnheit gemäß, des Morgens aufgebrochen, um allein zu jagen, und hatte daher von der Gegenwart des Elefanten keine Kunde gehabt. Das Frühstück war bereit, aber kaum hatten wir ein Stündchen geruht, als einer der Reiter, mit verhängtem Zügel ansprengend, uns mittheilte, der Elefant bereite sich vor, das Feld zu räumen. Im Nu sind wir im Sattel, Dupuy diesmal mit uns, denn einen solchen Sport will er nicht versäumen, und bald haben wir unser Ziel erreicht.

Der Elefant stack noch in der Pfütze, ganz nahe an dem Orte, wo wir ihn verließen. Als er uns wiedersah, arbeitete er sich eiligst heraus, mit der augenscheinlichen Absicht, im Walde Schutz vor unsern Angriffen zu suchen, was wir zu verhindern hatten. Die regelmäßigen Salven werden fortgesetzt, doch hat sich das Schauspiel etwas verändert. Das Thier, diesmal mit uns auf derselben Seite des Wassers, wartete nicht mehr ab, daß die Jäger sich ihm näherten, um bequemer und sicherer zu schießen: sobald einer auch nur wenige Schritte aus der Reihe hervortrat, stürzte es 25—30 Schritte weit auf ihn zu, und kehrte dann, wahrscheinlich durch seine Schulterverletzung verhindert, zu seinem frühern Standpunkte, zwischen den hohen Wassergräsern zurück.

Schon einige Zeit lang wurden wir so Einer nach dem Andern im Schach gehalten. — „Wollen Sie, daß ich ihm den Garaus mache“, wiederholte immerfort einer unserer Elefantenjäger. Natürlich gestatteten wir dies nicht, denn es wäre zu beschämend gewesen, unser Unvermögen anzuerkennen und einem Neger den ganzen Ruhm des Sieges zu überlassen. „Nun, so thue es doch“, sagten wir endlich, als Kräfte und Geduld zu schwinden begannen.

Der Schwarze entfernt sich, und verschwindet zwischen dem Rohre, während wir unausgesetzt die Aufmerksamkeit des Elefanten auf uns hinlenken. Die Zeit vergeht, wir wissen nicht, was aus dem Menschen geworden ist. Da macht der Koloß eine Bewegung, der tapfere Schütze glaubt sich entdeckt, und entflieht so schnell ihn seine Füße tragen. Nach 40 bis 50 Sprüngen dreht er sich um, aber statt zurückzukehren, und wie er sich geprahlt, den Elefanten auf drei Schritte ankommen zu lassen, drückt er in der ersten Distanz sein ungeheures Gewehr ab, dessen Rückschlag ihn gar unsanft zu Boden wirft.

Hierauf kam die Reihe an Dupuy. Zwischen den Ufergewächsen durchschleichend, gelang es ihm, sich bis auf 30 Schritte zu nähern. Er schoß und verwundete offenbar das Thier, denn es stieß ein gräßliches Geschrei aus, und suchte seinen Gegner. Dupuy war aber schon wieder zu Pferde. Da faßte das edle Thier einen tapfern Entschluß und griff uns ernstlich an; wir suchten unser Heil in der Flucht. Doch trotz des Rennens machten wir Kehrt, so oft sich uns die Gelegenheit dazu bot und feuerten ohne Unterlaß. Wäre das Thier nicht so schwer verwundet gewesen, so weiß ich nicht, zu was es gekommen wäre; denn obgleich der Zustand seiner Schulter ein furchtbares Hinderniß für dasselbe sein mußte, so war doch die Schnelligkeit seiner Angriffe so groß, daß man mit Gewißheit annehmen kann, ein solches Thier müsse im gesunden Zustande dem schnellsten Pferde es zuvorthun.

Ein sonderbares Schauspiel bot inmitten der weiten Ebene diese ungeheure Masse, von Reitern immerfort umschwärmt, etwa, wie wenn bei einem Carroussel der Lanzenwurf an einem Medusenhaupte geübt wird, mit dem einzigen Unterschiede, daß diesmal das Haupt uns nachrannte.

Trotz Allem war der Elefant in die Nähe des Waldes gekommen, und wir standen auf dem Punkte, ihn für immer zu verlieren. Hier galt es, eine letzte Anstrengung zu machen und abzusitzen. Dupuy kann sein Pferd nicht zurückhalten; Las Molles hat soeben seine letzte Patrone verbraucht; ich allein springe vom Pferde herunter, und drücke auf 15 Schritte los.

Dießmal ist meine Waffe mit meinen zwei einzigen explodirenden Kugeln geladen. Die erste dringt in der Nähe des Auges ein, und platzt im Innern an einem Fangzahn. Bei der zweiten blieb das Thier sogleich stehen, stöhnte einige Mal, kniete sich nieder, und der Erdboden zitterte unter der Wucht der stürzenden Masse. Das Geschoß mußte in der Rachenhöhle zerplatzt sein, denn im selben Augenblicke rauchte es aus seinem Rüssel heraus, den wir näher tretend, mit gestocktem Blute gefüllt fanden. Das Ungeheuer hatte sich an den Zerreißungen, welche die Splitter der Kugel und der Druck der entzündeten Gase erzeugten, augenblicklich verblutet.

Da unsere Jagd den ganzen Tag bei 40 Grad Hitze gedauert, so ließen wir von den Schwarzen nur die Fangzähne herausnehmen, was sie mit Hilfe einer starken Hacke bald bewerkstelligten. Wir hätten wohl gern die Verwüstungen, die das explodirende Geschoß angerichtet, genauer untersucht, doch hiezu fehlten uns alle Instrumente, und die immer fühlbarer werdende Mattigkeit zwang uns zum Rückzuge nach unserem Lager. Der rechte Vorderlauf des Thieres wurde am Knie abgelöst und sogleich dem Gouverneur von St. Louis überschickt durch einen jener Schwarzen, die auf ihren schnellfüßigen Kameelen 16 bis 18 Meilen in einem Tage zurücklegen können.

Schon öfters hatte ich mit dem Geschosse von Devisme an Pferden Versuche angestellt, und durch die Leichenöffnung seine schrecklichen Wirkungen außer Zweifel gesetzt. Dennoch blieb es fraglich, ob dies auch an dem mächtigen Körper und riesigen Knochenbau des Elefanten in gleicher Weise der Fall sein werde. Heute bin ich in der Lage laut zu verkünden, daß die einzige Waffe, auf die man bei der Elefantenjagd zählen könne, die Devisme'sche Büchse sei, mit dem explodirenden Geschosse geladen. Kein Knochen und kein Muskel kann ihm widerstehen, und die Explosion im Innern ist es, auf die man hauptsächlich vertrauen muß. Die persönliche Erfahrung mangelte mir noch; jetzt bin ich so glücklich, versichern zu können, daß mit dieser Kugel die Gewißheit besteht, den Elefanten auf dem Flecke zu tödten, und daß sein dicker Küraß für das Eindringen derselben nie ein erfolgreiches Hinderniß zu sein vermag. Gewöhnliche Gewehrkugeln schlagen sich am Leder platt, oder bleiben zwischen Haut und Fleisch stecken. Die cylindro-konische Kugel hat schon mehr Chancen zu reüssiren; doch muß der Jäger so glücklich sein, die Rippen zu vermeiden, und gerade ins Herz zu treffen; jedenfalls ein seltener Zufall und ein allzu gefährliches Wagestück.

Bei unseren Zelten angelangt, verschlangen wir unser Mittagmahl mit dem Appetit, den der Erfolg gibt. Wir hatten zwar beschlossen, des Abends die Löwenjagd auf dem Anstande zu versuchen, doch unsere Müdigkeit und der Gedanke, nach einer so angestrengten Tagesarbeit auch noch eine schlaflose Nacht durchmachen zu müssen, verhinderten uns daran. Der wackere Dupuy allein ließ sich durch nichts abschrecken und machte sich mit seinem Diener auf den Weg. Doch die Nacht verging, er hörte und sah nichts, womit ich aber nicht gemeint wissen will, er habe seine Zeit verloren, denn er schlief dabei eben so ruhig, als befände er sich in dem besten Bette. Den nächsten Tag wollten wir ein wenig die Ebene jagend durchstreifen, über welche wir bereits 4 Mal unseres Elefanten wegen geritten waren, bei welcher Gelegenheit wir mehrere Wildschweine und eine große Anzahl jenes Rothwildes, die man in Senegambien „biche cochonne" nennt, aufgesprengt hatten, ohne sie jedoch weiter zu beachten. Dieses hirschartige Wild ist sehr groß und stark; der Hirsch trägt zwei kleine an der Spitze etwas vorwärts gekrümmte Geweihe. Um 6 Uhr Morgens frühstückten wir, bestiegen dann unsere Pferde und eilten von unsern Ordonnanzen gefolgt im Zickzack über die Ebene hin, in der Hoffnung, einige der oben genannten Jagdthiere schießen zu können, da wir damals noch nicht verstanden, uns ihrer durch Hetz-

jagden zu bemächtigen; plötzlich erblickte ich einige schwarze Punkte, die sich in einer Höhlung des Terrains hin und her bewegten; es waren Wildschweine, darunter zwei wahrhaft riesige, drei oder vier kleinere und etliche Frischlinge. Ich winkte meiner Ordonnanz, die mein Lefaucheux-Gewehr trug, mir zu folgen, und stürzte mich, mit einem sechsläufigen Revolver bewaffnet, auf das Rudel; die Jüngeren waren bald zurückgelassen, denn mit ihnen wollte ich mich nicht beschäftigen, da ich mir eines der stärksten zum Opfer auserkoren hatte. Der Boden war ganz flach, nur an einigen Stellen mit etwa drei Schuh hohem Grase bewachsen. Mein Pferd hatte also Raum genug. Das senegal'sche Wildschwein läuft zwar äußerst schnell und mit viel Ausdauer, doch war ich glücklicherweise sehr gut beritten. Es gelang mir, das Thier, welches ich gewählt hatte, zu erreichen, und das in seiner Flucht herrlich anzusehen war. Das Wildschwein Senegambien's unterscheidet sich von seinen europäischen Verwandten durch seine bedeutendere Größe und seinen unverhältnißmäßig entwickelten Kopf, dessen gewaltige Hauer eine Länge von 12—14 Zoll erreichen. Der Pürzel ist sehr lang und endigt in einem Haarbüschel, die Borsten stehen steif in die Höhe, wodurch das Thier noch größer erscheint. In gleicher Höhe mit meinem Eber angelangt, schieße ich den ersten Schuß meines Revolvers auf ihn ab, ohne irgend eine Wirkung zu erzielen; beim zweiten Schusse macht er eine Wendung, verschwindet im Grase und erwartet in drohender Stellung meinen Angriff, macht sich aber wieder davon. Von einem dritten und vierten Schusse getroffen bleibt er abermals stehen. Auch ich begehe die Ungeschicklichkeit mein Pferd anzuhalten um besser zu zielen. Noch heute glaube ich das Thier zu sehen, wie es wüthend auf mich zustürzte, der riesige Schädel mit blutigem Schaume überströmt, aus dem sein zorniges Grunzen dumpf hervortönte. Zu meinem Glücke war das Unthier so groß, daß mich nur der Rüssel am Stiefel streifte, und mein Pferd zwar von der Gewalt des Anpralls zur Seite geworfen, aber nicht weiter beschädigt wurde, während es unfehlbar aufgeschlitzt worden wäre, hätte der Stoß tiefer getroffen. Mein letzter Schuß geht bei einem Seitensprunge meines erschreckten Pferdes los, unbewaffnet stehe ich meinem Feinde gegenüber, dessen gefährlicher Nähe mich die Schnelligkeit meines Pferdes jedoch bald entrückt. Ich reite nun zurück, da mein Gegner nach kurzer Verfolgung eine andere Richtung eingeschlagen hatte, aber statt wie ich es befohlen, meine Ordonnanz hinter mir zu finden und nach meinem Lefaucheux bloß die Hand ausstrecken zu dürfen, sehe ich mich allein. Der Schlingel war stehen geblieben um die Frischlinge zu fangen. Zehn Minuten nachher kam er triumphirend an, mit zwei Frischlingen hinter sich auf dem Pferde, ohne eine Ahnung von der Gefahr, in der ich eben geschwebt hatte. Aber mein Eber hatte unterdessen das bewachsene Ufer erreicht und war für mich verloren.

Der Revolver ist allerdings keine hinreichende Waffe gegen ein Thier, das, wenn es einmal in die Enge getrieben ist, oder mehrmals auf der Flucht überrannt wurde, höchst gefährlich werden kann. Das von mir gejagte, war von mehreren Kugeln getroffen, wie die Schweißspuren es deutlich zeigten. Diese Kugeln waren aber zu schwach, und was konnte es mir nützen, daß ich es verwundet hatte, wenn es mir dennoch entrinnen konnte. Um das Wildschein zu Pferde zu jagen, bedarf man eines Paares guter doppelläufiger Pistolen, von starkem Kaliber und mit übereinander liegenden Läufen. So lange das Thier nicht überholt oder gar verwundet worden ist, sucht es sein Heil bloß in der Flucht; man kann knapp neben ihm herreiten, beim Schießen sich herabbücken und ihm die Borsten versengen; mit einem starken Kaliber hat man dann viel mehr Chancen es zu tödten. Aber vor Allem darf man das Pferd nicht anhalten, im Gegentheil, man muß vorwärts zu kommen trachten, wenn man nicht Leib und Leben auf's Spiel setzen will. Die tropische Hitze und der erfolglose Streifzug bewirkten, daß ich ziemlich schlechter Laune beim Lager ankam, wo ich alle meine Gefährten wiederfand; es wurde beschlossen des Nachmittags das Hetzen des Rothwildes zu versuchen, da Alioun-Sal mit dieser Jagd vollkommen vertraut war und sich uns bereitwillig als Führer anbot.

Gegen vier Uhr Abends begannen wir in der Ebene herumzureviren, und es dauerte nicht lange so jagten wir einen Hirschen auf. „Nicht zu schnell im Anfange“, rief uns Alioun-Sal zu, „verfolgen wir ihn aufmerksam mit den Blicken, er wird sich bald wieder niederdrücken.“

Wir schlugen daher einen kleinen Galopp ein, hinter unserem Thiere her, das wirklich, nachdem es einen kleinen Vorsprung gewonnen, einen Ruheplatz aufsuchte, aber durch die herankommenden Verfolger gezwungen wurde ihn wieder zu verlassen.

„Ein wenig schneller", kommandirte unser Führer. Unser Hirsch, die sich hart gedrängt fühlte, eilte in ungeheuren Sätzen gerade vorwärts. Nach einer Viertelstunde wurden aber seine Sprünge niedriger, noch einen Augenblick, und er gleitet nur mehr am Boden hin. „Die Zügel nachgelassen" lautet der neue Befehl, und im schnellsten Tempo verfolgen wir das arme Thier, dessen Lauf langsamer wird und dessen Bewegungen die vollständigste Erschöpfung verkünden.

Nach einigen Minuten dieser schnellen Verfolgung sind wir in gleicher Linie mit der Hindin, die uns nicht mehr entrinnen kann. Wenige Sekunden darauf stürzte sie zusammen. Wir hätten sie leicht erschießen können, doch zogen wir es vor sie lebendig mitzunehmen. Unsere Ordonnanzen banden sie und luden sie auf eines ihrer Pferde.

Wir entfernten uns den nächsten Tag mit der Absicht, Coba's und Yonks, eine andere noch größere Antilopenart, zu jagen, wobei wir, parallel mit dem See, den Bounoun-Wald durchzogen. Der Jäger verhält sich dabei folgendermaßen:

Sobald er einen Rudel erblickt, und nicht selbst früher entdeckt wird, reitet er, so schnell die Natur des bewachsenen Terrains es gestattet, darauf los. Die Cobas oder Yonkhs stürzen erschreckt in einer beliebigen Richtung fort, wobei eines vorauläuft, und die andern in einer oft sehr langen Reihe folgen. Nun ist es Sache des Jägers, durch vermehrte Schnelligkeit seines Pferdes den Zug theilweise zu überholen, ihn zu durchschneiden, und eines der Thiere im Vorüberreiten wo möglich zu erlegen. Diese Methode erwies sich mehreremale als sehr erfolgreich.

Am selben Morgen jagten wir wieder einen herrlichen Eber, der aber entkam. Zwei Strauße, welche Dupuy überraschte, hätten unsere Beute vermehrt, wenn es ihm gelungen wäre, sein Pferd zur rechten Zeit anzuhalten und die Gelegenheit, auf zehn Schritte zu schießen, zu benützen. So gewannen aber die Vögel Zeit, eine Wendung zu machen, und verloren sich im Waldesdunkel.

Abends schlugen wir unser Nachtquartier bei den Tamarinden von Bounoun auf, und kamen um 10 Uhr des darauffolgenden Tages in Merinaghem an, nachdem wir in den Morgenstunden drei gute Hirsche und ein Wildschwein erbeutet hatten. Des Nachmittags wurden noch zwei Hirsche mit frischen Pferden forçirt.

Die Strahlen der Morgensonne trafen uns in der Ebene unterhalb Merinaghem an, und zwar in Gesellschaft von Herrn Vincenti, dem Kommandanten des Forts, um wiederum dem Jagdvergnügen obzuliegen. Um die achte Stunde ertönte aber ein Kanonenschuß, der uns die Ankunft des Gouverneurs, Herrn Pinet-Laprade, welcher sich eben auf seiner Inspektionsreise befand, verkündete. Da wir aber doch nicht mit leeren Händen heimkehren wollten, so ließen wir Hrn. Vincenti allein vorausreiten, und erlegten noch drei Antilopen und einen starken Keuler. Unsere Pferde schienen an dieser Hetzjagd Gefallen zu finden und zeigten dabei viel Verstand; ja ich sah sogar wie das Pferd Alioun-Sals eine der ersteren mit den Zähnen zu fassen und niederzuwerfen versuchte. Endlich kamen wir nach Merinaghem zum Frühstück zurück. Herr Pinet-Laprade, der mit seinem ganzen Stabe anwesend war, wünschte uns zu unsern Erfolgen Glück, und wohnte trotz der großen Hitze dem Fange einiger weiteren Hirsche bei, was ihn sehr zu interessiren schien.

Abends, beim Diner, tranken wir auf die Gesundheit unseres ausgezeichneten Gouverneurs und ließen auch unsere Elefantenjagd hoch leben; Herr Pinet-Laprade schlug uns hierauf vor ihn bis Richard-Toll zu begleiten, wo er sich auf dem „Archimedes" einschiffen sollte, um seine Rundreise stromaufwärts fortzusetzen.

In Richard-Toll angelangt, begaben wir uns an Bord des „Archimedes", wo unser liebenswürdiger Gouverneur uns mit der gewinnendsten Güte und Freundlichkeit bewirthete, und uns zu Ehren eine „fête vénitienne" auf dem Flusse veranstaltete. Doch die besten Dinge gehen einmal zu Ende, und so sahen auch wir zu unserm innigsten Bedauern Herrn Pinet-Laprade mit dem „Archimedes" am nächsten Morgen abreisen, während wir andern Jäger auf der „Coulevrin," stromabwärts fuhren und noch in derselben Nacht St. Louis erreichten.

Ein Lieutenant beim 1. Spahis-Regimente. *)

*) Aus dem Journal des Chasseurs.

Das Leben auf den Steppen Venezuela's.

Ueber die Llanos oder Steppen im Orinocogebiet, mit denen wir alle durch eine der schönsten Darstellungen in deutscher Sprache, nämlich durch A. v. Humboldt's Ansichten der Natur, so vertraut geworden sind, ist ein vortreffliches, rasch in erster Auflage vergriffenes Buch von einem Creolen, Don Ramon Paez, einem Sohne des berühmten Befreiers und Waffengefährten Bolivar's, in englischer Sprache erschienen, und zwar ist es keine Uebersetzung, sondern ursprünglich in englischer Sprache verfaßt, *) denn der Verfasser verbrachte seine Jugend in Großbritannien und lebt gegenwärtig in den Vereinigten Staaten.

Don Ramon war noch ein junger Mann, aber bereits schon aus England nach seiner Heimath zurückgekehrt, als er sich im December 1846 einer Karawane anschloß, die von dem kleinen venezuelanischen Städtchen Maracay nach den Llanos oder Pampas des Apure aufbrach, wo Paez' Vater große Weideplätze besaß. Die Reisegesellschaft, aus 100 Köpfen und allen Hautfarben und Mischfarben bestehend, wurde von General Paez historischen Angedenkens „dem besten Reiter Südamerika's" angeführt.

Anfangs ging ihr Weg durch bebaute Strecken, durch Zuckerschilf, Indigo- und Tabakäcker, sowie durch geräumige Pflanzungen von Bucaral (Erithryna), unter deren Schatten die „Götterspeise" (Theobroma), nämlich der Cacao gedeihen sollte. Land ist so wohlfeil und so reichlich in Venezuela vorhanden, daß der Pflanzer, wenn er einen Acker erschöpft hat, ihn wieder der Natur zurückgibt. Kaum hört der Pflug und die Hacke auf für die Kulturpflanzen gegen die wilden eingebornen Gewächse im Kampf um das Daseyn zu streiten — um diesen Ausdruck von Darwin zu entlehnen — so schießen die wilden Pflanzen auf, vertreiben die Schwächlinge der menschlichen Pflege, und in zwei Jahren ist die Stätte des menschlichen Fleißes ganz wieder im Besitz der einheimischen Pflanzen. Daher wechseln dort Pflanzungen mit Wildnissen und bebaute Fluren mit Dickichten.

Alle Reiter trugen das Nationalkostüm, dessen wichtigstes Stück Cobija (Decke) heißt, anderwärts, und auch zuweilen in Venezuela, Poncho (spr. Pontscho) genannt. Sie mißt volle 6 Fuß ins Gevierte und hat bekanntlich in der Mitte einen Schlitz zum Durchstecken des Kopfes. Die venezuelanischen Ponchos sind stets von doppeltem Zeug, indem eine dunkelblaue auf eine rothe Decke genäht wird. Da nun beide Farben gegen Licht und Wärme sich verschieden verhalten, insofern das Dunkelblau die Strahlen einsaugt, das Roth dagegen einen großen Theil davon zurückwirft, so wird bei heißem Wetter das Roth herausgekehrt, bei allzu kühlen Temperaturen dagegen die blaue Seite außen und die rothe auf dem Leib getragen.

Der Weg führte von Cura aus an den Morros de San Juan vorüber, die aus den Befreiungskriegen in doppelt blutigem Andenken stehen. Es ist eine Kalksteingruppe, die sich vereinzelt aus einer öden nur mit Gestrüpp bedeckten Ebene erhebt und deren Kalkfelsen tausendfach zerklüftet und ausgehöhlt, höchst malerische Umrisse gewähren. Von den Morros kommt man zu den beiden Dörfern Ortiz und Parapara. Sie liegen sich gegenüber wie die Säulen des Herkules, und bilden den Eingang zu den mediterraneischen Grassteppen Venezuela's. Dort nimmt man Abschied von der Civilisation der seßhaften Bewohner, denn jenseits gibt es nichts als Steppe, Heerden und Hirten, mit Ausnahme eines schmalen parkartigen Streifens, welchen man noch zuvor durchschreiten muß, ehe man den Rand einer Hügelkette — die Galeras — erreicht, welche das alte Ufer des großen Grassteppenmeeres begränzen. Die Haine oder Wälder Venezuela's sind mit einem großen Reichthum an edlen Bäumen gesegnet. Oben an steht die Vera oder das Lignum vitæ (Zygophyllum arboreum), dessen Holz so hart ist, daß die besten Werkzeuge daran sich verbiegen. Dieser Baum ist weit über das Land verbreitet, und besonders häufig an der Küste, wo sein Werth sich verdoppelt, weil seine eisenharten Fasern selbst dem Bohrwurm (Teredo) widerstehen und das beste Holz für Schiffskiele liefern. In großer Fülle wird auch der Guaycan, ein Verwandter der Vera, angetroffen, dessen Holz für Skulpturen und zur Kunstschreinerei mit Vorliebe gesucht wird. Dann folgt der schöne Alcornoque, dessen Schatten dem Vieh in den heißen Monaten

---

*) Wild Scenes in South America or Life in the Llanos of Venezuela. New-York (London, Sampson) 1863. 2d edit.

die größte Erquickung gewährt. Der Name ist sehr unpassend auf diesen Baum übertragen worden, der sonst nichts gemein hat mit Quercus suber, der spanischen Korkeiche (alcornoque). Brasilienholz (Cæsalpina braziletto), ist so gemein daß alle Umzäunungen in Ortiz und Parapara aus diesem werthvollen berühmten Farbholz verfertigt sind. Endlich wächst auch am Rande der Llanos noch eine andere Cäsalpine (Copaifera officinalis), deren Harz den so mannichfach als Arznei verwendeten Copaivbalsam liefert. Die Eingebornen am Orinoco verfertigen ihre Kähne aus der Rinde dieses Baumes. Sie trennen sie ohne sie zu brechen in den erforderlichen Stücken vom Stamme, binden dann die Enden mit Bejuco (Schlingreben) zusammen, und verkleben die Ritzen mit Lehm. Dann werden ein paar Stöcke zwischen die Ränder der Pirogue geklemmt, das Ganze noch fester mit Schlingreben zusammengeschnürt, und das leichte Fahrzeug schlüpft fertig in den gewaltigen Strom.

Durch eine Quebrada oder trockene Schlucht gelangte man aus den Galeras auf ein völlig ebenes Land, welches mit Ausnahme von ein paar Gruppen Fächerpalmen nur mit kurzem Gras bewachsen war. Drei Stunden dauerte der Ritt über diese Mesa, bis man die tiefer liegenden Steppen erreichte. Keine Sprache der Welt ist so reich wie die spanische an Ausdrücken für verschiedene Bodengestaltungen. Für Berg und Gebirge, je nach ihren Gestaltungen, gibt es Dutzende verschiedener Worte. Unter Mesa oder Tafel werden die ebenen Stufen verstanden welche an den Rändern der Llanos liegen. Als man den Rand der Mesa erreicht hatte, übersah man unter sich die endlose Steppe, so eben wie der bestgepflegte Rasenplatz, bedeckt mit einzelnen Heerden von Rossen und zahllosen Heerden von Rindern, zwischen denen hie und da Weiher aufblitzten, um welche sich Wassergeflügel in großen Gesellschaften gesammelt hatte.

Man brauchte nicht lange auf der Ebene zu reiten, so stand man vor einer Gruppe bienenkorbartiger, mit Palmblättern gedeckter Hütten. Daneben lagen ein paar Aecker Landes, eingeschlossen durch Pfahlwerk. Dieß letztere war der Corral oder die Hürde für die Heerden des Hato oder des Viehhofes von San Pablo (Sanct Paul), dem Besitzthume des Karawanenführers General Paez. Unser Verfasser, verwöhnt von den Bequemlichkeiten des englischen Lebens, fand diese Behausung allzu nomadisch eingerichtet. Ein invalider Tisch, den man um sein Umfallen zu vermeiden an die Wand gerückt hatte, ein paar plumpe Stühle aus Cedernholz mit einer Ochsenhaut bedeckt und etliche Hängematten, die zum Schlafen wie zum Faullenzen dienen sollten, bildeten das gesammte Inventar des Befreiers von Venezuela. Die größte Entbehrung bestand aber in dem Mangel an Wasser, welches aus einem Kürbisgefäß jedem Bewohner knapp zugemessen wurde, weil man es vom Fluß eine (engl.) Meile weit holen mußte. Allerdings befand sich neben dem Gehöft ein Weiher, der nach der Regenzeit von den höflichen Leuten Laguna genannt wurde. Da er aber mit Kröten sowie mit Bava, einer kleinen Alligatoren-Art und einer ähnlichen Fauna bevölkert war, so konnte sein Wasser nicht benutzt werden. Obgleich man sich in einem Lande befand, wo Milch und Honig floß, so floß doch weder das eine noch das andere für unsern Verfasser, weil die Leute in San Pablo mehr zu thun hatten als Honig zu sammeln und Kühe zu melken. Das Letztere ist auf den Llanos eine umständliche Arbeit, denn die halbwilden Thiere lassen sich nicht gutwillig ihre Milch nehmen. Sie müssen also von einem Hirten an den Hörnern festgehalten werden, während ein anderer sie melkt, zuvor jedoch muß aber das Kalb gesogen haben, denn sonst gibt die Kuh keinen Tropfen her. Wie das Melken so verrichten auch sonst die Männer fast alle Geschäfte, welche anderwärts die Frauen zu besorgen pflegen, so daß diese auf der Steppe buchstäblich nichts zu thun haben, außer daß sie eine Kinderschaar aufziehen, denn eine solche hat eine jede Frau, gleichviel ob verheiratet oder nicht. In Venezuela könnte Sir Francis Head das Nämliche widerfahren sein, wie auf dem Pampa des La Plata, wo er einst eine junge Frau, die ein allerliebstes Kind an der Brust hatte, fragte, wer wohl der Vater der criatura (Säugling) sei, und darauf die gelassene Antwort erhielt: Quien sabe? (Wer kann das wissen?)

Don Ramon legte sogleich auf dem Hato seine Civilisationscravate ab und nahm die Tracht der Llaneros an, die aus keinen Schuhen, sondern nur aus Hemd und kurzen Hosen besteht. Weit mehr Werth als auf Kleider legt der Steppensohn auf gute Waffen. Sie sind ihm nächst dem Rosse das höchste Besitzthum

und das letztere steht ihm sogar höher als eine Frau, denn ein beliebtes Lied lautet:

Mi muger y mi caballo
Se me murieron á un tiempo;
Qué muger, ni qué demonio,
Mi caballo es lo que siento,

womit der ungeschliffene Dichter sagen will, daß wenn ein Llanero oder Steppensohn das Unglück hat Roß und Weib gleichzeitig zu verlieren, er im Stillen denkt: der Gaul thut mir weh, das Weib aber hätte der — holen können. Und wirklich hat er auch gar nicht Unrecht, wenn alle Llaneras nach dem oben geschilderten Quien-sabe-Grundsatz leben. Die Liebe der Llaneros zu ihren Waffen ist leider die Ursache der so häufigen Bürgerkriege in Venezuela, denn da der Steppensohn auf den Schlachtfeldern Waffen aller Art zu erbeuten hofft, so strömen jedem gewissenlosen politischen Häuptling alle diejenigen zu, denen noch Armaturstücke fehlen und die ihre Ausrüstung im Kriege zu ergänzen hoffen. Zur vollständigen Bewaffnung des Llanero gehört nämlich außer der Lanze ein zweischneidiger Degen von mittelalterlicher Form mit einer Glocke am Degengriff zum Schutz der Faust, und das Trabuco, oder eine altmodische Muskete mit trichterförmiger Mündung des Laufes. In der Führung dieser Waffen und seines Rosses besteht jetzt die Erziehung des Steppensohnes. In der spanischen Zeit erhielt er von den Mönchen der Capuciner-Mission doch wenigstens einen Religionsunterricht, allein seit den Zeiten der Befreiung hat er sich auch vom Katechismus emanzipirt.

Der nächste Haltplatz auf dem Marsch nach dem Apure war ein Ranch' (spr. Rantsch), La Yegüera, wo ein Heerdenaufseher Namens Agapito wohnte, der so gastfrei war daß er in seiner Hütte, in welcher er bereits mit seiner Gemahlin und einer zahlreichen Nachkommenschaft, darunter auch zwei funkelnde schwarzäugige hübsche Dirnen, sowie mit seinem Federvieh schlief, auch noch Platz für unsere Wanderer schuf. Agapito führte ein sorgenfreies und gemächliches Leben, den seine Tagesarbeit bestand darin von Zeit zu Zeit nachzusehen ob die Füllen seiner Heerden nicht von den Gusano angegriffen worden seien. Dieß sind die Larven einer Fliege welche ihre Eier in den Nabel der neugeworfenen Füllen legt, von wo sie entfernt werden müssen, weil sie sonst edlere Theile zerfressen würden. Zu diesem Zwecke trägt der Aufseher stets einen hölzernen Löffel bei sich, mit dem er die Würmer ausgräbt und dann die Wunde mit Cebadillapulver ausfüllt. Dieses Pulver, reich an giftigem Veratrin, bereitet er aus dem Samen der Cebadilla, eines lilienartigen Gewächses (Veratrum cebadilla). Da neben der Hütte der liebliche Guarico floß, berühmt durch die Fülle und Leckerheit seiner Fische, so machte sich Don Ramon frühzeitig auf zum Fischfang mit seinem englischen Angelgewehre, allein so oft er den Köder ins Wasser warf, verschwand der Hacken und die Fliege auf geheimnißvolle Weise ohne daß der Kiel gezuckt hätte. Als er im Ranch' sein Mißgeschick erzählte, bemerkte ihm sein Wirth, daß er mit seinem Angelspielzeug nichts gegen die Caribe auszurichten vermöge, ein Fischchen von der Größe unserer Barsche. Er zeigte ihm dabei einen verstümmelten Finger, von dem ihm, als er ein frisch geschlachtetes Kalb am Flusse wässerte, ein Caribe ein Stück abgebissen hatte. Hier war also der Ort, wo unser Verfasser seine erste Bekanntschaft mit jenem gefürchteten Thiere der südamerikanischen Flüsse machen konnte. Da sich Fischer in der Nähe des Ranch' befanden, so wurde sogleich ein Fischzug mit Netzen veranstaltet. Die Netze waren auch bald so überfüllt, daß die Fischer sie nicht ziehen konnten, bevor nicht ein Theil der größeren Fische harpunirt und das Netz um ihre Last erleichtert worden war. Während sich in der westlichen Hälfte der Südsee-Inseln die größte Anzahl giftiger Fische findet, sind die Flüsse der Llanos mit den gefährlichsten Süßwasserfischen angefüllt. Da ist zuerst ein Roche, der am Schwanz einen Dorn von 3 Zoll Länge hat, mit dem er sehr schmerzhaft verwunden kann, dann die säbelförmige Payara, in deren Oberkiefer sich ein paar Fänge befinden, die denen der Klapperschlange ähnlich sehen, ferner der Zitteraal — wenn man die Ketzerei uns nachsehen will, ihn zu den Fischen zu zählen — endlich von allen der schlimmste, der Caribe. Er gleicht an Gestalt (nicht an Farbe) einem feisten Goldfischchen, nur daß er einen tückischen Bullenbeißerkopf hat, indem die untere Kiefer über die obere etwas vorsteht. Mit seinen dreieckigen oder sägenförmigen Zähnen, die wie bei dem Hai geordnet sind, zerschneidet er selbst Stahl- und Kupferdräthe. Wie den Hai zieht ihn der Geruch des Blutes von Weitem herbei. Daher ist es gefährlich mit Rossen, die Sporenwunden am Leibe haben, durch einen Fluß zu setzen, denn die Gefräßigkeit des

Caribe steht in gleichem Verhältniß wie seine Anzahl, am Apure aber gibt es, nach einem Llanerospruch, „mehr Cariben als Wasser." Natürlich mußte man auch dießmal darauf verzichten den Caribe im Netz zu fangen, da er alle Maschen durchbeißt. Dafür hatte das Netz einen andern Flußbewohner umgarnt, nämlich einen Kaiman. Auch er wurde gefangen, aber auf eine eigenthümliche Art. Einer der Fischer tauchte unter um zuerst die Lage des Thieres zu erforschen. Dann nahm der Fischer einen Lasso mit unter das Wasser und warf ihn der Eidechse um den Kopf, worauf von den Anwesenden das Thier ans Land gezogen und getödtet wurde. In solchen Fällen nähert sich der Taucher der Eidechse vorsichtig von rückwärts, weil sie bekanntlich wegen der Beschaffenheit ihrer Halswirbel sich nicht leicht umdrehen können. Die Kaimane lassen sich sehr gern an den Rippen kratzen, wie dieß Sir Emerson Tennent auch von ihren Vettern in Ceylon erzählt. Diesen Umstand benutzte der Taucher um dem Kaiman die Schlinge überzuwerfen. Uebrigens war die That nichts Außergewöhnliches, sondern das Herkömmliche, auch sind die Kaimane der kleinen Flüsse lange nicht so gefährlich wie die Krokodile des Orinoco. Unter den erbeuteten Fischhaufen am Ufer lag auch ein Zitteraal (Gymnotus), den ein Bube vorsichtig mit Hülfe eines Vichero*) fortschleifte. Zufällig ging der Aal über die Leiche des Kaimans, als dieser plötzlich den Rachen öffnete und laut wieder zusammenklappen ließ. Vielleicht war der Kaiman noch nicht gänzlich todt, oder der elektrische Schlag, den er von dem Aal empfing, bewirkte bei ihm eine Art galvanisches Zucken. Ueber den Fang des Zitteraales theilt Don Ramon nur die allbekannte klassische Beschreibung A. v. Humboldt's mit, setzt aber hinzu, daß die venezuelanischen Feinschmecker den Aal sehr hoch stellen, nur ißt man nicht die Theile, an welchen sich der elektrische Apparat des Thieres befindet, weil sie schwammig und ungenießbar sind. Der oben erwähnte Stachelrochen ist ganz rund und flach, der Schwanz aber, anfangs breit, läuft in eine Spitze aus, an welcher sich eine Gräte oder ein Dorn befindet, der an beiden Seiten seine Sägezähne hat, und den der Fisch nach Willen aufrichten oder flach legen kann. Wird der Rochen gestört, so verwundet er durch einen blitzschnellen Schlag mit diesem Dorn. Die Wunde ist so schmerzhaft, daß der Getroffene gewöhnlich sogleich betäubt wird. Die Heilung geht äußerst langsam vor sich, da sich gewöhnlich Geschwüre bilden. Manche Flußstellen und Weiher sind von dieser Rochenart so angefüllt, daß es sicherer Tod wäre wenn man sich hineinwagen wollte. Die Thiere fühlen sich auch so sicher im Besitz ihrer Waffe; daß sie bei Annäherung des Menschen kaum sich die Mühe geben fortzuschwimmen.

Damals kostete auf der Steppe ein gutes Roß noch fünf Dollars, gegenwärtig sollen die Preise auf 80 und 100 gestiegen sein, in Folge einer Seuche oder „Pest," wie die Llaneros sagen, die zuerst im Walde San Camilo, im Quellengebiet des Apure, ausbrach und dann am Strome gegen Osten fortrückte, Thiere und Menschen hinwegraffend. Die Folge davon war nicht bloß eine zeitweilige Entvölkerung, sondern eine anhaltende Insalubrität der Steppengebiete, denn seit jener Zeit sollen die herrschenden Fieber viel bösartiger geworden sein als früher. Jedenfalls wird in den Steppen nicht mehr die Pferdezucht so großartig wie früher betrieben. Ihre ersten Verheerungen richtete die Seuche unter den Krokodilen an, deren Leichen in solcher Anzahl die Wasser des Apure bedeckten, daß weit und breit davon die Luft verpestet wurde. Man will beobachtet haben, daß diese Thiere einen heftigen Hustenanfall bekamen, dem ein schwarzes Erbrechen nachfolgte. Die Seuche ergriff hirauf die Fische, deren faulende Leichen den Apure dermaßen überdeckten, daß sein Wasser „mehrere Wochen buchstäblich nicht sichtbar war." Dann kamen die Dickhäuter in den Sümpfen an die Reihe, die Cappvara und die wilden Eber, die sich mit gelähmten Hüften krank herumschleppten, weßhalb auch die Seuche den Namen Derrengadura (Verrenkung der Hüften) genannt wurde. Selbst die Affen in ihren Wipfelwohnungen entgingen der Ansteckung nicht, und ihr trauriges Klagegeheul war Tag und Nacht hörbar. Hornvieh und Maulthiere dagegen wurden nicht betroffen, so daß mit Hülfe der letzteren die Steppenbewohner die gänzliche Versprengung ihrer Heerden verhindern konnten. Ueber die Ursache dieser Seuche erzählen die Llaneros eine hübsche fromme Legende.

*) Vichero ist eine Harpune. Wahrscheinlich aber wird der Knabe den Aal an der nassen Schnur geschleift haben, die an der Harpune befestigt wird.

Eugenio Torralva, der größte Pferdezüchter am Ufer von La Portuguesa, soll einst seine Heerden einem der durchreisenden politischen Häuptlinge gezeigt und im Stolz über seinen Reichthum ausgerufen haben: „Mir kann es niemals an Rossen mangeln, General, ni que Dios quiera! (und wenn der Himmel es auch wollte).“ Zwei Jahre darauf begegneten sich der Viehzüchter und der General wieder, der erstere seiner Heerden beraubt, verarmt und verlumpt, daß ihn der andere kaum wieder erkannte, so furchtbar war sein Lästerwort bestraft worden!

Von La Yegüera setzte Don Ramon seinen Ritt nach El Rastro fort, einem Dorfe, welches berühmt ist durch die zarte helle Hautfarbe seiner Frauen, obgleich diese der vollen Macht der tropischen Sonne und den östlichen Gluthwinden ausgesetzt sind. Die Männer dagegen stehen im schlimmen Rufe wegen der Kunstfertigkeit, womit sie die Schweife von Rossen durchreisender Fremden zu stehlen pflegen, weshalb Don Ramon und seine Begleiter die Nacht über ihre Thiere scharf bewachen lassen mußten. Bei Rastro stieg man die letzte „Mesa“ hinab, und befand sich nun auf der untersten, der wahren Ebene. Auch gab sich eine Veränderung der Natur im Pflanzenwuchse kund. Das dornige Gestrüpp, welches bisher einen kieseligen Boden angedeutet hatte, verschwand gänzlich, und macht Hainen lorberartiger oder balsamtriefender Bäume Platz. In zahlloser Menge zeigte sich die Copernicus-Palme, die von den Baumeistern des Llano die Dachpalme (Palma de cobija), von dem Strohhutflechter aber, der ihre Blätter benutzt, die Hutpalme (Palma de sombrero), vom Wanderer endlich, der sich mit ihren Wedeln die Fliegen vertreibt, die Fächerpalme (Palma de abanico) genannt wird. Ein Haus, das mit ihren Blättern gedeckt ist, hat den besten Schutz gegen tropische Regenfluthen, das Holz der Palme aber ist beinahe unverbrennlich, wenigstens verkohlt es außerordentlich langsam. Diese Palme wächst äußerst spärlich. Unserm Verfasser wurden Reviere gezeigt, wo die Palmen noch ganz niedrig standen, und dennoch wollten die ältesten Leute in ihrer Jugendzeit sie nicht größer gesehen haben. Daraus will Don Ramon schließen, daß ausgewachsene Exemplare, welche 20 Fuß Höhe zu erreichen pflegen, an 1000 Jahre alt sein mochten.

Am Flusse Portuguesa wurde abermals ein längerer Halt gemacht. Dieser Fluß, der durch den Apure und Orinoco von der See aus zugänglich ist, bleibt während eines großen Theils des Jahres schiffbar, und in allerneuester Zeit haben amerikanische Unternehmer einen Dampferdienst dort eingerichtet. Bei San Jaime war zu jener Zeit eine Fähre aufgestellt, welche die Reisenden benützten, um über den Fluß zu setzen. In der Portuguesa konnte Don Ramon seine Versuche auf die Caribe zu angeln wieder erneuern, aber auch dort wurden seine Kupferdrähte von den Miniaturhaifischen durchgebissen. Der Fährmann lehrte ihn indessen eine bequemere Art diese Thiere zu fangen. Das Haupt eines frisch geschlachteten Ochsen wurde an einem Stück Haut, welches man als Angelschnur daran gelassen hatte, in das Wasser gehängt, und sobald sich eine Schaar der gefräßigen Fische daran fest gebissen hatte, rasch in den Kahn gezogen, so daß jetzt der eifrige Naturforscher genug Exemplare zum Zeichnen und Nachbilden besaß. Selbst die gepanzerten Krokodile sind nicht sicher vor dieser Plage der venezuelanischen Gewässer. Zur Brunstzeit kämpfen nämlich die Männchen um den Besitz des andern Geschlechts, und wenn dabei Blut fließt, so kommen die Caribe herbei um die Wunden gefräßig zu erweitern. Es gibt nämlich in den Gewässern des Orinocosystems echte Krokodile, doch sind sie in der Portuguesa nicht so bösartig und dreist wie in den andern Strömen des Llano. Die Eingebornen machen zuweilen Jagd auf diese Thiere, und Don Ramon versäumte nicht sich ihr Verfahren zeigen zu lassen. Bei der nächsten Kahnfart nahm man einen Indianerburschen mit, und als das erste Krokodil den Fluß herabgeschwommen kam, sendete ihm dieser einen Pfeil in einem Bogen von 45 Grad — por elevacion, lautet der Kunstausdruck — zu. Obgleich die Entfernung angeblich 300(?) Schritte betrug, verfehlte das Geschoß sein Ziel doch nicht. Die Pfeile haben eine Spitze die nur lose in dem Schaft steckt, der jedoch durch eine lange Schnur wieder mit der Spitze, zusammengeknüpft ist. Sobald der Pfeil feststeckt, wird das Rohr durch die Bewegungen des getroffenen Thieres von der Spitze gelöst und schwimmt, von der Schnur an der Pfeilspitze festgehalten, auf dem Wasser, so daß der Jäger immer genau weiß, wo das Krokodil sich aufhält. Er muß dann geduldig warten bis das Thier sich an eine Stelle begibt, wo er es

mit der Harpune im Genick erreichen kann, dem einzigen verwundbaren Fleck der Eidechse. Das Gelingen der Jagd erfordert aber einen niedern Wasserstand, und da ein solcher damals nicht vorhanden war, konnte das angeschossene Krokodil in Tiefwasser tauchen, aus dem es sich nicht mehr von den Jägern aufstören ließ. Die Bewohner der Steppen müssen immer auf der Hut vor diesen Thieren sein, daher sie denn auch das Wasser aus den Flüssen mit einer Kürbisschale holen, die an einem langen Stiel befestigt ist.

Zur Regenzeit erheben sich die Portuguesa nnd der Apure über ihre Ufer und verwandeln das Land zwischen sich in einen See, aus dem nur wenige Stellen inselartig auftauchen, wohin sich dann Hirten und Heerden zurückziehen. Durch die Ueberschwemmungen wird dem Boden eine erneuerte Jungfräulichkeit zurückerstattet, und ihnen verdankt man auch die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses. Die herrlichste Baumgestalt am Apure ist die Saman, eine Mimosa, mit einem schirmartig ausgebreiteten Laubdach. Der Baum kommt auch bei Aragua vor, wo einer dieser Patriarchen schon seit der spanischen Eroberung vom Gesetz gegen jede Art geschützt worden ist. Am Apure und seinen geschwisterlichen Flüssen ist die Saman weit verbreitet, und so zahlreich, daß aus ihrem Holz die Flotten aller Völker neu gezimmert werden könnten. Ebenso üppig ist der Graswuchs, nur gibt es Stellen wo das Gamelote wächst, ein Schwertgras mit schneidendem Halm, welches als Futtergewächs gänzlich untauglich ist und das höchstens, wenn es nichts Besseres gibt, von den Wasserschweinen abgeweidet wird. Als Produkte der Ueberschwemmungen sind auch die Stechfliegen zu betrachten, die den Schläfern keine ruhige Nacht gönnen. Am Apure haust obendrein die schlimmste Moskitenart, die Pullonen, die mit ihren langen Rüsseln durch Kleider und Decken hindurch die Blutgefäße ihrer Opfer zu erreichen wissen. Glücklicherweise machen sie um Mitternacht Feierabend, und überlassen dann das Feld ihren minder lästigen Vettern, den Zancuden oder den summenden Moskiten. Auf den Ebenen am Apure stößt man zuerst auf die sogenannten Medanos. So nennt man die Dünen welche der Wind in der heißen Zeit zusammenfegt. Sie wechseln so lange ihren Ort bis sie einmal vom Schwertgras oder dem Gamelote überzogen und befestigt werden. Da der Apure bekanntlich in der Sierra Nevada entspringt, deren Lawinen seine Quellen speisen helfen, so ist er bisweilen mit losgerissenen Baumstämmen und Pflanzen bedeckt, die allen senkrechten Vegetationsgürteln angehören, so daß zarte Alpengewächse unter die Gestalten der tropischen Zone sich mischen, um gemeinschaftlich im Delta des Orinoco abgesetzt zu werden, wo ein Geolog der fernsten Zukunft zu seinem Erstaunen sie vielleicht fossil neben einander antreffen wird.

Paez erreichte den Apure bei Apurito, einem Dorf oder Flußhafen wo ein Alcalde residirt, und welches jährlich von eine Padre besucht wird, der dann die Taufe an dem mittlerweile eingetretenen Bevölkerungszuwachs en gros vollstreckt. Es findet dort ein lebhafter Umsatz von Häuten gegen europäische Gewerbserzeugnisse statt. Häute sind nämlich auf der Steppe das umlaufende Geldmittel, weil sie die einzige Rimesse für die Einfuhren aus der alten Welt bilden. Eine Ochsenhaut vertritt daher genau die Stelle wie eine Banknote, und wechselt wie diese sehr oft ihre Inhaber. In neuerer Zeit fahren Dampfer auf dem Apure, und mit ihrem Erscheinen wird sich sogleich die Civilisationsstufe gehoben haben.

Der erste Viehhof, den Don Ramon auf dem Llano des Apure erreichte, hieß San Pablo (Sanct Paul), woraus der Verfasser sogleich schloß, daß es in der Nähe viel Schlangen geben müsse, denn gewöhnlich nennt man eine Oertlichkeit nach dem Namen des Heiligen den man gegen irgendein Uebel häufig anrufen muß. So sind beispielsweise Häuser oder Ortschaften, die Santa Barbara genannt werden, schweren Gewittern ausgesetzt, weil jene Heilige angerufen wird um den Blitz abzuwenden, wie sie ja auch die Patronin aller Kanoniere ist, und in früheren Zeiten die Pulverkammer auf den Schiffen die „heilige Barbara" hieß.

Die Steppen am Apure sind das Paradies der Hirten, denn auf ihren unvergleichlichen Weiden finden sich drei verschiedene Grasarten, die an Nahrhaftigkeit und an Duft alle Futtergewächse der Welt übertreffen. Selbst in der heißen Zeit stehen diese Gräser grün, und solche immergrüne Weideplätze werden Esteros genannt. Dieses Land des Ueberflusses ist aber nur ein blumiger Kirchhof, denn auf den ausgedehnten Marschen herrschen während gewisser Jahreszeiten tödtliche Fieberlüfte. Dort hausen auch die großen Wasserschlangen oder Anaconden, die nicht bloß

geringere Thiere, wie Rehe, Capivara, Kälber, sondern selbst den Padrote, den Leitstier der Heerde, angreifen. Die meiste Mühe macht diesem gefräßigen Reptil der Hirsch, denn es kann natürlich nicht den Kopf mit dem Geweih hinabwürgen. Die Anaconda verschlingt daher nur die Hinterviertel, und wartet darauf, daß mit der rasch eintretenden Verwesung der Kopf abfallen soll. Oft wird die Schlange angetroffen, ehe sie den Hirsch ganz verschlungen hat, und sie gleicht dann einem ungeheuren Holzstamm, der im Schlamm begraben liegt. In diesem wehrlosen Zustande wirft man ihr einen Lasso über, bindet diesen an einen Pferdeschweif und zieht das Ungeheuer aus dem Schlamm, zuvor muß aber die Schlange selbst getödtet worden sein, denn lebendig besitzt sie eine staunenswerthe Kraft sich in dem weichen Schlamm festzuhalten, so daß nicht einmal ein Stier sie zu entfernen vermöchte. Bei ihren Angriffen springt die Schlange stets gegen die Schnauze der Thiere, an der sie sich mit ihren gekrümmten Zähnen so lange festhakt bis ihre Beute erschöpft zusammensinkt. Bisweilen gelingt es einem Bullen im Kampf mit der Schlange diese durch seine heftigen Bewegungen in Stücke zu reißen. Dann kann man den stolzen Sieger zu seiner Heerde zurückkehren sehen, als Trophäe das Schlangenhaupt, noch fest gebissen an seiner Schnauze, mit sich herumtragend. Eine andere Plage der Steppen sind die zahllosen Eber, ihrer Abkunft nach nichts Anderes als verwilderte Hausschweine europäischen Ursprungs, welche die Weiden verheeren und schweren Schaden anrichten. Sie wühlen nämlich den Boden auf, und wo sie sich einnisten, verschwinden die besseren Futtergräser und es wächst werthloses Unkraut nach.

Eine große Besitzung am Apure, wo sich Don Ramon längere Zeit aufhielt, hieß El Frio. Er fand dort eine geräumige Wohnung mit mehreren Schlafzimmern, welche letztere aber wegen der Fledermäuse nicht zu benutzen waren, denn abgesehen, daß diese Thiere zu ihrer Nachtmahlzeit Beeren herbeigebracht hatten und diese beständig auf die Schläfer herabfallen ließen, verbreiteten sie auch einen unerträglichen Geruch und erhoben ein unaufhörliches vogelähnliches Zwitschern. Neben der Wohnung lag ein geräumiger Corral, der aus eingerammten Baumpfählen von höchst stattlichem Durchmesser bestand, die man vom Apure auf Flößen während der großen Ueberschwemmungen herbeizuschaffen pflegt. Dieses Pfahlwerk muß so stark sein damit es selbst dem Anprall einer wilden Rinderheerde zu widerstehen vermag. Auffallend war dem Wanderer auch daß in El Frio wie überall auf der Steppe, das Wohngebäude auf einem schattenlosen Platz lag. Es geschieht dies absichtlich, weil die Nähe von Bäumen die Gefahr von Blitzschlägen vermehrt und zur Zeit der Ueberschwemmungen die Schlangen und Moskiten Schatten und Bäume vorzugsweise aufsuchen. In der sommerlichen Jahreszeit war in Folge der Klarheit und Trockenheit der Luft die Wärmeausstrahlung der Steppe auf jener Besitzung so stark daß man unter wollenen Decken schlafen mußte, weßhalb sie auch ihren frostbezeichnenden Namen (El Frio) empfangen hatte.

Die beste Waffe in der Hand des berittenen Llanero ist bekanntlich der Lasso, auf dem er unter gewissen Umständen, namentlich bei Bekämpfung wilder Thiere, mehr vertraut als auf ein Feuergewehr. Um einen guten Lasso zu verfertigen, wählt der Steppensohn am Apure die Häute solcher Stiere, welche auf den schattigen Räumen des Llano grasen. Die Haut der Thiere auf den sonnigeren Räumen ist zwar viel dicker, aber bei weitem nicht so zäh und dauerhaft als jene. Der Lasso ist ein Riemen von 2 Zoll Breite, der aus der frischen Haut des Stieres geschnitten und sogleich zu einer Schnur gedreht wird, die man an Pfählen zum Trocknen ausspannt, und dann reichlich mit Fett salbt. An dem einen Ende der trockenen Schnur wird eine Schlinge gemacht, durch welche die Schnur laufen soll, das andere Ende dagegen bindet man an den Schweif des Pferdes. Anderwärts in Südamerika wird das Ende des Lasso an einem Ring des Sattels befestigt, womit jedoch der Uebelstand verknüpft ist, daß Roß und Reiter stürzen, wenn die Schnur reißen sollte.

Zu gewissen Jahreszeiten wird auf den großen Weideplätzen ein Rodeo, daß heißt ein Kesseltreiben, veranstaltet. Dieß geschieht um alle Thiere, die noch kein Zeichen haben, zu brennen. An dem Rodeo nehmen alle Nachbarn Antheil, damit sie Thiere, die ihnen gehören und die sich auf nachbarliche Gründe verlaufen haben, aussuchen und wieder heimtreiben können. Eine Weide wie El Frio umfaßte mindestens vier deutsche Quadratmeilen oder 150,000 englische Acres, auf denen etwa 100,000 Häupter Hornvieh, und vor der

„Pest“ auch noch 10,000 Stück Pferde grasten. An dem Rodeo, dem unser Verfasser beiwohnte, nahmen nicht weniger als 100 Vaqueros (Hirten) Antheil. Der Feldzugsplan war im voraus verabredet worden, und am Abende vor dem Tage bezog jede Abtheilung von je 6 bis 8 Reitern den ihr angewiesenen Posten auf drei deutsche Meilen in der Runde. Am Morgen vertheilten sich die Reiter um den Ring zu schließen, der sich dann, wie bei einer Treibjagd, nach einem voraus bestimmten Mittelpunkt verengerte. Etwa 8 bis 10,000 Häupter wurden an jenem Tage zusammengetrieben, denn die Jagd erstreckte sich, wie schon aus den oben angedeuteten Entfernungen folgt, nur über einen Theil des Gebietes. Die Hauptschwierigkeiten machen die Bullen, welche beständig durch den Ring zu brechen und das Freie zu gewinnen versuchen. Dann sprengt ein einzelner Reiter dem Flüchtling nach, um ihm den Weg abzuschneiden und ihn zur Umkehr zu zwingen. Dazu bedient er sich seiner Garrocha, einer eisengespitzten Lanze, zu deren Schaft man die Alvarico-Palme (Oenocarpus cubarro) benützt. Um die Spitze herum sind lose hängende Eisenringe angebracht, die der Reiter vor den Ohren der Thiere rasseln läßt, wodurch ihnen ein heilsamer Schrecken beigebracht wird. Der Schaft der Lanze, zehn Fuß lang und nicht dicker als ein Spazierstock, vermag einen unglaublich großen Druck auszuhalten, ohne zu brechen, auch haben die Garrochas eine sehr große Rolle im Befreiungskriege gespielt, denn, wie man sich selbst sagen wird, ist der Llanero der beste Lanzenreiter der Welt. Ist es dem Reiter nicht möglich den Bullen zu überholen, so stößt er die Garrochas dem Thiere über dem Schulterblatt in die Haut und lehnt sich dann mit dem ganzen Gewicht seines Körpers auf den Schaft. Dadurch wird der Stier aus dem Gleichgewicht gebracht und er rollt kopfüber ins Gras. Dieß genügt vollständig um das Thier gelehrig zu machen, denn nach dem Sturze läßt sich der Bull leicht in den Ring treiben. Nur ausgezeichnete Reiter bedienen sich aber dieses Kunststückes, denn die Gefahr selbst zu stürzen ist natürlich sehr groß. Auch nach dem Schluß des Kessels brechen noch immen einige Stiere durch die Reiter. Gewöhnlich werden sie dann mit dem Lasso gefangen, oder der Reiter wendet, wenn er besonders kühn und sein Roß dazu abgerichtet ist, ein anderes Kraftmittel an. In der Steppensprache nennt man dieses Manöver colear. Der Reiter galoppirt nämlich hinter dem Bullen her, packt ihn am Schweife, wickelt diesen ein paarmal fest um die Faust, treibt dann sein Roß an bis die Köpfe beider Thiere in einer Linie sind und schwenkt dann schräg ab, nicht eher den Schweif loslassend, bis er merkt, daß sein Gegner taumelt. Manche Vaqueros bringen es so weit, daß sie die Bullen mit beiden Händen am Schweise packen können. Allein das größte Verdienst bei diesen Heldenthaten erwirbt sich offenbar das Roß, denn es hilft dem Reiter mit staunenswerther Geschicklichkeit zur Ausführung seiner Aufgabe. In dem Augenblicke, wo sein Reiter den Bullen festgepackt hat, sprengt es voraus und ebenso schwenkt es im richtigen Zeitpunkt. Dazu muß man erwägen, daß der Stier kein verächtlicher Gegner ist. Mit seinen spitzigen Hörnern vermöchte er Roß und Reiter aufzuspießen, wenn nicht beide durch beständige Uebung allen Stößen der Bullen auszuweichen verständen. Don Ramon konnte an jenem Tage nicht immer der Jagd folgen und beklagte sich über die „Schwäche“ seines Gauls. Da saß einer der Hirten von einem scheinbar elenden Klepper ab, mit dem er aber merkwürdige Dinge geleistet hatte, und rief: „Vaya, niño,“ ich will Dir zeigen, daß es Schuld des Reiters und nicht des Thieres ist.“ Kaum waren die Rosse gewechselt, so flog der Hirt sogleich einem ausreißenden Bullen nach und brachte ihn zum Fallen.

Als der Tumult der zusammengetriebenen Thiere sich gelegt hatte, ritten vier der besten Llaneros in den Haufen, um die Thiere auszumustern, die den Nachbarn gehörten oder die gebrannt werden sollten. Mit wunderbarem Reitergeschick wußten sie dann jedes einzelne Stück durch die Menge nach dem Ring zu jagen, den man stets öffnete, sobald ein Thier herausgelassen werden sollte. Außerhalb standen Heerden zahmer Rinder bereit, unter welche dann die einzelnen wilden Stücke getrieben wurden und bei denen sie ruhig zu verweilen pflegen.

Sobald die Heerden abgetheilt sind, muß man die Thiere zur Zeichnung nach dem Corral treiben. Dazu bedient man sich der Madrineros. Dies sind zahme abgerichtete Leitstiere, welche dem Aufseher auf seine Signale gehorchen, und von denen ein Dutzend ausreicht, um eine große Heerde vorwärts zu bringen. Die Reiter dagegen bilden die Nachhut

oder überwachen die Flanken, damit kein Thier zurückbleibe oder sich seitwärts verirre.

Neue Schwierigkeiten bereitet es die Heerde in den Corral hineinzubringen. Der Eingang ist zwar trichterförmig gebaut und die Leitochsen — on n'est jamais trahi que par les siens — gehen wieder voraus. Aber sobald die Bullen merken, wohin ihre verrätherischen Cameraden sie gelockt haben, versuchen sie trotz allem Geschrei und Rasseln der Garrocha auf der Schwelle umzudrehen und das Freie zu gewinnen. So erneuern sich also die Szenen, wie vor dem Schluß des Kesseltreibens, zuletzt aber macht auch dort der Mensch seine Ueberlegenheit und Herrschaft über die Thierwelt geltend, und schließlich sind alle gehörnten Häupter im Corral eingesperrt, wo sie über Nacht bleiben müssen. Da die Bullen schon auf den freien Steppen sich zu duelliren pflegen, wobei ihnen die beiden Bajonnete, die sie an der Stirn tragen, die besten Waffen liefern, so kann man sich denken daß es nicht ohne Blutvergießen abgeht, wenn so viele Thiere eng zusammengesperrt werden. Auch findet man stets am andern Tage im Staube des Corral eine Anzahl von Rindern mit aufgeschlitzten Leibern, sowie andere die erdrückt oder erstickt worden sind. Man wird jetzt auch verstehen, weßhalb ein Corral aus so festem Pfahlwerk gebaut werden müsse, um dem Anprall einer solchen wilden Heerde widerstehen zu können.

Da sich bei dem Zusammentreiben im Corral leicht Ansteckungen verbreiten und die Thierleichen die Luft verpesten, so muß rasch am andern Tage die Zeichnung vorgenommen werden. Man treibt dazu die Thiere abtheilungsweise in kleinere Corralejas, wo sie mit dem Lasso zu Boden geworfen werden. Sobald eine Anzahl auf dem Boden liegt, geht einer der Hirten mit dem glühenden Eisen, welches an einer Stange befestigt ist, von Thier zu Thier und verrichtet die Zeichnung. Die Brandmale enthalten gewöhnlich die Anfangsbuchstaben des Besitzers, und eine genaue Beschreibung der Zeichen befindet sich im Archiv des Friedensrichters jedes Bezirkes. Aenderung und Fälschung der Zeichen wird sehr schwer bestraft, weil man eine solche That wie ein großes Verbrechen behandelt. Das Hornvieh wird gewöhnlich auf den Hüften gezeichnet. Wenn aber ein Hengst, eine Stute oder ein Maulthier verkauft wird, drückt der Verkäufer sein Brandzeichen verkehrt, der Käufer das seinige aufrecht auf die Schulter des Thiers. Dieß wird so oft widerholt als das Exemplar in andere Hände übergeht, so daß manche der armen Thiere aussehen wie die Rückseite eines kaufmännischen Wechsels. (Forts. folgt.)

Jagdberichte.

Hirschbrunst in der Hinterriß (Nord-Tyrol). Ueber 130 Hirsche haben geschrien. Se. Hoheit der Herzog schoß 9, Prinz Eduard Leiningen 6 und Prinz Hermann Hohenlohe-Langenburg 6 — lauter gute Hirsche, worunter 4 Vierzehnender *)

Se. Majestät der Kaiser haben in den Neuberger Revieren kürzlich 2 brillante Jagden auf Gemsen gemacht. Näheres nächstens.

Herr Redakteur.

Herr Graf Heinrich Solms-Braunfels wurde vor 3 Jahren während der Brunftzeit zu Herrn von Scht., dem Besitzer eines kleinen Jagdreviers, in Westphalen geladen um einen 18Ender abzuschießen. Graf Solms pirschte den schreienden Hirschen an und erlegte ihn. Derselbe hatte 32 Enden auf. Es ist der stärkste Hirsch, so in diesem Jahrhundert geschossen wurde. Am nächsten Tag erlegt der Graf auch den 18Ender. R.

*) Ueber die Gemsjagden in den Hinterriß, denen der Leiter dieser Blätter persönlich beiwohnte, hoffen wir bald Ausführliches berichten zu können. D. R.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus, dieser alte Erfahrungssatz, der heutzutage mehr denn je seine Schuldigkeit thut, läßt sich nicht nur auf politische Begebenheiten und langweiligen Notenwechsel anwenden, sondern paßt ganz vorzüglich auf die enorme Wichtigkeit und entsetzliche Weitschweifigkeit, welche nun alle Journale bei der Beurtheilung des

**

jüngsten welterschütternden Ereignisses, nämlich des leichten in England gefühlten Erdbebens, in Hülle und Fülle an den Tag legen. Auf jeder Seite der mächtigen Blätter finden wir mehrere Artikel unter dem verhängnißvollen Titel „earthquake“, Legionen von Berichten über gemachte und nicht gemachte Beobachtungen und Ereignisse während des Schreckens-Moments enthaltend. Unter den vielen sehr baroken Rapporten darüber befinden sich auch die der 700 während der Erschütterung im Dienste auf den Straßen der Metropole wandelnden Constables, von denen indeß bloß zwei etwas vom Stoße gemerkt zu haben versichern, demungeachtet die Gelegenheit nicht versäumen, um einen schwülstigen nach Ginpoesie duftenden Bericht zu erstatten. Selbst der bekannte Schriftsteller Boz (Dickens) findet sich unter den Erdbeben-Korrespondenten mit einem langen Briefe, der für die Leser die außerordentlich belehrende und wichtige Mittheilung wenigstens enthält, daß der Verfasser der lustigen Pickwicker ein sehr komfortables Haus in Gads Hill besitzt, und in einer eiserner Bettstelle schläft. Revenons à nos moutons.

Aus Sandringham, dem Besitzthume des Prinzen von Wales, liegt ein sehr günstiger Bericht über den dortigen Wildstand vor, der Sr. königlichen Hoheit sowie dem Prinzen Christian und Friedrich und ihrer Suite einen eben so reichhaltigen als abwechselnden Sport heuer bietet. Nicht nur Hasen, Hühner und Fasanen seien in ungemeiner Anzahl vorhanden, auch Waldschnepfen und Birkwild und in den Sümpfen von Wolverton, die an des Kronprinzen Besitzung angrenzen, sei Wasserwild aller Art sehr zahlreich vertreten. Selbst für die Hegung einiger hoffnungsvollen Reineke-Familien sei so gesorgt worden, daß Se. Hoheit auch in dieser Beziehung eine Fehljagd nicht leicht zu erwarten hätte. Der Prinz hat auch bereits vorige Woche, in Allem sieben oder acht Herren, die Schießjagd begonnen, deren Resultat aber noch nicht bekannt ist.

Während seines Aufenthalts in Hochschottland haben der Prinz und die erlauchten Gäste seiner königlichen Mutter die Hirschbrunst eifrig benützt und eine Unzahl von Hirschen auf die Decke gebracht. Bekanntlich ist das Rothwild in jener Balmorals-Umgebung außerordentlich zahlreich vorhanden. Als Beweis hiefür kann ich die positive Mittheilung anführen, daß der selige Prinz Albert einst nicht nur seine eigenen 3 Doppelbüchsen, sondern auch die Büchse seines Jägers auf ein auf einen Wechsel einhertrollendes Rudel Rothwild schon entleert hatte, während dasselbe noch nicht vollends vorbei defilirt war. Die Hirschen setzen dort übrigens nicht besonders auf und sind auch nicht sehr gut bei Wildpret. Den kontinentalen Jäger wird es interessiren, daß die Hirsche in Hochschottland zumeist noch im September den Bast auf den Geweihen haben, da sie denselben wegen Mangel an Bäumen nicht fegen konnten. Nicht minder erregend ist die Wahrnehmung, daß fast alle Jahre fremde und starke Hirsche, die früher Niemand in den Heide-Revieren gesehen, zur Brunftzeit sich erblicken lassen, wo sie dann die schwachen Hirsche wegkämpfen und die Thiere beschlagen. Man vermuthet, daß diese Eroberer von den entfernteren Inseln kommen, wohin sie auch nach Ablauf der Brunft wieder zurückrinnen. Diese merkwürdige Erscheinung dürfte ziemlich genau mit den Angaben unseres alten, übrigens auch stark aufschneiderischen Plinius korrespondiren, der die Wanderung der Hirsche zur Brunftzeit sogar auf die weitesten Strecken zur See plausibel machen will. Daß der Hirsch zur Brunftzeit von weit auswechselt ist jedem Jäger bekannt, ja ich glaube in Pommern weiß man ganz genaue Dinge über die Invasion der ungeheuren Hirsche zu erzählen, die zur Brunftzeit aus den polnischen und lithauischen Wäldern dorthin kommen. Sollten auch vielleicht diese theilweise den Weg zur See eingeschlagen haben? Es wäre in der That sehr interessant, wenn die Beobachter solcher erotischen Vergnügungszüge diesfällig ihre Erfahrungen diesen Blättern mittheilen würden.

Da ich vom Hirsch spreche, muß ich eines eigenthümlichen Waidmannes hier gedenken, der die Hirschbrunst zu den seltensten Exploits benützt. Ich meine den Herzog von Argyle; der hohe Herr geht nämlich zur Brunftzeit alltäglich ins Hirschgeröhr, allein nicht mit dem „tödtenden Geschoß“ beladen, sondern mit einem photografischen Apparat. Das Erlegen des Hirsches macht ihm keine Freude, allein er jubelt vor Entzücken — natürlich nur innerlich — wenn es gelingt, daß der schreiende Hirsch so lange ruhig stehen bleibt, bis der Herzog ihn mit der Maschine aufgenommen. Er besitzt bereits eine zahlreiche Sammlung von photografirten Brunfthirschen. Chacun son goût.

Aus Orkney hören wir, daß dort die Grouse heuer weniger als in früheren Jah-

ren gediehen haben, dagegen die Bekassinen (snipe) ganz massenhaft erschienen seien, so daß ein Schütze in einem Tage leicht 30 Paar derselben heimbringen konnte. Die starken Regen im Juni sollen den Grousebruten so vielen Nachtheil gebracht haben. In Sutherlandshire ergaben die Moore von Bal Blair, welche durch 13 Tage von einem Schützen allein beschossen wurden, eine Ausbeute von 334 Stück, darunter 289 Grouse; der Einsender dieser Notiz, es scheint der Jäger in Person zu sein, erwähnt noch, daß die Grouse wohl in geringerer Anzahl als in früheren Jahren vorhanden, aber dafür auch in einem weit besseren Zustande (bether condition) gewesen seien. Von der Insel Jura liegt ein für englische Leser recht interessanter Bericht über die Hirschjagden des R. D. Campbell, Besitzers des Tarbert-Forstes vor, welcher in der heurigen Saison 33 Hirsche erlegt hat. Uns erzählt der Berichterstatter nichts Neues.

Bei dieser Gelegenheit dürfte ein unter der Presse befindliches Werk „über die Büchse" erwähnt werden, welches aus der Feder des unseren Lesern unter dem nom de plume bekannten Black Buck stammt. Wir können bei dieser Gelegenheit auch dessen Inkognito verrathen und seinen Namen und Stellung bekannt geben. Es ist Lieutenant Forsyth, Assistent Conservator der Forste in Centralindien, der Erfinder der schon öfter erwähnten explodirenden Kugeln, welche alle bisher angewendeten und bekannten Präparate dieser Art weit übertreffen.

Es scheint, daß die auf Alles ihre Fänge schlagende Industrie sich seiner Erfindung auch bemächtigt und schlechte Fabrikate unter guter Firma in den Handel gebracht habe; denn wiederholt finden wir Artikel von Black Buck in den Spalten der Sportblätter, worin er die Verfertigung seiner Shells bis ins kleinste Detail veröffentlicht und mittelst Zeichnungen explizirt, auf daß Niemand mit einer schlechten Nachahmung betrogen werde. Es ist unbegreiflich, daß diese Kugeln nicht schon überall bei den Jagden auf die gefährlichen Thiere in Anwendung kommen, weit weniger Unglücksfälle würden gewiß sich ereignen, wenn gleich der sanguinischen Hoffnung, daß damit Alle beseitigt sind, darum noch lange nicht Raum gegeben werden dürfte.

Auch des Heiteren gedenkend, muß ich einen nächtlichen Ueberfall erwähnen, der an dem Heilkünstler eines schottischen Seefleckens verübt wurde, und von mehreren Blättern als eine Begebenheit verbürgt wird, die nicht die geringsten Beziehungen mit dem seligen Münchhausen unterhält. Der Doktor, der in seinem zweirädrigen Gig mit brennender Laterne um Mitternacht bei stürmischem Wetter heimfuhr, wurde von einem unbekannten Feinde plötzlich angegriffen, der auf sein Pferd, nach der Laterne und verschiedene Male ihm selbst ins Gesicht schlug und nicht eher nachgab, als bis er ganz in den Plaid des Angegriffenen eingewickelt war, wobei der Medikaster noch in die Hand gebissen wurde. Der Angreifer war eine gewaltige Solan-Gans, über 6 Fuß Spannweite. Sollte das nicht etwa eine verwandelte einstige Patientin des Doktors gewesen sein?

Aus Cashmir liegt eine Korrespondenz vor, welche dieses Land als das Non plus ultra eines Jagdterrains schildert, als eine Gattung Bal Mabille für einen Sportman, wo in den herrlichsten Gegenden eine enorme Abwechselung aller Wildgattungen, vom Bären bis zum barra singha sich vorfindet. Dabei klagt der Verfasser ganz jämmerlich, daß fast nie ein sportliebender Gentleman dieses Paradies besuche, obgleich ein Ausflug von London leicht zu bewerkstelligen und mit wenigen Kosten verbunden wäre. Man braucht von London nach Grinugger, der Hauptstadt von Cashmir, nur 6 Wochen und beiläufig die Kleinigkeit von 250 L. Vielleicht jagt Graf Louis Thürheim eben dort.

Herr Cator von Woodbaston Hall, dessen vortreffliche Hunter für schwere Reiter neulich erwähnt wurden, hat ein halbes Dutzend derselben zu Tattersall gesandt, welche nächstens daselbst unter den Hammer kommen. Sie sind bereits annoncirt. Aus Kanada liegen Mittheilungen über den dortigen Sport auf Lachse bis zum 25. v. M. vor, denen zu Folge dort der Himmel und die Flüsse für den Angler voller Geigen hängen. Im Moisie haben zwei Gerten während des verflossenen Juni und Juli nur 132 Lachse im Gesammtgewichte von 2299 Pfd. gefangen. Die Fischerei für die Gerte ist frei und wird in den vielen sehr reich bevölkerten Strömen dieses Landes von der Kommission für die Kronländereien in Quebeck auf einfaches Ersuchen die Erlaubniß zum Angelfischen überall bereitwilligst ertheilt.

Unter so manchen Inseraten, die in theils längeren, theils kürzeren Artikeln die Spal-

ten des Field füllen und Begebenheiten aus allen Theilen der Erde erzählen, kommen jetzt unter dem Titel „Abenteuer am weißen Nil" (Adventures on the white Nile) schon durch mehrere Nummern Briefe eines Mr. Petherik, britischen Konsular-Agenten in Chartum, der, behufs Elefantenjagden und Elfenbeinhandels, beinahe hätten wir Ebenholz geschrieben und einen lapsus calami begangen, diesen Fluß und seine Nebenflüsse beschifft, welche Abenteuer aber bis jetzt nichts Außergewöhnliches oder Neues bringen.*)

Weit interessantere Dinge dürften wir in dem längsterwarteten Werke finden, welches Se. Hoheit der Herzog Ernst von Koburg über seine afrikanische Reise herausgibt, und welches Prachtwerk in zwei Wochen im Buchhandel erscheinen wird.

Zum Schlusse sei uns gestattet, eines statistischen Kuriosums zu erwähnen, der Quantität animalischer oder reiner Fleischnahrung, welche die Metropole von England jährlich verbraucht. Dieselbe beziffert sich nur auf 270.000 Ochsen, 30.000 Kälber, 1.500.000 Schafe und 30.000 Schweine, ungerechnet die Schaaren von Geflügel, die Masse von Fischen und Wildpret. Der Werth des Fleisches allein, das theils lebend, theils todt in London eingeführt wird, wird jährlich auf 14 Millionen L. geschätzt.

Greifswald. So gern ich in wissenschaftlichen Angelegenheiten mich eines Besseren und Richtigeren belehren lasse, und so sehr ich auch jederzeit bereit bin, meine Ansichten demgemäß zu ändern, so muß ich doch gestehen, daß die vom Herrn Forstverwalter Fromm in Nr. 16 der Jagdzeitung mitgetheilten Beobachtungen durchaus nicht im Stande sind, meine bisherige Ueberzeugung zu erschüttern, diejenige nämlich, welche ich in Nr. 14 ausgesprochen habe, daß Zugvögel, auf dem Frühlingszuge begriffen, durch kalte winterliche Witterung in einer nördlichen Provinz überfallen, selbst in die größte Noth versetzt, niemals einen förmlichen Rückzug in südlichere Gegenden, aus denen sie eben gekommen, antreten, sondern daß sie ruhig solche böse Unwetter über sich ergehen lassen und sogar wochenlang den Elementen trotzen, auf den Eintritt eines besseren Wetters harrend. Es ist dies auch heute noch meine vollkommenste Ueberzeugung und so viel ich weiß ist diese Ansicht auch wissenschaftlich feststehend und begründet.

Wenn Herr Forstverwalter Fromm im Frühlinge 1837 2 Züge Kraniche in hoher Luft von Nordost nach Südwest hat streichen sehen, so kann eine solche Beobachtung eigentlich gar nichts beweisen; es hat ja Niemand beobachtet wie weit diese beiden Züge Kraniche in südwestlicher Richtung fortgezogen sind; sie können sehr wohl nach der ersten halben oder ganzen Meile eine andere Richtung angenommen haben, vielleicht gerade nördlich oder nordwestlich, so daß sie am Ende ihres Streichens wohl gar auf einem nördlichern Punkte Halt machten und sich niederließen als an welchem Hr. Fromm sie streichend beobachtete. Daß Vögel, die im freien Felde leben, und namentlich so bewegliche viel und gern herumstreichende, wie Kraniche, zu Zeiten, wo sie von so schwerem Unwetter befallen werden und die Erdoberfläche in einer Provinz zu einem großen Theile mit hohem Schnee bedeckt ist, vielfach im Lande herumstreichen, um sich von Schnee entblößte Stellen und offene Gewässer zu suchen, ist ja eine bekannte Sache und auch sehr begreiflich. Ich habe ja ausdrücklich in meinem Aufsatze angeführt, daß zu solchen Zeiten höhern Schneefalles sich eine große Menge kleinerer und größerer Vögel in die wärmeren Gärten der Städte, sowie an offene Gräben, Bäche und Flüsse flüchtet, um dort Nahrung zu finden. Um solche für die Aesung geeignete Stellen aufzusuchen, sieht man deshalb bei Eintritt oder während solcher Zeiten die verschiedenen Vögel in großer Bewegung und in den verschiedensten Richtungen fliegend, und daß die größeren Zugvögel, welche überhaupt gewohnt sind in hohe Luftschichten sich aufzuschwingen, um einen weitern Gesichtskreis zu gewinnen, dies auch bei solchen Gelegenheiten des bloßen Streichens thun, ist wiederum ganz natürlich. Wenn Herr Fromm die beiden Züge Kraniche von Nordost nach Südwest hat fliegen sehen, so ist dies möglicherweise eine reine Zufälligkeit, da vielleicht ein anderer Beobachter dieselben Kraniche etwas später schon wieder von Südost nach Nordwest, oder auch von Süden nach Norden oder von Westen nach Osten hat fliegen gesehen oder doch sehen können, denn die beiden Züge Kraniche waren zuversichtlich nur im Begriffe

*) Ueber Herrn Petheril finden sich in „Hansal's Briefen aus Chartum," sehr viele interessante Notizen.

Anmerkung des Umschauers.

sich offene von Schnee entblößte Flächen zu suchen; es ist weder von Kranichen noch von irgend einem andern Zugvogel jemals ein Fall eines wahren Rückzuges in südliche Gegenden zur Frühlingszeit beobachtet worden. Wenn dies jemals geschähe, so müßten wir Bewohner der Ostseeküste schon häufig Gelegenheit gehabt haben, aus Schweden zur Frühlingszeit über die Ostsee zurückziehende Zugvögel zu beobachten; desgleichen müßte dies an anderen Meeren und Meerengen gesehen worden sein; aber niemals hat so Etwas meines Wissens stattgefunden und ist zur Kenntniß der Wissenschaft gekommen. Daß aber zu Zeiten, wo einzelne Theile der Ebene oder des Gebirges mit Schnee bedeckt sind, die Zugvögel in den davon entblößten Gegenden in größerer Menge sich vorfinden, ist ja eine bekannte Sache und habe ich selbst in Nr. 14 das Beispiel von Böhmen angeführt, wo die Waldschnepfenjagd stets am ergiebigsten sein soll, wenn das Riesengebirge und die übrigen nahen Gebirge mit Schnee reichlich bedeckt sind; es fallen dann alle Schnepfen die sonst im Gebirge eingefallen wären, in die Wälder der Ebene ein und es erklärt sich so die Thatsache des häufigen Vorkommens der Schnepfen in der Ebene ganz einfach, ohne daß man an ein förmliches Zurückziehen derselben in südlichere Gegenden, aus denen sie gekommen und in denen sie eine mildere und günstigere Witterung zu finden erwarten, zu glauben braucht. Waldschnepfen im Speciellen verlassen meiner Ansicht nach ein Revier oder eine Gegend nur behufs Fortsetzung ihres Zuges.

Man muß überhaupt Ziehen und Streichen ganz strenge von einander unterscheiden; der Zug der Zugvögel geht stets in bestimmter Richtung, im Herbste von Norden nach Süden, im Frühling von Süden nach Norden, mit höchstens kleinen, durch lokale Verhältnisse und durch die herrschenden Winde bedingten Abweichungen. Das Streichen hingegen kann nach allen möglichen Richtungen hin stattfinden, so daß man zu einer und derselben Zeit Vögel derselben Art nach den entgegengesetztesten Richtungen hin streichen sehen kann. So flüchten sich Vögel bei dort eintretendem Schneefall von Gebirgen herab in die Ebenen vielleicht nach allen 4 Himmelsgegenden zu; es ist dies eben ein bloßes Streichen und niemals der eigentliche Zug. Aus diesem Grunde unterscheidet man in der Ornithologie sehr wohl die Zugvögel von den Strichvögeln und das Ziehen vom Streichen.

Wie fremd der Gedanke eines förmlichen Rückzugs in südlichere Gegenden selbst den größeren Zugvögeln bei eingetretenem schweren Unwetter bleibt, beweist schon die bekannte Thatsache, daß Störche unter solchen Verhältnissen stets in die trübseligste Lage versetzt werden, so daß sie auf die Düngerhöfe herunter fliegen, um dort Nahrung zu suchen, alsdann aber, häufig schon des Fliegens fast unfähig, mit leichter Mühe gefangen und in Ställen so lange gefüttert werden, bis eine bessere Witterung wieder erlaubt, sie in Freiheit zu setzen.

Schließlich muß ich mir noch zu bemerken erlauben, daß wieder 2 sinnentstellende Druckfehler in meinem Aufsatze in Nr. 14 zu verbessern sind; nämlich einmal muß es nicht abas, sondern anas (Ente) heißen, und zweitens nicht „eines rettenden Auges", sondern „eines rettenden Zuges gen Süden".

Im Laufe des nächsten Monats hoffe ich einige weitere Angaben über Geweihbildung mittheilen, sowie auch einen kurzen Bericht liefern zu können über das, was ich während meiner diesjährigen fünfwöchentlichen Reise in Norwegen in Bezug auf Jagd- und Fischsport in diesem interessanten Lande in Erfahrung gebracht habe.

Dr. Quistorp.

Aus Bayern. (Ueber die Verbesserung der Wildbahn.)

Wenn man die Schußtabellen der frühern Zeit mit denen der gegenwärtigen vergleicht, so sieht man mit Schrecken, wie sehr seit einigen Dezennien der Wildstand herabgekommen ist. Woher kommt aber dieses von Jahr zu Jahr immer mehr sichtbare Herabkommen des Wildstandes? Wie kann man ihn wohl wieder verbessern? Diese beiden Fragen, welche wir unwillkürlich an uns stellen, will ich so erschöpfend als möglich zu beantworten versuchen.

Als Gründe des immer mehr herabkommenden Wildstandes erachte ich, gestützt auf meine waidmännischen Erfahrungen, folgende:

1) Die Verpachtung der Jagd an Nichtjäger. Leider ist dies in unsern Zeiten nur zu oft der Fall. Unter den Verehrern Dianens gibt es in unsern Tagen nur zu viele aus der Gewürzbude, der Werkstätte u. s. w. Wer das Unglück hat, mit dem eige-

nen Revier an eines zu grenzen, welches ein solcher Pseudojäger gepachtet hat, bekommt Gelegenheit genug, die liebe Nachbarschaft zu verwünschen. Solche Leute verstehen Nichts von einem waidmännischen Betriebe der Jagd; sie kümmern sich Nichts um die festgesetzte Hegezeit, sondern schießen, wenn ihre Vertilgungssucht erwacht, Alles nieder, was ihnen aufstößt; sie üben mit einem Worte die „Aasjägerei" auf die schönste Weise.

2) Die zu kleinen Jagdreviere. Nach dem bayerischen Jagdgesetze v. 30. März 1850, Art. 2, ist Jeder, der einen zusammenhängenden Grundbesitz von mindestens 240 Tagwerken im Flachlande oder 400 Tagwerken im Hochgebirge hat, berechtigt, auf diesem Complexe die Jagd auszuüben. Nach Art. 5 ferner können Gemeinden, deren Flur 480 bayerische Tagwerke oder mehr umfaßt, mehrere, die Zahl von sechs nicht überschreitende, wenigstens 240 Tagwerk haltende Jagdbezirke bilden. Wie ist es nun möglich, auf einem solchen kleinen Jagdbezirke das Wild zu hegen, wo daßelbe in das angrenzende Revier, ohne einen weiten Weg zurückzulegen, auswechseln kann? Jeder Pächter eines solchen Reviers wird bemüht sein, alles Wild, was ihm aufstößt, zu erlegen, aus Besorgniß, es möchte, wenn er es nicht erlegen würde, eine Beute des Jagdnachbars werden. Wenn nun jeder Besitzer einer solchen kleinen Jagd so verfährt, wie kann man sich dann noch wundern, daß das Wild auf solchen Revieren von Jahr zu Jahr seltener wird?

3) Der zu hohe Jagdpacht. In unserer Zeit, wo es so viele Priester im Tempel Dianens gibt, und wo also auch bei Jagdverpachtungen viele Konkurrenten vorhanden sind, werden die Jagden oft um einen solchen hohen Preis verstrichen, daß es, wenn man sie immer in einem guten Stande erhalten will, kaum möglich ist, die Hälfte des Jagdpachtes daraus zu lösen. Nun gibt es aber Wenige, die so viel Mittel besitzen, daß ihnen dies gleichgiltig sein kann; die Andern nun werden sich bemühen, alles Wildes durch Schießen und Fangen habhaft zu werden, um den Jagdpacht herauszubringen. Sie begnügen sich aber nicht bloß damit, sondern sie wollen sogar so viel lösen, daß sie davon die übrigen Ausgaben, z. B. Jagdkarte, Pulver und Blei bestreiten können. Dies ist aber bei dem gegenwärtigen Wildstande unmöglich, wenn man nicht die Jagden total ruiniren will.

4) Die zu kurze Verpachtungsfrist. Seit dem unglücklichen und für die Wildbahn höchst verderblichen Jahre 1848 werden die Jagden gewöhnlich auf drei, höchstens auf sechs Jahre verpachtet. Diese Frist ist aber viel zu kurz, um hegen und einen schlechten Wildstand verbessern zu können. Ueberdies weiß der Jagdpächter nicht, ob ihm die Jagd nach Verlauf dieser Zeit wieder überlassen wird, oder ob sie bei dem Verstriche an einen andern Konkurrenten übergeht. Daher fassen die meisten Jagdpächter den festen Vorsatz, kein Wild zu schonen, damit ja nicht der künftige Pächter die Freude habe, das von ihnen gehegte Wild zu erlegen.

5) Die zu häufigen Treibjagen und die an ihnen theilnehmende zu große Anzahl von Schützen. Die Treibjagen beunruhigen das Revier; außerdem wird bei ihnen auch mehr Wild zu Schanden geschossen, als bei andern Jagden, wo man jederzeit dem angeschossenen Wilde folgen kann. Noch verderblicher für das Wild sind sie, wenn zu viele Schützen dazu eingeladen sind, wie dies jetzt nur zu oft der Fall ist. Wenn man sich der Treibjagen in früherer Zeit erinnert und die jetzigen betrachtet, so sieht man, wie sehr sich die Zeiten auch in dieser Beziehung geändert haben. Während früher der Revierjäger Mühe hatte, nur so viel Schützen aufzubringen, als er für die Hauptstände nöthig hatte, sieht man jetzt, besonders bei den Treibjagen in der Nähe von Städten, schon mit dem Grauen des Tages aus allen Thoren Schützen herbeieilen, um die bezeichnete Haltstatt noch zur rechten Zeit zu erreichen. Im modernsten Jagdkostüm, man könnte sich darin auf einem Balle produziren, mit den theuersten Zwillingen kommen sie daher; ganze Heerhaufen von Hühnerhunden, von denen aber $^{9}/_{10}$ nicht mehr als die Haut werth sind, folgen ihnen. Wegen der Konnexionen hat man schon so viele, wenn auch nicht Schützen, doch Knalllustige geladen, daß man den ganzen Trieb wie mit Pallisaden umstellen kann. Früher nun gab es unbesetzte Plätze genug, wo das Wild unangefochten entrinnen konnte, jetzt aber, wo jeder Schütze seinem Nachbar eine Priese bieten kann, ohne die Hand weit auszustrecken, würde nach jeder Treibjagd nicht ein sogenannter Samhase übrigbleiben, wenn nicht unter den Verehrern Dianens so viele gute Christen wären, welche das heilige

Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ fromm beobachteten.

6) Die Aasjägerei. Zur Aasjägerei rechne ich: 1. Das Jagen mit Jagdhunden, welche das Wild zu sehr beunruhigen. Nichts scheut das Wild mehr als die Hunde und auf einem Reviere, wo viel mit scharfen lange anhaltenden Hunden gejagt wird, wird alles Haarwild nach und nach auswechseln in ein anderes, wo es weniger beunruhigt wird. 2. Das Beschießen des Wildes während der Hegezeit. Wenn auch durch polizeiliche Vorschriften in Bayern für jede Art von Wild eine Hegezeit bestimmt ist, so wird doch häufig gegen diese Vorschriften gehandelt. Dies geschieht theils aus Unwissenheit und Unkenntniß der festgesetzten Hegezeit, theils aus Gewinnsucht. 3. Das unsinnige Nachschießen über die als echt waidmännisch angenommene Schußweite von 40—50 Schritten, wodurch so viel Wild zu Schanden geschossen wird. Seit Einführung der Doppelflinten kommt dies sehr oft vor, indem so mancher Schütze, des ersten Fehlschusses sich schämend, nun erst das Wild recht aufs Korn nimmt, oft zu lange zielt und erst Feuer gibt, wenn das Wild schon aus der angenommenen Schußweite ist. Aber ein Paar Schrote erreichen es noch, es ist, wie der Jäger sich ausdrückt, angeplänkelt und geht in der Folge ein.

7) Die Verachlässigung des Jagdschutzes. Nur zu viele Jäger und insbesondere Jagdliebhaber gibt es, welche sich darum gar nicht kümmern. Um kein Pulver unnütz zu vergeuden, stellen sie dem Raubzeuge nicht nach, haben kein wachsames Auge auf die auf dem Felde und im Holze herumstreifenden Hunde und Katzen, halten keine Aufsicht über die Wildfrevler, unterlassen in strengen Wintern die Fütterung des Wildes u. s. w. Alles dieses schadet dem Wildstande ungemein.

8) Die stets fortschreitende Kultur. Wenn wir die gegenwärtige Zeit mit der Vorzeit vergleichen, so sehen wir, wie sehr sich die Kultur gehoben hat. Landbau, Forstwirthschaft stehen in der schönsten Blüthe und nothwendigerweise muß das Wild weichen. Das Hochwild finden wir daher nur noch in sehr großen, zusammenhängenden Waldungen und auch aus diesen wird es noch verbannt werden, wenn die Kultur noch mehr fortschreitet und so viele Forstleute auftreten, welche anstatt das Wild in Schutz zu nehmen, das Todesurtheil über dasselbe aussprechen.

Nachdem ich nun die Ursachen des immer mehr sichtbaren Herabkommens des Wildstandes so erschöpfend wie möglich dargestellt zu haben glaube, gehe ich über zu den Mitteln, den herabgekommenen Wildstand zu verbessern. Diese sind folgende:

1) Man verpachte die Jagden entweder an Jäger von Fach, oder an Edelleute, Gutsbesitzer, überhaupt an solche, die entweder selbst von der Jagd etwas verstehen oder wenigstens einen tüchtigen Jäger halten können. Durch solche Verpachtungen wird es nie an einem mit dem Flächeninhalte und dem gehörigen Abschuß verhältnißmäßigen guten Wildstande mangeln. Ich würde es daher für sehr angemessen erachten, wenn man nur Jenen die Berechtigung zur Jagdausübung ertheilen würde, welche der königlichen Forstbehörde als wahre Waidmänner bekannt sind.

2) Man verpachte nur größere Jagdbezirke und vereinige daher den Grundbesitz mehrerer Gemeinden zu einem Jagdbogen. Ein Revier, auf welchem das Wild gehegt werden soll, muß wenigstens 4000 Tagwerk enthalten.

3) Man verpachte die Jagden nicht zu hoch. Man lasse daher, um die Anzahl der Konkurrenten zu vermindern, nur solche zu, welche die Jagd waidmännisch zu behandeln verstehen und die so viele Mittel besitzen, daß sie aus der Jagd keinen Erwerb, sondern mehr ein Vergnügen machen.

4) Man verpachte die Jagden auf längere Zeit, als sie gegenwärtig verpachtet werden. Früher wurden sie auf Lebenszeit verpachtet; dies war in mancher Hinsicht sehr zweckmäßig, für Denjenigen aber, der noch nicht im Besitze einer Jagd war, und eine solche pachten wollte, sehr unangenehm. Ich würde daher den Vorschlag machen, drei Jahre als Probefrist festzusetzen und, wenn sich der betreffende Jagdpächter als tüchtiger, verständiger Waidmann gezeigt hat, ihm die Jagd so lange er will zu überlassen, gegen Erlegung eines mit dem Jagdertrage im Verhältniß stehenden Pachtschillings.

5) Man vermeide die häufigen Treibjagen und die zu große Anzahl Schützen. Wenn man ein bestimmtes Terrain im Jahre einmal abtreibt, so ist es genug; Schützen

lade man nicht mehr ein, als man für die Hauptstände nöthig hat.

6) Man vermeide alle Aasjägerei, denn sie ist Sache des Pseudojägers.

7) Man versehe den Jagdschutz gewissenhaft und wenn man ihn nicht selbst versehen will oder kann, so halte man einen tüchtigen Jäger und bezahle ihn gut; besonders bestimme man für das Raubzeug ein höheres Schußgeld, damit er ihm mit desto größerem Eifer nachstellt. Dieser Jäger muß dann auch die Fütterung des Wildes im Winter besorgen.

8) Man suche bei der fortschreitenden Kultur das Wild nicht gar zu sehr zu verdrängen, denn man ist der Ansicht, daß ein mäßiger Wildstand neben dem intensivsten und rationellsten Feld- und Waldbau bestehen könne.

Schließlich spreche ich den Wunsch aus, daß die Forstleute der gegenwärtigen Zeit bei ihrem Bestreben, der Waldkultur einen immer größeren Aufschwung zu geben, die Jagd nicht gar zu sehr vernachlässigen möchten, wie dies leider geschieht. Wer soll sich denn um die Wildbahn bekümmern, wenn nicht der Jäger von Fach? Gerade die Gegenwart macht an den Jäger doppelte Ansprüche, einmal sein Jagdrevier so gut als möglich besetzt zu halten, damit der Beitrag, den die Jagd zum Leben und Wohlbefinden des Volkes liefern kann, möglichst vollständig erreicht, und zweitens, daß der Landeskultur nicht ein überwiegend großer Schaden zugefügt werde. Deshalb soll der Jäger Meister seiner Kunst und nicht ein bloßer Schütze sein, sondern gerade dadurch sich vom Sonntagsjäger unterscheiden, daß er es für seine größte Pflicht hält, für die pflegliche Benutzung der Wildbahn zu sorgen, während dem letzteren nur das Haben, das Erlegen des Wildes Vergnügen macht. Nur auf diese Weise wird einerseits die Wildbahn verbessert, andererseits die Landeskultur immer mehr gehoben, und somit auf beiden Seiten Ersprießliches geleistet werden können.

Waidmanns Heil allen meinen Freunden in Diana! E. v. T.

Kampf mit einem Ganges-Alligator.

(Aus dem Tagebuche eines englischen Stabs-Offizieres).

Nachstehende Original-Mittheilung ist ebenfalls aus der Mappe des Obristen C. der Bombay-Armee entlehnt, dessen Abenteuer auf der Tigerjagd von unserem freundlichen Leserkreise so theilnehmend aufgenommen wurde. Ich gebe natürlich auch diese Begebenheit mit gewissenhafter Treue.

Im Jahre 1861, so schreibt der Obrist, hatte ich das Kommando der kleinen Festung A. und des unter ihrem Schutze errichteten befestigten Lagers. Die Festung liegt auf einem Hügel, am linken Ufer eines kleinen Flusses, der etwa 1½ englische Meilen unterhalb in den Ganges mündet. Das Lager lag am flachen Ufer, das rechte dagegen war mit Felsen umgeben, der Fluß selbst voller Untiefen, Klippen, Bänke und hatte an seinem Ausflusse eine riesige Barre, die seine Wässer staute. Außer einigen elenden Binsenflößen war gar kein Fahrzeug darauf jemals zu erblicken. Auch Alligatoren gab es damals gar keine darin, ja im orthodoxen Sinne durfte es sogar keine geben, denn vor undenklichen Zeiten hatte ein wunderthätiger Fakir alle und jede dieser Echsen auf Nimmerwiederkehren daraus verbannt. So behaupteten nämlich steif und fest die Braminen, deren Dogma bekanntlich nirgends eine Widerrede duldet. Wir hatten auch, seit meiner Ankunft, trotz des häufigen Lebens im Flusse, sowohl an Vier- als Zweifüßlern nicht den geringsten Schaden durch Alligatoren erlitten, es wurde niemals eine Meldung gemacht, daß irgend einer sich nur hätte blicken lassen, während doch ein Paar Meilen entfernt im Hauptstrome die fatalen Echsen zu jeder Tageszeit mehr als genug zu sehen waren.

Mein Dienst war schon alsobald nach Uebernahme des Kommando's ein sehr anstrengender, um so mehr aber häuften sich die Geschäfte, als in Folge der verschiedensten Truppenbewegungen ein noch regeres Leben in unser Lager kam, das mich oft an den Thurmbau von Babel erinnerte. War ich früher nur einfach angehängt oder so zu sagen eingespannt, so gings mir jetzt noch ärger, wo ich Tag und Nacht nicht aus dem Geschirre kam (day and night in harness). Unter

solchen Umständen war kein, auch nur der geringste, Jagdausflug möglich. Wenn auch nicht auf den Bann des Fakirs, doch auf die Abwesenheit der Echsen in unserem Flusse vertrauend, war derselbe ununterbrochen belebt durch Badende und Waschende aller Farben, und kein Unglücksfall störte diese hydropathischen Partien. Eines Tages rückte in das Lager auch eine Truppen-Abtheilung eingeborener Irregulairer ein, die ihre Weiber und Kinder bei sich hatten und en bloc nicht minder dem nassen Elemente huldigten. Es war an einem Nachmittag, als urplötzlich ein furchtbarer Spektakel und Lärm entstand, denn ein junger Bursche war mitten aus dem Kreise seiner badenden Kameraden von einem riesigen Alligator zum Imbiß herausgeholt worden. Dieses Ereigniß dämpfte den allzugroßen Badeeifer oder veranlaßte wenigstens die Anwendung einiger Vorsichtsmaßregeln; der Missethäter aber blieb vor der Hand unentdeckt. Mehrere Wochen hindurch ereignete sich kein zweiter Anfall, bis von etlichen ganz nahe am Ufer badenden Kindern der Truppe Eines abermals von dem Alligator weggeführt wurde. Diesmal aber wurde derselbe beobachtet und man entdeckte, daß er seinen Schlupfwinkel ziemlich weit oben, in einer durch die Klippen gebildeten Höhle am rechten Ufer habe, und dahin mit seiner Beute im Rachen geschwommen sei. Der Fleck, war wie erwähnt, ganz von Klippen gedeckt, so daß ich von keinem Ufer mit der Büchse eine Kugel anbringen konnte, auch vermochte ich die Bestie nicht ein Mal mit dem Glase zu entdecken. Zudem war das Wasser ziemlich hoch. Unter solchen Verhältnissen blieb mir also nichts übrig, als zu warten, bis der Alligator sein Logis verlassen und sich etwa einer Kugel exponiren möge. Ich stellte den Punkt unter gehörige Beobachtung und ging meinem Dienste nach, wie vor und ehe. Einige Tage darauf erhielt ich Mittags durch einen in aller Eile daherrennenden Burschen die Nachricht, der Alligator habe sich eben aus seinem Loche heraus an die Sonne gemacht und liege ganz in der Nähe auf einer Sandbank, wo er Siesta halte. Ich kam so schnell wie möglich dort an und es glückte mir, ihm eine Kugel hinterm Schulterblatte, wie ich meinte, anzubringen. Das Thier schlug wüthend um sich, peitschte ganze Wolken von Sand, Schlamm und Wasser auf, und rollte endlich in den Fluß, wo es unterging. In der angenehmen Idee, der Geißel des Flusses das Handwerk gelegt zu haben, ritt ich zurück, doch wurde ich sehr unangenehm enttäuscht, als mir ein Grasmäher am andern Morgen die Nachricht brachte, das Wasser sei so gefallen, daß man ins Loch sehen könne, der Alligator sei darinnen, müsse aber doch in Etwas von mir unangenehm berührt worden sein, denn er verhalte sich mit weitgeöffnetem blutendem Rachen in einer sehr leidenden und passiven Stellung. Der bedeutend gefallene Wasserstand des Flusses erlaubte auch jetzt, halb schwimmend, halb watend etwa auf einem Binsenfloße der Stelle sich zu nähern. Ich forderte unter Verheißung diverser Rupien einen Eingeborenen auf, daß er sich möge auf einem solchen Fahrzeuge hinrinnen lassen, um Genaueres zu erspähen. Meine Bemühungen erfreuten sich keines Erfolges und ein alter vertrockneter Hindu äußerte sich geradezu, daß sich wahrscheinlich weder ein Hindu noch Franke finden werde, der den Muth zu solchem Wagstück besäße. Um zu zeigen, daß ich von Niemand eine gefährliche Leistung verlange, deren ich nicht selbst fähig wäre, befahl ich ein solches Binsenfloß mir heraufzuziehen, setzte mich mit dem Revolver in der Hand darauf und ließ mich angehängt an einige Zeltstricke, die meine Leute am Ufer hielten, gegen das Loch des Alligators hintreiben. Ich kam grade darauf zu und sah das Thier in der oben erwähnten Stellung liegen. Wie es mich aber erblickte, wollte es herausfahren, was ich durch zwei Kugeln nach einander zu verhindern suchte. Da ich beim Abfeuern einige Bewegung gemacht und mit dem Revolver ins Wasser geplätschert hatte, so rief ich auf meine Leute, die mich sammt meinem Floße herüberzogen. Ich setzte meine Waffe wieder in brauchbaren Stand und schwamm oder vielmehr ritt abermals hinüber, wie früher an einige verbundene Zeltleinen angehängt. Diesmals war mein Gegner nicht mehr so geneigt, die Initiative zu ergreifen, sondern erhielt alle fünf Kugeln schnell nach einander, während er herumzappelte und alle Anstrengungen machte, aus seinem Loche gegen mich herauszufahren. Mit diesem Erfolge zufrieden, stellte ich für diesen Tag die Feindseligkeiten ein. Tags darauf aber wollte ich sie wieder beginnen und auf die gleiche Weise mich hinübertriften lassen, da fiel mir ein: wir könnten dem Troglodyten vielleicht eine Schlinge überwerfen und ihn par force herüber expediren. Gedacht, gethan.

Eine Schlinge mit Laufknoten wurde an einem langen Bambus befestigt und das Ende Einigen meiner Leute übergeben; dann schwamm ich wieder wie gestern, mit der Bambusstange noch überdies ausgerüstet, hinüber. Dort fand ich meinen Gegner mit dem Kopfe weit aus seinem Loche herausschauend, sehr heftig athmend und die gewaltigen Kiefern auf- und zuschnappend. Ich versuchte, da ich herab triftete, etwas ober ihm mich zu halten, was mir gelang und machte mich daran, mit der Bambusstange die weite Schlinge über seinen Kopf zu bringen. Dies bewerkstelligte ich auch glücklich. Kaum hatten aber meine Leute den Erfolg gesehen, als beide Abtheilungen, sowohl die mit dem Alligator an der Leine, als die, welche meine Wenigkeit sammt dem Binsenbündel im Schlepptau hatte, unter gellendem Jubelgeheul mich und meine Trophäe so rasch um die Wette herüberzuholen begannen, daß mir der Alligator trotz seines Herumschlagens und Wasserpeitschens im Nu in eine so gefährliche Nähe und auf den Rücken kam, daß ich nothgedrungen mein Schilfrohr verlassen und mit aller Kraft schwimmend mich außerhalb dieser unruhigen nicht sehr sicheren Nachbarschaft halten mußte. Am Lande angelangt, wurde der Alligator mit vereinten Kräften todtgeschlagen. Derselbe maß beinahe 18 Fuß englisch. Bald darauf erhielt ich Marschordre, und habe seitdem nichts mehr gehört, ob dieser getödtete Frevler der Einzige gewesen, der den Bann des Fakir gebrochen, oder ob überhaupt wieder eine solche Echse im Flusse sich gezeigt habe.

Ich hätte bald vergessen zu erwähnen, daß wahrscheinlich die erste oder doch eine der ersten Kugeln das Schultergelenk des Alligators zerschmetterte; daher auch die Schwierigkeit aus seinem Loche sich herauszuarbeiten und die verhältnißmäßige Gefahrlosigkeit des Angriffes.

Mannigfaltiges.

Die zweite Hunde-Ausstellung in Deutschland wurde am 6. Oktober Vormittag in Berlin auf dem Grundstücke der Lossow'schen Turnhalle Wilhelmsstraße Nr. 21 eröffnet. Der Andrang zu der Ausstellung Seitens der Hundebesitzer war ein so bedeutender, daß ein großer Theil der Anmeldungen von dem Ausstellungs-Komitó wegen Mangel an Raum zurückgewiesen werden mußte. Trotz der umfangreichen Räume der Turnhalle genügten diese nicht und mußte noch auf dem freien Turnplatz hinter derselben eine circa 400 Quadratfuß umfassende Halle errichtet werden. Die in derselben angelegten „Buchten" waren denn auch vollkommen besetzt. Die ausgestellten Thiere vertraten nicht nur alle Arten — selbst die so seltene Race der *Möpse* war repräsentirt — dieser vierfüßigen Lieblinge des zweibeinigen „Herrn der Schöpfung", sondern man kann nicht mit Unrecht behaupten, daß die *besten* der edlen Thiere dieser Gattung sich auf diesem engen Raum vereint hatten. Der Katalog der Ausstellung weist im Ganzen 237 Nummern auf, von denen die starken und kräftigen Thiere, welche der Witterung zu trotzen im Stande sind, in der offenen Halle ihre Wohnung genommen haben, und dort nach ihrer Art ein Konzert veranstalten, das an Harmonie seines gleichen sucht. In der Turnhalle dagegen sind die feineren Thiere, die zarten Lieblinge des „schwachen Geschlechts" untergebracht, und bilden deßhalb auch einen ganz besonderen Anziehungspunkt für die Damenwelt. Wenden wir uns zunächst nach der offenen Halle, so finden wir hier zuerst die *Schweißhunde*; schöne kräftige Thiere, jagdgemäß dressirt, die Lieblinge des Waidmannes. Auch einen nordamerikanischen Spürhund finden wir darunter, welcher zu der traurigsten Jagd, zur Sklavenjagd, dressirt ist. Die Race der in England so beliebten *Fuchshunde* ist nur durch zwei Exemplare vertreten, welche Se. k. Hoheit der Prinz Karl von Preußen zur Ausstellung eingesendet. Es sind zwei schöne Thiere, welche nebenbei auch zur Sauhetze verwendet werden. Unter den *Windhunden*, von denen gleichfalls alle Spielarten vertreten sind, nehmen ebenfalls zwei Exemplare, welche Seine k. Hoheit der Prinz Karl eingesendet hat, die allgemeinste Aufmerksamkeit der Besucher in Anspruch. Es sind ein Hund und eine Hündin von der langhaarigen Spielart und von seltener Schönheit, die dem Preise von 100 Frd'or pro Stück vollkommen angemessen sind. Auch unter den *Hühnerhunden*, die sehr zahlreich vertreten sind, befinden sich sehr schöne Thiere, während ganz besonders werthvolle Thiere unter den *Doggen* angetroffen werden. Von den *englischen* Doggen imponirt namentlich eine schöne, junge, weiß- und schwarzgetiegerte Dogge des Grafen Dattenberg auf Schloß Sternberg (Preis 200 Dukaten), unter den *dänischen* ist des Grafen Gneisenau gleichfalls getiegerter Hund erwähnenswerth, und unter den schönen, jetzt schon sehr seltenen *Ulmer Doggen* erregen die beiden Geschwister „Euphrat und Tigris", sogenannte Fang- oder Bluthunde des Dr. Wohlgemuth in Charlottenburg, und eine prächtige Dogge des Herrn Hiltl hier ganz besondere Aufmerksamkeit. Sehr zahlreich und in prächtigen Exemplaren ist die Klasse der St. Bernhards- und Newfoundländer-Hunde vertreten, während von den *Tiger-* und *Pudel-*Hunden nicht so zahlreiche Einsendungen eingegangen sind. Unter den letzteren befindet sich auch der vielerwähnte vorzüglich dressirte Pudel des hiesigen Buchhändles Scherl, welchen derselbe J. M. der Kaiserin von Oesterreich zum Präsent gemacht hat. Herr Scherl hat den Preis desselben auf 1000 Thaler angegeben. Durch die Schönheit seines Körperbaues und seiner Behaarung fällt unter den Pudeln auch noch ein sehr schöner großer und weißer Angora-Pudel auf, welchen Herr von Stocky von

hier ausgestellt hat. — In der Turnhalle haben, wie wir bereits erwähnten, die kleinen und zarten Thierchen, die man der Witterung nicht aussetzen kann, und welche die Lieblinge der Damenwelt bilden, ein Unterkommen gefunden. In Glas- und Drahtkäfigen, Körben und anderen Behältnissen finden wir hier die zarten und zierlichen Vertreter der King-Charles, Terrier's, Bologneser, Löwen-Hündchen, und wie die kleinen Thierchen alle heißen mögen, denen zarte Leidenschaften seidene Bettchen unterbreiten und Zuckerbrod vorlegen, und die man nur um deshalb nicht berühren möchte, weil man befürchten muß, mit der rauhen Hand ihnen das glatt gekämmte Haar zu verunglimpfen. Zu bewundern ist nur, daß ihre Zahl so bedeutend und daß ihre Besitzerinnen es über sich gewinnen konnten, sich 4 Tage lang von ihnen zu trennen. Die größte Aufmerksamkeit in diesen Räumen erregten aber die ausgestellten Möpse, von denen man sagte, daß ihre Familie schon ausgestorben sei. Die 6 Repräsentanten dieses edlen Geschlechts beweisen jedoch, daß dies Gerücht ein falsches, wenngleich der für sie angesetzte Preis bekundet, daß dies Geschlecht bereits ein sehr seltenes und gesuchtes sein muß, denn 600 Pfund Sterling, der Preis des Mopspaares (Don Moppi und Gurli), welches Hr. Oberst v. Rozynski ausgestellt, dürfte für Viele schon ein bedeutendes Kapital sein. Ein anderes Paar des Herrn F. Wegener hier hat allerdings einen bescheideneren Preis (70 Louisd'or der Hund und 200 Pfd. Sterling die Hündin), ist aber auch nicht von solcher Schönheit, wie das vorgenannte Paar. — Groß ist noch die Zahl der Wachtelhunde, Pintscher, Rattenfänger rc., welche in diesen Räumen untergebracht sind, auf die jedoch näher einzugehen uns der Raum verbietet. Wir fügen schließlich noch hinzu, daß die Ausstellung von Sonntag Morgens 10 bis Abends 5 Uhr geöffnet war, und mit dem Mittwoch Abend, nachdem die Preisvertheilung erfolgt ist, geschlossen wurde.

Ueber Riesenvögel. (Aus F. v. Hochstetter's „Neuseeland.") Die Riesenvögel kommen nur auf der südlichen Halbkugel vor. Eine einzige Art, der Strauß, hat in Afrika den Aequator überschritten. Diese großen nur mit rudimentären Flügeln versehenen Vögel scheinen der Vorwelt gefehlt zu haben, man müßte denn die im „neuen rothen Sandstein" von Connecticut entdeckten Fußspuren solchen Vögeln zuschreiben, und noch die fossilen Reste (eocän) aus dem Pariser Becken (Gastornis Parisiensis) aufzählen wollen. Die Riesenvögel sind also eine moderne Erscheinung, und um die Sprache Darwin's zu reden, ein Mißgriff der natürlichen Zuchtwahl (natural selection), insofern sie meistens wieder ausgestorben oder im Aussterben begriffen sind. Es gibt nur etwa 12 lebende Arten solcher Vögel, nämlich drei afrikanische Strauße, drei Casuare in Südasien, zwei australische Emu, drei Rhea-Arten in Südamerika, und drei oder vier neuseeländische Kiwi (Apteryx). Eine nicht unbeträchtliche Artenzahl ist aber in der historischen Zeit ausgestorben. Darunter gehört der Vogel Roch der alten arabischen Chinafahrer, den der wackere Marco Polo nicht mit Unrecht nach Madagaskar verlegt. Man hat nämlich im Jahre 1851 aus einem Erdsturze auf der Insel ein riesenhaftes Ei von $2^3/_4$ Par. Fuß Umfang und $10^1/_2$ Liter Inhalt gefunden und nach Paris gebracht. Das madagassische Ei ist vollständig erhalten, als ob es eben gelegt gewesen wäre, allein es ist bis jetzt auch der einzige Rest, den man von dem Thiere besitzt. Uebrigens darf man sich den Vogel nicht genau im Verhältniß zur Größe seines Eies riesenhaft vorstellen, denn wir werden sehen, daß andere flügellose Vögel ungewöhnlich große Eier legen. Im Jahre 1598 wurde auf Mauritius die Dronte oder der Dodo entdeckt, welcher der Mascarhenengruppe angehört. Schon 1607 wird über die Abnahme dieser dummen Riesenvögel geklagt, unter denen die Matrosen der anlegenden Schiffe gründliche Schlächtereien anzustellen pflegten, und im Jahre 1681 wurde ein lebender Dodo zuletzt gesehen — so rasch gehen diese Arten der Vernichtung entgegen. Neu-Seeland hat zu der Familie der flügellosen Vögel zwei neue Gattungen geliefert, die Moa und die Kiwi. Letztere — Apteryx australis — wurden zuerst 1833 in Europa durch ein Exemplar in der Sammlung des verstorbenen Grafen Derby (Vater des jetzigen toryistischen Häuptlings) bekannt, und man hielt diese Art längere Zeit schon für ausgerottet, doch trifft man sie auch jetzt noch in unbewohnten und unzugänglichen Gebirgsgegenden Neu-Seelands an. Dieser Vogel ist kaum so groß wie ein Huhn, es gibt aber noch eine kleinere Art (Apteryx Mantelli,) die auf der Nordinsel verbreitet ist, und von der man sogar seit 1852 lebend im Londoner zoologischen Garten ein weibliches Exemplar zeigt, welches jeden Tag mit Würmern und einem halben Pfund Hammelfleisch gefüttert wird, und ein Ei von erstaunlicher Größe legt, nämlich von $14^1/_2$ Unzen Gewicht, obgleich der Vogel selbst nur $4^1/_2$ Pfund schwer ist. Eine dritte Art (Apteryx Owenii, Gould) lebt auf der Südinsel noch so häufig, daß ein Herr Skeet 1861 in jeder Nacht 15—20 Stück mit Hülfe von zwei Hunden fangen konnte. Alle Kiwi-Arten

sind nämlich Nachtvögel, die den Tag über in Erdlöchern, am liebsten unter großen Wurzelstöcken sich verborgen halten, und des Nachts von Insekten, Larven, Würmern und Samen verschiedener Gewächse leben.

Merkwürdiger als die Kiwi sind die ausgestorbenen Moa-Arten, denn nach Hochstetter's Ansicht muß man alle Hoffnung aufgeben, den Riesenvogel jemals lebend noch anzutreffen. Alle Erzählungen von Leuten, die ihn oder seine Spuren gesehen haben wollen, sind verdächtig. Es bleibt also nichts übrig, als den Gebeinen des Riesenvogels nachzugraben und sein Skelett künstlich zusammenzustellen. Aber auch das ist schwierig geworden. Die Neu-Seeländer haben nämlich in der Heidenzeit die Knochen zu allerhand Kriegs- und Handwerkszeug verwendet, und als später die Liebhaber und Naturaliensammler kamen, wurden alle Moaknochenhöhlen ausgesucht und die Raritäten um schweres Geld verkauft. Außer einem Fußknochen, der einem Häuptlinge lange Zeit als Keule gedient hatte und den Hochstetter am 12. April gegen 5 Sch. erwarb, konnte unser Gelehrter lange Zeit nichts erbeuten, bis zuletzt eine noch unangebrochene Moahöhle am Aorere-Fluß (Provinz Nelson, Südinsel) entdeckt und für die kaiserlichen Museen ausgeleert wurde, so daß dadurch die reichste Sammlung von Moa-Resten nach Wien gelangte. Man zählt bis jetzt 10—12 Moa-(Dinornis) Arten. Nach dem idealen Durchschnitt jener Moahöhle lagen die Knochen von Din. didiformis zu oberst und zum Theil über einer Sinterdecke, womit die ältere Flur der Höhle überkleidet gewesen war. Unter dieser Decke erst und in dem älteren Schutt fand man die Gebeine des elephantenfüßigen Moa (D. elephantopus), welches vielleicht schon ausgestorben war bevor die andere Art auftrat. Auch enthielt die Höhle viele Moasteine, und zwar in ungestörter Lage, nämlich an der Stelle des Magens der einzelnen Skelette. Wie der Strauß verschluckt nämlich das Moa zur Beförderung der Verdauung scharfe Steine und wirft sie wieder aus, wenn sie sich abgerundet haben. Das größte Thier dieser Art (Dinornis giganteus) ist von Owen aus Skelettfragmenten zusammengestellt worden, und nach diesem Gerippe zu schließen maß der Vogel aufrecht 9 Fuß 4 Zoll, und zwar hatte die Tibia oder das Schienbein dieser zweibeinigen Giraffe eine Länge von 2 Fuß 10 Zoll. Ein Riesenei ist ebenfalls in Neu-Seeland gefunden worden von 9 Zoll im Durchmesser und 12 Zoll Länge, von welcher Moa-Art es herstammt ist aber unermittelt geblieben. Aus den nach Wien gelangten Knochen konnte dort das Skelett eines ganz neuen Vogels zusammengestellt werden, welcher zwischen Kiwi und Moa mitten innestehend, eine neue Gattung vertreten soll. Es ist das Palapterix ingens, Owen, welches nach dem Wiener Exemplar, aufgerichtet, jedoch mit gekrümmtem Hals, $6\frac{1}{2}$ Fuß mißt. Da aber das Skelett einem noch nicht völlig ausgewachsenen Thiere angehört, so müssen die ältern Vögel noch um $\frac{1}{6}$ größer gewesen sein.

Da sich auf der Nordinsel und auf der Südinsel getrennte Arten von Moa finden, so müssen diese Arten erst nach der Bildung der Cooksstraße entstanden sein. Die Moa lebten noch in großer Anzahl als die Maori Neu-Seeland bevölkerten, sie wurden aber von diesen rasch vernichtet. Die Eingebornen zeigen noch die Stelle, wo das letzte Moa von einem ihrer Vorfahren erlegt worden sein soll. Hochstetter stellt sich vor, daß die Moa den Neu-Seeländern lange Zeit die einzige Fleischnahrung boten, und daß nach ihrer Vertilgung erst der Kannibalismus unter den Eingebornen ausbrach, wie er umgekehrt seit Einführung der Schweine aufgehört habe. Es ist die alte, schon oft aufgestellte und immer bestrittene Behauptung, daß Anthropophagie in Folge eines Mangels von Fleischnahrung entstanden sei. Es läßt sich dagegen jedoch sagen, daß erstens die Menschenfresserei bei Völkern angetroffen wird und wurde, denen es an Fleischnahrung nicht fehlte, und daß überall, wo wir Anthropophagie vorfinden, der Menschenschmaus selbst mit irgend einer religiösen Weihe verbunden wird. Auch das läßt sich nachweisen, daß alle anthropophagen Völker, verglichen mit ihren Nachbarn und mit ihresgleichen, auffallend begabt und entwickelt erscheinen. Man wird keinen dummen Volksstamm unter den Menschenfressern nachweisen, sondern eher Neigung zur Bigotterie solchen Völkern vorzuwerfen haben.

Se. Durchlaucht, der regierende Fürst Johann Liechtenstein hat während der heurigen Brunftzeit auf dem Gute Lundenburg im Teinitzer Reviere auf der Pirsche einen weißgefleckten Hirschen erlegt. Der Hirsch hatte an beiden Lenden vom Rücken 4 bis 5″ große, weiße Flecke, ebenso waren auch die Gehöre, der Graser und die Scha-

len weiß. Es war ein starker Zwölfender und wog ausgeweidet, indem er bereits abgeprunst war, 310 Pfund.

Aus welcher Ferne dieser seltene Hirsch zugewechselt sein mag, ist nicht bekannt, doch ist anzunehmen, daß er aus den ungarischen Karpathen stamme.

Forstamt Feldsberg, am 10. Oktober 1863.

Mainhall,
fürstl. Liechtensteinischer Forstmeister.

K. k. Hofjagden.

Revier Eßling, 23. Oktober 1863. Abgeschossen: 1202 Hasen, 14 Rephühner, 1 Kaninchen.

Anwesend waren: die Herren Erzherzoge Albrecht und Sigmund, Prinz v. Baden, die Herzoge von Württemberg und Koburg, Duc de Gramont, Lord Bloomfield; die Grafen Hartig, Forgách, Wratislaw, Török, Lodron, Salm, Mosburg, Fünfkirchen; Barone Salaba, Ow, Mecsery, Burger; Exzellenz Graf Wrbna, Oberstjägermeister.

Gerasdorf, 28. Oktober 1863. Abgeschossen: 814 Hasen, 18 Rephühner.

Anwesend waren: die Herren Erzherzoge Karl Ferdinand, Leopold, Sigmund, Prinz v. Baden; Herzog v. Koburg, Duc de Gramont, Lord Bloomfield; die Grafen Braida, Bray-Steinburg, Hartig, Forgách, Salm, Lodron, Török, Mosburg, Leo Thun; Barone Salaba, Mecsery, Ow, De Vaux, Exzell. Graf Wrbna, Oberstjägermeister.

Berichtigung.

In Nr. 19, Seite 599, 2. Spalte, vorletzte Zeile, soll es statt Herzog von Sagan, heißen: Herzog v. Chartres.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 21. Ausgegeben den 15. November 1863. **6. Jahrg.**



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Die Hubertus-Jagd in Pardubitz.

Am 10. Oktober d. J. waren die Bauern des Dorfes Neudorf auf der gräflich Salm'schen Herrschaft Světla mit dem Ausnehmen der Erdäpfel beschäftigt, als plötzlich ein Hirsch über die Felder gelaufen kam. Alles lief ihm nach — der Hirsch flüchtete in die Gärten des Dorfes, die er für Wald halten mochte, und nachdem er zehn oder zwölf Zäune übersprungen, gerieth er in eine Sackgasse, wo die Leute ihn fingen, eine lange Stange an seine Geweihe befestigten und ihn in Prozession zu dem gräflichen Wirthschaftsdirektor nach Světla brachten. Der Hirsch, ein ungrader Zwölfer, war sehr abgemattet — woher er kam war ein Räthsel, denn Neudorf liegt über eine Stunde vom Walde entfernt und weder in diesem Reviere noch in den angrenzenden ist meilenweit ein Hochwildstand. Er ward in einer Box des Stalles untergebracht und sorgfältig gefüttert. Als der Altgraf Franz zu Salm, ein langjähriges Mitglied der Pardubitzer Jagdgesellschaft, die Meldung über diesen Vorfall erhielt, beschloß er den Hirsch der Gesellschaft zu schenken, und so ging denn der Hirschwagen nach Světla ab, in den der unterdessen zu Kraft gekommene Hirsch mit vieler Mühe gebracht und in den Dwakacovitzer Thiergarten — wo das zur Parforcejagd bestimmte Wild gehalten wird — übersiedelt wurde.

Er ward in einen besonderen Fang bei der Thiergarten-Schupfe ausgelassen, aber kaum aus dem Hirschwagen heraus, schlug er die oberste Planke der zwölf Fuß hohen Einzäunung durch und sprang in den großen Thiergarten, ein Sprung von fast elf Fuß Höhe. Mit Mühe in die Einzäunung zurückgetrieben, brach er die Planke nochmals und es blieb also Nichts übrig, als ihn in der großen Schupfe bei guter Fütterung eingesperrt zu halten bis zum 3. November, dem

Hubertustage, wo parforce gejagt werden sollte.

Der 3. November brachte gutes Jagdwetter — trübe, mit dem Scent günstigen Westwind, der Boden durch frühere Regentage tief, der Meet 12 Uhr in Dwakacovitz. Zwanzig Sportsmen hatten sich eingefunden, zwei Fürsten Windischgrätz, zwei Fürsten Taxis, zwei Prinzen Aremberg, die Fürsten Auersperg, Kinsky, Hohenlohe, Rohan, zwei Grafen Kinsky, Salm, Sternberg, Wrbna, Hompesch, Bellegarde, Stockau, der Master of the hounds, Baron Zedtwitz rc. Gegen 12 Uhr belebte sich der stille Wald im Thiergarten durch einige dreißig, meist frisch geclippte oder gefingete Hunters in bester Kondition, von Stallmeistern und Grooms unter den Bäumen auf- und abgeführt. Die Hunde waren in der Scheune des Hegers eingesperrt, der Huntsman mit seinen Whips hielten daneben und die benachbarten Bauern hatten sich zahlreich eingefunden, um die červeni pani (rothe Herren) zu sehen.

Es war halb Eins und bereits sechszehn Herren waren von ihren dampfenden Hacks abgestiegen und unterhielten sich, die Zigarre im Munde, über die Chancen der heutigen Jagd. — Alle bis auf vier Sportsmen waren versammelt, und da diese zu gleicher Zeit mit den andern von Pardubitz abgeritten waren, mußten sie jeden Augenblick kommen, — der Hirsch ward also ausgelassen und in weiten Sätzen flog er aus seinem Gefängniß dem Walde zu. Aber Viertelstunde um Viertelstunde verging und die Vier kamen nicht — es war ein Viertel auf Zwei Uhr und die Indignation der Wartenden hoch gestiegen, da kamen sie angaloppirt und meldeten, daß sie den Hirsch auf eine Stunde Wegs in voller Flucht in der Hastowitzer Gegend gesehen hätten. Er hatte sich also nicht im Walde aufgehalten, wie wir vermuthet hatten, und es war die höchste Zeit ihn anzujagen, sollte die Fährte nicht kalt werden, wenn sie es nicht schon war. To horse! to horse! rief der Master und befahl die Meute anzulegen. Aber der Scent war glücklicherweise gut, die Hunde jagten mit vollem Laut durch den Wald hinauf — die durch langes Warten unruhigen Jagdpferde sprangen hin und her. — „Meiner schlägt!" rief der Eine seinem Hintermanne zu, „Reit' mir nicht auf!" — „Kreuze mich nicht!" schrieen Andere, und hinterher flog das Chor der Rache, die Stallmeister und Grooms auf den zweiten Pferden, mit beiden Händen sie beim Kopfe haltend — ein Paar Pferde gingen sogenannte Strafjagden, weil sie bei der letzten Jagd mit dem Herrn gepullt hatten; die Strafe schien aber mehr für den Stallmeister als für das Pferd.

Am obern Theile des Waldes machten die Hunde einen Bogen und das brachte das Field etwas zusammen — Hold hard! schrie der Master, „laßt die Hunde voraus" — der Huntsman blies sein Horn, twang, twang, twang — da flogen die Kopfhunde über den Graben am Waldesrand, die Meute folgte und fort gings über die weite Ebene gegen Koschtonic. Das Dorf blieb rechts und eine Viertelstunde dahinter passirte die Jagd die Eisenbahn, glücklicherweise nahe beim Wächterhaus, denn ein Sprung über die Bahn dort hat dieses Jahr schon mehrmals manchen Reiter in Verlegenheit gebracht — über die Abzugsgräben der Daschitzer Wiese gegen den Sumpfwald von Zminy. Aber kaum waren die rothen Röcke im Walde verschwunden, so bliesen schon Master und Huntsman auf der andern Seite — Gone away! Der Hirsch hatte sich nicht aufgehalten, sondern war schnurgrad bei Zminy vorbei gegen die Koledejer Waldungen gegangen.

Gerade durch diese Waldungen über die Felder bei Gurstorf gegen Spojil ging die Jagd ohne check, dort wendete sie sich links gegen den Wald von Studanka, durch diese durch und am andern Ende verloren die Hunde die Fährte. — Ein Bauer sagte, der Hirsch sei aus dem Walde herausgekommen, wie er ihn gesehen jedoch sogleich umgekehrt. Die Hunde suchten emsig, die Reiter vertheilten sich im Walde, da tönte plötzlich das Horn des Huntsman an der andern Seite und die letzten Reiter, die aus dem Walde herauskamen, sahen die ersten Rothröcke schon am Horizont gegen den Eichenwald von Familiy zu carrieriren. Die pace durch die tiefen Felder über die Sesemitzer Straße war sehr scharf — aus dem Walde heraus stopfte der Huntsman die Hunde, die sehr auseinander waren. — Da tönte links aber vom Bach her Geschrei — ein Hirtenbub war dem flüchtigen Hirschen zu nahe gekommen, der sich mit gesenktem Geweih gegen ihn gewendet hatte, und schreiend lief der Bub davon.

Die nun gesammelte Meute ward wieder auf die Fährte gesetzt und jagte längs des Baches hinauf, der Huntsman und die meisten

Reiter ritten links vom Bach, nur drei rechts über die Brücke — diese waren auch bis zur Elbe allein bei den Hunden, hatten aber den schmalen, schlüpfrigen Damm zwischen Bach und Elbe zu passiren, kaum zwei Fuß breit, links der tiefe Bach, rechts das steile Elbeufer zwanzig Fuß hinunter. Eine Viertelstunde gingen die Hunde in schärfster pace längs der Elbe — wir glaubten dem Halali nahe zu sein, da plötzlich passirte die Meute das Wasser und drüben winkte ein Bauer. Die Reiter links hatten weit umreiten müssen und kamen mit keuchenden Pferden an, aber es war keine Zeit zu verlieren und im Trab ging's durch die Furt der Elbe.

Im Wasser hatte der Hirsch neue Kraft geschöpft und fort raste die Jagd bei Brozan und Hradisch vorbei über die Königgrätzer Straße. Ein dunkler Punkt am Horizonte schlüpfte in einen bewaldeten Hügel, es war der Hirsch. — Forward hounds! schrie der Huntsman. Wir glaubten ihm nahe zu sein, aber ein Wäldchen nach dem andern, bei Ohrasenic über die Eisenbahn, Pochranow vorbei — wo der breite Bach theils durchritten, theils übersprungen wurde. Links neben Steblan hin, ward durchgaloppirt und endlich lag der große abgelassene Teich von Oplatil vor uns und rechts vom Damm jagten die Hunde noch immer aus voller Kehle. Am obern Ende des Teichs wendete sich die Meute in die Sumpf-Waldungen am Opatowizer Kanal und kam zum Check. Die Chancen wurden schlecht, langsam suchte der Huntsman am Kanal auf und ab, die nassen und müden Hunde zitterten im kalten Winde und keiner gab Laut. „Wir verlieren ihn" hörte man einzelne Stimmen, sogar Cigarrentaschen wurden herausgezogen. — Der Master ritt vor um den Sumpfwald herum ohne Hoffnung, denn wir glaubten den Hirsch sicher im Kanal oder Sumpf versteckt; da winkte und schrie ein Bauer, das Horn tönte und die ersten Hunde die herauskamen, nehmen die Fährte auf. Die Jagd ging gegen den größten der Pardubitzer Teiche, den Bohdanecer, der abgelassen war, über weite sumpfige Wiesen. Die pace war zum Trabe herabgesunken und eine kahle Ebene von einer Meile lag vor uns. Links von Dolan vorbei gegen Kricen, da war ein Check. Lange suchten die Hunde vergebens, der Scent war kalt, der Abend brach herein. Eine alte Hündin suchte weit rechts von der Meute, schon wollte der Whip sie abpeitschen, da gab sie schwachen Laut — **Hark to Susan** *), **bark**! und fort jagten die Hunde gegen die Waldungen von Praw hinauf. In einer sumpfigen Niederung fort geben die Hunde ziemlich Laut, die müden Pferde stolperten ihnen nach durch lehmige Racheln, da wendete sich die Meute den Berg hinauf in kurzes Gestrüpp, ein kalter Wind blies sie an und kein Hund gab mehr Laut — der Scent war zu Ende. Nach links und rechts probirte der Huntsman, umsonst — Master und Huntsman sahen sich an und schüttelten die Köpfe, die Reiter schlugen die Rockkrägen hinauf und ritten rathlos im Walde umher — da plötzlich Tallyho, Tallyho! und der Hirsch sprang vor dem Pferde eines der Sportsmen in die Höhe.

Fort ging die Jagd fest à vue in rasender pace durch den Wald gegen Rohosnic — am Waldesrande stellten die Hunde den Hirsch, den Einen verwundete er gefährlich, drei oder vier andere flogen heulend rechts und links ins Gras, die Reiter sprangen herunter und zwei hielten dem Hirsch den Kopf auf den Boden, einer peitschte die Hunde ab, ein Pferd lief davon und der Huntsman suchte den Hirsch trotz seines Schlagens zu fesseln. Gerade im Begriff die Hinterläufe zusammenzubinden, raffte der Hirsch sich auf, die beiden Sportsmen vorne schleuderte er rechts und links in den Graben und mit den Fesseln an den Läufen stürzte er sich in den Wald und ihm nach, die Meute. Aber seine Kraft war zu Ende. Nach fünf Minuten stellten ihn die Hunde an einem Baum am Waldrande und der Huntsman warf ihn geschickt zur Erde. Diesmal hielten ihn vier Herren und er ward gefesselt, eine Säge und ein Wagen aus dem Dorfe geholt, die Geweihe abgesägt, und der Wagen brachte ihn gefesselt spät Abends in den Thiergarten zurück, um später noch einmal eine hoffentlich ebenso gute Jagd zu geben.

Der Huntsman vertheilte dem Hubertus zu Ehren die Brüche und die müden Reiter suchten im Dunkeln ihren Weg nach Pardubitz.

Die Jagd hatte drei Stunden und 5 Minuten gedauert und ist die durchrittene Distanz zwischen vier und fünf deutsche Meilen, worunter viel schwieriges Terrain.

---

*) Dieselbe Hündin stürzte vor 3 Jahren mit einem Hirschen den 60 Fuß hohen Felsen der Kunaticka hora herab — der Hirsch war zerschmettert, die Hündin, nur betäubt — sie war auf den Hirsch gefallen — erholte sich wieder.

Die Feist- und Brunstjagd der früheren hessischen Fürsten.*)

In der Sommer- und Brunstjagd des Jahres 1558 pirschte allein Landgraf Philipp 102 meist feiste Hirsche, darunter einen 20- und 18Ender und außerdem schoß er noch an 20 Stück beim Treibjagen. In der „Fettung“ des Jahres 1560 wurden 154 Hirsche „zum Winden und Schützen“ gefangen, wovon Landgraf Philipp selbst 31 geschossen hatte. In der Brunst, schrieb der Landgraf am 15. September, habe er allein 60 Hirsche geschossen, darunter bei Romrod, einen 18- und zwei 16Ender u. s. w. und hofft, noch etwa 10 zu schießen, wiewohl er 8 Tage vor Michaeli aufhören werde. Sein Sohn Ludwig habe 21 Hirsche, darunter ein 24Ender, sein Sohn Philipp 4 Hirsche, wovon einer ein sehr groß „Gehörn“ aber nur 14Enden auf hatte, sein Sohn Wilhelm habe 12 geschossen. Im Ganzen seien die Hirsche nicht feist und keiner über 4½ Zentner schwer gewesen. Dagegen hatte der Kurfürst von Sachsen in der dießjährigen Hirschfeiste im A. Grünhain einen 14Ender von 7 Zentner Schwere erlegt, der über dem „Zämel ohne allen waidmännischen Zusatz“ 3¾ Zoll feist war. Auch 1563 schoß derselbe einen 24Ender. Vom 1. Juni bis zum 1. Aug. 1561 erlegte Landgraf Philipp mit der Büchse 81 Hirsche und fing 96 mit Jagen, außerdem hoffte er noch 40 zu schießen, und 60 zu jagen. Am 25. Sept. 1561 schrieb dieser fürstliche Nimrod seinem Sohne Ludwig: Mit unserer eigenen Hand haben wir d. J. 151 Hirsche (darunter einer mit 20, zwei mit 18 und drei mit 16 Enden) gepirscht. So weißt du, daß du selbst 12 Hirsche geschossen und hat dein Bruder Wilhelm 17 gepirscht und Landgraf Philipp 12 Hirsche. So hat Jost Jäger 3 geschossen und Frau Margarethe (v. d. Saale) 2, thut in einer Summe 202 gepirschte Hirsche. Und sind mit Jagen 165 Hirsche gefangen; das macht zu Hauf 367 Hirsche. Am 20. Sept. habe er zwei Hirsche geschossen, welche mehr als drei Finger dick feist gewesen. Obgleich die Jagd noch nicht beendet war, so meinte doch Landgraf Ludwig, er erinnere sich nicht, daß in einem Jahr so viele und sonderlich so große Hirsche gefangen worden seien.

In der Brunst des Jahres 1567 schoß Landgraf Wilhelm in der elbischen Waldung einen Hirsch mit 3 Stangen und sein Bruder Ludwig im Burgwalde einen Zwanzigender, deren übrigens noch mehrere vorhanden waren. Schon vorher am 9. Juli hatte der Letztere geschrieben, er sei wegen anderer Geschäfte erst zweimal aufs Jagen gekommen und habe 4 „arme Bettler“ gefangen, sowie gestern Abend am Lahnberge 2 Zehnender mit Pirschen geschossen, welche so dürr gewesen, daß es eine Schande sei.

Damals besaß Adolph Hermann Riedesel zu Eisenbach einen zahmen Hirsch, der ganz gemüthlich seine Maß Wein trank. Diesen verehrte er 1568 dem Landgraf Georg I., welcher ihn im Schloßhofe zu Darmstadt frei herumgehen ließ.

Ueber die Brunstjagd im Seulingswalde, auf der Landgraf Wilhelm in der Waltersberger Au einen 22Ender schoß, berichtete derselbe am 24. September seinem Bruder Landgraf Philipp: Darneben mögen wir E. L. freundlich nicht bergen, daß wir Sonnabends einen großen Hirsch von 22 Enden geschossen; mit demselbigen haben wir und unsere Gemalin gar trefflich guten Lusten gehabt.

Um diese Zeit hatte ein ungemein großer Hirsch seinen Stand im Amte Homberg, aber er hielt sich so sehr in der Dickung des Waldes, daß die Förster ihn nur aus der Erzählung der Bauern kannten. Endlich fand man ihn nach der Brunst des Jahres 1571 und zwar verendet, indem er dem Kampfe mit den übrigen Hirschen erlegen war. Landgraf Wilhelm ließ sein Geweih malen und bemerkte dazu, daß der Hirsch „ein solch gewaltig schön Gewicht von 32 Enden gehabt, und so der Hirsch nicht etliche Ende an solchem Gewicht abgeschlagen, werde letzteres wohl in die vierzig oder mehr Ende gehabt haben.“

Zu Anfang der Hirschbrunst 1576 berichtete Landgraf Wilhelm: er habe sehr große Hirsche mit „schönen Gewichten“ und sonderlich einen mit 22, 2 mit 18 und 4 mit 16 Enden geschossen u. s. w. Auch habe er in dieser Feistung einen Hirsch von 6 Zentner 4 Pf. Nürnbg. Gewicht erlegt, desgleichen

*) Dr. G. Landau's vortreffliches Buch: Beiträge zur Geschichte der Jagd 2c. in Deutschland, befindet sich in so wenig Jägerhänden, daß wir mit nachfolgendem Auszug unseren Lesern zu dienen glauben. D. R.

man zuvor in diesen Landen nicht gesehen habe.

Nach einem um diese Zeit aufgestellten Anschlag, wieviel in Niederhessen ohne Schaden der Wildfuhr jährlich an Rothwild erlegt werden konnte, betrug dieses 430 Hirsche und 510 Stück Wild.

Als der Markgraf Joh. Georg von Brandenburg dem Landgrafen schrieb, er habe 1581: 679 Hirsche, 968 Stücke Wildpret, 26 Wildkälber und 501 Säue gefangen, antwortete Letzterer: „Er übertreffe den Markgrafen wohl mit dem Schwarzwild, aber an Rothwild sei dieser ihm weit überlegen, denn was der Markgraf jetzt für gering und wenig anschlage, sei bei ihm ein großes, sintemal er in 3 Jahren kaum so viel Rothwild erlegen lassen, als dieser in so kurzer Zeit, und lasse er kein Jahr über 200—250 Hirsche fangen, welches ihm nach Gelegenheit seiner Wildfuhren genugsam zu sein dünkt."

Im Jahre 1580 fand man die Geweihe der Hirsche meistens sehr gering und unansehnlich. Landgraf Wilhelm schrieb darüber dem Grafen Georg Ernst von Henneberg und dieser versicherte, daß er das auch bei seinen Hirschen finde. Er habe stets „von den vornehmsten und in solchen und dergleichen Jägerei-Geheimnissen wohlerfahrenen, geübten und rechtsverständigen Waidleuten" gehört, daß, wenn der Frühling nicht gut ist, würden auch die Hirsch am Leib und den Gehörnen nicht gut und hübsch, und diese Behauptung habe er auch selbst oft bestätigt gefunden.

Im Jahre 1582 erlegte Landgraf Wilhelm 261 Hirsche und 391 Stück Wild, und zwar 345 Hirsche und Thiere auf der Pirsche. Desgleichen schoß Landgraf Ludwig im ganzen Jahre 280 Hirsche und 483 Stück Wild.

Die heftige Kälte des Winters 1582/83 brachte dem Wilde großen Schaden. In der Brunst des Jahres 1583 schrieb L. Wilhelm am 20. Sept. von Treisa aus, er habe in der Grafschaft Ziegenhain sonderlich am linsinger Walde zwar gute Hirsche angetroffen, aber er sei 8 Tage zu langsam gekommen, da sie schon abgebrunst. „Diesen Morgen haben wir am Gelende 6 Hirsche geschossen, darunter sind gewesen 5 Zwölfer, 2 Vierzehn- und 1 Achtzehnender; sind fürwahr große Hirsche, und ob sie wohl mager, so hat doch der Achtzehnender gewogen 486 Pfund, der Vierzehnender 465 Pfund und der Zwölfer 478 Pfund, da E. L. leichtlich zu gedenken haben, wenn sie vor 8 oder 10 Tagen gefangen wären, was sie wohl ausgebracht hätten." L. Ludwigs Jagden lieferten 1583: 376 Hirsche und 466 Stück Wild und 1584: 442 Hirsche und 695 Stück Wild.

Im Anfang Juli 1585 jagte L. Wilhelm im Schmalkaldischen und erlegte, ungeachtet die Sachsen in den gemeinschaftlichen Jagden schon gejagt hatten, in 7 Jagden 100 Hirsche, darunter 1 Zwanzig-, 5 Sechszehn- und viele Vierzehn- und Zwölfender, welche meist 4 Finger dick feist waren, 17 Stück Wild und 4 Kälber; dennoch unterließ er an 50 Jagden. Er klagte damals über die Sachsen, welche an der schmalkaldischen Gränze bemüht seyen, die Jagd zu verderben. „E. L. glauben nicht was uns die Sächsischen auf den Gränzen für Schalkheit thun, denn da stehen sie die ganze Nacht mit ihren Bauern auf den Gränzen und klappern an den Bäumen, meinend zu verhindern, daß wir nichts fangen. Gehen sie dessen nicht müssig, wollen wir ihnen wiederum eine Schalkheit thun, die da nit viel soll, id est feine Spinnweppen vor der Gränz fein doppelt oder trippel herziehen, und Mutter und Kalb, ein Stück oder Hundert auf einer Jagd niederschlagen, wie der von Henneberg auch that". Die Jagdbeute des L. Ludwig betrug in d. J. an 300 Hirsche und 466 Stück Wild, sowie 1586: 230 Hirsche und 475 St. Wild. L. Ludwig schrieb im l. J., „daß die hersfeldischen Hirsche den schmalkaldischen das Wasser nicht reichten und wie Kälber daneben gelegen hätten."

Die Sommerjagd des J. 1588 im A. Schmalkalden lieferte in 3 Jagden 50 gute Hirsche. Etliche davon — schreibt L. Wilhelm am 22. Juni — sind auf dem „Zimmel" fünf Finger dick feist und bis zu 512 Pfund schwer gewesen, so daß wir uns darüber verwundert, da wir vor Johanni nie so schwere Hirsche gesehen. Da im Ziegenhainischen in der diesjährigen Brunst „es dero Ends gar schroe und wenige Hirsche hatte," obwohl vor der Brunst mehr vorhanden gewesen, so entschloß sich L. Wilhelm dort gar nicht zu jagen. Auch L. Ludwig wunderte sich darüber, weil sonst dort stets gute und die größten Hirsche vorzüglich in der Brunst gestanden hätten. Dagegen fand L. Wilhelm am Langenberge „einen großen Wuest von Hirschen", am Habichtswalde aber nicht so viel. Am Langenberg sey es jedoch so dick, daß sich einer schier durchhauen müsse. Auch schrien daselbst die Hirsche

gar wohl, obgleich erst seit 3 Tagen (seit dem 15. Sept.). Ebenso fand L. Wilhelm im Seulingswald viele und gute Hirsche. „Sonderlich — schrieb er seinem Bruder Ludwig — geht ein Mörder allhier mit einem Spies, wollten gern gesehen haben, daß E. L. denselben gerechtfertigt hätten; wir wollen aber nunmehr selbst hinaus und versuchen, was wir an ihm haben können." Am 26. Sept. jagte der Landgraf am Scheidgehäu und erlegte, obwohl nur der vierte Theil des Orts eingestellt war und viel laufen gelassen wurde, 11 Hirsche von 14 und 16 Enden. Im Ganzen pirschte L. Wilhelm in dieser Brunst über 80 Hirsche meist mit „feinen starken Gehörnen" von 12, 14 und 16 Enden. Dennoch klagte er über die kurze Dauer der Hirschbrunst, so kurz sey sie sein Lebtag nicht gewesen. Vor dem 14. Sept. habe kein Hirsch geschrieen und der Schrei habe schon zwei Tage vor Michaelis wieder aufgehört. In der Saujagd im Seulingswalde fand L. Wilhelm daselbst so viele Hirsche und Wildpret, „als er die Tage seines Lebens auf einmal nicht beieinander gesehen," darunter Hirsche von 16, 18 und mehr Enden und auch gut vom Leibe.

Im Nov. d. J. 1588 sahen die Förster am Lahnberg einen weißköpfigen Hirsch auf den Knieen rutschen und als man ihn kurz nachher verendet fand, sah man, „daß ihm die Klauen (Kloen) an den Vorderfüßen übereinander gewachsen waren und wann er gangen, hat er die Vorderfüße vorn in die Höhe erhoben und ist auf den Knieen gangen."

Im Oktober 1590 klagte L. Wilhelm: er habe eine solche schroe Fettung und Brunst gehabt, daß er sich keine gleiche erinnern könne; nur einen Hirsch habe er gefangen, der etwas auf sich gehabt, alles andere sey junges Gesindlein gewesen.

Am 10. Juni 1591 jagte L. Wilhelm im Reinhardswalde und schoß 3 Hirsche von 12 Enden, und am 11. Juni 2 Hirsche, der eine von 12, der andere von 16 Enden; beide seyen an 3 Finger dick auf dem Zimmel fett gewesen und der Sechszehnender habe ein so schönes Gewicht gehabt, daß es schade gewesen, daß er sobald geschossen worden.

Von dazog der Fürst in's Schmalkaldische und hielt am 24. Juli „een sehr herrliches und lustiges Jagen" am Ellenbug. Es wurden darin 75 Hirsche gefangen, darunter 7 große von 16, 14 und 12 Enden, die mehrentheils 500 und mehr Pfund wogen. Darnach 10 Hirsche von 12 und 10 Enden und $4^1/_2$ Zentner Schwere. Ferner 16 Hirsche von 12 und 10 Enden von $3^1/_2$—4 Zentner, und 21 Hirsche von 10 Enden und 3—$3^1/_2$ Zentner Gewicht. Endlich 3 Spiesshirsche, 4 Rehe, 21 Stück Wild und 16 Kälber. Auch an der Möse ständen noch gute und große Hirsche, aber er wolle diese jetzt nicht jagen, damit ihn die Sächsischen nicht als einen „Haßjäger" ausschrieen. Bei diesen Jagden hatte L. Wilhelm seinen Affen mit, welcher mit den Hunden um die Wette die Hirsche verfolgte, „wie sich aber ein Hirsch umgekehrt und ihm die Hörner geboten, hat er sich nicht lange bedacht, sondern aufs geschwindeste wiederum ausgerissen und zum Landgrafen kommen." In den nächsten Tagen jagte Wilhelms Sohn, L. Moriz, im Schmalkadischen. Eine Jagd am Steinberg, welche Moriz am 27. Juli hielt, lieferte 13 Hirsche, 2 Spiesshirsche, 3 Stück Wild, 2 Kälber und 3 Rehe. Von den Hirschen hatte einer 14, vier hatten 12 und acht 10 Enden und die beiden schwersten wogen $4^1/_2$, andere vier Zentner. Am 28. wurde die Grasleide vorgenommen und es wurden daselbst 7 Hirsche von 8 und 10 Enden, 2 Spiesshirsche, 6 Stück Wild, 4 Kälber und 2 Rehe, sowie am 29. am Questenstein und der rothen Pfützen 3 Hirsche, 6 Stück Wild und 3 Kälber gefangen. Mitte September hielt L. Wilhelm eine reiche Hirschjagd am Quiller und erlegte in derselben einen Achtzehnender. Im Ganzen wurden in d. J. 362 Hirsche, 521 Stück Wild und 52 Kälber erlegt.

Vom 6.—16. Juli 1594 fing L. Moriz im Schmalkaldischen in 4 Jagden 89 Hirsche, 22 Spiesshirsche, 84 Stück Wild, 19 Kälber und 16 Rehe, am 20. Aug. d. J. bei Rotenburg 11 Hirsche, 11 St. Wild, 3 Spieser und 4 Kälber. Kurz vorher hatte der Landgraf bei Schwarzenborn gejagt, wo ein 4 Zt. 62 Pf. schwerer Hirsch im Ueberspringen der Tücher mit dem Geweih hängen geblieben war und sich selbst erwürgt hatte. Auch L. Ludwig IV. hielt reiche Jagden und pirschte am 20. Aug. unter anderen bei Battenberg einen Achtzehnender. Am 4. Juli 1597 fing L. Moriz in einem Jagen am Ellenbug im Schmalkaldischen 54 Hirsche, 7 Spieser, 17 Stück Wild, 7 Kälber und 8 Rehe, also zusammen 93 Stück.

Am 31. Juli 1598 erlegte L. Ludwig im Amte Ulrichstein 14 Hirsche, von denen der schwerste 463 Pfund wog. L. Moriz vom

23. Juli bis 2. August d. J. im Schmalkaldischen in 4 Jagden 63 Hirsche, darunter einen Vierzehnender von 600 Pfund, 34 Stück Wild, 5 Kälber und 8 Rehe.

In der Sommerjagd d. J. 1603 fing L. Moriz am 30. Juni am Ellenbug im Schmalkaldischen 24 Hirsche, 6 „Spieß,“ 3 Jährlinge und 3 Kälber. Dagegen war er mit der Hirschbrunst nicht zufrieden. L. Ludwig IV. hatte bis zum 23. Sept. 93 Hirsche. Es zeigte jedoch keiner darunter ein schönes „Gehörn,“ und wenn auch einige 3—4 Finger dick feist, so waren sie im Allgemeinen doch mager und der Landgraf wollte deshalb die Jagd mit der Hirschbrunst schließen.

Im J. 1628 schoß L. Georg II. am 1. Aug. in der Herrschaft Eppstein einen Hirsch von 5 Zt. 80 Pfd., welcher über $4^1/_2$“ feist war.

Daß auch der Thüringer Wald noch wildreich war, ersieht man aus dem Erfolge einer Jagd, welche die Herzoge von Sachsen vom 21. Juli bis 6. Aug. 1630 an der schmalkaldischen Gränze jenseits des Rennstiegs hielten, worin sie 287 Stück, darunter 77 Hirsche fingen. Auf dieser Jagd wurde ein Vierzehnender geschossen, der 5 Ztr. 15 Pfd. schwer und 4 Zoll (rheinl.) feist war. In einer Jagd auf Schmalkaldischem Boden, am Inselbergsgraben, welche am 17. Sept. d. J. geschah, fing man 17 Hirsche und darunter einen 12Ender von 5 Ztr. 56 Pfd., einen 16Ender von 5 Ztr. 52 Pfd. und einen 18Ender von 3 Ztr. 96 Pfd. Gewicht.

Noch einen mächtigeren Vierzehnender erlegte in d. J. aber L. Georg II. bei Umstadt. Derselbe wog 5 Ztr. 80 Pfd., war 9 F. lang und $5^1/_2$ F. hoch und auf dem „Zimmel“ $3^3/_4$ Zoll feist. Am 26. Aug. des folgenden J. schoß ders. Fürst bei Heubach einen Zwölfender von 5 Ztr. 71 Pfd. Schwere.

Auch das J. 1631 lieferte ausgezeichnete Hirsche. Allein in der Obergrafschaft fing man am 3. Aug. in der Hecke bei Raunheim einen Achtender von 5 Ztr. 85 Pfd. Gewicht, 8' Länge und 5' 3'' Höhe; am 9. Aug. in den Gehaborner Tannen einen 14Ender von 6 Ztr. Schwere, 9' 2'' Länge, 5' 3'' Höhe; am 11. Aug. im Büttelborner Bruch einen 12Ender von 5 Ztr. 40 Pfd. Schwere, 9' 1'' Länge und 5' 4'' Höhe. Am 21. Okt. d. J. jagte L. Georg II. im Gerauer Oberwald und am 26. d. M. im Mönchsbruch bei Griesheim und fing im ersten Jagen 7 Hirsche, 70 St. Wild und 19 Jährlinge, und im zweiten 6 Hirsche, 58 St. Wild und 21 Jährlinge.

Im J. 1739 am 18. Okt. schoß L. Ludwig VIII. im A. Lichtenberg einen Achtzehnender, sowie am 2. Okt. 1740 bei Zelle einen Zwanzigender. Ueberhaupt kommen unter diesem Fürsten beinahe noch jährlich so große Hirsche vor. So erlegte er z. B. in der Brunst von 1747 im A. Battenberg am 18. Sept. in großer Entfernung mit seiner Windbüchse einen 22Ender mit 480 Pfd., dessen Geweih $24^1/_2$ Pfd. wog, am 21. Sept. einen 20Ender von 500 Pfd. Schwere mit einem Geweih von $15^1/_2$ Pfd.; am 5. Okt. 2 20Ender von 450 und 430 Pfd. Gewicht. In der Hirschbrunst zu Jägerthal 1748 pirschte derselbe Fürst an 80 Hirsche, wovon der stärkste ein Schaufelhirsch mit sonderbar verbildeten Schalen war. Ein Hauptbirschjagen im Mönchsbruch im J. 1750 lieferte 250 St. Rothwild, darunter 4 Sechzehnender, sowie die gesammte Jagd d. J. im Hess.-Darmst. 472 Hirsche und 669 Thiere. Ebenso pirschte Ludwig VIII. 1753 in der Brunst bei Romrod vom 17. Sept. bis 4 Okt. 61 Hirsche, einmal sogar 100.

Im J. 1766 zählte man am 1. August in der Obergrafschaft 1064 St. Rothwild, darunter 272 Hirsche. Auch in Niederhessen fing man am 5. Nov. 1750 in einem Jagen im Heringer Forst 50, im zweiten im Friedewalder Forst 11, und im dritten im Ronshäuser Forst 50 St. Rothwild. Im J. 1751 schoß L. Wilhelm VIII., nachdem er schon am 26. Juli in einem Bestätigungsjagen bei Griste einen Zwanzigender erlegt, an einem Tage im August am Langenberge 50 St. Rothwild, sowie 1752 im September in 6 Jagen am Burgwalde 450 St. Rothwild, und darunter gleichfalls einen Zwanzigender. Aehnliche Zahlen ergeben auch die spätern Jagden. Am 1. August 1753 schoß der Landgraf im Kaufunger Walde einen Hirsch, dessen linke Stange nach unten gewachsen war, sowie 1756 daselbst einen Achtzehnender. Die Riedesel erlegten in ihren Jagden von 1714 bis 1731 durchschnittlich jährlich 29—30 St. Hirschwild, die von Boineburg-Lengsfeld in ihrem kleinern Jagdbezirk von 1680—89 jährlich 13 Hirsche, von 1690—98 7 Hirsche, von 1760—69 6 Hirsche, von 1770—79 3 und seit 1820 2, zuweilen auch 3 Hirsche. L. Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt fing 1762 bei Battenberg einen Zwanzigender lebendig und ließ ihn in den Thiergarten zu

Kranichstein versetzen. Dort setzte er 22, 24 und zuletzt 32 Enden, ging dann aber auf 26 zurück.

Erst seit dem Regierungsantritt Wilhelm IX. war man ernstlich auf die Verminderung des Rothwilds bedacht. Obwohl man 1791 in allen fürstlichen Jagden nur 2228 St. zählte, so ist diese Zahl doch zu gering, da man 1787: 954, 1790: 1107 und 1793: 1118 St. schoß. Von Juli bis Ende September 1806 wurden 122 jagdbare Hirsche, 122 geringe Hirsche, 44 alte Thiere, 35 Schmalthiere, 5 Jährlinge und 3 Wildkälber erlegt. Die Zählungen von 1814—1821 ergeben immer noch einen Rothwildstand von etwa 2000 Stück, worunter sich an 160 jagdbare Hirsche befanden. Erst seit 1830 hat das Rothwild in Kurhessen so sehr abgenommen, daß man es außer der Leibhege zu den seltenen Erscheinungen rechnete, und nur in dem Leibgehege, nämlich im Reinhardswalde, am Habichtswalde und am Langenberge war es bis 1848 noch zahlreich. Im Großherzogthum Hessen findet man es noch in den großen Waldungen um Romrod, Grünberg 2c., sowie im Büdinger Walde, besonders in der Büdinger Mark, ferner südlich im Odenwalde, namentlich in den erbachischen Thiergärten und Forsten*), im Lorscher Forste**) und im großherzoglichen Rothwildparke bei Darmstadt.

Weiße, schwarze und bunte Hirsche gehören nicht zu den Seltenheiten und dienten häufig zu Zierden der Thiergärten. Schon L. Wilhelm IV. hatte einen weißen Hirsch und ein bunter Hirsch, welcher am Quiller (zwischen Felsberg und Melsungen) stand, wurde 1564 durch Wilddiebe erlegt. Im J. 1661 fing Herzog Moriz von Sachsen in der Herrschaft Schleusingen einen braun und weiß gefleckten Hirsch von 16 Enden, während man im Forste von Zillbach damals einen schwarzen Hirsch bemerkte. Im J. 1684 fing man in der genannten Herrschaft am Rennstieg ein weißes Hirschkalb und obgleich bis zum J. 1700 daselbst noch öfter weiße Hirsche gesehen wurden, so war man doch nicht im Stande ihnen beizukommen. Reichlich versehen mit weißem Edelwild waren vorzüglich die fürstlichen Thiergärten unter L. Friedrich II. Im September 1771 wurde das sämmtliche weiße Wild im Thiergarten zu Sababurg eingefangen und 4 der besten Hirsche mit 16 Thieren in den Thiergarten zu Weissenstein, 2 andere Hirsche und alle Thiere in die Menagerie zu Kassel, die übrigen Hirsche nebst 16 rothen Thieren aber in die Aue zum Jagen gesetzt. Als nach L. Friedrich II. Tode die Menagerie aufgehoben wurde, kam das darin befindliche weiße Edelwild in den Thiergarten der Aue. Später ging es jedoch sehr ab und 1806 waren daselbst nur noch 4 Stück weißes Edelwildpret vorhanden. Auch in dem Thiergarten bei Darmstadt wurde diese Spielart unterhalten. Man ist gewöhnlich der Meinung, daß das weiße Edelwild sich nur vom Hirsch fortpflanze, dem ist jedoch nicht so, wie dieses die nachfolgende Thatsache zeigt. Im Herbst 1807 erschien ein wahrscheinlich dem Parke bei Darmstadt entsprungener weißer Hirsch im Lorscher Walde, der ein rothes Thier beschlug, welches im J. 1808 ein weißes Thierkalb setzte, dessen Vater noch in d. J. geschossen wurde. Im J. 1810 setzte das zum Thier erwachsene Kalb zum erstenmal und zwar ein rothes, doch von 1811 an 6 J. hinter einander jährlich ein weißes Kalb. Das 1811 gesetzte Kalb wurde 1820 als ein Hirsch von 14 Enden geschossen. Da die Wilddiebe dem weißen Wilde sehr gefährlich waren, weil man dasselbe auch bei Nacht bemerkt, so wurde es später nicht mehr geschont. Es waren einmal 6 jagbare Hirsche und darunter einer von 16 Enden vorhanden.

Als 1585 Herzog Hans Georg von Liegnitz den L. Wilhelm um „etliche Hirschgeweihe" bat, antwortete dieser, „was dann die Hirschgewicht belangt, wissen wir nicht, ob es E. L. Ernst oder Schimpf (Scherz) sei, sintemal E. L. ohne Zweifel wohl bewußt, daß dieses Orts Lands keine sonderliche oder ausbündige Hirschgewicht gefallen." Also auch in dieser Hinsicht waren die hessischen Hirsche nicht ausgezeichnet.

Schon oben sind Hirsche mit einer Stange und Hirsche ohne Geweih erwähnt worden; jene nannte man Mörder, diese Mönche. Auch im Erbachischen kamen dergleichen mehreremale vor, und bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß keineswegs eine Verletzung des Kurzwildprets die Ursache war

*) Gr. Albert v. Erbach-Fürstenau machte am 1. Juli die Zahl von 500 Hirschen voll, welche er geschossen.

**) In diesem an 20,000 Morgen großen aus Eichen und Kiefern bestehenden Forste gedeiht das Eichelwild vortrefflich. Von 1829—1830 wurden darin 314 Stück erlegt.

so sah man dort unter andern 1788 zwei Hirsche ohne Geweihe, von denen jeder im f. J. eine Stange hatte. Uebrigens kommen auch Hirsche mit 3 und 4 Stangen vor und wiederum Thiere mit Geweih. Von einem solchen männlichen Thier erzählt von Wildungen: Dieses war 1792 im Isenburg-Büdingischen als junges Kalb aufgefangen und auf dem Hofe Leistädt aufgezogen worden. Im zweiten J. erhielt es einen Spies ohne Rose, an dem im dritten J. eine Augsprosse heraustrat und erst 1797 verlängerte sich die Stange um $1\frac{1}{2}$ Zoll. Nachdem dieses Thier im Herbst 1797 von einem zahmen Achtender bedeckt worden, setzte es im Sommer 1798 ein Kalb, worauf 14 Tage später 1 Zoll über dem Augsprossen ein Wulst sichtbar wurde, der täglich zunahm, bis am 2. Juli das darüber befindliche Stück der Stange abbrach und eine Verlängerung herauswuchs, welche sich in 2 Enden theilte. Während dessen säugte die Mutter ihr Kalb groß. Am 14. Januar 1799 warf es die Stange 3 Zoll höher ab und setzte eine neue obwohl kürzere auf. Nachdem es am 13. Juni d. J. zum zweitenmal ein Kalb gesetzt, warf es 2 Tage später auch die Stange wieder ab und zwar wie das erstemal kurz über dem Augsprossen.

Daß unsere hessischen Hirsche keine besondere Größe und Schwere erlangten, darauf ist bereits mehrfach aufmerksam gemacht worden. Die stärksten wogen meist nicht über 5 Ctr., und 6 Ctr. war etwas ganz Unerhörtes. Dagegen schoß Maximilian von Lichtenstein 1627 in Sachsen einen Hirsch, welcher 7 Ctr. 95 Pfd. Dresdener Gewicht hatte, sowie Jost Christian Graf zu Stolberg 1723 bei Agnesdorf einen 910 Pfund schweren Hirsch.

Im Jahre 1555 theilte Graf Friedrich Magnus von Solms zu Münzenberg dem L. Philipp das Maß von 2 mächtigen Hirschen mit, welche der Kurfürst von Sachsen damals erlegt hatte. Der eine, ein Sechszehnender, maß um den Hals 4 Fuß, war vorn vom Rücken bis zu den Afterklauen 4 Fuß 8 Zoll hoch, um den Leib hatte er 6 Fuß 4 Zoll im Umfang, von der Nase bis zur Blume (zum Schwanze) war er 7 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll lang und von der Blume bis zu den hintern Afterklauen 2 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Der andere, ein Zwanzigender, hatte einen Hals von 3 Fuß $5\frac{1}{2}$ Zoll Umfang, vom Rücken bis auf die Afterklauen 4 Fuß $9\frac{3}{4}$ Zoll Höhe, sein Leib 6 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll Umfang, seine Länge von der Nase bis zum Schwanze betrug 7 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll und die Höhe vom Schwanze bis zu den hintern Afterklauen 3 Fuß 7 Zoll. Jener war $4\frac{1}{4}$, dieser $3\frac{1}{2}$ Zoll feist.

Schon oben habe ich einiger zahmen Hirsche erwähnt. Auch L. Ernst Ludwig hatte mehrere gezähmte und zum Fahren abgerichtete Hirsche. Keyßler *) sah 1731 zu Darmstadt einen starken Hirsch, der in eine Kariole gespannt wurde, sowie 5 andere Hirsche, welche, mit einem Pferde zusammengespannt, eine Kutsche zogen und mittelst Drensen gelenkt wurden. L. Ludwig VIII. besaß ein Gespann von Hirschen. Dieselben waren als Kälber eingefangen und im alten Marstall aufgezogen und eingelernt worden. Beim Anspannen mußten stets die Hunde entfernt werden. Obwohl sie sehr schnell fuhren, so fehlte ihnen doch die Ausdauer. Während der Brunftzeit schrien sie aus vollem Halse und waren so lange diese dauerte, zum Fahren nicht zu brauchen. Das Hirschgespann, welches König Jerome von Westphalen hatte, wurde 1813 eine Beute der Russen. Ehe diesen gehörnten Rossen der königliche Wagen anvertraut wurde, ging jedesmal eine Probefahrt voraus, bei welcher dieselben mit Pferden zusammengespannt so lange abgejagt wurden, bis ihnen der Stachel des Uebermuths abgestumpft war.

*) Dessen Reisen. II. S. 1470.

Jagdberichte.

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 21. October 1863, Früh $4\frac{3}{4}$ Uhr, trafen a. h. Se. Majestät der Kaiser sammt Suite von Wien über Mürzzuschlag in Mürzsteg ein, wo ein Frühstück genommen, und dann zu den Jagden im Lahngraben und Burg (Veitschalpe) aufgebrochen wurde.

Der Erfolg dieser beiden Jagden war sehr

gut, wie aus der nachstehenden Uebersicht zu entnehmen ist.

Nach der Jagd im Lahngraben wurde von a. h. **Se. Majestät** und Herrn Flügeladjutanten Grafen von **Fünfkirchen**, welche die höchsten Stände innehatten, am Lahngrabenspitz in der Krummholzregion ein aus Würsteln und Käse bestandenes Frühstück genommen und von den anderen Herren am Ausgange des Lahngrabens. **Se. Majestät** und Herr Graf Fünfkirchen gingen gleich vom Lahngrabenspitz zur zweiten Jagd nach den Ständen an und unterhalb der Grünwasenwand, die anderen Herren aber von der Dobrain in die Burgmäuer.

Nach der Jagd in der Burg wurde nach Mürzsteg gegangen und im Hofe vor dem Forsthause das abgeschossene Wild gestreckt, ein Anblick, der das Herz eines jeden Jägers erfreute. — In Mürzsteg wurde übernachtet.

Das Resultat der Jagden im Lahngraben und Burg war folgendes:

Am 21. Oktober 1863. Lahngraben und Burg (Veitschalpe).	Auf der Decke				Angeschossen
	Gemsen		Hochw.		
	Böcke	Geiße	Hirsche	Thiere	Gemsen
Se. Majestät der Kaiser .	7	3	.	1	.
Se. groß. Hoheit Karl Prinz von Baden	9	3	.		.
Herr Flügeladjutant Major von Latour	1	1	.	.	1
Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen	3	.			1
Herr Flügeladjutant Fürst Liechtenstein	1	3			.
Personale	1	1	.		1
Summa	22	11	.	1	3

Am 22. **October**, um 6 Uhr Früh, wurde zu den Jagden im Plotschgraben (Mäuer ob dem Todten-Weib) und Bockkogl (bei Scheiterboden) abgegangen.

Auch diese Jagden fielen sehr gut aus, wie die nachfolgende Uebersicht weiset.

Nach dem ersten Triebe im Plotschgraben wurde im Jägerhause in Scheiterboden eine Erfrischung genommen und dann die Jagd im Bockkogl abgehalten.

Das Resultat dieser beiden Jagden war folgendes:

Am 22. Oktober 1863 Plotschgraben und Bockkogl.	Auf der Decke				Angeschossen	
	Gemsen		Hochw.			
	Böcke	Geiße	Hirsche	Thiere	Hirsche	Thiere
Se. Majestät der Kaiser . .	3	2		1	.	.
Se. groß. Hoheit Karl Prinz von Baden	3	.	.	.		1
Herr Flügeladjutant Major von Latour	.	.	.	.	1	.
Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen	1	.	.		.	
Herr Flügeladjutant Fürst Liechtenstein		.	.		.	
Personale	.	.	1	.	.	.
Summa	7	2	1	1	1	1

Es wurden also an beiden Jagdtagen (21. und 22. October) abgeschossen:

42 Gemsen (darunter einige Kapitalböcke), 1 Hirsch, 2 Thiere.

Nach der Jagd im Bockkogl wurde die Rückreise nach Mürzzuschlag und von da, nach eingenommenem Diner, mit dem Schnellzuge nach Wien angetreten.

Der allerhöchste Jagdherr war von dem Resultate beider Jagdtage sehr befriedigt und geruhte dies auch auszusprechen.

Am 30. October, Früh 4 Uhr, traf a. h. **Se. Majestät der Kaiser** sammt Suite von Wien über Mürzzuschlag in Neuberg ein, wo in den kais. Apartements im Stiftsgebäude ein Frühstück genommen und dann sogleich die Reise aufs Naßkör (Alpe) fortgesetzt wurde.

An diesem Tage wurden folgende Jagden abgehalten: **Geklobene Wänd, Bärnleiten und Kleinboden (Schneealpe), dann Friedhof.**

Der Erfolg war sehr gut; u. z.

	Auf der Decke					
	Gemsen		Hochw.		Rehe	
	Böcke	Geiße	Hirsche	Thiere	Geiße	Böcke
Se. Majestät der Kaiser . .	6	4	.	1	.	.
Se. groß. Hoheit Karl Prinz von Baden	2	.	.	.	.	.
Herr Flügeladjutant Major von Latour	1	.	.	.	.	.
Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen	2	2	.	.		.
Herr Flügeladjutant Fürst Liechtenstein	.		.	1	.	.
Personale	.	.		1	.	
Summa	11	6	.	3	.	.

Nach dem ersten Triebe wurde bei der Capellaro-Knechthütte eine kleine Erfrischung genommen.

Bei der Thierjagd im Friedhof (Großbodenalpe) brach das Wild (Thiere) durch, während unerwartet mehrere Gemsen in den Trieb kamen, von denen auch 3 Stücke (von **Sr. Majestät** 1 Stück, Herrn Grafen Fünfkirchen 2 Stück) erlegt worden sind.

Im Jägerhause am Naßkör wurde übernachtet.

Am 31. October wurden folgende Jagden abgehalten: Bucheibl am Naßkör, Griesgrabwände auf der Schneealpe und Glockrigl im Tirolgraben.

Auch der Erfolg dieser Jagden war vollkommen befriedigend; u. z.:

	Auf der Decke					
	Gemsen		Hochw.		Rehe	
	Böcke	Gaiße	Hirsche	Thiere	Böcke	Gaiße
Se. Majestät der Kaiser . .	4	1	.	1	.	
Se. großh. Hoheit Karl Prinz von Baden	.	1	.	.	.	
Herr Flügeladjutant Major von Latour	.	1	.	1	•	
Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen	.	.	.	.	.	
Herr Flügeladjutant Fürst Liechtenstein	1	.	.	.	1	.
Personale	1	.	.	3	.	1
Summa	6	3	.	5	1	1

Es wurden also an beiden sehr anstrengenden Jagdtagen (30. und 31. October) abgeschossen.

26 Gemsen (darunter einige Kapitalböcke),
8 Thiere,
1 Rehbock,
1 Rehgais (vom Hunde angeschnitten).

Nach der Jagd im Bucheibl wurde beim sogenannten eisernen Thörl eine Erfrischung genommen, und über die Schönhalt, Jausensteinwand und Oede Kirche in die Griesmäuer gegangen.

Nach der Jagd im Glockrigl wurde in den Tirolgraben abgegangen, wo die Wägen zur Rückreise nach Neuberg warteten. Dort im Schloßhofe wurde das sämmtliche Wild gestreckt und von **Sr. Majestät** nochmals besichtigt, worauf Allerhöchstdieselben weiter nach Mürzzuschlag, von da endlich, nach eingenommenem Diner mit dem Schnellzuge nach Wien abreisten.

Neuberg, am 5. November 1863.

Johann Fuchs
k. k. Forstmeister.

Jagden

Sr. großh. Hoheit Karl Prinz von Baden im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg im Herbste 1863 auf Brunfthirsche.

Jagden	Auf der Decke							Angeschossen	Gefehlt	
	Hirsche						Gemsböcke	Hirsche	Hirsche	Rehböcke
	10-Ender	8-Ender	6-Ender	Gabler	Spießer	Zusammen				
26. September . .	1	1	—	—	—	2	—	1	—	—
27. „	—	—	—	—	1	1	1	—	1	1
28. „	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
29. „	1	—	—	—	—	1	—	—	1	—
30. „	—	—	—	1	1	2	—	—	2	—
1. Oktober . . .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
2. „	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
3. „	Wegen des sehr schlechten Wetters keine Jagd.									
6. „	—	2	—	—	—	2	—	—	—	—
7. „	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—
8. „	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—
Summa .	3	3	—	2	2	10	3	1	7	1

Neuberg am 26. Oktober 1863.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

über die während der höchsten Anwesenheit Seiner Hoheit auf Schloß Sibyllenort und Moja
abgehaltenen

	Namen der Herren Schützen	Am 5. Oktober Domatschine				Am 12. Oktober Peuke							Am 13. Oktob. Sibyllenort Großgraben				Am 14. Oktober Langewiese Peuke				Am 15. Oktober Peuke Klein Ellguth						Am 16. Oktober Jänschdorf Loschwitz					Am 17. Okt. Leuchten Wetsche	
		Hasen	Fasanen	Rephühner	Tauben	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepf.	Enten	Füchse	Rothwild	Fasanen	Rephühner	Füchse	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepf.	Füchse	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepf.	Füchse	Hasen	Rephühner
1	Seine Hoheit	5	16	16	3	—	6	12	1	—	—	—	—	12	3	—	—	17	7	4	1	4	12	5	—	—	22	—	6	—	1	67	1
2	General v. Mertius Excell.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3	Hr. Graf v. Maltzan Excell.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	1	—	2	6	—	—	—	—	13	4	3	—	—	—	—
4	„ v. Bernewitz General	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—
5	„ v. Miltitz Kammerherr	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6	„ v. Veltheim Kammerherr	—	—	—	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	1	—	4	1	—	—	—	5	1	1	—	—	20	2
7	„ v. Münchhausen Hofmarschall	—	—	—	—	—	2	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2	—	2	1	—	—	—	—	—	9	1	1	—		—	—
8	„ v. Reitsch Kammerdir.	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	—	—	8	—	—	—	—	4	—	1	—	—	13	1
9	„ v. d. Berswordt Landrath	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	2	—	—	—	18	—
10	„ v. Hohenhorst Oberst	—	—	—	—	1	8	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	1	—	—	7	2	—	—	—	10	1	3	1	—	30	3
11	„ v. Laningen Major	—	—	—	—	—	4	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	1	—	—	5	2	1	—	—	12	—	2	—	—	38	1
12	„ v. Veltheim Hofjägermeister	—	—	—	—	1	3	1	1	1	—	—	—	—	—	—	1	17	3	3	1	12	—	—	1	—	14	6	4	—	—	44	5
13	„ v. Rudolphy Hauptmann	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	4	1	2	—	2	—	—	—	—	3	1	2	—	—	24	2
14	„ v. Strachwitz I. Baron	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15	„ v. Strachwitz II. Baron	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16	„ v. Dobschütz Rittergutsbesitzer	—	—	—	—	—	5	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17	„ v. Altmann Rittergutsbesitzer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	„ v. Ränkendorf Lieutnant	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	„ v. Elbrich Forstmeister	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	Die Jägerei	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Forst-Amt Oels	5	16	16	3	2	46	21	2	1	4	2	2	12	3	1	1	84	14	12	6	54	17	6	1	1	97	16	24	1	1	254	15
	Forst-Amt Medzibor	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Rapport

Wola im Herzoglich Oelser und Medziborer Forst-Amte vom 5. bis 24. October 1863 Treibjagden.

Am 19. Oktober			Am 20. Oktober				Am 21. Oktob.			Am 22. Oktober				Am 23. Oktober					Am 24. Oktober				Recapitulation													Summa
[illegible]			Sibyllenort				Langew. Peuke			Peuke				Pobrischau Peuke					Sibyllenort Domatschine																	
Rehböcke	Hasen	Rephühner	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepf.	Hasen	Fasanen	Rephühner	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepf.	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepf.	Rothwild	Damwild	Schwarzwild	Rehböcke	Hasen	Füchse	Fasanen	Birkhühner	Rephühner	Waldschnepf.	Eulen	Tauben	Raubvögel	
—	56	8	9	28	1	—	17	28	—	—	8	64	1	—	7	110	—	—	—	61	—	1	—	—	—	1	218	1	356	—	46	1	—	3	—	620
—	—	—	—	—	—	—	9	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	2	—	—	—	—	—	—	11
—	—	—	—	—	—	—	10	6	—	—	19	14	1	—	12	13	—	—	—	17	—	—	—	—	—	2	72	—	55	—	4	—	—	—	—	133
—	—	—	5	3	—	—	5	2	—	—	9	2	—	1	4	4	—	—	2	7	—	—	—	—	—	1	30	—	18	—	1	—	—	—	—	50
—	11	—	1	2	—	—	2	1	—	—	7	4	—	—	5	6	—	—	2	3	—	—	—	—	—	—	28	—	16	—	—	—	—	—	—	44
—	9	4	1	2	—	—	8	—	—	—	9	3	—	—	7	8	1	—	—	7	—	—	—	—	—	—	73	—	24	—	9	1	—	—	—	107
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	13	2	2	—	4	—	—	—	—	22
	11	—	—	—	—	—	4	2	—	—	10	4	—	—	3	3	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	66	—	15	—	2	—	—	—	—	83
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	8	2	—	2	7	1	—	—	6	—	1	—	—	—	—	30	—	23	—	3	1	—	—	—	57
1	12	1	12	12	—		8	4	1	—	17	14	1	—	5	24	—	—	2	22	—	—	—	—	—	2	123	1	82	—	9	1	—	—	—	218
—	21	2	4	6	1	—	6	1	—	—	10	13	1	—	10	10	—	—	—	13	1	—	—	—	—	—	118	—	49	—	9	—	—	—	—	176
1	23	9	7	18	4	—	17	9	2	1	24	20	—	—	8	37	—	1	2	32	—	1	—	—	—	5	171	—	126	—	28	4	—	—	—	334
	11		4	1	1	—	4	—	1	—	9	3	—	—	3	10	—	—	3	8	—	—	1	—	—	—	72	—	24	—	8	—	—	—	—	105
—	9	1	—	—	—	—	—	—	—	—	11	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	21	—	3	—	1	—	—	—	—	25
	22	3	—	—	—	—	—	—	—	1	24	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	46	—	5	—	3	—	—	—	—	55
—	12	1	—	—	—	—	—	—	—	—	3	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	20	—	10	—	2	—	—	—	—	32
	25	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—	—	—	2	—	—	—	—	27
	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	—	—	—	—	—	—	—	—	4
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	4	—	—	7
[illegible]	225	31	[illegible]	72	7	1	90	55	4	2	166	167	6	1	66	232	2	1	11	182	1	3	2	—	—	14	1141	5	804	—	131	8	4	3	—	2112
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	4	26	10	50	1	12	2	3	3	—	—	1	113
																						Zusammen . .	3	4	26	24	1191	6	8[illegible]6	2	134	11	4	3	1	2225

Sibyllenort, am 24. Oktober 1863.

Der Herzogliche Oberförster:

Schöngarth.

General-Rapport

über die

während der höchsten Anwesenheit Sr. Hoheit in Moja Wola, in den Herzoglich Medziborer Forsten,

vom 6. bis incl. 9. Oktober 1863 abgehaltenen Treibjagden.

Namen der Herren Schützen.	6 Okt. 1863 Honiger u. Borken.				Den 7. Oktober im neuen Thiergarten.							Den 8. Okt. 1863 Modzinower Revier.					Den 9. Okt. 1863 im alten Thiergarten							Rekapitulation.														Summa
	Hasen	Rephühner	Dam-Spießer	Rehböcke	Schwarzwild Keiler	Schwarzwild Unterläufer	Schwarzwild Frischlinge	Hasen	Fasanen	Waldschnepfen	Raubvogel	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Birkhühner	Waldschnepfen	Rothhirsch	Damwild Spießer	Damwild Altthiere	Schwarzwild Keiler	Schwarzwild Bachen	Schwarzwild Frischlinge	Hasen	Rothhirsch	Damwild Spießer	Damwild Altthiere	Schwarzwild Keiler	Schwarzwild Bachen	Schwarzwild Unterläufer	Schwarzwild Frischlinge	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Birkhühner	Rephühner	Waldschnepfen	Raubvogel	
Seine Hoheit	3	—	—	—	1	—	—	1	3	—	—	1	5	—	1	—	1	1	—	2	—	—	—	1	1	—	3	—	—	—	1	9	3	1	—	—	—	19
1 Hr. Graf Maltzan, Exzellenz . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	4	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	4	1	1	—	—	—	7
2 Hr. Ob.-Erb-Jägerm. Gr. Reichenbach	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
3 Hr. General v. Bornewitz . . .	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	4
4 Hr. Kammerherr v. Veltheim . .	2	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	1	—	8
5 Hr. Hofmarschall v. Münchhausen .	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	3
6 Hr. Oberst v. Hohnhorst . . .	3	2	1	—	1	—	—	—	1	—	—	1	2	—	—	1	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	1	1	—	—	1	6	1	—	2	1	—	14
7 Hr. Major v. Lauingen	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	1	5	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	1	2	1	6	—	—	—	1	—	11
8 Hr. Hofjägermeister v. Veltheim .	3	—	—	1	—	—	1	1	2	—	1	1	8	3	—	—	—	—	—	1	1	4	—	—	—	—	1	1	—	5	2	12	5	—	—	—	1	27
9 Hr. Hauptmann v. Rudolphi . .	1	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	5	—	—	1	—	—	8
10 Oberförster Bieneck	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
11 Durch die Forstbeamten rc. . .	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—	—	—	3
Summa	12	3	1	1	5	1	3	5	7	2	1	9	32	5	2	1	1	1	2	4	2	6	1	1	2	2	9	2	1	9	10	50	12	2	3	3	1	107

Zuschenhammer, den 9. Oktober 1863.

Der herzogliche Oberförster Bieneck.

General-Rapport

über das bei der

höchsten Anwesenheit Seiner Hoheit des regierenden Herzog von Braunschweig-Oels auf Schloß Sibyllenort

vom 4. bis 10 September 1863 geschossene Wild.

Namen der Herren Schützen	Am 4. September						Am 5. Sept.			Am 7. September					Am 8. September					Am 9. September					Am 10. Sept.		Rekapitulation.								Summa.
	Sibyllenort und Jäntschdorf.						Peucke und Stampen			Domatschine und Leuchten.					Peucke und Schmarse.					Domatschine und Netsche.					Jäntschdorf.										
	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Wilde Tauben	Raubvögel	Hasen	Rephühner	Wachteln	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachtelkönige	Wachteln	Rehböcke	Fasanen	Rephühner	Wachtelkönige	Wachteln	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachtelkönige	Wachteln	Rephühner	Wachtelkönig	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachtelkönige	Wachteln	Wilde Tauben	Raubvögel	
Seine Hoheit	4	7	8	—	1	1	1	32	—	7	16	32	—	—	1	20	25	—	1	1	2	18	—	—	—	—	1	13	45	115	—	1	1	1	177
Hr. v. Veltheim, I. Kammerherr	—	—	16	1	—	—	—	9	1	—	—	25	2	3	—	—	25	—	2	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	81	2	7	—	—	90
Hr. v. Keltsch, Kammerdirekt.	—	—	—	—	—	—	—	12	1	—	—	16	1	2	—	—	7	—	—	—	—	12	2	—	—	—	—	—	—	47	3	3	—	—	53
Hr. v. Münchhausen, Hofm.	—	—	—	—	—	—	—	15	—	—	—	14	—	—	—	—	5	—	1	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—	42	—	1	—	—	43
Hr. v. Hohnhorst, Obrist	—	—	18	1	—	—	—	18	2	—	—	30	1	2	—	—	46	—	—	—	—	22	—	1	—	—	—	—	—	134	1	6	—	—	141
Hr. v. Lauingen, Major .	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	—	32	—	2	—	—	14	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	55	3	2	—	—	60
Hr. v. Veltheim, II. Hofjägerm.	—	—	21	1	—	—	—	32	5	—	—	35	—	—	—	—	31	—	7	—	—	27	—	4	10	1	—	—	—	156	1	17	—	—	174
Hr. v. Rudelphi, Hauptmann	—	—	8	—	—	—	—	17	—	—	—	13	—	—	—	—	25	—	—	—	—	10	—	3	—	—	—	—	—	73	—	3	—	—	76
Von Hunden gefangen .	2	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	4
Summa . .	6	7	71	3	1	1	2	144	9	8	16	197	4	9	1	20	178	3	11	1	2	103	2	8	10	1	1	17	45	703	10	40	1	1	818

Sibyllenort, den 10. September 1863.

Der herzogliche Oberförster Schöngarth.

Uebersicht

der Jagdergebnisse in Mähren vom 15. Jänner 1861 bis 15. Jänner 1863.

Zeitperiode		Edelhirsche	Dam hirsche	Wildschweine	Auerhühner	Fasanen	Rehe	Hasen	Rephühner	Anderes Federwild	Vierfüssige Raubthiere	Raubvögel
Vom 15. Jänner 1861 bis 15. Jän. 1862		496	552	126	9	12512	4814	180658	151577	27272	42050	74555
daher gegen das Vorjahr	mehr	72	2	16	—	—	552	—	—	—	11050	5068
	weniger	—	—	—	3	452	—	31474	30060	531	—	—
Vom 15. Jänner 1862 bis 15. Jän. 1863		449	610	110	10	13282	4911	169605	143520	37016	30499	74068
daher gegen das Vorjahr	mehr	—	58	—	1	770	97	—	—	9744	—	—
	weniger	47	—	16	—	—	—	11053	8057	—	11551	487

Werth des erlegten Wildes.

Zeitperiode		Edelhirsche		Damhirsche		Wildschweine		Auerhühner		Fasanen		Rehe		Hasen		Rephühner		Anderes Federwild		Zusammen	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Vom 15. Jänner 1861 bis 15. Jän. 1862		14999	4	9251	52	18 0	62	33	48	17892	16	31098	44	160785	62	36378	48	8181	60	280430	96
daher gegen das Vorjahr	mehr	2393	52	1210	52	50	62	—	—	—	—	3139	72	—	—	—	—	—	—	—	—
	weniger	—	—	—	—	—	—	14	40	127	80	—	—	13162	62	5398	3	715	36	12632	83
Vom 15. Jänner 1862 bis 15. Jän. 1863		13748	38	10302	90	2356	20	33	40	21649	66	32903	70	157732	65	28704	—	10734	64	278165	53
daher gegen das Vorjahr	mehr	—	—	1051	38	545	58	—	—	3757	50	1805	26	—	—	—	—	2553	4	—	—
	weniger	1250	56	—	—	—	—	—	8	—	—	—	—	3052	97	7674	48	—	—	1265	43

Jagden

während der Anwesenheit Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Richard Metternich zu Plaß (Böhmen) im Oktober 1863.

Zusammen wurde erlegt:

	Damwild			Rehwild										
	Schaufler	Spießer	Thiere	Kreuzböcke	Spießer	Geiße	Kitze	Hasen	Rebhühner	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Eulen	Füchse	Marder
Am 8. Oktober im Revier Wollschan . . .	—	—	—	2	1	—	2	154	12	1	1	—	—	—
„ 9. „ „ „ Plaß	—	—	—	1	—	2	1	19	—	—	—	—	—	—
„ 10. „ „ „ Czeczin	—	—	—	—	1	—	—	78	4	—	—	—	—	—
„ 12. „ „ „ Hasnau	—	—	—	—	—	—	—	158	7	—	—	—	—	—
„ 13. „ „ „ Wollschan . . .	—	—	—	—	—	—	—	176	20	—	—	—	—	—
„ 14. „ „ „ Hurkau u. Temann	—	—	—		—	—	—	117	9	—	—	—	—	—
„ 15. „ „ „ Mlatz	—	—	—	1	—	2	1	74	1	—	—	—	—	—
„ 16. „ „ „ Czeczin	—	—	—	2	1	2	—	168	1	—	—	1	—	1
„ 19. „ „ „ Plaß	—	—	—	—	—	2	1	276	15	—	—	—	—	—
„ 20. „ „ „ Thiergarten . . .	13	1	1	—	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—
„ 21. „ „ „ Hraschau u. Czeczin	—	—	—	—	—	—	—	112	2	—	—	—	—	—
„ 22. „ „ „ Plaß	—	—	—	2	—	2	2	47	—	—	—	—	—	—
„ 23. „ „ „ Hubanor	—	—	—	1	—	—	—	160	—	—	—	1	1	—
„ 24. „ „ „ Mläc u. Wollschan	—	—	—	2	—	3	2	80	—	1	—	—	—	—
In Einem .	13	1	1	11	3	13	9	1620	71	2	1	2	1	1

Bei den Jagden waren theilweise anwesend:

Frau Gräfin von Pourtalès.
„ Fürstin Pauline Metternich.
Herr Fürst von Sagan.
„ „ Paul Metternich.
„ „ Lothar Metternich.
„ Graf Solms.
„ „ Zichy.
„ „ Pourtalès.
„ Baron Bussierre.
„ Professor P. Rath.
„ Med. Dr. Hora,

und bei sämmtlichen:

Se. Durchlaucht der Jagdherr Fürst Richard Metternich.*)

*) Einige Wiener Blätter berichteten, daß alle Jagdgäste im französischen Jagd-Kostüm erschienen waren. Weite Unaussprechliche, in kurze Kamaschen mündend, mochten allerdings an Frankreich erinnern, indeß ist diese bequeme Mode schon seit langer Zeit bei der Niederjagd in Böhmen und Oesterreich im Gebrauche. D. R.

Aus Temesvar am 2. Nov. L. Trotz der Trockenheit, die heuer hier überall geherrscht hat, haben 4—5 Schützen in 6 Jagdtagen beim Klopfen 122 Stück Waldschnepfen in drei Revieren der serbisch-banater Militärgrenze (an der siebenbürgischen Grenze) geschossen. Während der ganzen Herbst-Schnepfensaison, das ist vom 1. Oktober bis 25., wurden über 300 Langschnäbel erlegt, welches Resultat bei einer gehörigen Anzahl guter Schützen leicht auf das Dreifache hätte gebracht werden können.

Wir warten hier mit Ungeduld auf Schnee und auf unsern edlen Protektor des Waidwerks, sowie wahren Jäger, den kommandirenden General, Friedrich Fürst zu Liechtenstein, da sich jetzt schon sehr viele Wölfe und noch mehr Wildschweine zeigen *).

*) Wir bitten gelegenheitlich um gefällige Nachricht über die abgehaltenen Jagden. Für Grouse ist weder das Klima noch die Bodenbeschaffenheit günstig. Die Jagd-Zeitung wird von der Expedition pünktlich verschickt und vor Absendung jedesmal mit der Versendungsliste konferirt. Die fehlende Nummer, deren Ersatz Ihnen wohl bereits zugekommen sein wird, dürfte in die Hände eines Wilderers gefallen sein. D. R.

---

*

Greifswald, den 6. November. Was die Hirschbrunst anbetrifft, so ist dieselbe in diesem Herbste bei Weitem nicht so brillant verlaufen als im vorigjährigen. Die Hirsche fingen schon ungewöhnlich früh für die hiesige Gegend an zu schreien, nämlich zu Ende August und Anfang September, hörten aber dafür auch schon in den ersten Tagen des Oktobers auf, während sie in vorigem Jahre noch bis in die dritte Woche dieses Monates stark orgelten. In vorigem Jahre machten ihre mächtigen sonoren Stimmen fast den ganzen Tag über den Wald erdröhnen, in diesem Jahre war oft nur alle Paar Tage ein alter Herr zu vernehmen und meistens auch nur des Morgens, in aller Frühe oder Abends spät. Ich glaube daß es so in fast allen Brunstrevieren unserer Provinz gewesen sein wird, und daß die braven Waidmänner hier fast insgesammt von der dießjährigen Brunst nicht sehr erbaut sein werden. Hoffentlich ist es in Ihrem schönen Lande besser gewesen.*)

Meine Zusage in Betriff Norwegens und seiner Jagd- und Fischereiverhältnisse werde ich demnächst zu lösen trachten. Ich habe den südlichen und südwestlichen Theil dieses interessanten Landes bis zum Darrefjeld nach vielen Richtungen hin durchstreift, und da ich der skandinavischen Sprache mächtig bin, natürlich nicht unterlassen, über die Jagdverhältnisse sowie über Alles, was in's Fach der Zoologie schlägt, mich mit sachverständigen Persönlichkeiten, so ausführlich es ging, zu unterhalten und genaue Erkundigungen darüber einzuziehen. Mit jagenden und fischenden Engländern bin ich vielfach zusammengetroffen und habe mich stets von ihnen informiren lassen über alle ihre Erlebnisse und glaube jetzt vollständig au fait zu sein über norwegische Jagden ein Wort mitzusprechen, obgleich ich selbst in diesem Jahre nur als Tourist und nicht als Waidmann dort gereist bin.**) Also von Norwegen nächstens.

Ich komme nun zur Beantwortung der Frage, welche Sie, hochverehrtester Herr, an mich zu richten die Güte hatten, nämlich zu der von der Ausbildung des Geweihes sowohl als auch des Körpergewichtes bei den Rothhirschen. Es ist dieß überhaupt ein höchst interessantes naturwissenschaftliches Thema, welches, darin stimme ich Ihnen vollständig bei, noch durchaus nicht hinlänglich erschöpft ist. So haben wir hier in unserem Pommern in Betreff der Geweihbildung und körperlichen Entwicklung etwa vier verschiedene Stufen, um mich so auszudrücken, zu beobachten, nämlich:

I. Die Hirsche des Darßes, einer sandigen unfruchtbaren Halbinsel mit Kieferwald bewachsen. Das Rothwild ist hier von geringem Körpergewichte und Größe, die Hirsche tragen sehr kümmerliche Geweihe, so daß solche von 14—16 Ender kaum 6—7 Pfund wiegen. Man kann das Rothwild des Darßes sofort unter vielen anderen sehr leicht heraus erkennen.

II. Die Hirsche in den Forsten zwischen Andlau und Ueckermünde längs des kleinen und großen Haffes. Diese Gegend besteht meistentheils aus Bruchniederung und Sandboden, großentheils mit Nadelhölzern bedeckt. Das Rothwild ist hier schon bedeutend stärker an Körpergewicht als das auf dem Darß, und die Hirsche setzen auch größere Geweihe auf als jene, aber sie erreichen dennoch nicht

III. die Hirsche auf der Insel Rügen, denen eine viel günstigere Bodenbeschaffenheit und somit eine viel bessere Aesung, namentlich im Herbst viel Buch- und Eichelmast, zu Gute kömmt. Während die Hirsche von II. meistens langgestreckte Geweihe mit dünnen Stangen ohne starke Perlen tragen, sind diejenigen der Rügen'schen Hirsche bedeutend stärker in Stangen und Enden, haben mehr und bessere Perlen, die Hauptzahl der Enden aber mehr oben der Spitze des Geweihes zu.

IV. Die stärksten Hirsche mit den schwersten und schönsten Geweihen in jeder Beziehung sind entschieden diejenigen in den Forsten zwischen dem Fluß Peene und der Ostsee. Diese erreichen ein Körpergewicht bis zu 5 Zentner und darüber und ihre Geweihe das von 16—18 Pfund. Diese Hirsche befinden sich auch in ihrer Entwickelung vollkommen günstigen Verhältnissen was Boden und Klima anbelangt.

*) Der Verlauf der Hirschbrunst war in den österreichischen Alpenrevieren ein ziemlich rascher und matter. Grund davon die Südwinde und das warme Wetter. D. R.

**) Herr Dr. Quistorp traf auf einem Dampfboote auch mit den zwei jungen Baronen Rothschild aus Wien und Bethmann aus Frankfurt zusammen, die nebst ihrem Begleiter Dr. Jordan bereits von den Lofoder heruntergekamen und mit Gewehren sowie mit Angelgeräthschaften versehen waren. D. R.

Ueber alle vorbenannten Hirscharten hoffe ich im Laufe dieses Winters genauere Gewichtsangaben von den abgeschossenen zu erhalten und mittheilen zu können.

Was nun die Körper- und Geweihbildung bei den Hirschen anbetrifft, so konkurriren dabei jedenfalls mehrere Hauptfaktoren. Blasius, eine Koryphäe der Wissenschaft, sagt in seinem Werke: „Fauna der Wirbelthiere Deutschlands".*) Die Natur des Waldes hat auf die Eigenthümlichkeiten des Geweihes einen auffallenden Einfluß. Bruchhirsche, die in Erlen stehen, sind an der dunkelbraunen Farbe des Geweihes leicht zu erkennen. Auch hat jede Gegend ihre erblichen Eigenthümlichkeiten und Familienähnlichkeiten in Stellung, Größe und anderen Merkmalen der Geweihe.

In Pfeil's kritischen Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft ist im 38. Bande, pag. 251, in einem „Zur Naturgeschichte des Rothwildes" überschriebenen Aufsatz folgende Stelle zu lesen: „In jeder Gegend hat sich bei selbstständigen Wildständen nach und nach eine besondere Race ausgebildet (dieser Name ist jedenfalls schlecht gewählt und falsch nach meiner Ansicht, da sich keine besondere Race sondern nur eine Verschiedenheit nach Größe und Form ausgebildet hat, die sich nicht nur durch Größe und Form, sondern noch mehr durch eine eigenthümliche Geweihbildung so sehr vor der andern auszeichnet, daß man einen fremden Hirsch gleich erkennt, wenn er von einer anderen Gegend einwandert und ein Kenner sogleich sagen kann, aus welchem Revier das Gehörn stammt.) Diese Verschiedenheiten kommen oft in Gegenden vor, welche gar nicht entfernt von einander liegen, so daß das Wild aus einer in die andere wechselt, haben aber stets ihren Grund in der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens. Als allgemeine Verschiedenheiten kann man hiernach bezeichnen folgende: die in den Gebirgen lebenden Hirsche sind kürzer und gedrungener als die in der Ebene vorkommenden, sie erreichen auch nicht das Gewicht von diesen, obwohl sie sehr feist werden. Ueber 300 Pf. wird wohl kaum jemals eim Gebirgshirsch wiegen. (?) Die Bildung des Geweihes entspricht dem Bau des Körpers, denn die Stangen sind ebenfalls nur kurz aber verhältnißmäßig stark, und bei alten Hirschen sehr schön mit Perlen besetzt. Die Enden sind im Verhältnisse zu der Länge der Stangen ziemlich lang aber selten zahlreich. Schon die Hirsche von 14 Enden sind im Gebirge, selbst wo es alte Hirsche gibt, sehr selten und gewöhnlich findet man unter ihnen nur Zehner und Zwölfer. Von Farbe sind die Hirsche im Gebirge gewöhnlich dunkler als die der Ebenen. Der Bau und die Größe des Rothwildes bleibt sich übrigens in den einzelnen Gebirgen nicht gleich, es ändert sich dieß oft nach der Höhe, in welcher es sich aufhält, so wie nach der Exposition.*) Der kleine Harz hat an der Nordseite bedeutend kleineres Wild als an der Südseite. Es ließe sich dieß vielleicht dadurch erklären, daß an der Südseite das Laubholz, in dem das Wild besonders im Winter eine bessere Aesung findet, weit höher geht als an der ersteren. In der Ebene hängt die Größe lediglich von der Beschaffenheit des Bodens ab. Je nahrhafter dieser ist, desto stärker wird die Wildart und umgekehrt. Die stärksten Hirsche sind oder wären vielmehr die Bruchhirsche.

Das Wild in den sandigen Kieferhaiden ist lang gestreckt, hochbeinig, aber schmächtig am Leibe. Die Hirsche setzen sehr lange Stangen auf, welche aber verhältnißmäßig dünn und schlecht mit Perlen besetzt sind, auch nicht so viel Enden haben, wie jene Hirsche, die auf nahrhaftem Boden leben. Die Hirsche von 16, 18, 20 Enden, wie sie wohl als Seltenheit noch jetzt im nordöstlichen Deutschland hin und wieder vorkommen, gehören stets dem nahrhaften Boden an. Je kärglicher die Aesung ist, desto mehr herrscht auch die rothe Farbe vor, obwohl man überall einzelne Hirsche trifft, welche gleich durch ihre graue Farbe in der Feistzeit von anderen unterschieden werden können. Am feistesten werden die Hirsche, die an unzugänglichen Felsenabhängen in großen Fichten-Dickungen mit dazwischen liegenden Blößen oder Wiesen in den Brüchen leben,

*) Die in diesem vortrefflichen Werke enthaltene Abhandlung über die Geweihebildung ist das Beste was bis heutigen Tages über diese höchst anregende Frage geschrieben wurde. Mit freundlicher Genehmigung des Herrn Verlegers hat die Jagdzeitung bereits in der Nr. 19 IV. Jahrgang die gediegenen Ansichten des Herrn Blasius sammt den betreffenden Abbildungen den gütigen Lesern dieser Blätter zur Einsicht vorgelegt.
D. R.

*) Bezüglich unserer Gebirgshirsche sollen demnächst einige fachliche Bemerkungen die oben angeführten Ansichten ergänzen.
D. R.

**

weil sie die meiste Ruhe haben. Ein guter Hirsch kann hier bei dem Aufbruch wohl 20 bis 25 Pfd. Feist liefern. Die Hirsche, welche das Feld besuchen, werden niemals recht feist, weil die wenigen Nachtstunden, wo sie gewöhnlich nur äsen können, nicht ausreichen, um sie gut zu ernähren. Die Nahrung im Sommer entscheidet aber nicht allein über die Ausbildung des Körpers, denn diejenige im Winter ist ebenso bedeutend, ja die Geweihbildung wird sogar vorzüglich durch die Winternahrung bedingt, denn ein Hirsch, der sehr schlecht aus dem Winter kommt, wird niemals ein gutes Gehörn aufsetzen."

So äußert sich der kundige Pfeil an zitirter Stelle und ich glaube, Sie werden in Obigem schon manche Anhaltspunkte zur Beantwortung Ihrer Fragen finden*), wenn Sie die Lokalitäten der Donau-Auen und was die Hirsche der Hochböden anbelangt, die Zerbenregion hierbei in Betracht ziehen. Ich kann hier nicht umbin, Ihre Aufmerksamkeit noch auf andere Punkte zu lenken, die nach meiner Ansicht ebenfalls von wesentlichem Einfluß auf die Entwicklung des Körpers und der Geweihe der Hirsche, namentlich der Gebirgshirsche sind. Einmal ist dies der strengere und längere Winter des Hochgebirges; vielleicht influirt die größere Kälte und überhaupt die rauhere Witterung im Frühlinge stark auf die Ausbildung der jungen, nicht so saftreichen Geweihe in der Weise, daß während der Hirsch selbst bei der eintretenden besseren Witterung durch die so kräftig nährenden Hochgebirgskräuter in Verbindung mit der Einathmung einer so reinen stärkenden Luft sich schnell erholt und bedeutend am Leibe zunimmt, das junge Geweih durch die stets rauhe Gebirgsluft und kältere Temperatur gleich den Baumpflanzen des Gebirges zu leiden hat, so daß es nicht mehr zu starker Entwicklung gelangt. Der gedrungene kräftige Körperbau der sogenannten Zerbenhirsche (Hirsche, die in der Krummholz-Region vorkommen) rührt jedenfalls neben der guten Aesung und reinen Luft auch von der die gesammten Muskeln in gehörigem, nicht zu starkem Maße anstrengenden Bewegung beim Auf- und Absteigen der Höhen mit her. Man kann etwas Aehnliches schon an den Hasen beobachten. Diejenigen nämlich in Norddeutschland, welche behufs der Aesung, Begattung u. s. w. stets Veranlassung haben, sich auf größern Flächen herum zu bewegen, und somit ihr Muskelsystem in gehörigem Maße anzustrengen und zu gebrauchen, sind muskulös, größer und besser entwickelt als diejenigen Hasen, welche wie in Sachsen auf einem viel kleineren Raum sich herumtummeln.

Ein anderer Umstand ist ferner noch in Betracht zu ziehen, es ist dies das Verhältniß der Hirsche zu den zu beschlagenden Thieren bei der Brunst. In einem Briefe, den der Oberförster Reiff, stationirt in Nassawen (Ostpreußen, Forstinspektion Gumbinnen II.) an den hiesigen Forstmeister Wiese schrieb, bemerkte derselbe über die Geweihbildung bei der in seinen Revieren befindlichen ungewöhnlich starken Hochwildart, daß Gabler, Sechser und auch Achter nur sehr selten gesehen würden, so daß die Hirsche vom 2. Kopfe meistens schon 8 bis 10 Enden trugen. Reiff schreibt dies neben der guten Aesung auch dem Umstande zu, daß in seinem Reviere fast eben so viel Hirsche als Thiere vorhanden seien, so daß die geringen Hirsche niemals dazu gelangten, am Beschlage der Thiere bei der Brunst ihr Vergnügen zu haben. Dieser selbe Oberförster Reiff, der, nebenbei gesagt, im Besitze einer ausgezeichneten Geweihsammlung ist, publizirte schon im Jahre 1858, im 41. Bande der „Kritischen Blätter" von Pfeil, einen höchst interessanten Aufsatz, um die ungewöhnliche Stärke des in seiner Station vorhandenen Rothwildes bekannt zu machen und weitere Reflexionen dabei anzustellen. Nachdem er zuvor die Maß- und Gewichtsverhältnisse von 2 starken von ihm selbst erlegten Hirschen angegeben hat, setzt er noch hinzu: „Um eine Vorstellung von der Stärke der Geweihe zu gewähren, muß ich anführen, daß die Schwere starker Geweihe zwischen 16 bis 20 Pfund variirt und Geweihe mit mehr als 24 Enden sich nicht vorfinden. Dergleichen Exemplare sind jedoch fast nur noch in meiner Sammlung zu sehen, denn vor 20 bis 25 Jahren wurden die kostbarsten Geweihe von Juden aufgekauft und zu Messerschalen u. s. w. verarbeitet. Diese hier überaus starke Rothwildart soll in den Karpathen und Serbien wieder auftreten. Es drängt sich bei dieser Er-

*) Die Verschiedenheit in der Geweihbildung und Körperstärke unseres edelsten Jagdthiers bestimmten uns schon seit geraumer Zeit, nach allen Richtungen hin Forschungen anzuregen, und wir haben uns deshalb auch an unsern hirschgerechten und freundlichen Mitarbeiter Herrn Dr. Quistorp gewendet. D. R.

scheinung die Frage auf, ob dies wirklich eine besondere Rothwildart sei, oder ob dieselbe sich durch die eigenthümlichen Verhältnisse so stark ausgebildet habe. Die Aesung wird überall da, wo diese Rothwildart erscheint, ausgezeichnet sein, aber es gibt noch mehr Gegenden, welche dem Wilde ebenfalls vorzügliche Aesung bieten und wo dennoch das Wild keine besondere Stärke erreicht. Ist der Schlüssel zu dieser Erscheinung vielleicht nicht in der Behandlung der Wildstände zu suchen? Kann es geleugnet werden, daß fast überall planmäßig das stärkste Wild, welches zur Nachzucht erhalten werden sollte, den Weg zur Wildpretskammer antreten muß? Und seit wie langer Zeit hat man dieses Verfahren schon festgehalten! Ist es da zu verwundern, wenn eine Wildrace vollständig heruntergebracht wird? Man versuche es mit der Viehzucht bei größter Race, entnehme einem Stalle immer das schönste und stärkste und reservire die winzigsten Stücke zur Nachzucht, wohin wird man nach 20 Jahren gelangen? Diese Frage wird gewiß jeder Viehhalter richtig beantworten u. s. w." Herr Reiff bemerkt ferner noch, daß, will man eine starke Rothwildrace haben, man dem zu großen Gelüste, starke Hirsche zu schießen, Zügel anlegen und auf die Erziehung solcher Hirsche überhaupt mehr Bedacht nehmen möge u. s. w. Dabei ist wohl zu beachten, daß der Hirsch mindestens 12 Jahre zunimmt und bis dahin immer noch nicht vollständig ausgewachsen ist. Das Geweih kann bis etwa 16 Jahre zunehmen. Später werden kaum Enden mehr zugelegt werden."

Nach den soeben niedergeschriebenen Zitaten aus den Schriften so großer Autoritäten in der Wissenschaft, glaube ich die an mich gerichtete Frage insoweit beantwortet und gelöst zu haben, als es überhaupt beim jetzigen Standpunkte der Wissenschaft möglich ist, dieselbe zu lösen. Es bleibt auf diesem Felde natürlich noch viel zu forschen und zu ermitteln übrig.

Dr. Quistorp.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Kaum ist der Schrecken vorüber, den die Vorboten des jüngsten Tages hervorriefen, denn als solche wurde von der Mucker-Partei das neuliche Erdbeben mit bedeutendem Aufwande von Druckschwärze und Papier gehörig behandelt und in Szene gesetzt, so bricht ein neues unheilvolles Ereigniß herein, dessen außerordentliche Tragweite sich noch gar nicht ermessen läßt, da es in eine der materiellen und sozialen Eigenthümlichkeiten John Bull's tief eingreift. Das edelste, das allerechteste englische Sport-Vergnügen (?), das Preis-Boxen geht mit raschen Schritten seiner Auflösung, seinem Ende zu; sogar das einzige, diesem Sport noch das Wort redende Blatt „Bells Life" hat ihm sein Protektorat entzogen und stimmt in den von den übrigen Journalen schon seit geraumer Zeit angeschlagenen Ton, dieser rohen Unsitte energisch zu steuern, mit einer Energie ein, die einen schreienden Gegensatz seiner bis dato aufs eifrigste verfochtenen Ansichten bildet. Wir wollen, da unsere Leser vielleicht die Ursache interessiren dürfte, welche den brüllenden Leuen plötzlich in ein sanftes Lamm zu verwandeln vermochte, den Schleier dieses Geheimnisses lüften. Seit langer langer Zeit war der Editor des Blattes eine Hauptstütze des Pugilismus, ein Patron und Vertheidiger par excellence der Boxer von Profession und fungirte als erste Autorität bei allen Preis-Kämpfen und zugleich als oberster Schiedsrichter, gegen dessen salomonische Entscheidungen in Sachen des Rings keine weitere Berufung weder denkbar, noch überhaupt möglich war.

Bei einer vor wenig Tagen wieder stattgehabten Preisboxerei zwischen Baldock und Gannon, wo der sehr ehrenwerthe Herr Editor wieder den gewohnten Platz einnahm, war entweder der Born seiner Weisheit getrübt oder irgend ein feindlicher Dämon umflorte seinen Sinn; genug, sein Urtheil fand nicht den gewohnten allgemeinen Beifall, ja die verlierende Partei ging in der Opposition gegen den infalliblen Rhadamantus so weit, ihrer Unzufriedenheit gegen ihn und seine Begleiter in so schlagender Weise Ausdruck zu geben, daß Se. Ehren nur mit Mühe noch in ziemlich ganzem Zustande aus dem Mêlé gerettet werden konnte.

Die Erfahrungen der älteren Zeiten so

wie der neuesten haben uns oft Beispiele gegeben vom raschen Wechsel der Farbe, dem minder empfindliche Motive zu Grunde lagen, als die oberwähnten, welche die feurige Liebe unseres journalistischen Vox-Adorateurs in glühenden Haß verwandelten. Ob aber die Bemühungen des Märtyrers der edlen Gilde auf ein Mal diese Brutalität, wie er sie nunmehr nennt, mit Stumpf und Stiel auszurotten, von Erfolg sein werden, muß die Folge erst zeigen. Wir wünschen ihm alles Glück zu seiner geänderten Anschauungsweise und meinen nur, er hätte sie schon weit früher und billiger acquiriren können. Zur Besserung aber ist's nie zu spät.

Verschiedene verspätete Berichte über ganz „außerordentliche" Ausbeute und Resultate der Hochwildjagden in der vorübergestrichenen Saison liegen uns vor, welche außerordentliche Ergebnisse indeß sich auf ziemlich bescheidene Verhältnisse zurückführen lassen. Sehen wir uns die Sache näher an. In den Strontian-Revieren erlegte Mr. Riddel einen „außerordentlich" starken Hirsch (extraordinary fine stag), der seit Jahren aller Mühe ungeachtet nicht zum Schusse gebracht werden konnte.

Nach kontinentalen Begriffen müßte man unter der Hülle dieser Metapher wenigstens einen ebensolchen Kapitalhirsch voraussetzen, wie ihn Graf Lichnowsky im vorigen Jahre in den fürstlich Esterhazy'schen Gehegen bei Eisenstadt geschossen. Mr. Riddel's außerordentlicher Hirsch war jedoch nur ein gewöhnlicher Zehnender, der bei 20 Stein wog. Wird doch schon ein vom Obrist Peel im selben Revier geschossener Achter von 17 Stein, als ein sehr schwerer und feister (very large and fat) angesprochen. Aus Roßshire liegt uns eine interessante Abschußliste des Kinlochleve Moores vor, der zufolge der Besitzer und sein Bruder binnen acht Wochen 341 Grouse abschossen, außer vielem anderen Federwild, dabei aber auch fleißig in ihrem dortigen Hochwildgehege der Pürsche oblagen und 32 Hirsche nebst etlichen Rehen auf die Decke brachten. Diese beiden Herren werden wohl nicht Ursache haben über schlechte Jagd zu klagen.

Die Klagen über die Plünderungen der Wildpretsendungen, besonders der Kisten, die Federwild enthalten, bilden bereits einen stehenden Artikel, ebenso die verschiedensten Vorschläge der Verpackung, um dem Gelüste der Eisenbahnsklaven Schranken zu setzen. Es scheint indeß, als ob die Liebhaber wohlfeilen Wildprets an Schlauheit den Versendern auch nichts nachgeben würden, denn als die zuletzt angerathene, also neueste Verpackungsmanier werden Blechbüchsen, deren Deckel sofort verlöthet würde, sehr dringend empfohlen Wir würden es gar nicht auffallend finden, wenn auch die Anwendung von Selbstschüssen oder eine abschreckende absichtliche Vergiftung, welche ein halb Dutzend Bahnleute unter die Erde brächte, der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen werden sollten.

Mit vielem Eifer werden seit geraumer Zeit in den verschiedenen Sport- und Fachblättern Fasanen-Statuen, „imitation pheasants", den Besitzern von Fasanerien um eine Guinee das Dutzend, angetragen und ihre Nützlichkeit mit gewaltigem Paukenklang hervorgestellt. Diese Nachahmungen, so sagt deren Verfertiger, seien das Täuschendste, was es gebe, und verführen den erfahrensten nächtlichen Wilderer (defy detection by the eye of the most experienced night poacher). Da wir unter all den verschiedenartigsten Mittheilungen aber bis jetzt noch nicht ein Wort von dem praktischen Nutzen dieser Erfindung gefunden haben, so hegen wir die bescheidene Meinung, daß die Gebilde jagdlicher Plastik wahrscheinlich nur im Gewölbe des Künstlers und bei Gasbeleuchtung ihre Anwendung finden dürften. Sollte vielleicht einer unserer Leser die Lust verspüren, einen Versuch damit zu wagen, der natürlich die Möglichkeit eines „Aufsitzers" nicht ausschließt, so geben wir die Adresse des Verfertigers: John Lott jun., Eaton Square 1, London.

Die alten Klagen über Fuchsvertilgung, „vulpecedismus," die trotz aller Vorstellungen und Invektiven seitens der leidenschaftlichen Rothröcke doch noch immer betrieben wird, sind heuer ebenso wie in allen früheren Epochen sehr häufig an der Tagesordnung. Wir finden allen Ernstes bei dieser Gelegenheit die Ansicht aufgestellt und verfochten, daß für Reviere aller Arten, Reineke eher nützlich als schädlich sei, und den Besitzern solcher Gehege wird auf die Seele gebunden das Fangen und Abschießen dieses interessanten Thieres strengstens zu untersagen. Wir glauben, daß die Herren Fuchsfürsprecher durch ihren keineswegs uneigennützigen Eifer, eine allzu hohe Barriere nehmen wollen und gerade das Gegentheil ihrer Wünsche hervorrufen dürften. Die

Gegner der immer mehr in Anwendung kommenden wire fences oder Drahthecken, gegen welche die Fuchsjäger unausgesetzt Feuer und Flammen speien und sogar drohen, die betreffenden Drahthecken-Besitzer durch Veröffentlichung ihrer Namen der öffentlichen Verachtung preiszugeben, möchten durch diese Maßregel leicht einen ähnlichen Erfolg erzielen. Das Medium tenuere beati scheinen diese Herren wohl verschwitzt zu haben und denken nicht, daß „allzuscharf schartig macht." Ein gütliches Uebereinkommen könnte eher zur beiderseitigen Zufriedenheit die Sache und leichter als öffentliche Angriffe zum gewünschten Ziele führen. Ein Löffel voll Honig lockt mehr Fliegen an, als ein Oxhoft Essig.

Wie alljährlich möchte ich auch heuer der Meutenzahl erwähnen, welche in den vereinigten drei Königreichen existiren. Hirschmeuten sind in England außer den königlichen, sechs, in Irland eine; Fuchshunde-Meuten in England 108, in Schottland 8, in Irland 30. Hasenmeuten sind in England 65, in Schottland 2, in Irland 26, außerdem sind noch 6 Beaglesmeuten. Die Zahl der Pferde überhaupt beträgt in England 2,250.000 Davon sind 1476 Rennpferde, 447.928 Zucht- und Ackerpferde, 21 586 Ponies, 140.374 Wagen- und Reitpferde, 147.766 Zugpferde u. s. w. Bekanntlich sind in England Pferde über 13 Faust so wie Hunde mit einer Steuer belegt und es beträgt für Erstere das Erträgniß 384.641 L., für Letztere 205.701 L. Wir finden in dem statistischen Ausweise, dem wir diese Notiz entnehmen, außer den erwähnten verschiedene sehr hohe Ziffern unter der allgemeinen Rubrik „Luxussteuer." Von diesen Ziffern möchten wir einige uns anzuführen erlauben, ohne aber in der steuergebärenden Epoche unsern Gesetzgebern damit ein avis au lecteur geben zu wollen. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen. So finden wir z. B. für Jagdlizenzen 128.545 L., Wagen 350.000, Wappen an deren Thüren 60.000, Bediente 209.000 angeführt, ja ein besonderes Toilette-Anhängsel derselben, nämlich der bei großer Galla unentbehrliche offizielle Haarpuder trägt sogar die Kleinigkeit von 10500 L. ein, während die Steuer für Gold- und Silbergeschirr 67.000 L. ausweist.

Ehe wir unsern Bericht über diese Sport-Abtheilung enden, müssen wir einer Begebenheit erwähnen, die in allen Kreisen der Sportwelt, besonders des Rennsports unendliche Sensation macht. Die Sonne am englischen Turfhimmel geht unter, Lord Stamford zieht sich vom Schauplatze seiner Siege, vom Turf zurück, sein prächtiger Marstall (stud) kommt unter den Hammer. Die betreffende Notiz ist bereits bei Tattersall angeschlagen. Die Journale erheben eine förmliche Nibelungen-Klage über dieses bedauerliche Ereigniß, ohne jedoch über die Motive nur im Geringsten etwas laut werden zu lassen. Wir vermuthen Se. Lordschaft habe in der Suppenterrine des Turfs kein einzelnes Haar, das ließe sich ignoriren, sondern eine ganze Perrücke gefunden. Mit gehörigem verdienten Lobe wird es von journalistischer Seite allgemein anerkannt, daß der erste Jokey Edward's in ungeschmälertem Bezuge seines bedeutenden Gehalts verblieb. Wird diese Auktion aber so brillant wie die von Sledmere ausfallen?

Was den Fisch-Sport betrifft, finden wir fast ausschließend Mittheilungen und Anfragen über piscikulturische Angelegenheiten, die alles Andere verdrängen, denn der Fang der Salmoniden hat seit Anfang d. M. sein Ende. Es wird nun fleißig gestrebt auf natürliche und künstliche Weise die Fortpflanzung dieser Edelfische zu fördern, daher die vielen überall mitgetheilten, oft spaltenfüllenden Verhandlungen und Verurtheilungen wegen Uebertretungen der Fischereigesetze uns als nicht sonderlich erwähnenswerthe Fakten erscheinen. In Frankreich ist man bereits dem Beispiele Englands gefolgt und hat die alten Gesetze zum Schutze der Forellen und Lachse wieder in's Leben gerufen, denen zu Folge vom 20 Oktober bis 31. Jänner kein Fisch dieser Gattung gefangen, und auch nicht zum Verkaufe gebracht werden darf. Diese Verordnung findet in dem benachbarten England natürlich allgemeinen lebhaften Beifall und dürfte mit den schon einmal erwähnten dort ergriffenen Maßregeln, dem Handel mit sogenannten unclean salmon und der großartigen Vertilgung laichender Lachse einen bedeutenden Abbruch thun. Wann wird endlich im lieben Vaterlande eine Schonzeit dieser schon ziemlich dezimirten Bewohner unserer Bäche, Flüsse und Seen gesetzlich bestimmt und gehandhabt werden? Nimmt doch ihre Zahl jährlich ab; der Preis derselben übertrifft bereits weit schon den des besten Lachses in England. Da die Fischerei mit der Gerte jetzt nur auf die plebejischen Fischgattungen sich beschränkt,

so können wir nur ein paar interessante Fälle auf diesem Gebiete berichten, nämlich, daß der Earl von Yorborough mit Mr. Hare in den reservirten Gewässern seines Landsitzes, Berklesby-Park in Lincolnshire, auf Hechte mit dem Spinnzeuge fischte und die beiden Herren im Laufe eines Nachmittags 32 dieser Süßwasser-Haie landeten im Gesammtgewichte von 210 Pfd., darunter ein paar Stücke zu 16 und 19 Pfd. Eine schauerliche Mähre von einem Barbenfischer in Temple Weir bei Marlow müssen wir ebenfalls erwähnen, die bei jedem Angler tiefes Mitgefühl erregen wird. Ein Gentleman von Newlock, ein (acomplished angler) Meister in Führung der Gerte, angelte nach diesen den Bodenschlamm durchschnüffelnden, aber gewaltig kämpfenden Flußbewohnern. Schon hatte er deren Einige in seinem Korbe, als eine Barbe von unbekannter riesiger Größe und Stärke seinen Köder nahm, und nach einem beinahe eine Stunde langen Kampfe die Angel brach und sich empfahl.

Die Aufregung des armen Fischers kann man sich denken. Solch' ein Unglück, dazu der selbstmörderische Einfluß des nebligen Novembers, auch Hängemonat genannt, lassen das Schlimmste erwarten.

Aus Paris.

T. 8. November. Die Saison der Rennen ist vorüber und jene der Parforce-Jagden hat begonnen. Wiederum sind heuer neue Jagdgesellschaften mit größeren und kleinen Mitteln ins Leben getreten, allentbalben regt sich die Lust an einem erfrischenden Ritt hinter den Hunden, den konsequentesten Geschöpfen Frankreichs. Diese immer stärker hervorquillende Jagdlust liefert den triftigsten Beweis, daß die goldene Jugend der heutigen France nicht ausschließlich mehr für das reiche, nach anmuthigen Lappalien duftende Salonleben von ehemals schwärmt, sondern auch an männlichem Zeitvertreib, an der Entente des Milden mit dem Starken Gefallen findet. Dieser Umschwung übt seinen Einfluß selbst auf die schönere Hälfte unseres Geschlechtes. Es ist nicht mehr Mode im Salon über Gesangskünstler, über Theater, Stadt- und Literaturklatsch exklusiv zu verkehren und mit spitziger, prüder Entrüstung die hippologischen oder jagdlichen Neigungen der mondainen Männerwelt zu hecheln. Mit Ausnahme der Russinnen, welche die geistige und physische Zerstörungskraft der alten Salon-Atmosphäre mit einer Gattung Frenesie lieben, plaudert man auch nicht mehr wie einst über tausendmal dagewesene Thema's, die langweiligen Proverbesspiele, deren Erfinder wegen der Plagen die er über vernünftige Menschen gebracht, jeglichen Seelenheils verlustig werden sollte, sind fast ganz aus der Mode gekommen, nicht minder das erzwungene Geistreichthum über literarische Alltagsproducte oder Politik. Außer den rauchenden Frauen gibt es ja keine uninteressanteren als die politisirenden. Selbst Damen von der köstlichen Sorte der Frau von Girardin finden es schon nicht mehr inkonvenabel, zuweilen auch von Jagden und Rennen zu sprechen oder selbst gar hinter den Hunden mitzureiten, was in Frankreich seit König Ludwig XV. nur selten mehr vorkam, während man anderseits für auffälliges Thun in einer andern Form wieder keine rechte Empfänglichkeit mehr besitzt, wie z. B. für die vor Wochen stattgefundene Lustfahrt der Fürstin La Tour d'Auvergne, die Jung und Alt mit Erzählung ihrer aeronautischen Erlebnisse maltraitirte.

Es liegt ein ungemein anmuthiger Reiz in der Art und Weise, wie die Französinnen diese Hinneigung zu den männlichen und ritterlichen Vergnügungen innerlich und äußerlich zu verarbeiten wissen. Ob sie wohl lange dauern wird? Wer wird darnach fragen? Man kann nie ein sicheres Urtheil fällen über die Stärke und Dauer einer Sache, an welcher das Frauenherz Gefallen gefunden. Nachhaltigkeit wäre zu wünschen und warum nicht? Soll diese Theilnahme der männlichen Jugend und jungen Frauen für Jagd und Reiter etwa ein Rückschritt in der Bildung und Gesittung sein? Im Gegentheil. Sie ist ein lobenswerther Fortschritt in jeder Beziehung. Nur Spießbürger und morsche Seelen werden ihn perhorresciren. Man kann eine sehr elegante, geistreiche und gebildete Dame sein, und nebstbei auch eine leidenschaftliche Freundin von Jagd und Pferden. Man kann ein leidenschaftlicher Jäger und Reiter und was

Urtheil und Thatkraft anbelangt, der Allgemeinheit weit nützlicher sein, als andere Leute, die keinen Sinn für männlichen Zeitvertreib haben, dagegen ein ausgezeichnetes Geschick, Alles, was ihnen die gewaltige Gunst des Schicksals in die Hände legt, zu ruiniren und zu verpfuschen. Sprechen wir nochmals nur von den Frauen.

Kann man von einem Rückschritt in der Sittenfeinheit sprechen, wenn ein Geist und Nerven erfrischendes Heilmittel endlich dem eleganten Siechthum zu Theil geworden? Eine Panacee, die durch ihre Beziehungen zur eigenen Thatkraft zur wirklichen Natur und allen den poetischen wie meteorologischen Einflüssen auch dem schwächsten Frauenherz jenen Muth schafft, unter dessen Beistand man die Häßlichkeiten des gesellschaftlichen Zusammenlebens weit leichter und korrekter abwickeln kann? Dies mag paradox klingen, allein es ist wahr.

Unter den in neuester Zeit entstandenen Parforcejagd-Gesellschaften gebührt unstreitig der Société de la Christinière die Palme. Die unweit Rambouillet gelegene Christiniere war eine Gattung Meierhof. Unter der intelligenten Initiative des M. Caillard ist hier eine förmliche Residenz erstanden, wo Turf und Jagd in der heitersten und komfortabelsten Umgebung ihre schönsten Sommertage feiern. Die Gesellschaft besteht aus fünfzig Mitgliedern der Pariser high life, — und wird durch ein Komité von sechs Direktoren administrirt. Prachtvoller Boden, immenser Horizont, tüchtige Hindernisse, auserlesene Hunters, gute Meuten und ein gut drillirtes Personal, was wünscht man mehr? — Die Gesellschaft hat sich vorgenommen, den Fuchs nach englischer Sitte zu jagen, während die Hirschparforcejagden nach alt französischer Gepflogenheit vor sich gehen werden. Auch die Schießjagd wurde beobachtet, und deßhalb ein großes Areal in Pacht genommen, das jegliche Jagdlust befriedigen dürfte, wenn einmal Etwas zum Schießen dort sein wird. Die erste Fuchsjagd hat bereits stattgefunden. Es war kein großes Feld erschienen. Mit dem Master of the hounds, M. Caillard, waren nicht mehr als vier Rothröcke da: Graf Pracontal, Richard Hennesey und der vielbesprochene Herzog von Caderousse. Die Jagd war aber sehr interessant. Ein alter Fuchs schwamm über einen 30 Fuß breiten Kanal, flüchtete dann in Kreuz und Quer über die Felder hin, und verschaffte nebstbei den Reitern das Vergnügen sechsmal die 12 bis 14 Fuß breite Vègre zu übersetzen, bis er endlich nach einer fast einstündigen Jagd gefangen wurde. Die Ruthe ward dem Grafen Pracontal überreicht. Man wird in der Christiniere während der Saison jeden Dinstag und Samstag jagen. Die brillanteste Periode beginnt aber erst mit dem 15. Dezember, wo der Prinz von Sagan mit seiner Hirschmeute, die in Valançay und Chantilly ihren Ruf begründet, seine joyeuse entrée halten wird. Von diesem Zeitpunkt an wird allwochentlich dreimal auf den Hirsch angelegt. Die Mitglieder der Jagdgesellschaft erwarten zuversichtlich heuer noch größere Erfolge als die vorjährige Saison hervorgestellt hatte, wo nämlich in 26 Jagden 18 Hirsche gefangen wurden und zwar mit einer Equipage, die in dem kurzen Zeitraum von vier Monaten formirt wurde.

Einer der schönsten Herrensitze in der Umgebung von Paris ist unzweifelhaft das Schloß von Grosbois mit dem prachtvollen Jagdboden, dem Walde von Senart. Mit größerem Pomp und Eifer wird Sankt Hubertus nirgends gefeiert. Im vorigen Jahre hat sich während einer Jagd ein fremder Hund in die Meute gedrängt, der nach einander fast alle Hunde der Equipage gebissen. Aus einer vielleicht übertriebenen Vorsicht ließ der Eigenthümer derselben, Prinz von Wagram, sämmtliche gebissene Hunde dem Tode opfern, und in Folge dieser Katastrophe jagt man in Grosbois heuer mit einer ganz neuen Meute, die bereits einige glückliche laisser-courre gemacht und am Hubertustag sogar einen Zehnender jagen soll, der bereits bei mehreren Jagden glücklich entkommen, aber durch Hilfe des Heiligen diesmal das Schicksal alles Edlen auf Erden erleiden wird. Die Hunde werden ihn endlich dennoch fangen! Die Equipage von Rallye-Champagne erringt unter der Leitung ihres jungen und ausgezeichneten Direktors, des Grafen André von Dampierre, auch heuer bewunderungswürdige Erfolge. Ganz kürzlich wurde ein Zehnender nach einer sehr angestrengten Jagd bei Fackelschein und Fanfaren nach dem Hauptquartier, dem Schlosse Bligny (Haute-Marne), gebracht und die höchst seltene Beute durch ein fröhliches Bankett gefeiert.

Die kaiserliche Jägerei hat bereits ihre Uebersiedlung von Fontainebleau nach Compiègne vollzogen, wo heuer, wie die Blätter es vorausgreiflich verkünden, ganz außerge-

wöhnliche Dinge in Erfüllung gehen werden. Die Liste der geladenen Gäste aus der Phalanx der drei Aristokratien, jener der Geburt, des Geldes und des Talentes ist schon redigirt und korrigirt. Dem König von Griechenland zu Ehren fand in Versailles eine Jagd statt, bei welcher gegen 1200 Stücke kleines Wild geschossen wurde. Der junge König bewährte sich als passionirter Schütze, welche Leidenschaft indeß leider in dem heutigen Hellas sich gewaltig abkühlen wird, wo nur bestätigte Lausjagen auf Menschen noch in die Szene gesetzt werden. Große Verwunderung zeigte der König einem Jagdgast gegenüber, daß zu einem privatlichen Vergnügen, wie es die Schießjagd ist, militärische Kräfte zum Treiben in Anspruch genommen werden. Allerdings erscheint es sonderbar. Ich wundere mich, daß die vielen Zeitungskorrespondenten, welche aus jeder Kleinigkeit die sich auf den Kaiser bezieht, Kapital machen, ja ihm sogar die böse Krankheit morbus Brightii in den Leib schmuggeln wollen, auf obigen Umstand noch immer nicht ihren weltumfangenden Blick geworfen haben. Was ließe sich darüber nicht Alles sagen und mit welcher Wollust würde nicht das germanische Spießbürgerthum an jenen Gedankenbonbons lecken? Der mächtige Kaiser, Frankreichs Stolz, muß sich auf der Jagd treibender Zuaven bedienen, weil er nur zwischen Uniformen sich sicher fühlt! Am 27. Oktober machte der Kaiser seinen ersten Jagdausflug in die reich besetzten Gehege von Marly. Die geladenen Gäste waren wie gewöhnlich acht an der Zahl: der Herzog von Alba, Prinz von der Moskowa, Marquis von Tolongeon, General Fleury, die Generale Dubos, Ladmirault, Forey und der Obrist Beckheim. Ein opulentes Jagdfrühstück wurde im Walde unter jener berühmten Eiche genommen, unter deren schattigem Dome schon Ludwig XIV. und sein Hof an dem Schüsseltrieb sich ergötzten. Abgeschossen wurden binnen drei Stunden ungefähr 40 Rehe, 300 Fasanen und 200 Hasen. Das Journal „le Sport" verkündet, daß König Giorgios I. — ein II. wird wohl schwerlich ihm nachfolgen — vor seiner Abreise von Paris seinen Oberstallmeister in der Person des Grafen Konno (?) Zernowitz ernannt hat. Letzterer wird als ein ehemaliger Offizier der ungarischen Armee und politischer Flüchtling bezeichnet, dessen in Oesterreich liegende Güter ein Opfer des fiskalischen Starrkrampfes geworden waren. Da es weder in Ungarn, noch im Auslande eine gräfliche Familie Csernovits gibt und wie mir von kompetenter Seite gesagt wird, auch Niemandem dieses Namens Güter konfiszirt wurden — wenigstens nicht Seitens des Fiskus — so dürfte hier ein vulgäres Mißverständniß obwalten, dessen Aufklärung ich hier jedoch durchaus nicht ambitionire. Der neue Oberstallmeister ist bereits in Belgien thätig, für den frisch gefirnißten Hofstaat die nöthigen Empletten an Wagen und Pferden zu machen. Der „Sport" erzählt ferner noch, daß der Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, der, falls er nicht Fürst wäre, noch einen andern und zwar nicht minder verdienstvollen Anspruch auf die öffentliche Aufmerksamkeit besitzen würde, nämlich den eines Dilettanten vom reinsten Wasser, wie seine anmuthigen Opern „Sancta Clara", „Diane de Solanges" es bekunden, kürzlich auf der Jagd beinahe von einem schweren Unglück getroffen worden wäre. Ein Hirsch, der in „Mähren" jagte und der bereits nahe dem Verenden, daß heißt jenem kritischen Moment war, dem man stets mißtrauen sollte, hatte den Fürsten angenommen und schwer verletzt. In Paris glaubte man überall diese Sage, bis nicht Briefe der Prinzessin Klementine anlangten, die den Sachverhalt rektifizirten. Wie in diesen Blättern schon erwähnt worden, war es der Prinz August von Coburg-Kohary, der von einem Hirschen getreten (nicht geforkelt) wurde, welcher außergewöhnliche Zufall indeß sicherlich dem erlauchten Herrn keineswegs die Jagdlust verleiden wird. Se. Hoheit Prinz August ist bekanntlich mit einer Tochter des höchstseligen und in Frankreich unvergeßlichen Königs Louis Philipp vermählt und der zukünftige Schwiegervater Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Josef, eines ausgezeichneten Mitgliedes des österreichischen Kaiserhauses, das in neuester Zeit durch die Heirath Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand Max und die bevorstehende eben erwähnte des Erzherzogs Josef, ferner durch die ebenfalls bevorstehende Vermählung Sr. Hoheit des Herzog Philipp von Württemberg (ein Enkel Louis Philippe) mit einer Schwester der Kaiserin Elisabeth, in nahe Verwandtschaft mit dem Hause Orleans getreten.

Das erste Debut auf einem Pariser Theater der Gräfin Julie Bathyany-Apraxin ist vor sich gegangen, und zwar auf der kleinen

Bühne des Theaters de la Tour d'Auvergne. Ein Pariser Sportblatt hat den auffälligen Schritt der Gräfin mit dem romantischesten Lüstre umgeben, und die gewagtesten Behauptungen in Relief gestellt, um der unglücklichen Dame von Nutzen zu sein. Demungeachtet war ihr erstes Auftreten kein glückliches, wenigstens ging das allgemeine Urtheil dahin, daß sie in dem Genre der klassischen Tragödie niemals erhebliche Triumphe ernten wird. Was das Publikum anbelangt, so fand man sich im Theater ein, wie man sich auf einem Dampfschiff oder im Eisenbahnwaggon begegnet. Rußland war ziemlich zahlreich bei der Vorstellung vertreten. Was die Schießjagd anbelangt, hört man von zahlreichen Unglücksfällen, die ausschließlich von der Unkenntniß der Waffe und einer fast stupiden Sorglosigkeit herrühren. Bei der Rückkehr von der Jagd, die der Marquis von Raveneau auf seiner im Departement der Aisne gelegenen Besitzung veranstaltet hatte, wurde sein Sohn, ein vielversprechender, kaum fünfzehnjähriger Jüngling erschossen. Wenn in Frankreich ein Treiben vorüber ist und die Schützen sich wieder in Gruppen versammeln, so sieht man unter zehn kaum zwei, die ihre Waffe versorgt haben. Kürzlich ist ein noch weit merkwürdigerer Unglücksfall geschehen. Bei einer Jagd im Seine- und Marne-Departement hat ein hoher Beamter einen Rehbock erlegt. Die Jagd war vorüber und alle Schützen drängten sich heran, um das Wunderthier zu begaffen. Plötzlich geht ein Gewehr los, Alles fuhr erschreckt auseinander, man forscht nach dem Urheber des Schusses und entdeckt ihn in dem bestallten Jäger, der trotz dem Herumstoßen der Schützen, sein Gewehr mit gespannten Hähnen unter dem Arme getragen. Zum Glück — es war fast ein Wunder — traf der Schuß nur einen Hund, der sich just daran machte, einen abseits gestreckten Hasen anzuschneiden. Wenn schon die Jäger vom Fach sich so unvorsichtig geberden, was läßt sich erst von dem Kunterbunt schießwüthiger Spießbürger erwarten. Aber dafür erzählen uns auch die Journale alltäglich von Unglücksfällen, die auf dieser oder jener Jagd sich ereignet. Boz Dickens Pickwick hatte vollkommen Recht, als er sagte: ich gehe keinen Schritt weiter, wenn Mr. Wilke seine Flinte nicht anders trägt. So sehr die Franzosen seit einigen Jahren an Disciplin gewohnt sind, so können sie doch, was die jagdliche anbelangt, noch Vieles von den Deutschen lernen. Bezüglich unserer Jagdweise und der Jagdzustände liegen sie aber noch gewaltig im Argen. Ein heiteres Beispiel. Ich lese kürzlich im Sport: „Ein großer Theil der Wälder in Deutschland scheint vollends den Hasenbestand eingebüßt zu haben. Man schreibt diese Katastrophe dem Umsichgreifen einer wilden Katzenart zu, die in den dortigen Wäldern die Hasen, ja selbst die Rehkitzen vernichtet." Von solchen Feinden ist wohl in den deutschen Länder nichts bekannt, dagegen haben sie insgesammt über die kaninchenartig sich vermehrende Sippe der Schlingensteller und Wilddiebe Klage zu führen; das ist indeß auch ein wunder Fleck in dem Jagdwesen Frankreichs, obgleich das Gesetz dort mit aller Strenge gehandhabt wird.

Mannigfaltiges.

Aus Baden bei Wien. Von dem zu Beginne des Monats August im Rabenthal gesehenen Gemsenpaar ist Anfangs Oktober der Bock durch den Badner Forstwarth erlegt worden.

Dieser emsige Jünger Dianen's begab sich jeden Morgen vor der Tagesdämmerung auf den Anstand. So viel Abbruch dem Segen des Morpheus angethan, sollte endlich seinen Lohn finden. Er stand Freitag, 2. Oktober, vor Grauen des Tages auf dem Wechsel, das Gesicht gegen Osten gewendet, als aus dem fahlen Grunde des Horizonts auf dem ihm zunächst befindlichen 30 Fuß hohen Felsen sich die Silhouette eines mit zwei Krickeln gekrönten Wildes erhob. Ein Schuß und der Gemsbock lag verendet auf der Wiese.

Der starke Bock wurde in die Weilburger Hofküche abgeliefert, um als pièce de resistance die höchste Tafel zu zieren. Die Krikkeln aber gelangten in den Besitz eines der neapolitanischen Prinzen, welche auf der Weilburg als Gäste weilen. Die Geis war einige Mal im September von demselben Forstwarth, aber nicht schußgerecht gesehen worden. Er hofft aber auch Madame auf die Decke zu bringen *). M.

*) Unserer Meinung nach sollte sich der betreffende Jagdvorstand vielmehr darüber freuen, daß das Gemswild bereits auch in sein Revier wechselt und dort Standplätze sucht. Es gibt gegenwärtig an vielen Orten Gemsen, wo seit Menschengedenken keine Krickeln gesehen wurden. Warum will man sie auf den Badner Gebirgshöhen nicht dulden? D. R.

*** Eine Jagd beim Waldstreusammeln.** Ein liebenswürdiger hochwürdiger Herr, den ein sehr edler Beruf während des heurigen Sommers allwöchentlich nach Armenau führte, kam kürzlich dorthin auf Besuch, um einmal wieder im Kreise seiner liebgewonnenen Bekannten frische Bergluft zu athmen und zu schauen, wie sich das schöne und ziemlich theure Thal im November, befreit von dem stadtduftenden Ballast der Sommerfrischler, in dem prachtvollen Todtengewand der Waldgründe und bei den idyllischen spätherbstlichen Agrikulturbestrebungen der Thalbewohner — es werden um diese Zeit gerade die Wiesen gedüngt — seinem poetischen und naturfreundlichen Auge darstellt. Große Freude herrschte in Armenau ob des Anblickes des liebwerthen und hochgeschätzten Gastes, und da es eben herrliches Wetter gab, so ward des Forstmeisters Antrag, die schönen Nachmittagsstunden durch eine kleine Hasenstamperei noch annehmlicher zu gestalten, seitens des Gefeierten mit jagdlustiger Freudigkeit angenommen und die bezüglichen Dispositionen von dem erwähnten Jagdleiter mit der ihm angeborenen Raschheit und Promptheit in die Szene gesetzt.

Der kurzen Zeit wegen, denn der hochwürdige Herr wollte den Abend-Schnellzug nicht versäumen, wurde der dem Thalhof zunächst liegende Waldkogel gewählt, ein Terrain, welches alltäglich dem ungezähmten jagdlichen Feuerdrang der Armenauer Braken als Tummelplatz dient. Man weiß, welche spitzbübischen Kniffe und Pfiffe ein Jagdhund anwendet, um selbst die faulfräßigsten Genossen zu Schandthaten zu animiren und in den Wald zu bringen, und Niemand thut es in dieser Beziehung dem Armenauer „Tamburl" gleich, der um jeden Preis seine Morgenjagd in Gesellschaft machen muß.

Um die erste Mittagsstunde ertönte Hundegeheul und Rüdengestürm in den winterlich stillen Räumen des romantischen Thalhofs, und eine auserlesene Schaar kampfwüthiger Schützen wogte um den gastlichen Tisch des gemüthlichen Winterkasino's, der puren Form wegen eifrig beflissen, sich an dem unversiegbaren Silbersberger vor den Aufregungen der Hochjagd zu stärken, während der hochwürdige Gast mit seinem Freund und Berufsgenossen, dem Leyerbacher Pfarrherrn, sich möglichst rasch daran machte, das Prachtstück ihres außersaisonlichen Diners, nämlich eine künstliche Frucht von der nordischen Palme zu pflücken, die realistische Naturen auch Bratwurst zu nennen pflegen.

Beim schönsten Sonnenschein wurde aufgebrochen und auf dem zierlich gebahnten Waldsteig, wo in der schönen Saison nur zierliche und unzierliche Damenfüsse und die mehr oder minder elegante Thalbofwelt überhaupt, mit geschäftigem Naturbewundern herumzuwandeln pflegen, gings hinauf und nach und nach waren alle Stände besetzt, der allerhöchste wieder von einem doppelt destillirten Nimrod, der immer nur aus purer Aufopferung für die anderen mit schwächlicherem Gebein gesegneten Schützen und sonst aus gar keinem anderen Interesse die höchsten Stände wählt, wozu er leider das Recht hat.

Die Hunde jagen. Manche geben freilich nur Laut, weil es die andern thun. Gleichviel. Machen es doch die Menschen auch nicht besser, zumal heute, wo Alles waidlaut wird. Doch wie prächtig diese Musik im Walde klingt und erst an einem schönen Herbstnachmittag in der Nähe eines renommirten Gasthofes, wohin man kaum einige humdert Schritte hat — ein Schütze war fast beim Kuhstall angestellt — wenn trüb und dicht der Herbstnebel zu brauen beginnt, und um den leichten Rock der hochwürdigen Schützen trotz aller Jagdgier-Hitze die feuchte Hülle schlägt.

Hollah! Ein Schuß kracht. Ein zweiter, dritter, vierter. Die Hunde kläffen, daß es Einem fast in die Fußspitzen geht. Wieder werden sie still und nur hier und da hört man einen isolirten Baßton, des Pascha's wohlbekannte Stimme, der aber sicherlich auch diesmal nur die freudigen Gefühle seiner Waldlust ausklingen läßt. — Ein junger Schütze entfernt sich von seinem Stand; er schaut auf die Erde, als wollte er das Haidekraut wachsen sehen; er nimmt seinen Hut und fächelt damit über den Boden. Nichts ist. „Der Teufel bringt die Weibsbilder just jetzt daher," schrie sein Nachbarschütze einem Rudel Althiere entgegen. „Se, hörens, schießen's nit doher, wir than do Streu rechen," erschallte es aus mehreren rauhen Weiberkehlen auch weiter rechts, wo wieder zwei Schützen wie der Thurm und das Rössel am Schachbrett standen.

Der ganze Wald wimmelt von altem und jüngerem Weibervolk und zwischem letzterem unten in den Buchen stand der Major, der, von wilder Leidenschaft gequält, gerade im Begriffe schien, den von idyllischem Stallkonglommerat strotzenden Elsen, fortiter in re,

suaviter in modo, zu deutsch, fest in der Sache, freundlich in der Form, seine sündigen Velleitäten zu offenbaren, was ein Gekicher und Gejohle seitens der Streukehrerinnen hervorlockte, daß es selbst der Nimrod auf dem höchsten Stand vernahm und grimmig darob erzürnte. Doch was soll der Schrei bedeuten? Eine Bagatelle. Trotz der prickelnden Nadeln fand es ein Schütze angenehmer, ein kleines Schläfchen auf einem großen Streuhaufen zu machen, als in öder Langweiligkeit auf das Gewild passen. Goldene Bilder dämmerten empor in seiner schläfrigen Seele, denn just wollte er am Schloß stechen, um einen Hirsch, der vom Holz auf die angrenzende Wiese gezogen, niederzuknallen, — da schüttete aber ein blödes Weibsbild den mit Blättern und Nadeln gefüllten Korb auf sein Angesicht, daß er erschreckt auffuhr und lange Zeit noch nachher mit den Augen blinzelte, wie eine Schildwache, welcher die Sonne ins Antlitz scheint.

Wieder durchbraust Rüdengestürm den Wald, oben am Kogel fiel ein Schuß, es rauschte im Gebüsch und schnurstracks rutschte ein Lampe gegen den Stand des hochwürdigen Gastes herab, machte kaum 15 Schritte weit ein Männchen im Hohlweg, wo der Ausschuß nicht schöner sein konnte. Krampfhaft klopft das Herz des Schützen, er hebt die verderbenschwangere Flinte an den Kopf — schon soll's krachen! Armer Hase! Abgeblüht ist seines Lebens Mai! O Mißgeschick! Im Nu stürzte aus dem am Rande des Hohlwegs wuchernden Unterholz ein altes Weib zwischen Hase und Jäger, ergreift die Hand des hochwürdigen Herrn, die sie mit himmellechzender Ehrfurcht küßte, und erkundigt sich mit kreischender Besorgniß, wie sie es eigentlich anstellen solle, um nicht erschossen zu werden.

Es schien thatsächlich, als ob die ganze weibliche Bevölkerung Armenau's heute in den Wald gerückt wäre. Unter solchen Verhältnissen war an eine Jagd nicht mehr zu denken. Der Hornruf ertönte auch bald von Oben, dann überall das gellende Hup, hup und in wenigen Minuten war die Schützenschaar lachend und fröhlich unter den riesigen Eichen beim Thalhof versammelt. Auf der Decke lagen: ein Kitzbock, geschossen fast beim Kuhstall von einem zu spät angelangten Schützen. — Fortuna kann oft recht einfältig sein — und ein Hasenkopf zum Theil noch an dem zerfetzten Balge hängend. Es waren die beaux restes eines angeschossenen Lampe, den die wilden Rüden angeschnitten. Mit dem Balg wurde noch ein Hund genossen gemacht, den Kopf aber erbaten die im Thalhof beim Bau beschäftigen Italiener, welche den Leckerbissen mit Wonnelust und Kukurutzbrei des Abends verzehrten.

Herr Redakteur!

Zu den vielen erstaunlichen Dingen, welche heute die Welt bewegen, kann ich ebenfalls einen Beitrag liefern. Es hat nämlich ein im Dienste Sylvans durch viele Jahre schon bestallter ärarischer Förster in unseren Hochbergen einen weißen Vorstehhund mit langer Ruthe, die einem russischen Dragoner-Federbusch ähnlich war, für einen weißen Hasen geschossen. Ruhe seiner Asche.

A. in Obersteiermark. X.

Durch Dekret vom 1. Oktober 1863, wurde der Gendarm Ditmier weil er, obgleich von einem Wilddieb schwer blessirt, denselben dennoch weiter verfolgte, bis er ihn zu Stande gebracht, von dem Kaiser der Franzosen zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Der Pariser Jockei-Klub bezahlt für die Räumlichkeiten, die er gegenwärtig theilweise in einem Hotel bewohnt, nicht weniger als 120,000 Fr. Miethe.

Am Vorabend der franz. Thronrede. Spät Abends am 4. November kam der Herzog von Morny ziemlich aufgeregt in den Jockei-Klub und bald versammelte sich um ihn am Kamin eine Gruppe seiner intimen Bekannten. — „Meine Herren," sagte der Herzog, „morgen Mittag um 1 Uhr ist im Louvre*) große Jagd."

„Auf was wird der Kaiser jagen?" frug Dell . . . . . .

„Wir hoffen auf Kaninchen," lautete die Antwort.

Vielleicht wird der Herzog und noch Andere sich getäuscht finden. Wenigstens ist der Zwischenraum sehr klein, der in der französischen Thronrede das Erhabene vom Lächerlichen trennt.

*) Dort tagt der gesetzgebende Körper.

Ungeachtet vieler Enttäuschungen besitzt unsere Zeit eine noch nie dagewesene Manie für Kongresse, Prunkfeste und Vereine. Man kann beinahe in jedem Eisenbahnzug irgend einem kongreßreisenden Staatsmann, das Wort ist leicht auszusprechen, begegnen. Den Maulsport hantirende Festredner, politische Agitatoren, die außer ihrem oft sehr volksfeindlichen bürgerlichen Geschäft in Volkswohl machen, Gelehrte und Fachmänner, mit halber Fahrtaxe reisend und im Vorhinein in dem prächtigen und höchst billigen Traktamente schwelgend, welches dieser oder jener Versammlungsort den sich selbst eingeladenen Gästen zu Liebe ohne jeglichen finanziellen und geistigen Eigennutz bereitet, Vereinsreisende und Festdeputationen, das krabbelt und schreit in unserm lieben Deutschland herum, daß man diese üppige Fülle politischen und vereinlichen Lebens beinahe schon satt bekommen könnte. Ganz im Gegensatz zu diesem fieberhaften Herumwogen der Geister und Nichtgeister hat sich in England eine Gattung neuer Sport bemerkbar gemacht, den ich den gütigen Lesern dieser Blätter hier zur Kenntniß bringen will. Unter Sport versteht der Engländer bekanntlich die heterogensten Dinge und ich zweifle gar nicht, daß der heruntergekommene Turfist, der gegenwärtig in einer obskuren Taverne um 1 Pence Handicaps mit gezähmten Ratten veranstaltet, dieses Excitement ebenfalls Sport nennt. Diesmal handelt es sich um eine Gattung Sport, der weder mit der Rennbahn noch mit dem Schnelllaufen, Rudern, Schießen, Schwimmen u. s. w. etwas gemein hat. Sein Preis belohnt nur die Tugend der Unbeweglichkeit. Der Gründer dieses Preises ging von der Ueberzeugung aus, daß der Mensch sich überhaupt sein zeitliches Wohl weit angenehmer gestaltet, wenn er nicht danach läuft und bei jeder Gelegenheit zu warten versteht. Auf diese goldene Maxime gestützt, will er zur Verbreitung dieser nützlichen und negativen Aptitude des Körpers und Geistes das Möglichste beitragen. Der Gewinner des Preises ist also Derjenige, welcher die meisten Stunden in sitzender Unbeweglichkeit zubringen kann. Während der Prüfung wird man mit Ausnahme von Ohrfeigen und Nadelstichen und überhaupt jeglichen körperlichen Angriffs, alle Mittel in Anwendung bringen, um die Preisbewerber aus ihrer Stellung zu delogiren. Man wird ihnen Reden, Leitartikel und diplomatische Noten vorlesen, deklamiren u. s. w., man wird ihre Parteigesinnung lächerlich machen, ihre Neigungen verspotten, kurz man wird alle möglichen Seelen- und Nerventorturen anwenden, um Diesen oder Jenen aus dem Fauteuil zu sprengen, welcher dann ein Reugeld bezahlen muß, das dem zweiten Gewinner anheimfällt. Dieser Sport wird bereits in Cullen, einer kleinen schottischen Stadt, mit Eifer betrieben und wird unstreitig, falls das Sprichwort wahr ist: „ein Narr macht zehn" auch in England sein Apostolat ausüben.

---

* Dr. Q. Vor etwa 14 Tagen wurden in der Gegend von Stralsund größere Flüge Steppenhühner (Syrrhaptes paradoxus) beobachtet und mehrere Exemplare derselben geschossen. Zwei davon, ein Männchen und ein Weibchen, hatte ich Gelegenheit beim hiesigen Ausstopfer zu sehen. Außer diesen zwei wurden noch einige andere Steppenhühner nach Stralsund für die Küche gebracht. Der Braten wurde wohlschmeckend gefunden, obgleich das Fleisch durch seine dunkle Farbe auffiel.

Das hiesige akad. Museum für Zoologie besitzt bis jetzt noch kein Exemplar dieser seltenen Vogelart und es würde mir zu einer großen Freude gereichen wenn ich bei meinen Exkursionen das Glück hätte, auf Flüge derselben zu stoßen und mit der erlegten Beute die Sammlung dieses Museums zu bereichern. An Bemühungen dieserhalb werde ich es nicht fehlen lassen. Greifswald, im November 1863.

Bastarde von Fasanen und Haushühnern. Der Förster K. in M., dessen Dienstwohnung an der Fasanerie liegt, wurde gewahr, daß seine Haushühner, welche ihren Ausgang in den Garten und das daran grenzende Holz hatten, dort häufig von Fasanenhähnen aufgesucht wurden, die, wie er sich selbst überzeugte, seinen Hühnern Liebesanträge machten, welche auch willig und gern von diesen angenommen wurden. Die Folgen dieses zärtlichen Umganges blieben wirklich nicht aus; der Förster ließ von einigen Hühnern, welche besonders gern mit den Fasanenhähnen verkehrten, die Eier sammeln und erhielt von diesen bei einer Brut von 14 Jungen drei Stück, welche sich durch einen weit schlankern Körperbau sowie durch die Ständer (Beine) und das ganze Gefieder von ihren übrigen Geschwistern auszeichneten und offenbar die Abkunft von Fasanen nicht verläugnen konnten.

Koch.

Entdeckungen und Reisen.

Die Entdeckung Speke's und Grant's läßt die Geographen nicht mehr schlafen, und wenn es nun festgestellt ist, daß der Nil seinen Ursprung zunächst aus dem großen Binnensee von Ukerewe nimmt, so will man nun

darangehen, auch die letzten Zweifel über seine Quellen zu lösen und namentlich die Zuflüsse jenes See's, die benachbarten Seen und die im Osten des Nil-Quellen-Beckens aufsteigenden Gebirge mit ihren Schneegipfeln zu untersuchen. Man sollte glauben, daß die Nilquellen-Frage, welche die Geographen so außerordentlich in Spannung erhält, ohne daß man eigentlich weiß warum, nun genügend erschöpft ist, sobald es einmal festgestellt ist, daß der Fluß aus einem großen See strömt, der seine Zuflüsse aus benachbarten Seen empfängt, während diese auf die natürlichste Weise, da Gebirge in der Ferne aufsteigen, die sogar mit Schnee bedeckt sind, nur aus diesen Bergen ihre Zuflüsse erhalten müssen Es wird auch in Afrika nicht anders als in Europa sein. Aus den Bergen kommen viele kleine oder größere Bäche, die sich theilweise zu einem Flusse gestalten, der die großen Wasserbecken speiset, die wiederum ihren Abfluß haben u. s. w. Für Manche mag es allerdings recht interessant sein, diese Zuflüsse kennen zu lernen, um neuerdings von „ruhmwürdigen“ Entdeckungen sprechen zu können, allein immerhin wird die Welt und selbst die geographische nur einen sehr spärlichen Vortheil von solchen Forschungen haben, wenn die Quellenforscher nicht nebenbei auch anderweitige praktische Zwecke verfolgen. In wie fern aber die Erforschung der Nilquellen eben uns berührt und warum auch wir Geld für die hydrographischen Expeditionen in fernen Welttheilen hergeben sollen, während wir just nichts hinauszuwerfen haben, dies will uns nicht recht klar werden. Alljährlich tauchen bei uns Klagen auf über die großen Verheerungen der Wildbäche und sonstigen Gewässer, und statt dazu zu schauen, wie man hier oder dort dem Uebel abhelfen könne, schicken wir eine Expedition nach Afrika, um die Nilquellen erforschen zu helfen.

Von berühmten Afrika-Reisenden, die thatsächlich im Interesse der Wissenschaft bethätigt sind, erwähnen wir in erster Reihe Herrn Th. v. Heuglin, dem die Jägerwelt ganz besonderlich für seine jagdzoologischen Mittheilungen verpflichtet ist. Die letzten Nachrichten von ihm gehen bis 4. Juni 1863 und sind aus Reck-See (im Nilgebiet) datirt. Der arme Herr ist dort schwer erkrankt und bis auf die Haut und Knochen abgemagert. Zur Dysenterie kam noch der Skorbut und ein sehr bedenkliches Anschwellen der Beine. Petherick, der einige Tage bei Heuglin verweilte, hat ihn auf das liebevollste gepflegt. Petherick und seine Gemalin haben eine höchst gefahrvolle Landreise durch vollständig unbekanntes Gebiet, von Gog am weißen Nil ($6^3/_4$ n. Br.) südlich nach Jambara ausgeführt, ehe sie mit Speke bei Gondokoro zusammentrafen. Heuglin wird sich der Mad. Tinne'schen Expedition anschließen, die zehn Tage zuvor westwärts in das unbekannte Innere, zunächst nach dem Kosangagebirge aufgebrochen war. Er will den landkundigen Reisenden Klaincznik (ein geborener Krainer, der auch als Elefantenjäger gewöhnlich bezeichnet wird) für die Tinne'sche Expedition als Mentor engagiren, für welche Mühe der kluge Krainer monatlich 30 Pfund Sterling anspricht und alles Elfenbein, das der Expedition offerirt wird. Jules Gérard, der Löwenjäger, sucht von Sierra Leone aus die Quellen des Niger zu erreichen, während Du Chaillu wieder in den unter dem Namen „Gabun-Länder“ zusammengefaßten Gegenden West-Afrika's weilt. Von beiden Jägern haben wir ohne Zweifel sehr interessante Mittheilungen zu erwarten, bezüglich welcher wir auch den Wunsch hegen, daß sie auf Wahrheit gegründet sein möchten. Baron von der Decken will von der Ostküste Afrika's Madagaskar besuchen, auf welches Land auch Dr. Schläfli sein Auge geworfen. Der wackere Reisende Moritz von Beurmann, der sich seit einem Jahre im mittleren Sudan, in den Ländern am Tsad-See aufhielt, ist gestorben. Landsleuten, die allenfalls Abessinien besuchen wollen, theilen wir die Warnung des Afrika-Reisenden G. Lejean mit.*) Letzterer erwähnt nämlich in seinem Schreiben aus Godjam in Abessinien (Juli d. J.), daß dieses Land für alle Europäer ein großes Staatsgefängniß ist. Man kommt leicht hinein, aber nur, um in die Hände einer vexirenden Polizei (!) und habsüchtiger Beamten zu fallen, bis man die Protektion des Negus erhalten hat, der ohne Unterlaß mit Kämpfen an den entgegengesetzten Grenzen des Reichs beschäftigt und daher schwer zu finden ist. Theodor II. erweist sich sehr wohlwollend gegen alle Europäer, aber er kann das gewohnte Mißtrauen und die Ungastlichkeit seines Volkes nicht ändern, nur unter seinen Augen ist man vor allen Vexa-

*) Schläfli's Expedition ist nach den neuesten Nachrichten verunglückt. Er selbst liegt schwer erkrankt danieder. Lejean ist gefangen.

tionen sicher. Nach Lejean's Ansicht ist es leichter in Marokko zu reisen als in Abessinien. Von anderer Seite erfahren wir aber, daß diese Warnung des französischen Vizekonsuls auf einer sehr sandigen Grundlage beruhe, denn das Reisen in Abessinien soll, was die Sicherheit anbelangt, weit weniger gefährlich sein als in der ungarischen Tiefebene oder den klassischen Gefilden Italiens. Weniger eines wissenschaftlichen Zweckes als des Vergnügens und der Jagdlust wegen befindet sich der eifrige Tourist Graf L. Th. dermalen wieder in Zentralindien, um sich die Menschen und Dinge dort zu beschauen und auch die heimatlichen Schießwaffen an den Jagdthieren jener Zone zu erproben. Wenn der wackere Tourist und Schütze, Dank einem günstigen Schicksal, nicht nöthig hat, Bücher zu schreiben, so sollte es ihm immerhin Vergnügen gewähren, seine Freunde und Bekannten mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen zu bedenken, die unstreitig voll Interesse sein dürften und Manches in einem richtigeren Kolorit darstellen werden, als es manche der in Reisen machenden Gelehrten zu thun pflegen. Zum Schluß müssen wir erwähnen, daß einer unserer bekanntesten Touristen, Herr Friedrich Gerstäcker, vor Kurzem eine Reise in Hymens Gefilde unternommen, zu welcher, wenn auch post festum, ein aufrichtiges Waidmannsheil ihm unsererseits nachtönen soll. Vielleicht gelingt es seiner 16jährigen Gattin, seine zeitweilige Europamüdigkeit zu bannen, was wir von Herzen wünschen, denn unser Welttheil bietet noch immer Stoff in Fülle für die gewandte und fleißige Feder unseres mit Recht so volksthümlichen Schriftstellers.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)

Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 22. Ausgegeben den 30. November 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Jagdresultate
in der Provinz Sachsen des Königreiches Preußen.

Am 10. und 11. November d. J. hielt Se. Majestät der König die Hofjagden in der Letzlinger Heide ab, nachdem sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften und die geladenen Gäste meist schon Abends vorher im Jagdschloß zu Letzlingen versammelt hatten. Vom schönsten Wetter begleitet wurde am 10. früh 9 Uhr von Letzlingen aus zur Jagd aufgebrochen und die Jagdgesellschaft, bestehend aus 50 Schützen, begab sich in 42 Wagen nach dem eingestellten Jagen im Forstort Siebenhügel, wo gemeldet wurde, daß circa 90 Sauen und gegen 300 Stück Damwild eingestellt wären. Die Jagden wurden von Sr. Excellenz dem Oberjägermeister Grafen von der Asseburg und Oberforstmeister Ewald geleitet. Das eingestellte Jagen, was ein Kesseljagen war, bestand aus einer circa 130 Morgen großen Kieferdickung, umgeben von schönen Eichen- und Birkenbeständen. Etwa 50 bis 60 Schritte vom Kieferdickicht ab war der ganze Trieb mit starken transportabeln Gattern umstellt. Die Schützen standen um das ganze Treiben herum und zwar mit dem Rücken gegen das Treiben, so daß nur nach außen und zwar nach dem aufgestellten Gatter zu geschossen werden durfte. Als das Jagen umstellt war, wurde das Signal zum Beginn der Jagd gegeben. Die Rüdenmänner antworteten mit dem Saurüdensignal, die Fieder wurden gelöst und bald darauf begann die Kanonade in allen Fronten der Schützen. Nachdem die Rüdenmänner mit den Hunden eine Zeit lang das Dickicht durchsucht hatten, gingen die Treiber vorwärts und trieben das Jagen dreimal langsam hin und her, was etwas $2\frac{1}{2}$ Stunde dauerte, während welcher Zeit 2—3000 Schüsse fielen. Als dieß Treiben vorüber war, wurde zum Frühstück gegangen, zu welchem Zwecke in der Nähe des Ja-

gens eine lange Tafel unter schönen Eichen gedeckt war. Während des Frühstücks wurde die Wildstrecke von der Jägerei arrangirt und zwar in zwei langen Reihen die Schaufler und Spießer, und in einer Reihe das Mutterwild, in zwei anderen Reihen das Schwarzwild nach der Größe und dem Alter gestreckt. Es lagen auf der Strecke 236 Stück Damwild, 86 Sauen.

Nachdem Se. Majestät der König mit den höchsten Herrschaften und der übrigen Jagdgesellschaft die Strecke besichtigt hatte, wurde zu einem 1/2 Stunde davon entfernten freien Treiben in der Oberförsterei Planken gefahren und dasselbe fast auf drei Seiten umstellt. Es war sehr viel Roth-, Dam- und Schwarzwild im Treiben, doch vieles ging durch die Treiber, nachdem schon an verschiedenen Stellen darauf geschossen worden war. Das Resultat dieses Treibens war 1 Rothhirsch, 21 Stück Damwild, 14 Sauen. Nach beendetem Treiben fing die Sonne an sich zu neigen und das dritte projektirte Treiben wurde daher aufgegeben und nach Letzlingen zurückgefahren, wo das Diner um 1/27 Uhr befohlen war. Am 11. wurde zur Jagd um 8 1/2 Uhr aufgebrochen, nachdem abermals die lange Wagenreihe bestiegen war, und nach dem Forstort Rhodoebel in der Oberförsterei Jaevenitz gefahren, woselbst man ein eingestelltes Jagen von circa 160 Morgen Größe in ähnlicher Weise wie Tags vorher eingerichtet hatte. Auf dem Rendezvous wurde gemeldet, daß circa 8 Stück Rothwild, 200 Stück Damwild und gegen 100 Stück Sauen eingestellt wären. Das Treiben nahm seinen Verlauf in ähnlicher Weise wie Tags vorher und fielen auch, während die Treiber sich hin und her bewegten, gegen 2000 Schuß. Nach etwa 3 Stunden wurde die Jagd abgeblasen und das Frühstück ebenfalls im Freien an einer langen Tafel eingenommen. Auch hier hatte sich unendlich viel Publikum aus der Umgegend wie am vorhergehenden Tage eingefunden, um den geliebten König und die anwesenden höchsten Herrschaften in der Nähe zu sehen. Nach aufgehobener Tafel wurde die ebenfalls sehr ansehnliche Wildstrecke von Sr. Majestät, den höchsten Herrschaften und der übrigen Jagdgesellschaft in Augenschein genommen. Es lagen auf derselben ein Rothhirsch mit einem sehr merkwürdigen, widersinnigen Geweih, welchen Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig erlegt hatte. Ferner 4 Stück Roththiere, 190 Stück Damwild, 89 Sauen. Hierauf wurde abermals zu einem freien Treiben bei Salchau in der Oberförsterei Letzlingen gefahren, und da schon beim Anstellen der Schützen die Sonne im Begriff war unterzugehen, so wurde das Treiben sehr beeilt. Am Schluß desselben hatte sich das Damwild in mehrere große Rudel zusammengerudelt, nachdem es an vielen Jagd-Schirmen bereits Feuer bekommen hatte und brach schließlich durch die Treiber, weßhalb nur 1 Rothwild und 18 Stück Damwild erlegt wurden. Nach diesem Treiben begab man sich nach Letzlingen zurück, wo das Diner um 7 Uhr stattfand.

Das Resultat dieser beiden Jagdtage war: 3 Rothhirsche, 4 Stück Mutterwild, 465 Stück Damwild, wobei sich circa 300 Stück Schaufler und Spießer befanden, und 189 Stück Schwarzwild, wovon 150 Keuler waren.

Von diesem erlegten Wilde hatten geschossen:

1. Se. Majestät der König:

Den 10. November 1 Stück Rothwild, 10 Stück Schaufler, 4 Stück Damspießer und Altthiere, 25 Stück Schwarzwild, wobei 1 Hauptschwein, 2 angehende und 2 dreijährige Keuler waren.

Den 11. November 8 Stück Schaufler, 10 Spießer, 3 Stück Mutterwild, 19 Stück Sauen, wobei ein Hauptschwein und mehrere dreijährige Keuler sich befanden.

2. Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin:

Den 10. November 6 Schaufler, 11 Sauen, darunter ein angehendes Schwein.

Den 11. November 15 Schaufler, 6 Stück Spießer und Altthiere, 9 Stück Schwarzwild, darunter ein angehendes Schwein.

3. Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig:

Den 10. November 8 Schaufler, 4 Spießer, 5 Stück Mutterwild, 8 Sauen, darunter ein angehendes Schwein und 3 dreijährige Keuler.

Den 11. November 1 Rothhirsch, 1 Schaufler, 9 geringe Hirsche und Spießer, 5 Stück Mutterwild, 10 Stück Schwarzwild, darunter ein angehendes Schwein und 2 dreijährige Keuler.

4. Se. königl. Hoheit der Kronprinz:

Den 10. November 1 Schaufler, 2 Spießer, 10 Stück Schwarzwild, wobei einige dreijährige Keuler.

Den 11. November 2 Schaufler, 9 Stück Spießer und Mutterwild, 1 Stück Schwarzwild.

5. Se. königl. Hoheit der Prinz Karl:

Den 10. November 5 Schaufler, 3 Stück Mutterwild, 10 Stück Schwarzwild, darunter mehrere dreijährige Keuler.

Den 11. November 3 Schaufler, 4 Spießer, 6 Stück Mutterwild, 12 Stück Schwarzwild, darunter ein Hauptschwein von bedeutender Schwere und mehrere dreijährige Keuler.

6. Se. königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl:

Den 10. November 4 Schaufler, 3 Spießer, 2 Stück Mutterwild, 1 Stück Schwarzwild.

Den 11. November 9 Schaufler, 5 Spießer, 3 Altthiere, 4 Stück Schwarzwild.

7. Se. königl. Hoheit der Prinz Albrecht:

Den 10. November 3 Schaufler, 5 Stück Spießer und Altthiere, 7 Stück Schwarzwild.

Den 11. November 4 Schaufler, 7 Stück Spießer und Mutterwild, 7 Stück Schwarzwild.

8. Se. königl. Hoheit der Prinz August von Württemberg:

Den 10. November 3 Schaufler, 5 Stück Spießer und Mutterwild, 3 dreijährige Keuler.

Den 11. November 2 Stück Rothwild, 3 Schaufler, 5 Spießer, 5 Stück Mutterwild, 2 Stück Schwarzwild.

9. Se. Hoheit der Erbprinz von Dessau:

Den 10. November 3 Schaufler, 4 Stück Mutterwild, 3 Stück Schwarzwild.

Den 11. November 1 Sück Rothwild, 5 Stück Damwild.

10. Se. Hoheit der Herzog Wilhelm von Mecklenburg:

Den 10. November 1 Schaufler, 5 Stück Damwild, 4 Stück Schwarzwild.

Den 11. November 2 Schaufler, 3 Stück Damwild, 3 Stück Schwarzwild.

Se. Majestät der König, die königlichen Prinzen, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog Wilhelm von Mecklenburg hatten eine Einladung vom Herrn von Jagow auf Aulosen zur Fasanenjagd nach dem Forstort Garbe, zwei Meilen unterhalb Wittenberge an der Elbe, zum 12. November angenommen und wurde zu dem Ende schon des Morgens früh 6$^1/_2$ Uhr von Letzlingen aufgebrochen und das 12$^1/_2$ Meilen weit davon entfernte Jagdterrain theils durch Extrapost, theils per Eisenbahn in 7 Stunden erreicht, nachdem unter Weges ein Frühstück bei Herr von Jagow in Crüden eingenommen war. Die Jagd begann hier erst um 1$^1/_2$ Uhr und wurden in 4 kleinen Treiben während 2$^1/_2$ Stunden 114 Fasanen, 21 Hasen, 3 Füchse und 2 Raubvögel erlegt.

Obwohl das Jagdrevier Garbe in diesem Jahr wieder sehr reichlich mit Fasanen besetzt war, so ließ doch die Kürze der Zeit und das ungewöhnte Schießen nach getriebenem Flugwilde im Holze kein größeres Resultat erzielen.

Gleich nach der Jagd begab sich Se. Majestät und die königlichen Prinzen per Extrapost bis Wittenberge und von dort auf der Hamburger Eisenbahn per Extrazug nach Berlin zurück.

Jagdschloß Glieneke, den 19. Nov. 1863.

Nach Nord-Tyrol.

H. Ich war seit dem Jahr 1849 nicht in Salzburg gewesen. Hader und Zwietracht, natürlich oder künstlich entstanden, herrschten dazumal in einem großen Theil Europas, die politische Drehkrankheit hatte Jung und Alt ergriffen, allein man schlug auch mit dem Eisen fest aufeinander los, daß die Funken herumsprühten und die Flammen loderten, als ob ein gutes Stück Welt totaler Vernichtung anheimfallen sollte. Just nicht freudenreicher, aber doch wenigstens schöner und reinlicher ist es seitdem dort allenthalben geworden, und auch in Salzburg hat der Minister des zeitgeistlichen Hauses, das Lokomotiv, außer dem Weichbild der von Mauern, Gräben, historischem und landwirthschaftlichem Unrath umkreisten Stadt manchen baulichen Fortschritt und Geschmack gefördert, während sie im Innern gar nichts an Frische und Lebensröthe gewonnen und noch fahler aussieht, als beim Untergang des krummstablichen Regiments.

Dem Touristen wird dies auch gleichgültig sein, denn hat er einmal die Schallweite des schläfrigen Glockenspiels und die Reussen in den Straßen hinter sich, so ruht sein Auge überall auf der prachtvollsten Gebirgslandschaft, wie sie nirgends pittoresker und lieblicher zugleich angetroffen werden kann; fashionable Villen auf der weichen grünen Niederung wie auf den Berghängen im Waldesgrün heimeln ihn angenehm an, und gleichsam auf blumigem Pfad gelangt er in den Rachen der Alpen, die in steter Herrlichkeit und meteorologischer Drohlichkeit Salzburg umlagern.

Das im buschigen Wald am untern Abhang eines hohen Berggipfels prangende Aigen hatte für mich noch eine besondere Anziehungskraft. Dort in den stillen Häusern des erzbischöflichen Parks hauste ich im Sommer 1849, mit alten lieben Bekannten in gänzlicher Abgeschiedenheit und großer Bekümmerniß wegen der unheilvollen Katastrophe, die gegen alle menschliche Voraussicht über eines der schönsten Länder des Kaiserthums hereingebrochen. Obgleich mit einer Rosenknospe im Mund und einem Nachtigallschlag im Ohr geboren, schrieb der erste ungarische Unterrichtsminister Baron J. E. dazumal dort wieder ein geistreiches Opus, doch ohne Stachlichkeit, über sehr heiklige, politische Thesen, dessen Titel im Laufe der Jahre vielleicht nicht bloß mir, sondern auch dem Verfasser entfallen sein mochte. Sein vom Wissenschaftsdurst immerfort gequälter Schwager A. T., der rühmlichst bekannte Publizist, Nationalökonom und ci-devant Staatssekretär amüsirte sich auf eifrigen Spaziergängen in Gesellschaft seiner schönen, jungen Frau mit den älteren englischen Dichtern und Geschichtsforschern, während ich in meinen Mußestunden, deren ich täglich 24 zur Verfügung hatte, den Aeschen und Forellen oder irgend einem Jagdthier nachstieg, dessen Auffindung in der wildarmen Gegend sehr viel Zeit und Mühe konsumirte. Zuweilen machten wir gemeinsam Ausflüge zu den Seen, am häufigsten nach dem nahen Hellbrunn, um seine imposanten Baumriesen, Lustgärten und die lustige Menschheit zu beschauen, die im Sommer alltäglich aus den finstern Thoren Salzburgs dorthin eilt, um sich an den großen und kleinen Merkwürdigkeiten des Lustschlosses und an der Schalkhaftigkeit der Wasserkünste zu ergötzen.

Mit Eifer und seiner poetischen Vaterlandsliebe lebt und strebt E. seitdem wieder in dem Wirbeltanz der Politik und Weltbegebenheiten; neben der geschäftigen Sorge für Ungarns Wohlstand und volkswirthschaftliche Gesundheit glüht T. in den fruchtbaren Gefilden des Bekeser Komitats für die Göttin Ceres, während ich, das enfant perdu, die Neigung zum Jagen und Fischen bis zum gänzlichen Bruche mit der Politik und zur Gründung einer Jagdzeitung ausgipfelte, an welcher die hochverehrten Leser noch lange Zeit ein Wohlgefallen finden sollen, wenn sie es mit ihrer Nachsicht vereinen.

Ein angenehmer Weg führt über grüne Matten, neben hübschen Bauernhäusern am rechten Ufer des Flußes von Aigen hinauf, wo man bald einen Charon findet, der uns zum Hellbrunner Steig hinübergeleitet. Ein anderes Motiv lenkte diesmal meine Schritte nach dem perrückenzeitlichen Tuskulum der einst hochgewaltigen Salzburger Kirchenfürsten. Ich wollte nämlich das dort befindliche Steinwild besichtigen.

Vielfältige Bemühungen, diese prächtige und halbverschollene Wildgattung in den Alpen Tirols und Salzburgs wieder heimlich zu machen, sind bis heutigen Tages sämmtlich gescheitert, obgleich es deutlich erwiesen, daß das Steinwild von Alters her dort vorgekommen, was bereits in diesen Blättern zu öftermalen erwähnt wurde. Große Auslagen wurden wegen dieses Zweckes von edlen Beschützern des Wildes gemacht, ohne daß ihnen irgend eine leidliche Befriedigung für den vortrefflichen Willen und die großen Auslagen geworden. Sollten etwa in der einstigen Heimat die Bedingungen nicht mehr vorhanden sein, von welchen die Wiedereingewöhnung des Steinwildes abhängt? Hat die überall siegreiche Kultur vielleicht auch schon in der baumlosen Bergregion ihre Fahne aufgepflanzt? Hat die Runkelrübe bereits die Krummholzkiefer verdrängt? Gelang es schon der Industrie und Landwirthschaft die himmelhohen Riesenmassen älteren und jüngeren Gesteines für menschheitsnützliche Zwecke zu verwenden, die atmosphärischen Niederschläge, Luft, Winde, Kälte und Wärme nach Gutdünken zu regeln, den Pflanzenwuchs der Hochalpen durch Weizen und Blumenkohl zu ersetzen, wie ein Mitglied eines landwirthschaftlichen Vereins es in der That befürwortet hat? Oder hat man mit den Firnen und

Gletschern schon die vollen Pulse der menschlichen Lebensmöglichkeit verbunden, die den Staatssäckel füllen und den Abgeordneten zum Landtag wählen hilft? Nein! die Welt steht hoch oben noch wie sonst, dort, wo Gemse und Steinbock einst wohnten in nachbarlicher Freundschaft*), gedeiht heute in größerer Anzahl denn je unsere graziöse Antilope auf den Bergkämmen, zwischen den Zerbenbüschen, Mäuern und Felsenschluchten von wo sie in der nördlichen Obersteiermark, trotzdem daß die Wilddieberei dort schon fast ungenirt ihr Liedlein fiedelt, sogar in die knapp am Flachland aufsteigenden Vorberge auszuwechseln pflegt, um gierigen Schießern anheimzufallen, die in ihrer aasjägerischen Einfältigkeit die Freude nicht verspüren wollen, auch das edle Krickelwild in ihren Revieren heimisch zu wissen, während sie anderseits dort dem Borkenkäfer und Raupenfraß die gastfreundlichste Theilnahme spenden.

Wie die größeren Raubthiere, welche obrigkeitliche Fürsicht der allgemeinen Mordlust aus vielfachen imperativen Gründen anempfohlen, ward auch selbst das *nützliche* Steinwild des Eigennutzes wegen und allen behördlichen Warnungen zum Trotz in Europa überall mit Ausrottung bedroht. Bescheidene Rudeln kommen noch auf dem Monterosa vor und hie und da mag auch ein Steinbock in den spanischen Pyrenäen hausen, wo Dank der Schießlust französischer Badejäger, bald nichts mehr zu erblicken sein wird als Kreuzschnäbel und irgend ein lebensmüder allen Jägerkünsten entronnener Gemsbock, der, wenn es wahr ist, daß das Gemsenhirn sogar mehr Phosphorgehalt hat als das des Menschen, folglich eine Gams auch gedankenreicher sein muß, sicherlich alle Torturen der Einsamkeit empfinden muß, namentlich im Nebelmonat, der den Menschen oft mit wahnsinnigem Lebensunmuth erfüllt, während der Gemsbock zur selben Zeit just seine schönsten Lebenstage hat und den heißesten Liebesdrang bis in die Krickeln hinein verspürt. Armer verlassener Bock!

Das Hochgebirg ist kalt und stumm,
Er irret traurig im Firn herum;
Er hat die Felsen aus dem Schlaf gerüttelt,
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

Im Piemontesischen, zwischen Val Locana und Val d'Aosta auf den Gletschern und deren Abhängen, kommt das Steinwild ebenfalls vor, doch nur in mäßiger Anzahl. Die Jagd auf den Steinbock gehört ausschließlich dem König Viktor Emanuel*), und wird durch zahlreiche Gardes-chasse und strenge Gesetze geschützt. Wer einen Steinbock erlegt, wird nämlich zu einer Geldstrafe von 600 Fr. und neunjährigen Galeeren verurtheilt, welche Pön nicht allzuviel von dem stark bekrittelten Mandat (1772) des Salzburger Erzbischofs Hieronymus abweichen dürfte, worin es hieß, daß, wer einen Steinbock, „welche mit so großen Kosten, Mühe und Sorgfalt hierlands wieder eingeführt worden" schieße oder fange, solle auf 10 Jahre in Hohenwerfen eingesperrt werden und an jedem Jahrestag der That eine Dosis Prügel erhalten.

Im August 1861 erschien in der Times, unstreitig von einem bis zur Unglaublichkeit ergebenen Anhänger Viktor Emanuels, eine höchst merkwürdige Schilderung von der Schnelligkeit und Ausdauer, welche der König bei seinen Jagdausflügen an den Tag legt. „Das Horn ertönt, die Jagd hat begonnen und fort reitet er, so rasch ihn das schnellste Gebirgspferd tragen kann, springt dann ab und der *Wettlauf* hat nun begonnen zwischen ihm und dem schnellsten Alpenthiere, über Felsspitzen und an Abgründen vorüber, welche gewöhnliche Menschenkinder nur mit Schaudern betrachten können. Vor ein paar Tagen kam der König hocherfreut nach Turin zurück und erzählte seinen Freunden, er habe einen Steinbock zwei Tage lang verfolgt, die Adjutanten, Führer und Jäger zurückgelassen; er sei nun dem schnellen Thiere nachgestiegen und habe dasselbe immer mehr in die Enge, immer höher hinaufgetrieben, bis der Athem den keuchenden Steinbock verließ und zuletzt er ihn triumphirend zurückgebracht."

Man hat viel gerühmt den Tod des Keulers von Erymanthe zwischen den zwölf Thaten des Herkules, aber diese That ist nur ein Spaß gegenüber der von der Times erzählten Steinbocksjagd, ja es hätte sie sogar nicht einmal vollbracht der liebenswürdige schon längst dahingeschiedene Baron, der auf dem

*) Die Behauptung mancher Jäger, daß das Steinwild die Gemsen vertreibe, findet in der Vergangenheit keinen Anhaltspunkt und wird auch durch piemontesische Jäger nicht bestätigt, welche noch das seltene Vergnügen genießen, Gemse und Ibex zusammen zu sehen.

*) Der König hat bis jetzt nur 4 Steinböcke geschossen.

Gebiete Dianens doch die ungeheuerlichsten Dinge verübte und dessen Name schon allein wegen des Faktums unsterblich geworden wäre, weil er die blauen Füchse, deren Balg er ohne Tödtung wünschte, mit einem Kreuzschnitt auf die Stirne begnadigte und so lange kitzelte bis sie aus dem Balg draußen waren.

Hellbrunn war schon in älteren Zeiten ein Asyl für das Steinwild. Kobell erzählt in seinem für Jäger und Jagdfreunde höchst anziehenden Buch „Wildanger", daß insbesonders der Salzburger Erzbischof Markus Sittich dieses Wild vor jedem andern liebte und im Hellbrunner Thiergarten hielt. Der hohe Kirchenfürst ließ es im Zillerthal mit Zeuch einstellen und durch eine große Jagdmannschaft einfangen und auslösen. Es war das eine ganz eigentliche Liebe, die fast an den alten Kochbuchspruch erinnerte: Die Karpfen lieben es lebendig gekocht zu werden. Dieses Einfangen des Steinwildes wurde während des ganzen 17. Jahrhunderts praktizirt und das Wild an auswärtige Höfe verschenkt oder der Tiroler Wilddiebe wegen ins Lammerthal zwischen Abtenau und Radstatt ausgesetzt, welche stete Beunruhigung mindestens einen ebenso großen Einfluß auf seine Verminderung haben mußte, als seine Verfolgung durch die Wildpretschützen, die mit dem Gehörn des Steinbocks, dann seinem gedörrten Schweiß und anderen Körperbestandtheilen sowohl dem Handelsmann, als dem Apotheker immer sehr willkommen waren. Ein glückliches Asyl ist jedoch Hellbrunn seit den Zeiten des obenerwähnten Erzbischofs bis auf die heutigen, niemals für das Steinwild gewesen. Die aus dem Zillerthale eingesetzten Böcke und Steingaisen waren allezeit eingegangen, man konnte es überhaupt mit dem edlen Steinwild nie zu was Rechtem bringen und weicht beim Experimentiren noch heute nicht von der unheilvollen Methode ab, welche schon so große Opfer und Enttäuschungen gekostet.

Der Steinwildgarten in Hellbrunn ist beiläufig 3 Joch groß und präsentirt eine lange gassenförmige Mulde, die auf der Waldseite von einer fast senkrechten, mehrere Klafter hohen und mit einigen Einständen versehenen Felsenmauer und auf der andern von einer 7 Schuh hohen Gartenmauer eingefriedigt ist, die parallel mit der staubreichen Salzburg-Halleiner Straße geht, welche kaum einen Schrotschuß weit von ihr entfernt ist.

Die Lage des Steinwildgartens ist in klimatischer Beziehung eine höchst ungünstige für das edle Gewild. Im Frühjahr und Herbst liegt der Nebel häufig auf dem Thale, die Nässe wirkt äußerst nachtheilig. Im Februar, wenn die Temperatur des Thales durch den Einfluß des sonnigen Wetters oder des Südwindes eine höhere geworden und die trügerischen Frühlingstage kommen, für die wir die Zeche im März und April alljährlich bezahlen müssen, löst sich alsobald bei dem im Thale gehaltenen Steinwild die Winterwolle ab, es fängt an sich zu verfärben. — Nun kommt aber im März und April wieder der Menschen, Thiere und Pflanzen mordende Nachwinter, die kalten Winde stürmen von drei Himmelsgegenden in den schmalen zum Scheibenschießen vortrefflich geeigneten Steinwildgarten, bis in die Einstände im Felsen, in die hölzernen Boxes, und rasch treten bald die bösen Folgen der Erkältung bei dem verweichlichten Wilde in der übelsten Weise auf. Im Sommer ist die Oertlichkeit vielleicht eine noch verhängnißvollere für das edle Wild. Der permanente Uebelstand aller zoologischen Gärten, der Mangel an frischer Luft, die doch dem Steinwild gebührt, wird dann noch durch die immense Hitze gesteigert, welche die Felsen- und Gartenmauer in die Mulde ausströmen. In solch' hoher Temperatur würde ein Tapir oder eine Giraffe sich allerdings behaglich fühlen, doch der Steinbock nicht, da selbst Hausziegen, die sicherlich schon an allerlei Mißverhältnisse des irdischen Daseins gewöhnt sind, der Bruthitze des Thalgrundes zum Opfer fallen. Gedenkt die großmüthige Hand, welche für das Hellbrunner Steinwild schon so große Summen verausgabte, mittels der Eingewöhnung und Vermehrung desselben dereinst auch jagdliche Zwecke zu verfolgen und dasselbe nicht bloß als eine zoologische mit dem Lustschloß seit beinahe zwei Jahrhunderten zusammenhängende Reminiscenz pour amuser le public zu erhalten, so würde ich mir gerne erlauben hier das Urtheil eines Sachverständigen anzuführen. Es ist kurz und lautet: „In Hellbrunn wird jede Mühe vergebens sein. Man errichte irgendwo auf felsigem Terrain und tausend Fuß höher, als Hellbrunn liegt, einen Steinwildgarten von größerem Umfange und lasse dem Wilde dort dieselbe Pflege und Aesung zukommen, die es in der Mulde genießt, so muß es gedeihen. Ist dieß einmal festgestellt und die Vermeh-

rung des echten Steinwildes ansehnlich fortgeschritten, so wird bezüglich der beiden Uebergangsstadien zur halben und gänzlichen Freiheit sich schon ein guter Schlüssel finden, dessen Entdecker wahrhaftig nicht nöthig haben wird übermäßigen Gedankenleim auszuschwitzen."

Der Steinwildstand in Hellbrunn beträgt gegenwärtig 33 Stück. Von diesen sind zwei dreijährige Böcke, zwei Gaisen und 4 Kitzen ganz echt und werden im Garten abgesondert auf kleinem Terrain gehalten. Die Böcke wurden von einem Schweizer Thierhändler noch als Kitzböcke erhandelt und das Stück kam nach Hellbrunn gestellt auf 2000 fl. Es sind wahre Prachtexemplare, was sich leider von ihren in nicht morganatischer Ehe erzeugten Sprößlingen weniger sagen läßt, denn im Verhältnisse zu den Bastardkitzen sehen sie verkümmert aus, obgleich der Steinbockwärter ein tüchtiger Praktikus ist, der sein Auge überall hat. Noch allzufrüh — es war in den ersten Tagen Oktobers als ich den Garten besuchte — erwies die ebenbürtige Gattin des Bockes ihm allerlei sanfte und bruske Agacerien, doch muß ich es zu seiner Ehre sagen, daß er trotz des Haferfutters *), welches dem echten Steinwild gestreut wird, streng auf chronologische Ordnung hielt und jeglicher Anfechtungen à la Madame Puthesar mit Sittenstrenge begegnete.

An die zwei Stunden weilte ich in dem Wildgarten, mich an der Grazie, den neckischen Spielen, Scheinkämpfen und der außerordentlichen Muskelkraft der zahmen Gaisen und Kitzen ergötzend und faute de mieux wäre ich noch länger dort geblieben, hätte der nach Hofkirchen abgehende Zug auf mich gewartet. Dort mußte ich landen zur Weiterreise über Tölz, Lengries in die Hinterriß, wo schon seit 10 Tagen der fürstliche Waidmann residirt, der mir die hohe Ehre erwiesen, mich zur Gemsjagd einzuladen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das Steinwild wird im Wildgarten überhaupt mit gutem Almheu, wilden Kastanien, auch Obst gefüttert, und nimmt bei dürrem Futter gern die Tränke an.

Die Vorzüge meiner Maitresse.

△ Seit Jahren dünke ich mich einer der glücklichsten Sterblichen. Ich bin verliebt, mein theurer Leser, in die liebenswürdigste, leidenschaftlichste, schönste und graziöseste aller Maitressen der Welt. Es ist weder eine Göthe noch Meyer tanzende choregraphische Hervorragenheit, keine Diplomaten-Aspasie, weder eine Kunstreiterin noch eine geschminkte Theaterprinzessin, mit einem Worte, keine Löwin der Demi Monde, deren Privatsport dahin zielt, leidenschaftliche Sentiments in dem Herzen des liebesüchtigen und eitlen Reichthums anzufachen. Wenn man sie sieht, geräth das ganze Blut in fieberhaften Aufruhr, man vergißt alle Engherzigkeit des Lebens, die Plagen der Politik wie der Kunst, man schwebt mit ihr empor in den ewig grünen Zauberwald der Romantik, wo sie als Königin waltet.

Welche Frivolität, welcher Skandal ein so skabröses, von der weltlichen und kirchlichen Moral verpöntes Thema zu entern! Man urtheile nicht zu rasch. Es gibt Geschichten, die anfänglich so schlüpfrig und menschenverderblich klingen, daß eine überreife Stiftsdame von jähem Tugendschlag gerührt werden könnte, und dennoch wirken sie sicherlich moralischer auf das Gemüth ein, als unser modernes Lustspiel oder die Meisterwerke der heutigen Romantiker Frankreichs, deren Triumphe unseren germanischen Romangäulen so kläglich das Leben verbittern.

Es ist kaum drei Wochen her, als ich obiges Thema in einem schönen Schlosse und in der angenehmsten Gesellschaft abordirte. Ich erregte Sensation. Die jungen Damen errötheten, die Herren berührten mich mit dem Ellbogen, die Mamas zerrissen mit unfreundlicher Auffälligkeit den Faden der Konversation, die Tante rauschte wie ein Schildhahn, Papa bot mir eine Zigarre an, kurz es war klar, daß ich ein höchst bedenkliches, sociales Bevüe begangen habe. Die Sache klärte sich indeß auf. Noch am selben Abend, als wir von der Jagd in der Nähe des Schlosses zurückgekehrt waren, durfte ich beim Theetisch die physische und moralische Photografie der lieblichsten Kreatur Gottes vorweisen. — — —

Jung, mit einem hübschen Namen, weitrankenden verwandtschaftlichen Beziehungen, in Geldsachen nicht genirt, stürzte ich mich in

den Strudel der Welt. Ich beugte mich tief vor ihrem Ernst und flanirte ohne Prüderie in ihren Lustgärten herum. Aber immer verspürte ich eine gewisse Höhlung in meiner Seele, die sich immer zur größeren Kluft gestaltete, welche der buntgefärbte Salonkies nicht mehr ausfüllen konnte. — —

Konvenienz führte mich eines Tages nach Schloß X. Mehrere Gentlemen waren dort versammelt, lauter inkarnirte Jäger; man sprach fast ausschließlich nur von Jagd, an welche nicht bloß die an den Wänden befindlichen Trophäen, sondern selbst die kleinsten Zimmergeräthschaften erinnerten; bald übermannte mich das erschlaffende Gefühl der Vereinzelung, ja selbst eine Dosis Scham, denn einige Vögel und Hasen abgerechnet, habe ich in Folge meine Erziehung und anderweitiger Zufälligkeiten, niemals die Freuden der Jagd erfassen gelernt, während man meine Erklärung, daß ich kein Jäger sei, hier mit einer Art staunender Verblüfftheit aufnahm.

Die Gäste verfügten sich schon am frühen Morgen nach den weit entfernten und hoch gelegenen Pirschhäusern, mich aber führte der gütige Burgherr in jenen Gartentheil, wo eine Scheibe stand, auf welche ich unter seiner und des Oberförsters Leitung fast den ganzen Tag aus den Büchsen feuern mußte, daß ich am Abend beinahe die Glocke nicht mehr hörte, welche die Dinerstunde signalisirte.

Am nächsten Tage mußte ich bereits ins Treffen.

Es war bei dieser Expedition, daß ich zum erstenmal jenem prächtigen Wesen begegnete, das wie ich im Eingange dieser Zeilen erwähnte, seit Jahren mich so glücklich macht. Ein volles Jahr habe ich freilich dem schönen Frauenbild den Hof gemacht, ohne allen Erfolg, bis auf einen flüchtigen Kuß, einen Händedruck und bloßes Liebesversprechen, dessen Wahrheit mir überdies nicht recht klar werden wollte. Doch von dem Augenblick an, als ich vollends ihren edlen Gehalt erfassen gelernt, gehörte ich nicht mehr mir selber an, und ich täusche mich nicht, wenn ich behaupte, daß sie von jenem Zeitpunkte an die unumschränkte Herrin meiner ganzen Existenz geworden.

Sie ist eine Tochter der Berge, groß, stark, kräftig, heftig in Leidenschaft und dennoch kindlich und zärtlich, sie ist stolz und von Freude erfüllt ob des Glückes, mit dem sie mich beschenkt und eifersüchtig auf Alles, was mich von ihr für immer trennen und ihren Reizen entziehen könnte.

Ich säumte nicht, mich ihrem Willen zu unterwerfen und in der That jegliche Vergnügungen zu meiden, die da geeignet waren, Zwietracht oder Erkaltung zwischen uns herbeizuführen.

Mit einem Muth und einer Kraft ohne Gleichen ausgerüstet, folgte sie mir überall. Sie war an meiner Seite, wenn ich in finsterer Nacht, durch Schnee und Wald die steile Berglehne hinanstieg, auf deren Fichten der Auerhahn balzte; sie folgte mir bis in die Sümpfe durch Wald und Flur, hinauf ins Gemsgebirg; sie begleitete mich sogar auf der Pirsche und wie jubelte sie erst, wenn wir ins Hirschgeröhr gingen, und ein guter Zehner sich durch meinen Ruf täuschen ließ! Aber sie theilte auch meine behäbige Existenz in den mit allem Komfort ausgerüsteten Schlösser hochgestellter Jagdfreunde. Und welches exquisite Leben führten wir dort! — Dabei war sie immer so klug und vernünftig. Niemals störte sie mich bei ernster Arbeit, ja sie ermuthigte mich vielmehr dazu; sie verlieh meinem Geist größere Kraft, Klarheit, Unabhängigkeit und jene originelle Verve, die man nur aus dem Born einer Freundin schöpft, die nichts mit den Kleinlichkeiten der Welt gemein hat, und bloß jene Freuden kennt, die der unverfälschte Stempel der Natur zu echten Wonnen prägt. Unbekannt mit den Verirrungen der Menschen, ohne Neid und Eifersucht gelang es ihr, meinen Charakter gediegener und meinen Feinden gegenüber großmüthiger zu gestalten; sie war es, die mich lehrte zu verachten, was ich hassen sollte. Sicherlich hätte ich ohne ihren heh'ren Einfluß weit mühsamer die lange Strecke jener Existenz zurückgelegt, die mich heute von jenem Moment trennt, wo ich das holde Wesen zum erstenmale auf der Alm erblickte.

Noch schweben jene Empfindungen in meiner Erinnerung, als ich sie zum erstenmal in ihrer belebenden Grazie gesehen. Auf ihren Lippen thronte jenes sanfte Lächeln, das mich seitdem bei manchem Ungemach des Daseins muthig erhielt, zur Arbeit ermunterte und die reizendsten Freuden des Lebens mir schuf.

Ein volles Jahr, reich an Prüfungen und Entsagungen, mußte ich ihr opfern, ehe sie es gestattete, daß ich ihr angehören durfte. Dann

aber verkündigte ich mit sicherm Selbstvertrauen unser Bündniß im Angesicht der Welt, die wir seitdem Hand in Hand durchwanderten. Die Treue und Liebe, welche ich ihr geschworen, vergalt sie stets mit Leidenschaft und Anhänglichkeit. Eine Reihe von Jahren, welche auch nicht das kleinste Wölkchen trübte, bürgt für eine stets freudenreiche Zukunft. Und sollen einst die Heimsuchungen des Alters auf mich hereinbrechen, so hoffe ich, daß mein eigenes Beispiel meine Kinder auf jenen sonnigen Weg wird geleiten können, wo ich so viele harmlose Freudigkeit gefunden.

— Wo ist denn das Land, welches ein solches Wunder geboren? —

— Es ist fast überall, aber im verführerischesten Glanze, in der lautersten Schönheit vorzugsweise in Oesterreich zu finden.

— Und Sie nennen es?

Ihr Freunde und Brüder in Sankt Hubertus werdet den Namen schon errathen haben: Es ist die Göttin der Jagd.

Jagdberichte.

K. k. Hofjagd in Breitensee, am 5. Nov. Anwesend: Die kais. Hoheiten und Erzherzoge Leopold, Sigmund, Se. Hoheit Prinz Koburg-Kohary, Fürst Rudolf Liechtenstein, Herzog von Gramont, die Herren Grafen Grünne, Mittrowsky, Bray-Steinburg, Lodron, Salm, Török, Moosburg, Wurmbrand, Baron Ow und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 509 Hasen und 39 Rephühner.

Aus Belovar in der Militär-Grenze. 22. November. Ich hatte die Absicht Ihnen schon früher einen Bericht über die heurigen Herbstjagden auf Waldschnepfen einzusenden; allein ich vertagte ihn, da es den Langschnäblern gefiel, eine längere Rast in unseren Remisen zu halten und noch bis zum heutigen Tage Schnepfen vorhanden sind und geschossen werden. *)

Die Ergebnisse der heurigen Schnepfensaison waren, mit einem Worte zu sagen, hier im Bereich des Kreutzer Grenz-Regiments ausgezeichnet. Die auf dem Lande stationirten Herren Hauptleute und Kompagnie-Kommandanten Baron Müller zu Gudovec, Adam Janianin zu Casma, Adam Hernburger zu Farkaševce, Georg Terbojevic zu Kloster Ivanic und Alexander von Klempay zu Kriz, bei denen sich die bekannt renommirten Remisen für den Aufenthalt der Schnepfen befinden, haben in der Zeit vom 10. Oktober bis 8. November Klopfjagden veranstaltet, bei denen laut der von mir geführten Schußliste bei 500 Stück Waldschnepfen erlegt wurden. Es waren gewöhnlich 10—12 Herren Schützen anwesend, die allerdings, hätte es nur von den Schnepfen allein abgehangen, noch viel größere Ravagen anrichten konnten.

Indem sämmtliche Schützen den Herren Jagdgebern hier nochmals durch mich ihren wärmsten Dank für das genossene Vergnügen aussprechen, freuen sich dieselben schon im Vorhinein auf den Genuß der in Aussicht stehenden Wolfsjagden, die sicherlich einen guten Erfolg haben werden, da es bei uns keineswegs an Wölfen mangelt. E

*) Sie werden auch noch bei den Waldjagden auf den, den steirischen Hochgebirgen zunächst gelegenen Vorbergen angetroffen. Natürlich in sehr bescheidener Anzahl. D. R.

Abschuß-Liste der allerhöchsten Hofjagden im Jagdbezirke Ebensee 1863.

Datum	Reviere	Rothwild					Gemswild			Rehwild		
		Hirsche										
		12-Ender	10-Ender	8-Ender	unter 8 Enden	Thiere	Böcke	Geiße	Kitze	Geiße	Füchse	Zusammen.
21. September	Schrottgraben	—	—	1	1	2	1	—	—	1	1	7
22. "	Bord. Spitzalpe	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
23. "	Vordernberg	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
23. "	Spangraben	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
23. "	Alpenberg	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
23. "	Offensee	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	2
24. "	do	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2
24. "	Kl. Mitterberg	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
24. "	Waidbachschlag	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2
25. "	Grünberg	—	—	—	3	—	3	—	—	—	—	6
26. "	Rimbach	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
28. "	Rehstatt, Hauseck	—	—	—	1	3	—	—	—	—	1	5
28. "	Offensee	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
28. "	Auserweißenbach	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	2
29. "	Offensee	—	—	1	1	1	—	—	—	—	—	3
29. "	Altergau	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
29. "	Rimbach	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
30. "	Langbath	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
1. Oktober	Spitzalpe	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	2
1. "	Auserweißenbach	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
1. "	Offensee	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
1. "	Rimbach	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
2. "	Spitzalpe	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
2. "	Offensee	—	—	1	1	3	—	—	—	—	—	5
2. "	Attergau	—	—	1	—	—	1	2	—	—	—	4
2. "	Langbath	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
2. "	Rimbach	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
3. "	Schiffau	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	2
3. "	Rettenbach	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
5. "	Traunstein	—	—	—	—	—	12	21	—	—	—	33
5. "	Alpengraben	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
6. "	Hohschrott	—	—	—	—	—	16	28	1	—	—	45
7. "	Hohkogl	—	—	—	—	—	8	8	1	—	—	17
7. "	Offensee	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
7. "	Attergau	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
8. "	Steinbergwände	—	—	2	2	3	5	2	—	—	—	14
8. "	Alberfeld	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
9. "	Todtengraben	—	—	—	—	—	8	7	—	—	—	15
9. "	Alberfeld	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
9. "	Hallstatt, Hirschau	—	—	—	—	—	—	2	1	—	—	3
10. "	Scharerkogl	—	1	—	1	2	2	3	—	—	—	9
12. "	Auserweißenbach	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
12. "	Attergau	1	1	1	2	—	—	—	—	—	—	5
Zusammensatz.		2	6	13	21	25	59	74	3	1	2	206
Allerh. Se. k. k. apostol. Majestät		1	1	4	8	6	18	18	—	1	—	57
Se. kais. Hoheit Großherzog v. Toskana		—	2	2	2	1	7	9	—	—	—	23
Se. königl. Hoheit Kronprinz v. Sachsen		—	—	1	3	5	6	11	—	—	—	26
Se. königl. Hoheit Prinz Karl in Baiern		—	1	1	1	4	10	8	—	—	—	25
Se. Durchlaucht Erbp. Thurn und Taxis		1	1	2	4	5	3	10	—	—	—	27
Se. Exz. Graf Degenfeld		—	—	—	—	1	3	5	1	—	1	10
Se. Exz. Marquis Nerli		—	—	1	1	—	—	2	1	—	—	5
Königl. sächsischer Rittmeister v. Karlowitz		—	—	—	—	—	3	3	—	—	—	6
K. k. Oberstlieutenant Prinz Hohenlohe		—	—	1	1	2	3	4	1	—	—	12
K. k. Major v. Latour		—	1	1	—	1	4	2	—	—	—	9
K. k. Major Graf Fünfkirchen		—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Personale		—	—	—	1	—	2	1	—	—	1	5
	Summa	2	6	13	21	25	59	74	3	1	2	206

Wien, am 1. November 1863.

Grill, k. k. Jägermeister.

Abschußliste

über das während des Hofjagdlagers Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig zu Blankenburg am Harz erlegte Wild.

Namen der Herren Schützen	29. Oktober	30. Oktober				31. Oktober			Summa			
	Heimburg	Blankenburg				Heimburg						
		Rothwild				Rothwild			Rothwild			
	Schwarzwild	Hirsche	Wildpret	Schwarzwild	Hasen	Hirsche	Wildpret	Schwarzwild	Hirsche	Wildpret	Schwarzwild	Hasen
	Stücke											
Se. Hoh. der Jagdherr Herzog v. Braunschweig	4	—	2	1	—	—	—	8	—	2	13	—
Se. Majestät der König von Preußen . .	11	—	—	2	—	—	—	11	—	—	24	—
„ königl. Hoheit Prinz Carl von Preußen .	6	—	—	—	—	—	—	6	—	—	12	—
„ „ „ „ Albrecht von Preußen	9	—	1	—	—	—	—	2	—	1	11	—
„ „ „ „ Fried. Carl v. Preußen	13	—	3	—	1	—	—	4	—	3	17	1
„ „ „ „ August v. Württemberg	5	—	1	—	—	—	—	3	—	1	8	—
Se. Erlaucht Graf Stollberg-Wernigerode .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Herr Graf von der Asseburg	—	—	2	2	—	—	—	3	—	2	5	—
„ Graf Maltzan	—	1	2	1	—	—	—	3	1	2	4	—
„ Generallieutenant von Alvensleben . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
„ Graf von Alvensleben	—	—	1	—	—	1	—	—	1	1	—	—
„ Graf von Gneisenau	6	—	—	2	—	—	—	2	—	—	10	—
„ Obrist von Witzleben	2	—	—	1	—	—	—	2	—	—	5	—
„ Hofmarschall von Meyrink	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	9	—
„ Obristlieutenant von Puttkammer . . .	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—
„ Major Graf von Canitz	—	1	—	—	—	—	1	1	1	1	1	—
„ Major von Buddenbrock	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
„ Major von Witzendorf	3	—	—	—	—	1	1	3	1	1	6	—
„ Rittmeister Graf von Lehndorf	1	1	—	—	—	—	—	4	1	—	5	—
„ Rittmeister von Prillwitz	—	—	2	—	—	—	—	2	—	2	2	—
„ Armand	—	1	—	—	—	—	—	3	1	—	3	—
„ Rittmeister Graf von Schmettow . . .	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	4	—
„ Geheimerath Lauer	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—
„ Vice-Oberstallmeister von Girsewald . .	1	—	1	2	—	—	—	6	—	1	9	—
„ Obrist von Hohnhorst	3	—	—	3	—	—	—	8	—	—	14	—
„ Major von Lauingen	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	1	—
„ Hauptmann von Rudolphi	1	—	—	1	—	—	—	2	—	—	4	—
„ Hofjägermeister von Kalm	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—
„ Hofjägermeister von Veltheim	—	1	—	—	—	—	—	3	1	—	3	—
„ Hofjagdjunker von Eschwege	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
„ Forstmeister Geitel	—	—	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—
Von Hunden gefangen	6	—	—	3	—	—	—	6	—	—	15	—
Bei der Nachsuche gefunden	—	—	—	—	—	2	4	6	—	—	—	—
Summa .	73	6	15	19	1	8	8	102	14	23	194	1

Blankenburg am Harz, den 31. Oktober 1863. *)

*) Die am 1. und 3. Jagdtage abgehaltenen Jagden bestanden an jedem Tage aus einem eingestellten Jagen. In bedeutende Fichtendickungen war durch Kirrungen und Vortreiben das Wild gebracht und diese dann mit Netzen umstellt.

Die am 2. Jagdtage im Blankenburger Reviere abgehaltene Jagd bestand aus 3 freien Treiben.

Bericht

über die Schnepfenjagden auf den freiherrlich Gustav von Prandau'schen Herrschaften Valpo und Miholacz im Herbste 1863.

Wenn nicht die veränderte Temperatur den Eintritt des Herbstes anzeigen würde, so würde man sich der in den Wäldern herrschenden Trockenheit zu Folge dem Sommer noch nicht entrückt glauben, der auch für diese Gegend in mancher Beziehung nachtheilige Wirkungen äußerte. Unter solch' mißlichen Witterungsverhältnissen konnten für den Erfolg der Schnepfenjagden wohl nur geringe Hoffnungen gehegt werden, und in der That sind auch diese nur spärlich in Erfüllung gegangen, denn fast nur in den wenigen, im Anfange des Monates Oktober von der Drau überschwemmt gewesenen Augegenden, wurden mehrere

Waldschnepfen angetroffen, welche übrigens auch da nicht so zahlreich waren, um selbst mittelmäßige, viel weniger die sonst gewohnten Jagdresultate zu ermöglichen.

Die Jagden wurden deßhalb am 7. Dezember schon geschlossen, doch nicht ohne die Hoffnung, daß bei etwa bald eintretendem ergiebigen Regen die Waldschnepfen, wenn auch nur für kürzeren Aufenthalt zahlreicher einfallen, und zur Fortsetzung der Jagd einladen werden.

Miholacz, am 9. November 1863.

Adolf Danhelowsky, Forstmeister.

Schwanenjagd. Es wird vielleicht manchen Leser der Jagdzeitung interessiren, daß der Singschwan (cignus musicus), welcher in Mittel-Europa als Zugvogel nur einzeln oder in geringer Anzahl vorkommt, auf dem Zirknitzer See alljährlich im Oktober oder November in zahlreichen Flügen zu 10, auch 20 Stück ankommt, über Winter dableibt und im Februar oder März wegzieht.

Es wurden im vorigen Jahre Versuche gemacht, mit 4 bis 6 Kähnen die Schwäne einzukreisen, doch standen dieselben immer auf eine so große Entfernung auf, daß versuchsweise aber ohne Erfolg auf sie mit der Kugel geschossen wurde.

In diesem Jahre, wo abermals einige hundert Schwäne den Zirknitzer See zum winterlichen Aufenthalt gewählt haben, wurde der Versuch des Umkreisens mit 10 Kähnen bei einem wundervoll schönen Wetter wiederholt; aber schon auf eine Entfernung von beiläufig 300 Schritten standen die Schwäne auf, wendeten, sich immer höher erhebend, nach der Gegend, welche man nicht mit Schützen besetzen konnte, und strichen in einer selbst für die Kugel kaum erreichbaren Höhe über die in den Kähnen befindlichen Schützen, um sich an einem entgegengesetzten Ufer auf 1—2 Stunden Entfernung wieder niederzulassen.

Dennoch glückte es am 4. November d. J. dem Besitzer, Seiner Durchlaucht Fürsten Veriand zu Windischgrätz, sowie dessen Sohne, Prinzen Robert, von einer seltenen Höhe 2 alte ganz weiße Schwäne mit der Kugel herabzuschießen, wovon der erste Schwan durch den Kopf geschossen war. Beide Schwäne sind bei Haller & Feldmann in Wien zum Ausstopfen.

Forstamt Haasberg in Krain, am 14. November 1863. Fürst W.

Verzeichniß über das von Sr. Hoheit dem regierenden Herrn **Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha** in den Tiroler Jagdbezirken während der Zeit vom 30. September bis 8. November 1863 erlegte Wild.

Datum	Benennung des Revieres	Benennung des Schußplatzes	Hirsche Endenzahl	Hirsche starke	Thiere alte	Thiere Schmal-	Gemswild Böcke	Gemswild Geisen	Gemswild Kitzen	Rehwild Kitzen	
30. September	Hinterriß	Vordersbachau	14	1	—	—	—	—	—	—	
3. Oktober	„	Kapellschlag	6	1	—	—	—	—	—	—	
4. „	„	„	6	1	—	—	—	—	—	—	monströs.
5. „	„	Schönalpjoch Waldegg	10	1	—	1	—	—	—	—	
6. „	„	Leckbach	12	1	—	—	—	1	—	—	
7. „	„	Birchegg Grasberg	10	2	—	—	—	—	—	—	
8. „	„	„	14	1	—		—	1	1	—	
12. „	„	Johannisthal	—	—	—	—	5	1	—	—	
14. „	„	Kreutzgrad	—	—	—	—	3	—	—	—	
15. „	„	Falkenwiesen	—	—	—	—	1	—	—	—	
16. „	„	Johannisthal	—	—	—	1	—	—	—	—	
17. „	„	Birchegg	—	—	—	1	—	—	—	—	
19. „	„	Klausgraben	—	—	—	—	—	—	1	—	
21. „	„	Gemsjoch	—	—	—	—	3	—	—	—	
23. „	„	Geiernest	—	—	—	—	2	—	—	—	
25. „	„	Leckbach	—	—	1	—	—	—	—	—	
27. „	„	Blunsbach	—	—	—	—	1	3	—	—	
28. „	„	Grasbergjoch	—	—	—	—	—	4	—	—	
29. „	„	Lechwald	—	—	—	—	1	1	—	—	
30. „	Pertisau	Gütenberg	—	—	—	—	—	1	—	1	
2. November	„	Tristenau	—	—	—	—	1	—	—	—	
3. „	„	Seeberg	—	—	—	—	1	—	—	—	
4. „	Hinterriß	Wiesingberg	8	1	—	—	—	—	—	—	
5. „	„	Lochgrab. Scherfreiten	—	—	—	—	2	—	—	—	
7. „	„	Lochgraben	—	—	—	—	2	—	—	—	
		Summa .	—	9	1	3	22	12	2	1	

Hinterriß, am 8. November 1863. **Peter Rieser,** herzoglicher Revierjäger.

Ein theologischer Pirschgang in Sachen des Wildschützes.

Im Laufe des Sommers ist bei der löblichen Redaktion dieses Blattes ein gar schauerliches Schreiben eines in der Nähe der salzkammergutlichen Seen Hausenden eingelaufen, anklagend ein Paar Priester des Herrn, ja wahrhaftige geistliche Herren, die jeglichen moralischen Schutz der ehrenwerthen Gilde der Wildschützen angedeihen lassen sollen.

Wenn die weltliche Gewalt, wie es gerade nicht selten geschieht, Jagd-Angelegenheiten sehr nachsichtig behandelt, und notorische, auf der That ertappte Frevler mit Glacéhandschuhen anfaßt, so mag es immerhin traurig und für den Besitzer eines Jagdwesens entmuthigend sein, aber höchst erstaunlich ist es wohl jedenfalls, wenn sogar ein Geistlicher die Prinzipien der Moral und seine Würde der lokalen Volksgunst zu Liebe hinopfert. Denn was Anderes mag wohl einen solchen Herrn bewegen, seine Zärtlichkeit für Raubschützen so weit zu treiben, daß er es wagt, dem Wildfrevel öffentlich alle Sündhaftigkeit abzusprechen, hiemit sich zu Grundsätzen zu bekennen, die er unmöglich in der Moraltheologie erlangt haben kann? Wenn ein Paar Privatdozenten dieses so wichtigen Theiles der sacro-sancta Theologia in Oberösterreich, von der Bierbank herab der größeren Popularität wegen den Raubschützen in seinen edlen und veredelnden Grundsätzen bestärken, so mag das einerseits Geschmacksache, andererseits aber auch die Frage erlaubt sein, bei welchem ordentlichen Dozenten diese Herren ihre Moraltheologie gehört haben? Denn obgleich, wie ich sehr gut weiß, unter nicht wenigen die Seelsorge ausübenden Geistlichen sehr laxe Ansichten in Betreff des Wilddiebstahls bestehen, so ist und war es nie die Moraltheologie selbst, die solche Ansichten begründete, sondern eine gewisse Gepflogenheit vor dem Jahre 1848, an der die damals bestandenen Patrimonialgerichte mit einem ebenfalls nicht ganz vollkommenen Vorgehen gegen Wilddiebe einen gehörigen Theil Schuld trugen.

Die besten Autoritäten in der Moraltheologie, die alten wie die neuen, sprechen unumwunden die Sträflichkeit und Sittenlosigkeit des Wilddiebstahls aus. Sehen wir aber nur auf die Vox populi, auf die öffentliche Meinung: Leute, die ohne Studium der Moral, bloß nach dem sensus moralis urtheilen, nennen derlei Schützen „Raubschützen," was etymologisch mit Räuber verwandt ist und nicht im besten Geruche der Heiligkeit steht. Es wäre ein Leichtes, eine ganze Sammlung von Citaten aus den berühmtesten und mit Approbationen reichlich versehenen Werken von Moralisten hier aufzuführen, wenn die Ausdehnung dieses Blattes solche zuließe.*) Es würde gar nicht schaden, wenn die genannten Herren Prediger der Raubschützen-Heiligkeit nur den sogenannten Innsbrucker Katechismus zur Hand nehmen und Einiges zur besseren Belehrung ihres Auditoriums aus dem Theile herauswählen möchten, wo der Verfasser von der Verletzung des Eigenthums und der Rechte des Nebenmenschen spricht. Dies Wenige mag genügen, daß man vielleicht mit einigem Beifall den Wilddiebstahl im Wirthshause vor einem dazu schon inklinirenden Publikum vertheidigen kann, keineswegs aber vor dem Forum der Moraltheologie.

Wozu bedarf es auch, um die Immoralität des Wilddiebstahls einzusehen, erst des Autoritäts-Beweises? Ist denn die Sache nicht an und für sich klar wie Sonnenlicht? Wenn die älteren Moralisten über die Sündhaftigkeit einer divergirenden Meinung waren, und in der That mehrere von ihnen behaup-

---

*) Von vielen nur Einiges, aber Schlagendes. Z. B. Paul Gabriel Antoine in seiner mit Approb. Benedicti XIV. Pont. versehenen Theologia moralis sagt in tractatu de justitia et jure part. 3., cap. 5., quaestione 16: Qui venatur aut piscatur in loco publico non prohibito nec ulli speciatim addicto sed modo vel tempore prohibito peccat mortaliter, si notabile damnum inferat, verbi gratia estinguendo magna ex parte ferinam sobolem vel aquas inficiendo — quia tunc graviter laedit jus venandi aut piscandi, quod habet comunitas et spem lucri aut oblectationis injuste aliis eripit, vel saltem notabiliter minuit, unde tenetur ad resarciendum hoc damnum.

Ferner in Resp. 4.: Qui venatur in loco publico venationi Principis vel aliorum juste assignato, semper peccat contra justitiam saltem venaliter — et mortaliter dum notabile damnum infert ut: capiendo feras magni pretii vel multas ita ut Princeps vel alii, qui soli jus venandi habent, non possint tot capere, quot antea solebant vel non aeque facile. Quia tunc graviter laedit jus Principis: unde tenetur ad compensationem damni, si Princeps eam curet, nec contentus sit, ut deprehensi poenam luant.

teten, das ungesetzliche Jagen sei keine Sünde, so thaten sie dieses nicht aus zärtlicher Sympathie für die Raubschützen, denen ein Menschenleben oft so viel wiegt wie ein Hasenleben, sondern zwei gewichtige Gründe influenzirten auf ihr Urtheil:

Erstens, der Grundsatz des römischen Rechtes: Animalia silvestria seu fera fiunt primi occupantis, quia nullius sunt — und

zweitens der Umstand, daß die die Jagd verbietenden Gesetze in manchen Ländern oft leges mere poenales waren.

Diese beiden Gründe aber haben für unsere österreichische Jagdverhältnisse durchaus keine Anwendung, denn das Wild ist in Oesterreich nicht mehr res nullius, sondern das Gesetz hat das jus ad illa schon bestimmten Personen verliehen und eben deshalb ist jenes Gesetz kein lex mere poenalis und die Gesetzübertretung zugleich eine Rechtsverletzung. Der Wildfrevler in den Zeiten des heiligen Benedikt war ein anderer Mensch als der Raubschütze von 1863, der meuchelmörderisch mit kaltem Blute ein Menschenleben zerstört. Wer daher als Advokat der Raubschützen plaidirt, der muß konsequent auch die Verletzung eines jeden Rechtes billigen, das seine Wurzel in den positiven Gesetzen eines Staates hat. Aber: quousque tandem? ihr Herren, die ihr wie der Prophet sagt: Pölsterchen machet unter die Ellenbogen und Kissen unter das Haupt, damit das Raubschützengewissen fein ungestört schlafen kann? Wohin wird es kommen, wenn eure Schüler nicht mehr bloß A, sondern auch einmal B sagen wollen und anfangen, aus euren Lehren die Konsequenzen zu ziehen?

Wie viele eurer eigenen Rechte wurzeln nicht auch bloß in positiven Bestimmungen des Staates? Wie wenn der Spieß gewendet und eure Schüler eure eigenen Maximen gegen ihre Lehrer kehren würden? Und endlich abgesehen von allem Uebrigen, wißt ihr sicherlich das evangelische Sprichwort, daß man den Baum an seinen Früchten erkenne. Nun, welche Früchte findet man aber in jenen Gegenden, wo das Wildererwesen sich eingewurzelt hat? O die edle sündlose Wilddieberei ist ein prachtvolles Erziehungsinstitut, um brave Söhne und ordentliche Hausväter zu erziehen und man kann wie Cicero von den Wissenschaften auch von ihr behaupten: „Emollit mores nec sinit esse feros.“ Denn nirgends findet man so sanfte Gefühle, als in der edlen Brust eines ausgepichten Raubschützen, der aus purer Humanität und Ritterlichkeit an dem Jäger zum Mörder wird, wobei er noch dazu, so oft er seinen verpönten Stutzen nur auf den Rücken nimmt, in occasione proxima sich befindet. Wie aber die Moral auf die occasio proxima zum Sündigen gar nicht gut zu sprechen ist, das wissen die ordentlichen wie die Privatdozenten in Ober-Oesterreich gewiß sehr wohl. Satis und Amen!

C. Sch.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Bei dem Herannahen des Winters beginnt an der englischen und irischen Küste eine eigene Gattung Jagd auf das in zahllosen Schwärmen dort nun hausende Wassergeflügel aller Art, von der großen Solongans bis zum Regenpfeifer und Strandläufer, die massenhaft die seichteren Stellen zur Zeit der Ebbe bevölkern, welche Jagd dem Jäger bei nur einigermaßen günstigem Erfolge eine ziemliche baare Einnahme, Manchem sogar seinen ganzen Lebensunterhalt gewährt. Es ist dies das sogenannte punt und wildfowl shooting, welches mittels eigener Schlammboote, die mit einer einfachen, manchmal auch doppelläufigen Schrotkanone auf einem Pivot ausgerüstet sind, betrieben wird. Da die Ladung eines solchen Gewehres oft über ein Pfund Schrot beträgt, und des engeren Zusammenhaltens so wie der weiteren Tragfähigkeit wegen in der Regel Unschlitt-Patronen (tallow cartridges) angewendet werden, ist es gar nichts Außergewöhnliches, daß ein einziger gut angebrachter Schuß ein halbes Hundert Gänse oder Enten todt niederstreckt, einer Menge angeschossener gar nicht zu erwähnen. Um auch dieser noch wo möglich habhaft zu werden, führt der Punt-Jäger gerne noch eine gewöhnliche Doppelflinte, cripple gun genannt, mit sich, und hat als Apporteur entweder einen Pudel oder einen Neufoundländer kleinerer Gattung. Dieser Sport hat ebenfalls seine eigene Literatur, das beste

Werk dieser Art ist von dem berühmten Colonel Hawker, der, eine Autorität im Jagd- und Fischerei-Departement, sehr wesentliche praktische Verbesserungen in der Konstruktion der Boote sowohl als der dazu gehörigen Gewehre erfunden hat, die fast allgemein eingeführt wurden *). Unter vielen in den verschiedenen Journalen zum Verkaufe ausgebotenen solchen Booten mit Zugehör finden wir immer genau als besondere Empfehlung beigefügt, „nach Colonel Hawker's modell“ verfertigt. So bietet in der jüngsten Field-Nummer ein Gentleman seinen ganzen Apparat (the whole kit) und Ausrüstung sammt dem zweirudrigen Punt-Boote, dem dazugehörigen 8 Fuß langen und 1 ½ Zoll kalibrigen Gewehre und 500 wohl assortirter Patronen, Alles ganz neu und in bester Verpackung um 140 L. zum Kaufe an, mit der Versicherung, daß er vor Kurzem erst das Ganze um 200 L. angeschafft habe und nun plötzlich in der unvermeidlichen, unangenehmen Lage sich befinde, keinen Gebrauch davon machen zu können. Auskunft und Besichtigung T. C. 187, Central-Street, London. An diese Ankündigung reiht sich eine andere ähnliche, detaillirtere aus Irland eingesendet, die schon den Beisatz hat: Das Boot sei nach dem Modelle des Col. Hawker's gebaut, eben so das Gewehr von Harris in Dublin, 9 Fuß 4 Zoll lang, 2 Zoll Kaliber und 190 Pfd. schwer; ferner werden noch alle möglichen, zu dieser Jagd nöthigen wasserdichten Utensilien dem Käufer dazu geboten, so wie eine rückwärts zu ladende, aber mit Messing montirte zweiläufige cripple gun. Alles sei übrigens auf das Beste und Erprobteste gearbeitet, wofür garantirt wird. Auskunft bei J. Cooper, Cooper Hill, Clarnia Limerick.

Da wir unseren diesmaligen Bericht mit Ankündigungen begonnen, so mag der Schmerzensschrei eines unglücklichen Hühnerzüchters, den wir auf derselben Spalte des reklamenreichen Journals (Field) finden, auch hier in chronologischer Ordnung eingeschaltet werden. Der gute Mann hatte bei der letzten hühnerologischen Ausstellung in Birkenhead 4 Paar, wie er sagt der preiswürdigsten „Düngerkratzern“, verschiedener Zucht ausgestellt, die auch erste und zweite Prämien bekamen. Auf der Heimsendung durch die North-Western-Bahn aber seien diese armen befiederten Passagiere nur 5 Tage unter Wegs gewesen, und natürlicherweise zu Grunde gegangen. Was nütze ihm die auf dem Rechtswege zu erhaltende Vergütung; seine silbergebänderten (silver laud) Bonton-Hühner seien doch beim T . . . . . Wir bedauern den guten Mann und wünschen ihm nur eine seinem tiefgefühlten Schmerze analoge Entschädigung, zur Stillung seiner Leiden.

Von den vielen Schieß-Rapporten aus verschiedenen Gegenden, wollen wir nur ein paar Jagdpartien des Herzogs von Cambridge erwähnen, die derselbe im Laufe der vorigen Woche gemacht hat. In den Gehegen von Links, bei Newmarket, schoß derselbe an einem Tage in Gesellschaft des Lord Manners, der Obristen Macdonald und Newton und des Generals Hall 636 Stück Hasen, Kaninchen und Fasanen. Bei einer Jagd in Cheveley-Park, die nur drei Stunden währte, schoß dieselbe Gesellschaft 190 Fasanen, 60 Hasen, 43 Rephühner und 1 Waldschnepfe. Bei Weitem ergiebiger aber war eine Treibjagd in den Gehegen des General Hall in Weston-Colville, wo der edle Besitzer mit seinen hohen Gästen, nämlich dem oberwähnten Herzog, dem Herzog von Beaufort, Lord Mountcharles, Lord Stamford und Marquis von Salisbury, 1260 Fasanen, 324 Hasen, 101 Kaninchen und bei 100 Rephühner binnen zwei Tagen erlegte. *)

Aus Indien wird in den Journalen eine Mittheilung, von Rorkee datirt, veröffentlicht, deren Verfasser über die explodirenden Kugeln (black Bucks) seine Erfahrungen mittheilt, denen zu Folge diese Geschosse, wenigstens auf nahe Distanzen, die von ihrem Erfinder gerühmte zermalmende und zerstörende Wirkung nicht üben. Referent hat einen Leopard mit einer solchen Kugel durch den Leib geschossen, der erst nach Erhalt zwei anderer gewöhnlicher bleierner Pillen verendete; auch habe er sich überzeugt, daß ein Tiger, mit einem solchen explodirenden Projektile ebenfalls sehr nahe in die Brust getroffen, sich noch davon machte und erst nach zwei Tagen im Dickicht und zwar noch lebend gefunden wurde; selbst ein starker Hirsch, ein Cheetal, dem er auf's Blatt

*) Colonel Hawker wurde vor Kurzem in die Jagdgründe des Jenseits abberufen durch Verkühlung, bei seinem Lieblingssport dem wildfowl shooting zugezogen.

*) Wir könnten den englischen Jagdfreunden mit noch weit erstaunlicheren Abschüßen aus unserer Heimath dienen.

D. R.

mit einer solchen shell geschossen, sei noch über 50 Schritte weit gesetzt und dann erst zusammengebrochen, aber nicht verendet. In allen diesen Fällen sei die Kugel richtig explodirt, aber von keinem letalen Erfolge begleitet gewesen. Ein Bär, dem er eine solche auf die Stirne gefeuert hatte (freilich eine kleine Caliber Nr. 24), sei davon, als wäre er ganz unverletzt. Er schließt seinen Bericht mit der Versicherung, daß er für seine Person eine gewöhnliche Kugel Caliber Nr. 12, mit 2½ Drachmen Pulver darunter, für weit wirksamer halte, als solche shells, vorausgesetzt der Schütze behalte ruhiges kaltes Blut genug, um nur gut abzukommen. En resumée warnt unser Gewährsmann sehr eindringlich sich im Vertrauen auf die explodirenden Kugeln ja nicht unnöthigerweise zu exponiren, denn sie seien nicht infallibel. Ob der gute Herr, er unterzeichnet sich Tiercel, nicht etwa nachgeahmte Fabrikate, wie wir neulich schon erwähnten, statt des echten guten Erzeugnisses in Anwendung gebracht habe? Alle früheren aus den glaubwürdigsten Quellen geschöpften, von uns auch gebrachten Berichte sagen und behaupten geradezu das Gegentheil. Wir werden ja in Kürze schon Entgegnungen und Bemerkungen darüber zu Gesicht bekommen, und des Pudels Kern erfahren.

Verurtheilungen von Fisch- und Wilddieben geben abermals kein geringes Kontingent zur Füllung der Spalten in den betreffenden Blättern, so wie die vielen Berichte über die verschiedenartigsten Maßregeln, Beschlüsse und Normen der diversen Fisch-Schutz- und Zuchtgesellschaften, die an allen Flüßen der Insel nun zum Leben erwachen, da einmal ihre Nützlichkeit durch den schlagendsten aller Beweise, den ziffermäßig authentisch nachgewiesenen Mehrertrag, unwiderleglich dargethan ist. Auch an der Konstruktion der neuen Austern-Bänke wird mit dem Eifer gearbeitet, den der Anglosachse immer entwickelt, wenn er von der Güte, d. h. der berechenbaren Rentabilität einmal überzeugt ist, oder sich es nur einbildet. Ob einmal in unseren schönen Wässern auch nur eine Idee einer solchen allgemeinen nützlichen Institution in's Leben treten wird, wissen die Götter.

Eine Korrespondenz aus Offenbach, die durch mehrere Nummern des Field läuft, beschreibt die dortigen Treibjagden und ihre Resultate als recht belebt, und um einen noblen Ausdruck zu gebrauchen, sehr angenehm. Schreiber derselben macht den Herren Insulanern die Zähne wässern nach den Treibjagden auf Rehe, Hasen, neben welchen sogar Auerbahnjagden (?) in Aussicht gestellt werden. Dabei wird aber den etwaigen Theilnehmern solcher Jagden auf die Seele gebunden, sich genau den Regeln derselben zu fügen, und mehrere derlei Jagden bis in's kleinste Detail geschildert. Aber nicht der Schießlustige allein findet in Offenbach ein reiches Feld zur Unterhaltung, auch dem Fischer bietet sich Gelegenheit auf einer Strecke von 25 engl. Meilen, Aeschen, Alteln und Weißfische, die eine stattliche Größe dort erreichen, zu angeln. Die ganze Geschichte sieht einer sehr gut geschriebenen Reklame so ähnlich, wie ein Ei dem anderen, und diese Ansicht gewinnt noch mehr Wahrscheinlichkeit, da bei dieser Gelegenheit das Fortuna-Hotel in Offenbach gehörig herausgestrichen wird und der Besitzer desselben, Herr Pfahler, Pächter der größeren Jagdreviere der Umgebung sowohl als auch der Fischwässer ist, was übrigens kein Grund ist, um schieß- und fischsüchtige Insulaner abzuschrecken, da der oberwähnte Hotelier sogar in dem rothen Buche ob seiner Tugenden und Tüchtigkeit gerühmt wird.

Au bout de notre latin, d. h. eben als der Faden unserer Mittheilungen seinem Ende naht, geht uns die Nachricht zu, daß sämmtliche Requisiten zum wildfowl shooting des Eingangs erwähnten Obristen Hawker, darunter sein Favorit-Boot Pfeil (dart) und seine Lieblingswaffe „old Moll" mit allem nur immer möglichen einschlägigen Geräthe, Alles im vortrefflichsten Zustande, durch den Büchsenmacher Alfred Clayton in Southampton, Highstreet 153, angeboten werden. Wir beeilen uns diese Notiz noch zu geben. In manchen Gegenden unseres Vaterlandes, wo unser Blatt auch verbreitet ist, und wo bis zur Stunde eine ähnliche Jagd, aber in sehr primitiver Weise betrieben wird, möchten dart und seine kolossale Waffe unerhörte wirklich außerordentliche Resultate liefern, ohne zu befürchten, daß der Bariton der old Moll eine Fluth von Beschwerden in den kleinen Blättern hervorrufen wird, wie seinerzeit in England, wo diesem Sport und seinen Verehrern der stete Vorwurf gemacht wurde: sie verscheuchen durch ihre Kanonaden das Wassergeflügel aus dem nächsten Bereiche der Küste, so daß mit gewöhnlichen Gewehren keine ergiebige Ausbeute mehr möglich sei.

Die künstlichen Milane für die Feldhühnerjagd.

Im Laufe des Monates Juli 1860 habe ich Sie in einem aus dem Bade Lippspring datirten Schreiben ersucht, mir die Adresse des Herrn Potok, des Erfinders der künstlichen Milane für die Feldhühnerjagd, bekannt zu geben, da diese Erfindung in Ihrer Zeitung, pag. 603 und 604, Jahrgang 1858, erwähnt war. Da dieser Brief unbeantwortet blieb, muß er Ihnen wohl nicht zugekommen sein. *) Bald darauf erhielt ich von London aus den gewünschten Apparat nebst den nöthigen Erläuterungen, und war daher im Stande, umfassende Versuche damit anzustellen. Die Aufklärungen, die Sie in Ihren Spalten über Potok's Erfindung verlangen, lassen mich vermuthen, daß Ihnen dieselbe im Jahre 1858 noch unbekannt war, **) und auch das Schreiben von Brünn des Herrn Emil Weeger, scheint, hinsichtlich der Konstruktion und des Gebrauches dieser Vorrichtung, auf bloßen Vermuthungen zu beruhen. Da sich auch in den folgenden Jahrgängen Ihrer interessanten Zeitung keine weiteren Explikationen über diesen Gegenstand finden, so glaube ich, daß eine kurze Schilderung des Apparates, seiner Anwendung und der damit erzielten Erfolge Ihnen willkommen sein wird. Er besteht: 1. aus einem großen Drachen aus Calico, 1 Metre und 85 Centimetres lang, und 1 Metre und 20 Centimetres breit. Dieser Drache läßt sich mit der größten Leichtigkeit aus einander nehmen, und kann in einer Hülle von gleichem Stoffe wie ein Regenschirm unter dem Arme getragen werden. 2. Aus dem Hawk oder Milan, 0·43 Metre lang und 0·96 Metre breit, aus Holz, Pappe nnd Calico gebildet, gleichfalls zum Auseinandernehmen.

Will man sich nun dieser Vorrichtung bedienen, so läßt man vorerst den Drachen 70 bis 75 Metres hoch steigen, und befestigt dann mit Hilfe verschiedener Schnürchen den Milan derart an der Hauptschnur, daß er die Stellung eines schwebenden Raubvogels beibehalten muß, und gibt dann so lange Schnur nach, bis auch er die Höhe von 70 bis 75 Metres erreicht hat. Der Milan befindet sich so in gleicher Entfernung von dem Drachen der ihn trägt und der Person, die seinen Flug leitet. In dieser Stellung haben seine Umrisse und Bewegungen die täuschendste Aehnlichkeit mit denen eines wirklichen Milans. Am 17. Dezember 1860 machte ich meinen ersten Versuch, und 27 Schüsse, die ich auf Feldhühner, welche fast unter meinen Füßen aufstanden, abfeuern konnte, rechtfertigten meine Erwartungen, während mich Jagd-Nachbarn versicherten, sie seien an diesem Tage des Windes wegen nur selten in gehöriger Entfernung zu Schusse gekommen. Bei dieser Gelegenheit sah ich wie die Feldhühner sich in Ermanglung eines anderen Zufluchtsortes bis in die Hecken der umliegenden Gemüsegärten retteten. Weitere Versuche fielen weniger glücklich aus, da die Umstände weniger günstig waren. Jedesmal aber konnte ich bemerken, wie sehr die Hühner vor dem Apparate erschrecken. Bei diesen Versuchen habe ich folgende Bemerkungen gemacht:

1. Der Wind muß stark genug sein, um dem Drachen zu gestatten, sich mit dem Milan frei ohne zu flattern in die Lüfte zu erheben.

2. Ist er aber zu stark, und ändert er vielleicht zeitweise seine Richtung, so versetzt er den Drachen in heftige Schwingungen, oder stürzt ihn sogar mit Pfeilgeschwindigkeit ganz herunter. In allen Fällen empfindet auch der Milan diese Schwingungen, und wird dadurch häufig in eine rotirende Bewegung versetzt, welche für die zu erzielende Wirkung gewiß ungünstig ist.

3. Bei Regenwetter, und überhaupt wenn die Hühner lieber im geackerten Lande einfallen, als in Rübenfelder, Vorhölzer 2c., sind die Resultate sehr gering, aber doch merklich.

4. Die Wirkungen des Milans auf die Hühner sind nur das erste Mal, wo er gebraucht wird, wirklich staunenerregend. Bei wiederholter Anwendung, besonders in kurzen Zwischenräumen, stehen die Hühner von Weitem auf, und streichen große Strecken weit fort.

5. Natürlich muß der Jäger von einem Gehilfen begleitet sein, der den Apparat leitet; die Führung ist übrigens sehr einfach. Am besten gelangen mir meine Versuche, wenn ich mit dem Winde im Rücken jagte, mein Gehilfe mir zur Seite. Auf diese Weise war der Milan immer voraus. Die rückschreitende Bewegung, die er hiebei nothwendigerweise an-

*) Wir haben ihn in der That nicht erhalten. D. R.

**) Theilweise. D. R.

nimmt, schien mir der Täuschung nicht im Geringsten zu schaden. Doch muß ich bemerken, daß die Engländer eine andere Methode vorziehen.

6. Die Hühner, welche der Anblick des Milans gleichsam bezaubert, sind beim Aufstehen fast vor den Füßen des Jägers weit schwieriger zu schießen, als bei der gewöhnlichen Jagd, wenn sie vor dem vorstehenden Hunde aushalten.

Ich füge noch die Adressen Londoner Fabrikanten hinzu, von welchen man diesen Apparat beziehen kann: Edward Charles Spurin, 37, New Bond-Street; Prosper Dart, 9, Warwick Street, Regent Street; W. J. Mason, 12, Rathbone Place, Oxford Street.

Zwei Versuche, im Laufe des Jahre 1862 angestellt, jedoch an Tagen wo der Wind stoßweise wehte, hatten keinen anderen Erfolg, als daß der Drache kopfüber herunterfiel und auf einem Acker zerschellte.

Das Jahr 1863 war günstiger für derartige Experimente; ich habe den Apparat heuer schon etwa 10mal angewendet, wobei sich mein Vertrauen auf dessen Wirksamkeit nur vermehren konnte. Der meine ist aus Calico; doch werden auch welche aus Wachstaffet verfertigt, die dem Regen besser widerstehen müssen. Der „Field" empfielt das Haus Edlin, Bond Street, welches sich mit deren Fabrikation vorzüglich beschäftigt.

Ich bedauere, Ihnen keine Details über die Jagden in der Provinz, die ich bewohne, geben zu können; denn Sie würden mit den kläglichsten Lamentationen, wie sie Ihre Zeitung manchmal bringt, rivalisiren. Die Aasjägerei florirt hier in üppigster Weise, und nur wenige Personen genießen den Vortheil ein wildreiches Jagdterrain für sich allein zu besitzen. Durch große Mühe und verhältnißmäßig bedeutende pekuniäre Opfer ist es mir gelungen, mir eine Jagd zu kreiren, welche in der hiesigen Gegend gut genannt werden kann. Die ersten 6 Wochen der heurigen Jagdsaison lieferten ein Resultat von 225 Hühnern, welche hier ziemlich zahlreich sind. Hasen sind schon seltener. Deren 80—100 in einer Saison zu schießen, ist ein Ausnahmsfall.

Größeres Wild fehlt uns hier gänzlich. Dafür haben wir Füchse, Wildenten, Wald- und Sumpfschnepfen; doch vermindern sich letztere 3 Wildgattungen alle Jahre, ebenso wie die Kaninchen, denen man einen Vertilgungskrieg erklärt hat, um den fortwährenden Klagen der Landleute vorzubeugen. Auch gibt es wohl Rehe, aber nur als Wechselwild. In einigen großen Jagdterrains der angrenzenden Provinz Geldern gibt es noch Hirsche, besonders auf der Herrschaft Loo, welche S. M. dem Könige gehört.

Ruremonde, 2. November 1863.

Baron Guillaume Michiels van Kessenich.

Aus Oberösterreich im November.

(Die Jagd in der Grünau.)

Im Laufe dieses Sommers wurde einem der schönsten Jagreviere zu Grabe geläutet und es der Vernichtung preisgegeben. Es ist dieses das sogenannte Freigebirge in der Gemeinde Grünau und Scharnstein, das bisher dem hochw. Stifte Kremsmünster gehörig, nach einem langjährigen Prozesse diesen Gemeinden als Eigenthum zugesprochen wurde. Zur Verständigung für jene Leser, welche die lokalen Verhältnisse dieser Gegend nicht kennen, erlaube ich mir eine kurze Skizze des Sachverhaltes zu entwerfen.

Vor mehreren hundert Jahren wollte das hochw. Stift Kremsmünster als Besitzer der Urwaldungen von Grünau dieselben nutzbringend für die Menschheit machen, da diese Gegend gar nicht oder doch sehr wenig bevölkert war. Zu diesem Zwecke wurden Kolonisten vom Stifte hingeworben, und diesen der Holzgenuß der dortigen Waldungen als Erwerbsquellen angewiesen mit Ausnahme der Lerchen und Eibenbäume, welche sich das Stift vorbehielt.

Bis zum Jahre 1848 ging alles ruhig und friedlich seinen gewöhnlichen Weg, die Grünauer Gemeinde gedieh unter dem Schutze des Stiftes, und die Jagd, welche das Stift baar vom Aerar vor mehr als 100 Jahren angekauft, war eine der schönsten in Oberösterreich. Hirsche und Gemsen gab es genug, und mancher Nimrod hat es der Gastfreundschaft der hochw. Herren von Kremsmünster zu danken, daß er einen Gemsbock schießen konnte, was ihm in anderen bloß ausschließlich durch den Schutz der Vorsehung prosperirenden Revieren zu erreichen nicht möglich war.

In oben erwähntem Jahre, so verderbenbringend für unsere Jagdzustände, begann die Gemeinde Grünau ihren Prozeß über das unter der Benennung „Freigebirge" ihr zur Nutzanwendung übergebene Gebiet von bei-

läufig 26000 Joch, und machte ihre Ansprüche an den Besitz nicht nur des Holzes, wie sie es durch hunderte von Jahren benutzte, sondern auch auf den Grund selbst, wo dieses Holz stand, geltend. Es ist hier nicht der Ort, darüber zu diskutiren, wer Recht oder Unrecht in diesem Streite hat. Dieses bleibt Sache der Rechtsgelehrten. Nach einem 14jährigen Rechtsstreite wurde den Gemeinden das Besitzrecht zugesprochen, und da mit dem Grund und Boden auch das Jagdrecht verbunden bleibt, so war nun auch die Jagd Eigenthum der Grünauer.

Dieses in Kürze der Sachverhalt, so weit ich in die Verhältnisse eingeweiht bin.

Mit der Uebergabe der Jagd an die Gemeinde war nun zugleich das Todesurtheil der Wildbahn im Freigebirge unterschrieben. Wer sich noch erinnert, was unsere Bauern im Jahre 1848 in dieser Hinsicht zu leisten im Stande waren, der kann sich eine Vorstellung von dem Treiben in der Grünau im Laufe dieses Sommers machen. Was nur eines Schießprügels habhaft werden konnte, griff darnach und ging auf die Jagd. Bauern, Knechte, Brodlose, Sensenschmiede, alles wurde wüthender Jäger, von früh Morgens bis in die sinkende Nacht hörte man die Büchsen knallen, so zwar, daß ein Tourist nur mit Lebensgefahr den Almsee besuchen konnte, und faktisch alle Parthien in die sonst so besuchte Grünau gemieden werden mußten, um der Gefahr zu entgehen, von den dortigen Knallern zusammengeschossen zu werden.

Ich selbst hatte Gelegenheit zu sehen, daß in der Zeit, wo das Grummet gemäht auf der Wiese lag, trotz der schönsten Tage nicht eingeführt werden konnte, weil keine Arbeitskräfte da waren und die Knechte des Bauern, dem dieses geschah, auf die Jagd gingen, was ihnen natürlich besser rentirte, als die Arbeit.

Es würde zu weit führen, den Zustand von vollständiger Anarchie in der Grünau bei Ausübung der Jagd zu schildern; genug an dem, daß niedergeschossen wurde was nur immer möglich, und in kurzer Zeit war das Werk von jahrelanger Hegung und rationeller Jagdwirthschaft des Stiftes zu Kremsmünster vernichtet. Eines der schönsten Reviere für Hirsche und Gemsen hat aufgehört zu sein oder dürfte vielleicht nie mehr in den Stand kommen, seine alte Herrlichkeit zu erreichen.

Unbegreiflich bleibt es mir, wie es möglich war, daß man die Jagd der Willkühr der Grünauer preisgeben konnte, da doch das Jagdgesetz ausdrücklich sagt: Eine Gemeinde, die das Jagdrecht auf ihrem Grunde besitzt, muß einen geprüften Jäger halten, der das Jagdrecht für sie ausübt. Dieses geschah hier nicht, es wurde die öffentliche Feilbietung der Grünauer Freigebirgejagd auf den 15. Oktober l. J. ämtlich ausgeschrieben und bis zu diesem Zeitpunkte die Jagd der Vernichtung preisgegeben.

Wäre es dem allgemeinen Besten nicht zweckmäßiger gewesen, gleich beim Beginne einen Sequester ämtlicherseits aufzustellen, der insolange die Jagd zu wahren hätte, bis selbe verpachtet und in gesetzmäßigen Besitz wieder gelangte? Eine solche Maßregel hätte der Gemeinde nur genützt, da sie von dem neuen Pächter der Wildbahn einen höhern Pachtzins erhalten mußte.

Da die Gemeinde Grünau nur auf die Jagd des Freigebirges Anspruch hat und das hochwürdige Stift zu Kremsmünster seine Rechte auf den unproduktiven Boden wahrt, so mußte die Lizitation vom 15. Oktober sistirt werden, bis dieser neue Anstand erledigt wird. Mag nun diese strittige Frage zu Gunsten dieser oder jener Partei entschieden werden, so ist doch so viel gewiß, daß bis zu der Zeit, wo dieses geschieht, der Vernichtungskrieg gegen Hirsch und Gems fortgesetzt wird und die gänzliche Ausrottung des Wildes die unausbleibliche Folge dieses unglückseligen Prozesses ist.

Schon fühlen die angränzenden Reviere der Grünau die traurigen Folgen dieses jagdwidrigen Treibens und bald dürften auch diese in die Lage kommen, ihr Wild gegen die Piraten der Gebirge schwer schützen zu können. Uebergriffe solcher Art werden nicht ausbleiben und haben die Grünauer das Werk der Wildausrottung in ihrem Reviere beendet, dann kommen die Nachbarn ganz sicher an die Reihe.

Im Jahre 1848 gab es kein Gesetz, das der Willkühr in Jagdsachen Schranken hätte setzen können. 1863 haben wir ein Gesetz dieser Art, aber befolgt wurde es in dieser Angelegenheit nicht. Dem einmal gegebenen Gesetze die gehörige Achtung verschaffen, ist das beste Mittel den Uebergriffen der Aasjägerei entgegen zu treten. Diana beschütze die armen Hirsche und Gemsen der Grünau!

G. . . . . . n.

**

Sankt Hubert auf dem Schlosse Grünewald.

N. Die altehrwürdige Sitte, obigen Festtag feierlich zu begehen, wird auch bei uns noch immer in Ehren gehalten und es ist zu hoffen, daß die Lust zum edlen Waidwerk noch eine lange Reihe von Jahren trotz allem fortdauern wird. Se. Majestät der König, Ihre k. Hoheiten die Prinzen Karl, Albrecht, Vater und Sohn, Friedrich Karl, August von Württemberg und die Prinzessinnen Friedrich Karl, Alexandrine und Marie der Niederlande beehrten die Jagd, zu welcher ein Feld von 158 Reitern entboten wurde, mit der regsten Theilnahme.

Noch zahlreicher als im verflossenen Jahre kamen die Zuschauer aus der Hauptstadt, den nächstgelegenen Städten, Dörfern und Gehöften, ziemlich bedeutende Menschenmassen, die in verfilzten Knäueln das Jagdschloß Paulsborn und die Umzäunung des Saugartens umstanden, so daß nur mit Mühe Raum gewonnen werden konnte, um den Dienst der Jägerei möglich und dem zum Opfer des Tages geweihten Hauptschwein die dargebotene Freiheit einladend genug zu machen. Die Gäste trafen theils zu Pferde, theils zu Wagen um 12 Uhr ein. Alle Reiter in Roth, weißen Unaussprechlichen und Halsbinden, die Pferde mit zierlich tressirten und mit Bändern geschmückten Mähnen, von den Grooms und Reservepferden gefolgt.

Auf dem Schloßhof selbst hatte die Musik des Garde-Jäger-Bataillons, unter der Leitung des durch seine Jagdkompositionen rühmlichst bekannten Kapellmeisters Rudolf Tschirch, Stellung genommen, um die Ankunft der königl. Prinzen und Prinzessinnen mit den traditionellen Fanfaren zu begrüßen. Se. Majestät der König kam gegen 1 Uhr von Babelsberg her, ebenfalls in Roth gekleidet und wurde von der rothen Jägerschaar ehrfurchtsvoll begrüßt. Auf dem alten Schloßhof wurde ein Frühstück servirt, nach welchem man zu Holze zog. Die Zahl der Equipagen, welche von Paulsborn an bis weit in den Wald aufgefahren waren, und an denen das prachtvolle Feld vorüber mußte, war wenigstens 500. An der Spitze des Zuges war die 28 Koppeln starke Meute, in gutem Gehorsam gehalten von den königlichen Pikörs, dann folgten 6 berittene Feldjäger, die höheren Forstbeamten in großer Uniform und der Parforcejagd-Equipage-Beamte und Hofjagdjunker von Schulenburg-Sommer. Nun folgte der König auf einem prächtigen Rappen, von den Prinzen des königl. Hauses, den hohen Gästen und den höchsten Würdenträgern des Hofes, dann den Lenkern des Staates umgeben, welchem Cortege unmittelbar die Equipagen der königl. Prinzessinnen sich anschlossen, während das gesammte Feld zu beiden Seiten des Waldweges mit dem Zug gleichen Schritt hielt. Wie erwähnt, hatte die Zuschauermasse sich so hartnäckig an den Saugarten gedrängt, daß es den reitenden, aus Berlin beorderten Schutzleuten höchst mühselig geworden, den Platz bei der Thüre frei zu machen, aus welcher der Löwe des Tages, oder ohne Hyperbel gesprochen, das Hauptschwein über die Wildbahn gelassen werden sollte. Das Hauptschwein wurde endlich ausgelassen und ihm an 20 Minuten Zeit gegeben, sich ungestört an den Freuden der Waldlust zu ergötzen, worauf die Meute auf die verbrochene Fährte geführt wurde. Alsobald erklang in weithin schallenden Klängen die Anjagdfanfare, Oberpikör Kikisch schwenkte mit wildem Juch die Kappe in der Luft, und mit hellem Geläute stürmte die Meute auf der Fährte hin, gefolgt von der mit kühnem Muth beflügelten rothen Jägerschaar. Von dem Bruche weg, ging es gleich in einem äußerst lebhaften Tempo eine ziemlich hohe Berglehne hinan und es war ein erregender Anblick, die Hunderte von rothen und anderen Reitern den Hunden waldeinwärts folgen zu sehen. Das Wetter war nicht günstig und die Rückkehr fand unter einem immer stärker hereinbrechenden Regenguß statt. Das Hauptschwein ward nach etwa halbstündiger Jagd von den Hunden gedeckt, von den Lieutenants Freiherrn von Patow und Graf Westarp ausgehoben und von Sr. Majestät dem König abgefangen. Es wurde später nach vollzogener Curée und als die Brüche von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Carl vertheilt worden, in den Schloßhof gebracht und dort vor dem bronzenen Bildwerk eines von Hunden gedeckten Wildschweines von W. Wolff, dem höchlich berühmten Thierbildhauer in Berlin, gestreckt. Von den Reitern ist ungeachtet manigfacher Stürze keinem ein persönlicher Unfall passirt. Bei so vielen Reitern, unter denen an diesem Tage mancher des flotten Jagd-Reitens ungewohnt, bei der

ziemlich scharfen Allüre und auf dem mitunter ziemlich schwierigen Terrain, sind dergleichen Vorfälle fast unvermeidlich, und erhöhen auch das interessante Bild des Ganzen. Se. Majestät der König hatte in den oberen Hallen des Schlosses, nach 3 Uhr, der Gesellschaft ein lukullisches, mit Musik begleitetes Mahl serviren lassen, welchem der Monarch durch seine Theilnahme den schönsten Glanz zu verleihen geruhte. Als des Königs Vorleser, Hofrath Schneider, die Vorlesung des Protokolls der vorjährigen Hubertus-Jagd beendigt hatte, ward der alten Sitte gemäß, dem Lieutenant Freiherrn von Patow der hohe Vorzug zu Theil, den Toast auf das Wohl Sr. Majestät ausbringen zu dürfen. Hoch schäumte auf das Glas und mit einem einzigen Zuge ward es geleert auf des Monarchen Wohl, welchem Toast ein zweiter, von dem Lieutenant Grafen Westarp, auf das Wohl Ihrer Majestät der Königin Augusta folgte. Anhaltender Jubel, ein stürmisches „hip, hip, hip" und „Hurrah" wiederhallte in der alten Jagdburg über See und Wald nach den beiden Toasten und selbst mancher, durch einen Jagdunfall schwermuthsvoll darnieder gebeugte Rothrock ward nach dem lauten und begeisterten Freuderuf in die Stimmung versetzt, all sein Denken in der Lethe prickelnden Strom zu versenken.

Erst mit eingebrochener Nacht kehrte wieder die alte Stille in das Jagdschloß ein, und die das edle Waidwerk beschützenden Geister kehrten zufrieden zu ihren Stätten zurück, denn wieder war ein schöner Festtag begangen, dessen Andenken Allen, die ihm mit beigewohnt, unvergeßlich bleiben wird.

Berlin, am 12. Nov. 1863.

Wettrennen zu St. Petersburg und die elegante Welt in Zarskoje-Selo.

(September.)

(Sport.) Drei Landsitze theilen sich in die Gunst alljährlich Ihren k. Majestäten zum Aufenthalt zu dienen: Peterhof, Gatschina und Zarskoje-Selo. Peterhof ist durch seinen schönen Park, seine Wasserkünste ausgezeichnet, die mit denen von Versailles verglichen werden; besonders aber durch das Schloß Monplaisir, welches Peter der Große mit eigener Hand meublirte.

Gatschina ist seiner Jagden wegen die gewöhnliche Herbstresidenz.

Zarskoje-Selo endlich besitzt eine der schönsten Waffensammlungen Europa's; die Ufer seines Sees sind der tägliche Spaziergang der „lionnes de la saison", und im benachbarten Palowski erklingen jeden Abend die Töne des Strauß'schen Orchesters.

Von St. Petersburg ungefähr ebenso weit entfernt wie Versailles von Paris, und wie dieses durch eine Eisenbahn mit der Hauptstadt verbunden, ist Zarskoje-Selo natürlicherweise der beliebteste Ausflug für die frischer Luft bedürftigen Stadtbewohner geworden.

Die Gegend zwischen Zarskoje-Selo und St. Petersburg ist für Wettrennen wie geschaffen; eine ungeheure Ebene, so weit das Auge reicht. Nahe an dem Stationsplatze sind die Tribunen errichtet und von jenem durch eine schöne Wiese getrennt, über welche der Weg am Angenehmsten und kürzesten wäre, weßwegen natürlich es Jedermann vorzieht, beim Aussteigen einen der bereitstehenden Wägen zu benützen, und auf der engen mit Equipagen überfüllten Chaussee dem Rennplatze zuzueilen, wobei es der ganzen Geschicklichkeit der russischen Kutscher bedarf, um sich in diesem Getümmel einen Weg ohne Unfall zu bahnen. Die Mode will es nun einmal, daß diese Fahrt dem eigentlichen Rennen vorangehe.

Der Eintritt der Equipagen in den reservirten Kreis bildet den Glanzpunkt des Tages. Eine vollständige Liste derselben würde uns zu weit führen: erwähnen wir nur das glänzende Viergespann der Frau Rimsky-Korsakow, das schon vorigen Winter in Paris so viel Aufsehen erregte, das Gespann der Gräfin Kouschelef-Besborodko mit vier Pferden nebeneinander, das eigenthümlich russische Gespann; ein anderes gleicher Art, dessen Pferde mit hellklingenden Glöckchen geziert waren; eine Victoria mit zwei englischen Pferden bespannt, welche Frau v. Moerder mit sicherer Hand lenkte. Die Großfürsten waren in einem einfachen Panier erschienen. Der Kaiser ritt ein herrliches Roß russischer Abkunft.

Drei Tribunen sind beinahe in gleicher Linie aufgestellt: vorerst die des Publikums, ein wahres Theater mit zwei Reihen Logen, und einem Paradies, vor welchem mehrere Reihen numerirter Sitze allmählich sich erheben. Diese Anordnung trägt nicht dazu bei, die Rennen lebhafter zu machen, denn man ist gezwungen auf dem einmal gewählten Platze bis zu Ende eingepfercht zu bleiben.

Da wir also ein Theater vor uns haben, will ich Ihnen auch Zuschauer und Zuschauerinnen beim Namen nennen.

Vorerst Frau Moerder, denn sie nimmt die erste Loge ein: griechisches Profil, intelligente Stirne, strenge Schönheit; neben der Frau Koucheleff, geb. Annenkoff, Frau Rimsky-Korsakow, die fée aux miroirs, die „Salammbô" der Pariser Maskenbälle im vorigen Winter; die Gräfin Koucheleff-Besborodko, zum zweiten Male Witwe, obgleich sehr jung und reizend; Frau Sabourow

eine orientalische Schönheit; Frau Arapoff; die Baronin Wrewski, eine junge Witwe, deren Mann im Kaukasus gestorben ist, und neben ihr ihre Schwester, Fräulein Warpakowski, von regelmäßigen und schönen Zügen; die Gräfinnen Rostopchin, Enkelinnen des Rostopchin von 1812, Frau Rodocanachi, deren Sammtaugen ihren griechischen Ursprung verrathen; der Herzog von Montebello, ebenso sehr durch seine diplomatischen Fähigkeiten als durch seine Liebenswürdigkeit und Gastfreundlichkeit geziert. Die junge Prinzessin Soutzo, die Gräfin Tolstöi, lange Zeit in Paris bewundert, wo der Mann Gesandtschaftssekretär war. Der Vizereichskanzler Fürst Gortschakoff, der türkische Gesandte Khalil Bey, der Graf und die Gräfin Cassini .... ich halte inne, denn ich müßte alle eleganten Damen der ersten Logenreihe nennen.

Die kaiserliche Tribune ist von der des Publikums durch ein kleines Zelt getrennt; die dritte Tribune endlich, die der Rennpatrone, ist unmittelbar bei dem Siegespfosten angebracht.

An der Wage waren zu bemerken: der General von Greenwald, General-Direktor der k. Gestüte; der General Moerder, Direktor der Gestüte, die vorzüglich für die Zucht von Vollblutpferden bestimmt sind, und President des Rennvereins; die Fürsten Dimitri und Iwan Soltykoff, beide auf dem englischen und französischen Turf wohlbekannt. General Gerble, Graf Woronzoff, Fürst E. Lwoff, Graf Cheremeteff, Adjutant des Kaisers; Fürst Galitzin, Herren Korsakow, Mosoloff, Martinoff-Basilevsky.

Graf Massignac, A. Bartoldi, Vicomte Amelot de Chaillou, Graf Georges du Luart: französische Gesandtschaftssekretäre.

Baron von Krause, preußischer Legationssekretär, Graf Lehndorff, Ritter-Sohn, und einige andere fremde Sportsmen, denen Herr Moerder mit gewohnter Liebenswürdigkeit Karten als Gesellschaftsmitglieder angeboten hatte.

Seit einigen Jahren haben sich die Wettrennen in Rußland sehr entwickelt, die Zucht des Luxuspferdes ist auf geschickte Weise unterstützt worden, und mehr als einmal haben in Rußland geborne Pferde über importirte englische den Sieg davongetragen. Ein großer Theil der Ehre des Erfolges gebührt dem talentvollen Leiter der kaiserlichen Gestüte, dem General Moerder, und gewiß wird die Anziehungskraft der Rennen durch das Schauspiel des Kampfes zwischen englischen, aber in Rußland gebornen, und fremden Pferden sehr vermehrt. Alle Verhältnisse sind in Rußland der Entwickelung des Sports sehr günstig, und wenn nur noch neue Schienenwege die Entfernungen überwunden haben werden, so können Rußland's Rennbahnen mit denen aller Länder erfolgreich konkurriren. *)

Das Programm hat die Einzelnheiten zum größtentheils schon bekannt gemacht, ich habe daher nur Weniges über die 4 Renntage zu berichten. Am ersten Tage wurden meine Prophezeiungen hinsichtlich der russischen Pferde abermals bestätigt. „Variague" des Grafen Woronzoff, im Soltykoff'schen Gestüte geboren, siegte über „Gaspard", einen englischen Hengst des Grafen Lehndorff.

Der Regen hatte dem ersten Tage sehr geschadet. Die Sonne war uns Revanche schuldig, und gab sie uns auch, denn es war eine wahrhaft neapolitanische Sonne, und was nicht durch Logen und Vorhänge geschützt war mußte sich in den Schatten des Gebäudes flüchten. Das Interesse des Tages ruhte auf dem Rennen der Gentlemen-Riders. Ein ernster Kampf hatte sich zwischen Frankreich und Rußland entsponnen.

Rußland war durch zwei berühmte Reiter vertreten, den Fürsten J. Soltykoff, welcher eine Stute Antonide ritt (im Soltykoff'schen Gestüte geboren), und H .... einen theoretisch und praktisch gleich ausgezeichneten Reiter, „Calsolari" des Herrn Mossoloff, reitend. Beide Pferde waren durch öftere Siege wohlbekannt.

Auf Seite Frankreichs war ein Debutant, der Graf G. du Luart, seit Kurzem der französischen Gesandtschaft beigegeben, welcher den Venture, brauner Hengst des General Moerder, ritt, ein ganz junger Mann, kaum den Flaumbart am Kinne, graziös, lebhaft; seine angeborne Eleganz, der unwiderstehliche Entrain seiner 20 Jahre, all' dieß mußte Frau Fortuna, die ja doch ein Weib ist, für ihn günstig stimmen; übrigens hat der junge Debutant von allem Anfange gezeigt, daß auch er jener Race französischer Jäger (Veneurs) angehöre, die den besten (?) englischen Reitern an die Seite gestellt werden können. Mit der Ausdauer seines Pferdes bekannt, hielt er es Anfangs vorsichtig zurück, und erst bei der letzten Wendung überholte er Calsolari, und siegte mit leichter Mühe um mehrere Längen. Das Rennen war vollkommen gut geführt, und macht den Konkurrenten alle Ehre.

Diesem Siege fügte Herr du Luart am dritten Tage einen andern hinzu. Wieder mit Ventura, welches Pferd am demselben Tage schon als zweites Pferd bei einem großen Jockey-Rennen sich hervorgethan hatte, siegte er über den Fürsten J. Soltykoff, welcher Calsolari, Herrn Martinoff, welcher Kbratikha, und Herrn Basilewsky, welcher Jovial Boy, den Sieger des großen Handicap zu Moskau, ritt.

Ich beeile mich zum vierten und letzten Renntage zu gelangen. Das bevorstehende Rennen mit Hindernissen hatte Alles in Aufregung versetzt. Man achtete nicht auf die heranziehenden großen schwarzen Wolken, und die elegante Damenwelt nahm ihre Sitze wie gewöhnlich in den Logen ein. Bald begann ein feiner kalter Regen, der die Bahn weich machte, und die Schwierigkeit des Rennens dadurch noch vermehrte, denn acht Hecken durchschnitten die 3 Werst (3200 Meter) lange Bahn. Fünf Pferde waren angemeldet, alle nahmen Theil. Der Graf G. du Luart hatte mit vier Jockeys zu kämpfen, welche mit 10 Pfd. Mehrgewicht zum Rennen der Gentlemen zugelassen worden waren.

Er ritt Lucky Bird, des Grafen Woronzoff, dessen Farben er auch diesen Tag trug, eine elfjährige Stute, in England geboren. Lucky Bird ist ein Thier von großer Schnelligkeit und Federkraft, aber auch so hitzig, daß es immer zu weit

*) Rußland besitzt 16,250,000 Pferde.
D. R.

von den Hindernissen zum Sprung ansetzt, und bei diesem gefährlichen Spiele sind schon oft seine Reiter zu Schaden gekommen.

Die Konkurrenten waren Madjie, in England geboren, geritten von Olzine; Surprise, geritten von Milowidoff; eine Stute ohne Namen, geritten von Ford, und Dutchman, geritten von Wockir.

Graf du Luart nahm die Spitze und benützte alle Kraft seiner tapferen Stute, um den vier Nebenbuhlern einen Vorsprung abzugewinnen. Nach der letzten Wendung, und nach dem er alle Hindernisse mit Leichtigkeit überwunden, erreichte er zuerst das Ziel mit genug Vorsprung und hinlänglicher Ruhe, um vor der kaiserlichen Tribune seine Kappe lüften, und den Kaiser ehrfurchtsvoll grüßen zu können.

Dieses Rennen war sehr schön; alle vier Jockeys durchritten die ganze Bahn, und nahmen sehr gut alle Hindernisse.

Ein letztes Schauspiel: das Rennen der Gentlemen-Riders. Graf du Luart, der durch seinen dritten Sieg den ersten Platz eingenommen, ritt Politart des Grafen Woronzoff. Konkurrenten waren Fürst J. Soltykoff, welcher Pomona des Fürsten Livoff ritt, und Baron Krause. Dieser letzte gefährliche Konkurrent besitzt vielleicht nicht die Gelenkigkeit, das Brillante des Grafen du Luart, aber er ist kräftig, hat einen festen Sitz, das kalte Blut eines erfahrenen Reiters, der seiner selbst und seines Pferdes sicher ist. Er ritt Drumstick, ein vierjähriges englisches Pferd, kräftig und dauerhaft, durch seine Erfolge allgemein bekannt.

Der genaue und witzige Feuilletonist des Journal de St. Petersbourg hat die Situation beim rechten Namen genannt. Die wahren Kenner wetteten für Drumstick und den Baron Krause, die Damen für G. du Luart. Die Unvorsichtigen!! Herr von Krause hat das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt, dadurch, daß er zuerst das Ziel erreichte. Doch wer weiß, ob er nicht jene andere Gunstbezeugung seinem Siege vorgezogen hätte. Herr du Luart kam als zweiter um eine halbe Pferdelänge dem Fürsten Soltykoff vor. Dieses Rennen war wirklich sehr schön und vortrefflich geritten.

Noch habe ich kein Wort von den Trabwettfahrten gesprochen und doch sind es diese, welche im eigentlichen Sinne das Volk begeistern, welche man als die Nationalrennen bezeichnen kann, wo die Sympathien der Massen dem Sieger als freudige Hurrahs entgegentönen.

Am 4. Renntage legte Kremine des Herrn Miasnikoff (gegen Bedonine) die 6 Werst (6200 Meter) in 10 Minuten 59 Sekunden zurück; die drei letzten Werst in 5 Minuten 55 Sekunden.

Wir nehmen von den Trabwettfahrten noch nicht Abschied; wir werden sie auf den Eisfeldern der Newa wiederfinden; dort ist ihre wahre Bahn. Dort ist es wo die russischen Pferde, an leichte Schlitten gespannt, in ihrer ganzen poetischen Herrlichkeit erscheinen. Wir müssen daher geduldig den Schnee abwarten.

. . . Einige Tage später vereinigte sich die elegante Welt in der Villa des türkischen Gesandten Kahlil Bey zu einem glänzenden Balle: mit dem Abendtrain erschienen die tanzenden Mitglieder der Diplomatie, und wurden am Bahnhofe von den Equipagen des Gastgebers aufgenommen, die sie in wenigen Minuten zu dessen Wohnsitz brachten.

Nichts Netteres als das Aeußere eines russischen Landhauses: Schlingpflanzen, wilder Wein umranken die Vorhalle; das Auge erblickt nur ein Durcheinander von Dächern, Rauchfängen, Zinnen, Balkons, deren unregelmäßige Anordnung nicht ohne Anmuth ist, da das Ganze von grünen Laubkränzen nach allen Richtungen durchzogen, und so in wenigstens scheinbare Harmonie gebracht ist. Das Innere erinnert an den ebenerdigen Theil der großen englischen Landhäuser, der ebenfalls immer mit großen Gewächshäusern und weiten Orangerien in Verbindung ist; überall Blumen in Menge. Ach, sie währen nur so kurz in diesem Lande der Kälte!

Kahlil Bey erwartete die Eingeladenen in einer großen Gallerie, welche rechts und links mit großen Gemälden geschmückt war, die man auf dem Lande ohne zu viel Schmeichelei Veroneser nennen kann; was liegt an ihrem wirklichen Ursprunge? der erste Anblick ist immer großartig. Kahlil ist kein gewöhnlicher Hausherr; in Paris wurde er erzogen, und Pariser ist er geblieben; Etwas vom Asfalte des Boulevard des Italiens haftet gewiß an seinen Schuhsohlen. Nicht lange ist es her, so vertrat er Egypten auf der Weltausstellung. Der französischen Sprache von Jugend auf mächtig, ist ihm keine ihrer Feinheiten entgangen; er hat es verstanden durch das Gespräch der Damen sich auszubilden, und an dieser Hochschule der Galanterie hat er bald die Meisterschaft errungen. Balzac ist sein Lieblingsschriftsteller, in ihm hat er „la femme de trente ans" studirt. Auf ein Paar reizende Schultern zeigend, setzte er zu mir gewendet, doch laut genug, daß die betreffende Dame kein Wort davon verlieren konnte, hinzu: So oft ich diese weiße Karnation bewundere, denke ich immer an das erste Kapitel des „Lys dans la Vallée." Ich glaube, er dachte eher an das letzte.

Rechts und links von dieser ersten Gallerie dehnt sich eine lange Reihe von Salons aus, und ganz am Ende des Appartements befindet sich ein trauliches Zimmerchen; und dort sind auf Tischen und Tischchen Parfums, Essenzen, Handschuhe, Bürsten vom reinsten Elfenbein ausgebreitet, und hinter einem Schirme harrt überdieß eine schweigsame Kammerfrau. Man sieht, daß Kahlil Bey auch die Pflichten einer Hausfrau auf das Sorgsamste zu erfüllen weiß.

Um 11 Uhr füllen sich die Salons. Wieder treffen wir die Damen, die wir schon bei den Rennen genannt haben: Frau Rimsky-Korsakow. Ein gelbes Kleid umschließt auf das Vortheilhafteste ihre untadelige Gestalt; heute ist sie nicht mehr bloß eine elegante Frau, sie ist auch eine Schriftstellerin. In einem kleinen Bande hat sie ihre Empfindungen und Erinnerungen aus Paris aufgezeichnet, und nur einen Vorwurf kann man diesem Werke, welchem die Unerfahrenheit der Verfasserin einen neuen Reiz verleiht, machen: nämlich daß der Held desselben ein Engländer

ist was nach der Art, mit welcher Erstere in Paris empfangen und fetirt worden, als eine Verletzung des Gastrechtes betrachtet werden muß. Sie kann nur dadurch Verzeihung finden, daß sie bald ihren ersten Roman mit einem Franzosen als Helden beginnt, wobei aber das erste Kapitel bald angefangen, und bald beendigt werden muß.

Doch über dieß Buch will ich nicht Frau Moerder vergessen, deren regelmäßiges Profil von einem Morgenhütchen beschattet, noch reizender erscheint, ebensowenig die Gräfin Koucheleff, welche in Wellen gelber Gaze beinahe verschwindet. Als ich sie im Ballkleide sah, habe ich alle ihre Erfolge begriffen. Die Baronin Wrewski, Frau Rodocanochi . . . .

Doch, wozu weiter? Sie kennen sie ja Alle. Ein Theil der Tänzerinnern von Zarskoje-Selo sind die „habituées" des Biarritzer und Trouviller Strandes, die „habituées" der Pariser Bälle, denn Paris gehört ja auch ihnen, nicht mehr den Französinnen allein.

Ein russischer Ball kennt keinen Zwischenakt; ein Walzer dauert stundenlang; eine Dame wird mit zehn verschiedenen Tänzern nacheinander tanzen. Dann folgt, was man Kontredanse nennt, ein Labyrinth endloser Figuren, das mich an den „grand-père" erinnert, der ehemals unsere Bälle beendigte. Dann endlich die Mazurka, der Nationaltanz, den man aber in der Jugend gelernt haben muß, da er nicht getanzt, sondern gelaufen wird. Nachher folgt das Souper, das sitzende Souper, mit ebenso viel Sesseln als Gästen*), das Souper mit kleinen Tischchen, an welche der Tänzer seine Tänzerin führen darf. Um an den Tisch einer „élégante" Zutritt zu erlangen, muß man aber Tänzer oder doch mindestens Gesandter sein.

Bescheiden saß ich zwischen zwei russischen Offizieren; der zur Rechten beschäftigte sich sehr mit seiner Nachbarin; der zur Linken war mittheilsamer, und weihte mich freundlichst in einige der kleinen Ballgeheimnisse ein, wofür ich ihm hiermit meinen Dank sage.

Um 4 Uhr führte ein Separatzug die Besucher nach St. Petersburg zurück. Kahlil Bey hatte bis zu Ende für seine Gäste fürstlich gesorgt.

Mannigfaltiges.

Herr Redakteur.

Da ich weiß, daß jeder seltener sich ereignende Vorfall aus dem Jägerleben von der Redaktion der Wiener Jagdzeitung aufgenommen wird, so erlaube ich mir folgenden aus den ersten November-Tagen heurigen Jahres hiermit mitzutheilen.

Der fürstlich Solms-Braunfelsische Oberförster Henn schoß ein altes Edelthier im Braunfelser Wildpark waidwund an, welches, bei der Hatz vom Schweißhund gestellt, beim Herannahen des ohne Gewehr folgenden Försters, den Hund verließ, und sogleich den Förster dergestalt annahm und nach ihm mit den Vorderläufen schlug, daß er, mit seinem Stock sich wehrend und um sich schlagend, kaum im Stande war, dasselbe sich vom Leib zu halten, obwohl er mehrere Male es mit seinem Stocke traf. Endlich gelang es dem Hunde, das Thier am Gehör niederzureißen, worauf der Förster ihm den Genickfang geben konnte.

Prinz Wilhelm zu Solms-Braunfels.

Herr Redakteur!

Erlauben Sie mir, in Ihrem für jeden Waidmann so interessanten Journal eine Mittheilung zu machen, welche zwar eigentlich für meine Jagdfreunde im Norden und Nordosten Deutschlands bestimmt, doch auch das übrige Jagd-Publikum im ganzen Norden interessiren wird.

Wo eilen wir hin, wenn wir müde unserer norddeutschen Ebene uns an Gottes schöner Natur erholen wollen? Nach dem Süden! in die Alpen! — Wer nur einen Tropfen edlen Waidmannsblut in sich trägt, wird sich sehnen, auf seiner Reise auch eine Gemse zu Angesicht zu bekommen. Wir kennen die Gemse ja nur nach Bildern und Erzählungen. Also in die Schweiz! Auf jeder Alpe bietet man dem Touristen Gemshörner, das Paar zu 8 bis 10 Franks. Allein vergebens! Gemsen sieht man nicht! Vielleicht in den abgelegenen Winkeln von Glarus oder Graubünden. Da war ich nicht. Auch nicht in Chamounix, dem Orte der von Chamois und Chamozzo seinen Namen trägt. Gemsen sieht man da so wenig wie Steinböcke. Ja doch! daß ich recht berichte: Auf dem Wege von Salanche nach Chamounix passirt man ein kleines Dorf, da findet man das obligate Cabinet d'histoire naturelle, und nebenan eine Bude mit der verlockenden Aufschrift: Hier sieht man eine Gemse. Entrée 1 Frc. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun als meinen Franken auf den Tisch zu legen, den ein Tölpel von Savoyarden in Beschlag nahm. Mit Neugierde trat ich hinter den Vorhang: Was seh' ich?

---

*) Man sieht, daß der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes in dieser Hinsicht traurige Reminiszenzen aus Paris mitgebracht hat.
D. R.

Eine Gemse? Oh nein! Der Tölpel war ich! Ich sah nichts als eine gemeine Ziege, wie eine Gemse gefärbt, die man im Hochgebirge häufig begegnet. Ich war zum Glück nur um einen Frank geprellt.

Meine lieben Freunde und Jagdgenossen! Die Gemsen haben wir viel näher und bequemer. Man fährt mit der österr. Westbahn nach der Station Lambach, von da mit der primitiven Flügelbahn in 2 Stunden nach Gmunden. Hier miethet man einen Kahn, der in einer Stunde über den wundervollen See zur Lenaustiege fährt. Man geht von da bequem in einer Stunde nach der Maieralpe. Man befürchte aber nicht ein Gemsgebirge à la Gerstäcker erklettern zu müssen. Man geht auf einer Bahn aus breiten festen Holzbalken, die, so oft eine Schlucht Gefahr brächte, mit Geländer versehen und so bequem ist, daß jede Dame an der Partie Theil nehmen kann, ganz an der Südseite des Traunsteins, die prachtvollsten Felsschluchten vorbei.

Endlich erreicht man das Jagdhaus Ihres edelsten Weidmanns, des Kaisers, und etwa hundert Schritte aufwärts die Maieralpenhütte.

Die ganze Südseite des Traunsteins ist nun in ihrer Pracht vor den Augen ausgebreitet und zu jeder Tageszeit kann man mit freiem Auge Gemsen herumklettern, äsen oder am Steingerölle ruhen sehen. Ist man nun gar Abends oder früh Morgens da, so kann man Rudeln von 10—20 Stück in einer Nähe sehen, daß ein mittelmäßiges Jagdfernrohr die kleinsten Details am Körper dieser romantischen Jagdthiere erkennen läßt. Ich war jetzt zweimal da und jedesmal sah ich bis zu 50 Stück Gemsen! Graf v. E.

Herr Redakteur!

Zu dem in Nr. 20 dieser Zeitung enthaltenen Aufsatze des Herrn Dr. Quistorp, erlaube ich mir die kurze Bemerkung, wie es thöricht sein würde, behaupten zu wollen, daß die auf ihren Wanderungen gegen Norden vom kalten Wetter überraschten Zugvögel, bis zum Anfangspunkte ihrer Reise, nach Süden zurückstreichen würden! Zweifellos ist es nur, daß viele derselben bis in jene Gegenden zurückziehen, deren Temperatur das Aufsuchen der Nahrung gestattet. Wer den Flug der Zugvögel, speziell der Kraniche, in welchem sie über eine Gegend wegzustreichen gewohnt sind, aufmerksam beobachtet hat, kann in anderen Fällen wohl unterscheiden, ob dieselben in der Gegend umherstreichen oder entferntere Gegenden aufsuchen wollen; Ersteres geschieht sicher nicht, wenn sie verschwindend hoch, in einem spitzen Winkel gerade aus ziehen. —

Ehreshofen, im November 1863.

Fromm.

Wildentenjagd im adriatischen Meere.

Steile Kalkfelsen, von denen schäumend die Wogen abprallen, bilden die Ufer des größten Theiles des adriatischen Meeres. Die Umgegend Venedigs macht durch ihre weiten Niederungen hievon eine Ausnahme, und weit in's Land hinein sind ihre Ufer mit hohem Schilf bedeckt, das von allen Arten Sumpf- und Schwimmvögeln belebt wird. In der Nähe dieser morastigen Niederungen ist das Meer von unglaublich zahlreichen Schaaren wilder Enten bedeckt; Flüge, wovon ein deutscher Jäger sich nicht leicht eine Vorstellung machen kann, und die wie schwarze Wolken aus dem See emporsteigen und da wieder einfallen, bedecken den Spiegel des Sees. Auf diese nun machen die Italiener auf folgende Weise Jagd: Am Ufer des Meeres wird ein leeres Faß so weit in den Boden gegraben, daß es nicht mehr herausschaut, und der Entenschütze begibt sich in dasselbe mit einem Trompon, d. i. eine Art sehr starker und langer Entenflinten, und mit reichlicher Munition versehen. Im Fasse hat der Jäger 6—8 zahme Enten, die er, sobald große Flüge von Wildenten in der Nähe streichen, zum Schnattern bringt, wodurch die wilden Enten herbeigelockt werden und in der Nähe einfallen. Der Jäger schießt ungern auf die rinnenden Enten, da ein großer Theil ihres Körpers durch das Wasser vor seinem Schuße gedeckt ist. Um nun zu bezwecken, daß sie sich nicht etwa allmählig aus seiner Schußweite entfernen, sondern sogleich und alle zusammen aufstehen, macht er auf einem Pfeifchen einen gellenden Pfiff, ohne sich sehen zu lassen. Die dadurch geschüchterten Wildenten stehen zugleich auf und in demselben Augenblicke geschieht der Verderben bereitende Schuß, der nicht selten 30—40, oft noch mehr Enten tödtet, die dann nach Venedig, Triest u. s. w. verkauft werden. Oft schon nach einer Stunde fallen neue Flüge ein, und es ist gewöhnlich, daß an einem Tage, am Morgen- und Abend-

fall ein einziger Jäger mehr als 100 Stück der verschiedensten Entenarten erlegt. Man muß aber hiebei bedenken, daß ein solcher Trompon danach eingerichtet ist, daß der Schuß sich hauptsächlich über eine große Breite erstrecken kann, und daß die Pulver- und Schrotladung gewöhnlich 6mal stärker ist, als bei einer gewöhnlichen Jagdflinte.

E. v. T.

I.

Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß der Hase fast eben so gerne die Salzlecken besucht und aufnimmt wie das Rehwild. Diesen an sich geringfügigen Umstand bemerke ich schon seit einer Reihe von Jahren ziemlich häufig, besonders beim Abendansitz im Sommer. Der Hase, wenn er hinlänglich gesichert und Männchen gemacht hat, hüpft vorerst zu dem hölzernen Trog (Grand) der Sulze, benagt gewöhnlich zuerst diesen, dann versetzt er sich mit einem linkischen Satz in denselben und leckt und nagt oft mehrere Minuten lang an dem Einschlag der Sulze mit sichtlichem Wohlbehagen.

Ich theile dieß nur aus dem Grunde mit, weil ich bemerkte, daß diese Eigenthümlichkeit den wenigsten Männern vom Fach, denen ich sie mittheilte, bekannt war.

II.

Am 15. September l. J. begab ich mich um die Mittagszeit mit einem Oekonomiebeamten, welcher gerne Rehwild sehen wollte, in meinen Rehgarten zu B. auf die Schaupirsche. Wir durchschlichen anfangs den Rehgarten erfolglos in verschiedenen Richtungen, bis wir endlich auf einen schmalen ehemaligen Teichdamm kamen, unter welchem, nur durch einige alte Fichten und Gesträuch getrennt, eine Waldwiese liegt. Auf dieser bemerkte ich eine Altgais mit zwei Kitzen auf circa 80 Schritte Distanz äsend. Während ich mein Taschenperspektiv hervorsuchte, zog noch ein Spießbock aus dem die Wiese andererseits umfassenden Jungwalde auf dieselbe. Anfangs nahm der Spießer, ein feister und runder Bursche, wie die anderen drei Stücke, Aesung, dann näherte er sich ohne weitere Vorbereitungen der Altgais und beschlug selbe ohne Hinderniß und Widerstand im Stehen. Der ganze Akt dauerte so lange, daß, nachdem ich diese Szene einen guten Augenblick betrachtet hatte, noch Zeit genug übrig blieb, meinem Begleiter das Perspektiv zu zediren, um auch ihm einen genauen Blick auf dieses Schauspiel zu gönnen. Nach vollendetem Akte ästen Bock und Gais, sowie die beiden Kitze, die Anfangs ganz erstaunt zugesehen, ruhig weiter, zogen aber dann sehr bald alle zusammen vertraut in die Dickung. Außer der Seltenheit dieser Szene und dem späten Datum derselben ist der Umstand noch auffällig, daß in dem erst seit Kurzem mit Rehwild besetzten Thiergarten alle vorhandenen Gaise, heuer fünf Alt- und zwei Schmalgaise an der Zahl, die mir und dem Forstpersonale genau und fast mit Namen bekannt sind, schon zwischen Anfang Juli und Anfang August konstatirter Weise von zwei starken Böcken, von denen einer Ende August, nachdem vollkommene Ruhe im Brunftgeschäft eingetreten zu sein schien, abgeschossen wurde, gejagt worden waren, und daß die mit dem einem der drei vorhandenen Spießer betroffene Gais die erste war, welche in der heurigen Brunst (am 8. Juli) von einem Kreuzbock verfolgt wurde.

Wildfreund.

Das mexikanische Kletter-Stachelschwein. Der Hamburger zoologische Garten hat ein Exemplar dieses wenig bekannten Thieres erhalten, worüber die „Hamburger Nachrichten" Folgendes mittheilen: „Unter den neuerdings im zoologischen Garten angekommenen Thieren verdient ein Kletter-Stachelschwein oder Greifstachler aus Mexiko (Cercolabes mexicanus) die Beachtung der Beschauer. Dasselbe ist seit einigen Tagen unweit der Inspektorwohnung in einem besonderen Käfig ausgestellt. Es gehört einer sehr merkwürdigen und noch höchst wenig bekannten Sippe der auffallenden Familie an. Die Stachelschweine gelten bekanntlich mit Recht als die plumpesten, ungeschicktesten Nagethiere. Sie sind fast sämmtlich auf die Erde gebannt, graben sich unter ihr tiefe Höhlen und verweilen in ihnen während des Tages. Nachts streifen sie einzeln umher. Bei Gefahr schütteln sie ihr Stachelkleid und bringen ein Gerassel hervor, welches ihre Feinde schrecken soll und auch wirklich schreckt. Sehr zudringliche Angreifer finden in den Stacheln selbst fast unüberwindliche Hindernisse. Nur gewisse Katzenarten, zumal der Leopard, wissen dieselben vermöge ihrer Gewandtheit zu besiegen und die Stachelschweine

mit ihrer gelenken Tatze tödtlich zu verwunden; vor anderen Raubthieren brauchen jene sich nicht zu fürchten. Die Greifstachler, welche weit gewandter sind als andere ihrer Familie und auf Bäumen leben, scheinen weniger geschützt zu sein. Sie sehen sehr harmlos aus. Von ihren Stacheln bemerkt man kaum Etwas. Ein weiches glänzendes Fell umhüllt sie, nur der Kopf ist, wie es scheinen will, mit einem Stachelpanzer bekleidet. Jedoch täuscht hier der erste Eindruck. Unsere Thiere sind Stachelschweine der fürchterlichsten Art. Unter den langen, weichen, schönen Haaren liegen die nadelscharfen Stacheln verborgen. Sie decken dicht den ganzen Oberleib und die Brust und stecken so lose in der Haut, daß sie bei der geringsten Berührung ausfallen. Kaum Ein Feind ist fähig, solchem Thiere Etwas anzuhaben. Er sieht die leckere Beute, greift blitzschnell zu und fühlt in demselben Augenblicke Höllenschmerzen; seine Tatze, sein Maul ist hundertfach durchstochen und jede Bewegung drückt die Hornnadeln, deren Spitzen widerhakig sind, tiefer in das Fleisch. Hunde, welche derartige Thiere fassen wollten, rennen heulend davon; selbst die Katzen schreien schmerzgepeinigt auf und suchen die stachelbehangene Tatze hoch haltend eilig die Flucht. So kommt es, daß man nur den Jaguar als Feind der Greifstachler aufführt; wie er es anfängt, sie zu erlegen, bleibt räthselhaft. Die betreffenden Thiere leben in Mittel- und Süd-Amerika. Sie klettern langsam, aber sicher, hauptsächlich mit Hülfe ihres Wickelschwanzes, welchen sie um die Zweige ringeln. Nach Europa kommen sie äußerst selten, das unserige gehört also zu den sehenswerthesten Thieren, welche es gibt.

Summarische Zusammenstellung

für die k. bayr. Regie- und Leibgehegsjagden im Hochgebirge pro 1863/64.

Forstämter: Berchtesgaden, Marquartstein, Reichenhall, Rosenheim, Ruhpolding, Saalforste und Tegernsee. Auf einer Fläche von 393,839 Tgw. Wald und 59,536 Tgw. Feld war der Wildstand am 1. Juni 1863: an Rothwild: 365 Hirsche, 1016 Thiere, 336 Kälber, an Gemswild: 637 Böcke, 1634 Gaisen, 588 Kitze; an Rehwild: 1063 Böcke, 1972 Gaisen, 930 Kitze; an Hasen: 1656 Stück; an Murmelthieren: 234 Stück; an Federwild: 485 St. Auerwild, 566 St. Birkwild, 831 St. Haselwild, 134 Schneehühner, 25 Steinhühner, 216 Stockenten, 80 Halbenten, 42 Waldschnepfen, 50 Moosschnepfen, 10 Rephühner. Im Laufe der Schußzeit 1863/64 können erlegt werden: 136 Hirsche, 123 Thiere, 262 Gemsböcke, 531 Rehböcke, 752 Hasen, 40 Murmelthiere, 76 Auerhähne, 87 Birkhähne, 137 Haselhühner, 10 Schneehühner, 2 Steinhühner, 2 Rephühner, 161 Stockenten, 30 Halbenten, 53 Waldschnepfen, 15 Moosschnepfen. Im abgelaufenen Jahre 1862/63 wurden erlegt: 125 Hirsche, 72 Thiere, 12 Kälber, 210 Gemsböcke, 26 Gemsgaisen, 534 Rehböcke, 5 Rehgaisen, 685 Hasen, 23 Murmelthiere, 69 Auerhähne, 61 Birkhähne, 47 Haselhühner, 1 Schneehuhn, 1 Steinhuhn, 5 Rephühner, 96 Stockenten, 20 Halbenten, 40 Waldschnepfen, 5 Moosschnepfen, 1 Wildtaube.

Partenkirchen, Schongau und Tölz. Auf einer Fläche von 394,060 Tgw. Wald, 111,590 Tgw. Feld war der Wildstand am 1. Juni 1863 an Rothwild: 716 Hirsche, 1794 Thiere, 694 Kälber; an Gemswild: 1467 Böcke, 3532 Gaisen, 1370 Kitze; an Rehwild: 1045 Böcke, 2136 Gaisen, 847 Kitze; an Hasen: 1010 Stück; an Murmelthieren 7 St.; an Federwild: 498 St. Auerwild, 611 St. Birkwild, 1210 St. Haselwild, 125 Schneehühner, 388 Stockenten, 10 Halbenten, 10 Meerenten, 25 Waldschnepfen, 5 Steinhühner. Im Laufe der Schußzeit 1863/64 können erlegt werden: 221 Hirsche, 323 Thiere, 466 Gemsböcke, 24 Geltgaisen, 521 Rehböcke, 300 Hasen, 85 Auerhähne, 100 Birkhähne, 216 Haselhühner, 19 Schneehühner, 56 Waldschnepfen, 5 Moosschnepfen, 200 Enten. Im abgelaufenen Jahre 1862/63 wurden erlegt: 157 Hirsche, 196 Thiere, 5 Kälber, 340 Gemsböcke, 4 Gemsgaisen, 473 Rehböcke, 3 Rehgaisen, 250 Hasen, 53 Auerhähne, 55 Birkhähne, 82 Haselhühner, 128 Enten, 63 Waldschnepfen.

Kaufbeuren und Kempten. Auf einer Fläche von 79,180 Tgw. Wald, 56,042 Tgw. Feld war der Wildstand am 1. Juni 1863: an Rothwild: 21 Hirsche, 29 Thiere, 15 Kälber; an Gemswild: 110 Gemsböcke, 200 Gaisen, 106 Kitze; an Rehwild: 305 Rehböcke, 543 Gaisen, 250 Kitze; an Hasen 315 Stück, an Murmelthieren 2 St., an Federwild: 180 St. Auerwild, 165 St. Birkwild, 130 Haselhühner, 30 Enten. Im Laufe der Schußzeit 1863/64 können erlegt werden: 5 Hirsche, 23 Gemsböcke, 199 Rehböcke, 155 Hasen, 19 Auerhähne, 34 Birkhähne, 27 Haselhühner, 10 Enten. Im abgelaufenen Jahre 1862/63 wurden erlegt: 1 Hirsch, 15 Gemsböcke, 144 Rehböcke, 149 Hasen, 15 Auerhähne, 16 Birkhähne, 5 Haselhühner, 2 Waldschnepfen, 39 Wildenten, 1 Rephuhn.

Zusammen betrug also der Wildstand am 1. Juni 1863 auf einer Fläche von 867,079 Tgw. Wald, 227,170 Tgw. Feld: 4986 St. Rothwild, 9644 St. Gemswild, 9093 St. Rehwild, 2981 Hasen, 243 Murmelthiere, 1163 St. Auerwild, 1342 St. Birkwild, 2171 Haselhühner, 259 Schneehühner, 30 Steinhühner, 734 Wildenten, 67 Waldschnepfen, 50 Moosschnepfen, 10 Rephühner. Im Laufe der Schußzeit 1863/64 können erlegt werden: 362 Hirsche, 496 Thiere, 775 St. Gemswild, 1251 Rehböcke, 1227 Hasen, 40 Murmelthiere, 180 Auerhähne, 223 Birkhähne, 410 Haselhühner, 29 Schneehühner, 2 Steinhühner, 2 Rephühner, 401 Wildenten, 109 Waldschnepfen, 20 Moosschnepfen. Im abgelaufenem Jahre 1862/63 wurden

erlegt: 568 St. Rothwild, 595 St. Gemswild, 1159 Rehe, 1084 Hasen, 23 Murmelthiere, 137 Auerhähne, 182 Birkhähne, 134 Haselhühner, 1 Schneehuhn, 1 Steinhuhn, 6 Rephühner, 283 Wildenten, 105 Waldschnepfen, 5 Moosschnepfen, 1 Wildtaube. Waidmanns Heil!

E. v. T.

Jagdstückchen aus Oberösterreich.

I.

Der Herr Pfarrer zu Schönau, Freund von Geflügel aller Art, hatte sich ein paar Perlhühner gekauft, und sie mit dem übrigen Geflügel frei herumlaufen lassen. Diese Neulinge im Hochgebirge entfernten sich von dem übrigen Volke etwas weiter auf des Pfarrers großer Wiese.

Der Wirth in Schönau, ein vortrefflicher Scheibenschütz, geht eines Sonntags Abends von einem Schießen aus dem benachbarten Orte nach Hause, passirt des Pfarrers große Wiese und sieht in der Entfernung zwei seltsame Vögel, die sich wahrscheinlich in dieses Hochgebirgsthal verflogen haben, wie es schon öfter geschehen. Holla! dachte er: Da will ich dem Herrn Pfarrer eine Freude machen! Ladet seine Scheibenbüchse, legt an und schießt ein Perlhuhn nieder. Das zweite stutzt mit dem Kopf in die Höhe und läuft 20 Schritt weiter. Noch nie hat der Wirth zum zweiten Mal so schnell geladen und wieder geschossen! Das zweite Perlhuhn liegt auch in seinem Blute!

Im Triumph stürzt der Wirth mit seiner Beute zum Herrn Pfarrer. Das Gesicht aber, das der Herr Pfarrer zu diesen seltsamen Vögeln machte, will ich nicht beschreiben.

Am nächsten Sonntage prangte der Wirth mit seiner Heldenthat leibhaftig abkonterfeit auf der Scheibe.

II.

Neuhofen, im anmuthigen Kremsthal, eine Poststation von Linz, wo drei schöne Jagdreviere zusammengrenzen, war jüngst Zeuge einer sonderbaren Jagd.

An der Krems stehen hie und da himmelhohe Eichen und Pappeln. Die Bauern der Gegend sind alle passionirte Jäger. Einer dieser Großgrundbesitzer geht des Weges an der Krems und in der Abendsonne Glanz, hoch am Gipfel einer Albern, sieht er einen Vogel gar wunderbarer Art, mit noch seltsamerem Geschrei. Er glaubte sogar Töne gehört zu haben, als ob der Vogel menschliche Worte gesprochen hätte. Das regt den Bauern noch mehr auf, er denkt sogar an verwunschene Prinzen, von denen die Sage in des Volkes Munde geht.

Schnell läuft er zum Jäger, ruft noch einige Kameraden und nun ziehen sie wie die sieben Schwaben mit klafterlangen Flinten, den seltsamen Vogel zu erlegen.

Drei, vier Schüsse bleiben ohne Erfolg. Der Vogel steigt nur ein paar Zweige noch höher hinauf. Endlich der fünfte Schuß wirft ihn herab, aber noch lebend. Der Unglückliche spricht noch einige Worte und verendet. Man bringt ihn zu den Honoratioren von Neuhofen und erfährt nun, daß der seltsame Vogel ein Papagei ist, der sich wahrscheinlich aus einem der nahe gelegenen Schlösser verflogen hat.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Hirschessen. In Frankfurt wurde ehedem ein Hirschessen gehalten, dessen Ursprung unbekannt, das aber schon in dem Dreieicher Weisthum vom J. 1338 erwähnt wird. In diesem heißt es nämlich: „Auch deylen sye (Die Schöpfen der Stadt) das des Fauts (Vogts) Jegere von Mintzenberg in der Miesse tzu Frankfurt so sullent sye fahen eynen Hyrtze, vnd wan sye kommen tzu Sassenhusen, so sullent sye blasen durch die Stadt, vnd sullent yne dem Schultheiszen heim fuhren, der sall sye tzu Bade furen vnd sall sye erlichen lassen vnd sall den Hyrtz mit den Scheffen teylen als sin Ere ist."

Hiernach sind es freilich nur der Schultheis und die Schöpfen, welche den Genuß haben, später aber wurde die Betheiligung allgemein und da der eine Hirsch hierzu nicht ausreichte, so unterhielt man von Seiten der Stadt in einem Thiergarten, welcher aus mit Nußbäumen bepflanzten Wiesen bestand, in den beiden Hirschgräben (es sind dies heute sehr ansehnliche Straßen) eine Anzahl von Hirschen, von denen stets die feistesten zu jenem Male erwählt wurden. Dieses Mahl war so allgemein, daß sogar die ihres horizontalen Gewerbes wegen berüchtigten Frauenzimmer bis zum Jahr 1529 nicht davon ausgeschlossen waren; erst da wurde bestimmt, daß man den Odalisken ihren Antheil zwar verabreichen wolle, sie selbst aber mit ihren Sträußen zu Haus bleiben sollten. Im Jahr 1556 gieng endlich diese Schmauserei zu Ende.

Auch Schmalkalden hatte sein Hirschessen. Es wurde stets in der Hirschfeist gehalten und der Hirsch von der Herrschaft gegeben, die gewöhnlich auch an dem Essen, welches auf dem Rathhause stattfand, theilnahm. Es war stets ein festlicher Tag, welchen man meistens durch die Aufführung einer Komödie noch mehr zu verherrlichen suchte. Im Jahre 1593, wo Landgraf Moriz von Hessen mit einem jungen Herzog von Braunschweig dem Hirschessen beiwohnte, führte man dabei eine Komödie Frischlein's Julius redivivus auf. Erst während des 30jährigen Krieges scheint dieses Festmahl in Abgang gekommen zu sein.

Sportnachrichten aus der Fremde.

Lord Stamford's Xenophonischer Rückzug vom Turf scheint noch nicht entschieden zu sein. Man vermuthet dieß, weil er noch seinen ersten Jockey Edwards im Dienst behalten hat und auf der Verkaufsliste seiner Pferde mehrere fehlen, welche dem edlen Lord während der Saison ungefähr die Summe von 450000 Franks eingebracht haben. Die Turfisten rechnen Einem wie der Spielpächter in Homburg jeden Kreuzer nach, den man gewonnen. Die Auktion der Stamford'schen Pferde ist auf den 3. Dezem-

der vertagt worden. Codrington von Womersley ist nach Wien verkauft. Hadji Stavros geht nach Italien. Der Hengst Fazzoletto ist von M. Phillips um 2000 Guineen gekauft worden. In Konstantinopel wurden kürzlich die ersten Rennen abgehalten. Als Held derselben figurirte Phoenix von Nuncio oder The Baron und Taffrail. Das Pferd gehörte ehemals dem Grafen Lagrange. Nachdem es auf dem Rennplatz entschieden Fiasco gemacht, ward es um 1500 Franks verkauft und nach neuem Unfall nach dem Orient gebracht, wo es anfänglich als Araber debutirte und dem französischen Gesandten als Hack diente, der es wieder einem seiner Sekretäre, dem Grafen von Saint-Vallier, überließ, welcher den Pseudo-Araber sofort erkannte. Obgleich Halbinvalid soll Phoenix in Konstantinopel dennoch leicht alle Pferde „einheimischer" Race im Wettkampf überwunden haben, und ward nur einmal von einem Pferde orientalischer Race besiegt, weil die Distanz (300 Metres) eine zu kurze gewesen.

Im Compiègne, wo der Kaiser der Franzosen dermalen sein Hoflager hat, herrscht vielseitiges Leben. Jagden, Konzerte, solenne Diners folgen aufeinander ohne Unterbrechung. Die Jagden wurden mit einer mißglückten Parforcejagd eröffnet, dagegen erquickte der gute Schießsport die geladenen Gemüther. Der Hof hat ebenfalls seinen Sankt Hubert gehabt, an welchem Tage die Jägerei im feierlichen Zuge die Brioche und die geweihten Blumen den Majestäten überbrachte.

Auch dem Theatersport wird in Compiègne eifrig gehuldigt und kürzlich spielte auch der Kronprinz eine Rolle in einem Stücke. Die neue Parforce-Jagdgesellschaft in Chantilly hat kürzlich glänzend debutirt. Ein zahlreiches Feld fand sich ein und es wurde die Meute, welche bisher nur Rehwild zu jagen gewohnt war, auf einen guten Hirsch angelegt, der auch nach einem brillanten Rennen mitten im Moltoner Teiche gefangen wurde. Die Jagden auf Ferrieres, eine Domäne des Baron Rothschild, wurden heuer nur en petit comité abgehalten und zwar in Anwesenheit des jungen Rothschild und einiger seiner Freunde. Bei den Jagden in Hermières that sich wieder jene schöne und elegante Dame als Jagdfreundin hervor, die kürzlich bei Lord Cowley durch ihre Schießfertigkeit großen Enthusiasmus erregte. Sie hat mit einem niedlichen Lefaucheux 35 Fasanen hintereinander erlegt. Diese Priesterin Dianens wünscht incognito zu schießen, und wir sind demnach nicht in der Lage ihren Namen nennen zu dürfen.

Korrespondenz der Redaktion.

Herrn F. in G. Die Verse sind von Claude Gauchet und lauten:

„Aussitôt que le cerf a touché de sa tête
„Homme, cheval ou chien, ou bien quelqu' autre bête,
„A tard vient le barbier, à tard le medecin
„Car le cuider, guérir, c'est travailler en vain.

Herrn Grf. W. in B. Ueber die serbischen Hirsche hoffen wir bald Ausführliches zu erfahren.

Herrn B. in G. Von den Ausreden der Jäger, wenn etwa bei der Gemsjagd nichts zusammengeht, erzählt auch Kobell in seinem Wildanger: Jagt man die Sonnseite, so heißt's, den Gemsen sei's da zu warm, sie stehen auf der Schattenseite; jagt man die Schattseite, so heißt's es sei ihnen da zu kalt, sie stehen auf der Sonnseite; jagt man hoch oben, so heißt's die Gemsen stehen bei solchem Wetter lieber unten im Holz; jagt man unten, so heißt's die Gemsen sind (bei dem nämlichen Wetter) „ganz bei der Höch" u. s. w.

Herrn „Baier, Forstmann" in T. Bezüglich Ihrer Kammerguts-Reminiscenzen brieflich demnächst.

Herrn G. in J. Ein altes Sprichwort sagt: Wenn ein Wolf den andern frißt, ist Hungersnoth im Walde.

Herrn W. in L. In welchem Stadium der Erwägung das verheißene Fischereigesetz steht, ist uns unbekannt.

Herrn Grf. K. in L. Seit dem Tode des F. Z. M. Grafen Schlik erhalten wir nur dürftige Nachrichten über die bewußten Gesellschaftsjagden.

Herrn Br. E. in M. Ueber die „grünen Hunde" (chiens verts) können wir Folgendes mittheilen: Unter König Ludwig XIV. bestand eine Meute auf Damwild und Rehe, mit welcher zumeist die königl. Prinzessinen jagten. Die Piköre trugen eine grüne Livrée, woher die Equipage den Namen „der grünen Hunde" erhalten.

Herrn Grf. D. in B. Eine gebratene Katze als Köder macht den Fuchs ebenso lüstern, als ein Salmi von Fasanen den Feinschmecker.

Herrn F. in K. Das Wapiti-Wild Sr. Durchlaucht des Fürsten von Pleß soll sich wieder auf 9 Stücke vermehrt haben.

Für Weihnachten

empfiehlt die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Jos. Klemm) in Wien, hoher Markt, ihr reiches Lager von Büchern, welche sich wegen ihres Inhaltes, und wegen ihrer äußerlichen Ausstattung besonders zu Festgeschenken eignen und erlaubt sich von ihrer großen Auswahl namentlich anzuführen:

	fl. kr.
Anderson, Charles John, Der Okavanga-Strom. Entdeckungsreisen und Jagdabenteuer in Südwest-Afrika. Leipzig	5.40
Armand, amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer in den westlichen Indianer-Gebieten. Stuttgart. geb.	4.80
Biermann u. Oderfeld, Neuestes illustr. Jagdbuch. Mit vielen Abbildungen. Leipzig, Eleg. geb.	3.—
Boner, Charles, Thiere des Waldes. Mit 18 Illustrationen. Leipzig	3.—
Brehm u. Roßmäßler, die Thiere des Waldes. Mit Abbildungen nach der Natur von T. F. Zimmermann. Leipzig. In 10 Lieferungen . . . . . à	1.44
Bujanovics, Ladisl. v., Geschichte meiner zehn Vorstehhunde. Wien	1.50
Diezel, C. E., Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd. Stuttgart . . .	6.48
Gerstäcker, Friedr., Eine Gemsjagd in Tirol. Mit 34 Illustrationen in Holzschnitt und 12 Lithographien. 8. Leipzig .	6.—
— — Waidmanns Heil! Mit vielen Holzschnitten. 4. München	3.60
Haider, Jagd in Bildern. 4. München .	5.40
Hammer, Guido, Hubertus-Bilder. Album für Jäger und Jagdfreunde. Mit 65 Holzschnitten. Glogau. Eleg. kart. . .	3.90
— — Jagdbilder. Glogau. geh. fl. 2.70 geb.	3.15
Hartig, Lehrbuch für Förster. 3 Bde. Stuttg.	8.40
— — „ für Jäger. 2 Bde. Stuttg.	7.20
— — „ Lexikon für Jäg. Berlin. Eleg. geb.	6.30
Hochstetter, Dr. Ferd., Neu-Seeland. Mit 2 Karten, 6 Farbenstahlstichen, 98 Holzschnitten. Stuttgart 1863. geb. . .	12.60
Holster, Ludwig, Idiotismus venatorius, das ist aufrichtiger kleiner Lehrprinz der Jägersprache. Düsseldorf. 4.	2.40
Hügel u. Schmidt, Gestüte u. Meiereien des Königs von Württemberg. Mit Illustr. nach Originalzeichnungen von Boltz u. Schnorr in Oelfarbendruck. Stuttgart	7.20
— — Dasselbe. Eleg. geb.	8.28
Jagdzeitung, herausgeg. v. Albert Hugo. Jahrgang 1858—61 geb. . . . . à	12.—
1862 und 1863 Ungeb. . . . . . à	7.—
Jägerbrevier, Jagdalterthümer, Waidsprüche u. Jägerschrei 2c. Dresd. geb.	2.70
Jägerhörnlein, Jägerlügen, Jägerlieder, Thierzauber. 8. Dresden. geb. . .	2.40
Jägerkalender, Herausg. v. J. N. Vogl 1864	60
Jester, F. E., kleine Jagd. Leipzig br.	3.60
Ingerle, Baiern's Hochland zwischen Lech und Isar. München. 1863	2.52
Kobell, F. v., Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte. Mit Bildern von E. Fröhlich. 8. Stuttgart. geb.	10.80
Krüger, Eug., Jagdalbum. 20 Bilder in Tondruck, in eleg. Mappe. Folio. Bremen.	18.90
Laube, H., Jagdbrevier. geb.	1.20
Löffler, Dr. Karl Geschichte des Pferdes. Berlin 1863	5.40
Löffler u. Obenauf, Hohes Federwild. Album für Jäger und Jagdfreunde. Mit Illustr. 4. Berlin.	3.60
Maximilian's geheimes Jagdbuch. Wien. brochirt	1.42
Mielck, Eduard, die Riesen der Pflanzenwelt. Mit 16 lith. Abbildungen. Leipzig.	5.40
Petermann's Jagdbuch, oder Skizzen u. Abenteuer aus den Jagdzügen. 3 Thle. mit vielen Bildern. 4. München . à	1.80
geb. in 1 Band	6.30
Pferdekunde, Zur, Blätter über Pferdeerziehung und Bändigung, sowie über Reit- und Fahrkunst von Pei. Wien.	2.—
Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859. Beschreibender Theil von Dr. Karl v. Scherzer. 3 Bde. Wien. geb.	13.50
Reuß, Alex., prakt. Handbuch für Jäger. Dresden. broschirt	1.35
Ridinger, Joh. Elias, Jagdalbum. Eine Darstellung der vorzüglichsten, in Mittel-Europa vorkommenden Jagdthiere, ihrer Fährten, Spuren, Wandel, Gänge 2c., nach den Originalen gezeichnet von Herm. Menzler. Vollständig in 24 Lieferungen. Erste bis achte Lieferung	9.50
Rohlfs u. Riesstahl, Jagdalbum. Zwölf Blätter in Bunt-Oelfarbendruck. Berlin. Folio	10.80
Roßmäßler, E. A., der Wald. Mit Stahlstichen u. Holzschnitten. Leipzig. br.	13.80
— — Dasselbe. Elegant geb. in reicher Goldverzierung	15.12
Ruthner, Dr. Ant., Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen. Mit sechs Abbildungen in Farbendruck. Wien 1863. geh. fl. 6 geb. . . .	7.—
Straßgschwandtner, Jagdabenteuer. Zwölf Blatt in Oelfarbendruck. Wien. gr. Folio	15.—
Tschudi, F. v., Das Thierleben der Alpenwelt. Naturansichten aus dem schweizerischen Gebirge. Mit 24 Illustrat. 8. Leipzig. 7 fl. 20 kr. gebunden . .	7.80
Volkers, Em., Bildnisse vorzügl. Hengste aus dem k. hannov. Landgestüte Celle. gr. Fol. Hamburg	32.40
Weeber, Forst- u. Jagd-Taschenbuch sammt Kalender für 1864. Brünn. geb. . .	1.20
Winterfeldt, Dr. v., Bilder aus dem Jägerleben. Mit Illust. Eleg. geb. 4. Berlin.	3.30

K. k. ausschl. priv.

Restitutions-Fluid für **Pferde,**



für den ganzen Umfang der österr. Staaten von Sr. **Majestät dem Kaiser** nach vorhergegangener Prüfung durch die hohe Sanitätsbehörde mit einem ausschließenden Privilegium ausgezeichnet, und in den Marstallungen **Ihrer Majestät der Königin von England** und **Sr. Majestät des Königs von Preußen** und in vielen Privatstallungen laut der dem Erzeuger von den betreffenden Oberstallmeister-Aemtern gewordenen Bestätigungen mit den besten Erfolgen angewendet — erhält das Pferd bis in das höchste Alter stets ausdauernd und muthig, verhindert das Steifwerden der Pferde, und dient insbesondere zur Stärkung **vor** und Wiederkräftigung **nach** größeren Strapatzen.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren: **Gebrüder Maurer,** Kohlmarkt, Ecke vom Graben, **Josef Voigt & Co.,** zum „schwarzen Hund," Hohenmarkt Nr. 1, **Gbr. Fritz,** Currentgasse, Dr. **J. Girtler,** Apotheker, Freiung, **Josef Faukal,** Schulenstraße, **J. Kochmeister & Comp.,** Bäckerstraße.

Agram, Gr. Mihics.	Jicin, J. J. Kohaut.	Lemberg, C. Jsliersky.	Prag, Jos. Preißig.
Arad, F. J. Probst.	Josefstadt, E. C. Faltys.	„ A. Berliner.	„ B. Fragner.
Brünn, Ed. Böhm.	Kaschau, A. Novelly.	„ P Mikulasch.	Preßburg, Ph. Scherz.
Budweis, W. Brandner.	Klagenfurt, Clementschitz.	Linz, Max Christ.	„ Gebr. Hackenberger.
Debreczin, J. Bignio.	Klausenburg, J. Wolff.	Miskolcz, J. Spuller.	Rumburg, M. Strobach.
Eperies, Zsembery.	Königgrätz, J. Kuciera.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Rzeszow, Schaitter u. Co.
Gran, J. C. Bierbrauer.	Krakau, M. Jawornicky.	Olmütz, W. Engel.	Saaz, B. Kaiser.
Graz, J. Purgleithner.	Kremsier, A. Schipek.	Opcina, R. Daneu.	Salzburg, G. Bernhold.
Innsbruck, S. Tschurtschenthaler.	Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.	Pest, Jos. v. Török.	Steyr, A. Stiegler.
		Pilsen, Ed. Kaiser.	Troppau, Pohl u. Comp.
			Wels, A. Stadlbauer.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 Nkr. berechnet. Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Euer Wohlgeboren!

Es gibt mir viel Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß ich mit dem von Ihnen erzeugten **Restitutions-Fluid** einen Versuch bei **einer Entzündung im Sprunggelenke** eines Lieblingspferdes **Ihrer Majestät der Königin mit gutem Erfolge gemacht habe.**

Euer Wohlgeboren

London Royal Mevs 20. Dezember 1862.

ergebener

M. Langwirthy,

Thierarzt Ihrer Majestät der Königin von England.

W. Meyer, Oberstallmeister.

Euer Wohlgeboren!

ersuche ich ergebenst, mir unter der Adresse: „An fürstlich Ysenburg'sche Hof-Oekonomie-Inspection zu Büdingen im Großherzogthum Hessen", nochmals zwölf Flaschen des bereits schon einigemal von Ihnen bezogenen Restitutions-Fluids mit Beifügung Ihrer diesfälligen Nota zu übersenden, da solches mit sehr gutem Erfolg bei den Pferden des hiesigen Marstalles angewendet wurde.

Achtungsvoll

Büdingen, den 24. Juni 1863.

Bradrük, Kammerrath.

Herrn Franz Johann Kwizda, Apotheker in Korneuburg.

Euer Wohlgeboren!

Ich brauche im Stalle sonst nur meine eigenen Arzneien, und bin äußerst ungläubig für sogenannte Wundermittel, muß jedoch nach Pflicht und Gewissen bestätigen, daß die Wirkungen Ihres Restitutions-Fluids meine Erwartungen weit übertroffen haben. Mit heißem Seifenwasser verdünnt, macht es die zu Holz verdörrte Sehne oder Flechse geschmeidig wie Leder; verschlagene, ja selbst verdächtige Drüse wird radikal behoben, wenn das Mittel rationell und mit Alkohol gehörig verdünnt angewendet wird. Kolik im letzten Stadium nahe dem Gedärmbrand, habe ich mit einfacher Flanken-Einreibung ohne andere Hilfe, den Gaul ruhig unter Kotzen stehend, in der kurzen Zeit einer Viertelstunde mit Ihrem Mittel kurirt, sozwar, daß der Gaul nach dieser kurzen Zeit vollkommene Freßlust und Munterkeit zeigte, nachdem er sich während des Fahrens so hartnäckig hatte zu Boden werfen wollen, daß ich ihn nur mit der größten Mühe bis zum Stallthor brachte.

Ich will Sie mit weiteren Aufzählungen verschonen, habe auch die vorstehenden nur deßwegen gemacht, um dankbar anzuerkennen, daß Ihr Mittel eben für die Zufälle, welche der Pferdebesitzer am meisten fürchtet, eine schnelle, marterfreie und beinahe sichere Hilfe gewährt, und noch nebstbei durch sein andauerndes Aroma die Luft im Stalle viel besser und andauernder reinigt als Kampher-Combustionen.

Genehmigen Sie ꝛc.

Wiener-Neustadt, 10. November 1863.

Fürst Roman Auersperg.

Bezüglich der Bezugsquellen dieses Restitutions-Fluids verweisen wir auf die in der heutigen Nummer enthaltene Annonce.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 23. Ausgegeben den 15. Dezember 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Königlich preußische Hofjagden.*)

Sr. Majestät der König hielt mit den königlichen Prinzen und einer zahlreichen dazu eingeladenen Jagdgesellschaft am 27. Oktober die erste Hofjagd in der Oberförsterei Königswusterhausen, Forstbegang Dubrow, ab.

Das Rendezvous war Früh $9\frac{1}{2}$ Uhr beim Forsthause Sauberg, was am Eingange des Wildgeheges $1\frac{1}{2}$ Meile hinter Königswusterhausen neu erbaut ist.

Die Jagd wurde geleitet vom königl. Hofjägermeister von Scheele.

Es wurden 6 freie Treiben gemacht, in denen viel Schwarz-, Dam- und Rehwild, auch etwas Füchse und Hasen vorkamen, so daß die Jagd stets spannend von Statten ging, um so mehr, da es in allen Treiben tüchtig knallte. Am Schlusse der Jagd lagen 3 Schaufler, 1 Damspießer, 5 Damthiere, 19 Sauen, 3 Rehböcke, 1 Fuchs und 12 Hasen auf der Strecke und waren noch eine Menge Stücke Dam- und Schwarzwild angeschossen, die erst am folgenden Tage nachgesucht werden konnten.

Sr. Majestät der König hatte 1 Schaufler, 1 Damthier, einen Rehbock und 9 Sauen erlegt.

Nach der Jagd um 6 Uhr war Diner im Jagdkostüm im neu ausgebauten und sehr geschmackvoll eingerichteten Jagdschlosse zu Konigswusterhausen. Vor Schluß desselben las der Hofrath Schneider einen historischen Ueberblick des restaurirten Schlosses vor und wurde dieses Schriftstück in ein Buch eingetragen, worin sich alle anwesenden Gäste Sr. Majestät einschrieben und welches als ein bleibendes Andenken im Schloß deponirt ist.

---

*) Wir erhalten diesen Aufsatz durch die Güte des Herrn Hofmarschalls von Meyerinck.
D. R.

Um 8 Uhr Abends begab sich **Se. Majestät der König**, die königl. Prinzen und die übrige Jagdgesellschaft nach Berlin zurück.

Die Oberförsterei Königswusterhausen hängt mit der Oberförsterei Hammer zusammen, ist circa $5^{1}/_{2}$ Meile von Berlin im Teltower Kreise gelegen und bilden diese Forsten einen Waldkomplex von 61,300 Morgen. Dieselben sind meist mit Kiefern bestanden, doch finden sich mehrere schöne Eichendistrikte, Erlenbrüche und große Seen darin.

Diese Waldungen gehören zu den Familien-Fideikommißgütern **Sr. Majestät des Königs.**

Bereits im Jahren 1860 wurden von den beiden Oberförstereien circa 19000 Morgen auf Allerhöchsten Befehl zu einem Wildgehege umgeschaffen und mit einem festen Wildgatter umgeben; Saufänge gebaut und Wildschuppen zu Wildfütterungen angelegt. Roth-, Dam- und Schwarzwild wurde aus den außerhalb des Wildgeheges liegenden Reviertheilen, ehe das Gatter vollständig geschlossen war eingetrieben und das Wild seit jener Zeit darin geschont und im Winter gefütiert. Außdem wurden 1861 und 1862 circa 80 Stück Dammwild aus dem königl. Wildpark bei Potsdam dorthin geschafft und ausgesetzt, welche sich gut vermehrt haben. Somit ist das neu eingerichtete Wildgehege jetzt mit allen Wildgattungen vortrefflich besetzt und wird es auch gewiß bleiben, da das Terrain sich sehr gut zu einem Wildgehege eignet.

Das Schloß zu Königswusterhausen war markgräfliche Burg bis gegen 1370. Etwa 1375 kamen die von Schliebens in Besitz. 1475 kaufte es die Familie von Landsberg, aus deren Händen es 1683 in den Besitz des Kurprinzen Friedrich, des späteren Königs Friedrichs I. überging. Dieser schenkte es 1698 seinem damals 10 Jahre alten Sohn, dem späteren Könige Friedrich Wilhelm I.

Bald nach dessen Thronbesteigung wurden alle Herbste in der Umgegend von Königswusterhausen Treib- und Parforcejagden auf Rothhirsche und Sauen abgehalten. Zu diesem Zwecke wurden über 50 Koppel Hunde gehalten. Auch existirte eine wilde Fasanerie hierselbst, worin auch rothe Rephühner aus Frankreich ausgesetzt wurden. Letztere konnten aber nur einige Jahre erhalten werden, da sie sich nicht akklimatisiren wollten. Zu dieser Zeit schon wurde der Name Burg in Jagdschloß Königswusterhausen umgewandelt und das dabei liegende Dorf Wendisch-Wusterhausen zu einem kleinen Städtchen geschaffen, was den Namen Königs-Wusterhausen erhielt. Alljährlich feierte Friedrich Wilhelm I. das Hubertusfest in waidmännischer Weise am 3. November hierselbst.

Von Mitte des 18. Jahrhunderts ab bis auf die neueste Zeit ist das Schloß nur wenig benützt, bis Se. Majestät der König Wilhelm I. im Jahre 1862 befahl, das alte Schloß zu restauriren und ein Jagdschloß daraus wieder herzustellen. Es ist dies auch geschehen und im Sommer 1863 vollendet.

Unter vielen interessanten und hübschen Räumlichkeiten befindet sich im ersten Stock eine Jagdhalle, die mit Hirschgeweihen dekorirt ist.

Zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. war dieselbe geziert durch das berühmte Rothhirschgeweih von 66 Enden, was die größte Endenzahl ist, die je ein Hirsch getragen hat. Erlegt wurde derselbe durch den Markgraf und Churfürsten Friedrich III. zu Brandenburg am 18. September 1696 in der jetzigen königl. Oberförsterei Neubrück, etwa 3 Meilen von Fürstenwalde, und wog an Wildpret 535 Pfund.

Der König Friedrich Wilhelm I. gab dem Könige Friedrich August von Sachsen dies seltene Geweih für eine Kompagnie recht großer Grenadiere und prangt dasselbe noch heute im Jagdschloß Moritzburg bei Dresden. Auf der Stelle im königl. Neubrücker Revier, wo dieser in Rede stehende kapitale Hirsch erlegt wurde, befindet sich ein großes Monument von Sandstein, worauf der Hirsch in liegender Stellung mit aufgerichtetem Kopfe eingehauen ist. Dasselbe steht mitten in einer einsamen Waldgegend und wird von der dortigen Jägerei sehr in Ehren gehalten. Auf der einen Sandsteinplatte dieses Monuments sind nachstehende Worte eingehauen:

> Diesen Hirsch hat in der Brunftzeit mit eigener Hand geschossen der Durchlauchtigste Großmächtigste Fürst und Herr. Herr Friedrich der Dritte, Marggraff und Churfürst zu Brandenburg im Ambte Bingen auff der Jacobsdorff'schen Heyde den 18. September Anno 1696: hat gewogen Fünff Centner 35 Pfund, nachdem er schon 3 Wochen geschrien!

Vor einigen Jahren besuchte Se. königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl v. Preußen dies Monument bei Gelegenheit einer Jagdparthie, und war es damals sehr sinnreich mit Eichen-Brüchen und Guirlanden geschmückt.

Berlin, den 29. November 1863.

v. M.

Nach Nord-Tyrol.

(Fortsetzung.)

Lustig klang das Horn des Schwagers, als der Wagen durch den Tölzer Tunnel — ich meine die letzte Gasse, die partie honteuse des koketten Marktes — hinabfuhr in den weiten grünen Thalgrund gegen das schöne Dorf Lengries zu, den äußersten Grenzposten oberländischen Verkehrs und touristischer Alpenschwärmerei. Aus mehrfachen Gründen pressirt, hegte ich bereits lebhafte Bekümmerniß wegen meiner Weiterreise, da all' die städtischen Natur- und Gebirgsfreunde trotz des prachtvollen Herbstwetters schon ihre Winterstände aufgesucht hatten, welcher Umstand gewöhnlich in solchen abgelegenen von zahlreichen Sommerfrischlern behausten Orten eine sehr bedeutende Verringerung der Verkehrseinrichtungen zur Folge hat. Ein zehnstündiger Spaziergang und nur mit dem Stocke in der Hand, das ist eine sehr harte Aufgabe, falls man nicht mit Hasenbälgen handelt, auf Kräuter und Moose vigilirt oder einem Alpenverein angehört. Um den Verdiensten des Lengrieser Posthalters einen kleinen Kranz zu flechten, muß ich hier erwähnen, daß er ein wahres Musterbild von Aufmerksamkeit gegen Fremde, denn schon nach halbstündigem Aufenthalt stand ein in bester Kondition befindliches Gespann bereit, mich nach der Hinterriß zu geleiten, deren Hochberge in weiter blauer Ferne mit ihren frisch beschneiten Kuppen sich stolz vom Horizont abhoben und prachtvoll in das schöne Baierland hineinglänzten.

Hinter Lengries führt der Weg neben einem Schlosse vorbei, dessen imposante Gemäuer und Anlagen eine jener aristokratischen Existenzen verkünden, welche durch die Gunst des Schicksals noch in der Lage sind, zur gegebenen Zeit die Fülle großstädtischen Lebens und die Idylle, umgeben von allem Komfort, mit der behaglichsten Unabhängigkeit genießen zu können. Hohenburg heißt das Schloß; seit wenig Jahren hat es gar manchen Herrn schon gehabt, befindet sich aber dermalen in den ungemein festen Händen einer achtungswerthen Finanz-Celebrität, des Freiherrn Karl von Eichthal aus München.

An der Isar, mit welcher die gut erhaltene schmale Straße großentheils parallel läuft, hören die stattlichen Höfe bald auf, das Thal wird immer wilder, einsamer, steile gegen 3000 Fuß hohe gut bewaldete Berglehnen dehnen sich längs dem breiten Bett unserer tollen Landsmännin aus, die hier zwischen ungeheuern Kiesfeldern, einem wahren Schotterozean, in den mannigfaltigsten und eigensinnigsten Krümmungen dahinrinnt. Von einer großartigen Gebirgsszenerie ist auf der ziemlich einförmigen Strecke bis zum Fall — so nennt man eine wilde Stromschnelle der Isar — nicht viel vorhanden, denn erst gegen die Riß zu öffnet sich das Thal insoweit, um im Hintergrund gen Westen eine Aussicht auf die mächtig emporsteigenden Mäuer des Stuhlkopfes zu ermöglichen; aber das Auge des Forstmannes und Jägers wird schon Vieles entdecken, was ihn thatsächlich erinnert, daß er sich in den königlichen Revieren befindet, deren musterhafte Forstkultur und Wildhege weit und breit gerühmt, leider aber nicht überall nachgeahmt werden. Auch Oesterreich hat einen Mantel voll genialer Fachlichkeit an der Spitze seines Forstwesens allein — — — — — — — — —

Selbst auf den Kenner des Hochgebirges, der seinen Enthusiasmus mit Verstand handhabt und ihn nicht in Münzscheinen für jeden Felsenklotz oder Bach verausgabt, muß der Anblick der vordern Riß einen bedeutenden Eindruck machen. Ich glaube wenigstens, daß ich noch eine geraume Zeit das großartige Bild in meiner Phantasie beherbergen werde, welches ich auf dem weiten grünen Wiesenplateau von der Gallerie des Jagdhauses oder aus des Försters bescheidenem Gärtchen gesehen, obgleich ich wahrheitsgemäß eingestehen muß, daß auch noch andere Gegenstände mein Interesse und zwar in noch höherem Maße in Anspruch nehmen, als die im tiefen Thalgrund schäumend einherstürmenden Wild-

wasser und des Stuhlkopfs großartiges Gestein. On revient toujours à son premier amour.

Mitten auf der schönen Wiese, auf der noch heute in der ganz sommerlichen Nacht ein ziemlich anhaltendes Hirschgeröhr ertönte, steht in pittoresker Schönheit, wie es der bayerische Löwe an der Hauptfaçade verkündet, des Königs Jagdhaus, mit vieler zimmermännischer Bildnerkunst verziert und in dem Style erbaut, wie er in dem bayerischen Oberlande mit Recht geliebt wird. Eine Gallerie läuft im ersten Stock um das ganze zwei Stockwerke hohe und mit hübschen Mansarden ausgestattete Gebäude herum, nach allen Richtungen hin schöne Aussicht gewährend und an den beiden Vorsprüngen des breiten, sanft gedeckten Daches sind am obersten Brett des Giebels zwei Gemslein postirt, die sich gegenseitig ganz verwundert anäugen, vielleicht des Blitzableiters wegen, der eben zwischen ihren Leibern in die Lüfte ragt.

Sämmtliche Gänge im Jagdhaus sind mit Hirschköpfen und Gemskrickeln geziert, darunter befindet sich manch' starkes oder abnormes Gehörn und auf dem Oberboden, wohin mich eine freundliche Frau der dort aufgehäuften Geweihe wegen geführt, sah ich unter der Masse von Stangen auch imposante Reliquien, von 16—18 Endern stammend, lauter Hirsche aus der vordern Riß, deren Reviere noch viele solche Herren beherbergen sollen. Die inneren Räumlichkeiten des Jagdhauses, wohl an die 20 Piecen, worunter ein großer Salon, sind alle vortrefflich eingerichtet und des Königs Jagdgäste werden daselbst sicherlich nicht die weichen Pfühle des eigenen chez soi vermissen, während eine im untern Geschoß aufgethürmte Kollektion von mehr als 30 schneeweißen Tintenfässern sofort daran erinnert, daß die Kümmernisse unsers irdischen Jammerthales auch hier ihre Zelte aufgeschlagen haben, trotz der hohen Einsamkeit und der tiefen melancholischen Ruhe, die auf diesen fast unbewohnten Gestaden dämmert. Wenn des Königs Majestät in der vorderen Riß weilt, ist nämlich auch ein Theil des Kabinets dort thätig, die laufenden Geschäfte sonder Unterbrechung zu fördern und dann geschieht es wohl, daß mancher begeisterte Kanzleiheros schon bei der ersten Gemsjagd an einem jagdlichen Empfänglichkeits-Asthma leidet und sich heimlich gratulirt, daß der Genuß bereits überstanden.

Seit drei Jahren hat der König nicht mehr in der vordern Riß gejagt. Man sagt, es haben ihm die Aerzte das Jagdvergnügen verboten, weil es zu aufregend auf den Monarchen wirke. Die braven Herren Aeskulape scheinen wohl zu verkennen, wie das Jagen und Steigen den ganzen Menschen fester, kräftiger und die Appetitnerven regsamer mache. Wenn man so einige Tage auf der Höhe im Pirschhaus zugebracht und an der Jagd sich ergötzt hat, dann ist man allerdings, wenn man wieder unten ist, etwas ermüdet, aber bei alledem, daß es oberhalb den Knien noch etwas schlimm geht, spürt man schon, daß dem Körper ein Heil geschehen, wie alle medizinischen Fakultäten der Welt und die gerühmtesten Klimate es nicht so rasch, nachhaltig und naturgemäß hervorzubringen im Stande sind. Ein wichtiger Faktor, in welchem der Jäger im Hochgebirge schon rundweg eine Panacée erblickt, darf freilich dann nicht unberücksichtigt gelassen werden. Soll ich ihn nennen? Warum nicht? Ist es doch die loyalste Absicht, die meinem unterthänigsten Sondergutachten zu Grunde liegt. Auch Aerzte pflegen nicht immer den Fürsten die Wahrheit zu sagen. Ich möchte nämlich meinen, und nicht bedingungsweise sondern aus sicherer Ueberzeugung, wenn man in dem herrlich gelegenen Krametsberger Pirschhaus eben so komfortabel schläft und dinirt als in den goldenen Gemächern des Münchner Palastes, daß dann trotz der strikten Mäßigkeit, jene wohlthätigen Einflüsse, die das Waidwerk im Gemsgebirg sonst zuverläßig auf den Körper des Jägers auszuüben pflegt, thatsächlich paralisirt werden müssen, während eine Abwechslung im Regime, im Einklang mit der Oertlichkeit und seinen Luft, mit einem Worte die Abweichung von dem alltäglich Gewohnten wunderbare Nachwirkungen mit sich bringen würde.

Möge die Vorsehung, welche mit Liebe und Treue über dem bayerischen Königshause wacht, es endlich wieder zur Erfüllung bringen, daß der erhabene Monarch neuerdings mit der alten Waidmannslust in das schöne Jägerhaus in der vorderen Riß einziehe, zu seinem eigenen Wohle und zur innigsten Freude seiner braven Jägerei. Es liegt eine eigenthümliche Zauberkraft in der Hochgebirgsnatur, sie heilt und kräftigt und das Jagen gewährt dort so mannigfaltige Reize, daß es eine wahre Lust ist, auf die Almen zu

steigen, Angesichts der prachtvollen Gotteswelt, die auch dem providentiellen Lenker der Geschicke mehrer Millionen Menschen einen reichlichen Ersatz für die Mühen und Sorgen gewähnt, die nun einmal von seiner edlen Regentenpflicht, und zumal in unseren Tagen unzertrennlich sind.

(Schluß folgt.)

Jagdberichte.

Allerhöchste Hofjagd. Am 25. November auf Schwarzwild im Saulackenboden des k. k. Lainzer Thiergarten-Reviers. Es waren anwesend: Der **Allerhöchste Jagdherr**, alle in Wien anwesenden Herren Erzherzoge (mit Ausnahme Ihrer k. Hoheiten Franz Karl und Ludwig Josef), Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, Prinz August v. Koburg-Kohary, mehrere Kavaliere, Herr v. Tengoborski, Se. Exzellenz der Oberstjägermeister u. s. w. Es kamen auf die Strecke:

6 Becker,
15 Bachen,
24 überloffene,
261 Frischlinge,

zusammen 306.

Der hohe Gast **Sr. Majestät des Kaisers**, Großfürst Konstantin, bewährte sich bei dieser Jagd als sehr geübter Schütze. Die Jagd an und für sich war wohl sehr lebhaft und erregend, mochte aber den echten Waidmann, der es vorzieht, das Wild in seiner vollen Freiheit zu jagen, in keinem sehr hohen Maße interessiren. Es war mehr ein Schießen auf lebendige Scheiben.

Allerhöchste Hofjagd auf der kais. Familien-Herrschaft Göding, am 26. November 1863. Revier Ratischkowitz. Es wurden binnen ungefähr 4 Stunden erlegt:

Hochwild	Rehe	Hasen	Fasanen	Rephühner	Kaninchen	Summa
10	17	737	279	101	31	1175

Außer dem **Allerhöchsten Jagdherrn** nahmen an der Jagd noch mehrere Herren Erzherzoge, Großfürst Konstantin und einige hohe Kavaliere Theil.

Am 9. Dezember. Revier Panhof (Herrschaft Göding). Anwesend waren: der **Allerhöchste Jagdherr** und die kais. Hoheiten und Erzherzoge: Karl Ferdinand, Wilhelm, Leopold, Sigismund, Rainer, Prinz Wasa, Herzog von Württemberg, Prinz Karl von Baden, Prinz August von Koburg-Kohary, Fürst Adolf Schwarzenberg (senior), Fürst Paar, Graf Königsegg, Graf Mittrowsky, Graf Thun, Graf Wrbna, ein Flügeladjutant des Kaisers und der Oberstjägermeister. Abschuß in vier Stunden von 19 Schützen:

Hochwild	Rehe	Hasen	Fasanen	Rephühner	Kaninchen	Hauptsumme
6	24	1359	295	115	12	1811

K. k. Hofjagd im Forstamtsbezirk Prater, Revier Oberprater am 7. Dezember. Abschuß 445 Fasanen, 7 Rephühner, 14 Hasen, 5 Kaninchen.

* Nachträglich führen wir den Abschuß während der Hirschbrunft 1863, im Oberprater-Revier an. Es wurden abgeschossen von:

Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Carl von Preußen: Zwei 16Ender, drei 14Ender, drei 12Ender, 3 geringe Hirsche.

Sr. Erlaucht dem Grafen Eberhard zu Erbach-Erbach: ein 18Ender und ein geringer Hirsch.

Dem königl. baier. Herrn Hofrath Fischer: ein 16Ender und ein 12Ender.

NB. Ein 20Ender, welcher in der Brunftzeit beim Kämpfen beschädigt worden, ist eingegangen.

K. k. Hofjagd am 18. Nov. Revier Langenzersdorf. Forstmeisteramt Prater. Anwesend: Se. k. Hoheit Prinz von Württemberg, Hoheit Prinz Karl von Baden, Prinz August Koburg-Kohary, Graf Bray, Graf Forgacs, Herzog von Gramont, Baron Meesery,

Graf Moosburg, Baron Ow, Graf Salm, Graf Szechenyi, Graf Dominik Wrbna und Se. Excellenz der Oberstjägermeister.

Abschuß:	247 Fasanen,	65 Hasen.
Nachgefund.:	28 „	30 „
Summa	275 „	95 „

Kais. franz. Hofjagden.

I. Im großen Parke zu Compiègne am 15. November 1863.

Namen der P. T. Schützen	Rehe	Hasen	Lapins	Fasanen	Rephühner	Schnepfen	Haupt-Summa
Se. Majestät der Kaiser	7	—	97	86	5	—	195
Se. kais. Hoheit Prinz Napoleon	5	—	52	39	1	—	98
Prinz Luzian Mürat	7	—	35	39	1	1	83
„ Joachim „	5	—	75	47	3	—	130
„ de la Moskowa	10	2	76	26	1	—	115
Mr. Behic (Minister der öffentl. Arbeiten)	8	1	35	20	3	1	68
Marschall Magnan	5	1	18	11	1	—	36
Graf Komar	14	1	72	26	3	—	116
Herzog von Bivona	4	—	38	19	—	—	61
Summa	65	5	497	313	18	2	900

Am 19. Nov. fand eine Parforcejagd Statt. Das Rendezvous war bei den Puits du Roi. Der Kronprinz erschien daselbst auf einem netten Poney und im Jagdkostüm, was bei den sehr zahlreich anwesenden Zuschauern die lebhaftesten Sympathien hervorrief. Nach ihm kamen die Majestäten zu Wagen und bald stieg Alles zu Pferde. Es wurde im Carrefour de Bretagne auf einen Zehnender angelegt, und der Hirsch wurde in dem Dörfchen Breviaire und mitten in den Gärten gefangen. Die von dem schönsten Wetter begünstigte Jagd war sehr erregend und von der Anjagd bis zum Hallali, eine Periode, die volle 2 Stunden in Anspruch nahm, sehr gut geführt. Der Kaiser und die Kaiserin, beide zu Pferde, fanden sich die Ersten beim Hallali ein. Abends 9 Uhr fand in dem Ehrenhof des Palastes die Curée bei Fackelbeleuchtung Statt, zu welcher schönen Jäger-Ceremonie auch das Publikum zugelassen wurde.

II. Schießjagd am 21. November in den Gehegen von Royallieu bei Compiègne.

Namen der P. T. Schützen	Rehe	Hasen	Lapins	Fasanen	Rephühner	Diverses	Haupt-Summa
Se. Majestät der Kaiser	5	56	82	65	8	1	217
Prinz Reuß	3	52	80	59	21	—	215
Marquis Hersford	1	17	45	34	1	—	98
Fürst Metternich	3	58	96	55	10	—	222
Herzog von Fernardina	1	18	20	27	2	—	68
Lord Düfferin	2	20	42	28	2	—	94
Herzog von Mouchy	1	32	17	16	4	—	70
Marquis von Coulongeon	8	40	56	30	6	—	140
M. Bruce	1	58	75	87	20	—	241
Summa	25	351	513	401	74	1	1365

Diese Jagd, eine der besten in den kais. Gehegen, begann um 10½ Uhr. Um 12 Uhr wurde in einem Jägerpavillon ein Frühstück genommen, welches in passender Form auch den Garden und den 220 Garde-Kürassieren zu Theil wurde, die heute mit dem Treiberdienst beauftragt worden waren. Gegen 1 Uhr war Alles wieder in Marschbereitschaft gegen die Straße von Moulin zu. Bei dem Carrefour de l'Abbaye wurden die hohen Schützen von der Kaiserin, der Fürstin Metternich und mehreren anderen Damen und Gästen eingeholt, welche Alle in Wägen der Jagd ungeachtet eines perfiden Sprühregens bis zum Ende derselben folgten.

Freitag den 27. Nov. fand die 2. offi-

zielle Parforcejagd statt, an welcher der Kaiser und die nach Compiègne geladenen Gäste Theil nahmen. Der Kronprinz, begleitet von seinem Stallmeister Bachon, erschien wieder einer der Ersten beim Rendezvous, bald darauf auch das Kaiserpaar und die Suite und wurde sofort auf den Hirsch, einen starken Zehner, angelegt. Unglücklicherweise ging der Hirsch alsobald den steilen Hang an der Südseite des Waldes hinauf, welche Richtung das Feld in große Verwirrung brachte. Nach halbstündigem Herumreiten neben den jäh aufsteigenden Lehnen kam der Kaiser zu der im Wagen befindlichen Kaiserin zurück, welche gleich den übrigen Gästen gar nichts von der Jagd gesehen. Beim Hallali war nur ein Theil der Jägerei zugegen, dafür wurde aber Abends 9 Uhr eine zweite Curée bei Fackelschein in die Szene gesetzt, an welcher sich sowohl die Jagdreiter als die Gäste und das Publikum männiglich ergötzten.

Fürstlich Kinsky'sche Jagden. Am 24. September l. J. wurde die Rephühnerjagd in der nördlich von der Stadt Hermanniestetz in einem trockengelegten Teich situirten an 12 Joch Fläche enthaltenden, aus Weiden-Erlen und Birken bestehenden Remise abgehalten. Sie ward um 1 Uhr Mittags begonnen und circa $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends waren aufgelegt 81 Hasen, 9 Kaninchen, 61 Fasanen, 659 Rephühner, 1 Wachtel und 1 Schnepfe. Am folgenden Tage wurde nachgefunden 14 Hasen, 3 Kaninchen, 28 Fasanen, 124 Rephühner. Die Gesammtsumme des bei dieser Jagd erlegten Wildes ist demnach: 992 Stück in $4\frac{1}{2}$ Stunden.

Beigewohnt haben ihr Herr Ferd. Fürst Kinsky als Jagdgeber, Hr. Egon Fürst Thurn-Taxis, Hr. Otto Fürst Thurn-Taxis, Hr. Rudolf Fürst Liechtenstein, Hr. Karl Fürst Liechtenstein, Hr. Theodor Graf Thun, Hr. Graf Attems, Hr. Graf Stockau, Hr. Graf Friedrich Karl Kinsky.

Oestlich von dieser Remise befindet sich die Remise Winitz, an 700 Gänge von der ersteren entfernt, auf einer mitten in den Feldern gelegenen gegen Westen abgedachten ziemlich steilen Lehne, an 36 Joch groß, mit Weiden, Birken, Wacholder und sonstigem niedrig gehaltenen Gehölz bestockt. In derselben wurde am 19. November 1863 in ungefähr 4 Nachmittagsstunden von dem Herrn Friedrich Carl Kinsky, den Herren Fürsten Theodor Taxis, Grafen Theodor Thun, Rudolf Grafen Kinsky, Grafen Wrbna, Fürsten Fürstenberg, Fürsten Aremberg, Fürsten Egon Taxis, Herren Wolfgang Grafen Kinsky, Grafen Attems und dem Herrn Jagdgeber Ferdinand Fürsten Kinsky folgendes Wild erlegt:

	Aufgelegt.	Nachgefunden.
Hasen	244	2
Kaninchen	446	44
Fasanen	95	13
Rephühner	61	2
Eule	1	—
Summe	847	61

In Einem 908

Die Jagd begann erst gegen 1 Uhr Nachmittags, wurde durch die Gegenwart Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Marie Kinsky, welche mehreren Gängen beiwohnte, verherrlicht, und hätte, wenn die hereinbrechende Nacht selbe nicht abgekürzt hätte, bei der vorhandenen Wildmenge und besonders der vielen Kaninchen wegen ein noch günstigeres Resultat geliefert.

Hermanniestetz, 11. Dezember 1863.

E. Zisva,
fürstl. Sekretär.

Jagdbericht aus Böhmen. Wenn gleich die Saison unserer diesjährigen Winterjagden kaum in der Mitte ihrer Dauer angelangt ist, und genaue Berichte erst mit Schluß des Monates Jänner abzufassen sind, so glaube ich nicht den Ereignissen vorzugreifen, wenn ich schon jetzt Einiges über unsere Jagden niederschreibe, bevor man in die Lage kommt, im Allgemeinen über den Ausfall der heurigen Jagden in Böhmen genau referiren zu können.

Der ungewöhnlich milde Winter, das ebenso günstige Wetter im Frühjahre 1863 waren für die Satz- und Brutzeit der Hasen und Rephühner außerordentlich günstig, und machten die Hoffnungen unserer Nimrode auf die schönsten Herbstjagden rege. Seit vielen Jahren waren die klimatischen Verhältnisse unseres Königreiches der niederen Jagd nicht so günstig, wie heuer. Der erste, immer ausgiebigste Satz junger Hasen litt gar nicht durch Fröste oder Nässe, und im März traf man bereits häufig halb ausgewachsene Exemplare dieser Wildgattung. Auch die Brutzeit der Rephühner war eine günstige, und der Erfolg

krönte in jeder Hinsicht die hohen Erwartungen, die man machte, und übertraf dieselben sogar noch, da die Ausbeute eine viel größere ist, als man thatsächlich wähnte.

Die Hühnerjagden im August und September waren glänzend, wenigstens in jenen Gegenden, die im Bereich meines Wissens liegen. Was ich von Jagdfreunden meiner Bekanntschaft erfuhr, waren alles gute Nachrichten, und es ist schon genug, wenn unsere Waidmänner nicht klagen, was immer als Beweis gelten kann, daß sie zufrieden sind.

In einem Feldreviere in meiner Nähe wurden diesen Herbst 1300 Rephühner abgeschossen, und bei der Hasenjagd in dieser Fläche sah ich noch so viele starke Ketten, daß man fast glauben könnte, es wäre auch kein Schuß auf dieses Federwild gefallen. Noch nie ist in dem eben erwähnten Reviere die Hälfte der Summe erreicht worden, und dieses Verhältniß bewährt sich auch in den meisten Gegenden, die ich kenne. Wo der Hagelschlag Schaden brachte, war dies nicht von Belang, weil solche Fälle nur stellenweise vorkommen, und auf das Allgemeine keinen Einfluß ausüben.

Sehr erfreulich ist es, berichten zu können, daß unser schönstes, und für den Gourmand so gesuchtes Federwild, „der böhmische Fasan," sehr zugenommen hat, und vorzüglich dieses Jahr gut gerieth, was die Inserate unserer Zeitungen am besten beweisen, indem Aufforderungen an Wildprethändler ergehen, ihre Anbote auf zu liefernde Fasanen zu machen. Das Quantum der abzugebenden Fasanen ist sehr groß, viel größer, als ich mich je aus früheren Jahren zu erinnern wüßte.

In Gegenden, wo früher der Fasan gänzlich unbekannt war, gibt es jetzt ihrer genug, und wenn es so erfreulich fort geht, werden wir in einigen Jahren wenig Reviere haben, wo dieser schöne Vogel nicht vorkommen sollte.

Die seit 5 Wochen abgehaltenen Hasenjagden sind befriedigend; es gibt Hasen in Menge, und da wo die Jagd rationell betrieben wird, werden solche Summen bei den Kreisjagden erlegt, daß die Engländer mit ihren Schußlisten, welche von den Sportblättern als Ungeheuerlichkeit verkündet werden, sich nur lächerlich machen.

Man kann sich wirklich nicht genug wundern, daß bei dem Umstande, wie unsere Kreisjagden jetzt für die armen Hasen mörderisch geführt werden, noch immer diese Wildgattung sich in günstigen Verhältnissen erhält, denn nie gab es so gute Schützen, so vollkommene Schießwaffen wie jetzt. Nur die umsichtigste Leitung der Waidmänner kann den Schaden ausgleichen, den bald die gänzliche Vernichtung des armen Lampe nach sich ziehen würde.

Daß unsere Revierjäger alle Kräfte aufbieten, um die Wildbahn zu heben, und in gutem Stande zu erhalten, davon mich zu überzeugen, habe ich häufig Gelegenheit. Am Jagdaufsichtspersonale fehlt es gewiß nicht. Leider muß ich aber auch mit etwas Unangenehmen meinen heutigen Bericht schließen. Nachdem ich das Gute schilderte, kommt nun auch die Schattenseite unserer jetzigen Jagdzustände, und so erfreulich letztere nun gerade gegenwärtig sind, so ist doch sehr wenig Hoffnung vorhanden, sie für die Zukunft gleichfalls floriren zu sehen, wenn nicht bei Zeiten Abhülfe geschafft wird!

In dem Verhältnisse als unsere Wildbahn sich zu bessern beginnt, in demselben nehmen auch die Wilddiebe zu. Es ist dies eine alte Krankheit, die uns immer heimsuchen wird, so lange es Wild geben wird. Daß aber dieses Raubgesindel in einer solchen Zahl überhand nehmen könnte, wie heuer, hätte ich mir früher nie träumen lassen. Die öffentlichen Blätter unseres Kronlandes bringen von diesen Leuten Thaten zur Kenntniß, die jedes rechtliche Gefühl auch des Nichtjägers empören müssen; doch hierüber ist schon viel in diesen Bälttern geschrieben worden, aber vergebens!

Was aber der Jagd noch mehr Verderben bringen wird, als alle Wilddiebe zusammen, ist der Umstand, daß viele Gemeindejagden, die bisher an rationalle Jäger verpachtet waren, nun von den Gemeinden zum eigenen Gebrauch behalten werden. Was ein Bauer als Aasjäger zu leisten im Stande ist, davon kann man sich in vielen Gegenden unseres Königreiches leicht überzeugen. (Ueberall! D. R.)

Schon fühlen einige Reviere im Bereiche meiner Umgebung die Einwirkungen solcher nachbarlichen Bauernjäger, und wie ich aus vielen Gegenden vernahm, fängt es bald so an, wie im Jahre des Unheils 1848.

Wo der Fehler liegt, das weiß ein Jeder; abzuhelfen wäre leicht; ich habe über dieses Thema genug gepredigt, aber leider umsonst; es fehlt uns an Aufsicht, und so lange die Sicherheitsorgane nicht mehr ausreichen, kann dem Gesetze auch schwer Achtung verschafft werden.

G . . . n

Aus Bruck a. d. Mur. (Wilddieberei.) * In der Obersteiermark nimmt die Wilddieberei seit dem Stillstand der Eisenindustrie, welcher der gegenwärtige Vorstand des Handelsministeriums, Freiherr v. Kalchberg, eine so rührende Theilnahme bei der jüngsten Verhandlung über die Bukowinaer Bahn bewiesen, in einer Progression zu, deren Studium ich gerne den löblichen Behörden anempfehlen würde. Es kommt viel böses Zeug von der Ueberhandnahme der Raubschützen über uns, denn ist die Freibeuterei einmal recht in Gang gerathen, so wird sie schwerlich sich ausschließlich auf das Wild beschränken, dessen Erbeutung bei alledem viel Zeit und Mühe und große Anstrengungen voraussetzt. Die Jaquerie in Frankreich hat auch nicht mit dem angefangen, mit dem sie aufgehört. Als Se. Majestät der Kaiser vor einigen Wochen im Neuberger Forstamtsbezirk gejagt, hatten die Wilddiebe unweit der allerhöchsten Hofjagd ebenfalls eine förmliche Jagd abgehalten. Das ist doch etwas arg, möchte ich meinen, und diese Thatsache liefert schon allein den klarsten Beweis, wie weit die Keckheit der Diebe bereits geht. Auch aus den übrigen Gebirgsrevieren der Obersteiermark kommt eine Hiobspost nach der andern, alle haarsträubenden Inhalts. Was ist zu thun? Sehr viel.

Aus den Gebirgsgräben können die Diebe das erbeutete Wild nicht in der Luft hinaustragen. Verkaufen thun sie es entweder in ihrem Wilddiebsrayon selbst oder anderwärts. In beiden Fällen sollte man, will ich meinen, ihnen doch auf die Kappe kommen. Viel gestohlenes Wild wird bis nach Wien versendet. Vielleicht durch Aufkäufer, vielleicht durch die Raubschützen selbst. Eine Frage an die löblichen Behörden: Kann man den Schurken nicht wenigstens bei dem Versandt auf die Fährte kommen? — Eine andere Frage an die Herren Forstvorstände: Können sie durch ihr Personale oder durch eigene Mitbethätigung es nicht herauskriegen, woher dieser oder jener Wirth das Wildpret bezogen, von dem der Forstvorstand vielleicht selbst eine Portion genossen, die er mit schwerem Gelde bezahlte? — Ich glaube, man braucht eben keinen Felsenthal dazu, um sich dießfällig zu orientiren. Sehen die Wilddiebe endlich, daß es ihnen eben so viel Mühe kostet, das gestohlene Wild an Mann zu bringen als es zu erbeuten, so nimmt vielleicht die Wilddieberei wieder ihre

Uebersicht über das in den beiden Rechnungsjahren vom 1. April 1861/62 und von 1862/63 in den zum herzoglichen Jagdetablissement Hinterriß gehörigen Jagdrevieren erbeutete Wildpret und den dafür erzielten Erlös.

Einlieferung	Edelwild: Hirsche: Jagdbare	Edelwild: Hirsche: Spießer	Edelwild: Thiere: Alte	Edelwild: Thiere: Schmale	Edelwild: Thiere: Kälber	Rehwild: Böcke: Starke	Rehwild: Böcke: Spießer	Rehwild: Rehe: Alte	Rehwild: Rehe: Schmale u. Kitzen	Gemswild: Böcke	Gemswild: Gemsen	Gemswild: Kitzen	Auerwild	Birkwild	Hasen	Schneehühner	Steinhühner	Haselhühner	Schnepfen	Enten	Wildhäute	Rehdecken	Gemsdecken	Angabe des Gewichts (Pfund)	Erlös fl.	Erlös kr.	Schußgeld fl.	Schußgeld kr.	Tiefergeld vom Schußplatze nach Hause fl.	Tiefergeld kr.	Anmerkung.
	Stücke																														
A. Vom 1. April 1861/62																															
I.	9	—	5	4	2	11	5	—	—	19	27	2	8	36	—	—	—	6	—	—	—	1[1]	1[1]	4994	830	52	85	33	59	18	h. Jagdr. Hinterriß.
II.	3	—	—	—	—	22	4	—	—	11	2	2	7	45	21	22	3	42	—	3	—	—	—	1794	417	4	77	54	25	36	„ Scharnitz, Leutesch.
III.	—	—	—	—	—	14	6	1	—	16	8	—	3	10	4	3	—	33	—	—	1[2]	—	—	1531	310	47	41	33	31	57	„ Achenthal.
Summa vom 1861/62	12	—	5	4	2	47	15	1	—	46	37	4	18	91	25	25	3	81	—	3	1	1	1	8319	1558	43	205	—	116	51	
B. Vom 1. April 1862/63																															
I.	12	—	12	2	2	20	5	1	3	18	19	1	3	20	—	—	—	4	—	—	—	—	—	5525	843	56	82	12	66	33	„ Hinterriß.
II.	8	—	—	2	1	44	9	7	2	12	2	1	7	23	18	4	1	43	—	3	4[1]	—	—	3555	667	5½	83	27	59	6	„ Scharnitz, Leutesch.
III.	1	—	—	—	—	13	10	1	1	14	10	1	1	8	4	1	—	23	—	—	—	—	—	1725	331	22	39	21	30	53	„ Achenthal.
IV.	—	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	8	—	—	7	1	—	—	—	—	93	25	39	4	57	1	24	„ Schwaz
Summa vom 1862/63	21	—	12	4	3	79	24	9	6	45	31	3	11	51	30	5	1	77	1	3	4	—	—	10898	1868	2½	209	57	150	56	

[1]) Eingegangen. [2]) Ist gefunden worden.

Hinterriß, am 9. September 1863.

Nüttinger.

alten, bescheidenen Proportionen an, die am Ende noch zu ertragen waren, ich meine im Hochgebirge, wo der Wilddieb oft die Rolle des Hechtes im Karpfenteich gespielt hat, und das niedere Forstpersonal munter auf die Läufe brachte.

Greifswald, im Dezember 1863. Wenn die diesjährige Herbstjagd keine so guten Resultate geliefert hat, als dies der Fall hätte sein können, so liegt die Schuld lediglich an dem ungünstigen Wetter, dessen sich unsere Provinz während des größten Theiles der Monate August und September hat zu beklagen gehabt. Denn Federwild gab es in sehr reichlicher Menge, so daß auf Rephühner, Wachteln, Bekkassinen, Wachtelkönige, kleine Wasserhühner, Enten rc. brillante Jagden hätten gemacht werden können. Durch die Kälte und nasse Witterung aber, welche schon um die Mitte des August begann, noch bevor die Ernte war, wurden die Rephühner so ungewöhnlich wild und scheu, daß schon gleich bei Beginn der Hühnerjagd allgemein hierüber Klage geführt wurde. Dazu kam, daß die Mehrzahl der Hühner, welche meistens in großen Völkern gefunden wurden, früh groß und ausgewachsen waren, also zum schlechten Aushalten und weiten Fortstreichen um so geneigter. Ich kenne deshalb keinen Schützen hier, welcher in diesem Herbste mehr als 150 Hühner geschossen hätte. Hasen fand man während der Suche außerordentlich wenige und auch jetzt ist fast in der ganzen Provinz ein solcher Mangel, daß zur Schonung auf vielen Treibjagden gar keine geschossen werden. Es that dringend Noth, daß bald einige recht günstige Sommer kommen, um dem armen Lampe wieder einmal etwas aufzuhelfen. — Von Bekkassinen haben einzelne Schützen in geeigneten Gegenden eine beträchtliche Menge erlegt; so hatte Herr von Homaier-Marchin (freilich ein vorzüglicher Schütze und rastloser Jäger) gegen die Mitte des Oktobers, als ich ihn sprach, bereits 456 dieser Langschnäbel todt und würde jedenfalls das fünfte Hundert voll gemacht haben, wenn nicht durch die beginnenden Parforcejagden die amüsante Bekkassinenjagd in den Hintergrund gedrängt worden wäre. — Waldschnepfen, die im vorigen Herbste so zahlreich gefunden und geschossen wurden, waren in diesem Herbste fast gar nicht zu finden, so daß die Suche gänzlich aufgegeben werden mußte. Auch der Krammetsvogelfang in Dohnen gab eine so schlechte Ausbeute, wie kaum in einem andern Jahre zuvor. — An Enten wurde im Sommer sowohl als hauptsächlich im Herbste auf dem Zuge sehr viel geschossen, und brachten manche Jäger es bis zu 70—80 Stücke der verschiedensten Gattungen der Süßwasserenten. Die Zahl der Füchse ist in manchen Revieren eine beträchtliche und wurden schon ziemlich viele erbeutet, obgleich vor einigen Wochen der Balg noch kein vollkommen guter war. An Rehen, Dam- und Rothwild, sowie an Sauen besitzt unsere Provinz gegenwärtig einen solchen Reichthum, daß über den Schaden, welchen namentlich das Schwarzwild anrichtet, von vielen Seiten aufs lebhafteste Klage geführt wird. Alle Waidmänner ersehnen sich etwas Schnee, um den Sauen besonders, desto besser und sicherer Schlachten liefern zu können.

Aus der diesjährigen Hirschbrunft kann ich noch von mehreren Fällen berichten, in welchen todtgekämpfte Hirsche gefunden wurden. Ein solcher Fall ereignete sich in dem ostpreußischen Forst Nassawen, dessen ich in meinem letzten Aufsatze über Geweihbildung bei den Hirschen schon Erwähnung gethan habe; es war ein Achtender, welcher dem Oberförster Rieff auf diese Weise verendet gebracht wurde. Desgleichen wurde in der Stubbnitz auf Rügen ein geforkelter Achter verendet gefunden; und ein zweiter ganz nahe an der Oberförsterei mit ausgestossenem einen Lichte (Auge) in noch lebendem Zustande.

In den Revieren Nehringen, Langenfelde, Mehdrow, Schünhagen, Bassin, Endingen wurden bereits Jagden auf Rothwild und Sauen abgehalten und dabei meistens gute Beute gemacht. In Nehringen, dem Baron Keffenbrinck zugehörig, wurden an einem Tage des Oktobers 2 starke Hirsche und 3 Sauen geschossen. In Schünhagen geschossen 3 Sauen, 3 gefehlt. Auf einer Jagd im Jorneslawer Bruche wurde ein Spießer geschossen und mehrere starke Hirsche gefehlt. In Quitzin schossen einige wenige Schützen 3 Rehböcke, fehlten aber mehrere Füchse. In Polthagen wurden am 7. Dezember 5 Hasen, 2 Füchse und ein Rehbock geschossen. Rehe waren außerordentlich viele in diesem Reviere, auch mehrere Stück Damwild wurden gesehen. In der Stubbnitz

schoß in der Brunftzeit Oberforstmeister von Hagen einen 12Ender.

Die 2 Steppenhühner, von welchen ich neulich berichtete, sollen auf Josmund (Rügen) geschossen worden sein. Dort hat sich, wie mir geschrieben wurde, ein großer Flug dieser Vögel niedergelassen, man hat viele davon geschossen, aber leider alle bis auf diese 2 verspeist, indem man sie ihrer befiederten Füsse und der langen Federn im Schwanze wegen für eine Taubenart gehalten hat, von welcher man glaubte, daß sie sich aus Rußland dorthin verflogen habe.

Wiederum sind einige Druckfehler in meinem letzten Aufsatze in Nr. 21 zu berichtigen. Auf Seite 651 muß die Parenthese, welche mit den Worten: „dieser Name" beginnt, hinter den Worten: „ausgebildet hat" und nicht hinter dem Worte: „stammt" geschlossen werden. Ferner muß es auf Seite 652 anstatt: „nicht sehr saftreichen" heißen: „noch sehr saftreichen", denn jedes Geweih ist je jünger, desto saftreicher. Bei Gelegenheit dieser Berichtigung möchte ich die Bemerkung einschalten, daß es außer allem Zweifel ist, daß große Kälte auf die Gehörnbildung einen großen Einfluß haben kann, wenigstens ist es erfahrungsmäßig feststehend, daß den Rehböcken bei großer strenger Kälte nicht selten die Spitzen der Gehörne vollständig erfrieren, eine Beobachtung, die sich im Werke von Blasius ebenfalls bestätigt findet.

Schließlich kann ich noch die freudige Mittheilung machen, daß ich bereits neulich ein Bruchstück des vom Herrn Oberforstmeister von Hagen mir gütigst versprochenen Elaborates über Rothwild und Geweihbildung bei den Hirschen in den verschiedenen Revieren, in welchen dieser vollkommen hirschgerechte und erfahrene Waidmann so viele Kapital-Hirsche eigenhändig erlegt hat, in Händen gehabt habe, so daß ich hoffen darf, in nächster Zeit den vollständigen Aufsatz zur weitern Mittheilung zu erhalten. Ich harre mit großer Sehnsucht dieses Augenblickes, da schon das mir vorliegende Bruchstück eine Fülle der interessantesten Angaben enthält.

Dr. Quistorp.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die Rennzeit ist fast vollkommen abgeblüht, und das Turfjahr steht in seiner tiefsten Lichtferne. Die hero-worship haben für heuer ausgekämpft, Trainers und Jokeys sind heimgekehrt zu ihrer winterlichen Beschäftigung. Der Eintritt dieser „dull season" ist für die Sportblätter immer eine sehr trübe Zeit und manches, das schon den gewohnheitlichen und fortsetzungsreichen Janusblick auf die vergangenen und kommenden Rennereignisse geworfen, steht bereits grämlich neben dem grauen und laublosen Baum der zukünftigen Rennprogramme. In solcher Uebergangsperiode ist man natürlich nicht sehr diffizil bezüglich des dargebotenen Stoffes, und eben in jüngster Zeit begegnet man in den Sportblättern öfter gewissen Indicien, die da bekunden, daß erstere, „um Etwas zu sagen", sogar eine Spezialität des Saturnus sich aneignen können, der bekanntlich nach der Mythe seine eigenen Kinder gegessen haben soll. Wir erinnern hier nur an den kleinlichen finanziellen Prozeß zwischen Lord Dudley und einer ci devant equestrischen Berühmtheit, der Miß Raynolds, und an den Prozeß des Sporting-Berichterstatters der Morning Post mit dem Jockey-Club, welche Ereignisse von den Sportblättern ziemlich lebhaft mit breiter Emphase und der spitzigsten Rancüne gegen hervorragende Sportsmen ausgebeutet wurden. Der erwähnte Reporter Argus hatte sich im Frühjahr durch seine polemischen Mittheilungen mißliebig gemacht, und wurde deshalb von den Stewards des Jokey-Club von der Newmarket-Haide gewiesen. Argus behauptete damals, daß dem Jokey-Club nicht die Befugniß zustehe, einem Zuschauer der Rennen, die hier schon seit Heinrich's VIII. Zeiten abgehalten werden, das Betreten dieses öffentlichen Platzes zu verbieten, und daß das Publikum im Besuch der Haide nicht gestört werden könne.

Er erklärte daher den gegen ihn erlassenen Ostracismus für eine Willkühr und zwang die Stewards ihr Recht als Pächter der Räumlichkeiten vor dem Gerichtshof zu erweisen.

Die Stewards leiteten auch in der That

einen Prozeß ein, forderten 100 Pf. St. als Schadenersatz für unerlaubtes Betreten der Bahn und gewannen den Prozeß in erster Instanz. Argus meldete gegen dieses Urtheil die Berufung an. Dieselbe wurde jüngstens vor der Queens Bench verhandelt. Dem Vertheidiger des Angeklagten gelang es indeß nicht, den Lord-Oberrichter zu überzeugen, daß der Jokey-Club im Unrecht sich befinde. Dem Oberrichter und anderen Lords zum Trotz bezeichnen aber sämmtliche Blätter das Vorgehen des Club als ungerecht und willkührlich und sehen in der Ausweisung des Argus nur den verblümten Gedanken der Sportsmen: „Wir wollen und brauchen keine Kritik und weisen Jedermann die Thüre, der sich unterfängt über unser Treiben mißliebige Bemerkungen zu machen." Ueberhaupt ist die alte entente cordiale zwischen der Presse und den Turfisten heute sehr gelockert und es dürften bald Dinge zur Sprache kommen, welche eine gegenseitige Kriegsbereitschaft nach sich ziehen werden. Beide Theile sind im Unrecht. Die Presse will zu viel regieren und überall ihren Einfluß geltend machen, während die Turfisten wieder den nationalen Sport als eine Domäne betrachten, bei deren Bewirthschaftung sie nur allein betheiligt sein wollen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß derlei Zwistigkeiten gewöhnlich am heftigsten in der todten Renn-Saison entbrennen, wo es den Blättern an anderweitigem Stoff mangelt. Dieser Umstand dürfte uns auch erklären, warum Ereignisse in den Sportingzeitungen zu Tage kommen, die vielleicht unser Interesse nur in einem sehr bescheidenen Maße erregen. So erfahren wir z. B., daß der berühmte Jokey Fordham sich vermält hat. Soll da noch der projektirte Pariser Kongreß zu Stande kommen? Miß Amalia Penelope Hyde, eine Nichte des bekannten Trainer Drewiß in Lewes, war die Glückliche, welche den sieggewohnten Ritter des Sattels (Knight of the pigskin) zu dem Siegespfosten Hymens geführt. Wollen Sie noch mehr erfahren? Wohlan denn. Die Flitterwochen des jungen Paares werden in Bath verlebt werden, „beim Brausen der Meereswellen und dem Geheul der Windsbraut." Wünschen wir ihm Glück und möge bald ein Mignon-Jokey aus dieser interessanten Verbindung entspringen, der die Ruhmesfährte seines Vaters einst mit Verstand und Geschick behaupten wird.

∷ Es gibt kein Fest ohne zerbrochene Gläser, und kein Jagdreiten ohne jeglichen Unfall. In Cotherstock bei Oundle stolperte das Lieblingspferd des M. Fitzwilliam, der mit der Milton Meute jagte, über eine niedrige Hecke und brachte seinen Reiter mit solcher Gewalt zu Fall, daß er das Schlüsselbein brach, mehrere Kontusionen erlitt und für todt nach Milton getragen wurde. Der behandelnde Aeskulap hofft indeß, den wackeren Gentleman baldigst wieder in den Sattel zu bringen. Bei einer anderen Jagd mit Baron Rothschild's Hirschhunden kam kürzlich noch eine mehr komplizirte Katastrophe vor, die zum Glücke indeß nur einem Pferde das Leben kostete. Die Fuchsjagden in Sandringham scheinen dem Prinzen von Wales nicht ein so gewaltiges Vergnügen zu machen, als die Vollblut-Rothröcke es wünschen mögen. Der erlauchte Prinz war nämlich erst zweimal dort im Felde. Einmal war auch die Prinzessin von Wales in einem offenen Phaeton zugegen; wie immer wurden die hohen Herrschaften enthusiastisch begrüßt und empfangen.

Der Schießsport dagen wird von Sr. Hoheit mit Vorliebe gepflegt und wie verlautet, mit einem außerordentlichem Erfolge. Obwohl noch keine detaillirten Listen seines Abschusses vorliegen, wissen wir doch, was die Herren schon „außerordentlich" finden, und dürfen also nicht den kontinentalen Maßstab, noch viel weniger den heimatlichen an dieses Epitheton legen.

Die Katzbalgerei wegen den Drathheken geht schon über die seinerzeitige Seeschlange der irischen Fischerei-Bill. Schon der bloße Anblick der vielen Aufsätze, welche mit spaltenfüllendem Wortschwalle dieses jüngste bête noire der Sportsmen behandeln, wäre allein schon im Stande dem armen Umschauer die allerschönsten histerischen Krämpfe zuzuziehen. — Noch ist vor der Hand kein Ende davon abzusehen. Wie gesagt, es mangelt an Stoff.

Eine Nibelungen-Klage, ein Schmerzensschrei ertönt in schauerlichen Akkorden aus der Warwickshire Grafschaft wegen Fuchstödterei, welchem antinationalen Thun nicht nur ein Dutzend Reineke, sondern sogar ein Köter zum Opfer gefallen seien. Ueber die zur Stunde noch unbekannten blutdürstigen Mörder wird des Himmels Strafgericht und allenfalls eine Tracht Prügel herabbeschworen.

Ueber den Schießsport liegen uns gar

keine Berichte von Belang vor, wahrscheinlich wird in den späteren Nummern der Journale dann eine wahre Sündfluth derselben über alle Spalten sich ergießen. Aus dem Süden der grünen Insel sind ein Paar Mittheilungen das Einzige bemerkenswerthe und die behandeln nur höchst mittelmäßige Waldschnepfen, aber sehr ergiebige Bekassinen-Jagden, wohlgemerkt nach englischen Begriffen. Eine merkwürdige Einladung finden wir bereits zum wiederholten Male unter den vielfältigen Ankündigungen, der zu Folge ein Gentleman, Besitzer einer ausgedehnten gemischten Jagd (mixed shooting) mit sehr bedeutenden wildfowl shooting, wie wir in unserer letzten Umschau erwähnten, einen Kompagnon sucht, der einige Monate mit ihm verleben möchte. Er bietet seinem Gesellschafter die vollste Verpflegung, jeglichen Jagd- und Fischsport, alle Geräthschaften und sein Personale zum Vergnügen an. Das Jagdterrain auf festem Lande umfaßt über 20000 Acres und ist sehr gut besetzt mit Wild aller Art, vom Edelhirsch bis zur Bekassine. Die Bedingungen seien billig gestellt (Terms moderate). Auskunft unter der Chiffre T. E. im Field Office, Strand, London, oder bei Hugh Snowie, Büchsenmacher in Inverneß. Da dieses Kompagnon-Gesuch sich, wie erwähnt worden, schon wiederholte, so scheint „der Rechte" noch nicht erschienen zu sein, oder es hat der Antragsteller vielleicht ganz eigene besondere Begriffe des Ausdruckes billige Bedingungen.

Einem Briefe aus Central-Indien vom Oktober zu Folge werden die explodirenden Kugeln Black Bucks als ganz vorzüglich in ihrer momentanen Wirkung geschildert, also als das Gegentheil dessen, was die frühere von uns gebrachte Mittheilung behauptete. Das Genaue wird wohl binnen Kurzem unwiderleglich dargethan werden, wie weitere Berichte darüber aus Indien einlaufen. Ein Prachtexemplar eines Königstigers von nie gesehener Größe vom Obristen Ramsay, Kommandanten des 3. Ghorka Regiments erlegt, wurde nach England zum Ausstopfen gesandt und paradirt, durch die Meisterhand des Taxidermisten Ward bearbeitet, in einem der großen Fenster des Field office als ein seltenes Schaustück, das eine Menge Neugieriger anzieht. In England machen solche indirekte Reklame noch manchen Effekt. Die näheren Data der Jagd auf diesen „Menschenfresser" werden in der nächsten Nummer des Field erst erscheinen. Wenn sie nur wahr sind, denn in Jagdsachen flunkern die Engländer beinahe wie Franzosen. Die Times erwähnt in einem Artikel die Jagden in Göding zu Ehren des Großfürsten Konstantin. Sie bemerkt ausdrücklich und unrichtig, daß derselbe nur eines einzigen Gewehres, eines sogenannten fowling piece, sich bedient habe, das aber russisches Fabrikat gewesen wäre. *) Die Zahl des erlegten Wildprets ist, aber ohne irgend ein bezeichnendes Für- oder Beiwort angegeben. Das gewöhnlich eigentlich mißbrauchte „außerordentlich" hätte da besser gepaßt, als bei so vielen anderen Gelegenheiten.

Auf den Fischsport übergehend, finden wir die schönsten und günstigsten Resultate der Lachsfischereien laut den nun großentheils von sämmtlichen Fang-Etablissements eingelaufenen Ausweisen, welche einen bedeutenden Mehrertrag abwerfen, seit Eröffnung der Flüsse durch Abschaffung der großen Stell- und Sacknetze und anderer Apparate. Ein sprechender Beweis des Vortheils den dieses sowie strenge Einhaltung der Schon- und Laichzeit und das freie Aufsteigen der Salmoniden in die Flüsse gewährte. Im Tweed allein wurden mit der Gerte während der heurigen Saison 162 Lachse im Gesammtgewichte von 2949 Pfund erlegt.

Das Institut für künstliche Fischzucht unter der Leitung des Herrn Francis Francis hat auch sein Programm veröffentlicht und bietet befruchtete Eyer der Lachsgattungen in jeder Quantität an, limitirt aber den Zeitpunkt zur Anmeldung und Bezug bis halben Dezember.

Mit Wehmuth müssen wir bei dieser Gelegenheit bemerken, daß gerade in unserem Vaterlande, dem von der Natur dazu besonders begünstigten Lande der Welt, in Sachen der Fischzucht so wenig bis zur Stunde geschah und trotz des ersichtlichen günstigen Erfolges einzelner Züchter dieser wichtige Zweig der Volkswirthschaft beinahe keinen Anklang gefunden hat. *)

Die Sportliteratur feiert und nur Unbedeutendes tritt an's Tageslicht, abgeschmackte Uebertreibungen wie Bombonell's Panthertödterei oder sonstiges Piff paff, bei welchem mehr die Phantasie, als das Auge und der Finger beschäftigt waren.

---

*) Se. kais. Hoheit hatte in der That russische Gewehre. D. R.

Ich behalte mir vor, gelegenheitlich das Bessere den Lesern dieser Blätter anschaulich zu machen. Vor der Hand kann ich von Hörensagen berichten, daß Charles Boner, der im verflossenen Sommer in Siebenbürgen und Kroatien gehaust, gesonnen sein soll, seine dortigen Jagd-Erlebnisse in London zu veröffentlichen. Boner ist bekanntlich ein tüchtiger Jäger und Beobachter.

In einem andern Zweige und in jener Literatur, die seit geraumer Zeit thätig ist, mit dem für die Körperkräftigung und thätigen Sport die liebevollsten Beziehungen anzuknüpfen, ist anderseits viel Leben bemerkbar. Das goldene Axiom, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist stecke, hat bekanntlich in England manchem Sport Bedeutung gegeben, die er heute in gebildeten Kreisen bereits wieder eingebüßt. Die Romanschriftsteller, welche überall übertreiben, haben sich aber just dieser Abnormitäten bemächtigt und einen Heldenkultus daraus gemacht, der ausschließlich in der Verherrlichung der rohen physischen Kraft besteht und für den der vollendeste Ausdruck des Heroismus eine Boxerei ist. Mit der Einführung dieses grobsinnlichen Elements in die fashionable Literatur war schon M. Lawrence, der Verfasser von „Guy Livingstone" u. s. w. eifrig beschäftigt. Er ließ am Menschen kaum noch etwas anderes übrig als Muskeln und Schienbeine, Tom Sayers und Hernan waren allein würdig sich auf dem Altar des Nationalkultus niederzulassen. Die Uebertreibungen des M. Lawrence haben indeß auch bei anderen Schriftstellern Anwerth gefunden. So hegt Rektor Kingsley, welcher diese Richtung auf religiösem Gebiet propagirt und in der theologischen Welt eingebürgert hat, nur einen armseligen Begriff von einem christlichen Geistlichen, der nicht drei Stufen seiner Kanzeltreppe auf einmal nimmt, mit einem christlich muskulösen Satz vor den bewundernden Augen der andächtigen Gemeinde über die ungeöffnete Kanzelthür voltigirt, oder ein Dutzend vierschrötiger Dissidenten mit einem Faustschlag niedermurkst. Seine Muskelschriften sind namentlich in der Damenwelt sehr beliebt und selbst in lebhafterer Nachfrage als die herkömmlichen Grafen und Herzoge, mit denen die Romanschreiber vor Erfindung des Muskelchristenthums ihre Heldinnen zu belohnen pflegten. Sein berühmtestes Buch „Two Years ago" ist in allen möglichen Ausgaben und Auflagen — wie heute das Leben Jesu von Renan — über das ganze Land verbreitet. Allerdings ist M. Kingsley ein geistreicher Mann und hat auch noch andere Reize als Muskeln und Tyroler Beine zur Verfügung. Der Sport hat nicht nöthig, große Freude über die Allianz mit dieser Romanrichtung zu zeigen. Aber Boxer und hie und da auch Turner werden wegen der Verherrlichung der Muskelkraft immerhin an dieser Richtung viel Behagen finden.

*) Wir lesen in dem jüngsten Field, daß drei Brüder Barke, welche in einem Bache jetzt Forellen in Reusen fingen, jeder zu 5 £. und dreimonatlicher harter Arbeit verurtheilt wurden und finden die Strafe gerecht und in der Ordnung. Gleichzeitig aber werden jetzt von der Verwaltung ärarischer Seen, Ladungen von laichenden Forellen an Fischhändler verkauft, ohne daß man auch nur den Versuch macht, die Eyer der Fische früher zum Ersatze auf künstlichem Wege zu benützen.

Mannigfaltiges.

Tu l'as voulu George Dandin. Herr Dupont, Chemikalienhändler in der Vorstadt St. Antoine, und auf ein Haar seinem drolligen Namensvetter in Paul de Kock's Roman ähnlich, hatte eines Tages eine wüthende Leidenschaft für die Jagd gefaßt. Er kaufte sich zwei Lefaucheuxflinten verschiedenen Kalibers, ein Jagdkostüm, wie es sein Nachbar der Senftfabrikant trug, dann den Almanach Manuel du Chasseur; er akquirirte nebstbei mit Leichtigkeit eine Aktie, kraft welcher er die Befugniß erhielt, allsonntaglich die mörderischesten Gesinnungen auf einem zwei Stunden von Paris gelegenen Jagdrevier an den Tag legen zu dürfen und als Alles geschehen, begab er sich in Gesellschaft zweier in seinem Bezirke domizilirender Bürger zu dem Polizeikommissär seines Viertels, um sich von ihm das vom Gesetz vorgeschriebene Certifikat ausstellen zu lassen, auf welches hin die Polizei-Präfektur dem angehenden Jünger Dianens ohne Anstand eine Jagdkarte gegen Entrichtung von 25 Franks ausfolgt. Vor dem Thore der Polizei-Präfektur stand ein Flurschütz, ein vom Wetter und Alkohol gebräunter Mann, pockennarbig und schielend, der einen jungen Köter von unbestimmter Race

an der Schnur führte und unstreitig auf Jemand zu warten schien.

„Nun bin ich ein gemachter Jäger," monologisirte Herr Dupont laut, als er eben aus dem Thore trat.

„Noch nicht, mein Herr. Oder haben Sie bereits einen Vorstehhund?" frug ihn Lapaix, der Flurschütz.

„Nein, aber ich werde mir einen kaufen."

„Hier ist ein Vorstehhund von ausgezeichneter Race. Ein englischer Lord, der häufig auf meine Jagden kam, hat ihn mir geschenkt. Er stammt, ich meine den Hund, von jener berühmten Race, mit welcher die Königin von England zu jagen pflegt."

— Die Königin ist auch Jägerin?

— Parbleu, sie schießt einen Fasan auf 200 Schritte herab und die Hasen nur immer in den Kopf. — Sie sind gewiß ein ausgezeichneter Schütze. Ich seh's an Ihrem kaltblütigen Auge, in Ihren geistreichen Zügen und an der kleinen Beule, die Sie neben dem rechten Löffel haben. Wir nennen das die Jägerbeule. Wer einmal die hat — — —

— Was wollt ihr für Euren Hund? — Dupont war, wie sogar manche recht gescheidte Leute, Schmeicheleien stark zugänglich.

— Er muß erst dressirt werden, denn er ist kaum 8 Monate alt. Sonst würde ich ihn nicht um das Palais Royal hergeben. Der Kaiser hat keinen solchen Hund. Aber dann sollen Sie Ihre Wunder sehen. Alle Arrondissements von Paris werden Sie um dieses Thier beneiden, wenn es mit Ihnen zu Felde zieht.

— Nun wie theuer ist er?

— Ich liebe so heftig diesen herrlichen Hund, daß ich ihn nur unter der Bedingung verkaufe, wenn ich ihn selbst dressiren darf. Ich muß die Freude haben, Stop in seiner Glorie zu sehen. Aber dann müssen Sie mir auch versprechen, sich mit Stop photografiren zu lassen, just wie er einer Kette Hühner auf dem Bauche nachzieht. Wollen Sie das? Herr, sagen Sie ja, und Sie geben mir zum zweitenmal das Leben.

— Gut. Was kostet er?

— Hundert Francs und keinen Centime weniger. Hinsichtlich der Dressur habe ich meine fixen Preise: 15 Fr. monatlich für die Abrichtung, 25 Fr. Kostgeld.

— So viel kostet ja nicht einmal ein Findling!

— Lasterhafter Mann! Ja, wir Jäger haben alle den Teufel im Leibe, und gar Sie.

— Ich kaufe den Hund und Ihr sollt ihn etwas lehren. Wann bringt Ihr ihn zurück?

— In 6 Monaten ist er ferm wie der Obelisk von Luxor.

Der Handel wurde in Dupont's Wohnung abgemacht und nach einer Stunde wanderte Lapaix mit der Kaufsumme, einem Aufgeld und mit Stop, der unterdessen den Shawl der Madame Dupont in Stücke zerrissen und gewisse, bis zum eklen Rauch sich versteigende Derangements in den am Boden liegenden Chemikalien verübte, zur Boutike hinaus.

Am Tage nach dem Jagdschluß erschien Lapaix mit Stop an der Leine bei seinem Klienten.

— Ach mein Herr, ist das ein famoser Hund. Sie müssen ihn in die Hunde-Ausstellung schicken. Wenn die Herren von der Jury ihn zwischen den Hasen, Kaninchen und Enten im Bois de Boulogne arbeiten sehen, so müssen Sie den ersten Preis bekommen. Doch was sage ich? — Wenn ihn des Kaisers Oberjägermeister erblickt, kann Ihnen die Ehrenlegion, falls Sie selbe noch nicht besitzen, was wahrlich ein Wunder wäre, gar nicht entgehen. Er wird Stop verlangen. Aber Sie geben ihn nur unter der Bedingung her, daß man Sie zum Senator ernennt. Dreißig Tausend Gehalt, wenig zu thun, — Teufel, wie werden Sie und Madame sich bei Hofe ausnehmen.

— Ist Stop schon ganz dressirt? frug Dupont in der seligsten Stimmung.

— Das will ich glauben. Er steht einen Eisenbahnzug. Just vor einer halben Stunde hat er bei der Barriere zur Freude der Zollwächter eine Rephühnerpastete markiert, welche ein Weib in die Stadt schmuggeln wollte.

Im Uebermaß seines Glückes, eine solche Perle zu besitzen, legt Dupont noch einen Goldfuchs den Dressur- und Alimentationskosten bei, drückt beim Abschied dem von der düstersten Traurigkeit übermannten Flurschützen noch den Hals einer ansehnlichen Bouteille in die Hand, während einer von des Salmiakkönigs Garde Stop in die Küche begleitete, wo die Köchin ihm zum Willkomm ein opulentes Frühstück bereiten sollte.

Stop's Aufenthalt in der Familie gab bald zu vielen Störungen Anlaß. Der Hund

war zum Schrecken der Madame und Köchin nicht zimmerrein, er riß mit einer absichtlichen Nonchalance die Borduren von den Lehnstühlen und Kanapee's herab, zernagte Schuhe, Kleider und Krinolinen, in der Küche war nicht einmal der Topf am Herde vor seiner Gefräßigkeit sicher, in der Boutike knurrte er die Kunden an, ja in einer dunkeln Nacht, als es ihm auf seinem Lager zu kühl geworden, sprang er sogar in das keusche Ehebett der beiden schlummernden Gatten und just auf deren Köpfe, welche Invasion namentlich Madame derart in Schrecken versetzte, daß sie volle 6 Wochen lang im Schlafe die Voraussetzung nährte, es seien wüthende Hunde im Begriff sie zu zerreißen.

Eine solide Peitsche und der Köchin standrechtliches Regiment mäßigten nach und nach die brutalen Ausschreitungen des Hundes und mit peinlicher Ungeduld sah Dupont dem Eröffnungstage der Jagd entgegen, an welchem er mit seinem Bijou alle Mitaktionäre auf der Jagd vor Neid bersten machen werde.

Der Hund war der erbärmlichste Köter, der je vor einer Flinte gearbeitet. Der Flurschütz, ein Schurke ohne Gleichen, ließ ihn bei seinen Gängen rechts und links herumlaufen, den Hasen und Hühnern, den Krähen und Sperlingen nachrennen, ja er gestattete ihm sogar, wenn just der Nachbar mit seiner Meute vorüberjagte, an diesem interessanten Sport sich zu betheiligen, was einem Vorstehhunde eben nicht sehr vom Nutzen ist. Kurz Stop vergaß bei dem praktischen Unterricht, das Apportiren ausgenommen, jegliche Theorie, die ihm der Flurschütz zeitweise, der Form wegen eingekeilt, er hatte keine Nase mehr, stand nicht mehr vor und gab hinter dem Hasen Laut, wie ein Jagdhund. Bezüglich des praktischen Unterrichts muß noch bemerkt werden, daß ein Flurschütz denselben gar nicht zu ertheilen im Stande, da ein neues Gesetz ihm den Besitz einer Jagdkarte und somit die Ausübung der Jagd verweigert.

Der dupirte Dupont sandte den Köter dem Flurschützen retour und verlangte die für den Kauf und die Erziehung des Hundes bezahlte Summe zurück. Lapaix schalt Dupont einen mit Schwefelsäure gefüllten Dummkopf, der gar nicht im Stande sei, die Tüchtigkeit eines Vorstehhundes beurtheilen zu können. Die Sache kam vor den Friedensrichter.

Der Richter war selbst einigermaßen vom heiligen Jagdfeuer durchglüht und so gelang es dem Flurschützen leicht, ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß ein Vorstehhund inmitten der Gerüche einer Chemikalien-Boutike seine Nase vollends einbüßen müsse, während ein mehr als sechsmonatlicher Aufenthalt unter den Augen unverständiger Menschen vollends genüge, um auch den bestdressirten Hund, wie Stop es gewesen, total zu demoralisiren. Dupont ward zu den Prozeßkosten verurtheilt.

In der Armee der Pariser Sonntagsjäger kommen ähnliche Fälle häufig vor, doch sind die wenigsten so aufrichtigen Gemüths, um vor dem Richter einzugestehen, daß sie nichts von Hunden verstehen und in der lächerlichsten Weise geprellt wurden. Stop hatte seitdem vielleicht schon 20 Herren gehabt und wird noch viele haben, falls nicht einmal ein dunkles Verhängniß in Gestalt von einigen Hasenschroten seines Lebens Schein verfinstert. Aber:

Another, and another, still succeeds
And the last fool is welcome as the former.

(Einer folgt auf den Andern, und der letzt angekommene Narr ist ebenso willkommen wie der vorhergehende.)

Ein Fasanen-Jagdrevier. Die „Garbe", das Revier, in welchem in diesen Tagen Se. Maj. der König von Preußen auf Fasanen gejagt hat, liegt etwa eine Meile unterhalb Wittenberge am linken Ufer der Elbe und erstreckt sich bis zum Zusammenfluß derselben mit dem Aland, also bis an die Grenze des Königreichs Hannover. Das Revier gehört den Gevettern von Jagow auf Pollitz, Aulosen und Crüden, einem seit alten Zeiten in der Altmark angesessenen Geschlechte. Die Entstehung der jetzt in der Garbe in großem Flor befindlichen Fasanerie ist eine zufällige. Der jetzige Oberförster Reuter, dem im Frühjahr 1831 das nahezu devastirte Forstrevier zur Verwaltung übertragen wurde, schuf dort nach einem ihm eigenthümlichen Verfahren eine ganz neue Kultur; er legte nämlich, nachdem von dem ursprünglich 4540 Morgen großen Terrain im Jahre 1838 die Hütungsberechtigung von einer großen Anzahl von Gütern und Dörfern mit 1540 Morgen ab-

gelöst worden war, Pflanzungen von Korbweiden mit Eichen an. Anfangs von den Oekonomen auf's Hartnäckigste angefochten, gab diese Kultur bald einen sehr lohnenden Ertrag und die erzielten forstlichen Produkte fanden bei Fachgenossen so großen Beifall, daß dem intelligenten Mann im Jahre 1858 von der land- und forstwirthschaftlichen Versammlung zu Braunschweig eine Preismedaille zuerkannt wurde. Spätere Erfahrungen hatten ihn seine Methode dahin ändern lassen, daß er den Anbau der Eichen an geeigneten Stellen mit Fruchtnutzung trieb, und diese Verbindung war es, die einen wesentlichen Einfluß auf die Jagd ausübte. Früher waren, da die Hirten Alles durchweideten, nur wenig Hasen und Feldhühner vorhanden; aber beim Aufwuchs der Schonungen vermehrte sich ihre Anzahl von Jahr zu Jahr und im Jahre 1842 fanden sich auch Fasanen ein. Ihrer Erhaltung und Vermehrung wurde die größte Sorgfalt gewidmet; da aber die hergebrachte Weise, nach welcher man ihre Eier durch Puten ausbrüten ließ, sich als zu mühsam und kostbar erwies, machte Oberförster Reuter den Versuch, die Sache ganz naturgemäß zu betreiben und ließ zunächst, um die Fasanen bei den jährlichen Ueberschwemmungen gegen das Wasser zu schützen, drei Berge auffarren, die mit Sträuchern und Dorn besteckt und mit einer kleinen Hütte versehen wurden, welche bestimmt war, die Fasanen auch gegen strenge Kälte zu schützen. Beim Eintritt des Winters wurde dort alle zwei Tage Futter ausgestreuet und die aufgewendete Mühe hatte den Erfolg, 5 Hennen und 2 Hähne am Leben zu erhalten, deren Vermehrung so rasch von Statten ging, daß im nächsten Herbst bereits 15 Hähne abgeschossen werden konnten. Von Jahr zu Jahr mußten natürlich mit der Zunahme der Fasanen mehr Berge angelegt werden, so daß ihre Anzahl jetzt über vierzig beträgt.

Wohl selten hat sich die angewendete Sorgfalt besser gelohnt, als bei der Anlage dieser Fasanerie, der bei dem naturgemäßen, wilden Zustande der Fasanen keine zweite in Deutschland *) gleichzustellen ist. Beispielsweise wurden in den Jahren 1855 bis 1859 mindestens 2100 Fasanen abgeschossen. Eine der schönsten Jagden wurde im Dezbr. 1857 abgehalten, wo bei gutem Herbstwetter in fünf Stunden 676 Fasanen geschossen wurden, von denen Se. königl. Hoh. der Prinz Friedrich Karl allein 207 und außerdem 8 Hasen, 1 Fuchs und 1 Eule erlegte.

Die Garbe hat unter den Forstmännern großes Interesse erregt, sie wird fleißig von solchen besucht. Wie durch seine Holzkulturen, zu denen noch mit sehr günstigem Erfolg die Eichen-Schälwald-Wirthschaft nach holländischem Vorbild getreten ist, hat sich Oberförster Reuter durch seine Fasanenzucht so rühmlich bekannt gemacht, daß er bei Anlage von Fasanerien und bei Verbesserung schon bestehender weit über die Grenzen des preußischen Vaterlandes hinaus zu Rathe gezogen wird.

*) Klein-Deutschland. D. R.

Die Falkenjagd bei den Baschkiren.

Wie bei den meisten asiatischen Völkern von türkischer und mongolischer Race findet man die Falkenjagd auch bei den Baschkiren noch in Uebung. In der Orenburgischen Steppe hat jeder Aelteste oder wohlhabende Baschkir seine abgetragenen Habichte oder Falken. Unter Letztern befindet sich auch als Seltenheit der Edelfalke (Kretschet), der von den Baschkiren oder Kirgesen besonders hoch geschätzt und theuer bezahlt wird. „Wir ritten,“ so schreibt ein deutscher Edelmann, der 1813 in russische Dienste trat und nach Orenburg versetzt wurde *), — „in der Steppe zu einem entfernten, mit Schilf umgebenen Landsee. Jeder Baschkir hielt seinen Habicht oder Falken, mit einem kurzen Riemen am Fuß, auf dem Arm oder Sattelknopf, und dabei war der Kopf des Vogels mit der ledernen Haube bedeckt. Der See war wie überall im Frühjahr in dieser wildreichen Gegend mit Enten und allerlei Wasservögeln wie bedeckt, und überall im Schilf schnatterte und kreischte es. Ich war wohl mit einer Doppelflinte bewaffnet, hätte aber doch in dieser Masse von Wild nur ein paar Schüsse thun können, aber mit diesen wäre auch Alles verscheucht und die ganze so interessante Jagd verdorben worden. Um das Wild nicht zu versprengen, wurde ein ganz einfaches aber eigenthümliches Mittel angewandt. Ein Baschkir eilte nämlich mit einem Stück rohen Fleisches in der Hand, nach der andern Seite des Sees, hielt das Fleisch in die Höhe und ließ sonderbare Lock-

*) Lebensbilder aus Rußland von einem alten Veteranen. Riga, 1863.

*

töne erschallen. Auf unserer Seite wurde nun ein Habicht geworfen, und da diese Vögel vor einer solchen Jagd, um sie recht eifrig zu machen, immer einige Tage hungern müssen, so folgte der Falke sogleich den Locktönen (er ließ sich berufen), strich über den See hinüber und setzte sich auf den Arm des Baschkiren, der ihn mit einem Stückchen Fleisch äsete. Auf dieselbe Art wurde der Vogel wieder zu uns herüber gewabt und machte so die Reise über den See mehrere Mal hin und her. Kaum hatten aber die Enten und das andere Wassergesindel ihren Feind zum ersten Mal erblickt, als alle sich eiligst im Schilf zu verbergen suchten. Das Schreien und Geschnatter hatte plötzlich aufgehört, es erfolgte eine lautlose Stille und ich konnte, den See umgehend, mit wenig Mühe ein Dutzend Enten schießen, ohne die zahlreichen Flüge aufstehen zu machen. Endlich wagten es doch Mehrere, sich zu erheben und fortzustreichen, da wurde aber im Nu ein Edelfalke geworfen. Das kluge Thier hatte alsobald, als er abgehaubt worden, die nach der Steppe fortziehenden Enten erspäht. Mit raschem Flug zeucht er in die Höhe den Enten nach, die er bald wie Spreu auseinander sprengte. Er fängt eine große Ente mit den Händen *) und senkt sich fast kopfüber rasch mit ihr auf die Steppe herab. Ein Baschkir, der sofort herbeisprengte, nahm die todte Ente, häubelte den Falken und nahm ihn wieder auf den Arm. Auf diese Art wurden noch mehrere Enten gefangen. Es ist ein wahres Vergnügen zu sehen, wie der edle Vogel mit seinen großen klugen Sehern sich von seinem Herrn wieder auf die Hand nehmen und kröpfen läßt."

Zur Geschichte des Vorstehhundes in Frankreich. Lange Zeit vor Erfindung der Feuerwaffen bediente man sich in Frankreich der Vorstehhunde, um das Wild, welches man zur Falkenbaize bestimmte, aufzusuchen und aufzujagen. Im Mittelalter nannte man diese Hunde „Chiens d'Oisel." Ueberdies waren sie abgerichtet, Feldhühner und Wachteln bei der Jagd mit Netzen zu stehen, und Wasservögel, die sich, von dem Falken geschlagen, durch Untertauchen retten wollten, zu apportiren.

*) Die Füße des Falken heißen in der Falknersprache Hände.

Später kamen diese Hunde auch bei der Jagd mit Feuergewehren zur Anwendung. Da jedoch die primitive Konstruktion der ersten Feuerwaffen es nur gestattete, das Wild mit Auflegen der groben Waffe zu schießen, so mußten die Hunde sehr ferm stehen; gewöhnlich legten sie sich vor dem Wilde auf den Bauch, daher der Name „Chiens couchants."

Als die fortschreitende Verbesserung der Schießgewehre und die Erfindung des Schrotes das Flugschießen ermöglichte, wurde ein so fermes Vorstehen unnöthig; es begnügte sich die Mehrzahl der Jäger mit „Chaupilles", welche gut suchten und vor dem Wilde nur marquirten. Doch kamen die fermen Hunde nie ganz außer Gebrauch.

Da die Jagd mit dem Vorstehhund für den Wildstand sehr verderblich wurde, so suchten die Könige diese Race möglichst zu vernichten; nur am Hofe und bei einigen begünstigten Jägern durften solche Hunde gehalten werden.

Die Ordonnanzen von 1578, 1600, 1601 und 1607 verbieten schlechthin diese Jagd, und befehlen, daß die Chiens couchants an allen Orten getödtet werden. Die Uebertretung dieser Gesetze wurde mit Geldstrafen geahndet, welche bei Recidivfällen sich verdoppelten und verdreifachten. War der Delinquent ein Bürgerlicher, so kamen noch Ruthenstreiche und Verbannung hinzu.

Die Ordonnanz „des eaux et forêts" von 1669, welche bis zur Revolution die Grundlage des Jagdrechts bildete, behielt nur die Geldstrafen und die Verbannung bei, was noch immerhin strenge genug war. Ein Commentator der damaligen Zeit spricht sich hierüber folgendermaßen aus: Die große Mehrzahl, glaubt man, könne ohne diese Hundegattung gar nicht jagen . . . Dies ist aber durch jenen Paragraph ausdrücklich verboten, weil es eigentlich Küchenjagd ist. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde diese Jagd tolerirt, doch wurde die Ausübung vor der Revolution niemals gesetzlich gestattet.

Was ihre eigene Person betrifft, hatten die französischen Könige immer eine außerordentliche Vorliebe für ihre Vorstehhunde.

Im Jahre 1596, also zur Zeit, wo ihm der Bürgerkrieg die größten Sorgen machte, schreibt Heinrich IV. an den Connétable von Montmorency, um ihm anzukündigen, sein kleiner rauhhaariger Vorstehhund sei verloren

gegangen. Er bittet den Connétable, ihm eifrigst nachforschen zu lassen, und ihm denselben, im Falle er wieder gefunden würde, sogleich zuzuschicken.

Ludwig XIV. belustigte sich täglich damit, unter seine Lieblings-Wachtelhunde eigenhändig die sieben Zuckerbrode zu vertheilen, welche der Hof-Zuckerbäcker ihnen zu liefern hatte.

Als H. v. Contades Major im Garderegiment wurde, behauptete der Herzog von St. Simon, er verdanke diese Beförderung nur dem Umstande, daß sein Vater dem Könige einige sehr gut dressirte Vorstehhunde zum Geschenke gemacht hatte.

Ludwig XV. erhielt täglich nach aufgehobener Tafel von seinem ersten Haushofmeister zwei Düten mit Backwerk, welche er unter seine Vorstehhunde vertheilte. War der „grand-maître de France" anwesend, so hatte er in Folge seiner Stellung das Vorrecht, dem Könige diese Düten überreichen zu dürfen.

Diese Szene müßte ein recht interessantes Bild geben, auf welches ich jedoch nicht subskribiren möchte.

Ein hochgeschätzter Waidmann sendet uns aus dem Nassauischen einige jagdliche Assietten, die wir mit Vergnügen unserem Leserkreise hier anschaulich machen.

I.

Die Wildkatze im Hühnerstall zu Dörnberg. Da ich nicht weiß, ob Ihnen die Lage des Dorfes Dörnberg genauer bekannt ist, dieselbe aber doch auch in Betracht gezogen werden muß, so will ich dieselbe vorerst berühren.

Dörnberg liegt auf einem nicht großen Plateau, welches von steilen Lahnbergen vielseitig umfaßt ist. Diese Berge nähern sich auch dem Orte bis auf circa 200 Schritte; sind dabei circa 600 Fuß hoch, sehr felsig und trotz ihres sehr steilen Abfallens ziemlich gut mit Niederwald bestockt. Unter diesen Verhältnissen waren sie denn auch von jeher ein Lieblingsaufenthalt von Füchsen, Wildkatzen, Marder, Uhu, welche dafür sorgten, daß die Dörnberger keine Klagen über die Hasen zu führen hatten, dagegen manches Huhn opfern mußten. Dieß geschah denn auch in diesem Frühjahr, wo in kurzer Zeit über 30 Hühner todtgebissen und theilweise geraubt wurden. Von diesen fallen jedenfalls manche auf Rechnung unserer Wildkatze, denn eine sehr starke Katze wurde öfter des Nachts im Orte und auch an dem Hühnerstalle bemerkt, wo sich zuletzt ihr Schicksal in der Nacht vom 7. zum 8. Mai um 1 Uhr entschied.

Dieser Hühnerstall ist in einem kleinen Wohnhaus angebracht, welches im äußersten Ortsbering und keine 200 Schritte von der steilen Felsenwand nach dem Orte Kalkofen zu liegt. Von der Außenseite des Hauses liegt das Ställchen keine 2 Werkfuß hoch von der Erde entfernt und ist nur mit einem leicht verschiebbaren Brette geschlossen. Die hier in Rede stehende Katze konnte dieses Brett, auf dem Boden stehend erreichen, und hatte es denn auch in jener Nacht auf die Seite und sich in den Stall geschoben, worauf die sehr beherzte Hausfrau, welche bei ihren schreienden Hühnern einen Marder wähnte — die innere Thüre aufmachte und die Katze, welche noch ein Huhn festhielte, oben bei dem Halse packte und dann heftig auf die Steinplatten des Bodens stieß, auch durch Fußtritte zu tödten suchte. Dieses glaubte sie auch erreicht zu haben, aber während die Frau ein Licht anzündete, da ihr der Mondschein nicht mehr hell genug leuchtete, hatte sich die Katze wieder erholt, sprang in die anliegende Küche, daselbst an den Wänden hinauf, wobei sie mehrere Hiebe mit einem Schrubber erhielt. Von hier flüchtete sie die Treppe hinauf und wurde in einem oberen Zimmerchen mit dem erwähnten Instrumente von der Bäuerin todtgeschlagen.

Diese Wildkatze war ein alter Kater, mit mangelhaftem Gebiß und stumpfen Fängen, ihre ganze Länge in der Ruthe betrug 92 Centimeter, also über 3 Werkfuß; ihre Höhe an den Hinterläufen hinauf 48 Centimeter, dabei war sie sehr leicht von Luder, was hoffentlich von Krankheit herkam und nicht durch Hunger um lieber junger Nachkommen willen.

Der alte Döbel schreibt auch: und holen den Bauern die Hühner weg.

II.

Am 13. d. M. brachte mir der Eisenbahnwärter N. einen alten Fuchs, den er unterhalb Erbach am Markobrunnen auf dem Schienengeleise todt fand; demselben war das Vordertheil des Kopfes bis an die beiden Lichter rein weggerissen. Eine andere Verletzung am ganzen Körper fand sich nicht.

Die Ursache dieser Todesart läßt sich wohl

mit Bestimmtheit so angeben, daß der Fuchs beim Heranbrausen des Zuges aus dem dicht an die Bahn stossenden Weinberge herausgetreten und sich von dem Zuge überrumpelt sah und sich drückte, sich jedoch in der Eile in der Entfernung getäuscht und den Kopf nicht weit genug zurückgezogen hatte, somit von der Lokomotive gefaßt wurde und den halben Kopf verlor.

(Ein Selbstmord läßt sich wohl bei Meister Reineke, in der gegenwärtigen Jahreszeit und der weiteren Aussicht auf einen guten „Herbst" nicht annehmen.)

III.

In den ersten Tagen des Monats Juli d. J. wurden in dem Hühnerstall des Herrn Major Eichlar zu Bieberich in einer Nacht 12 Hühner todtgebissen und fast alle fortgeschleppt.

In der zweitfolgenden Nacht aus demselben Stall wiederholt 4 Stück. Jetzt hatte die Geduld des Herrn Major ein Ende, da sein ganzer Hühnerhof nur noch aus einem sehr schönen weißen Hahn und 3 Hühnern bestand. Es wurde also beschlossen in der nächsten Nacht aufzupassen und den Dieb — wer er auch sei — durch einen Schuß für seine Frechheit zu bestrafen; vorher wurde aber der Schieber am Hinkelloch, der nicht wie gewöhnlich von oben nach unten zufällt, sondern von der Seite in einer circa $1\frac{1}{2}'$ hohen Entfernung über der Erde zugeschoben wurde, fest vernagelt. Richtig! gegen 11 Uhr Abends stellte sich Meister Reineke ein, blieb dicht am Thor — der Hof ist nämlich rundum zu und der Fuchs muß unter dem Thor durchkriechen — ungefähr eine starke halbe Stunde sitzen und hörte ganz ruhig dem in der Nähe des Hofthores festliegenden Hunde, der beständig bellte, zu, und entfernte sich wieder. Gegen 1 Uhr kam er wieder, marschirte sofort ohne sich um den Hund im Hofe zu bekümmern, gerade auf das Hühnerhaus los. Als er spürte, daß der Schieber zu war und nicht gleich aufging, fing er an demselben an zu kratzen, worauf er dann durch einen wohlgezielten Schrotschuß an dem Hühner-Schalter todt niederstürzte. Es war ein ganz alter Fuchs.

IV.

Am 26. August d. J. erlegte Förster Derstroff in den kiesreichen Weinbergen beim Zielen nach einem Hasen, 2 Füchse auf einen Schuß. Die Füchse gingen beide in einer Zeile und waren circa 5 Schritte von einander, als Derstroff schoß, und blieben beide todt auf dem Platz.

Mißlungener Versuch bei Bildung eines Jagdgeheges von verwilderten Haushühnern.

Der uns alten Jägern unvergeßliche Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar war bekanntlich ein Stammgast in Teplitz und brachte von da, bezüglich der bei seinen Freunden den Fürsten Eßterhazy und Clary gesehenen jagdlichen Einrichtungen, fast alljährlich etwas Neues mit nach Hause, was bei uns in Weimar zur Ausführung gebracht werden mußte.

So kam der gute Herr, es war im Frühjahr 1812, auf den gewiß originellen Einfall, in seinem Leibrevier, dem Ettersberge, wilde Haushühner zu hegen. Dem damaligen Verwalter dieses Revieres, meinem Vater, wurde der Auftrag, die Idee unseres hohen Herrn auszuführen, wobei der Unterzeichnete als junger Forstgehilfe ebenfalls Hand anlegen mußte und sich selbst für die Sache sehr interessirte. Wir ließen in einem zu der Anlage passenden Forstorte einige Schirme mit Futterplätzen errichten und dahin die jungen Ansiedler mit ihren Müttern aussetzen, wo sie alltäglich mit dem nöthigen Futter und auch Wasser versehen wurden.

Zu unserer Freude bemerkten wir, daß sich bei der rasch heranwachsenden jungen Gesellschaft zeitig eine gewünschte Verwilderung bemerkbar machte, und daß sie halb fliegend, halb laufend, die Flucht ergriffen, so bald sie einen Menschen oder Hund in ihrer Nähe gewahr wurden. Als die jungen Hühner flugbar waren, bäumten sie wie die Fasanen und übernachteten nicht auf der Erde, nahmen auch später die Fütterung nicht so sehr mehr an, da sie im Walde reichlich ihre Nahrung fanden. Die Sache ging vortrefflich bis zum Herbste und es war in der That interessant genug, in der Zeit, wo die jungen Hähne sich im Krähen versuchten, des Morgens die neue Anlage zu besuchen. Unsere Freude über das Gelingen des Projektes dauerte aber leider nicht lange, denn wir hatten dabei nicht an den Winter gedacht, und noch dazu an einen solchen, wie ihn uns das Jahr 1812 brachte, welcher Winter bekanntlich einer großen Armee die Akklimatisirungsversuche im rauhen Norden ebenso gut verbitterte, wie er unsern befiederten neuen Waldbewohnern den Tod brachte, von denen zum Früh-

jahr 1813 auch nicht ein einziges Exemplar mehr lebte.

Bekanntlich hatte dieses Jahr wichtigere Ereignisse im Gefolge. Es handelte sich ja um die Befreiung Deutschlands vom schmachvollen fremden Joche und kam, nachdem dieses Ziel glorreich errungen war, bei unserm hohen Herrn die Idee wegen Errichtung eines wilden Hühnergeheges nicht wieder in Anregung! *)

Koch.

Auszug aus den Vorträgen über künstliche Fischzucht, gehalten von H. Millet im Akklimatisationsgarten des Boulogner Waldes, Oktober 1863. Um die künstliche Fischerzeugung oder besser gesagt die Aquikultur mit Erfolg betreiben zu können, ist es vorher nothwendig, die Media genau zu kennen, in welchen die befruchteten Eier bis zum Ausschlüpfen verbleiben, und die Fische, Mollusken oder Schalthiere aufgezogen werden sollen; mit andern Worten, man ist gezwungen, sich mit der Beschaffenheit und den Eigenthümlichkeiten sowohl des Süß- als des Salzwassers in eingehender Weise bekannt zu machen.

Dieses Studium der Gewässer, dem H. Millet schon seit langen Jahren obliegt, hat es dem unermüdlichen Forscher möglich gemacht, eine Reihe von Thatsachen aufzustellen, welche für die Wissenschaft und den Betrieb der Fischerei von hohem Interesse sind; wir wollen hier einige derselben anführen, die ihrer Neuheit wegen eine besondere Erwähnung verdienen.

Warme und Mineralquellen ausgenommen, kann jedes Wasser zur Fischzucht benützt werden; nur sehr seltene und meist ganz zufällige Umstände können eine vortheilhafte Anwendung desselben verhindern. Die einzelnen Gewässer zeigen überhaupt eine große Verschiedenheit hinsichtlich der Natur ihrer Bestandtheile, welche jedoch immer den eigenthümlichen Bedürfnissen der einzelnen Fischarten entsprechen, wodurch jene Verschiedenheit ihre natürliche Begründung findet.

Das Regenwasser ist beinahe (chemisch) rein. Indem es aber vom Erdboden aufgesaugt wird, oder zwischen dem Gestein durchsickert, löst es verschiedene Stoffe (kohlensaure, schwefelsaure, salpetersaure Salze, Chlorverbindungen) auf, weßwegen auch die Zusammensetzung des Wassers der Natur des Bodens, dem es entquillt, vollkommen entspricht.

Diese Zusammensetzung variirt je nach den Jahreszeiten, da das Wasser bei höherer Temperatur auch eine größere Menge salziger Theile aufzulösen vermag, daher es auch zu Ende des Sommers, etwas vor Eintritt der Regenzeit, mit diesen Stoffen am meisten geschwängert ist.

Ist das Wasser einmal dem Boden entquollen und den äußeren Einflüssen ausgesetzt, so wird es unter der Einwirkung der Kälte und der Wärme abermals modifizirt. Die Wärme bewirkt eine Verdunstung des Wassers, wodurch der Salzgehalt des übrigbleibenden sich verhältnißmäßig vermehrt, da nur die reinen Wassertheilchen verdunsten können. Ebenso wird bei niederer Temperatur auch nur das reine Wasser zur Eisbildung verwendet, das Salz wird ausgeschieden, und erhöht auch in diesem Falle den Gehalt des nichtgefrornen Wassers. Hieraus folgt, daß Gewässer, welche der Fischzucht eigentlich sehr günstig sind, unter gewissen Umständen den Fischen sehr nachtheilig, ja sogar tödtlich werden können. So geschieht es, daß die Fische in Lagunen, Teichen und Kanälen, die mit Meerwasser gefüllt sind, oft in großer Anzahl zu Grunde gehen, nicht durch die direkte Einwirkung des Frostes, wohl aber weil sie die übergroße Salzigkeit nicht mehr zu ertragen vermögen.

Selbst der Wind verändert oft die Natur der Gewässer, welche kohlensaure Salze enthalten, wenn sie nicht einige Dezimeter Tiefe haben; die Bewegung, welche der Wind an der Oberfläche verursacht, theilt sich den untern Schichten mit; das Uebermaß an Kohlensäure, welche die Erden-Karbonate gelöst erhält, wird dadurch entfernt, und es entsteht ein salziger unlöslicher Niederschlag.

Das thierische Leben im Wasser ist nicht nur dem Vorhandensein gewisser Salze und erdiger Stoffe untergeordnet, sondern besonders dem Vorhandensein aufgelöster Gase, vorzüglich des Sauerstoffs. Gutes Wasser muß atmosphärische Luft, d. i. Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure enthalten. Am Ursprunge der Quellen und am Bohrloche artesischer Brunnen herrscht die Kohlensäure manchmal zu sehr vor; dann sterben die Embryo-

---

*) Anderweitige Versuche, namentlich jene, welche auf den schlesischen Gütern Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig bewerkstelligt wurden, blieben ebenfalls fruchtlos, obgleich nicht zu zweifeln ist, daß die Sache unter günstigen Vorbedingungen gelingen müsse. Bei den Waldjagden in Böhmen werden noch hie und da einzelne verwilderte Haushühner geschossen, ja einer unserer Freunde erzählte uns sogar, daß auf die Hoftafel Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand in Prag nur solche Hühner kommen, für welche Behauptung er sicherlich bei seiner Liebenswürdigkeit gerne die Verantwortlichkeit ganz allein auf sich nehmen wird. D. R.

nen in den Eiern, und die Fische ersticken. Fehlt der Sauerstoff, so tritt hinsichtlich der Fische dasselbe ein. Um die überflüßige Kohlensäure zu entfernen, oder den nöthigen Sauerstoffgehalt hervorzubringen, genügt es, das Wasser mit Luft und Licht in Berührung zu bringen, es unruhig zu machen, oder demselben einen Fall zu geben.

Bei einem Hürden-Rennen in Craon (Frankreich) geschah es unlängst, daß Castor, das Pferd, welches der Graf von Cossette geritten, beim Refüsiren eines Hindernisses einen allzuneugierigen Zuschauer über den Haufen rannte und ihn so schwer verletzte, daß derselbe in kurzer Zeit nach dem Unglück starb. Graf von Cossette erschien deshalb vor dem Gerichtshof in Chateau-Goutier, angeklagt des verübten Todschlags aus Unvorsichtigkeit. Nach genauer Erwägung des Sachverhaltes und in Berücksichtigung des Umstandes, daß dem Angeklagten just vor der Katastrophe der Zaum gerissen war, daher er das Pferd nicht mehr beherrschen konnte, ward der Graf schuldlos gesprochen.

Eine Jagdepisode unter der Restauration. Anfangs Juni 1821 war die königl. Parforcejagd-Equipage in Rambouillet, wo sie während der Monate Mai, Juni, Juli verweilte. Es wurde auf einen guten Zehner angelegt.

Auf einem kaum 4 Metres breiten Wege gallopirten à la file der Herzog von Angouleme, sein Hornträger, ein junger Eskorte-Offizier, Namens Saint-Aignan, und meine Wenigkeit. Der zweite Pikör Leroux war 50 Schritte voraus. Er war unser Führer, um die Jagd einholen zu können. Plötzlich verschwand der Pikör und wir sahen nur sein Pferd, mit allen Vieren in der Luft. Was mußte dort geschehen sein? In wenig Sekunden waren wir am Platze und erblickten den armen Leroux, wie er unbeweglich mitten im Buschwerk auf dem Rücken lag. Wir stiegen vom Pferde, der Prinz nähert sich ihm und fragte ihn, was ihm fehle? „Es ist der Hirsch," antwortete der Pikör mit halberstickter Stimme.

— Was sagt Ihr? versetzte der Prinz.

— Es ist der Hirsch!

— Seid ihr verwundet?

— Es ist der Hirsch! —

— Der Arme hat den Kopf verloren.

Nun machten wir uns daran den Pikör auszufragen, erhielten jedoch immer nur die Antwort: „Es ist der Hirsch." „Ohne Zweifel ist er närrisch geworden," sagte der Prinz, „schade um ihn, er war ein braver treuer Diener. — Saint-Aignan — versetzte er weiter — hole den Hirschwagen."

Unterdessen versuchten wir den Verwundeten aufzurichten, was indeß unmöglich war, da schon bei der geringsten Bewegung ihm ein Schmerzensschrei entfuhr. Endlich kamen wir so weit, ihn wenigstens in sitzender Stellung zu erhalten, wo wir ihn leichter untersuchen konnten. Der Prinz bemerkte zu allererst auf seinem Rücken und auf der Brust kleine Fetzen, die alsobald als Bast erkannt wurden. Wir waren in der Fegezeit.

Wie konnten aber diese Baststücke dorthin gelangen? Dieses Räthsel sollte uns später gelöst werden.

Der Wagen kam an, wir trugen Reisig dahin und legten mit der größten Sorgfalt den unaufhörlich jammernden Kranken auf das weiche Bett, worauf der Wagen langsam gegen das Jagdhaus fuhr, während wir wieder zu Pferde stiegen und im scharfen Tempo gegen den Teich de la Tourritten, bei welchem eben die Jagd vorbeigegangen war.

Beim Teiche angelangt, hörten wir die Wasserfanfare ertönen und wir sahen den Hirsch im Teiche rinnen, *) gefolgt von der ganzen Meute. Der Prinz stieg vom Pferde, nahm die Büchse und schoß dem Hirsch auf eine Distanz von 150 (?) Schritten eine Kugel in den Kopf. Der Hirsch wurde verendet an das Ufer geschleppt und wir gewahrten an seinen Stangen den Bast, der nur an einigen Stellen seines Gehörns mangelte. Die Sache war aufgeklärt! Die übrigen Theile hatten wir auf der Uniform des unglücklichen Pikörs gesehen.

Im Augenblicke, als der Pikör Leroux den Weg zur Jagd longierte, wechselte der Hirsch in voller Flucht über denselben und ein Zusammenstoß erfolgte. Der Hirsch prallte mit der Brust gegen das Pferd an, machte es stürzen, während er den Reiter in den Geweihen forttrug, bis er endlich, durch die bedeu-

---

*) Die Waidmannssprache schreibt bekanntlich vor zu sagen: Der Hirsch rinnt, statt er schwimmt.

D. R.

tende Last und die überall herabhängenden Aeste auf das Aeußerste ermüdet, sich anschickte, seine Trophäe mit Zuhilfenahme der Vorderläufe abzuschütteln, was ihm auch gelang.*) Der Pikör blieb mit vielen Kontusionen und 3 gebrochenen Rippen liegen.

Diese Details wurden später vollkommen bestätigt durch den Kranken, der volle drei Monate gezwungen feiern mußte, worauf er wieder Dienst that.

(Ein alter Jäger, der nicht mehr jagt.)

Ein interessanter Jagd-Prozeß wird dieser Tage vor den französischen Gerichten zur Verhandlung kommen, auf dessen Entscheidung und Ausgang das dem Jagd- und Schießsport huldigende Publikum sehr gespannt ist. Der Fall ist in Kürze folgender: Die Reviere des Marquis de Meun sind sehr sorgfältig gehegt und „wimmeln" so zu sagen von Hasen. Das Jagdterrain ist größtentheils bewaldet, und stößt bei Lumigny an eine ausgedehnte Ebene und bebaute Felder, auf welchen aber die Jagd von einer Gesellschaft ausgeübt wird, deren Mitglieder lauter echte Epiciers von reinstem Wasser, vulgo Küchenschützen, sich eben nicht weidmännischen Gebahrens und guter Nachbarschaft befließen.

Ein Hauptkniff dieser Herren ist, daß sie die Gewohnheit Lampe's, bei der Nacht die Felder und Saaten zu besuchen, in einer sehr anständigen Weise zu ihren Gunsten ausbeuten. Die Herren verlappen nämlich mit Federlappen die Waldungen des Marquis während der Nacht und beginnen mit Tagesanbruch ihren Feldzug gegen die armen Löffelträger, indem sie vom Waldsaume an die Felder durchstreifen. Da das französische Gesetz aber ausdrücklich die Jagd zur Nachtzeit „la chasse de nuit", und alle während dieser Zeit zu diesem Behufe gemachten Vorbereitungen verbietet, ist der Herr Marquis gegen seine Nachbarn klagend aufgetreten. Wie schon gesagt, ist Alles auf den Schluß dieses Rechtshandels außerordentlich gespannt. Wir stellen dem Herrn Marquis, den wir ob seiner liebenswürdigen Nachbarschaft herzlich bedauern, kein günstiges Horoskop, und meinen, des Löwen Antheil werden die Herrn Advokaten von der ganzen Geschichte in ihre Klauen kriegen, da streng genommen kein Wildfrevel vorliegt.

*) Bei aller Glaubwürdigkeit, welche der Erzähler dieser Geschichte, der dazumal eine Hofjagdcharge bekleidete, anzusprechen berechtigt sein dürfte — Jagdjunker pflegen ja niemals aufzuschneiden — werden dennoch viele unserer Leser diese Szene einigermaßen romanenhaft finden.
D. R.

Herr Redakteur!

In Nr. 22 Ihrer geschätzten Zeitung singt ein Herr G . . . . n das Grablied über die herrlichen Jagdreviere der Grünau und des Scharnsteins in Oberösterreich. Um allen Freunden der edlen Hochgebirgsjagd den Verlust zu schildern, erlaube ich mir die Schußliste dieser Reviere mitzutheilen, und zwar von dem letzten Jahr 1862, in welchem das Stift noch im unangefochtenen Besitz des Freigebirges war. Man bedenke dabei, daß die Reviere nur in einer kurzen Thalstrecke von etwa 2 Meilen Länge zu beiden Seiten des Almflußes bis zu seinen Quellen liegen.

Es wurden im Jagdjahr 1862 abgeliefert:

Hirsche . .	77	Stück (jagdbare, darunter 10 Stück 12Ender).
Altthiere . .	69	„
Schmalthiere	10	„
Summa	156	Stück Hochwild.
Gemsen . .	67	„
Rehböcke . .	141	„
Hasen . . .	188	„
Enten . . .	4	„
Auerhähne .	8	„
Schildhähne .	3	„
Haselhühner .	10	„
Schnepfen .	2	„
Wildtauben .	2	„
Dachs . . .	1	„
Füchse . . .	33	„
Edelmarder .	11	„
Iltis . . .	1	„
Fischreiher .	1	„
Falken . . .	10	„

Kleine Geschichten.

I.

Ein frisirter Gemsbock. Der Hinterrisser (Bayern) Forstjung stieg im verflossenem Jahr nach der Gemsbrunft mit seinem Hund ins Gemsrevier hinauf, um nach den Eisen zu schauen. Oben lag schon ziemlich viel Schnee, der aber noch nicht gefroren war. Auch der Wind war gut, aber merkwürdig kam's doch dem Forstjung vor, daß gleich in der Nähe auf dem Geröll und daß man den Stock hinwerfen konnte, ein Gemsbock stand, der den Jäger und den Hund ganz vertraut auf wenig Schritte ankommen ließ.

Immer mehr nahm sein Erstaunen zu, als der kecke Bock längere Zeit hindurch auf den Hund äugte und am Ende sogar sich anschickte, mit ihm nähere Bekanntschaft zu machen. Der Hund war nicht an der Schnur, aber er blieb ruhig stehen. Warum? das wußte auch der Jung nicht recht. Nicht recht aufgelegt, als bloßer Zuschauer dieser fremdartigen Szene beizuwohnen, schlich sich der Jäger am Boden seitwärts zu dem nach kleinen Pausen schrittweise näher kommenden Bock hin, und erhaschte ihn mit einem Katzensprung bei einem Vorderlauf. Nun ging die Balgerei an. Von vorne gepackt und von starker Faust festgehalten konnte der Bock seine gefährliche Waffe nicht gebrauchen, demungeachtet leistete er dem riesenstarken Burschen gegenüber einen solchen Widerstand, daß der Jung mehrere Tage lang den Arm nicht spürte. Er hätte aber den Bock nicht ausgelassen und wenn es der lebhafte Gottseibeiuns gewesen wäre. Beide rauften und rollten geraume Zeit im Schnee herum, endlich gelang es aber dem Jung den Gemsbock weiter herab zu einem jungen Fichtenbaume zu kriegen. Den Fuß angesetzt und des Forstjungen Knie war auf dem Körper des Bockes. Kein Jud hätte mehr einen Kreuzer dem Bock für seine Krickeln gegeben.

Der Forstjung jedoch schenkte ihm das Leben, wie es auch die alten Ritter einst mit ihren Gegnern im Turnier zuweilen gethan. (Der Förster unten hätte ihn auch schön angeschaut, wenn er im Dezember mit einem Bock im Rucksack heimgekommen wäre.) Aber eine Freude mußte der Sieger sich dennoch gönnen. Mit stärkerer Wucht lagerte das eiserne Knie auf des Bockes Körper, kräftiger hielt die eine Hand den Kopf zu Boden, unterdessen die andere am Rücken des Bockes herumriß, bis auch nicht ein Haar vom Bart übrigblieb. Dann konnte der Bock ruhig seine Wege gehen, was er sich auch nicht zweimal sagen ließ.

Offenbar litt der Bock an gestörtem Sinnesvermögen. Der Herr Förster in der Riß wollte dem Forstjung dießfällig trotz seiner erbeuteten Trophäe und blauen Flecke nicht recht Glauben beimessen. Er ging am nächsten Tag hinauf, schaute sich den Kampfplatz im Schnee an und bekräftigte mir am 8. Oktober 1863 die Wahrhaftigkeit dieser Geschichte.

II.

Es war am 25. Oktober 1863. Langweilig und öde war es im Linzer Bahnhof. Der Salzburger Zug sollte erst in einer Stunde kommen. Ich promenirte vor dem Hauptthore des Bahnhofs, weidete mich an der schönen Umgebung der Stadt und schaute der Abwechslung wegen auch knapp neben Vulkans erträgnißarmer aber Prioritätsobligationen reicher Stätte den idyllischen Bestrebungen der Leute zu, die überall in den Gärten eben beschäftigt waren, unsere goldenen Hesperidenfrüchte aus der Erde zu graben. Diese Periode in unserer Landwirthschaft hat für mich stets ein großes Interesse. Ich mochte wohl schon drei Viertel Stunden der Kontemplation gewidmet haben, als ich plötzlich ein vielfaches Geschrei höre und auf einem mit Unkraut bedeckten Feld, das hart an die neben dem Bahnhof befindliche Straße grenzt, einen Hasen herumrutschen sehe, während ein Bahnwächter und zwei Kellner auf das angelegentlichste sich bestrebten, mit Hilfe eines sehr beleibten Vorstehhundes, dessen glücklicher Besitzer mit erhabenem Wonnegefühl von der Straße aus den Hund animirte, den armen Lampe aus den Disteln zu lanziren. Ein kleiner Kellner, rühriger als der vor den Stiefeln des Bahnwächters revierende Hund, sprengte den Hasen bald auf, der nun geradezu seinen Weg über die Straße und gegen die Hauptpforte des Bahnhofs nahm, vor welcher eine Equipage stand. Lampe hat bekanntlich oft wunderbare Einfälle, wenn es ihm an die Wolle geht. Dieser sprang in den Wagen, der Kutscher will ihn fassen, seine jähen Bewegungen und das Gejohle der Menschen machen aber die Pferde scheu, sie reißen aus, der Hase springt herab, rennt eine herbeikeuchende Milchfrau mit allen Attributen nieder, ein Bauer wirft den Stock nach ihm, trifft jedoch einen bebrillten Stadtherrn damit auf den korpulenten Vorsprung, derselbe ergreift den Ceresjünger, keilt ihn, es bilden sich Parteien, das Treffen beginnt sich zu engagiren, der Polizist intervenirt, der Hase ist längst davon und der Salzburger Zug braust in den Bahnhof. . . . . Die Welt ist nicht so freudlos als manche Schwarzseher meinen.

(Wird fortgesetzt.)

In der **Würtembergischen** Hofjagd wurde durch den König Friedrich nachstehendes Wildpret geschossen.

Jahrgänge	Rothwild			Rehe	Damwild	Schwarzwild				Hasen	Federwild										Füchse	Marder	Kuder	Uhu	Summa
	Hirsche und Spießer	Thier	Wildkälber			Schweine	Keuler	Bachen	Frischling		Auerhahn	Fasanen	Haselhühner	Feldhühner	Wild-Enten	Wild-Gänse	Schnepfen	Beccassins	Wachteln	Lerchen					
1803/4	188	160	62	615	5	7	22	27	78	1302	2	34	8	235	46	—	115	—	254	—	218	—	—	1	3379
1804/5	135	135	42	640	3	8	29	50	131	3354	6	115	3	940	28	—	134	—	138	—	236	3	—	—	6130
1805/6	174	160	48	682	29	17	76	96	228	2877	6	450	1	831	18	1	59	—	150	—	147	—	—	—	6050
1806/7	160	182	61	884	1	27	67	97	287	6201	13	145	—	753	32	—	73	—	260	—	218	—	—	—	9461
1807/8	251	267	105	1213	7	15	72	92	220	8764	6	149	—	1498	46	—	126	—	74	118	487	—	—	—	13510
1808/9	204	250	100	1487	3	45	65	93	356	9331	18	182	—	1865	162	—	200	—	154	—	209	—	—	—	14724
1809/10	281	282	123	1984	5	41	137	190	398	7453	39	167	8	1692	179	1	180	—	219	1572	642	—	—	—	15593
18010/11	331	346	80	1793	11	50	102	154	295	13349	36	260	19	1759	242	—	156	—	521	2232	684	—	3	—	22423
18011/12	517	539	131	1887	34	38	130	138	316	11337	11	167	11	1955	180	—	220	—	263	2136	810	—	1	—	20821
18012/13	634	510	213	2750	16	72	299	322	712	19063	29	208	11	3514	155	1	134	22	70	1662	663	—	—	—	31060
18013/14	626	687	347	3768	73	136	530	516	1521	11971	15	279	11	2087	154	—	292	—	90	1752	394	—	—	—	25279
18014/15	782	582	137	1983	85	67	351	415	805	9597	8	80	16	88	112	—	194	38	60	1488	156	—	—	—	17044
5/16 1801	1571	1639	532	2659	69	96	451	580	1354	11439	8	345	9	86	232	—	85	—	75	324	59	—	—	—	21613
Summa	5854	5739	1981	22345	341	619	2331	2800	6701	116038	197	2581	97	17303	1586	3	1968	60	2328	11284	4923	3	4	1	207087

Rennen zu Wien 1864.

1. **Eröffnungs-Rennen. Vereinspreis 1000 Gulden österr Währ.** für Pferde aller Länder, welche nicht mehr als 5 Jahre zählen, und auf keiner Bahn einen Preis, ein Sweepstakes oder eine Wette gewonnen haben. 100 fl. Einf. jedes. 1 Meile. 3jähr. 83 Pfd., 4jähr. 103 Pfd., 5jähr. 107 Pfd., Hengste 3 Pfd. mehr, nach inländischen Stuten gefallene Pferde 4 Pfd. weniger, englische Pferde 9 Pfd. mehr, solche aber, welche vor erreichtem zweiten Jahre aus England gekommen, nur 6 Pfd. mehr. Zu nennen bis 31. März.

2. **Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück österr. Dukaten** für 3jähr- und ältere Pferde aller Länder. 250 fl. Einf., 125 fl. Reug., jedoch nur 75 fl., wenn es einen Monat vor dem Rennen erklärt wird. Wer sein Pferd als einjährig nennt, zahlt in diesem Falle nur 50 fl. Reug. Dist. $2^1/_2$ Meile. Gew. für 3jähr. 95 Pfd., 4jähr. 111 Pfd., 5jähr. und ältere Pferde 116 Pfd., Stuten 3 Pfd. weniger. In England, Frankreich und Amerika geborene Pferde 5 Pfd., alle übrigen ausländischen Pferde 2 Pfd. mehr. Pferde, welche in einem Rennen einen Preis von wenigstens 5000 fl. gewonnen haben, 5 Pfd., wann mehrere solche Preis, 8 Pfd. mehr. Der Gewinner eines Kaiserpreises erster Klasse von 1000 Dukaten 5 Pfd., zwei oder mehrerer, 8 Pfd. mehr. Eines Kaiserpreises von 600 oder 500 Dukaten 3 Pfd, Zweier oder mehrerer 5 Pfd. mehr. — Für Leistungen, jedoch nicht kumulativ, Maximum 8 Pfd. — Im Mutterleibe importirte und im Inlande geborene Fohlen, gelten als inländische Pferde. — Als 2jährig für dieses Rennen genannte Pferde haben 3 Pfd. als 1jährig genannte 5 Pfd. Erleichterung. — Als einjährig importirte und im Inlande trainirte Pferde überdieß noch 2 Pfd., im Inlande geborene und trainirte 4 Pfd. weniger, im Inlande geborene, aber im Auslande trainirte Pferde nur 2 Pfd. weniger. — Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze und Reugelder bis zum Betrage von 1000 fl. Zu nennen bis zum 31. März 1864.

Als zweijährig zu diesem Rennen sind am 31. März 1863 genannt worden:

Des k. k. Militär-Gestüt Kis-Bér's sticklhbr. St. Silk v. Kingston a. d. Butterfly.

Desselben lF.-St. Fancy v. Orlando a. d. Ossifrage.

Desselben lbr. H. Manfred v. Oakball a. d. Niobe.

Gr. Alvensleben's br. H. Der Landrath v. Starlight a. d. Laterne.

Hrn. Senator Gustav Godeffroy's br. St. Innozenze v. Cowl a. d. Khadidjah.

Gr. Henckel v. Donnersmark's lbr. H. Priam v. Muscovite a. d. Taurina.

Desselben lbr. St. Princeß Royal v. Sheet Anchor a. d. Her Royal Highneß.

Desselben schwbr. H. Marineer v. Sheet Anchor a. d. Gayety.

Desselben F.-H. Euclid v. Ephesus a. d. Caroline.

Gr. Octav. Kinsky's Rschim.-St. Graue Schwester v. Grizzly Boy a. d. Palmyra.

Desselben br H. Parthos v. Rataplan a. d. Problem.

Anmerkung.

Auf mehrfache Anfragen um eine Aufklärung über mehrere Punkte der letzterlassenen Verordnung der Kaiserpreise de dato 6. November 1862, pro 1863, 1864 und 1865, auf den Rennplätzen Wien, Pest, Pardubitz, Lemberg und Clausenburg, ist das gefertigte Sekretariat von dem Herrn Vorstande der Central-Kommission zur Hebung der Pferdezucht, welcher sich deßhalb in das geeignetste Einvernehmen gesetzt hat, zur Veröffentlichung folgender Erläuterungen beauftragt worden:

1. Da für 3jähr. Pferde auf den Rennplätzen Wien, Pest, Pardubitz, Lemberg und Clausenburg ein Normalgew. bestimmt werden mußte, so wurde als Basis 95 Wiener Pfund angenommen.
2. Für die Rennplätze Wien, Pardubitz, Lemberg und Clausenburg hat jedes Pferd, sei es im Inland oder im Ausland geboren und als einjährig genannt — 5 Pfd., als zweijähr. gen., 3 Pfd. Gewichtserleichterung.
3. Für das Alter eines Pferdes ist dasjenige als maßgebend anzusehen, welches dasselbe bis zum Nennungsschluß des 31. März erreicht hat, z. B. 1862 geborne Fohlen sind am 31. März 1863 1jähr. 2c., 1861 geb. sind 2jähr., wenn sie auch noch vor dem 31. März 1863 genannt würden.
4. Saugfohlen, die im Auslande geboren und nach dem Inlande mit den Müttern gebracht werden, sind als ausländische Pferde zu betrachten.
5. Das Trainiren eines inländischen Pferdes im Auslande hat in so lange seine Geltung, als dasselbe seine Engagements in demselben Jahre abgelaufen hat; kommt dasselbe Pferd späterhin in eine inländische Anstalt zum Trainiren an, und bleibt daselbst in Training, so genießt es dieselben Vortheile, wie die im Inlande gebornen und trainirten Pferde.

3. **Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück österr. Dukaten** für alle in der österr. Monarchie geborenen und gezogenen Pferde. 150 fl. Einf., 75 fl. Reug., jedoch nur 30 fl. Reug., wenn es einen Monat vor dem Rennen erklärt wird. 2 Meilen. 3jähr. 90 Pfd., 4jähr. 110 Pfd., 5jähr. 116 Pfd., 6jähr. und ältere 120 Pfd., Stuten 3 Pfd. weniger; alle außerhalb der österr. Monarchie erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe in's Inland gebracht worden, 3 Pfd. mehr. Bei der Bewerbung um einen Staats-Rennpreis zweiter Klasse trägt der Gewinner eines Kaiserpreises von 600 oder 500 Dukaten 3 Pfd., zweier oder mehrerer solcher Preise 5 Pfd. Gewicht mehr. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einf. Zu nennen bis 31. März.

4 **Kaiserpreis dritter Klasse von 100 Stück k. k. österr. Dukaten Handicap**, offen für Pferde aller Länder und jeden Alters vom dritten Jahre

aufwärts, welche auf der Wiener Bahn im Jahre 1864 keinen ersten Preis gewonnen haben. 1½ Meilen. Das Pferd, welches durch einen Gewinnst als Sieger bei dem Wiener Rennen 1864 von der Konkurrenz ausgeschlossen ist, zahlt 40 fl. Reug. zu diesem Rennen. Derjenige, der das Handicap nicht annimmt, zahlt 20 fl. Reug. Für die Pferde, welche an dem Rennen Theil nehmen, ist der Eins. 60 fl. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze und Reugelder. Die Gewichte werden in der ersten Woche im Mai bekannt gegeben. Zu nennen bis 31. März.

5. **Sweepstakes, Gentlemen-Riders** für Pferde aller Länder, 100 fl. Eins. p. o. p. Gewicht für 3jähr. 110 Pfd., 4jähr. 120 Pfd., 5jähr. 125 Pfd. 6jähr. und ältere Pferde 130 Pfd., Pferde, welche noch nicht gewonnen, 5 Pfd. weniger. Gewinner des Damenbechers in Wien im betreffenden Jahre 5 Pfd. mehr. Pferde, die in einem Rennen 300 Guineen oder darüber gewonnen haben, 5 Pfd. mehr. Das zweite Pferd rettet seinen Einsatz. 1½ Meilen. Zu nennen bis 31. März 1864. Zu diesem Rennen haben bereits drei Herren unterschrieben. Proponent: S. D. Prinz Louis Rohan.

6. **Ambulantes Sweepstakes, Gentlemen-Riders**, Preis 200 fl., gegeben von dem Verein, offen für Pferde aller Länder. 150 fl. Eins., 50 fl. Reug. Unterschrift und Nennung offen bis 31. März 1864 beim Sekretariat des Wiener und böhmischen Pferderenn-Vereines. Dieselbe bindet für Wien, Pest, Pardubitz und Pest (im Oktober) des betreffenden Jahres. — Dist. in Wien 1¼ Meilen, Pest 1½ Meilen, Pardubitz 1¾ Meilen, Pest (im Oktober) 2 Meilen. Gewicht für 3jähr. 112 Pfd., 4jähr. 127 Pfd., 5jähr. 132 Pfd., Hengste 2 Pfd. mehr. Gewinner dieses Rennens 3 Pfd., wenn zweimal 7 Pfd. mehr. Dem zweiten Pferde den doppelten Einsatz Dieses Rennen ist nicht am Tage des Damenpreises abzuhalten.

Proponent: Graf S. Batthyány jun.

7. **Damenpreis, bestehend aus einem Ehrenpreis im Werthe von beiläufig 200 Dukaten,** gestiftet seit dem Jahre 1858 auf 10 nacheinander folgende Jahre, für Pferde aller Länder. Gentlemen-Riders. 50 fl. Eins., ganz Reug. 1 Meile. 3jähr. 110 Pfd., 4jähr. 125 Pfd., 5jähr. 130 Pfd., ältere 135 Pfd., Hengste 2 Pfd mehr; im Auslande gezogene Pferde 5 Pfd. mehr. Pferde, die noch auf keiner Bahn gesiegt, 5 Pfd. weniger. 4 Pferde müssen abgehen oder der Preis wird nicht gegeben. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze. Zu nennen bis 31. März.

8. **Freudenauer Vereinspreis von 1000 Gulden,** gegeben von dem Wiener Pferderenn-Verein, für alle in der österr. Monarchie geborenen 4jähr. und älteren Pferde. 100 fl. Eins., 50 fl. Reug. 2 Meilen und Dist. Gewicht für 4jähr. 105 Pfd., 5jähr. 111 Pfd., 6jähr. und ältere Pferde 114 Pfd., Stuten und Walachen 3 Pfd. erlaubt, für alle im Auslande erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe in's Inland gebracht werden, 3 Pfd mehr. Das zweite Pferd erhält seinen Einsatz zurück. Zu nennen bis 31. März.

9. **Bürgerpreis. Ehrenpreis**, gegeben von mehreren Bürgern Wiens, gestiftet seit 1857 auf zehn nacheinander folgende Jahre, für alle in der österreichischen Monarchie geborenen Pferde. Der Werth dieses Preises wird nachträglich bekannt gegeben. 100 fl. Eins., 50 fl. Reug. 1¾ Meilen 3jähr. 80 Pfd., 4jähr. 100 Pfd., 5jähr. 106 Pfd., 6jähr. und ältere Pferde 112 Pfd., Hengste 3 Pfd. mehr; für alle außerhalb der Monarchie erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe in's Inland gebracht werden, 3 Pfd. mehr. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze, das dritte Pferd rettet seinen Einsatz. Zu nennen bis 31. März.

10. **Verkaufs-Rennen (Selling-Stakes) Vereinspreis von 500 Gulden**, gegeben von dem Wiener Pferde-Renn-Verein, verbunden mit einem Sweepstakes; 100 fl. Eins. jeder. 50 fl. Reug. Für Pferde aller Länder. 1¼ Meile. Gewicht für 3jähr. 95 Pfd., 4jähr. 110 Pfd., 5jähr. 116 Pfd., 6jähr. und ältere Pferde 118 Pfd., Hengste 3 Pfd., mehr. Pferde, die nicht verkauft werden, tragen 12 Pfd. extra. Der Gewinner um 1000 fl. feil; wenn um 600 fl., 6 Pfd.; wenn um 400 fl. 12 Pfd. Gewichtserleichterung. Das Verkaufsrecht gehört dem Pferde-Renn-Verein, weshalb, im Falle mehrere Käufer sich einfinden und höhere Anbote stellen, der Mehrbetrag der Vereins-Kassa zufällt. Vier Pferde bona fide von verschiedenen Eigenthümern müssen starten, oder der Preis wird nicht gegeben. Zu nennen am vorletzten Renntage bis Mitternacht.

11. **Hurdle-Race. Subskriptionspreis.** Offen für alle Pferde im Besitze von Gentlemen und durch solche geritten. Gewicht 130 Pfd., Vollblut 5 Pfd. mehr. Drei Pferde müssen wenigstens abgehen, sonst findet das Rennen nicht statt. Distanz 1 englische Meile. 4 Hürden, 3 Schuh hoch. Eins. 25 fl., ganzes Reug (Der Betrag dieses Subskriptionspreises wird nachträglich bekannt gegeben.) Zu nennen zwei Tage vor dem ersten Wiener Renntage 1864, bis 12 Uhr Mittags.

Korrespondenz der Redaktion.

Herrn F. v. W. in W. So weit die Voraussicht des beschränkten Menschenverstandes reicht, werden sich diese Inkonvenienzen im künftigen Semester ganz gut überwinden lassen.

Herrn C. G. Zu den großen Kreisjagden ladet man die Schützen nicht wegen ihren schönen Augen ein. Es kommt da Mancher dazu, dessen Anblick nicht sehr die Jagdlust erhöht. Trösten Sie sich: Pflegte doch schon Kaiser Josef II. zu sagen: Wenn ich immer in gleicher Gesellschaft mich befinden sollte, so müßte ich in der Kapuzinergruft wohnen.

Herrn Obf. W. in A. Daß Hirsche Schweiß lecken ist gar nichts Seltsames. Se. Hoheit der Herzog Ernst von Koburg schoß vor nicht langer Zeit einen Sechser Hirsch an, neben welchem ein anderer Hirsch stand. Der angeschossene Sechser stürzte zusammen und der andere leckte ihm den Schweiß. Beide zogen dann langsam fort.

Herrn K. in Hamburg. Stand bereits in einem Berliner Blatte. Daß der Herzog von Augustenburg schon über 1000 gehegte Füchse geschossen, mag wohl möglich sein. Uebrigens müssen wir gestehen, daß es mehr Vergnügen gewährt, einem Fuchs den Balg zu flicken, der das ganze Jahr ohne Aufenthaltskarte herumvagabundirt, als 10 andere, die sich zeitweiliger Freundlichkeit seitens der Jäger erfreuen.

Herrn J. in P. Leider wird Göthe's Spruch auch im Gebiete der Jagd oft verkannt:

Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten.

Herrn G. in B. Die Photografie des Herrn v. Bismark als Gemsenjäger ist eine politische Karikatur. Den Jäger wird sie nicht intressiren, er weiß daß auch die besten Schützen grimmige Fehlschüsse machen können. Wenn man aus derlei privatlichen Vorfallenheiten politisches Kapital macht, so will das nur sagen, daß man in der Politik noch nicht zimmerrein ist. Man stelle bei einer Gemsjagd den Professor v. Sybel oder Herrn Schulze-Delitzsch auf den besten Stand, und sie werden wahrscheinlich noch öfter auf die vorbeistürmenden Rudel fehlen, als der preußische Premier, dem wir übrigens mit diesen Zeilen keine Liebeserklärung zu machen beabsichtigten.

Für Weihnachten

empfiehlt die

Wallishausser'sche Buchhandlung (Jos. Klemm) in Wien, hoher Markt, ihr reiches Lager von Büchern, welche sich wegen ihres Inhaltes, und wegen ihrer äußerlichen Ausstattung besonders zu Festgeschenken eignen und erlaubt sich von ihrer großen Auswahl namentlich anzuführen:

	fl. kr.
Anderson, Charles John, Der Okavanga-Strom. Entdeckungsreisen und Jagdabenteuer in Südwest-Afrika. Leipzig	5.40
Armand, amerikanische Jagd- und Reiseabenteuer in den westlichen Indianer-Gebieten. Stuttgart. geb.	4.80
Biermann u. Oderfeld, Neuestes illustr. Jagdbuch. Mit vielen Abbildungen. Leipzig. Eleg. geb.	3.—
Boner, Charles, Thiere des Waldes. Mit 18 Illustrationen. Leipzig	3.—
Brehm u. Roßmäßler, die Thiere des Waldes. Mit Abbildungen nach der Natur von T. F. Zimmermann. Leipzig. In 10 Lieferungen . . . . . à	1.44
Bujanovics, Ladisl. v., Geschichte meiner zehn Vorstehhunde. Wien	1.50
Diezel, C. E., Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd. Stuttgart . . .	6.48
Gerstäcker, Friedr., Eine Gemsjagd in Tirol. Mit 34 Illustrationen in Holzschnitt und 12 Lithographien. 8. Leipzig . .	6.—
— — Waidmanns Heil! Mit vielen Holzschnitten. 4. München	3.60
Haider, Jagd in Bildern. 4. München .	5.40
Hammer, Guido, Hubertus-Bilder. Album für Jäger und Jagdfreunde. Mit 65 Holzschnitten. Glogau. Eleg. kart. . .	3.90
— — Jagdbilder. Glogau. geh. fl. 2.70 geb.	3.15
Hartig, Lehrbuch für Förster. 3 Bde. Stuttg.	8.40
— — „ für Jäger. 2 Bde. Stuttg.	7.20
— — „ Lexikon für Jäg. Berlin. Eleg. geb.	6.30
Hochstetter, Dr. Ferd., Neu-Seeland. Mit 2 Karten, 6 Farbenstahlstichen, 98 Holzschnitten. Stuttgart 1863. geb. . .	12.60
Holster, Ludwig, Idiotismus venatorius, das ist aufrichtiger kleiner Lehrprinz der Jägersprache. Düsseldorf. 4.	2.40
Hügel u. Schmidt, Gestüte u. Meiereien des Königs von Württemberg. Mit Illustr. nach Originalzeichnungen von Voltz u. Schnorr in Oelfarbendruck. Stuttgart	7.20
— — Dasselbe. Eleg. geb.	8.28
Jagdzeitung, herausgeg. v. Albert Hugo. Jahrgang 1858—61 geb. . . . à	12.—
1862 und 1863 Ungeb. . . . . à	7.—
Jägerbrevier, Jagdalterthümer, Waidsprüche u. Jägerschrei 2c. Dresd. geb.	2.70
Jägerhörnlein, Jägerlügen, Jägerlieder, Thierzauber. 8. Dresden. geb. . .	2.40
Jägerkalender, Herausg. v. J. N. Vogl 1864	60
Jester, F. C., kleine Jagd. Leipzig br.	3.60
Ingerle, Baiern's Hochland zwischen Lech und Isar. München. 1863	2.52
Kobell, F. v., Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte. Mit Bildern von E. Fröhlich. 8. Stuttgart. geb.	10.80
Krüger, Eug., Jagdalbum. 20 Bilder in Tondruck, in eleg. Mappe. Folio. Bremen.	18.90
Laube, H., Jagdbrevier. geb.	1.20
Löffler, Dr. Karl Geschichte des Pferdes. Berlin 1863	5.40
Löffler u. Obenauf, Hohes Federwild. Album für Jäger und Jagdfreunde. Mit Illustr. 4. Berlin.	3.60
Maximilian's geheimes Jagdbuch. Wien. brochirt	1.42
Mielck, Eduard, die Riesen der Pflanzenwelt. Mit 16 lith. Abbildungen. Leipzig.	5.40
Petermann's Jagdbuch, oder Skizzen u. Abenteuer aus den Jagdzügen. 3 Thle. mit vielen Bildern. 4. München . à	1.80
geb. in 1 Band	6.30
Pferdekunde, Zur, Blätter über Pferdeerziehung und Bändigung, sowie über Reit- und Fahrkunst von Pci. Wien.	2.—
Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde, in den Jahren 1857, 1858, 1859. Beschreibender Theil von Dr. Karl v. Scherzer. 3 Bde. Wien. geb.	13.50
Reuß, Alex., prakt. Handbuch für Jäger. Dresden. broschirt.	1.35
Ridinger, Joh. Elias, Jagdalbum. Eine Darstellung der vorzüglichsten, in Mittel-Europa vorkommenden Jagdthiere, ihrer Fährten, Spuren, Wandel, Gänge 2c., nach den Originalen gezeichnet von Herm. Menzler. Vollständig in 24 Lieferungen. Erste bis achte Lieferung	9.50
Rohlfs u. Riefstahl, Jagdalbum. Zwölf Blätter in Bunt-Oelfarbendruck. Berlin. Folio	10.80
Roßmäßler, E. A., der Wald. Mit Stahlstichen u. Holzschnitten. Leipzig. br.	13.80
— — Dasselbe. Elegant geb. in reicher Goldverzierung	15.12
Ruthner, Dr. Ant., Berg- und Gletscherreisen in den österreichischen Hochalpen. Mit sechs Abbildungen in Farbendruck. Wien 1863. geh. fl. 6 geb.	7.—
Straßgschwandtner, Jagdabenteuer. Zwölf Blatt in Oelfarbendruck. Wien. gr. Folio	15.—
Tschudi, F. v., Das Thierleben der Alpenwelt. Naturansichten aus dem schweizerischen Gebirge. Mit 24 Illustrat. 8. Leipzig. 7 fl. 20 kr. gebunden . .	7.80
Volkers, Em., Bildnisse vorzügl. Hengste aus dem k. hannov. Landgestüte Celle. gr. Fol. Hamburg	32.40
Weeber, Forst- u. Jagd-Taschenbuch sammt Kalender für 1864. Brünn. geb. . .	1.20
Winterfeldt, Dr. v., Bilder aus dem Jägerleben. Mit Illust. Eleg. geb. 4. Berlin.	3.30

K. k. ausschl. priv.

Restitutions-Fluid  **für Pferde,**

für den ganzen Umfang der österr. Staaten von Sr. Majestät dem Kaiser nach vorhergegangener Prüfung durch die hohe Sanitätsbehörde mit einem ausschließenden Privilegium ausgezeichnet, und in den Marstallungen **Ihrer Majestät der Königin von England** und Sr. Majestät **des Königs von Preußen** und in vielen Privatstallungen laut der dem Erzeuger von den betreffenden Oberstallmeister-Aemtern gewordenen Bestätigungen mit den besten Erfolgen angewendet — erhält das Pferd bis in das höchste Alter stets ausdauernd und muthig, verhindert das Steifwerden der Pferde, und dient insbesondere zur Stärkung **vor** und Wiederkräftigung **nach** größeren Strapatzen.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren: **Gebrüder Maurer,** Kohlmarkt, Ecke vom Graben, **Josef Voigt & Co.,** zum „schwarzen Hund," Hohenmarkt Nr. 1, **Gbr. Fritz,** Currentgasse, Dr. **J. Girtler,** Apotheker, Freiung, **Josef Faukal,** Schulenstraße, **J. Kochmeister & Comp.,** Bäckerstraße.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Brünn, Ed. Böhm.
Budweis, B. Brandner.
Debreczin, J. Vignio.
Eperies, Zsembery.
Gran, J. C. Bierbrauer.
Graz, J. Purgleitbner.
Innsbruck, S. Tschurtschenthaler.
Jicin, J. J. Kohaut.
Josefstadt, E. C. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Klagenfurt, Clementschitz.
Klausenburg, J. Wolff.
Königgrätz, J. Kuciera.
Krakau, M. Jawornicky.
Kremsier, A. Schipek.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Lemberg, C. Jskiersky.
„ A. Berliner.
„ P. Mikulasch.
Linz, Max Christ.
Miskolcz, J. Spuller.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opcina, R. Danea.
Pest, Jos. v. Töröck.
Pilsen, Ed. Kalser.
Prag, Jos. Preißig.
„ B. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
„ Gebr. Hackenberger.
Rumburg, M. Strobach.
Rzeszow, Schaltter u. Co.
Saaz, B. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Steyr, A. Stiegler.
Troppau, Pohl u. Comp.
Wels, A. Stablbauer.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 Nkr. berechnet. Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Euer Wohlgeboren!

Es gibt mir viel Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß ich mit dem von Ihnen erzeugten **Restitutions-Fluid** einen Versuch bei **einer Entzündung im Sprunggelenke** eines Lieblingspferdes **Ihrer Majestät der Königin mit gutem Erfolge gemacht habe.**

Euer Wohlgeboren

London Royal Mevs 20. Dezember 1862.

ergebener

M. Langwirthy,

Thierarzt Ihrer Majestät der Königin von England.

W. Meyer, Oberstallmeister.

Euer Wohlgeboren!

ersuche ich ergebenst, mir unter der Adresse: „An fürstlich Ysenburg'sche Hof-Oekonomie-Inspection zu Büdingen im Großherzogthum Hessen", nochmals zwölf Flaschen des bereits schon einigemal von Ihnen bezogenen Restitutions-Fluids mit Beifügung Ihrer diesfälligen Nota zu übersenden, da solches mit sehr gutem Erfolg bei den Pferden des hiesigen Marstalles angewendet wurde.

Achtungsvoll

Büdingen, den 24. Juni 1863.

Bradrül, Kammerrath.

Weihnachts-Anzeige!

In der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm)** in Wien, Hoher Markt Nr. 1, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

DOÑA DIANA.

Lustspiel in drei Akten nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto

von

Carl August West.

Mit einer Einleitung von J. W. Appell. Fünfte Auflage

Miniatur - Ausgabe.

Preis elegant broschirt 1 fl. 50 Nkr. oder 1 Thlr. — Elegant in englische Leinwand gebunden, mit Goldschnitt und reicher Deckel- und Rücken-Verzierung 2 fl. 40 kr. oder 1 Thlr. 18 Sgr. — Elegant in Kalbleder gebunden, mit Goldschnitt und reicher Deckel- und Rücken-Verzierung 3 fl. oder 2 Thlr.

„Doña Diana" dieses klassische und berühmte Lustspiel, welches bei seinem Erscheinen in Deutschland epochemachend über die Bühne ging, und sich seit jener Zeit ebenbürtig neben Shakespeare's Lustspielen erhalten hat, erschien zum Erstenmale in dieser eleganten Ausgabe und wird bei seinem reichen Inhalte, bei der eleganten und geschmackvollen Ausstattung eine Zierde des Weihnachtstisches sein und bleiben.

Die Verlagshandlung glaubt daher, dieses Werkchen als passendes Weihnachts-Geschenk mit Recht empfehlen zu können.

Zeiller's Fuchs-Witterung!

mittelst welcher die Füchse aus weiter Umgegend überall hin, wo man sie haben will, sicher gekirrt werden, davon den Wind verlieren, betäubt werden, — in diesem Zustande alle instinktmäßige Vorsicht außer Acht lassen, daher sicher in das Eisen eingehen, sowie auch gejagt, auf dem Ansitze geschossen oder vergiftet werden können.

Mit dieser unübertroffenen Fuchswitterung ist endlich das Mittel gefunden, alle Füchse aus nahe und ferne auf jedem Jagdterrain sicher anzukirren und auch sogleich und unfehlbar zu erlegen. — Es werden damit ihre Sinne berauscht, ihr feiner Instinkt wird blöde gemacht, ihre List abgestumpft und ihr unvermeidliches Schicksal entschieden. — Wenngleich es den befangenen Jäger wie unheimliches Blendwerk umfaßt, so beruhen diese fabelhaften Erfolge dennoch auf ganz einfachen und uatürlichen, wohlberechneten Grundsätzen. — Ausführliches hierüber enthält das jeder Sendung beigegebene neueste Programm, welches auf Verlangen unentgeldlich zugesendet wird.

Gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden Oest. Währ. und Porto Nachnahme versende ich nach allen Richtungen des In- und Auslandes die für acht Abkochungen entsprechende Witterung sammt erforderlichen Spezien, Gebrauchs-Anweisung und Programm, nebst einer praktischen Anweisung zum Fuchsfange mit dem Schwanenhalse, pr. Adresse: Leopold Zeiller, Bisamberg, Nieder-Oesterreich, Post Korneuburg.

Eine Postnachnahme (Postvorschuß) findet das Ausland, Oesterreich gegenüber, nicht statt; daher der Geldbetrag jedesmal beizulegen wäre.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

Nr. 24. Ausgegeben den 31. Dezember 1863. 6. Jahrg.



Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt Nr. 1, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 3. 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Nach Nord-Tyrol.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Jagdbarkeit in der bayerischen Riß lag seit mehreren Jahren vor 1848 in den par excellence hirsch- und waidgerechten Händen Sr. Hoheit des Herzogs von Koburg und seines leider viel zu früh dahingeschiedenen Verwandten, des Fürsten Karl von Leiningen. Selbst das schöne früher erwähnte Jägerhaus verdankt, wie mir gesagt wurde, dem herzoglichen und fürstlichen Budget seine Entstehung und noch vor kaum 3 Jahren konnte man an jener Stelle, wo heute Bayerns wackerer Löwe in das von Gott gesegnete Land hinausschaut, die Wappen des Herzogs und des Hauses Leiningen gewahren. Die Veranlassung, daß die Risser Jagdbarkeit wieder ausschließlich unter die Regie der k. bayr. Forstverwaltung gelangt war, gaben in Kürze gesagt, die vielen und keineswegs transcendentalen Griffe und Velleitäten, welche die Sturmfluth des Jahres 1848 sogar in dem idyllischen aber realistischen Einwirkungen nicht gänzlich verschlossenen Gemüth der Bergbewohner lebendig gemacht, ferner gewisse unmittelbar nach dem allgemeinen Hourvari eingetretene Umwandlungen, die indeß nicht im Mindesten die einstige intelligente und echt waidmännische Behandlung der Wildbahn gefährdeten. Die k. Forstverwaltung hat nämlich hier dem weisen und dem edlen Waidwerk gewogenen neuen Landesfürsten ein Leibgehege arrondirt, das in vielen Beziehungen und besonders seiner glücklichen Abgelegenheit wegen, als eines der schönsten bezeichnet werden kann, welches dem ritterlichen Vergnügen des weisen Monarchen zur ausschließlichen Disposition steht.

Es konnte auch nicht anders sein. Hat doch selbst in der Drang- und Sturmperiode der gelehrten Forstwirthschaft, Baierns thatkräftige Forstverwaltung immer an der Ueberzeugung festgehalten, daß Forstkultur und Wildhege sich nur dort nicht vertragen, wo man entweder die eine oder die andere nicht versteht. Der praktisch holzgerechte bayerische Forstmann hatte stets seine Freude an dem Gedeihen des Wildes, wie an dem guten Ertrag, den Wald und Trift dem Staate gewähren, welche finanzielle Beruhigung an manchen andern Orten kümmert, wo die pure Theorie regiert, die beim Anblick einer Himmelsspur geistige Magenschmerzen empfindet, während sie mit weit freundlicherem Auge die Ravagen des Borkenkäfers und Raupenfraßes betrachtet, als Gegenstand vielfältiger naturgeschichtlicher und mikroskopischer Untersuchungen, deren sinnige Resultate bei der nächsten forstwirthschaftlichen Versammlung manche Geistesverflachung in Extase versetzen sollen.

Die Straße nach der Hinterriß führt an der Riß vorbei, die eine geraume Strecke noch gleich der Isar ein weites Rinnsal bildet, welches theilweise mit hohem Krummholz, reckenhaftem Wachholder, Weiden und Föhren bewaldet ist. In einer dieser wieder vom Gerölle durchwühlten Remisen und kaum 5 Minuten vom Jägerhause entfernt, sah ich einen starken Zwölfer-Hirsch neben zwei Altthieren stehen und nicht weit davon zwei schwächere Hirsche, in deren Brust der heurige Herbst alle tiefen Wünsche zur Blüthe gebracht, kecke Störer seines nur noch wenige Tage andauernden Glückes, das er sicherlich nicht bloß durch die Macht des Stärkern, sondern auch durch seine Liebenswürdigkeit und Routine errungen. Der Tapfere siegt, den Blöden und Schwachen frißt der Wolf! Einige Mitglieder der Culturarmee, wie der unvergleichliche Fr. v. Tschudi das Almvieh nennt, hielten eben Heimkehr von der Alm und ihre Führer rumorten mit ihrem Dudeln und Ludeln den Altthieren bald so geräuschvoll in den Losern, daß die stets sehr vorsichtigen und gleich einem Baummarder nervenschwachen Damen rasch weiter zogen und ihnen nach die jungen Cadetten mit der gereizten Jünglingschaft. Aber der gnädige Herr folgte nur langsam und zögernd, fast unwillig darüber, daß die Lenker der Culturarmee und einige undisziplinirte Stallkälber ihn in der erfrischenden Suhle gestört, deren niedrige Temperatur, wie weiland Prießnitz bewiesen, nicht nur den menschlichen Gebresten, sondern auch den andern edlen Gotteskreaturen sehr zuträglich und vielleicht auch zumeist dazu beiträgt, daß die Gebirgshirsche immer kräftiger am Leibe und reinlicher aus der Brunst treten als ihre Genossen in den Auen und Wäldern des Blachlandes.

Immer enger wird das Thal, im schmalen Bett tobt die Riß über Felsblöcke und durch Klammen, da öffnet sich mit einem Mal die Aussicht und wundervoll schauten klar fernher das Karwendelgebirge, wo die Isar entspringt, wie auf der Brücke in München zu lesen, dann die Zugspitz, die beiden Falken, der hohe Scharfreuter, alsbald schließt sich das Thal wieder und steile bewaldete Hänge, an denen die schmale Straße nur mit Mühe sich hält, engen den Bach ein. Ein blau-weiß bemaltes Brückengeländer und des Fiscus Tafel verkünden Bayerns Grenzgebiet, neuerdings geht der Weg und schon auf tyrolischem Boden in mehr oder minder sanfter Steigerung an den Halden hinauf, während das Wildwasser unten im Tobel fortschießt, allenthalben von düsterem Wald beschattet. Wie alle Dinge kommen, wenn man Geduld hat, so öffnet sich auch endlich der ersehnte Thalkessel, und auf einer grünen Wiesenmatte steht das Franziskanerkloster der Hinterriß mit seinen rothkröpfigen Thürmchen und weiter oben auf granitenem Felsen das Jagdschloß des Herzogs.

Der Jagdherr war seit zwei Tagen mit den Gästen auf der Hochalm, und wurde erst am nächsten Tag gegen Abend erwartet. Ich hatte somit Muße genug die hohe Einsamkeit, die tiefe melancholische Ruhe, die auf diesen fast unbewohnten Gestaden dämmert, und die von Menschenhand geschaffene Zuthat mit aller Behäbigkeit, welche eine angenehme komfortable Existenz verleiht, in meiner Fantasie festzunieten.

Das Jagdschloß liegt etwa 3000 Fuß über der Meeresfläche. Es ist auf einen Granitfelsen gebaut und affichirt größentheils den anglo-gothischen Baustil, der allerdings auf diesem schmalen Stück Felsgestein, auch mancher schon früher bestandenen Bauten wegen, nicht so konsequent durchgeführt werden konnte, als der geläuterte Kunstsinn des Erbauers des Schlosses es wohl gewünscht hätte. Da letzteres indeß nicht die Bestimmung hatte, als Residenz oder architektonisches Kunstwerk zu gelten, sondern bloß den Zweck, dem Jagdherrn und seinen Gästen ein äußerlich

romantisches und im Innern bequemes chez soi zu gewähren, so wird man schon die Freundlichkeit haben müssen, sich um einzelne bauliche Inkonveniezen nicht zu kümmern, da man ohnedies Angesichts der imposanten und erhabenen Formenbildungen der Hochberge hinlänglich Gelegenheit hat, die großartigste Architektur bewundern zu können, welche sämmtliche Klenze seit Erschaffung der Welt bis zu unseren Tagen nicht zu Stande gebracht hätten. Ueber dem Hauptthor der Ringmauer, welche das Schloß theilweise umfriedet, prangt inmitten der bekannten Ordensdevise: Honni soit, qui mal y pense, das Wappen des Erbauers, des Fürsten Karl von Leiningen. Der edle Fürst hatte zuerst die Hinterrisser, sowie die jenseits der Hochberge befindlichen ärarischen Jagdreviere in Pacht genommen, und seinen vielen Anstrengungen und Opfern haben die Tyroler es zu verdanken, daß in den ausgeknallten Revieren jenseits des Scharfreuters und Karwendelgebirges, wo einst Kaiser Max „ein sonder Lust gembsengejaidt" hatte, wieder einmal der markerschütternde Brunstschrei des Hirsches ertönt und Krickelwild zu erblicken ist.

Das Schloß und das knapp angrenzende Nebengebäude bieten, wie schon erwähnt, genügende Räumlichkeiten für die Gäste des erlauchten Jagdherrn, für Küche, Vorrathskammern und Dienerschaft. Die Hauptpiece im Schloßgebäude ist der elegante Salon, ein hoher und weiter Saal im untern Erdgeschoß, in welchem gespeist wird und die Jagdgesellschaft zusammentrifft. Ueber einem vortrefflichen Kamin, dessen Annehmlichkeiten auch in der außergewöhnlich warmen Herbstzeit 1863 in diesem rauhen Klima Werthschätzung verdienten, hängen mächtige Hirschgeweihe, zumeist ganz außergewöhnliche Prachtstücke und Trophäen, welche die gediegene Schießfertigkeit des genialen Herzogs theils in den eigenen oder in den Urwaldsrevieren der Bukowina selbst errungen. Andere Hirschköpfe mit schon bescheidenerem aber immerhin bedeutenden Geweihschmuck sind auch an den übrigen Wänden des Saales placirt, während zierliche Gemsköpfe mit ansehnlichem Gehörn thatsächlich Zeugniß davon geben, daß die Hinterrisser Gemsen keinen anderen zurückstehen. In hohem Grade interessirte mich die geschmackvolle und höchst sinnige Darstellung dieser Gemsenköpfe, denn man kann sich kaum etwas Vollendeteres und Schöneres in dem Genre der plastischen Thiernachbildung denken, als jene Musterstücke Gothaer Industrie, die so aussehen, als wären sie von des Berggeistes Hauch durchweht und erfüllt. Um nicht des Guten zu viel von des Künstlers Verständigkeit zu sagen, muß ich bemerken, daß die passende und sinnige Zerbenguirlande, welche das Brustbild der Gemsen ziert, sicherlich nicht in seinem Kopfe emporgekeimt, sondern vielmehr dem Willen des Herzogs zugesprochen werden dürfte. Im Salon selbst begegnet das Auge einer gewissen angenehmen Nonchalance, der man beim ersten Anblick es ansieht, daß der erlauchte Jagdherr keineswegs jenem Menschenschlage angehört, dem es an frei schaltender, alles Einzelne lebendig durchdringender höherer Auffassung fehlt, und der dafür um so peinlicher an engherzigen und unwesentlichen Dingen haftet. Von Pedanterie ist hier keine Spur, aber desto mehr von jener amabilis confusio, die sich in der That in allen Ecken und Enden des Saales in einem hübschen, leuchtenden, reizenden Kleide in Relief stellt. Dort in der Fensterecke gleich bei dem Kamin liegen auf dem Boden die stattlichen Geweihe jener Hirsche, die des Herzogs Verwandter, Prinz Eduard von Leiningen, während der heurigen Brunstzeit in den Hinterrisser Revieren erlegt hat, auf den Fensterbänken liegen die Rehgehörne massenhaft aufgeschichtet, das Pariser Billard ist ganz mit Hirschgeweihen bedeckt und auch noch auf dem Boden daneben liegen an die 150, welche alle heuer in der Hinterriß aufgefunden wurden.

Der Herzog und die Herzogin residiren nicht im Schlosse, sondern bewohnen ein ungefähr 60 Schritte entferntes Chalet mit der Aussicht auf den von dem Wildwasser durchfurchten Thalgrund und die Riesenmäuer, welche einer geographischen Seltsamkeit wegen die Hinterriß von dem tyroler Mutterlande scheiden.

Natürliche Gränzen sind bekanntlich die ausgebildeten Bodenabschnitte. Interessen, der Wille der Nationen und etwas Macht bestimmen allerdings allein dieselben, was nicht nur ältere, sondern auch neuere Erfahrungen genüglich beweisen. Wie die Hinterriß aber zu Tyrol gehören kann, darüber wird weder Herr Petermann in Gotha noch irgend ein Diplomat, wäre es auch einer aus der napoleonischen Schule, eine plausible Antwort geben können. Sie ist vom großen Tyrol

durch ungeheuere Gebirgsbarrieren geschieden und was die Interessen ihrer Bewohner anbelangt, so ponderirt mit Ausnahme des k. k. Forstwartes und zweier sich höchlich langweilender Finanzwächter, die ganze übrige aus einer herzoglichen Förstersfamilie, zweien Franziskanern und einem halben Dutzend Holzknechten bezifferte Bevölkerung gegen Bayern hin, wohin Fluß und Straße führen, während man volle 6 Stunden braucht, um zu Fuß über das mindest beschwerliche Joch ins Achenthal zu kommen, wo die ersten Tyroler Ansiedelungen in dieser Richtung beginnen. Auch nicht eine Viertel Klafter Holz kann man aus den Wäldern der Hinterriß nach dem holzarmen Tyrol führen und so hat denn das ertragsbedürftige k. k. Aerar fast gar keinen Nutzen von den ungeheuren Forsten, welche Anomalie indeß mich nicht verleiten wird, weitere Betrachtungen über einen Gegenstand hier hervorzustellen, der weder zu meinem Ressort noch in das Bereich dieser harmlosen Odyssee gehört. Die Menschen beschäftigen sich heutzutage ohnedies nur allzuviel mit Dingen, die sie bei alledem, daß sie darüber zu sprechen formell berechtigt sind, in letzter Instanz schwerlich mit ihrem eigenen Verstand zu ordnen im Stande wären.

Im Schloßhof wurden mehrere Gemsen gestreckt. Die Vorhut der Jagdgesellschaft, aus Trägern bestehend, von denen jeder die Bürde eines Kamels auf die Alm hinaufschleppen würde, war eingerückt, an ihrer Spitze auch die jagdliche Intendanz, des Herzogs Kammerdiener, der kaum angelangt schon mit ungeblendetem Verstandesauge nach allen Richtungen hin seine fruchtreiche Thätigkeit bekundete, zugleich verkündend, daß die Jagdgesellschaft gegen 6 Uhr Abends eintreffen und das Diner eine Viertelstunde später servirt werden wird.

Die Notizen, welche ich hinsichtlich meiner Fahrt nach Nord-Tyrol gemacht, finden mit dem hier und in den beiden früheren Nummern Erzählten ihren Abschluß, da Vorfallenheiten und Begebnisse, deren Schauplatz Tyrol ist, mit der Ueberschrift nach Nordtyrol sich nicht gut vereinigen lassen. In der nächsten Nummer will ich über die Jagden des Herzogs referiren. Allen verehrlichen Waid- und Sportmännern für das neue Jahr, wie für immer, guten Anblick und guten Sport wünschend: A. H.

Strafverhandlung

gegen Wilddiebe vor dem k. k. Kreisgerichte Wiener-Neustadt.

Der Realitätenbesitzer Karl Mitterer zu Fahrafeld bei Pottenstein ist seit mehreren Jahren Pächter der Jagdbarkeit der Gemeinde Furth, welche mit Rücksicht auf den waldreichen und gebirgigen Boden besonders für Rehwild ein günstiges Terrain bietet. Der Rehstand müßte ein bedeutend besserer sein, wenn er nicht durch zahlreiche Wilddiebereien, sowohl durch Schießen, als durch Schlingenlegen fortwährend beunruhigt würde. Die Entdeckung der Wilddiebe ist theils durch die zerstreute Lage der Häuser im Walde, theils durch hohe Gebirge, theils durch die Nähe der Diebshehler und den dadurch gesicherten Absatz des Wildes so sehr erschwert, daß zwei vom Jagdpächter eigens bestellte Jäger nicht im Stande waren, den häufigen Wildfreveln zu steuern, welche in den letzten zwei Jahren in auffälliger Weise überhandnahmen.

Unter diesen Umständen fand sich der Jagdpächter veranlaßt, nach einem andern Mittel zu greifen und den als Wilddieb berüchtigten und wiederholt gestraften Ludwig St. als geheimen Jagdaufseher gegen Zusicherung entsprechender Entlohnung aufzustellen, welcher die Weisung hatte, sich den Schein eines Raubschützen zu geben, in dieser Eigenschaft Andere, welche als Wilddiebe längst im Verdachte standen, an sich zu ziehen, mit diesen zu jagen, das geschossene Wild an Franz H., der des Ankaufes solchen Wildes verdächtig war, zu verkaufen, und auf diesem Wege die Frevler zu entlarven und seiner Zeit der gesetzlichen Behandlung zuzuführen. Die nähere Ausführung dieses Planes blieb dem Ludwig St. überlassen, und um diesem Unternehmen den nöthigen Vorschub zu geben und jedes Mißtrauen Seitens der Wilddiebe hintan zu halten, traf der Jagdpächter die Einleitung, daß Ludwig St. mit dem Jäger-Personale nie mehr öffentlich verkehren durfte und daß sich die Jäger an solchen Tagen, wo derlei Raub-

züge durch Ludwig St. veranstaltet waren, stets in andere Reviertheile begeben, und die Wilddiebe in ihrem Beginnen nicht stören sollten.

Demzufolge begab sich Ludwig St. am 1. Februar 1863 in den Unterstandsort des Köhlers Leopold L., wo er sich mit diesem und dem Häuslersohn Mathias E. in der Art verabredete, daß sie als Raubschützen ins Rehschießen ausgehen, am Wege durch die Staff in die Wolfsgrube auch den Kleinhäusler Georg E. abholen und den Erlös der erlegten Rehe unter einander theilen wollen.

In der Wolfsgrube machten sie mehrere kleine Triebe, indem sie sich abwechselnd theils als Schützen anstellten, theils auch als Treiber verwendeten; erst beim letzten Triebe sprangen zwei Stück Rehe auf Ludwig St. heraus, welcher das Kitz niederschoß, der Geise aber nichts thun konnte, weil er nur ein einfaches Gewehr hatte. Das erlegte Kitz wurde auf Anrathen des Ludwig St. in das H.'sche Gasthaus getragen, Ludwig St. blieb aber zurück, weil er meinte, daß Franz H. bei jenen Wilddieben, von welchen er schon öfter Wild gekauft hat, weniger Mißtrauen hegen dürfte; allein dießmal kaufte der Knecht Michael E. das Kitz um 2 fl. 80 kr. an sich, welcher Erlös unter den genannten 4 Individuen gleich vertheilt wurde.

Am 2. Februar 1863 (Lichtmeßtag) Vormittags unternahm Ludwig St. mit Georg E. und Josef Sch. abermals einen solchen Jagdzug, welchen sich Nachmittags auch wieder Leopold L. und Mathias E., ferner die neu engagirten Mathias L. und Anton E. anschlossen.

Die vormittägige Jagdbeute bestand in einem von Ludwig St. geschossenen Rehkitze, welches Georg E. Abends zwar im H.'schen Gasthause, jedoch unter ganz unglaubwürdigen Umständen an einen Unbekannten um 3 fl. verkauft haben will. Bei der nachmittägigen Jagd wurde vom Josef Sch. ein Reh angeschossen, daß es schweißte, und von Mathias L. ein Fuchs gefehlt.

Am 3. Februar 1863 zogen dieselben 7 Individuen abermals aus, und jagten gemeinschaftlich den ganzen Tag hindurch, wobei zwar mehrere Schüsse fielen, jedoch nichts erlegt wurde.

Am 4. Februar 1863 jagte Ludwig St. mit Georg E. und Josef Sch. in demselben Reviere, ohne zum Schusse zu kommen. Den nächsten Jagdzug veranstaltete Ludwig St. am 8. Februar d. J., wozu er den Bauernsohn Mathias L. von Rehgras, und durch diesen den Bauernsohn Georg S. in Rehgras angeworben; ersterer erschien mit seinem in der Hose verborgenen Abschraub-Gewehr; diesmal jagten sie im Siernitzgraben, ohne jedoch zu einem Schusse zu kommen.

Am 21. Februar d. J. jagten Ludwig St. und Georg E. den ganzen Tag im Mitterer'schen Jagdreviere; ersterer erlegte Abends ein Reh (Schmalgeis), welches in einem Dickicht verborgen wurde.

Ludwig St. ging am darauffolgenden Tage 22. Februar d. J. früh Morgens zuerst allein in den Wald (Wolfsgrube) und sohin Vormittags mit Georg E. auf die Jagd aus, wobei sie gegen 2 Uhr Nachmittags in das im Bezirke Kaumberg und rücksichtlich im Jagdreviere des Stiftes Lilienfeld beiläufig eine halbe Stunde von der Gränze des Mitterer'schen Jagdrevieres entfernt gelegene Wohnhaus des mehrgenannten Josef Sch. kamen und sich von der Gattin des Letzteren mit Most bewirthen ließen. Bald darauf gingen beide vor das Haus hinaus und Ludwig St. schoß beiläufig 100 Schritte vom Hause entfernt eine mit 2 Jungen tragende, vom Stiftsförster Josef Baresch auf 10 fl. bewerthete Rehgeis, welche von beiden sogleich am Schußorte ausgeweidet, abwechselnd in das Mitterer'sche Jagdrevier hinüber getragen, und dort im Wald versteckt wurde.

Noch an demselben Nachmittage gingen Ludwig St., Georg E. und Josef Sch., wieder in die Wolfsgrube auf die Jagd; ersterer erlegte noch eine Rehgeis, welche nach Angabe des Josef Sch., dem das Geräusch und Gescheide überlassen wurden, gleichfalls mit 2 Jungen tragend ging, und auch im Walde verborgen wurde.

Wegen stürmischen Wetters blieb die von den vorgenannten 3 Individuen am 23. Februar d. J. unternommene Jagd ohne Erfolg; sie schickten sich sofort an, Nachmittags die in den vorhergehenden Tagen erlegten 3 Stücke Rehe aus den Verstecken hervorzuholen und in das H.'sche Gasthaus zu Furth zu schaffen. Dort angelangt bot Georg E. dem Franz H. die Rehe zum Kaufe an, diese wurden um 12 fl. verhandelt, während sich Josef Sch. im Stalle verborgen hielt, in den Keller getragen, und Georg E. empfing von dem Kaufschillinge einen Antheil mit 6 fl., wonach sie sich entfernten. Während diese 3 Wildfrevler die

Rehe gegen das H. Wirthshaus hin trugen, hatte sie aber der Mitterer'sche Jäger Karl Fühmann beobachtet, welcher zwar sogleich den Bürgermeister um eine Haussuchung bei H. anging, bei dem Umstande aber, als dieser mehrere Ausschüsse aus den zerstreuten Häusern zu dieser Amtshandlung zusammen rief, erst am andern Tage (24. Februar d. J.) Vormittags mit dem Gemeindevorstande im H.'schen Gasthause eintraf, wo die 3 Rehe im Keller vorgefunden und sogleich in Beschlag genommen wurden. Es war nun an der Zeit diesen Freveln ein Ende zu setzen; aber noch einen letzten Zug unternahm Ludwig St. am 24. Februar d. J. mit Leopold L. und Johann K.; die beiden Letzteren machten mehrere Schüsse auf Rehe, ohne zu treffen; Johann K. versuchte sich im Treffen, indem er sein Gewehr auf einen Baum ausschoß; auf dem Heimwege wurden sie aber von dem Mitterer'schen Jäger Wenzel Lang angehalten und sofort an das k. k. Kreisgericht Wiener-Neustadt eingeliefert.

Die strafgerichtliche Untersuchung hat ergeben, daß Ludwig St. mit den 8 Genossen im Ganzen 11 Jagdzüge unternommen, hiebei 5 Rehe erlegt, öfters aber auch keine Beute gemacht, und daß der 9. Genosse Franz H. von den geschossenen Rehen mindestens 3, und außerdem noch ein 4. an sich gekauft habe, welches Leopold L., wie er in der Untersuchung gestand, zu Ostern am Kirchgange in einem Bache im Mitterer'schen Reviere gefunden haben will.

Alle diese Thatsachen wurden von den Wilddieben auch eingestanden, und ihre Verantwortung beschränkte sich nur darauf: Daß Ludwig St. sie getäuscht und ihnen zugesichert habe, daß ihnen nichts geschehen werde, und im schlimmsten Falle Alles auf sich nehmen würde; in gleicher Weise sucht Franz H. den Ankauf damit als einen straflosen hinzustellen, daß er anführt: Ludwig St. habe schon oft sein Vieh im Walde gepfändet und sich als seinen ärgsten Feind bewährt, und obschon Ludwig St. fallen ließ, daß die Rehe aus den Ramhauer Revieren bei Mariazell herrühren, sei ihm nur deßhalb darum zu thun gewesen, die Rehe an sich zu kaufen, um einen Beweis in Händen zu haben und den Ludwig St. als Raubschützen anzeigen zu können. Sein Vertheidiger suchte bei der Schlußverhandlung am 7. August 1863 überdieß noch geltend zu machen, daß dem Franz H. in keiner Beziehung der Ankauf des Wildes als Verbrechen der Diebstahlstheilnehmung angerechnet werden könne; denn aus dem Umstande, daß zwei Personen die 3 Rehe dem Franz H. zum Kaufe anboten, folge noch keineswegs, daß diese Rehe auch in Gesellschaft gestohlen seien, zudem habe sich Franz H. beim Ankaufe um die Erwerbungsart der Rehe gar nicht erkundigt, er konnte also auch nicht wissen, daß sich Mehrere an der Erlegung betheiliget haben, diese Kenntniß wird aber vorausgesetzt, um die Theilnehmung nach §. 186 lit. a St. G. als Verbrechen anzusehen.

In Bezug auf den Werth der Rehe bringt der Vertheidiger vor, daß der Mitterer'sche Jäger Karl Fühmann die von Franz H. angekauften 3 Rehe anfänglich auf 15 fl. Oe. W.; der zur Konstatirung des wahren Werthes als Sachverständiger beigezogene Johann Schwarz, Förster in Pottenstein auf 19 fl. Oe. W. schätzte; diese Werthangabe sei allein maßgebend, weil mit Grund anzunehmen ist, daß die Beschädigten ihren Schaden zu hoch angegeben haben; besonders, wenn man berücksichtigt, daß es Karl Mitterer hauptsächlich darauf abgesehen hatte, den Franz H. zum Ankaufe des gestohlenen Wildes zu bewegen, daß Karl Mitterer sagt: er müsse eine Geis auf 20 fl. anschlagen; eine Aeußerung dieser Art genüge zur Ueberzeugung, wie wenig gewissenhaft Mitterer bei Angabe seines Schadens vorgehe. Auch der Aussage des Försters Josef Baresch des Stiftes Lilienfeld, der die erlegte Geis auf 10 fl. schätzt, könne kein größeres Gewicht als jener des beeideten Sachverständigen Johann Schwarz beigelegt werden, denn einerseits ist nicht Er, sondern das Stift Lilienfeld der Beschädigte, andererseits wurde er nicht als Sachverständiger vernommen, und kann das Reh umsoweniger einer verläßlichen Schätzung unterziehen, als er es gar nicht zu Gesicht bekommen hat. Warum sollte das Stück Reh im Mitterer'schen Reviere 7 fl., im angränzenden Jagdgebiete des Stiftes Lilienfeld aber 10 fl. werth sein? Es ist daher auch nicht der §. 186 lit. b St. G. hier am Platze, weil der Werth der angekauften Rehe nicht über 25 fl. hinaufgeht. Endlich sucht die Vertheidigung zu behaupten, daß die im Mitterer'schen Reviere geschossenen und von Franz H. an sich gekauften 2 Rehe überhaupt nicht als gestohlenes Gut angesehen werden können.

Es ist nämlich außer Zweifel gestellt, daß

Karl Mitterer den Ludwig St. zum Schießen von Rehen ohne Unterschied des Geschlechtes ermächtigte; ebenso, daß diese zwei Rehe von Ludwig St. selbst, also vom Machthaber des Karl Mitterer erlegt, und von demselben dem Franz H. zum Verkaufe angeboten wurden. Diese zwei im Mitterer'schen Reviere erlegten Rehe sind daher nicht als gestohlenes Gut anzusehen, weil sie mit Zustimmung des Jagdpächters erlegt, und mit dessen weiterer Zustimmung dem Franz H. zum Kaufe angetragen wurden. Ist aber die Einwilligung ertheilt worden, so fehlt ein wesentliches Moment des objektiven Thatbestandes und die That kann ebensowenig als strafbar zugerechnet werden, als wenn Jemand eine Sache sich zueignet, die er für eine fremde hält, die aber in der That sein Eigenthum ist. Wenn der Jagdberechtigte selbst unter dem Anscheine eines Wilddiebes einen Dritten zu einem Jagdzuge in seinem Reviere beredet, und sohin wirklich Wild erlegt, so wird wohl Niemand sagen, daß sich dieser Dritte eines Diebstahles schuldig gemacht habe. Der Umstand aber, daß im vorliegenden Falle nicht der Jagdberechtigte selbst, sondern ein Machthaber desselben betheiligt erscheint, dürfte wohl für die Beurtheilung des Falles ganz gleichgiltig sein.

Mag der Jagdberechtigte Karl Mitterer bei Ertheilung dieser Zustimmung immerhin von einem besonderen Beweggrunde geleitet worden sein, so kann aber dieser geheime Beweggrund die von ihm thatsächlich ertheilte Zustimmung nicht ungiltig machen.

Nach der Ansicht des Vertheidigers seien eigentlich die fraglichen zwei Rehe auch nicht aus dem Besitze des Karl Mitterer rücksichtlich seines Machthabers Ludwig St. entzogen worden; Letzterer konnte vielmehr bis zu dem Augenblicke, wo sie dem Franz H. übergeben wurden, über dieselben frei verfügen, und es stand eben so gut in seiner Macht, dieselben dem Karl Mitterer, als dem Franz H. zu übergeben; es fehlt daher zum objektiven Thatbestande des Diebstahles im Sinne des Strafgesetzes auch das weitere Moment, die Entziehung aus dem Besitze eines andern.

Sind nun aber die im Mitterer'schen Reviere geschossenen zwei Rehe nicht als gestohlenes Gut anzusehen, so kann auch der Ankauf derselben dem Franz H. nicht als Diebstahlstheilnehmung zur Last gelegt werden.

Das Urtheil des k. k. Kreisgerichtes Wiener-Neustadt dd. 7. August 1863, Nr. 3258, mittelst welchem sämmtliche 10. Angeklagte schuldig befunden wurden, lautet gegen:

1. Leopold L. auf 1 Monat schweren Kerker.
2. Georg E. auf 2 Monat schweren Kerker, alle 14 Tage mit Einzelnhaft und hartem Lager verschärft,
3. Josef Sch. auf 6 Wochen schweren Kerker mit gleicher Verschärfung.
4. Mathias L. auf 1 Monat schweren Kerker.
5. Mathias E. auf 1 Monat schweren Kerker, wegen theils vollbrachten theils versuchten Verbrechens des Diebstahles nach §§. 8, 171—173—174 II b 178 St. G;
6. Anton E. auf 3 Wochen schweren Kerker wegen versuchten Verbrechens des Diebstahles nach eben diesen Paragraphen.
7. Georg S. auf 14 Tage schweren Kerker.
8. Johann K. auf 3 Tage schweren Kerker, beide wegen versuchten Verbrechens des Diebstahles nach §§. 171, 174 II b, 178 St. G. — alle 8 als unmittelbare Thäter.
9. Ludwig St. auf 3 Wochen schweren Kerker, wochentlich mit Einzelnhaft und hartem Lager verschärft, wegen vollbrachten Verbrechens des Diebstahles nach §§. 171, 174 II b und 178 St. G. als Thäter und Urheber.
10. Franz H. auf 1 Monat Kerker, wegen vollbrachten Verbrechens der Diebstahlstheilnehmung als unmittelbarer Thäter nach §§. 185 und 186 St. G.

Ueberdieß wurden die erstgenannten 9 Angeklagten wegen Uebertretung des Waffenpatentes vom 24. Oktober 1852, Nr. 223, durch unbefugtes Waffentragen jeder zu einer Geldstrafe von 5 Gulden zu Gunsten der Gemeinde Furth, im Falle der Uneinbringlichkeit zu einer eintägigen Arreststrafe verurtheilt und die abgenommenen Gewehre sammt Munition konfiszirt.

Ludwig St. und Georg E. haben dem Stifte Lilienfeld den Schaden mit 10 fl. zu vergüten, und sämmtliche 10 Angeklagte nach Maßgabe des §. 341 St. P. O. die Kosten des Strafverfahrens und Vollzuges dem Aerare zu ersetzen.

Das Kreisgericht nimmt bei der Begründung dieses Urtheiles bei allen einzelnen

Jagdzügen, ohne Unterschied, ob eine Beute gemacht wurde oder nicht — an, daß das Gesellschaftsverhältniß bestand, welches bei dem Umstande, als der Werth eines Rehes durchschnittlich auf 7 fl. angeschlagen werden kann und die Absicht stets auf die Erlegung wenigstens eines Rehes gerichtet war, den Diebstahl zum Verbrechen qualifizirt. Die Strafe wurde mit Rücksicht auf die mehrere oder mindere Betheiligung an den Raubzügen und die unterlaufenden Erschwerungs- und Milderungsgründe, welche hier der Kürze halber übergangen werden, bemessen.

Von allen diesen Diebstählen konnte aber dem Ludwig St. nur die im Lilienfelder Reviere geschossene Rehgeis zugerechnet werden, weil die vom Jagdinhaber Karl Mitterer erhaltene Ermächtigung nur für das eigene Revier Geltung haben konnte. Der Angeklagte kann sich hier nicht auf den Auftrag seines Herrn berufen, weil selbem kein Recht zustand, über ein fremdes Revier zu verfügen, und eben so wenig auf einem faktischen Irrthum, weil er wohl wußte und wissen mußte, wo sich die Grenzen des Mitterer'schen Revieres befinden, und der Lilienfelder Jagdbezirk beginnt. Daß er diese Kenntniß besaß und das Strafbare seines Vergehens einsah, geht übrigens auch daraus hervor, weil er dem Georg E. verbot, von der Erlegung dieses Rehes Etwas zu erwähnen.

Die Theilnehmung des Franz H. eignet sich ebenfalls zum Verbrechen und zwar nicht allein wegen des Gesellschaftsverhältnisses der Verkäufer, sondern auch wegen des Werthes über 25 fl. Er hat wenigstens 4 Rehe an sich gebracht und rechnet man das Stück (wie Mitterer angibt) auf 7 fl., so beträgt der Gesammtwerth 28 fl. Franz H. gab zu, gewußt zu haben, daß diese Rehe aus dem klösterischen oder Ramsauerischen Reviere seien, er wäre daher schon aus diesem Geständnisse einer sträflichen Theilnehmung schuldig. Allein abgesehen davon mußte Franz H. wissen, daß er gestohlene Sachen an sich brachte, weil ihm die beiden Verkäufer bekannt waren, weil er wußte, daß selbe keine Jagdbarkeit besaßen, weil der Ankauf zur Nachtzeit erfolgte, um einen sehr niederen Preis und weil er nach Aussage des Ludwig St. zu diesem sich äußerte: er solle warten bis die Leute sich verlaufen. Seine Entschuldigung aber, die Rehe nur deßhalb angekauft zu haben, um die Anzeige zu erstatten, kann keinen Glauben verdienen, denn er hat weder in der Nacht noch am darauffolgenden Morgen eine solche Anzeige erstattet, sondern abgewartet, bis die Kommission in sein Haus kam.

Wichtiger ist die Einwendung, welche von der Vertheidigung erhoben wird, daß nämlich die Einwilligung des Eigenthümers Mitterer zu diesen Jagdzügen vorliege; folglich von einer diebischen Entwendung keine Rede sein könne. Diese Einwendung kann auch im Interesse jener 8 Angeklagten, welche den Ludwig St. über seine Aufforderung begleiteten, nicht unerörtert bleiben. Erwägt man nun, daß Mitterer nur gegenüber dem Ludwig St. seine Einwilligung ertheilte und sogar ausdrücklich erklärte, daß durch dieses Mittel er die übrigen Wilddiebe und Hehler entdecken und zur Strafe ziehen wolle, so erscheint nur Ludwig St. als unverantwortlich, nicht aber die übrigen Angeklagten, welche von der Erklärung des Mitterer keine Kenntniß hatten und sich sohin auf seine Einwilligung nicht berufen können. Für die Schuld des Franz H. spricht übrigens auch der von der Gemeinde überhaupt ausgesprochene Verdacht, daß er gestohlenes Wild kaufe.

Da Karl Mitterer nach Rückerlangung der Rehe auf weiteren Ersatz verzichtete, konnte nur dem Stifte Lilienfeld eine Entschädigung zuerkannt werden.

Gegen dieses Urtheil haben mit Ausnahme des Johann K., welcher seine Strafe sogleich antrat, sämmtliche Abgeurtheilte die Berufung ergriffen, in Folge deren das k. k. öst. Oberlandesgericht in Wien mit Erkenntniß ddo. 9. September 1863, Nr. 13483, das kreisgerichtliche Urtheil blos in Betreff der Uebertretung des Waffenpatentes und des Strafkosten-Ersatzes aufrecht erhielt, im Uebrigen aber dahin abänderte, daß Leopold L., Josef Sch., Mathias L., Mathias E., Anton E., Georg S. vom Verbrechen des Diebstahles nach §. 288 St. P. O. los- und schuldlos gesprochen, dagegen nur Georg E. und Ludwig St. wegen Verbrechens des Diebstahles ersterer zu 2, letzterer zu 3 Wochen schwerem Kerker mit Einzelnhaft und hartem Lager verschärft, Leopold L. wegen Uebertretung des Diebstahles zu zweiwochentlichem Arrest und Franz H. wegen Uebertretung der Diebstahlstheilnehmung zu 14tägigem Arreste verurtheilt wurden.

Das k. k. öst. Oberlandesgericht ging von der Voraussetzung aus, daß die Genossen des Ludwig St., welche sich über seine Aufforderung an den Raubzügen im Mitterer'schen Reviere betheiligten, eben so wenig mitschuldig sein können, als Ludwig St. schon von der ersten Instanz rücksichtlich dieser Raubzüge nicht schuldig gesprochen werden konnte. Sie waren allerdings der Meinung, daß sie dem Karl Mitterer das Wild ohne seine Einwilligung entziehen, in der That aber lag dessen Einwilligung vor, wegen Mangels des Thatbestandes wurde daher in dieser Richtung das erste Urtheil nicht bestätigt und dem Leopold L. nur die Entziehung des angeblich gefundenen, sowie dem Ludwig St. und Georg E. nur die Entwendung des im Lilienfelder Reviere geschossenen Rehes als strafbar zugerechnet.

Dem Franz H. könne der Ankauf jener 2 Rehe, welche aus dem Reviere des Karl Mitterer herrühren, und welche durch Vermittlung des Ludwig St. ihm zum Kaufe angeboten wurden, nicht als strafwürdige Handlung, rücksichtlich als Theilnehmung am Diebstahle zugerechnet werden, weil auch er in der That nur das dem Karl Mitterer mit seiner Einwilligung geschossene Wild ankaufte. Der Werth der sodann noch verbleibenden 2 Rehe aber, welche wirklich entwendet sind, und er geständigermaßen noch überdieß an sich gebracht hat, beträgt selbst nach der höchsten Annahme nicht 25 fl., auch liegt der Beweis nicht vor, daß ihm bekannt war, daß die Diebstähle auf eine der im §. 185 lit. a St. G. erwähnte Art, wonach dieselben auch unter dem Schätzungswerthe von 25 fl. zum Verbrechen werden, verübt worden sind; weßhalb ihm auch nur die Uebertretung der Theilnehmung am Diebstahl zur Last fällt — und er auch dieser schuldig erklärt ward.

Ueber die von der k. k. Staatsanwaltschaft gegen das oberlandesgerichtliche Urtheil geführte Berufung hat der k. k. oberste Gerichtshof in Wien mit Entscheidung vom 4. November 1863, Nr. 7907, das kreisgerichtliche Urtheil seinem vollen Inhalte nach bestätigt.

In der Begründung der oberstrichterlichen Entscheidung wird angeführt, daß sich die Genossen des Ludwig St. nicht lediglich als bestellte oder geladene Gehilfen zu den von ihm im Mitterer'schen Reviere unternommenen Jagden benahmen, sondern in Gesellschaft unter sich und mit Ludwig St. im eigenen unmittelbaren Interesse, welches auch in der Vertheilung des Preises der von dem Einem oder Andern aus ihnen theils mit, theils ohne Zuthun des Ludwig St. heimlich verkauften Beute unter die bei Gewinnung dieser Beute thätig gewesenen Individuen seinen unzweifelhaften Ausdruck fand, auf Wilddiebstahl ausgegangen sind, und daß der Umstand, daß Ludwig St. in Anbetracht seiner persönlichen Beziehungen zu Mitterer wegen seiner Betheiligung an den Raubschützenzügen zum Nachtheile des Mitterer nicht für strafbar befunden wurde, nach dem Schlußsatze des §. 5 des St. G. die Strafbarkeit der übrigen Genossen und Theilnehmer nicht aufhebt.

In Bezug auf die verbrecherische Eigenschaft der Diebstahlstheilnehmung des Franz H. ist zu berücksichtigen, daß 2 Gaise jede auf 7 fl., das Kitz auf 5 fl. durch den Sachverständigen geschätzt und die bei einer andern Gelegenheit von Leopold L. gekaufte, mit 5 fl. bezahlte Rehgais gewiß auch 7 fl. werth war, daher der Werth des angekauften Rehwildes jedenfalls den gesetzlichen Minimalbetrag von 25 fl. überstieg, daß ihm überdieß aus den Umständen erhellen mußte, jene 3 Rehe rühren von einer von Diebsgenossen verübten strafbaren Jagd her, und daß seine Behauptung: als wolle er durch den Ankauf der Rehe nur Anhaltspunkte zur Anzeige gegen Ludwig St. gewinnen — mit Hinblick auf die Aussagen der Personen, welche bei der Auffindung dieser Stücke in seinem Keller intervenirten, aller Glaubwürdigkeit entbehrt.

Was die erstrichterliche Strafbemessung bei allen hier zur Sprache kommenden Angeklagten anbelangt, so hat der mildernde Umstand, daß sie von Seite des sich dem Anschein eines Raubschützen gebenden, aber eigentlich als geheimen Wildheger angestellten Ludwig St. auf eine jedenfalls unerlaubte hinterlistige Art in Versuchung geführt worden waren, bereits durch die Herabsetzung der Strafe weit unter dem gesetzlichen Strafsatz genügende Würdigung gefunden.

Die Jagden zu Tarna-Eörs.

Vom Grafen **Leo Festetics.***)

Indem ich mir das Ziel vorgesetzt habe, meine Leser mit der Vergangenheit und der Gegenwart der Tarnaeörs'er Jagden bekannt zu machen, muß ich vorerst meine Erzählung an frühere Jahre anknüpfen.

Vor beiläufig 40 Jahren — also lange vor dem Geburtsjahre vieler meiner jetzigen Jagdgenossen — im Winter 1820 wurde ich in Pest bei dem Herrn Baron Ladislaus Orczy eingeführt. Ich lernte in dem Baron einen leidenschaftlichen Jäger kennen, seine Freundlichkeit, besonders aber seine immer steigende Sympathie für mich, fesselte mich so innig an ihn, daß unser Bund, den ursprünglich nur die gemeinsame Jagdleidenschaft angeregt hatte, ein unauflöslicher geworden.

Den Winter verbrachten wir zusammen in Pest; kaum trat das Frühjahr ein, so gingen wir auf einige Tage nach Eörs, um uns draußen umzusehen, wo wir, wenn auch Nichts Anderes zu finden war, auf Moorschnepfen jagten.**)

Zu Ostern schnürte ich als neugebackener Jurist meine beendeten Akten und eilte nach Eörs, wo mich Freund Orczy mit den übrigen Jagdgenossen freudigst empfing.

Schnell befreunden sich die Jäger und so stießen auch wir schon beim Abendbrode unsere Gläser aneinander, tranken Bruderschaft, und ich ward zum ordentlichen Mitgliede der Jagdgesellschaft aufgenommen. Die übrigen Mitglieder, welche damals bei der T. Eörser Jagdgesellschaft figurirten, und dieser einen weitberühmten Ruf verschafften, waren: mein Freund, der Jagdherr, dann der pensionirte Hußarenrittmeister Rigó, der pens. Oberlieutenant Palinkás und der hochwürdige Herr Jány, welcher für das National-Museum die interessanteren Trophäen mit geübter Kunstfertigkeit ausstopfte.

In der erstern Zeit hatte das Eörser Kastell das Aussehen der alten ungarischen Herrensitze. Es besaß zwar allen Dorfkomfort, seine Gebäude aber lagen zerstreut und ohne alle Verbindung mit dem großen Hofe. Später hat es jedoch mein Freund nach einem in Italien verfertigten Plane verändert, wonach die zerstreuten Gebäude mit einander durch Nebengebäude verbunden, und rings um den Hof eine zweckmäßige breite Terrasse erbaut wurde, wodurch das ganze Gebäude ein schönes Aeußere erhielt.

Die T. Eörser Gegend ist eine Kanaanische Ebene, welche die größte Ausdehnung zwischen den Jazigier Städten Arokszállás und Dosa hat, während der sandigere Theil sich gegen Heves und Jászapáthi hinzieht. Auf diesem Theile bilden die hie und da sich erhebenden Hügel weite Niederungen, in denen im Verlaufe von Jahren in Folge der Verschmelzung des Winterschnees und der Frühjahrregen mit Schilf und niederem Rohre bewachsene Teiche entstanden.

In der ersten Jagdepoche waren diese Plätze die Lieblingsschlachtfelder unserer Jagden, und nachdem sich dieselben bis an die Theiß erstrecken, bot ein solcher weiter Jagdboden ein hinlängliches Feld unserer Jagdgesellschaft vom 8. August an in so lange, als die Temperatur des Wassers das Waten in demselben gestattete, ihren Jagdeifer bethätigen zu können.

Am 8. August hielten die Kumpane die erste Versammlung. Zweckmäßige Kleidung, gute Hunde und viele Ladungen waren die dringendsten Bedürfnisse, mit deren Herbeischaffung sich daher jeder Schütze am Abende vor dem ersten Ausfluge beschäftigte, an welchem auch das Programm entworfen wurde.

Nächsten Morgen erschienen wir im Speisesaal in einfacher Jagdkleidung. Ein grauer Hut, geschmückt mit einer Trappenfeder, ein kaum bis zu den Hüften reichender aus lichtblauem Sommerstoff verfertigter Jagddolmány, ein weiß und blau gestreiftes Kanavas-Beinkleid, Juchtenschuhe mit starken, jedoch zum Durchlassen des Wassers mit zwei Löchern

---

*) Aus dem ungarischen Sportblatt Vadász és Versénylap. Wir wurden schon vor geraumer Zeit von mehreren hochgestellten Jagdfreunden angegangen, diesen Aufsatz in der Jagdzeitung zu veröffentlichen, erhielten aber leider erst vor Kurzem die Uebersetzung desselben. Hinzufügen müssen wir, daß in derselben einige Kürzungen vorgenommen wurden, die indeß keineswegs das Interesse an dem Aufsatz verringern dürften. D. R.

**) Der Graf ist einer der ausgezeichnetesten Schützen, die ich jemals gesehen. Ich jagte vor Jahren einst in seiner Gesellschaft in den Moorästen bei Groß-Kanischa, bei welcher Jagd Graf Leo Festetits 36 Moorschnepfen hintereinander schoß, ohne auch nur Eine zu fehlen. A. Hugo.

versehenen Sohlen, dieß war unsere Toilette. Während wir beim Frühstück saßen, stand schon die vierspännige Jagdwurst bereit, auf welcher wir alle, sammt den Hunden Platz nahmen, der Kutscher Károly sprach seine vier Rappen an, und bald waren wir an der bestimmten Stelle.

Das Treffen wurde geordnet und in einer Linie gingen wir den Morast bis zum Ende durch, daher es geschah, daß, während die an den beiden Flügeln gehenden Schützen kaum bis zu den Knöcheln oder Knien in dem Wasser wateten, dasselbe den in der Mitte befindlichen oft bis unter die Arme ging.

Während des ersten Drittheils unseres Weges standen die Enten seltener und nur einzeln auf; nach dem ersten Schusse hörten wir das Geräusch, welches die durch das Schilf gedeckten und vor uns am Wasserspiegel entfliehenden Enten verursachten.

Aus diesem Geräusche schon konnten wir den Erfolg der Bemühungen des ganzen Tages beurtheilen.

Die Ordnung immer einhaltend, warteten wir das Laden der ausgeschossenen Gewehre gewöhnlich ab, und so in einer Reihe vorwärts schreitend, drückten wir das Wild auf immer engeres Terrain u. s. w.

Je weiter wir vorrückten, desto mehr Arbeit hatten wir und desto schwieriger wurde das Fortschreiten. Die jungen Enten, obwohl schon flügge, flogen doch noch sehr schwer und standen daher viele erst dann auf, wenn sie schon sehr gedrängt waren und im seichteren Wasser sich nicht mehr ducken konnten. Unter fortwährendem Schießen hatten wir so viel zu thun, daß wir oft nicht wußten, was früher zu beginnen, ob zu schießen, zu laden, oder den Hunden die jungen Enten abzunehmen. War Letzteres geschehen, so brachte der Hund in der nächsten Minute schon wieder eine andere, während nach dem Schuße wieder 10—15 Enten vor uns aufstanden, so daß wir nicht wußten, ob wir die erlegten allsogleich oder erst nachdem der Morast durchgegangen war, auflesen sollten. Wenn dann schon keiner mehr wußte, was er zuerst thun solle, kommandirte Freund Orczy Halt und gestattete dem Wilde gleichsam einen Waffenstillstand, unterdessen wir die erlegten Enten zusammensuchten und denen, die noch in der unbejagten Strecke verborgen waren, einige Beruhigung gewährten. Nach beiläufig 10 Minuten Rast wurde weiter vorgedrungen; von Schritt zu Schritt mehrte sich das Wild und 30 Klafter beiläufig vor dem Ende des Morastes betrachteten wir gewöhnlich Alle mit ungeladenen Gewehren die aufsteigenden Enten, während unsere Hunde fortwährend gefangene Junge brachten. Mit einem Worte — ich scheue mich, um nicht in den Verdacht der Uebertreibung zu kommen, den wahren Sachverhalt auszusprechen — es kam der Fall vor, daß wir so zwischen dem Federwilde standen, als befänden wir uns in einem Meierhofe u. s. w.

Am Ende des Morastes streckte jeder sein Wild; die lebendigen Enten wurden in Säcke gesteckt, die Gewehre gereinigt und die Patronen gefüllt. Nach 30 Minuten Rast machten wir, wenn vieles Wild sich zurückgeflüchtet, in derselben Ordnung wieder Rechtsum, fortwährend jagend; im entgegengesetzten Falle aber gingen wir zu dem nächsten Sumpfe, wo wir dasselbe Manöver wiederholten.

In Folge der vielen und mannigfachen Anstrengungen bei solcher Jagd geschieht es, daß die Augusthitze den Menschen ausdörrt und der Schütze dann gerne nach dem Wagen blickt, nicht etwa um nach Hause zu eilen, sondern weil er weiß, daß der umsichtige Hausherr unsere Jagdwurst auch mit Flaschenkeller, Brot und schon zu Hause bereitetem Gulyásfleische wohl beladen ließ, und daß der Kutscher Károly, der die Pferde im Freien abfütterte, bereits als Jagdkoch fungirt und beim Feuer des mitgebrachten kleinen Holzes das Frühstück bereitet.

Fand die Jagd nahe bei Eörs statt, so war die Wurst nicht beladen, sondern wurde nach Hause gesendet und an ihrer Stelle kam ein Leiterwagen, wo dann der Wirthschaftsbeamte unseres Freundes die Rolle des Koches übernahm.

Auf dem Rasen, im Schatten des Wagens hingestreckt, langten wir dann aus dem Kessel fleißig zu und auch der Wein, mit Parader Wasser gemischt, ward nicht geschont, worauf wir körperlich und geistig gestärkt, alsofort wieder mit erneuerter Kraft unsere Arbeit mit größerem oder geringerem Erfolge bis gegen 4 Uhr Nachmittag fortsetzten. Regelmäßig gegen 5 Uhr waren wir im Kastell zurück, wo wir nach Beendigung der Toilette dem schmackhaften Mahle unseres Hausherrn zusprachen und dabei in heitern Ergüssen die Erfolge des Tages zusammenrechneten. Meine Schuld ist es nicht, wenn es

der Leser nicht glaubt, aber es ist doch so, wenn ich sage, daß wir nicht selten an lebendigen und erlegten Enten an die 160 Stücke nach Hause brachten, ja den Tag, wo wir nur 80 Stücke zählten, für einen verlorenen erklärten.

Will nun der Leser berechnen, daß wir vom 8. August an bis gegen 8. September regelmäßig jeden zweiten Tag, manchmal auch öfters ausgingen, so wird er, nur die mittlere Summe 110 Stück pr. Tag annehmend, für 16 bis 18 Ausflüge einen Erfolg von fast 2000 Stücken zusammenbringen, gewiß eine nicht zu verachtende Zahl bei nicht gehegtem Wilde.

Der Baron ließ die erlegte Beute größtentheils an die Leute vertheilen und es kam vor, daß selbst seine Kutscher und Knechte den Entenbraten zum Eckel bekamen.

Für die lebendig gefangenen Enten ließ er in seiner Fasanerie, in einem todten Arme der Tarna einen eingefriedigten Platz herrichten, wo diese für einen bestimmten, später erwähnten Zweck gehalten und gefüttert wurden.

Gegen 8. September, wo die kältere Temperatur des Wassers das Waten in demselben unangenehm machte, auch die Enten ihre Geburtsorte mit der Theiß und deren Gewässern vertauschten, hörten die Entenjagden auf, und das Ziel unserer Ausflüge waren nur mehr Moorschnepfen, die wir schon an den entfernteren Aufenthaltsplätzen, nämlich in den Theißsümpfen, aufsuchen mußten.

Auch auf diese Wildart war unsere Jagd wieder derart erfolgreich, daß Schreiber dieser Zeilen oft allein 70 bis 80 Stücke erlegte, und die Erfolge der anderen Schützen dazugerechnet, geschah es uns wieder so wie bei den Enten, daß nämlich weder Herr noch Diener Schnepfen mehr genießen wollten, mochten sie auch noch so vortrefflich zubereitet worden sein.

Das war zu Cörs unsere Jagd auf nicht gehegtes Wild; nun wollen wir die zweite Art, auf gehegtes Wild, nämlich Fasanen, hier vorstellig machen.

Während wir die Wasserjagd betrieben, beschäftigte sich unseres Freundes Fasanenjäger Namens Srps (dessen Name schon seine Nationalität verräth) mit Umsicht und unermüdlichem Eifer mit der Fasanenzucht. Nebenbei sei gesagt, daß ich noch nie einen so geschickten und sachlich gebildeten Fasanenjäger kennen lernte.

Jeder geübtere Jäger weiß, daß geraume Zeit vor der Fasanenjagd von diesem Wild so viele Stücke, als zur nächstjährigen Zucht nöthig sind, eingefangen werden.

In Cörs wurden regelmäßig 350 Hühner, und für jedes Hundert derselben 5 Stück Hähne zum Aussatze über den Winter in den Kammern zurückgehalten, außer diesen blieben noch nach den Jagden 50—60 Hühner im Freien zurück, welche im Frühjahre im wilden Zustande nisteten und die Eier ausbrüteten.

Bei solchem Zuchtmateriale, bei einem so gewandten und thätigen Fasanenjäger, wie Srps, konnte die Fortzucht und Vermehrung der Fasanen leicht das schöne Resultat, welches ich beschreiben will, liefern.

Der Baron brachte die Tage, an welchen auf Enten nicht gejagt werden konnte, in der Fasanerie zu, und so wuchsen die Fasanen gleichsam vor seinen Augen.

Die Cörser Fasanerie ist eine so schöne Au, wie ich sie, obwohl ich viele Fasanengärten besuchte, kaum je gesehen. Alle Bedingungen zu einer höchst günstigen Fortzucht waren dort vorhanden. Die ganze Fasanerie wird durch den Tarna-Fluß in einer Breite von 18 Klafter durchschnitten, und ist in 3 Theile getheilt.

Ueberraschend ist die Schönheit und die Höhe der Bäume, die Ueppigkeit des Pflanzenlebens. Es gibt daselbst starkes Gehölz, dichtes Gesträuch, Dornenbüsche, jede Art der Beeren, schattige Plätze und Lichtungen, mit einem Worte Alles, was der Fasanerie das Aussehen eines wirklichen Parkes verleiht, welche prachtvolle Au in der That auch der Familie des Barons und seinen Gästen den ganzen Sommer hindurch als Promenade dient. Die Cörser Fasanenjagd wurde regelmäßig unmittelbar vor den Weihnachtsfeiertagen oder alsogleich nach diesen abgehalten. Da Freund Orczy mir die ganze Jagdleitung übergeben, so entwarf ich schon eine Woche vorher die Pläne für die Triebe, bezeichnete die Stände u. s. w.

Sämmtliche Bekannte des Barons waren zu der Jagd geladen, demungeachtet überstieg die Zahl der Schützen selten die Zahl 12. Gewöhnlich brachten die Gäste drei Tage in Cörs zu. Am ersten Tage wurde zur Schießübung eine Taubenjagd veranstaltet, zu wel-

chem Zwecke wir einen freien Platz, unweit der Fasanerie wählten. In der Mitte des Platzes war ein Gebüsch, welches die Schützen auf eine Entfernung von 60 Schritten umstellten. Während des Frühstücks theilte ich die Nummern der Stände aus, worauf gegen 11 Uhr die Gesellschaft auf den Schießplatz sich verfügte, wo jeder Schütze auf dem Stande seine Jäger fand und das Schießen begann.

In der Remise, welche die Schützen umgaben, war das zum Auslassen der Tauben bestimmte Personal so gestellt, daß man es nicht sehen konnte. Auf ein von mir gegebenes Zeichen begann es die Tauben auszulassen.

Sehr interessant machte diese Taubenjagden noch der Umstand, daß abwechselnd mit den Tauben auch die schon erwähnten, und im Sommer in dem todten Arme der Tarna gehaltenen Wildenten ebenfalls ausgelassen wurden.

Regelmäßig kamen bei 200 Tauben und ebenso viele Wildenten zum Schuße; die Nummer des Standes wurde nicht ausgerufen, sondern es war bestimmt, daß Derjenige den Schuß habe, dem das Jagdobjekt zunächst kam, und erst wenn dieser Schütze sich verspätete oder fehlte, konnten seine Nachbarn oder wer immer schießen, dann geschah es wohl oft, daß wir oft Alle im Eifer und in der Uebereilung fehlten, was immer ein allgemeines Gelächter verursachte.

Gegen 3 Uhr war dieser Sport beendet und die Gesellschaft begab sich nach Hause, wo sie den übrigen Theil des Tages bei einem herrlichen Mahle und Commercespiel verbrachte; ich aber vertheilte noch an demselben Abende an die Büchsenspanner die Nummern der Stände für ihre Herren und zwar in der Art, daß die schwächeren Schützen zwischen den geübteren eingetheilt waren.

Am andern Morgen drückte ich mit Hilfe der Treiber aus einigen Beständen die Fasanen in den ersten Trieb, worauf ich die Gesellschaft im Speisesaal aufsuchte, die mich mit ihrer Neugierde förmlich belagerte. Nach dem Frühstück bestiegen wir die bereits wartenden Wägen, Alle in bester Laune und mit den glänzendsten Hoffnungen.

In der Fasanerie warteten die Jäger schon auf uns, und nachdem Alles die Standplätze eingenommen hatte, ließ ich den Trieb beginnen.

Beim ersten Triebe kamen selten weniger als 800—1000 Stück Fasanen in Sicht, daher wir unsere Gewehre so in Anspruch nahmen, daß kaum ein Schütze den Andern wegen des Pulverrauchs sehen konnte. Im Eifer und in der Uebereilung wurde jedoch viel gefehlt, was jedoch nichts verschlug, da die Fasanen dann die übrigen Bestände aufsuchten.

Regelmäßig machten wir 9 Triebe, von welchen 8 wiederholt wurden. Bloß bei dem ersten Triebe vertagte ich die Wiederholung bis zum Schlusse der Jagd, damit die dorthin sich geretteten Vögel noch einen ergiebigen Trieb gewähren, und die Gäste vollkommen zufriedengestellt sich entfernen können. Nach diesem letzten Triebe in das Kastell zurückgekehrt, wechselten wir die Kleider und setzten uns dann zu dem Diner, welches das Menu eines Lucullus in Schatten stellen konnte.

Die immer fröhlicher werdende Gesellschaft zählte die Jagdresultate auf, indem der Hausherr jeden Einzelnen der Reihe nach fragte, wie viel er geschossen?

Wenn die Hälfte geantwortet hatte, war gewöhnlich die Zahl der im Ganzen wirklich erlegten Fasanen bereits überschritten.

Im Allgemeinen kann man kühn behaupten, daß die unter Sirs' Leitung für den Abschuß bestimmten Fasanen nie weniger als 1500 betrugen, ja häufig auch 2000, und selbst darüber, von welcher Zahl die Gäste meines Freundes am ersten Tage selten mehr als 600 erlegten, daher es erklärlich ist, daß der zweite Jagdtag ebenso amusirend war, wie der erste. In derselben Ordnung wie am ersten, wurde auch am zweiten Tage die Jagd vorgenommen, nur waren die Fasanen diesmal schon sehr scheu, daher viele den schwächeren Schützen entkamen, was jedoch das Endresultat des Tages, 500—600 Stücke, wenig gefährdete.

Der Abschuß an beiden Jagdtagen betrug in der Regel 1000—1200 Stücke. Am vierten Tage beurlaubten sich die ganz zufriedengestellten Gäste; wir regelmäßigen Jagdgenossen hielten jedoch noch durch mehrere Tage Nachsuche, bis wir nämlich alle angeschossenen Fasanen zusammen gebracht hatten. Das Resultat dieser Nachsuche betrug gewöhnlich bei 100 Stück und auch mehr.

So waren die Eörser Jagden jener Zeit, und wenn mein Freund, der jetzt 250 Hühner zur Zuzucht einkammert, die Fasanen-

zucht so fortsetzt, wie seit einigen Jahren, so zweifle ich nicht, daß wir es wieder auf das schöne Resultat, welches ich mittheilte, bringen werden.

Hiermit bin ich nach meinen Kräften meiner Aufgabe nachgekommen, und nehme von dem Leser Abschied, ihn um Entschuldigung bittend, wenn ich ihn langweilte.

Jagdliches aus Frankreich.

Hofjagden in Compiègne. Die Kaiserin auf der Fasanenjagd. Abschußliste. Verregnete Parforcejagd. Die Kaiserin und die Diplomaten. Chevalier v. Nigra, Hofbouquetier. Parforcejagd. Der Hirsch im Wasser. Schießjagden und deren Abschuß. Der Kronprinz bei der Schieß- und Parforcejagd. Ein neuer Turf-Club. Der König von Sardinien und Renan. Prinz Peter Bonaparte.

Am 1. Dez. war in der Compiègner Fasanerie die dritte Jagd — franz. Blätter gebrauchen die Metapher grande chasse — welche der Kaiser seinen zeitweiligen Gästen zu Ehren anbefohlen hatte. Als die Jagd schon durch geraume Zeit im Gang gewesen, erschien auch die Kaiserin in Begleitung mehrerer Gäste auf dem Schlachtfelde und ging mit den Schützen mit, bis zur Stelle, wo das Prachtstück des Festes, das Bouquet vorbereitet war. Dort nahm sie ihre Flinten in die schöne Hand, und schoß einen Fasan nach dem andern herab. Nach der Jagd wurde wie gewöhnlich von dem Kaiserpaar das gestreckte Wild besichtigt. Die Blätter, welche sonst bei jeder Gelegenheit auf das präziseste über die Toilette der Kaiserin berichten, versäumen leider uns das Jagdkostüm der hohen Frau zu schildern. Da wir die Ehre haben, zwischen unserm Leserkreis auch viele Damen zählen zu können, so werden wir uns aber bemühen, einer so berechtigten Neugierde baldigst Rechnung zu tragen. An der Jagd nahmen 9 Schützen Theil und der Abschuß — 1200 Stücke — vertheilt sich wie folgt:

Namen der Schützen	Rehe	Kaninchen	Fasanen	Rephühner	Summe
Se. Majestät der Kaiser	1	56	125	8	190
Prinz von Hohenzollern	1	40	46	1	88
Prinz Mürat	2	74	77	5	158
Prinz Reuß	7	63	56	—	126
Herzog Persigny	1	54	49	2	106
Herzog von Manchester	3	56	69	4	132
Graf Walewski	—	60	47	1	108
Lord Dufferin	2	64	38	7	108
Oberst Toulongeon	2	140	49	3	194
Summa	19	604	556	31	1210

Es wird sicherlich auch unsern Lesern auffallen, daß der Abschuß der Kaiserin hier nicht angeführt erscheint, während das französische Journal „Le Sport" ohne Zweifel authentisch berichtete, daß die Kaiserin mit eigener Hand mehrere Fasanen erlegt hat.

Bei einem Unwetter, das förmlich einer Sündfluth ähnlich war, wurde die dritte Parforcejagd seit der Anwesenheit des Hofes in Compiègne abgehalten. Es wurde auf einen Zehner angelegt, der nach zweistündiger Jagd und vielen Retouren endlich in der Oise gefangen worden. Nur ein kleines Feld nahm an dieser nassen Jagd Theil. Der Kaiser war gar nicht erschienen, dagegen fand sich die Kaiserin mit mehreren „Tapfern" zu Wagen am Versammlungsplatze ein, kehrte indeß, als der Regen immer stärker herabfiel, nach kurzer Verfolgung der Jagd wieder nach dem Schloß zurück. Abends war ein Galla-Diner im Palaste, bei welchem die Kaiserin in schottischer Toilette und Diamantenschimmer neben Lord Cowley und dem in neuester Zeit ziemlich auffällig fetirten Chevalier von Nigra saß. Die Kaiserin amüsirt sich überhaupt gerne mit den Diplomaten, welche Prädilektion aber bis jetzt der persönlichen Politik des Kaisers noch niemals nachtheilig gewesen sein soll. Zu erwähnen ist noch, daß der Ambassadeur des Königs Viktor Emanuel bei jenem Diner die galante Aufmerksamkeit hatte, jeder Dame ein Bouquet von Rosen und Parmesaner

Veilchen vor das Couvert zu legen. Das Bouquet der Kaiserin bestand aus „roses de Palmyre.“

Für den 7. Dezember war die 4. Parforcejagd bestimmt, welche seit Anwesenheit des kais. Hofes in Compiègne abgehalten werden sollte. Das Rendezvous war an diesem Tage das Carrefour von Puits d'Antin bei dem Dorf Vieux Moulin. Es war ein recht interessantes Feld diesmal erschienen, auch das Kaiserpaar und die geladenen Gäste, an welche eben die Reihe gekommen war, die materiellen und geistigen Annehmlichkeiten — letztere sollen insbesondere, was dramatische Vorstellungen anbetrifft, über die Maßen ennuyant sein — des kais. Hoflagers zu genießen. Es wurde ein jagdbarer Hirsch lanzirt, der alsobald die Richtung gegen den Berg Saint-Marc genommen, wo er in dem Dickicht durch volle drei Viertelstunde Jäger und Hunde beschäftigte. Endlich zog er gerade aus, gegen einen Teich, stürzte ins Wasser und stellte sich dort eine Stunde lang, immerfort die Hunde abwehrend, ohne indeß einen oder den andern geforkelt zu haben. Der Marquis von Toulongeon, der einer der ersten beim Hallali eingetroffen, gab Befehl, daß man den Jagdhirsch nicht beunruhigen möge, da der Marquis die Hoffnung hegte, es werden die Majestäten, welche die Jagd beim Anfang zu Wagen begleiteten und dann wegen Terrainschwierigkeiten zurückgeblieben waren, in Folge von unterwegs eingeholten Nachrichten noch zum Hallali kommen. Da indeß schon die Dämmerung hereinbrach und von den Majestäten und ihrer Eskorte noch immer nichts zu sehen war, so schickte der Marquis dem Hirsch zwei Kugeln. Aber einige Augenblicke später, als eben ein waghalsiger Müllerbursche bemüht war, den todten Hirsch ans Land zu ziehen, kam die Kaiserin in einer Victoria, welche sie selbst kutschirte und auch die anderen Hofwagen herbei. Abends 9 Uhr wurde das Publikum zum drittenmal in den Hof des Palastes eingelassen, um das traurige Spektakel zu sehen, das man eine Curée bei Fackelschein nennt.

Am 9. war große Schießjagd wieder in den andern Gehegen des großen Parkes. Von 9 Schützen begleitet gab der Kaiser um 1 Uhr das Zeichen, daß die Feindseligkeiten beginnen sollen, die Aktion engagirte sich längs der ganzen Linie, welche Füsillade ohne Unterbrechung bis zum Ende der Jagd fortdauerte. Der Abschuß bezifferte sich mit 1193 Stücken in folgender Vertheilung.

Namen der Schützen	Rehe	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Rephühner	Verschiedenes	Summa
Se. Majestät der Kaiser .	9	1	68	127	3	1	209
Lord Cowley	9	—	80	85	4	—	178
Herzog von Morny . . .	2	1	75	80	5	—	163
Marquis von Lavalette . .	6	—	30	35	3	—	74
Chevalier Nigra	1	—	44	30	2	—	77
Lord Grey von Wilton . .	4	—	54	40	1	—	99
Lord Rayston	6	—	74	38	—	—	118
Herzog von Fernandino . .	2	1	38	27	—	—	68
Herzog de la Force . . .	10	4	67	36	1	—	118
Marquis von Toulongeon . .	2	2	55	30	—	—	89
Summa . .	51	9	585	528	19	1	1193

Ein Theil der geladenen Gäste jagte zur selben Zeit unter der Leitung des kais. Jägermeisters Marquis de la Tour Maubourg in den Reserven des Waldes von Laigue, bei welcher Jagd 23 Rehe, 40 Hasen, 81 Kaninchen, 41 Fasanen und 3 Waldschnepfen erlegt wurden.

Am 12. jagte der Kaiser mit dem Kronprinzen im großen Park. Am nächsten Tag ritt der Kronprinz mit der Kaiserin eine geraume Zeit die Parforcejagd mit, bei welchem laissez-courre zum ersten Mal das Pferd des Kronprinzen nicht vom Stallmeister gehalten wurde.

Die letzte Schießjagd fand am 17. in den Gehegen von Royallieu und in Anwesenheit der Kaiserin und der Prinzessin Anna Mürat Statt. Es wurden in 2 Stunden 715 Stücke geschossen, und zwar:

	Rehe	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Rephühner	Verschiedenes	Total-Summa
Von dem Kaiser . . .	—	7	41	68	21	—	137
„ „ Grafen Niewer-Kerke	1	11	49	29	5	1 Wachtelkönig	96
„ „ Marquis Lavalette	1	3	26	20	4	—	54
„ „ Baron Heckeren .	1	4	23	8	3	—	39
„ „ Duc dela Force .	—	10	39	28	12	—	89
„ „ Lord Rayston .	3	9	47	31	9	—	99
„ „ Chevalier Nigra	—	3	30	14	8	—	55
„ „ M. A. de Toledo	—	5	29	41	6	—	81
„ „ Marquis Toulongeon	2	2	35	19	6	1 Waldschnepf	65
Summa .	8	54	319	258	74	2	715

In Paris ist ein Turf-Club im Entstehen begriffen, dessen Zweck ausschließlich dahin geht, eine Anzahl junger Leute zu versammeln, die sich thatsächlich an den Rennen und Jagden betheiligen. Um in diesen Zirkel als Mitglied aufgenommen werden zu können, muß man seine Eigenschaft als gentleman-rider, Jäger oder Turfist zuvor beweisen; der pure Platonisme genügt nicht. Bereits haben die hervorragendsten Jäger und Turfisten ihren Beitritt zugesagt und dürfte das Unternehmen zum Aerger des Jockey-Club, in welchem auch die Börse vertreten ist, bald ins Leben treten. Ich schließe diese, größtentheils dem franz. Journal Le Sport entnommenen Details mit einer unjagdlichen Anekdote, die indeß wegen des fraglichen Gegenstandes, dessen Besprechung in alle Kreise gedrungen, Jedermann lebhaft interessiren wird. In einem Pariser Salon wurde nämlich kürzlich über die hohe Auszeichnung konversiert, welche König Viktor Emanuel dem Verfasser eines Buches verliehen, dessen Inhalt unsern Heiland in Frage stellt. Ein geistreicher Prälat, der gleichfalls zugegen war, bemerkte: „Diese Gunstbezeigung ist vom religiösen Standpunkt betrachtet kein schwerwiegendes Faktum, nachdem wir Se. Majestät exkommunizirt haben."

Prinz Peter Bonaparte hat sich mit seiner Jagdlust und seinem Hausstand gegenwärtig in Luxemburg etablirt. Dort im Herzen der belgischen Ardennen, auf dem einstigen Jagboden St. Huberts, liegt der reizende Ort Epioux, das jagdliche Hauptquartier des jagdeifrigen Prinzen, umgeben von gut bestockten Wäldern, die ziemlich viel Wölfe, Wildschweine und Rehe beherbergen sollen. Man sagt, der Prinz gedenkt heuer gar nicht die Annehmlichkeiten des Hoflebens und der lasterhaften Lutetia genießen zu wollen, was auf eine neue Spannung hindeuten soll, die zwischen dem heißspornigen und republikanisch gesinnten Prinzen und seinem kaiserlichen Familienchef bestände. Ueberhaupt hat der Prinz den alten Spruch, daß man sich im Kreise seiner Familie am besten befinde, niemals bewahrheitet.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der leuchtende Komet am Firmament des Turf hat seine Bahn durchlaufen, Lord Stamford hat sich wenigstens vor der Hand vom Schauplatze seiner Siege zurückgezogen. Die Auflassung seines großartigen Etablissements in Newmarket und die kürzlich abgewickelte Versteigerung seines Stalles daselbst durch Tattersall bilden den Schlußstein eines Evenements, das in England nicht minder eifrig besprochen worden, als heute die Schleswig-Holstein'sche Frage in Deutschland. Ueber den eigentlichen Beweggrund des Rücktrittes stellen die Sportblätter, welche sonst sogar das tägliche Menü des edlen Lords kannten, nur ein mysteriöses Schweigen in Relief. Der Turf hat seine Geheimnisse, welche nur Wenige ganz kennen, doch mochten die Ursachen wie immer geartet gewesen sein, welche den Rückzug des Lord marteau battant veranlaßten, darüber ist Alles einig, daß der edle Lord einer der ehrenhaftesten und nobelsten Charaktere ist, welche die englische Aristokratie aufzuweisen vermag. Der Turf verliert viel an ihm, nicht minder die Bevölkerung

Newmarkets an seiner edlen Gattin, deren Wohlthätigkeitssinn dort beinahe sprichwörtlich geworden. Unter den vielen Blättern, welche eine Fülle von oberflächlichen Betrachtungen obigem Schritt ins Schlepp gegeben, dürfte Field so ziemlich das gehaltvollste gesprochen haben. Auch er geht von der Ansicht aus, daß der Turf heute sehr dringend das Prestige großer ehrenvoller Namen und Existenzen benöthigt, welche den überhand nehmenden clandestinen Praktiken ein mächtiges Veto entgegen setzen können. Er sieht in dem Rückzug eine förmliche Kalamität. Die entstandene Lücke könnte nach Field nur der Prinz von Wales ausfüllen, wenn er einst, da er eine Vorliebe für den Rennsport besitzen soll, ein eigenes Etablissement ins Leben ruft und sich mit Leuten verbindet, die seiner würdig und zugleich mit ihrer Erfahrung und makellosen Ehrenhaftigkeit ihm mit ersprießlichem Rath an die Hand gehen können. Die Meinung Field's scheint indeß mehr als ein bloßer Fühler zu sein, denn eben werden die neuen Stallungen für Se. k. Hoheit im Malboroughhause vollendet, welche Bauten sammt der inneren Einrichtung als wahre Musterstücke von Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit gepriesen werden. Auch in Sandringham werden die Stallungen unter den ganz gleichen Verhältnissen in der Weise vergrößert, daß eine doppelte Anzahl Pferde nun dort untergebracht werden können. Der große Park daselbst wurde in der jüngsten Zeit mit Hochwild besetzt, welches in Windsor eingefangen worden. Es scheint als ob Se. k. Hoheit jetzt als Ehemann dem Wertheimer seines seligen Papa's ziemlich zuspricht. Die Alles hofmeisternde Presse spricht sich darüber sehr beifällig aus, da es ihr dünkt, daß alle bisherigen Verausgabungen des Prinzen mit seiner hohen Stellung in Einklang stehen. Ob indeß das Blatt sich nicht wenden wird, wenn der Prinz eine ganz exklusive und kostspielige Passion, wie z. B. der Turf es ist, in den Vordergrund treten ließe, darüber wird uns wohl die Zukunft belehren müssen. Qui vivra verra.

Die in Wadhurst zwischen dem Amerikaner Heenan und dem Engländer King stattgefundene Boxerei gibt den Blättern einen günstigen Stoff zur Füllung ihrer Spalten, den sie je nach ihrer herrschenden Tendenz auf's Längste und Breiteste auszubeuten nicht unterlassen. Der Erfolg, nämlich der Sieg des Engländers durch seine größere Kunst und Gewandtheit über den ihm an Stärke weit überlegenen gigantischen Amerikaner ist natürlich schon lange durch alle Zeitungen ausposaunt, aber weniger dürfte der charakteristische Umstand bekannt sein, daß Heenan's früherer Gegner, Tom Sayer, als sein Beistand mit ihm auf den Kampfplatz kam, eine sehr bedeutende Summe auf ihn verwettete. Diese ganze Geschichte, eine zweite verbesserte Ausgabe der ersten berüchtigten in Farnborough abgehaltenen Boxerei (den 17. April 1860) wurde von einem spekulativen Yankee, semitischen Stammes, dem Herausgeber eines New-Yorker Sporting-Blattes, in Szene gesetzt. Wir bedauern nur von Herzen, daß derselbe nicht einen guten Theil der seinem Landsmanne so reichlich gewordenen Mittheilungen in höchst eigener Person erhalten hat; auch meinen wir, daß Mr. Heenan sich die Reise hätte ersparen können, da er daheim eben so schöne, wo nicht noch bessere Prügel sich zu verschaffen Gelegenheit im Ueberflusse gefunden hätte. Bei der Eisenbahn-Station an der Londoner Brücke, wo der Extrazug zu diesem Spektakel abging, waren alle Vorsichtsmaßregeln für die Sicherheit des boxlustigen Publikums durch zahlreiche Polizeimannschaft getroffen, welche den süßen Mob bis zum Abgange des Zuges in bescheidener Entfernung hielt, aber dann eine gemüthliche Schlägerei mit dem um seinen Jux gebrachten Gesindel zu bestehen hatte, wobei die heilige Hermandad von ihrer bekannten kurzen Schlagwaffe, dem life preserver, sehr anständigen Gebrauch machte. Das sollen wir auch noch von den Engländern lernen, daß man Herrn Johannes Hagel, wenn er sich ungebärdig benimmt, von Rechtswegen auf die Köpfe klopfen kann. Bei uns pflegt man immer mit großer Vorliebe die Organe der Ordnung zu verdächtigen, wenn sie in die fatale Nothwendigkeit kommen, den Mantel der Duldung und Sanftmuth fallen zu lassen.

In der Times, welche einen in der edlen Kunst der self defence noch ganz Unerfahrenen als reporter zu der Schlägerei gesendet, finden wir eine ganz nette anatomische Beschreibung der Muskulatur der beiden Athleten, und eine graphische Schilderung jedes einzelnen Ganges. Der Berichterstatter, der nie eine Boxerei noch gesehen hatte, geht ins kleinste Detail, und introduzirt die beiden Helden des

Drama's ganz im Genre des von uns erst in der letzten Umschau erwähnten Muskelheldenthums vor. Mancher blaßen blondgelockten Miß, die ohne Erröthen den Namen eines gewissen unentbehrlichen Kleidungsstückes weder hören noch aussprechen kann, wurde da Gelegenheit geboten, die unmittelbarste und kräftigste Darstellung der Manneskraft ohne Verkünstelung wie in einem anatomischen Museum kennen zu lernen.

In der letzten Nummer und Umschau wurde eines Tigers erwähnt, der in den Fenstern der Redaktion des Field und im ausgestopften Zustande einen gewissen Zweck erfüllen sollte. Zur näheren Individualisirung dieser Riesenkatze kann hier mitgetheilt werden, was der Tödter des Tigers, Obrist Ramsay, über den objektiven Thatbestand brieflich zu sagen hatte:

„Ich kann," so schreibt der „gallant" Obrist, „nur wenig über diese Jagd erzählen, denn der Tiger verendete sogleich nach dem zweiten Schusse. Im Jahre 1861 befand ich mich in Almorah, einer Station des Ghorkaregiments im Himalaya, und begab mich nach Huldwanee in der Ebene, um dort einige Tage noch vor meiner Abreise aus Indien zu jagen. Mein Freund Major B. begleitete mich. Eines schönen Morgens zogen wir nach den bewaldeten Hügeln, wo viele Sambur und gefleckte Hirsche, sowie Wildschweine und manchmal sogar ein Tiger zu finden waren. Wir hielten ein förmliches kleines Treibjagen ab und hatten fünf oder sechs Sambur, ein Paar gefleckte Hirsche und 4 Sauen bereits auf der Decke, als ich meinem Freunde auf dem Heimwege den Vorschlag machte, noch ein kleines Dickicht rechts an unserem Wege durchzugehen. Wir ritten auch sogleich darauf zu, waren aber kaum darin, als ich das Knurren „the grunt" eines Tigers hörte, und erblickte auch denselben ungefähr 80 Schritte gerade vor meinem Elephanten. Schnell wie der Gedanke war meine Büchse am Gesicht und der Inhalt beider Läufe in seinem Korpus. Er überschlug sich und war todt. Die eine Kugel hatte ihn in den Magen (!), die andere hinter dem Gehör in den Kopf getroffen. Ich habe schon öfters Tiger mit einem Schuße hingestreckt, durch die Kammer oder durchs Herz getroffen, aber so plötzlich sah ich noch keinen verenden. Alle erfahrenen Shikares sprachen diesen Tiger wenigstens für einen zwölfjährigen an und erklärten ihn für ein wahres Prachtexemplar von seltener Größe und Schönheit." — Wohl manche unserer freundlichen Leser werden sich noch der beiden kolossalen Königstiger erinnern, die in der indischen Abtheilung der vorjährigen Exhibition ausgestellt waren; einer derselben erhielt auch seiner Größe wegen eine Preismedaille, der andere eine ehrenvolle Erwähnung. Dieses neue Exemplar ist aber noch bedeutend größer als das prämiirte war, es mißt von der Schnautze bis zur Schweifspitze 12 Schuh bei einer Höhe an den Schultern von 3 Schuh 7 Zoll. Der prämiirte hatte eine Länge von 9 Fuß 5 Zoll, eine Schulterhöhe von 3 Schuh 2 Zoll, was schon für etwas Besonderes gilt. Die Herren Offiziere der englisch-ostindischen Armee verlegen überhaupt sich eifrig auf die Jagd dieser großen gefährlichen Katzen; so haben die Herren der eingeborenen Kavallerietruppe in Goona allein verflossenes Jahr 9 Löwen und 34 Tiger erlegt, einer großen Menge Bären und anderen Raubzeugs nicht zu erwähnen. Auch heuer haben dieselben Herren bereits einige 30 Tiger auf die Decke gebracht. Von den waidmännischen Leistungen der Herren in den anderen Branchen erfahren wir nur Einzelnes, sowie die etwaigen Unglücksfälle, die durch die verschiedenen Korrespondenten zur Oeffentlichkeit kommen.

Den Fischsport betreffend, dürfen wir uns über leere Spallen in den betreffenden Fachblättern nicht eben beklagen. Die beim Jahresschlusse von den verschiedenen Gesellschaften, welche diesen Sport treiben und Einschlägiges kultiviren, nun abgehaltenen Versammlungen oder Sitzungen, die, wie anderswo nicht ohne das unausbleibliche Zweckessen abgehalten werden können, geben so viel Stoff, daß man mit demselben in Zeitungsform eine kleine englische Grafschaft zur Hälfte bedecken könnte. Dazu kommen noch einige verspätete Berichte über die Ergebnisse der Angelfischerei in mehreren Flüssen, an denen der Sport für die Gerte erst mit letztem v. M. geschlossen wurde, wie z. B. der Tweed, in dem der Prinz Alfred und einige Herren der hohen Aristokratie, welche besondere Vorliebe für die Lachsfischerei hegen, mittelst der Gerte sich erlustigten. Prinz Alfred fing an einem Tage nicht weniger als fünf Salme kurz vor dem Schluße der Saison, deren schwerster 23 Pfund wog; sein Begleiter, der Herzog von Roxburghe, war noch glücklicher, indem er fünfzehn Stücke Aale von schwerem Gewichte (heavy wheigts)

ans Land brachte. Den meisten Sport aber hatte Lord Gardner, welcher während eines Zeitraumes von 55 Tagen nicht weniger als 299 Lachse, beiläufig 38 Zentner Gesammtgewicht, mit der Gerte erlegte. Einer dieser befloßten Edelfische, $23\frac{1}{2}$ Pfund schwer, gab Seiner Lordschaft Gelegenheit, seine Meisterschaft in dieser edlen Kunst (noble craft) zu beweisen, indem er den Fisch, der an einer sehr felsigen und gefährlichen Stelle die Fliege genommen hatte, nach sehr aufregendem vier und eine halbe Stunde langen Kampfe, glücklich erbeutete. Der Berichterstatter, ein Mitglied der Schonungs- und Schutzgesellschaft dieses Flusses, erwähnt noch schließlich, daß die Laichplätze dort heuer alle von Salmen jeder Größe völlig wimmeln (swarming), ein unerhörtes günstiges Ereigniß, was nur eine wohlthätige Folge der neuen Gesetze und dadurch abgeschafften Fangapparate an der Mündung sei.

In London ist soeben ein Rowing-Almanach erschienen, der als ein sehr schätzbarer Beitrag für alle Ruder- und Wasserfahrtfreunde empfohlen wird. Bei dem Interesse, das an den Ufern unserer blonden Donau für diese männliche Uebung in stetem Gedeihen ist, können wir nicht unterlassen, diesem Büchlein, so zu sagen, auch Etwas Reclame zu machen.

Greifswald. In Folge der in Nr. 22 der Jagdzeitung befindlichen Erwiderung des Herrn Forstverwalters Fromm, kann ich nicht umhin, an denselben eine zweifache Bitte zu richten, die eine in meinem eigenen Interesse, die andere in dem der Wissenschaft. In meinem Interesse möchte ich den Herrn Fromm dringend bitten, mir keine Worte in den Mund zu legen, welche ich nicht ausdrücklich gesprochen habe. Es ist mir im Traume nicht eingefallen, dem Herrn Fromm die Thorheit zuzumuthen, als habe er geglaubt, die beiden von ihm beobachteten Kranichszüge zögen gleich bis zum Anfangspunkte ihrer Reise zurück, d. h. also bis in die Gegend von Oberitalien, Griechenland, Afrika, selbst bis zu den Wendekreisen hin; denn bekanntlich überwintern die Kraniche theilweise in Oberitalien, als der nördlichsten Gegend, während jedoch die Mehrzahl nach Afrika zieht, das mittelländische Meer überschreitend, und in diesem Erdtheile südlich bis zu den Wendekreisen, selbst bis zum Cap der guten Hoffnung hin sich verbreitend. Ich weiß nicht, aus welchen Worten meines Aufsatzes Herr Fromm hat herauslesen wollen, daß ich ihm eine solche Thorheit, wie er es selbst nennt, habe zutrauen können; wäre dies bei mir der Fall gewesen, ich hätte wahrlich kein Wort der Erwiderung geschrieben, meinend, daß eine solche thörichte Ansicht bei wissenschaftlich gebildeten Männern gar keiner Berichtigung bedürfe. Daß die, wie alle Wanderer, muthigen Zugvögel, nicht so nervöser Natur und so kleinmüthig sind, um bei jedem sie auf dem Zuge überfallenden Schneesturm gleich das großartigste Hasenpanier zu ergreifen und hunderte von Meilen bis ins südliche Europa oder gar Afrika zurückzueilen, weiß wohl jeder Praktiker sowohl als Theoretiker. Ich nenne es aber auch schon einen Rückzug, oder werde es so nennen, wenn es einen gäbe, wenn die Zugvögel, vom Unwetter überfallen, circa 15—20—30 Meilen in derselben geraden Richtung, in welcher sie gekommen, zurückfliegen. Ein solcher existirt aber nicht, in keiner Weise, und bei keinem Vogel, insoweit wenigstens die Wissenschaft im Stande gewesen ist, den Zug der Vögel zu ermitteln. Und ich sollte meinen, an vielen und tüchtigen Beobachtern hätte es denselben wahrlich nicht gefehlt. Es ist niemals beobachtet worden, daß Zugvögel im Frühlinge weder übers mittelländische Meer nach Afrika, oder aus England über den Kanal nach Frankreich, oder über die Ostsee aus Skandinavien nach Deutschland, oder aus Deutschland über die Alpen nach Italien ꝛc. zurückgezogen wären. Ich sage, es ist dies, so viel mir bekannt geworden, wissenschaftlich niemals beobachtet werden, und wenn Herr Fromm in seiner Erwiderung kühn die Worte ausspricht: „Zweifellos ist es nur, daß viele derselben bis in jene Gegenden zurückziehen, deren Temperatur das Aufsuchen der Nahrung gestattet," so kann ich hierauf nur erwidern, daß es im Gegentheil bis auf den heutigen Tag in der Wissenschaft fest steht, daß Zugvögel niemals einen solchen Rückzug antreten. Wenn Herr Fromm eine neue Lehre in Bezug auf den Zug der Vögel begründen will, so habe ich durchaus nichts dawider, wenn ihm dieses gelingen sollte. Im Gegentheile, ich gewärtige in diesem Punkte fernere beweisende Beobachtungen und Mittheilungen des Herrn Fromm, denn jene 2 vagen Beobachtungen an beiden Kranichzügen beweisen gar nichts und sind

durchaus nicht darnach angethan, alte Lehren und Erfahrungen umzustoßen und neue zu begründen.

Im Interesse der Wissenschaft nun ist es mir höchst angenehm, mit Herrn Fromm in die Kontroverse über den Zug der Vögel und im Spezialen der Kraniche hineingerathen zu sein, und zwar aus folgenden Gründen: vor etwa einem Jahre richtete Hr. Professor Sundevall in Stockholm, ein bedeutender Ornithologe, im Journal für Ornithologie die Bitte an alle Beobachter genaue Ermittlungen und Beobachtungen über den Zug der Kraniche anzustellen und dieselben im Journal für Ornithologie zu veröffentlichen. Da ich bereits seit einer Reihe von Jahren genaue Beobachtungen über den Zug der Vögel durch unsere Provinz angestellt und genau darüber Buch geführt hatte, so habe ich den Wunsch des Herrn Sundevall erfüllt, und im Frühlinge dieses Jahres einen Bericht über meine bis dahin gesammelten Erfahrungen an die Redaktion des benannten Journales eingesandt. Wie unsere Provinz Pommern sich überhaupt für solche Beobachtungen sehr gut eignet, so auch insbesondere in Betreff der Kraniche, die sich in jedem Frühlinge und Herbst hier in großer Menge sammeln, bevor sie ihren Zug fortsetzen. Ein großer Theil von ihnen bleibt im Frühling in unserer Provinz und brütet hier in großen Haiden und Brüchen. Ich möchte mir nur im Interesse der Wissenschaft die Bitte an den Herrn Fromm erlauben, auch seinerseits alljährlich genaue Beobachtungen über den Zug der Kraniche, dieser so höchst interessanten und imposanten Vögel anzustellen und gewissenhaft, wie es sich für Männer der Wissenschaft nicht anders geziemt, Mittheilung darüber zu machen. Ich hoffe, da Herr Fromm kühn die Behauptung aufgestellt hat, daß die Kraniche, auf ihrem Frühlingszuge von schwerem Unwetter befallen, einen förmlichen Rückzug antreten (wohl verstanden, also nicht bis nach Südeuropa oder gar Afrika, sondern doch wenigstens 15—20 Meilen südlich), so wird es ihm jetzt Ehrensache sein, diese Behauptung durch weitere Beobachtungen zu bekräftigen, so daß wir alsdann wenigstens *einen* Zugvogel kennen lernten, der eine Ausnahme von der allgemeinen Regel macht und einen förmlichen Rückzug unter ungünstigen Umständen anzutreten bereit ist oder gar pflegt. Ich bitte Herrn Fromm dringend, in solchen strengen, die Zugvögel überfallenden Nachwintern genau auf jeden Zug Kraniche Acht zu geben und genau zu notiren, in welcher Richtung er gezogen ist; erst, wenn eine große Anzahl von Beobachtungen dieser Art sorgfältig gesammelt sind, würde man zu einem wissenschaftlich berechtigten Schluß gelangen können. Denn die Wissenschaft darf nicht auf wenige und oberflächliche Beobachtungen hin alte Erfahrungssätze aufgeben und neue Theorien aufstellen.

Ich, meines Theiles, bin schon jetzt vollkommen überzeugt, daß es Herrn Fromm niemals gelingen wird, schlagende Beweise für seine Ansicht in Bezug auf die Kraniche beizubringen; es werden in solchen strengen Nachwintern, nach heftigen Schneestürmen Kranichszüge nach allen Himmelsgegenden hinstreichend beobachtet werden, um sich eben freie von Schnee entblößte Stellen der Erdoberfläche zu suchen.

Wenn der Herr Forstverwalter Fromm sich zufällig die Mühe geben will, in dem gediegensten und klassischen ornithologischen Werke von Naumann: „Die Vögel Deutschlands" die Abhandlung über den Kranich aufmerksam durchzulesen, so wird derselbe dort meine Ansichten sämmtlich vollkommen bestätiget finden. Namentlich ist dort Band IX. auf pag. 382 im Abschnitt: Jagd, folgende Stelle zu lesen: „Nur der Zufall, ein ganz unerwartetes Geschick, bringt ihn höchst selten vor das Rohr des Schützen, am ersten noch, wenn Zurückgebliebene im Winter in Noth kommen, oder wenn im Frühjahre ein Nachwinter mit vielem Schnee die Kraniche auf dem Zuge überrascht, wo sie dann oft niedrig fliegend und regellos Gegenden durchschwärmen und nach schneefreien Stellen suchen."

In dem ganzen langen Kapitel vom Kraniche im Werke Naumann's findet sich auch nicht die geringste Andeutung, daß Kraniche jemals unter den fraglichen Umständen den Rückzug angetreten. Somit ist der sichere Schluß zu ziehen, daß dieser so genaue und sorgsame Beobachter und Forscher auch niemals einen solchen Rückzug beobachtet hat, und auch nicht daran glaubt; denn wäre dies der Fall, so würde es natürlich als ein *Unicum* in der Naturgeschichte der Zugvögel nicht mit Stillschweigen übergangen worden sein.

In der festen Hoffnung nun, daß Herr Fromm meine Bitte nicht unerfüllt lassen wird, freue ich mich, auf diese Weise für dies

spezielle Thema einen Beobachter mehr gewonnen zu haben und rechne hiefür auf den Dank der Wissenschaft, sowie im Speziellen des Herrn Professors Sundevall in Stockholm, der sich ja besonders hiefür interessirt.

Dr. Quistorp.

Nachschrift. Auf der Hin- und Herfahrt zu und von einer Treibjagd im Dietrichsberger Reviere, sowie Tags darauf in einem andern Reviere, wo wir unser vier Schützen 2 Rehböcke erbeuteten, zum Weihnachtsfestbraten bestimmt, hatte ich Gelegenheit mit dem Herrn Forstmeister Wiese, einem eben so wohl erfahrenen Forst- und Waidmanne, als auch gründlichen Kenner der Ornithologie, die ihm schon viele werthvolle Mittheilungen verdankt, mich ausführlich über meine vom Herrn Fromm angegriffene Ansicht zu unterhalten. Wie ich gar nicht anders erwartet hatte, theilte Herr Forstmeister Wiese vollständig in allen Punkten meine Ansicht und behauptete geradezu, noch niemals, während seines mehr als 25jährigen forstmännischen Lebens, welches zugleich beständig ornithologischen Beobachtungen gewidmet war, einen Fall erlebt zu haben, bei keiner einzigen Vogelart, der auch nur im Allerentferntesten zu der Annahme der Möglichkeit eines förmlichen Zurückziehens der Zugvögel in südlichere Gegenden bei Gelegenheit eines während der Zugzeit eintretenden strengen Nachwinters berechtigte. Wohl aber behauptete Herr Wiese viele Fälle anführen zu können, die jeden Beobachter zu überzeugen geeignet seien, daß ein solches Zurückziehen in südlichere Gegenden bei ungünstigen Witterungsverhältnissen der Natur der Vögel vollständig fremd sei. So beobachtete Herr Wiese vor einigen Jahren folgenden interessanten Fall: In einem an Eich- und Buchmast sehr reichen Herbste blieben etwa 20 Ringeltauben (Columba palumbus) in einem Fluge im Eldenaer Reviere. Da der Herbst sehr milde verlief, so dachten diese Vögel bei der reichlichen Aesung (die Ringeltauben lieben bekanntlich die Mast als Aesung sehr) gar nicht an ein Fortziehen. Plötzlich trat um Weihnachten sehr heftige Kälte mit Schneefall ein und es lag nichts näher als zu glauben, diese Tauben werden jetzt sich schleunig gen Süden aufgemacht haben. Aber weit entfernt: alle blieben hier und büßten ihren Leichtsinn sämmtlich mit dem Tode, denn die Förster und Forsteleven des Herrn Wiese brachten demselben, welcher sich besonders hierfür interessirte, eine Menge todt im abgemagerten Zustande im Walde gefunden. Wenn nun Vögel, die doch im Herbste schon auf dem Zuge gen Süden begriffen sind, bei Eintritt solchen strengen winterlichen Wetters dennoch nicht sich veranlaßt finden aufzubrechen um gen Süden zu eilen, wie kann man denn so Etwas von Zugvögeln erwarten, die im Frühlinge vom Triebe der Natur mächtig gen Norden getrieben werden? Somit muß der von mir vertheidigte wissenschaftlich feststehende Erfahrungssatz trotz der Angriffe des Herrn Fromm bis jetzt noch als unwiderlegt betrachtet werden und hat noch seine volle Gültigkeit für sämmtliche Zugvögel ohne Ausnahme.

Jagdberichte.

Allerhöchste Hofjagd in der Prein (Reichenauer Waldamtsbezirk) am 12. Dezember. Se. Majestät **der Kaiser** langte in der Nacht vom 11.—12. Dezember von Wien über Payerbach im Thalhofe der Herren Gebrüder Waisnix an. Der furchtbare Sturm, welcher am 12. und 13. so große Verwüstungen in einem großen Theil Mittel-Europas verursachte, war bereits im Anzug und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß die vom Kaiser anbefohlene Thierjagd in den dichten Beständen des so oft falsch ausgesprochenen und noch öfter falsch geschriebenen „Gahns" (von gahn, gäh' ansteigen) werde unterbleiben müssen. In der That wüthete der Sturm des Morgens immer heftiger und wurde somit von dem Herrn Waldvorstand die eventuell in der Hand gehaltene Rehjagd in der Prein beschlossen.*) Beim eisigen Nebelregen fuhr Se. Majestät im offenen Jagdwagen in's Preinthal, gefolgt von den zur Jagd geladenen Gästen, von denen einige, freilich trockener

*) Einige Hülfsjäger, hartgestählte und in Juchtenleder eingepferchte Naturen, die in der Nacht am Gahns mit dem Eindrücken beschäftigt waren, rapportirten bei der Rückkehr, daß sie einen solchen Wettersturm noch niemals erlebt hätten.

verwahrt, in sorgfältig geschlossenen Noasarchen dahinrumpelten zum allbekannten touristenfreundlichen Eckel-Simon.

Nach zwei beim heftigsten Sturmwind und fast ununterbrochenen feinen Nebelregen abgehaltenen Treiben, in denen eine ziemliche Anzahl Schüsse gefallen waren, wurde in einer höchst primitiven und ziemlich luftigen Tenne ein Frühstück genommen, bei welcher Gelegenheit der erhabene Jagdherr zu öftermalen geruhte, genaue Erkundigungen über die angenehmen oder mißliebigen Resultate der von den geladenen Gästen abgegebenen Schüsse einzuziehen. Außer der Suite des allerhöchsten Jagdherrn, nämlich den Herren Flügeladjutanten Fürst Liechtenstein, Graf Fünfkirchen und v. Latour hatten noch die hohe Ehre an der Jagd Theil zu nehmen der Reichenauer k. k. Oberverweser mit mehreren k. k. Beamten, der k. k. Bezirksvorsteher von Gloggnitz, der Villabesitzer Albert Theyer von Payerbach, die Gebrüder Waisnix u. s. w.

Das Wetter hellte sich auf und die klare, reingefegte Sonne beschien glänzend die fein beschneiten Anhöhen und Alpenzüge. Allein der Sturm heulte ununterbrochen fort. Demungeachtet wurde nach dem Frühstück noch ein dritter Trieb unternommen, bei welchem leider der Kaiser wegen des heftigen Windanfalls nur ein einziges Stück Reh in Sicht bekam und auch erlegte.

Auf der Strecke vor dem Jägerhaus fanden sich zehn Stück Rehe, darunter fünf Böcke und fünf Geisen, dann vier Hasen, von denen der Kaiser einen mit der Kugel geschossen, welches Kunststück Se. Majestät nicht selten ausübt. Unstreitig wäre diese Hochgebirgsjagd ohne Sturmwind und bei weniger häufigen Fehlschüssen der Reichenauer Herren Schützen, die sonst auf Rehgeisen nicht ungeübt sind, gewiß befriedigender ausgefallen. Se. Majestät kehrten am selben Tage gegen 5 Uhr Nachmittag mittels Separatzug von Payerbach nach Schönbrunn zurück, begleitet von dem innigsten Danke und den herzlichsten Segenswünschen der an der Jagd betheiligt gewesenen Gäste. C. Sch.

Bei dem Pirschgang, den Se. Majestät **der Kaiser** am 16. d. M. im kaiserlichen Thiergarten bei Wien gemacht, wurden von dem allerhöchsten Waidmann im Reviere Lainz:

	6 Thiere
	2 Schmalthiere
	1 Kalb
	2 Damhirsche
	1 Damthier
	1 Moufflon (Bock)
	1 Becker
	3 Frischlinge
und im Revier	
Laab	1 Spießhirsch
	4 Altthiere
	zusammen 22 Stücke auf die **Decke gebracht.**

Im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark. Am 18. Dezember 1863, Früh 4 Uhr, trafen **Se. Majestät** sammt Suite von Wien über Mürzzuschlag in Neuberg ein, und begaben sich in die kaiserlichen Gemächer im Stiftsgebäude. — Nach eingenommenem Frühstück wurde um $6^3/_4$ Uhr Früh zur Jagd im Karlgraben nächst Krampen aufgebrochen und nach deren Beendigung nach Mürzsteg gefahren. Nach einem $^1/_2$stündigen Dejeuner wurde zur zweiten Jagd im Wasserthal (Mürzsteg-Lachalpe) abgegangen, nach deren Beendigung um 4 Uhr Abends die Rückreise nach Mürzzuschlag, und von dort, nach dem in der Bahnhofs-Restauration servirten Diner, nach Wien angetreten wurde.

Das Wetter war schön; Vormittag war der Wind etwas schlecht, und der gefrorne Schnee für Hunde ungünstig, daher der erste Trieb nicht nach Wunsch ausgefallen ist.

Das Resultat beider Jagden war folgendes:

Erlegt von:	I. Karlgraben					II. Wasserthal					Zusammen				
	Gemsen	Rehe	Thiere	Hirsche	Fuchs	Gemsen	Rehe	Thiere	Hirsche	Fuchs	Gemsen	Rehe	Thiere	Hirsche	Fuchs
Sr. Majestät	1	1	—	—	—	2	2	—	—	—	3	3	—	—	—
Sr. großh. Hoheit Karl Prinz v. Baden .	—	—	—	—	—	2	1	—	—	1	2	1	—	—	1
Sr. Excellenz Herrn Grafen von Königsegg	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	1	2	—	—	—
Herrn Flügeladjutant Oberstlieut. von Latour	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—
„ „ Grafen v. Fünfkirchen	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—
Abgefallen und vom Personale abgeschossen	—	—	—	1	—	—	—	2	1	—	—	—	2	2	—
Summa .	1	2	—	1	—	5	6	2	1	1	6	8	2	2	1

Allerhöchste Hofjagd am 23. Dez. 1863.
Dubnian-Zbroder Revier, Herrschaft Göding.

Erlegt wurden:	18 Stück	Rehwild,
	933 „	Hasen,
	140 „	Fasanen,
	56 „	Rephühner,
	9 „	Kaninchen.
Summa	1156 Stück	

K. k. Hofjagd am 12. Dezember auf der k. k. Familienherrschaft Holitsch. Abschuß:

1591	Fasanen
669	Rephühner
10	Hasen
6	Eulen
Summa 2276	Stücke.

Aus dem Großherzogthum Baden. Offenburg, 19. Dezember. Hochverehrliche Redaktion! Seit einigen Jahren beziehe ich Ihr sehr interessantes Blatt und freue mich immer im Voraus auf die darin enthaltenen Schilderungen vom Fache des edlen Waidwerkes, welchem ich, seit den Knabenjahren entwachsen, mit Leidenschaft ergeben bin. — Der Zweck meines heutigen Schreibens ist, Ihnen einfach eine kleine Erwiderung zu geben auf einen Artikel in Ihrem letzten Blatte, in welchem einer Ihrer Herren Korrespondenten unter Anderem aus der englischen Jagdzeitung „the Field" sich über einige Artikel ausspricht, welche mich persönlich angehen und dieselben einfach als Reklame erklärt. *)

Zur Steuer der Wahrheit erlaube ich mir, Ihnen auf mein Ehrenwort zu erklären, daß dieser Herr Korrespondent im Irrthum befangen ist und jener bespöttelte Field-Artikel nur allein aus der Feder eines Mr. Beavan, 13 Blandford-Square, Regents-Park, London, geflossen ist, ohne mein Zuthun und ohne mein Wissen.

Mr. Beavan brachte einen Theil des Sommers in meinem Hôtel zu und machte verschiedene schöne Jagden mit, und unter Anderem auch eine Auerhahnenjagd auf dem Jagdgebiet des mir befreundeten großherzoglichen Bezirksförsters, Herrn Bernhard, in Gengenbach, bei welcher wir im Zeitraum von vier Stunden 3 Prachtexemplare Auerhahnen abschossen und etliche 12 Hahnen im Durchgehen des sehr schwierigen Schwarzwaldterrains ausmachten, ohne zu Schuß zu kommen.

Wie Ihnen bekannt ist, haben wir hier in unserem schönen Baden noch recht hübsche, und wie Ihr Herr Korrespondent es nennt, angenehme Jagden, welche waidmännisch betrieben werden und von keiner Aasjägerei die Rede ist. Es versteht sich von selbst, daß hier weilende Jagdliebhaber, wenn auch Fremde, immer dazu eingeladen werden, und deshalb kam auch jener Herr Beavan zur genauen Kenntniß der Sache. Ferner besitze ich allerdings die Fischerei in der an Aeschen und andern Gattungen reichen Kinzig auf eine Entfernung von 25 engl. Miles und soll es mich sehr freuen, wenn Ihr Herr Korrespondent, welchem ich beiliegende Karte zu übersenden bitte, mich einmal mit seinem Besuche beehren wird.

Inzwischen empfiehlt sich Ihnen mit aller Hochachtung der im Red Book als tugendreich gepriesene

G. Pfähler, zur Fortuna.

P. S. Es dürfte Sie vielleicht interessiren, Etwas über die in den letzten Tagen hier stattgehabten Treibjagden zu hören und füge ich Ihnen beifolgend ein kleines Verzeichniß bei. Die Hühnerjagd war dieses Jahr in Folge des sehr trockenen Sommers sehr schlecht und schoß ich auf meiner eigenen Jagd mit englischen Vorstehhunden nur 120 Hühner, während das Ergebniß in andern mittelmäßigen Jahren das Vierfache war.

Wenn St. Hubert will, wird es das nächste Jahr besser und ist auch zu wünschen.

Am 9. Dezember d. J. wurden auf meiner Jagd 3 Rehböcke, 12 Fasanenhähne, 210 Hasen, 8 Rephühner, 3 Schnepfen und 3 Bußarde erlegt. Auf dem Jagdterrain des in Offenburg wohnenden Herrn Baron G. de Bassiny an 5 Jagdtagen, und zwar vom 14. bis 18. Dezember abgeschossen: 33 Rehböcke, 45 Fasanenhähne, 659 Hasen, 20 Rephühner, 1 Schnepfe und 1 Bußard. Als Curiosum theile ich Ihnen noch mit, daß am 17. Dezember 1 Rudel Sauen den Rhein zwischen Kehl und Straßburg, von Laufhunden gejagt, passirte. Vier Stücke wurden in den Gärten Kehl's erlegt.

*) Unser Umschauer hegte nicht im Mindesten die Absicht einer Verunglimpfung Ihres Hauses und bedauert sehr lebhaft, daß ein zu wenig generelles Urtheil über englische Reklamen Ihrerseits eine Apprehension veranlaßte, die wir indeß mit Vergnügen, wie Ihre freundlichen Mittheilungen beweisen, als beendet betrachten. Die Karte wird unserem Korrespondenten sofort übermittelt werden, der sicherlich nicht ermangeln wird, Ihnen dafür seinen Dank auszusprechen. D. R.

Ueber die serbischen Hirsche.

Andeutungen, die in der hirschgerechten Jägerwelt und in diesen Blättern gemacht worden, geben von der Voraussetzung aus, daß in Serbien noch ungemein starke Hirsche mit historischen Geweihen existiren, wie sie nur noch, was den Cervus Elaphus anbelangt, in den Urwäldern der Bukowina, in den Graf Schönborn'schen Forsten im Beregher Komitat und an andern wenigen Orten vorkommen.

In Folge einer Mittheilung, die uns von Seite Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von Serbien, Milos Obrenovich III., zugekommen, müssen wir auf diese Voraussetzung entschieden Verzicht leisten.

Motivirung.

Vor dem Jahre 1817, als Serbien noch unter der unbeschränkten Herrschaft der Türken gewesen, gab es türkische Grundbesitzer, welche zwar keine sehr große Stücke auf die Hege des Edelwilds hielten, aber umsomehr auf die Erhaltung der Wälder, die in Serbien zumeist aus Eichen und Linden bestehen. Die serbischen Unterthanen waren dazumal natürlich nicht bewaffnet, und so kam es, daß in den unabsehbaren Waldungen das Edelwild außer der Ruhe auch alle übrigen Bedingungen in reichlichem Maße vorfand, wodurch es eine Stärke in Körperform und Geweihen erreichte, welche Hervorragenheiten den serbischen Hirschen einen europäischen Ruf verschafften.

Im oberwähnten Jahre aber, nämlich 1817, als Fürst Milos I. das Land von den Türken befreite, insoweit als die gegenwärtigen Zustände es darthun, übergab er das ganze Land dem Volke (narod), was ihm auch so hoch angepriesen wird. Doch wie Alles seine Licht- und Schattenseiten hat, kam es auch hier vor, daß jener große Schritt bedeutende Inkonvenienzen zur Folge hatte. Es gehören nämlich die Waldungen Allen oder Niemand, in Kürze gesagt und sie sind ein herrenloses Gut. Obwohl man diesen Uebelstand einsieht, ist es dennoch schwer, ihm zu steuern, da die serbischen Dörfer keine Häusergruppe bilden, sondern die Anwesen im ganzen Lande zerstreut sind. Die Entfernung von Gehöft zu Gehöft beträgt gewöhnlich 2—3 Stunden.

Das Vieh läuft und kriecht hirtenlos herum wo es ihm nur beliebt. Will der Bauer Frucht anbauen, so haut er im Wald so viel Stämme nieder, als er zu dem Zaun benöthigt. Der Wald geht zu Grunde, des Viehs wegen kommen keine Stocktriebe mehr auf, das Jungholz mangelt vollends und deßhalb auch die dem Wilde nöthige Ruhe.

An der Grenze, am Balkan, gibt es aber viele und starke Rudel Sauen, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß jenseits des Balkans das Volk nicht bewaffnet ist und die Türken das Schwarzwild verschonen, indem der Koran ihnen den Genuß des Schweinefleisches verbietet. *)

---

*) Die böse Welt behauptet, daß der Bayonner Schinken ebenfalls die heimliche Fährte zu den Speisesälen der Türken schon gefunden, auf welcher einst Cyperwein und Champagner gewandelt. In letzterer Beziehung sei man gar tolerant geworden, ja der Prophet selbst würde an dem Tische eines auswärtigen Ministers, obwohl man die Propheten in den auswärtigen Ministerien niemals gerne gesehen, heute sans peur et sans reproche einige Kelche prickelnden Sekts hinunterstürzen.

Vom Sultan erzählt man sogar, daß er eine besondere Leidenschaft für jenes Gericht empfände, welches die Kochkünstler pieds de cochon à la Saint-Menehould nennen. Das will indeß wenig oder gar nichts beweisen. Unsere modernen Juden verschmähen ebenfalls die Gaben nicht, welche die nordische Palme verleiht und sind derowegen dennoch Juden geblieben. D. R.

Erinnerungen von einer Jagd der k. Prinzen 1822.

Es war im Monat September 1822. Um diese Zeit machte der königliche Hof jedes Jahr einen Jagdausflug nach Compiègne. Dießmal war der Versammlungsort am Kreuzwege von Pierrefonds.

Der Hirsch war seit einer Stunde lanzirt worden, und in kurzen Zwischenräumen hatte man die „alte Meute“ und die „zweite“ auf die Fährte gebracht. Der Hirsch bedurfte also seiner ganzen Schnelligkeit, denn dicht hinter ihm waren mehr als sechzig englische Hunde, die schnellsten der damaligen Zeit. Diese Hunde, welche man für den Herzog von Angoulême gewählt hatte, um ihm ein schnelleres

Jagen zu ermöglichen, waren wie alle ihrer Gattung sehr wenig laut; mit ihrer Hilfe hatte die Jagd einen rascheren Verlauf, und der Erfolg war meist ein günstiger, doch mehr als ein alter Jäger vermißte hart die altfranzösische Race, die „grands normands“ Ludwig des Vierzehnten, mit ihren langsamen und bedächtigen Bewegungen und ihrem trefflichen Geläute. Diese für das Ohr des Jägers so süßen Klänge bewirkten, daß ein Verlieren der Jagd zu einem sehr seltenen Zufalle wurde; überdieß konnte der Hirsch alle Ressourcen der Vertheidigung in Anwendung bringen, er konnte Finten auf Finten häufen, damit die Hunde seine Fährte verloren; dieses Abkommen von der Fährte war allerdings eine stete Quelle von Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten; doch er war auch der Prüfstein des Jägers; hier konnte er seine Geschicklichkeit in ihrem vollen Glanze zur Geltung bringen. Heutzutage ist es Mode, in Allem rasch zu gehen, und es sollte mich nicht wundern, wenn eines Morgens dampfgetriebene Hunde in Gebrauch kämen. Kehren wir nun zu unserem Hirsch zurück, der mit den 60 Hunden hinter sich seinen Lauf fortsetzt. Athemlos aber nicht forcirt, erreichte er ein Thal, in welchem sich ein Teich oder vielmehr eine große Pfütze befand, gebildet durch einen Damm, woran sich ein ganz kleines Bächlein staute, und hauptsächlich zur Schnepfenjagd*) bestimmt.

Dahin flüchtete sich der Hirsch, und obgleich ihm das Wasser bis an die Schultern reichte, war er doch schnell von der ganzen Meute umringt und angegriffen, denn auch die letzten „sechs Hunde“ waren jetzt losgekoppelt worden. Nie werde ich das Schauspiel vergessen, welches diese Hunde boten, als sie, für ihr langes Schweigen sich entschädigend, auf den nunmehr gestellten Hirsch sich stürzten, welcher mit Geweih und Läufen sich nach Kräften vertheidigte. War ein Hund nur von seinem Lauf getroffen, so kam er meist mit einem bloßen Untertauchen davon; nicht so diejenigen, welche die gefährliche Augensprosse erfaßt hatte; mehrere derselben hatten schon das Schlachtfeld verlassen und schleppten sich blutend und tödtlich getroffen an das Ufer des Teiches.

In diesem Augenblick kam der Oberstjägermeister Baron d'Hanneucourt herangesprengt, gefolgt von einigen Jägern und dem Gewehrträger. Er springt vom Pferde. Meinen Stutzen! ruft er; man reicht ihm denselben. Doch sei es nun, daß die Aufregung oder die Ermüdung oder irgend eine andere Ursache ihn beeinflußte, denn sein Ruf als Schütze war nichts weniger als sprichwörtlich, kurz er fehlte den Hirsch, obgleich derselbe kaum 20 Schritte entfernt war. Den zweiten Stutzen! ruft wieder der Oberstjägermeister. Unglücklicherweise war der Träger desselben nicht mehr da, und unterdessen dem Prinzen entgegen geeilt. Man mußte den ersten Stutzen wieder laden. Doch der damit Beauftragte übereilte sich, und lud in seiner Verwirrung die Kugel ohne Pulver. Das Zündhütchen allein brennt ab; das zweite gleichfalls.

Der Zustand des Barons war nicht zu beschreiben.

„Wollen Sie mir Ihre Waffe geben, Herr Baron,“ sagte ich, ihm näher tretend, „ich bin gewohnt mit der Büchse umzugehen, und werde Ihre wieder in gutem Stand setzen.“ Ich nehme den Stutzen, räume das Zündloch wohl aus, und erneuere das Zündhütchen. „Jetzt muß es losgehen,“ sagte ich, als ich ihm das Gewehr zurückgab, „ausgenommen, wenn kein Pulver darinnen ist.“ Ach, dieß war nur zu wahr.

Unterdessen raste der Kampf fort; mit jeder Minute mehrte sich die Anzahl der Verwundeten. Der Baron, außer sich, stampfte verzweiflungsvoll auf den Boden. Die Piqueurs waren ängstlich geworden und hatten aufgehört das „Hallali debout“ zu blasen.

Da durchblitzte mich auf einmal der Gedanke, die Pistolen eines meiner Gendarmen zu nehmen, denn die meinen waren nicht in meinen Holstern. Ich lade eine Pistole mit aller Sorgfalt, und biete sie dem Baron an: „Diese wird losgehen, ich stehe Ihnen dafür, ich habe sie selbst geladen.“

„Eine Pistole?“ antwortete er; ich will nicht ein Unglück riskiren mit einer Waffe, an die ich nicht gewohnt bin.

„Soll ich es versuchen?“ fragte ich nun.

Der Oberstjägermeister sah mich starr an ohne zu antworten. Offenbar war mein Anerbieten ungewöhnlich; doch auch der betreffende Fall war ziemlich unvorhergesehen.

*) Diese Jagd nennt man „chasse au biof“. Sie findet zur Zeit des Herbstzuges Abends und am frühen Morgen statt. Ein Schirm wird am Ufer eines Teiches oder Sumpfes aufgestellt, in der Nähe einer von den Schnepfen häufig besuchten Stelle.

Im selben Augenblicke ertönte ein Schmerzensschrei. Einer der besten Hunde trennte sich von dem Haufen der Angreifenden und verendete, bevor er noch das Ufer erreicht hatte.

Herr d'Hanneucourt zögerte jetzt nicht mehr. „Nun so gehen Sie, mein Herr," sagte er mir, „und nehmen Sie sich vor Allem in Acht, mir keinen Hund zu erschießen."

Ich stürze vor, und steige ohne Aufenthalt in's Wasser, um durch möglichste Annäherung meine Chancen auf einen Treffschuß zu erhöhen. Wie mich der Hirsch kommen sah, wollte er den Damm überspringen, es war also keine Zeit zu verlieren. Ich schieße und fehle ihn, da er sich mir in einer sehr ungünstigen Stellung darbot.

Ich eile zu meinem Gendarmen zurück, nehme seine zweite Pistole, und kehre zu meinem Hirschen zurück, der, immerfort von den Hunden gestellt, nur ein geringes Terrain gewonnen hatte.

„Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr," sagte mir Monsquetaire, an dem ich eben vorüberging, „in der Brunftzeit darf man den Hirschen nicht trauen." Ich näherte mich also dem Jagdhirsch mit ziemlicher Vorsicht, der wahrscheinlich einsehend, daß er sich in der, Pfütze besser vertheidigen könne, plötzlich umkehrte, und mit sehr langsamen Schritte wieder in deren schützendes Wasser zurück zu gelangen trachtete. In diesem Augenblicke stand er mir ganz breit zu und auf 12 Schritte. Ich kniete nieder, um nicht etwa durch einen Schuß von oben herab einen der Hunde zu verletzen, und drückte los.

„Getroffen," rief ich beim Anblicke des Schweißes, welcher dem Halse des Hirsches massenweise entquoll. Gleich darauf stürzte er todt zusammen, unter dem Beifallrufen der Anwesenden und dem Schmettern der Waldhörner, welche das „Hallali par terre" lustig ertönen ließen. Der Baron jedoch, einerseits erfreut seine Hunde außer Gefahr zu sehen, anderseits dadurch verstimmt, daß der Hirsch von einem nicht zum Jagdpersonale Gehörendem abgefangen worden sei, dankte mir nicht einmal, und beschäftigte sich bloß mit seinen Verwundeten.

Zugleich kam der Herzog von Angoulême heran, in sehr übler Laune das Hallali versäumt zu haben; um ihn zu trösten, wurden die Hunde wieder zusammengekoppelt, und an eine neue Fährte gebracht. Ein guter Zehnender wurde lancirt, und in weniger als einer Stunde bei den Teichen von St. Pierre gefangen.

Da die Hirsche zu dieser Zeit wenig kräftig sind, so ereilte noch einen dritten dasselbe Schicksal in dem schönen Hochwalde von Fontelle, das Hallali war herrlich, und beim Schalle der Hörner, welche die „retraite prise" bließen, kehrte man nach Compiègne zurück.

Ueber den glücklichen Ausgang dieser zwei Jagden vergaß man die Nebenumstände der ersten, und ohne Zweifel wurden sie dem Prinzen nicht erzählt, denn des Abends beim Billard, machte er mir davon keine Erwähnung, was er bei seiner gewöhnlichen Güte nicht unterlassen hätte, wenn ihm Etwas darüber bekannt geworden wäre.

Mein Triumph hatte also keine weiteren Folgen; ich hatte gehofft, man werde mir das Geweih dieses auf so sonderbare Weise abgefangenen Hirsches anbieten; doch dieß geschah nicht, und ich war auch bescheiden genug, davon mit dem Baron d'Hanneucourt nicht zu sprechen, wohl wissend, daß es nicht gerathen ist, Leute an Etwas zu erinnern, was sie gerne vergessen möchten.

Ein alter Jäger, der leider nicht mehr jagen kann.

Die Debatte des österreichischen Abgeordnetenhauses über die Besteuerung der Waffen und Jagdpässe.

Sitzung am 16. Dezember.

Abgeordneter Dr. Ryger (Mähren): Wenn die wenigen Worte, welche ich an das hohe Haus zu richten die Ehre hatte, vielleicht zu dem Unglücke beigetragen haben sollten, daß in der Rubrik der Einnahmen aus Stempel- und Taxgefällen gegen das Finanzgesetz ein geringerer Ausfall sich ergeben könnte, so fühle ich die Verpflichtung, diesen Ausfall durch einen zweiten Antrag auf Erhöhung der Gebühren aus dem Taxen- und Stämpelgesetze wieder zu „saniren". In jener Zusammenstellung, welche das hohe Finanzministerium über die im vorigen Jahre gefaßten Beschlüsse zur Abänderung der Gesetze vom 9. Februar und 2. August 1850 herausgegeben hat, kommt hinter der T. P.

111 in der alphabetischen Ordnung eingereiht die Stempelbesteuerung der Waffenpässe, und diese ist ausgesprochen mit einem Betrage von 1 fl.

Durch das kais. Patent vom 24. Oktober 1852, Z. 223 R. G. Bl., sind die Bestimmungen über die Erzeugung, den Verkehr und den Besitz von Waffen und Munitionsgegenständen und das Waffentragen erlassen worden. Wer sich einer Waffe zu was immer für einem Zwecke beim Tragen bedient, außer in jenen Fällen, wo sie nothwendig zur Nationaltracht gehört oder zur Landesvertheidigung erfordert wird, muß mit einem Waffenpasse, welchen die politische Behörde ausstellt, versehen sein, und muß für diesen Waffenpaß eine Stempelgebühr von 1 fl. zahlen.

Das Tragen der Waffen kann in gewissen Fällen eine Nothwendigkeit, in anderen Fällen kann es ein Luxus sein. Daß das Waffentragen dort, wo es ein Luxus ist, sich zu einer höheren Besteuerung vorzugsweise eignet, scheint die hohe Regierung in Jenem anerkannt zu haben, als sie vor dieses hohe Haus eigens einen Antrag auf die höhere Besteuerung von Luxusgegenständen gestellt hat, und wo sogar Equipagen und Dienstboten unter die Luxusgegenstände eingereiht worden sind.

Niemand wird läugnen, daß das Waffentragen bei Jagden ein Luxusgegenstand ist. Wer jagt, will sich unterhalten, und wer sich unterhält, kann und wird williger zahlen. (Heiterkeit und Widerspruch.)

Ich glaube, daß eine höhere Besteuerung der Waffenpässe zum Zwecke der Jagdausübung keinen Menschen im Vergnügen der Jagd hindern wird; es wird aber dieß der Regierung ein etwas größeres Einkommen bieten, welches leicht und willig getragen wird, und welches auch den ein paar Kreuzer betragenden Entfall bei dem Stempel von Entscheidungsgründen leicht wieder hereinbringen wird.

Aus diesem Grunde stelle ich den Antrag, daß als Zusatz zum Ausschußantrage, nach §. 21 eingefügt werde: „Waffenpässe, welche zur Ausübung der Jagd berechtigen, müssen mit einem Zehnguldenstempel versehen sein (Heiterkeit); ausgenommen von dieser höheren Stempelgebühr ist das angestellte Jagd- und Forstschutzpersonale, dann die Einwohner der gefürsteten Grafschaft Tirol. (Bravo!)

Vicepräsident: Ich werde den Antrag zur Unterstützung bringen. Der Antrag lautet: (Liest denf.)

Wird dieser Antrag unterstützt? (Geschieht.) Derselbe ist unterstützt. Wünscht sonst Jemand zum Antrage des Herrn Dr. Ryger zu sprechen?

Herr Dr. Groß hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Groß (Oberösterreich): Ich kann mich mit dem Antrage des verehrten Vorredners nicht einverstanden erklären (Heiterkeit), nicht aus den Gründen, welche die Heiterkeit einiger Herren jetzt erregt haben, sondern aus anderen sachlichen Gründen.

Der Antrag lautet dahin: „Waffenpässe, welche zur Ausübung der Jagd berechtigen.“ Diese Diction ist an sich schon unrichtig, weil der Waffenpaß noch nicht zur Ausübung der Jagd berechtigt.

Zweitens möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß die Ausübung der Jagd in manchen Ländern bereits besteuert ist, namentlich weise ich auf Oberösterreich hin, wo eine Landessteuer für die Ausübung der Jagd besteht, und ich sehe nicht ein, wie man diese Landessteuer und die Reichssteuer mit einander in Einklang bringen könnte.

Ich bin der Ansicht, daß dieser Antrag jedenfalls an den Ausschuß zurückverwiesen werden sollte, denn er ist ein Antrag, der jedenfalls nicht so nebenbei erledigt werden kann (Bravo!), er ist ein Antrag, der von bedeutender Tragweite ist.

Uebrigens muß ich nur noch auf die Bemerkung des Herrn Antragstellers, wonach Waffen auf der Jagd eigentlich Luxusartikel seien, erwidern, daß Waffen auf der Jagd geradezu nothwendig sind, denn fangen kann man das Wild nicht. (Heiterkeit.)

(Die Abgeordneten Dr. Ryger und v. Froschauer bitten um das Wort.)

Vicepräsident: Herr v. Froschauer hat das Wort und sodann Herr Dr. Ryger.

Abgeordneter v. Froschauer (Vorarlberg): Im Falle, daß der Antrag des geehrten Herrn Kollegen Dr. Ryger Annahme finden sollte, bitte ich als Zusatz zu demselben auch Vorarlberg anzuschließen, indem für dieses Land die gleichen Verhältnisse sprechen, wie für Tirol.

Vicepräsident: Herr Dr. Ryger!

Abgeordneter Dr. Ryger: Ich glaube, daß die Ausnahme von der höheren Stempelgebühr bloß auf das Gebirgsland Tirol zu beschränken sei, weil dort die allgemeine Landesvertheidigung besteht und weil die Uebung, die auf der Jagd *) erreicht wird, wesentlich dazu beiträgt, das Land zur Waffenführung und Landesvertheidigung geeignet zu erhalten. Vorarlberg, welches an einer der friedlichsten Grenzen unseres Landes liegt, dürfte weniger in der Lage sein, bei der Landesvertheidigung mitzuwirken. Indeß schließt dieß durchaus nicht aus, wenn die Landesvertheidigung in Vorarlberg in eben jenem hohen Maße nothwendig ist, wie sie sich beispielsweise bei Rocca d'Anso und in anderen Gegenden als nützlich und nothwendig gezeigt hat, auch auf dieses Land die Befreiung von der höheren Stempelgebühr bei Waffenpässen auszudehnen.

Allein gegen meinen hochverehrten Freund, der Feuergewehre und Waffen als unbedingt nothwendig zur Jagd ansieht, muß ich, nachdem er gewiß in hohem Grade jagdkundig ist, anführen, daß man ganz gut ohne ein einziges Jagdgewehr die Jagd betreiben kann (Heiterkeit); man hat Decknetze (Heiterkeit), Hoch- und Wurfgarn, Treibzeug, man hat Schlingen, und die Landeseinwohner verstehen es, mit Knütteln einen Hasen ganz gut todtzuschlagen (Vermehrte Heiterkeit).

Die Anwendung von Feuerwaffen bei der Jagd zeigt sich denn doch als ein Luxus (Heiterkeit); die ganze Jagd ist überhaupt ein Gegenstand des Vergnügens und für das Vergnügen zahlt man gerne, und das, was man zahlt, drückt nicht. **)

---

*) Jagd! in Tirol! Herr Dr. Ryger hätte sagen sollen: auf den Schießständen beim Scheibenschießen. D. R.

**) General Bugeaud sagte einst in der französischen Kammer: Ich hege immer eine große Scheu vor den Advokaten, wenn sie Gesetzgeber geworden. Die meisten wollen über Alles sprechen und selbst über Fragen, die sie gar nicht verstehen. D. R.

Es hat aber der verehrte Herr Abgeordnete aus Oberösterreich auch geltend gemacht, daß in Oberösterreich eine Landessteuer auf die Jagdkarten eingeführt sei und hat dieß als Einwurf gegen die von mir beantragte höhere Besteuerung der zur Jagdausübung bestimmten Waffenpässe geltend machen wollen. Ich sehe es aber nicht ein, wie der Umstand, daß Oberösterreich es als zweckmäßig, ja als nothwendig anerkannte, die Jagdkarten zu besteuern, als Einwand gelten könne, daß das ganze Reich nicht eben jenen Gründen, welche das Kronland Oberösterreich vorangehend gewürdigt hat, Nachfolge und Anerkennung zollen sollte.

Die Steuer ist nicht drückend, sie wird einen ziemlich bedeutenden Ertrag geben und wird jenen Ausfall decken, den, wie gesagt, vielleicht die Verwohlfeilung der Armenprozesse den Staatsfinanzen zufügen wird.

Es wird aber auch noch ein anderer Zweck dadurch erreicht, die Vertheuerung der Jagdunterhaltung, es wird dem Unfuge des Jagdplünderns und den häufigen Unglücksfallen, die durch ungeschickte Benützung der Waffen bei der Jagd entstehen, Einhalt gethan werden. *) Dann wird sich Mancher, der jetzt seinen „Prügel" auf die Achsel nimmt (Heiterkeit) und den zweiten damit beschädigt, dadurch abhalten lassen, ein etwas kostspieligeres Jagdvergnügen sich zu verschaffen, und dadurch auch das Leben und die Gesundheit seines Nebenmenschen zu gefährden. — Ich empfehle dem hohen Hause dringend meinen Antrag (Beifall).

Vicepräsident: Ich muß vor Allem den Herrn Dr. Groß fragen, ob er einen förmlichen Antrag wegen Verweisung an den Ausschuß stellt.

Abgeordneter Dr. Groß (Oberösterreich): Ich stelle allerdings den Antrag auf Verweisung an den Ausschuß.

Vicepräsident: Dann werde ich bitten, die Debatte vorläufig auf den formellen Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Groß zu beschränken.

Wünscht Jemand über diesen formellen Antrag zu sprechen?

Abgeordneter Deschmann (Krain): Ich bedauere, daß von den Herren Abgeordneten aus Dalmatien Niemand in diesem Hause zugegen ist, indem gewiß Jeder derselben die Gelegenheit ergreifen würde, nachzuweisen, daß diejenigen Gründe, welche für die Befreiung von Tirol und Vorarlberg sprechen, in höherem Maße ....

Vicepräsident: Ich muß aufmerksam machen, daß ich gebeten habe, die Debatte auf den formellen Antrag des Herrn Dr. Groß zu beschränken, ob der Antrag an den Ausschuß zur Berichterstattung zu verweisen sei.

Abgeordneter Deschmann: Ich erlaubte mir eben, das, was ich erwähnte, anzuführen, um in diesem Sinne einen Beschluß des hohen Hauses zu provociren. Ich glaube also, daß der Antrag des Herrn Dr. Ryger jedenfalls ein mangelhafter sei, wie schon die Zusatzanträge es erwiesen haben, und ich wäre der Meinung, daß gewiß auch jenes Kronland, welches ich berührt, das volle Recht habe, dießfalls eine Ausnahmsstellung zu begehren, und aus diesem Grunde würde ich mich jedenfalls dem Antrage des Herrn Dr. Groß anschließen, daß der Antrag des Herrn Dr. Ryger dem Ausschusse zur vorläufigen Berathung zugewiesen werde, welcher ebenfalls diesen Umstand bezüglich Dalmatiens in nähere Erwägung ziehen möge.

Vicepräsident: Herr Graf Hartig!

Abgeordneter Graf Hartig (Böhmen): Ich bin im Principe vollkommen mit dem Antrage des Herrn Dr. Ryger einverstanden, insoweit er eine Besteuerung, und eine nicht übermäßige mit 10 fl. für die Jagdkarte wünscht.

Allein ich glaube, daß im Antrage Ryger's zwei Sachen vermischt sind, die getrennt werden müssen, Waffenpässe und Jagdscheine, und deßhalb wünsche ich, daß der Antrag des Herrn Dr. Groß angenommen werde, um diesen Fall und andere Incidentien, die dabei vorkommen, näher zu beleuchten.

Vicepräsident: Wenn Niemand weiter das Wort verlangt, so werde ich den formellen Antrag des Herrn Dr. Groß zur Abstimmung bringen. (Niemand meldet sich.) Ich ersuche diejenigen Herren, die damit einverstanden sind, daß der Antrag des Herrn Dr. Ryger zur Berichterstattung dem Ausschusse überwiesen werde, sich zu erheben. (Geschieht.) Er ist angenommen.

Sitzung am 18. Dezember.

Berichterstatter Dr. Ofner: In Betreff des ersten Antrages des Herrn Abgeordneten Dr. Ryger beantragt der Ausschuß nachstehenden Paragraph:

„In den Ländern, für welche das Waffenpatent vom 24. Oktober 1852, R. G. Bl. Nr. 223, in Wirksamkeit ist, wird die Gebühr für jene Waffenpässe, welche zum Zwecke der Ausübung der Jagd ausgefertigt werden, von 1 fl. auf 6 fl. erhöht.

Ausgenommen von dieser höheren Stempelgebühr ist das angestellte Jagd- und Forstschutzpersonale."

Vicepräsident: Wünscht Jemand zu diesem Paragraph zu sprechen?

Abgeordneter Dr. Herbst (Böhmen): Ich bitte um das Wort, um ganz entschieden gegen den Antrag zu sprechen, und zwar aus verschiedenen Gründen. Ich kann nämlich die Argumente, die von dem Herrn Dr. Ryger in dieser Hinsicht letzthin angeführt wurden, nicht als entscheidend betrachten.

Eigentlich ist die Frage, ob die Waffen, welche zur Jagd benützt werden, Luxus sind, eine Frage, die ich nicht so schlechthin bejahen könnte. Es gibt nämlich in Oesterreich Länder, wo es auch Bären und Wölfe gibt und wo zum Behufe der Vertilgung dieser Raubthiere oft ganze Ortschaften und Bezirke aufgeboten werden. Ob die dazu Aufgebotenen nun es als einen Luxus betrachten werden, sich auf diese Bären- oder Wolfsjagden zu begeben und ob es angemessen wäre, wenn man die gesammte Bevölkerung solcher Bezirke aufbietet, vorher vom Einzelnen einen Ausweis zu fordern, ob er einen mit einem Sechsguldenstempel versehenen Waffenpaß zum Behufe der Ausübung der Jagd, zur Betreibung dieses Luxus besitze, das möchte ich doch dahingestellt sein lassen.

Aber wenn das auch wahr wäre, folgt denn daraus, daß alles, was ein Luxusartikel ist, mit

*) Unglücksfälle passiren nur zumeist Solchen oder werden von ihnen hervorgerufen, welche leicht die Stempeltaxe von 10 fl. bezahlen können. D. R.

nem Stempel versehen werden muß? Es gibt noch ganz andere Luxusgegenstände und folgt denn daraus, daß die Besteuerung des Luxus Gegenstand des Stempel- und Gebührengesetzes sein müßte. Es liegt ja dem hohen Hause gleichzeitig ein anderes Gesetz vor, und zwar geradezu auf die Einführung der Luxussteuer. Diejenigen Herren, welche der Ansicht sind, daß man Alles, was nach ihrer Meinung als Luxus sich darstellt, besteuern sollte, hätten dort freies Feld, für die betreffende Besteuerung zu sprechen. Dieß muß ich gegen die Begründung, die letzthin angeführt wurde, einwenden. Allein mir scheint, es sprechen auch andere überwiegende Gründe gegen diese Auffassung, Gründe, welche theils aus der Oekonomie der Gesetzgebung entnommen sind, theils aber auch, ich möchte sagen, aus unserer Verfassung.

Was das erstere anbelangt, so ist doch gewiß ein feststehender Grundsatz, daß durch das Gebührengesetz in der Justiz, politischen als sonstigen Gesetzgebung keinerlei Aenderung herbeigeführt werden kann und soll. Das Gebührengesetz soll nicht sagen, welche Urkunden, auszustellen sind, sondern es kann nur sagen, mit welchen Gebühren sind Urkunden, die nach einem anderen Gesetze oder nach dem Belieben der Parteien ausgestellt werden, zu versehen. Es wäre z. B. sehr wohl möglich, daß ein Gesetz den Grundsatz ausspricht, über Darlehen müssen schriftliche Urkunden ausgefertigt werden, wenn sie eine gewisse Summe übersteigen.

Es ist das sehr möglich, denn das französische Recht enthält bekanntlich wirklich diese Bestimmung für die Fälle, wenn das Darlehen mehr als 150 Francs beträgt. Allein im französischen Stempeltarif wird man schwerlich diese Bestimmung suchen, sondern sie findet sich im Code civil, sie findet sich in der bürgerlichen Gesetzgebung und man wird nicht sagen können, das Gebührengesetz solle sagen, wer ein Darlehen kontrahirt über einen Betrag von mehr als 100 fl., müsse darüber einen Schuldschein ausstellen und denselben mit dem gesetzlichen Stempel versehen. Das gehört nicht in das Gebührengesetz, sondern in die bürgerliche Gesetzgebung. Aber wenn das Gebührengesetz etwa eine Bestimmung enthalten wollte, über gezahlte Summen müssen Quittungen ausgestellt und mit einem Stempel versehen werden, dieß würde eine Aenderung der Civilgesetzgebung involviren, die vielleicht möglich wäre, die aber nicht durch das Gebührengesetz herbeigeführt werden kann. Geradeso verhält es sich mit dieser Frage. Sie führt nämlich zwei Kategorien von Waffenpässen ein. Die Tausende und Tausende von Waffenpässen, welche seit dem Jahre 1852 ausgestellt wurden, ermächtigen den Besitzer des Passes zum Besitze und Tragen von Waffen. Einen Waffenpaß, der sagen würde, er sei berechtigt zum Besitze und Tragen von Waffen nur zur Ausübung der Jagd, wird schwerlich Jemand aufzuweisen im Stande sein. Es würde also diese Bestimmung zwei Kategorien von Waffenpässen schaffen, nämlich eigentliche Waffenpässe und ganz etwas anderes, sogenannte Jagdkarten, wie sie in anderen Staaten üblich sind, und villeicht in Oesterreich mit gutem Erfolge eingeführt werden könnten, aber durch das Gebührengesetz gewiß nicht eingeführt werden sollen.

Die Jagdfrage ist eine sehr wichtige, eine die Gemüther in den meisten Ländern Oesterreichs lebhaft beschäftigende, aber aus Anlaß eines Satzes im Gebührentarife werden Sie diese Frage schwerlich lösen, umsoweniger, als die Jagdfrage ganz eminent eine Frage der Landeskultur ist, und unsere Verfassung die Fragen der Landeskultur dorthin verweist, wohin sie recht eigentlich gehören, vor die Landesgesetzgebung. (Bravo! rechts.)

Wer wird glauben, daß man die Jagdfrage in ganz gleicher Weise zu lösen im Stande sei unter Verhältnissen, wie sie z. B. in der Bukowina einerseits und wie sie in Tirol andererseits, oder, um noch näher aneinander liegende Länder zu nehmen, in den Ländern bestehen, wo sehr große und ausgedehnte Güterkomplexe vorhanden sind, die von fremden Parzellen gar nicht durchschnitten sind, und in Ländern, wo sehr weitgehende Grundzerstückelungen die Regel bilden und selbst Grundbesitz von mehr als 200 Joch, die im Zusammenhange stehen, von Hochwäldern abgesehen, eine außerordentliche Seltenheit sind?

Wenn wir die Frage in die Hand zu nehmen haben, so wird sie ganz und vollständig zu lösen sein, und zwar dort, wo sie am meisten geeignet sein wird, gelöst zu werden. Im Gebührengesetze ist der Ort nicht.

Ich erlaube mir daher mit der Bemerkung, daß ich entschieden gegen den Antrag stimmen werde, zu schließen und nur noch hinzuzufügen, wie bedauerlich es ist, daß gerade ein so tief in alle Verhältnisse eingreifendes Gesetz, wie das Gebührengesetz, gewöhnlich zu einer Zeit in dem Reichsrathe zur Berathung kommt, wo es am allerschwierigsten ist, sich in die mannigfachen und komplizirtesten Bestimmungen des Gesetzes so hineinzudenken, wie es wohl an sich nothwendig wäre. Umsomehr scheint darin die Aufforderung zu liegen, daß man sich um so sicherer nur auf dasjenige beschränken sollte, was in der That Gegenstand des Gebührengesetzes ist und das ist die Bestimmung der Gebühr für Urkunden, welche bereits bestehen, und wie sie bestehen, aber nicht die Schaffung von neuen Urkunden, um entweder die Gebühren davon zu erhöhen, oder andere Fragen, welche allerdings sehr wichtig sind, indirekt und implizite, aber nicht mit derjenigen Sorgfalt der Entscheidung zuzuführen, welche sie wahrhaftig verdienen. (Bravo! Bravo!)

Freiherr von Eiselsberg (Oberösterreich): In Oberösterreich, wo die Waffenpässe ohnehin bestehen, bilden die Jagdkarten eine Einnahmsquelle des Armenfondes der Gemeinde und es würde daher sonderbar aussehen, wenn die Reichsfinanzen auch auf diese Quelle greifen müßten.

Es ist von einem sehr geehrten Mitgliede des hohen Hauses bei Berathung der Grundzüge der Gemeindeordnung des Umstandes lobend erwähnt worden, daß die Schranke zwischen dem Großgrundbesitze und dem bäuerlichen Grundbesitze gefallen ist und ich kann der verehrten Versammlung die Versicherung geben, daß es einen eigenthümlichen Eindruck im Lande machen würde, wenn man durch eine solche Besteuerung gleichsam ein Monopol schaffen würde. Ich glaube, es ist gut, Alles zu vermeiden, was den bäuerlichen Grundbesitzer gegen das ehemalige Patrimonium im mindesten mißtrauisch machen könnte. Ich

werde daher aus diesen Gründen gegen dieses Gesetz, respektive gegen diese Besteuerung stimmen. (Bravo!)

Abgeordneter Dr. Ryger (Mähren): Mein Herr Vorredner, Herr Baron Eiselsberg, hat die Güte gehabt, mit seiner gewohnten Aufrichtigkeit jenen Standpunkt zu kennzeichnen, welcher eigentlich in dieser hohen Versammlung rege gemacht werden will, um gegen den von mir eingebrachten Antrag zu stimmen. Es ist dieses die aura popularis. Ich muß gestehen, daß ich schon die Eigenschaft habe, mich über die Meinungen, über die Gunst hinauszusetzen und das zu vertreten, was ich nach meiner praktischen Auffassung für das Rechte, Zweckmäßige erkannt zu haben glaube. Gegen meinen unmittelbaren Herrn Vorredner gewendet, muß ich auf das entschiedenste bestreiten, daß durch die Besteuerung mittelst des Stempels von 6 fl. oder, wie ich beantragt habe, von 10 fl. auf die Dauer von drei Jahren, daher mittelst einer Steuer von 2 fl. per Jahr das Monopol der Jagdausübung in die Hände des Patrimoniums gelegt würde.

Zwei Gulden sind nicht von der Art, daß nicht ein Landbauer, wenn er das Vergnügen der Jagd betreiben will, sich ausgeschlossen fühlen könnte von der Theilnahme an diesem Vergnügen.

Also die Monopolisirung, welche Hr. Baron v. Eiselsberg betonte, ist offenbar nicht vorhanden, weil 2 fl. kein Ausschließungsgrund sind.

Ich wende mich nun gegen die Einwendungen, welche Hr. Professor Herbst meinem Antrage und dem Ausschußantrage entgegenstellte.

Zunächst bekämpft er die Frage, ob denn die Jagdausübung ein Luxusgegenstand sei; er hat von den mehreren Gründen, welche ich theils dem hohen Hause vorzutragen die Ehre hatte, und von den viel mehreren Gründen, welche ich zu verschweigen für gut fand, weil ich der Ansicht war, daß sie in der Ueberzeugung und in der Einsicht eines jeden Mitgliedes dieses hohen Hauses ohnehin sich aussprechen, nur den Luxuspunkt herausgehoben und hat betont, daß die Jagd auf Bären und Wölfe in Siebenbürgen kein Luxus ist.

Gerade die Bären- un Wolfsjagden in Siebenbürgen könnte man als einen hohen Luxus bezeichnen. (Heiterkeit), wenn man erwägt, daß von Liebhabern dieser Jagd — ich will hier keine Persönlichkeiten nennen — mit großen Kosten ganze Bewohndistrikte aufgeboten werden, um sich das Vergnügen einer Wolfs- und Bärenjagd zu verschaffen; übrigens ist es aber nicht wahr, daß gerade die Schießwaffen die einzigen Mittel zu Bären- und Wolfsjagden sind; dort, wo Bären und Wölfe bestehen, werden die meisten vertilgt durch Fallen, durch Gruben, die wenigsten durch Schießwaffen. Uebrigens ist die Jagd auf Wölfe und Bären, wenn die Herren, die dagegen sprechen, unsere Jagdgesetzgebung näher besichtigen, nicht ein Gegenstand der vorbehaltenen Luxusjagd es sind sogar Prämien und Taglien auf das Erlegen dieser Thiere ausgesetzt, wer also ausschließlich dieser polizeilich gebotenen und befürworteten Jagd mit einem Gewehre nachgeht, der unterzieht sich nicht jenem Gesetze, welches Waffenpässe für die Jagdausübung überhaupt erfordert, denn er verfolgt nur das, wozu er auch in jenen Distrikten, in welchen die Jagd geschlossen war, kraft des Gesetzes berechtigt ist; sowie zur Vertilgung der Räuber und anderer gemeinschädlicher Wesen (Heiterkeit) die Nothwehr besteht, so ist es auch hier durch das Gesetz geboten.

Das, was Herr Professor Dr. Herbst gegen diese Luxussteuer einwenden wollte, mit Hindeutung auf Wolf- und Bärenjagden, das zeigt eben, daß er in diesem Fache der Gesetzgebung — man kann nicht in allen Sachen gleich versirt sein — sich weniger bewegt hat. (Heiterkeit.)

Auf ein anderes Feld übergehend, hat Herr Professor Herbst die Steuer als solche nicht bekämpft, er hat sie sogar ganz zweckmäßig gefunden zu Landeszwecken.

Nun, ich bin wohl der Ansicht, daß zu Landeszwecken Steuern auszuschreiben wir wohl nicht eine ganz gehörige Vertretung in diesem hohen Hause zu sein scheinen, wo wir zunächst dafür zu sorgen haben, durch Steuern und erhöhte Einnahmen die Reichsfinanzen etwas zu heben.

Wer also diese Steuer für Landeszwecke verwendet wissen will, der anerkennt die Richtigkeit und die Zweckmäßigkeit dieser Besteuerung, er will sie nur in einen anderen Säckel leiten, und eben über diese Frage, in welchen Säckel sie eben am zweckmäßigsten zu leiten ist, glaube ich, wird das hohe Haus im Angesichte unseres Finanzbedarfes hier zu entscheiden keinen Anstand nehmen.

Es ist gesagt worden, daß dieß gegen die Oekonomie der Gesetzgebung ist, daß es nicht passe, in ein Stempel- und Gebührengesetz gewissermaßen eine Maßregel einzufügen, welche gerade mit der Luxussteuer zusammenhängt, daß man dieses in das Luxussteuergesetz hineinfügen könne.

Ich hatte bereits die Ehre anzudeuten, daß die Luxustreibung mit der Jagd nur ein Nebengrund war.

Ich muß aber auch bemerken, daß die Besteuerung mittelst Stempel gerade zum Stempel- und Gebührengesetze gehört. Man müßte das Stempelgesetz, welches für die verschiedenartigsten Kategorien von Geschäften Stempel vorschreibt, rein zersetzen, man bekäme gar kein Stempelgesetz und müßte aus eben jenem Grunde, der hier ausgesprochen wird für die höhere Besteuerung der Waffenpässe zur Jagdausübung, man müßte die Besteuerung der Frachtbriefe, der Handelsbücher in das vereinbarte deutsche Handelsrecht hineinnehmen, man müßte vielleicht mit dem deutschen Bunde konferiren, ob eine solche Sache zulässig ist, weil es eben in die Handelsgesetzgebung gehöre.

Man müßte die Besteuerung der Pässe überhaupt wieder dahin ziehen, wo von der Paßgesetzgebung die Rede ist, die Besteuerung der Kontrakte und Rechtsurkunden wieder zur Civilgesetzgebung, kurz man würde das Stempel- und Gebührengesetz in lauter solche Atome zertheilen, daß man zuletzt gar kein Gebührengesetz hätte. Wer zu viel beweisen will, erprobt gar nichts!

Das Waffenpatent, erlassen für den Umfang der ganzen Monarchie mit einzelnen Ausnahmen, und zwar eben dort, wo die Landesvertheidigung es für nothwendig erscheinen ließ, gilt für das ganze Reich.

Ohne Anstand sind die Waffenpässe, welche

kraft dieses Waffenpatentes zum Besitze von Waffen erfordert werden, mit einer Stempelgebühr belegt worden.

Diese Stempelgebühr von dem früheren Betrage auf 1 fl. zu erhöhen, hat das hohe Haus gar keinen Anstand genommen, man hat nicht erwogen, daß dieser Fall in die Landesgesetzgebung und in die Landeskultur gehört, ich sehe überhaupt nicht ein, daß Waffentragen, Waffengebrauch zur Landeskultur, zur Landesgesetzgebung gehören soll. Man hat keinen Anstand dabei genommen.

Wenn ich nun in diesem hohen Hause heuer beantrage die Stempelgebühr von 1 fl. auf 10 fl zu erhöhen, wenn ich dieß beantragen würde im Allgemeinen, so könnten alle die Einwendungen, welche von der einen oder anderen Seite her gemacht wurden, nicht Platz greifen.

Ich beantrage dieß aber nur für einen gewissen Theil, und habe das motivirt, wenn die Jagdausübung ertheilt wird, weil gerade dieser Zweck das Waffentragen zu einem wirklichen Luxusgegenstande mache, und weil diese Last, welche darauf gelegt wird, Niemanden von dem Gebrauche ausschließen wird, eben weil sie gering ist, ich möchte sie vergleichen mit dem Pennyporto. Es würde aber eine weitere Tragweite haben, wenn gerade hier, wo ich sie beantragt habe, die Erhöhung ausgesprochen würde.

Ich gehe nicht ein in die Frage, ob Jagdkarten auszustellen sind oder nicht.

Diese engere politische Frage, wenn sie separat zur Verhandlung käme, würde wieder in das Gebiet der gewissen Streitfragen fallen, ob ein Gesetz hierüber für die Länder des engeren oder weiteren Reichsrathes zu erlassen ist. Sie würde hiernach im Ressort der Landesgesetzgebungen möglicherweise zur Einholung von Enqueten, wie das schon üblich und beliebt ist, führen, kurz sie kämen gar nicht zu Stande. Eine Sache, die zu lange verschleppt wird, besonders dort, wo es sich um die Erhöhung der Zahlung handelt, wird gerne durch derartige Vorgänge ad calendas graecas vertagt. Hier ist der Kernpunkt der: Wer auf die Jagd geht, bekommt einen Waffenpaß wie jeder Andere.

Der Unterschied ist nur der, daß, wenn er den Waffenpaß zu einer Unterhaltung, zur Jagd benützen will, er die höhere Gebühr dafür zahlen muß. Man hat ja die Unterschiede bei den Zeugnissen, bei den Pässen gemacht, daß man für gewisse Kategorien geringere, für andere höhere Stempel bestimmt, so ist es auch bei dem Waffenpaßstempel. Wer den Waffenpaß braucht, nur um im Besitze der Waffen zu sein, um sie zu tragen, sei es zum persönlichen Schutze oder zu anderen nothwendigen Anwendungen der Waffen, der kann sich des geringeren Waffenpaß-Stempels bedienen; wer die Waffe zum Luxus braucht, wer sich dadurch in die Kategorie der Luxustreibenden, sich Unterhaltenden stellt, wird durch die erhöhte kleine Gebühr, die ungefähr 2 fl. im Jahre beträgt, gewiß nicht beeinträchtigt.

Vor Allem andern aber wird dieser Punkt in zwei Richtungen von großer Wichtigkeit sein. Der eine Punkt ist der, daß Derjenige, der sich unbefugt der Waffen zur Ausübung der Jagd bedient, der Wilderer, außer dem vom Strafgesetze verhängten Strafsatze hier einer Gebührenstrafe unterzogen wird. Die Gebührenstrafe wird ein sicheres Mittel sein, den Wilderer von dem Gebrauche der Waffen abzuhalten.

Der zweite, wesentlichere Punkt ist aber der, daß durch diese Erhöhung der Gebühr von Waffenpässen den Staatsfinanzen eine namhafte Zubuße zufließen wird, und diese Zubuße brauchen wir wahrhaftig dringend nothwendig. Ich empfehle dem hohen Hause die Annahme meines Antrages.

(Abgeordneter Dr. v. Waser meldet sich zum Worte.)

Vicepräsident: Herr Gull hat das Wort.

Abgeordneter Gull (Siebenbürgen): Der Herr Vorsprecher hat dem Herrn Professor Herbst den Vorwurf gemacht, er verstehe von der Jagd nichts, und wäre daher inkompetent, über diese Frage zu sprechen. Ich verstehe etwas davon. Freilich bin ich, wie ich aus Erfahrung weiß, kein so ausgezeichneter Jäger, wie der Antragsteller, aber ich laufe so eben mit, und kann über den Gegenstand umsomehr etwas sprechen, ohne befürchten zu müssen, daß ich denselben Vorwurf erfahre, weil bei uns zu 8—10 fl. gestempelte Jagdkarten jahrelange bestanden haben, ich also weiß, was für eine Wirkung sie hatten.

Ehe ich jedoch meine Meinung über den Gegenstand selbst ausspreche, bin ich so frei, eine Vorerinnerung zu machen.

Seit die Siebenbürger in das Abgeordnetenhaus eingetreten sind, hat man die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses in einer Weise beschleunigt, die an sich nicht immer gerechtfertigt war (Bravo! im Centrum), und die mit Bezug auf uns nahe an Rücksichtslosigkeit streifte. (Oho! links.)

Wer sich erinnert, meine Herren, daß das Bureau so gütig war, uns Drucksorten zuzustellen, deren Fortschaffung der gesunden Schulter eines starken Mannes bedurfte; wer uns ferner zugesteht, daß wir das Recht haben, uns ein eigenes Urtheil bilden zu wollen, der wird begreifen, daß wir häufig in Verlegenheit gekommen sind, des Stoffes auch nur Herr zu werden, der verhandelt wurde.

Aus diesem Grunde hätte ich gewünscht, und ich gestehe, daß ich es auch gehofft habe, wir werden durch unseren Beschluß dieses Antrages los werden; ich sage, ich hätte gewünscht, daß der Bericht noch nicht zur Verhandlung gekommen wäre.

Meine Herren! Es sieht so aus, als ob man im Vorübergehen, im letzten Augenblicke, noch ein Milliönchen erhaschen wollte. Ich bin nun wohl kein Freund des langen Zauderns und langwieriger Verhandlungen, aber ich bin doch überzeugt, daß man uns ein reiflicheres Ueberlegen bei Einführung neuer Steuern — denn wie immer man die Sache einkleiden mag, es ist eine neue Steuer — eher zu gute halten wird, als wenn wir der Kostenersparniß wegen gar so hurtig dabei sind, neue Steuern einzuführen.

Belangend die Sache selbst, so will ich zunächst ein paar Worte über das von Herrn Professor Herbst angeregte Kompetenzbedenken sagen. Ich bin kein Freund von Kompetenzstreitigkeiten und gestehe ganz offen, daß ich den Tag preisen werde, an welchem jeder Anlaß zu solchen einmal in diesem Hause nicht mehr vorhanden sein wird; aber ich sehe mit Herrn Professor Herbst die Sache für eine

Landesangelegenheit an. Ich will jedoch diesen speziellen Standpunkt aufgeben und als Vertreter des Reiches über den Gegenstand sprechen.

Der Antrag geht dahin, die Waffenpässe, welche zur Ausübung der Jagd berechtigen sollen, mit 6 fl. auf drei Jahre zu besteuern. Sollen diese Waffenpässe irgend Jemand das Recht zur Jagd einräumen? Ich sage nein! Das Recht hat man schon, das Reich kann Niemanden ein Recht einräumen, die Jagd auszuüben. Ist dem aber so und wird durch die Waffenpässe kein Recht erworben, so kann man dafür auch im Wege der Gebührenbemessung Niemanden besteuern.

Das Recht zur Ausübung der Jagd kann nur im Wege der Einkommensteuer oder der Grundsteuer besteuert werden. Es würde aber doppelt besteuert werden, wenn wir diese Jagdkarten, die zur Ausübung der Jagd bestimmt sind, noch mit einer Steuer belegen.

Der Herr Antragsteller hat die Jagd für einen Luxus erklärt. Er meint damit diejenige Jagd, die man ausübt durch einen „Schießprügel." Bei uns in Siebenbürgen ist das wirklich ein Luxus: denn man kann den „Schießprügel" Tage lang herumtragen, ohne in die angenehme Lage zu kommen, ein genießbares Wild zu erlegen. Destomehr Raubzeug ist im Lande vorhanden, und ich denke, die Ursache ist gerade der Bestand gestempelter Jagdkarten gewesen. Diejenigen, die Kosten darauf verwenden, um Raubzeug zu schießen, die thun das nicht der Prämien wegen, sie erlegen aber auch wenig.

Mir scheint, der Antrag ist deßwegen gestellt worden, um die Jagd zu schützen. Dazu trägt aber dieser Antrag, wie ich eben aus Erfahrung weiß, nichts bei. Der Wilddieb, der sich dabei eines „Schießprügels" bedient, ist viel leichter zu ertappen, wie derjenige, der Schlingen legt, Fallhölzer aufstellt und damit das Wild peinigt, bis es verendet. Ich werde daher gegen diesen Antrag stimmen.

Vizepräsident: Herr Dr. Waser hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Ritter v. Waser (Steiermark): Ich hätte nicht geglaubt, daß der Antrag meines verehrten Freundes Dr. Ryger zu einer solchen Debatte Anlaß geben würde; denn man hat einerseits sogar die Kompetenz in Frage gestellt und andererseits hat man diesen meines Erachtens politisch unbedeutenden Gegenstand als ein Mittel bezeichnet, die aura popularis zu gewinnen, zu erhöhen oder ganz zu verlieren. Ich will diesem Antrage keine politische Bedeutung beilegen, sondern ich stelle mich mit meinem Freunde Ryger als Jagdgenosse auf den schlichten praktischen Standpunkt und ich glaube, von vornherein sagen zu müssen, daß, obgleich Herr Dr. Ryger in der Regel sehr gut trifft, er vielleicht dießmal über das Ziel hinausgeschossen hat. (Heiterkeit.)

Er hat durch seinen Antrag eine Frage in das Haus geworfen, welche nicht ganz unbedeutend ist, nämlich die Frage des Jagdrechtes und der Beschränkung desselben. Er hat dabei nicht bedacht, daß gerade das, was er erzielen will, nämlich die Waffenpässe zum Jagdgebrauche einer höheren Stempelgebühr zu unterwerfen, eine Beschränkung des Jagdrechtes wird, welche in vielen Fällen das Jagdrecht gar nicht zur Ausübung kommen läßt. Ich frage aber, ist das Stempelgesetz der Art, um eine gesetzliche Bestimmung über die Beschränkung eines Rechtes herbeizuführen?

Ich theile keineswegs die Ansicht, welche der letzte Herr Vorredner ausgesprochen, daß das Jagdrecht sich von selbst verstünde, und daß daher für jede Beschränkung desselben eine gesetzliche Bestimmung bestehen müsse. Ich lasse die erste Frage dahin gestellt sein; aber das ist richtig, daß die Beschränkung eines vorhandenen Rechtes nicht im Wege des Stempelgesetzes eingeführt werden könne.

Herr Dr. Ryger hat sich auch auf das Handelsgesetz berufen, er hat gesagt: „Nach dem Handelsgesetze ist vorgeschrieben, daß man Handelsbücher führen müsse und im Stempelgesetze kommen dann die Gebühren vor, welchen diese Handelsbücher unterliegen." Das ist ein großer Unterschied, denn das Handelsgesetz sagt zuerst, wer als Handelsmann angesehen wird, und wer Handelsbücher zu führen verpflichtet ist. Hier aber will man implicite eine *eigene Art* der Waffenpässe gründen. Denn, wie sind denn die Waffenpässe beschaffen? Waffenpässe werden im Allgemeinen für eine gewisse Art und Zahl von Waffen ausgestellt. Nach der Ansicht des Herrn Dr. Ryger müßte jetzt in jeden Waffenpaß hineingesetzt werden „ausschließlich zum Jagdgebrauche."

Nun, frage ich, wie läßt sich das kontroliren? Er hat uns freilich als Jagdkundigen einen Weg angegeben, er hat nämlich gesagt: In den Gegenden, wo Wölfe und Bären existiren, da braucht man diese Jagdkarten nicht, denn da werden allgemeine Treibjagden für solche Unthiere angestellt und der glückliche Erleger bekommt noch eine Prämie.

Ja, glaubt denn der Herr Abgeordnete Ryger, daß blos im Wege solcher offiziöser Treibjagden solche Thiere erlegt werden? Und wenn es nur auf diesem Wege geschehen sollte, würde es mit der Sicherheit sehr schlecht aussehen. Aber noch mehr, in Hinkunft wird Jeder in einem solchen Lande so klug sein, zu sagen: Ich brauche diesen Waffenpaß nur für Wölfe, nur für Bären und er ist gebührfrei! Wie kann man das kontroliren, zu welchem Zwecke überhaupt die Waffe gebraucht wird.

Herrn Dr. Ryger scheint bei Stellung seines Antrages etwas vor Augen geschwebt zu sein, was zum Beispiele in einem benachbarten Lande (in Baiern) besteht, daß man nämlich eigene Jagdlizenzkarten löst und dadurch berechtigt wird, in einem gewissen Rayon die Jagd auszuüben. Allein das ist ganz etwas anderes, hier wird das Jagdvergnügen besteuert. Ich muß hier bemerken, daß wir in dem Ausschusse, welchem die Pflicht oblag, die Regierungsvorlage bezüglich der Luxussteuer zu berathen, auch diesen Gegenstand in Erwägung gezogen haben; allein wir haben gesehen, daß es doch schwer sei, hier den Luxus zu fixiren, hier dasjenige Objekt zu fixiren, welches Gegenstand des Luxus sein könne, um zu bezeichnen: das geht über das Maß des Nothwendigen, über das Maß des wahren Bedürfnisses hinaus. Ja noch mehr, ich glaube nicht, daß Herr Dr. Ryger der Ansicht sein wird, daß der Herr Finanzminister irgend ein Objekt, welches von Seite des Ausschusses in Proposition gezogen wurde, um es der Besteuerung zu unterziehen, fallen lassen will, und

ich kann ihm die Versicherung geben, daß der Herr Finanzminister im Ausschusse uns dennoch gesagt hat: Nach den mit dem Staatsministerium gepflogenen Verhandlungen hat sich herausgestellt, es gehe nicht an, dergleichen Jagdkarten einzuführen und sie zum Gegenstande der Luxussteuer zu machen.

Was endlich die Landeszwecke anbelangt, so glaube ich, ohne mich hier zum Anwalte meines Freundes Professor Herbst zu machen, bemerken zu sollen, daß er davon nichts ausdrücklich erwähnt hat, sondern er hat nur gesagt, die Jagd sei Gegenstand der Landeskultur, Alles, was die Ausübung und Beschränkung des Jagdrechtes anbelangt, dürfte daher in ein anderes Ressort kommen.

Herr Abgeordneter Dr. Ryger hat jedoch die Finanzen vor Augen. Nun, ich glaube, daß wir dadurch kaum ein Milliönchen, wie einer der Herren Vorredner bemerkt hat, erzielen werden, sondern wenige Gulden! Und was werden diese Gulden für eine Folge haben? Das mag der Herr Abgeordnete als Jäger auch berücksichtigen. Wenn wir dem kleinen Grundbesitzer — und es handelt sich hier gewiß nicht um die aura popularis, sondern von meinem Standpunkte aus um die Jagd selbst — wenn wir dem kleinen Grundbesitzer durch eine solche Gebühr die Ausübung der Jagd erschweren, was werden wir erzielen? Den Wilddiebstahl werden wir vermehren. Wir werden nicht allein etwas Gehässiges dadurch erzielen, daß wir ein Jagdprivilegium indirekt schaffen — darauf lege ich weniger Werth — sondern, wenn der kleine Grundbesitzer nicht mehr bloß durch geringe Besteuerung eines Waffenpaßes sich dem Jagdvergnügen wird hingeben können, wird er auf andere Weise, auf unerlaubte Weise, das Vergnügen zu erreichen suchen, und wir erzielen gerade das Gegentheil von dem, was der Antragsteller auch dabei in Anschlag gebracht hat.

Aber noch mehr, ich frage den Herrn Abgeordneten als Jagdkundigen: Ist es möglich, ohne sehr viele Grundbesitzer beizuziehen, eine etwas größere Jagd zu veranstalten und soll etwa der Jagdherr eine Unzahl von Gewehren halten und versteuern und dann nach Bedarf vertheilen? Das ist eine Unmöglichkeit. Es wird also die Ausübung der Jagd erschwert, es wird das Jagdrecht gefährdet, es werden gesetzliche Bestimmungen über das Jagdrecht gegeben, die nicht in das Gebührengesetz gehören. Daher muß ich mich gegen den Antrag des Herrn Dr. Ryger erklären. (Bravo! Bravo! und Rufe: Sehr gut!)

Vicepräsident: Begehrt sonst Jemand das Wort? (Rufe: Schluß!)

Abgeordneter Dr. Taschek (Böhmen): Ich werde mir das Wort nur für den Fall erbitten, als der Antrag des Herrn Dr. Ryger, beziehungsweise des Ausschusses angenommen werde sollte, in Bezug auf die Ausführung desselben einen weiteren Antrag zu stellen. Nachdem aber derselbe erst dann am Platze wäre, bis der dießfällige Beschluß erfolgt ist, werde ich warten und erst dann das Wort nehmen.

Vicepräsident: Begehrt sonst Jemand das Wort?

(Abgeordneter Dr. Ryger meldet sich zum Worte.)

Der Herr Abgeordnete Dr. Ryger hat das Wort.

Abgeordneter Baritiu (Siebenbürgen): Ich ergreife nur das Wort zur Beleuchtung, um zu beweisen . . . . (wird unterbrochen von)

Vicepräsident: Ich habe bereits dem Herrn Dr. Ryger das Wort ertheilt.

Abgeordneter Dr. Ryger (Mähren): Ich trete dem Herrn Abgeordneten Baritiu das Wort ab und behalte mir vor, nach ihm zu sprechen. (Rufe: Schluß!)

Abgeordneter Baritiu (Siebenbürgen): Ich werde nur das Gegentheil beweisen, daß nämlich in Siebenbürgen von einer Luxusjagd durchaus nicht die Rede sein kann.

Ich berufe mich dabei auf das Gedenkbuch des Statthaltereirathes Herrn Dr. Grimm, daß in einem einzigen Jahre bei uns 168 Bären, über 300 Wölfe ich weiß nicht wie viele hundert Füchse u. s. w. erlegt worden sind, dazu kommen noch die Raubvögel in allen gebirgigen Theilen des Landes.

Nun, wenn man das als Luxusjagd betrachtet, wird dieses immer die Folge haben, die sich auch bisher durch das Verbot der Waffen gezeigt hat; Hunderte von Rindvieh und Tausende von Schafen werden in jedem Jahre von den Wölfen und Bären zum größten Schaden der Landwirthschaft zerrissen werden.

Vicepräsident: Herr Dr. Ryger hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Ryger (Mähren): Mein Vorredner und Jagdgenosse Herr Dr. Waser hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich vielleicht das Ziel überschossen habe. Es trifft sich manchmal, daß wenn man die Gelbsucht hat, man Alles gelb sieht, so dürfte es gerade in diesem Falle sein.

Ich glaube, Herr Dr. Waser hat den Zweck, den er durch seine Motivirung anstrebt, nicht erreicht. Er hat hervorgehoben, daß das Jagdrecht durch eine höhere Besteuerung eine Beschränkung erleiden würde, daß dieses ungerecht wäre, daß sie sich durch ein einfaches Gebührengesetz nicht einführen ließe, daß, wer zum Waffentragen überhaupt berechtigt ist, die Waffe zum Schießen verwenden könne, daher auch zum Wildschießen.

Er hat hervorgehoben, daß die Ausübung der Jagd nicht möglich wäre, weil eine höhere Besteuerung der Waffenpässe die Leute abhalten würde, solche Waffenpässe zu nehmen, daß daher der Jagdliebhaber nicht in der Lage wäre, eine entsprechende Anzahl von Schützen zu finden. Er hat hervorgehoben, daß die Jagd auf Bären, wenn sie ohne Waffen betrieben werden soll, sehr mager ausfallen würde, und endlich, daß das den Unterschleif begünstigen würde, weil Jeder nur zur Wolf- und Bärenjagd Waffen zu nehmen vorgeben, während er sie auch zu anderen Zwecken verwenden würde.

Alle diese Gründe scheinen nur Scheingründe zu sein; der Betrag von 2 fl. pro Jahr ist gewiß nicht ein so hoher Satz, daß irgend Jemand mit Fug und Recht annehmen könnte, daß Jemand, der die Auslage macht, sich ein Gewehr, sich eine Munition, sich eine Jagdkleidung zu schaffen, die er braucht, um in der ungünstigen Jahreszeit trotz Wind und Sturm seinem Vergnügen nachzugehen, daß der gerade durch den Steuersatz von 2 fl. sich bestimmen ließe, sich von seinem Vergnügen loszureißen, dem er Hunderte zum Opfer bringt, ohne daß gerade diese Steuer darauf gelegt ist.

Also diese Voraussetzung, daß einer gerade durch die letzten zwei Gulden sich bestimmen lasse,

*

nachdem er Hunderte ausgelegt hat, sein Vergnügen zu opfern, diese Voraussetzung ist total unrichtig. Es wird der Jagdinhaber Gäste genug finden, wenn auch zwei Gulden Stempel pro Jahr für den Waffenpaß zur Jagd abgefordert werden,

In §. 9 des Waffengesetzes vom 24. Oktober 1852 steht ausdrücklich geschrieben: „Waffenpässe gelten nur für jene Waffen, jene Personen und jenen Zweck, für welchen sie ausgestellt sind."

Wenn nun der Zweck, für welchen der Waffenpaß ausgestellt ist, in demselben als Jagdausübung bezeichnet wird, so kann ganz einfach die höhere Steuergebühr abgefordert werden und zwar mittelst Stempel. Wenn der Zweck nach §. 9 des Patentes vom Jahre 1852 nicht auf die Jagdausübung gerichtet ist, so tritt ohnehin konform mit dem schon bestehenden Gesetze die mindere Steuerzahlung durch Stempel ein. Wir haben ja das schon praktisch in Oesterreich in vielen Fällen eingeführt; ich erinnere beispielsweise den Herrn Vorredner an die Mauth.

Wer mit einer gewissen Anzahl von Pferden seinen Wagen bespannt, muß die Mauth zahlen; hat er breite Radfelgen, so zahlt er nur die Hälfte.

Wenn nun Einer seine Waffen nur zu Sicherheitszwecken braucht, so hat er eben breite Radfelgen und zahlt die geringere Steuer; braucht er sie zum Jagdvergnügen, so zahlt er die erhöhte Steuer — und dieses „Millionchen", auf das mein Herr Vorredner so eine, ich möchte sagen, geringfügige Betonung legt, dieses „Millionchen," und vielleicht mehr als diese Besteuerung trägt, brauchen wir sehr nothwendig, und gerade am allernothwendigsten im Angesichte jener höheren Auslagen, die an uns herankommen werden durch die Subventionen, die wir nothwendig bewilligen müssen, um ein Land, welches durch eine große Strecke von uns geschieden ist, an uns näher anzuschließen und es zu einem reicheren Ertrage zu bringen.

Wenn wir mit reichlichen Millionen auf einer Seite an Ausgaben nicht sparen, so müssen wir auf der anderen Seite bedacht sein, daß wir die Millionen wieder einnehmen; denn mehr ausgeben und weniger einnehmen, das ist der Weg, der zum Banquerotte führt!

Vicepräsident: Wenn Niemand mehr das Wort begehrt, so erkläre ich die Debatte für geschlossen. — Der Herr Berichterstatter hat das Wort.

Berichterstatter Dr. Ofner: Als Herr Dr. Ryger in der vorgestrigen Sitzung den vorliegenden Antrag in das Haus gebracht hatte, so hat derselbe eine derart zahlreiche Unterstützung gefunden, daß es dem Ausschusse füglich nicht möglich war, denselben zur Ablehnung dem hohen Hause zu empfehlen, er hat jedoch bezüglich der Höhe der Ansätze die Gebühr anstatt mit 10 fl. mit 6 fl. beantragt. Die Ansicht des Herrn Dr. Herbst, daß die Gebühr für die Waffenpässe, oder vielmehr die vorliegende Gebühr nicht in das Stempel- und Gebührengesetz gehöre, kann ich nicht theilen: denn Waffenpässe sind bereits im Gebührengesetze als ämtliche Ausfertigungen mit 1 fl. besteuert; sohin kann eine Erhöhung dieser Gebühr im passenden Wege auch nur durch das Gebührengesetz festgesetzt werden. Es wäre auch, wie der Ausschuß beantragt, keine neue Gebühr, sondern nur eine Erhöhung der bereits für die Waffenpässe überhaupt bestehenden Gebühr.

Das Gebührengesetz würde nunmehr nur zwei Kategorien von Waffenpässen enthalten, nämlich die mit der allgemeinen Gebühr pr. 1 fl. besteuerten und die besondere Species derjenigen Waffenpässe, welche zum Behufe der Ausübung der Jagd ertheilt werden und mit der erhöhten Gebühr von 6 fl. belegt sind.

Dem Ausschusse erschien diese Gebühr auch keine drückende, weil sie für jeden Jagdliebhaber nur eine Erhöhung von 5 fl. für drei Jahre beträgt. Dieß waren die Gründe, welche den Ausschuß veranlaßt haben, den vorliegenden Antrag dem hohen Hause zu empfehlen.

Vicepräsident: Ich schreite zur Abstimmung. Der Antrag des Ausschusses geht dahin, als §. 22 in das Gebührengesetz folgende Bestimmung aufzunehmen: „In den Ländern, für welche das Waffenpatent vom 24. Oktober 1852, R. G. Bl. Nr. 223, in Wirksamkeit ist, wird die Gebühr für jene Waffenpässe, welche zum Zwecke der Ausübung der Jagd ausgefertigt werden, von 1 fl. auf 6 fl. erhöht. Ausgenommen von dieser höheren Stempelgebühr ist das angestellte Jagd- und Forstschutzpersonale." Ich ersuche um die Abstimmung über diesen Antrag. (Erfolgt.) Derselbe ist in der Minderheit. *)

---

*) Auch die hochverehrten Leser dieser Blätter werden bezüglich obiger Debatte die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie weder in richtiger Weise eingeleitet noch sachlich erörtert worden war. Es sind in der Discussion Meinungen zu Tage gekommen, die sich wenig von der Rapsodie des Herrn Dr. Ryger unterscheiden, der uns beinahe die Jagdweise der germanischen und fränkischen Völker vor Karl dem Großen oktroyirt hätte. Was ein eindringliches Studium erfordert, das wurde rips, raps behandelt, auf gebrechlichen Stelzen im seichten Sumpf der hohlen Redensarten watend, ohne genaue Erwägung der in den einzelnen Ländern der Monarchie bestehenden Verhältnisse, mit einem Worte, ohne alle Fachkenntniß. Sind wir auch im Prinzip für die Einführung der Jagdkarten, natürlich mit bestimmten Ausnahmen, so müssen wir doch der vielen Inkonvenienzen wegen, welche ein Beschluß nach einer solchen lückenhaften Debatte nach sich ziehen müßte, uns diesmal befriedigt fühlen, daß die Sechs-Gulden-Taxe abgelehnt worden. Wir zweifeln nicht, daß der Reichsrath bezüglich der Jagdkarten in der nächsten Session einen affirmativen Beschluß fassen wird, dann wird es aber ausschließlich den Landtagen zukommen müssen, die Ausführung dieser Maßregel zu berathen. Das Vorhandensein exklusiver Zustände wird den Reichsrath an einer generellen Beschlußfassung hindern. So ist z. B. im lombard.-venetian. Königreiche die Jagd ein Regale, und wird dort die Licenza di Caccia für 30 Lire gelöst. In Siebenbürgen ist die Jagd dagegen frei, während in den Erbländern wieder mannigfache Eigenthümlichkeiten bestehen, die ebenfalls einer absonderlichen Erwägung bedürfen, welche nur den Landtagen allein zukommen dürfte.

D. R.

Mannigfaltiges.

Herr Redakteur!

In der 23. Nummer Ihrer geschätzten Jagdzeitung findet sich eine Mittheilung über einen „mißlungenen Versuch bei Bildung eines Jagdgeheges von verwilderten Haushühnern" vor.

Ich erlaube mir daher ein Verfahren mitzutheilen, welches für Diejenigen, die sich für solches „Wild" interessiren sollten, von günstigeren Resultaten begleitet sein dürfte. Man suche nämlich Nester von wilden Fasanen auf, und unterlege in dieselben, bei Anfang der Legezeit, statt einiger ihrer eigenen, ebensoviel Eier von Haushühnern. Die ausgebrüteten Jungen werden gleich die Lebensweise der Fasanen annehmen, haben einen sehr raschen Flug, sind sehr scheu, und akklimatisiren sich, wie ich aus Erfahrung weiß, vollkommen. Ob aber für selbe eine sehr waldige Gegend und rauheres Klima paßt, darüber kann ich nicht aus Erfahrung sprechen. Aber in geschützten Lagen mit kleinen Auen oder Remisen wird ein Versuch gewiß glücken, obwohl ich kaum glaube, daß Jemand mit Beharrlichkeit diese krähende Wildart für die Dauer kultiviren wird, umsomehr als die wilden Haushühner ihr Gefieder fast gar nicht verändern. Im Körperbau werden sie allerdings etwas gestreckter, schmächtiger, ich möchte sagen: fasanenartiger. Auf dieselbe Weise dürfte es auch glücken, Birkwild an passenden Orten anzupflanzen, und ich weiß, daß es auch so schon gelungen ist.

Die Hauptschwierigkeit besteht aber im Erhalten der Birkwildeier, und namentlich daß selbe an Ort und Stelle im brutfähigen Zustand gelangen.

Auch Perlhühner ließen sich wohl so akklimatisiren.*)

W. W. Freund.

---

* Schreiben Sie uns gefälligst öfter. D. R.

Bären bei Wien. Mehrere Wiener Journale, welche wegen Zeitmangel, der häufig eine genauere Sichtung und Prüfung irgend einer politischen oder sozialen Vorfallenheit nicht gestattet, während sie anderseits schon im Voraus mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit Tag und Stunde verkünden, wann Se. Exzellenz der Herr Staatsminister zum erstenmal in den Prater spazieren fahren wird, haben vor einigen Tagen die besorgnißreiche Kunde gebracht, es wäre in der Nähe von Marchegg ein aus den Karpathen herabgekommener Bär getödtet worden, während auf einen zweiten noch „gefahndet" wird. Diese Nachricht war ganz geschaffen, große Bestürzung in die Gemüther der Wiener Inselbewohner zu bringen, denn ist der Weg von Marchegg bis in die Leopoldstadt auch keine blumenreiche Flur, so konnte es doch geschehen, daß Freund Petz wenigstens Verlangen trüge, den Prater zu besuchen, und in die Reihen der Spazierengehenden, der Reiter, Equipagen und namentlich der zum Entsetzen aller Jäger, in Jagdtracht herumkutschirenden Roßkämme Schrecken und Verderben zu bringen. Ich glaube, es wurde sogar schon in einer Turnerversammlung Berathung gepflogen, ob nicht etwa durch eine Initiative dieser höchst interessanten Genossenschaft die Invasion vereitelt werden sollte.

Der wahre Sachverhalt ist jedoch nicht geeignet, ernste Befürchtungen rege zu machen.

Die ganze Bärengeschichte reduzirt sich nämlich auf einen lapsus linguae, nämlich auf den plattdeutschen Jargon, in dessen ehernen Banden der Deutsche im Marchfelde zu schmachten pflegt. Er bezeichnet nämlich den Becker oder Bacher, wie wir den zweijährigen Keiler nennen, mit dem unwaidmännischen Ausdruck: „Wildbär." Da nun der Wasserstand in der March heuer ein sehr kleiner war, so ereignete es sich wohl nicht zum erstenmal, zumal in der schönen Minnezeit, wo das Schwein zu den Bachen tritt, daß ein Schwarzstück aus den diesseitigen ungarischen Auen hinüber nach Oesterreich wechselt, und von den Baumgartner Jägern bei einer Neue (frischgefallener Schnee) geschossen worden ist. Daß in der Metropole Bären herumlaufen, zumal heute, daran ist wohl nicht zu zweifeln, aber bei Marchegg wurden keine bestätigt.

Das französische Journal le Sport enthält folgende briefliche Schilderung einer Wolfsjagd in der Bretagne:

Lieber Freund!*) Seit Ihrer Abreise nach Paris haben wir den von Ihnen unternommenen Vertilgungskrieg gegen die Feinde

---

*) Dieser Brief ist an den betreffenden Jagdbesitzer gerichtet.

unserer Schafheerden mit nicht geringem Glücke fortgesetzt. Soeben kommen wir von Kergonet zurück, und beeilen uns Ihnen unsere Erlebnisse während des heutigen Jagdtages mitzutheilen, dessen Erfolg uns Alle höchlich befriedigt hat.

Heute Morgen erschien Ihr Pikör Charron, kothig, durchnäßt, aber mit der selbstbewußten Miene eines Mannes der seine Pflicht glänzend erfüllt hat, und überraschte uns mit der erfreulichen Nachricht, es seien fünf Wölfe in einem Walde bestätigt, der dreißig Tagwerke groß und von Kergonet ungefähr sechs Kilometer entfernt ist. H. v. C. und ich werfen uns sogleich auf's Pferd, und erreichen drei Viertelstunden später den Versammlungsort, wo uns dreißig Schützen aus Carhaix erwarteten, mit denen vereint wir nun *ohne weiteren* Verzug den besagten Wald umstellen.

An der von Charron verbrochenen Stelle werden vier Hunde losgekuppelt: zwei Hunde des H. v. C. und zwei der unsern, Surpaße und Merveille, die bloß zur Wolfsjagd abgerichtet sind. Doch ein unglücklicher Zufall wollte, daß sie einen Hasen aufsprengten, welchen sie aus dem Holze herausjagten, und eifrigst verfolgten. Allerseits enttäuschte, erstaunte Gesichter; Zweifel an der Richtigkeit des Berichtes werden laut, doch unser Pikör blieb unbeirrt und behauptete steif und fest, daß die Fährten frisch, und die Anwesenheit der Wölfe gewiß sei. Da fällt ein Schuß, dann ein zweiter, ein dritter. Charron triumphirt, und wohlverdiente Schläge wurden den Hunden für ihren Fehler zu Theil. Doch der erste Wolf, der das Holz verließ, wurde gefehlt. Es war ein alter, und ihm galten jene drei Schüsse.

Ein zweiter kommt an einem Schützen in einer Entfernung von 15 Schritten unbemerkt vorbei. Von meinen zwei Kugeln begrüßt, beantwortet er diese Höflichkeit jedesmal mit bedeutungsvollem Zeichnen, ohne sich jedoch aufzuhalten. Mein Nachbar, hierdurch aufmerksam gemacht, empfängt ihn auf gleiche Weise, und gibt ihm vollends den Rest.

Ein dritter springt dem S. an, der durch einige Schrote in die Keulen die Schnelligkeit seines Laufes nur vermehrt. Glücklicherweise ist le Bail de Carhair zur Stelle*), der als würdiger Nachfolger des Cooper'schen „Lederstrumpfes" durch einen wohlgezielten Schuß auf's Blatt dem zeitlichen Dasein des Fliehenden ein Ende macht.

Der vierte brach zwischen zwei Jägern durch, die ihn beide fehlten. Bisher waren alle Wölfe gleich nach dem ersten Schrecken flüchtig geworden, und die Hunde hatten so gut wie gar nichts geleistet. Nun finden sie aber den 5. (jungen) Wolf und jagen ihn mit so erstaunlicher Kraft und Schnelligkeit, daß er 300 Schritt vom Holze kaum noch 50 bis 60 Schritt Vorsprung hatte. Wir erblicken diese Jagd wie sie gerade über ein Brachfeld hingeht, wir verlassen unsere Stände, und rennen nach so schnell es angeht, um das Schauspiel einer so schönen Hetze ja nicht zu versäumen. Jagdthier und Hunde verschwinden in einem Tannenwalde, doch kaum sind wir an den ersten Bäumen vorübergekommen, so sehen wir in der Mitte eines ungeheuren, wassergefüllten Grabens ein bewegtes, wimmelndes, heulendes schäumendes Gewühl, kurz eine jener finalen Jagdszenen, deren Anblick ebenso erwünscht als selten ist. Es war der müde gejagte Wolf im Kampfe mit unsern tapfern Hunden. Einer der hiesigen Jäger will ihm den Fangschuß geben. Doch wir halten die profane Waffe zurück, das Thier erhebt sich wieder, und macht zehn Schritte weiter. Der Unglückliche hatte aber ohne Roquart, ohne den unerschrockenen Roquart gerechnet, der heute seine ersten Sporen verdiente; kaum entkommen war er schon wieder von scharfen Zähnen erfaßt. Auch von Reveille's Seite folgte Biß auf Biß, und die Beiden zausten den Flüchtling in solcher Weise, daß man ihn nur mit Zuhülfenahme einer hölzernen Gabel seiner Feinde entledigen konnte; er wurde gefesselt, geknebelt, und lebendig fortgebracht, ohne andere Beschädigung als einige kleine Risse am Hintertheile.

Bei Ihrer Vorliebe für blaue Hunde*)

---

*) Dieser le Bail de Carhaix ist ein Schütze ersten Ranges, bei welchem ein Fehlschuß selbst unter den schwierigsten Umständen nur selten vorkommt. Als vor einigen Jahren in der Bretagne wie überall das Federwild noch zahlreicher war, erlegte er Jahr aus Jahr ein in jeder Jagdsaison über 1200 Feldhühner.

*) Noch vor einem halben Jahrhundert war man in Frankreich von dem Vorurtheil beängstigt, daß ein schwarzer Vorsteh-Hund niemals die gewünschten Vorzüge besitzen könne. Erst in jüngster Zeit, wo viele solcher Hunde aus England eingeführt wurden, bequemt man sich dem Gedanken, daß die einstige Aversion eine unbegründete gewesen war. Da jedoch auch im jagdlichen Gebiet das Vorurtheil niemals rasche Nachgiebig-

hätte der Anblick unserer Hündchen gewiß Ihr Herz erfreut, denn besagter schlammiger Graben, in welchem sie sich herumgewälzt hatten, war mit zersetztem Thonschiefer angefüllt, und hatte den thätigen Theilnehmern an dieser Szene, Wolf und Hunden, eine herrliche Indigofarbe gegeben. Ach, warum waren Sie nicht, wie wir, Zeuge dieses dreifachen seltenen Erfolges. Gewiß hätte Sie diese Stunde ebenso wie uns für manche bittere Enttäuschungen entschädigt, die St. Hubertus nur zu oft für seine eifrigsten Jünger aufspart.

Vicomte de Baugeville.

Aus dem Raabthale in Steiermark. Meine im heurigen Frühjahre ausgesprochenen frohen Erwartungen bezüglich der Hühner- und Hasenjagden haben sich, wenigstens in unserer Gegend, vollkommen erfüllt; denn es sind dieselben sehr günstig ausgefallen, und ist doch für das künftige Jahr hinlänglich Besatzung verblieben, worauf doch jeder Waidmann, der nicht zur Gilde der „bratelier's" geschworen, zu sehen hat.

Bei den in den wohlgehegten Revieren des hochgebornen Grafen Max von Kollonits zu Freiberg (Bezirk Gleisdorf) abgehaltenen Braquirjagden wurden in 9 Jagdtagen abgeschossen: 692 Hasen, 2 Füchse, 8 Schnepfen, 2 Haselhühner und 160 Rephühner, zusammen 864 Stücke; hiezu waren, außer dem Jagdherrn noch als Gäste, ab und zu, anwesend: Die Herren Grafen Kottulinski, Wurmbrand, Nikolaus Palffy, Louis und Gyula Erdödi, Baron Gudenus und Herr v. Morro. — Der Jagdherr, der sich der besten Gesundheit erfreute, machte mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit die Honneurs und genießt allenthalben, auch außer den Jägercirkeln, eine ungetheilte Hochachtung und Verehrung, welche sich am Vorabende seines Namensfestes insbesonders dadurch kundgab, daß sich der hiesige Männergesangsverein an diesem Abende mit Fackelbeleuchtung nach dem beinahe eine Stunde von Gleisdorf entfernten Schloß Freiberg begab und dort dem Herrn Grafen eine Serenade brachte, welche mit einem dreifachen „Hoch" auf das Wohl des verehrten Kavaliers endete.

Ich schließe meinen Bericht mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der edle Graf zur Freude jedes echten Weidmanns und zum Frommen der Jägerei uns noch recht lange erhalten bleibe, und noch viele Jahre Gelegenheit haben möge, dem edlen Waidwerk obzuliegen! — Und somit Waidmannsheil für das Jahr 1864.

Gleisdorf, am 16. Dezember 1863.

F. W. T.

Roth oder Grün? Wir lesen im Pariser „Le Sport": Der rothe Frack scheint allenthalben von den Parforce-Jagdgesellschaften angenommen worden zu sein. Die rothe, den Engländern entlehnte Jagdtracht, welche in Frankreich vor dem Jahre 1848 bei den Jagden in Chantilly zum erstenmal bemerkt wurde, war indeß nicht ganz korrekt in Bezug auf die Nachahmung, und auch die heutigen Parforcejagd-Gesellschaften wiederholen nur einen Anachronismus, den die elegante Parforcejagd-Equipage der Söhne Ludwig Philipp's begangen.

In England ist nämlich die rothe Uniform nur bei den Fuchsjagden in Gebrauch, während die Parforcejäger bei der Hirschjagd in Grün gekleidet sind.

Beim Spielen junger Füchse auf dem Bau unsern Büdingen fing sich der Sohn des dortigen fürstlichen Wildmeisters Kaufmann Anfangs Juni dieses Jahres einen derselben, um ihn zur Zähmung mit nach Haus zu nehmen. Gleichzeitig bemerkte er die herbeieilende, vom Raube heimkehrende, alte Füchsin. Als er fortlaufen wollte, stürzte er, und ließ den jungen Fuchs fallen, welchen mit eiliger Hast die besorgte Mutter ihm fast aus den Händen riß, und mit sich im Rachen in den Bau entführte. Als Gewährsmann für diesen heroischen Beweis von unerschrockener Mutterliebe darf ich des Fürsten von Ysenburg-Büdingen Durchlaucht anführen.

Wilhelm,

Prinz zu Solms-Braunfels.

---

keit bekundet, so hat man den Namen „blaue Hunde" (Chiens bleus) für die importirten erfunden, wenn gleich selbe kohlschwarz sind.

D. R. der Jagdzeitung.

Die Blätter über Pferde und Jagd, deren Herausgeber, C. H. Vogler, von allen wirklichen Sportsmen als eine Autorität ersten Ranges im Renn- und Pferdewesen anerkannt wird, sind nach zwölfjährigem Bestande eingegangen. Wir bedauern diesen Vorfall umsomehr, da die Blätter über Pferde und Jagd in Sachen des sachlichen Referats stets nur Vorzügliches gebracht und auch in der Polemik immer als ein Muster guten Geschmacks, eindringlicher Sachkenntniß und jenes Anstands gegolten, den der Gentleman unter allen Verhältnissen bekundet. Herr Vogler wird jedoch das Amt als Sekretär des Berliner Vereins für Pferdezucht und Pferdedressur nach wie vor verwalten, dem wir dazu aufrichtig Glück wünschen.

Die schönen Jagden Seiner Durchlaucht des Fürsten Schwarzenberg in Libejic bei Wodnian haben eine traurige Störung erlitten. Am 13. Dezember starb nämlich im dortigen Schlosse Graf Eugen Pachta, k. k. Rittmeister in der Armee, plötzlich an einer Unterleibsentzündung; der wackere Waidmann war erst 41 Jahre alt.

Parforce-Jagden

bei Berlin und Potsdam im Jahre 1863.

Da die Saison mit der Jagd am 19. Dezember geschlossen worden ist, so erscheint uns ein Rückblick auf die Jagden, welche in diesem Jahre in der Nähe von Berlin und Potsdam geritten worden sind, nicht uninteressant. Die königliche Meute jagte in dieser Saison im Ganzen sehr gut, entschieden besser, als seit den letzten zwei Jahren. Die Jagdsauen waren in vortrefflicher Rennkondition und nur den gewandtesten Reitern und schnellsten Pferden gelang es, der Meute dichtauf zu folgen. Die Theilnahme an den Jagden war im Allgemeinen eine sehr rege zu nennen, so war z. B. bei der 999. Jagd ein Feld von 93 Herren in Roth; bei der St. Hubertus-Jagd 165, bei der 1000. Jagd 198 u. s. w. Wie seither war der Beginn der Jagden bei Potsdam (Rendezvous am Jagdschloß Stern), später fanden dieselben im Spandauer Revier (Grunewald) statt. Im Cunersdorfer Revier wurden in diesem Jahre keine Jagden abgehalten, was umsomehr zu bedauern als die dortigen Jagden einen erhöhten Reiz dadurch gewähren, daß in der Regel nicht Sauen aus dem Saugarten, sondern „aus dem Freien" gejagt werden, indem daselbst ein bedeutender Schwarzwildstand ist. Das Wetter begünstigte, wenige Regentage ausgenommen, vorzüglich die Jagden und kein erheblicher Unfall ereignete sich in dieser Saison. Seine Majestät der König geruhten zweimal den Jagden beizuwohnen; Allerhöchstdieselben erschienen am Tage der St. Hubertus-Jagd und zur Feier der 1000. Jagd (am 17. November). Zu dieser Jagd gab der hohe „Präses" der Jagden, Se. k. H. der Prinz Carl von Preußen ein glänzendes Fest in den Räumen des königlichen Jagdschlosses Grunewald, welches gleich wie die St. Hubertus-Jagd durch die Gegenwart der königlichen Prinzessinnen verherrlicht ward und durch seine Pracht und den feinen Geschmack, der sich in Allem aussprach, gewiß jedem Theilnehmer unvergeßlich sein wird. Außer diesen beiden wären noch viele bemerkenswerthe Jagden zu nennen, vor Allen aber verdient die Jagd am 5. Dezember hervorgehoben zu werden. Vier Minuten vor halb drei Uhr wurde am Saugarten (im Grunewald) auf einen 2jährigen Keiler, dem 10 Minuten Vorsprung gegeben worden und welcher erst am Tage vorher eingefangen worden war, mit 25 Koppeln angelegt. Der Keiler ging in schnellster Pace bis zum „Hundekehlen See", links an diesem vorbei in eine eingezäumte Schonung im Jagen 73, hier war er mehrere Male à vue und wurde durch ein lautes und freudiges Tajo! der Jäger begrüßt; geschickt wußte er aber der Meute zu entfliehen, nahm nun seine Richtung wieder zu erst genanntem See, durchschwamm denselben, gefolgt von der dichtgeschlossenen. vortrefflich „Hals gebenden" Meute, und eilte mit unglaublicher Schnelligkeit der Havel (Wannsee) zu, fast immer Stangenholz und die sehr dichten Schonungen im Jagen 9 und 24 haltend. Aus dem Wasser wiederum lancirt, wurde er im Rohr dicht am Ufer des Wannsee Halali und von allen Hunden, unter denen sich viele bedeutend „geschlagene" befanden, gefangen. Sr. D. der Prinz Schwarzburg „hob den Keiler aus" und Se. k. H. der Prinz Karl von Preußen „gab den Fang". Alle 24 Reiter, welche „zu Holz gezogen", waren auch beim Halali; die Jagd hatte genau 85 Minuten ohne jede Unterbrechung gedauert und waren in dieser Zeit mehr als zwei Meilen auf meistentheils sehr schlechtem, hügeligem Terrain, und im Holz! zurückgelegt worden. Starker Wind und ein unaufhörlich strömender Regen hatten der Meute das Halten der Fährte sehr erschwert, dennoch war sie nicht **einmal** abgekommen.

(Blätter über Pferde und Jagd.)

Abonnement

auf den

siebenten Jahrgang der „Jagd-Zeitung“ (1864)!

Um die Auflage der **Jagd-Zeitung** beim nahen Beginn des **siebenten** Jahrgangs genauer bestimmen zu können, ersuchen wir höflichst, das Abonnement bei Zeiten zu erneuern.

Die Pränumerations-Bedingungen sind an der Spitze jeder Nummer ersichtlich.

Die elegante **Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1863**, in Ausstattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, ist bereits erschienen und zum Preise von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Die Verlagsbuchhandlung:
Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

Zu Jagden

empfehle ich meine nach neuester **Verbesserung** geladenen französischen

Lefaucheux - Patronen,

welche einen **viel schärferen** und **weittragenderen** Schuß, als es bisher der Fall war, bewirken.
1000 Stück geladene **Lefaucheux-Patronen** in brauner Hülse von **Gevelot** in Paris fl. 52.
1000 Stück geladene **Lefaucheux-Patronen** in feinster brauner Hülse v. **Gevelot** in Paris fl. 58.
1000 Stück geladene **Lefaucheux-Patronen** in feinster grüner Hülse v. **Gevelot** in Paris fl. 65.

Moriz Thilen, Papier- und Waffenhändler zum ***Rafael Sanzio***, **Stadt, Grabengasse Nr. 4.**

In der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm), in Wien, traf soeben ein:

Wild- und Weidmanns-Bilder.

Jagdscenen und Schilderungen
aus Wald, Gefild und Höhen.

Mit Illustrationen von Werner, Kolb, Hildebrand u. A. Preis geheftet fl. 2 40 kr. oder 1 Thlr. 10 Ngr. Verlag von Carl Willferodt in Leipzig.

Vor kurzer Zeit veröffentlichten wir in unserem Blatte ein Schreiben Sr. Durchlaucht des Fürsten Auersperg, besprechend die mit dem Kwizda'schen Restitutions-Fluid für Pferde erreichten außerordentlichen Resultate.

Neuerdings hatten wir Gelegenheit, von einem ähnlichen Schreiben einer in der ökonomischen Welt des Königreiches Böhmen hervorragenden Persönlichkeit Einsicht zu nehmen, welches wir im Interesse der Herren Oekonomen und Pferdebesitzer nachstehend wörtlich wiedergeben:

„Geehrter Herr Apotheker! Nachdem Ihr **Korneuburger Viehpulver** sowol bei meinen Pferden als auch beim Hornviehe **so ausgezeichnete Resultate lieferte**, Ihr **Restitutions-Fluid** bei Pferden gegen **Sehnenentzündung, Steifheit der Füße, außerordentliche Erfolge hervorbringt**, vor großem Ritte die Einreibung der Füße der Pferde mit diesem Fluid sich **bestens bewährte**, ersuche ich Sie, mir mittelst Postnachnahme neuerdings 10 große Pakete von Ihrem Korneuburger Viehpulver und 6 Flaschen Fluid umgehend zu senden.

Zeichne mit besonderer Hochachtung

Schloß Kallatey bei Budweis, Post Moldauthein,
am 5. Dezember 1863.

Baron Schell.

Niederlagen von diesem k. k. priv. Restitutions-Fluid und dem Korneuburger Viehpulver befinden sich:

In Wien bei den Herren: **Gebrüder Maurer**, Kohlmarkt, Ecke vom Graben, **Josef Voigt & Co.**, zum „schwarzen Hund," Hohenmarkt Nr. 1, **Gbr. Fritz**, Currentgasse, Dr. **J. Girtler**, Apotheker, Freiung, **Josef Faukal**, Schulenstraße, **J. Kochmeister & Comp.**, Bäckerstraße.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Brünn, Ed. Böhm.
Budweis, B. Brandner.
Debreczin, J. Bignio.
Eperies, Zsembery.
Gran, J. C. Bierbrauer.
Graz, J. Purgleithner.
Innsbruck, S. Tschurtschenthaler.
Jicin, J. J. Kohaut.
Josefstadt, E. C. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Klagenfurt, Clementschitz.
Klausenburg, J. Wolff.
Königgrätz, J. Kuciera.
Krakau, M. Jawornicky.
Kremsier, A. Schipek.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Lemberg, C. Jölierský.
" A. Berliner.
" P. Mikulasch.
Linz, Max Christ.
Miskolcz, J. Spuller.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opcina, R. Danew.
Pest, Jos. v. Török.
Pilsen, Ed. Kaiser.
Prag, Jos. Preißig.
" B. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
" Gebr. Hackenberger.
Rumburg, M. Strobach.
Rzeszow, Schaitter u. Co.
Saaz, B. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Steyr, A. Stiegler.
Troppau, Pohl u. Comp.
Wels, A. Stadlbauer.

B. W. Ohligs-Haußmann

kais. köngl. Hof-Waffenfabrikant

Lager von Hieb-, Fecht- und Schusswaffen

von erprobter Qualität eigener Fabrikation.

Salon von historischen Waffen und Kunst-Objekten im Fache der Waffenfabrikation, Jagd- und Fecht-Requisiten aller Arten.

Führt auch billige und garantirte Jagdgewehre von der Firma **A. V. Lebeda Söhne** in Prag zu Fabrikspreisen.

Wien, tiefen Graben Nr. 15, im ersten Stocke.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur A. Hugo. Verlag der Wallishausser'schen Buchhandlung (Jos. Klemm.)
Druck von J. B. Wallishausser in Wien.

